40 Per. Zeitung
24 (17,2-12

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36611033360019

<36611033360019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung

für

die elegante Welt.

Herausgegeben

von

K. L. Methus. Müller.

Siebzehnter Jahrgang.

1817.

Juli.

Leipzig,

G. Voß'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Georg Voß'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat December 1817.

No. 235. Der Pilger. Gloſſen. Rettungsmittel; von K. M—r. (Aus Dresden.)

No. 236. Briefe von Rubens; von C. A. Semler. Der Pilger. (Fortſetz.) Verdienter Spott. Käthchen; von J. Caſper. (Aus Leipzig.)

No. 237. Almanachsliteratur. Der Pilger. (Fortſetz.) Gnome; von W. Proß. (Aus Berlin.)

No. 238. Der Pilger. (Beſchluß.) Almanachsliteratur. (Beſchluß.) Eine Blume auf das Grab des deutſchen Dichters Ernſt Schulze; von Friedrich B. d. k. Diſtichen; von Franz Graf von Rieſch. (Aus Dresden.)

No. 239. Aus Müllners Theaterwörterbuche. Zerſtreute Bemerkungen aus alter und neuer Lektüre; von R. Charon; von K. Müchler. (Aus Dresden (Beſchl.) — aus Dresden.)

No. 240. Kleiner Ausflug in die Schweiz, im Auguſt 1817. Der Kuß; von Franz Graf von Rieſch. Himmliſche Anſichten; von A. Münkner. (Aus Riga.)

No. 241. Neueſte Literatur. Kleiner Ausflug in die Schweiz, im Auguſt 1817. (Fortſetz.) Grauſamkeit eines Römers; von C. K. Hirtenſinn; von W. Proß. (Aus Wien — aus der Schweiz — aus Erlangen.)

No. 242. Noch einige Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtſchaften. Kleiner Ausflug in die Schweiz, im Auguſt 1817. (Fortſetzung.) (Aus Paris. Fortſetzung.)

No. 243. Kleiner Ausflug in die Schweiz, im Auguſt 1817; von R. (Beſchl.) Noch einige Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtſchaften. (Fortſetzung.) Prolog; von W. Gerhard. (Von der öſtlichen Schweizer Gränze.)

No. 244. Noch einige Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtſchaften; von A. i. O. (Beſchluß.) Almanachsliteratur. Diſtichen; von Franz Graf von Rieſch. (Aus Berlin — aus Paris. Fortſetzung.)

No. 245. Proben aus „Luther" (einem hiſtoriſchen Gedichte in vier Geſängen, vom Hrn. Pfarrer Friedrich zu Frankfurt am Main). Vaterlandsliebe alter Zeit; von K. K. Einiges aus Zinkgrefs deutſchen Klugreden; von K. L. (Aus Berlin — aus Köln.)

No. 246. Almanachsliteratur. Proben aus „Luther." (Fortſetzung.) Antonius der Einſiedler und der Gerber; von —z. Einiges aus Zinkgrefs deutſchen Klugreden; von K. L. (Aus Leipzig — aus Paris. Fortſetzung.)

No. 247. Der Schutzgeiſt. (Erzählung.) Proben aus „Luther." (Fortſetz.) (Aus Wien — aus Cleve.)

No. 248. Proben aus „Luther." (Beſchl.) Der Schutzgeiſt; von Karl Stein. (Beſchluß.) Grabſchrift auf einen Müßiggänger; von K. M—r. (Aus Paris. Fortſetzung.)

No. 249. Neueſte Literatur. Das Thereſenfeſt im Lasnitzthale in Steiermark. Einiges aus Zinkgrefs deutſchen Klugreden; von K. L. Allemanniſches Bardiet; von Franz Graf v. Rieſch. (Aus Arolſen — aus Königsberg.)

No. 250. Hans Lang, der Bauer (nach Kanzow); von K. Lappe. Luther. Eine Geiſterſtimme; vom Dr. Nürnberger. (Aus Berlin — aus Paris. Beſchluß.)

No. 251. Am Geburtstage des Königs; von K. L. Methuſ. Müller. Intereſſante Reiſen. Altdeutſche und niederländiſche Malerkunſt. Weiblicher Heldenmuth; von K. K. (Aus Dresden.)

No. 252. Die Pariſer Rutſchberge. Ueber die Phantaſterei. (Aus Leipzig — aus Berlin.)

No. 253. Ueber die Phantaſterei. (Beſchluß.) Die Pariſer Rutſchberge. (Beſchl.) Nachleſe; von Hg. Sylveſterabendlied; von K. Müchler. (Aus Königsberg in Preußen.)

Kupfer.

Die Pariſer Rutſchberge.

Drei Intelligenzblätter.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 126. —— den 1. Juli 1817.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr siebenzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in England.

In einem englischen Journale, the Correspondent, befindet sich ein Aufsatz unter der eben angeführten Aufschrift, der so viel, auch für den deutschen Leser, der sich für die dramatische Kunst interessirt, Anziehendes enthält, daß wir in diesen Blättern einiges daraus mitzutheilen für nicht unpassend halten, zumal da der Verf. nicht nur von dem was er behandelt, wohl unterrichtet, sondern auch mit den höhern Ansichten der Kunst vertraut zu seyn scheint.

Nachdem er davon gesprochen hat, in wie fern die Bühne eines Volkes die wahre Nationalphysiognomie desselben ausprage, und dem Beobachter seiner moralischen und intellektuellen Bildung wichtig seyn könne, gedenkt er der Zahl der Theater in London. Er setzt diese auf eilf, und bemerkt, daß sich diese Zahl leicht vermehren werde, wenn es nicht zu Gründung eines neuen Theaters der Erlaubniß des Lord Chamberlain oder einer Parlamentsakte bedürfte. In Paris gäbe es zehn Theater, obgleich die Bevölkerung daselbst zweifach geringer sey als zu London. Von den Londoner Theatern, sagt er, sind nur zwei eigentlich für die Wintervorstellungen bestimmt, und nur ein einziges in einer fremden Sprache. Die italienische Oper ist ein großes Institut, welches sich in einem hundertjährigen Kampfe gegen die Vorurtheile des Volkes und den Parteigeist der Nationalbühne den Weg gebahnt hat, und nun dadurch fest steht, daß es von dem Adel, wegen seiner ausschließenden Eigenthümlichkeit, und von dem Publikum wegen seiner gefälligern und anziehendern Erscheinungen begünstiget wird. Es ist vielleicht die einzige Oper in Europa, welche ohne unmittelbare Unterstützung von Seiten der Regierung besteht, und doch das Kostbarste an Talent und Naturgaben aufstellt, was der Kontinent von Paris bis Neapel besitzt. Die englischen Hauptthegter, das in Coventgarden nämlich und Drury Lane, sind nicht unpassende Denkmäler des verschwenderischen Aufwands, den die Sparsamkeit handeltreibender Nationen ostmals zu ihrem Vergnügen zu machen pflegt.

Digitized by Google

Bei uns, fährt der Verf. fort, sind die größten Unternehmungen fast alle Privateigenthum. Unsere Brükken, Kanäle, und alle die kolossalen Werke, welche in andern Ländern durch den Geiz der Regierung, oder dadurch, daß das Volk die Ausgaben dafür zu bestreiten nicht im Stande war, Eigenthum derselben geworden sind, sind bei uns die Werke von Individuen oder von Subscriptionen. Dieses hat neben dem nicht zu berechnenden Vortheile der National-Theilnahme doch auch den Nachtheil, daß der Vortheil oder Gewinn zum Hauptgegenstande gemacht wird. In Sachen des Geschmacks behält der Geist des Gelderwerbs eine natürliche Rauheit, welche der Eleganz und Feinheit schadet. Ein großer Theil von dem, was man bei uns als Mangel an Gefühl angesehen hat, muß diesem großen und Alles bemeisternden Hange zum augenblicklichen Gewinne zur Last gelegt werden. Dieses ist der Alp, der unsere Brust drückt, selbst wenn die ernstern und mühvollern Geschäfte des Tages vorüber sind, und der dann unsere edlern Gefühle zu gemeinen und ungraziösen Aeußerungen zwingt. Im ganzen Gebiete unsrer edlern Geistesthätigkeit ist er das Haupthinderniß der freiern Entfaltung unserer ursprünglichen, so üppig aufstrebenden Anlagen. Er gleicht der Gewalt eines durch eine Maschine zusammengepreßten und plötzlich daraus hervorbrechenden Windes, wodurch natürlich jenes Vergnügen zerstört wird, welches das sanftere Säuseln, die zuweilen eintretende Stille und dann wieder das plötzliche Erwachen desselben und sein dufterfülltes Athmen in Thälern, auf Seen und Bergen gewährt. Wenn man eine alte Fabel zur Erläuterung der Wahrheit hier anwenden wollte, so würde keine besser passen, als die, wo Juno vor der Thür Alkmenens sitzt, die aufstrebende Kraft des jungen Halbgottes zu unterdrücken sich bestrebt, und ihn zur langen Sclaverei eines irdischen Zuchtmeisters vorbereitet.

Dieser Geist hat unsere Theater zu Orten gemacht, wo man nicht sowohl eine vernünftige Unterhaltung, als eine sinnreiche Verzerrung findet, und die als große Schauplätze für die Auslegung von Kostbarkeiten und Einsammlung einer Kopfsteuer an den Thüren anzusehen sind.

Das Drury Lane Theater hat noch eine Erinnerung seiner frühern Bestimmung, und wenn es sich diesem Geldmachergeiste unterwirft, so geschieht es wenigstens mit einigem Erröthen. Das mit ihm rivalisirende Theater hat keine Anfälle von Reue und Zerknirschung. Seine Farbe ist fest, es setzt sich über die Bewunderung des Volkes hinweg, und spart keine Unterwürfigkeit, wodurch es seine Vortheile selbst mit dem Verluste des guten Rufes erhöhen kann. Ein Seiltänzer, der von der Bühne bis zur Gallerie ging, in steter Gefahr zu fallen, und in diesem Falle sich selbst, und die, worauf er fiel, zu zerschmettern, war vor Kurzem noch jeden Abend der Gegenstand von zwei tausend fünf hundert Paar mit Scham und Schrecken bewundernden Augen. Ein lebendiger Elephant, ein wildes, ungezähmtes Thier, welches jeden Abend entweder seine Führer zertreten, oder gar ins Parterre stürzen zu wollen schien, war das Entzücken des eben vergangenen Zeitraums. Der anziehendste Gegenstand, den man zwei Mal des Jahres regelmäßig, wie das Solstitium erwartet, ist eine Pantomime, nämlich eine lange, kostspielige und ermüdende Darstellung der Abentheuer des italienischen Harlekins, bei uns eines begünstigten Liebhabers und unermüdlichen Springers, in Verbindung mit den Pantalons und tölpischen Bauern, der sich endlich mit seinen Verfolgern aussöhnt und mit seiner Geliebten vermählt. Diese Leistungen geben indessen Raum für Entwickelung einer großen mechanischen Kunst und die Scenerei beim Anfange und Ende ist gemeiniglich bewundernswürdig, wegen der technischen Geschicklichkeit und malerischen Schönheit.

Unsere Stücke spielen in der Regel zu lange. Die Thüren werden halb fünf Uhr geöffnet, und eine Stunde nachher beginnt die Vorstellung, selten aber endet sie vor zehn Uhr. Das Nachspiel nimmt den Rest des Abends ein bis ohngefähr zwölf Uhr. Der erste Theil der Darstellung aber, wobei die Sinne noch nicht ermüdet und die Augen noch nicht geblendet sind durch den Glanz der Lichter, welche alle Logen erhellen, gewährt bisweilen ein so hohes und anziehendes Vergnügen, als man es nur im Theater erwarten und finden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Erzählungen.

2.

Treue bis in den Tod.

Von Boges erzählt uns der Altvater der Geschichte, Herodotus im 7. B., wo er umständlich die denkwürdige Begebenheit des Einfalls der Perser in Griechenland unter Xerxes beschreibt. „Keinen der von den Griechen abgesetzten Statthalter ehrte und achtete Xerxes mehr als Boges, den Befehlshaber von Eion.

Digitized by Google

Diesen Mann rühmte er ohne Aufhören, und erwies denen von seinen Kindern, die noch in Persien lebten, große Ehre. Auch war Boges großes Lobes vollkommen würdig. Als er nämlich von den Athenern und Kimon, Miltiades Sohn, eingeschlossen ward, ob ihm schon angeboten wurde, frei und ohne Gefährde abzuziehen und nach Asien zurückzugehen, so wollte er dieses doch nicht, um bei seinem Könige nicht den Schein zu erwecken, als hätte er aus Feigheit nur für sein Leben und seine Sicherheit sorgen wollen, sondern er hielt aus bis aufs äußerste. Als endlich aber alle Nahrungsmittel aufgezehrt waren in der Burg, so ließ er einen großen Scheiterhaufen errichten, ermordete seine Kinder, sein Weib und seine Kebsweiber und alle seine Sclaven und warf sie sofort in die Flamme. Alles Gold und alles Silber in der Stadt schüttete er von der Mauer in den Fluß Strymon hinab. Nachdem er dies alles vollzogen, warf er sich zuletzt selber in die Flamme. Darum preisen und feiern die Perser noch heutigen Tages seine Treue."

So weit Herodot. Die rauhe Größe dieses Mannes, die an Züge neuerer Geschichte mahnen dürfte, verdient allerdings die Bewunderung, die der Geschichtschreiber ihr zollt.

Was dieser einzelne Mann gegenüber den Griechen aus Anhänglichkeit an seinen König und seine Dienstpflicht that, that zu einer andern Zeit gegenüber den Persern, eine ganze Stadt. Als die Sidonier durch den Verrath des Tennes, den aber seine Untreue selbst schlug, sich schon von den Feinden umzingelt und keinen Weg der Rettung mehr sahen, verschlossen sie sich mit ihren Weibern und Kindern und Sclaven in ihre Häuser, zündeten sie an, und verbrannten sich mit allen ihren Schätzen (Diodor von Sicil. XVI. B. 45. K.). In gleichem Geiste, was bekannter ist, handelten die zu Sagunt, (S. Livius) zu großem Beweise, daß der Mensch frei ist und keinen Feind scheuen darf, wenn er den Tod nicht scheut.

Cz.

Bemerkung von F. L. B.

Alle Verehrung der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft! aber was dem Menschen Noth ist für das Ganze seines Lebens, für den immerwährenden Gebrauch, auf das muß er selbst kommen, und sich die Wissenschaft durch sein inneres Streben und Ringen, durch eigene Kraft bilden.

Muß nicht jeder die tiefste Weisheit der Arzneigelahrtheit durch seine Diätetik ersetzen, die Philosophie durch Nachdenken? seine Theologie hilft ihm seines Herzens Zweifel lösen, er muß es selbst durch seinen frommen Sinn.

Freilich eignen wir uns immer die geläuterten Resultate der Wissenschaften, die Darstellungen der Kunst an, aber das Beste hierbei geht immer von dem Menschen selbst aus: er lebt nicht alles, was er weiß, oder wissen könnte, aber er lebt doch viel mehr, als er und andere wissen, nämlich die Resultate der Wissenschaft, die Gebilde der Kunst. Er versammelt sie um den Kern seines Lebens, und vielleicht in um so reicherem Maße, je sparsamer er sie von außen erhält.

Palinodie.

An Max den Göttlichen.

War mit Blindheit denn mein Aug' geschlagen?
Nicht die Flamm' sah ich auf Deinem Haupt,
Hörte nicht des Gottes Wagen,
Als er im Triumphe Dich getragen,
Mit des Lorbeers ew'gem Grün umlaubt.

Weh, Dein Blick ist grauenvoll umzogen,
Um die Lippe schwebt der Rache Hohn,
Und schon greifst Du nach dem Bogen,
Weh, wie hat der Wahnsinn mich betrogen,
Tödte nicht, Du hehrer Göttersohn,

Reuvoll will ich Dich zu sühnen trachten,
Hemme nur das klirrende Geschoß!
Soll das Grab mich schon umnachten?
Einen schwarzen Bock will ich Dir schlachten,
Will Dein Lob verkünden Mann und Roß.

Ha, dein Farrenauge*) schleudert Blitze,
Und Du ziehst die Sehne straffer an!
Her Dein Buch, daß es mich schütze!
Sieh, nun sucht sich Deines Pfeiles Spitze
Durch Dein eigen Lieb zu mir die Bahn.

Ha, die Runzeln Deiner Stirne schwinden,
Um Dich her erglänzt der Friedensring,
Dankbar will ich Birken winden,
Will Dein Buch ins Fell des Bockes binden,
Dessen Haupt ich Dir zur Sühne bring'.

E.

*) Was wird gebeten über dieses Beiwort den Homer nachzuschlagen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

Es hat sich hier kürzlich ein Vorfall ereignet, der als ein Zeichen der Zeit angesehen werden kann, und den ich Ihnen mit den Worten einer hier erscheinenden Zeitschrift, der Harmonia, erzählen will, da bis jetzt noch keine Widerlegung oder keine Berichtigung der Erzählung von den Personen, welche sie betrifft, erfolgt ist, folglich die Sache als gewiß angenommen werden müßte, wenn sie auch nicht ohnedies Stadtkundig wäre.

„Herr Carlo, der den hochherzigen Gedanken faßte, Haydns Schöpfung zum Besten der Stadtarmen in der Michaelis-Kirche zu geben, erhielt auch die nachgesuchte Erlaubniß von Einem Hochedlen Hochweisen Rathe. Nicht minder gaben die Herren Kirchen-Juraten ihre freundliche Zustimmung. Das ehrwürdige Ministerium hingegen wollte vor der definitiven Zustimmung erst das Genauere, hinsichtlich des Platzes bestimmt wissen, welchen der Unternehmer zur Ausführung des Oratoriums bedingen würde. Für jeden Fall jedoch wurde von Seiten des Ministeriums festgesetzt, daß die Ausführung am Tage, und nicht bei angezündeten Lichtern Statt finden sollte. Der Grund dieser Bedingung bleibt nun freilich mir, wie gewiß dem größten Theile des Publikums, vorläufig problematisch. Daß übrigens die Geistlichkeit vor ihrer Zustimmung erst sich genau von den Details unterrichten wollte, wird gewiß Niemand tadeln wollen, dem alles Heilige auch in seiner symbolischen, äußern Beziehung, heilig ist, und der es begreifen kann, wie leicht heilige Oerter und Gebräuche durch Erweckung profaner Nebn-Ideen gefährdet werden und in den Augen der Menge an Ehrwürdigkeit verlieren können. Herr Carlo gab auch völlig über alles die nöthige Auskunft, that auf die versagte Beleuchtung Verzicht, und erklärte nach sorgfältiger Prüfung, daß er nur den Platz in der Nähe des Altars zu seinem Vorhaben benutzen könne, jeder andere aber bei weitem zu beschränkt sey für das Personale, welches er zur würdigen Ausführung einer solchen Musik unter seiner Leitung vereinigt habe. Seine Gründe waren von solcher Evidenz, daß durchaus der Argwohn auf Eigensinn oder Laune dabei nicht aufkommen konnte; dennoch blieben sie unbeachtet, und der begehrte, nothwendige Platz wurde ihm ein für allemal versagt. Und warum das? weil, sagte man, Altar und Taufstein, die in der Nähe des ausersehenen Platzes wären, leichtlich durch eine solche Aufgabe profanirt werden könnten. Es könnte, (dies soll wirklich geäußert worden seyn) vielleicht einer der Musicirenden sein Instrument auf den Händen, und z. B. auf den Taufstein legen, welches ja offenbare Entweihung wäre.

Vergebens wurde bemerkt, daß der Altar in der Michaeliskirche ja durchaus abgeschlossen und eingehegt sey, und daß die Musicirenden und Singenden ja nur da stehen sollten, wo im ganzen Jahre diejenigen hintraten, welche sich mühselig und beladen fühlten, nämlich vor dem Altar; vergebens wurde der Besorgniß wegen Entheiligung des Taufsteines durch den Vorschlag begegnet, dieses Monument zu umkleiden, (man konnte nöthigenfalls ja auch einige Wächter aufstellen) es blieb einwiederruflich bei der Verweigerung. Unberücksichtigt blieb, daß schon Eintrittskarten in Menge gedruckt und vertheilt waren; unberücksichtigt, daß der Unternehmer bei der Auflage des Textes auf ein Auditorium gerechnet hatte, wie es nur die Kirche fassen kann; unberücksichtigt endlich, was zunächst und vor allem berücksichtigt zu werden verdiente, welche beträchtliche Summe durch diese Verweigerung den Armen entzogen wurde, und wie der wohlthätigste Zweck auf solche Weise mehr als zur Hälfte vereitelt wurde.

Das Unbegreiflichste bleibt jedoch, daß dem Vernehmen nach, die Schöpfung als zur Kirchenmusik nicht passend erklärt wurde, daß namentlich an dem bekannten Duo zwischen Adam und Eva, welches mit den Worten beginnt:

Von deiner Güt', o Herr und Gott,
Ist Erd' und Himmel voll.
Die Welt, so groß, so wunderbar,
Ist deiner Hände Werk u. s. w.

Anstoß genommen wurde, weil, wie man sich ausgedrückt haben soll, ihm nicht viel zu einer gewöhnlichen Liebeserklärung fehle. Der Text zur Schöpfung ist fast in Jedermanns Händen, man werfe einen Blick auf dieses Duo und — staune. Fast in jeder nur einigermaßen beträchtlichen Stadt in Deutschland, ist Haydns Schöpfung in der Kirche aufgeführt worden, und bis jetzt war kein Sinn so profan, in dem Gedichte der Schöpfung etwas zu finden, was der heiligsten Umgebung widerstrebend wäre.

Es scheint uns, der Folgen wegen, recht und und nothwendig, den Hergang der Sache, wie ihn ein ehrlicher Mann uns verbürgte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Bleibt das Erzählte unbestritten, so mag das öffentliche Urtheil darüber aussprechen und die That würdigen. Findet ein unterrichteter und zuverlässiger Mann Beruf, dem hier mitgetheilten in Nebensachen oder in den Hauptsachen zu widersprechen, so wird sein Wort, dafür bürgen uns die Gesinnungen des Herausgebers, in dieser Zeitschrift eine freundliche Aufnahme finden."

Die Redaktion an die Leser.

Die Leser dieser Blätter werden sich des in No. 36. erwähnten Vorfalls erinnern, wodurch die Vorlesung, welche der junge D. Witte in Berlin zu Erlangung des Rechts, auf dasiger Universität als Dozent auftreten zu können, halten wollte, unterbrochen wurde. Später war eine Schrift: Die Juristenfakultät und der D. Witte in Beziehung auf dessen Habilitation erschienen, welche uns aber nicht bekannt worden, und wodurch sich der D. Witte mehrerer darin enthaltenen Beschuldigungen wegen gekränkt glaubt. So eben erhalten wir von ihm zwei kleine Schriften, die eine unter dem Titel:

Abgedrungene Erklärung des D. Karl Witte, als Antwort auf die Schrift: die Juristenfakultät zu Berlin und der D. Witte,

und eine andere:

Urtheil eines Unparteiischen über das Benehmen der Juristenfakultät in Berlin in der Habilitationsangelegenheit des D. Witte,

nebst einem Schreiben, worin er in Beziehung auf die erstere Schrift sagt: „Es möge meine kleine Schrift auch dazu dienen, die Zweifel Ihres Herrn Korrespondenten in einem der neuesten Blätter der Zeit. f. die eleg. Welt über die Möglichkeit einer begründeten Antwort von meiner Seite auf die Beschuldigungen der vier Hrn. Verf.*) der gegen mich gerichteten Broschüre zu heben, und über die von ihm erwähnten aktenmäßigen Thatsachen ein genaueres Licht zu verbreiten. Ich ersuche E. W. ergebenst in Ihre Zeitung die Nachricht über meine abgedrungene Erklärung und die Berichtigung jener Korrespondenznachricht gütigst aufzunehmen."

Da wir nun in dieser Angelegenheit selbst ein Urtheil zu fällen uns weder verpflichtet noch in den Stand gesetzt finden, so müssen wir uns damit begnügen, diejenigen unserer Leser, welche sich für diese Streitigkeit interessiren möchten, auf jene beiden Schriften, besonders auf die Abgedrungene Erklärung des D. Karl Witte, zu verweisen, zumal da diese Schrift mit derjenigen Klarheit, Ruhe und Würde abgefaßt ist, welche bei Schriften dieser Art, wenn sie die öffentliche Theilnahme erregen sollen, unerläßlich sind.

*) Es sind dies die Prof. Schmalz, v. Savigny, Bekker und Göschen.

Zeitung für die elegante Welt.

Dónnerstags —— 127. —— den 3. Juli 1817.

Der Tod.

An ***.

Was trauerst Du, o Freund, am Sarkophage,
Der nur der Erdenhülle Staub verschließt?
Unmännlich ist die laute Todtenklage,
Die Zähre, die auf kalten Marmor fließt;
Ein Fiebertraum sind dieses Lebens Tage,
Nur jenseits erst des Dulders Palme sprießt;
Der Feig' allein wird vor dem Tode beben,
Aus ihm entkeimt für uns ein schöner Leben.

Das Daseyn hier, mit allen seinen Freuden,
Was beut es uns, das neidenswürdig, dar? —
Es ist ein Kampf mit Ungemach und Leiden,
Und überall droht Sorg' uns und Gefahr;
Der Hingeschiedne nur ist zu beneiden,
Des Lebens Räthsel wird ihm offenbar;
So lange wir im Erdennebel wallen,
Wird vor dem Blick der Schleier niemals fallen.

Wohlthätig ist des Todes Genius,
Senkt er die Fackel voll Erbarmung nieder;
Es ist der höchsten Liebe weiser Schluß,
Rauscht um uns her sein schauerlich Gefieder,
Er bringet uns verklärter Seelen Gruß,
Wir sehen uns in beß'ren Welten wieder;
Dort wird, was hier der Tod getrennt, vereint,
Und freudig glänzt das Auge, das hier weint.

O weine nicht, wenn an der Mutter Herzen
Der Säugling schon den Kelch des Todes trinkt,
Entbunden ist er aller Erdenschmerzen,
Frei der Gefahr, die dem Gespielen winkt,
Und keine Nacht wird seinen Himmel schwärzen,
Durch den kein Blitz mit zorn'ger Flamme dringt.
Es kehrt zurück zum Urquell aller Gnaden
Das zarte Herz mit keiner Schuld beladen.

O weine nicht, wenn in der Schönheit Blüte
Die Jungfrau, gleich der Rosenknosp', erbleicht,
Der Jüngling, hoffnungsreich, voll Kraft und Güte,
Das stolze Haupt zum letzten Schlummer neigt;
Die Flamme, die im Todeskampf verglühte,
Die früh empor zu bessern Sternen steigt,
Blieb unentweiht, ward nicht dem weichen Herzen,
Ein ew'ger Quell von namenlosen Schmerzen.

O weine nicht, wenn in der vollen Kraft
Der Wirksamkeit des würdevollen Lebens
Den Mann hinweg des Todes Sense rafft,
Eh' ihm gereift die Ernte seines Strebens;
Was die Begeisterung des Edlen schafft,
Stirbt nicht mit ihm. — Er wirkte nicht vergebens;
Die Frucht erfreut ein künftiges Geschlecht.
Wohl ihm, er starb, eh' Alter ihn geschwächt!

O weine nicht, wenn mit bereiften Haaren
Dem müden Greis der Pilgerstab entfällt;
Er hat das Glückes Wankelmuth erfahren,
Gestorben sind, die Lieb' ihm zugesellt,

Die einst Genossen froher Stunden waren,
Verlassen steht er in der jüngern Welt;
Gestillet ist sein sehnlichstes Verlangen,
Die zu umfahn, die ihm vorangegangen.

Drum weine nicht, und blick' mit frommen Muth
Auf der verstorbnen Lieben Todtenhügel.
Beglückt, wer in der kühlen Erde ruht!
Erhebe Dich auf heil'ger Andacht Flügel
Zu dem empor, der alles weise thut.
Auf's Leben drücket der Vollendung Siegel
Der Tod allein! — O Freund, ermuntre mich,
Aus Grabesnacht strahlt Auferstehungslicht!

Karl Müchler.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in England. (Fortsetzung.)

Die Bühne ist gegenwärtig reich an geschickten Schauspielern, vielleicht reicher als zu irgend einer Zeit seit Garricks Erscheinen.

Der ältere Kemble ist der Senior seiner Kunst, ein Mann von bewunderswürdigen ursprünglichen und erworbenen Fähigkeiten. Die Natur selbst hat ihn zum Schauspieler gebildet, und zwar vorzüglich im hohen, erhabenen Style. Eine imposante Gestalt, kühne und kraftvolle Umrisse, Majestät der Bewegung und Würde in der Haltung, zeichnen ihn besonders aus. Ein Bildhauer würde in seinem Helden vielleicht mehr Energie zu sehen wünschen, ein Maler aber würde in dem tiefen Ausdrucke seines Gesichts, in seiner edlen Stellung, in der feierlichen und fast melancholischen Majestät seines Blickes und Benehmens das Model für einen Weisen, einen Propheten oder König finden. Mit solchen in jeder Menschenklasse seltenen Vorzügen, verbindet Kemble die in seinem Stande noch seltenern, einer ausgedehnten Bekanntschaft mit der neuern und ältern Literatur, vieles Studium und des Umgangs mit den höhern und interessantern Ständen der Gesellschaft. Er hat, so wie Raynolds unter den bildenden Künstlern, das Glück gehabt, sein Gewerbe zu einer Stufe von Achtung zu erheben, welche selbst Garrick, der Freund von Ministern, und der Günstling der ganzen Welt, seinen niedern Brüdern nicht zu sichern vermochte. Im klassischen Drama hat dieser Schauspieler keinen Nebenbuhler. Auf dem Kampfplatze jener ernsten und ruhigen Anstrengungen mächtiger Menschen der alten Welt schreitet er einher ohne jemals einen Gegner gesehen zu haben. Sein Brutus, Coriolan und Cato gehören zu den edelsten und vollkommensten Leistungen, welche jemals auf der brittischen Bühne erschienen sind. Dieses sind keine Wesen unserer Zeit; vielleicht waren diese hohen, unvermischten Abstrakta von Selbstverläugnung, Stoicismus und stolzer Verachtung des niedern Lebens niemals, so lange Menschen Leidenschaften hatten, wirkliche Wesen. Jede Linie, jeder Umriß tritt hervor mit der Schärfe und Gewalt des antiken Meisels, und wenn wir auch die Kunst fühlen, so vermindert dies unsere Bewunderung der Geschicklichkeit nicht, welche jene Gebilde mit Leben, Interesse und Schönheit auszustatten wußte. Allein diese nüchterne Vollendung begränzt auch das Feld seines Gesichtskreises. Die ausschließende Bestimmtheit, womit er sein Auge nur auf das eine Muster des regelmäßigen Glanzes gerichtet hält, hat ihn jener Geschicklichkeit oder Fähigkeit beraubt, welche gern die ganze Lichtregion durchschweift, und er entbehrt der erfreuenden Wirkung jenes zahllosen Heeres glorreicher Erscheinungen, welche durch die Natur strahlen, und nicht unter Klassen und in Sternbilder geordnet werden können. Sein Reich ist beschränkt auf jene alte Welt, die uns gewöhnlich ermüdet, und auf jenen kleinen obgleich überaus erhabenen Theil derselben, der Griechenland und Rom zugehört. Der Philosoph, Staatsmann oder Priester sind die Formen, worein sich sein Geist von selbst fügt; seine gewohnten Bewegungen sind die in Rathsversammlungen und bei den Heeren. Der Tempel, der kurulische Stuhl, und der Triumphbogen sind die ausschließenden Attribute seines feierlichen und tief kolorirten Bildes der Menschheit, und berührt er ja einmal niedere Gegenstände, so fühlt er, wie Raphael es gefühlt haben würde, wenn er Teniers — wäre dieser Maler anders sein Zeitgenosse gewesen — kopirt hätte, daß er sich einem Gebiete nähere, wo ihn der Genius gänzlich verläßt. Er ist gegenwärtig im Begriffe sich ganz von der Bühne zurückzuziehen, indem er, wie es einem weisen und höhern Menschen geziemt, seinen Blick auf das Alter gerichtet hat. Ich habe von diesem Manne mit einer Achtung gesprochen, welche man auf dem festen Lande selten für die „kurzen Chronikenschreiber" (brief chroniclers) unserer unbeschäftigten Stunden empfindet. Allein in England haben wir die Vortheile der öffentlichen Achtung wohl schätzen lernen, und deshalb eine Reformation in den Gegenständen derselben unternommen. Wohl und weislich

ist bei uns der Charakter Alles in Allem, das erste Besitzthum, wonach Jedermann strebt, und die Hoffnung dasselbe zu erreichen macht zugleich das edelste und wirksamste Reinigungsmittel für alles dasjenige aus, was in dem gewöhnlichen Leben gemeiner Menschen verderblich, niedrig und unedel ist. Kemble ist stets ein Mann von guter Aufführung gewesen; sein Ruhm auf der Bühne hat ihn nicht zu einem thörichten Mißbrauche seiner Gunst beim Publikum in Beziehung auf sein häusliches Leben verleitet, und wenn er sich endlich ganz zurückzieht, wird man nicht von ihm sagen können, daß er einen blendenden und unglücklichen Firniß für seine Lorbeern in glühenden Gemälden des Lasters gesucht habe.

Kemble's Familie gehört unter die merkwürdigsten, welche ihre Kräfte der Bühne zugewandt haben. Sie hat ihr sechs Schauspieler geschenkt, welche alle mit vorzüglichen Talenten ausgerüstet sich die allgemeine Achtung erworben; zwei derselben, die ältesten, ein Mann und ein Weib, haben sich zum höchsten Gipfel des Ruhms in ihrem Fache erhoben. Karl Kemble, der Bruder dessen, von dem wir so eben gesprochen haben, spielt Liebhaber und Ritter, und erregt Aufmerksamkeit durch seine persönliche Anmuth und ausdrucksvolle Haltung. Seine Gesten sind zuweilen von so malerischer Schönheit, daß sie selbst das Auge des Malers zu fesseln vermögen. Er ist ein Liebling des Publikums und genießt auch in seinem häuslichen Leben die Achtung desselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klage eines Stubensitzers.

Da sitze ich nun wieder an meinem Pulte, und klage, daß ich so übler Stimmung bin, so verlassen von aller Körper- und Geisteskraft. Und doch, wenn ich mich recht frage, so wäre dies gerade die günstigste Stimmung etwas Besseres, als das Verlangte, zu thun. Ich hätte Kraft, eine Schlacht mitzumachen, und soll mit dem Federkiel kitzeln, ich möchte pro Rostris reden, und soll vor Gelbschnäbeln doziren, ich möchte gleichsam Berge versetzen, und soll eine kölnische Pfeife balanziren.

Ich rufe mir vergeblich zu, daß ein gesunder Mensch immer in günstiger Stimmung seyn muß, weil es ja für ihn immer eine Thatäußerung gibt, die seinen Kräften Luft schaft, und die, während sich sein Wesen durch sie entfaltend ausdehnt und erweitert, ein Produkt erzeugt.

Es meldet sich aber freilich beim Stubensitzer zu gewissen Zeiten und Stunden auch der Holzspalter und Drescher, der Landbote, der Postreiter und Kourier, — mitunter auch der Fechter, Schauspieler, der joviale Zecher ꝛc. — und was der vollständige Mensch in solchen Momenten wünscht, wornach es ihn, als zur Vervollständigung seines Wesens zieht und gelüstet, das ist auch meistens das Einzige, was ihn in die rechte Stimmung versetzen könnte.

Ein ganzer Mensch will vermöge der Vielseitigkeit seiner Natur wechselsweise in jeder Art von Thätigkeit leben, die abgezogenste Contemplation fordert als Gegensatz zuweilen die körperlichste Anstrengung, ja nur durch eine solche wird jene einseitige Geistesarbeit ganz abgelöst, und werden dem Gehirne die zu neuer Forschung nöthigen spirituösen Theile zugeläutert. Ich möchte jeder Akademie der Künste und Wissenschaften rathen, ihren Mitgliedern eine Anzahl Sägböcke und Blöcke, mit Succeß für die Acta Eruditorum, anzuschaffen.

Jeder Tag fordert gewöhnlich mehrerlei Geistesdispositionen von uns, bald sollen wir aufnehmend, bald schaffend, bald wiedergebend seyn. Wenige finden sich darein, man wird alt bis man sich gewöhnt, man verliert viele kostbare Zeit, bis man Stimmung und Geschäft bleibend in Harmonie setzt. F. L. B.

Nachlese.

1.

Als Philipp II., König von Spanien, bei Cortez Anblicke vor dem ganzen Hofe sagte: Wer ist dieser Mann? antwortete der Freimüthige: „Sire, ein Mann, der dem Kaiser, Ihrem verewigten Vater, mehr Reiche eroberte, als er geerbt hat."

2.

Karl IV., Herzog von Bourgogne, verglich in stolzem Ernste zuweilen sich dem Hannibal. Nach der Schlacht von Granson, die er gegen die Schweizer verlor, mußt' er fliehen. Sein Bruder ritt mit verhängtem Zügel nach, und schrie: Ach, liebe Durchlaucht, uns hat man tüchtig gehannibalt! (nous voilà bien annibalés.) Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg*).

Voriges Jahr besuchte ich in Freundes Begleitung das Soolbad zu Salza, und fand — trotz der baumleeren sonst

*) Diese Mittheilungen werden auch jetzt noch für diejenigen Interesse haben, die diesen Sommer die genannten Heilquellen besuchen möchten. D. Red.

traurigen Gegend — die wenigen vorhandenen Zimmer besetzt, und die Miethe bei der höchst dürftigen Bewirthung (5 Thlr. für die Woche ohne Bette) sehr hoch! In der Stadt selbst möchte wohl noch unterzukommen gewesen seyn; aber der Weg von dort bis zum Bade beträgt gewiß über eine Viertelstunde; und diese täglich zu machen, oft wohl in der Sonnenhitze, gegen die hier kein Baum schützt, oft wohl in Regenwetter, traute ich meinen Kräften nicht zu, und möchte wohl auch keinem Badegaste anzurathen seyn, da jede Erhitzung so leicht ihm Gefahr droht. Der Ruf von den Heilkräften dieser Quelle verbreitet sich, wie ich aus öffentlichen Blättern vernehme, immer mehr; und um so mehr ist es zu verwundern, daß man bisher so wenig für die Bequemlichkeit und Bedürfnisse der Badenden sorgte. Oder sollte, wie man immer sagte, die Anstalt größtentheils nur dem benachbarten Magdeburg als Ziel zu Lustpartien dienen? Wenigstens traf ich hier Badende, die jeden Abend ihrer Veste wieder zueilten, mehrere auch, die sich zwar Wohnungen gemiethet hatten, aber ihre Menage en famille machten. Ich kann als Fremdling nichts entscheiden; weiß zwar wohl, daß Magdeburgs Umgebungen in der vergangenen unglücklichen Zeitperiode sehr viel gelitten haben, daß ihre Erholungsorte größten Theils zerstört worden sind, und die guten Einwohner ihrer Ansprüche auf Lebensgenuß sehr beschränken, also auch hier in den von allen Naturschönheiten entblößten Umgebungen des Bades mit reiner, freier Luft (wenn sie den Salzkothen sich nicht nähern) zufrieden seyn werden. Außer einer kleinen Anlage im Werden bei dem Hause des Badewirths, habe ich nichts gefunden, was von einer Promenade auch nur den Schein hätte, und doch wären Kunststraßen hier in diesem fetten thonartigen Boden das erste nothwendigste Erforderniß. Vor dem Hause des Gastwirths fand ich einen bretternen Verschlag, wo man Erfrischungen genießt. Gnadenau, eine Herrenhuthergemeine wird, wie ich hörte, fleißig von den Badegästen besucht. Der Ort liegt eine gute Stunde vom Bade.

Ich wandte mich also, da ich weit entfernte Bäder nicht besuchen konnte, an die Badeanstalt des Helmstädter Gesundbrunnens, erhielt eine schnelle, meinen Anfragen genügende Antwort, und machte mich sofort auf den Weg.

Das Bad liegt in einer waldigten, durch Hügel und Thal abwechselnden romantischen Gegend, eine halbe Stunde von Helmstädt, einem braunschweigischen Städtchen von ohngefähr 5000 Seelen, wo der Badegast Befriedigung manches Bedürfnisses findet, was er oft in größeren Provinzialstädten vergeblich sucht. Die Damen rühmten wenigstens (und diese allein sind doch hierin kompetente Richter) die Billigkeit, den Geschmack der Modehandlung und die Konfituriers; die Herren den Tabak, Wein und Duchstein. Letzterer ist ein Weißbier, lieblich von Geschmack, sehr gesund, und war sonst, als man noch mehr Bier und weniger Wein trank, weit und breit bekannt und verfahren. Zu diesem Städtchen führt eine durch den Wald gehauene Allee fast bis zu dessen Thor, und gewährt eine angenehme schattige Promenade. Ueberhaupt sind in den Umgebungen des Gesundbrunnens mehrere Parthien, die den Freund der Natur anziehen werden. Ich fand noch, obschon die Badesaison ziemlich verstrichen war, einige dreißig Badegäste, zum Theil recht frohe, gebildete Menschen, in deren Kreise ich oft mein Weh vergaß. Zu meinem Troste war unter ihnen auch ein Mann von gesetzten Jahren aus Braunschweig, der mir die Wahrscheinlichkeit der Genesung durch sein Beispiel bewies, der ärger noch als ich, seiner Versicherung nach, an Hämorrhoidalbeschwerden litt, und hier genesen war. Hoffnung, Gesundes Brunnen und dieses Schwefel und Eisen enthaltende Bad wirkten auch wohlthätig auf mich; Schlaf und Appetit fanden sich ein; ich vermochte bald stundenlange Wanderungen in die schöne Gegend zu machen, und kann auch jetzt noch des Bades wohlthuende Nachwirkungen rühmen.

Meine Wohnung in dem sogenannten alten Hause war geräumig, freundlich und hell; doch will ich jedem Kranken rathen, in dem neu erbauten Hause, wo auch die Bäder sind, zu logiren, weil in jenem der Lom- und Speisesaal ist, und er oft in der nächtlichen Ruhe gestört werden könnte.

Leider! kam ich zu spät, um noch Vorstellungen der Braunschweiger Bühne sehen zu können. Sie war bereits zur Messe abgereist. Man rühmte viele Mitglieder derselben, und war mit dem Ganzen überhaupt zufrieden. Etwas schlechtes läßt sich aber auch nicht von einer Künstlergesellschaft erwarten an deren Spitze ein Klingemann steht, dessen dramatische Erzeugnisse sein Talent beurkunden, obgleich auch dem Epheuwerte Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Ein gutes Orchester aber fand ich noch.

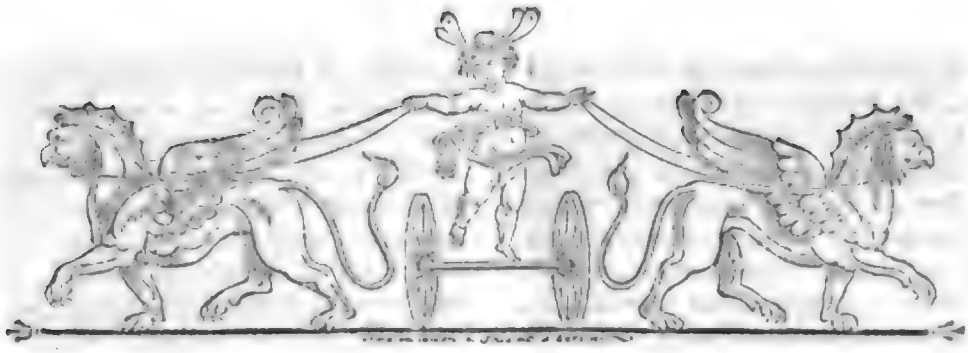
Das Schauspielhaus ist erst vor einigen Jahren erbauet, seitdem das ganz in der Nähe liegende Amaliendad, das mit dem Helmstädter Brunnen eine Quelle hat, eingegangen ist. Dieses Bad, welches wohl noch weniger im Auslande bekannt wurde, als der Gesundbrunnen bei Helmstädt, gründete eine Frau von Veltheim, und wandte viele Kosten auf dessen Verschönerung. Es hatte herrliche Anlagen, Bäume, nur in große Logis für den, der nicht en famille kam; oder die Einrichtung der Bäder war sehr mangelhaft. Die gute Frau, deren Lieblingsaufenthalt dieses Bad war, ward durch — ich möchte sagen — Bauunverständige mißgeleitet. Vor mehreren Jahren wurde dieser Gesundbrunnen häufig, wenigstens aus der Nachbarschaft besucht; der Pacht, welchen die Wirthe zahlten, war indessen zu hoch, der Aufenthalt daher kostbar, und viele, die einmal hier waren, kehrten nicht wieder. Der Ruf der Uebertheurung verbreitete sich, und obschon man spätterhin den Pacht sehr erleichterte, so war dies Bad doch einmal im Verfall, und die freundliche und billige Behandlung des Wirthes auf dem Gesundbrunnen bei Helmstädt zog viele Badegäste an sich. Wirklich muß man auch diesem Manne die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Betten und Zimmer reinlich sind, der Tisch gut, und in Rücksicht der Schüssel billig ist, daß er den Wein (wovon so mancher seiner Herrn Kollegen sich erhält) nicht übertheuert, und jedem das Recht läßt, sich gegen ein geringes Pfropfgeld seinen Wein selbst zu besorgen.

Das warme Bad kostet 8 gr., Logis die Woche 2—3 Thlr., Mittagstisch 12 gr. Wer auf seinem Zimmer speisen will, wählt sich das Essen und zahlt nach der Taxe. Ich verdanke der Quelle bei Helmstädt viel, u. s. w.

E. K.

Aus Paris, den 13. Juni.

So eben erhält eine neue Komposition des in's Italienische übersetzten Kalifen von Bagdad auf dem hiesigen Theater den glänzendsten Beifall, einen Beifall, welchen ihr weder die gerichtliche Einsprache des Theaters Feydeau, noch das bis zum Ueberdruß gesehene französische Stück, noch endlich die hier ausnehmend beliebte Musik Boyeldieu's haben streitig machen können. Der Triumph derselben ist vollkommen, und ganz Paris strömt herbei, den italienischen Kalifen zu sehen. Ein solcher Beifall unter solchen Umständen muß eine wahre, keine Scheinursache haben: diese ist in der Musik begründet, die höchst originell, klar und angenehm ist, ohne jedoch in die Fehler des trivialen Singsangs zu verfallen, der die meisten neueren italienischen Kompositionen charakterisirt. Die Musik zeichnet sich besonders durch höchst glücklich gewählte Motive, so wie durch eine sehr fleißig gearbeitete Instrumentirung aus. Der Komponist derselben, Garcia, der erster Tenorist des hiesigen italienischen Theaters ist, singt darin zugleich den Kalifen mit ausnehmender Anmuth und Bravour.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 128. — den 4. Juli 1817.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der dramatiſchen Kunſt in England. (Fortſetzung.)

In England iſt nichts ſeltener als eine Erziehung für die Bühne. Gewöhnlich ſind die Schauſpieler junge Leute, welche den Gedanken faſſen, den Gipfel des Ruhms eines Garrick und Kemble erklimmen zu wollen, und eine einträgliche Verborgenheit verlaſſen, um ihr Glück auf der gefährlichen Bahn der Volksbewunderung zu verſuchen. Einige gehen dabei zu Grunde, andere kehren beſchämt zu nüchterner Arbeit zurück, nur wenige dürfen, nachdem ſie den Kreis der Provinzialtheater durchlaufen, auf den Londoner Bühnen ſich darſtellen. Mr. Cready iſt der letzte von dieſer Art geweſen, und zeigt einen nicht zu verkennenden Fleiß, einen nicht ſchonenden Gebrauch ſeiner Perſon, und bedeutende Einſicht, aber ein nicht ſehr einnehmendes Aeußere. Die Triumphe, welche dieſer Schauſpieler feiert, dürften wenigſtens nicht ſeinem Geſichte oder Aeußern zugeſchrieben werden. Er kennt die Sprache der Leidenſchaften, und die Zeit wird ihn lehren, die Stärke derſelben mit Anmuth, Leichtigkeit und Einfalt zu verbinden.

Young iſt ein gewaltiger Schauſpieler. Weil er die erſte bleibende Stütze für die höhern tragiſchen Charaktere im Coventgardentheater iſt, ſo wird er unfein auch zu denen benutzt, wo er ſich mehr gehen laſſen darf. Allein er hat Genie, geleitet durch geſunden Verſtand, die zweite, wenn nicht die erſte Eigenſchaft des menſchlichen Geiſtes. Er beſitzt die ſchwere Geſchicklichkeit einen Theil von Verſtand ſelbſt in die Menge ermüdender und ſchwacher Rollen zu bringen, welche er zuweilen übernehmen muß. Seine Verdienſte werden von den Zuſchauern erkannt durch den myſtiſchen und abſtoßenden Schleier hindurch, der den Schauſpieler drückt in dem Momente, wo er die Augen des Volkes umhüllt; und wenn er ſeinen natürlichen Kräften freien Spielraum läßt, ſo iſt er ſicher, ſtets den Eindruck zu machen, den ein gebildeter und kräftiger Verſtand nicht verfehlen kann. Sein Unglück war, in derſelben Zeit mit Kemble und Kean geboren zu ſeyn, wenn es anders für einen Mann von Talenten ein Unglück heißen kann, mit kühnen Nebenbuhlern nach demſelben Preiſe zu ſtreben. Sein Fehler iſt jene Furcht vor dem handgreiflichen Plagiarismus, die ihn in einem Zuſtande ſtrenger Vermittlung zwiſchen beiden hält. Seine Talente beſtimmen ihn mehr für Kemble's Schule, allein ſie beſitzen doch eine Kraft, welche ſie über die gewöhnliche und leichte Nachahmung erhebt. Indeſſen iſt es noch nicht ausgemacht, ob die Gegenwart dieſes großen Schauſpielers nicht für ihn nachtheilig geweſen iſt, und ob Youngs Liebe bei dem Volke durch den nachbarlichen Glanz dieſes feſten und erhabenen Denkmals der klaſſiſchen Bühne nicht mehr erkältet als geweckt und belebt worden iſt.

Kean der vornehmſte Schauſpieler des Drury-Lane Theaters iſt ein außerordentliches Weſen. Noch vor wenig Jahren wanderte er gedrückt von allen Unbequemlichkeiten der niedrigſten theatraliſchen Thätigkeit, mühſam ſich durchringend von Dorf zu Dorf, der wahr-

scheinlich nahen Zeit entgegensehend, wo seine Geduld und sein Gemüth des Kampfes überdrüßig werden würde. Auf diesem gefährlichen Wendepunkte sahe ihn zufällig ein Mann von Geschmack, der wieder zufällig mit Herrn Whitbread in Verbindung stand. Das Theater befand sich eben in einem Zustande von Niedergedrücktheit, welcher alle Hülfsmittel der Volkstheilnahme nothwendig machte. Kean wurde sogleich auf gut Glück engagirt. Vierzehn Tage später hätte er vielleicht die Thür des Theaters aus Mangel an Fonds verschlossen gefunden. Diese Verkettung von Umständen brachte den Mann empor, von dem man behauptet, daß er unter allen jetzt lebenden am meisten sich der Energie, Leichtigkeit und magischen Schöpferkraft eines Garrick nähere. Kean's kleine Statur, übelklingende Stimme und magere Physiognomie stellten ihn beim ersten Anblicke in eine unermeßliche Entfernung von der heroischen und königlichen Majestät in Kemble's Form und Style. Allein dafür ist er im Besitz jenes ganzen großen Gebietes, welches sein Vorgänger nie betreten hat; die wilde und unkultivirte aber üppig reiche und unerschöpfliche Welt des menschlichen Herzens; hier waltet er mit der Macht, bisweilen auch wohl mit der Rauheit eines wilden Fürsten, allein auf allen seinen Wanderungen wird das Auge, welches ihm folgt, reichlich belohnt durch immerwährende Entdeckungen, durch neue Entfaltung eines Zuges von frischer und kraftvoller Schönheit oder tiefer und ergreifender Größe. Sein eigenthümliches Wesen ist Energie, ein Geist, der selten schlummert, wo ein edles Gefühl geweckt werden soll, eine meisterhafte Fertigkeit das Ganze einer Rolle aufzufassen und den ganzen augenblicklichen Eindruck zu berechnen, zu entdecken, wo das Gefühl der Menge zu sinken beginnt, und es sogleich wieder zu erheben und zu begeistern. Es scheint in dem entschiedenen Genie eine Art von immerwährend aufregender Gewalt zu seyn, für welche unsere Sprache bis jetzt noch keine Benennung gefunden hat. Diese Gewalt aber scheint auch dem wahrhaft großen Schauspieler inne zu wohnen. Man hat im Allgemeinen wohl noch nicht bedacht, welch' ein großer Theil der Thätigkeit des Schauspielers rein geistig ist. Vielleicht sieht keine Einbildungskraft des Malers, kein noch so hoher und glühender Schwung des Dichters in innigerer Berührung mit den höhern Thätigkeiten des Geistes, als jene Fähigkeit, welche uns ein vollkommenes und treues Bild des Gemüths (des Innern im Menschen) auf der Bühne darstellen soll. Sein Weg führt ihn immer nur durch das Gebiet der Leidenschaften, sein Fuß verweilt immer nur in den Wolken und Dünsten unserer Natur, welche, je nachdem sie bewegt oder beleuchtet werden, so viel zu ihrem Glanze oder ihrer Verdunkelung beitragen. Allein mitten unter denselben muß er sich durch ein stetes Hinblicken auf ihr wahres Wesen aufrecht halten — ein irrender Schritt oder ein unpassendes Verweilen kann ihn zum völligen Falle bringen. Der große Haufe der Schauspieler hat weder diesen Pfad zu wandeln, noch auch diesen Fall zu fürchten. Beides ist nur bei dem nach dem Höchsten Strebenden möglich. Der Mann, welcher Shakspeare spielen kann mit der Macht seine Gesichte zu verkörpern, muß auch einen Geist besitzen, nicht unähnlich dem dieses Geisterbeschwörers selbst. Es ist zweifelhaft ob dies Kean immer in seiner ganzen Ausdehnung bewirkt, allein zuweilen erhebt er sich mit solcher stolzen Belebung, daß er sein Gefühl mit unwiderstehlicher Schnelligkeit und Sympathie mittheilt, und eine ununterbrochene Kette von Feuer von der glühenden und funkensprühenden Maschine auf der Bühne durch die Zuschauer geleitet wird. Um sich einen richtigen Begriff von der Gewalt dieses Mannes zu machen, muß man ihn blos in Shakspeares Tragödien sehen, hauptsächlich aber in denen, welche die eindrucksvollste und erschütterndsten sind. Er hat seine Perioden von minderm Werthe, allein der Zuschauer, der dicht an der Bühne gesessen hat, und ihm durch die Zimmerscene in Macbeth gefolgt ist, so wie durch den Othello, Richard den Dritten, hat die Grenze der dramatischen Kunst der neuern Zeit gesehen *). (Die Forts. folgt.)

*) Hier spricht sich das Nationalgefühl des Britten vielleicht ein wenig zu stark aus. D. Red.

Historische Merkwürdigkeit.

Daß Kaiser Karl VI. zehn Jahr vor seinem Hinscheiden Friedrich dem Zweiten, als damaligen Kronprinzen von Preußen, von seinem strengen Vater, dem Könige Friedrich Wilhelm, das Leben erbeten habe, ist sowohl aus mehreren Biographien des großen Königs, als gleich nach der Ungnade des Feldmarschalls Seckendorf (östreichischen Gesandten in Berlin) aus dessen Papieren im Wesentlichen, jedoch nur als unerwiesene Behauptung und vielbestrittene Sage bekannt geworden.

Die urkundlichen Beweise der Wahrheit jener Angabe dürften daher nicht uninteressant seyn. Hier folgen sie:

König Friedrich Wilhelm von Preußen an Kaiser Karl den Sechsten.

Wusterhausen, den 20. Novbr. 1730.

„Ew. kaiserl. Maj. danke ich auf das verbindtlichste das sie so viell enteill nehmen, an meinen mißvergnügen, welches mein Kronprinz durch seine bisherige aufführung mir verursacht hat. Ich kann nit in Abrede seyn, das mir solches umb so viel empfindtlicher zu Herzen gehet, da ich an vetterlichen Vermahnungen und sorgfältiger Erziehung es niemahls habe ermangellen lassen, und dennoch bishero alles fruchtlos gewesen, welches mich den auch billig hat bewegen müssen, mit gehörigen ernst wider Ihn zu verfahren. Ich hette auch wohl Ursache ihm solchen noch ferner empfindten zu lassen, Euer kaiserl. Maj. aber hat er es lehdiglich zu danken, daß sie Dero vorwehrdt Ihm haben angedeien laßen wollen, maß ich blos dadurch bin bewogen worden, ihm zu pardonniren, und will ich wünschen und hoffen, das dieses einen solchen eindruck in sein Herz machen möge, daß derselbe dadurch ganz geendert werde, und er recht erkennen lerne, wie sehr er Eure kaiserl. Maj., und dero Erzhaus vor die bezeigte aufrichtige Liebe und neigung verbunden bleibe, wie ich dann auch selbst niemahls die besondere Kendtzeichen von dero aufrichtigen und wertesten Freundschaft und Vertraulichkeit vergeßen, sondern vielmehr mit äußersten Kräften jederzeit mich bestreben werde, Eure kaiserl. Maj. hinwiederumb wahre Proben von meiner Hochachtung und ergebenheit abzulegen, und zu zeigen, das mir nichts liebers, als mit Euer kaiserl. Maj. und dehro Erzhause in einer beständigen Vertraulichkeit und immerwehrenden Freundschaft verknüppet zu seyn, und das solche immer mehr befestiget werde, der ich gleichfahls mit aufrichtigen teutschen Herzen und dabei mit aller Ergehrenheit jederzeit verbleibe bis in das Grab

Euer kaiserlichen Majestät
Freundwilligster Vetter und getreuer Bruder,
F. Wilhelm, R.“

Kaiser Karl VI. an den Prinzen Eugen von Savoyen.

„Mon cher Prince! Wie die Unlust und Gefängnuß des Cronprinzen in Preußen mit seinen Herrn Vatter in grossen eyffer waren, und allerseits gefürchtet worden, daß die sachen bald zu ein traurig und üblen end kommen könnten, also darin kein Zeit zu verliehren war, so hab bei mir nöthig gefunden, alsogleich alles vorzukehren, um das übel zu verhindern, und weil in allem gescheint, daß der König nicht nur ein sonder Freindschaft, sondern auch absonderlich Egard gegen mich geführen, so hab mich entschlossen, in eyl und höchster geheimb einen eigenhändigen Brief an König dem Seckendorf zu überschicken mit Befehl: daß er selben in höchster geheimb halten und dem König nicht übergeben soll, außer er sehete die Noth der extremität, sollt auch keinen Menschen, auch hiesigen Ministris nichts von diesem melden, sondern mich directe von dem effect berichten. Nun hat er nicht allein mein Brief und mit erwünschten effect übergeben, sondern mir dieser Tagen beikommende Antwort eigenhändig vom König überschickt, welche dann mit dem Verlauf Euer Liebden communicirt und sie auch sowohl den Brief als dieß mein Zettel den übrigen conferenzministers werden cirkuliren lassen können, die abschrift von mein Brif, welche auch von mir geschrieben, hab dem Seckendorf geschickt, also kein ander bei mir hab, und werde selbe von ihm abfordern und sie auch communiciren.“

K. M.

Perpetua*):

Wer festes Sinns Gewissen sich mag währen,
Kann durch solch Leben leicht den Tod bezwingen;
Des Glaubens Kraft wird seinen Busen stählen,
Mit noch so grimmer Qual beherzt zu ringen.

So Du, Perpetua, der Frauenseelen
Glorreichste, zur Krone durchzudringen
Beschlossest Du, den Märtyrertod zu wählen,
Zu ew'ger Freud' aus Leiden Dich zu schwingen.

Des Vaters Flehn in herber Abschiedsstunde,
Das heißgeliebte Kind am Mutterherzen,
Ach wie durchschnitten sie dein Herz beim Letzen!

Doch bliebst Du treu dem längst bekannten Bunde,
Bezwangst voll Glaubensmuth erst diese Schmerzen;
So ward ein Spiel Dir bald des Tods Entsetzen.

C.

*) Die Geschichte dieser Märtyrerin siehe in einem frühern Hefte der eleganten Zeitung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Wie der Stand der öffentlichen Angelegenheiten in unserm Lande gegenwärtig sich befindet, das haben Sie gewiß hinlänglich aus öffentlichen Blättern vernommen. So viel ist sicher, daß man auch hier gleich Anfangs nicht die große Furcht hegte, welche sich im Auslande überall verbreitete, und daß der Patriotismus des wohlhabenden Mittelstandes immer noch Mittel genug besitzt, um dem augenblicklichen Elende unter allen Umständen abhelfen zu können. Dafür Etwas aus der eigentlich eleganten Sphäre unserer Hauptstadt.

Zu keiner Zeit haben vielleicht die brittischen Schönen den Rang und Geschmack dem inländischen Gewerbe so viel Aufmunterung zu Theil werden lassen, als eben jetzt, wo dies so nothwendig und ersprießlich war. Unsere öffentlichen Spaziergänge sind bei der schönen Witterung des nun in voller Blüthe stehenden Frühlings mit eleganten Frauen angefüllt, welche sämmtlich Produkte inländischer Manufakturen tragen. Daher wetteifern diese auch mit denen des Auslandes in Allem, was den Damenanzug bildet. Welch eine Menge schöner seidener Zeuge, Gaze, Poplies, Bänder u. s. w. sind nicht in der letzten Zeit in England verfertigt worden, womit uns sonst fast ausschließend Frankreich versah.

Seidene Oberröcke sind zur Bekleidung auf Spaziergängen besonders beliebt. Man sieht dergleichen in Himmelblau, Grün, oder Lila, auch von gestreiften Zeugen verschiedenartiger Farbenmischungen.

Spencers und lange Shawls sind noch immer besonders zur Kleidung im Wagen sehr geliebt. Der Marlborough-Spencer, aus weißem Atlas bestehend, ist neu und elegant. Der untere Theil des Leibes schließt sich eng an den Wuchs an, der obere ist weit. Am Halse ist er besetzt mit drei Reihen von Blonden, welche mit schmalem Liladande eingefaßt sind, und die neueste und niedlichste Pelerine bilden, welche man seit langer Zeit gesehen hat. Der lange Ermel endigt sich in einem doppelten Besatze von Blonden, eingefaßt mit Liladande.

Chinesische Krepshawls scheinen zur Kleidung im Wagen allen andern den Preis abgewonnen zu haben. Weiße waren besonders beliebt. Die Enden sind sehr reich mit Blumen gestickt.

Strohhüte von verschiedener Form, Leghorn und Damastle, werden zum Ausgehen häufig getragen. Französische Bonnets sind noch immer sehr beliebt; die Modeform ist sehr gefällig; der Rand, der sehr breit ist, biegt sich über der Stirn ein wenig aufwärts; der Kopf ist höher. Gaze, seidenes Band und Blumen werden zum Besatz und Ausputz genommen. Federn trägt man häufig, indessen sind sie doch lange nicht mehr so in der Mode, wie vor einiger Zeit.

Zigeunerhüte, aus weißem Spahn oder weißem Atlaß, oder auch solchem, der mit der Farbe des Spencers oder des Kleides übereinstimmt, werden stark zur Kleidung im Wagen getragen. Immer sind sie mit Blumen geziert; manche Damen binden sie unter dem Kinn mit einem weißen seidenen Tuche, gewöhnlich werden sie mit einem Besatz von Blonden rund herum eingefaßt. Indessen haben wir doch bemerkt, daß diese Hüte nur wenig Damen recht vortheilhaft kleiden, obwohl es scheint, daß sie sehr beliebt zu werden anfangen.

Zur Morgenkleidung wird noch immer Musselin am ersten gewählt. Viele Damen lassen die Kleider mit drei Falbeln von glattem Musselin besetzen, deren jede sich in eng zusammenstehende Zacken endet.

Farbige Taffete, sehr reich mit Spitzen, Blonden, auch weißem Atlas, besetzt, werden als unmodisch zur Kleidung bei Tische gewählt, wiewohl auch hier glatter und façonnirter Musselin mit Spitzenbesatz nicht ungewöhnlich ist. Oberröcke (Frocks) werden noch immer stark getragen, der Gloucesterfrack, aus glattem Musselin, ist die eleganteste Neuheit in dieser Art. Der Leib ist voll und lang geschnitten; der lange Ermel hat einen sehr reichen und vollen Besatz, besonders werden viel Spitzen dazu genommen. Auch unten herum läuft ein reicher Blonden- oder Spitzenbesatz.

Zum vollen Anzuge nimmt man immer noch weißes englisches Netzwerk (net) über weißen oder farbigen Atlas, auch Gaze ist sehr beliebt dazu. Der Besatz besteht aus Stickerei, welche viel getragen wird, oder auch aus Blonden, untermischt mit Atlasrollen, oder Drapperien von weißem Netzwerk mit farbigem Bande eingefaßt, und oben mit seidenen Verzierungen befestigt. Ueberröcke sind sehr beliebt zum vollen Anzuge, und weiße und farbige Atlasleibchen scheinen gleichfalls wieder aufzuleben. Manche werden mit Silber in ausgesuchten Mustern gestickt, und besonders zum Ballanzuge getragen. Dann aber trägt man gemeiniglich dazu auch ein Kleid von Netzwerk (net) mit Silber gestickt.

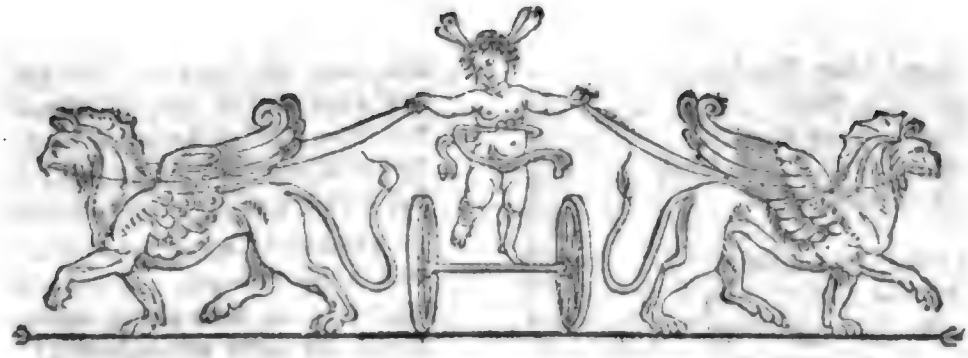
Als Kopfputz zum vollen Anzuge sind noch die Locken gewöhnlich. Man läßt sie meistens aus weißem Atlas mit Spitzen oder Blonden, oder reichgesticktem Netzwerk, machen. Dann kommt meistens auch noch eine volle Feder dazu. — Ringe, welche man vor einiger Zeit wenig trug, sind wieder beliebt. Ohrringe und Armbänder nicht sehr gemein. Modefarben im Monate Mai sind Azur, Blaßroth, Lilla, Limonienfarbe und alle lichtere Schattirungen von Grün.

Berichtigung eines kleinen Mißverständnisses.

Es würde für die Zeit. f. die eleg. Welt ein unübersehbares Unglück seyn, wenn ihr Ruf und Kredit beim Publikum von dem Verf. der im Berliner dramaturgischen Wochenblatte vom 14. Juni gegen den in No. 95 unserer Blätter abgedruckten Aufsatz: Die Ehrenrettung von Lessings Emilia Galotti betreffend, gerichteten Bemerkungen oder Entgegnungen abhinge; denn man mußte natürlich denken, die Redaktion achte ihr Publikum so wenig, daß es ihm zumuthe, Schimpfworte zu lesen, wo es nur Gründe erwarten konnte. Der Verf. mag einen seltsamen Begriff vom Schimpfen haben, oder glaubt vielleicht dadurch, daß er seinen Gegner des Schimpfens beschuldigt, sogleich ein günstiges Vorurtheil für sich und ein nachtheiliges gegen den letztern zu erregen. Wir bitten unsere Leser, den in Frage stehenden, von einem sehr geachteten Dramaturgen *) herrührenden Aufsatz noch ein Mal zu durchlesen, und dann das Urtheil zu fällen. Für die Leser des Berliner dramaturg. Wochenblatts nur die Warnung: gegen die Aeußerungen des uns unbekannten Hrn. Verf., der wahrscheinlich an einer gefährlichen Ueberspannung der Erregbarkeit laborirt, auf ihrer Hut zu seyn, damit sie nicht, wie er, mit Steinen werfen sehen, wo nur große Regentropfen fallen.

Dem Verfasser scheint es übrigens mit dem was man Bildung der Sitten nennen darf, zu ergehen wie manchen Leuten mit dem Muthe und der Herzhaftigkeit. Je mehr sie davon sprechen, desto weniger beweisen sie. Wir und der Verf. des in unsern Blättern enthaltenen Aufsatzes würden sehr übel berathen seyn, wenn wir literarische Urbanität von dem ungenannten Ehrenmanne lernen sollten. d. Red.

*) Die Erwiderung desselben auf die Bemerkungen im Berlin. dramat. Wochenbl. wird nachfolgen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 129. —— den 5. Juli 1817.

Baurede bei der Richtung des Schauſpielhauſes in Leipzig.

(Von einem Zimmergeſellen geſprochen am 30. Juni 1817.)

Ihr braven Geſellen habt euch wacker gerührt,
Euch fleißig zur Arbeit gefunden!
Hoch ſtehen die Mauern nun aufgeführt,
Die Balken des Daches verbunden,
Und auf des Baues oberſten Zinnen
Laßt uns nun fröhlich das Richtfeſt beginnen!

Aus tiefen Graben, aus Sumpf und Moor
Ragten hier alte Baſteien empor,
Sie ſind geſprengt und fortgeſchaft
Durch Fleiß und Eiſen und Pulverkraft,
Und ein Tempel erfreuender Kunſt geweiht
Erſteigt auf den Trümmern der rohen Zeit!

Dich preis ich, mein Leipzig, Du freundliche Stadt,
Die in der Künſte heiterm Glanze
Sich mit einem blühenden Kranze
Reizender Gärten umwunden hat,
Und die Dauer und die Stärke
Ihrer feſten alten Werke
Als einen Grund benutzt, gelegt,
Daß er das Gute, das Schöne trägt!

Frömmigkeit und Weisheit wohnen,
Wo des Krieges Werkſtatt war!
Seht auf jenen Baſtionen
Steigt die Bürgerſchul' empor,
Wo ſonſt Feuerſchlünde tobten
Singt jetzt froher Kinder Chor!
Dort auf jenen, hebt der hohe
Schöne Thurm ſich himmelan,
Wo das Fernrohr Sterne muſtert
Und der Welten ſtille Bahn!
Hier auf dieſen hatte Zehmiſch*),
Unſer Dank erwähn' ihn laut!
Vor nunmehro funfzig Jahren
Edler Kunſt dies Haus erbaut.
Ha wie ſtrömte frohes Muthes
Oft die Menge hier herbei!
Wie viel Herrliches und Gutes
Haben wir in ſchönen Stunden
Hier geſehn und hier empfunden!
Dank ſey Allen dargebracht,
Die uns oft hier froh gemacht!

Doch der holden Kunſt gebührte,
Daß ein ſchön'res Haus ſie zierte,
Und wir eilten ſchnell herbei;
Hacken, Hammer, Keile drungen
Hier in felſenfeſte Mauern,
Die geladnen Minen ſpringen
Und zerſtört liegt die Baſtei,
Und es füllen ſich die Graben,

*) Ein Kaufmann in Leipzig, Erbauer des alten Schauſpielhauſes, das jetzt durch Einreiſſen der daran ſtoßenden Baſtei vergrößert worden iſt.

Und wir baun auf festem Grund
Neue Mauern, neue Pfeiler,
Schlagen Bogen voll und rund,
Und durch Fleiß bei Tag und Nacht,
Ist das Haus empor gebracht!

Ist ein neues Haus gehoben,
Soll man Gott im Himmel loben,
Der allein gibt Muth und Stärke
Zum Beginn der Menschenwerke,
Der in Arbeit und Gefahr,
Unser Schutz und Helfer war!
Als wir tief im Graben schossen,
Dann des Baus Gerüste schlugen,
Und auf schwanken Leitersprossen
Kalk und Stein und Werkstück trugen,
War sein starker Arm uns nah,
Und sein Vater Auge sah,
Daß es jedem Unfall wehre, —
Ihm allein sey Preis und Ehre!

Hat man seinem Gott gedankt,
Mag man sich des Werks auch freuen,
Es mit Lust und Liebe weihen
Und nach Arbeit und nach Plagen,
Auch ein Wort des Scherzes sagen. —

Diesen schönen Blumenkranz,
Reich mit Bändern bunt behangen,
Seht ihr hier als ersten Glanz
Auf des Hauses Giebel prangen,
Aber späterhin wird für Groß und Klein
Viel Schön'res im Hause zu sehen seyn.
Bunt, wie's zugeht in der Welt
Von der Südsee bis zum Belt,
Sollt' ihr hier mit Lust und Grauen,
Sie in einem Spiegel schauen.
Was in Zeiten fern und nah
Großes und Schönes je geschah,
Alles poetisch ausstaffirt,
Alles ästhetisch präsentirt!
Thränen und Klagen und tragische Noth,
Kerker und Folter und Gift und Tod,
Scherz und Ernst und Weinen und Lachen,
Daß die Thorheit sich schämt und Gefühle erwachen,
Die schöner sind, als das häusliche Leben
Mit seiner Armuth und Noth kann geben,
Auch Tanz und Opern mit Baß und Discant,
Das finden so viele vor allen charmant!
Das Lieben nach dem Takte, das Sterben in Trillern
Nach Gluck, nach Spontini, nach Pär und nach Müllern,
Das gehet den meisten noch weit über Schillern.

Für Alles ist gesorgt, es ist Alles bedacht,
Was Künste vermögen, was heiter euch macht,
Was Herz und Sinn gefällig rühret,
Kommt nur herbei und applaudiret!

Doch hochverehrtes Publikum Du!
Uns, die wir dazu den Schauplatz bereiten,
Uns ehrlichen Maurern und Zimmerleuten
Uns rufe Dein erstes Bravo zu!*)

Mahlmann.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in England. (Fortsetzung.)

Die vornehmste Schauspielerin des Coventgarden Theaters ist Miß O'Neil. Im Trauerspiel ist sie einzig, im Lustspiel hat sie wenigstens Nebenbuhlerinnen. Sie fühlt bereits die furchtbaren Folgen dieses Verhältnisses und ihr Nichtgelingen in Erregung des Lachen hat auch ihren Triumph über die Thränen vermindert. Indeß wirkt sie noch immer auf eine gewaltige und rührende Weise auf die sanftern menschlichen Gefühle. Ihr Talent führt sie vorzüglich zur Darstellung des häuslichen Lebens, einem Gegenstande, der für unser Land immer besondere Reize hat. Zur römischen Matrone fehlt es ihr an Würde, und zur griechischen Heldin und Zauberin an romantischem und einnehmenden Wesen, die ganze Gattung der Sappho's und Kleopatra's in allen Abstufungen liegt ganz außer ihrer Sphäre. Allein darin, worin das englische Weib, die englische Mutter und Tochter ihren Triumph sucht, in dem ruhigen Aufgeben unerwiederter Hoffnung, getäuschter Zärtlichkeit, im liebenden pflichtergebenen Dulden, in dem ganzen Geheimnisse des liebenden, kämpfenden, brechenden Herzens ist sie vollendet und aufs Tiefste ergreifend. Sie kann in ihrer Kunst noch große Fortschritte machen, denn sie ist jung. Allein sie hätte erst auftreten sollen,

*) Aufgebrachte Toasts auf das hohe Wohlergehn Ihrer Majestäten des Königs und der Königin, so wie des ganzen Königl. Hauses von Sachsen, auf das Wohl der Universität und des Raths zu Leipzig, des Theatervereins, der Baumeister, der Gewerken, der neuen Gesellschaft und ihres Unternehmers beschlossen die Feierlichkeit.

wenn die Erinnerung einer frühern Trefflichkeit von uns gewichen, oder, wenn die Generation, welche Mrs. Siddons sahe, abgestorben gewesen wäre.

Ich muß hier versuchen einige Züge von dieser Künstlerin zu zeichnen, die seit einigen Jahren sich den Augen des Publikums zwar entzogen, allein die tiefsten Eindrücke hinterlassen hat, welche ein dramatischer Genius nur hervorzubringen vermag. Der allgemeine Anblick von Mrs. Siddons im Trauerspiele, ihre imposante Gestalt, die feierliche Schönheit ihrer Haltung, ihr durchdringender Blick sind bekannt durch die zahllosen Kupferstiche ihres Portraits. Aber keine Abbildung vermag einen Begriff zu geben von ihrem Spiele, wie diese ganze Gestalt, alle diese Züge beseelt werden, durch ein gewaltig ergreifendes, erhebendes Gefühl. Alle Beschreibung von dem, was unmittelbar zur Empfindung spricht, muß unbestimmt und oberflächlich bleiben. Die Lobredner vergangener Vortrefflichkeit, die sich nicht mehr vergleichen läßt, kommen leicht in den Verdacht der Partellichkeit. Allein der Prüfstein ist die Wirkung auf die Zuschauer, und die Lobredner dürfen Glauben fordern, wenn sich die höhere Rührung in denen, welche ihre Lieblinge sahen, auf solche Weise offenbarte. Man erzählt zwei Anekdoten von Garrick, welche die Frage über seine Vortrefflichkeit bei mir mehr außer Zweifel setzen, als alle Lobreden, mit welchen die Vorfahren sein Andenken feiern, und alle lieblose Herabwürdigung, womit sie unsere geringere Vollkommenheit niederdrücken. Eines Abends in der letzten Scene des Lear, wo der alte Monarch seine todte Tochter hereinbringt, und erwachend aus dem Elende eines zerrütteten Gehirns, sich in das tiefere Elend eines verödeten, gequälten Herzens versenkt sieht, streute Garrick, als Lear, indem er in der Wildheit dieses Auftritts Himmel und Erde beschwört, und in Thränen zerfließend, abwechselnd um Rache anfleht, seine weißen Locken über die Bühne. Bei einem geringern Schauspieler würde dieser Zufall lächerlich geworden seyn; allein dieser Mann vor dieser Versammlung war zu sehr Meister ihrer Herzen, als daß er in diesem Momente ein Gelächter hätte fürchten dürfen. Alles zerfloß in Thränen, alles lauschte in athemloser Beklommenheit. Man vergaß die Farbe von des Monarchen Locken über den Seelenleiden, dem Sinken des Lebens, den Todeskämpfen, in denen er vor den Augen der Zuschauer lag. Nicht ein Lächeln zeigte sich im ganzen Raume des Hauses.

Bei einer andern seiner Darstellungen war er zu nahe an dem Ende der vordern Bühne niedergefallen, so daß ihn die in der ersten Reihe des Parterre Sitzenden nicht sehen konnten. Sie standen daher nach und nach auf. Die Zuschauer auf der nächsten Reihe thaten ein Gleiches, und so richtete sich Reihe nach Reihe regelmäßig und langsam auf, wie Ebbe und Fluth, und blickte stehend und schweigend nach dem wundervollen Künstler, ohne zu wissen, daß man stand, bis endlich der Vorhang fiel, und sich Jedermann über den Grad seines Enthusiasmus verwunderte. Auch die Laufbahn der Mrs. Siddons ist reich an Beispielen, welche die Gewalt beweisen, womit sie die Gefühle der Zuschauer zu beherrschen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein langweiliger Prediger wollte sein Thema unter zwölf Abtheilungen abhandeln. Einer aus der Versammlung stand schnell auf, um die Kirche zu verlassen. Wohin denn? sprach sein Nachbar, ihn beim Aermel zupfend. Meine Nachtmütze holen, denn ich sehe wohl, wir werden die Nacht hier zubringen müssen.

Ein junger sehr gelehrter Geistlicher hielt seine Probepredigt für eine sehr gute Stelle in einer Stadt. Er gewann großen Beifall, nur seine schlechte Stimme mißfiel allgemein und schadete dem guten Eindrucke, den seine Rede machte. Als er von der Kanzel kam, wünschte ein Freund ihm Glück, mit den Worten: Sie werden gewiß den Vorzug bei der Wahl erhalten, denn sie haben keine Stimme gegen sich, als ihre eigene. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Sie verlangen zu wissen, wie mir das Weimarische Theater gefällt? — Ich kann mit Wahrheit sagen, daß noch kein Theater mir solchen Genuß gewährt hat, als dieses, obgleich die Mitglieder der Gesellschaft bei weitem nicht lauter ausgezeichnete Künstler sind. Manche und viele einzelne Rollen werden ohne Zweifel, z. B. in Berlin, besser dargestellt werden, und dennoch wird der Zuschauer selten so befriedigt, als hier, das Haus verlassen. Woher kommt das? — Vieles wirkt zusammen.

Erstens lernt hier (in der Regel, denn Ausnahmen gibt es doch) ein Jeder seine Rolle auswendig, man hört keinen Souffleur, die Täuschung wird durch kein Stocken unterbrochen. Wahrlich! wenn ich auch keinen andern Vorzug der Weimarischen Bühne zu nennen wüßte, so wäre in unsern Tagen dieser schon allein hinreichend, ihr einen Ehrenplatz unter den deutschen Bühnen anzuweisen. Denn wo wird

denn jetzt noch auswendig gelernt? — Selbst die vorzüglichsten Künstler behandeln in dieser Hinsicht ihre Rollen sehr nachläßig, und ich habe erst kürzlich, sogar in Berlin! das Beispiel erlebt, daß, sogar in einer Vorstellung der Emilia Galotti, der große, von mir sonst sehr geachtete Künstler, der den Marinelli spielte, seine Rolle nicht wußte. Es bleibt aber ewig wahr, daß derjenige, der seine Rolle nicht vollkommen weiß, auch nicht einmal halb vollkommen zu spielen im Stande ist, denn seine halbe Seele muß ja immer im Soufleurkasten seyn.

Der zweite Vorzug der Weimarischen Bühne ist das rund zusammen spielen, das Ensemble. Hier heißt es nicht: Jeder für sich und Gott für uns Alle! Hier steht Jeder zuerst für Alle und zuletzt für sich da. Hier sucht sich Keiner vorzudrängen, um allein zu glänzen; hier wechseln die Schauspieler ihre Reden Schlag auf Schlag und, wenn sie lebhafte Tiraden vorzutragen haben, so geschieht das ganz mit der Schnelligkeit, die erforderlich ist, um in dem Zuschauer die Täuschung zu erregen, daß Alles eben jetzt aus dem Innern des Redenden hervorströmt. Dabei muß freilich der Soufleur, zum großen Vortheil des Zuschauers, verstummen.

Der dritte Vorzug ist die Kleinheit des Theaters. Ich habe mich längst überzeugt, daß kein großes Theater geeignet ist, dem Zuschauer einen ungestörten Genuß zu gewähren, denn in keinem großen Theater vernimmt man deutlich jedes Wort. Das aber ist hier der Fall, man verliert keine Silbe. Freilich gehört hierzu oft der

vierte Vorzug, nämlich ein stilles Publikum. Es ist ein wahres Vergnügen, die Weimaraner im Schauspiel zu beobachten. Hier kommt Keiner, um zu sehen und gesehen zu werden, noch weniger, um gehört zu werden, wie leider an vielen Orten geschieht. Hat sich Einer verspätet, und hat das Stück schon angefangen, so macht er es nicht wie in — und in —, wo sie die Thüren aufreißen, mit absichtlichem Geräusch ihre Plätze occupiren, das Publikum eine Weile sorgniren, und wohl gar mit dem Nachbar ein lautes Gespräch anfangen, ohne sich an das St! derjenigen zu kehren, die durch ihre Unverschämtheit in Verzweiflung gebracht werden. Der zu spät kommende Weimaraner schleicht auf den Zehen herein, und der nächste Nachbar bemerkt ihn kaum. Während der Vorstellung wendet Jeder seine ganze Aufmerksamkeit nach der Bühne; es herrscht eine so vollkommene Stille, daß ein Blinder glauben würde, das Haus sey leer. Freilich geht auch hierin, wie in so vielen andern, der Hof mit gutem Beispiel vor, denn in der großherzoglichen Loge herrscht gleichfalls eine ununterbrochene Aufmerksamkeit. Welche Aufmunterung, welcher Sporn für den Schauspieler wie für den Dichter! Welch' ein unverkümmerter Genuß für den Zuschauer! — Wenn ich irgend etwas tadeln sollte, so wäre es allenfalls, daß die Weimaraner ein wenig zu oft applaudiren.

Der fünfte Vorzug ist die Ordnung in allem Mechanischen. Die Verwandlung der Decorationen geschieht schnell und ohne Verwirrung; die Stühle und Tische werden so gestellt, daß sie leicht und schnell zu entfernen sind; es gibt kein ewiges Durcheinanderlaufen, kein Plätzewechseln; überall zeigt sich der Fleiß einer verständigen Regie.

Hierher gehört auch die, sehr zur Nachahmung zu empfehlende, Gewohnheit, manches, was Störung verursachen würde, nur anzudeuten. So z. B. ist die Zwischenwand in Werner's 24sten Februar, keine eigentliche Wand, sondern nur eine Art von Schirm, der sich zurückschieben läßt, den Kurup auch wirklich in der letzten Scene zurückschiebt, wodurch die Bühne und das Spiel freier werden. Auch erscheint, wenn Kurup's Frau das Feuer im Kamine anzündet, nur ein gemaltes Feuer, wodurch fürwahr die Aufmerksamkeit minder gestört wird, als durch eine lodernde Flamme.

Ein sechster Vorzug ist das Orchester; nicht allein weil es an und für sich sehr gut ist, sondern auch wegen der

Ordnung und Pünktlichkeit, die in demselben herrscht. Die Ohren der Zuschauer werden nicht durch ein ewiges Stimmen der Instrumente beleidigt, und beim Schluß eines Aktes hat kaum der Vorhang den Boden erreicht, so beginnt auch schon die Musik, und verstummt nicht eher, bis der Vorhang wieder aufrollt. Hingegen kenne ich manche Bühne, wo, nach dem Schluß des Aktes, das Orchester erst die Geigen stimmt, dann ein Weilchen etwas dirigirt, und dann wieder schweigt, wenn gleich der folgende Akt noch nicht wieder angefangen hat. Auch die Musik-Stücke, die im Weimarischen Orchester vorgetragen werden, sind mit Geschmack gewählt und mannigfaltig, oft ganz neu. Man wird hier nicht, wie bei so manchem Theater, mit ewigen Wiederholungen von Symphonien gequält, die man auswendig weiß.

Auch in der Hauptsache, was nämlich den Künstlerwerth betrifft, steht diese Bühne nicht zurück. Demois. Jagemann hat längst in ganz Deutschland verdienten Beifall eingeerntet. Mad. Lorzing ist eine liebliche Erscheinung, vorzüglich im Lustspiel. Mad. Beck war einst, nächst Demois. Döbbelin, die beste komische Mutter auf der deutschen Bühne, und ist noch jetzt, wenn ihr Gedächtniß ihr treu bleibt, ihres alten Ruhmes würdig. Zwei hübsche, talentvolle junge Mädchen, Beck und Mayer, versprechen viel, jene für das Lustspiel, diese für das Trauerspiel. Auch von den übrigen Damen ist keine ohne Verdienst, und überall ist der Fleiß nicht zu verkennen. Als Sängerinnen werden Mad. Unzelmann und Mad. Eberwein geschätzt. Die Väterrollen sind durch den alten, wackern Graaf, und neuerlich durch Blumauer, sehr genügend besetzt. Die Helden spielt Haider mit vieler Kraft; die muntern Liebhaber Unzelmann ist vortrefflich, so wie überhaupt die komischen Rollen. Anstandsrollen mancherlei Art gibt der Regisseur Oels mit rühmlichem Fleiße. Durand als Liebhaber ist recht angenehm. Lorzing, ein Tausendkünstler, verdirbt keine Rolle und spielt viele meisterhaft. Die Herren Drau, Hunnius, Holdermann u. s. w. lassen nicht unbefriedigt. Der Tenorist Weitke hat eine treffliche Stimme, und der erste Bassist, Strohmayer (den ich noch nicht gesehen habe, da er jetzt auf Reisen ist), entzückt das Publikum.

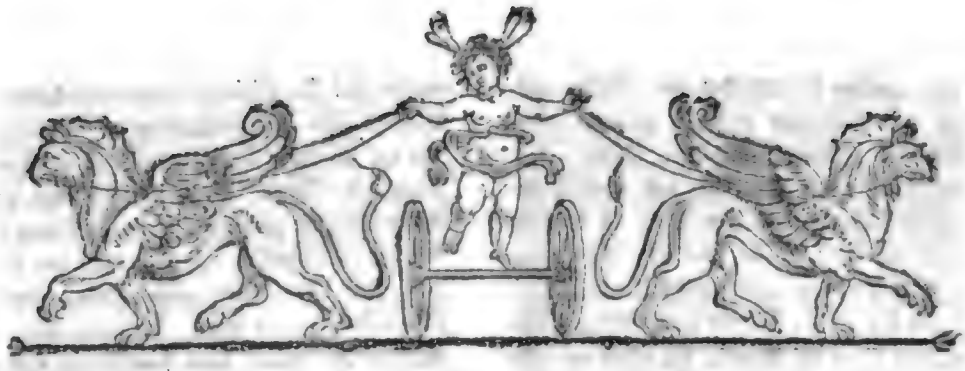
Das Ganze dirigirt jetzt, nach dem Abgange des Hrn. v. Göthe, der Hr. Obermarschall Graf v. Edling, dessen Geschmack und Kenntnisse dafür bürgen, daß er erhalten wird, was sein berühmter Vorgänger geschaffen hat; und fürwahr! das Erhalten ist oft schwerer als das Schaffen!

Kotzebue.

Nachschrift: Ein paar Kleinigkeiten habe ich noch zu erinnern, um doch auch etwas zu tadeln. Erstens: es scheint, als ob hier, wie fast auf allen Bühnen, die Herren nicht mit dem Hut in der Hand spielen können. So wie sie in's Zimmer treten, legen sie den Hut, auch wohl Hut und Stock auf den Tisch, wenn es auch noch so unschicklich wäre. Neulich habe ich sogar gesehen, daß, in Maske für Maske, der als Bedienter verkleidete Liebhaber den Hut auf den Tisch legte. Das darf nie geschehen, wenn es nicht vorgeschrieben ist.

Zweitens: es ist eine abscheuliche Gewohnheit, daß hier, wie auf vielen Bühnen, so mancher Schauspieler die Vorwörter der, die, das in seine Rollen flickt, und z. B. nicht sagen kann: „der Vater kommt — die Mutter geht — die Geliebte hat gesagt," sondern: „der Vater der kommt — die Mutter die geht — die Geliebte die hat gesagt."

Wenn die Herren wüßten, wie häßlich das klingt, sie würden sich vor solchen unschicklichen Zusätzen hüten.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 130. —— den 7. Juli 1817.

Neueste Literatur.

Die That. Trauerspiel in fünf Akten, von Thereſe von Artner. Der Schuld von Adolph Müllner 1r Theil.

Der Gedanke, die Geſchichte der That, welche in der Schuld erzählt wird, und dieſe eigentlich begründet, den durch Hugo verübten Brudermord dramatiſch, d. h. ſo darzuſtellen, daß der Leſer oder Zuſchauer das Verbrechen gewiſſermaßen geboren werden und aus dem Innern ans Licht treten ſieht, muß ſchon darum glücklich genannt werden, weil es keinem mit der Schuld bekannten und befreundeten Leſer gleichgültig ſeyn kann, wie er ſich den Helden dieſes Stückes vor deſſen Beginn zu denken habe, und welcher Antheil eigentlich ſeiner Freiheit an der grauſenhaften That gebühre. Die Verf. fühlte ſehr wohl, was Schiller mit den Worten in ſeinem Prolog zum Wallenſtein

Er (der Dichter) ſieht den Menſchen in des Lebens Drang
Und wälzt die größte Hälfte ſeiner Schuld
Den unglückſeligen Geſtirnen zu,

ſagen wolle, und ſtrebte daher dahin, Hugo's That in ſo weit zu mildern, d. h. nicht allein von ſeiner Freiheit abhängig zu machen, als es ſich thun ließ, wenn nicht das Gefühl der Schuld in ihm als ganz grundlos erſcheinen ſollte. Ein Verbrecher mußte er immer bleiben, aber nur ein ſolcher, über deſſen Qual und Strafe in der Schuld und durch dieſelbe man ſich nicht blos zu freuen Urſache hätte. Wo hätte ſonſt das Mitleiden herkommen ſollen, welches der tragiſche Held doch immer in einigem Grade erregen muß? Was wir nur verabſcheuen müſſen, können wir unmöglich gern vor unſern Augen ſich entfalten ſehen, und ein an ſich verfehlter Gedanke kann durch keine Kunſt des Bildners zu einem echten, d. h. die Menſchlichkeit im Menſchen anſprechenden Kunſtwerke geſtaltet werden. Daher die Nothwendigkeit, gründlich und tief zu denken, bei jedem Künſtler, am meiſten aber beim Dichter, der den Hauptgedanken wieder durch lauter einzelne Gedanken ausführen muß, und dem kein äußeres Reiz- und Vergnügungsmittel, wie dem Maler und Tonkünſtler, ſein ſchwieriges Geſchäft erleichtert. Da die Fabel des Stücks allen Leſern der Schuld bekannt iſt, ſo können wir der Darlegung derſelben hier überhoben ſeyn, und ſogleich unſere Anſicht von der Ausführung der Aufgabe, welche ſich die Dichterin gemacht hat, mittheilen, und hier können wir mit Vergnügen verſichern, daß ſie ſich überall als denkende Künſtlerin bewährt hat. Als ſolche behält ſie nicht nur ihren Hauptzweck unverrückt im Auge, ſondern benutzt, ordnet und ſtellt auch — ſo viel es die ſchon bekannte Fabel erlaubte — alle äußere Umſtände und Verhältniſſe ſo, daß ſie die Erreichung jenes Zweckes befördern müſſen. Die Charaktere ſind größten Theils treu gehalten, und der Gang des Drama's wird ſo geleitet, daß nichts als übereilt erſcheinen kann. Als das unglückſelige Geſtirn, dem, um mit den angeführten Worten Schillers zu reden, die größte Hälfte von Hugo's und Elvirens Schuld zugewälzt wird, tritt die Zigeune-

tin Gorgo auf, welche der Mutter von Carlos und Hugo die schon aus Müllners Gedichte bekannte Prophezeihung ertheilte. Dieses furchtbare Wesen, das denn doch vielleicht ein wenig zu schwarz und teufilisch erscheint, als eigene Dichtung aber der Verf. in so weit nicht zur Schande gereicht, als sie eine sehr ausgezeichnete Energie und Konsequenz darin entwickelt hat, ist der geschäftige Dämon der Hölle, der die Handelnden gleichsam zu Vollführung der That drängt, sich schon im voraus an der Qual ergötzend, die die zu späte Reue über sie bringen wird. Ein mildernder Licht fällt indessen auf diesen dämonischen Charakter dadurch, daß sie eine befohlne Rache übt, denn Gorgo's Mutter war durch Hugo's Mutter als Zauberin angeklagt und von der Inquisition lebendig verbrannt worden. Indessen bleibt die Rache an Unschuldigen immer Etwas, was für ein menschliches Gemüth rein empörend ist, hier tritt dieses um so fühlbarer hervor, je menschlicher Gorgo's Schwester neben ihr erscheint. Die Benutzung der Kontraste zu Verstärkung der Wirkung eines Kunstwerks ist überhaupt eine schwierige Aufgabe, weil nur zu leicht die feine Grenzlinie, innerhalb welcher jenes Verstärken allein möglich ist, überschritten, und dann gerade das Gegentheil davon erzeugt werden kann. Dieses dünkt uns auch der Fall zu seyn bei Carlos Charakter in Beziehung auf den Elviren's und Hugo's. Er erscheint fast zu liebenswürdig, als daß nicht der Schatten, der schon auf diesen beiden Charakteren ruht, dadurch zu sehr vermehrt werden sollte.

Die schwächste Seite des ganzes Stückes ist wohl (wie dies auch ein Kritiker in der Abendzeitung bemerkt hat) Elvirens Charakter, besonders das Entstehen ihrer Liebe zu Hugo und die Beschaffenheit dieser Liebe selbst; beide fallen wohl nur der Sinnlichkeit anheim, und eignen sich daher keineswegs dazu, die Person dem Herzen des Lesers zu empfehlen. Viele von den Aeußerungen Elvirens, — welche wir hier nicht umständlich anführen wollen, weil sie dem Leser gewiß auffallen werden — sind so unzart, daß sie den Verdacht gar sehr verstärken, Elvire liebe Hugo blos deshalb mehr als ihren Gatten, weil sie sich von jenem mehr Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen zu versprechen habe. Daß die Dichterin dieses nicht vermieden hat, wundert uns um so mehr, je zarter und edler sie sonst empfindet, und je mehr es ihr darum zu thun seyn mußte, Hugo's Liebe selbst durch den Gegenstand zu adeln und zu entschuldigen. Einigermaßen hat sie Elvirens Charakter durch ihre freiwillige Büßung und Selbstbestrafung zu heben gewußt. Der von ihr ausgeführte Entschluß im Kloster ihre Verirrung zu sühnen, stellt sie fast über Hugo, der die Nothwendigkeit zu fliehen oder zu sterben einsieht, wenn er nicht fallen wolle, und doch nicht den Muth hat, das eine oder das andere auszuführen, ohne von Elviren erst Abschied zu nehmen, wodurch ihm, wie er leicht voraussehen konnte, diese Ausführung sehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht werden mußte. Muß aber dieses nicht sogleich einen Zweifel an dem Ernste seines Willens erregen? — Daß Hugo die That selbst in einem Anfalle von wahnsinniger Betäubung, veranlaßt durch einen Trank, den ihm Gorgo reicht, begeht, ist glücklich erfunden, weil der mit klarem Bewußtseyn vollzogene Mord des Freundes zu abscheulich seyn und Alles unwirksam machen würde, was früher von der Dichterin gethan worden ist, um Hugo in unserer Achtung nicht zu tief sinken zu lassen.

Wir dürfen, eingedenk der Bestimmung dieses Blattes, nicht tiefer ins Einzelne eingehen, berühren daher nur noch einen bedeutenden Vorzug des Werkes, nämlich die von Hauche der Poesie durchgehends beseelte Sprache, und die melodische Bildung der Verse von derselben Gattung, wie sie sich in der Schuld von Müllner finden. Uebrigens prägt sich, wie in der Schuld der männliche Charakter des Dichters, hier der weibliche im Ganzen, so wie im Einzelnen aus, und verleiht der Dichtung eine anziehende Eigenthümlichkeit, welche um so schätzenswerther ist, je mehr sie sich auf die natürlichste Art mit dem Geiste des Werks verschmilzt, ja dadurch fast bedingt wurde. Wenn wir daher in der Schuld überall mehr durch die Tiefe des Gedankens, durch den Schwung der Phantasie, durch die Kraft, Fülle und Erhabenheit des Gefühls gefesselt und zum Theil hingerissen werden, so weht uns hier ein milder Hauch zarter Empfindung an, duftet uns die liebliche Blumenwelt einer frühlingsartigen Phantasie entgegen, und man fühlt sich wie auf den sanften Fluthen eines leicht dahin rauschenden Stromes fortgetragen. Gut dargestellt wird das Stück wohl auch auf der Bühne einmal gern gesehen werden, wiewohl wir nicht glauben, daß es je ein Lieblingsstück des deutschen Publikums werden könne, weil ihm im Ganzen doch — die Tiefe fehlt.

Digitized by Google

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der dramatiſchen Kunſt in England. (Fortſetzung).

Die Ausgaben für unſere Theater ſind groß; das von Coventgarden koſtet wöchentlich 1100 Pfund; das von Drury-Lane faſt zwei Drittel dieſer Summe. Die Folge davon iſt, daß beide Häuſer ſechs Mal wöchentlich und zwar faſt neun Monate lang vom September an ſpielen müſſen; daß ſie genöthigt ſind ſich zum Geſchmack des gemeinen Volks herabzulaſſen, der in allen Ländern die gemeinen Unterhaltungen liebt, und daß Pantomimen, Ueberſetzungen, welche blos das Verdienſt der Neuheit haben, und von der franzöſiſchen Bühne zurückgewieſen worden ſind, ſo wie einige wenige Originalabſurditäten, die auf keiner guten Bühne geduldet werden würden, den Hauptinhalt der theatraliſchen Darſtellung ausmachen. Opern werden gelegentlich gegeben, und einige von den ältern haben treffliche Muſik. Die neuern ſind meiſtens ſchwache Produkte. Unſere gegenwärtigen Komponiſten dürften wohl nicht im Stande ſeyn, das alte Brandmal des unmuſikaliſchen Ruſs von uns zu nehmen. Ihre glücklichſten Erzeugniſſe ſind kluge Plagiate aus Italien.

Wenn wir indeſſen Tragödien genug beſäßen, um den natürlichen Appetit nach Neuheit zu ſtillen, ſo würde die ganze niedere Race, welche blos in der Ermangelung von jenen lebt, zu Grunde gehen müſſen. Keine Niedrigkeit des Lebensverhältniſſes ſcheint das Volk dieſes Landes auszuſchließen von der lebhafteſten Theilnahme an der Freude und dem Kummer, der ſo ſelten in ihre Sphäre tritt. Die Aufmunterung zu dieſer Art von Autorſchaft iſt bedeutend. Wer eine gute Tragödie ſchreiben kann, darf eines bedeutenden Vortheils und literariſchen Ruſs verſichert ſeyn; der, welcher mehrere auch nur mittelmäßige hinter einander ſchaffen kann, darf auf Vermögen rechnen, und wer vollends der Nation die Hoffnung geben könnte, daß ſie in ihm einſt wieder einen Shakſpeare bekommen könnte, würde der höchſten literariſchen Ehren und keines geringern Beweiſes der Nationalerkenntlichkeit gewiß ſeyn können. Indeſſen dies Alles iſt bisher fehlgeſchlagen. Die letzten hundert Jahre haben keine ganz vorzüglichen Tragödien hervorgebracht, obgleich große Kräfte darauf verwandt worden ſind. Addiſon, ein Mann von attiſchem Geſchmacke, und Johnſon, ein Mann von Würde, Kraft und Reinheit des Gedankens, deſſen gleichen vielleicht Athen nicht aufzuweiſen hatte, ein Philoſoph aller Zeiten und Völker — beide verſuchten ſich in der Tragödie und beide

ohne Glück. Addiſons Schwäche war nicht im Stande durch die Oberfläche oder Rinde zu dringen. Johnſon dagegen hatte die Stärke eines Giganten, und auch ſein Schickſal, er glich dem Milo in der Eiche, der ſich durch ſeine eigne Stärke in derſelben einklemmte, und vor den Augen der Welt liegt er als ein Beiſpiel gewichtiger Ohnmacht und vielleicht reuiger Ehrſucht. In den letzten vier Jahren lebten nur zwei Tragödien bis ans Ende der Spielzeit; jede ſoll faſt dieſelbe Summe, zwiſchen 8—900 Pfund eingetragen haben. Indeſſen iſt nicht anzunehmen, daß die weite Wildniß von Jahren, worin wir Jahrhunderte als Schritte zählen, gänzlich lebenleer geweſen ſey; eine Menge welkender, flatternder Generationen haben in ihrem großen Raume geſcherzt und geſpielt. Wilde Geſtalten, fremde und einheimiſche, haben ihn auch in ſeinem ſtockendſten Zuſtande durchkreuzt; zufällige Meteore, Erzeugniſſe eines üppigen Lebens, haben ſich hie und da aufgeſchwungen ſichtbar allein in der umgebenden dunkeln Nacht; einige mit kränkelnder Schönheit, welche ihren Weg flüchtig beſtrahlte, andere mit dem Beweiſe, daß eine kräftigere belebendere Wärme ſie zu dauerndem Glanze erhoben haben würde; allein die zahlloſe Mehrheit erhob ſich, leuchtete und verging mit der Schnelligkeit von Dünſten. Shakſpeare allein hat ſich zu jener Höhe aufgeſchwungen, welche ihn von dem Einfluſſe irdiſcher Zufälle befreit. Er glänzt fort am Zenith, und zwar ohne Trabanten. Er ſteht glorreich da, aber an einem einſamen Himmel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinere Leſefrüchte.

7.

Die in den nördlichen Regionen ein ſo blendendes Schauſpiel darbietende Naturerſcheinung des Nordlichts war in frühern Zeiten in unſern Gegenden, ſeiner Seltenheit wegen, ein höchſt beunruhigendes, allgemeines Schrecken verurſachendes Phänomen. Auch das Nordlicht vom 8. Februar dieſes Jahres iſt viel und vielfältig beſprochen worden. Die Schriftſteller des Alterthums reden von dieſer Erſcheinung vornehmlich gegen das Ende des vierten Jahrhundert, und erſt ſeit dem ſiebenzehnten haben die Phyſiker angefangen, dieſelbe mit Hülfe der Naturwiſſenſchaft zu beobachten.

Im Jahre 1465, unter Ludwig XI., erſchien zu Paris ein Nordlicht am Himmel, ſo hell, daß die ganze Stadt in Flammen zu ſtehn ſchien. Ein Menſch verlor

über der furchtbaren Naturerscheinung den Verstand. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich bald über alle Quartiere der Stadt. Man lief nach dem Hotel von Tournelles, um dem Könige von dem erstaunlichen Wunderzeichen Nachricht zu geben. Ludwig stieg alsobald zu Pferde und ließ das Militär versammeln. Ein Tag und eine Nacht wurden unter fortdauernden Beängstigungen hingebracht, „und endlich," setzt die Chronik Ludwigs XI. ganz naiv hinzu, „und endlich fand man, daß alles nichts sey."

Strenger Beweis.

Ehmänner werden selig — und warum?
Der Ehstand ist ein Purgatorium.

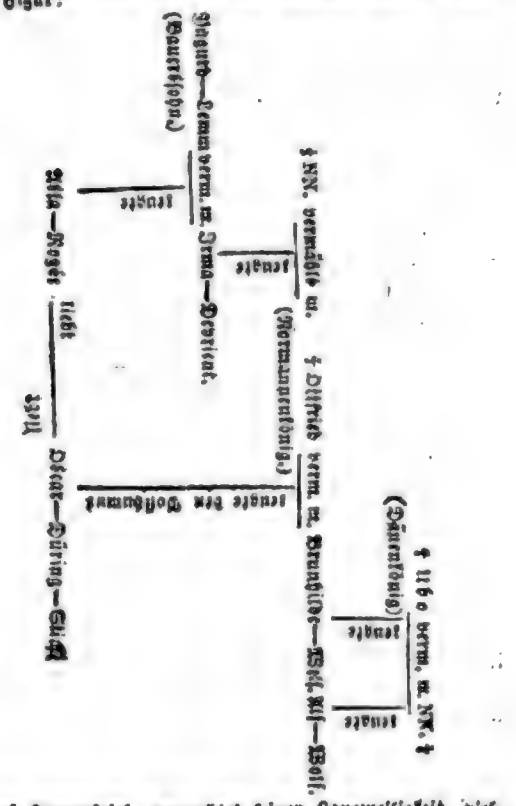
Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juni.

Heute ist's ein volles Jahr, daß ich meine Theaterbatterie aufgefahren habe, und heute muß ich der eleganten Welt berichten, daß mein Geschütz demontirt ist. Die Geschichte meiner Niederlage ist folgende.

Seit ungefähr 14 Monden war man in der feindlichen Festung darauf bedacht, ein gewisses tragisch seyn sollendes Machwerk, König Ynguard genannt, in die Scene zu setzen. Auf diese Erscheinung hatte ich meinen Hauptangriff aufgespart: denn das Unternehmen schien mir nothwendig die schwächste Seite des Feindes verrathen, es schien nothwendig verunglücken zu müssen; einmal, weil das genannte Stück an sich nichts taugt, sodann weil es entsetzlich lang, und endlich weil es ziemlich schwer ist. Aber was geschieht? Während ich meine Munition gegen das Alltagspiel, den Rollenwechsel, das Gastiren, die Universalmedicin, den Schicksalspudel, die Nußschaale und andere dergleichen Pfänkerer verschieße, rüstet sich der Feind im Stillen, sammelt den Kern seiner Truppen unter Ynguards Fahnen, und macht dreimal hinter einander (am 9. 12. und 16. Jun.) einen so gewaltigen Ausfall gegen meine Kritik, daß ich, wie im Ynguard der ostländische Siegesbote, nicht weiß, wie ich meine Niederlage dem theilnehmenden Leser schonend genug beibringen soll. Wie ich mich auch drehen und wenden mag; ich kann es nicht in Abrede stellen, daß man gedachtes dickleibiges Trauerspiel in Einer heißen Sommerwoche drei Mal bei vollem Hause mit lautem Beifalle (für die Leistung der Darsteller) wirklich aufgeführt hat, und daß ich mithin nolens volens ein 29. Bulletin schreiben muß. Müde und Geld mag inzwischen diesen Sieg dem Feinde eben genug gekostet haben, und mein Trost bei der Sache ist der, daß dieser Ynguard mit seiner Schaar denn doch seine Stellung auf der Bühne nicht lange behaupten wird. Der kritische Theaterschneider, von dem ich laut meines Berichtes vom 24. April hoffte, daß er mir helfen würde, den Ynguard in die Pfanne zu hauen, hat sich zwar, so viel ich weiß, noch nicht geregt: dagegen aber hat bereits ein Zeitungsschreiber angekündiget (und vermuthlich schon ausgeführt), die Fehler des Stücks öffentlich allen denen bekannt zu machen, die sie etwa nicht von selbst bemerkt haben sollten. Ich werde daher die Genugthuung erleben, daß meinem Ueberwinder vorgeworfen werde, Geld und Kraft auf ein schlechtes Stück verwendet zu haben. So viel ist bereits öffentlich gerügt worden, daß die Verwandtschaft der handelnden Personen ohne Stammbaum sehr schwer zu beurtheilen ist. Es ist also immer ein Fehler, daß die Direktion diesen Stammbaum nicht von dem Theaterrechtsgelehrten hat anfertigen und im Holzschnitt auf den Anschlag drucken lassen. Folgende Figur:



wurde das Trauerspiel, ungeachtet seiner Langweiligkeit, vielleicht zum Kassenstücke machen, indem die Studenten der Rechtswissenschaft die Darstellungen so fleißig besuchen würden, wie die Kollegien, wo über die Erbfolge, und die verbotenen Verwandtschaftsgrade gelesen wird.

Nach Lesung dieses Berichtes wird hoffentlich Niemand mehr in dem Irrthume verharren, als ob ich selbst der Verfasser des Ynguard wäre, von welchem sich überdies rechtsgültig das Alibi beweisen ließe, indem er gerade vom 8. bis zum 15. Juni im Kronprinzen zu Weimar logirt hat, und mithin selbst bei dem dritten Ausfalle der tapferen Ynguardiner nicht füglich in Berlin gewesen seyn kann. Ich kann daher ohne den Verdacht, in eigner Sache zu richten, hier noch ein Wort über den Streit im „Gesellschafter" sagen, in welchem laut der Ntg. f. d. eleg. Welt No. 115. Sp. 936. a. E. gedachter Müllner mit Hrn. Wilhelm Müller über die Präferenz der Oper gegen das Schauspiel verwickelt ist. Herr W. M. hat darin, daß die Oper die Hauptsache seyn muß, augenscheinlich recht. Er beleget es mit Plato, daß in einem idealischen Staate die redenden Künste sehr beschränkt, und der Gebrauch der singenden möglichst erweitert werden muß. Auch hat er in dem Gesellschafter eine Erzählung, das Harfenreich, abdrucken lassen, in welcher es ihm gelungen ist, den seligen Zustand, in welchen die Tonkunst ein zartes Gemüth versetzt, höchst anschaulich zu machen; besonders in der Stelle S. 371. Sp. 1. (No. 93.), wo die Harfe „Serena! Serena!" klingt, und wo es dann heißt: „Da floß ihr das Herz und die Augen über, und sie sang und weinte, und wußte nicht, ob ihre Thränen sängen oder ihre Lippen weinten." Mir begegnet, wenn ich auf dergleichen musikalische Gedanken stoße, etwas ganz Aehnliches: ich weiß alsdann nicht recht zu unterscheiden, ob ich mit den Augen lache, oder mit dem Zwerchfell Epigramme lese.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 131. — den 8. Juli 1817.

Briefe von Rubens*).

4.

Weniger anziehend als jene trauliche Mittheilung seines Urtheils an Junius ist der Brief an den Genueser Grimaldo, den Rubens seiner in Kupfer gestochenen Sammlung von Zeichnungen genuesischer Paläste vordrukken ließ. Es ist eine Zueignung nach dem herkömmlichen Zuschnitt. Indessen glaubte ich sie nicht weglassen zu dürfen, da, wer sich für Rubens interessirt, wohl auch einmal sehen mag, wie er sich in einem solchen Feyerkleide ausnimmt. Rubens schrieb seine Dedication italienisch, und sagt dem Don Carlo Grimaldo, den er seinen verehrungswürdigen Gönner nennt, und der ein durch seinen Rang angesehener **) und wegen seiner vielseitigen Kenntniß geachteter Mann gewesen zu seyn scheint, folgendes:

„Gnädiger Herr,

Ich würde glauben Ew. Gnaden Unrecht zu thun, wenn ich diese kleinen Sammlungen von Zeichnungen einiger der berühmtesten Paläste Ihrer schönen Vaterstadt Genua ans Licht gäbe, und sie nicht unter Ihrem Schutze erscheinen ließ, da Sie sich über alles verbreiten, und auf jede Art von Künsten und Wissenschaften aufmerksam sind, so daß man nicht verkennen kann, Ihr glückliches Genie habe die Fähigkeit so viel zu umfassen, als alle andern schönen Geister zusammengenommen. Ich ersuche Sie daher, sich diesen Beweis meiner Ehrerbietung wohlgefallen zu lassen und durch Ihre Gunst diesem kleinen Werkchen einigen Ruf zu verschaffen. Ist es gleich sehr geringfügig, so hat es doch zum Zweck, Gegenstände darzustellen, die Ihrer Vaterstadt zur Ehre gereichen und von meiner besondern Liebe zu derselben einen Beweis zu geben.

Ihr sowohl als Ew. Gnaden insbesondere wird sich lebenslang verpflichtet erkennen

Ihr

Antwerpen, den 29. Mai 1622. unterthäniger Diener, Pietro Paolo Rubens.“

Auffallend ist allerdings das Kompliment, das Rubens in diesem Briefe seinem Mäcen auf Unkosten aller andern schönen Geister macht. Indessen soll doch wohl damit nichts weiter angedeutet werden, als daß Grimaldo in seinem Kreise für einen Kenner in mehrern schönen Künsten (vielleicht in der Poesie und Musik so wohl als in der Architektur und bildenden Kunst) gehalten wurde, und sich dadurch vor andern schönen Geistern, die es nur in einer schönen Kunst bis zur Kennerschaft gebracht hatten, auszeichnete. Wollte man es wörtlich verstehen und glauben, Rubens hätte seinen Gönner wirklich für den universellsten Kopf in Europa erklären wollen, so wäre es freilich eine recht platte Schmeichelei, und man müßte sich wundern, wie der eben so kluge und feine als ehrliche Rubens dazu gekommen wäre, die Farbe so

*) S. No. 54. u. 55. dieser Blätter.

**) Seinem Namen nach gehörte er zu einem der ersten und ältesten Geschlechter der Republik.

übermäßig dick aufzutragen. Wer wollte aber auch ein Kompliment, und noch dazu ein italieniſches, ſo buchſtäblich auslegen?

Wahrſcheinlich finden ſich noch irgendwo Nachrichten von dieſem Don Grimaldo, welche das große Lob, das ihm Rubens ertheilt, rechtfertigen oder entſchuldigen. Da es mir aber nicht gelungen iſt, dergleichen aufzufinden, ſo theile ich ſtatt derſelben — um auch dieſem Briefe eine kleine Zugabe beizulegen — den Anfang der Vorrede jenes Kupferwerks mit, die Rubens ebenfalls ſelbſt geſchrieben hat, und die einiges Bemerkenswerthe ſowohl über ſeine Sammlung als über den damaligen Zuſtand der Baukunſt enthält.

„Wir ſehen," hebt er an, „daß in dieſen Gegenden die Bauart, die man die barbariſche oder gothiſche nennt, nach und nach veraltet und abgeſchaft wird, und daß einige treffliche Kunſtgenies die wahre Symmetrie derjenigen Bauart, die ſich nach den Regeln der alten Griechen und Römer richtet, zur größten Ehre und Zierde unſeres Vaterlandes einführen; wie man an den berühmten Kirchen ſieht, welche die ehrwürdige Geſellſchaft Jeſu in den Städten Brüſſel und Antwerpen neu hat aufführen laſſen. Obwohl nun die Kirchen wegen der Würde des Gottesdienſtes verdienen, das erſte zu ſeyn, was man zu verbeſſern ſucht, ſo darf man doch deswegen die Privatgebäude nicht vernachläſſigen, da ſie wegen ihrer Menge die Hauptmaſſe und gleichſam den Körper der Stadt ausmachen und da überdem die Bequemlichkeit dieſer Gebäude faſt immer mit der Schönheit und Wohlgeſtalt derſelben in Verhältniß ſteht.

Ich glaubte mich alſo um das gemeine Beſte aller ultramontaniſchen Länder verdient zu machen, wenn ich die Zeichnungen von einigen Paläſten der prächtigen Stadt Genua, die ich auf meiner italieniſchen Reiſe geſammelt habe, öffentlich bekannt machte. Denn da dieſer Staat Edelleuten zugehört, ſo ſind auch ihre Gebäude ſehr ſchön und bequem, und zwar groß genug für die Familie und ſelbſt eine zahlreiche Dienerſchaft eines adlichen Partikuliers, nicht aber für den Hof eines ſouverainen Fürſten, wie etwa der Palaſt Pitti in Florenz, der farneſiſche in Rom, die Cancellaria*), Caprarola und unzählige andere in Italien, ſo wie das berühmte Gebäude, das die Königin Mutter in der Vorſtadt St. Germain in Paris aufführen läßt. Alle dieſe überſteigen wegen ihrer Größe, Lage und Koſtbarkeit die Kräfte eines adlichen Partikuliers. Ich aber wünſchte zum gemeinen Nutzen beizutragen und lieber vielen als wenigen zu helfen; daher u. ſ. w."

*) Der große und prächtige Palaſt in Rom, wo der jedesmalige Kardinal Vicekanzler wohnt.

Es folgen nun noch einige Bemerkungen über die mitgetheilten Zeichnungen, aus denen unter andern erhellt, daß ſie nicht, wie man gewöhnlich glaubt und wie der Titel der zweiten Ausgabe von 1652 fälſchlich angibt *), von Rubens allein herrühren **). Zuletzt ſagt er noch von denſelben: „Wenn deren gleich wenig ſind, ſo werden ſie doch wohl, weil ſie die erſten ſind, welche öffentlich erſcheinen, Beifall erhalten, und werden, da aller Anfang gering iſt, andere ermuntern, Größeres zu unternehmen."

Vielleicht hat Rubens ſelbſt darauf gedacht, etwas größeres durch Vermehrung dieſer Sammlung architektoniſcher Zeichnungen zu leiſten. Denn die zweite Ausgabe enthält faſt noch einmal ſo viel Zeichnungen, als die erſte ***), und es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß Rubens ſelbſt dieſe Zeichnungen hat fertigen laſſen, um eine zweite, reichere Ausgabe ſeiner Sammlung, die er aber nicht erlebt hat, zu veranſtalten. Denn mit Gewißheit kann man es freilich nicht behaupten, da es dem Verleger Jak. Meurſius zu Antwerpen, bei dem ſie erſchien, nicht gefallen hat etwas darüber zu ſagen oder ſagen zu laſſen; blos die von Rubens der erſten Ausgabe beigefügte Vorrede hat er wieder abdrucken laſſen.

C. A. Semler.

*) Auch auf dem Titel der dritten 1755 zu Amſterdam erſchienenen Ausgabe heißt es: Plans levés et dessinés par Rubens.

**) Er habe ſie, ſagt er ausdrücklich, mit einiger Mühe und einigem Aufwande geſammelt und eine gute Gelegenheit, ſich zum Theil fremder Arbeit zu bedienen, benutzt.

***) Die erſte Ausgabe hatte nur 72 Kupfer, welche in der zweiten Ausgabe den zweiten Theil ausmachen. Die 67 Kupfer des erſten Theils ſind die neu hinzugekommenen.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der dramatiſchen Kunſt in England. (Fortſetzung.)

Manche Schriftſteller des Auslandes glauben uns unſere unbedingte Bewunderung der Werke dieſes Geiſtes nicht, andere loben unſere Aufrichtigkeit auf Koſten unſers Geſchmackes und meinen, wir liebten auch ſeine Verirrungen. Schlegel iſt hierin weiter gegangen als Alle, und mit der wahren deutſchen Affektation von Allwiſſenheit hat er ausgefunden, daß er

keines Irrthums fähig war, daß sein Barbarismus Kraft, seine Excentricität Unabhängigkeit, sein Bombast Größe, seine Späße der höchste Witz, und seine Fabeln die Quintessenz glücklicher Intriguen seyen. Wir protestigen gegen alle diese Aussprüche, und denken, es sey nicht möglich, daß ein Fremder, wäre er auch noch so erleuchtet, Shakspeare so verstehen könne, wie er bei uns verstanden wird. Wir lassen hier die unübersetzbare Schönheit seiner Sprache außer Betracht, besonders jene ausgesuchten und geistreichen Verkettungen der Rede, welche zu einem englischen Ohre tönen:

as silver sweet, as lovers tongues by night.

(wie Silber mild und nächtlich Liebesflüstern.)

jenen Rhythmus, der in seiner alterthümlichen und farbenreichen Mosaik vor uns liegt, wie die alte von der Zeit gefleckte Architektur eines unserer alten Schlösser. Allein für seine Meisterschaft, die große Quelle jenes Gefühls, welches alle unsere Augen zu ihm empor zieht, wo er in seinem Glanze einherschreitet, scheinen Ausländer keine Empfänglichkeit zu besitzen*). Wenn ihre Augen nicht gewöhnt sind, seinen Glanz in sich aufzunehmen, sind ihre Instrumente noch weniger geeignet seine Höhe zu messen. Bei uns hat Shakspeare keinen Theil seines Ruhms unserer Parteilichkeit für seine Mängel zu verdanken! Wir halten eben so wie die Ausländer seine Fabeln für schlecht behandelt, und so wie man, mit wenigen Ausnahmen, sie jetzt gewiß nicht leicht dulden würde. Gegen den deutschen Geschmack mißbilligen wir seinen allgemeinen Witz, widerstreben wir seiner gelegentlichen Grobheit, und lieben ihn vielleicht gerade da am wenigsten, wo er am kurzweiligsten oder hochtrabendsten ist. Bei uns werden am meisten geschätzt seine Treue gegen die Natur und seine stete, ungeschwächte Kraft des Gedankens, und dies ist uns mehr als Ersatz für größere Mängel als Voltaire aufzudecken oder Schlegel zu preisen im Stande waren. Von der Vereinigung beider Eigenschaften finde ich nur wenig Beispiele bei den dramatischen Dichtern des Kontinents; das Natürliche ist schwach und das Kräftige ausschweifend. Die große Vorliebe für beides scheint ausschließend englisch und seinen Ursprung in Ursachen zu haben, welche uns besonders eigen sind. (Der Beschluß folgt.)

*) Doch! wenigstens die Deutschen dürften gerade für diesen Vorzug unter Allen die meiste Empfänglichkeit besitzen.

D. Ueb.

Kuhpocken.

Der italienische Arzt Rusconi, Professor zu Pavia, hat 1816 über die Kuhpocken in politischer Hinsicht geschrieben. Er meint, die Verbreitung der Vaccination sey allerdings von Nutzen, allein man irre sehr, wenn man glaube, daß durch sie die Bevölkerung einen Zuwachs erhalten werde; denn die Vermehrung der Volksmenge hänge einzig und allein von der Vermehrung der Nahrungsmittel ab. Wenn von hundert jungen Männern nur funfzig im Stande sind, eine Familie zu ernähren, so wird die Zahl der Ehen beschränkt, und folglich die Bevölkerung gehemmt. Heirathen Arme dennoch, so wird die Zahl der Kinder zwar vermehrt, allein Mangel und Elend führen sie auch wieder zum frühen Grabe; denn Armuth allein ist die Quelle vieler Krankheiten.

Rusconi beweist aus den Todtenlisten, die der Engländer Watt in Glasgow von 1783 bis 1813 geliefert, und aus den Todtenlisten, welche er selbst in Pavia von 1801 bis 1815 zu Rathe gezogen, daß seit Einführung der Schutzpocken nicht weniger Kinder gestorben sind als zuvor. (Dasselbe ließe sich wohl von der Arzneikunst überhaupt sagen. Niemand zweifelt, daß dieselbe große Fortschritte gemacht hat, aber es sterben darum jährlich nicht weniger Menschen.) Hingegen hat Gilbert Blane gefunden, daß die Bevölkerung von London, in den ersten 10 Jahren nach Einführung der Schutzpocken, um 100,000 Menschen zugenommen, die Zahl der Todten hingegen ansehnlich abgenommen hatte.

Kotzebue.

Distichen.

Eurydike.

Dein war Eurydike noch, da die zischende Natter sie würgte;
Als du sie wieder verlorst, war sie auf ewig dahin.

Proserpina.

Grausam hast du sie wiedergeschenkt, Proserpina, grausam:
Wandelt ein Sterblicher wohl, ohne vom Wege zu schaun?

Orpheus.

In der heroischen Welt ergriffen dich, schuldloser Orpheus,
Trunkne Mänaden; bei uns trüge dein Name das Loos.

Hebrus.

Ströme nur immer hinab Jahrtausende, schäumender Hebrus:
Tief in der Woge Geräusch tönet Eurydike noch.

Schweidnitz. V.

Passender Buchtitel.

Da man auf Büchertitel jetzt
Auch Blumennamen setzt,
Und doch noch manche Blumen fehlen;
Sprich, welche Blume soll ich mir
Zu meinen Geisteswerken wählen? —
„Schaafgarbe, rath' ich dir."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 9. Juni.

— Leider entbehren wir noch immer eines Theaters und haben auch wenig Hoffnung, unsere Bühne sobald wieder eröffnet zu sehn. Nicht unangenehm war uns daher die Ankündigung einer musikalischen Abendunterhaltung für den 21. Mai, welche Hr. und Mad. Bachmann aus Danzig, auf ihrer Durchreise nach Petersburg anzustellen versprachen. Leider fanden Künstler und Künstlerin sich eben so getäuscht, als wir: jene, da durch die Einnahme noch nicht die Kosten gedeckt waren, und wir, da wir in dem durchreisenden Künstlerpaare, so wie in Herrn Bornscheln, der sie diesmal unterstützte, ein höchst mittelmäßiges Talent kennen lernten. Zuerst wurde gegeben: „Die Sängerin auf Reisen oder Künstlerprobe," ein komisches Intermezzo, in dem Mad. Bachmann als Bauermädchen, Mad. Freude, Spanierin, wagirender Schneidergesell und Anklejderin auftrat. Ihre Gewandtheit im Spiele erhielt Beifall. Dann folgte: „Das reisende Theatergenie," Posse mit Gesang von Stegmayer, und den Beschluß machte „der Tod Abels durch Kain," in einem beweglichen Tableau. — Eben so veranstaltete bald nachher ein Hr. Krieger, der lange Jahre Mitglied unserer Bühne gewesen, für einen Abend die Aufführung mehrerer kleinen Stücke und Fragmente aus größeren, mit Unterstützung mehrerer eben durchreisenden Künstler. Diese Vorstellung, die ihm eine kleine Einnahme verschaffte, war ebenfalls nur mittelmäßig. — Der Pöbel belustigt sich mit dem Anblicke equilibristischer und optischer Kunststücke und mit den Exercitien von Kunstdirschen, Kunstpferden und Kunsthasen, welche sich mit Hunden umarmen. — An Konzerten fehlt es nicht.

— Die Witterung ist günstig und man sieht einer reichlichen Ernte entgegen. Ein fürchterliches Gewitter traf am 12. Mai eine hiesige Kirche und richtete einigen Schaden an. Warum versieht man doch nicht unsere Kirchen und andere öffentliche Gebäude durchgehends mit Blitzableitern? An Fonds fehlt es den Kassen nicht.

— Der Handel, namentlich mit Getreide, blüht; indessen soll in vielen Fällen durch denselben mehr verloren als gewonnen werden.

— Die Wissenschaften bedauern den viel zu früh erfolgten Tod des D. Daniel Schütz — in seinem 39sten Lebensjahre an Schwindsucht — Königl. geheimen Archivars, Bibliothekars und Professors der historischen Hülfswissenschaften; aber auch die Menschheit trauert, denn sie verlor in ihm eines ihrer edelsten Glieder.

— Von den Verhandlungen und Debatten über Auskauf der Maltenbrauer-Privilegien, habe ich Ihnen schon früher etwas mitgetheilt. Auskaufen oder nicht Auskaufen: diese Frage ist entschieden. Einige Mitglieder der Brau-Korporationen wandten sich vermuthlich an die ostpreußische Regierung, und diese hat unserm wohllöbl. Magistrate ausdrücklich befohlen, innerhalb 14 Tagen das Nöthige zu weiterer Einleitung dieses auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht wichtigen Geschäfts, zu besorgen. Wir erwarten nun mit Sehnsucht, was nach Verlauf dieser 14 Tage (sie sind mit dem 15. Juni verflossen) geschehen seyn wird.

— Unsere Garnison, welche theilweise häufig gewechselt wird, manoeuvrirt fleißig, bei welcher Gelegenheit sich jedoch seit Kurzem mehrere Unglücksfälle ereignet haben

— r —

Aus Mainz, den 15. Juni.

Gestern war der Geburtstag unsers Großherzogs. Möchten alle Fürsten, wie der Unsrige, sich rühmen können, daß sie geliebt werden. Es sind nicht die Wohlthaten aufgelöster Douanen- und Mauthzwangs, Beibehaltung guter Institutionen aus französischer Zeit, wie die Geschwornen-Gerichte, oder eine erlassene halbjährige Grundsteuer, als negative Unterstützung für Einquartierungskosten, die wir noch immer zum Theil tragen, die diese Volksliebe ihm verschaffen, sondern die Anerkennung seines bewährten fürstlichen Gemüthes, das nur das Gute will, der Liebe für die Seinen. Unser Fest war einfach, ohne feine Speisen und Weine und sinnreich einstudirte Toasts, aber 1200 Arme wurden versorgt mit Brot und Fleisch, wozu unser menschenfreundlicher Regierungs-Präsident, Freiherr von Lichtenberg, ein Bedeutendes aus eignem zuschoß. Des Morgens gab man im Dom eine Haydnsche Messe, und Gottfried Webers Tedeum, beides von unserm Museum der Musik ausgeführt. Diese Kunstanstalt zu preisen bedarf es nur der Erinnerung, daß Gottfried Weber, der bekannte treffliche Tonkünstler, diese Liebhaberanstalt leitet. Daß unser Großherzog ein großer Musikkenner ist, und diese Kunst selbst übt, ist bekannt. Er wie unsere Großherzogin gaben unserm Weber schmeichelhafte Beweise ihrer Werthschätzung.

Wie groß die Toleranz unserer Regierung sey, beweis die seit einigen 20 Jahren unterbliebene, und durch die wiederholten Vorstellungen unsers Bischofs an die Regierung wieder erlaubte Fronleichnamsprozession durch die Stadt. Bei den Franzosen waren diese Umgänge verboten, weil man vielleicht wahre Andacht und Erhebung des Gemüthes auf der Straße für unmöglich hielt, und weil sie für andere Religionsgemeinden in derselben Stadt anstößig seyn konnten. Merkwürdig war die Verordnung des Bischofes, in der es heißt: „Dieser festliche Tag, Vielgeliebte! wie schmerzlich war er euch seit mehreren Jahren nicht vorübergegangen! Auch bei dem schönsten, heitersten Himmel schwiegen und trauerten gewissermaßen unsere Straßen. Wir wußten, daß die Feierlichkeit in andern Gegenden mit Pompe gehalten wurde. Das Geläute aus den benachbarten Gemeinden, ihr Jubelgesang, der bis in unsere Mauern ertönte, zeugte uns von dem Glücke unserer Mitchristen; wir allein waren desselben beraubt. Mit schwerem Herzen durchzoget ihr, eure Kinder an der Hand, die öden Straßen der Stadt. Diesen Weg da, saget ihr zu Ihnen, nahm vormals die Prozession; dort stand ein prächtiger Altar; aus diesem Hause da sah ich den Zug in meinen Kinderjahren; wie rührend, wie prachtvoll da alles war! Oeffentlich im Angesichte Himmels und der Erde, erweiset uns Gott seine Wohlthaten: Warum denn danken wir ihm nicht auch öffentlich, vor dem Angesichte Himmels und der Erde!.... So erzählet ihr, so klaget ihr. Thränen entfielen euern Augen, und mit Wehmuth kehrtet ihr in eure Wohnungen zurück."

Von diesem alljährigen Jammer seit 25 Jahren ist jedoch Referenten nichts bekannt geworden. Dem Zuge wohnten die ganze katholische Schuljugend, die ehemaligen Zunfte großen Theils, und geistlichen Brüderschaften, so wie eine requirirte Mannschaft von der Stadtwehre bei. Die öffentlichen Behörden waren zwar eingeladen, erschienen jedoch nicht. Der Bischof beschloß den Zug, auf den noch der Oberbürgermeister mit seinem geschätzten Adjunkten und einige katholische Räthe der Stadt folgten.

Von unserm Schauspiel und Oper nächstens.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 132. —— den 10. Juli 1817.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in England. (Beschluß.)

Man hat die Engländer ein Volk von Philosophen genannt. Versteht man unter Philosophie jene seltene und feine Fähigkeit die Weisheit zu ziehen aus ihren körperlichen Umhüllungen, und sie gleich reich destillirten Wohlgerüchen zur ruhigen Heilung unserer eignen Geister aufsteigen, oder durch sie unser Auge mit ihr zum Himmel hinauf ziehen zu lassen; versteht man darunter jene kaum minder edle Scharfsichtigkeit, welche gern unter die Oberfläche blickt um der blinden und begierigen Menge willen, die in den Tiefen der Vergangenheit und Gegenwart die Keime der Zukunft aufspürt, und im Glück und Unglück, in dem ruhigen Wachsthume, wie im Sturme jene Gesetze zu entdecken sucht, welche oft die kühnen Hoffnungen der Menschen täuschen — so ist Philosophie bei uns ein eben so seltenes Geschenk als in andern Ländern. Allein wenn man sie sich denkt, blos als die Gewohnheit zu denken, so haben wir unbezweifelt einen Anspruch auf diesen Vorzug. Bei uns ist das Leben arbeitsvoll. Die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens sind zahlreich und kostbar. Wir können nicht, wie in südlichen Klimaten, neun Monate des Jahrs unter freiem Himmel schlafen, und uns der Segnungen der hier immer in Dunst gehüllten Erde oder einer unbewölkten Sonne freuen. Wir können uns aber auch nicht, wie die Menschen im hohen Norden neun Monate unterm Schnee begraben und die Welt ihren Gang gehen lassen, bis wir mit dem Frühlinge wieder auferstehen. Unter allen Abstufungen, von der äußersten Erstarrung bis zu dem immer bewegten, gereitzten Leben, stehen wir durch einen unermeßlichen Zwischenraum auf der höchsten. Nie hat es wohl ein Land gegeben, wo eine so unaufhörliche Bewegung des Denkens war, wo die geistige Maschine in so heißer und immerwährender Reibung sich umschwang. Außer der wirklichen Mühe, den Lebensunterhalt zu erwerben, welche die Tiefen der Gesellschaft aufregt, haben wir noch einen beispiellosen Ueberfluß an Reizmitteln für die Unthätigkeit derer, welche sonst ihren Verstand vertrümen würden auf den Kissen eines gesicherten Ueberflusses. Der Anspruch auf öffentliche Auszeichnungen macht, daß die ganze höhere Bürgerklasse in den Kampfplatz herabsteigt. Der unermeßliche Einfluß, der durch Reichthum erworben wird, macht jedem das Streben darnach nothwendig oder bedeutend. Wir leben wie Menschen auf einer Kugel: nur ein Punkt, nämlich der oberste, gewährt dem Stehenden Sicherheit; alle übrige lassen nur ein schlüpfriges Streben sich zu erheben, oder sich vor dem gänzlichen Fallen zu schützen, zu. Wenig Menschen legen sich Abends nieder, ohne die Mühseligkeiten des Tages hinreichend gefühlt zu haben, und ohne die Ueberzeugung, daß auch der morgende Tag seinen Theil von Verlegenheiten und Sorgen mit sich bringen werde. Wir haben im Laufe unserer Gesellschaft keine tropische Heiterkeit, keine Winde, welche uns, ohne ein Segel aufzuziehen, gerade zu in den gewohnten Hafen treiben. Unsere Reise ist durch Instinkt und Zweck eine Entdeckungsreise,

wir schiffen aus Nothwendigkeit inter syrtes atque inhospita terrarum, und um eine Ableitung für unsere überströmende rastlose Energie zu gewinnen, müssen wir stets am Steuerruder sitzen, und dürfen das Senkblei nie aus der Hand legen. Etwas dem ähnliches findet sich wohl in allen Ländern. In Frankreich wächst es noch allein, in England hat es längst seine äußerste Höhe erreicht. Unsere insuläre Lage hat viel dazu beigetragen. Wir haben keine solche Möglichkeit, wie andere Völker, der Schande, der öffentlichen Gefahr, der überstrahlenden Nachbarschaft mächtiger Eigenschaften, welche uns in Schatten stellen, und den aufgeregten Geistern unserer eigenen Brust, die uns zur Auszeichnung spornen, zu entgehen. Wir haben kein Kontinent, welches wir durchwandern können bis der Aufruhr unsers Herzens gestillt ist. Wir sind gleichsam an den Pfahl gebunden und müssen durch Kraft und Muth unsere Sache gut machen, oder zu Grunde gehen. Wir stehen gedrängt an einem großen Nichtableiter (Nonconductor), offen dem elektrischen Einflusse des Himmels und der Erde, wo der Stoß auf einen allen mitgetheilt wird, und wo jeder Zutritt des Prinzips eine drückende Vermehrung der alten Anhäufung ist. Ueberdies haben wir auch noch die Presse, jene große Dampfmaschine, die immerfort ewig aufregend oder zerstörend, trockuend oder überschwemmend auf die moralische Oberfläche unsers Landes wirkt. Wir sind eine Nation von Lesern. Eine ungewöhnlich große Anzahl von uns ist durch die regelmäßigen Einrichtungen der Universitäten gegangen; ein noch größerer Theil aber ist gewohnt seine regelmäßige Beschäftigung oder dankbarste Erholung in der Literatur zu suchen. Man hat die Zahl unserer Lesegesellschaften auf drei bis vier Tausend angegeben. Eine jede derselben besitzt eine Bibliothek von hundert bis tausend Bänden vortrefflicher Bücher. Die Leihbibliotheken, diese Kinder eines kindischen und verderblichen Luxus, sind nicht minder zahlreich, und es ist wahrscheinlich, daß zwischen beiden Klassen nicht weniger als eine halbe Million Bücher in stetem Umlaufe sind, und von diesen sind vielleicht der vierte Theil Werke von wahrem Gehalte. Die Allgegenwart unserer Zeitungspressen ist bekannt. Von einer einzigen Zeitung in London sollen wöchentlich 80,000 Exemplare gedruckt werden; jede nicht ganz unbedeutende Provinzialstadt hat ihre Zeitung, manche drei bis vier; Sonntags allein sollen in London blos 30,000 gedruckt werden. Manche Zeitungen in Frankreich haben einen noch stärkern Absatz; indessen ist

zwischen den englischen und französischen ein großer Unterschied in Hinsicht auf Konkurrenz, Preis, besondere Eigenthümlichkeit des Interesses, strenge Behauptung des Charakters, und dies alles bei einer Bevölkerung, die kaum mehr als ein Drittheil der von Frankreich ausmacht. Wir sind auch keineswegs unzufrieden mit diesem Gesetze der Arbeit und Noth. Vielmehr möchten wir es ansehen, als eines der glücklichsten Ereignisse in unserer Moralgeschichte. Wir glauben, dieser Zwang zu immerwährender Anstrengung ist gleichsam durch eine geheiligte Abstammung der Vater männlichen Gefühls, des Patriotismus, der Freiheit und häuslichen Tugend geworden, welche dann wieder, in der Folgezeit, die Aeltern reiner Religion als des letzten und edelsten Sprößlings jener mehr als königlichen Linie werden sollten, für dessen Abkunft die ganze Linie wohl unverletzt und ununterbrochen erhalten worden seyn mochte, und welcher noch jetzt ihr Ruhm und ihre Stütze seyn sollte.

Die natürliche Folge dieser immerwährenden Geistesanstrengung mußte, wo nicht die Kräftigung der ganzen Konstitution des brittischen Gemüths, doch wenigstens eine Stärkung seiner Neigung zur Anstrengung seyn, und uns zu einem Volke von Denkern machen. Unter einem solchen Volke wird der Gedanke nur etwas gelten können im Verhältnisse seines innern Werthes, seiner Freiheit von den Verhüllungen und der blos unterstützenden Buhlerei des Styles, seines Gehaltes an kräftiger Nahrung für den kräftigen Appetit eines Geistes, der sich mit Verachtung von sinnreicher Abgeschmacktheit oder hungriger und magerer Eleganz abwendet. Weil nun eben Shakspeare den Engländern gerade die Lieblingskost ihres Geistes und Gemüthes reicht, wird er von ihnen vor allen in Ehren gehalten; so wurde er ihr Liebling mitten in einem weiten Kreise literarischer Vortrefflichkeit, und ist dies bis diese Stunde geblieben, nicht wegen einer unbestimmten überlieferten Verehrung gegen die alte Meinung, nicht wegen jenes kränkelnden Aberglaubens, der ein verunstaltetes Bild mit moderner Pracht bedeckt, und sich nun vor ihm beugt, Kraft der in dunkeln Zeiten gewirkten Wunder, sondern wegen des lebendigen Einflusses, der immer noch das Herz durchdringt und erhebt.

Der Verfasser schließt seinen Aufsatz mit der nicht neuen aber wahren Bemerkung, daß die Liebe zu dramatischer Unterhaltung bei einem Volke, von denen, welche zu seiner wahren Bildung und Erhebung beizutragen sich

berufen fühlen, als eines der wirkſamſten Mittel zu Erreichung dieſes edlen Zweckes benutzt werden könne und ſolle. Die dramatiſche Kunſt als bloßes Unterhaltungsmittel anzuſehen, widerſtreite der Würde und dem Weſen derſelben.

Anekdote.

Ein ſehr kleiner Advokat erſchien als Zeuge in einem engliſchen Gerichtshofe. Ein Rechtsgelehrter von rieſenhafter Größe fragte ihn, weß Standes er ſey, und als jener geantwortet hatte, hob er an: Sie ein Rechtsgelehrter! Ey, ich könnte Sie ja in meine Taſche ſtecken. Das könnten Sie freilich, erwiederte der Andre, und wenn Sie's thun, werden Sie mehr von der Rechtsgelehrſamkeit in der Taſche als im Kopfe haben. L.

Hans Puff.

Hans Puff zieht aus zum deutſchen Kriege,
Ein deutſches Schwert in ſeiner Hand;
Schon träumt er froh von manchem Siege,
Von Kreuz und Stern und Ordensband.

Schon ſprengt er durch der Feinde Haufen
Im Traum, ſchon ſchifft er übern Rhein,
Und ſiehe: wie die Franzoſen laufen,
Und dringt in's Herz von Frankreich ein.

Wie brennt der Held vor Luſt zum Streite!
Wie wird das Zaudern ihm zur Laſt!
Er ſchilt auf die bedächt'gen Leute,
Und ſpottet laut der Waffenraſt.

Da bricht, da bricht, nach langem Harren,
Der heißerſehnte Tag heran;
Es ſammeln ſich die tapfern Scharen,
Man rückt auf's Heer des Feindes an.

Und jählings wird zur Schlacht geblaſen,
Kanonendonner tobt und brüllt. —
O ſeht! da wird der Held zum Haſen
Und ſolch ein Spiel dünkt ihm zu wild.

Potz Stern! — Hier ſetzt es Naſenſtüber! —
Bald fällt ein Kopf, bald fliegt ein Bein!
Und ein vermaledeites Fieber
Stellt bei dem tapfern Puff ſich ein.

Ein kranker Mann taugt nicht zum Streite;
Man fertigt ihm den Laufpaß aus. —
Still drückt ſich unſer Puff bei Seite
Und kehrt in's ſichre Vaterhaus.

Noch iſt ja — denkt er — nichts verloren!
Auch außer'm Felde blüht der Ruhm,
Er fühlt zu Großem ſich geboren,
Ihm winkt der Muſen Heiligthum.

Für's Vaterland ſein Blut zu geben,
Mag ſüß, mag werth des Ruhmes ſeyn;
Doch, — für das Vaterland zu leben, —
Die Luſt eracht' ich auch nicht klein.

Ich leb' und weih' ihm Hochgeſänge,
Nehm' ſingend Theil an ſeinem Streit,
Entflamm' zum heil'gen Kampf die Menge
Und ſichre mir Unſterblichkeit.

So ſpricht Hans Puff, reibt Stirn und Naſe
In ſeines Ruhmes Vorgefühl,
Und greift, in ſchrecklicher Ekſtaſe,
Mit ſtarker Hand in's Saitenſpiel.

Und ſchnell entteilt, — wer ſollt' es glauben? —
Nun Lied auf Lied der wackern Hand;
Schon flattern, zahm und fromm, wie Tauben,
Puffs Kriegshymnen durch das Land.

Doch weh — Was gibt es da für Gloſſen! —
„Fort mit dem leeren Klang und Klang!
Was ſollen uns die ſchalen Poſſen? —
Das wär' Tyrtäiſcher Geſang? — "

Der Tadel dringt zu ſeinen Ohren. —
Kein Tadel beugt ein ſtolz Gemüth.
Puff fühlt zu Großem ſich geboren
Und ſtimmt aus höher'm Ton ſein Lied.

Doch weh! — Da ſchallt und hallt es wieder;
„Fort mit dem leeren Klang und Klang! —
Noch haben wir ja Körners Lieder;
Was ſollen wir mit Puffs Geſang? — "

Umſonſt bleibt unſres Helden Ringen,
Vergebens häuft er Müh' und Fleiß. —
Kein Heldenlied vermag zu ſingen,
Wer nicht als Held zu handeln weiß.

Friedrich B.b..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg in Preußen, im Juni.

Ich theile Ihnen hier einiges über die Feierlichkeiten mit, welche zum Empfange Ihrer K. H. der Prinzessin Charlotte von Preußen auf Ihrer Reise nach St. Petersburg Statt fanden.

An dem zum Empfange bestimmten, in der Geschichte der neuesten Zeit so merkwürdigen 18. d. M. war eine zahlreiche Deputation des hiesigen Magistrats und der Stadt-Verordneten, der sich die Deputirten der Kaufmannschaft angeschlossen, an ihrer Spitze den Oberbürgermeister, geheimen Regierungs-Rath und Ritter des eisernen Kreuzes, Horn, Ihro Königl. Hoheit, der Prinzessin Charlotte von Preußen, Braut des Großfürsten Nicolaus, Kaiserl. Hoheit, bis zu dem drei Meilen von hier entfernten Städtchen Brandenburg, der kommandirende General in Preußen, Generallieutenant von Borstell, Exc., aber bis Danzig entgegengeeilt. Das hiesige Fleischergewerk, festlich geschmückt, war zu Pferde mit seiner Standarte und zwei Musikchören ausgezogen.

Gegen 1 Uhr trafen Ihre K. Hoheit in dem eine Meile von der Stadt entfernten hohen Kruge ein und bestiegen den von der Stadt entgegengeschickten mit 8 Rappen bespannten offenen Wagen, worauf sich der Zug in Bewegung setzte. Ihre K. Hoheit, die Prinzessin, waren in einen lila seidenen Ueberrock gekleidet und trugen einen Strohhut mit einem Schleier.

Das Thor der Vorstadt, Nassengarten, war mit Laub und Blumen geflochten; und die dadurch gebildete Laube hatte die Inschrift: „Huldreichste Königstochter, sey uns willkommen!" — Die Bewohner dieser Vorstadt waren in ihrer einfachen Kleidung mit den Attributen ihres Gewerbes, Feld- und Gartenbau, versehen, am Thore versammelt.

Das Brandenburger Thor hatte durch sinnreiche Bekleidung eine veredelte Form erhalten. Erfindung und Ausführung waren von dem gebildeten und bescheidenen Künstler, Professor und Direktor der hiesigen Kunstschule, Knorre, der auch bei den mehresten übrigen Verzierungen sein vorzügliches Talent, mit echtem Kunstsinn gepaart, bewiesen hat. — Das Thor bildete in der Mitte ein hohes dorisches Portal, auf dessen Attike, mit Aufsätzen erhöht, die Göttin der Eintracht, mit ihren Emblemen bezeichnet, dargestellt war; ihr zur Seite standen zwei Opferaltäre und unter der Figur in der Attike die Inschrift: „Die Eintracht der Völker heiligt das neugeknüpfte Band."

Auf beiden Seiten des Haupteinganges waren kleine Portale; auf dem einen befand sich die hiesige Singakademie, die, unter Leitung des Musikdirektors Riel, einen festlichen Gesang von Rhahnj aufführte, begleitet von Instrumenten, die auf dem andern Portale befindlich waren.

Vor dem Thore hatte die Schützengilde vor ihren Fahnen und Standarten ein Spalier gezogen. — Im Innern des Portals war eine städtische Deputation und junge Bürgertöchter, mit Blumen im Haar und in den Händen, überreichten der Prinzessin ein von dem Direktor des hiesigen Altstädt. Gymnasiums, D. Struve, treflich verfertigtes Gedicht.

Von hier an bis zu dem Königl. Schlosse war die Garnison in zwei Reihen aufgestellt, und alle Häuser und Straßen, durch welche der Zug ging, mit Blumengehängen, Laubgewinden und Hortensia-Kronen — der Lieblingsblume der verewigten Königin — auf das schönste geschmückt; überall war diese natürliche Verzierung mit Geschmack angeordnet und mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt. Es war ein schöner Anblick, der einen lieblichen Eindruck gewährte! — Wo man hinblickte ward man an Schillers Worte erinnert:

Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen;
Und um die Säule windet sich der Kranz.

Vor der grünen Brücke stand eine Ehrenpforte, die ein hohes gothisches Portal bildete, in deren Mitte zwei fliegende Genien des Ruhms die preußische Königskrone emporhielten, und durch Palmen, deren Spitzen sich vereinigten, und Blumengewinden die imponirende Mitte bildeten. Auf der rechten Seite stand der preußische, auf der linken der russische Adler, unter beiden die sinnige Inschrift:

„Zwei Völker blicken
Mit Stolz auf Sie."

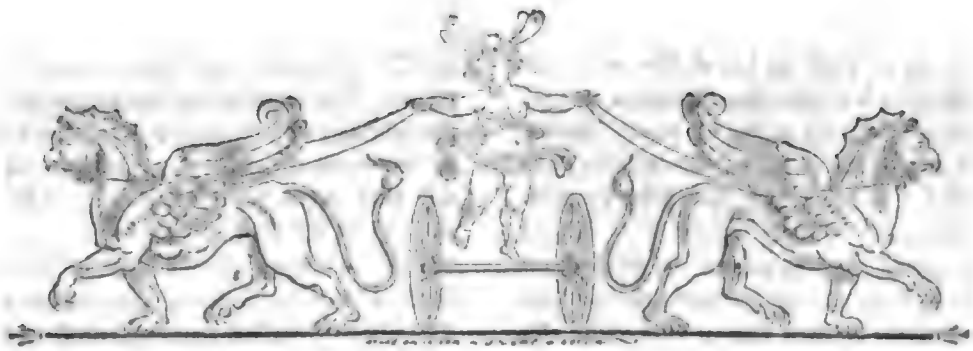
Die bei der Brücke angelegten vielen Schiffe waren sämmtlich aufgeflaggt; die Taue, mit Blumenketten und Kränzen umwunden, von jubelnden Matrosen besetzt; die Säulen der Börse mit Laubgewinden verziert, und die Straßen, Fenster und Treppen mit unzähligen Zuschauern angefüllt. Mit stummem Erwarten richteten sich die Blicke Aller nach der hohen Ankommenden, und so wie sie erschien, erschollen herzliche, allgemeine Freudenrufe, die von der erhabenen Fürstentochter mit der angeerbten Milde huldvoll und freundlich aufgenommen wurden.

Vor dem königl. Schlosse wurden Höchstdieselben von der Generalität, dem Adel und den Landeskollegien empfangen. Im Innern desselben erwarteten Sie acht adeliche Jungfrauen, allegorisch gekleidet, zu denen Höchstsie von mehreren, mit Fackeln versehenen Knaben geführt wurden. Sie standen in einem hell erleuchteten Zimmer, welches die Prinzessin früher bewohnt hatte. Diese acht Jungfrauen, in angemessener Gruppirung und Kleidung, riefen der Prinzessin die acht Jahre ihrer Entfernung vom hiesigen Orte mit ihren tiefen Bedeutungen und reichen Erfahrungen ins Gedächtniß zurück. Jedes derselben trug bezeichnende Symbole an sich, und das gegenwärtige Jahr begrüßte die in den Schauplatz ihrer Kindheit wiederkehrenden Königstochter mit einigen Worten, welche die Freude über die bisherige treue Leitung des Himmels und die daraus geschöpfte Hoffnung auf eine schöne Zukunft ausdrückten.

Nach beendigter Cour nahm die Mittagstafel ihren Anfang, und nachdem solche beendigt war, begab das hohe Geschwisterpaar sich nach dem vor dem Steindammer Thor romantisch belegenen Garten des Regierungs- und Schulraths Buesolt, um in stiller Wehmuth, entfernt von allem Geräusche, der Vergangenheit zu gedenken, wo die Erlauchte in glücklicher Jugend mit der unvergeßlichen Königl. Mutter zwei Sommer verlebte. Harmlos und in seliger Unbefangenheit durcheilte die Prinzessin die hohen Schattengänge, besuchte jedes Lieblingsplätzchen, weilte und pflückte Blumen auf jedem, und überlieferte sie den Händen der treuen Gesellschafterin mit den Worten: sie ja recht sorgfältig aufzubewahren. Auf diesen Plätzen, an eine glücklich verlebte Kindheit mahnend, befanden sich die (von dem biederherzigen und edlen Besitzer des Gartens sorgfältig aufbewahrten) Stelzen, Leitern u. s. w. hingestellt, die einst dem hohen Geschwisterpaar zur Erholung gedient hatten; alle wurden wieder in Augenschein genommen, innige Freude leuchtete bei ihrem Anblick aus den hohen Augen, kurz, die verlebte Kindheit ward noch ein Mal verlebt.

Um sieben Uhr kehrte die Verehrte nach der Stadt zurück, um sich zum Thee bei der Landrosmeisterin von Auerswald zu begeben, woselbst die geschmackvollen Handarbeiten, welche der hiesige Frauenverein gesammelt hatte, in einer glänzenden und zahlreichen Versammlung verlooset wurden. Die sehnlichst Erwartete trat ein; der einfache Merino Ueberrock, in dem Sie den Garten durchwandelt, war nicht abgelegt; ein prunkloses Häubchen, mit einem blauen Bande unter dem Kinne zugebunden, umschattete das Antlitz, aus dessen Augen noch das Entzücken der genossenen Freuden der Natur leuchtete. Alles war von dieser Anmuth bezaubert, und Jeder zur innigsten Rührung bei den Beweisen von Huld hingerissen, welche die angebetete Prinzessin ihren hier wieder gefundenen Gespielinnen so herzlich und leutselig zu erkennen gab.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 133. — den 11. Juli 1817.

Klara von Hohenwart.

(Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, von K. L. Methuſ. Müller.)

Schon ſeit zwölf Jahren bewohnte der Baron von Hohenwart den Stammſitz ſeiner Familie, gleiches Namens, in einer der reitzendſten Gegenden des nördlichen Deutſchlands gelegen. Er war zuerſt Soldat, dann Diplomatiker und zuletzt Hofmann geweſen, und hatte in dieſer Laufbahn, deren letzte Hälfte die ſchönſten Jahre ſeines mannlichen Alters ausfüllte, eine ſolche Verehrung und Liebe für jene ſogenannte große Welt bekommen, daß ihn, als eine Hofkabale ihn zwang ſeinem Poſten als Oberkammerherr zu entſagen und ſich in die Einſamkeit ſeines Landſitzes zurückzuziehen, immer noch eine unbezwingliche Sehnſucht in die verlaſſene Ferne zog, und er ſich durch eine ſeinem frühern Leben einigermaßen gleichende Hauseinrichtung für die verlorne Glückſeligkeit zu entſchädigen ſuchte. Immer blieben ihm noch alle Vorfälle an Höfen, und wären es die der außereuropäiſchen Fürſten geweſen, äußerſt intereſſant, und Staatskalender nebſt genealogiſchen Handbüchern machten ſeine Lieblingslektüre aus. Seine Familie beſtand, außer ſeiner ihm ziemlich gleichgeſinnten Gemahlin, aus einem Sohne, der in ruſſiſchen Kriegsdienſten ſtand, und zwei Töchtern, Mathilde und Klara, wovon erſtere, die ältere, mehr durch Konvenienz als Liebe, welche überhaupt ihrem Weſen fremd war, mit einem Regierungsrathe und Kammerherrn im **ſchen Dienſte vermählt geweſen, jetzt aber ſeit zwei Jahren verwitwet, doch ohne Kinder war, und bald bei ihrem Vater, bald bei den Verwandten ihres verſtorbenen Gemahls lebte, Klara, die jüngere, hingegen noch unvermählt, und in ihrem neunzehnten Jahre ſtehend, für eines der holdeſten und liebenswürdigſten Weſen gelten konnte, welche je aus den Händen der ſchaffenden Natur hervorgegangen ſind. Wir wollen hier keine Schilderung ihrer Reitze verſuchen, ſondern nur bemerken, daß wohl nur wenig Männer dieſe Vereinigung von körperlichen und geiſtigen Vorzügen ohne eine Art von Begeiſterung und inniger Zuneigung erblicken konnten. Wer Klaren auch nur einmal geſehen hatte, ſprach entzückt von ihrer Schönheit und Anmuth, wer ſie kennen zu lernen das Glück gehabt hatte, mit Liebe und Bewunderung von ihrer großherzigen Denkungsart, ihrem zarten Gefühle, ihrem edlen gebildeten Geiſte. So ſtand ſie in ihrer Familie gewiſſermaßen allein, und es würde ſchwer zu begreifen ſeyn, wie ſich eine ſo reine, edle, man könnte ſagen himmliſche Natur, unter lauter Weltmenſchen habe ausbilden und unverkümmert erhalten können, wenn man nicht erführe, daß die Aeltern, die trefflichen Eigenſchaften und Anlagen ihres Kindes verkennend, und dieſes Gefühl für Schwärmerei, jungfräuliche Schüchternheit und holde Blödigkeit für Einfalt und Verſtandesſchwäche, Neigung zu ernſter Geiſtesbeſchäftigung für Anlage zu ſteifer Pedanterei haltend, die Ausbildung deſſelben kaum der Mühe werth achteten, und ſie daher einem Lehrer überließen, der gerade für dieſes ausgezeichnete Geſchöpf, wie von der Natur beru-

fen schien, und, da er selbst zu den edelsten und gebildetsten, so wie zu den geistreichsten Menschen gehörte, und seinen schönen Beruf, die Keime der höhern Menschheit zu pflegen und zu entwickeln, mit der innigsten Liebe trieb, bei Klaren durch seine Thätigkeit selbst die herrlichste Belohnung fand. Noch in späterer Zeit, als der holde Zögling bereits dem eigentlichen Unterrichte entnommen war, und der Lehrer die Pfarrstelle auf dem Gute seines Patrons erhalten hatte, blieb dieser für Klaren der angenehmste, unterhaltendste Umgang, worüber sie denn auch, besonders von der Schwester, welche gerade das Gegentheil von Klaren war, manche Spöttereien erfahren mußte. Mathilde nämlich kannte und suchte ein ganz anderes Glück und andere Freuden. Von Natur mehr geneigt sich an die Außenwelt anzuschließen und voll Empfänglichkeit für die Genüsse der Sinnlichkeit hatte sie längst dem entsagt, was sie kindische Schwärmerei nannte, und stets mit dem ihr so natürlichen bittern Spotte verfolgte, auch war sie durch ihre Vermählung früh in den Kreis jener Welt gezogen worden, in dem sich ihre Aeltern einst mit so viel Zufriedenheit umhergetrieben hatten, und so war es gekommen, daß die Schwestern, trotz einer von beiden Seiten aufrichtigen Zuneigung, einander fremd blieben, und sich in dem Höchsten und Theuersten ihres Lebens durchaus nicht verstehen konnten. Mathilde war ein Weltkind in jedem Sinne des Wortes, nur nicht in dem schlimmsten, Klara ein Kind des Lichts, eine Blume dem mildern Himmel entrückt und im rauhern Norden sich vor der kalten Berührung ungewohnter Lüfte in ihre Blätterfülle verbergend. Wenige nur kannten und schätzten die Zartheit und Feinheit ihrer Bildung.

Einst, an einem herrlichen Abende im Mai, wandelte Klara einsam und in süße Träumereien versunken in den Gängen des schönen Gartens umher, der sich von dem Schlosse terrassenförmig herab nach dem Flusse zog, welcher die reitzende Gegend durchströmte. Von den Blumenbeeten stiegen balsamische Düfte auf, in den Gehölzen flötete die Nachtigall, und die untergehende Sonne goß ihr Purpurlicht über den grünen Teppich der Flur. Klara schwelgte im Genusse dieser Schönheiten, doch war es ihr, als ob sich zu ihrer Freude an der prangenden Natur eine tiefere Wehmuth mischte, als sie sonst wohl in ähnlichen Augenblicken empfunden hatte, und die sich eines fühlenden Herzens beim Anblicke der allgemeinen Verjüngung der Natur so leicht bemächtigt, weil es die

der Menschheit und seiner Selbst nur glauben kann, da erblickte sie auf einmal die Schwester auf sich zueilend, und sahe bald an dem ganzen Benehmen derselben, daß sie ihr etwas Erfreuliches mitzutheilen im Begriff sey. Sie blieb stehen und erwartete sie. Höre Klara, rief jene, nimm nur gleich Abschied von Deinen Blumen, und von der Nachtigall, und von allen Bäumen und Gebüschen umher, denn Morgen wirst Du dich mit uns allen, nach der Residenz des Herzogs von D... verfügen, wo der Vater den bewußten Prozeß hat. — Die Freude leuchtete dabei aus Mathildens Augen, und malte sich in jeder ihrer Bewegungen. Klaren war es als ob eine eiskalte Hand ihr warmes Leben berührte. Ach Gott! rief sie, so hat mich meine düstre Ahnung doch nicht betrogen! — Düstre Ahnung? erwiederte Mathilde, Du kennst nur das Leben nicht, dem Du entgegen gehen sollst. Der Hof zu D... soll sehr glänzend, und für die Frauen besonders dort ein herrliches Leben seyn, der Herzog hat sie gern um sich, und der Erbprinz ist, wie man sagt, der liebenswürdigste Mann im ganzen Lande. ... Könnt' ich denn aber nicht hier bleiben? — fuhr nach einer langen Pause Klara fort, den thränennassen Blick auf das schöne Paradies ihrer Kindheit gerichtet, — ich fühle es, ich werde nie an jenes Leben mich gewöhnen! Wie sollte ich mich freuen können, da, wo ich Niemanden erfreuen kann! — Hast Du dich denn nie im Spiegel gesehen? — entgegnete Mathilde — doch das mußt Du dem Vater selbst sagen, er scheint zu wünschen, daß wir ihn alle, folglich auch Du begleiten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufschluß über einen literarischen Scherz.

Vor vielen Jahren lieferte ich die Beschreibung eines chinesischen Gastmahls, welche, angeblich als Fragment aus Tschudrin's handschriftlicher Reise, in den kleinen Reiseabentheuern abgedruckt wurde, welche damals mein Freund, der jetzige Herr Vice-Präsident Weyland zu Weimar, herausgab. Ich hatte diese Beschreibung blos aus dem Du Halde gezogen, und nur die ermüdende Weitläuftigkeit dieses Schriftstellers in eine zusammengedrängte, lebhaftere Darstellung verwandelt. Bald nach dem Erscheinen dieses Scherzes erhielt ich Briefe von verschiedenen Buchhändlern, auch von französischen, die mich dringend aufforderten, Tschudrin's Reise ganz zu übersetzen, und die auf diese Uebersetzung, als auf einen interessanten Verlags-

Artikel, Jagd machten. Ich lachte und ſchwieg. — Nun recenſirte die Jenaiſche Literaturzeitung Weyland's Reiſeabentheuer, erwähnte meines Fragments mit großem Lobe, und fügte ſogar hinzu, daß man die Individualität der Chineſen beſſer daraus lerne, als aus mancher dicken Beſchreibung der Jeſuiten, und gerade ein Jeſuit war es, von dem ich die meinige entlehnt hatte. Ich lachte alſo wieder und ſchwieg.

Lange nachher ging mein Fragment, immer als echt, in die Bibliotheque Britannique über; aus dieſer nun kürzlich in das Giornale Enciclopedico di Napoli, aus welchem wiederum im Juli 1816 die biblioteca italiana einen Auszug geliefert hat. Vielleicht hat der Pſeudo-Tſchudrin auch ſchon in andern Journalen geſpukt, die mir nicht zu Geſichte gekommen ſind.

Um der Sache ein Ende zu machen, erkläre ich hiermit, daß dieſer Reiſende nie exiſtirt hat, ſondern daß ich blos, um meinem Freunde einen kleinen Beitrag zu dem erſten Bande ſeiner Reiſeabentheuer zu liefern, auf den Einfall gerieth, den ſehr bekannten du Halde mit einer andern Sauce aufzuwärmen.

Kotzebue.

Nachleſe.

3.

In Chabanon's Sabinus ſagt eine Fremde (die zu Klopſtocks Ueberſchätzern des Auslandes gehört) ohne Weiteres von Frankreich:

Les Graces, qu'ailleurs on ignore (!)
En foule ici s'offrent aux yeux.
Arrive-t-on belle en ces lieux,
On y devient plus belle encore. (!!)

4.

Herr von Sivry, der in Longuion, das ihm zugehörte, unendlich viel Gutes that und wirkte, ſtarb zu Verdün. Die traurige Kunde erſcholl bald in Longuion. „Iſt's wahr? — ſagte ein Knabe hochbetrübt zum andern, — Herr von Sivry iſt geſtorben?" — Ja, leider! — ſchluchzte dieſer — aber nicht hier. Unſer lieber Gott hätt' ihn hier, wo er immer ſo viel Gutes that, gewiß nicht ſterben laſſen.

5.

Als Herzog von Bivonne, der Admiral, über den Rhein ſetzte, und ihn ſein Roß beinah' ins Waſſers geſtürzt hätte, rief er lächelnd: „Laß wenigſtens einen Admiral nicht im ſüßen Waſſer zu Grunde geh'n!"

6.

Als Racines Trauerſpiel Mithridat zum erſten Male aufgeführt wurde, rief nach den zwei erſten Verſen:

On nous a fait, Arbate, un fidèle rapport;
Rome, en effet, triomphe et Mithridate est mort!

ein Witzling im Parterre: Wir können geh'n, meine Herrn! das Stück iſt aus.

Haug.

Der Feuerwerker.

Es ließ ein Feuerwerker Raketen ſteigen,
Ihr möglich immer Schöneres zeigen,
Die Leute ſahn ruhig zu.
So brannt er ab der Stücke hundert
Kein' Seel ſich drob bedeutend wundert,
Das ſetzt dem Künſtler zu.

Nächſten Abend kam ſein Knecht zum Platz,
Kramt aus den ganzen Raketen-Schatz,
Das Publikum ſah ihm zu.
Er denkt: ich will Euch beſſer kriegen,
Bind'n Pfauenſchweif von hundert Raketen fliegen,
Viel Schwärmervolk dazu.

Es ſteiget auf der Pfauenſchwanz,
Entfaltet ſich in der Höh' mit Glanz,
Das ſetzt den Leuten zu.
Mit Opernglas und Brill' hinauf
Sieht jedes Aug' nach ſeinem Lauf,
Und alles ruft: Huhzu!

„Du böſer Knecht, was haſt gemacht?
„Mein ſchönſtes Stück zuerſt verkracht.
„Gab ich Erlaub dazu?
„Laß nur ein Feuerlein mißrathen
„So haben wir's Wetter auszubaden,
„Das raubt mir meine Ruh."

„„Seyd ruhig, lieber Meiſter mein!
„„Laßt Froſch und Sonn' verlegen ſeyn.
„„'s ſieht Niemand ſcheel dazu.
„„Was hilfts, ſich langſam ſchön befleißen?
„„Man muß den Beifall an ſich reiſſen,
„„Sonſt kommt man nie dazu.""

F. L. W.

Distichon.

Der Charaktermaler.

Was er uns malt, ist sein Ich, ein gespreiztes, gebügelt, geschniegelt
Kostbares Ding, das er noch kostbarer brillantirt.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Am folgenden Morgen, den 19ten, weckte die erlauchte Fürstenbraut, der am vorigen Abend die Hautboistenchöre der hiesigen Garnison eine Abendmusik gebracht hatten, ein von unserm als Dichter rühmlichst bekannten Rhesa verfertigter und von dem wackern Jensen, dem frühern Musiklehrer Ihrer K. Hoheit, der Prinzessin, gesetzter Gesang, von Dilettantinnen gesungen.

Hierauf begab die Prinzessin mit Ihrem Gefolge in zwei Wagen sich abermals nach Ihrem Lieblingsaufenthalte auf den sogenannten Ruben nach dem Basolt'schen Garten. Die Rubenbewohner hatten ihre ländlichen Wohnungen festlich mit Blumen und Laubwerk geschmückt, und eine Ehrenpforte, in deren Mitte ein C. schwebte, erbaut. Im Garten ward die hohe Angekommene auf Veranstaltung des Besitzers mit einem Morgengesange von den Zöglingen des hiesigen königl. Waisenhauses unter Leitung des braven Oberlehrers Braun empfangen, dessen Schluß mit beglückender Zufriedenheit der allverehrten Königstochter belohnt wurde. Nach genossenen Erfrischungen kehrte man zur Stadt zurück und die Parade in der Königsstraße nahm ihren Anfang. Die Prinzessin fuhr die langen Reihen der zu beiden Seiten aufgestellten schönen Krieger langsam herauf und herunter. Der Prinz trug die Garde-Landwehr-Uniform. — Mittags war große Tafel bei Ihro K. Hoheit, zu welcher sämmtliche hohe Militär- und Civilbeamten der hiesigen Stadt eingeladen waren. Nach derselben geruheten beide K. Hoheiten die geschmückten Straßen nochmals in Augenschein zu nehmen, und hierauf wurde Höchstdenenselben das ganze Magistratskollegium vorgestellt, welches die gnädigsten und huldreichsten Aeußerungen über die von der Stadt bewiesene Liebe und Herzlichkeit empfing.

Das angekündigte Schauspiel fand nicht Statt, und der zur Feier dieses Tages gedichtete Prolog soll den Lesern dieser Blätter nächstens mitgetheilt werden. Um acht Uhr begann der Thé dansant bei dem kommandirenden General v. Borstell, zu welchem über 300 Personen eingeladen worden waren. — Dieser als Held und Mensch so sehr verehrte und von Königsbergs Einwohnern insbesondere heißgeliebte Feldherr, hatte schon lange zuvor von neuem bekundet, daß er wahres Verdienst in seinem Umfange zu schätzen weiß. Als am Jahrestage der Schlacht von Belle Alliance wurde das Bild seines ruhmvollen Vorgängers, des verstorbenen Generals v. Bülow-Dennewitz, in Lebensgröße feierlich in dem kronprinzlichen Palais, der Wohnung des Generals v. Borstell, aufgestellt. Es ist von dem obengedachten wackern Knorre meisterhaft gemalt. Der unsterbliche Held steht neben einem Denkstein, auf dem der Name „Belle Alliance" befindlich, die Hand auf denselben gestützt. Neben demselben grünt ein üppiger Oelbaum. Auf der andern Seite umschattet den Verewigten die deutsche Eiche, ihre Krone über ihn windend; sein rechter Fuß tritt die an dem Fuße dieses Baumes sich emporrankenden Dornen, Disteln und anderes Unkraut kräftig nieder. Wie sinnig gedacht und wie trefflich ausgeführt! — Das geschmackvoll dekorirte Zimmer, worin dieses Gemälde aufgestellt war, wurde von allen Anwesenden mit heiligem Schauer betreten, und Jeder weilte gern und theilnehmend darin. — Darauf begab sich die überaus glänzende Versammlung in den Garten, hinter dem Palais am romantisch-schönen Schloßteiche gelegen, und bestieg die in Bereitschaft gehaltenen, festlich geschmückten Boote, welche von weißgekleideten Matrosen, mit rothen Schärpen um den Leib, gerudert wurden. — Bald sank die Sonne hinab und die glänzendste von den Einwohnern veranstaltete Erleuchtung der Ufer, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, blendete das Auge durch unaussprechliche Pracht. Sie war nach der Anordnung des kommandirenden Generals, Hrn. v. Borstell, mit so vielem Geschmack und so gut berechnetem Effekt ausgeführt, daß die Königin des Festes bei dem Anblicke der prachtvollen Erleuchtung Ihre Freudengefühle äußerte. Erst gegen 11 Uhr landete die Gondel. — Einsam wandelte die Fürstin, die ein weißes, mit silbernen Sternen geflicktes Kleid trug, dessen breiter Einschlag unten reich mit Silber und rosafarbenen, sichelförmigen Verzierungen durchwirkt war, während ein einfacher kleiner Kranz von Cyanen (Kornblumen) das Haupt schmückte, die dunkeln Laubengänge, unweit des Spiegelzimmers, hinauf, als aus einer Grotte der Gesang dreier Mädchen (der vorzüglichsten Sängerinnen unserer Stadt), begleitet von zwei Flöten und einem Fagott, ertönte.

An beiden Tagen wurde dies schöne Volksfest von dem heitersten Wetter begünstigt; kein Wölkchen trübte den reinen, blauen Aether. Ungeachtet der drückenden Sonnenhitze an beiden Tagen wandelte man in erquickender Kühle unter den schattigen Bogengängen der Straßen, Blumen und Laubwerk dufteten lieblich, und die Freude schien Jedem Blumen gestreut zu haben, denn überall wandelte man auf ihnen. In der That, man glaubte sich unter Italiens Himmel und in paradiesische Lusthaine versetzt. — Ordnung herrschte überall; Frohsinn war das allgemeine Losungswort.

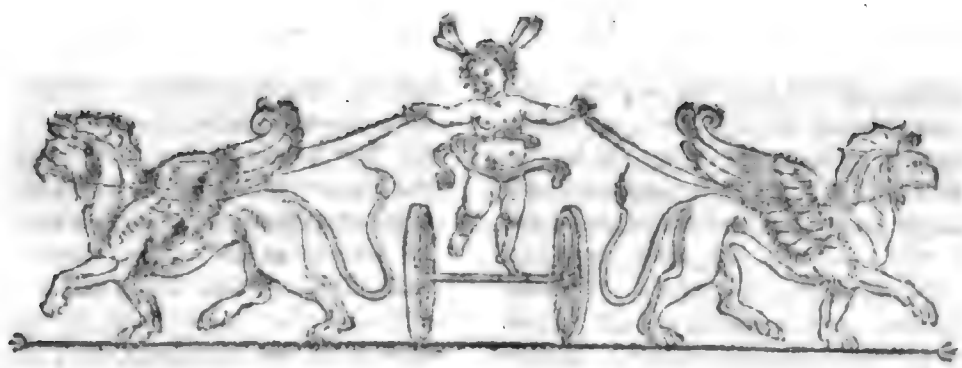
Auch der Wohlthätigkeitssinn sprach sich auf eine echt fromme Weise aus. Ein achtungswerther Bürger und Wohlthäter ließ am 19ten früh 207 der hiesigen Armen mit Brot, Wein und Geld erfreuen. Auf dem Kneiphöfschen Junkerhofe fand diese Vertheilung nach vorhergegangener religiöser Feier Statt. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte die gehaltvolle Rede des Superintendenten Weiß, und der volle Gesang der Lieder: „Groß ist Herr deine Güte," und: „Nun danket Alle Gott!" Dank, Heil und Gottes schönster Segen dem edlen und so zart fühlenden Menschenfreunde! —

Auch soll ein von Berlin hier angekommener jüdischer Gelehrter der Prinzessin ein Gedicht in hebräischer Sprache am Morgen des 19ten Juni überreicht haben. — Karl George Bock, Kriegs-, Kommerzien- und Admiralitätsrath — rühmlichst bekannt als Uebersetzer von Virgils Georgica — hatte die Ehre, der erhabenen Fürstin ein Gedicht zu überreichen, aus dem, obgleich der Dichter ein Greis ist, noch Jugendfeuer sprüht, und das des berühmten Dichters würdig ist. Möge ihm die Parce noch lange spinnen! —

Am Morgen des 20. Juni, früh um halb fünf Uhr, verließ die angebetete Prinzessin, nebst Ihrem durchlauchtigsten Bruder, unsere Stadt. — Rasch sind sie vorübergeeilt, die Tage der seligen Freude, nur getrübt durch den Gedanken einer weiten, und ach! vielleicht langen Trennung; fortleben aber wird die Erinnerung an diese schönen Stunden stets und unverwelklich in unserm Gedächtniß, denn die Sanftmuth, Milde, Güte und der himmlische Sinn der erlauchten Fürstenbraut hat die Herzen aller derer gefesselt, die das Glück hatten, Sie zu sehen.

Möge der hohe Beruf, dem sie entgegen eilt, mit allen irdischen Seligkeiten Sie lohnen und uns ihr segnendes Andenken erhalten; Sie begleiten die heißen Segenswünsche aller, und ich kann wohl schwerlich mit schönern Worten die Feder aus der Hand legen, als mit den Schlußworten jenes geistreichen Gedichts vom Vater Bock:

Verknüpfen wird durch diamantne Bande
Ruthenia Sie mit dem Vaterlande!



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 134. —— den 12. Juli 1817.

Die Geburtstagsgeschenke.

Zu der reizenden Belinde
Nahte sich der Hirten Schaar;
Jeder bringt zum Angebinde
Einen Strauß von Blumen dar.

Dieser Nelk' und Anemone,
Jener ein Vergißmeinnicht,
Milon eine Rosenkrone,
Die er in das Haar ihr flicht.

Nur Amint, der stets vor allen
Ihr der liebste Schäfer war,
Der am meisten ihr gefallen,
Bringt ihr keine Gabe dar.

Und die Schäfer spöttisch fragen:
Hat heut' Garten, Wies' und Hain
Keine Blume Dir getragen,
Um Belinden sie zu weihn?

Selbst Belindens Aug' umdüstert
Der getäuschten Hoffnung Schmerz;
Doch Amint naht sich und flüstert:
„Alles weih' ich Dir — mein Herz!"

Freud' entstrahlt der Holden Blicken,
Zärtlich drückt sie ihm die Hand,
Der mit zärtlichem Entzücken
Vor der Auserwählten stand.

„Dank euch allen!" sprach Belinde;
Schuldlos lächelnd wie ein Kind:
„Schön sind Eure Angebinde,
„Doch das schönste gab Amint."

Karl Müchler.

Klara von Hohenwart.

(Fortsetzung.)

Die Schwestern begaben sich ins Speisezimmer, wo der Vater schon auf sie wartete, und Klaren meldete, daß er so eben einen Brief erhalten habe, der ihn bestimme, zu Beendigung seines Prozesses, von dem zum Theil auch das Wohl seiner Kinder abhange, sich selbst auf einige Zeit an den Hof zu D... zu begeben. Wie lange sein Aufenthalt dort dauern könne, wisse er vor der Hand nicht anzugeben. Auf Klarens Vorstellung, daß sie ja hier bleiben könne, zumal da der Herr Pfarrer recht wohl geneigt seyn werde, sie unterdessen in seinen Schutz, auch wohl in seine Wohnung aufzunehmen, erwiederte der Vater, daß es nun Zeit sey sie auch in der Welt einzuführen, und er diese Gelegenheit, für ihr Glück zu sorgen, nicht unbenutzt lassen dürfe. So mußte sich Klara nebst der Mutter und Schwester gleichfalls zur Reise anschicken. Alles im Hause setzte sich des andern Tages in Thätigkeit, auch Klara fand viel zu thun, und würde vielleicht kaum fertig geworden seyn, wenn nicht Mathilde noch Zeit gefunden hätte ihr zu helfen. Auf diese Art gewann sie noch den Abend einige Augenblicke, um von dem Freunde und Lehrer ihrer Ju-

gend, dem würdigen Pfarrer Abſchied zu nehmen. Sie verbarg ihm ihre Abneigung vor dem Kreiſe des Lebens, worein ſie jetzt gezogen wurde, ſo wenig, als die Beſorgniß, ob ſie ihr edleres Selbſt unter den Zerſtreuungen und Verführungen der Welt immer treu erhalten, und ſo ſeiner und aller beſſern Menſchen immer werth bleiben werde. Sie ſetzen ſich, mein Fräulein, erwiederte der treffliche Mann, nicht muthwillig der Gefahr aus. Sie verſuchen die Vorſehung nicht, denn der Wille ihrer Aeltern iſt Ihr Geſetz. Nur durch Prüfung läutert ſich die Tugend, nur im Kampfe erwacht das edle Selbſtvertrauen, welches dem beſſern Menſchen ſo nöthig iſt, wenn er das, was er in ſich trägt, im Leben verwirklichen will. Die ſchöne Blume des ſüdlichen Himmels ändert, in den rauhen Norden verpflanzt, doch ihre Bildung nicht, und erfüllt mit Entzücken und Bewunderung das Herz jedes Freundes der Natur. Ich kenne die Welt nicht, die ſich jetzt vor Ihnen aufſchließen wird, aber ich glaube doch, daß, wo nur Menſchen leben, auch die Tugend Achtung und Verehrung gebieten muß, geſetzt auch, man könne ihr nicht durch edle Thaten huldigen. Sie werden die Unſchuld ihres Herzens gewiß bewahren, wenn Sie nur oft an die ſeligen Tage der Vergangenheit und in die Welt ſchöner Ideale blicken, die in ihrem Innern ruht! Faſſen Sie Muth liebſte Freundin, ich werde für Sie beten! Denken Sie, daß ſie an mir ſtets einen Freund finden werden, dem Sie ihr Herz frei offenbaren dürfen, und der Ihre Freundſchaft und Achtung für das ſchönſte Glück ſeines Lebens hält.

Thränen der edelſten Rührung benetzten Klarens Wangen, ſie hielt die Hand des Freundes feſt an ihr Herz gedrückt, und ſchwur ihm mit feſter Stimme: Treue der Tugend und Wahrheit bis in den Tod!

Klara fand die Welt, in die ſie jetzt getreten war, ganz anders als ſie erwartet hatte. Statt auf lauter kalte, ſteife, ſtolze, ſie mit Gleichgültigkeit behandelnde Menſchen zu ſtoßen, kam man ihr faſt überall mit gewinnender Freundlichkeit, mit heiterer Bereitwilligkeit zu ihrem Vergnügen und Wohlſeyn auf alle Art beizutragen entgegen. Sie hörte mit Begeiſterung von der Schönheit und Tugend ſprechen, und ſahe die Geſetze des ſittlichen Anſtandes ziemlich ſtreng beobachtet. Das konnte ihr nicht mißfallen, ſo wenig als die heitere Auſſenſeite ihrer Umgebungen überhaupt. D... war damals eine der glänzendſten Reſidenzſtädte Deutſchlands, und die reitzende Umgegend machte es auch für den Freund der Natur zu einem angenehmen Aufenthalte. Klara machte mit ihren Aeltern in den erſten Tagen ihres dortigen Aufenthaltes öftere Ausflüge in die Nachbarſchaft, und kehrte von jedem derſelben höchſt befriedigt zurück, ſo daß das Andenken an das verlaſſene Paradies ihrer Kindheit die Sehnſucht nach demſelben bei weitem nicht ſo ſchmerzlich erregte, als ſie vermuthet hatte. Dieſe angenehmen Eindrücke hatte Klara indeſſen größten Theils einem Manne zuzuſchreiben, der ihre erſte Bekanntſchaft in D... war, und in der Folge den bedeutendſten Einfluß auf die Wendung ihrer Schickſale gewann. Dieſer Mann war der erſte Kammerherr des Herzogs, Graf Z..., ein bejahrter, in allen Künſten und Intriguen, welche an einem luxuriöſen und ſinnlichen Genüſſen ergebenen Hofe Anſehen und Einfluß verſchaffen können, erfahrner und verſuchter Hofmann. Er hatte mit dem Baron von Hohenwart ſtudirt, und war ſpäterhin in manchen Familienverhältniſſen ihm näher gekommen, daher kam es denn auch, daß ſich der Baron jetzt zuerſt an ihn wandte, um bald eine Audienz bei dem Herzoge, und ſeine und ſeiner Familie Vorſtellung bei Hofe zu erhalten. Der Graf hatte nicht ſobald die ſchöne Klara geſehen, als er auch berechnete, was ſich mit einem ſo reitzenden Weſen alles würde anfangen laſſen, um ſeinen Lieblingswunſch, erſter Miniſter zu werden, durchzuſetzen. Er wußte ja, daß er ſich den Herzog, und noch mehr den Erbprinzen, durch nichts mehr verbinden konnte, als durch die Gelegenheit zu einer nähern Bekanntſchaft mit einem ſchönen weiblichen Weſen. Von dem Erbprinzen beſonders war es allgemein bekannt, daß er nicht nur ſchöne Frauen über Alles liebe, ſondern auch, wenn es darauf ankomme ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, in der Wahl der Mittel dazu nicht eben bedenklich ſey. Der Graf prieſ ſogleich bei dem erſten Beſuche, den er bei der Familie des Barons abſtattete, die aufnehmende Humanität und Milde des Herzogs, ſo wie die ſeltene Liebenswürdigkeit des Erbprinzen, den faſt alle Damen des Hofes für den ſchönſten Mann erkannten, der ihnen je vorgekommen ſey. Auf Klaren machten dieſe Aeußerungen keinen vorzüglichen Eindruck, einen deſto größern aber auf Mathilden, welche ſogleich über Eroberungsentwürfen brütete, und den feſten Entſchluß faßte, nicht ohne ein reitzendes Abenteuer den Hof zu D... zu verlaſſen. Dem Grafen entging dieſes nicht und er ahnete ſchon den vortheilhaften Gebrauch, den er von einer ſolchen Stimmung würde

machen können, zumal da Mathilde, wenn gleich um einige Jahre älter als Klara, noch immer den Augen der Männer gar sehr gefallen mußte. Bis zu ihrer Vorstellung bei Hofe wurde Klara durch des Grafen Veranstaltung fast in einer immerwährenden Zerstreuung erhalten. Eine angenehme Landpartie folgte der andern, eine heitere Gesellschaft wechselte mit der andern. Sie erfuhr dabei so viel schöne Züge von der Denkart und Handlungsweise des Herzogs und des Erbprinzen, daß sie endlich dem Tage, wo sie beide persönlich würde kennen lernen, mit einer Art von Sehnsucht entgegen sah.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Bekanntlich ließ Friedrich der Große jährlich in Berlin eine beträchtliche Anzahl Häuser bauen, theils in der Absicht, diese Stadt durch geschmackvolle Gebäude zu verschönern, theils dadurch einer Menge Handwerkern eine sichere Erwerbsquelle zu eröffnen.

Er selbst wählte die Straßen oder Plätze aus, die neu gebaut werden sollten, und die Häuserbesitzer einer solchen Gegend der Stadt wurden von ihm, ohne alle Rücksicht auf ihre Vermögensumstände oder andere Verhältnisse, mit neuen Häusern beschenkt, auch bestimmte er jederzeit selbst, nach den ihm von der Baubehörde vorgelegten Rissen, die Façaden dieser neu zu errichtenden Gebäude und ihre äußere Verzierung.

Als auf diese Art ein Theil des Gensd'armen-Marktes auf des Königs Kosten neu erbaut wurde, kam auch die Reihe an das Haus eines Schlächtermeisters. Der König hatte, wie gewöhnlich, zu diesem sowohl, als auch zu dem seines Nachbars die Façaden bestimmt, und die des letztern erhielt eine Verzierung von Statüen.

Dieser vermeintliche Vorzug verdroß den Schlächter sehr, und er kam bei der Baubehörde mit der Bitte ein, auch sein Haus mit ähnlichen Statüen verzieren zu lassen.

Man schlug ihm sein Gesuch ab, weil der König den Bau seines Hauses ausdrücklich so befohlen habe, wie es errichtet worden sey, und man davon nicht abweichen dürfe.

Der Schlächter, in dem Wahne, daß die Baubehörde ihm hierunter Unrecht thue und vielleicht gar einen Unterschleif mache, beschwerte sich deshalb unmittelbar bei Friedrich dem Großen, und verhehlte auch nicht seinen Argwohn gegen die Baubedienten.

Der König verlangte darauf sogleich eine nähere Auskunft von der Baubehörde, und als diese ihm das wahre Verhältniß auseinander gesetzt hatte, schrieb er auf ihren Bericht eigenhändig.

„Statüen kann der Schlächter nicht erhalten, aber „neun und neunzig Schafsköpfe."

Diese wurden nun auch wirklich zum Andenken dieses Vorfalls an dem Gesimse des Hauses angebracht und hat man sie dort so lange sehen können, bis die Königl. General-Lotterie-Administration dies Haus zu ihren Arbeiten an sich brachte. Nun wurden sie herunter geschlagen.

K. M.

Miscellen.

1.

Xenophon bemerkt am Schlusse der Kyropädie von den Persern sehr schön, daß sie ihre alten Gesetze und Sitten, durch die sie einst so glücklich wurden, zwar in der Folge immer noch den Buchstaben nach befolgt, aber mit so viel trügerisch-heuchlerischer Umgehung und Knikkerei, daß es klar ward, der Geist davon sey längst entwichen, wie die rechte Scheu und Achtung dafür verloren und nur das caput mortuum übrig geblieben. So z. B. sagt er, fast sarkastisch: Ehemals sey es die Gewohnheit gewesen, des Tages nur einmal zu essen: Die Sitte daure noch fort, aber man habe sich so mit ihr abgefunden, daß man des Morgens früh zu schmausen anfange und den ganzen Tag damit fortfahre: Größere Trinkgefäße, wie Amphoren, seyen unter ihren Verboten gewesen, aus Fürsorge, daß sich keiner daraus berausche: Auch jetzt noch halte man darob, keine Amphoras zu irgend einem Gastmahle hereintragen zu lassen, nichts desto weniger tränken sie jetzt so viel, daß, statt der Gefäße, die hereintragen zu lassen verboten sey, viele Trinker betrunken sich müssen hinaustragen lassen. — Ehemals hätten sie die Gewohnheit gehabt, wenn sie über Land gingen, auf keiner Tagereise einzukehren, oder etwas zu genießen. Nun hielten sie noch darob, machten aber so kleine Wanderungen, daß Anstrengung und Entbehrung von keiner Bedeutung sey.

Belege zu diesen Erfahrungsbemerkungen wird manche Völker-, ja auch Individuengeschichte darbieten, daß man Gesetze zu achten heuchelt, und gerade durch einen solchen Betrug an ihnen und an sich selbst, die verwerflichste Verachtung gegen sie zu Tage legt.

L.

Orpheus nannte Gott den größten Anonymus. Er ist's! Manche Philosophen, die ihn aus seiner Anonymität und dem erhabnen Inkognito seines alldurchdringenden Waltens herauszieben wollten, haben ihn nur armselig an Nam' und Ehr' und Würde verkürzt, wenn nicht gar vergötzt! Im verkehrten Verhältnisse gegen inkognitoreisende Potentaten, die sich selbst geringere Titel und Würde beilegen, als in der That ihnen gebührt, waren sie es, die ihn heruntersetzten, und — es war noch Glück, möchte man sagen, wenn nur dies, wenn sie ihn nicht gar absetzten. —o—

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Mr. Richard Davenport hat einige sehr merkwürdige Versuche und Erfahrungen in Beziehung auf siedenden Theer bekannt gemacht. Es dürfte vielleicht Manchen unglaublich scheinen, daß Jemand ohne Verletzung den Finger oder die Hand in kochenden Theer tauchen kann. Als Mr. Davenport sich vor Kurzem in Chatham Dock-yard befand, wo er einen Kessel voll Theer im Zustande des Kochens sahe, fragte er die Arbeitsleute, ob sie schon gesehen hätten, daß man die Hand in den Theer in diesem Zustande tauchen könne? — Sogleich, sagt er, tauchte einer von diesen Leuten seine Hand bis ans Gelenk in den Kessel, zog den flüssigen Theer heraus und streifte ihn von der Hand, wie von einem Löffel. Um zu sehen, ob dies nicht Täuschung sey, tauchte ich selbst die ganze Länge meines Zeigefingers hinein, und rührte eine kurze Zeit damit um, ehe mir die Hitze unbequem wurde. Er wiederholte diesen Versuch mit dem durchaus kochenden Theer bei einem Thermometerstande von 220°, er tauchte den Finger hinein, machte drei Oscillationen von sechs bis acht Ellen, und brachte damit zwei bis drei Sekunden zu. Die Hitze stieg nicht bis zu einem schmerzlichen Grade, ob sich gleich die Masse eben so fest an die Haut anhing, als eine andere von gleicher Flüssigkeit. Durch mehrere Versuche hat er gefunden, daß er die Hitze des Wassers von 140° nicht so lange aushalten könne, als die des Theers von 220°.

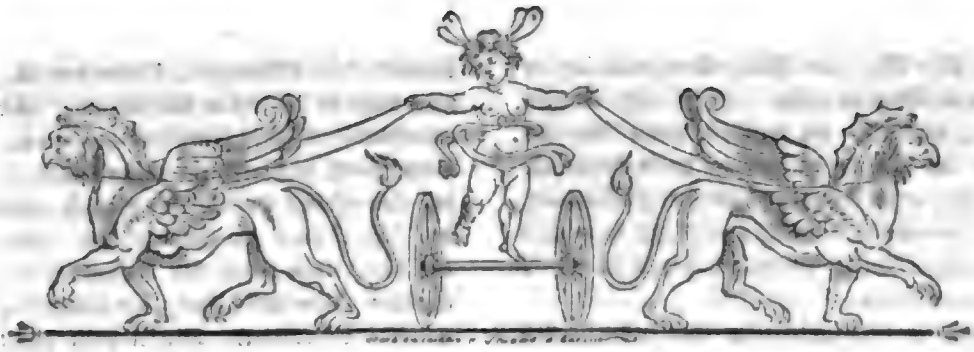
Die nächste Ausstellung der Gesellschaft der Maler in Wasserfarben wird sehr glänzend werden. Mr. Glover hat, wie man sagt, große Anstrengungen dazu gemacht.

Mr. Wichens hat unter der Presse eine Untersuchung der Prophezeihungen, in der Absicht geschrieben, den wahrscheinlichen Ausgang der neuerlichen Wiederherstellung der alten Dynastien, des Wiederaufblühens des Papsttums, und der jetzigen Gährung der Geister in Europa zu bestimmen. Zugleich will er andeuten, in wie weit Großbritannien wahrscheinlich die Calamitäten theilen wird, wodurch die Vorsehung den endlichen Umsturz der Königreiche der Römischen Monarchie vollenden wird.

Ein Mr. James Riley, gewesener Patron der amerikanischen Brig, the Commerce, hat so eben im Druck bekannt gemacht die Erzählung des Untergangs dieses Schiffes an der Westküste von Afrika im August 1815, verbunden mit der Darstellung der Leiden und der Gefangenschaft der überlebenden Offiziere und andern Schiffsleute in der großen Afrikanischen Wüste. Das Werk enthält Nachrichten über die Städte Tombuctoo und Wassanah, welche letztere an den Ufern des Niger liegt, funfzehn Tagereisen südöstlich von der erstern bekanntern Stadt; die Nachrichten sind entlehnt aus der Erzählung eines reisenden Arabers, der sie dem Verfasser in Gegenwart von William Wilshire, Esq., mittheilte, durch dessen edelmüthige Bemühungen Riley aus der Sklaverei befreit ward. Das Buch ist zu New-York erschienen, und es sind nur wenig Exemplare davon nach England gekommen. Im Quarterly Review (Januar 1817) befindet sich ein Auszug davon, der viele höchst anziehende Details enthält. Man sieht daraus mit Erstaunen, was der Mensch zu tragen und zu dulden vermag, und wie oft die Hülfe der Vorsehung nahe ist, wo man es nicht vermuthet. Riley's Lage war um so schrecklicher, je mehr ihn der Gedanke an seine Frau und fünf Kinder, die er unversorgt wußte, quälte. Allein ein frommer, gottergebener Sinn gab ihm auch in den schrecklichsten Leiden Muth zur Ausdauer. Die Schiffbrüchigen fielen in die Hände wandernder Araber, und von diesen wurden sie in die große Wüste getrieben. Sie mußten in der glühendsten Sonnenhitze, ohne einige Erquickung, die Kameele der Horde treiben, und wurden, wenn sie nur im geringsten anruhen wollten, mit Stockschlägen zum Weitergehen genöthigt. Sie gingen alle barfuß, und die Füße bluteten oft, weil sie über die spitzigen Steine und in dem trockenen Boden mit großer Anstrengung fortschreiten mußten. Riley sagt, daß er hier gern seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, wenn er nur ein Messer oder andere Waffe gehabt hätte. Er suchte nach einem großen Steine, um sich den Kopf damit einzuschlagen, allein er konnte auch diesen nicht finden. Dieser Paroxismus ging indessen, wie er sich ausdrückt, in einigen Minuten vorüber, und er besann sich, daß sein Leben doch immer noch in der Hand dessen stehe, der es ihm gegeben habe. Seit dieser Zeit murrte er nicht wieder gegen sein Geschick, und suchte seine Unglücksgefährten in gleicher Geduld und Ausdauer aufzumuntern. Nachdem sie vielleicht mehr als vierzig Meilen zurückgelegt hatten, machten sie zum ersten Male Halt in einer Art von Thale, wo ihnen auch Kamelmilch gereicht wurde, womit sich alle sehr erquickt fühlten. — Riley erzählt auch, daß ihm einst im Traume ein Mann in europäischer Tracht zu Pferde erschienen sey, und ihm Muth eingesprochen habe, mit der Versicherung, er werde dereinst seine Kinder und sein Weib gewiß wieder sehen, und als er seinen Befreier, Hrn. Wilshire, gesehen, habe er sogleich in ihm jenen Mann im Traume wieder erkannt. — Von der Stadt Wassanah findet sich eine Beschreibung in dem Werke aus dem Munde des Arabers, von dem Hr. Wilshire den Kapitän Riley wieder erhielt. Sie liegt in einer wohlangebauten Gegend, ist mit steinernen Mauern umgeben, die Häuser oder Hütten sind gleichfalls von Stein und mit Palmblättern gedeckt. Ihr Umfang ist beträchtlich. Man findet in der Gegend Cocosnüsse.

Aus Dessau, den 25. Juni.

Herr und Frau Sedtring vom Badenschen Hoftheater aus Karlsruhe weilten einige Wochen in unserer Mitte, und erwarben sich durch ihre Vorstellungen den ausgezeichnetesten Beifall, und freudige Anerkennung ihrer Verdienste von Seiten des hiesigen Hofes und der übrigen Schauspielfreunde. Selbst unsere Nachbarn aus dem kunstliebenden Leipzig, deren mehrere zugegen waren, und andere Fremde, stimmten freudig in unsern oft laut ausbrechenden Beifall mit ein. So viel Kunst, verbunden mit so viel Natur im Gesang und Spiel, ist wahrhaft bewundernswerth. Unser ausgezeichnetes Hoforchester unterstützte das geschickte und gefeierte Paar mit großer Liebe. Der sehr verdiente Direktor Reinecke zeichnet sich bei Leitung desselben ganz besonders aus. Die lieben Gäste haben uns zu früh verlassen. Unsern Dank für so hohen Genuß rufen wir ihnen aus der Ferne nach.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 135. — den 14. Juli 1817.

Neueste Literatur.

Der fabelreiche Norden und die romantische Heldenzeit seiner Bewohner haben schon mancher dichterischen Phantasie einen erwünschten Stoff zu anziehenden Darstellungen dargeboten, besonders hat in unsern Tagen der geistreiche La Motte Fouqué diese Quelle benutzt um die lesende Welt mit unterhaltenden Dichtungen zu erfreuen. Ihm sind mit mehr oder minder Glück nicht wenig andere deutsche Schriftsteller gefolgt, zum Theil auch solche, welche früher diese Bahn nicht betreten hatten. Unter diese gehört auch der dem lesenden Publikum so vortheilhaft bekannte Friedrich Laun, dessen launige Darstellungen lange Zeit einen nicht geringen Beifall gefunden haben. So eben hat er nämlich eine altnordische Geschichte,

Die Gattin zweier Könige,

herausgegeben, welche wir wohl denen, die an der genannten Gattung von Dichtwerken Vergnügen finden, zur Unterhaltung und angenehmen Ausfüllung einiger geschäftsfreien Stunden empfehlen können. Sie finden darin Alles, was sie wünschen werden, Liebe und Heldenkraft, Kämpfe und Festmahle, das Starke mit dem Milden, das Rauhe mit dem Lieblichen in abwechselnder Zusammenstellung; wiewohl wir nicht läugnen wollen, daß wir das Talent anziehender Erzählung, das dem Verf. wohl nicht abzusprechen ist, lieber an einem Stoffe der modernen Welt sich versuchen sehen. Der Vortrag ist leicht und fließend, und manche Situation recht interessant, so wie auch besonders Helge's Charakter sich dem dem Leser angenehm befreunden wird. Yrsa, der Hauptperson, fehlt es gleichfalls nicht an gewinnenden Zügen.

Klara von Hohenwart.

(Fortsetzung.)

Der Tag erschien. Vormittags hatte der Baron eine Audienz beim Herzoge gehabt, worin er ihm sein Anliegen und die Bitte vorgetragen hatte, zu Beschleunigung der Entscheidung seines Prozesses huldreichst beizutragen, und des Abends sollte die Vorstellung der Frauen bei der Herzogin in Anwesenheit des Hofes erfolgen. Der Vater war vom Herzoge mit der Versicherung entlassen worden, daß er Alles thun werde, um ihm seine Huld und Gnade zu beweisen, und jener konnte die Herablassung und Leutseligkeit des Fürsten nicht genug rühmen. Je näher indeß die Stunde kam, wo Klara den bedenklichen Schritt thun sollte, der das Schicksal ihres Lebens vielleicht auf immer entscheiden würde, desto ängstlicher wurde sie, und desto mehr drängte sich der Wunsch in ihr Herz, desselben überhoben seyn zu können. Ja sie fühlte sich in Augenblicken so beklommen, daß sie krank zu werden befürchtete. Mathilde suchte ihr indessen Muth zu machen, welches ihr jedoch nur dadurch gelang, daß sie ihr zu verstehen gab, ihres Vaters Schicksal und die Erreichung des Zweckes, warum sie hier wären, hinge vielleicht mit von dem Eindrucke ab, den ihr Erscheinen bei Hofe hervorbringen werde. So gewann es

endlich Klara über sich, ihren Widerwillen zu bekämpfen und sich ruhig ankleiden zu lassen. Als sie jetzt vor den Spiegel trat, mußte sie sich doch ein wenig über sich selbst freuen, und sie hätte gar nicht zu ihrem Geschlechte gehören müssen, wenn nicht der Schwester Versicherung, daß sie gewiß manches Männerherz recht tief verwunden werde, wenigstens einige angenehme Empfindungen in ihr hätte erregen sollen.

Da Graf Z. nicht unterlassen hatte eine ziemlich begeisterte Schilderung von Klarens Schönheit und anmuthsvollem Wesen da zu machen, wo er wußte, daß man dergleichen mit Theilnahme aufzunehmen pflegte, so war auch bald der ganze Hof davon unterrichtet, und es hatte sich schon manche Zunge gespitzt, um den Reitzen des fremden Wunderkindes die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wogegen man freilich auch von andern Seiten seiner Erscheinung mit der größten Neugier und Sehnsucht entgegenharrte. Endlich öffneten sich die Flügelthüren und Frau von Hohenwart trat von ihren Töchtern begleitet ein. Fast wäre bei Klarens Eintritt den anwesenden Männern ein bewunderndes Ach! entfahren, denn sie fanden ihre Erwartungen noch übertroffen. Klara erschien auch heute wirklich ausnehmend schön und liebenswürdig. Ein weißes seidenes Kleid umfloß die schlanke jugendlich blühende Gestalt, und in dem dunkeln Haare schimmerte eine diamantne Rose, ein Kreutz von gleichen Steinen schien die schöne Brust vor dem Annähern alles Unheiligen schirmen zu wollen. Alle Augen ruhten mit Neid, Bewunderung und Entzücken auf ihr. Mit holder Blödigkeit nahte sie sich der Herzogin zum Handkuß, von der sie jedoch nur mit vornehmer Artigkeit empfangen wurde. Sie bemerkte dieses nicht, wohl aber die glühenden Blicke, womit der Erbprinz sie erschreckte, als sie auch ihm vorgestellt wurde. Es fehlte nicht viel, so wäre sie ohnmächtig zu Boden gesunken, wenn nicht eben der Herzog eingetreten wäre, und sie mit manchem sanften liebreichen Worte wieder zu sich gebracht hätte. Die Wirkung jener Blicke auf Klaren ließ sich indessen nicht ganz verlöschen, und es ergriff sie allemal ein geheimer Schauer, so oft sie auch nur durch Zufall dem Prinzen näher kam. Einen sonderbar beruhigenden Einfluß hatte dagegen der Anblick eines Mannes auf sie, der erst spät von ihr bemerkt wurde, weil er sich immer im Hintergrunde des Saales an einem Fenster hielt; und mit einer Art von wehmüthiger Freude nur zuweilen, aber voll Innigkeit nach ihr hinschaute. Es war der erste

Adjutant des Erbprinzen, Gustav von W., ein Mann nicht mehr in der ersten Lebensblüthe, aber noch immer einnehmend und höchst interessant zu nennen. Ein Zug von Schwermuth zeichnete sein Gesicht aus, welches Geist und Empfindung verrieth, so wie sein ganzes Wesen einen höhern Adel durchscheinen ließ. Man nannte ihn am Hofe, eben seiner den übrigen Charakteren so unähnlichen Sinnesart halber, den Sonderling oder melancholischen Schwärmer. Der Erbprinz achtete und liebte ihn sehr, obgleich ihr Wesen außerordentlich verschieden war; auch der Herzog schätzte seine Talente und trefflichen Eigenschaften, und es hatte nur an ihm gelegen, daß er noch nicht höher aufgestiegen war.

Es wurde diesen Abend noch getanzt. Der Erbprinz, ein leidenschaftlicher Liebhaber des Tanzes, veranstaltete oft schnell dergleichen Partien, und heute hatte er durch den neuen Stern, der an seinem Himmel aufgegangen war, eine doppelte Veranlassung dazu erhalten. Klara hatte zwar wenig Uebung in dieser holden Kunst gehabt, allein ihre natürliche Anmuth, und ihr reger Sinn für Musik, ersetzten die Lehren des Tanzmeisters und den Mangel an Uebung. Sie tanzte auch heute zur Verwunderung und zum Theil zum Entzücken derer, die sie beobachteten. Der Erbprinz ließ sie fast keinen Tanz ausruhen, und Klara gerieth endlich in eine Art von Rausch, der ihre Schüchternheit überwand, und dem Prinzen glauben machte, er habe schon einen Eindruck auf ihr Herz gemacht, den er auf alle Weise verstärken müsse. Er suchte dieses auf eine Art zu bewirken, welche allgemein auffiel. Während der letzten Tänze war auch der Adjutant an die Kolonne der Tanzenden getreten, und mit einer Miene, die die schmerzlichste Wehmuth ausdrückte, hielt er seine Blicke unaufhörlich auf den Prinzen und Klaren gerichtet. Er schien in ernstes Nachdenken versunken, und doch auch wieder nur in dem Anblicke zu leben, der sich ihm darbot. Plötzlich wandte sich der Prinz zu ihm, als er gerade hinter jenem stand, und sagte: Ist nicht die Fremde eine recht reitzende Gestalt? Ich habe nie etwas Schöneres gesehen! Aber Ihnen kann sie nicht einmal, wie ich sehe, einen freundlichen Blick entlocken! — Wie aus einem Traume fuhr der Adjutant empor, doch schnell sich fassend, sagte er: Sie wissen ja mein Prinz, für mich hat auch der heiterste Himmel Wolken. Mir soll nun einmal keine ungetrübte Freude werden. Klara hörte diese letzten Worte und ein wunderbares Erschrecken fuhr plötzlich durch ihr ganz-

ges Wesen, so daß es ihr auf einen Augenblick vorkam, als drohten die Lichter des Saales zu verlöschen, und als tönten die frohen Klänge der Saiten wehmuthsvolle Akkorde. Doch es war nur ein Augenblick, der Prinz bot ihr die Hand und flog mit ihr die Kolonne hinab. Als Klara wieder an ihren Platz kam, war der Adjutant verschwunden. (Die Fortsetzung folgt.)

Neuer Chiffre.

Einen Chiffre zu erfinden, der leicht anzuwenden und doch nicht zu entziffern sey, ist eine schwierige Aufgabe. Vergebens sind manche scharfsinnige Versuche gemacht worden. In der new Cyclopaedia des D. Rees wurde ein solcher vorgeschlagen und als sehr schwer zu lösen dargestellt, aber ein gewisser Herr Gage kam doch damit zu Stande. Der Professor Ermann erfand einen dergleichen 1750, die sehr sinnreich war, und welchen zu entziffern die Gelehrten von Europa mit vieler Zuversicht aufgefordert wurden. Aber wenige Jahre nachher gelang es Herrn Beguelin, der auch eine Abhandlung über diesen Gegenstand in der Berliner Akademie ablas, in deren Memorien dieselbe 1758 abgedruckt wurde. Sie entwickelt musterhaft die Gesetze der Entzifferungskunst.

Die erwähnten beiden Chiffern sind vielleicht die schwersten, die jemals erfunden worden; dennoch glaubt Rees (in den Annals of philosophy), daß der seinige Vorzüge habe. Er sey einfacher, denn jeder Charakter bedeute einen Buchstaben, und man habe folglich nicht mehr Charaktere nöthig, als es Buchstaben im Alphabete gebe; in jenen beiden hingegen sey jeder Buchstabe durch zwei, und bisweilen gar durch drei Charaktere dargestellt. Der seinige sey vollkommen sicher, mache alle Regeln der Entzifferungskunst zu Schanden, und selbst durch Uebersetzung eines entzifferten Aufsatzes könne er nicht errathen werden. Unbegrenzt sey die Mannigfaltigkeit in dessen Anwendung, und selbst den Schlüssel könne man mit größter Leichtigkeit bei jeder Zeile, bei jedem Buchstaben verändern. Dennoch sey diese Chiffre nichts weniger als überladen mit Regeln oder Bedingungen, die in der Anwendung ihn langweilig machten. Wisse man den Schlüssel Einmal, so sey die Auflösung leicht und so einfach, daß man nicht einmal nöthig habe, dem Gedächtnisse durch Aufschreiben zu Hülfe zu kommen, denn man könne sich dessen zu jeder Zeit ohne die mindeste Anstrengung des Gedächtnisses bedienen.

Viel versprochen! Der Erfinder gibt 18 Zeilen seines Chiffre's zum Besten. Hier ist der Anfang derselben für diejenigen Leser, die etwa Lust haben, mit diesem Räthsel sich abzugeben:

mxhscdqrqhzdgbrdxcorajuopp c o d w t l
a r s f w h p t y b y s a r b z z w x f u q m l t o j e t g t x p
d l h m s l b z x l y o d l v y w h t l x w p q d b b j e z w o
b c o d o s t p h d g m l h p e s n m k y h.

Kotzebue.

Anekdote.

Ein junger Mann, der wegen hundert Gulden in Verlegenheit war, schickte nach einem Juden, — es ist unentschieden, ob es ein beschnittener oder ein getaufter gewesen — der Geld auslieh. Er erschien, und willigte endlich, nach vielen Klagen über die geldarmen Zeiten, in das Verlangen, jedoch nicht anders, als gegen fünf und zwanzig vom Hundert Zinsen, wobei er noch den ersten Jahrszins sogleich von der aufgezählten Summe abziehen wollte.

„Da ich das Geld ungefähr vier Jahre behalten werde, sagte der Empfänger freundlich lächelnd, und der beschwerlichen Zinszahlung überhoben seyn möchte, so zieh' Er nur die übrigen drei Jahrzinse auch sogleich ab."

Der Darleiher schüttelte den Kopf, und strich endlich das Geld ein. Der Tisch war leer. „Jetzt hab' Er einen Augenblick Geduld, Freund! — fuhr jener fort — bis ich die Handschrift hole." Er ging in sein Kabinet. Der Geldmäkler hatte sich aber schon entfernt, als der andere mit der Hetzpeitsche aus dem Kabinet kam.

F. L. W.

Distichen.

Aus Ovids Trist. 4. 10.

Oftmals sagte der Vater, was treibst Du brotlose Künste?
Ließ doch selber Homer gar kein Vermögen zurück.
Und ich gehorchte dem Ruf: den Helikon gänzlich verlassend,
War ich zu schreiben bemüht, ohne zu messen das Wort.
Aber es fand sich von selbst das Gedicht in die künstliche Weise,
Und zu Versen gedieh, was ich zu sagen begann.
Viel zwar schrieb ich; allein was mir irgend fehlerhaft auffiel,
Gab ich zu reinigen auch selber den Flammen dahin.
Dir sey, o Muse geweiht mein Dank! Du gewährst mir Tröstung.
Sorgenbesänftigerin, Balsam im Leiden bist Du.

Schweidnitz. W.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 21. Juni.

Die Abreise der Prinzessin Charlotte, Königl. Hoheit, am 18. d. M. nach St. Petersburg geschah ohne alles grosse Gepränge, da es in dem Charakter unsers ganzen Hofes liegt, leeren nichts sagenden Prunk zu vermeiden; aber der Abschied war um desto rührender. Viele hatten sich in und vor dem Palais der Prinzessin versammelt, um sie noch einmal vor ihrem Abschiede zu sehen; ihre Augen waren beim Heraustreten aus ihrem Zimmer unter die sie Erwartenden Thränenfeucht, allen nickte sie ein freundliches Lebewohl zu, und reichte den Damen, selbst solchen, die sie zuvor nicht gekannt, mit huldvoller Anmuth die Hand dar. Viele Einwohner Berlins haben es bedauert, daß die Stadt der Prinzessin nicht einen öffentlichen Beweis ihrer allgemeinen Verehrung und Theilnahme an den Tag gelegt, da ihr doch das Militär den Tag vor ihrer Abreise eine feierliche Abendmusik in Charlottenburg gebracht.

Ein Gedicht: „Zum Abschiede Ihro Königlichen Hoheit der Prinzessin Charlotte von Preußen von Berlin. Am 12. Junius 1817." in 24 Stanzen ist erschienen. Es ist von dem Verfasser der romantischen Komödie: „Ein Laubertag." (Wilhelm Alexis.)

Die anhaltende Dürre hat einen wesentlichen Einfluß auf die Vegetation in und um Berlin, wozu auch ein auffallender heißer Wind kommt, der die Luft mit Staubwolken erfüllt, indem er die feinen Theile des reichlichen Sandes in die Höhe treibt. Deshalb ist ein grosser Mangel an jungen Gartengewächsen, und man sieht noch selten Erdbeeren, Kirschen u. dgl., die man sonst hier weit früher hatte. Der Preis dieser Gartengewächse und Früchte ist übrigens gegen sonst unverhältnißmäßig theuer, da bei dem Luxus der durch den Krieg reichgewordenen Glückspilze, die Restaurateurs und Gastwirthe alles aufkaufen, um ihre leckeren Gästen, — nicht zu ihrem Schaden, — mit allem zu befriedigen, was den Gaumen kitzeln kann. Einige Hundert schwelgern, während viele Tausende entbehren müssen; und eben dies Verhältniß findet im Ganzen Statt, der Krieg hat zwar ein paar tausend Menschen, — nämlich nicht die verdienstvollsten, — sehr reich gemacht, aber hunderttausende sind dagegen verarmt. Deshalb der Mangel an baarem Gelde und die Stockung der nützlichen Gewerbe, des Kunstfleißes u. dergl. Diese wenigen Reichen benutzen ihr Geld zu Spekulationen und zur Befriedigung ihrer Schwelgerei und des Luxus, wobei nur wenige gewinnen und wovon der arbeitsame Theil des Publikums keinen Nutzen hat.

Zur Verminderung des den Augen sehr nachtheiligen Staubes ist wieder, wie früher schon, unter dem besuchtesten Spaziergange in der Stadt, den Linden, eine Besprengungsmaschine im Gange; jetzt sollen auch, zum Besten des Publikums, durch ähnliche Maschinen die Plätze vor dem Brandenburger Thore, den Zelten und die Fußsteige zwischen beiden Plätzen besprengt werden. Im kurzen werden nun die Trümmern der abgebrannten Petrikirche ganz fortgeschafft seyn, da man nur noch wenige Ueberreste von den coolossalischen Mauern derselben sieht, und die Stadt dadurch einen freien Platz mehr erhalten. Mit dem Ausbaue der langen Brücke ist man jetzt thätig beschäftigt, es ist nun neben dieser eine hölzerne Brücke interimistisch für die Fußgänger errichtet, und dabei der polizeiliche Befehl gegeben worden, daß alle diejenigen, welche diese Notbrücke passiren wollen, sich immer rechts halten sollen. Diese zweckmäßige polizeiliche Verordnung, die bei der schönen Elbbrücke in Dresden schon immer, zur Bequemlichkeit des Publikums, bestanden hat, sollte hier, bei so vielen Brücken, allgemeine Anwendung finden, da man jetzt, hauptsächlich auf den Augbrücken, die in der Mitte dieser Aufzüge wegen schon sehr schmal sind, bei dem beständigen Kreuzen der Fußgänger, Gefahr läuft, unter die Wagen und Reiter zu kommen. Es müßte dann aber auf diese Verordnung auch, ohne Ansehn der Person, strenge gehalten werden, denn, ob es gleich mehrmals verboten ist, auf den Bürgersteigen zu reiten, so geschieht dies noch häufig, und Fußgänger, hauptsächlich aber Kinder, die vor der Thüre der Wohnungen ihrer Aeltern oder Angehörigen spielen, bedroht jeder Augenblick das Unglück, umgeritten zu werden.

Die Witwe Sanchez belustigt einen Theil des hiesigen Publikums wieder mit den Reiterkünsten ihrer Gesellschaft, dies Publikum ist aber nicht sehr groß, da man sich an solchen halsbrechenden Kunststücken schon gesättigt hat, und nur die untere Volksklasse den Flitterprunk und diese Kunststücke anstaunt. Auf dem Exerzierplatze im Thiergarten ist auch noch ein Tempel Salomonis zu sehen; der Aussteller dürfte dabei schwerlich seine Rechnung finden, da die meisten hiesigen Einwohner und Fremden dieser Tempel nicht sehr interessirt, unsre israelitischen Mitbürger würden aber wenig Aufklärung verrathen, wenn sie sich noch um den Tempel Salomonis bekümmern wollten, wodurch nichts zu gewinnen ist. Dieser Tempel ist bei ihnen gar sehr in Cours gefallen.

Wenn der Verein zur Entsagung auf den Ankauf ausländischer Waaren und Produkte noch keinen auffallenden vortheilhaften Effekt hervorgebracht hat, so hat er doch schon einen neuen Titel veranlaßt, denn es hat sich Jemand in den öffentlichen Blättern unterschrieben:

Mitglied des Vereins inländischer Fabrikwaaren.

Notizen.

Nachdrucke in Augsburg!

Die von Jenisch und Stageische Buchhandlung in Augsburg hat so eben zwei Werke, versandt unter dem Titel:

1) Neueste deutsche Schaubühne, oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust-, Schau-, Sing- und Trauerspiele, für das Jahr 1817. 6 Bde, mit Titelkupfern.

Dies erstere enthält: Kotzebue: der Schawl, der Käfich, Bäbbel; von Müllner: die Schuld, die großen Kinder; von J. v. Voß: die Frankfurter Messe, Euer Verkehr; Jakobs Kriegsthaten und Hochzeit, u. s. w.

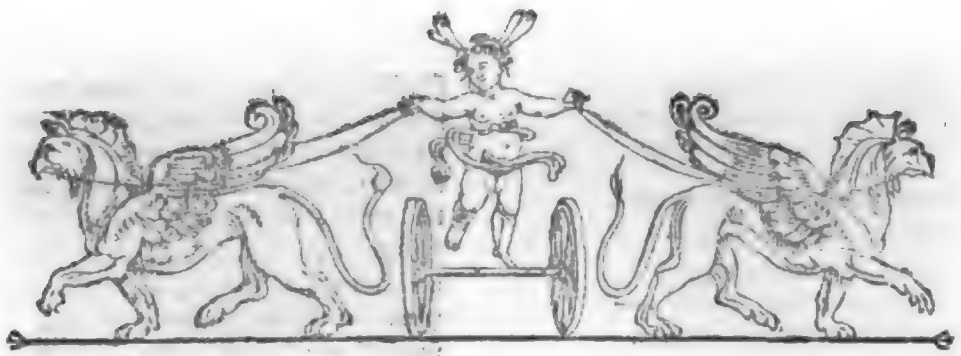
2) Neue Bibliothek kleiner Theaterstücke für Privatgesellschaften. Ein Pedant (sic) zu der deutschen Schaubühne, 4 Bde mit Titelkupfern.

Hier finden wir, von Müllner: der Neun und Zwanzigste Februar, die Zurückkunft aus Surinam; von Kotzebue: die Seelenwanderung, der Ruf, Alfred, Brittenstein; das „Taschenbuch der Sagen und Legenden" beinahe ganz abgedruckt, wobei die Kopie der Kupfer nicht vergessen ist, und noch eine Menge Produkte von A. Wagner, Friedrich, Castelli, Lembert ꝛc.

Da nach dem ersten Titel zu urtheilen diese löbliche Operation auch künftig jedes Jahr fortgesetzt werden wird, so ist dies eine sehr schöne Aussicht für die rechtlichen Buchhändler, welche den Verlag guter dramatischen Arbeiten mit schwerem Gelde bezahlen müssen! Wann werden die deutschen Regierungen diesem Unwesen steuern!

Das Polizei-Ministerium zu St. Petersburg hatte, unter mehrern Schauspielen, auch folgende aufzuführen verboten:

Don Carlos und Wallenstein von Schiller
Egmont von Göthe.
Nathan der Weise von Lessing.
Ubaldo von Kotzebue.
Der 29. Februar von Müllner.
Hank und Luther von Klingemann.
Rosamunde von Körner u. s. w.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 136. —— den 15. Juli 1817.

Agandecca.

Agandecca! Glanzesflocke!
Ach, ſie krümmt ſich, ach, ſie ſinkt!
Niederwallt die Rabenlocke
Auf den Staub, der blutig blinkt.
Und zertrümmert hat der Wilde
Aller Schönheit Preisgebilde.

Agandecca! Fels geworden
Iſt des eignen Vaters Bruſt.
Den du liebſt in dir zu morden,
Büßt er feiger Rache Luſt.
Weil er mied die Todesſtreiche,
Macht er ihm die Braut zur Leiche.

Agandecca, Blutvermählte!
Welch' ein Leid iſt mir verhängt,
Da ich mir zu ſingen wählte,
Was die ſchwache Saite ſprengt.
Trübe muß der Ton ſich wälzen,
Und in Thränenthau verſchmelzen.

Agandecca, lehr' uns ſterben
Für die Liebe, für das Herz!
Des Geliebten Rettung werben
Durch des bittern Todes Schmerz
Glorreich auf zu Wolken ſchweben,
Opfer ſeyn mit eignem Leben.

Blinder Barde, nicht verſchönen
Läßt ſich deiner Harfe Klang.
Hört in kurzen Wehmuthstönen,
Was der große Alte ſang.
Nur ſein Was ſey nachgeſungen,
Nicht ſein Wie; das bleibt verklungen.

Fingal, frühe ſchon zum Ruhme
Ging dein ſtolzer Heldenſchritt,
Als noch deiner Jugend Blume
Mit dem Reitz der Mädchen ſtritt.
Lochlin's Fürſt, ergraut in Siegen,
Bot den Kampf, und mußt' erliegen.

Starno ſenkt die finſtern Blicke
Er beſchließt des Jünglings Tod.
Ach, es war Verräthertücke,
Als er ihm die Tochter bot.
Fingal, meide Lochlin's Hallen,
Denn du ſollſt durch Mörder fallen.

Doch er folgt dem Heldentriebe,
Und erringt des Mädchens Huld.
Süß und ſchmerzlich glüht die Liebe.
Agandecca wagt die Schuld.
Kann ſie ſchweigen, kann ſie ſehen
Den Geliebten untergehen?

Warnung winkt ſie, und gewarnet
Steht als Sieger Morvens Held,
Als ihn Meuchlerſtrick umgarnet,

Den ihm Starno's List gestellt.
„Bringt sie her, die schuldvoll zaudert,
Nicht umsonst hat sie geplaudert."

Und sie kömmt, die Locken wallen,
Leise stürzt die Thränenfluth. —
Fingal sieht die Holde fallen,
Durch des eignen Vaters Wuth. —
Alles weicht des Rächers Streiche,
Und dem Jüngling bleibt die Leiche.

Nimm sie hin, sie ist erworben,
Theuren Kaufs, nun ist sie dein,
Die für dich, um dich gestorben;
Laß ihr Grab auf Ardwen seyn,
Daß sie fern vom Mördervolke,
Schweb' auf deiner Heimathwelle.

In der Nächte holdem Schweigen,
Wann der Mond die Träume webt,
Wird sie hell hernieder steigen.
Leben stirbt, doch Liebe lebt.
Ach, es schwebt als Sehnsuchtsschatten,
Was wir hofften, was wir hatten.

Karl Lappe.

Klara von Hohenwart.

(Fortsetzung.)

Man wird sich über das Benehmen des Adjutanten nicht verwundern, wenn wir bemerken, daß er von einer Empfindung gegen Klaren erfüllt wurde, welche man fast Liebe nennen konnte. Viele Schönheiten waren ihm an diesem den weiblichen Reitzen so gern huldigenden Hofe erschienen, allein keine hatte ihm noch mehr als ein flüchtiges Wohlgefallen abgelockt. Bei Klarens Erscheinen aber fühlte er sich von jener süßen Gewalt ergriffen, welche wie mit Zaubermacht das Herz zum Herzen zieht, und die flüchtige Neigung auf ewig fesselt. Allein eine schreckliche, fast zur Ueberzeugung erhobene Ahnung ließ ihn auch schon das Loos der jungen Schönheit erkennen, ein Loos, das, wenn sie es auch nicht mit freier Wahl ergreifen würde, ihr durch die Höllenkünste der Verführung leicht wohl aufgedrungen werden könnte. Diese quälende Besorgniß hatte ihn aus dem Tanzsaale getrieben, diese verfolgte ihn auch auf sein einsames Zimmer. Er dachte sich die in holder Unschuld zur Freude aller fühlenden Herzen blühende Klara, und die gefallene, sich selbst verachtende, und darum von einer Ausschweifung zur andern taumelnde, dem innern Richter aber nie entfliehende Klara, er malte sich den Himmel, den ein Herz, wie das seinige, im Besitz eines Wesens finden mußte, wie er Klaren sich vorstellte, und dann die Höllenqual zu sehen, wie die freche Wollust immer nach neuer Beute verlangend, auch diesen Himmel zerstört. Pläne der Rettung stiegen in ihm auf. Er prüfte und verwarf, und so fand ihn der andere Morgen nach, und fast einem Fieberanfalle nahe, auf seinem Lager.

Unterdessen war aber auch die Verführung nicht unthätig geblieben ihre Entwürfe auszuführen. Der uns schon bekannte Graf Z... trat den andern Tag unter dem scheinbaren Vorwande eines dringenden Geschäftes in das Zimmer des Erbprinzen, zu einer Stunde, wo dieser gewöhnlich unbeschäftigt, und zu Mittheilung dessen, was in seinem Innern vorging, geneigt war. Er brachte das Gespräch bald auf die Familie von Hohenwart, und die Angelegenheit, welche den Vater an den Hof geführt habe. Hierbei verweilte der Prinz nicht lange, sondern ging bald zu dem Eindrucke über, den Klarens Schönheit und Liebenswürdigkeit auf ihn gemacht hatte. Ohne daß er sich deutlich erklärte, verstand der Graf seine Wünsche, und versicherte ihn, daß er sich glücklich schätzen werde, wenn er ihm zu deren Erfüllung behülflich seyn könne. Doch müsse er sich die Freiheit nehmen, zu bemerken, daß er Klarens Herz für eine Festung halte, der man sich nur behutsam nähern müsse, und daß der Prinz gestern wohl einen zu raschen Angriff gewagt habe, der den Feind leicht aus seiner Sicherheit habe aufschrecken können. Wenn er es ihm überlassen wolle, so getraue er sich dem Prinzen den Weg sicher zu bahnen, bis ein letzter unvermutheter Angriff ihm den gewünschten Erfolg unbestreitbar gewähren müsse. Der Prinz gab das Geschäft gern in die Hände des erfahrnen, listigen Verführers und träumte schon von dem glücklichsten Ausgange des reitzenden Abenteuers. Der Graf hatte bei seinem jetzt gegebenen Versprechen vorzüglich auf die Mitwirkung von Klarens Schwester gerechnet, deren Eitelkeit und Genußsucht in den Zerstreuungen der großen Welt ihm keineswegs entgangen war. Ein ausgezeichneter Platz am Hofe mußte für sie die lockendste Aussicht seyn, und den konnte man ihr leicht gewähren, zugleich aber ließ sich auch noch das Gewinnen des Prozesses des Barons von Hohenwart von der Art abhängig machen, wie Klara die Bewerbungen des Prinzen aufnehmen

würde, so dünkte es dem Grafen nicht schwer, den letztern glücklich zum Ziele zu führen. Nur behutsam, nur vorsichtig! rief er ihm noch beim Abschiede zu, sonst kann leicht Alles verdorben werden! —

Treu den Lehren seines Mentors benahm sich nun der Prinz, so schwer es ihm auch wurde, da er nur gewohnt war, zu kommen, zu sehen und zu siegen, mit der größten Bescheidenheit gegen Klaren. Er suchte jetzt weniger auf ihre Sinne, als auf ihr Herz Eindruck zu machen, und so gelang es ihm, es dahin zu bringen, daß sie sich in seiner Gesellschaft Anfangs nicht mißfiel, später ein Behagen daran fand, und endlich mit einer Art von Sehnsucht die Augenblicke erwartete, wo sie des liebenswürdigen interessanten Umgangs des Prinzen genießen konnte. Mathilde versäumte nichts die angenehmen Eigenschaften des letztern immer in das günstigste Licht zu setzen, und zugleich Alles aufzubieten, was der Schwester weibliche Eitelkeit reitzen und nähren konnte. Auch durch die Gutherzigkeit und Menschenliebe derselben wurde der Weg versucht, ihr den Prinzen immer theurer zu machen. So war einst in Hohenwarts Wohnung, als eben Klara mit der Schwester sich allein befand, ein Knabe erschienen und hatte ihnen Spitzen zum Verkaufe angeboten, welche nicht ohne Werth waren, wobei er bemerkte, daß die Dame, welche sie kaufe, eine arme Familie aus der drückendsten Verlegenheit retten würde. Klara hätte gern den Wunsch des Knaben erfüllt, allein der Preis war ihr viel zu hoch, und sie konnte den Knaben nur mit der Versicherung entlassen, daß sie, wenn er ihr die Adresse lassen wolle, ihm eine Käuferin zu schaffen bemüht seyn werde. Denselben Abend noch sprach sie von dem Vorfalle am Hofe, und versuchte einigen Damen die Spitzen zu empfehlen. Als sie am andern Tage Abends nach einer Spatzierfahrt zu Hause kam, fand sie die bewußten Spitzen auf ihrem Tische von einem Briefe begleitet, worin die arme Familie ihr, der unbekannten Wohlthäterin, die nicht geahnete Rettung verdankte, mit der Versicherung der beglückendsten Aussichten in die Zukunft, zugleich bat sie Klaren, die Spitzen als ein Denkmal des Glückes anzunehmen, welches sie geschaffen habe, und sich zu erinnern, daß der Werth derselben hundertfach vergütet worden sey. Klara war außer sich vor Erstaunen, allein sie mußte sichs doch auch gestehen, daß sie lange kein seligeres Gefühl durchdrungen hatte, als das Bewußtseyn zur Rettung der Unglücklichen beigetragen zu haben. Spät erst erfuhr sie, daß der Erbprinz der Urheber desselben gewesen sey, und daß er in ihrer Achtung dadurch nicht verlor, läßt sich leicht erachten. (Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

1) Wallmann der Schütze. Seitenstück zu Daniel dem Bergknappen, von Gustav Schilling. Dresden 1817.

2) Die Nachwehen, von Gustav Schilling. Ebendaselbst.

3) Gottholds Abenteuer, von Gustav Schilling. Ebendaselbst.

Der erfreuliche Ideenreichthum, mit welchem diesen Romandichter die Natur vorzugsweise begabt hat, das frische Leben seiner Schilderungen, die ergreifende Wahrheit seiner, zuweilen vielleicht zu sehr nach der Schattenseite hinspielenden Charakter, die Anmuth der Darstellung, kurz alles, was Leser und Leserinnen von Geist in den bisherigen Schriften des Verfassers hochschätzten, wird dieselben auch gewiß an No. 1. u. 2. seiner neuesten Werke fesseln. Wohl dürfte Wallmann der Schütze etwas zu kurz kommen, wenn man ihn als Seitenstück zu Daniel dem Bergknappen (von demselben Autor) betrachten wollte, wie er auf dem Titel in vieler Hinsicht mit Recht genannt worden. Allein man muß nur auch nicht verkennen, daß der Bergknappe Daniel eine so ausgezeichnete Erzählung in ihrer Art ist, daß ein Seitenstück dazu noch sehr gut seyn kann, sollte es auch die Vergleichung mit Daniel gar nicht aushalten. Die Nachwehen bieten recht pikante vorzügliche Situationen dar, und No. 3., der Roman Gottholds Abenteuer, schon in der ersten Ausgabe eins der unterhaltendsten Bücher überhaupt, hat durch die Verbesserung in der neuen Auflage noch gewonnen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 124.)

— Um einen Beweis von dem Aufwande zu geben, den die große Oper an Aufführung derjenigen Werke wagt, von welchen sie sich eine gute Aufnahme versprechen zu dürfen glaubt, wollen wir hier anführen, daß der Anschlag der Kosten, welche die Oper Aladin oder die wunderbare

Lampe verursachen wird, auf 150.000 Franken (beinahe 40.000 Thaler sächsisch) berechnet worden ist. Das möge eine Ansicht geben von der Art und Weise, wie die Administration der großen Oper bei Verwaltung artistischer Gegenstände zu verfahren berechtigt ist. Traurig ist es jedoch, daß bei so ausnehmend großen Opfern, welche die Regierung dem Glanze dieser Anstalt bringt, Gesang sowohl als Schauspielkunst, so unter aller Kritik sind, daß sie, abgesehen von den Balletten, welche dem frivolen Zuschauer allerdings eine große Befriedigung gewähren, den denkenden, gemüthvollen Mann jedoch nothwendig ohne eigentliches Interesse lassen, der durch Studium und Erfahrung gebildete Geist an den Vorstellungen derselben nothwendig Mißbehagen empfinden muß. Werde hier nochmals wiederholt, was in Deutschland schon oftmals gesagt, aber daselbst gutmüthiger Weise vielleicht niemals geglaubt worden ist: der Gesang der großen Oper ist meistens bei den Weibern Geschrei, bei den Tenoristen, oder vielmehr Altisten, Gebrüll, und bei den Bassisten Gebrüll, alles eine blos materielle, mechanische Organanstrengung ohne ästhetisch-künstlerische Bildung, Nuancirung und Verschmelzung der Töne. Dem Tone ein liebliches Kolorit zu geben, damit er dem Gehöre schmeichle, davon weiß der Sänger der Pariser großen Oper nichts, gar nichts; alles Streben geht bei ihm dahin, das Produkt seines Organs blos plastisch-materiell zu gestalten, und ihm, möchte ich sagen, eine körperliche Gestalt zu geben. Der einfachste, zierlosseste Vortrag ist in der großen Oper freilich zum strengsten Gesetze geworden. Das wäre tödtlich, wenn nur die Vermeidung aller und jeder Verzierung dem Vortrage nicht alle Lebendigkeit, nicht allen Reiz benähme, und der Gesang selbst dadurch gewissermaßen zu einem statuarischen, stereotypischen Produkte gemacht würde, der wohl das physische Gehör erschüttern, aber in der Seele des Menschen kein Wohlgefallen erregen kann. So zeigt sich daselbst der Gesang. Was die Schauspielkunst auf dem großen Opernatheater betrifft, so gleicht diese völlig dem Gesange, das heißt, sie ist eben so plastisch, statarisch und statuarisch, ergießt sich stets in blos materielle Kraftäußerungen nach außen hin, ohne irgend von einem innern geistigen Wesen geschaffen oder belebt zu werden, und zeichnet sich durch nichts als durch Mechanismen aus, deren Routine aber nicht für den Mangel an allem Innern, Geistigen, zu entschädigen vermag. Die Ballette machen auf jede Weise den Hauptbestandtheil der großen Oper aus: hier findet sich, obgleich unter andern Formen, sowohl Gesang als Schauspielkunst wieder, die man in der Darstellung der Sänger vergebens sucht; die Geschmeidigkeit und der geistige Ausdruck, den diese nicht in den Kehlen haben, wird in den Balletten durch die Füße der Tänzer dargethan, und von der Schauspielkunst, deren blos ruhende, plastische Bestrebungen im Spiele unsere Ungeduld erregen, finden wir in den Pantomimen der Ballette recht erfreuliche, gelungene Anklänge.

— Wie ein sauerweisches Ding, das nach Gefallen gedreht und gedeutet werden kann, es um Recht und Gerechtigkeit auf dieser Erde ist, davon gibt der Prozeß eines gewissen Thierry, eines Offiziers, der in der Geschichte der famösen Hundert Sündentage, die für die Franzosen zu eben so viel Bußtagen werden sollten, eine Rolle gespielt, ein recht auffallendes, wunderliches Beispiel. Anfangs von zwei Kriegsgerichten, die aber inkompetent waren, zum Tode und zu den Galeeren verurtheilt, dann von dem Assisengerichte frei gesprochen, hernach vom Korrektionstribunale zu funfzehnmonatlicher Gefängnißstrafe bestimmt, ward dieser Mann endlich vom königlichen Gerichtshofe gänzlich frei gesprochen. Schuld und Unschuld sollten, bei so sonderbarer innerer Unbestimmtheit des sie nothwendig bezeichnenden Charakters, beinahe alle Bedeutung verlieren, und eine für die andere genommen werden können!

— Les deux Philibers von Picard erhalten sich fortdauernd im Beifall des Publikums, obgleich diejenigen Zuschauer, die an die regelmäßige Charakterkomedie, oder auch nur an die edlere Gattung der Intriguenstücke, an welchen die französische Bühne einen großen Reichthum besitzt, gewöhnt sind, die beiden Philibertes eine Posse (Parade) nennen. Trotz dem findet man in diesem Stücke, außer einer fast vollendeten dramatischen Handlung, die beiden Brüder, das heißt den Ehrenmann (l'homme de mérite) mit dem Liederlichen (le mauvais sujet) in so ergötzlichem Kontraste, daß daraus die allerbelustigendsten Scenen hervorgehen. Der Inhalt des Stücks kann mit zwei Worten angegeben werden: der Bruder Ehrenmann, der ein Mädchen liebt und von dem Vater derselben eine sehr ehrenvolle Einladung zu einer ländlichen Partie erhält, wird von dem Bruder Liederlich, an den durch einen Irrthum diese Einladung ergangen ist, dermaßen schlecht vertreten, daß man letzterm höflich die Thüre öffnet, sie dem Ehrenmanne aber, als dieser endlich selbst erscheint, sehr unhöflich vor der Nase verschließt. Daß sich am Ende der Irrthum aufklärt und alles nach aller Wunsch geht, versteht sich von selbst. Das Stück wimmelt von einzelnen Zügen, ja von ganzen Scenen, die eine um so entschiedenere Wirkung hervorbringen, als sie aus keiner abstrakten Verstandesspekulation, sondern aus der Natur selbst aufgegriffen zu seyn scheinen. Wir können uns nicht enthalten, einiger derselben, die immer einen vorzüglichen Eindruck auf uns gemacht haben, Erwähnung zu thun. Bruder Liederlich, der kein schlechter, nur ein sehr leichtsinniger, und daher, wie gewöhnlich, ein sehr guter Mensch ist, hat wieder mehrere dumme Streiche gemacht, und wird vom Bruder Ehrenmann deßhalb verdientermaßen in das Gebet genommen. Letzterer unterbricht sich jedoch bald selbst, mit der Bemerkung, daß es zu nichts dienen könne, ihm zum hundertsten Male dieselben Lehren zu predigen. Darauf erwiedert der Bruder Liederlich: „Im Gegentheil, lieber Bruder, rede, predige, schone mich nicht, denn ich tauge nicht viel, das weiß ich wohl." Späterhin erklärt letzterer, er wolle sich nicht verheirathen, sondern Geld über Geld gewinnen, um es den Kindern seines Bruders zu hinterlassen, weil dieser allein verdiene, das Glück der Ehe zu genießen. Am Ende des Stücks, wo es dem Bruder Ehrenmann, nachdem er mehrere Stunden zu Fuße gelaufen, um das Landhaus seines künftigen Schwiegervaters zu suchen, endlich gelungen ist, vor diesen gelassen zu werden, erfolgt eine Erklärung unter beiden Brüdern, und jetzt erfährt der Ehrenmann, daß er hier abermals, wie so oft schon, vom Bruder Liederlich kompromittirt worden ist. Dieser bricht darüber selbst in komisches Wehklagen aus, stellt sich dann de- und wehmüthig vor seinem Bruder hin, und sagt mit zerknirschtem Herzen: Bats-moi, mon cher frère, bats-moi, je l'ai mérité. (Hier kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es mich sehr wundert, warum Ziegel, der den Bruder Liederlich vortrefflich spielt, es unterläßt, bei diesen Worten die Billardqueue, die er in der Hand hält, weil er in der gegenüberliegenden Dorfschenke Billard gespielt hat, seinem Bruder darzureichen: dies Spiel liegt, dünkt mich, doch so äußerst nahe). Als nun endlich der Bediente erscheint und anzeigt, daß der Bruder Ehrenmann vor den Vater seiner Geliebten gelassen werden soll, entwickelt Bruder Liederlich noch einen sehr hübschen Zug. Er beeifert sich nämlich in der größten Geschwindigkeit, seinem Bruder den Staub von den Füßen und dem Rocke zu schlagen, ihm Kleider und Halstuch zurechtzuziehen und ihn dann zu ermahnen, er möge nur nicht verzweifeln, es werde noch alles gut gehen. Als man nun endlich den Ehrenmann fragt, warum er es verschwiegen, daß er einen Bruder habe, ruft dieser in komischer gerechter Selbsterkenntniß aus: Il n'y a pas de quoi se vanter.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. II.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 11. —— den 15. Juli 1817.

Bei K. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Anekdotenlexikon für Leser von Geschmack. Herausgegeben von Karl Müchler. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. 2 Thle. geh. 1 Thlr. 20 Gr.

Die neue Ausgabe eines Buchs ist immer ein Beweis, daß es den Forderungen und dem Geschmack des Publikums entsprochen hat. Der Herausgeber dieses Lexikons ist der Lesewelt schon durch die seit einer Reihe von Jahren mit Beifall aufgenommenen Anekdotenalmanache als ein Schriftsteller bekannt, der nicht allein mit Umsicht und geläutertem Geschmack eine genußreiche Auswahl von Anekdoten zu treffen, sondern sie auch mit Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, gediegener Kürze und — wo es zweckmäßig ist — mit epigrammatischem Witz zu erzählen weiß. Diese neue Ausgabe des Anekdotenlexikons ist gleichsam als ein neues Werk zu betrachten, da der Herausgeber nicht allein die in der frühern Ausgabe enthaltenen Anekdoten, welche jedoch nur mit Auswahl wieder abgedruckt worden, in Ansehung des Styls sehr verbessert, sondern auch — wie schon die Bogenzahl zeigt — mehr als um die Hälfte mit neuen interessanten, theils ernsten, theils scherzhaften Anekdoten vermehrt hat, wie es die darin aufgenommenen Artikel erforderten. Dies Buch kann nicht blos zur unterhaltenden Lektüre, sondern auch, mit Auswahl, von Lehrern zum Unterricht der Jugend gebraucht werden, indem es eine Reihe historischer Anekdoten von edlen und unedlen Handlungen, zur Nachahmung oder Warnung, aufstellt.

De la Motte Fouque's Frauentaschenbuch

wird in wenigen Wochen zum vierten Mal erscheinen, und durch seinen Inhalt sowohl als durch vorzüglich schöne Kupfer und geschmackvolle Verzierungen die beifällige Aufnahme, deren es sich in den drei Jahrgängen schon zu erfreuen hatte, in noch höherem Grade gewinnen.

Mit dieser Ueberzeugung will der Verleger dem vielfach an ihn geschehenen Verlangen entsprechen, und zur Erleichterung des Ankaufes der drei erschienenen Jahrgänge — wenn sie zusammen abgenommen werden — den Preis derselben von 6 Thaler auf 4 Thaler herabsetzen, wofür sie von nun an durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Bei einzelnen Jahrgängen gilt indeß der alte Preis, 2 Thaler der Jahrgang.

Rückerinnerungen, Skizzen und Bemerkungen während und nach meiner französischen Gefangenschaft, vom Hauptmann A. v. Wehrs. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 8 Gr.

Außer einer treuen Erzählung der Entwaffnung der Schwedischen Truppen in Stralsund, der Gefangennehmung sämmtlicher Offiziere und ihrer Reisen nach Frankreich, enthält dieses Buch eine Menge von Bemerkungen ökonomischen, technologischen und ethnographischen Inhalts. Gerade die Umständlichkeit und Klarheit der Erzählung dessen, was der Hr. Verfasser sahe, ist die interessante Seite seiner Schreibart; er weiß seine Leser durch die Wahl in den Dingen, von denen er spricht, anzuziehen, und durch Bemerkungen über Sitten und Gebräuche, die Andere übersahen, zu belehren.

Ankündigung für Theater-Direktionen.

Ich bin entschlossen, alle auf den hiesigen Theatern mit Beifall aufgeführte Stücke, sobald sich mit höchster Wahrscheinlichkeit Wirkung von denselben auf der deutschen Bühne erwarten läßt, sogleich, und während sie noch im Manuscript sind, zu übertragen. Daß hiervon die blos materiell-sentimentalen Melodramen, von denen weder die Kunst noch das Gemüth irgend einen erfreulichen Nutzen ziehen kann, ausgeschlossen bleiben sollen, versteht sich von selbst: ich will wenigstens keine Schuld daran haben, daß Thiere auf unsern Theatern eine Theilnahme erregen,

welche man mit vernünftigen Wesen sich nicht zu bezweifeln untersteht. Die Zahl der zu bearbeitenden Stücke wird, dafür bürgt die Kritik, mit welcher ich die Wahl derselben zu treffen hoffe, wahrscheinlich sehr beschränkt seyn. Ich werde mit der neuen Komposition des ins Italienische übersetzten Kalifen von Bagdad, von Garcia, welche so eben auf dem hiesigen italienischen Theater mit ungemeinem Beifall aufgenommen worden ist, den Anfang machen.

Paris, am 13. Juni 1817.

G. L. P. Sievers.

Rue des Fossés-Montmartre, No. 3.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und für 2 Rthlr. 12 Gr. zu haben:

Lustspiele von Carl Schall. Erste Sammlung,

enthaltend: 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Das Heiligthum. 3) Der Kuß und die Ohrfeige. 4) Theatersucht. 5) Traue, schau, wem? 6) Die unterbrochene Whistpartie, oder der Strohmann.

Breslau, den 9. Juni 1817.

Willibald August Holäufer.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem in England so beliebten, und auch in Deutschland von Kennern sehr gelobten Roman:

Waverley,

(ein romantisches Charakter- und Sittengemälde aus den letzten Zeiten der Stuarts),

erscheint nächstens in einer bekannten Buchhandlung eine vollständige, mit erläuternden Anmerkungen versehene, Uebersetzung in 3 Theilen vom Unterzeichneten.

Düsseldorf, den 17. Juni 1817. K. A. Hülstett.

F. v. d. Decken (K. Hannöv. General-Feldzeugmeister) Versuch über den englischen National-Charakter. Zweite, sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. gr 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. Schreibpapier 1 Rthlr. 12 Gr. Druckpapier 1 Rthlr 4 Gr.

In diesem Werke liefert uns Herr v. d. Decken eine philosophische Beurtheilung des National-Charakters der Engländer. Der Herr Verfasser wurde durch vieljährigen Aufenthalt in England in Stand gesetzt, die Brittische Nation historisch kennen zu lernen; und ein gründliches Studium der Geschichte und Statistik derselben machte es ihm möglich, den Grund der Erscheinungen, die er hatte, zu erforschen. Die Resultate dieser Forschungen, welche für jeden denkenden Leser großes Interesse haben müssen, bringt er in seinem Buche, welches mit Klarheit und in einem musterhaften dogmatischen Styl geschrieben ist, vor das Publikum. Man wird dieses Urtheil bei eigenem Lesen der Schrift vollkommen der Wahrheit gemäß, auch diese zweite Auflage als ein völlig neues Werk erkennen, wovon die erste nur ein Entwurf war.

Für Brunnen- und Badgäste.

Bei Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch

für

Gesundbrunnen und Bäder

auf das Jahr 1817.

Zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte herausgegeben

von

Dr. Heinrich Fenner.

Mit der Ansicht von Baden-Baden.

12. In farbigem Umschlag. Preis 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Schwallbach

und seine Heilquellen

von

Dr. Heinrich Fenner.

Mit der Ansicht von Schwallbach.

8. Geheftet. Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Beulwitz, C. von, Wirkliches Leben in romantischen Darstellungen. 2 Theile mit Kupfern. 8. 1817. geheftet 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

Diese Sammlung kleiner Erzählungen u. s. w. sind alle aus dem wirklichen Leben genommen und zum Theil ganz so gegeben, wie sich die Begebenheiten wirklich zutrugen. Ihr Inhalt ist voll von Achtung und Verehrung gegen Religion, Staat und Moralität, im strengsten Sinne dieser geheiligten Worte; dabei sind sie aber nichts weniger, als Erzeugnisse eines trocknen Ernstes: dieser ist gewürzt mit einer heitern Laune, welche sich dem Leser gewiß oft auf die angenehmste Art mittheilen wird.

Frankfurt am Main, im Mai 1817.

Gebrüder Wilmans,
Buchhändler.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Professoren zu Halle.

30 Theile in gr. 4° mit vielen Charten und Kupfern.

Leipzig, bey J. F. Gleditsch.

Die Erscheinung dieses für die deutsche Nation eben so wichtigen als gewiß willkommenen Unternehmens, welches seinem Plane nach, so wie rücksichtlich der dazu vereinigten Talente und Kräfte einzig genannt werden darf, beginnt zu Ende des laufenden Jahres. In allen Buchhandlungen und Ober-Postämtern findet man das Probeheft (14½ Bogen in gr. 4. mit 3 Kupfern) zur Einsicht; die Herren Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, erhalten solches gratis. Dieses Probeheft so wie die Ankündigung in 4°. geben über alles Auskunft.

Der Subscriptionspreis jeder Lieferung, welche aus zwei Theilen Text jeder 60 à 70 Bogen und ein Heft der Kupfersammlung zu 15 à 25 Quart Platten ist 7 Rthlr. 16 Gr. sächs. und 10 Rthlr. sächs. auf Schreib-Velin-Papier mit den ersten Kupferabdrücken.

Nach der Erscheinung sind die Preise um ein Drittheil höher.

Bei Johann C. Mücken jun. in Leer ist erschienen, und in Kommission in der J. G. Heyse'schen Buchhandlung in Bremen zu haben, so wie durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Wiarda, J. D., Ostfriesische Geschichte.

10ter Band 1ste und 2te Abtheilung.

Auch unter dem Titel;

Neueste Ostfriesische Geschichte.

1ste und 2te Abtheilung.

von A°. 1736 bis 1813.

384 Seiten. Ladenpreis auf Druckpapier 4 Rthlr. 16 Gr. Schreibpap. 5 Rthlr. 12 Gr.

Es ist überflüssig, über den schriftstellerischen Werth dieses Werkes etwas zu sagen, da das Publikum, und die ausgezeichneten Beurtheilungen in verschiedenen literarischen Blättern, bei Erscheinung der ersten 9 Bände, bereits entschieden haben.

Man wird auch in diesem neuen Bande, welcher ein für sich bestehendes Werk ausmacht, an die in den letzten 27 Jahren selbst erlebten Thatsachen, und an die erlebten vielfachen Veränderungen und Drangsale in den mannigfaltigen Katastrophen unter den abwechselnden Beherrschern, mit der dem würdigen Herrn Verfasser so ganz eigenen Gabe der Deutlichkeit vorüber geführt, wodurch sich seine früher erschienenen 9 Bände der Ostfriesischen Geschichte die verdiente Auszeichnung erworben haben.

Nicht allein für den Ostfriesen ist diese neue Geschichte eine dankenswerthe Erscheinung, sondern sie ist unentbehrlich für den Forscher der deutschen Geschichte, und von größtem Interesse für den Ausländer.

Dieser findet, besonders in der zweiten Abtheilung, mit einigen Abänderungen die Geschichte seines eigenen Vaterlandes wieder, und er sieht, wenn es ihm für eigene Leiden Trost gewährt, daß auch den Ostfriesen, als Küstenbewohnern, manche Lasten aufgebürdet und manche Mißhandlungen zu Theil wurden, welche andern Provinzen fremd blieben.

Wir machen alle Freunde der deutschen Geschichte, sowohl die Besitzer der ersten neun Bände, welche gerne denselben diesen Band anschließen werden, als auch diejenigen, welche solche nicht besitzen, auf diese fortgesetzte ewig denkwürdig bleibende Geschichte aufmerksam.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Das Leben des funfzigjährigen Hauslehrers „Felix Koskorbi," oder die Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. Ein Nutzbuch den guten, und Trutzbuch den schlechten Aeltern, den Hauslehrern und ihren Herren ein Spiegel, allen Erziehern und Lehrern ein Handweiser, und manchen Staatsbeamten eine Warnungstafel, herausgegeben von Wilhelm Harnisch. 2 Bände.

Ladenpreis auf Druckpap. 3 Rthlr. 12 Gr. und auf Schreibpapier 4 Rthlr. 12 Gr.

Breslau, den 20. Juni 1817.

Wilibald August Holäufer.

Auswahl aus Paul Gerhardts Liedern, nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. gr. 8. 18 Gr. Bremen, bei J. G. Heyse.

Die Erscheinung dieser Lieder erfüllt einen tief gefühlten und laut ausgesprochenen Wunsch der zahlreichen Freunde unsers ersten geistlichen Dichters. — Wie sie aus seinem frommen Herzen kommen, kräftig in seliger Freudigkeit des Glaubens, glühend oft in heiliger Liebe des Herrn, kindlich dabei und lieblich, so erscheinen sie hier. Nur wenige Ausdrücke, die ganz unverständlich oder Erbauung hindernd waren, sind gemildert; einzelne Verse aus derselben Ursache weggelassen, und nur diejenigen seiner Lieder, die dem Zwecke dieser Ausgabe gar nicht ent-

sprechen, sind nicht mit abgedruckt. Die Vorrede sagt darüber ein mehreres, und gibt zugleich in einer dankenswerthen Zugabe Nachrichten von dem Leben des Dichters. Das Buch ist, wie es sich gebührt, auf gutem Papier sehr gut gedruckt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Behrens, S. J. G., Betrachtungen über Staatsverwaltung, nebst einer Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs, während der kaiserlichen Regierung, und der von Großbritannien. 1 Rthlr.

Petersen, D., der Christ in der Einsamkeit. Ein Andachtsbuch zum häuslichen und täglichen Gebrauch für Christen jedes Alters und Standes. 6 Gr.

— — Ueber den hohen Werth der Bibel. Eine Predigt. 3 Gr.

— — Gamaliel. 3 Gr.

Schleswig, im Juli 1817.

R. Koch, Buchhändler.

Zu

J. A. L. Richter's Phantasien des Alterthums oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker u. s. w.

sind so eben 20 Kupfertafeln in Quart-Format vollendet, welche über 200 der trefflichsten, nach Antiken gezeichneten Darstellungen aus der Götterlehre der Alten, enthalten. Der Preis ist 2 Rthlr. 8 Gr. — Die bereits erschienenen drei ersten Bände dieses Werkes kosten 5 Rthlr. 10 Gr. Der vierte ist unter der Presse, und der fünfte und letzte Band, welchem ein vollständiges Wort- und Sachregister beigefügt wird, wird diesem bald folgen. Mehrere erschienene, sehr vortheilhafte Recensionen, überheben uns jeder weitern Bemerkung über dieses vortreffliche Werk.

G. Voß'sche Buchhandlung in Leipzig.

Bei uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen gesandt worden:

Freiesleben, J. L., geognostische Arbeiten. 5r Band. Auch unter dem Titel: Beiträge zur mineralogischen Geographie von Sachsen. 1ste Lief. gr. 8. 1 Rthlr.

Hoffmann, L. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von A. Breithaupt. 4ten Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Lampadius, W. A., chemische Briefe für Frauenzimmer von Bildung und Häuslichkeit. 8. broch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Lampadius, W. A., Grundriß der Electrochemie. 8. broschirt. 9 Gr.

Schmiedel, M. J. L., Versuche in Gedichten, nach der Zeitfolge geordnet. 8. 18 Gr.

Schriften, die heiligen, in ihrer Urgestalt, deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. K. G. Kelle. 2ter Band. Mosaische Schriften. 1s Buch. gr. 8. 2 Rthlr.

Für Freimaurer. Neues Taschenbuch für Freimaurer auf die Jahre 1816 und 1817. 12. broschirt. Ist auf Verlangen zu haben für 18 Gr. bei

Craz u. Gerlach.

Freiberg in Sachsen, im Juli 1817.

Zur bevorstehenden Reformations-Jubelfeier empfehlen wir folgende erschienene Schriften:

Bonitz, M., Geschichte der lutherischen Religions- und Kirchenverbesserung. Zur Belehrung und Unterhaltung für den gebildeten Bürger und Landmann. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Tischer, M. J. F. W., Leben, Meinungen und Thaten Doctor Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.

— — Melanchthons Leben. 8. 12 Gr.

— — Calvins Leben. 8. 12 Gr.

— — Erasmus Leben. 8. 12 Gr.

— — Wicklefs Leben. 8. 12 Gr.

— — Zwingli's Leben. 8. 12 Gr.

— — Huttens Leben. 8. 12 Gr.

— — Huß Leben. 8. 16 Gr.

— — Hausscheins Leben. 8. 12 Gr.

— — Hieronymus Leben. 8. 12 Gr.

— — D. Martin Luthers Sittenbuch für den Bürger und Landmann, aus seinen hinterlassenen Werken, mit Auswahl des Besten und Wichtigsten, gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten. 8. 12 Gr.

G. Voß'sche Buchhandlung in Leipzig.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 137. — den 17. Juli 1817.

Klara von Hohenwart.

(Fortsetzung.)

Klara fing nun an sicher zu werden. Sie überließ sich immer unbefangener der Neigung ihres Herzens, welches durch Edelmuth und Eitelkeit bestürmt der verborgenen Verführung nur einen schwachen Widerstand entgegensetzte.

Zwar wachte noch der Schutzgeist ihres Lebens über sie, und ließ sie zuweilen seine warnende Stimme hören. Sie empfing eben jetzt einige Briefe von dem Lehrer ihrer Jugend, und ihr Herz verschloß sich nicht der beseligenden Aufregung jener sanftern, heiligern Gefühle, welche ihre Kindheit und Jugend in Hohenwart beglückt hatten. Gustav von W... besonders schien zuweilen wie ein warnender Genius vor sie zu treten. Seine interessante Schwermuth ging immer mehr in tiefe Düsternheit über, und diese wurde nur dann durch einige Lichtblicke erhellt, wenn er sich in Klarens Nähe befand. Er suchte Gelegenheit sich ihrer mehr als Anfangs zu nähern, und wenn es ihm gelang ein unbelauschtes Gespräch mit ihr anzuknüpfen, so wandte er es auf die Schattenseite des Lebens, in dessen Strudel sie fortgezogen wurde. Daß er jedoch solcher Gespräche nicht viele führen konnte wußte Graf Z. meistens geschickt zu verhindern, denn er hatte durch vielfache Zeichen erkannt, daß der Adjutant Klaren liebe. Diese Entdeckung bestimmte ihn, die Ausführung seines abscheulichen Planes, die arglose Unschuld der Begierde des Prinzen zu überliefern, auf alle Art zu beschleunigen. Ganz zu gelegener Zeit für ihn fiel nach einigen Wochen der Geburtstag des Prinzen ein und es war schon lange am Hofe die Rede davon gewesen, einen Maskenball auf einem Lustschlosse zu veranstalten, welches nicht gar weit von der Residenz entfernt war. Die bei dergleichen Festen herrschende größere Freiheit konnte leicht eine Gelegenheit herbeiführen, die der Prinz zu Erreichung seiner Absichten benutzen durfte, und war die Unschuld nur einmal gefallen, oder mußte nur die Welt ihren Fall voraussetzen oder vermuthen, so ließ sich das Uebrige, meinte der Bösewicht, leicht vollenden. Der Tag erschien. Klara wurde mit ihren Aeltern und ihrer Schwester schon am Morgen nach dem Lustschlosse in einem herrschaftlichen Wagen abgeholt. Als sie dort angekommen waren, empfing sie der Prinz auf die artigste, zuvorkommendste, doch auch bescheidenste Weise von der Welt. Nun reihte sich ein entzückender Genuß, eine angenehme Zerstreuung an die andere, bis der Abend erschien und der Glanz des Balles alles verdunkelte, was Klarens Sinne den Tag über ergötzt hatte. Der Graf hatte mit dem Prinzen verabredet, daß er, wenn Klara durch Tanz und erhitzende Getränke, welche man ihr reichen wolle, in eine Art von Berauschung versetzt seyn werde, sie, zu anscheinender Erholung, in ein entferntes Gemach geleiten lassen würde, wo dann der Prinz sein Glück nach Gefallen benutzen könnte. Gesetzt auch, Klara krönte dann die Wünsche des letztern nicht, so wäre es doch, meinte der Höfling, um ihren Ruf, und damit

um das Glück ihres Lebens geschehen, und sie müsse sich dann schon, um nur das äußere Lebensglück zu retten, willenlos den Planen der Bosheit hingeben.

Mit kluger Vorsicht sollte auch an diesem Tage Gustav von W. entfernt werden. Er hatte den Abend vorher einen Befehl vom Herzoge erhalten, den andern Morgen eine Depesche nach einem ziemlich entfernten Orte zu bringen, an deren richtiger Bestellung dem Herzog, wie es hieß, ungemein viel gelegen sey. Von düsterer Ahnung ergriffen beschloß jedoch der Adjutant diesmal nicht zu gehorchen. Er vertraute die Depesche einem Freunde an, und dieser überbrachte sie an den Ort ihrer Bestimmung. Gustavs von W. Zustand war fürchterlich. Von der quälendsten Eifersucht getrieben irrte er nach der Abreise des Prinzen in seiner einsamen Wohnung umher. Plane der Rettung, der Rache durchkreuzten seine Seele. Er wählte und verwarf, und konnte zu keinem Entschlusse kommen. Sollte er Klarens Aeltern seine Vermuthungen und Ueberzeugungen mittheilen? Nur zu wahrscheinlich war es ihm, daß sie, wenn auch nicht um den Plan wußten, doch nichts dawider haben würden, wenn Klara als die Geliebte des Erbprinzen und dereinstigen Herzogs, den Flecken ihres Falles mit dem Glanze fürstlicher Hoheit bedecken konnte? Und was hatte er für ein Recht Unbekannten solche Entdeckungen zu machen? Wußten doch weder sie noch Klara selbst um seine Liebe. Sollte er den Prinzen vor einem Verbrechen warnen, das er nicht dafür erkennen würde? Sollte er sich zu Klaren zu drängen suchen, um ihr den Abgrund zu zeigen, an dessen Rande sie wandelte? Beides wurde ihm, wenn auch durch sonst nichts, durch seine Lage unmöglich. So erschien der Abend, und mit ihm erreichte des Unglücklichen Verzweiflung den höchsten Grad. Endlich stand ein Entschluß fest vor seiner Seele. Er wollte sich unter die Masken auf dem Schlosse mischen, den Prinzen und Klaren genau beobachten, und vielleicht eine Gelegenheit zu erspähen suchen, wo es ihm gelingen könnte letzterer eine Warnung zukommen zu lassen. Sollte ihm dies nicht möglich seyn, und er bemerken, daß Klara schon unrettbar verloren sey, dann ach! dann hatte ja das Leben keinen Reiz mehr für ihn, und wer möchte es ihm verdenken, wenn er auf einmal allen Qualen der Gegenwart und Zukunft für immer zu entrinnen suchte. Er lud ein paar Pistolen, ließ bei einbrechender Dämmerung ein Pferd vor die Stadt führen, schwang sich, mit einem schwarzen Domino versehen, darauf, und eilte dem

Schlosse des Prinzen zu. Schauderhaft strahlte ihm die Erleuchtung des Schlosses entgegen, wo er sonst manchen genußreichen Abend verlebt hatte. Die Musik hatte begonnen. Nach wenig Augenblicken stand er unter dem Gewühle der Masken umrauscht von Lust und Freude. Seine Blicke suchten Klaren und den Prinzen. Er fand beide leicht. Aus dem Benehmen der erstern gegen den letztern schien ihm die Gewißheit hervorzugehen, daß die List der Verführung noch nicht ganz gesiegt habe. Allein ein öfteres heimliches Zusammentreten des Prinzen mit einer Maske, die er für den Grafen Z. erkannte, spannte seine Aufmerksamkeit bis aufs Aeußerste. Er drängte sich unbemerkt in die Nähe und hörte einige Male die Worte: das rothe Zimmer, deutlich und bedeutend von dem Grafen ausgesprochen. Die Hand zuckte unwillkührlich nach dem Pistole, das er in der Tasche trug. Er schaute sich nach Klaren um, und fand sie immer tanzend und umringt von einem Schwarme von Höflingen, welche keiner andern Maske sich ihr zu nähern erlaubten. Auf einmal war sie verschwunden. Der Prinz ging mit dem Grafen noch einige Mal im Saale auf und nieder, und nachdem der letztere die verhängnißvollen Worte: das rothe Zimmer! noch einmal, und wie es dem Adjutanten dünkte, mit lachendem Hohne ausgesprochen hatte, verschwand auch der Prinz. Jetzt war dem unglücklichen W. auch die letzte Hoffnung zerstört. Er stürzte aus dem Saale, schwang sich aufs Pferd und jagte dem nahen Forste zu, wo die Kugel seiner Verzweiflung ein Ende machen sollte. Nachdem er das Pferd an einen Baum gebunden hatte, drängte er sich durch das Dickicht, ohne recht zu wissen, was er that, und sank endlich erschöpft an einem Baume nieder. Jetzt zog er das Pistol aus der Tasche, spannte den Hahn und — in dem Augenblicke sprang hinter dem Baume ein Mann von wildem Ansehen hervor, der ihm in den Arm fiel. Der Schuß ging los und streifte nur leicht den Kopf des Adjutanten, der obschon blutend, doch sogleich aufsprang und den unberufenen Retter mit der Wuth der Verzweiflung packte. „Gemach! — erwiederte dieser mit rauher Stimme — was Dich auch treibt aus dieser Welt zu fliehen, dazu ist immer noch Zeit, und ich will Dich nicht daran hindern, wenn Du darauf beharrst, doch jetzt bedenke, daß es noch eine Lust gibt, die Dich vielleicht im Leben halten wird, die Lust der Rache, und ich will Dir dazu helfen!“ Gustav sahe den Fremden erstaunt an. Die Dunkelheit erlaubte ihm nicht seine

Züge deutlich zu erkennen, doch ließ er sich von ihm fortziehen, nachdem der Unbekannte seine leichte Wunde mit einem Tuche verbunden hatte. Sie waren kaum einige Minuten gegangen, so leuchtete ihnen aus einer Höhle ein Feuer entgegen, um welches mehrere groteske Gestalten saßen. Als sie näher kamen erkannte Gustav eine Zigeunerbande. Der Mann, der ihn gerettet hatte, war ihr Hauptmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die großen Kinder.

Wir erboßen uns über unsere Kinder, wenn sie immer und überall, nur nicht am Tische essen wollen, wenn ihnen fremdes Brot so wohl schmeckt, wenn sie, wie Wilhelm Meisters Felix, lieber aus der Flasche, als aus dem Glase trinken möchten. Wenn in ihren Augen das Andere immer das größere und bessere Stück Kuchen hat, wenn ihnen alles gefällt, nur nicht, was man ihnen gibt oder zugesteht.

Aber sind denn wir Erwachsene nicht eben solche Kinder?

Wie ungenügsam behandeln wir die Gegenwart? wie loben wir die Vergangenheit, als wäre sie nicht eine Folge von Momenten der Gegenwart gewesen? Wie streben wir der Zukunft entgegen, als sollte in ihr erst das Leben recht angehen, als brächte sie das langersehnte Glück? Wie beneiden wir die Andern, die an ihrem Theil uns wieder beneiden? Wie zieht es uns in die Ferne, aus welcher doch eben solche durch Sehnsucht Gezogene zu uns kommen? Wie wollen wir stets das Versagte, so daß fast nöthig wäre, man verböte uns das Erlaubte, damit es uns so süß, wie eine Frucht vom verbotnen Baume schmeckte.

Es will eben der Mensch alles von der Phantasie sich präsentirt haben, und nichts aus der Hand der gemeinen Wirklichkeit annehmen. Was ihm die Gegenwart als das Seine, als seinen Lebensantheil gibt, das ist erworben, er hat keinen Dank dafür, es ist ihm meistens schon vor dem Genusse in der Einbildungskraft verschmeckt. Er will freie neue Geschenke, ganz außer der Atmosphäre seines gewöhnlichen Lebens, die ihm ohnedies nicht oft genug gelüftet und erneut wird.

Das Glück ist nur Eines, des Unglücks ist Legion. Bei jedem geliebten Lebensgut droht uns ein Unheil, sein Verlust; das einzige wahre Glück ist, was eine

harmonische Entfaltung und Erweiterung unsers Daseyns begründet. Der Gemeine wünscht sich kurzweg eine Million, als wäre es damit gethan. Der Weisere wagt nicht einmal zu behaupten, ob das, zu was er mit Sehnsucht und Liebe hängt, zu seinem Glück ausschlägt. Er wünscht sich keine Flügel, sondern nur eine reine heitere Luft.

F. L. B.

Pfui! wenn das wahr ist.

In Wachlers theologischen Annalen erzählt ein Reisender, die Regierung des Kantons Bern habe den größten Theil der Einkünfte der vormals reichen Pfarreien an sich gezogen, und dagegen den armen Landgeistlichen das Recht zugestanden, Fremde zu bewirthen, also mit jedem Schenkwirthe in eine rühmliche Konkurrenz zu treten. Der Reisende selbst behauptet, bei einem Landpfarrer übernachtet zu haben, der, trotz dem ausgelerntesten Bedienten, während des Essens aufgewartet mit der Serviette in der Hand und dem Teller unter dem Arme, auch am andern Morgen selbst die Zeche gemacht habe.

Es wäre zu wünschen, daß jedes öffentliche Blatt diese scandalöse Anekdote aufnähme und jährlich Einmal abdrucken ließe, bis solche der Berner Regierung zu Ohren gekommen, die dann hoffentlich den Unfug abstellen würde.

Kotzebue.

Nachlese.

7.

Anna von Boulen sagte zu einem Höflinge, der sie ins Gefängniß geleiten mußte: Dem Könige meinen besten Dank! Er blieb seinem Plane, mich zu erhöhen, getreu. Das unbedeutende Mädchen ernannt' er zur Markise, die Markise zur Königin, und jetzt da es hienieden keine ausgezeichnetere Stelle mehr gibt, macht er mich zur — Märtyrin.

8.

Diodor von Sicilien erzählt, daß am nämlichen Tage, da Sesostris das Licht der Welt erblickte, über 1700 Knaben in Egypten zur Welt kamen, und sein Vater alle, ganz gleich mit seinem Sohne, am Hofe erziehen ließ, in der Ueberzeugung sie würden einst seine treusten Räthe, Krieger und Freunde seyn.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im Juni.

Vom Hrn. Oberst v. Massenbach ist eine neue Schrift erschienen: Ueber Fürstenerziehung in repräsentativen Verfassungen. Heidelberg. Es ist dies eigentlich eine Rede, welche zunächst zum Vortrage in der Ständeversammlung zu Wirtemberg bestimmt war. Sie erregt hier eben so viele, vielleicht noch größere Aufmerksamkeit, als die erste Schrift desselben Verfassers: die Fürsten sollen, nach seiner Meinung, stets in dem Geiste gebildet werden, den die Verfassung ausspricht. Den zum Throne bestimmten königlichen Jünglingen sollen Grundsätze der Liberalität und Humanität, und freier Menschen Achtung eingeflößt werden. Die bisherige Erziehung der Prinzen war zu einseitig, zu militärisch und zu viel dem Zufalle unterworfen. Die Prinzen sollen entfernt vom Geräusche des Hofes unter Jünglingen von gleichem Alter (den nachherigen Repräsentanten der Nation) in einem besonders dazu errichteten Bildungspalaste erzogen werden. Trefflich scheinen uns die Ansichten des Verfassers über die Art, wie den Prinzen die Geschichte vorgetragen werden soll. In der ganzen Schrift herrscht ein edler Ton, ein kräftiger und freier, vielleicht zu romantischer Geist. Uns genüge, auf ihre Erscheinung aufmerksam gemacht zu haben! — Eine andere Lektüre beschäftigt jetzt die hiesige elegante Welt, und diese ist Arnault's Germanicus, über dessen Aufführung au français alle Zeitungen voll waren. Sicher hat das Stück dem Zeit- und Parteigeiste und dem unglücklichen Schicksale des allgemein beliebten Dichters viel, sehr viel von seinem großen Erfolge zu danken. Aber nur ein Mal ein Parterre von Franzosen sah, wird sich leicht eine Idee machen, mit welcher Empfänglichkeit Verse aufgenommen wurden, wie folgende:

— Les âmes les plus hautes
Cesient d'honorer en réparant leurs fautes. —

— J'ai pour moi le soldat,
Qui sait oter et donner la puissance. —

— Trop souvent ingrat le peuple a déchiré
La généreuse main qui l'avait delivré.

— Les barbares du moins ne sont pas des ingrats.

— L'impétueux Pison
Changeait l'ordre établi, sans but, sans autre effet
Que d'effacer partout ce qu'un autre avait fait.

Von den Westphälischen Domänenkäufern ist noch ein zweites dringendes und rechtlich begründetes Restitutionsgesuch an die erhabene deutsche Bundesversammlung vor einigen Tagen eingereicht worden, welches in einem kräftigen Style abgefaßt, das Motto führt . . . Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!! —

Der General Allix befindet sich gegenwärtig zu Wiesbaden, wo er zur Herstellung seiner Gesundheit die Bäder gebraucht.

Die russisch-kaiserliche Liquidationskommission für die Verpflegung der russischen Truppen in den deutschen Staaten hat hier ihre Berechnungen geendigt. Ihr Präsident, der Staatsrath v. Anwerin, wird, wie es heißt, sich nach Königsberg begeben, um die Liquidation mit dem preußischen Staate zu übernehmen.

Hr. Georg Döring, als Dichter und Redakteur des hiesigen Staats-Ristretto's vortheilhaft bekannt, hat von der Universität zu Erlangen das Doktordiplom der philosophischen Fakultät erhalten.

Das Frohnleichnamsfest wurde hier am 5. Juni im Innern des Doms mit vieler Festlichkeit begangen. Viele hohe und ausgezeichnete Personen nahmen an der feierlichen Prozession Theil. Unser Orchester exekutirte eine Messe von Haydn mit seiner gewohnten Präcision. Unter den Sängern bemerkte man besonders die Herren Scheidle, Höfler, Hill und Lux, unter den Sängerinnen Demois. Wagner und Amberg.

Die braven Wiener Sänger, Wieser, Kaplan, Fellauer und Schiele, haben uns hier durch zwei Vokalkonzerte ergötzt. Sie verließen uns am 7. Juni, um in den Städten längs des deutschen Rheins ihre Alpenlieder ertönen zu lassen. Wir versprechen ihnen überall dieselbe freundliche Aufnahme, die sie bei uns fanden.

Die Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften ist nunmehr von dem Senate unserer Stadt in schmeichelhaften Ausdrücken bestätigt worden. Sie begann erst vor einem halben Jahre, und regt sich schon kräftig genug. Oeffentliche Vorträge wurden bisher blos von dem Hrn. Rath und Professor Poppe, dem würdigen Gründer dieser Anstalt, Hrn. Dr. Dieterwerg und Hrn. Friedleben, Lehrer der Mathematik, gehalten. Letzterer las auch mit vielem Beifalle im verflossenen Winter über Experimentalphysik.

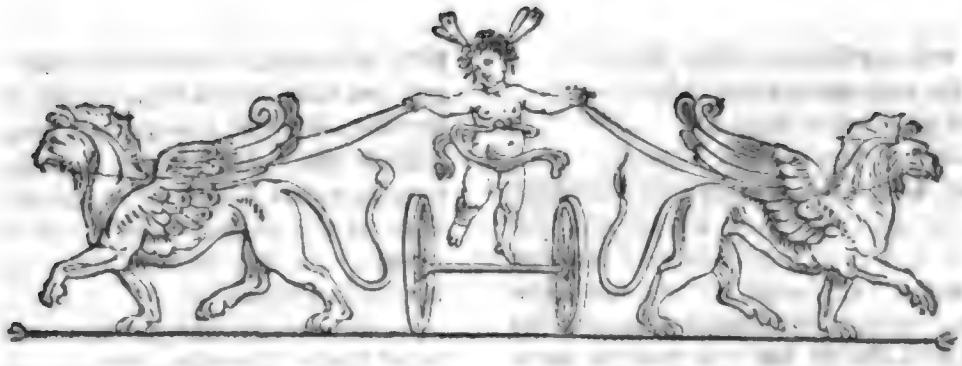
Die Anatomie gewinnt unter der Leitung des Hrn. Dr. Kretschmar fast täglich an neuen Präparaten. Besonders sind ihm einige Injektionen und mehrere Arterien- und Venenpräparate vortrefflich gelungen. Auch im Fache der vergleichenden Anatomie wird diese Anstalt bereichert. Das Skelett eines Kamels, welches erst vor Kurzem aufgestellt worden ist, gereicht ihr vor mancher andern Schwesteranstalt zur wahren Zierde.

Die Sängerin, Mad. Graaff, wird nebst ihrem Gatten, dem trefflichen Violoncellspieler, unsre Oper verlassen. Auch der Sänger Siebert hat seine Dimission gegeben und erhalten. Auf unserm Theater herrscht eine öde Stille. Die meisten ausgezeichneten Stücke können jetzt wegen Mangel an Schauspielern nicht besetzt werden, oder werden, um die Lücken zu ergänzen, im höchsten Grade mittelmäßig besetzt, wie dies neulich bei den Streitzen und der Johanna von Montfaucon Statt fand. Doch hoffen wir, daß es bald zum Guten sich wenden und unsre Bühne sich endlich über das Mittelmäßige erheben wird, wozu sie seit einer geraumen Reihe von Jahren verdammt schien.

Der Theatervorsteher, Hr. Thiele, hat nun in der Iris, dem Extrablatte des Staats-Ristretto's, gegen die Beschuldigungen des Hrn. Werdy seine Rechtfertigung begonnen. Von beiden Seiten ist man wohl in der Sache zu weit gegangen. Der Streit selbst ist so persönlich und lokal, daß er für das größere Publikum nichts interessantes, für uns, die wir den Frieden, besonders in den Künsten, über Alles schätzen, nicht das geringste Erfreuliche haben kann.

Hr. Hofrath Dr. Murhard, der sich bisher hier aufhielt, und die Uebersetzung der Théorie de l'Univers des Generals Allix besorgte, ist nun nach der Schweiz und Italien abgereist. Die Uebersetzung ist noch nicht beendigt. Hr. Dr. Clemens wird, wie wir hören, sich mit ihrer Fortsetzung beschäftigen. Wir hoffen sie recht bald gedruckt zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 138. — den 18. Juli 1817.

Ergebung.

In der Jugend goldnen Blütetagen,
Fühlt' ich mich so leicht und sorgenfrei!
Fern verrauschten alle Erdenklagen;
In der Jugend goldnen Blütetagen,
Führte Liebe mir des Lebens Glück herbei.

Lichte bunte Feenträume lachten
In des Jünglings frische Sinnenlust;
Hohe Ideale fachten
Kühnen Muth und Todverachten
In des Mannes starker Brust.

Doch enteilend mit dem schnellen Quelle
Wogen hastig alle Freuden fort
Auf der sturmgetrübten Lebenswelle;
Und an schauerlicher dunkler Stelle
Spricht die Liebe leis' ihr Abschiedswort.

Alle hohen Ideale starben
Durch die blut'gen Schwerter unsrer Zeit,
Und des Lebens zarte Farben
Vor des Menschen Hauch verdarben,
Der Natur und Gott entweiht.

Von der öden Erde zu den Sternen
Hebt am frühen Grabe sich der Blick;
Ach vielleicht in jenen sel'gen Fernen,
Wo wir unser Räthsel deuten lernen,
Kehret ew'ge Jugend uns zurück!

E.....s.

Klara von Hohenwart.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns jetzt zu Klaren zurück, die wir vor dem Prinzen aus dem Ballsaale verschwinden sahen. Sie war wirklich durch die auf sie einstürmenden Reitze aller Art in eine Art von Berauschung gerathen, und wünschte auszuruhen. Sogleich erbot sich der Graf nebst einigen Hofdamen sie in ein stilles Gemach zu geleiten, wo sie der nöthigen Ruhe genießen könnte. Sie mußte, um dahin zu gelangen, durch eine Reihe von Zimmern gehen, wo die durch die zum Theil offenen Fenster einströmende Nachtkühle schon eine beruhigende Wirkung auf ihre aufgeregten Lebensgeister hervorbrachte. Jetzt trat sie in das rothe Zimmer, kaum aber hatte sie einen Blick auf die Verzierungen desselben geworfen, als ihr über die Bestimmung desselben kaum ein Zweifel übrig bleiben konnte. Erschöpft sank sie auf eine Ottomane, die Begleiter verließen sie, da — vernahm sie auf einmal dicht neben sich die klagenden Töne einer Laute, und eine süße, zarte Stimme sang mit dem Ausdrucke der tiefsten Empfindung Folgendes:

Heil dir, wenn der Unschuld goldner Friede
Stets um deine heitre Stirne schwebt,
Und dich bei des Dichters hohem Liede
Ahnung jener schönen Welt erhebt,
Jener Welt, wo nur die Herzen gelten,
Wo der Erde Schimmer uns entflieht,
Und die Liebe, die dich hier so selten
Mein beglückt, im schönsten Lichte blüht.

Heil dir, wenn der Unschuld goldner Friede
Stets um deine heitre Stirne schwebt
So lang sie in deinem Busen lebt
Schirmt ein Engel deines Lebens Blüthe!

Wie mit höherer Gewalt ergriffen sie diese Töne. Sie sahe sich auf einmal am Rande des Abgrunds, der die Ruhe ihrer Seele, das ganze Glück ihres Lebens zu verschlingen drohte. Sie sprang auf, wie vom Wahnsinne ergriffen, ein furchtbarer Schmerz durchzuckte ihre Glieder. Schnell eilte sie nach dem Tanzsaale zurück, wo der Prinz im Gespräch mit dem Herzoge stand, der ihm, als er eben Klaren folgen wollte, vor der Thür des Saals begegnet war und ihn wieder zurückgeführt hatte. Sie suchte ihre Schwester auf, und über ein plötzliches Uebelbefinden klagend, vermochte sie diese mit ihr sogleich nach der Stadt zurückzufahren. Unterwegs kam kein Laut über ihre Lippen, sie saß wie eine Todte im Wagen, allein kaum hatte sie ihr Lager gewonnen, so brach ein schreckliches Fieber aus, das in den ersten Tagen wenig Hoffnung zur Genesung ließ. In den schlaflosen Nächten, welche auf die erste Krisis folgten, trat ihr Leben in der letzten Periode mit jeder einzelnen Erscheinung deutlich vor ihre Seele. Sie gedachte des Gelübdes, was sie dem Freunde und Lehrer ihrer Jugend am letzten Abende ihres Zusammenseyns so feierlich abgelegt hatte, und der Schmerz der bittersten Reue zerriß ihr Inneres. Ach! es wäre ihr ein süßer Trost gewesen, wenn sie ihn nur einmal hätte sprechen, nur einmal sich selbst und ihr Leben in seinem reinen Geiste abgespiegelt sehen können. Vielleicht, daß dann ihr Herz, mit sich versöhnt, neues Leben auch in ihre Glieder hätte strömen können. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Der edle Pfarrer kam, und in einer heiligen Stunde bekannte sie ihm ihre Schuld und ihre Reue. Mein Fräulein, erwiederte er, Sie sehen nun aus Erfahrung, wie der Mensch, dem es um Bewahrung seiner Unschuld, seines höhern Lebens zu thun ist, keinen gefährlichern Feind hat, als die Zerstreuung der Welt, und den Rausch blos sinnlicher Lust. Unvermerkt abgezogen von dem seligen Bewußtseyn, eins zu seyn mit dem Ewigen, Unendlichen, von seiner Liebe umfangen, durch seine Kraft gehoben, jedes Gute vollbringen zu können, was Pflicht und Tugend von ihm fordern, sucht er nun den verlornen Frieden seines Herzens in der Befriedigung eitler Wünsche, und den erhebenden Stolz eines reinen Herzens in den Huldigungen elender Schmeichler! Wohl ihm, wenn er noch zu rechter Zeit die Stimme seines Schutzgeistes hört, wenn ihn die ewige Liebe seiner Thorheit nicht ganz zum Raube werden läßt. Danken Sie Gott, meine Freundin, daß er sie so unvermuthet gerettet hat, und bitten sie ihn, daß er sie keiner Versuchung wieder aussetze, welche ihre Tugend auf eine zu harte Probe stellt! Doch, ich weiß es, nie werden Sie sich wieder von ihm wenden. Ihr Herz war ihm auch in seiner Verirrung immer treu geblieben.

Mehr als jede Kraft der Arznei wirkte diese Stunde auf Klarens Gesundheit. Sie erholte sich schneller als sie selbst geglaubt hatte, doch blieb ein düsterer Ernst, eine Art von Schwermuth in ihrem Wesen zurück, welche durch Nichts zu besiegen war, ja sich noch vermehrte, als sie nun auch das Schicksal Gustavs von W. vernahm, wie man es sich in der Residenz im Stillen erzählte. Ein Landmann hatte nämlich am andern Morgen sein lediges Pferd unweit des Stromes angebunden gesehen. Er hatte sogleich einen Theil des Gehölzes durchstrichen, aber von dem Besitzer desselben keine Spur entdecken können. Er band es daher los und brachte es in die Stadt. Als nun der Adjutant aber auch den folgenden und den nachfolgenden Tag nicht zurückkehrte, da wurde die Besorgniß um sein Schicksal immer ängstlicher. Man öffnete sein Zimmer, seinen Schreibtisch, um vielleicht eine Auskunft zu entdecken, allein man fand Nichts als Papiere, welche über seine Liebe zu Klaren keinen Zweifel übrig ließen. Jetzt glaubte man eine unglückliche Aufklärung erhalten zu haben, da des Erbprinzen Wünsche und Absichten in Beziehung auf Klaren gleichfalls nicht verborgen geblieben waren. Das angebundene Pferd am Strom gab den deutlichsten Wink. Behutsam und schonend wurde auch in öffentlichen Blättern von dem Vorfalle Kunde gegeben, doch erfolgte keine weitere Aufklärung, und des Adjutanten entfernte Verwandte — denn nahe hatte er nicht mehr — so wie seine Freunde, beweinten still den Todten. (Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Allemannische Lieder und Sagen von Aloys Schreiber, mit einem Kupfer. Tübingen bei H. Laupp.

Der rühmlichst bekannte Dichter beschenkt uns hier mit Liedern in der nämlichen Mundart, in welcher Hebel zuerst Freunden ländlicher Natur und Sitten einen so angenehmen Genuß verschaft hat, nur mit dem Unterschiede, daß er sich der Sprechart des untern, Hebel

der des obern Schwarzwaldes bedient, da nur dieſe ſeinen Ohren und Herzen geläufig iſt, und, wie er richtig bemerkt, ſich ein Volksdialekt ſo wenig, als ein Sonnenlicht in Farbe, oder der Baum in Stein nachahmen läßt. Der Dialekt iſt übrigens nicht viel verſchieden; der des obern Schwarzwaldes nähert ſich mehr dem Schweizeriſchen, z. B. Chilchi bei Schreiber Kirche, — Chirſi, bei Schreiber Grieſi (Kirſche), dagegen der untere mehr dem Schwäbiſchen; z. B. au, bei Hebel o (auch), Hoor (Haar), Soot (Saat). Auffallend iſt dagegen Berri, was bei Hebel unverändert Berg bleibt.

Schreiber iſt es werth, Hebeln an der Seite zu ſtehen: nur glauben wir, daß Hebel ſich noch mehr die Lage, die Sitten dieſer Landleute, das Treuherzige, Naivdrollige dieſes Volksſtamm's angeeignet hat. Bei Schreiber dagegen ſpricht ſich zu ſehr die Sentimentalität aus, ob wir ihm gleich keineswegs die Naivität abſprechen wollen, die wir für den Grundcharakter eines Volksdichters halten. Man merkt ſeinen Liedern zu ſehr das ſchmerzliche Heimweh an, das ihm jetzt noch, wie er ſich in der Vorrede ausdrückt, dieſe Traubenhügel und Kaſtanienhalden, dieſe fröhlichen Triften und düſtre Hochwälder mit zerſtörten und gealterten Ritterburgen der Kindheit in ſpäter Erinnerung erwecken. Wir glauben, daß er die eigenthümliche Miſchung von Ernſt und Laune weniger als Hebel, dagegen die religiöſe Tiefe mehr als dieſer in ſeinen Gedichten gezeigt hat. Der Dichter kann nie ſeine Individualität verläugnen, deswegen zeigt Hebel überall das Humoriſtiſche, — im Hausfreund, wie in ſeinen Gedichten, — Schreiber überall das Sentimentale. Schreiber beſchenkt uns übrigens mit 32 Liedern meiſt lyriſchen Inhalts; doch ſind auch einige Epigramme darunter, nebſt einem allemanniſchen Mährlein in Proſa. Der Vogel — das Herbſtlied — die Rückkehr zur Heimath — der Storch — der Allerſeelentag, ſcheinen uns die gelungenſten; weniger die Heunt, eine Idylle. Zum Genuß des Ganzen mag folgende Probe einladen:

Klage um die verlorne Geliebte (S. 24.)

Se het de Schleier g'numme,
Un treit e' Nunneg'wand!
Se het e' Ring bekumme,
Do nit vun miner Hand!

An ſo 'ne ſchöne Brütle
Hen d' Engel g'wis ihr Freud!
Doch in mim arme Hüttle
Wuhnt jez e' ſtilles Leid.

Am Rei dört, bi der Mühle,
Doh iſch ihr Plätzel gſi,
Dört ſizen ihre G'ſpiele,
Un ſie iſch nit derbi.

Jez bin i, wie vertrikt,
Es fremdt mi alles an,
Es loßt mi nünes blike,
In d' Berri möcht i nan:

Möcht mit em Stocke ziehge
Wun miner Heimet wit,
Doch 's Herz iſt ſchwer z' betriege
Ihr Bild des ging io mit.

I kans nit us mer bringe,
'ſ iſch mer, wie angethun,
Un was me nit kan zwinge,
Des mues mer g'währe lun.

's kan ſi, zu mencher Zite
Gedenkt ſe miner no,
Gott wurds nit übell bite,
Ihr Herz des blibt em do.

I möcht ſe numme ſehne
In ihrem ſchwarze Kleid,
Wenn ſe mit frumme Thräne
Ihr Ave Marie ſeit!

Es künnt mer 's Herz erhebe
Us ſiner bittre Qual,
Un in mi duſter Lebe
Käm obe ra e' Strahl.

Das Titelkupfer (von Duttenhofer geſtochen) ſtellt einen Theil des Dörfchens Kapell mit den Ruinen von Windegg, am Schwarzwalde vor, wo der Dichter geboren wurde.

Anekdote.

Ein Steinmetz, der eine Inſchrift auf einen Leichenſtein ſchrieb, machte große Schnitzer. Ein Vorübergehender ſagte ihm, das ſey ſchlechtes Deutſch. O ich weiß wohl was ich thue, erwiederte jener, aber die Leute ſind ſo geizig, daß ſie das gute Deutſch nicht bezahlen wollen. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Uns ergötzt hier das schönste Sommerwetter und die Aussicht auf eine ergiebige Ernte. Dennoch herrscht noch beträchtliche Theurung und das Brot steigt immer noch im Preise. Von allen Seiten der geschehen aber die kräftigsten Unterstützungen zur Erleichterung der Armuth. Frankfurt besitzt so ausgezeichnete Wohlthätigkeitsanstalten, daß sie einer ausführlichen Beschreibung werth sind, die wir Ihnen nächstens zu geben gedenken.

Ein Frankfurter Bürger, Namens Tost, hat den klugen Einfall gehabt, mitten in dem schönsten Theile der Promenade zwischen dem Bockenheimer und Eschenheimer Thore ein kleines Lusthaus zu erbauen, worin man alle Arten mineralischer Wasser haben kann. Es wird schon stark besucht, und bald wird es zum Ton gehören, in diesem reizenden Spaziergange des Morgens die Kur zu gebrauchen.

Ein hiesiger Konditor hatte das Unglück, daß ihm vor Kurzem ein Kind beim Baden ertrank. Früher hatte er schon ein Kind durch das Feuer verloren, indem es in einen glühenden Syrupkessel fiel.

Mehrere Kaufleute sollen dem Vernehmen nach zusammengetreten seyn, um den zum Verkauf ausgebotenen Schneidewall (ein beträchtliches Wirthschaftsgebäude auf dem rechten Mainufer) an sich zu bringen. Sie wollen ihn niederreißen lassen und die Plätze verkaufen. Sollte dieses Projekt ausgeführt werden, so würde unsere Stadt um einige neue Straßen vermehrt werden. Auch spricht man von der Anlegung eines Quais an diesem Ufer, der sodann dem an der sogenannten schönen Aussicht entsprechen und beträchtlich zur Verschönerung der Bundesstadt beitragen würde.

In der Streitsache des Senats und der Juden um das vollkommene Bürgerrecht in hiesiger Stadt, hat die hohe Bundesversammlung noch nichts entschieden. Der Schriften Anzahl, welche seit einem Jahre über diesen Gegenstand herausgekommen sind, ist Legion. Von den Universitäts-Gutachten darüber sind bis jetzt das der Berliner, Marburger und Giesener Juristenfakultät im Drucke erschienen. Letzteres, welches allein für die Juden stimmt, ist mit (derben) berichtigenden Noten zum Texte hier noch ein Mal abgedruckt worden. Auf welche Weise das Marburger Manuscript im Druck erschienen ist, bleibt gänzlich unbekannt. Drum da dieses Gutachten, von den hiesigen Juden eingeholt, ihnen das Bürgerrecht absprach, so haben sich diese wohl gehütet, es durch den Druck bekannt zu machen. In dem hiesigen gesetzgebenden Körper wurde vor Kurzem über ihre Sache debattirt. Das Resultat aber kennen wir noch nicht. Eine gründliche Würdigung aller in diesem Prozesse erschienenen Schriften von einigem Belange findet man in: Paulus beurtheilenden Uebersicht der über die Ansprüche der Frankfurter Judenschaft auf das dortige Bürgerrecht kürzlich erschienenen Hauptschriften. Heidelberg, bei Mohr und Winter. 1817.

Aus Berlin.

Berlin hat immer in dem Rufe der Wohlthätigkeit gestanden, einen ehrenvollen Beweis, daß dieser Ruf sich auf Wahrheit gründet, hat es jetzt wieder gegeben. Unterm 19. vor. M. machte die hiesige Haude- und Spenersche Zeitung eine Aufforderung von J. Jörres aus Coblenz, zur Unterstützung der unglücklichen Gebirgsbewohner in den Rheinprovinzen bekannt, und schon bis zum 21. vor. M., also binnen zwei Tagen, waren in der Zeitungsexpedition für diese Unglücklichen an milden Beiträgen eingegangen 35 Friedrichsd'or, 5 Dukaten, 4 Kronenthaler und 655 Thlr. 16 Gr. Kurrant. Solche ansehnliche Beisteuer in einer so kurzen Frist ist um so verdienstlicher, da der Wohlstand sehr vieler Familien durch den Krieg ungemein gelitten hat, der Verdienst der gewerbetreibenden Klasse, durch die Gewerbsfreiheit, sehr verringert worden, die brotlosen Fabrikarbeiter und eine Menge sonst verarmter Familien die Barmherzigkeit ihrer noch nicht zu Grunde gegangenen Mitbürger täglich, ja stündlich, in Anspruch nehmen, der Preis der ersten Bedürfnisse des Lebens, der Miethe, des Holzes u. dgl. sehr gestiegen ist und noch steigt, sich die Mehrzahl daher einschränkt, und daher der Verdienst der producirenden Klasse im Allgemeinen verringert wird.

Zwei sehr schöne Oelgemälde, Originale von Jakob Ruisdahl und Philipp Wouwermann, werden hier jetzt zum Verkauf ausgeboten. Das erste ist eine reich ausstaffirte Landschaft von Ruisdahl, in welche Wouwermann die Figuren gemalt hat, 5 Fuß 3 Zoll lang und 2 Fuß 7 Zoll hoch; das zweite, Pferde, reich geschmückte Damen mit Reitern darstellend, 2 Fuß lang und 1 Fuß 6 Zoll hoch. Sie würden jeder Bildergallerie zu einer Zierde gereichen. Der Preis dafür ist 1200 Thlr. Schwerlich wird sich dazu ein anderer Käufer finden, als ein kunstliebender Fürst. Privatpersonen, die für solche Kunstwerke Sinn und zugleich Geld genug zum Ankauf haben, gibt es nur wenige, und die durch die Zeiten reich gewordenen Emporkömmlinge haben zwar Geld genug, aber sie geben wohl 1200 Thlr. für eine schöne Equipage oder dergleichen, nur nicht für ein seltenes Gemälde von Meisterhand.

Herr Lorenz Sachi hat hier auch eine Sammlung von Oelgemälden, von Meistern aus der niederländischen, italienischen und deutschen Schule, zum Verkauf ausgestellt. Es sind 50 Stück, fast alle gut erhalten, und viele von vorzüglichem Werth darunter; aber auch er dürfte wenig Käufer finden. Bei unsern Kunsthändlern findet man viele treffliche Originalgemälde, namentlich bei den Gebrüdern Weiß, sie klagen aber auch über Mangel an Käufern, und suchen das große Publikum durch Kupferstiche u. dgl. zu befriedigen.

Bei Johann Baptista Weiß ist unter andern Bildnissen berühmter Personen ein sauberer Kupferstich von Luther, nach Lucas Kranach und von Closter gestochen, herausgekommen. Das Blat ist 8 Zoll hoch und 6½ Zoll breit. Bei dem bevorstehenden Reformationsfeste verdiene es allen Verehrern des unsterblichen deutschen Mannes empfohlen zu werden.

Noch ist bei demselben ein interessantes Blatt aus der Geschichte unserer Zeit so eben fertig geworden:

Fürst Blücher in Gefahr bei Ligny und gerettet von seinem treuen Rostitz.

Die Zeichnung ist von dem durch mehrere gelungene Kompositionen rühmlich bekannten Künstler, Ludwig Wolf; der Stich von Meyer, sauber und dabei kräftig. Die beiden darauf abgebildeten Personen, der ergraute Held Blücher und sein Adjutant v. Rostitz, sind sprechend ähnlich.

Für Freunde des Militärs sind die bei ihm erschienenen Abbildungen der königl. Preußischen Armeeuniformen (bis jetzt 10 Hefte, jedes 6 Blätter enthaltend) von Interesse. Die Zeichnungen sind ebenfalls von Ludwig Wolf. Jedes Heft kostet 5 Thlr. Den Damen kann man übrigens seine Tapisseriemuster, als geschmackvoll und neu, empfehlen. Die Kunstverständigen des schönen Geschlechts dieselbst geben ihnen wenigstens den Vorzug vor vielen, die hier herauskommen, da es eine Modebeschäftigung der Damen ist, dergleichen Tapisserien anzufertigen.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 139. — den 19. Juli 1817.

Brief des jungen Krähwinklers Simplicius an seinen Vater.

Wie haben sie es nur jemals über Ihr Vaterherz bringen können mich einen Tölpel zu heißen; es muß doch damals schon, wie man sagt, am Holz gewesen seyn, daß ich jetzt polirt bin und sehr Welt habe.

Es ist wirklich zum Erstaunen, was man für Fortschritte in solchen Sachen macht, wenn man den Kopf an dem rechten Flecke sitzen hat. Ich lese aber auch fleißig den Gratianus, und neben Ritter- und Geisterromanen lasse ich mir von Zeit zu Zeit auch vom Bücherverleiher ein Bändchen Lebensregeln aufpacken, und was sonst auf dem Titel „Lebenskunst" hat. Ich lerne manchen Spruch auswendig, und daß ich ihn am rechten Orte sage oder anwende, dafür lassen Sie nur Ihren Simplicius sorgen.

Daß ich jetzt bald ohne Anstand, das heißt eben mit Anstand in jeder Gesellschaft werde erscheinen können, dafür bürgt mir und Ihnen der gestrige Abend. Ich bin noch entzückt über mich selbst; ich machte keinen eigentlich dummen Streich, und die paar kleinen Verstöße sind kaum der Rede werth. Ich führe sie nachher blos an, damit Sie sehen, daß sie mehr die allgemeine Freude erhöhten, als störten.

Ein Bedienter hatte mich zu der verwitweten Frau Hofplaisirmeisterin von Cagliari auf gestern Abend zum Thee eingeladen. Ich fand eine wimmelnde Gesellschaft von Standespersonen versammelt, alles hatte Ton. Bediente liefen mit halbwarmem Theewasser und laubdünnen Butterschnittchen umher, und reizten meinen Appetit, der Ihnen oft Spaß gemacht hat, bis zum Heißhunger.

Leider war aber jetzt keine Rede von Essen, sondern von den Büchern, und was denken Sie, liebster Papa! wie ich nun meine, sie werden sich in dem Lobe Gottscheds, Lohensteins, Trillers erschöpfen, so warens: der gehörnte Siegfried, die Genofeva, der Kaiser Octavianus, ja, ich bitte Sie, sogar der Eulenspiegel, was sie nicht genug preisen konnten. Ja, dachte ich, Ihr guten Leute, da sind wir in Krähwinkel weiter voraus, und unser Magistrat läßt keinen Colporteur mit solchen Sachen zum Thor herein, die ja schon den Kindern den echten Geschmack verderben.

Ich nahm wenig Theil an der Unterhaltung, jetzt nahm diese aber eine andere Wendung, und ich merkte was. Sie sprachen von der „neuen Schule" und von „zwei Schlegeln." Plötzlich erwachte ich aus meinem Nachsinnen, der Hunger regte sich mächtiger in mir, und ich rief: Wertheste! ich kenne den Gasthof „zur neuen Schule," von dem Sie sprechen, nicht, aber ich möchte rathen, die beiden Schlegel im rothen Hahn holen zu lassen, wo sie herrlich gespickt und delikat appretirt zu haben sind.

Es erhob sich ein allgemeines fröhliches Lachen, und ein freundlicher junger Herr bedeutete mich, daß unter den beiden Schlegeln zwei neuere Dichter gemeint seyen. Ich ärgerte mich weniger über meinen unschuldigen Versloß, als über die zu Wasser gewordene Aussicht auf den Rehbraten.

Als daher die Dame des Hauses und Herrin des Festes, die noch immer bewillkommend die Zimmerreihe durchsegelte, sich auch vor meiner Wenigkeit einen Augenblick vor Anker legte, und mich herablassend fragte, ob ich mich angenehm unterhalte, so antwortete ich verbindlich: „O ja, Gnädige! — und wie wird es erst so schön werden, wenn es recht losgeht."

Wie meinen Sie das, Bester? — entgegnete sie, indem sie mich recht forschend ansah. Ich wollte es freilich nicht sagen, aber, weiß Gott, der bloße Heißhunger ließ es herausfahren: „Ich meine, — wenn man sich setzt und ißt."

Jetzt wurde die Dame blutroth, machte einen sonderbaren Knix, und segelte weiter.

In dem letzten Zimmer wollte sich unterdessen Musik aufthun. Die Tochter, hieß es, lasse sich hören. Man gebot Stille, und ich erwartete nun einige recht hübsche Walzer oder bekannte Lieder. Statt dessen hörte ich nur immer das Fräulein welsch über das verstimmte Klavier jammern, auf welchem sie manchmal zornig auf und abfuhr.

Endlich schlug alles in die Hände, zum Zeichen, daß sie einmal im Ernst anfangen sollte. Ich war auch des ewigen Stimmens und Probierens satt, ich nahm also meinen Finger zu Hülfe und pfiff aus Leibeskräften.

Jetzt wurde es plötzlich mäuschenstill. Aber neben mir ließ sich eine männliche Stimme vernehmen: Herr! plagt Sie denn der T.....? Die Cavatine war ja göttlich.

Ich ließ mich weiter auf diese Aeußerung nicht ein, denn mein Auge war jetzt anderwärts beschäftigt. Ich sah einen Bedienten mit einer herrlichen gelbbraun emaillirten Schöpfenkeule durch das anstoßende Zimmer gehen. Mich triebs mit Hungersmacht zu ihr hin; ich konnte wenig dafür, daß ich in der Eile zwei Podagristen auf die Füße trat, eine hochschwangere Hofdame niederrannte, einem schönen Fräulein mit der Schuhspitze in den Schlepp kam, ihn abriß und mit fort nahm, so daß sie wie eine Henne ohne Schweif verdutzt da stund. Löste ich das Fußsegel doch sogleich ab, und wollte es der Huldin mit Grazie überreichen. Warum mußte da gerade ein Diener einen Präsentirteller mit einer Batterie Theeschalen, und einer Pyramide, oder nenn' ichs ein Schiefergebirg, von Butterschnitten über mich Gebückten hinreichen, so daß ich, mich erhebend, ihm die Platte in der Hand umwendete, und so zugleich neptunistisch und vulkanisch unter den Vivres hauste.

Frau von Cagliari, die sich über meine vorige Aeußerung und über die wenigen kleinen Verstöße als Dame von Ton gütig hinwegsetzte, näherte sich mir jetzt, und führte mich an ein Pfeilertischchen, wo mir die erwähnte marmorirte Schöpfenkeule und eine Flasche Wein entgegenglänzten.

Ich hatte indessen den von mir unschuldig verursachten Schaden an Tassen, Thee und Butterbrot im Stillen berechnet, und wollte nun der Dame die Entschädigung mit einem Rößleinsthaler in die Hand drücken. Sie weigerte sich standhaft, ihn anzunehmen, wir zerrten uns ein wenig herum, bis ich endlich den Augenblick apaßte, wo ich ihr das Geldstück in den Busen werfen konnte.

Das gab nun wieder viel Unterhaltung und die Sache war abgemacht. Ich mußte mich setzen, während alle andere stehen blieben. Ich merkte nun erst, daß dieses stehende und wandelnde Theewassertrinken und Butterschnitteessen nicht blos die Einleitung zum Fest, sondern der Hauptspas selbst sey, und ich gratulirte mir zu meinem bischen Krähwinklischen Mutterwitz, der mir bei dem hungrigen und durstigen Spaße sowohl zu Statten kam.

Viele muntere junge Herren und Frauenzimmer umstanden mich und wollten meinen Namen wissen. Sie fragten, ob ich denn wirklich der Chevalier St. Sulpice sey. „Ey Gott bewahre, erwiederte ich, ich bin der junge Simplicius aus Krähwinkel."

Da hätten Sie nun, werther Papa, die Freude, das Lachen, die Unterhaltung sehen sollen, als das Mißverständniß auftam, daß der Bediente mich, statt des neben mir logirenden Chevalier St. Sulpice zum Thee bestellt hatte. Es gab eine Bewegung um mich her, die sich immer weiter verbreitete, wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft. Alles wollte mich sehen und meine Bekanntschaft machen. Man nannte mich einen scharmanten, unterhaltenden jungen Mann, und Frau von Cagliari versicherte, ich dürfte in keiner ihrer Abendgesellschaften mehr fehlen.

Nun Papa, was sagen Sie zu diesem allem? — Doch ich weiß schon, was Sie sagen: „Der Blitzjunge, der Simplicius macht mir und ganz Krähwinkel Ehre!"

Doch lassen Sie mich nur noch die große Tour vollenden, Sie sollen staunen; ich werde so viel Welt aus der Welt mitbringen, daß sie gar nicht mehr kennen werden

Ihren unveränderlichen

Simplicius.

Klara von Hohenwart.

(Beſchluß.)

Wäre Klara nicht Proteſtantin geweſen, ſo würde ſie gewiß in Kloſtermauern durch Gebet und Büßungen den Frieden wieder zu gewinnen geſucht haben, den ihr nun nichts auf der Welt mehr gewähren konnte, doch war es gut, daß ihr dieſe Zuflucht verſagt blieb, denn ſie ſollte noch glücklichere Tage ſehen. Nach einigen Jahren, die ſie auf dem Lande, immer von ihrer düſtern Schwermuth begleitet, zugebracht hatte, und wo des Todtgeglaubten früher wenig von ihr beachtetes edles und liebenswürdiges Weſen ihr oft im reinſten Lichte erſchienen war, wo ſie ſeine ſtumme Liebe ſchätzen und verehren gelernt und den Glauben gewonnen hatte, daß ſie mit dieſem Manne allein wohl das höchſte Glück des Lebens genoſſen haben würde, machte ſie zufällig die Bekanntſchaft der Fürſtin von ***, welche eine Reiſe nach England zu unternehmen im Begriffe ſtand, und Klaren, da dieſe der engliſchen Sprache kundig war, zur Begleiterin wünſchte. Nach einigem Bedenken nahm letztere das Anerbieten an, und die Reiſe wurde angetreten. Einſt befand ſich Klara mit der Fürſtin zu London in einer Loge des Theaters von Coventgarden, da trat ein Offizier herein, der ſich, da mehrere Damen in der Loge waren, im Hintergrunde hielt, und wenig bemerkt wurde. In dem erſten Zwiſchenakte ſahe ſich Klara nach dem Fremden um. Ihre Blicke begegneten ſich, und Klaren überfiel plötzlich ein Zittern, das auch der Fürſtin nicht entging. Sie glaubte in dem Offiziere den als todt betrauerten Adjutanten des Erbprinzen zu erkennen, und theilte dieſe Vermuthung der Fürſtin mit. Dieſe wußte geſchickt eine Gelegenheit zu benutzen, das Geſpräch an ihn zu richten, und da er nun den Damen näher treten mußte, erkannte auch er in Klaren die, um derentwillen er ſich entſchloſſen hatte, Allem auf dieſer Welt zu entſagen. Er ſtand, wie erſtarrt, bebte und konnte nicht weiter ſprechen. Die Fürſtin ließ ihren Wagen holen, entfernte ſich mit Klaren und lud den Offizier ein, ſie zu begleiten. Er folgte. Als man in der Wohnung der Fürſtin angekommen war, mußte er ſeine Schickſale von dem Augenblicke an erzählen, wo er aus dem Schloſſe verſchwunden war, und ſo erfuhr denn Klara, daß er ſich faſt willenlos von dem Hauptmanne der Zigeunerbande habe mitnehmen laſſen, daß ihm der immer noch genährte Entſchluß ſeinem Leben ein Ende zu machen mit jedem Verſuche ſchwerer auszuführen geworden ſey, ja daß zuweilen eine entfernte Hoffnung beſſerer Zeit, ihn wie im Vorüberfliegen, angelächelt habe. So ſey er verkleidet bis in die Gegend von Hamburg gekommen, hier habe er beſchloſſen nach Amerika zu gehen um zu verſuchen, wie lange er das Leben noch werde tragen können. Das Schiff, auf das er ſich begeben, habe in England angehalten, und hier ſey er, faſt durch einen Zufall beſtimmt, in engliſche Kriegsdienſte getreten. Mit ſeinem Regimente nach Jamaika verſetzt, ſey es ihm einſt gelungen einen furchtbaren Aufſtand der Neger auf dieſer Inſel zu dämpfen, und zur Belohnung dieſes Dienſtes habe ihn die Regierung zum Oberſten ernannt, da viele höhere Offiziere in jenem Aufſtande ihr Leben verloren hatten. Eine ſpätere Anſtellung habe ihn nach England zurückgeführt, und ſo lebe er jetzt immer noch, ſeinen Poſten bekleidend, in London, wohin auch ſein Regiment zurückberufen worden. Klara beantwortete dieſe Erzählung durch Mittheilung deſſen, was ihr ſeit jenem Zeitpunkte begegnet war, und bald fanden die Herzen, die ſich ſo unerwartet wieder gefunden hatten, daß keines das andere zu ſeinem Glücke mehr entbehren könne.

Die Fürſtin hatte nun kein dringenderes Geſchäft, als alle dieſe Ereigniſſe dem Hofe zu *** zu melden, und um Guſtavs von W... förmliche Entlaſſung aus dem Dienſte deſſelben zu bitten. Sie erfolgte nebſt einem ſchätzenswerthen Andenken des Erbprinzen für den alten von ihm noch immer aufrichtig geliebten Freund. Klara hatte, von der Vorſprache der Fürſtin unterſtützt, um die Einwilligung ihrer Aeltern zu ihrer Verbindung mit dem geliebten Manne geſchrieben, und als auch dieſe eingetroffen war, wurde die Vermählung der Glücklichen gefeiert.

Wir könnten nun von dem Leſer ſcheiden, und ihn ſeinen Betrachtungen über dieſe Erzählung überlaſſen, wozu ſie wohl reichen Stoff bieten möchte, wenn wir ihm nicht noch die Frage beantworten müßten, — die er gewiß ſchon oft bei ſich ſelbſt aufgeworfen hat: — Woher nämlich die Stimme gekommen ſey, welche Klaren vom Verderben rettete? — Die Tochter des Kaſtellans, eine der frühern Geliebten des Erbprinzen, war, nachdem er ſie verlaſſen, in eine ſtille Melancholie verſunken. In dieſem Zuſtande hatte ſie jene Verſe irgendwo gefunden, und davon im Innerſten ergriffen, ſang ſie ſie nun ohne Unterlaß zur Laute, die ſie trefflich ſpielte. An jenem verhängnißvollen Abende hatte ſie ſich unbemerkt, wie ſie oft gethan, in das Zimmer neben dem bekannten rothen

geschlichen, und hier stimmte sie eben ihren klagenden und erweckenden Gesang an, als Klara eingetreten war. Klaren waren jene Verse so theuer geworden, daß sie nie aus ihrem Gedächtnisse wichen, und als sie selbst Töchter bekam, war ihr höchstes Streben dieses, sie vor der Zerstreuung und dem Leichtsinne, so wie vor dem Rausche sinnlicher Lust zu bewahren, denn sie hatte an sich selbst die Bemerkung bestätigt gefunden, daß der Mensch dadurch eben so unglücklich werden kann, als durch vorsetzliche Sünden.

Julchen an Guido.

Guido! Küssen soll ich Dich?
Nein! denn meine Mutter hats verboten.
Aber sey nicht ärgerlich;
Denn ich löse flugs den Knoten:
Deine Mutter hat Dir nichts verboten.
Guido, küsse mich!

Potators letzte Bitte.

Genügt doch meiner letzten Bitte;
Denn ich verlang's mit hohem Fug:
Begrabet mich nach Griechensitte!
Mein Weinkrug sey mein Aschenkrug.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juni.

Die Noth bei den hiesigen Theatern ist ziemlich der Noth im Leben gleich. Hrn. Kochs Krankheit läßt wenig Hoffnung. Demois. Adamberger hat geheirathet und die Bühne ganz verlassen. Hrn. Heurteur, der an der Wien gar nicht an seinem Platz ist, und dort wahrscheinlich für die Kunst verloren geht, zu den Hoftheatern zurück zu gewinnen, ist nicht gelungen. Das Fach der jugendlichen Liebhaberin und des Helden ist also so zu sagen leer. Die deutsche Oper liegt schwer darnieder, seitdem uns Berlin drei Talente entzogen hat. Entzogen? Soviel die Mad. Milder-Hauptmann betrifft, ist dieser Ausdruck zu gelinde. Diese steht noch bis jetzt hier in Kontrakt, und ist ein entfremdetes, zurückbehaltenes Gut. Es heißt, daß jetzt, da die Theater Sache des Aerariums sind, ernstliche Schritte geschehen werden, theils der Künstlerin bemerklich zu machen, daß ein Kontrakt keine Opernarie ist; theils die fremden Theaterdirektionen darauf aufmerksam zu machen, daß das wechselseitige Nichtachten des Rechtes und des achten Gebotes nur dazu dient, den Stand immer tiefer herabzuwürdigen, und ihn am Ende ganz kontraktunfähig zu machen.

Mit dem Repertoire sieht es ebenfalls nicht zum Besten aus, besonders leidet das Burgtheater Mangel an Neuigkeiten weil es vermöge seiner ganzen Einrichtung nur gute, werthvolle Stücke geben soll, und weil die Oper davon aufgeschlossen ist. Den meisten Schillerischen Stücken sperrt die Censur den Weg, oder sie erscheinen, wie die von Shakspeare, Lessing, Göthe u. a. in kläglichen Verstümmelungen. Alles, was die Religion, den Staat, irgend einen Stand u. s. f. mit irgend einer freyen, ungewöhnlichen Ansicht berührt, ist in der Regel Kontrebande. Was bleibt der Dichtkunst übrig? Die Censoren sind daran nicht Schuld, sondern ihre geheimen Nachcensoren. Daß Zugurd gegeben werden durfte, beweist das zur Gnüge; aber es ist ein Wunder, daß sich nicht oft wiederholen dürfte. Welcher deutsche Dichter soll da Lust haben, für unser Nationaltheater zu dichten? Man sucht sich mit Borgen von fremden Nationen zu helfen. Oehlenschläger war hier, und es heißt, er habe Uebertragungen aus dem Dänischen verkauft. Der verdienstvolle Weil hat einiges aus dem Spanischen gegeben, und arbeitet dem Vernehmen nach auf diesem Wege fort. Aber so kommen wir auf dem Wege zu einem Nationaltheater nicht weiter.

Von der Papierwelt der Zeitschriften ist ebenfalls wenig Erfreuliches zu berichten. Die hiesige Modenzeitung, sonst nicht ohne Werth, wird das Schicksal erleiden, durch ihren Eifer gegen das Schicksal in der Tragödie ihre Leser zu verlieren. Die unverdaulichen Aufsätze darüber nehmen kein Ende. Kürzlich erschien einer, den die Redaktion selbst in einer Note damit entschuldigt, daß der Verfasser ein schäbiger Greis sey. Hier eine kurze Probe daraus: „Die Menschen thun sich in Troja schon alles mögliche Leid an; hier thun sie sogar das Unmögliche, rasen und entleiben sich in Versen." Mit 80 Jahren, wie mit 8 Jahren, sollte man sein Geschmacksurtheil billig nicht drucken lassen, am wenigsten in einer Modenzeitung, die nicht für das bestimmt ist, was nicht mehr Mode ist. In zwei Bänden sind die sämmtlichen Trauerspiele des von Ayrenhoff neu verbessert erschienen. Sie sind über ein Vierteljahrhundert aus der Mode, aber als Früchte der damaligen französischen Schule nicht ohne Werth. Doch klingt es spaßhaft, wenn ein Kunstrichter davon sagt, daß diese Form bestehen müsse, so lange es Regeln gibt. Das Bestehen dieser Tragödien (wie der ähnlichen von Cronegk, Gottsched u. A.) besteht darin, daß sie Niemand liest und Niemand aufführt.

Aus Naumburg, im Juli.

Die Messe hat zwei merkwürdige Kunsterscheinungen geliefert. Die anwesende Schauspielergesellschaft des Hrn. Breda gab Schillers Räuber im Freien, nämlich im Bürgergarten. Aber die Freiheit wollte hier nicht gedeihen. Die Zuschauer, unzufrieden mit einer eitlen Einrichtung, die zum Sehen wenig bequem war, nahmen sich die Freiheit, mitzuspielen. Doch geschah weiter kein Unglück, als daß ein Zuschauer das Bein brach, weil er sich stehend einer leicht gezimmerten Bank anvertraute, auf welcher sitzend nichts zu sehen war. Man hatte die Lampen bei hellem Tage angezündet, damit sie bei einbrechender Nacht leuchten sollten; aber es kam nicht bis zur Nacht, das Stück wurde nicht aufgespielt. Die zweite Erscheinung war Herr Wurm als Deklamator. Er hatte Scenen aus Unser Verkehr angekündigt; erklärte aber, daß einige polnische Israeliten bei der Obrigkeit ein Verbot deshalb auszuwirken gewußt hätten. Einige Stimmen riefen unwillig: Unser Verkehr! Unser Verkehr! und Herr Wurm gab dem Publikum nach. Er schien sehr gut zu wissen, daß die Obrigkeit kein Recht hatte, das Deklamiren eines Stücks zu verbieten, welches in der Hauptstadt, Einwendens ungeachtet, aufzuführen ausdrücklich erlaubt worden war. Sein komisches Talent wurde anerkannt, obschon er es in der Deklamation nicht vollständig entwickeln konnte. Noch ist zu gedenken, daß der Hund des Zuden gegeben worden ist, wobei die Rechtsfrage vorkommen könnte: Ob er nicht nach den Gesetzen des Landes auf dem Theater den vorschriftsmäßigen Knüppel tragen sollte, zumal im Sommer.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 140. — den 21. Juli 1817.

Die heiligen Hühner.

Eine römiſche Anekdote.

(Mehr erfunden als überſetzt von einem Abbé' der ſein Latein vergaß, um Profeſſor zu werden.)

Von J. F. Caſtelli.

Apollonius von Tyanes erfüllte ganz Rom durch das Geſchrei ſeiner Wunder. Die Leichtgläubigkeit Veſpaſians hatte der Gaukelei dieſes Gauners eine große Berühmtheit verſchaft. Die Narrheit verbreitet ſich unter den Menſchen mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, welche jener andern Eigenſchaft der Sterblichen ganz fehlen, die man ſpottweiſe Vernunft nennt. Es iſt alſo auch gar nicht meine Abſicht alle Jene hier mit Namen aufzuzählen, welchen Apollonius Träumereien in Rom den Kopf verrückten. Ich will nur allein die Wirkungen erzählen, welche ſie auf das Gehirn des alten Tribollinus hatten, welcher eigentlich der Held dieſer meiner Geſchichte iſt.

Rom unterhielt von ſeiner Gründung an heilige Hühner, und nichts Wichtiges geſchah, bevor man nicht dieſe gefiederten Orakel um Rath gefragt hatte. Wahrlich eine göttliche Einrichtung, welche ſich ſelbſt bis auf unſere Zeiten mit Veränderung der Form erhalten hat. Dieſe Hühner, welche von der Inſel Negropont geholt wurden, und ſo wie die Veſtalinnen zum Cölibat verdammt waren, hatten zu Wächtern und Dollmetſchern ein Collegium von Prieſtern, welche Auguren hießen, und einen ſo liebenswürdigen Charakter beſaßen, daß ſie, wie Cicero erzählt, einander nicht ohne Lachen anſehen konnten.

Es iſt nicht in der Ordnung, daß diejenigen ein Amt ſelbſt verrichten, welche am beſten dafür beſoldet ſind. Alſo pflegten die Auguren auch zu jenen Zeiten, von welchen wir hier ſprechen, ihre Hühner nicht ſelbſt, ſondern hielten ſich hierzu einen Wärter, welcher Tribollinus hieß. Dieſem lag der Ankauf des Futters, die Reinigung der Käfige, und die Beſorgung der Tafel der Propheten ob. Aus einer ſolchen Schule muß ein Menſch entweder gottlos wie ein Philoſoph, oder gläubig wie ein Dummkopf hervorgehen, allein der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und Tribollinus entging dem Unglücke ein ſtarker Geiſt zu werden.

So fanden die Wunder des Apollonius dieſen Kopf ganz geeignet, von ihm aufgenommen zu werden. Allein ſie bewirkten darin eine ſonderbare Revolution. Der alte Hühner-Intendant bildete ſich ein, zu etwas Außerordentlichem beſtimmt zu ſeyn, und hielt ſich für geeignet, in die Fußtapfen des Propheten von Tyanes zu treten. Er raiſonnirte ſo: „Eſſ' ich die heiligen Hühner, ſo werd' ich ohne Zweifel von der prophetiſchen Gabe ergriffen, welche in dieſen Beſtien wohnt.“ — Laß ſehen, was er that.

Kein Aemtchen iſt ſo klein, es trägt doch etwas ein! — Tribollinus wandte ſeine Einkünfte dazu an, jeden Morgen auf dem Markte ein Huhn zu kaufen, dieſes ließ er bei ſeiner Zurückkunft unbemerkt aus ſeinem Mantel in den auguraliſchen Käfig ſchlüpfen, und ſtibitzte

dafür einen Propheten heraus; den letztern brachte er durch eine schnelle drückende und zirkelförmige Bewegung an dessen Kragen leicht zum Schweigen, trug ihn nach Hause und verzehrte ihn heimlich. Diese That war im Grunde wirklich sehr unschuldig, denn Tribollinus hinterging ohne bösen Vorsatz, tödtete ohne Grausamkeit, und aß ohne Heißhunger. Auf diese Art waren bald alle alten Bewohner des heiligen Käfigs von ihrem Palast-Intendanten gerupft und gegessen.

Ich sehe wohl voraus, daß mehrere große Geister, welche Allem bis zum letzten Grunde nachspüren, den Wunsch hegen werden, zu wissen, wie denn Tribollinus seine Hühner zurichtete, damit ihm ein so oft wiederholtes Gericht nicht zum Ekel wurde. — Ich habe mich in dieser Hinsicht auch schon darauf eingelassen, diese Nachforschungen über diesen Punkt in den Kochbüchern der Alten anzustellen, und werde die Früchte derselben gesammelt in 3 Quartbänden mit Kupfern herausgeben, sobald echt wissenschaftliche Gegenstände in unserm Buchhandel wieder ihren Werth gewinnen.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Tribollinus sorgfältig alle Federn der gegessenen Hühner in einen Kopfpolster zusammensammelte, auf welchem er, um ja nichts von dem göttlichen Ausflusse zu verlieren, jede Nacht schlief. — Allein ach! je mehr sich der Polster füllte, je leerer wurde des armen Mannes Kopf. — Ja, es kam so weit, daß er sich wirklich einbildete, in ein Huhn verwandelt zu seyn. Er ahmte ihr Gegacker, ihre Art zu essen, zu trinken und zu schlafen nach, und verkündigte, daß er von den Göttern mit der Gabe der Weissagung beschenkt worden sey. Diese Neuigkeit verbreitete sich nach und nach und hatte glücklichen Erfolg. Mägde und Sclaven eilten herbei, das sonderbare Orakel um Rath zu fragen, der abergläubische Haufe von Spielern, Liebhabern und Habsüchtigen folgte diesen nach, und man versichert sogar, daß noch andere Personen geheime Sitzungen verlangten, welche unter dem Purpur Sclavenseelen verbergen. (Die Fortsetzung folgt.)

Wittenbergs Eroberung 1547.

So wie es bei einem großen Gemälde einzelne Punkte gibt, bei welchen man immer und immer wieder vorzugsweise gern verweilt, so sind auch in der Geschichte einzelne Begebenheiten, die entweder durch ihre Wichtigkeit, oder durch die überraschenden dabei beobachteten

Vorfälle oder auf ähnliche Weise vorzugsweise anziehn. In die Geschichte der Reformation gehört hierhin die Einnahme von Wittenberg nach der Mühlberger Schlacht 1547 den 21. Mai. Wittenberg war damals eine der wichtigsten Festungen unsers deutschen Vaterlandes, die mit einer starken Besatzung, und was damals von Bedeutung war, mit einer muthigen Bürgerschaft versehen war, worin es an keinem Bedürfnisse fehlte, und worin die Churfürstin, Johann Friedrichs des Großmüthigen Gemahlin, so wie dessen aus der Schlacht entkommene Prinzen, den Muth der Bürger und Truppen um so mehr zur Ausdauer stimmten, da man Karl V., den Sieger, als den ersten Feind der Religion ansah, und von ihm alles fürchtete.

Aber eben darum lag diesem so viel daran, dieser Feste Meister zu werden, da sie die wesentlichste Frucht seines Sieges seyn mußte, da er nicht eher nach der Saale vorrücken und Hessens Landgrafen ernstlich bedrohen konnte, bis er dieses Bollwerk hinter seinem Rücken gefallen wußte. Es würde nun zwar alles vergebens gewesen seyn, was er mit Gewalt versucht hätte, allein Johann Friedrich hatte als Gefangener, durch Joachims von Brandenburg und Moritzens Verwenden, mit dem Kaiser einen Frieden geschlossen, der, so hart er war, doch für jene Zeiten, in den damaligen Verhältnissen eines Vasallen zu dem Reichsoberhaupte, immer noch gut genannt werden konnte, und worin Wittenbergs Uebergabe binnen drei Tagen eine Hauptbedingung war; und so fiel diese Stadt ohne Schwertstreich in seine Hände, die Wiege des Protestantismus, der Ort, wo Luther dem Vatican den Krieg erklärte, war nun dem preis gegeben, der als Schützer (advocatus) der päpstlichen Tiare und der alten Kirche, das Aergste als Pflicht üben konnte!

Aber eben aus diesem Gesichtspunkte ist nun die Eroberung dieser Stadt wiederum äußerst merkwürdig. Karl V. gehörte bereits zu den Fürsten, die, wie nachher so oft geschehen ist, die Religion auf ihre Entschlüsse nur so viel einwirken ließen, als die Politik davon Vortheil zu ziehn hoffte, und wenn daran ein Zweifel obwaltet, so ist es durch Wittenbergs Eroberung zu widerlegen. Wir haben davon den Bericht eines Augenzeugen, eines Freundes und Gehülfen von Luther, eines Mannes, der in Sachsen als Reformator viel gethan hat, nämlich des ehrlichen D. Johann Bugenhagen; daß er alle Umstände von Bedeutung enthält, da-

von ist wohl seine Stärke Beweis; er enthält über sechs Bogen, und eben darum gilt er als ein um so schätzbareres historisches Ueberbleibsel, weil er ein getreues Bild jener Zeit in den anschaulichsten Umrissen mittheilt, daß es auch der Blödeste nicht verkennen kann. Zuerst beschreibt er die Eigenheiten der Besatzung. Die Landsknechte waren damals furchtbares Gesindel, allein die in Wittenberg waren gute und redliche Krieger, die sich in allem treu und ehrlich und mit gutem Glauben bewiesen, pünktlich bezahlt wurden, aber auch jedem Bürger ihre Bedürfnisse bezahlten und höchstens unter sich bisweilen Händel anfingen, „besonders, wenn sie etwa zu viel gesoffen hatten." Sie kamen oft in die Predigt, und Bugenhagen sagte ihnen dann von der Kanzel, was sie zu wissen hatten, ziemlich in der Sprache des Wallensteiner Kapuziner. „Gedenket, — sprach er — gedenket nicht, ich bin ein Krieger, darumb muß ich immer saufen und fressen, voll und toll seyn, wie eine Sau, item trotzen, fluchen, schwören, hauen und stechen, das kein frommer Mensch gerne bei mir sey, sondern ihr könnet wohl Krieger seyn und gleichwohl auch Christen und Gottes Kinder, lasset Euch genügen an Eurem Solde!" Die Besatzung wurde von den Bürgern, weil sie zu solchen Sachen geschickt waren, Tag und Nacht auf dem Walle verstärkt, unterstützt. An Lebensmitteln war Ueberfluß. Die Predigten richteten auch den Wankelmüthigsten auf. „Sie gingen, — sagt Bugenhagen — stark wider den Teufel," der auch ein schrecklich Gerücht heran brachte, daß man die Stadt schleifen und ihn selbst zerhacken würde. In der That waren auch die Husseren oder die Husseru, wie sie Bugenhagen nennt, die bei Karls Armee den Vortrab machten, den Bürgern und Bauern, wenn sie sich aus den Mauern wagten, so gefährlich, wie die Husaren in den letzten Kriegen. Allein in der Stadt fürchtete sich Niemand, und erst als Friedrichs Befehl zur Uebergabe eintraf, aber auch die Versicherung: der Kaiser werde nicht die Augsburgische Confession stören, einlief, dachte man an eine Uebergabe selbst. Inzwischen mochte den Wittenbergern doch vor den bigotten Spaniern gewaltig bange seyn; auch mochten sie wohl allerdings fürchten, daß das kaiserliche Versprechen der ungehinderten Religion nicht allzu streng gehalten werden dürfte. Allein beides war ungegründet. Blos auf ihre Bitte, nicht in Folge der Kapitulation, legte Karl keine Spanier hinein. „Kommen andre, als Deutsche, ohne Ordre von uns, sagte er, so treibt sie

mit Schießen und Stechen zurück, ihr Wittenberger seyd ja dazu wohl stark genug!" Der zum Kommandanten ernannte Gen. Madrusca, wie ihn Bugenhagen nennt, oder Madruzzi, wie er eigentlich heißt, war rechtlich, schonend, gut und der Sprache mächtig. Der Kaiser kam dann selbst mit großem Gefolge herein, und man hatte den Gottesdienst, um allen Anstoß zu entfernen, eingestellt, allein er war der erste, der sich bös zeigte, als man ihm den Grund davon sagte. „Wer richtet, — rief er — uns das an? Geschieht solches in unserm Namen, so geschicht uns kein Gefallen daran; haben wir doch nichts gewandelt in der Religion in den süddeutschen Landen, warum sollten wir's denn hier thun?"

Und eben das, daß er hier sogar nichts daran that, hier, wo die Macht des Schmalkaldischen Bundes zertrümmert war, wo nun das Haupt desselben in seinen Händen, die letzte Stütze dieses in seiner Gewalt war, eben dies setzte sein Benehmen in volles Licht. Daß er in den hochdeutschen Ländern, in Würtemberg, in den eroberten Reichsstädten, an der Religion nichts geändert hatte, daß er mit dem protestantischen Moritz einen Bund schloß, konnte Maske gewesen, darum geschehen seyn, den Protestantismus um so sicherer zu stützen, aber Wittenbergs Eroberung zeigte, daß er kaiserlich sein Wort hielt, daß er, wie er gleich im Anfange des Kriegs erklärt hatte, nur gegen die Ungehorsamen Krieg geführt habe. Aus dem Grunde allein sahe sich Moritz, wie ihm wahrscheinlich ingeheim versprochen war, noch zu Wittenberg mit der Chur beschenkt, die Johann Friedrich abgetreten hatte; aus dem Grunde sahen sich Wittenbergs Bürger nicht in ihrer Religionsübung gekränkt, im Gegentheil von ihm selbst ermuthigt.

In dieser Hinsicht ist Karls Benehmen so rechtlich als menschlich und weise. Wer so wie er im Schoße des Glückes saß, konnte leicht vom Uebermuthe ergriffen werden und Moritzens Dienste schlecht lohnen, den Protestanten fühlen lassen, wie ungestüm, wie ohne alle Achtung und Ehrerbietung sie in Wittenberg der alten Kirche den Gehorsam aufgesagt hatten, und an diesem Sitze selbst die Rache nehmen, die die Päpste so oft, wie über ein zweites Sodom und Gomorrha herabgefleht hatten. Nichts von dem allen geschah, und darum verdient Karl V. noch heute gerühmt zu werden! Kr.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im Juli.

Die Natur- und Kunstschätze Dresdens sind so oft schon beschrieben und allseitig besprochen worden, daß selbst nur Worte der Erinnerung an dieselben überflüssig scheinen dürften. Doch mag es vielleicht nicht unnütz seyn, über die bequemere Beschauung und Benutzung der reichen Dresdner Sammlungen, und über einige neuere Veränderungen derselben, ein paar Worte zu sprechen.

Die herrliche Gemäldegallerie hat im vorigen Jahre bedeutende Veränderungen in ihrer Anordnung und Aufstellung erfahren. Gemälde nämlich, die Theils in ungünstigem Lichte, großentheils aber auch noch gar nicht aufgestellt waren, sind eingerückt worden, so daß insbesondere die niederländische Schule einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Die Gemälde, die zu diesem Zwecke weichen mußten, haben im sogenannten Dubletten-Saale Platz gefunden. Der Herr Gallerie-Inspektor Demiani hat, um dem dadurch entstandenen Bedürfnisse abzuhelfen, einen neuen Katalog drucken lassen, der zu billigem Preise bei dem Gallerie-Aufwärter zu kaufen steht. Einen leicht zu ersetzenden Mangel hat dieser Katalog in seinem Register, wo den Namen der Meister nicht die Anzahl und die Katalogsnummern der von jedem in der Gallerie enthaltenen Gemälde beigefügt sind, was doch um so nöthiger wäre, da leider! der Raum der Säle die Aufstellung nach Schulen und Meistern nicht gestattet, und das Zusammensuchen der Gemälde desselben Künstlers ohne diese Hülfe höchst schwierig wird. — Als neuerlichst zu der Gallerie gekommene Gemälde bemerken wir ein paar, ehemals im Schlosse Lichtenburg gestandene altdeutschen Stücke, so wie eines der anmuthigsten unter den zarten Bildern unseres verstorbenen Kindermalers Vogel. Möchte doch die Sammlung öfterer durch Bilder lebender und insbesondere der hiesigen Akademie angehöriger Künstler bereichert werden. — Die Gallerie ist übrigens dem fleißigen Beschauer in der Sommerjahreszeit täglich, ausgenommen an allen Fest- und Sonntagen, von 8 bis 12 Uhr des Vormittags, und von 3 bis 5 Uhr — mit Ausnahme der Mittwoche und des Sonnabends — des Nachmittags offen.

Der von der Brühlischen Terrasse aus zugängliche sogenannte Dublettensaal enthält nichts weniger, als was sein Name verkündigt, hingegen wohl manches gute Originalgemälde, z. B. mehrere Bilder altdeutscher Kleinmeister, und eine Reihe vorzüglicher Canaletto's. Noch immer geben wir die Hoffnung nicht auf, daß dieser einst schon dem Publikum geöffnete Saal wieder zugänglicher gemacht und vielleicht wohl mit einem Kataloge seines Inhaltes versehen werden wird. Bis jetzt steht er unter besonderem Beschlusse des Akademie-Aufwärters.

Wem darum zu thun ist, eine Reihe vorzüglicher Bilder Dietrichs zu beschauen, dem wird Gelegenheit zu Besichtigung der im prinzlichen Palais enthaltenen leicht zu erlangen seyn.

Das in einem Flügel des Zwingergebäudes befindliche Kupferstich-Kabinet wird durch die fleißige Sorgfalt des Inspektors, Herrn Fränkels, eines durch mehrere gute Blätter schon bekannten Künstlers, in bessere Ordnung, dessen er bedurfte, gebracht, und steht während der Sommerjahreszeit des Dienstags und Freitags von 10 bis 12 Uhr Vormittags offen. Außer einer bedeutenden Folge Dietrichscher Handzeichnungen enthält es auch mehrere einzelne der vorzüglichsten Künstler, als Albrecht Dürers, Bondinelli's u. a. Auch hat das Kabinet den Verkauf der vom König August begonnenen Sammlung von Kupferstichen nach den Gemälden der hiesigen Gallerie, deren baldige Fortsetzung auch zu den Wünschen des Kunstfreundes gehört.

Die Antiken-Gallerie bietet ihre Schätze allwöchentlich Mittwochs und Sonnabends von 8 bis 12 Uhr des Vormittags dar. Die Bearbeitung eines besseren Katalogs an die Stelle des bei Walther 1803 erschienenen wäre als Leiter durch diese Säle wohl zu wünschen, so wie nicht minder die zweckmäßigere Aufstellung einzelner Stücke insbesondere, damit z. B. eine mit Bathrelief verzierte große Vase nicht der Wand nahe gestellt, und so der Cyklus der Abbildungen verborgen werde.

Aehnlichen Genuß bietet in den Nachmittagsstunden von 2 bis 5 Uhr, Dienstags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends die Sammlung der Mengsischen Gipsabgüsse, zu denen gar kein Verzeichniß existirt.

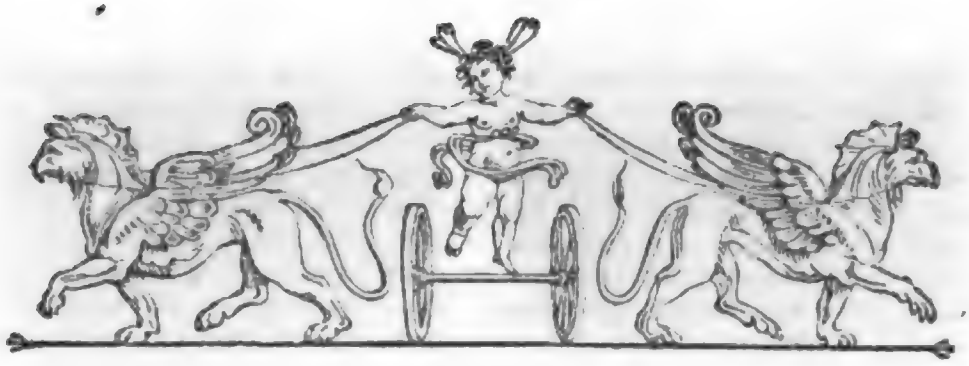
Das Naturalien-Kabinet war schon seit einer Reihe von Jahren in Hinsicht auf Mineralogie herrlich ausgestattet worden, wird aber nun auch in ihren ärmeren Abtheilungen durch die vermuthliche Acquisition der Blockischen Ornithologischen und Entomologischen Sammlung bereichert werden. Die Sorgfalt des jetzigen Inspektors, Herrn Dr. Treudlers, hat in kurzer Zeit, bei sehr beschränkten Mitteln, schon manches Gute für die Ordnung des Ganzen gestiftet. Das Kabinet ist dem Besucher fast täglich geöffnet.

Die Kunstkammer im Zwingergebäude, die doch in Hinsicht auf Technik und Kunst so manches Belehrende bieten möchte, ist unter der Inspektion des Herrn Bergrath Oppenheim nur nach jedesmaliger besonderer Bestellung zugänglich.

Ob nicht in Hinsicht auf Benutzung der öffentlichen Bibliothek auch noch so manche vortheilhafte Veränderung in der Anordnung getroffen werden könnte, ist wohl der Frage werth. Doch ist der bedeutende Nutzen, den sie selbst bei der jetzigen Einrichtung schon gewährt, nicht zu verkennen. — Möchten es doch die Umstände bald erlauben, daß die früher zum jährlichen Ankauf der Bücher bestimmte Summe wiederum dazu aufgesetzt werden könne, was um so dringender ist, da unserer Bibliothek der bedeutende Zuschuß entgeht, der anderen aus der Verpflichtung inländischer Buchhändler zur Einsendung eines Exemplars von jedem ihrer Verlagswerke hervorgeht.

Mit seltenem Eifer ordnet der Herr Inspektor Lipsius das reiche, kürzlich noch durch den Ankauf der Baumgartenschen Sammlung erweiterte Münzkabinet, und fertigt mit vieler Mühe ein Verzeichniß darüber, wodurch nun diese bisher unbenutzte schöne Sammlung recht brauchbar werden wird.

Seit diesem Frühjahre hat der hiesige Buchhändler, Herr Hilscher, in einem ihm dazu vermietheten Pavillon des Brühlischen Gartens, seine nicht unbedeutende Naturalien-Sammlung aufgestellt, und dem Besuchenden gegen eine mäßige Erlegung eröffnet. Ob sich diese Sammlung gleich in keinem Theile der Vollständigkeit erfreut, so ist sie doch nicht ohne Interesse, und gibt eine gedrängte Uebersicht der Hauptreiche in den Naturreichen. Das Eingangszimmer enthält ein, leider! statt aller systematischen, nach der alphabetischen Ordnung eingerichtetes Herbarium, nebst verschiedenen Holzsammlungen: in einem zweiten Zimmer gibt es einiges der Entomologie und der Ornithologie angehörige, einige Säugthiere, und eine gute, nur wieder unglücklicher Weise nach der Größe, statt nach den Gattungen und Arten, geordnete Eiersammlung: im dritten Zimmer eine artige Conchyliensammlung, so wie die vorzüglichsten Lithophyten und Zoophyten: in einem vierten Zimmer eine orykognostische Mineraliensammlung nach Werners Systeme, und eine geringere Sammlung von Versteinerungen: ein fünftes Zimmer enthält mehrere Kunstgegenstände, und ein sechstes einige zum Nachschlagen und zum Benutzen der Besuchenden bestimmte Werke, deren zweckmäßige Vermehrung zu wünschen wäre. Die mühsame und nette Aufstellung ist zu loben, nur wäre mehr Berücksichtigung des Wissenschaftlichen dabei zu wünschen. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 141. —— den 22. Juli 1817.

Blicke auf Gorenki bei Moskwa.

Vierzehn Werſte, ohngefähr zwei deutſche Meilen von Moskwa, an der Straße nach Wladimir und Kaſan, liegt **Gorenki**, ein geſchmackvoller Landſitz des Grafen **Alexis Razoumowsky**. Der Beſitzer deſſelben iſt jedem Freunde der Wiſſenſchaften und des Guten und Edlen nicht nur ſchon deswegen rühmlichſt bekannt, weil er noch vor Kurzem als ein wohlthätiger Genius an der Spitze des Aufklärungsgeſchäftes in Rutheniens weitem Kaiſerreiche ſtand, ſondern ſein Name wird auch in den Annalen der Naturgeſchichte insbeſondere unter den großmüthigſten Beförderern dieſer Wiſſenſchaft für immer mit derjenigen Achtung genannt werden, welche er in hohem Maße verdient, und mithin jedem Naturforſcher ſtets ehrwürdig bleiben. Unter ſeinen Auſpicien gründete ſich an dem genannten Orte eine botaniſche Anſtalt, welche allmählich zu einem der reichſten und geſchmackvollſten Tempel Florens erwuchs, deren ſich dieſe in unſern Tagen von ſo zahlreichen Verehrern gefeierte Göttin im kultivirten Europa erfreut. Zwar iſt dieſes klaſſiſche Inſtitut, als die Hauptniederlage der ſonſt ſo unzugänglichen Schätze der nordöſtlichen Pflanzenwelt Europas und Aſiens durch eine Menge neuer Entdeckungen, welche aus derſelben hervorgingen, jedem wiſſenſchaftlichen Botaniker unſerer Zeit hinlänglich bekannt. Aber als eine Schöpfung, in welcher ſich das ſpeciellere wiſſenſchaftliche Intereſſe mit Anlagen, welche der feinſte Geſchmack und Kunſtſinn erſchuf, zu einem äſthetiſch ſchönen Ganzen vereint, verdient dieſer Ort wohl die Aufmerkſamkeit eines jeden gebildeten Mannes überhaupt, dem, wenn er auch nicht eigentlicher Naturforſcher ſeyn ſollte, kein Beſtreben, das Gebiet des Wiſſens und des Guten und Schönen in irgend einer Sphäre zu erweitern, gleichgültig ſeyn darf.

Dieſe liebliche Blumen- und Pflanzenwelt kennte ſich, wie man leicht erachtet, unter dieſem nördlichen Himmel nur mit bedeutendem Aufwande und vieler Anſtrengung in einer ſolchen Fülle entfalten, daß ſie gegenwärtig die meiſten bekannten Formen der in allen Erdtheilen einheimiſchen Gewächſe vereint. Die Erinnerung an dieſe Gartenſchöpfung, mit welcher ich ſelbſt mehrere Jahre lang in unmittelbarer Verbindung ſtand, und für die ich nach meinen Kräften wirkte, — welche de Lille's hoher Genius, und Darwins lyriſche Gartengemälde, gewiß nicht mit Stillſchweigen würden übergangen haben, wenn ſie dieſelbe gekannt hätten — ward in mir neu, als ich vor Kurzem den ſogenannten Wintergarten des Herrn Breiter*) in Leipzig ſah, der, obwohl keineswegs an

*) Es iſt, während ich dieſes ſchrieb, ein vollſtändiger groſſer mit vielem Fleiße und Kenntniß verfertigter Catalog dieſes Gartens erſchienen, (Hortus Breiterianus, oder Verzeichniß derjenigen Gewächſe, welche im Breiterſchen botaniſchen Garten zu Leipzig gezogen und unterhalten werden, nebſt einem Theile der in Deutſchland einheimiſchen Pflanzen, ihren ſyſtematiſchen Namen und Synonymen ꝛc. von Chr. Aug. Breiter, Großherz. Weimariſchen Hofgärtner. M. t. K. Leipzig bei Frantz 1817. gr. 8. 558 S.) welcher 9300 Pflanzennummern aufzählt. Ohne den Be-

Reichthum der Pflanzen mit den größern botanischen Gärten Deutschlands oder der benachbarten Länder zu vergleichen, doch dem Auge des neugierigen Beschauers eine nicht unbedeutende Anzahl interessanter exotischer Gewächse, in einer sehr gefälligen und geschmackvollen Anordnung darbietet. Vielleicht daß eine kurze Skizze jener nördlichen, noch so wenig gekannten Hesperiden-Gärten manchem Freunde Florens unter den gebildeten Lesern dieser Zeitschrift nicht unwillkommen seyn wird.

Die Ansicht eines Prachtpalastes, welcher aus einem mit einer imponirenden Kolonnade und einer geschmackvollen Façade versehenen Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln besteht, läßt, wenn man von Moskwa her sich diesem Orte nähert, mehr die Behausung des Luxus und des Reichthums und die Bestimmung des höhern Lebensgenusses ahnden, als einen ländlichen, der lieblichen Flora und der ernsten Wissenschaft heiligen Tempel. Die Ansicht der entgegengesetztern Gartenseite dieses Gebäudes verräth indessen den Genius weit mehr, dem man hier vorzüglich opfert. Die Architektur dieser Hinterseite gestaltet sich zu einem Halbzirkel von Glashäusern, dessen Mitte der Aufbewahrung einer köstlichen und zahlreichen Orangerie, und die beiden hervorspringenden Seiten hauptsächlich der frühen Erzeugung feinerer Obstarten, Pfirschen, Apritosen, Wein u. dergl. bestimmt sind. Ueber den mittlern Theil dieser Orangeriegebäude erhebt sich ein geschmackvoll verzierter, mit dem Hauptgebäude in unmittelbarer Verbindung stehender Altan, von welchem man den Garten mit seinen sämmtlichen Anlagen und Gebäuden rings umher übersieht und in der weitern Ferne einer reitzenden Aussicht auf die von buntem Gehölz malerisch durchwebte Gegend genießt. Moskwa's ungeheures Häusermeer ist leider, durch die vorliegenden Waldungen dem Auge fast gänzlich entzogen, und nur hier und da ragt eine einzelne Thurmspitze dieser Riesenstadt über die fernern Bäume hervor.—

Das Innere dieses Hauptgebäudes ist zwar mit ausgesuchtem Geschmack, jedoch ohne alle überladene Pracht und in einem ungemein heitern und gefälligen Charakter verziert. Es enthält alles, was Geist und Körper eines an wissenschaftliche und höhere Lebensgenüsse gewöhnten, gebildeten Mannes nur immer zu erwarten berechtigt ist. So trifft man hier eine geschmackvolle Auswahl guter Originalgemälde, unter denen sich einige liebliche Vernets befinden. Man findet ferner außer der eigentlichen naturhistorischen Bibliothek, die in einem besondern Gebäude aufgestellt ist, eine geschmackvolle Auswahl deutscher und französischer der Unterhaltung gewidmeter Classiker in splendiden Originalausgaben. Auch fehlt es überdies an keinem Erforderniß, welches den Genuß geselliger Vergnügungen zu erhöhen und zu befördern im Stande ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die heiligen Hühner.

(Fortsetzung.)

Auf diese Art wuchs immer mehr der Ruhm des Hühnermannes. So wurde Tribollinus von allen Straßenjungen genannt, und was die Namen betrifft, so machen es die Akademien darin den Straßenjungen nicht selten nach. Seine prophetische Laufbahn war bald glücklich, bald unglücklich. Der Neid, der immer sehr schwache Augen hat, wenn es darauf ankommt, Gutes zu sehen, hat Lungen von Erz bei Verbreitung des Bösen. — Er hoffte vieles von den Aussprüchen, welche manchmal dem guten Manne entschlüpften, und welche aus seinem Munde mit feindseliger Gefälligkeit tausend Mal wiederhallten.

So zum Beispiel erforschte ein Dichter, dessen Lustspiel zum Namenstage des Kaisers gegeben werden sollte, das Orakel über das Schicksal seines Werkes. Der Hühnermann schlug mit den Flügeln und warf sich gierig über einen Freßtrog her. Ein redendes Bild der Folgen seines dramatischen Werkes.

Eine Vestalin, von deren Schönheit und Leichtfertigkeit alle Lästerzungen von Rom sprachen, wandte sich an das Orakel. Alsobald sah man den tiefsinnigen Alten sich in eine Ecke kauern, er stieß ein Klagegeschrei aus, und ließ ein Ey versteckt in seinen Gürtel fallen, eine ziemlich unbescheidne Hindeutung auf das, was der Vestalin zu thun übrig blieb.

Ein sehr geachteter General fragte das Orakel, eh' er zu seiner Armee abging. Der Hühnermann fing gierig die Mücken um sich her, schlug ein Rad, und krähte höher als ein Hahn; das sichere Zeichen eines bevorstehenden Sieges.

---

sitzer gerade zu einer Unwahrheit zu beschuldigen, glaube ich doch unmöglich, daß sich diese Pflanzenzahl, selbst die zahlreichen Varietäten eingerechnet, hier wirklich vorfindet. Ich weiß es zu gut, was zu einer Summe von fast 10,000 richtig bestimmten und specifisch verschiedenen Pflanzenarten gehört. T.

Auch ein Steuereinnehmer aus der Provinz, der von der obersten Justiz einiger kleiner Schwachheiten wegen verfolgt wurde, entdeckte dem Orakel seine Besorgnisse. Das Huhn ließ die Flügel hängen, trank Wasser und scharrte die Erde auf. — Eine Weissagung, daß das Urtheil dahin ausfallen werde, daß der Beklagte wenigstens das Gestohlne zurücksetzen müsse.

Allein das Schicksal war so boshaft, keine seiner Weissagungen in Erfüllung gehn zu lassen. Das Lustspiel gefiel nicht; das römische Volk fand weder Sinn noch Harmonie darin, und machte sich daher selbst eine so gellende Harmonie dazu, daß sich selbst unsere neuesten Komponisten keiner ähnlichen rühmen können. Die Armuth unserer Sprache zwingt mich dazu, die Instrumente, welcher sich die Zuseher dazu bedienten, Pfeifchen zu nennen, obschon sie gewiß keine waren.

Die Vestalin wurde der Prüfung der strengsten Frauen unterworfen, welche Zeugniß gaben, daß dieser Verdacht bei ihr gar nie Statt finden könne. Man weiß nicht, ob diese Entscheidung zur Ehre der Kunst oder der Natur gefällt worden sey, aber wie sich die Sache auch immer verhalte; ganz Rom war darüber sehr erfreut, denn es war ein Glaubenssatz, daß der Fall einer Vestalin immer auch den Fall des Reiches nach sich ziehe. — In Folge dieses Dogma's laßt uns lachen über jene seyn wollenden Philosophen, welche die Ursachen der Revolutionen so weit suchen, indessen jedes galante Herrchen bei jedem Schritte die natürlichsten Ursachen derselben findet.

Der General, der ein besserer Hofmann als Soldat war, lieferte eine Schlacht ohne Ueberlegung, verlor sie ohne Widerstand, und ward getödtet, ohngeachtet der Schnelligkeit, mit der er sich flüchtete. Drei Legionen mußten das Joch passiren. Die Neuigkeitskrämer von Rom ertrugen hart diesen Schimpf, allein die allergekränktesten waren die Poeten, welche im Vertrauen auf Tribollinus Weissagungen schon Triumphlieder im voraus gedichtet hatten. — Indessen behielten sie diese dem nächsten besten Sieger vor, dessen Name in ihr jambisches Versmaß passen würde.

Die Helfershelfer und vornehmen Verwandten des Steuereinnehmers nahmen sich so eifrig seiner Sache an, daß er, anstatt abgesetzt zu werden, zu einem wichtigern Amte emporgehoben wurde. Die Kühnheit und Mannigfaltigkeit seiner Erpressungen hatte bei den Richtern einen hohen Begriff von seinem Verstande erzeugt, und

sie gestanden öffentlich, daß man einem Manne von Talent immer etwas durch die Finger sehen müsse, wohin selbst die Natur deute, da sie den Adler zu einem Raubthiere gemacht habe.

Diese Zufälle erschütterten den Kredit des Tribollinus, und man fing schon an, über das Orakel laut zu murren. Der Donner rollte anfangs entfernt, und endlich brach das Gewitter mit seiner ganzen Wuth über seinem Kopfe los. Das Verbrechen des Tribollinus besteht in einer Usurpation der Rechte der heiligen Hühner, welcher eine evidente Gottlosigkeit zum Grunde liegt. — Aber wenn man noch betrachtet, daß dieser Mann seit langer Zeit der Freund der Hühner, der Vertraute ihrer geheimsten Gedanken und der Theilnehmer ihrer Einkünfte war, so ist seine That eine Felonie zu nennen, welche noch viel strenger zu bestrafen ist. So schrien die Unzufriedenen in einer Zusammenkunft, worin sie beschlossen, diesen Verbrecher peinlich zu verfolgen. Sie wählten zu diesem Ende Einen unter sich, welcher die Anklage führen sollte, und dieser war wie billig der Ungeschickteste.

(Der Beschluß folgt.)

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Zur Geschichte der Chemie.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts gab ein Lausitzer Gelehrter in einer Zeitschrift Grundlinien zu einer Historie der Chemie, und führte unter andern den Beweis für deren hohes Alter, mit dem göttlichen Befehle an Noah, seinen Sündfluthskasten inwendig und auswendig zu verpichen. —

Läßt sich wohl ein Beweis weiter herholen und kräftiger führen? —

Richard Roos.

Der Menschenfeind.

„Es gibt nur Narr'n und Böswichter!"
Ruft Timon aus voll Ingrimm und Verdruß. —
Schweig, ungerechter Splitterrichter!
Mit deiner Lästerung, dann warum muß
Die ganze Welt, was du verschuldet, büßen?
Es ist ein sehr verkehrter Schluß,
Von sich auf andere zu schließen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg in Preußen.

Unsere Universität hat neuerdings den Professor der Rechte, Hrn. Hasse, bekannt durch sein Werk über die Culpa, welcher einem Rufe nach Jena gefolgt ist, und den Prof. der Diplomatik, Hrn. Schütze, welchen ein früher Tod aus der Reihe der Lebenden riß, verloren. Auch wird, wie man sagt, der Professor der Geschichte, Hr. Hüllmann, nur noch kurze Zeit bei uns verweilen, und bei der, für die preußischen Provinzen am Rhein neu zu errichtenden Universität, angestellt werden. — In unsrer Mitte lebt jetzt dagegen Hr. Friedrich von Heyden, Verfasser des dramatischen Gedichts: Renata und mehrerer kleinerer Gedichte im Jonair'schen Frauentaschenbuche. Er ist als Referendar bei der hiesigen Regierung angestellt.

Das Feld der schönen Literatur ist kürzlich durch ein romantisches Gedicht, Aura überschrieben, bereichert worden, dessen Verfasser einer unserer hiesigen Dichter, Hr. Isaak Raphael Bock, Sohn des hiesigen Kriegskommerzien- und Admiralitäts-Raths Bock ist. Das Aeußere dieses im Verlage einer Buchhandlung zu Frankfurt am Main erschienenen Gedichtes, ist sehr einladend, und das Gedicht selbst hat in einer unsrer Zeitungen eine sehr günstige Beurtheilung erhalten. — In Kurzem sehen wir nun auch dem Erscheinen der von Hrn. D. Rosenheyn (jetzt in Memel) veranstalteten Ausgabe der sämmtlichen Werke des Horaz in gereimten Uebersetzungen und Nachahmungen älterer und neuerer deutscher Dichter, von welchen die Zeit. für die eleg. Welt früher bereits Proben mitgetheilt hat, entgegen. Auch wird, wie es heißt, für das Jahr 1818 wieder eine preußische Blumenlese dieselbst erscheinen. —

Von den „Beiträgen zur Kunde Preußens," als deren Herausgeber sich der Hr. Medicinal-Rath Hagen (der Vater), der Hr. Regierungs-Rath Hagen (der Sohn), und der nun leider verstorbene Hr. Prof. Schütze angekündigt hatten, ist das erste Heft bereits ausgegeben. Dasselbe ist mit dem Bildnisse des verstorbenen Oberpräsidenten von Domhardt geziert, und enthält unter andern Aufsätzen: „Die Einnahme Elbings durch Gustav Adolph im Jahr 1626, und eine Unterredung desselben mit den Abgeordneten der preußischen Regierung und den Städten Königsbergs, vom Hrn. geheimen Archivar Faber; über einen in Preußen aufgefundenen Elephantenzahn, vom Hrn. Medicinalrath Hagen; Schreiben der Buchhandlung zu Halle an die hiesige königl. Bibliothek, vom 7. März 1808; über die Steinwanderung in Kuikeim, vom Hrn. Medicinalrath Hagen ꝛc." — — Schließlich mache ich sie noch auf eine neuere pädagogische Schrift aufmerksam. Sie führt den Titel: „Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen; Ideen, die dem Durchbruch einer bessern Zeit fördern können und wollen, zur Beherzigung vorgelegt," und hat zum Verfasser den königl. preuß. Regierungsrath Hr. Eberh. Gottlieb Graff zu Arnsberg im Herzogthume Westphalen, den wir früher zu unsern Mitbürgern zählten. Derselbe hat sich als pädagogischer Schriftsteller schon durch treffliche Beiträge zu dem pädagogischen Journale des Hrn. Hofraths Gutsmuths zu Schnepfenthal rühmlichst bekannt gemacht, und es bleibt nichts dringender zu wünschen, als daß die Ideen, welche er in seiner gegenwärtigen Schrift entwickelt, bei allen denen, welchen die Sache der Erziehung und das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern redlich am Herzen liegt, die Aufmerksamkeit und Beachtung finden möge, deren sie nach dem Urtheile eines sehr sachkundigen Mannes im vollsten Grade würdig seyn soll.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Unter mehreren mineralogischen Privatsammlungen ist die des Herrn D. Treudlers, Inspektors des öffentlichen Naturalien-Kabinets, die vorzüglichste. Mit größter Sorgfalt und mit nicht geringem Aufwande läßt sich der Besitzer die Anschaffung der schönsten Exemplare angelegen seyn. Auch sie ist nach Werners Systeme geordnet.

Der hiesige Bildhauer, Herr Kühn, hat, als Denkmal für die verstorbene Gattin eines Gutsbesitzers in Schlesien, eine auf einem Kreuze liegende weibliche Figur in Sandstein gehauen. Die Lage des Körpers und die Verschränkung der Arme um das Kreuz, machen dem Entwurfe, so wie die Behandlung des Körpers selbst und der Draperie, der Ausführung des Künstlers Ehre. Außer einer geringen Verdickung des rechten Backens, und einer nicht ganz passend über den linken Schenkel weglaufenden Falte, möchte wohl die Verkürzung des rechten verdeckten Beines, wo der Fuß der Lage des Knies nicht ganz entsprechen wollte, das hauptsächlich zu rügende seyn. Vielleicht wäre auch noch eine geringe Verdünnung der Knöchel an dem Handgelenke und etwas mehr Ruhe statt der Heiterkeit im Antlitze zu wünschen gewesen, welches letztere doch vielleicht durch die Portrait-Aehnlichkeit der Verstorbenen bedingt worden ist.

Das Theater hat außer einer Vorstellung der Madame Gründaum auf ihrer Rückreise, im Johann von Paris, wenig Ausgezeichnetes geboten. Es werden abwechselnd in der Stadt, und zwei Mal in jeder Woche auf dem kleineren Theater am Linkischen Bade, Vorstellungen gegeben, welche, wenn gleich dasselbe Publikum, wie in der Stadt die Zuschauer bildet, doch oft nachlässiger als hier ausfallen.

Mit den Verschönerungen der Stadt, wozu bereits mehrere Pläne gemacht und Geldbeiträge gesammelt worden sind, geht es ungemein langsam, trotz des dringenden Bedürfnisses der Gleichmachung mancher bei der Zerstörung der Festungswerke entstandenen Unebenheiten. Der Zugang der Stadt an dem ehemaligen schwarzen Thore allein ist durch drei von der Neustadt ausgehende und in ein Rundbeet zusammenstoßende Alleen verschönert worden. Zu zweckmäßiger Unterhaltung des schönen Zwingerplatzes geschieht gar nichts.

Am ersten dieses Monats verschied nach einem vierwöchentlichen Krankenlager, der verdienstvolle Bergrath Werner. Die allgemeine Achtung, in welcher er mit so vollem Rechte stand, sprach sich bei seiner Beerdigung lebhaft aus, deren Kosten, auf Befehl des Königs, aus der Staatskasse bestritten worden sind. Am Tage nach seinem Tode wurde seine Leiche feierlichst auf die Freiberger Straße gebracht und dort der Bergwerksdeputation übergeben, die zur Fortschaffung derselben nach Freiberg hieher gekommen war. Gegen 10 Uhr des Abends begann der mit reicher Fackelbeleuchtung den dekorirten Leichenwagen begleitende Zug der Trauer- und Equipage-Wägen, und zog sich langsam bis auf die Korbitzer Anhöhe, wo von einer Abtheilung von 30 Bergleuten und den dazu gehörigen Bergoffizieren an einer, und der Tharandter Forstakademie an der andern Seite, ein Kreis geschlossen worden war, den die zahlreichen Fackeln umleuchteten, während ihn der Leichenwagen und die aus den Wägen gestiegenen Begleiter des Zuges füllten. Obgleich zwar der Berichterstatter in der Abendzeitung versichert, daß nur hoffähige zu dem Leichenzuge geladen worden seien, so will man doch mehrere auch nicht hoffähige, unter der großen Anzahl der Leichenbegleiter gesehen haben. — Ein Chorgesang begrüßte die Ankunft der Leiche, eine Rede des Hrn. Hofrath Böttigers, mit vernehmlicher Stimme vorgetragen, verkundete Werners Tod und die Trauer des Vaterlandes ob seinem Dahinscheiden; ein zweiter Chorgesang sprach dem Scheidenden Lebewohl, die Erdegabe geschah, und nun kehrten die rollenden Wagen und glänzenden Fackeln in die Residenz zurück, während der Leichenwagen im matten Schimmer der Grabenlichter und ihn begleitender Fackeln hinter dem Hügel langsam verschwand. K.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 142. — den 24. Juli 1817.

Die heiligen Hühner.

(Beſchluß.)

Der Gerichtstag erſchien, und der Zuhörerplatz war mit Menſchen angefüllt. Der Kläger deklamirte eine nachdrucksvolle höchſt mittelmäßige Rede, in welcher kein Gedanke zu finden war, aber in der alles tief gedacht zu ſeyn ſchien, jeder Fehler dieſer Rede wurde mit gebührenden Beifallsbezeugungen belohnt. Was den Angeklagten betrifft, ſo war dieſer eine unerklärbare Sphinx, und treu ſeiner doppelten Natur, als Menſch und Huhn, vermengte er Pantomime und Sprache auf's Seltſamſte mit einander, war ſelten angenehm zu hören, aber immer unverſtändlich. O Macht der Zeit! Vierzehn Tage ſpäter würde man dieſes Benehmen ſublim genannt haben.

Ein alter Richter, der ſeit ſechzig Jahren Niemanden losgeſprochen hatte, nahm endlich das Wort. Er wußte aus Erfahrung, daß auf eine große Verſammlung nichts mächtiger wirke, als ein Beiſpiel aus alter Zeit, welches die Leute der Mühe überhebt, ſelbſt nachzudenken. Er ſprach folgende gewichtige Worte mit all' jener Lieblichkeit, womit ſie ſein falſcher Blick, ſein Naſenton und ein böſes Herz ausſtatteten.

„Es ſind am nächſten Idus drei hundert zwölf Jahre verfloſſen, daß der Conſul Claudius Pulcher am Abende vor ſeiner Abreiſe zu einer wichtigen Expedition die heiligen Hühner um Rath fragte, und als dieſe ſich halsſtarrig widerſetzten eine Nahrung anzunehmen, da rief der hocherzürnte Conſul: Wohlan, da ſie nicht freſſen wollen, ſo laſſe man ſie ſaufen! und in dieſem Augenblicke ließ er die Hühner ſammt dem Käfig in die Tiber werfen. Die Züchtigung dieſer Gottloſigkeit war der Beleidigung angemeſſen. Pulcher verlor zwei Seeſchlachten durch die Rache der ertränkten Hühner, das Conſulat durch einen Volksſchluß, und all ſein Habe durch eine Geldſtrafe, welche ihm auferlegt wurde. — Alſo Quiriten, rächt Eure Hühner, oder fürchtet, daß ſie ſich ſelbſt rächen!"

Dieſer letzte Aufruf wirkte Wunder, und es war um Tribollinus geſchehen, wenn er den Blitz nicht durch einen jener guten Ableiter — welche kluge Leute immer im Vorrathe haben, — unſchadhaft zu machen gewußt hätte. „Wie — ſchrie er mit donnernder Stimme — Ihr wollt Eure heiligen Hühner rächen? So wißt denn, daß nichts von ihnen übrig iſt, als ich, in deſſen Blut ſie übergeganzen ſind, und dieſe Federn!" — bei dieſen Worten zog er den Kopfpolſter unter ſich hervor, zerriß den Ueberzug und ſchleuderte ihn in die Luft. Die Federn qualmten in Menge daraus hervor, bedeckten den ganzen Saal mit einem dichten Nebel, und ließen ſich dann auf jener Seite, wo die Richter ſaßen, langſam nieder.

Man mußte endlich doch die Berathſchlagung anfangen. Der erſte, welcher ſeine Meinung ausſprechen wollte, warf die Blicke auf ſeine Kollegen, und als er ſie ſo mit Federn bedeckt ſah, daß ſie weniger einem ehrwürdigen Senat, als einer Vögelſammlung in einem

Museum glichen, platzte er in ein lautes Lachen aus. Die erstaunten Richter sahen erst den Sprecher, dann einander selbst an, und konnten nicht umhin, ebenfalls laut zu lachen. Man muß wissen, wie ansteckend das Lachen ist, um zu glauben, daß in diesem Augenblicke der ganze Saal von einem schallenden Gelächter wiederhallte. Alles lief durcheinander, hüpfte, hielt sich die Bäuche, und es war als ob die Erde zu einem einzigen Hanswurste geworden wäre. Eine Scene des Pinsels eines Hogarths würdig.

Bei den Griechen, einem spöttischen und lustigen Volke, hätte eine solche Krisis den weitern Geschäftsgang gewiß nicht gehindert. — Aber die Römer waren ernsthaft, strenge, und hielten auf Formalitäten bis zur Pedanterei. Wenn nun eine solche Gattung von Menschen einmal von der Höhe ihrer Ernsthaftigkeit herabgeworfen ist, so klimmt sie auch nicht so bald wieder empor. Die Richter versuchten allerdings ihren Mund wieder in die gehörigen gravitätischen Falten zu legen, und sich von den Federn zu reinigen, allein sie wurden dadurch nur um so lächerlicher, und jede ernsthafte Bewegung war für sie selbst ein Signal zum verdoppelten Gelächter. — Man mußte Tribollians endlich mit Gewalt lossprechen; denn das einzige Gefühl, dessen sich jeder noch bewußt war, bestand darin, daß man unmöglich einen Menschen verdammen könne, der so vielen Menschen so einen Spaß gemacht habe, wie sich die Römer keines ähnlichen zu entsinnen wußten —— seit dem Raube der Sabinerinnen.

Etwas verdächtige Zeugen wollen doch behaupten, daß in einer Ecke des Saales ein Blitzstrahl der Vernunft sich habe blicken lassen. Der wenigst lustige der Senatoren wollte sich diesen zu Nutze machen, um die Ehre des Tribunals zu retten. — „Quiriten — schrie er — es ist kein belachenswerther Zufall, der die Richter mit den Federn der heiligen Hühner bekleidet hat, Jupiter selbst, der Beschützer Roms, wollte Euch durch diese Allegorie andeuten, daß das wahre eigentliche Orakel nur in den Köpfen der Weisen throne, und daß man die Wahrheit auf den Stirnen der Sterblichen lesen könne." Eine Feder, die unglücklicher Weise bei diesen Worten sich zwischen die Lippen des Redners anklebte, machte der Periode ein Ende. Das Lachen verdoppelte sich nun mit erneuerter Wuth, und nur durch schnelle Entfernung entging die ganze Versammlung dem Ersticken.

Allein ich beobachte so eben eure unruhigen Blicke; ich höre Euch fragen: Was geschah denn mit dem römischen Reiche, welches nun seiner Orakel beraubt war? Ich antworte hierauf, daß neue Hühner von einem Burschen auf dem Markte gekauft und eingesperrt wurden, daß diese mit mehr Grazie und besserem Appetit fraßen, als ihre Vorgänger. — Vespasian ward mit Glück und Ruhm überhäuft, und sein Sohn wurde der Abgott der ganzen Welt. —— Denkwürdiges Beispiel, welches beweiset, daß es stets weniger gefährlich sey, die Götter selbst zu verändern, als ihre Priester.

Blicke auf Sorenki bei Moskwa.

(Fortsetzung.)

Den Grund zu den eigentlichen botanischen Anlagen dieser lieblichen Villa legte zuerst, vor nicht völlig zwanzig Jahren, der seitdem in St. Petersburg verstorbene bekannte Botaniker, Etatsrath Stephan, welchem auch die Oberaufsicht über dieselben mehrere Jahre lang von dem Herrn Grafen übertragen blieb. Nach dem Abgange desselben von Moskwa nach St. Petersburg gewann dies Institut durch die Sorgfalt und Geschicklichkeit der ihm folgenden und an seine Stelle tretenden Botaniker, des D. Redowsky und des D. Fischers allmählig diejenige hohe Blüte, deren es sich noch gegenwärtig erfreut. Der erstere dieser Gelehrten ward späterhin der russischen Gesandtschaft nach China unter dem Grafen Golowkin als Naturforscher zugesellt, und bereisete in dieser Eigenschaft Sibirien bis Kiachta und Kamtschatka, an dessen Grenze er, als ein Opfer seines Eifers für die Erweiterung der Naturkunde, starb. Sorenki verdankt ihm manche interessante botanische Bereicherung von der Ausbeute dieser Reise. D. Fischer hingegen, ein trefflicher Zögling des berühmten Sprengels, steht noch jetzt als Botaniker an der Spitze dieser Anstalt, und läßt sich die fortwährende Vervollkommnung derselben mit rastlosem Eifer angelegen seyn.

Nach einem im Jahre 1811 erschienenen Pflanzenverzeichnisse dieses Gartens wurden damals nahe an 8000 verschiedene Arten von Pflanzen aller Zonen und Erdtheile in demselben kultivirt; eine Anzahl, welche von keinem der reichsten jetzt bekannten größern botanischen Gärten Europa's, denen zu Berlin, Wien, Paris und Kew, sehr merklich übertroffen wird. Diese so bedeutende Pflanzenzahl füllt außer den im Freien ausdauernden und perennirenden Gewächsen eine sehr ansehnliche Reihe von neun bis zehn größern oder kleinern Glashäusern, welche, so wie es das Bedürfniß der sich nach

und nach mehrenden Pflanzenzahl heiſchte, allmählig entſtanden. Obwohl das Aeußere und die Zuſammenſetzung dieſer Gebäude nicht auf architektoniſche Harmonie und ſtrenge ſymmetriſche Einheit berechnet iſt, ſo gewähren ſie dennoch eine Totalanſicht, welche der innern Größe und Würde der Anſtalt keineswegs widerſpricht. Eines der größern Gebäude iſt der Aufbewahrung der naturhiſtoriſchen Bibliothek, der Herbarien, der Sämereien und einiger andern hiermit in Verbindung ſtehenden Sammlungen gewidmet. Die im Fache der Botanik ungemein vollſtändige naturhiſtoriſche Bibliothek wird ohne Rückſicht auf Koſten mit allen neuen in dieſes Fach einſchlagenden Prachtwerken des In- und Auslandes fortdauernd vermehrt. — Unter den Pflanzenhäuſern zeichnet ſich ein in den Jahren 1809 neu erbauetes, für größere tropiſche Gewächſe und Bäume beſtimmtes Haus durch Größe, Schönheit und innere zweckmäßige Einrichtung vorzüglich aus. In dem innern Ovale dieſes Gewächshauſes läuft eine auf dreißig Fuß hohe Säulen ſich ſtützende Gallerie rings umher, von welcher man dieſe Welt tropiſcher Pflanzenformen überblickt. So manches ſchöne und ausgezeichnete Gewächs der heißen Zone, — Muſen und Palmen der alten und neuen Welt; (Musa paradisiaca und sapientum, Phoenix, Cocos, Cycas und Pandanus), — den ſüdindiſchen Brodbaum und den weſtindiſchen Cacao (Artocarpus und Theobroma); — den Mahagony und den Tulpenbaum, (Swietenia und Liriodendrum), und ſo manches andere oſt- und weſtindiſche baum- und ſtrauchartige Gewächs erblickt man hier in einer üppigen grünenden Fülle, und — wie mich wenigſtens Augenzeugen verſicherten — vor den Nachtheilen der Witterung geſchützt, hier zum Theil noch ſchöner, als in dem vaterländiſchen Boden. In den übrigen Häuſern finden die Pflanzen aller Welttheile nach dem verſchiedenen Erforderniſſe ihres Klima's und ihrer Natur eine angemeſſene Stelle.

Ein eigenes Haus füllt ſich faſt blos mit Cap- und mit neuholländiſchen Pflanzen, unter denen ſich eine reiche Zahl von prächtigen Erikenarten befindet. Ein anderes enthält faſt blos die Familie der Geranien und deren verwandte Gattungen. Unter den zahlreichen Erzeugniſſen des tropiſchen Himmels, finden ſich ſehr viele köſtliche und ſeltene, durch Schönheit, üppige Fülle, in welcher ſie gedeihn, ausgezeichnete Pflanzenarten. Die in den Gärten Europens zwar nicht ſeltene, aber vorher noch nie blühende Vanilla aromatica, entfaltete im J. 1810

hier ihre Blüte zum erſten Male; die Prachtblume der Strelitzia bewunderte man ſchon hier zu einer Zeit, wo ſich außer England nur noch ſehr wenige Exemplare dieſer ſchönen Pflanze in Europa befanden.

Aber der eigenthümliche, dieſe Anſtalt auszeichnende Reichthum, welcher ſie für die Wiſſenſchaft ſo ungemein wichtig macht, bleiben ohnſtreitig die dem ruſſiſchen Reiche eignen Pflanzen, welche kein anderes botaniſches Inſtitut dieſes Landes in einer ähnlichen Vollſtändigkeit enthalten dürfte. Sollte, was trotz Gmelins, Pallas und Marſchalls ſchätzenswerthen größern Verarbeiten immer annoch vermißt wird, dereinſt eine allgemeinere den jetzigen Kenntniſſen angemeſſene Flora Rußlands, bearbeitet werden, ſo würde das reiche Magazin lebender und in Herbarien aufbewahrter Pflanzen zu Gorenki ohnſtreitig die wichtigſten und zahlreichſten Beiträge hierzu liefern müſſen.

Nur die liberale Unterſtützung des edlen Beſitzers und ein Zuſammenfluß ſehr günſtiger Umſtände, unter denen der uneigennützige Eifer und die Geſchicklichkeit der gelehrten hier arbeitenden Botaniker oben an ſteht, vermochte dieſen Reichthum allmählig zu erzeugen. Der Herr Graf ſcheute die Koſten nicht, zum Vortheile dieſes Inſtituts durch mehrere Gelehrte eigne naturhiſtoriſche Reiſen ins Innere des ungeheuren Landes zu veranſtalten. Und ſo ward unter andern auch dem Einſender dieſes der Auftrag, die zwiſchen der Wolga und dem Ural liegenden Steppengegenden mehrere Jahre lang in botaniſcher und entomologiſcher Hinſicht zu durchreiſen. Ueberdieß weiß der feurige und die Natur mit philoſophiſchem Blicke umfaſſende Botaniker, D. Fiſcher, jede Gelegenheit emſig zu benutzen, um mit Naturforſchern, Aerzten und Gelehrten, welche Beruf oder eigne Wahl in das Innere des unermeßlichen Reichs führt, wiſſenſchaftliche Verbindungen zu knüpfen und dieſelben zum Vortheile des Inſtituts und ſeiner Lieblingswiſſenſchaft zu unterhalten. Die dem naturhiſtoriſchen Publikum rühmlichſt bekannten Botaniker, Marſchall, Adams, Steven, theilten die auf ihren Reiſen durch den Kaukaſus, Grusien und einen Theil Perſiens gemachten reichen Entdeckungen dem Garten zu Gorenki mit; Redowsky und Helm diejenigen des oſten Sibiriens; der Arzt Saleſew die botaniſchen Schätze des Altaiſchen und Sajaniſchen an die Mongolei grenzenden Gebirgs. Die wackern Naturforſcher der großen Kruſenſterniſchen Expedition bereicherten dies vaterländiſche Inſtitut nicht nur durch intereſſante exotiſche Pflanzen und Sämereien, ſondern auch durch mehrere in

dem fernen Kamtschatka, auf den Aleuten und in den russischen Niederlassungen auf der Nordwestküste von Amerika aufgefundene neue, und folglich zur russischen Flora gehörige Gewächse, die von diesem botanischen Stapelplatze russischer Vegetabilien erst dem größeren botanischen Publikum bekannt und aus demselben weiter verbreitet wurden. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, vom April und Mai.

(Verspätet.)

Bei der Verbindlichkeit, aus dem Theatervergnügen ein tägliches für ein gemischtes Publikum zu machen; bei den getheilten Darstellungen im Schauspielhause, auf dem Operntheater, in Potsdam und Charlottenburg, bei den Krankheiten und Kunstreisen mehrerer Mitglieder, ist es wirklich schwerer, als man denkt, diejenige Mannigfaltigkeit in ein Geschäft zu bringen, die doch das wesentliche Erforderniß desselben ist. Es wird zwar jeden Monat dafür gesorgt, daß Neues die Bühne belebe und verjünge, nur ist das Neue nicht immer dazu geeignet, die Anstrengungen des Instituts zu belohnen und den Erwartungen des Publikums Genüge zu leisten.

Was geschehen konnte, ist auch jetzt wieder geschehen. Mit großen Kosten und freigebigem Aufwande ist im April ein neues Trauerspiel und ein großes Ballet ausgestattet und auf die Bühne gebracht worden. Oehlenschlägers Axel und Walburg und Didelots Zephyr und Flora. In jenem trat Mad. Schirmer vom königl. Hoftheater zu Dresden, in diesem die neuen Pariser Tänzer, Dem. Lemière und Hr. Hoguet, auf. Jenes zeichnete sich durch eine herrliche Dekoration aus, das Innere der alt-gothischen Domkirche zu Drontheim vorstellend; dieses durch eine Landschaftsdekoration nach einem Gemälde des Claude Lorrain, vom Dekorationsmaler Gerst aufgeführt und durch ein hier zum ersten Mal vom Hofzimmermeister Glatz eingerichtetes Doppelsingwerk. Das Trauerspiel wurde wieder mit großer Pracht und Treue der Kostüme, mit vielem Fleiße von Seiten der Künstler gegeben, fand aber wenig Eingang und ließ wenig Eindruck zurück. Das Ballet verschaffte sich ein größeres Publikum und allgemeineren Beifall, gleichwohl hat es zu viel Berührungspunkte mit ähnlichen, um lange neu zu bleiben, sobald nämlich die Luftreise des Pseudo-Zephyr und der Pseudo-Flora den Schein der Gefahr und den Reiz der Neuheit verloren haben wird. Das neue Künstlerpaar gefällt durchaus, sie durch Leichtigkeit und Grazie, er durch vorzüglich schönen Tanz.

Am Bußtage (30. Apr.) ersetzte ein vom königl. ersten Kapellmeister C. M. Weber veranstaltetes großes Konzert das gewöhnliche Schauspiel. Im ersten Theile wurde unter andern eine von ihm schön komponirte Kantate, „Gott der Allgütige," von Herklots gedichtet, mit großem Beifall aufgeführt. Im zweiten (obschon nicht zur Stimmung des Tages passend) wurden drei Fragmente aus Göthe's Faust, mit glühender phantasiereicher Komposition des Fürsten Radzivil vorgetragen und mit vollem Beifall des vol. u Saals aufgenommen. Besonders war der Geister Chor v. großer, herrlicher Wirkung. Des Königs Majestät gab dem biedern Weber einen neuen Beweis Ihrer Zufriedenheit mit dessen Talenten und anhänglicher Treue durch die Uebersendung einer goldenen Dose, worin sich Einhundert Dukaten befanden.

Eine dritte neue Erscheinung im April war das Gut Sternberg, Lustspiel von Frau v. Weißenthurn, eines ihrer mittelmäßigsten Stücke, obschon munter und launig und hier und da mit ihrem Witze belebt. Mehrere Striche sind zu stark gezeichnet, und die Farben zu stark aufgetragen, sie verfehlen aber den Zweck nicht, den sie hervorbringen sollen, das Lachen, nicht das Lächeln, denn das heutige Publikum will ja nur zweierlei: „reformiren und lachen."

Im Mai erfreute uns eine liebliche Blüthe, Zoraide, lyrisches Drama nach einer Novelle von Florian bearbeitet und komponirt von C. Blume, demselben, der die Brüder Hollibert so glücklich aus dem Französischen ins Deutsche übertrug, und von dem wir ein drittes kleines Vaudevillestück, „der Schiffskapitän," nächstens zu erwarten haben *). Zoraide trat mit innerm Werth und äußerm Schmuck auf und gefiel einstimmig, ward auch sehr gut gesungen und dargestellt. Der Musik werden einige Reminiscenzen zum Vorwurf gemacht; sie lehnt ihn am besten durch die Originalität der Hauptgesangstücke ab. So geht z. B. nichts über das Quartett des Abschiedes. (Der Beschluß folgt.)

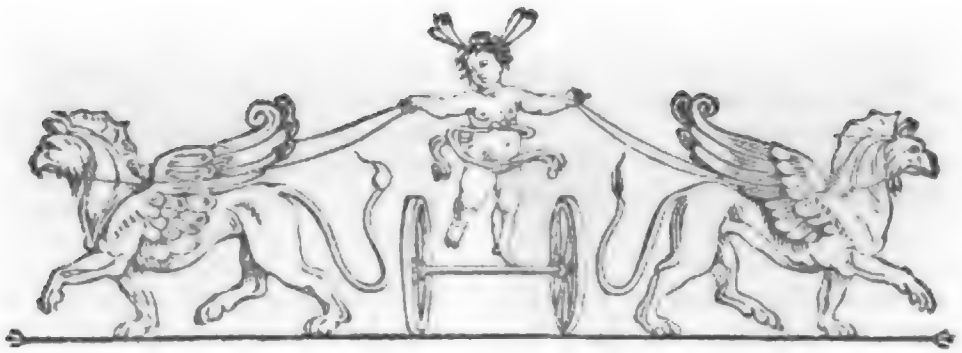
Aus Lübeck, im Juni.

Auf Don Juan, dessen in diesen Blättern kürzlich gedacht worden, sind noch mehrere große Opern gefolgt, die, mehrentheils als Benefizvorstellungen der vorzüglichern Mitglieder dieses Theaters, mit Fleiß einstudirt und mit Präzision gegeben worden sind. Mit Recht glaubt Referent die herrlichen Produkte musikalischer Genialität, „den Wasserträger, Lilla, Baum der Diana und das Fest der Ahlmer," hier nennen zu müssen, die, obschon unter anderer Leitung, als der oben erwähnte „Don Juan," dennoch auch dem Kenner genußreiche Abende gewährten. Auch einer Wiederholung der „Zauberflöte und der Entführung aus dem Serail" hatten wir uns zu erfreuen; in beiden trat der, seines Rufes vollkommen würdige — denn das ist in der Theaterwelt, wer ihr Treiben und Thun nur einigermaßen kennt, nicht immer der Fall! — Tenorist Gerstäcker, als durchreisender Gast, auf. Wenn Referent ihn bittet, auf sein Spiel, besonders seine Haltung und Bewegungen, etwas aufmerksamer zu seyn: so geschieht es nur aus Achtung für seinen Werth, den ihm Ref. so gern recht ungeschmälert zuerkennen möchte. Man begreift übrigens nicht, warum die hiesige Direktion, die solcher Kunstmittel (um nicht zu sagen „Griffe") im Sommer doch wohl bedürftig scheint, nicht noch mehr solcher Gäste derzuziehen bemüht ist, bei denen der Gewinnst so augenscheinlich am Tage liegt. Bei den Gastspielen der Frau von Busch, die uns erst kürzlich verlassen hat, scheint letzterer, nach den Besuchen im Schauspielhause zu rechnen, nicht sehr bedeutend gewesen zu seyn, was besonders aber der wärmern Jahreszeit, nicht dem geringern Interesse, zugeschrieben werden muß, welches das feine Spiel jener Darstellerin einflößte.

*) Ist seitdem wirklich auf der Bühne erschienen.
d. Red.

Berichtigung.

In S. 880 dies. Zeit. unter der Rubrik: „Aus Königsberg. (Beschluß.)" Zeile 4 v. u. statt 14600 Thlr. l. 14600 Fl. preußisch.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 143. — den 25. Juli 1817.

Schweizerische Literatur.

Zürcherische Neujahrsgeschenke für die Jugend auf das Jahr 1817.

Schon mehr als ein Mal haben diese Blätter auf eine, wie wir glauben, ihre Leser nicht unangenehm unterhaltende Weise, jener in der Schweiz zu Tage geförderten literarischen Geschenke für die Jugend Erwähnung gethan, womit, zumal in Zürich, ein gereifteres Geschlecht die unter seinen Augen erst noch heranblühende Welt alljährlich zum Anfange des Jahres zu begrüßen pflegt. (Man sehe allernächst: Zeitung für die elegante Welt. 1816. No. 33. u. ff., so wie denn auch einige frühere Jahrgänge eben dieser Zeitschrift.) Es gehören diese gefälligen, von Seiten der Aeltern und Unterrichtetern an die Jüngern, in deren Gemüth die Wißbegierde gerade zu erwachen beginnt, aus dem Gebiete der Moral, Kunst, Literatur, Naturgeschichte u. s. w. gemachten Mittheilungen mit zu den Originalitäten eines Landes, das, seiner so gepriesenen Wiedergeburt und Umschaffung unerachtet, auch noch in unsern, bald alles in neue Formen hineinzwängenden Tagen, fortfährt, seinen eigenthümlichen Charakter in mancher Rücksicht zu behaupten, und Referent freut sich, daß gerade auch diese, zum Theil aus einem fernen Alterthume sich herschreibende, von der Zürcherischen Stadtbibliothek z B. seit dem Jahre 1645, und von der dortigen Gesellschaft der Feuerwerker seit 1689 ununterbrochen befolgte, beides auf Belehrung und Unterhaltung berechnete Sitte, sich durch alle Revolutionsstürme hindurch, und ohne je von dem Leichtsinne selbstsüchtiger Neuerer und ihrer Achtungslosigkeit für so manches gute alte Herkommen gefährdet worden zu seyn, auf ruhigere Zeiten in einer Form hinüber gerettet hat, deren Zweckmäßigkeit allein schon zu der gegründeten Erwartung einer längern Fortdauer derselben berechtigen muß. Es sey uns vergönnt, unsere Leser auch diesmal, wenigstens mit einigen dieser Neujahrsgeschenke, deren Zahl sich von Zürich aus in allem auf acht beläuft, ihrem summarischen Inhalte nach bekannt zu machen.

Vor allem andern gedenken wir jener von dem Sprecher der allgemeinen Musikgesellschaft schon mehrmals vorgeführten, einstweilen noch auf dem Rigi verweilenden freundlichen Reisegesellschaft, welche, nachdem sie sich an den Naturschönheiten, An- und Aussichten und anderweitigen Merkwürdigkeiten, die jenes aus dem Herzen der Schweiz sich frei und mild erhebende Gebirge in so reichem Maße und so seltener Mannigfaltigkeit darbietet, mit Muse und in holder Eintracht vergnügt hatte, nunmehr Anstalten trifft, um diese reizende Berghöhe zu verlassen.

Mit eben dem jugendlich frohen und heitern, für alles Schöne und Merkwürdige empfänglichen, und was hier auf Erden so wenigen vergönnt ist, an den Genuß einer frohen Gegenwart unbedingt hingegebenen Sinne, welcher der Gesellschaft bisher auf ihrer Reiseunternehmung zur Seite gestanden, wird beschlossen, anstatt des Weges nach dem kalten Bade und Weggis, den Reisende, welche nach dem Vierwaldstätter-See hinstreben, ge-

Digitized by Google

wöhnlich einschlagen, den Ruinen des Geßlerischen Schlosses und der Tells Kapelle in der hohlen Gasse zu Liebe, den Umweg über Küßnacht zu nehmen.

Aus den heimlichen Revieren der H. Maria zum Schnee wird die Wanderung aufwärts nach Rigi-Staffel angetreten, im Vorbeigehen noch das Denkmal des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha besichtigt, in die kleine Engelshöhle hinein und nach der Standli-Höhle hinübergeguckt, und alsdann in der Sennhütte auf Rigi-Staffel die Zubereitung des Käses mit angesehn, in deren Geheimnisse, die Theorie mit der Praxis verbindend, der gefällige Dominik die fremden Ankömmlinge, dem ganzen Umfange seiner Kunst nach, einweiht.

Von Rigi-Staffel geht es nach einem letzten, das große, aus leichten Morgennebeln im ersten Sonnenglanze sich erhebende, Natur-Panorama überschauenden Blicke, theils auf steilem und steinigem Wege, aber mehr noch auf schmalen, am Abhange des Berges sich hinunterwindenden Schlangenpfaden nach dem so geheißenen Seeboden, und von da durch angenehme, oft schattige Stellen noch weiter abwärts gegen den Flecken Küßnacht, in dessen Nähe von romantischer, wildbewachsener Höhe herab die Ruinen des Geßlerschen Schlosses, eines vormals berüchtigten Raubnestes, ins Auge fallen. Auch dieser Hügel wird von den Bergfahrern erstiegen und hierauf die Wanderung nach der nicht fern liegenden Kapelle, die als Denkmal der glücklichen Befreiung vom vögtischen Joche auf der Höhe der hohlen Gasse erbaut ist, und von da unter Absingen des kraftvollen Lavaterschen Liedes: „Nein vor dem aufgesteckten Hut" weiter nach Küßnacht selbst fortgesetzt, wo die Gesellschaft unter dem Wehen eines günstigen Windes unter Segel geht.

Wir wünschen ihr eine glückliche Fahrt, und freuen uns im voraus, sie künftiges Jahr an irgend einer der denkwürdigern Uferstellen des mit seinen Fluthen eitel klassischen Boden bespülenden Vierwaldstädter Sees wieder zu finden. (Die Fortsetzung folgt.)

Blicke auf Gorenki bei Moskwa.

(Fortsetzung.)

Das üppige grünende Leben und die Gesundheit, durch welche sich die hiesigen exotischen und europäischen Pflanzen auszeichnen, läßt auf die zweckmäßige Einrichtung der Gewächshäuser sowohl, als auf die Geschicklichkeit des hiesigen botanischen Gärtners schließen, eines Mannes, der seine frühere Bildung einigen der ausgezeichnetsten botanischen Anstalten Deutschlands verdankt, und seine Kunst mit wissenschaftlichem Geiste und Sinne übt. Die englischen Partien des Parks, welche den botanischen regelmäßigen Bezirk umgeben, verdanken ihm größten Theils ihre Anlage. Zwar sind sie nicht von sehr bedeutendem Umfange und im ganz großen Styl, aber ungemein lieblich, hier und da mit Seen durchschnitten, von Singeschwänen (Cygnus canorus?) bevölkert, mit abwechselnden Gruppen einheimischer und fremder, dem Klima angeeigneter Gebüsche besetzt, und an hierzu schicklichen Stellen, ohne Ueberladung, mit kleinen romantischen Gebäuden in verschiedenem Geschmacke, — türkischen Kiosks, römischen Tempeln und chinesischen Pavillons — verziert.

In der Nähe des Hauptgebäudes erhebt sich ein mit Granitblöcken besäeter künstlicher Berg, dessen Gipfel mit Alpengewächsen und dem auf den höchsten Punkten der Sudeten einheimischen Knieholz (Pinus pumilio) bepflanzt ist. Er birgt in seinem Innern ein schauerliches Grottengewölbe, welches sparsame, durch Felsspalten von oben fallende Lichtstrahlen erhellen, und dem kühnen sich ins Innere wagenden Wanderer drohende über seinem Haupte hängende Felsmassen versichtbaren. Von drei unterirdischen in Schlangengängen sich windenden Ausgängen führen zwei aus diesem Orcus in die lachende freundliche Oberwelt des Gartens zurück; der dritte bringt denjenigen, welcher ihn bis zu Ende verfolgt, an einen rings von schroffen Ufern umschlossenen See, wo dem Irrenden jeder fernere Ausweg schwindet, und ihm nur der Rückweg übrig bleibt.

Eine reizende Promenade schlängelt sich durch buntes Wiesengebüsch am See fort und führt nach einer kleinen halben Stunde zu einer malerischen Bretmühle, welche nicht nur den höchst interessanten Punkt eines schönen Landschaftsgemäldes bildet, sondern auch an sich eine mechanische Merkwürdigkeit ist, weil sie durch eine sehr einfache Vorrichtung, welche gekannter und verbreiteter zu seyn verdient, vermittelst eines einzigen mit einer geringen Wasserkraft in Bewegung gesetzten Rades, mit einem Mal und in der nämlichen Zeit, die eine gewöhnliche Bretmühle zum Schnitt eines einzigen Bretes braucht, deren zehn bis zwölf von beliebiger Größe und Stärke fertigt.

Ohnweit dieser Mühle sieht man noch die Spuren eines ehemaligen, im altfranzösischen Geschmacke angelegten Gartens, dessen Unterhaltung indessen zum Vortheile der neuern geschmackvollern Anlagen, und dies wohl

mit Recht, gegenwärtig vernachläſſigt wird. Noch ein andrer und abgeſonderter Bezirk umſchließt einen mäßigen Thiergarten, in welchem eine Anzahl zahmer Dammhirſche unterhalten werden.

Nicht weniger bedeutend als der botaniſche und äſthetiſche Theil dieſes Gartens ſind deſſen ökonomiſche Anlagen. Bekanntlich treibt man in keinem Lande den Luxus mit frühen, durch Kunſt erzeugten Früchten höher als in Rußland. Der reiche Große verlangt auf ſeinen Prachttafeln zu jeder Jahreszeit die Früchte aller Jahreszeiten, und in keinem andern Lande verſteht es die Gartenkunſt ſo gut, dieſem koſtbaren Geſchmacke zu genügen. In der Nähe von St. Petersburg und Moskwa reifen bei der heftigſten Winterkälte in den Treibhäuſern Pflaumen, Kirſchen, Erdbeeren, Ananas und andere Südfrüchte. Freilich wird aber auch nicht ſelten das Stück friſcher Kirſchen mit einem Rubel, eine grüne Gurke mit zwei bis drei, und friſche nach Quentchen ausgewogene Erbſen verhältnißmäßig theuer bezahlt.

Faſt ſcheinen manche Anſtalten des koloſſalen ruſſiſchen Reichs mit der ungeheuren Ausdehnung deſſelben in einigem Verhältniß zu ſtehen, und ſo muß man auch Gorenki in ſeinen einzelnen Theilen mit einem ungewöhnlichen Maßſtabe meſſen. Die ökonomiſchen Gartenanlagen daſelbſt, die Baumſchulen, das Scherbenobſt und die eigentlichen Fruchttreibhäuſer machen ein von den übrigen Gärten abgeſondertes und ſehr bedeutendes Ganzes für ſich aus. Schier gleichen die Häuſer, in welchen Wein, Pfirſchen, Erdbeeren, Ananas und ſelbſt der paradieſiſche Piſang mitten unter winterlichem Eiſe und Schnee gedeihn, einem kleinen Flecken. Nicht hunderte, ſondern mehrere tauſende von Ananaspflanzen kultivirt man in denſelben, und Aſtrachans und Deutſchlands, Griechenlands und Perſiens edlere Reben belaſten ſich fern vom heimiſchen Boden, durch künſtliche Wärme gelockt, hier oft reichlich mit den köſtlichſten Trauben.

Man kann leicht erachten, daß Anlage, Unterhaltung und fortwährende Erweiterung dieſer ſämmtlichen Anlagen ſehr viele Hände unaufhörlich beſchäftigen und einen Aufwand erfordern müſſen, welcher einen ungewöhnlichen Reichthum vorausſetzt. Ganze Scharen gemeiner Arbeiter pflegen mit Anbruch des Frühlings aus den ſüdlichen Beſitzungen des Herrn Grafen in der Ukraine hier einzuwandern, um die das ganze Jahr anweſenden Gartenarbeiter, ob wohl deren keine unbedeutende Anzahl

unterhalten wird, bei der vermehrten Arbeit der Sommermonate zu unterſtützen.

Die Unterhaltung der botaniſchen Anlagen insbeſondere iſt es, welche ſehr bedeutende Summen erfordert, da die im Innern des Landes und von den Seeküſten entfernte Lage des Orts die ausländiſche Korreſpondenz und den Transport der ſonſt vom Auslande nöthigen Dinge ungemein erſchwert und doppelt koſtbar macht. Auch kommt die Erwärmung der weitläuftigen Treibhäuſer, zu welcher das Brennmaterial baar erkauft wird, ungemein hoch zu ſtehn. Selbſt die zur Erhaltung der wärmern Pflanzen nöthige Gerberlohe, und die Menge der irdenen Gefäße, deren Anzahl an die hunderttauſend und mehr beträgt, iſt, andere Erforderniſſe ungerechnet, was baare Geldkoſten betrifft, kein ganz unbedeutendes Objekt.

Nach dem bisher Geſagten wird man mir vielleicht zugeſtehen, daß man dieſen merkwürdigen Ort mit ſeinen geſammten Anlagen, welchen ich, wie ich ihn im Jahr 1813 ſelbſt zuletzt ſah, hier kurz ſchilderte, nicht blos unter diejenigen größern naturhiſtoriſchen Inſtitute zu zählen habe, deren Werth und Wichtigkeit für die Wiſſenſchaft entſchieden bleibt, ſondern daß man ihn überhaupt für einen dem Geſchmacke und den Muſen gewidmeten Tempel, — für ein höhern Genüſſen und den eigentlichen Zwecken des Lebens geheiligtes Ganzes nehmen müſſe; — ſey es nun, daß man dieſe Lebenszwecke und die menſchliche Beſtimmung überhaupt in pflichtmäßige und verſtändige Benutzung eigner und fremder, phyſiſcher und moraliſcher Kräfte, und mithin in freie beglückende Wechſelwirkung ſetze; — oder, daß man ſie in geiſtiger und ideeller Anſicht insbeſondere, in höherem Wiſſen und vermehrter Erkenntniß finde; — oder endlich, daß man ſich dem Realismus nähernd ſie lediglich auf veredelten Lebensgenuß und erlaubte ſinnliche und geſellige Freuden beſchränke. Auf jeden Fall wird der, — nicht einzig und allein an äußere Beziehungen gefeſſelte höhere Blick des geweiheten auch in dieſem Ganzen die Aegide eines ſchaffenden und verſtändige Zwecke beabſichtenden Geiſtes nicht verkennen, deſſen Hauch, obwohl in anderer Hinſicht, einem Höhern untergeordnet, doch auch in dieſer abgeſonderten Sphäre ſelbſtſtändig und ſchöpferiſch waltet und webt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fainafollis.

Wir schifften auf den Wogen —
Noch war ich jung, wie du —
Da kam ein Kahn geflogen,
Ein Mädchen rief uns zu.

Ihr Auge schwamm in Zähren,
Im Winde flog ihr Haar.
„Was kann ich dir gewähren?“
„Nimm jenes Schiff gewahr!“

Ich sah ein Segel schweben,
Rasch auf des Kahnes Pfad.
„Ach, rette mir das Leben!
Denn mein Verfolger naht.

Er fordert frech als Beute,
Was nur die Liebe schenkt.
Verzweiflung hat mir heute
Den Sinn zur Flucht gelenkt.“

Schon hüpfte durch die Wogen
Des Feindes schneller Kiel.
Held Bordar hob den Bogen
Und Fainafollis fiel.

„Du feiger Mädchenkrieger!
Ha, war es so gemeint?
Du bist ein rascher Sieger,
Doch wehrlos war der Feind.“

Die Rache lieh mir Flügel,
Ich gab ihn seiner Braut. —
Dort haben wir am Hügel
Ihr enges Haus gebaut.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

In Gastrollen traten im April und Mai unter uns auf: 1) Mit großem Werthe Mad. Schirmer, geb. Christ, in Iffland und Walburg, Elise von Valberg, Emilia Galotti, Egmont, dem Schutzgeist, Melcher ist der Bräutigam, den Rosen des Matesherbes; 2) mit anerkanntem Verdienst Mad. Friedel, geb. Schönfeld, vom Magdeburger Theater, früherhin eine Schülerin Ifflands und Mitglied unsers Theaters, als Hedwig, Maria Lund und in den Rosen; 3) Hr. Stein vom Wiener Hoftheater, mit getheiltem Beifall, weil seinen Talenten noch die Regel, seinem Spiele die Rundung abgeht, als Faust, Philipp in Johanna von Montfaucon und Mortimer; 4) Mad. Sprengler, vom Hannöverschen Theater, konnte uns im Vorbeigehen nur eine Probe ihrer Kunst geben. Sie trat als Maria Stuart auf, und wird nach ihrer Rückkehr von Prag länger verweilen.

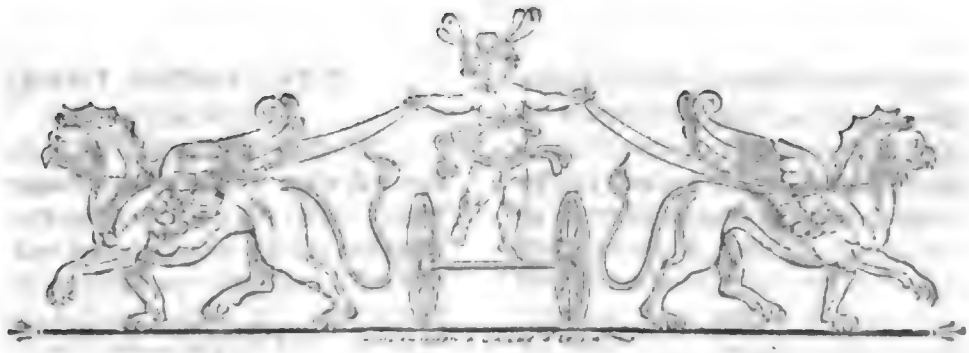
Dies wäre denn das Bemerkenswertheste aus der benannten Zeit. Was soll man aber zu den ewig wiederholten und bis zum Ueberdruß sich erneuernden Klagen und Vorwürfen sagen, die man seit einiger Zeit in öffentlichen Blättern über Mängel und Lücken der Berlinischen Bühne liest? Hier wird geseufzt, daß Fleck, Iffland und Bethmann todt sind, dort wird gejammert, daß Beschort, Unzelmann und Matkausch altern; hier, daß wir nicht alles Verdienstliche aus ganz Deutschland vereinigen; dort, daß der Schale der Kern, und vor allem der Oper das Schauspiel nachstreben muß. Gleichwohl sind einige Zeitschriften billig genug, einen Seitenblick auf den Zeitgeist und den vorherrschenden Geschmack des Publikums zu werfen, den dieses berücksichtiget wissen will, wenn es für sein Geld das Schauspiel besuchen und dasselbe bei Kräften und Kasse erhalten soll. — Werden denn aber nicht bei uns die besten Trauer- und Schauspiele von guten Künstlern — den ersten Zierden und Stützen der deutschen Bühne regelmäßig aufgeführt, und werden diese Vorstellungen nicht regelmäßig leer gelassen? Freilich stammelt man dann hier und da aus falscher Scham die Entschuldigung: „Wir haben keine Künstler, keinen Fleck, Iffland, keine Bethmann mehr!“ — Aber als wir auf eine Zeitlang einen Eßlair und andere würdige — und wohl verstanden! fremde Künstler sahen, war der den besten Werken der Kunst das Haus nicht eher leer als voll?

Eines aber kann man zu Berlins und Deutschlands Ehre glauben — denn ganz Deutschland siecht an diesem Uebel — träte in diesem Augenblick ein zweiter Schiller, ein zweiter Göthe, ein zweiter Lessing mit echten Meisterwerken auf, berührte er als Mensch, nicht als Magnetiseur, die Nerven unserer reinen Empfindung, brächte er uns zu uns selbst und zur Natur zurück, spräche er in der allgemeinen, eindringenden und verständlichen (sogenannten gemeinen!!) Sprache des Herzens zum Herzen, des Verstandes zum Verstande; bediente er sich des Cothurns, nicht der Stelzen, der Lungen, nicht der Posaunen; zeichnete er höhere menschliche Naturen, nur keine außer- und übernatürliche Unwesen; gäbe er uns Sonnenlicht und Sonnenwärme, statt blendender und verschwindender Blitze und krachenden Donners, Thau und Regen statt Hagel und Sturm: — wir würden, wir müßten darauf achten, und in diesem Neuen das Alte wieder liebgewinnen. So aber, bei so manchen Mißgeburten des Tages, die man uns als Vollkommenheit aufdringt, fühlen wir nur Fieberfrost und Fieberhitze, verlieren Geschmack und Eßlust, werden immer kränker und kränker, und geben zuletzt aus Verzweiflung zur Marktschreierbude und zu ihrem Hanswurst.

Aus Karlsruhe, den 30. Juni.

Herr Meyer, der nach seiner Reise nach München zuerst als Graf von Savern wieder auftrat, wurde, wie sich solches wohl hoffen ließ, mit vieler Wärme empfangen. Sein Spiel war ausgezeichnet zu nennen, und somit verdiente er den Beifall, den man ihm zollte. In seiner folgenden Rolle, als Rolla in Rolla's Tod, war der Beifall noch größer. Er gab den Charakter mit aller der Kraft und Energie, die den Zuschauer mit lebhaftem Interesse fesseln muß. Zu bedauern war es, daß die Scene im fünften Akte zwischen Rolla und Pizarro durch das unbändige Geschrei des kleinen Alonzo verlieren und Lachen erregen mußte.

Mad. Neumann, welche ebenfalls mit ihrem Manne von ihrer Kunstreise zurückgekehrt ist, trat als Pauline im Testament des Onkels wieder auf, und hatte sich einer gleichen Theilnahme von unserm Publikum zu erfreuen. Dies Stück ist hier sehr gut besetzt und gefällt allgemein; besonders ist unser komische Lades ein unverbesserlicher Prokurator Feis. Mit Vergnügen sehen wir noch der Ankunft von Herrn und Mad. Sedrina entgegen, die hier so allgemein vermißt werden. Auf ihrer Kunstreise haben sie — wie man hört — überall den lautesten Beifall eingeerntet. B.....dt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 144. — den 26. Juli 1817.

Blicke auf Sorenki bei Moskwa.

(Fortsetzung.)

Ich erwähne nur noch, daß sich in der schrecklichen Zeit, als sich die Wogen eines weltverheerenden unseligen Krieges in und um Moskwa so fürchterlich und zerstörend brachen, zwar einzelne feindliche Streifpartien das friedliche und wissenschaftliche Sorenki heimsuchten und sich daselbst nicht aller Gewaltthätigkeiten gegen dessen Bewohner enthielten; daß man aber derjenigen Achtung, welche höhere wissenschaftliche Anstalten als ein Gemeingut der ganzen kultivirten Welt zu betrachten befiehlt, im Ganzen genommen auch von Seiten der französischen Oberbehörden huldigte und diesem Institute Schutz und Schonung ertheilte. Ich bin dieses Geständniß der Pflicht der Wahrheit, die mir gegen Freund und Feind ein gleich heiliges und unverbrüchliches Gesetz ist, schuldig.

Auch das nicht minder große und kostbare Palais des Herrn Grafen innerhalb der Linien der Stadt in der sogenannten deutschen Sloboda gelegen, reichlich ausgestattet mit Schätzen der Natur und der Kunst, umgeben mit einem schönen Park von nicht unbedeutendem Umfange, entging der zerstörenden Vernichtung des Brandes zum Theil nur durch die thätige Hülfe der Franken. Ich vermag es, diese Thatsache mit ohnbezweifelter Zuverlässigkeit zu verbürgen, ob ich wohl von derselben nicht unmittelbar selbst Augenzeuge war.

Sie erinnert mich indessen an die Geschichte des Brands von Moskwa überhaupt, — diese gräßliche Zerstörungsscene, von welcher ich zum Theil selbst ein sehr unwillkürlicher Augenzeuge war. Gewiß bleibt es eine der größen Weltbegebenheiten, von welcher ohnstreitig eine neue und sehr ausgezeichnete Epoche in der Weltgeschichte beginnt. Zwar fehlt es bis jetzt keineswegs an Schilderungen und Darstellungen dieser fürchterlichen Scene von Augenzeugen und Theilnehmern, oder von solchen, die sich dafür ausgaben. Aber die Nachrichten derselben widersprechen sich zum Theil so offenbar; — und ihre Behauptungen über den eigentlichen Vorgang, über die Absicht und selbst über die Urheber dieser Begebenheit sind so verschieden und entgegengesetzt, daß die eigentliche Beschaffenheit des großen Vorfalls immer noch mit einem dichten Schleier bedeckt ist, und über das Ganze noch bis auf den heutigen Tag ein räthselhaftes Dunkel waltet. Zwar kann und will ich es mir keineswegs anmaßen, diesen Schleier zu lüften, und Räthsel, welche Zweifel an aller historischen Wahrheit überhaupt rechtfertigen könnten, befriedigend zu lösen. Aber wohl kann ich es erklären, daß und wie Widersprüche hier nicht fehlen können, und vermag es wenigstens einige offenbar schiefe Ansichten der Wahrheit gemäß zu berichtigen. In dieser Hinsicht wird man vielleicht dieses verspätete Wort eines unparteiischen Augenzeugen entschuldigen.

Der Theilnehmer sowohl als der ferne parteilose Beobachter irgend einer großen Zeitbegebenheit vermag dieselbe immer nur aus seinem individuellen Standpunkte zu beurtheilen und darzustellen. Nur dieser Standpunkt und der redliche Wille und Wahrheitssinn des Erzählers

verbürgt den Gehalt seiner Ansichten und die Wahrheit seiner Schilderungen. Wo sich aber heterogene Kräfte mit solcher Gewalt aneinander brechen, wie es bei der fürchterlichen Katastrophe von Moskwa der Fall war, wird selbst der Blick des in diesen kreisenden Strudel unwillkührlich gerissenen, unparteiischen Zeitgenossen leicht eben so unsicher, als der des einseitigen Kämpfers, welcher nur mit seiner Partei steht und fällt. Selbst länger fortgesetzte kältere Prüfung und Untersuchung eines spätern, das Ganze umfassenden Geschichtsforschers vermag die faktische Beschaffenheit der Begebenheiten nicht immer zweifelfrei auszumitteln und deren verborgene Triebfedern pragmatisch zu enthüllen.

Es wird gewiß Niemand dem hohen Patriotism der russischen Nation, an welchem sich die Wogen des von Süden einhertosenden und alles verschlingenden Völkerstroms zuerst so entscheidend brachen, die höchste Bewunderung und Hochachtung versagen. Demohngeachtet kann ich nach meiner Erfahrung und Ansicht nicht an einen vorher berechneten Plan und an die Absicht des russischen Gouvernements glauben, die alte ehrwürdige und heilige Nationalhauptstadt seines Reichs selbst den Flammen und der Vernichtung zu weihn. Noch weniger kann ich dieses beispiellose Opfer unter den damals Statt findenden Umständen, für ein Zeichen von Patriotismus erklären; — nicht, als ob dies schrecklich heroische Mittel mit der Größe des Uebels, dem es begegnen sollte, in keinem Verhältniß gestanden hätte; (kein Preis konnte wohl der Nationalehre Rußlands zu theuer seyn, um sich vom Uebermuthe eines fremden lastenden Jochs, das sie so sehr bedrohte, zu befreien), sondern, weil man es der Weisheit des russischen Gouvernements ohnmöglich zutrauen kann, ein gewisses vor Augen liegendes und so schreckliches Uebel, — die seit Troja's, Karthago's und Jerusalems Zeiten einzige Verheerung seiner kolossalen Metropole, — einer Nationalschöpfung, die im Laufe von mehr als sechs Jahrhunderten allmählich entstand, zu deren völliger Erneuerung es, trotz der energischen Thätigkeit der Russen eines nicht viel geringern Zeitraums bedürfen wird; an deren Ruin sich die Vernichtung des Glücks und des Wohlstandes vieler tausender ruhiger Bewohner knüpfte, — an einen ungewissen, damals wenigstens noch außer den Grenzen der Berechnung liegenden Erfolg, die nachmalige Vernichtung und Vertreibung der französischen Heere, — gesetzt zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

Wir können nicht umhin, in der Gallerie freundlicher, und nichts weniger als geistesarmer, zum Theil Naturmenschen, die dem Leser dieser Reiseblätter in der durchwanderten Bergwelt vorgeführt werden, als eines vorzüglich bemerkenswerthen Menschen, jenes Rigi-Seps zu erwähnen, der, nachdem er die fremden Gäste aus seinem Ueberflusse an Alpen- und Sennhütten-Produkten, mit mancherlei schmackhaften Milchspeisen, Nidelschnitten, Fusterli, Stunkenwerne, und wie jene Gerichte weiter heißen, köstlich bewirthet hat, ihnen aus seinem nicht minder reichen Geistesvorrathe in Schweizer-Mundart ein Berglied zum Besten gibt, durch dessen Form und Geist sich derselbe unsers Erachtens als ein schweizer Volksdichter darthut, der sich mit jedem, mit Recht oder Unrecht gepriesenen Genossen dieser Gilde nicht allein messen, sondern, zumal in Absicht auf die Gabe, ernste und tief eindringende Wahrheiten in dem leichten und lachenden Scherzgewande einfacher Worte an's Herz zu legen, sie alle leicht übertreffen dürfte.

Also singt, nachdem er die ganze Gesellschaft eingeladen hatte, die letzte Abtheilung seiner ersten Strophe jedes Mal im Chore zu wiederholen, der erwähnte Rigi-Sep:

Uf Bergen, uf Bergen,
Da isch's ei'm so wohl!
'S tönt d'obe so liebli
Und d'unne so wohl,
Drum Keine, drum Keini
Im Thal wone bleib'
De Berg iß de Dokter
Für Seel und für Leib.

Chor.

Drum Keine, u. s. w.

Uf Berge da isch me
Im himmlische Rich,
Da sind neh die Mensche
Und Mensche si glich:
Kei sideni Strümpfli,
Kei maroquin Schuh —
Da grüßt de Kaiser
Uf Du und uf Du.

Chor.

Drum Keine, u. s. w.

Juheye! wie bist nit
Da obe so froh,
Wo d', ohni Komando,
Darfst laufe und stoh,
Wo keine scharinglet
Und zirklet und mißt,
Und Schulthiß und Pfarrer
D' Perügge vergißt.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Da obe, wo's Wibli
Un Chrämpfe neud chlagt
Wo's Meitschi nach Mode
Und Spiegel nit fragt,
Mit Weißem, mit Rothem
Sis Gsichtli nit deckt,
Und's Kölbli *), statt Bisem,
I d' Nase is schmöckt.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Witt lache, witt Briegge —
Lug aben is Thal,
Und gschau da das Treibe,
Das Nöthe, die Qual —
Wie's judet, wie's geudet,
Wie's plaget, wie's herzt:
Wie's vorneu el'm höblet
Und hinnen ein schwärzt.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Da oben, da oben
Isch alles nit eso
Das Nei ist es Nei, und
Das Ja ist es Ja;
Da beschleust kei Politik
Der Wahret de Mund,
Die Khaz heißt es Büsi,
Der Hund heißt — en Hund.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Da oben isch's Herz die
So chalt nit und kahl

*) Kölbli oder Nußkölblein, Satyrum nigrum, eine der niedlichsten, mit einem starken Vanilla-Geruch ausdustenden Alpenpflanzen.

Bist zehamal besser
Als d'unne im Thal:
De Fride, die Nächi
Vum Himmel, die macht's,
Me gspürt daß am Rugge
Es Flügelpaar wachst.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Und reißt's di und zerrt's di
Denn wieder is Thal
Und greifst denn am Rugge
Isch's scho wieder kahl!
Du suchst dini Stelze,
Sez'st d' Schellen uf's Oss
Und lupfst, statt den Auge
Die Nase epor.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Drum use! und such dir
Da obe dis Gmach:
De Berg ist e Kille,
De Himmel isch's Dach,
Und's läutet zur Andacht
Im Herze dir i,
Wer meinst wohl, daß möchti
De Prediger sy?
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

Und d' Gärte der Juget
Da obe noh sind,
Du chast sie noh finde
Wirst wieder es Kind,
Und gspürst denn, und glaubst denn,
Was d' Bible di lehrt:
De kindliche Herze
Sey's Himmelrich bschert.
Chor.
Drum Keine, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Camenz, kein Ort für Aerzte.

Vor etwa 70 Jahren gab ein Arzt in Camenz D. Reichardt, eine Schrift über die gesunde Lage der

genannten Stadt heraus, und bewies darin, daß „Camenz durchaus kein Ort sey, wo ein Arzt sich durch Kuren berühmt machen könne, weil, der zu gesunden Lage wegen, die Leute gar zu wenig krank würden.“ —

Möchte doch jede Stadt ein solches Camenz seyn oder werden, dann würden wir der berühmten Aerzte füglich entbehren können. Richard Roos.

Distichon.

An die Romantiker.

Recht! nichts taugt der gequälte Gesang der Stubenpoeten;
Doch der erbärmlichste bleibt Stubennaturpoesie.

—o—

Korrespondenz und Notizen.

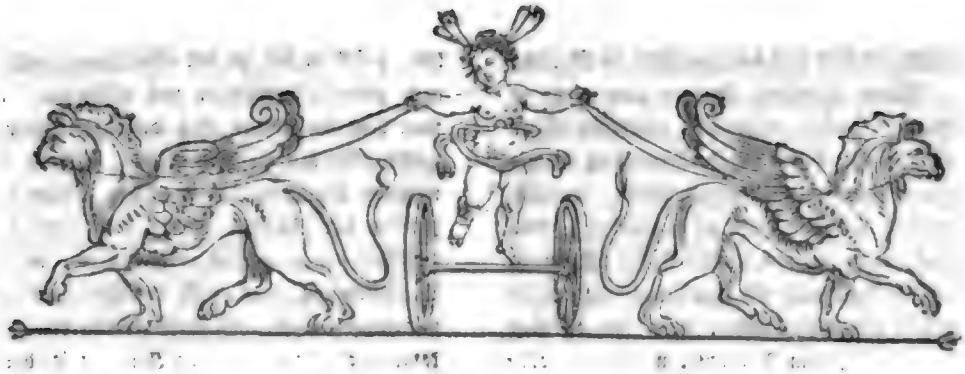
Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 136.)

— Ein Herr Alexander Boucher, den die Journale ci-devant Directeur et premier Violon de la musique du Roi d'Espagne genannt haben, hat nebst seiner Frau, première Pianiste et Harpiste desselben Königs, im italienischen Theater ein Konzert gegeben, und sich in demselben auf der Geige, seine Frau aber auf der Harfe hören lassen. Wenn wir noch im Zweifel darüber sind, ob der Mechanismus dieses Mannes mehr gelobt, oder seine Roheit mehr getadelt werden müsse; so ist uns doch das vollkommen klar, daß Hr. Alexander Boucher aus allen Pfeifen bläst, um Aufsehn zu erregen. Wir würden sein Benehmen Charlatanerie nennen, wenn nicht sein Talent, ob uns gleich solches bis dahin nur eine materielle Routine, ein glücklicher Mechanismus geschienen, Schonung geböte. Zuerst hat sich nämlich Herr Boucher die Mühe gegeben, sämmtlichen hiesigen Journalen eine Anekdote von sich einverleiben zu lassen, welche, um nicht wahrscheinlich, sondern wahr zu seyn, darum eine große Unwahrscheinlichkeit für sich hat, daß das Geschichtchen schon unzählige Male vor dem Herrn Boucher sich zugetragen haben soll; freilich kann dem Sempronius begegnen, was sich mit dem Cajus zugetragen. Dazu gehörte aber, daß Herr Boucher seinen Vorgängern gliche, wie Cajus dem Sempronius. Doch zur Sache. Will man den Journalen, oder was einerlei ist, dem Herrn Alexander Boucher, glauben, so hat dieser einen Haufen roher Accisegesellen, die bei seiner Ueberfahrt nach England in Douores die respektiven Geigen desselben für Contrebande erklärt, dergestalt mit dem Spiele auf denselben zu bezaubern gewußt, daß sie ihm die corpora delicti, die aber hier in corporibus delectationis geworden, mit Thränen des Entzückens in den Augen zurückgegeben und den modernen Orpheus haben in Frieden seines Weges ziehen lassen. So hat sich Hr. Boucher vor dem Konzerte vernehmen lassen; nach demselben stimmt er jetzt einen andern Ton, jedoch ejusdem argumenti, an. Wir lesen nämlich einen ziemlich platten und lang und breiten Brief, in welchem er dem Tadel einiger Journalisten, daß er seine vorige Roheit des Spiels immer noch nicht abgelegt, dadurch zu begegnen sucht, daß er anzeigt, er habe nur darum den ehemaligen Charakter seines Spiels von neuem zu erkennen gegeben, damit man sehen möge, er habe in den letzten zehn Jahren an Kraft nicht verloren; in einem zweiten Konzerte werde er aber einen Beweis von seinem jetzigen Talente geben u. s. w. Diese Erklärung klingt etwa eben so, als wollte ein Taugenichts, der aber jetzt zu einem rechtlichen Manne geworden, nur darum abermals sich schlechte Streiche erlauben, damit man nicht vergessen möge, daß er ein Taugenichts gewesen. Oder hat Hr. Alexander Boucher, aus Liebe zu Kontrast und Antithese, das erste Mal schlecht gespielt, um beim zweiten Male desto größern Effekt zu machen? Wie aber, wenn die Gewaltheit des Mittels die Erreichung seines Entzweckes unmöglich machen, oder, wenn das Publikum am ersten, ohnehin nicht sehr besuchten Konzerte schon so viel Vergnügen gefunden, daß es sich nach keinem zweiten sehnen dürfte?

— Das Theater de la Porte de St.-Martin, welches bereits Löwenrachen, Hunde, Affen, Rebhühner, Gänse, Hähne, ja Ochsen und anderes großes Vieh, ans Theater gebracht, und bei diesem Thierhandel seine Rechnung gefunden hat, gibt jetzt ein Stück, welchem die bekannte Erzählung der Kraniche des Ibicus zum Grunde liegt. Der Hr. Martainville, der Geoffroy malgré lui, derselbe gelehrte Mann, der neulich behauptete, Shakspeare habe seine Twelfth Night nach einem Stücke, welches grade hundert Jahre nach Shakspeare's Tode erschienen ist, nämlich nach den Ménechmes des Regnard bearbeitet, der Hr. Martainville schafft hier, der Himmel weiß, warum? die Kraniche des Ibicus in Störche des Simonides um, und erzählt von letzterm die nämliche Begebenheit, die man bisher erstern zugeschrieben hat.

— Es scheint an der Tagesordnung zu seyn, daß die hiesigen Theaterkönigsinnen und Prinzessinnen ganz besondere Schicksale erleben sollen. Semiramis (Dem. G.), die freilich keine hängenden, aber doch hesperidische Gärten besitzt, zu deren Bestellung Kunstgärtner aus ganz Europa, besonders aber von der Themse und Newa her, dergestalt reichen Samen ausstreuen, daß die Besitzerin die goldenen Früchte mit Händen greifen kann, gefällt sich, sagt man, dennoch in Paris nicht, und sehnt sich zurück nach dem Lande, wo die silbernen Aepfel blühen. Daher hatte ihre letzte Reise durch die Provinzen, wo sie Gastrollen gespielt, und welche sie bei weitem über die bestimmte Zeit ausgedehnt, zu der Sage Veranlassung gegeben, sie sey abermals, wie vor einigen und zehn Jahren, von ihrem Führer verführt, das heißt, unrecht geführt, und, statt nach Paris, nach Petersburg geführt worden. Für dieses Mal ist aber an der Sage noch nichts wahres, denn Demois. G. ist wohlbehalten in hiesiger Stadt wieder eingetroffen. Phädra, (Dem. D.), die der Liebe des Nächsten ergebener, als ihrem eigenen Besten zu seyn scheint, hat nie recht auf einen grünen Zweig, noch viel weniger zu goldenen Aepfeln kommen können, sieht aber dafür bald ein halbes Dutzend Zweige ihres Stammes, mit blühenden runden Apfelphysiognomien und goldenen Lockenköpfchen um sich herum hüpfen, und freut sich der lieben Kleinen eben so sehr in der Wirklichkeit, wie Papageno und Papagena in der Erdichtung. Diese Prinzessin scheint sich überhaupt, nach den Privatstudien zu urtheilen, denen sie mit Eifer obliegt, fortan dem Mutterfache widmen zu wollen. Die Semiramide hat endlich ebenfalls besondere Schicksale gehabt, wie das in Deutschland, besonders in München, besser bekannt seyn wird, als in Paris. Ein Pater peccavi, in einen Brief gehüllt und in den hiesigen Journalen abgedruckt, will die Sache, wo möglich, noch verfänglicher machen, und beweist nur immer mehr, daß nicht alle Sänger und Sängerinnen, weder an Talent noch an Bescheidenheit, Fornarini gleichen, der, trotz seines wirklichen Einflusses, dessen er bei den Großen der Erde genoß, jedermanns Liebe und Zutrauen zu gewinnen wußte. Unsere Semiramide kommt, sagt ein hiesiges Journal, in Kurzem nach Paris zurück, und will dann, setzt dasselbe hinzu, zuerst in der Oper: L'orgoglio punito, wieder auftreten. Wir aber behaupten, daß daran kein wahres Wort sey. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 145. —— den 28. Juli 1817.

Liebe und Vernunft.

Die Liebe lispelt: Wirb' um Cornelia!
Und die Vernunft warnt: Flieh vor Cornelia!
Unlehrig Paar, Vernunft und Liebe!
— Schämt euch des ewigen Widerstreites!

Dein Wunderreiz, o Liebe, bezaubert mich;
Doch — lau'rt Gefahr nicht tückisch im Hinterhalt? —
Vernunft! Ich ehre deinen Ausspruch;
Aber — vergib mir — beglückst du Herzen?

So schwankt mein Geist, von Zweifeln umhergeschreckt,
Lieb' und Vernunft, in Sorglichkeit zwischen euch.
So treiben auf des Meeres Wogen
Zephyr uns Eurus mein schwaches Boot um.

Doch plötzlich ward zuweilen auf irrer Fahrt,
Wenn unerreichbar ferne der Hafen schien,
Ein bergendes Asyl gefunden,
Trotz der äolischen falschen Rotte.

Lieb' und Vernunft! Unlehriges Paar! Genug! —
Auf mein Gebot ab schwöret der Feindlichkeit!
Entschieden hat den Streit ein süßes
Lächeln Cornelias! Wißt: ich liebe!

Haug.

Blicke auf Gorenki bei Moskwa.

(Beschluß.)

Der vernichtende Rückzug des französischen Heers wurde zwar durch die Einäscherung Moskwa's befördert, aber gewiß nicht einzig und allein entschieden. Auch ohne Moskwa's Besitz würde sich bei sonst günstigen Umständen, Napoleon, gewiß noch eine Zeitlang in Rußland haben behaupten können. Der unermüdet ausharrende Enthusiasmus und die patriotische Tapferkeit der russischen Nation, die eigenthümlichen, dem fremden Feinde nachtheiligen politischen und physischen Verhältnisse des Landes, welches er nicht hinlänglich kannte, und endlich, — denn, wer wollte wohl die Hauptsache verkennen? — der mächtige gebietende Wink des Herrschers von oben, welcher den vermessenen Planen eines Recht, Sitte und Nationalwohlfahrt mit Füßen tretenden Eroberers ein peremtorisches Ziel zu setzen beschloß, — diese Umstände waren es, die, zum Theil an unsichtbaren Fäden, die große Katastrophe herbeiführten, welche die Völker aufregte, und an welche sich, trotz jedes Gegenstrebens, doch endlich die politische Vernichtung der französischen Machtherrschaft knüpfte. Immer wird es aber eine sehr gewagte Voraussetzung bleiben, bei dieser großen Begebenheit einen vorher entworfenen und berechneten Plan der obern Gewalt und des Gouverneurs insbesondere anzunehmen, so wie frühere revolutionäre Explosionen unserer eisernen Zeit, z. B die Vorfälle zu Cairo, Warschau und Paris durch solche Pläne vielleicht zum Theil vorbereitet wurden, ob sich dieselben wohl

in anderer Hinsicht gar sehr von den Vorfällen in Moskwa unterscheiden. Welche Umstände könnten auch wohl je ein Gouvernement, dessen erster und hauptsächlichster Zweck immer die Erhaltung und Wiederherstellung der gestörten allgemeinen Ruhe und Ordnung bleibt, berechtigen, Zerstörung und Anarchie selbst zu organisiren, und welche Maßregel vermöchte ein solches Opfer sodann zu gebieten, wenn die Nachtheile für das Ganze den beabsichtigten Vortheil ungewiß machen, oder ihn offenbar überwiegen, wie es in jenem Zeitpunkte wenigstens ohnstreitig der Fall war.

Die Anwesenheit der gehaßten Franken hatte in dem unermeßlichen Moskwa aus den betrogenen Elementen aller Volksklassen den reichsten Gährungsstoff entwickelt. Das Ansehen und die Strenge des Gesetzes, durch welches die rohe Volksmasse überall, und hier mehr als an jedem andern Orte, gezügelt werden muß, war schon geschwächt. Bei der durch die Vorfälle außerhalb Moskwa aufs höchste gesteigerten Spannung, brauchte es blos noch einer unbedeutenden Veranlassung, irgend eines zufälligen Funkens, um die Parteiwuth der Leidenschaften zu entbinden und eine grauende Scene chaotischer Anarchie und die Greuel einer allseitigen Zerstörung zu erzeugen. Welch' eine besondere Veranlassung auch den Ausbruch derselben immer befördert haben mag, so wäre es doch gewiß ein offenbarer Mißgriff, das Signal der Zerstörung einzig auf der Seite des Gouvernements zu glauben, und die gräßliche Brandscene der Hauptstadt als ein patriotisches Sühnopfer darzustellen, welches man von russischer Seite dem Drange der Umstände, zum Vortheile des Ganzen gebracht habe.

Den thätigen Antheil, welchen beide entgegengesetzte Parteien an der Zerstörungsscene nahmen, entscheidend zu wägen, bleibt wohl für immer unmöglich. Die Hefe des niedrigen Pöbels gleicht sich im Ganzen wohl in allen größern Hauptstädten Europa's so ziemlich, und ist in Paris wie in Moskwa, in Lissabon wie in St. Petersburg raubsüchtig und zu Unruhen geneigt. Löst sich die bindende Kraft des Gesetzes, tritt rohere Gewalt und physische Macht an die Stelle des Rechts und macht ihr Uebergewicht geltend, so bleibt der Erfolg überall der nämliche und ist für das Ganze und den ruhigern und bessern Theil der Nation immer gleich verderblich. Jedermann weiß, daß auch das französische Heer seine Hefe und seine edlern Bestandtheile hatte. Zwischen den Extremen aller Parteien, der Russen sowohl als der Franken, gesellten sich zu der öffentlichen politischen Reibung noch Privatleidenschaften und Absichten, und solche hat man dem Benehmen des damaligen Gouverneurs, wir wissen nicht mit welchem Rechte, Schuld gegeben. Wenigstens scheint er die chaotische Scene der Anarchie im Innern der Stadt, welche nunmehro ausbrach, nicht ernstlich genug gehindert zu haben, wenn ihn auch die Beschuldigung, daß er sie befördert und veranlaßt habe, mit Unrecht träfe. Es entstand nun der gräßlichste Wettkampf roher ungezügelter Kräfte mit der bessern aber schwächern ordnungsliebenden Partei, welche zwar einstweilen unterlag, und deren Erfolg, leider, der gräßliche Brand Moskwa's war, an welchen sich aber auch späterhin die ganze gegenwärtig glücklich veränderte politischen Lage Europa's, der entschiedene Sieg sittlicher und rechtlicher Wahrheit und die Segnungen des Weltfriedens unlösbar knüpften.

Und so bewährt sich auch hier die höhere, das bessere Gefühl so reichlich lohnende Ansicht, welche wir in unglücklichem Gewirre zerstörender Weltbegebenheiten und im Kampfe mit Unrecht und Bosheit festhalten sollen, durch die Erfahrung; — es versinnlicht sich die unerschütterliche Wahrheit, daß jede Gewaltthat ohne Recht, — jeder rohe Ausbruch des wilden Zerstörungsgeistes und des Uebermuths ganzer Nationen sowohl, als einzelner Individuen und die schlaue Intrigue der Geld-, Rang- und Genußgierde am Ende doch sich selbst vernichtend bestrafe; — daß die unvertilgbare Macht der Wahrheit, des Rechts und des anspruchlosen Guten immer die Ränke schlauer Bosheit besiege und die schädlichen Bestrebungen und Absichten derselben unter der Aegide der weisen und gütigen Vorsehung vernichte, und im Zusammenhange des großen Ganzen nun als Uebergang zu einer höhern vollendetern Ordnung der Dinge benutze, welche den Glauben an Gott und die Tugend, den redlichen ausharrenden Sinn für das Wahre und Rechte und die einfachere Sitte des Fleißes und der Pflicht in ihren Anhängern durch ewig dauernde und reine Genüsse lohnt.

Mögen sich diese Ueberzeugungen und Gefühle eines durch die Begebenheit von Moskwa persönlich höchst benachtheiligten Augenzeugen an diese flüchtige Skizze eines wissenschaftlichen Instituts anschließen, welches mit Moskwa selbst in einer sehr nahen Beziehung steht, und das, um genauer gekannt zu seyn, wohl einer detaillirtern Beschreibung, und dies von einer geschicktern Hand als die seinige ist, verdient.

Tauscher.

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft der Stadtbibliothek macht auch diesmal, wie schon öfters, einen gelungenen Versuch, durch Darstellung anziehender Scenen und Züge aus der schweizerischen Vorwelt, die jetzt lebenden Jünglinge des Vaterlandes zu eigenen Gesinnungen des Wohlwollens, der Menschenfreundlichkeit und Versöhnlichkeit bei obwaltenden Streitigkeiten zu erwecken, und in solchen zu stärken.

Die geschichtliche Thatsache, welche dieser Aufsatz sich zu seinem Vorwurfe gewählt hat, ist kürzlich folgende:

Im Jahr 1340 brach zu Luzern eine Feuersbrunst aus, wodurch die Stadt in einen beträchtlichen Schaden versetzt wurde. Seit geraumer Zeit hatten zwischen den Luzernern und den Unterwaldnern, wegen des Besitzes eines Theils des, seinem größern Theile nach, in das Land „Unterwalden nid dem Kernlande" sich erstreckenden Bürgenberges Zwist und Zwietracht obgewaltet. Indessen vergaßen die von Unterwalden, sobald sie den nächtlichen Himmel in der Gegend von Luzern furchtbar von den Flammen sich röthen sahen, den Streit, welcher sie mit ihren Nachbarn entzweite, gänzlich, und eilten unverzüglich der von der Wuth des Feuers bedrängten Stadt zu Hülfe. „Als die Stadt Lucern bran, do bettend sy (verhielten sie sich) als Fründt, und rüstent Schiff zu, mit starken, molmögenden etlichen Gesellen, und furendt schnell beruff zu der Stadt." Es war inzwischen schon so viel Unfreundliches vorgefallen, daß man Anfangs billig Bedenken trug, die Herbeieilenden in die Stadt zu lassen, da man nicht wußte, wessen man sich zu ihnen zu versehen hätte. „Man truwet ihnen nit so wohl, das man sy in die Stadt lassen wölte, und ließ man uß der Stadt vor in (vorher) mit inen reden, in was Meynung sy da werent kommen, ob man sich gutz oder böß zu ihnen versehen sollte. Also antwurttend sy in den Schiffen und louffent ihnen die Augen über: Lieben getrewwen biderben Eydsgenossen, üwer Leide ist unser Leide und wir sind hye (hier), das mir, als viel mir (wir) vermögen, üwer Lib, Gut, Wib und Kindt und was üch lieb ist, retten und entschütten, als ver unser Lib und Leben gelangen mag (so weit unser Leib und Leben reichen mag), und als trüwlichen (so treu und redlich) helfen löschen, als brünnen unsre eigne Hüser."

Durch dieses Ereigniß wurden die einander Entfremdeten, sie wußten beinahe selbst nicht, wie ihnen dabei geschah, sich wieder näher, und was durch künstliche Veranstaltung vielleicht nie hätte bewirkt werden können, durch eine, die entzweiende Streitigkeit beiden Theilen aus dem Gesichtskreise rückende, und die edeln Gefühle der menschlichen Natur in beiden mächtig anreckende Schickung der Vorsehung ganz unerwartet zu Stande gebracht. — Die von Luzern ließen nämlich, alles früher Vorgefallenen ungeachtet, und obgleich die Feuersbrunst noch nicht gedämpft war, die Angekommenen mit Freuden in die Stadt ein, beschenkten sie, und, setzt Melchior Rußens alte Chronik hinzu, „Sie dattend (thäten) gegen einander als Brüder." Diese fröhliche Stimmung machte die Gemüther von beiden Seiten offen für billige Verschläge; jeder Theil hatte jetzt ein Ohr für das, was der andere Theil zu Gunsten seines Rechtes anführte, und spannte seine eigenen Ansprüche herab; man ließ mit sich sprechen; man war darauf bedacht, alles zu entfernen, was wieder böses Blut machen konnte; und was vorher in einer Reihe von Jahren trotz aller Besprechungen nicht zu Stande kommen konnte, weil die Gemüther gegen einander erbittert waren, und in dieser Stimmung alles wie in den Wind geredet war, das kam nun auf dem Wege der Freundlichkeit, der liebreichen Vorstellungen, der Bitten um gefälliges Nachgeben gegen billigen Ersatz und anderweitige angenehme Gefälligkeiten glücklich zu zu Stande. „Die Sach ward bericht," sagt die Chronik, „und blyb der Bürgyberg den Burgeren von Lucern, als (so wie) sie den angesprochen hatten."

Noch auf den heutigen Tag macht derjenige Theil des Bürgenberges, um den man sich damals zwischen Luzern und Unterwalden nid dem Kernwald gütlich verglich, einen Theil des Cantons Luzern aus.

In dem Neujahrsblatte der Feuerwerker-Gesellschaft, welche mit einem Plane der Gegend Morgartens und einer Aussicht von Morgarten her über den Aegeri-See verziert ist, wird jener erste Kampf, den die neu verbündeten Cantone Ury, Schwyz und Unterwalden, nach der durch empörenden Druck roher Tyrannen bewirkten Umwälzung gegen übermächtige Gewalt muthvoll bestanden und glorreich beendigt haben, unter dankbarer Rückerinnerung an das kräftige, von Vaterlandsliebe glühende Geschlecht, das jene kriegerische Großthaten vollführte, der Jugend vor Augen gelegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

J. J. Rousseau*).

In der Straße, die einst durch seine Geburt ward verherrlicht,
Liest der Verdunkler Haß kühnlich den Namen jetzt aus,
Den sie sonst heuchelnd geehrt. Ohnmächtig vergebliche Rache!
Was in Genf wird gelöscht, strahlet mit Ruhm durch die Welt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 26. Juni.

Das Sommerabonnement bei unserer Bühne ist zu Stande gekommen. Von Seiten der Direktion geschieht Alles, um dem bewiesenen Vertrauen des Publikums zu entsprechen. Die Erscheinung der Frau von Busch, einer geschätzten Künstlerin beim Theater zu Frankfurt, war ein Beweis löblichen Strebens. Diese anmuthige Frau machte durch einige Gastspiele ein volles Haus, und befriedigte die Forderungen der Zuseher, die es immer wieder füllten. In dem von Schröder verdeutschten Lustspiele: „Stille Wasser sind tief," sah Ref. sie als Baronin. Er kann jedoch diese Gelegenheit nicht lassen, ohne zuvor des früher erwähnten künstlerischen Verdienstes zu gedenken, welches unser Hinze, in der Rolle des Barons von Wildung, sich erwarb. — Der Baron täuscht, aus Liebe, mit dem bestimmten Zwecke, gerade durch das Grelle seiner Täuschung das geliebte, wirklich gemüthvolle Weib von ihrer Grille zu heilen. Daher liegt es im Plane des Dichters daß gleich beim ersten Auftreten die Maske des Barons einen Anflug von Bizarrerie haben muß, die in der Scene sich am höchsten steigert, wo er den Gästen seiner Frau zu Füßen fällt. Diesen Fußfall aber muß schon das ganze vorherige Spiel motiviren. Darin gebührte Hinze'n der Kranz der Meisterschaft. Er leistete, was Sinn und Liebe für die Kunst einem befreundeten Geiste nur eingeben können. Der Berlinische Dialekt, in welchem er die ersten Partien der Rolle sprach, war sehr geeignet, das Ganze hervorzuheben, und die Weise, wie er die allmählichen Momente des Stücks markirte, bewies uns, daß er fähig sey, seiner Individualität sich zu entäußern, in die seines darzustellenden Urbilds sich zu verwandeln, und so die Aufgabe der Kunst zu lösen. Mag es Zuseher geben, welche sein Spiel im letzten Aufzuge schöner finden, wo der Baron die Maske ganz fallen läßt; hier spielt der Dichter und das Gefühl des Publikums mit. Freilich hatte Hinze den ersten studirt und nahm das letztere in den entschiedensten Anspruch. Er zeigte, an der Seite der Frau von Busch, wie man eine Fremde würdig einführen solle. Diese spielte recht eigentlich mit den Schwierigkeiten ihrer Rolle, die der aufmerksame, gefühlvolle Zuseher dann erst wahrnimmt, wenn er bemerkt, wie glücklich sie überwunden werden. Das im Stücke selbst angedeutete Merkmal des Charakters: „ein weiblicher Sonderling mit einem schönen Herzen," wußte Fr. v. B. mit bewundernswerther Feinheit, mit sicherer Zartheit, durchzuführen: man sah, daß sie die Welt, daß sie das Leben der höhern Stände kennt. Ihr Spiel bildete daher ein schönes Ganze, welches der Schluß des letzten Akts sehr angemessen schloß. Hier gelang der Uebergang von der Aufwallung gekränkten Stolzes, die das gute Gemüth fast zu einem falschen Schritte verleitet hätte, zu dem Erkennen ihrer Verirrung, zu dem sich überwunden fühlen von der ausharrenden Liebe eines edlen Mannes, der Künstlerin unnachahmlich. Sie verwebt in ihr durchaus besonnenes Spiel eine Menge einzelner Züge, die von ihrer glücklichen Gabe zeugten, die Klippen der Uebertreibung zu meiden: was bei dem Geiste mancher Lustspiele an der Tagesordnung oft wünschenswerth ist. Man sieht, wenn Fr. v. B. auftritt, daß die Bühne ihre Heimath sey, daß sie alle Vortheile kenne, welche dies heimathliche Recht gewähren mag. So konnten ihr denn auch Wilhelmine, im Schatz, Karoline, in: die Organe des Genius, und Bertha, im verbannten Amor, meisterhaft gelingen, und öfter das bedeutsame Wort: „es fühlt sich nur und sagt sich nicht," der rechte Ausdruck für die Freude des Zusehers an ihren Produktionen werden. Das Gretchen, in dem kleinen Stücke, der Vorsatz, von Holbein, ließ, als letzte Darstellung, in einer andern Sphäre, den freundlichsten, heitersten Eindruck zurück. — Soll Ref. indeß unumwunden sagen, was er bei diesen interessanten Spielen einer zur Natur gewordenen Kunst empfand, so ist es dieses, daß das Muntere, Lebhafte, Muthwillige, welches, um es mit einem Worte zu bezeichnen, der Gegensatz des Pathetischen ist, der Fr. v. B. zu Theil ward. In dem Kreise solcher Rollen, wo es einen Ausdruck der Art gilt, bewegt sie sich mit der vollkommensten Freiheit, die aber anfangt Manier zu werden, sobald sie ihren Kreis überschreitet, sobald sie in das Gebiet des Sentimentalen tritt. Auch da sieht man zwar immer die gebildete Künstlerin; aber, was sie dann leistet, ist die Frucht ihres Fleißes, ihrer Studienkenntniß, nicht mehr das freie Geschenk der Natur. — Die Mitglieder unserer Gesellschaft ehrten ihre Genossin durch Verbindung um eingreifendes Zusammenspiel; wenn Ref. seinem Gefühle, seiner Beobachtung trauen darf, so war das Publikum am zufriedensten mit dem verbannten Amor. Hinze, als Professor, ließ nichts zu wünschen übrig, und auch die Andern hatten ihr Spiel wohl überlegt.

Wenn die Gastspiele des Fräuleins Luise Uhink, vom Hoftheater zu Schleswig, mit dem der Fr. v. Busch zusammentrafen, so war die Bescheidenheit zu loben, welche das Auftreten Jener bezeichnete. Sie gab Kenners Rosamunde, und es lag eine furchtsame Innigkeit in ihrem Spiele, die Sinn für Beruf verrath. Das Wort: „ich trinke!" gegen das Ende des letzten Akts, sprach sie so, daß man mit ihr von dem ganzen Gewichte desselben durchdrungen ward. In dem Fest der Winzer konnte Ref. sie, als Luise, nicht sehen.

Ein Bericht aus Weimar in diesen Blättern meldet, daß man dort, bei Festbestimmung des gesetzigen Verlebes, auf die Bühne Rücksicht nehme. Dies thut man in Lübeck nicht. An schönen Sommertagen versammelt sich oft gar kein Publikum vor dem Theater, und fragt man: warum? so heißt es: wir haben unsere Garten, unsere Promenaden: was sollen wir im Schauspiel? — Nur Schade, daß diese Sitte dem Bestande des Theaters gefährlich wird, dessen gegenwärtige Direktion doch, wie es dem ganz unbefangenen Referenten scheinen will, den besten Willen zeigt, und deshalb einer entgegenkommenden Ermunterung nicht unwerth seyn dürfte. Betroffen muß sie dagegen sich fühlen, wenn seit acht Tagen drei angekündigte Vorstellungen nicht gegeben werden, weil das Haus leer und die erwartete Menge der Zuseher im Grünen ist! Als das Sommerabonnement begann, kam man überein, wöchentlich eine Vorstellung außer dem Abonnement zu geben, und bat das Publikum, auch diese zahlreich zu besuchen, indem bei den übrigen Bedingungen darauf gerechnet sey. Dem Wunsche, diese Bitte gewährt zu sehen, redet Billigkeit das Wort. Weiß man doch in den übrigen Hansestädten und in weniger bedeutenden, die Freude an der Natur mit dem Vergnügen an dramatischer Kunst so zu einigen, daß letztere auch im Sommer nicht nach Brot geht. Die Gesellschaft wird, wie es heißt, versuchen, ob sie, während der Badezeit, in Travemünde mehr Glück machen könne, als hier; aber die Direktion thut diesen erzwungenen Schritt nur, als traurige nothgedrungene Folge einer tief empfundenen Kälte des Publikums!

—r.

---

*) In Genf hat man für gut gefunden, der Straße, wo R. geboren ward, und die seinen Namen trug, ihre alte Benennung: Rue du Chevelu, wieder zu geben.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 146. — den 29. Juli 1817.

Ueber Werner und seinen Nachruhm.

Werner ſtarb in Dresden faſt in derſelben Minute, in welcher Ebeling in Hamburg ſtarb. Welch ein Stoff zu einem Geſpräche im Elyſium! Ebelings letzter Brief an Werner betraf den Wernerit, der in Virginien gefunden wird, aber ein ganz anderes Foſſil ſeyn ſoll. Dies intereſſirte Ebelingen als Geographen der nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

Ganz Sachſen iſt ſtolz auf Werner, unter deſſen Briefen ſich wirklich ein Couvert à M. Werner en Europe befindet. Mit Werners Kopf in Stahl geſchnitten ſiegelt die Wernerian Society in England. Die Rede, welche der Hofrath Böttiger in der Mitternachtsſtunde zwiſchen dem 2. und 3. Juli auf der erſten Anhöhe unter Gorbitz auf der Landſtraße hielt, wo die Leiche an die von Freiberg gekommenen Deputirten abgegeben wurde, iſt (bei Arnold in Dresden) in Druck erſchienen und ſchnell verkauft worden. Da heißt es in einer Anmerkung, die der Verfaſſer zur Erläuterung einzelner Stellen beigefügt hat, und in welchen manches Intereſſante über Wernern beigebracht wird, wie folgt:

„Folgende Stelle aus einem Briefe, welchen der um Förderung dieſer Wiſſenſchaften vielfach verdiente königliche Profeſſor der Naturgeſchichte und Aufſeher des Muſeums zu Edinburg, Robert Jamieſon, ſeinem Lehrer Werner nach Freiberg ſchrieb, und ihn darin als den Stifter dieſer Wiſſenſchaften auf den brittiſchen Inſeln anerkannte, verdient um ſo mehr hier einer Erwähnung, als Werner ſie erſt durch die Hand eines jungen Wißbegierigen Schotten, den Sohn des Profeſſor Adams in Edinburg, vierzehn Tage vor ſeinem Tode hier in Dresden erhielt und ſich dadurch ſehr erfreut und geſtärkt fühlte, und ſie gern wiederert hätte: „„Die Ihren Namen tragende Geſellſchaft (Wernerian Society) iſt in blühendem Zuſtande. Die geologiſche Geſellſchaft in London und die unter dem unmittelbaren Schutze des Königs ſtehende Geſellſchaft von Cornwallis tragen ſehr viel zu dem beiſpielloſen Eifer (unexampled zeal) in der Mineralogie bei, der jetzt unſere Inſel durchdringt. In Orford, Cambridge, London, Glasgow, Cork, Dublin und Belfaſt ſind ſeit Kurzem eigne Lehrſtühle für die Mineralogie geſtiftet worden, und bald wird kein namhafter Platz im brittiſchen Reiche ſeyn, der nicht ſeinen eignen Profeſſor der Mineralogie hätte.““

Es werden Wernern in und außer Deutſchland mancherlei Denkmale geſetzt werden. Denn er war nicht nur in ſeiner Wiſſenſchaft ein Schöpfer und ſeltener Lehrer, ſondern auch ein äußerſt gemüthlicher, redlicher, dienſtfertiger, beſcheidner und — was gewiſſe Leute, die ihn in Freiberg einen Separatiſten ſcholten, wohl hätten bedenken ſollen, ein in ſeiner Art ſehr frommer Mann. Und darum hingen alle, die ihn als Lehrer und Freund erkannt hatten, mit ganzer Seele an ihm. Alle werden ſeinen Tod feiern und ihm ein treues Andenken weihen.

Fürs erſte dürfen wir wohl von einem ſeiner treuſten Schüler, der ſich auch bei ſeinem Tode und Leichenbegängniſſe als ſolcher erprobt, von dem Bergrath von

Herder in Freiberg, eine treue und ausführliche Schilderung seines Wirkens und seiner ganzen Lebens- und Studienweise erwarten. Auch ist es in starker Bewegung, ein des Mannes würdiges Monument durch eine allgemeine Subscription aller seiner Schüler und Verehrer in allen Ländern und Welttheilen zu Stande zu bringen. Wir dürfen bald darüber einen der Größe des Unternehmens förderlichen Prospektus erwarten. Werners sterbliche Hülle liegt im Kreuzgange der Domkirche von Freiberg begraben, also unter demselben Dache, welches auch die berühmten Grabmonumente der frühern Churfürsten von Sachsen umschließt. Zunächst bei Werners Grab ist das des ehemaligen Berghauptmanns Pabst von Ohain, über dessen mineralogisches Kabinet Werner einst einen wissenschaftlichen Katalog, der auch gedruckt worden ist, gefertigt hat. Der Platz kann ohne große Kosten zur Aufnahme eines schönen Denkmals in Marmor oder Metall erweitert, und dadurch für ein Denkmal, das dankbare Schüler und Schüler dieser Schüler noch nach langer Zeit besuchen werden, ein anständiger Raum gewonnen werden.

Der Sachse, der Werners nicht ehrt, muß ein vollendeter Egoist oder von einem eigenen Kasten- oder Parteigeiste verblendet seyn. Sit illi terra levis! Und wo hätte die Mutter Erde einen Sohn in ihren Schoß aufgenommen, dem sie schon beim Leben sich freundlicher enthüllt und entschleiert hätte! —

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die naturforschende Gesellschaft liefert eine gedrängte Uebersicht der zwei, unter Anführung der Kapitäne Baudin und Flinders nach Neuholland veranstalteten Entdeckungsreisen nebst den Abbildungen und Beschreibungen einiger der merkwürdigsten Vögel und Säugthiere jenes zur Stunde noch wenig und blos fragmentarisch gekannten neuen Kontinents.

Beider dieser, obwohl sehr lehrreichen und ihrem Zwecke entsprechenden Aufsätze, will Ref. für diesmal keine ausführlichere Erwähnung thun, um dagegen einige Augenblicke bei dem, in seiner Vaterstadt mit Recht im Leben und im Tode und bis zur gegenwärtigen Stunde hochgeachteten und um die Wissenschaften und die Verbesserung des deutschen Geschmacks, wie wenige, verdienten Züricher, J. J. Breitinger zu verweilen (geb. 1701. gest. 1776.) dem diesmal die Gesellschaft im Stifthause, warum erst so spät? möchte man in lebhafter Erinnerung an seine vielfältigen Verdienste fragen, ein Denkmal setzt.

J. J. Breitinger, Professer der griechischen Sprache und Kanonikus in Zürich, fand schon in früher Jugend vorzüglichen Geschmack an den Alten. Eine Rede, die er noch während seiner akademischen Laufbahn in seiner Vaterstadt zu Ankündigung der Sommerferien gehalten hat, zeigt schon von einer nicht gemeinen Belesenheit in den historischen, philosophischen und poetischen Schriften des klassischen Alterthums.

Mit vielleicht noch lebhafterm Eifer betrieb er in eben diesen Jahren das Studium der Kritik, und ruhte nicht, bis er sich in den eigenthümlichen Besitz von Poots Synopsis bibliorum criticorum gesetzt hatte.

Die damaligen Professeren am Zürcherschen Gymnasium glaubten wirklich, Breitinger und sein nachher als Gelehrter ebenfalls berühmt gewordener Freund Hagenbuch trieben dieses Studium zu frühzeitig und zum Nachtheile nöthigerer Studien. Zwei Stellen aus den Akten des Schulkonvents vom Jahr 1719 sind diesfalls sehr charakteristisch; die eine: „Es wurde nach gehaltener philosophischer Disputation dieser Opponenten halben in Deliberation gezogen, ob man ihnen nicht das Mißfallen bezeugen wolle ihres hitzigen Opponirens wegen, auch sie admahnen von dem Studio Critico, welches sie bisher mit allem Ernste getrieben. Es wurde erkannt, man solle diese Sache auf einen andern Anlaß versparen." Die andere zeigt das Resultat der erstern und lautete also: „Herr Schulherr berichtete, daß bei Untersuchung der Sache es sich befunden, daß die Gefahr noch nicht so groß, als man sich dieselbige eingebildet. Die beiden Studiosi seyen mit Freundlichkeit erinnert worden, die Studia critica für einmal auf die Seite zu legen, und hingegen die Studia realiora zu betreiben, die dann, auf diese Vorstellung hin, sich aller Besserung anerboten, mit Vermelden, daß, wenn unter den Studiosis nicht solche wären, die ihnen keinen Willen tragen, so wären sie bei den Herren Professeren nicht solcher Gestalt angeschrieben worden." Bei dieser ihrer anerbotenen Besserung verblieb man, und es wurde von der Sache nichts weiter geredet.

Auch nach seiner schon im zwanzigsten Jahre erhaltenen Weihe zum Lehramte fuhr er fort, einen großen Theil seiner Musestunden auf das Studium der alten Griechen und Römer zu verwenden, und machte sich ihre Denkart, ihren Geschmack, Witz und Scharfsinn eben so

eigen, als ihre Sprache. (vorherrschend und entschieden ward jedoch bei ihm bald der Geschmack für Philosophie und Literatur.) Mit seinen vormaligen Studien- und Altergenossen, die jetzt nach verschiedenen Orten auf Reisen gingen, einem Zimmermann, Hagenbuch, Meister und Bodmer (lauter berühmte Namen) führte er einen meist literarischen Briefwechsel.

Unter seinen Freunden kam Bodmer am frühesten wieder nach Hause, und nun ward die Freundschaft zwischen beiden durch täglichen Umgang immer enger, und für sie sowohl als für die gelehrte Welt nützlicher; denn sie wandten ihre Zeit mit vereinten Eifer zu den edelsten Zwecken an. Gemeinschaftlich gaben sie schon Anno 1722 und 1723 den „Maler der Sitten" heraus, in welcher Zeitschrift sie, nebst vielem andern, das auf die Sitten und das Leben selbst sich bezog, hin und wieder ihr Urtheil über Gegenstände, die in das Gebiet der Poesie und Beredsamkeit einschlugen, mit vieler Freimüthigkeit fällten, wobei sie sowohl ganze Gedichte als einzelne Stellen aus ältern und neuern Dichtern vor ihren Richterstuhl zogen. Durch dieses und noch eine Menge anderer Werke über Sprachen, Poesie und Geschmack vereinigten sie sich, für die schönen Wissenschaften das zu werden, was für die Reformation der große Zwingli gewesen war. (Bodmer selbst hatte — ein Punkt, in welchen der Verfasser dieses übrigens sehr lesenswerthen Aufsatzes nicht tiefer eintritt —, wie Hottinger in seinem „Leben Salomon Geßners" mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Scharfsinne bemerkt, an dem vortrefflichen Breitinger einen Gehülfen gefunden, den er sich unmöglich besser wünschen konnte. Bei einem geringern Grade von Genie und Geschmacke besaß dieser eine gründliche, wohlgeordnete Gelehrsamkeit, ein sehr richtiges Urtheil, eine außerordentliche Sagacität, nüchterne Klugheit, ausharrende Festigkeit und eine planmäßige Feinheit, wodurch er den verborgenen Gang der Dinge zum voraus berechnete, und die zweckmäßigsten Mittel traf, wenn er die unrechten gewählt zu haben schien. Um sich mit Bodmern in die Ausführung eines so glänzenden Unternehmens, als die Geschmacksverbesserung der Deutschen war, ohne unangenehme Collision theilen zu können, ward gerade so ein Mann erfordert, wie Breitinger war. Selten ist ein Schriftsteller so frei von Ehrgeiz. Sein Ehrgeiz schränkte sich auf das Wirken ein: bei Bodmer ging er aufs Herrschen. Breitinger wollte nur dann herrschen, wenn es zum Wirken nothwendig war. Er begnügte sich,

bei diesem Geschäfte eine Rolle zu spielen, und sah nicht scheel dazu, wenn es Leute gab, welche Bodmern dabei für die Hauptperson hielten. Auch zog er sich, da seine Rolle ausgespielt war, klüglich zurück, da hingegen Bodmer den kritischen Despotismus, zu welchem er in der Kindheit des deutschen Geschmackes gelangt war, auch in das männliche Alter ausdehnte, und mit jedem Jahre tiefer sank.) (Die Fortsetzung folgt.)

Ahndung des Höchsten.

Ob in der Erde Tiefen du gedrungen,
Ob du zum Quell des Aethers dich geschwungen,
Und dich gewiegt in tausend Sternenbahnen,
Du kannst nur ahnen,

Nur ahnen ihn, den Zeit und Raum nicht binden,
Den du in dir und außer dir zu finden
Und zu belauschen wähnst, den Herrn und Meister,
Den Geist der Geister.

Wer wagt's und sagt's: ich sah den Meister walten,
Ich sah die Zügel ihn der Schöpfung halten;
Und doch, wer wagt's und sagt's, daß er nicht fasse
Das All der Masse?

Er ist ein Geist und du aus Staub geboren!
Zu ahnen ihn hat er dich auserkoren,
Zu fühlen, wie in seines Athems Leben
Die Welten schweben;

Zu fühlen ihn, zu fürchten, anzubeten,
Doch nicht wie Sclaven zum Tyrannen treten,
Nein, Freies nur auf ungebundnen Schwingen
Darf zu ihm dringen.

Es strömt Begeistrung ja auf allen Wegen,
Sie strömt im Donner dir, im goldnen Segen
Der Saaten zu, und selbst in düstrer Ferne
Glühn ja noch Sterne.

Adolph Wilhelm Riemschneider.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 6. Juli.

Endlich nach so viel mittelmäßigen Vorstellungen unserer Bühne erfreuten wir uns bei der langersehnten Rückkehr unserer größeren Talente — eines wahren Kunstgenusses. Es war die wiederholte Aufführung von Rossini's Tancred auf

die wir schon vor der Abreise von Hrn. und Mad. Weixelbaum hofften, und die erst nach ihrer Rückkehr uns gegeben ward. Bei Erwartung des wahrhaft Vortrefflichen von diesen Künstlern, die durch die jüngsten Würdigungen ihres Talents aus Dresden, so wie die so geistreichen aus Leipzig; nicht minder durch ihren Beifall in Weimar und Darmstadt noch erhöht wurde, verließ wohl Niemand unbefriedigt diese Oper.

Mit der reichen Fülle jugendlicher Phantasie dichtete Rossini seine Oper, und ermangelt er auch der Gründlichkeit musikalischer Gelehrsamkeit, — wen bezaubert nicht der Reichthum seiner herrlichen Melodien? Von Charakteristik und den Grundsätzen der Harmonie zeigt er freilich wenig, doch ist so viel Uebereinstimmung in seinen Schöpfungen, daß der Genuß der wahren Schönheiten sicher nicht gestört wird.

Das frische Leben der Ouverture mit ihrem schön instrumentirten Mittelsatze, dessen herrlichen Crescendo, verkündet angenehm den Inhalt der Oper, deren Eingang durch den melodischen Chorgesang würdig beginnt.

Nach der angenehmen Erscheinung des Chors, der die Amenaiden veranlaßt, tritt Mad. Weixelbaum als solche mit fröhlich jugendlicher Lebendigkeit auf und entfaltet in den schönsten Klängen ihrer Stimme die reizende Melodie der Cavatine.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, ob das Talent solche Töne zu ordnen und zu beherrschen, oder das, so bezaubernd und seelenvoll durch sie zur Empfindung zu sprechen. Gewiß ist es, daß in dieser Oper oft beide sich vereinten, um uns allen Genuß der Musik zu spenden. Nicht minder gelungen als erwähnte Cavatine war im zweiten Akte Amenaidens Kerkerscene mit Begleitung des Bassethorns. In dem Vortrag des Recitativs und der darauf folgenden Arie entwickelte Mad. Weixelbaum alle Kunst ihrer trefflichen Schule, und hier, wie in der letzten Scene, wo beim Hereindringen des Chors die Motive aus der Symphonie so effektvoll benutzt sind, sang sie, frei von aller Künstelei, mit solch' innigem Gefühl, daß unser eben nicht zu warmes Publikum zu dem lautesten Beifall hingerissen ward.

Entsprechend dem Gesange war ihre Mimik, und so selten diese beiden Künste auf der Bühne sich vereinen, um so mehr kann Mad. W. unsere Anerkennung fordern, da ihre Leistungen in beiden gleich vorzüglich zu nennen waren.

In Betreff der Sprache müssen wir jedoch bemerken, daß die Künstlerin in ihrer Muttersprache, der italienischen, sang, was ihr freilich vor andern einen großen Vorzug gab.

Wenn aber ein Recensent der musikalischen Zeitung bei Erwähnung dieser Sängerin ihre Aussprache des Deutschen tadelt, so veranlaßt uns derselbe zu der Bemerkung, er müsse, einer örtlichen Mundart huldigend, den Wohlklang unserer Sprache nicht richtig beurtheilen.

Mad. W. studirt ihre deutschen Rollen stets so gut, daß sie wohl selten eigentliche Fehler in der Aussprache begeht. Diese ist ohne allen örtlichen Dialekt, und durch Heraushebung der Vokale, — eine seltene Accentuation, gibt sie ihren Worten einen Wohlklang, eine eigenthümliche doch richtige Betonung, daß es wohl zu wünschen wäre, viele unserer Landsleute widmeten der Sprache gleiche Aufmerksamkeit.

Erwähnter Beurtheiler irrt aber auch in seiner selbst erfundenen Rangordnung der Sänger, in welcher er Mad. W. nach Mad. Sehring nennt, die doch hier sogar als zweite Sängerin engagirt ist, und ihren neuen Kontrakt als solche abschloß. Eben so bezeichnet er Hrn. Müller vor Hrn. Weixelbaum mit der ersten Tenorstelle.

Mit Bedauern sahen wir Mad. Gervais, die sonst so verdienstvolle Sängerin, als Tankred, nicht ganz an ihrem Platze. Sind Männerrollen, vorzüglich heroische, schon ihrem Aeußern nicht zusagend, so war ihre Gesangsweise auch zur Rossinischen Musik unpassend. In ihrer ersten bedeutenden Scene dem Rückerkannten di tanti palpiti bedeckte sie durch gehäufte unpassende Verzierungen gänzlich die schöne einfache und originelle Melodie, die in Italien, und wo man sonst sie hörte, von allen Lippen tönt. — Besser gelang ihr das gefühlvolle Duett mit Amenaide durch eine einfachere Haltung. Aber wo sie allein sang verdeckte sie immer den Geist der Komposition mit Ueberladungen ihrer Manier.

Wir wußten längst, wie gewandt Mad. Gervais ihre Stimme zu gebrauchen versteht, und hätten gewünscht, sie zeigte sich uns heute auch einmal in einem gefühlvollen Vortrage, und treuer Ausführung des Gegebenen. Wir verkennen gewiß den Werth zweckmäßiger Verzierungen nicht, hier aber gab Rossini die nöthigen schon selbst an, er legte sie in die frische Blüte seiner Melodien, deren Reiz keiner fremden Erkünstlungen bedarf.

Am mindesten befriedigte uns die Schlußscene Tankreds. In ihr vereinte Rossini alle Fülle, jeden Zauber seiner melodischen Erfindungskraft, sie ist der Gipfel der schönen Rolle Tankreds! Mußte früher schon Mad. Gervais vielleicht wegen ihrer Stimmenlage manche Stelle verändert singen, so wurde doch der Grundton beibehalten und mit Mäßigung verändert; hier aber mußten wir das herrliche Rondo, perchè turbar la Calma, das in f dur gesetzt ist, um zwei Töne erhöht und in a vorgetragen hören. Da verlor diese Scene ihren Charakter, und durch diese veränderte Tonart entging uns gänzlich der Effekt der herrlichen Instrumentation des Originals.

Herr Weixelbaum sang den Argirio ganz würdig seines künstlerischen Ruhms und entfaltete auch in der herrlichen Arie des I. Akts und dem gefühlvollen Duett mit Tankred den ganzen Reiz seiner Stimme, seines Gesanges seiner Kunst; so bedauerte man doch den beschränkten Umfang seiner Rolle.

Eine rühmliche Erwähnung verdient noch Hr. Meyerhofer als Orbazzano, und Hr. Miller als Poggiere, welche durch thätige Mitwirkung möglichst zur gelungenen Aufführung der Oper beitrugen.

Aus Lübeck, den 5. Juli.

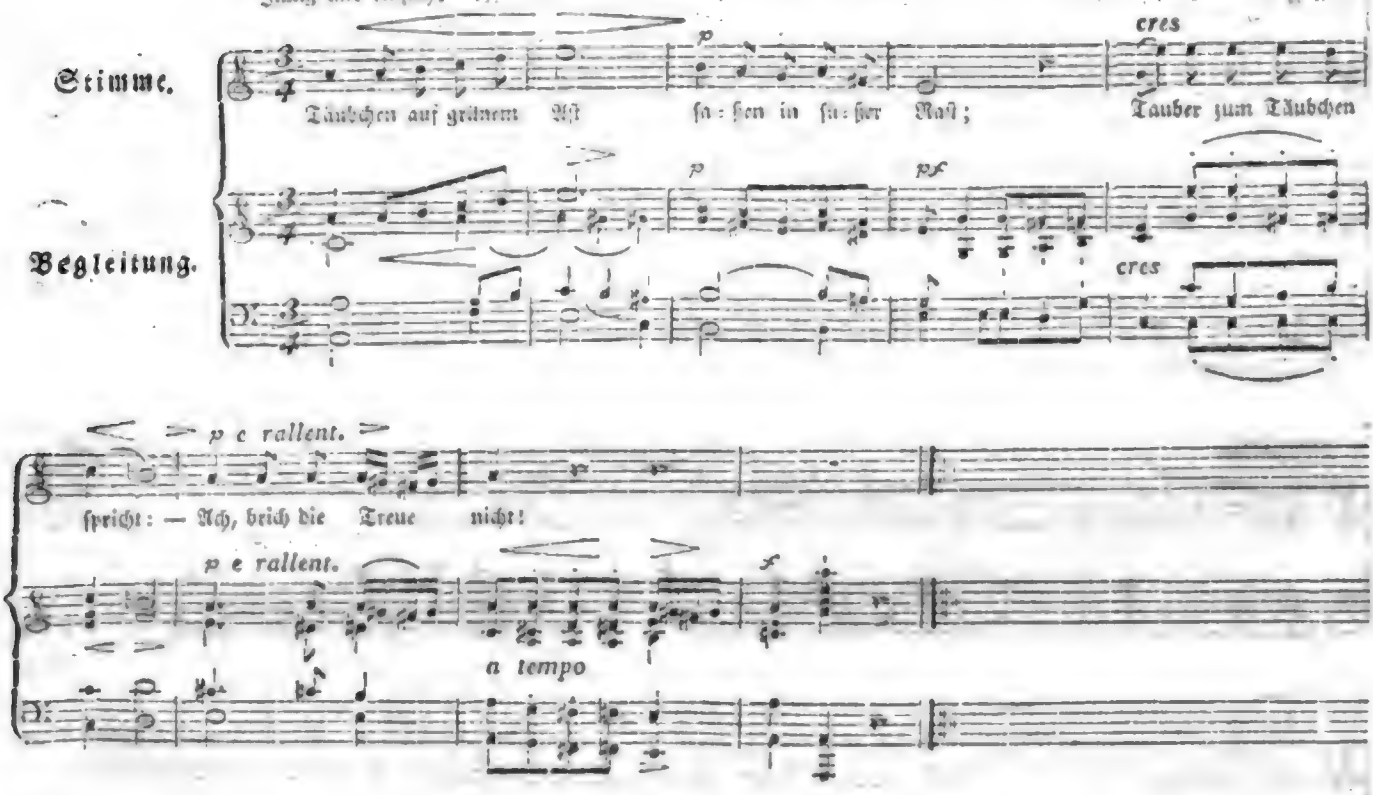
Die letzten Vorstellungen des Abonnements wurden, bei leerem Hause, mit bedeutendem Verluste der Direktion, gegeben. Diese kündigte dem Publikum an, daß sie den wiederholten Versuch, die Bühne im Sommer zu erhalten, durch ein Opfer von 2000 Mark habe erkaufen müssen! Die Geschichte der drei Theaterjahre, seit 1814 hier ausführlich zu erzählen, mag dem Ref. erlassen bleiben; es genüge, um den Standpunkt Hinsen's dabei zu bezeichnen, an dem, was früher angedeutet worden. — Noch in diesen Tagen betrog ein Hr. Mieljot die Erwartungen der Zuschauer und der Direktion so arg, daß es die schärfste Rüge verdient. Er führte einen schlecht abgerichteten Hund mit sich, um dieses Theater-Requisit in dem bekannten Stücke: „Der Hund des Aubry," zu produciren. Das Spiel des Gastes und seiner Frau war eben so schlecht, wie die Dressur des Hundes, und die Keckheit, mit welcher die Leute auftraten, die gar nichts leisteten, erregte bei dem Ref. den Wunsch, daß das Stück niemals auf die Bühne gebracht seyn möchte, weil Er demselben ein gutes Requisit der Stümperhaftigkeit des Schauspielers, der es gerade besitzt, Nachsicht schaffen kann: was denn, in Bezug auf die Forderungen der Kunst, sich selbst widerspricht. Gestern stellte man, zum Schluß der Bühne, „Hausfrieden" dar, eines der interessantesten Lustspiele Iffland's. Es war erfreulich, den Eifer zu sehen, mit welchem Alle sich bemühten, das Letzte gut zu geben, und zum Abschiede einen heitern Eindruck bei dem Zuschauer zurückzulassen. Der humoristisch gezeichnete Hofrath Stadl ward von Hinse, mit Feinheit und Laune, ganz im Geiste des Dichters, vortrefflich durchgeführt.

Nächstens vielleicht Etwas über den Erfolg zu Travemünde. —r.

Hierbei das Musikblatt Nr. 3.

Treue bis zum Tode.

Innig und einfach. A. Methfeßel.



2.

„Flieg' ich hinaus in Wald,
„Kommt der Verſucher bald;
„Bleib' mir getreu in Noth,
„Täubchen, in Noth und Tod!

3.

Täubchen auf grünem Aſt
Fühlte der Trennung Laſt,
Girrt' in den Wa'd hinein:
„Tauber, will treu dir ſeyn!"

4.

Kam her ein Goldfaſan:
„Sieh' mein Gefieder an:
„Bin ich nicht ſtolz und ſchön?
„Täubchen, willſt mit mir gehn?"

5.

Wohl biſt du ſtolz und ſchön!
Mag doch nicht mit dir gehn!
Täubchen den Tauber liebt —
Nimmer ſich dir ergiebt!

6.

Flog her ein' Nachtigall,
Klagte mit ſüßem Schall:
„Liebend begehr' ich dein —
„Willſt du mein eigen ſeyn?"

7.

Spare den ſüßen Schall
Zärtliche Nachtigall!
Kehre wo anders ein,
Kann nicht dein eigen ſeyn!

8.

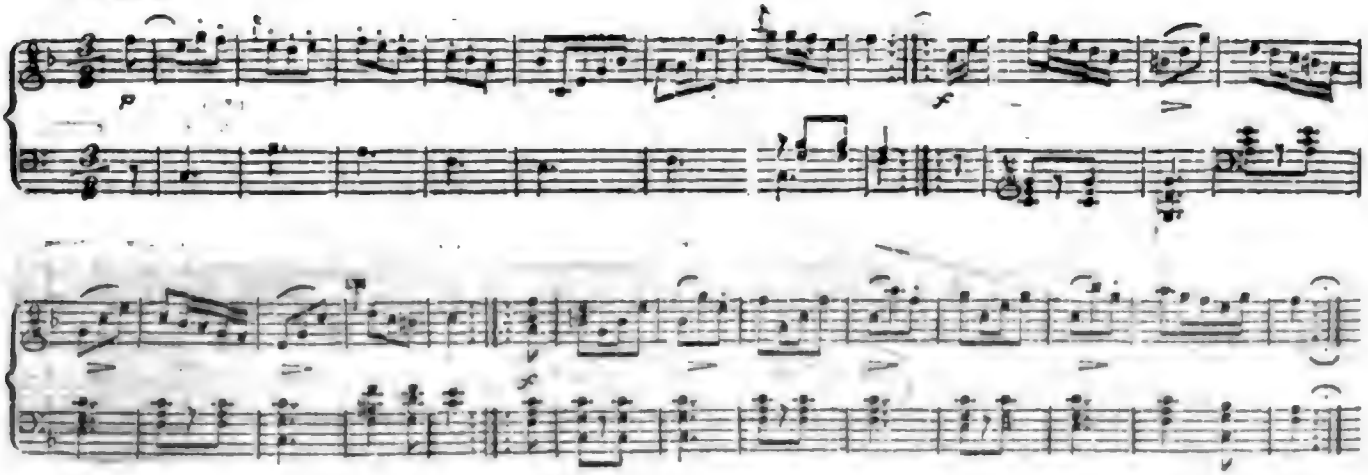
Wild ſchoß ein Geier her —
Faßt's Täubchen ohne Wehr;
„Täubchen, im Magen mein
„Findeſt den Tauber dein!" —

9.

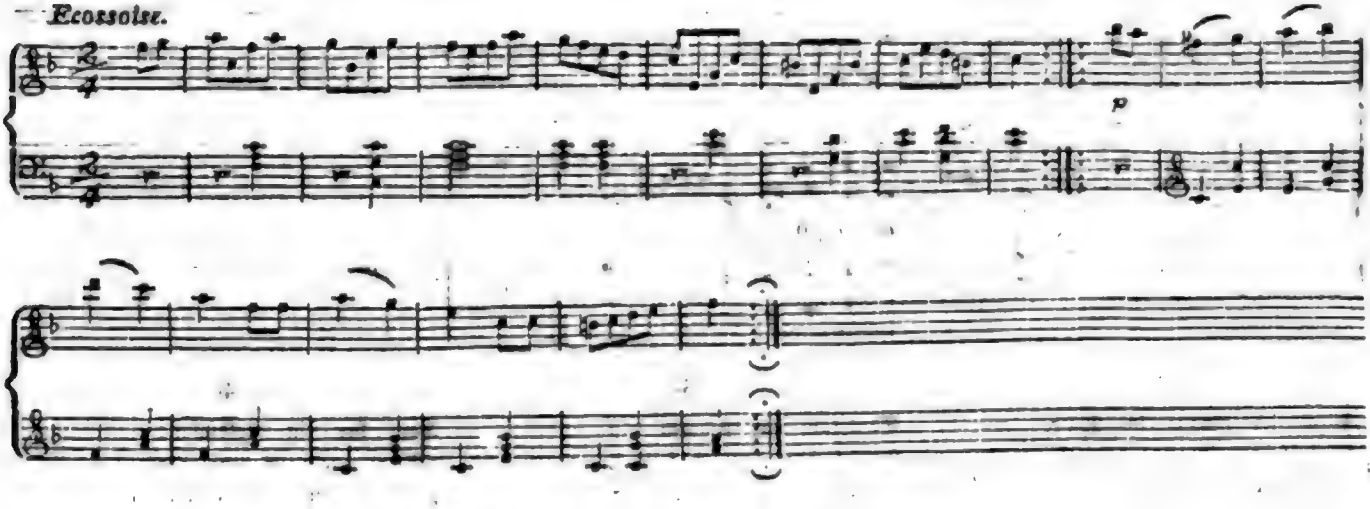
Treue beſiegt die Noth,
Treu' überlebt den Tod! —
Geier in wilder Wuth
Würgte das fromme Blut!

Ch. v. Ahlefeld,
— geb. v. Seebach.

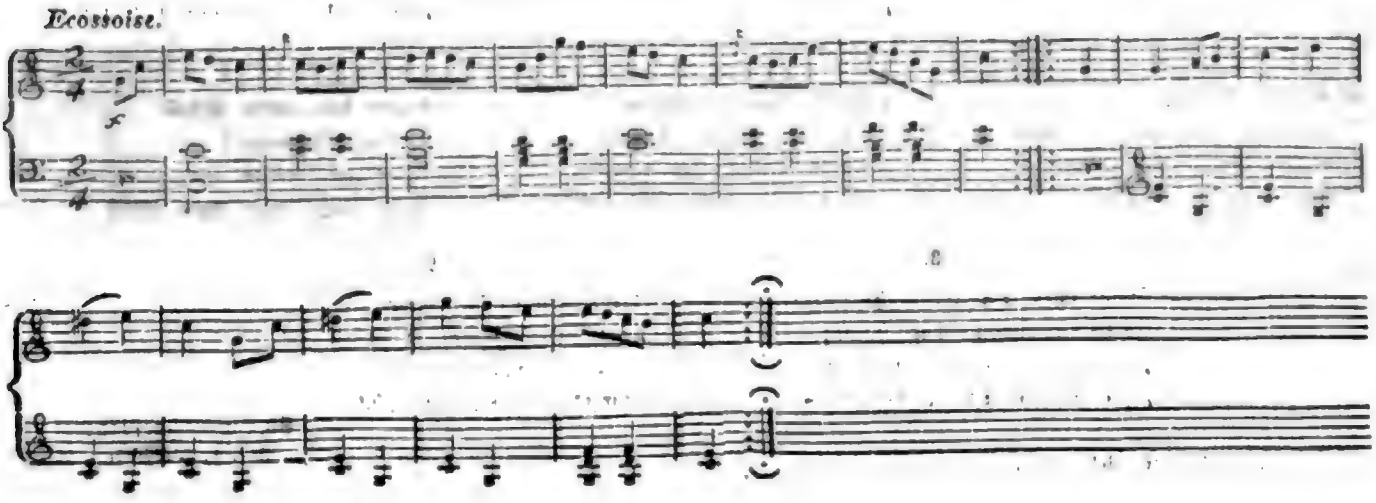
Wiener.

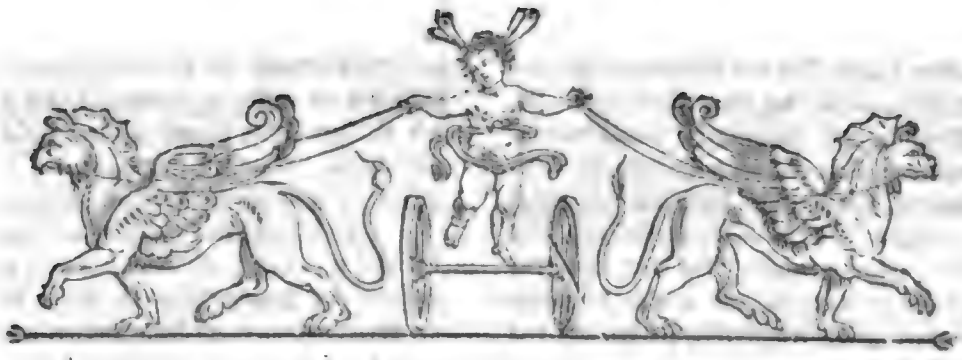


Ecossoise.



Ecossoise.





Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 147. — den 31. Juli 1817.

Kartenhäuser.

Kartenhäuser baut der frohe Knabe,
Die mit leichtem Muth er selbst zerstört;
Und auf seiner Reise schnellem Trabe
Dient ein jeder Stecken ihm als Pferd.

Bunt und glänzend schillern die Paläste,
Die des Jünglings Phantasie erbaut;
Ewig träumt er ihre luft'ge Veste,
Bis er sie in Nichts zerstoben schaut.

Kartenhäuser baut nach altem Brauche
Auch der Mann und hängt an sie sein Herz;
Zittert dann vor jedem leisen Hauche,
Spähend vor und seit und hinterwärts.

Kartenhäuser baut mit seiner Habe
Noch der Greis, bat er sich überlebt,
Bis der Tod mit seinem Schlummerstabe
Unter ihren Trümmern ihn begräbt.

C.....k.

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1731 erhielt Breitinger, nicht lange nach seiner Herausgabe der Septuaginta in vier Quartbänden, einen Lehrstuhl an dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Erst da fing er an, noch reiflicher über die Verbesserung der Zürcherschen Kollegien und Schuleinrichtungen nachzudenken, und mancherlei, sich hierauf beziehende, gesunde und lichtvolle, zum Theil schon früher in einer lateinischen Abhandlung von ihm zu Tage gelegte Ideen zu entwickeln. Mit Beharrlichkeit fuhr er fort, diesem seinen Lieblingsgedanken nachzuhängen, und brachte es, nachdem er auch zum Kanonikate erhoben worden war, unter Mitwirkung einiger der bedeutendsten Magistratspersonen, zwar nicht ohne Mühe, dahin, daß sein schwieriger Zweck erreicht wurde, und jene längst gewünschte Verbesserung der vaterländischen Schulen und Kollegien wirklich zu Stande kam.

Eines seiner größten Verdienste bestand darin, daß er unablässig darauf bedacht war, Genie und Talente, wo sich immer ein Keim derselben wahrnehmen ließ, zu ermuntern und hervor zu ziehen. Von einer großen Anzahl seiner Mitbürger, die sich späterhin theils als Staatsmänner, theils im Reiche der Gelehrsamkeit einen bedeutenden Namen erworben haben, ward er geliebt und verehrt, wie ein Vater, dessen einsichtsvolle Sorgfalt zur Bildung ihres Charakters nicht weniger als zur Entwickelung ihrer Talente und ihres Geistes beigetragen hatte. Diesen Zug in Breitingers Charakter betreffend läßt sein Biograph sich also vernehmen: Sein Museum stand jedem lernbegierigen Jüngling zu jeder Zeit offen, der liebreiche Lehrer legte gern seine mit gelehrten Arbeiten beschäftigte Feder nieder, um durch gute Anweisungen und Räthe, durch Prüfung und Verbesserung mitgebrachter Uebungen seinen Zöglingen zu nützen.

Er hatte sich einen solchen Grad von Hochachtung und Zutrauen zu erwerben gewußt, daß jeder edlere, nach echter Geistesbildung strebende Jüngling sich an ihn wandte, und seine vertrautere Bekanntschaft suchte, die für manchen noch nützlicher wurde, als selbst sein öffentlicher Unterricht. So bildete er z. B. seinen Steinbrüchel, und beide zusammen ihren Hottinger, und wer wird das Schöne und Große berechnen können, welches diese drei Männer, in einer Reihe von siebenzig Jahren auf dem gleichen Lehrstuhl und im gleichen Museum gestiftet haben? Auch ihre Erholungsstunden wußten beide, Bodmer und Breitinger, ihren Mitbürgern nützlich zu machen. Sie waren gewohnt, des Abends in den Gängen des Schützenplatzes zu lustwandeln, wo sich denn jedes Mal schöne Gruppen von Freunden der Literatur und von lernbegierigen Jünglingen an sie anschlossen. Aber auch jeder, die Gelehrsamkeit liebende Fremdling, der nach Zürich kam, fand sich in diesem Kreise ein, in welchem die lehrreichsten Gespräche mit Witz und muntern Scherzen gewürzt wurden. In eben der Gegend, in welcher dermal Salomon Geßners Denkmal steht — auch er war einer der fleißigsten Theilnehmer an diesen gelehrten Spaziergängen — erblickte man damals gleichsam einen akademisch-ländlichen Hörsaal, den keiner verließ, ohne neue und wichtige Belehrungen aus dem Munde jener beiden großen Männer geschöpft zu haben.

Mit einem seltenen und unermüdeten Eifer interessirte sich Breitinger auch für die vaterländischen Anstalten zur Vervollkommnung und Ausbildung der Pastoral-Tugenden und Pastoral-Talente, und ward Stifter der durch viele nützliche Schriften bekannten, jetzt noch fortdauernden asketischen Gesellschaft zu Zürich.

Bei einer sehr regelmäßigen und dabei rastlos thätigen Lebensart blieb er gesund und kraftvoll bis an den vorletzten Tag seines nützlichen Lebens, und schlummerte alsdann sanft in den Tod und durch diesen in die Unsterblichkeit hinüber. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Farben.

(Schwank.)

Im Laufe des letzten Krieges kam in einer Stadt am Rheine ein junger Armee-Beamter zu einem Färber ins Quartier. Die Heerabtheilung war bestimmt, in dem Orte einige Zeit stehen zu bleiben. Der Wirth, ein hochstämmiges Gewächs mit einem garstigen Gesichte und nur einem Auge, gefiel dem Einquartierten gar nicht; desto besser aber behagte ihm die hübsche Frau Wirthin, des Färbers Weib; mit ihr gerieth der Fremde bald in ein gar zu genaues Verhältniß. Sobald der Ehemann den Rücken wandte, steckten sie tändelnd und scherzend zusammen.

Eines Tages trat der Hausherr eine kleine Reise auf acht und vierzig Stunden an; das kam den Leuten gelegen; der Fremde schlich am Abende mit Bewilligung der hübschen Frau in ihr Schlafzimmer, und blieb daselbst. Aber um Mitternacht ward plötzlich die Thür geöffnet, und der Ehemann trat ein. Er hatte längst das Einverständniß der beiden gemerkt, aber vorsichtig geschwiegen, um die Schuldigen auf der That zu ertappen und Rache nehmen zu können. Er verlor nun kein Wort; doch mit Riesenarmen ergriff er den zitternden Näscher, trug ihn aus der Thür, (die er hinter sich verschloß) brachte ihn in seine Werkstatt und steckte ihn in ein großes Faß mit einer eiskalten Feuchtigkeit, in welche er ihn wiederholt untertauchen ließ. Darauf ließ er den so Gebadeten, der gewaltig zähnklapperte, laufen, kehrte nach dem Schlafgemache der ungetreuen Gattin zurück, züchtigte sie und jagte sie aus dem Hause.

Der junge Mensch tappte durch die Finsterniß nach seinem Zimmer, und war, als er die Wäsche gewechselt und sich in das wärmende Bette geworfen hatte, noch froh, so der Gefahr entronnen zu seyn. In diesem behaglichen Gefühle schlief er bald ein. Als er erwachte, stand schon die Sonne hoch, und ein Bote rief ihn eben zu seinem Chef, dem Ober-Kriegs-Kommissär.

Wie sehn der Herr Sekretär aus? rief der Bote, als er den Erwachenden anschauete. Dieselben sind ja über und über himmelblau! Er sah erschreckt auf seine Hände, dann in den Spiegel, und wollte zu Boden sinken. Ganz recht; der beleidigte Ehemann hatte ihn zur Strafe blau gefärbt. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als den Boten zu bitten, daß der ihn krank melden möge. Das versprach jener und hielt Wort.

Der Versuch, mittelst starken Waschens die blaue Farbe auszutilgen, mißglückte. Er rieb sich fast das Antlitz wund; er blieb blau. Mit Schrecken fand er, daß er mit aufrichtigem Indigo, und folglich ganz echt gefärbt sey. Wie wüthete er!

Am Abend, als es dunkel geworden, ging er zu seinem Chef, der ihm bisher stets wohlgewollt hatte, vertrauete ihm sein Mißgeschick, und bat um Rath und

Hülfe. Dieser Beschützer war ein jovialer Mann; je weiter der Gefärbte in der Darstellung kam, um so lauter lachte jener, aber Hülfe wußte er auch nicht.

Wenn Jemand ein Mittel wissen kann, sprach er endlich, Sie umzufärben, so ists ihr Wirth, der Sie im eigentlichsten Sinne bläuete. Ich will ihn kommen lassen und dahin vermögen, daß er ein Mittel angibt, durch dessen Anwendung Sie wieder einem Menschen ähnlich werden.

Der gerufene Färber erschien, wußte aber angeblich nichts, was den Gefärbten bleichen könne. Wenn er sich oft und tüchtig mit Seife wäscht, sagte er gleichmüthig, so kann er in drei bis vier Wochen die alte Farbe wieder haben. Er soll übrigens dem Himmel danken, daß er so davon gekommen ist.

Der Oberkriegs-Kommissär wandte ein, daß der Mensch unmöglich vier Wochen lang blau bleiben könne, daß er vielleicht noch heute zum General gerufen werde und wahrscheinlich in wenig Tagen marschiren müsse.

Da kann ich nicht helfen, rief der Färber, weiß kann ich ihn nicht machen, aber schwarz, wenn Sie wollen. Schwarz auf Blau, das geht an!

Der Kommissär polterte, der Gescholtene aber blieb ruhig, und empfahl sich höflich. Jener, der den Mann gern verklagt hätte, dem aber daran lag, daß, zum Glück des jungen Menschen, der böse Handel dem strengen General nicht bekannt werden solle, schwieg, und rieth nun dem Blauen, er solle sich bei einem Feld-Wundarzt, der ein guter Chemiker war, Raths erholen. Das that er denn auch.

Der Chirurg war bereit zu helfen, und verschrieb ihm ein Kraut; das solle er kochen lassen und sich mit dem Absude waschen; davon werde alsbald die blaue Farbe wie weggewischt seyn.

Wie eilte der Berathene die Anordnung zu befolgen. Aber — O weh! Der Wundarzt war ein Schalk, der den jungen Mann, welcher ihm vor Kurzem bei einem hübschen Mädchen den Rang abgelaufen hatte, nicht leiden konnte; er hatte dem glücklichen Nebenbuhler einen zweiten schlimmen Possen gespielt.

Am Abende erhielt der Kommissär ein Schreiben von seinem Untergebenen des Inhalts: „Denken Euer Wohlgeborn sich mein Unglück; ich möchte rasend werden. Der Satan von Wundarzt hat mich ungeheuer betrogen. Nachdem ich mich nach Vorschrift mit dem verordneten Dekokt gewaschen habe, ist freilich die blaue Farbe gewichen, aber ich sehe nun grasgrün aus!"

Wie gut, daß nicht in allen Häusern ein Färber vorhanden ist: Man würde sonst nur zu oft unsere männliche Jugend himmelblau und grasgrün sehen!

Karl Stein.

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Huldigungs-Feuer.

Von Huldigungs-Feiern ist von jeher viel geschrieben und erzählt worden; desto weniger aber von Huldigungs-Feuern, natürlich weil es, sie mochten nun blos zum Wärmen oder auch zum Braten, Sieden und Kochen gemacht seyn, immer dieselben Wirkungen aus denselben Ursachen waren. Das Küchen-Feuer aber, welches man zur Huldigungs-Feier Kaiser Maximilians II. 1564 zu Guben in der Niederlausitz anzündete, war denn doch ein besonderes Feuer, denn — „es loderte aus lauter Nußschalen." —

So die historische Sage, welche man aber wohl nur erfand, um die Größe des ehemaligen Obstbaues in der Gubner Pflege zu schildern. Denn — vorausgesetzt, daß man gewiß nicht Jahre lang alle Nußschalen zu jener Huldigung sammelte, welche unermeßliche Menge Nüsse müßten also in einem Jahre erbaut worden seyn, damit alles Küchen-Feuer bei der Huldigungs-Feier zu unterhalten — wobei es doch gewiß, wie damals ganz besonders bei solchen Gelegenheiten, ziemlich verschwenderisch zuging. —

Man denke sich ein einziges Bratenfeuer von Nußschalen — und nun vollends alle Brat-, Sied- und Koch-Feuer bei einer Huldigungs-Feier. —

Alles in der Welt bleibt doch immer verhältnißmäßig. — Massive Altvordern hatten auch in der Regel massive Lügen. —

Richard Roos.

Anekdote.

Ein Emporkömmling, der ehedem in einer sehr armseligen Lage gewesen war, begegnete eines Tages einem seiner alten Bekannten, der ihn demüthig anredete, aber von dem Stolzen kaum angesehn wurde. Kein Wunder, sprach jener, daß Sie mich nicht kennen, da Sie sich selbst vergessen haben. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juli.

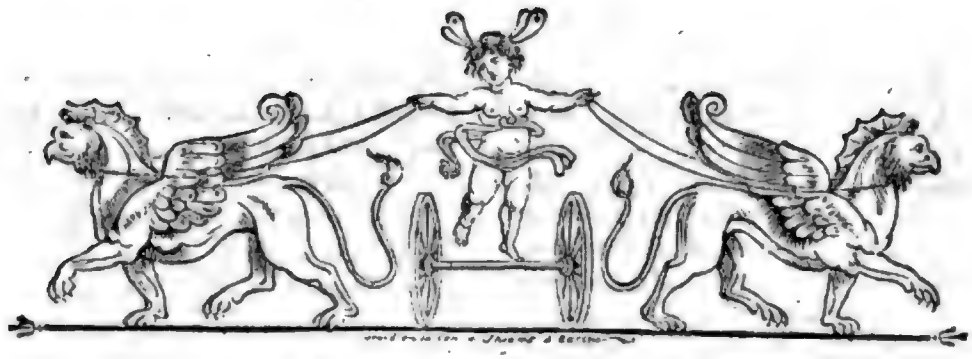
Nachdem ich über ein Jahr lang theaterkritisch im Felde gestanden, gedacht' ich mich ein wenig zu erholen; aber die Erholungen, welche in Erfurt herauskommen, lassen mich zu keiner Erholung kommen. Das 51ste Blatt macht wieder einen Anfall, und zwar einen sehr schlauen, welcher die Absicht hat, mich von der Basis meiner Operationen, d. h. von der Glaubwürdigkeit abzuschneiden. Der Feind reklamirt nehmlich, daß ich — gar nicht in Berlin, sondern zwischen Berlin und Erfurt wohne. Das ist nun allerdings gegründet. Aber was folgt daraus? Es sollte mich wundern, wenn die Leser es nicht längst gemerkt hätten, daß ich die Ladung für mein kritisches Geschütz von Berliner Kunstfreunden bekomme, oder, ohne Bild zu reden, daß ich von den Monatsberichten, die stets unter dem 24sten erscheinen, und wovon der heutige der vierzehnte ist, blos der Redakteur bin, welcher die eingehenden Briefe extrahirt, und den Inhalt zu einem Ganzen verbindet, so gut es sich thun läßt. Für die Leser entsteht daraus ein doppelter Vortheil. Einmal sind die Berichte um so getreuer, da keiner ihrer ursprünglichen Verfasser zu befürchten hat, an der Schreibart erkannt zu werden, wenn er tadeln muß, und da ich in meinen Extract nur dasjenige aufnehme, was aus der Vergleichung der Briefe mehrerer Kunstkenner sich ergibt. Sodann aber gewinnen die Leser auch bei diesem Verfahren außerordentlich an Kürze.

Zehn Blätter dieser Zeitung müßten sie lesen, wenn sie alles lesen müßten, was meine Correspondenten in diesem Monate mir über die Gastspieler geschrieben haben; und am Ende hätten sie doch nichts anderes gelesen, als was sie bereits im Morgenblatte und im Gesellschafter gelesen hätten. Ich aber schmelze das alles in die Bemerkung zusammen: Die Berliner Bühne hat diesen Monat über einem Gasthofe geglichen, in welchem die löbliche Einrichtung getroffen war, daß der Wirth den Gasten nicht blos die Zeche, sondern auch die Reise bezahlte. Von allen Gästen, welche von diesem Vortheile Gebrauch gemacht haben, ist, wie im vor. Monat, wiederum nur ein einziger ausgepfiffen worden. Die Nachtheile, welche diejenigen Gäste, welche nicht als Muster aufgestellt werden können, dem einheimischen Gesammtspiele bringen, hab' ich schon früher erwähnt, und meine Correspondenten klagen erschrecklich darüber. Wenn inzwischen diese Einrichtung nur noch zehn Jahre besteht: so bringt sie den großen Vortheil, daß alle die 3 bis 4000 Schauspieler, die es in Deutschland geben mag, von dem Berliner Publikum gesehen seyn können, welches denn vorkommenden Falls die Generalintendantur vor Mißgriffen in den neuen Anstellungen bewahren wird.

Demnächst hat das Gastspielen die Veranlassung gegeben, daß die deutsche Oper in italienischer Zunge genannt hat. Meine Correspondenten, größtentheils dem Deutschthum ergeben, tadeln das sehr weitschweifig. Ich aber lobe es unbedingt. Es ist klar, daß nur caro und spora eigentlich gesungen werden können, während einem feinen, auf Reisen gebildeten Ohre die Wörter, Lieder und Geliebte, ewig wie ein widerliches Gequiekse klingen müssen; und ich sehe mit Sehnsucht dem Zeitpunkte entgegen, wo die deutsche Nationalbühne allenthalben aus einem französischen Ballet, einer italienischen Oper und einem deutschen Schauspiel bestehen wird. Das letzte wäre eigentlich wohl ganz zu entbehren, da man ja ohnehin in Deutschland von früh an bis in die Nacht deutsch reden hört. Inzwischen Ehrenhalber kann man es vor der Hand noch beibehalten, da es im Verhältniß gegen Oper und Ballet soviel wie nichts kostet: denn nur die Franzosen und Italiener können, weil sie hier zu Lande seiten sind, hohen Gehalt verlangen; Deutsche gibt es in Deutschland wie Sand am Meer, und diese wird man daher immer spottwohlfeil haben können.

Von den neuen Stücken und Stückchen schreiben meine Kundschafter so unerträglich viel, daß auf dem Raum, den das Geschriebene einnimmt, ein Stück in 6 Akten Raum haben würde. Das alles erspar' ich dem geneigten Leser, weil ich nicht viel von derjenigen Kritik der dramatischen Werke halte, die ohne Buch geschrieben werden, weil denn doch der Zuschauer niemals wissen kann, wieviel die Streichseligkeit der Bühne und das Mantrechtmachen der Schauspieler von dem Buchstaben, und das Uebrige Rollenisoliren von dem Geiste des Gedichtes übrig gelassen haben mag. Ich erwähne nur einer einzigen Neuigkeit: Die Vorposten von Clauren, und zwar nicht des Stücks wegen, welches ein sehr unterhaltendes Pferdestück seyn soll; sondern lediglich wegen Mad. Durings Stich, welche darin einen jungen, tapfern, weiblichen Freiwilligen mit der unausstehlichsten Freiwilligkeit gespielt hat. Wenn meine Correspondenten nicht sämmtlich lügen; so hat sie auf den Vorposten so brav sich benommen, daß sie einzig und allein das ganze Heer gerettet hat, obschon ihr ausgezeichnetes Talent eigentlich in die Linie gehört, welche auf das Herz, nicht auf das Zwerchfell des Feindes ihre Angriffe richtet. In der Oper singt sie auch bisweilen noch, während Mad. Milz derhauptmann zuhört. Meinen Correspondenten ist das zuwider, und sie wünschten das Ding einmal für allemal ungesungen. Da der Wunsch beiden Künstlerinnen zum Ruhme gereicht; so trag' ich kein Bedenken, ihn kund zu machen.

Das dramaturgische Wochenblatt ist mit Ende Juni erklärt worden, hat jedoch im Verschweben einer freundlichen Auferstehung zu Neujahr sich getröstet. Statt dessen werden jetzt die Leistungen der Darsteller im Gesellschafter, meist von Hrn. Wilhelm Müller beurtheilt, und zwar ohne den leidigen Empirismus, nach Ansichten a priori. Die Stücke faßt er bis jetzt ganz gelinde durch, und das möchte so lange, bis er selbst eins gedichtet, ganz recht seyn. Wenn er mir nur dem König Ungurd besser zu Leibe gegangen wäre, und dem literarischen Klatschhaufe der neuen literarischen Zeitschwingen ein wenig vorgearbeitet hätte. Zwar hat er eine Scene, oder eigentlicher, ein Wort aufgefunden, welches „Effect machen soll, und keinen macht." Es ist das: Halt! womit Ungurd das fliehende Heer aufhält, und von welchem er behauptet, es könne, wenn auch Hr. Lemm eine Stentorstimme hätte, vor dem Gerausch der Statisten nicht gehört werden (Gesellsch. Bl. 106). Ich fürchte aber, dieser Tadel gehört auch unter die Scenen, welche Effect machen sollen, und keinen machen; es müßte denn der Heilsame seyn, daß Ungurd künftig zu diesem Halt eines künstlichen Stimmverstärkungswerkzeugs sich bedient, welches recht gut angeht, da er dieses Halt noch hinter der Scene, und vorausgesetzlich in einiger Entfernung zu sprechen hat. Noch weniger aber bin ich mit dem, in meinem vorigen Berichte angekündigten Tadel des Hrn. Carel in der Vossischen Zeitung zufrieden. Seine Kritik ist zwar scharf und gründlich, wie die beste von Lessing; aber wie kann er sagen: „Man müsse dem Muth haben, das Genie vor sich selbst zu retten, damit es nicht in den Morästen der Unpoesie untergehe." Das ist eben die rechte Höhe, wenn man solchen jungen Leuten, die kaum ein fünfzehnjahrhundert von der Unsterblichkeit weg sind, weis macht, sie wären Genies. Nein, diesem Afterposten muß man den Muth haben, zu sagen, daß er genau so alltäglich ist, wie ich, der ich gegenwärtig den stehenden Artikel einer Zeitung redigire. Es ist ohnehin schon schlimm genug, daß die Generalintendantur, die Regie und die Künstler gewetteifert haben, eine wahrhaft glänzende und artistisch vortreffliche Darstellung dieses Machwerks hervorzubringen, welches noch nirgends soviel gemacht hat, als in Berlin. Das hat meine Batterie dementirt, und mein Gegner in No. 51 der Erholungen nennt sie daher nicht ohne Grund vierundzwanzigtödtig statt vierundzwanzigpfündig, obschon ich den Grund davon nicht recht einsehe, daß er den Spott darüber seinen Lesern mit Krämergewicht zumißt.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 148. — den 1. August 1817.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr siebenzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

I.

Nach einem heißhellen Sommertage blickte die tiefer gesunkene Sonne recht freundlich durch die sanftbewegten Zweige des Waldes, in welchem unfern einer öden Kapelle im Schatten einer jungen Buche ein etwa zehnjähriges, wunderschönes, aber etwas blasses Mägdlein saß, von einer freundlichen alten Frau mit achtsamen Blicken bewacht. Das Mägdlein hieß Bertha von Tiefenbronn, und war, wie es oftmals zu thun pflegte, mit seiner getreuen Hüterin Beatrix aus der väterlichen Burg herunter gekommen in den kühligen Wald.

Bertha hatte lange schweigend gesessen und bald in das aufglühende Abendroth, bald durch die fast scheibenlosen Bogenfenster in die wüste Kapelle geschaut; da wandte sie sich plötzlich zu der Alten und sprach: „Liebe Beatrix, ich möchte doch kein Gespenst seyn." Frau Beatrix erschrak über diese Worte sehr. „O liebe Bertha," antwortete sie, „wie kommst Du doch auf so befremdliche, thörichte Gedanken? Ein frommes, gläubiges Christenkind bewahrt der Herr ja wohl nach seinem Tode davor, und bis zu dem Deinen ist vermuthlich noch eine geraume Zeit." Sehr ernst und eifrig fiel ihr Bertha hier ins Wort. „Ob unser Ziel noch weit hinaus gesetzt oder ganz nahe sey, können wir gar nicht wissen, und ich dachte nur so, daß es doch tief betrübend seyn müsse, wenn man sich nach dem Tode gedrungen fühlt, die lieben Hinterlassenen noch einmal zu erschauen, auch ihnen vielleicht noch nöthige, auf dem Herzen lastende Worte zu sagen, und wenn man alsdann, in aller Freundlichkeit zu ihnen kommend, sie dennoch bis zum Tode erschreckt. Wenn sie dann vor dem, der sich ihnen gern noch in Liebe offenbaren möchte, entweder mit Grausen entfliehn, oder höchstens mit starren, vom Schrecken halb gelähmten Lippen Antwort geben, da muß wohl einen solchen armen Geist ein bitteres Weh befallen. Daß ich zu den entsetzlichen Gesichten nicht gehören möchte, die nur aus Schadenfreude die Menschen absichtlich verstören, das versteht sich ja von selbst."

Die Feste Tiefenbronn stand auf einem Felsen, der weit umher von wüstem Gesteine und dunkler Tan-

nenwaldung traurig umgeben war; und hatte sich etwa ein Pilger auf steilen Bergpfaden durch die schauerlichen Waldesschatten hindurch gewunden zu der Burg selbst, da sah es droben für ihn auch nicht sehr erfreulich aus. Die schwärzlichen, schroffen Mauern umschlossen ein seltsam verschlungenes Gebäu voll langer, hallender Bogengänge und düstrer Gemächer, deren schmale Fenster nur mit vieler Mühe durch die dicke Mauer gebrochen zu seyn schienen.

Doch waren Berthas erste Kinderjahre in der finstern Burg recht hell und freundlich hingeflossen, denn vormals waltete darin eine holde Frau, Amalgunde von Tiefenbronn genannt, die ihre Mutter war und mit siegender Anmuth die Schauer des düstern Hauses so mächtig hinwegzubannen wußte, daß von Allen, die sie umgaben, jeder trübe, verstörende Gedanke fern blieb. Und ihr liebes Kind wußte sie besonders immer mit so lieblichen Liedern und Mährchen zu erfreuen, daß es in einem wunderbar freundlichen Traumesleben heranwuchs, ohne seine freudlosen Umgebungen sonderlich zu beachten.

Es wissen gewiß viele von denen, die diese Geschichte lesen, aus eigner Erfahrung, wie wohl einem Kinde ist, dem es vergönnt ward, die ersten Lebensjahre, welche sehr oft auch die glücklichsten bleiben, von zarter, sorgender Mutterliebe beschützt hinzubringen; und diese werden sich auch am besten vorstellen können, wie der kleinen Bertha zu Muthe war, als ihre liebe, liebe Mutter plötzlich verstarb. Das arme Kind, welches seinen sichtbaren Engel nun verloren hatte, war von dieser Zeit an gänzlich umgewandelt. Der Vater, welcher etwas finstern, zurückstoßenden Gemüthes war, brachte die meiste Zeit jagend im Forste zu, und Amalgundens vormalige Dienerin Beatrix, der Bertha's Pflege nun gänzlich überlassen blieb, war vielleicht schon zu alt, um das betrübte Kind recht zu verstehen und aufzuheitern. Daher kam es denn, daß die kleine Bertha die meiste Zeit einsam verbrachte, ihrem traurigen Denken an die verblichne Mutter fast unablässig nachhängend. Dabei begannen ihr nun erst die düstern Gemächer der Burg schaurig vorzukommen, zumal seitdem sie einst Frau Amalgundens Geist gesehen zu haben vermeinte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die beiden Könige.

(Anekdote.)

Schon seit vielen Jahren gibt der königl. preußische Hof im Laufe jedes Winters zu Berlin mehrere

Maskenbälle — Redouten genannt — zu welchen alle anständig gekleidete Personen ohne Ausnahme freien Zutritt haben, und welche immer von der königlichen Familie besucht werden.

Auf einem solchen Maskenballe, während der Regierung der hochseligen Königs, Friedrich Wilhelm II., erschien einstmals eine sehr reich und zierlich gekleidete Maske männlichen Geschlechtes, die, ihres Glanzes wegen, Allen auffiel. Der König liebte es, in solchen Fällen zu erfahren, wer unter der Hülle verborgen sey; er ließ also auch diesmal insgeheim darnach umherfragen, aber Niemand wollte wissen, wer der Vermummte sey. Da ward einem Kammerherrn der Auftrag gegeben, auf gute Art von der Maske selbst ihren Stand und Namen zu erfragen. Der Hofmann näherte sich dem Unbekannten, und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; doch jener wich fortwährend aus.

Maske, sagte der Gesendete endlich geradezu, es sind hier Personen gegenwärtig, die gern wissen möchten, wer Sie sind.

„Das ist mir lieb," entgegnete diese, „denn es ist ein Beweis, daß man mich nicht kennt, und das ist mein Wunsch eben."

Eine hohe Person trägt Verlangen, Ihren Stand und Namen zu wissen; ich bitte —

„Eine hohe Person? Also Jemand auf der Gallerie? Die Leute stehen hier am höchsten."

Nein, mein Herr, im Vertrauen, der König selbst. —

„Befiehlt Seine Majestät?"

Der Monarch befiehlt in ähnlichen Fällen nie, aber er wünscht; ich ersuche Sie deshalb mir zu sagen, was ich Seiner Majestät melden soll.

„Sagen Sie dem Könige (ihm ins Ohr flüsternd): ich sey Seinesgleichen.

Der staunende Hofmann hatte nun einige Fragen nach dem Näheren auf der Zunge, aber die Maske hatte sich gleich nach der geheimen Mittheilung rasch von ihm gewendet und in die Gruppen gemischt. Kopfschüttelnd stand der Frager einen Augenblick und ging dann, weil nichts besseres zu thun war, zu dem Gebieter zurück, meldend, was er vernommen.

Der Monarch lächelte, als er die Antwort hörte, ward aber nun durch das Drollige derselben erst recht zur Neugierde aufgeregt, und beauftragte den Hofherrn,

noch einen Versuch zur Ausmittelung des Weiteren von der seltsamen Maske zu machen.

Der Kammerherr suchte seinen Mann von Neuem auf, und bat ihn, sich über das Seinesgleichen näher zu erklären, weil der König es wünsche. Der Unbekannte war stumm. Der Abgesandte ging unverrichteter Sache zurück, und stattete Bericht ab, daß er nichts berichten könne.

Der König ward immer gespannter. Er suchte nun in Person die Maske auf, ließ sie näher zu sich bitten, und sprach sie leise mit den Worten an: darf ich nicht wissen, wer Sie sind, Maske!?

„Wenn es beliebt," entgegnete der Befragte, so tauschen wir unsere Geheimnisse aus. Sagen Sie mir, wer Sie sind; ich erwiedere das Vertrauen."

Ich bin der König!

„Unterthänigster Diener!"

Nun denn, wer sind Sie?

„Ich bin der König!"

Endigen Sie den Scherz.

„Gewiß, Euer Majestät. Seit dem Frühjahr schon hab ich die Ehre; ich traf glücklicherweise den Nagel in der Scheibe. Da ward ich König — nämlich Berliner Schützen-König."

Lächelnd versicherte der wirkliche König dem Titel-Vetter, daß es ihm Vergnügen mache, denselben kennen zu lernen. Der scherzhafte Handel hatte den Monarchen recht sehr ergötzt. Karl Stein.

Anklänge.

Als ob sie einen Fehler ihrer Kindheit wieder gut zu machen hätten, werden oft aus artigen Knaben recht unartige Männer. So ungefähr, wie Pius II. in einer besondern Bulle vom Jahr 1463 (Bulla retractationum) alles Löbliche widerrief, was er als Aeneas Sylvius auf dem Concilium zu Basel gegen Eugenius IV. und die Anmaßungen des päpstlichen Stuhls vorgetragen hatte.

Den Ultra-Royalisten erscheint Napoleon als eine Klapper-Schlange, in deren Rachen (nach Clinton) die Jungen, d. h. die Konstitutionellen flüchtend sich retten.

Man könnte nach Regenschirm das Kartenspiel einen Langweilschirm — Parennui — nennen.

Abtretende Diplomatiker sollten, wie vordem austretende Jesuiten — nur Karthäuser werden dürfen.

Der wahre Amtseifrige (eifernde?) Arzt sieht seine Wissenschaft für sein Vaterland — seine Patienten für dessen Bürger — sich selber als den Dictator an. Sein Macht- und Wahlspruch lautet: „Süß und geziemend es ist, wenn du fürs Vaterland stirbst."

Preiswürdige Humanität der Fürsten, welche nach Aufhebung aller Stände-Bevorrechtungen jetzo dafür sorgen, daß auch dem ärmsten Unterthan der beste Koch nicht fehle — nämlich der Hunger.

Die Herrn A.... und Comp. möchten den nach Kraft und Einheit in gesetzlicher Verfassung strebenden Deutschen weniger hermannen als entmannen.

Man spricht immer vom Zeitgeiste, als sey er ein wechselnd veränderlich Ding, welches indessen dem Begriffe eines Geistes widerspricht. Richtiger würde man, dünkt mich, dafür Zeitkörper sagen. Denn der Geist, welcher vom ersten Tage der Schöpfung an in Liebe und Weisheit sich den Menschen zu seinem Ebenbilde formte, schwebt noch heute über der Menschheit und wird nur von den Zeitkörpern verkannt.

L. v. Oertel.

Meine Sterne.

Zwei Sterne sind's, die mir durchs Leben leuchten;
Wohl kam das Unglück tobend hergezogen,
Doch als die Sterne glänzend sich mir neigten,
Da brausten nimmer seine wilden Wogen.

Der Jammer war verhallt, die Stürme schwiegen,
Und wie ein Maitag lag vor mir das Leben,
Ich konnte sorglos mich in Träume wiegen;
Was ich gebeten, war mir nun gegeben. —

Und nur für mich die lichten Sterne blinken,
Ich glücklicher nur darf sie schimmern sehen;
O glänzt mir ewig! — Werdet ihr versinken,
Dann will ich Armer, will ich auch vergehen.

Sie schimmern nicht in jenen Sternenkränzen
Am weiten Himmel dort in blauer Ferne,
Die Sterne, die mir durch das Leben glänzen,
Sind näher mir, sind — Liebchens Augensterne.

Gustav Jördens.

Die Trauernde.

Elvir' erscheint vom Kopfputz bis zum Schuh
In Schwarz, ganz ähnlich einem Mohren.
Ach! lispelt ihr Amanda ängstlich zu:
Was, theure Freundin, haben Sie verloren;
Ihr ganzer Anzug trägt der Trauer Spur? —
„Nichts! gar nichts, Liebe! — Witwe bin ich nur."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Münster, den 15. Juli.

— — Sie verlangen von mir zu erfahren, welche Fortschritte Literatur und Wissenschaft in unserm sonst als so geistesarm verschrieenen Münsterlande seit der neuen großen Befreiungsepoche gemacht haben. Sie haben Recht: der politische Aufschwung unsers deutschen Vaterlandes hat auch der Literatur und überhaupt den wissenschaftlichen Bestrebungen der Nation neues Leben mitgetheilt, aber, erlauben Sie mir den Zusatz, es ist auch manche unlautere Quelle von dem Treiben der Begebenheiten ans Licht des Tages gesprungen, die wohl zur Ehre der echten castalischen Quelle ferner ihren unterirdischen Lauf hätte verfolgen können. Es gibt immer einen Unterschied zwischen dem Hufschlag der kriegerischen Rosse und dem jenes gepriesenen Götterpferdes, und man muß bei den Produkten der verflossenen drei Jahre nie die gute Absicht ihrer Verfasser aus den Augen verlieren, um über den ästhetischen Werth nicht ein gar zu strenges Urtheil zu fällen. Ausnahmen, deren es manche gibt, stoßen die Regel nicht um.

Im Münsterlande hat sich der Sinn, dem erhebenden Gefühl der Befreiung auch durch das öffentliche Aussprechen desselben Luft zu machen, wenig gezeigt. Wir möchten denn die 1814 erschienenen vaterländischen Gedichte der Friederike Berchhaus hieher rechnen. — Ich mag aber diese Besonderheit nicht tadeln, denn der vaterländische Sinn, den unsere tapfern Landwehren bei Fleurus und Belle-Alliance übrigens genügend mit wahrem Heldenmuthe bewährten, hat eines so oft unberufenen Zurufs zu seiner Festigung nicht nöthig gehabt, der von so manchen Orten bis zum Ueberdruß erschallte.

Dagegen geschah aber überhaupt nicht viel für Literatur. Seit dem Aufhören der Eos besaß Münsterland auch nicht eine einzige Zeitschrift, bis endlich ein Ausländer, Hr. Grote aus dem Herzogthum Cleve gebürtig, und beseelt von warmem Eifer für die Literatur, in seinem „Unterhaltungsblatt für Deutsche" unter dem Titel: Thusnelda, eine würdige Zeitschrift gründete. Diese Zeitschrift, welche im April 1816 zuerst erschien, enthält aber nur wenige Beiträge von Münsterländern und überhaupt von Westphalen. Die mehrsten und besten Mitarbeiter mußte Hr. Grote in dem übrigen Deutschland suchen. Von Münsterländern gaben außer dem eingebürgerten Hauptredakteur nur sein Mitherausgeber, Hr. Fr. Rüßmann in Münster, und die schon früher in der literarischen Welt nicht unbekannten Schriftsteller: Ecker, Bueren, Wernekink, Miesert und Schlüter, einige Beiträge. Diese mit unfügsamer Mühe in Gang gebrachte und zu einer achtungswerthen Gediegenheit erhobene Zeitschrift mußte aber, trotz aller Bestrebungen des Herausgebers, bald der geringen Unterstützung erliegen. Von Neujahr 1817 an erschien sie im Verlage der Beckerschen Buchhandlung in Wesel, hat aber mit April d. J. ganz aufgehört.

Hr. Rüßmann in Münster hat sich ebenfalls durch die Herausgabe mehrerer poetischer Sammlungen ein bleibendes Verdienst erworben. Die von ihm revidirte Anthologie deutscher Sonette, ist, so viel mir bekannt geworden, noch nicht erschienen, doch wird sie bald die Presse verlassen. Die Schulbuchhandlung in Braunschweig hat den Verlag derselben übernommen. Aber dasjenige Werk, welches am wichtigsten für die Münsterische Literatur seyn dürfte, ist das von demselben Verfasser herausgegebene Münstersche Schriftstellerlexikon, welchem ein zweiter Theil bald nachfolgen wird.

Nieferes mathematische Werke und des Oberpräsidenten Frhrn. v. Vincke Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens verdienen ebenfalls den Dank jedes Gebildeten, obschon die letztere Schrift wohl nicht eigentlich unserer Literatur angehören dürfte.

Grote hat in diesem Jahre eine Sammlung von Dichtungen herausgegeben, unter dem Titel: Veilchen. (Wesel, Becker.) Außer dem Herausgeber haben mehrere der ersten Dichter Deutschlands Beiträge dazu geliefert. Man erwartet mit Sehnsucht ein zweites Bändchen.

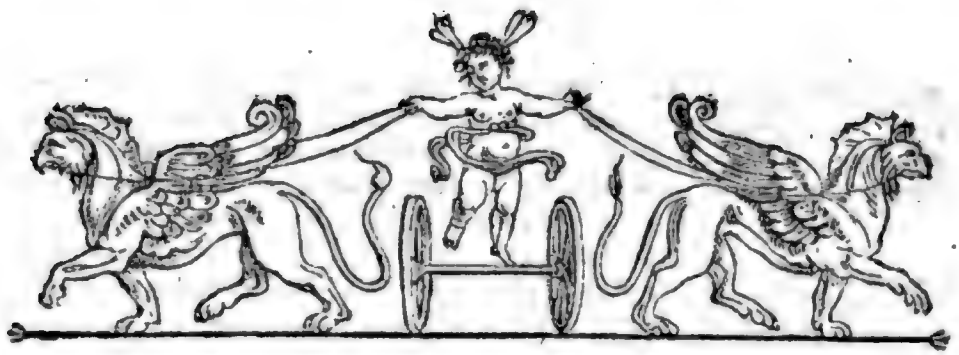
Wichtiger und von streng-wissenschaftlichem Werth ist aber das von Grote ebenfalls redigirte: Jahrbuch für Westphalen und den Niederrhein, statistischen, historischen und geographischen Inhalts. Es ist diesem Institute eine lange Dauer um so mehr zu wünschen, da diese Felder bis jetzt fast ganz brach lagen, und für den Westphalen ein ganz eigenes Interesse haben, da noch so mancher Punkt seiner Geschichte im Dunkel liegt und die Eigenthümlichkeit des Landes nur durch eine genaue Kenntniß des innern Zusammenhanges klar werden kann. Daher hat ein solches Werk auch für den Ausländer hohen Werth.

— Die schlechte Ernte des vorigen Jahres hat auch hier einen großen Mangel erzeugt. Man tröstete sich im Anfange mit der durch ein königliches Wort gegebenen Hoffnung, im Mai eine beträchtliche Zufuhr öffentlichen Kornes zu erhalten. Leider aber wurde diese Hoffnung bis jetzt nicht erfüllt, und die Noth ist zu einer furchtbaren Höhe gestiegen. Hätte das Gouvernement jenes Versprechen, jene feste Zusicherung nicht gegeben, so würde der Mangel bei weitem so groß nicht geworden seyn, und die großen Kornhändler dieser Gegend würden bestimmt bedeutende Vorräthe aus entfernteren Gegenden angeschafft haben. Aber jene Zusicherung schreckte sie ab, indem bei der Ankunft des königlichen Kornes ihre Vorräthe überflüssig und sie genöthigt gewesen wären, mit bedeutendem Schaden zu verkaufen. So unterblieb die Sorge bei der Zeit, bis die Noth da war, und es kein Mittel mehr gab, derselben zu steuern.

Die öffentliche Stimme klagte laut über das Nichthalten des so fest gegebenen und so oft wiederholten Versprechens, und der König hat seine Gerechtigkeitsliebe aufs neue durch die in den meisten Zeitungen bekannt gemachte Cabinetsordre bekundet.

Die Stimme des Volks hat die Schuldigen bereits verdammt, ohne dem Könige und dem Ministerium etwas zur Last zu legen, und die gerechte Strafe, welche sie treffen wird, ist allein im Stande, den Unwillen zu stillen, und das Volk aufzumuntern, bis zur Ernte oder bis zur endlichen Ankunft des öffentlichen Kornes ohne zu murren ein kummerliches Daseyn fortzuschleppen.

Die Absicht des Königs war edel und gut. Er konnte aber nur befehlen, nicht selbst ausführen, und wenn seine Befehle nicht ausgeführt werden, kann er strafen, nicht aber das Uebel ungeschehen machen. Wehe aber denen, die es wagten, die Befehle des Landesvaters nicht zu achten und ihre wohlthätigen Wirkungen zu vernichten. Ihre strengste Bestrafung möge ein warnendes Beispiel abgeben für alle Jahrhunderte.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 149. — den 2. August 1817.

Neueſte Literatur.

Dramatiſche Werke von Aug. Klingemann. 1r Band.

Wenn es einen Geiſt der Mäßigung und Selbſtbeſchränkung gibt, der ſeiner Kräfte ſich wohl bewußt nur nach dem ringt, was ihm erreichbar iſt, und jedes Aeußerſte fliehend, immer nur in der mittelſten Sphäre der Menſchheit verweilt, indem er in ſeinen Bildungen mehr nach Uebereinſtimmung, Regelmäßigkeit und Korrektheit ſtrebt, als daß er durch Originalität, Glanz und Kühnheit zu überraſchen ſuchen ſollte, ſo muß man dieſen Geiſt, geſetzt auch, die Kunſt und Wiſſenſchaft könnte ſich gerade keiner Erweiterung ihrer Grenzen durch ihn rühmen, dennoch immer achtungswerth finden, vorzüglich in einer Zeit, wo ſo viele durch die glänzenden Erfolge origineller Genien verführt, ihre eigenen Kräfte überſchätzend, ſich in Hervorbringung ſeltſamer excentriſcher, aller Regeln ſpottender Werke gefallen, und ſich um Kunſt und Wiſſenſchaft hoch verdient gemacht zu haben glauben, wenn ſie gerade ihr Grundgeſetz, weiſe Beſonnenheit und Selbſtbeherrſchung, anmaßungsvoll verletzen. Echte Genialität lernt bald fühlen, wo ſie ihr Ziel verfehlt hat, und kehrt bildend in ſich ſelbſt zurück, die falſche aber immer nach Außen blickend, freut ſich des Beifalls auch der Unmündigen, und geht durch Eitelkeit verblendet rückwärts ſtatt vorwärts zum wahren Ziele der Vollkommenheit.

Dieſer vorhin bezeichnete Geiſt der Mäßigung und Selbſtbeſchränkung, der Beſonnenheit und überlegten Bildung, verbunden mit der Achtung vor den nothwendigen Geſetzen des Anſtandes, der Harmonie, der Korrektheit, der Regelmäßigkeit, ſo wie das rühmliche Streben auch in dem Techniſchen eine gewiſſe Vollendung zu erreichen, zeichnen, mit wenigen Ausnahmen, die Werke dieſes dramatiſchen Dichters aus, den man wohl unter die vorzüglichern unſerer Zeit rechnen darf. Auch in den Dichtungen, welche dieſer Band enthält, treten die genannten Vorzüge unverkennbar hervor und entſchädigen für manche vermißte höhere Vollkommenheit, die ſich in den Werken eigentlich genialer Dichter finden mag. Es enthält aber dieſer 1ſte Band, ein Trauerſpiel, Rodrigo und Chimene, ein Luſtſpiel, die Witwe von Epheſus, eine dramatiſirte Sage aus der älteſten deutſchen Geſchichte, Heinrich der Finkler, und dramatiſche Kleinigkeiten und Gelegenheitsgedichte. Das Trauerſpiel behandelt die bekannte Geſchichte des Cid, zum Theil nach Corneille's Werke, doch ſagt der Verf. in der Vorrede: ſeine Arbeit ſey deshalb als deutſches Original zu betrachten, weil er ſeinem Vorgänger keineswegs ängſtlich in Allem gefolgt, ſondern, vorzüglich in der Kataſtrophe, ſeinen eigenen Weg gegangen ſey. Statt daß nämlich das franzöſiſche Stück ſich damit ſchließt, daß man eine Verbindung zwiſchen dem Cid und Chimenen als wahrſcheinlich oder faſt gewiß annehmen muß, endigt ſich Klingemanns Werk mit dem Tode beider Liebenden. Chimene nämlich auch hier den Cid liebend, ihn aber, um ihrem von jenem getödteten Vater das ſchuldige Sühnopfer

zu bringen mit Rache verfolgend, wird, wie in Corneille's Werke, endlich vom Könige zum Preis des Siegers in dem von ihr bewirkten Zweikampfe, bestimmt, glaubt aber durch eine irdische Verbindung mit dem Mörder ihres Vaters (der Cid nämlich ist Sieger geworden) ihr Gewissen zu verletzen, und tödtet daher diesen mit eigner Hand, darauf aber sich selbst. So glaubt sie Pflicht und Liebe durch eine That zu versöhnen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Schluß des französischen Stückes der Natur der Tragödie entgegen ist, denn der Tod oder Untergang einer Nebenperson macht das Werk allein nicht tragisch, indeß möchten wir doch glauben, Herr K. habe im Gegentheile zu viel gethan. Es scheint hinreichend, daß Chimene sich tödtet um dem Bande zu entgehen, welches sie mit dem Geliebten — von dem sie ihr Gewissen auf ewig trennt — verbinden soll. Sie beweist dadurch schon die Freiheit des höhern Geistes, der das Irdische nicht achtet, wenn es die Rettung des Heiligen und Ewigen gilt. Die Tödtung des Geliebten scheint selbst mit dem sehr weiblich gehaltenen Charakter Chimenens nicht recht übereinzustimmen, und so geschieht es, daß diese Katastrophe bei weitem nicht so tief wirkt, als man erwarten sollte. Uebrigens müssen wir bei einem nicht zu verkennenden Mangel an Innigkeit und ergreifendem Leben, doch die geschickte und zweckmäßige Anordnung des Planes, die besonnene Leitung der Handlung, die Haltung der Charaktere, so wie die Bildung der Situationen, des Dialogs und Styls im Ganzen alles Lobes werth nennen. Wir zweifeln jedoch, daß bei den Forderungen, welche unsere Zeit, und nicht mit Unrecht, an die Tragödie macht, dieses Werk gerade einen vorzüglichen Beifall finden dürfte. — Die Witwe von Ephesus, die bekannte satyrische Anekdote, von der Frau, die ihren todten Gemahl, mit dem sie sich sich erst lebendig auf immer begraben wollte, ziemlich schnell aus Liebe für einen andern, sogar ans Kreuz schlagen läßt, ist in dieser Bearbeitung zu einem recht gefälligen Lustspiele geworden. Vielleicht könnte man wünschen, daß es ein wenig mehr zusammengehalten worden wäre, wiewohl freilich der Stoff manche umständlichere Darlegung des Innern der handelnden Personen, besonders der Witwe, nothwendig machte, weil sonst die Motiven nicht genug ans Licht getreten seyn würden. Auch ist hier auf Sprache und Bildung des Technischen viel Fleiß verwandt. Am meisten unter allen hat Rez. aber das kleine Schauspiel, Heinrich der Finkler,

nach einer altdeutschen Volkssage angezogen. Das schauerlich Düstere, Kräftige, Tiefe, Ergreifende, vermählt sich auf eine sehr anziehende Weise mit dem Milden, Sanften und Erfreulichen. Heinrichs Charakter ist eine erhebende und interessante Erscheinung, die Situationen sind sämmtlich Antheil erregend, und die Sprache der Handelnden ist meistens charakteristisch und bei einem Anstriche von Rauheit und Formlosigkeit doch gebildet und edel. Wir müßten uns sehr irren, wenn wir dieser Dichtung nicht auf allen deutschen Bühnen eine erwünschte Aufnahme sollten verbürgen können.

Die angehängten Gelegenheitsgedichte, zum Theil auch in dramatischer Form, verrathen gleichfalls jene Eigenthümlichkeit des Dichters, welche wir im Anfange bezeichnet haben, und da sie größten Theils wohlgelungen zu nennen sind, so tragen sie zu seinem Ruhme gewiß nicht weniger bei, als die andern freyen Dichtungen, denn das Gelegenheitsgedicht gehört ohnstreitig zu den schwierigsten Aufgaben für den Dichtergenius, indem er hier seine Schwingen in einem engen Raume und unter gewissen von Außen ihm gegebenen Bedingungen eben so regen soll, als befände er sich in voller Freiheit. Manche der hier gelieferten sind dramatische Scenen, manche von einer Person rezitirte poetische Reden. In allen waltet eine zarte und innige Empfindung, ein dem Gegenstande angemessener Schwung der Phantasie, eine blühende Diktion mit gefälligem Rhythmus; vielleicht könnte hier und da eine zu große Ausführlichkeit getadelt werden. Jungen Dichtern, welche oft dergleichen Arbeiten zu fertigen haben, kann man sie zu wiederholter Betrachtung empfehlen. So scheiden wir von dem Verf. mit herzlichem Dank für seine Gabe, und erwarten mit Verlangen den angekündigten 2ten Band, der zwei Tragödien: Das Kreuz im Norden, und Ferdinand Cortez enthalten soll. —r.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

Wenn Frau Beatrix Bertha'n herunter führte ins Thal, dann verlangte sie allemal nach der Waldkapelle. Dies war ihrer Pflegerin gar nicht lieb, weil diese Kapelle bei den Bewohnern der Burg und der Gegend umher als unheimlich verrufen war, und weil man überdies sagte, die spukhaften Erscheinungen, welche sich zuweilen darin zeigen sollten, ständen auf eine nicht bekannte Weise mit dem Geschlechte Tiefenbronn in Verbindung.

Ob aber Bertha vor dem Geſpenſtiſchen, das ſich ihrem Gemüthe beſtändig aufdrängte, oftmals ein inniges Erbangen fühlte, ſo hing ſie doch den Gedanken an dergleichen Dinge mit ſchmerzlicher Luſt nach, und die verrufene Waldkapelle, welche zudem auf einer ſonſt recht anmuthigen, lichten Stelle des Waldes ſtand, blieb fort und fort das Ziel ihrer Luſtgänge. Auch hatte weder ſie noch Frau Beatrix jemals etwas Unheimliches daſelbſt wahrgenommen, und die Pflegerin konnte den Bitten des Kindes, welche ihre Gewalt nicht ſowohl von Worten, als von wehmüthig beredtſamen Blicken erhielten, faſt niemals widerſtehn. Nur um die Zeit des Johannisfeſtes blieb Frau Beatrix für ein ſolches Bitten jedesmal unbeweglich, worein ſich Bertha aus Liebe zu ihr auch gern ergab.

Als Bertha die vorerwähnten freundlichen Worte geſprochen hatte, wollte Beatrix ferner halb tröſtend, halb verweiſend zu ihr reden; da kam ihr in den Sinn, wie ſchon manche Menſchen in ähnlichen, faſt wider Willen aus dem Innern gedrungenen Worten, Zukünftiges angedeutet, und ſie ſchwieg und ihre Gedanken wurden zu einem ſtillen Beten für das geliebte Kind. Bertha beharrte gleichfalls in nachſinnendem Schweigen.

Da rauſchte es im Walde, wie wenn etwas ſich eilig und gewaltig durch die dichtverſchlungenen Zweige drängte. Die Beiden ſahen aufgeſchreckt nach der Gegend, aus welcher es kam, und befürchteten faſt, im nächſten Augenblicke einen Wolf oder ſonſt ein gefährliches Wild aus den ſchwankenden Büſchen hervorbrechen zu ſehen.

Aber aus dem Waldesdunkel trat ein Knabe in grüner, goldverzierter Jagdkleidung, deſſen anmuthiges, von braunen Locken reich umfloſſenes Geſicht von dem haſtigen und mühſamen Durchdrängen durch das verwachſene Gezweig faſt ſo hell erglüht war als das Abendroth. Als der Knabe ſich unvermuthet auf der freien, lichten Stelle ſah, blieb er anfangs, wie betroffen, ſtehen; doch ging er alsbald ſittig grüßend auf Beatrix und Bertha zu und ſprach zu der Erſten gewandt: „Um Gott, liebe Frau, habt Ihr nicht einen Trunk Waſſers? Der Tag war gar zu heiß und ich verſchmachte faſt. Wo ich eigentlich bin, weiß ich ſeit vielen Stunden nicht mehr und eine Quelle war nirgend zu finden.“

Alsbald deckte Frau Beatrix von einem Körbchen, das ſie mitgebracht und einſtweilen ſorglich ins Kühle geſtellt hatte, das weiße Tuch ab, und nahm eine Flaſche

Milch und einen Mundbecher heraus. Nachdem der junge Jäger getrunken, ſetzte er ſich zu den Beiden, die Armbruſt neben ſich ins Gras legend, und erzählte, wie er am frühen Morgen ganz allein zum Jagen ausgegangen und von einem angeſchoſſenen Rehe ſo weit in den unbekannten Forſt verlockt worden. Beatrix hätte gern gewußt, wer ihr artiger Gaſt ſey, doch trug ſie einige Scheu vor dem Fremden, der eben an der Gränze zwiſchen dem Knaben- und Jünglingsalter zu ſtehen ſchien, und der in ſeinem ganzen Weſen ſehr viel adlich vornehme Sitte zeigte, und wollte ihn nicht darum befragen. Daß er Hugo heiße, hatte er bereits geſagt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

3.

Dante ſagt von ſeinem Vaterlande Florenz in einer Anrede an daſſelbe (Com. div. Purg. C. VI.) trefflich:

„Quante volte del tempo, che rimembre,
Legge, moneta, e ufficio e costume
Ha' tu mutato e rinnovato membre?
E se ben ti ricorda, e vedi lume,
Vedrai te simigliante a quella 'nferma,
Che non puo trovar posa in su le piume,
Ma con dar volta suo dolore scherma.“

„Wie oft haſt du von der Zeit an, ſo lange du dich ihrer erinnerſt, Geſetze, Münze und Aemter und Sitten verändert und Obrigkeiten neu eingeſetzt? Wenn du dich recht beſinneſt und rechte Einſicht haſt, ſo wirſt du dich ähnlich erblicken dem Kranken, der keine Ruhe finden kann auf ſeinen Federn, und nur ſeinen Schmerz dadurch, daß er ſich umkehrt, lindert.“

Wie wahr und treffend iſt dieſes Bild nun für alle Staaten, die in einem ſteten Umwandeln ihrer Formen, in ewigen anders und anders geſtalteten Organiſirungen ſich durch eigne oder fremde Schuld müſſen abreiben laſſen, anwendbar! —o—

Scheinbeſſerung.

Er zechte Tag und Nacht,
Und hat, wie mit Bedacht,
Zuletzt ſich blind gemacht.
Nimmt er ſich nun in Acht? —
Nun trinkt er nur bei Nacht.

Hang.

Korrespondenz und Notizen.

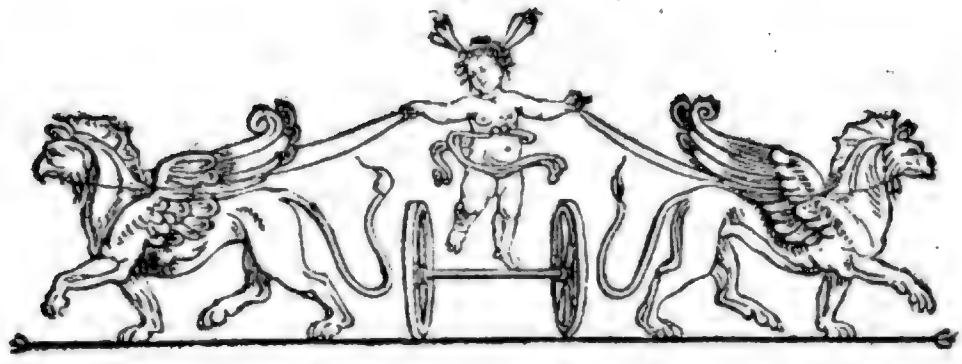
Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 144.)

— Wenn physische Dinge einer unmittelbaren Gemeinschaft unter einander bedürfen, um sich gegenseitig hervorzubringen; so scheint dagegen der menschliche Geist auch darin seinen Vorzug über die Körperwelt zu beurkunden, daß er unmittelbar durch sich selbst, und ohne Zuthun eines fremden Geistes, schaffen kann, sobald er nur aus Erfahrung weiß, daß irgend eine solche Schöpfung möglich ist. Davon zeugen die mancherlei gelehrten und mechanischen Erfindungen, von welchen sehr häufig eine der andern nachgemacht worden, ohne daß der letztern etwas mehrers, als höchstens die Existenz der erstern, bekannt gewesen ist. Wir haben hier neue Beweise von der Wahrheit dieser Bemerkung. Als vor einem Jahre die drei indianischen Taschenspieler nach Paris kamen, und daselbst durch das Ueberschlucken eines achtzehnzölligen Degens alle Zuschauer in Furcht und Erstaunen setzten, da schien die Sache selbst so unwahrscheinlich, ja so unmöglich zu seyn, daß sehr vernünftige Männer, unter andern sogar ein paar hiesige sehr achtungswerthe Aerzte, an der Möglichkeit eines solchen Verschluckens zweifelten und es für Taschenspielerei erklärten. Obgleich sich mehrere Personen, die dergleichen Kunststücke in Indien gesehen hatten, für die Möglichkeit derselben verbürgten; so wurde ihre Stimme dennoch von dem Zweifelgeiste einiger Wortführer dermaßen überstimmt, daß erst, nachdem sich seit mehrern Monaten ein großer Theil des hiesigen Publikums durch den Augenschein von der Wahrheit überzeugt hatte, die Sache selbst in ihr wahres Licht gesetzt und das Degenverschlucken für keine Taschenspielerei mehr gehalten wurde. Kaum hatte sich der Ruf dieses erstaunlichen Wagstücks über die Barrieren von Paris hinaus bis in die Steinbrüche von Montmartre verbreitet, als ein ehrlicher Arbeitsmann, mit Namen Jacques, aus Falaise in der Normandie gebürtig, der sich bis dahin wohl dann und wann mit Verschlucken von Steinen belustigt hatte, von edler Nacheiferung angefeuert, sich anfangs ein kleines Messer in die Kehle zu stecken versuchte, dann, als dieses gelang, immer größere nachfolgen ließ, und am Ende damit sogar bis zu dem achtzehnzölligen Degen der Indianer gedieh. Aber dem großherzigen, oder vielmehr großkehligen Jacques de Falaise war es nicht genug, sein Vorbild zu erreichen, er wollte es sogar übertreffen. Daher gab er dem Degen noch Vögel, Schlangen, Mäuse, Nüsse, Pfeifenköpfe, und endlich, damit das Ende das Werk krönen möge, eine Rose mit Stiel, Blättern und Dornen mit auf den Weg. Der Ruf des Künstlers verbreitete sich schnell in den Provinzen; es ergingen Einladungen an ihn, daselbst seine Schlingekunst zu zeigen, und diesen glaubte er aus guten Gründen nicht widerstehen zu können: der gute Mann hatte sich nämlich, wie man behauptet, unerachtet seiner gewöhnlichen Abendmahlzeiten, oft hungrig zu Bette legen müssen. Jacques kehrte Paris den Rücken zu, und machte, wie alle hiesige große Schauspieler, seine Tournée in den Provinzen, wo er jetzt, wenn auch keine Gastrollen, doch Gastmähler gibt. Der ehrliche Kauz konnte kaum den Notre-Dame-Thurm aus dem Gesichte verloren haben, als bereits sein voriger Herr und Meister, der Tausendskünstler Comte, drei Indianer aus Frankreich auf die Beine gebracht, und sie in kurzer Zeit, wie ein wahrer Hexenmeister, dergestalt zugestutzt hatte, daß sie den drei wahren Indianern wie drei Tropfen Wassers andern dreien, glichen, eben so, wie diese, den Degen verschlangen; eben so, wie diese, die vier Kegelkugeln mit Schultern und Rücken in die Luft spielen ließen, und besonders eben so, wie diese, während dieses Kugelspiels, die unverständlichen, wilden Töne derselben von sich zu geben lernten. Aber eben die Leichtigkeit, mit welcher Franzosen zu Indianern und gewöhnliche Menschenkehlen zu Haifischschlünden geworden waren; eben die Leichtigkeit, welche, wie der Taschenspieler Comte gesagt hatte, so manches Fünffrankenstück aus der Tasche des Publikums in die seinige spielen würde, eben diese Leichtigkeit schlug zu Ungunsten der Unternehmung selbst aus: denn, was Anfangs denkenden, sachkundigen Aerzten, die, da es ihr Handwerk mit sich bringt, dem Publikum recht viel in Mund und Kehle zu stopfen, wohl zu wissen glaubten, wie viel hineingehe, eine Unmöglichkeit geschienen hatte, ward in kurzer Zeit so gemein, daß man kurz darauf das Degenverschlingen auf allen öffentlichen Plätzen umsonst sehen konnte. In diesem Augenblicke zeigt sich ein Mensch in den hiesigen Gassen, der sich nicht allein ein achtzehnzölliges Messer in die Kehle, sondern auch einen vierundzwanzigzölligen Draht in ein jedes Nasenloch steckt, Mäuse, Rosen und dergleichen verschluckt, und noch ebenein kleine Stücke Bley durch den Augenwinkel in den Mund und durch diesen wieder zurück aus dem Augenwinkel zu treiben versteht. Was Wunder, daß daher auch die edle Schlingekunst so gemein geworden, daß Niemand, als höchstens noch ein guter Bürgersmann aus dem Marais- oder St.-Jacques-Viertel, ein Auge danach verwendet. (Die Forts. folgt.)

Aus Prag, den 12. Juni.

Auf unserer Bühne dauern die Gastspiele fremder Künstler anhaltend fort. Manches Gute und manches Mittelmäßige stellt sich unsern Blicken dar; jedoch dürfen wir im Ganzen recht wohl zufrieden seyn, da ohne diese mannigfaltigen Erscheinungen das Theater bei seinem seit einiger Zeit an Schlaffheit kränkelnden Zustande, verbunden mit der anhaltend schönen Witterung, wenig Reiz für uns haben würde. Sehr erfreulich war uns (von Mitte Mai bis Anfangs Juni) die Erscheinung des jungen, talentvollen Hofschauspielers, Hrn. Urban von München, in 6 Rollen. Als Philipp in Johanna von Montfaucon hatten wir Gelegenheit, jugendliche Kraft und Feuer, richtige Deklamation und edle Haltung an ihm, oder vielmehr in seinem Spiele, kennen zu lernen. — Ganz vollendet gab er alle Scenen im 3. Akte, und der lauteste Beifall lohnte seine Anstrengung. Nicht minder gelungen war seine Darstellung des gutherzigen Bauernburschen in Heimburg und Marie. Durch sein ungezwungen naives, ganz aus der reinen Natur gegriffenes, und folglich zum Herzen aller dringendes Spiel, beurkundete er: daß ihm diese Art Charaktere am meisten zusprechen, und darin so leicht keiner gleich kommen möchte. Als Julius in seinem eigenen recht lobenswerthen Schauspiele: „Die Wege des Schicksals," schien er uns in mancher Scene etwas zerstreut; doch war dies wohl nur eine Folge jener Besorgtheit, die er (als Dichter) für den richtigen Gang des Ganzen um so mehr zu haben berechtigt war, weil auch von diesem neuen Stücke nur eine Probe Statt fand. — Herrlich und ganz Natur war er dagegen wieder als Anton in Kotzebue's Verwandtschaften, welche Vorstellung dies Mal durch Hrn. Urbans und unserer allbeliebten Demoif. Prand entzückendes Spiel einen besondern Reiz und seit langer Zeit seinen so guten Erfolg hatte. — Hr. Urban wurde in allen seinen Rollen jedes Mal gerufen, und der Wunsch: ihn in Zukunft als Mitglied unserer Bühne zu besitzen, entkeimte jeder Brust — vergebens! Er setzte seine Kunstreise nach Berlin und Hamburg fort, wo er sein jüngst vervollendetes, Ihrer Majestät der Königin von Baiern dedicirtes Drama: „Das erwachte Gewissen" — (mit Musik von Hrn. Lindpaintner) — auf die Bühne zu bringen gedenkt. — Wir lernten Gedicht und Musik vortheilhaft kennen, und können dem Verfasser den Beifall des Publikums versprechen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 150. —— den 4. August 1817.

Geſchichte des Leipziger Theaters.

(Veranlaßt durch das neue Theaterunternehmen, dem wir vertrauensvoll entgegen ſehen, hat einer unſrer Freunde eine kurze Geſchichte des Leipziger Theaters entworfen, die er dem Publikum vorzulegen gedenkt. Mit ſeinem Vorwiſſen theilen wir hier unſern Leſern vorläufig einen Abriß derſelben nach den Zeitabſchnitten mit, in welche dieſe Geſchichte gefaßt iſt. D. Red.)

Einleitung.

1. Erſte Spur eines Schauſpiels in Leipzig vom J. 1520. Comoedia nova Chriſto. Hegendorfii, Lipsiae — acta. — Hecyra von Terentius, durch D. Mußler, auf dem Rathhauſe öffentlich geſpielt 1535. — Polyeuct von Kormarten, öffentlich aufgeführt 1669.

2. Johann Velthem oder Velten, im letzten Drittheile des 17. Jahrhunderts. Organiſirt zuerſt eine regelmäßige Geſellſchaft; muß auch ſelbſt für die Schauſpiele ſorgen, die er theils aus fremden Sprachen entlehnt, theils, nach Umriſſen, aus dem Stegreif gibt. Er führt mit ſeiner Geſellſchaft zuerſt das Prädikat der kurfürſtl. Sächſ. Hof-Komödianten, und hat in Leipzig ein ſtehendes Theater im Fleiſchhauſe (auf dem Boden über den Fleiſchbänken.)

(Velthems Witwe. Elendſohn.)

Der Vice-Kapellmeiſter Strungk erbaut 1693 ein Opernhaus im Brühl, dirigirt die Oper und erhält ein kurfürſtl. Privilegium. Eröffnung am 8. Mai. Seine Erben ſetzen das Inſtitut fort. — Das baufällig gewordene Haus wird 1729 öffentlich verkauft und zum Waiſenhauſe gezogen.

Merſeburgiſche Hof-Komödianten unter Richters Leitung; 1695.

Erſte franzöſiſche Komödie 1669 in den drei Schwanen; in Gegenwart des Hofes aufgeführt.

Wieneriſche Hof-Komödianten; 1711.

Johann Caspar Haack erhält das Prädikat eines ſächſ. Hof-Komödianten und das erſte bekannte landesherrliche Privilegium, namentlich die Erlaubniß, während der Meſſen in Leipzig zu ſpielen; 1721.

Von ihm geht daſſelbe auf ſeine Witwe über, 1723.

3. Johann Neuber, oder vielmehr deſſen Frau, Friederike Karoline, geb. Weiſſenborn, aus Zwickau. Uebernimmt das Privilegium 1727. Sie macht ſich als Prinzipalin und Schauſpielerin ſehr verdient, ſchreibt auch ſelbſt, beſonders Vorſpiele. Auf ihrer Bühne erſcheinen Leſſing's und Weiße'ns erſte Verſuche.

Johann Chriſtoph Gottſched verſucht das deutſche Theater durch Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und nach deren Zuſchnitt verfertigten Originalen zu reformiren, welche die Neuberin aufführt; 1729. Regulus, nach Pradon; das erſte Stück dieſer Art.

Die Neuberin verliert 1733 das Privilegium, welches Joſeph Ferdinand Müllern und deſſen Frau ertheilt wird, und, in Folge deſſen, das Theater im Fleiſchhauſe; ſie erbaut daher eine Bude vor dem grimmaiſchen Thore, ſchlägt dann ihre Bühne im gro-

fen Blumenberge, und nachher in Quandts (damals Zotens) Hofe auf.

Sie verbannt 1737 den Harlekin, auf Gottscheds Antrieb.

Doch zerfällt sie mit demselben, 1741, und bringt ihn in dem Vorspiele: Der allerkostbarste Schatz, dessen Aufführung er vergebens zu hindern sucht, sogar selbst auf das Theater. Rost macht diesen Vorfall zum Gegenstande seines epischen Gedichts: Das Vorspiel.

Johann Friedrich Schönemann gibt von 1741 bis 1750 abwechselnd hier Vorstellungen. Er befördert die Kunst. Unter seiner Gesellschaft befinden sich Koch und Eckhof.

Zu gleicher Zeit, doch unterbrochen, spielt die Neuberin hier. — Nach vielen Widerwärtigkeiten stirbt sie in Lauben bei Dresden, 1760.

4. Heinrich Gottfried Koch, (geb. 1703) tritt 1725 zur Neuberin, bleibt, als Schönemann Leipzig verläßt, zurück, errichtet hier eine Gesellschaft und erhält 1749 das Privilegium, und 1750 dahin erweitert, daß sonst Niemand außer den Messen, und während derselben Niemand in den Ringmauern der Stadt Schauspiele aufführen darf. Er eröffnet seine Vorstellungen den 6. Juli 1750 im E. Richter'schen Garten auf der Hintergasse auf dem lebendigen Theater (unter freiem Himmel); und bezieht in der Michaelismesse das Schönemann'sche Theater in Quandts Hofe.

1744 u. f. italienische Oper unter Finaci, Mingotti und Locatelli; 1748. Pantomime unter Nicolini; im Reithause.

Ursprung der deutschen komischen Operette, 1752. Die Weißische Bearbeitung von Coffey's the devil to pay, u. d. T. der Teufel ist los; (Musik von Standfuß) erweckt den Geschmack an dieser Gattung zum großen Vortheil der Kasse. — Gottsched will sich demselben widersetzen; Streitschriften werden gewechselt, und Rost greift jenen abermals an in „der Epistel des Teufels an Hrn. G. Kunstrichter in Leipzig."

Der siebenjährige Krieg unterbricht Kochs Vorstellungen, welche erst den 19. Sept. 1763 wieder beginnen, jedoch, wegen doppelter Landestrauer, nur auf kurze Zeit.

Pantomime und italienische Intermezzi, auch deutsches Schauspiel unter Moretti, im Reithause.

Koch ist im J. 1764 u. f. hier anwesend; und erhält 1765 für sich und seine Frau ein neues Privilegium.

(Der Beschluß folgt.)

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

Nachdem Frau Beatrix noch mancherlei mit dem jungen Jäger geredet, sprach sie lächelnd: „Es ist doch nicht zu bestreiten, lieber Junker, daß euer unvermuthetes Kommen beinahe aussieht, wie ein hübsches Mährchen, und wär't Ihr nur etwas älter, so könnte ich meinen, uns sey der heilige Jäger Hubertus erschienen." Als die kleine Bertha das vernahm, horchte sie auf, und Hugo, es gewahrend, sagte zu ihr: „Fürchte Dich nur nicht, Du liebes Kind! Der Hubertus bin ich gewißlich nicht, aber ein artiges Mährchen könnte ich Dir wohl zum Danke für Eure Bewirthung erzählen, wenn Du dich zu mir setzen und freundlich seyn wolltest."

Da setzte sich die Kleine lächelnd und erwartend zu ihm und Junker Hugo hub an, eine abenteuerliche Geschichte zu erzählen, wie ein Ritter um eine schöne Dame lange geworben, die Dame ihn aber, wie vorher schon viel Andere, kaltsinnig zurückgewiesen. Darüber war der Ritter sehr traurig geworden und ins heilige Land gezogen, um entweder im beharrlichen Kampfe gegen den Christenfeind seine Lieben zu vergessen, oder unter den Säbeln der Heiden einen rühmlichen Tod zu gewinnen. Als das die Dame vernommen, hatte sie ihre Strenge bitter bereut und ein Pilgergewand angelegt, um den Ritter jenseit des Meeres zu suchen. Als sie nach manchem Abenteuer in Palästina angelangt, fand sie den Geliebten endlich in harter Sclaverei. Nachdem sie durch Muth und List seine Fesseln gebrochen, schifften sie sich ein, um in die Heimath zurückzukehren. Es verschlug sie aber der Sturm nach einem bezauberten Eilande, wo eine wunderschöne Fee den Ritter anfangs mit süßen Bitten zu bewegen strebte, daß er ihr Gemahl werde, und mit ihr über das Eiland als König gebiete. Der Ritter beharrte in standhafter Treue bei seiner ersten Liebe. Da meinte die Zauberin, ihr Anschlag möchte leichter gelingen, wenn sie die Dame zur Untreue verleiten könnte, und ihre Geister mußten sich in die allerschönsten Männergestalten kleiden und um ihre Gunst werben. Dabei versprach ihr die Fee eine ewige, fröhliche Jugend, wenn sie einen von den Geistern zum Gemahl erwähle. Aber die Dame blieb dem Ritter ebenfalls

ten; darüber flammte die Zauberin in Zorn hell auf und ließ einen Scheiterhaufen bauen, um beide darauf zu verbrennen. Als aber eben Ritter und Dame zum Tode geführt wurden, nahte sich der Insel ein Schiff. Das wollte die Fee durch einen Sturm, der auf ihr Beschwören losbrach, zurücktreiben. Aber es konnte durch die schäumenden Wogen dennoch herankommen, weil hoch auf seinem Vordertheile ein Kreuz errichtet stand. Es landete das Schiff, und sobald das Kreuz in den Boden des Strandes gepflanzt war, verwandelte sich das Eiland wunderbar. Die anmuthigen Wiesen und Haine und Bäche, mit welchen es geschmückt erschien, waren verschwunden; rings um starrten öde Klippen und die Zauberin entflohe mit ihren Geistern.

Ritter und Dame wurden von dem rettenden Schiffe nach Europa gebracht und begannen zusammen ein eben so erfreuliches, als verdienstliches Leben, der Ritter, sein gutes Schwert oftmals zum Schutze der Unterdrückten brauchend, und die Dame, Feinde versöhnend, Kranke pflegend und mancherlei Unglück lindernd und abwehrend.

Als Hugo dieses Mährchen auserzählt hatte, war die Sonne längst untergegangen, und Beatrix ermahnte das Fräulein Bertha zu schleuniger Heimkehr, auch lud sie den Hugo ein, da er verirrt und seine Behausung wahrscheinlich entfernt sey, auf Tiefenbronn zu übernachten. Derselbe ließ sich das freundliche Anerbieten auch gern gefallen, und ging, die kleine Bertha, die jetzt um vieles zutraulicher gegen ihn geworden war, achtsam führend, durch das tiefe Abenddunkel mit den beiden nach der Feste hinauf.

Herr Werner von Tiefenbronn war schon vor mehrern Stunden von der Jagd nach Hause gekommen, und hatte sich, weil sie diesmal recht glücklich und ergiebig gewesen war, heiterer als sonst in dem hohen Waffensaale ausruhend niedergelassen. Er verwunderte sich anfangs, als er seine Tochter an der Hand des fremden Knaben eintreten sah; doch als er erfahren, wie der Junker zu den Beiden gekommen war, ließ er alsbald für den jungen Gast, der auf sein Geheiß neben ihm an der großen runden Tafel Platz genommen, einen Becher Weines bringen, und ward noch weit freundlicher gegen ihn, nachdem er wußte, daß Hugo der Sohn des Ritters von Eichen sey, welcher seit Kurzem durch Erbschaft sein Gränznachbar geworden war.

Als der Junker von Eichen am andern Morgen dankend Abschied nahm, sprach er zu Bertha: „Der Platz, auf

dem ich Dich gestern gefunden, mein freundliches Kind, ist mir recht lieb geworden, und wenn Du es gern siehst, so werde ich wohl öfter dahin kommen. O ich weiß noch viele, weit schönere Mährchen zu erzählen, und die hörst Du ja doch gern!“ Damit stieg er singend den Burgpfad hinab und verschwand bald unter den dunkeln Tannengezweigen.

Bertha ging nun täglich nach der Waldkapelle und Hugo fand sich oftmal dort ein, das freundliche Kind, welches er täglich lieber gewann, mit wunderbaren und meist heitern Mährchen erfreuend.

Seit dieser Zeit hatte für Bertha ein ganz anderes, neu erhelltes Leben begonnen. Die blasse Wange gewann wieder ein helles, lebensfrisches Roth, und die finstern Bilder, welche sie vordem umlagert hielten, waren gänzlich von ihr gewichen. So lange der Sommer währte, saß sie mit ihrem jungen Freunde fast jeden Tag unter dem Laubdache der jungen Buche, und als der Herbststurm dies grüne Gezelt endlich hinweggeweht hatte, ging sie dem lieben Hugo wenigstens bis an die Waldkapelle entgegen und führte ihn hinauf in den hohen Rittersaal der väterlichen Burg. Bei dem gastlichen Herdesfeuer begannen Lieder- und Märchenlust fast noch flammenheller und bunter aufzuleuchten, als vorher bei der Waldkapelle. Herr Werner von Tiefenbronn hatte den artigen Knaben ebenfalls gern, und wenn sein freundliches Reden zuweilen den finstern Sinn des Ritters aufgehellt hatte, erzählte dieser den beiden Kindern wohl auch selbst eine Waffenthat oder ein andres Abenteuer aus seinem Leben, welches in früherer Zeit, und besonders während seiner Züge durch weitfremde Lande, an sonderbaren, ja unerhörten Vorfällen sehr reich gewesen war.

So gingen einige Jahre vorüber, und Hugo, der jetzt zum kräftigen Jünglinge erwachsen war, hatte Bertha über Alles liebgewonnen. Aber an ihm hing auch die Jungfrau mit ganzer Seele, so daß die zarte Blume nur an dem jugendkräftigen Stamme, an dem sie gleichsam emporgewachsen, fortblühen zu können schien. Die Ritter von Eichen und Tiefenbronn waren indeß auch mit einander bekannt geworden, und dachten beide mit Wohlgefallen daran, sich durch ihre Kinder dereinst fester zu verbinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leicht zu beantwortende Frage.

Wenn Jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz noch kaufen müßte?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Dem Andenken Jacob Ferdinand Düfours.

(Eingesandt.)

Nach dem Tode des unvergeßlichen Frege konnte unsere Stadt kaum einen größeren Verlust erleiden, als der sie durch das am 25. Juli dies. J. erfolgte frühzeitige Abscheiden Jakob Ferdinand Düfours, Handelsdeputirten, Kaufherrn, und einer der ersten Zierden seines Standes, betroffen hat. Auch das hat er mit Frege gemein, daß nicht Leipzig allein, sondern das sächsische Vaterland seinen Verlust zu beklagen hat. Wer ihn unter den unbeschreiblichen Schmerzen seiner letzten Krankheit beobachtete, weiß, daß die Gefühle für sein Vaterland und seinen königlichen Herrn in ihm die jetzt mahnendsten körperlichen Leiden zu überwiegen vermochten, aber auch, daß er diesen körperlichen Leiden schwerlich unterlegen seyn würde, wenn nicht ein edler patriotischer Gram über das Schicksal seines Vaterlandes schon seit vier Jahren an seinem Leben genagt hätte.

Mit einer Bildung, die weit über die Erfordernisse seines unmittelbaren Berufs hinausging, und ihn in den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des öffentlichen Lebens auf gleiche Weise einheimisch machte, verband er den in unsern Tagen so seltenen Sinn einer ernsten Beschränkung in dem Wirkungskreise, den ihm die Vorsehung angewiesen hatte. Aller Wohlstand, in den er sich bei seinem Eintritt in die Welt versetzt fand, alle Früchte der sorgfältigen Erziehung eines geistreichen und ehrwürdigen Vaters, wie der trefflichsten Lehrer, alles Beispiel seines zweiten Vaters, des Oheims seiner Gemahlin, des um das Herzogthum Braunschweig hochverdienten ersten Ministers von Feronce, alles was Glück und eigenes Verdienst in ihm vereinigt hatten, wurde von ihm nicht nach der Weise seiner Zeit zum Hinausstreben aus seinem Berufe, sondern zum Schmuck und zur Ehre seines Standes benutzt. Mit edlem Eigensinn wich er jeder Ehre aus, die ihn etwa nur persönlich, und nicht zugleich auch seinen Stand getroffen hätte; und desto inniger beklagte er, daß eben dieser ehrwürdige, kunstreiche und sonst so hochgeachtete Stand mehr und mehr aus seinen Schranken trat, daß so unzählige Unberufene sich eindrängten, ohne Schule, ohne Vorbereitung, auf bloßen Geldfang gerichtet, in ein gemeines Hazardspiel verwandelten, was ursprünglich eine tiefsinnige und schwierige, aber edle und segensreiche Kunst gewesen war.

Er hat im Jahre 1813, zumal aber im Jahre 1806, und bei den ihm gewordenen finanziellen Aufträgen in Paris bewiesen, wie ausgezeichnete Talente für umfassendere Geschäfte in ihm seinem Vaterlande zur Disposition standen, wenn es der Augenblick erforderte. Aber am musterhaftesten finden wir die Bescheidenheit, oder vielmehr den edlen Stolz, womit er jedes Mal nach vollbrachter Sache in die Begränzung seines Berufes zurücktrat. Sahe er, daß sich der Unberufene eindränge, so könne er nicht passend finden, daß der Berufene hinausstrebe: dies war seine Gesinnung; und wahrlich, wäre sie in jedem Wirkungskreise die allgemeine gewesen, so hätten wir die Kriege unsers Jahrhunderts über den gegenseitigen Druck der Stände nicht erlebt, und die gefahrentlichen Uebergänge einzelner Hochbegabter aus einem Stande in den andern, würden wir noch heute so natürlich finden, als zu den Zeiten der Medicis, der Fugger, der Welser oder der Schimmelmanne. Alle Wohlfahrt der Reiche, aber auch alles besondere Glück der Einzelnen, beruht auf solcher eigensinnigen Beharrlichkeit, auf solcher stolzen Vorliebe für das Nächstliegende, für die angeerbte oder für die früh ergriffene Bestimmung.

Da es schwerlich eine bessere Weise gibt, das Andenken an einen edlen Todten zu feiern, als indem man jene Eigenthümlichkeit seines Charakters zeigt, welche das anbringlichste Muster für seine Zeitgenossen und die Nachwelt darbietet, so haben wir diejenige Eigenschaft unsers verewigten Freundes vorzüglich hervorgehoben, die wir für die Erhaltung des alten Kredits unserer Stadt und des Wohls unsers Vaterlandes der kommenden Generation am dringendsten empfehlen möchten. Nur was er in großen und ausgebreiteten Geschäften, unter gewissenhafter und rastloser Arbeitsamkeit seinem Vaterlande und seinem Stande gewesen ist, gehört für die Welt: was er als treuer Hausvater, und im Glück, wie unter vielfältigen Trübsalen, als Gatte, Vater und Freund gewesen, lebt in den dankbaren Herzen der Seinigen, und der Vielen, die in der Nähe und Ferne ihn auch ohne ein Anrecht der Verwandtschaft betrauern, viel reiner und inniger fort, als wir es darzustellen vermöchten.

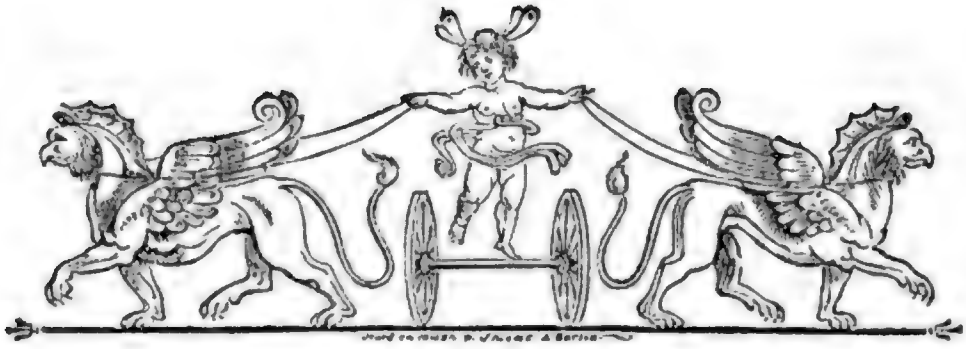
Aus Riga.

Der Oberpfarrer v. Bergmann, ein für die ältere Geschichte Livlands wichtiger Mann, hat hier so eben auf eigene Kosten drucken lassen ein Fragment einer Urkunde der ältesten livländischen Geschichte in Versen aus der Original-Handschrift zum Druck befördert u. s. w. gr. 4. 220 S. Diese in der Komthurei zu Reval im J. 1296 von Dittleb von Alnpecke geschriebene Chronik ist als Beitrag nicht nur zur Geschichte, sondern auch zur Kenntniß der Poesie des Mittelalters, eine Gabe von entschiedenem Werthe. Sie wird durch die einsichtsvolle Sorgfalt, mit welcher der Herausgeber sie ausgestattet hat, noch erhöht. Er hat eine genaue Abzeichnung der Schriftzeichen der Handschrift beigefügt, eine schätzbare Erörterung des Werthes dieser Chronik, eine Anzeige ihres Inhaltes, nebst vergleichenden Anmerkungen, und endlich ein Glossarium. Sie sehen, wenn die drei großen Herzogthümer Liv-, Ehst- und Kurland jährlich nicht so viel Büchertitel zum Meßkatalog liefern, als manche kleinere norddeutsche Stadt, es gerade nicht deshalb geschieht, weil uns Männer von echt literarischem Geiste fehlen, die Werke liefern könnten.

Die Triumphsäule, welche das dankbare Riga seinem hochverehrten Monarchen errichtet hat, steht nun dem kaiserlichen Schlosse gegenüber. Zum bevorstehenden Namenstage des Kaisers wird die Viktoria auf ihrer Spitze und die Inschrift hinzugefügt, dann ist sie ganz vollendet.

Der hiesige Zuschauer enthält folgendes Deutschland betreffende: Ein Livländer, der Anfangs Mai in Worms war, wünschte den Saal des Rathhauses zu sehen, in dem Luther einst Kaiser und Reich, die ihn zum Widerruf seiner Lehre aufforderten, antwortete: Ich kann es nicht! Gott helfe mir! Er erhielt aber die Nachricht: Herr Hofstorius, der vorjährige Maire, ein Reformirter, habe den Saal in einen Holzschuppen verwandelt. Das bevorstehende Reformationsjubiläum wird also wohl nicht darin gefeiert werden können. Ein großes, sehr lebensvolles Gemälde vom ältern Seekatz, das jene Reichstagsscene darstellt, hängt in der lutherischen Kirche zu Worms. —

In einigen Wochen wird eine Schrift erscheinen unter dem Titel: Deutschland, wie ich es nach meiner zehnjährigen Abwesenheit im Jahre 1816 wiederfand; von G. Merkel.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 151. — den 5. August 1817.

Neueste Literatur.

Ueber den jetzt herrschenden Geist der Unzufriedenheit und Unruhe unter den Völkern Europa's; ein Versuch zur Beschwichtigung dieses Geistes. Leipzig und Altenburg bei Brockhaus.

Wir glauben die Leser dieses Blattes auf die genannte kleine Schrift um so mehr aufmerksam machen zu dürfen, je mehr der Gegenstand, den sie behandelt, gewiß von Jedermann der ernstesten Prüfung würdig gefunden werden wird, und jemehr die Behandlung desselben diejenige Ruhe, Klarheit und Würde zeigt, die bei derselben durchaus nicht vermißt werden durfte, wenn man sie dem Inhalte oder der Wichtigkeit der Idee angemessen finden sollte. Der Verfasser, der in der Vorrede von sich sagt, daß er kein Staatsmann sey, sondern nur mit menschlich theilnehmendem Herzen die Ereignisse der Zeit, in der er lebt, beobachtet, und die Resultate seiner Beobachtungen und seines Nachdenkens zuweilen seinen Zeitgenossen zur Beherzigung mitgetheilt habe, — forscht den Ursachen nach, denen die Erscheinung jenes Geistes, den der Titel nennt, vorzüglich zuzuschreiben seyn möchte, woraus sich dann die Mittel zu Beschwichtigung desselben von selbst ergeben. Man wird in dieser Schrift kein trocknes politisches Raisonnement finden, sondern überall das Herz erkennen, welches mit inniger Theilnahme das Glück der Menschheit umfaßt. Auch das nicht Neue gewinnt den Reiz der Neuheit, wenn es einen solchen Ursprung verräth, denn die durch die Empfindung angeregte Phantasie bildet schöpferisch dem Gedanken eine neue, d. h. aus ihr selbst entsprungene Form oder Gestaltung. Dies wird man hier bestätigt finden, und so möchten auch Staatsmänner, so wie alle, welche auf das Schicksal der Völker einen unmittelbaren Einfluß haben, vielleicht nicht unbefriedigt von der Lektüre dieser kleinen Schrift scheiden. —z.

Geschichte des Leipziger Theaters.

(Beschluß.)

Erbauung des Schauspielhauses auf der von der Landesherrschaft überlassenen Bastei am Rannstädter Thore, durch den Kaufmann G. B. Zemisch, unter Direktion des Ingenieurobersten Fäsch, nach dem Muster des königl. Theaters in Dresden. Oeser malt den Vorhand. Michaelis verfertigt die am 18. Juli gehaltene Baurede.

Die neue Bühne wird den 6. Oktober mit Hermann von J. E. Schlegel, und der unvermutheten Rückkehr von Regnard, auch einem Prolog von Clodius, eröffnet.

Hiller setzt die Oper: der Teufel ist los, theilweise von neuem in Musik, worauf Lottchen am Hofe, die Jagd, u. a. m. folgen.

Koch wird 1768 auf zwei Vorstellungen wöchentlich beschränkt, und geht deshalb nach Weimar; erhält zwar 1769 wiederum die Erlaubniß zu vier Vorstellun-

gen, findet aber gleichwohl nicht genugsame Unterstützung, und verweilt nur während der Messen in Leipzig.

Die Unzufriedenheit Mehrerer über Kochs öftere Abwesenheit benutzt Johann Christian Wäser; spielt erst mit Kochs Bewilligung 1770 auf dessen Theater, erbaut aber nachher, mit fremder Unterstützung, eine geräumige Bude vor dem grimmaischen Thore, und so hat Leipzig eine doppelte Schauspielergesellschaft. Parteien erheben sich im Publikum. Koch, der abwechselnd hier und in Weimar spielt, erlangt das durch Schuchs d. J. Ableben erledigte preußische Privilegium, behält jedoch das sächsische bei.

In der Ostermesse 1772 gibt Karl Theophilus Döbbelin in der Wäser'schen Bude Vorstellungen; in der Michaelismesse überläßt Koch demselben sein Schauspielhaus.

Von nun an besucht Koch die Messen seltner, weil sein Wunsch, die Wäsersche Bude abgetragen zu sehen, unerfüllt bleibt. Indessen kommt er in jedem Jahre hieher, bis 1773, wo er zu Ostern sein Theater abermals an Döbbelin abtritt.

1775 französische Komödie im Reithause; zugleich Pantomime und Operette unter Mecour.

Koch stirbt den 3. Jan. 1775 mit dem Rufe eines musterhaften Prinzipals und vorzüglichen Schauspielers, besonders im komischen Fache. — Seiner Witwe werden die Dekrete des Privilegium abgefordert.

Wäser sucht nun sich dasselbe zu verschaffen, allein

5. Abel Seyler, vorher in Weimar, der bereits in der Michaelismesse 1774 Vorstellungen in Leipzig gegeben hatte, erhält es vom J. 1775 bis 1776 und dann wieder bis 1777, und zwar mit der Ausdehnung, daß außer ihm Niemand, in und außer den Messen, weder in der Stadt noch in der Vorstadt, deutsche Schauspiele aufführen darf. Zugleich schließt der Hof selbst mit ihm einen Kontrakt über die auf dem Dresdner Hoftheater zu gebenden Vorstellungen. — Anfangs ist Eckhof Mitglied seiner (vorzüglichen) Gesellschaft; begibt sich aber nachher nach Gotha. — Nach dem Ablaufe des Privilegium folgt Seyler einem Rufe als Prinzipal nach Mannheim.

1777 spielt Mersch auf dem gewöhnlichen Theater. — Die Wäsersche Bude wird abgetragen.

6. Nun erlangt Pasqual Bondini, Direktor der italienischen Opera buffa in Dresden, das Privilegium von 1777 an auf fünf Jahre in voriger Maße, und mit gleichmäßigem Kontrakte wegen der Vorstellungen in Dresden. Brandes ist Regisseur. Zwischen ihm und Reinecke entstandene Streitigkeiten bestimmen Bondini, seine Gesellschaft zu theilen, und das Singspiel unter Brandes im Winter in Leipzig zu lassen, das rezitirende Schauspiel nach Dresden zu nehmen. Doch bald, 1780, werden beide Gesellschaften wieder verbunden; Brandes geht nach Mannheim, Reinecke wird Regisseur.

Bondini erhält die Fortsetzung des Privilegiums bis 1789 und dann bis 1795. Nach seinen Ableben geht beides, Unternehmen und Privilegium, auf

Franz Seconda, 1790 über, der schon vorher Theilhaber war. Sein Privilegium wird bis 1802, dann bis 1804, abermals bis 1807, wiederum bis 1813, und endlich nochmals auf sechs Jahre erneuert.

Während dieses Zeitabschnittes gibt die privilegirte Gesellschaft in der Regel ihre Vorstellungen jederzeit in den beiden Hauptmessen, und von J. 1795 an meistentheils auch im Sommer; früher, v. J. 1782 an, ist unter Bondini's, dann unter Guardasoni's Direktion, mehrere Jahre hindurch, italienische Oper anwesend; im Sommer 1807 die Weimarische Hofschauspielergesellschaft. Im Winter einigemal die Dessau'schen Hofgesellschaft, meistens Joseph Seconda's deutsches Sing- und Schauspiel.

Im Jahr 1796 erkauft der Magistrat das Schauspielhaus.

Die Gesellschaft erhält 1807 die Benennung königl. sächs. privilegirter deutscher Hofschauspieler.

7. Das Interims-Gouvernement hebt 1814 das Seconda'sche Privilegium auf, und die Unternehmung des deutschen Schauspiels und der italienischen Oper wird zu einer Staatsanstalt erhoben. Nichts desto weniger besteht die Beschränkung für Leipzig, und die Hofgesellschaft besucht diese Stadt vor wie nach, während der Hauptmessen und im Sommer.

8. Se. Maj. der König bewilligt 1816 der Stadt die gebetene Erlaubniß ein eigenes, stehendes Theater zu errichten, von Michaelis d. J. an auf zehn Jahre.

Was in dessen Verfolg geschehen, und vorbereitet wird, ist aus diesen Blättern selbst bekannt.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

Als einsmal Winter und Frühling noch um die Oberherrschaft im Kampfe begriffen waren, da schaute an einem sehr stürmischen Tage Fräulein Bertha hoch vom Fenster den Weg entlang, auf welchem ihr Hugo kommen sollte. Der sprengte endlich auf dem schäumenden Rappen so wild heran, daß seine schwarzen, vom Regen durchnäßten Locken im Winde flogen. Hastig schritt er die Stiegen herauf, und Bertha, von seinem ganz ungewöhnlichen Aussehn betroffen, konnte kaum Worte zu einer Begrüßung finden. Er blieb auch selbst eine Weile stumm; dann sprach er mit etwas unsicherer Stimme: „Ich komme heut zum letzten Male, und wohl auf lange Zeit. Der Kaiser zieht mit einem Heere nach Italien, und ich soll bei diesem Zuge die goldnen Spornen verdienen. Ich habe mich lange hinausgewünscht in die Kampfeslust und freute mit sehr; wenn ich aber in diese frommen blauen Augen schaue, weiß ich nicht, wie ich von dannen kommen soll." Bertha hatte wohl zuweilen geahnet, daß ihr Freund nicht lange mehr werde bei ihr bleiben können; als aber jetzt so mit Einem Male das Weh des Scheidens hereinbrach, da wendete sie sich wortlos ab und sahe weinend hinauf in die vom Sturme getriebenen Wolken.

Der Ritter von Tiefenbronn aber schritt freundlich auf Hugo zu und sprach, seine Hand ergreifend: „Viel Glück, mein junger Kämpfer, zu den Ehren- und Siegeskränzen, so Dir von ferne winken! Denn daß Du nach solchen aus allen Kräften ringen wirst, weiß ich gewiß. Laß keinen Schmerz über Dich Macht gewinnen. Ich weiß vor dem hellen Waffenleben, vor dem freudigen Kämpfen in wackerer Genossen Gemeinschaft entflieht ein jedes kleine Weh, das einem etwa aus der Heimath nachfolgen wollte."

Darauf befahl er, drei Becher zu bringen und füllte sie, Bertha herbeirufend, mit edlem Wein. Die Pokale klangen hell zusammen, und mit heiterem Ernste sprach der Ritter: „Auf männliches Beginnen! Auf glückliche Wiederkunft!" Hugo hatte bei Herrn Werners ermuthigenden Worten Standhaftigkeit gewonnen; Bertha vermochte während des Trinkens dem lauten Weinen kaum den Ausbruch zu verwehren.

Von neuem nahm der Ritter Tiefenbronn das Wort: „Ich glaube nicht mein Knappe," so sprach er, „daß Du mir oder meiner Bertha noch etwas Erhebliches zu sagen habest; wenn Du nun länger bei uns verweiltest, so wäre das nichts Andres, als ein verlängertes und darum schwereres Abschiednehmen. Darum frisch zu Roß und Deinen ersten Thaten entgegen!"

Hugo meinte nach kurzem Besinnen, daß es wohl am besten sey, wenn er nach des Ritters Willen thue. Als er von ihm in herzlichen Worten Abschied genommen, wandte er sich zu Bertha. Er hatte noch Vieles zu ihr reden wollen; aber er konnte, als er sie jetzt umfaßte, nichts als die Worte sagen: „Leb wohl, Bertha, ich bleibe treu!" Bertha barg das Gesicht laut weinend an seiner Brust. „Ewig treu!" stammelte sie, und er riß sich los und stürmte die Stiegen hinab. Ohne zurück zu schauen schwang er sich auf den Rappen und war bald im Walde verschwunden.

Beim Scheiden war sein Auge trocken geblieben, doch nun strömte das hartbeklemmte Herz von reichlichen Thränen über. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

9.

Karl IX. wußte so künstlich falsches Geld zu machen, daß er Kenner täuschte, und der Kardinal von Lothringen äußerte: „Ein wahres Glück, daß er sich begnadigen kann."

10.

Als Monvel ein weinerliches Lustspiel auf das Theater brachte, l'erreur du moment, las man folgendes Singgedicht:

Monvel renonce à faire rire
Et donne dans le larmoyant.
Fasse le ciel que ce delire
Ne soit que l'erreur du moment.

11.

Kardinal Mazarin, noch jung, unbekannt, ohne andre Vollmacht, als die seiner Vernunft, warf sich zwischen zwei Armeen, und rief: „Ihr seyd Menschen, ihr seyd Brüder! Ich verbiet' Euch, im Namen der Menschheit, euch zu morden!" Dies für Mazarin so glorreiche Ereigniß trug sich am 26. Oct. vor Casal zu. Spinola kommandirte die Spanier, Marschall von Schomberg die Franzosen. Mazarin hielt beide Armeen, wie ein paar Duellanten, vom Schlagen zurück. Er leitete einen Waffenstillstand ein, welchem bald ein Friedensschluß folgte. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 1 Juli.

Wenn Sie von der literarischen Oede unserer Stadt unterrichtet sind, so kann die Meinung nicht die beste seyn, in der wir bei Ihnen stehen. Allerdings, die Musentempel der alten Wratislavia befinden sich vor allen in einer gerade nicht erwünschten Verfassung. Bedeutenderes hat die Gelehrsamkeit geleistet. Steffens geistreiches Buch: Ueber die gegenwärtige Zeit, Berlin, bei Reimer, gibt einen neuen Beweis von der scharfsinnigen Auffassung, und der erhaben-historischen, vielleicht zu idealen und dreisten Kombination seines deutsch gesinnten Verfassers. — Passow hat eine sehr fleißige, kritische Ausgabe von der Germania des Tacitus geliefert, nach der Grundlage des Bredow'schen Abdrucks, bei Max, und nicht nur den Text durch einfachere Wiederherstellung verbessert, sondern auch in einem reichen Schatz von Noten und Anmerkungen seine rühmliche Gelehrsamkeit von neuem an den Tag gelegt. — Manso schrieb mit hellenischer Anmuth ein Leben Constantin's des Großen, bei W. G. Korn. — Büschings wöchentliche Nachrichten für Freunde altdeutscher Kunst ꝛc. fördern mit wenig Gediegenem viel Schlacken zu Tage, und entrollen Pergamente, welche besser in ihren verrosteten Klausuren fortmoderten. Ueberhaupt beweisen sich unsere Altdeutschen ziemlich rüstig; doch gilt auch von ihnen, wie von so manchen: Viele sind berufen u. s. w. — Prof. v. d. Hagen, dessen Zurückkunft aus Italien bevorsteht, läßt eine Ausgabe des Tristan hoffen, jener minnigen Ritterfage, deren liebliche, einnehmende Anmuth vielleicht mehr als alle Nibelungen dem altdeutschen Wesen auf die Beine hilft. Die treffliche Abhandlung dieses gelehrten und unermüdlichen Forschers: Ueber Säule, Straße und Wagen des altdeutschen Gottes Irmin, bei Max, zeugt von seinem glücklichen Eifer, und einem vielseitigen, sehr gründlichen Wissen. — Eine kleine Schrift: Cölestino, das Anschauen Gottes, Cöln, hat unter unsern Philosophen einigen Lärm gemacht. Auffallend verändert sich der Ton nach dem Vorworte, und wie man historische Bilder hat, worin Landschaft und Blumenverzierung von anderer Hand, so scheint es mit der Einleitung dieses Cölestino, welche gegen den philosophischen Sonnenglanz der Mitte, wie ein romantischer Mondblick sich ausnimmt. Eine ähnliche Nachrede verzweigt sich am Schlusse mit dem Vorwort, und bildet so, über dem tiefsinnigen Centrum sich wölbend, höchst liebliche Schranken, einen leuchtenden Blumenbogen gewissermaßen, worin man die Philosophie, sehr stattlich und mit trefflichen Citaten gepanzert, zum Turnier reiten sieht. — Schall's Lustspiele, wovon die erste Sammlung bereits bei Holäufer erschienen, enthalten: Mehr Glück als Verstand; das Heiligthum; der Kuß und die Ohrfeige; Theatersucht; Frau, schau, wem und die unterbrochene Whistpartie. — Zur Feier des 18. Juni sahen wir: Das Fest vom schönen Bunde, Vorspiel von Kurt Walter, ziemlich interessant, nur, wie das meiste Heutige, zu wenig kräftig und ohne auszeichnende Eigenthümlichkeit. Es traten darin auf: die Priesterin der Blücher-Eiche, ein Krieger, eine Jungfrau, ein Chor von Kriegern und ein Chor von Jungfrauen: — wahrhaftig — — —

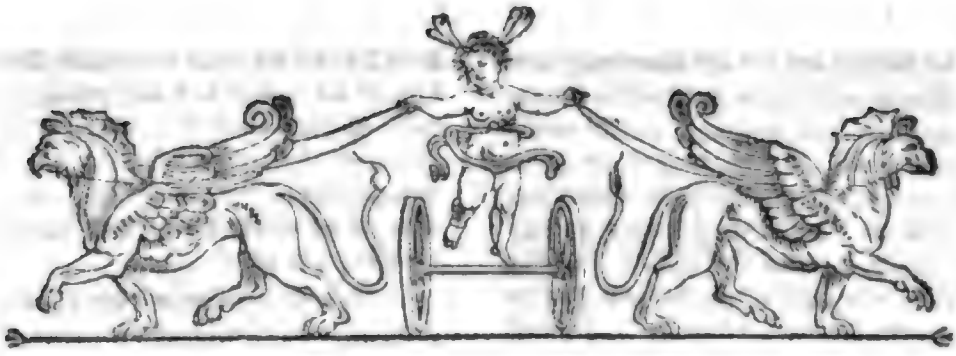
— — doch nein, verzeiht
Dem jugendlichen Geiste, der's gewagt,
Auf dies unwürdige Gerüst zu bringen
Solch großen Vorwurf. Diese Hahnengrube
Faßt sie das Feld von Ligny? klopft man wohl
In dieses O! von Holz die Helme nur,
Wovor bei volle Alliance die Luft erzittert? —

Unter den übrigen Theater-Neuigkeiten bemerkten wir: Donna Diana, Lustspiel nach dem Spanischen des Moreto, von Westenholz. Seit Müllner mit dem Trochäus über die deutschen Bretter geschritten, hat sich eine so schwärmerische Sehnsucht nach dem Süden in unsern Dramatikern entzündet, daß sie, einer nach dem andern, dem jambischen Paßgänger untreu werden, und die durstende Seele zur fernen Hispania wenden, den tonischen Fall der Assonanzen recht frisch von der Quelle in die begierigen Seelen einzuschlürfen. Bei manchem glücklichen Auffinden und Wiedergeben des Trefflichen, wird es freilich entschuldigt werden müssen, wenn auch diese eifrigen Sucher, gleich unsern Deutschgräbern, in abgelegenen Winkeln zuweilen zu jenen Auswüchsen sich verirren, welche schon der Pfarrer und sein Freund der Bader, als sie die Zauber- und Heldenliteratur des Helden von la Mancha fichteten, ohne Gnade zum Fensterflurz verurtheilten. — Das Stück des Moreto hat etwas Graziöses; es ist wie ein romantisches Spiel an einem alten Liebeshofe, von glücklicher Anlage und feiner Ausführung, und füllt auch wohl einen Sommerabend recht angenehm aus. Vortrefflich war Mad. Unzelmann als Donna Diana; sehr liebenswürdig als Perin Hr. Nagel; und vor den Prinzen, außer Hrn. Anschütz, Don Cäsar; Hr. Seidelmann, Don Gaston, auszuzeichnen. Die kleinen Komposition von Bierey wollten nicht viel bedeuten. — Das Käthchen von Heilbronn, welches wir erst jetzt als Neuigkeit wiederholt und gern sahen, scheint durch eine sehr oberflächliche Zuschneidung aus dem Nebel seiner ursprünglichen Tiefsinnigkeit in eine noch tiefere Nacht der Konfusion gerathen zu seyn. Die schaulustige Welt ward weniger durch die romantische Zartheit des liebenswürdigen Schutzengels gerührt, als durch die realen Hauptaktionen der etwas weitläuftigen Fehme, der zusammenstürzenden nur zu geschwefelten Ritterburg und das Gottesgericht vor Kaisers Majestät in Jubel und Verwunderung gesetzt. Beneiden Sie uns um das Käthchen, Demoiselle Bätenop, welche mit den blühenden Reizen ihres vielseitig interessanten Wesens uns ganz das sinnige Phantasiebild des genialen, zu früh dahingeschwärmten Dichters erblicken ließ. An die Stelle des kürzlich nach Riga abgegangenen Bassisten Schreinzer ist Hr. Fürst getreten. Seine Stimme gleicht dem düstern Gorgel eines fallenden Waldbachs; sie ist kräftig und voll, aber noch etwas zu rauh und polternd, und wird dann erst befriedigen, wenn sie das Bett der Sprache mehr ausgebildet und gereinigt, und durch aufmerksame Uebung der harten Aussprache sich mehr und mehr entäußert. — Reisende Virtuosen, diese Zugvögel der Kunst, beglücken uns nur noch zuweilen. Eine invalide Tanzergesellschaft aus Berlin glaubte sich bei ihrer Durchreise ins Bad unserer tanzentbehrenden Augen erbarmen zu müssen. Wir waren artig genug, zu schauen, und uns gegenseitig zu erbarmen. — Von den Garten-Konzerten ist das Unternehmen des Kapellmeisters Schnabel auszuzeichnen, eines Mannes, der mit anspruchloser Bescheidenheit Kunstbildung vereinigt, und in großen Musiken eben so brav und exakt anführt, als in eigenen Kompositionen, sehr glücklich, sinnige Zartheit mit ernster Tiefe verbindet. — Auswärtige Blätter, und auch die hiesigen, haben viel von unserm Blücher-Denkmal geplaudert, und bald Thorwaldsen, bald Canova mit den Zeichnungen von Rom hier ankommen lassen, das Werk auf unserm Salzringe zu errichten. Noch aber ist nichts geschehen, was real ins Auge träte, auch schweigen unsere patriotischen Gelegenheitsdichter gänzlich über diesen Punkt.

„Wenn die Geschichte nicht mit vollem Mund
Kühn seine Thaten spricht, so sey sein Grab,
Gleich einem türk'schen Stummen ohne Zunge,
Nicht mit papiernem Epitaph geehrt."

Shakespeare.

o — —



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 152. —— den 7. August 1817.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

2.

Es war, seit Hugo von dannen gezogen, ungefähr ein halbes Jahr verflossen, da saß eines Abends der Ritter von Tiefenbronn mit Bertha und der Frau Beatrix im Rittersaale. Bertha hatte ihre Zither im Arme, und suchte mit Spiel und Gesang den Vater zu erheitern, der unfreundlicher als gewöhnlich war. Es war schon manches Lied, das Hugo sie vormals gelehrt, vergebens in dem hochgewölbten Saale verklungen und Bertha von dem beharrlich finstern Schweigen des Ritters muthlos und still geworden. Die Kerzen brannten ganz düster, die drei schweigsamen Gestalten nur spärlich beleuchtend. Da klopfte es laut ans Burgthor, und draußen hielten drei Reiter, Einlaß und Obdach für die Nacht begehrend.

Als die Fremden, von fackeltragenden Knappen geleitet, über den Burghof schritten, sah man deutlich, daß es ein Ritter mit zwei Dienern war, und bald hörte man auch die Tritte des Gastes auf den Stiegen. Die Thür ging auf, und herein trat ein hochgewachsener Mann, der etwa im vierzigsten Jahre stehen mochte. Der mit kostbarem Pelzwerk verzierte Mantel und eine goldne Kette, die ihm auf der Brust blitzte, gaben ihn eben so, wie sein stolzer und dennoch feiner Anstand, für einen vornehmen Herrn vom Hofe zu erkennen. Bald gab es sich auch kund, daß er der Graf Eberhard von Schrollenburg sey, von dem man wußte, daß er beim Kaiser in ganz besonderer Gunst stehe. Die Nacht hatte ihn im Freien übereilt, und er war bei dem herbstlichen Unwetter von seinem Wege weit abgekommen.

Als der Graf Eberhard das Fräulein Bertha gewahrte, sprach er zum Ritter: „Ey hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß hier in dem rauhen Gebirge so liebliche Blumen blühten! Und die fast allzugroße Blödigkeit, die dem holden Kinde dort eigen zu seyn scheint, sollte im heitern Hofesleben gar bald verschwinden.“ Drauf der Ritter entgegnete: „Wohl hört es der Vater gern, wenn sein liebes Kind gepriesen wird, doch unter den vielgewandten Herren und Frauen des Kaiserhofes wäre das schüchterne Mägdlein gewißlich an der unrechten Stelle.“

Noch manches redete Graf Eberhard, bevor er am andern Morgen Abschied nahm, zu Bertha's Lobe; doch diese konnte sich, sie wußte selbst nicht warum, darüber gar nicht sonderlich freuen, und ihr Vater vermeinte, der Graf wollte dadurch nach höfischer Sitte sich nur für die genossene Bewirthung dankbar erzeigen.

Doch es währte nicht lange, da sprach Graf Eberhard, ein Geschäft, das ihn in die Nähe geführt, zum zum Vorwande nehmend, abermal auf der Feste ein, und kam alsdann öfter und befreundete sich mit dem Burgherrn immer mehr und mehr.

Es blieb dem Ritter von Tiefenbronn endlich nicht mehr zweifelhaft, daß seine Tochter es sey, welche den Grafen von Schrollenburg nach der Feste ziehe; doch dieser stand noch immer an, sich deutlich zu erklären, weil

er gern ein jedes Geschäft nach Art der Staatsangelegenheiten sehr vorsichtig und langsam fortschreitend betrieb. Als der Winter bereits vergangen war, trat er endlich mit seiner Werbung um Bertha's Hand hervor, und auf Herrn Werners Einwenden, daß er die Tochter dem Ritter von Eichen für seinen Sohn fast gewiß zugesagt, fragte er: „Habt Ihr euch denn freiwillig und gern hier in den öden Klippen vergraben?" — Und als der Ritter von Tiefenbronn schwieg, fuhr er fort: „Ich weiß gar wohl, daß ihr bei Lebzeiten des vorigen Kaisers angesehn und mächtig gewesen seyd und Euch nur hier verborgen habt, weil der neue Herrscher Euch nicht günstig war. Mir ist der Kaiser sehr gewogen, wie Ihr wißt, und bin ich Euer Eidam, dann tretet Ihr von neuem in die verlassene rühmliche Bahn. Bei Gott, edler Herr, Ihr seyd nicht geboren, ein glanz- und thatenloses Leben bis an den Tod zu ertragen!"

Die lockenden Verheißungen Eberhards hatten über den Ritter zu viele Gewalt. Er sagte ihm die Hand der Tochter zu und rieth nun selbst an, das Bündniß zu beschleunigen. Denn es war das Gerücht erschollen, das Heer der Deutschen kehre siegreich aus Italien zurück, und er hielt es für das Beste, wenn Hugo bei seiner Wiederkunft die Tochter dem Grafen Schrollenburg schon angetraut finde.

Als Bertha vom Vater vernahm, was über sie beschlossen war, hatte sie für seine befehlende Ankündigung anfangs keine Antwort, als einen wehmüthig bittenden Blick. Der Ritter nahm ihr Schweigen für Einwilligung, die sich nach seiner Meinung ohnedies von selbst verstand, und Bertha ging trost- und hoffnungslos mit Frau Beatrix in ihr Gemach.

Da saß das arme Kind thränenlos, stumm, verzagend, und erst, als Frau Beatrix sagte: „Der arme Hugo!" begann sie herzinnig zu weinen.

Als Beatrix ihre Pflegetochter so tief betrübt sah, gedachte sie, wie trostlos dieselbe ihre ganze Lebenszeit bleiben müßte, wenn Hugo für sie verloren seyn sollte. Da fragte sie: „Bertha, liebes Kind, liebst Du den Hugo von ganzer Seele? Weißt Du gewiß, daß Dir ohne ihn kein Glück zu gewinnen steht?" — Und auf leises Ja fuhr sie fort: „Du hast bisher noch nicht erfahren, wie unbeugsam Dein Vater ist. Bleibst Du dem Hugo getreu, so wartet gewiß viel herbes Leid auf Dich, ehe Du mit ihm verbunden wirst, und auch dann verbittert wohl der Zorn des Vaters noch Dein Leben.

Liebst Du aber den Hugo und ergiebst Dich dem Grafen, da mußt Du ja wohl noch viel hoffnungsloser unglücklich seyn. Darum — willst Du, dafern es Noth seyn sollte, Vater und Heimath verlassen und dem Manne Deines Herzens folgen?" — „Ach Gott, antwortete Bertha, wenn ich des Grafen werde, dann begrabt ihr mich ganz zuverlässig sehr bald."

Nach einigem Sinnen sprach Beatrix weiter: „Das Heer kommt aus Italien zurück und Hugo ist gewiß bald bei uns. Wir müssen vorerst Zeit gewinnen; so bitte den Vater denn um Aufschub und Bedenkzeit. Es haben sich wohl eher schon drohend finstere Wetterwolken zertheilt, wenn ihr feindliches Losbrechen am allernächsten schien."

Am andern Morgen trat Bertha zitternd vor den Vater, Bedenkzeit bittend. Der gestand ihr eine Frist von acht Tagen mit dem Bedeuten zu, daß er alsdann ihr unverweiltes Gehorchen erwarte.

Das waren acht sehr bange Tage für die arme Bertha. Von Stunde zu Stunde harrte und hoffte sie auf Hugo's Erscheinen; aber Hugo kam nicht, und immer nicht. Und wenn Alles schlief in der Burg, da kniete Bertha oft noch weinend und betend; und weil ihr beim Beten für Hugo und für ihre Liebe das Herz allemal ruhiger ward, erwuchs in ihr der Glaube immer mehr, die Treue gegen den Geliebten könne nicht Sünde seyn. Dieses vertrauende Beten gab ihr auch Muth zu dem Entschlusse, dem Vater zu gestehn, daß sie seinem Gebote nicht zu gehorchen vermöge.

Als die acht Tage verflossen waren, trat sie zu ihm; doch er sprach, als sie noch vergebens nach den ernsten Worten rang, kurz und kalt: „Spare das Reden! Graf Eberhard schreibt mir, daß ihn' ein wichtiges Staatsgeschäft schnell und weit von dannen führe. Vor einem halben Jahre sey an kein Wiederkommen zu denken. Sobald er zurückkehrt, feiert er seine Vermählung mit Dir, und Du hast Dich von nun an als seine verlobte Braut zu betrachten." — Keines Wortes mächtig schwankte Bertha zurück.

Frau Beatrix ermuthigte die Trostlose. „Wir Menschen," sprach sie, „wissen nicht, was uns die nächste Stunde bringt und ein halbes Jahr kann ja an ungehofften Ereignissen überschwenglich reich seyn. Ist nur erst Hugo zur Stelle, mir ahnet, daß dann Vieles anders wird."

Berthas Schlafgemach war auf der unzugänglichsten Seite der Burg gelegen. Vom Fenster fiel das glatte Gestein fast steilrecht ab; doch nicht weit von dieser Stelle ragte ein für unbesteigbar geachteter Felsenpfeiler so weit in die Höhe, daß seine Spitze dem Fenster fast gleich war. (Die Fortsetzung folgt.)

Land-Kalender-Stückchen.

1. Der hungrige Bott.

Im Hirsch zu Hausen trat eines Abends ein kleines untersetztes Männlein, das bottenweis ging, in die Wirthsstube. Der Geruch von Würsten, der ihm entgegen kam, that seiner Nase wohl und weh, wie man's nimmt, denn sein Magen war gerade so leer, als sein ledernes Beutelchen. Der Hirschwirth hatte heut Vormittag sein fettestes Schwein geschlachtet, und die Bauern ließen sich's wohl seyn an den Tischen.

„Wer doch auch zu der feisten Mezelsuppe eingeladen würde!" dachte der hungrige Bott; aber die Kellnerin stellte ihm sein Krüglein Bier hin, und sagte nichts, als: Wohl bekomms! — Soll ich's aufschreiben?"

Der Hunger hat schon manchem einen guten Gedanken eingegeben. Der Bott suchte mit den Bauern ins Gespräch zu kommen, und lenkte endlich dieses auf die Kunst, recht viel zu essen. So gab ein Wort das andere, bis endlich der Bott fallen ließ, er sey darin auch nicht links, nur mög's der Beutel nicht leiden.

Den Bauern war's eben nicht darum zu thun, ihm ein Vene zu erweisen, sondern selbst einen Jux zu haben; wie man denn gewöhnlich in der Welt um einen Spaß lieber einen Sechsbätzner gibt, als um den Ernst einen Groschen.

„Wenn Ihr ein Dutzend Würste und eben so viel Teller mit Sauerkraut zwingt," sagte endlich der Kirchenbauer, „so wollen wir's zahlen. Nicht wahr, Nachbarn?"

Es wurde unter Lachen bejahet, nur müss' er's rein aufessen, sonst sey die Wette verloren.

Das Böttlein hätte gern mit dem Viertel vorlieb genommen, denn er war ein schlechter Esser, aber, wie gesagt, die Bauern wollten einen Jux haben, und von keiner Wohlthätigkeit wissen.

„So bringt denn die Portion her!" rief endlich der Bott dem Hirschwirth zu, „es wird bald geschehen seyn."

Als man's auftrug, erschrack er über den Berg von Würsten und die Platte voll Kraut, so groß, als — Gott verzeih's — ein Taufstein. Der Hirschwirth war ein Vogel, und hatte die größten Blunzen ausgesucht.

„Ich thue einmal mein Möglichstes," dachte der Bott. „Hab' ich meine Portion, so können sie mir's nimmer nehmen. Fällt mir nichts besseres ein, so sehe ich, wie ich naus komme. Meinen Hut und Knotenstecken kann ich schon als Pfand dahinten lassen; ich mache mich aus dem Staube."

Bei der dritten Wurst woll't's nimmer gehen, doch ließ er sich nichts anmerken. Als sie aber zu Ende war, stand ihm der helle Schweiß auf der Stirne. Er legte Messer und Gabel hin.

„Aha! rief frohlockend der Kirchenbauer, die Wette ist verloren! Ihr könnt Eure Zeche bezahlen!"

„Ey bewahre!" sagte der Bott, nachdem er sich ein wenig geräuspert hatte, „da kennt ihr meinen Appetit schlecht. Aber seht Ihr, gute Leute! ich bin nur in den Kiefern etwas müd; es wird sogleich wieder frisch drauf losgehen."

Jetzt sahen jene einander mit langen Gesichtern an. „Wißt ihr was," sagte endlich der Kirchenbauer, „es möchte Euch doch schaden. Daß Ihr aber seht, daß es uns nicht ums Geld ist, — wir zahlen das Verzehrte, und den Trunk dazu, und stehen von der Wette ab."

„Nun meinetwegen," sagte der Bott. „Aber ein Würstlein werde ich noch auf morgen früh einwickeln. Ihr gewinnt immer noch genug bei dem Handel."

So geschah es. Des andern Tages referirte er dem Hirschwirth, was er für einen Spatzenmagen habe, und ließ die Bauern schön grüßen.

Widerlegung.

Ihr sagt: Nav werd' ein Dichter nie,
Es fehl' ihm Feuer, Phantasie
Und kühner Schwung, sich zu erheben. —
Ihr irrt, — er denkt, um seine Reimerein
Wird großer Neid bei den Verlegern seyn,
Und reichlich wird man Honorar ihm geben,
Man werd' ihm dankbar Weihrauch streun,
Er sich Unsterblichkeit erschreiben. —
Kann man die Phantasie wohl höher treiben?

K. W—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juli.

Bald nachdem im vorigen Monate Mad. Schröder nach überstandener Krankheit die Bühne wieder betreten hatte als Isabella in der Braut von Messina, wo das Publikum sie mit rauschender Freude empfing, nahm Dem. Adamberger als Jerta in der Schuld vom Theater Abschied für immer. Die Vorstellung war zu ihrem Vortheil, und das Haus gedrängt voll, so oft auch das Stück gesehen ist. Der Epilog war von Caroline Pichler, und erweckte allgemeine Rührung in dem Munde einer scheidenden Künstlerin von so unbescholtenem Leben, und liebenswürdigem Charakter.

Bei Strauß ist ein Prachtwerk mit Kupfern gedruckt, welches der Offizin alle Ehre macht. Der Verfaser ist ein Franzos, und der Inhalt — die dichterische Schilderung eines gräflichen Parks in der Ukraine. Das Buch ist allen (?) Protestanten zugeeignet, also wohl irgend eine Spekulation.

Die Modenzeitung nimmt einen andern Titel an: Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Anstatt des Titels änderte sie besser Inhalt und Preis. Das Publikum findet 60 fl. W. W. zu theuer, und die Beschreibungen der Weiber bei wilden Völkern, ihrer Nuditäten, und ihrer erotischen Lebensweise zur Lektüre für Frauen nicht anständig. Wider die Nonfrau wird noch immer kritisch gefochten, und zwar mit großer Leidenschaft. Ihr Hauptwiderfacher nimmt es der Zeitung für die elegante Welt (die er doch auch nur unter die Modeschriften rechnen will) und dem Verf. der Schuld sehr übel, daß sie eine nicht ganz ungünstige Beurtheilung dieser Dichtung geliefert (S. 105—108 dieser Ztg.), obwohl diese Kritik offenbar nicht sehr beifällig und bloß ermunternd ist. Aber von der Ermunterung halten die Herren eben nicht viel, und von der Höflichkeit auch nicht. Zum Beispiel diene: „Die Unvernunftmäßigkeit der tragischen Grundidee liegt hier nicht darin, daß Jaromir dem Schafott entzogen wird, sondern darin: daß dieses die Nonfrau thut und so ihre ganze Natur verändert, indem sie aus dem leidenden Zustande in den selbstwirkenden tritt etc." Das Et caetera ist hier sehr gut angebracht, denn wenn etwas Gedachtes in dem Satze seyn soll; so muß es in diesem Et caetera stecken. Ist denn die Nonfrau ein verbum passivum, welches der Dichter niemals active brauchen durfte?

Ueberhaupt würden die Gegner der Schicksalsfabel in der Tragödie viel besser thun, wenn sie nicht Leidenschaftskritiken, sondern Leidenschaftstragödien schreiben, welche die Nation unsprächen, wie die von Lessing und Leisewitz, neben denen eine verfehlte Schicksalsfabel nicht Stich halten kann.

Von der Schweizer Gränze, den 20. Juli.

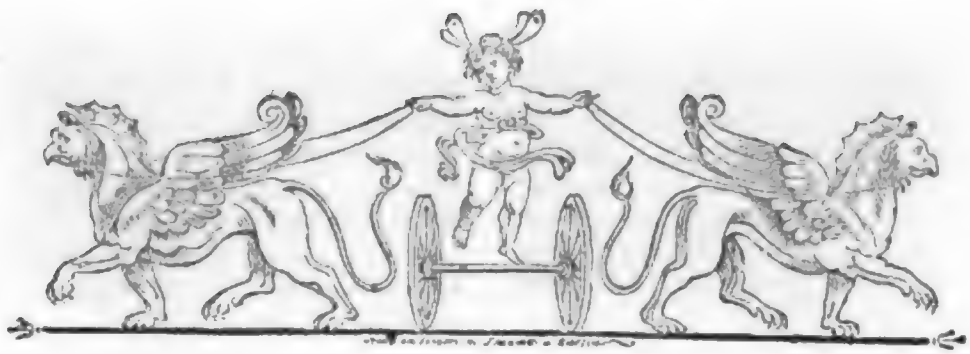
Folgendes sind die neuesten, aus authentischen Quellen gezogenen Nachrichten von der viel besprochenen Frau von Krüdener, die, wie ein in No. 23 des Wegweisers in der Eidgenossenschaft enthaltenes Schreiben von Luzern, vom 23. Juni, in gedanktem Ernste sich ausdrückt, „gegenwärtig das Gestirn des Tages ist und alle die vielen Fix- und Wandelsterne unsers irdischen Himmels verdunkelt, und schon deswegen eine erfreuliche Erscheinung ist, daß sie uns in unserm geschraubten kleinen Leben einen Begriff von wahrer Hoheit gibt und einen gewissen Halt (?) in unser ausschweifendes und in Nichtigkeit zerfließendes Alltagsleben hinein bringt."

Um die Mitte des letzt verflossenen Monats hatte sich jene Dame in ein in der Stadtgemeinde Luzern gelegenes Landhaus des Weinhändlers Bättiger einquartiert. Gleich Anfangs war ihr von Seite der Polizei bedeutet worden, daß, wenn sie an dem besagten Orte in die Harre zu verweilen gedenke, sie sich, gemäß der für Jedermann, gleichviel, ob Inspirirte oder Alltagsmenschen, bestehenden Gesetzen, um eine Aufenthaltsbewilligung bei der Behörde zu melden habe. Indeß nahmen, ohne daß dieser Vorschrift wäre ein Genüge geleistet worden, die gewohnten religiösen Versammlungen und Verrichtungen ihren Anfang. Bald strömte von allen Seiten der eine Menge Menschen jedes Alters und Geschlechtes, zum Theil loses und arbeitscheues Gesindel, herbei, denen von der Frau von Krüdener und ihren Gehülfen und Gehülfinnen in Zimmern, Werkstätten, auch wohl außer dem Hause, wo sich die Leute etwa in Truppen zusammenkleiten, Buße und Bekehrung gepredigt, der nahe Anfang eines neuen Reiches Christi verkündet, und Mehl, Brot und Butter ausgetheilt wurde, wobei sich die Anzahl der solchergestalt Gespeiseten zuweilen an einem Tage auf fünfhundert Personen belief.

Mittlerweile ward der Direktion dieser leiblichen und geistigen Speiseanstalt von Seite der Polizei unterm 24. Juni neuerdings alles Ernstes zu Gemüthe geführt, daß, wenn sie noch länger in der Nähe von Luzern zu verweilen gedenke, sie nicht nur, was von allen Fremden ordnungsmäßig gefordert werde, den betreffenden Behörden ihre Reisepapiere vorzuzeigen, sondern überdies sich aller Vorträge über religiöse Gegenstände zu müßigen, auch in ihrer, den ruhigen, ordentlichen Gang der bestehenden Armenanstalten störenden, eine Menge Gesindels dabei ziehenden und dadurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdenden Methode, Almosen auszutheilen, die nöthigen Abänderungen zu treffen habe, mit dem Beisatze, daß, wofern sie sich dieser Vorschrift nicht fügen werde, sie binnen drei Tagen den Kanton zu räumen habe.

Ungeachtet diesen Insinuationen zwar wohl mit Worten, keineswegs aber durch die That Folge geleistet wurde, und alles, nach wie vor, den begonnenen Gang fortging, ward der Frau von Krüdener gleichwohl, aus besonderer Nachsicht und, wie es scheint, auch noch aus andern Betrachtungen, vergönnt, ihren Aufenthalt in dem Hause Hrn. Bättigers bis zum 2. Juli, auf welchen Termin sie ganz bestimmt abzureisen versprochen hatte, zu verlangern. Als sie aber auch am 2. Juli noch keine Anstalten zur Abreise machte, und sich über die Nichterfüllung ihrer Zusage mit kahlen Ausflüchten zu entschuldigen suchte, ward nun von Seite der Polizei in der Nacht vom 2ten auf den 3ten die Versammlung ohne weiters aufgehoben, Frau von Krüdener mit ihrem ganzen Gefolge ohne fernere Zögerung aus dem Kanton Luzern weggeschafft, und da sie sich erklärte, nach Zürich reisen zu wollen, von einem Polizeibeamten bis an die Gränze dieses letztern Kantons begleitet. Am 3ten Abends spät traf sie in Zürich ein, in Begleitung von etwa zehn Personen, worunter auch der Professor Lachenal von Basel und dessen Frau sich befanden. Etwa 50 Personen von verschiedenem Geschlechte und Alter, die ebenfalls zu ihrem Gefolge zu gehören und ihr nachzureisen angewiesen zu seyn behaupteten, wurden bei der Stadt vorbeigeführt und der Zug auf die Eglisauer Heerstraße eingelenkt, ihr selbst aber, die sich bei einem ihrer Eingeweihten in unmittelbarer Nähe der Stadt einquartiert hatte, von Seite der Polizei bedeutet, daß man ihr, vorzüglich wegen des bei einem längern Aufenthalt zu besorgenden, für sie selbst sowohl als andere höchst unangenehmen Zudranges aller Arten in- und ausländischer Bettler, keinen längern Aufenthalt, als den zu ihrer Durchreise erforderlichen, in Zürich bewilligen könne.

Indeß ermangelten, sobald die Nachricht von ihrer Ankunft kund geworden war, Gläubige und auch Ungläubige nicht, sich um den Mittelpunkt ihrer Seelensucht oder Neugierde zusammen zu drängen; sie selbst aber benutzte den folgenden Tag, so wie auch die Frühstunden des zweiten Tages (wie es späterhin verlautete, auch die Nacht zwischen beiden) dazu, ihre Erbauungsstunden und Außermahnungen in gewohnter Form und Manier zu halten. (Die Forts. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 153. — den 8. August 1817.

Das Kind an die Zuschauer.

(Eröffnungsrede für Privatbühnen, von A. Müllner*).)

Ey sieh! der ganze Saal ist voll.
Viel Jungfraun seh' ich hier, und Frauen,
Und Herr'n, die alle hieher schauen,
Und warten, was da kommen soll.

Ich komme, ich, vor allen Dingen.
Ihr sprecht: „Ein Kind? Was kann das bringen?"
Just nur ein Kind kann euch erklären,
Was ihr hier sehen sollt, und hören.

Man will hier spielen. Was das ist —
Ich wette d'rauf, daß ihr's nicht wißt.

Zwar habt ihr manches auch erfunden,
Zu tödten eure müß'gen Stunden;
Doch eh' man's denkt, wird Ernst daraus:
Ihr sitzt, als wärt ihr angebunden,
Der Blick wird trüb', die Stirne kraus,
Ihr flucht auf König, Dam' und Daus,
Und von des Teufels Garn umwunden,
Verspielt ihr Geld und Feld und Haus.

Wir Kinder scherzen, wenn wir spielen;
Wir denken blos in unsrem Sinn
Die Dinge, die wir brauchen, hin:
Wir fahren, reiten, laden, zielen
Und schießen ohne Flint' und Pferd;
Wir handeln ohne Geld und Waare,
Wir kochen ohne Feu'r und Herd,
Und liegen lachend auf der Bahre.

So kindlich ist das Spiel gemeint
Auf dieser Höh. Nichts ist hier, was es scheint;
Doch alles scheint mehr, als es ist im Leben.
Dies Kunststück nennt man Schauspiel geben.

Wohl Beifall will der Schein erwerben;
Doch höflich bitt' ich: Klatschet nicht!
Es kann gar leicht den Spaß verderben,
Wenn man zu ernst vom Spaße spricht,
Den Nutzen und den Schaden wäget,
Ein Halsgericht der Sitten heget,
Und — wie man so zu reden pfleget —
Am Baume säget, bis er bricht.

Befremdet's euch, daß solch ein Kind
So gut schon weiß, wie Menschen sind?
Nun es ist keine Wundergabe.
Auswendig weiß ich's; bin erfreut,
Wenn ihr inwendig anders seyd,
Und machet, daß ich unrecht habe.

*) Probeblatt aus den Miscellen des Almanachs für Privatbühnen auf das Jahr 1818.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

In einer sternhellen Nacht saß Bertha am offenen Fenster, traurig an die Zukunft und an Hugo denkend und an dem Erscheinen des Geliebten fast verzweifelnd.

Digitized by Google

Da rief es von dem schroffen Felsenpfeiler her ganz leise, leise ihren Namen. Als es zum zweiten Male flüsternd Bertha! rief, da wußte sie ganz gewiß, es müsse Hugo seyn, und Hugo rief sie in die Nacht hinaus. Da kamen die Worte von der Felsspitze her: „Tritt vom Fenster abseit, Bertha!“ Und kaum war sie, der Weisung folgend, auf die Seite getreten, da schwirrte ein leichter, stumpfer Pfeil herein, und von dem Felsen klomm Hugo schnell, doch besonnen, abwärts.

Um den Pfeil war ein Pergamentstreif gewunden, und Bertha las, als sie denselben vorsichtig abgelöst, die folgenden Worte:

Hin fleugt mein rascher Bote durch stille Dunkelheit
Und kündet meiner Holden: Ihr Treuer ist nicht weit!
Sie wollen hart uns trennen, das soll doch nicht gelingen;
Es muß, wer treulich ringet, sein Ziel einmal erringen.
Ich möchte Dich umfangen so gern mit treuem Arm,
Doch Dich umlagert feindlich der argen Späher Schwarm.
Wenn morgen Nacht vom Himmel die Sterne leuchtend sehn,
Dann will ich unterm Fenster harrend und heimlich stehn,
Und schwebt ein Brieflein nieder, da küss' ich's tausend Mal;
Daß ich Dich selbst nicht küssen darf, das ist mir bittre Qual.

Bertha las, und las die zierlich geschriebenen Worte zu vielen Malen; und von dem Naheseyn des lieben Hugo ward ihr vordem zagender Sinn wunderbar ermuthigt und gestärkt. Nun stand ihr Vorsatz unerschütterlich, der ersten Liebe sonder Wanken treu zu seyn, gleichviel ob ihr aus dieser Treue Glück oder Schmerz erwachse. Sie wußte, daß Hugo sehnlich verlangte, sie wiederzusehn, und wie dies zu bewerkstelligen sey, das war jetzt ihr einziges Sinnen. Sie faßte manchen Anschlag, den sie bald wieder verwarf. Wer den Felsenpfeiler erstiegen, vermochte wohl auch, die schroffe Höhe vor ihrem Fenster mit ihrem Beistande zu erklimmen. Doch leis und leicht zu stören war der Schlummer ihres Vaters, und ward der junge Ritter in der Burg betroffen, da stand ihm Tod oder harte Gefangenschaft ganz gewißlich bevor.

Es wand sich ein gemauerter Gang aus der Burg tief unter der Erde hin ins Freie, wo sein Ende nicht fern von der Waldkapelle unter Gestein und dichtverwachsenen Dornenranken fast unentdeckbar verborgen war. Den Ort, wo die Schlüssel zum Eingange aufbewahrt wurden, wußte sie genau; aber der Weg nach dem Erdgange führte vor des Vaters Schlafgemache dicht vorbei, und in dem Burghofe, den sie durchschreiten mußte, stand allnächtlich ein Knappe zur Wacht.

Endlich hatte sie ein Mittel ersonnen, das war gewißlich sicher, doch konnte sie anfangs nicht ohne Grausen daran denken; und hätte es nicht gegolten, ihren Hugo wiederzusehn, das furchtsame Mägdlein hätte sich zu solch einem Unternehmen nimmermehr entschlossen. Daß Frau Beatrix dasselbe nicht billigen, ja sogar aus allen Kräften hindern werde, wußte sie gewiß, und beschloß deswegen, auch gegen sie davon gänzlich zu schweigen.

Als die folgende Nacht kaum begonnen hatte, stand sie schon harrend und horchend am Fenster. Es war noch nicht Mitternacht, als aus den Tannenzweigen tief unten herauf der Schlag einer Nachtigall tönte. Bertha besann sich, daß Hugo diesen Schall täuschend nachzuahmen verstehe, und sie vordem, in den Gebüschen versteckt, mit diesem Jägerkunststück oftmal an der Waldkapelle neckend bewillkommt habe.

Alsbald schwebte am seidenem Faden ein weißes Blättlein aus dem Fenster an der Felswand herab, und als es unten war, tönte der Nachtigallschlag noch einmal wie liebejubelnd herauf und war dann gänzlich verstummt.

Auf dem Blatte waren nur die Worte verzeichnet: Morgen um Mitternacht an der Waldkapelle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Land-Kalender-Stückchen.

2. Kunz, das Genie.

Des Bäckenpeters Eier hatten alle zwei Dotter. So war er auch in seinen Kunz wie verliebt, und die Kinder anderer Leute waren nichts dagegen. Am Bierbank kam er fast täglich mit einem klugen Einfalle angestochen, den heute sein Blitzjunge gehabt, und wäre das Pulver noch nicht erfunden gewesen, sein Kunz hätt's ihm erfinden müssen.

Was aber der Bube einst für einen Geniestreich gemacht, das hat Bäckenpeter, so viel ich weiß, den Bierkameraden nicht erzählt.

Seine Mutter schickte ihn zum Krämer um Pfeffer und Modegewürz. Weil der Krämer gern das Papier, und nicht wenig, dazu wog, so gab sie ihm einen alten Schachteldeckel mit. „Bring' aber jedes abgesondert, Kunz, hörst du?" sagte sie.

Kunz ging hin, und ließ sich den Pfeffer in den Deckel geben; so lange man ihm das Modegewürz zuwog, drehte er ihn um, daß das Modegewürz außen hin kam. So trug ers nach Haus. „Kunz! wo hast du den Pfeffer?" rief ihm die Mutter zu. — „Hier!" sagte Kunz, indem er den Schachteldeckel umkehrte. — Piff! paff! sauste es ihm um den Kopf. Eine Hand voll Schnitz wär' ihm lieber gewesen.

„Mein Kunz muß studiren!" sagte der Vater, „er ist ein gewaltsgescheider Kerl; wer weiß, ob er nicht einst Kanzler, oder gar Kanzlist wird. Er zerarbeitet ja aus lauter Eifer sein Buch, daß die Fetzen herunterhängen."

Der Schulmeister schüttelte den Kopf. Er wußte warum. So empfahl er den Schulkindern einst Aufmerksamkeit auf alles, was um sie vorgehe, und hieß sie über jeden Gegenstand sich ihre Bemerkungen machen. — „Ist dir auch schon hie und da etwas aufgestoßen?" fragte er einst unsern Kunz. — „O ja, Herr Schulmeister." — „Nun was denn?" — Kunz wollt' es nicht alsobald sagen. „So rede doch Kunz!" sagte der Schulmeister, was ist Dir denn schon aufgestoßen?" — Je nun, mit Respekt zu melden, das Essen."

Schade, daß der Landesherr Rekruten brauchte, um sie gegen den Reichsfeind ins Feld zu schicken. Kunz hatte schon, wie man sagt, bis unter die Arme studirt, und wär' er kein so lang aufgeschossener Vengel geworden, vielleicht wär's ihm auch noch in den Kopf gedrungen. So stieß er aber mit diesem das Soldatenmaß in die Höhe über 6 Zoll, und wurde sogleich beim Essen behalten.

„Auch recht!" sagte sein Vater, der Bäckenpeter, zu ihm, als er vor der Kaserne von ihm Abschied nahm. „Du kommst vielleicht als General aus dem Feld zurück."

Kunz hatte noch nie einen solchen vornehmen Offizier gesehen. Nach einigen Tagen wurde er als Ordonanz zum General Wo* beordert, und machte sich allerhand Bilder von ihm, während er in das Vorzimmer trat. Nicht lange, so rief eine Stimme hinter seinem Rücken: „Was willst du?" Kunz fuhr zusammen, machte

Front gegen einen Papageien im Käfich, griff an den Tschako, und sagte: Euer Excellenz, ich habe zu melden ꝛc.

Er glaubte nämlich, der General hätte sich, etwa um ihn zu foppen, in einen Vogel verwandelt.

---

3. Jörg hält sich.

„Noch halb voll!" sagte der lange Jörg zum Ochsenwirth; „denn heut will ich mich recht halten." — „Er thuts nur um weniger zu verschütten" — riefen seine lustigen Zechbrüder dem Ochsenwirthe nach — „er hat das Zittern." Der Wirth holte einen ganzen Schoppen, stellte aber die Hälfte auf den Gläserschrank, er wußte wohl, daß es nicht bei dem halben blieb. Es schien auch den Jörg nur um so mehr zu dürsten, je stärker er den Trunk bereute. Der Abend fand ihn wieder nach gewohnter Weise benebelt. Er stand endlich auf, und wankte, sich an Tischen und Stühlen haltend, der Thüre zu. — „Sapperlot!" brummte er, „sagte ich's nicht, ich wolle mich heute halten?"

Ein solcher Ernst ist freilich bei vielen Gelübden der Nüchternheit und Mäßigkeit. F. L. W.

Gebet um ein langes Leben.

Gefällt es Dir,
So laß mich hier,
So laß mich hier noch weilen.
Wie schön auch dort dein Himmel sey,
Steht deine Gunst die Wahl mir frey,
So wähl' ich nicht zu eilen.

Das Ziel der Bahn
Rückt schnell heran
Und lebt man achtzig Jahre.
Für Kraft und Muth zu Männerthat
Ist Leben süß, und nie zu spat,
Nur ja zu früh die Bahre.

Noch liebt das Herz
Mich erdenwärts
Mit allzufesten Banden.
Was auch gethan, mir bleibt zu thun:
Ich darf nicht gehn, um auszuruhn,
Mir bleibt der Kampf vorhanden.

Was hier gelebt,
Und wohl gestrebt,
Geduldet und erlitten,
Wird Samenkorn für Ewigkeit.
Dort sind der Kränze mehr bereit
Für den, der mehr gestritten.

Wohlan; wohlauf!
Ich will den Lauf
Mit neuer Kraft beginnen.
Gib mir vor meiner Tage Ziel
Der Lieder noch und Thaten viel,
Bevor du ruffst von hinnen.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Unser schönes Schauspielhaus liegt in Asche. Sie haben den schrecklichen Vorfall bereits durch öffentliche Blätter erfahren, daher will ich Ihnen keine neue Schilderung davon machen, welche doch nur darauf hinauslaufen würde, daß auch ich Ihnen sagte: das furchtbar Grausende dieses Anblicks spottet jeder Beschreibung. In zwei Stunden war von dem obersten Theile des Daches bis auf den untersten Raum durchaus Alles von den wüthenden Flammen verzehrt. Nur die gewaltigen Mauern haben der Gewalt des Feuers widerstanden. Der Verlust ist in der That unersetzlich. Eine Garderobe, dergleichen es vielleicht nirgends mehr gibt, sowohl an Vollständigkeit als an Reichthum, ist spurlos verschwunden. Ein großer Theil der Dekorationen gleichfalls, denn das Magazin derselben befand sich eben auf dem Boden, wo das Feuer entstanden ist. Die Generalintendantur hatte schon längst gewünscht, einen andern Ort zur Aufbewahrung derselben zu erhalten. Lange waren ihre Gesuche dieserhalb fruchtlos geblieben. Seit Kurzem erst hatte man den Beschluß gefaßt, ein eigenes Magazin für die Aufbewahrung derselben zu erbauen, auch hatte dieser Bau bereits begonnen. Von den Musikalien ist ebenfalls ein großer Theil vernichtet, doch hatte glücklicher Weise der Herr Generalintendant viele Partituren nach seinem Hause genommen, und diese sind dadurch erhalten worden. Der Verlust der verlorenen Effekten ist wenigstens auf 200,000 Thlr. zu schätzen. Das Gebäude war in der städtischen Brandkasse versichert. In der Garderobe befanden sich mehrere Seltenheiten, deren Ersatz der Natur nach unmöglich ist. Die Leitung des Theaters wird für die nächste Zeit höchst schwierig werden, doch bietet der wackere Graf von Brühl alle Kräfte auf, um zu leisten, was nur irgend möglich ist.

Von der Art, wie das Feuer entstanden, ist noch nichts zuverlässiges bekannt, indessen scheint der meiste Verdacht eines Klempners Unvorsichtigkeit zu treffen, der eben an den Dachrinnen arbeitete. Hätte der Wind eine andere Richtung gehabt, so wäre gewiß ein großer Theil des Gensd'armen-Marktes und der anstoßenden Straßen zu Grunde gegangen.

Von der Schweizergrenze.

(Fortsetzung.)

Aus diesen ihren Vorträgen, die nahe am Fenster, mit vernehmlicher Stimme und so laut, daß sie auch auf der Straße konnten verstanden werden, gehalten wurden, und denen es gar nicht an Feuer und Beredsamkeit fehlte, so wie sie auch, nach des Referenten Ermessen, keineswegs von Heuchelei, wohl aber von einer unheilbaren Selbsttäuschung eingegeben zu seyn scheinen, will man einiges den Geist des Ganzen charakterisirendes herausheben.

Mit richtigem Blicke theilte sie ihre Zuhörer in solche, die sich aus bloßer Neugierde, oder gar um ihr Gespötte zu treiben, bei ihr eingefunden, und solche, die aus einem Triebe nach Wahrheit an die Quelle derselben zu schöpfen gekommen seyen. Wahrlich, sagte sie dann, sich an die Gesammtheit der Anwesenden wendend, ich liebe alle; alle möchte ich gern retten und den lebendigen Glauben an Christum in ihre Herzen pflanzen.

Wir leben, fuhr sie dann fort, indem sie alsobald einen ihrer Lieblingsgegenstände an die Hand nahm, in einer großen Zeit. Schon habe der Krieg Millionen Menschen dahin gerafft, die unfruchtbare Erde dem Landmanne ihren Unterhalt versagt, alle Schrecknisse von Hunger und Mangel, Theurung und Elend seyen über das gottlose Menschengeschlecht eingebrochen: diesen werden, auf daß alles erfüllt werde, auch noch Krankheiten im Gefolge gehn. In dem Untergange von Städten, dem Wanken der Berge, dem Zurücktreten des kaspischen Meeres um mehrere 100 Fuß, den langen Irrfahrten der Schiffe auf dem brausenden Ocean, dem Entstehen eines Blutsees in Preußen, dem Weichen der Sonne und der Gestirne von ihrer Bahn u. s. w. müsse jeder nicht ganz verstockte und verhärtete Sünder die Stimme Gottes erkennen, und sich angetrieben fühlen, eilend Buße zu thun, den alten Menschen abzulegen und den neuen anzuziehen, sich dem gnadenvollen Herrn Jesu in die Arme zu werfen und seine Sünden abzuwaschen in dem Blute des Lammes.

Eben die Frau von Krüdener, die sich kurz vorher geäußert hat, alle Menschen zu lieben, hat indeß im Widerspruch mit sich selbst, einen Haß auf die „miserabeln Protestanten" geworfen, die sie ein verblendetes und verstocktes Geschlecht schalt, dessen Christenthum höchstens in Kirchenbesuchen und Meßsingen grober Laster bestehe, das sich des Namens Christi gleichsam schäme, keine Ehrfurcht vor dem dreieinigen Gott habe, und im Gebete seine Kniee nicht beuge.

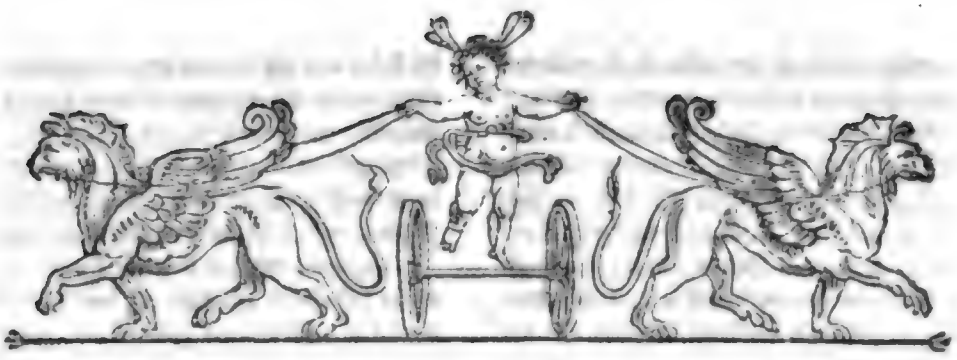
Nun wahrlich, fuhr sie über diesen Gegenstand fort, so lange ihr nicht den Namen Jesu immer im Munde traget, den süßen Namen, und einander mit dem christlichen Gruße begrüßet: Gelobt sey Jesus Christ! so lange ihr nicht demüthig vor dem dreifaltigen Gott, Gott dem Vater, Gott dem Sohn und Gott dem heiligen Geiste die Kniee beuget, könnt ihr nicht selig werden: ja ihr werdet jenseits der Gräbernacht am Gericht auf eine empfindliche Art die Kniee beugen müssen.

Von diesen Kniebeugungen kam die Schwärmerin, durch einen seltsamen Uebergang, unter andern auch auf den Kaiser Alexander und den heiligen Bund zu sprechen.

Den heiligen Bund nennt sie einen Bund, den Gott selbst mit den Fürsten Europa's stiftete, den dritten Bund Gottes, von diesem mit seinen Auserwählten geschlossen. Ihn als einen politischen, menschlichen Vertrag zu betrachten, wäre, meinte sie, Ruchlosigkeit. Derselbe sey, wenn gleich die elenden Kantone sich dies aus Klugheit und Politik an denselben angeschlossen haben, gestiftet worden, um Gott endlich einmal die Ehre zu geben, und damit die, welche demselben beitreten, öffentlich gelobten, nicht ihren eigenen, sondern des Herrn Willen auszuüben.

Den Kantonen ist die, wie aus dem bereits Angeführten zu ersehen ist, mit ihrer Liebe das ganze Menschengeschlecht umfassende Frau nun vollends abhold. Wer wird sich aber hierüber verwundern, wenn hinwieder auch die schweizerischen Freistaaten, und zwar die von ihr gepriesenen Katholiken nicht weniger als die verstockten Protestanten auch ihrer nicht wollen, und sie von einer Gränze zur andern begleiten lassen? Bei euch, sagte sie, was ist für ein Christenthum? man lebt in den Tag hinein, fröhnt den Lüsten und dem Mammon. Selbst eure Lehrer entfernen sich immer mehr von der wahren Lehre Jesu, verstümmeln Gottes Wort, haben keine Ehrfurcht mehr vor der höchsten Dreieinigkeit, verspotten die Weissagungen, verachten die Propheten, ohne welche man nicht im Stande ist, die heil. Schrift auszulegen. Nur wenige weiß ich unter den hiesigen Predigern, (denen vielleicht mit Verschweigung ihrer Namen gedient seyn dürfte) die sich aus dem Troße der Ungläubigen erheben, und das rechte Christenthum haben, wie ich.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 154. —— den 9. August 1817.

Neueste Literatur.

Karl Theodor, Reichsfreiherr von Dalberg, vormaliger Großherzog von Frankfurt, Fürst-Primas und Erzbischof; dargestellt von August Krämer.

Das Andenken solcher Menschen, die durch eine weitverbreitete ausgezeichnete Wirksamkeit sich um Mit- und Nachwelt große bleibende Verdienste erwarben, dankbar zu ehren, und diese Verehrung der Folgezeit durch passende Denkmale zu überliefern, ist von jeher für eine heilige Pflicht geachtet worden. Daß der ohnlängst verstorbene Dalberg zu diesen achtungswerthen Menschen gehört habe, wird wohl Niemand bezweifeln, der die letztvergangenen Decennien, dieses und des vorigen Jahrhunderts, in seiner Erinnerung sich zu vergegenwärtigen vermag. Wir müssen uns daher freuen, daß ein Mann von Geist und Bildung, der den Verewigten auf das Genaueste kannte, und seines nähern Umgangs genoß — der als Verf. obiger Biographie genannte Fürstl. Thurn und Taxische Rath und Bibliothekar Krämer zu Regensburg — uns das ganze Leben desselben auf eine Weise dargestellt hat, welche durchaus geeignet ist, die Aufmerksamkeit und Theilnahme seiner Zeitgenossen in hohem Grade zu erregen und festzuhalten, denn es spricht sich nicht nur überall die reinste Wahrheitsliebe und die schönste Begeisterung für das Edle und Gute aus, sondern die würdige und belebte Darstellung befriedigt vollkommen die Forderungen des gebildetsten Geschmackes. Wir sind daher überzeugt, den Lesern dieser Blätter die angenehmste Unterhaltung zu bereiten, wenn wir sie einladen, sich recht bald mit obiger Schrift in dieser zweiten um Vieles vermehrten Auflage bekannt zu machen, zumal da ihnen der verewigte Fürst Selbst noch vor nicht langer Zeit (im Oktober vor. Jahres) durch einen unserer Zeitschrift anvertrauten Aufsatz einen schätzbaren Beweis seines theilnehmenden Andenkens gegeben hat. Ihre Erwartungen werden auch, wie wir hoffen, dadurch auf das angenehmste befriedigt werden, daß sie bei der Schrift ein, wie der Verfasser versichert, sehr ähnliches Portrait des Verewigten, so wie ein Blatt finden, worauf derselbe auf seinem Sterbebette liegend abgebildet ist. Ein fac simile seiner Handschrift und die Zeichnung eines leider nicht zur Ausführung gekommenen Gebäudes in dem botanischen Garten zu Regensburg, sind gleichfalls beigefügt. Sämmtliche Kupfer kann man wohl gelungen nennen. Um den Lesern nur Einiges aus dieser interessanten Schrift im Voraus mitzutheilen, heben wir einige Züge der Wohlthätigkeit aus, einer Tugend, die den Verewigten in einem wahrhaft seltenen Glanze schmückte.

„Eine honette Familie zu ** war durch den Drang widriger Umstände in ihrem Vermögen zurückgekommen, und wandte sich an Dalberg um ein Gnadengeschenk oder einen Vorschuß etwa von sieben hundert Gulden. Der Mann trug dem Fürsten die Bitte vor, allein Dalberg, dessen Kasse damals erschöpft war, erwiederte, jetzt sey es ihm unmöglich zu helfen; erst in etwa sechs Wochen könnte

es vielleicht geschehen, weil er bis dahin Geld erwarte. Die Frau in ihrer Hoffnung getäuscht, sagte zu Dalberg: einem so hohen und vornehmen Fürsten würde es ja wohl nie an Gelde fehlen, und ihm stets leicht seyn, andern beizustehen. Gelassen nahm Dalberg die Frau an der Hand, führte sie mit der Antwort: wir theilen mit einander, was da ist, an die Kasse, schloß sie auf und — es waren nur noch sieben und vierzig Gulden vorhanden. Jetzt, sagte der Fürst, nehmen Sie die eine Hälfte, die andere brauche ich zu meinen Bedürfnissen, künftig sollen Sie aber mehr haben! Mit Rührung und Thränen im Auge bat die Frau ihr Mißtrauen ab, küßte die Hand des ehrwürdigen Fürsten, kniete vor ihm nieder und bat wenigstens um seinen Segen. Nach einigen Wochen erhielt diese Familie eine bedeutende Unterstützung.

„Die dringende Noth, worin sich der Fürst von Zeit zu Zeit während seines Aufenthaltes als Privatmann hier befand, veranlaßte ihn mehrere Sachen zu verkaufen. So ließ er zum Beispiel unter der Hand auch seinen Reisewagen ausbieten, um etwas Geld zu bekommen. Mit Mühe erhielt er endlich dafür 300 Gulden. Kaum hatte er das Geld empfangen, als er sofort dem Manne, welcher den Verkauf des Wagens besorgt hatte, 50 Gulden schenkte, und einer hülfsbedürftigen Familie eine Unterstützung von 200 Gulden zufließen ließ, der er diese Summe versprochen hatte, für sich selbst behielt er nur 30 Gulden.

„Wenn Dalbergs Geldvorrath erschöpft war und er von Zeit zu Zeit wieder einige Zuschüsse erhielt, so sprach er oft zu seinem hiesigen würdigen Geschäftsmanne: Gott sey Dank! jetzt ist doch wieder etwas Geld da; mir blutet immer das Herz, wenn ich andere Leute trostlos und ohne Hülfe von mir lassen muß!

„Der edle Mann darbte im eigentlichsten Sinne oft selbst, und entzog sich die ihm so nöthige Erquickung, um Andere nicht das Schrecklichste der Noth empfinden zu lassen. Seine Pretiosen und sein Silber versetzte er, um den vielen Pensionisten, Armen, und seiner ehemaligen und jetzigen Dienerschaft beizustehen. Als durch die allgemeine Sperrung des Handels vor einigen Jahren der Preis des Zuckers und Kaffee's so sehr gestiegen war, hielt er es für eine Gewissenssache, sich desselben gänzlich zu entwöhnen, da er dadurch Vieles für die Nothleidenden ersparen zu können glaubte. Er legte zu diesem Zwecke täglich den Betrag seines Frühstücks in Geld bei Seite und gab es dem ersten sich anmeldenden Armen, sich dagegen ließ er jeden Morgen Süßholz mit Milch abkochen, und genoß es als Frühstück. Diese einfache Lebensweise führte er, trotz des Widerspruchs seiner Aerzte, durch mehrere Jahre fort, etwa erst seit einem halben Jahre genoß er Morgens wieder eine einzige Tasse Kaffe.

„Höchst rührend sind die letzten Lebensaugenblicke dieses liebevollen Fürsten. Er war gewohnt jeden Abend nach 8 Uhr seinen alten Freund den Fürstl. Thurn- und Taxischen Geheimenrath, Herrn Grafen von Westerholt, zu besuchen. Am 8. Februar, seinem Geburtstage, befand er sich auch in diesem edlen Familienkreise. Er hatte eine Tasse Thee getrunken; nun verlangte er Steinwein. Er selbst brachte die Toaste. Der erste war herzlicher, überfließender Dank und Freundschaftsversicherung gegen die Familie seines Freundes; — nach einer Pause begehrte er wieder etwas Wein, und sein Toast war: Liebe! Leben! wahrlich sein Bild! denn Leben und Liebe war eins in ihm. Nun trat eine längere Pause ein. Man sah, es arbeitete mächtig in seinem Innern, endlich nahm er noch ein wenig Wein und sagte mit einer unaussprechlichen Rührung und Lieblichkeit: Gottes Wille! — Hier ward das Opfer seiner Selbst gebracht und der Engel erschien! — Nach 36 Stunden wandelte er nicht mehr unter uns!"

So erzählt sein Freund der Graf von Westerholt selbst, und wir fügen kein Wort hinzu, um den Eindruck dieser Schilderung nicht zu schwächen.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

Im Schlosse Tiefenbronn ging seit vielen Jahren die Sage, es erscheine dann und wann bei Nacht in den düstern Gängen eine weiße Frau, und das verkünde allemal Unheil. Auch wollte man wissen, daß wer sie angeredet oder sonsten gestört, allemal bart und meist am Leben dafür gestraft worden sey. Auch der Ritter von Tiefenbronn glaubte daran und hatte seinen Dienern ernstlich geboten, die Erscheinung, falls sie sich zeigen sollte, durch keinerlei Vorwitz zu reizen.

Dieses erwägend achtete es Bertha für das Sicherste, Hugo nach der Waldkapelle zu bescheiden, und, in weiße Tücher gehüllt, sich bei Nacht durch den unterirdischen Gang dort hin zu begeben.

Als Bertha kurz vor Mitternacht die weißen Schleier überwarf und aus dem Spiegel ihre eigne, wun-

derlich verhüllte Gestalt sie fremd anschaute, dachte sie an das, was sie vor Jahren einmal bei der Waldkapelle zu Beatrix gesprochen und sagte halb laut vor sich hin: Herr Gott, nun bin ich doch wohl wirklich ein Gespenst! Darüber wehte sie ein so eisiges Grauen an, daß sie schon die abenteuerlichen Hüllen wieder von sich werfen wollte; doch überwand der Gedanke, daß Hugo ihrer warte, endlich die Scheu, und, obwohl innerlich erbangend, schritt sie durch die Gänge und über den Burghof, von der erschreckten Wache nicht aufgehalten, in den Erdgang. Der wand sich, Stufen hinab, Stufen hinauf, lang hin; und endlich schimmerten die Sterne durch das verschlungene Gestrüpp, das den Eingang von außen verdeckte. Die dichtverwebten Ranken bog sie sorgfältig auseinander und trat nun, die frische Nachtluft froh und erquickend einathmend, aus der dumpfen Wölbung ins Freie.

Hugo gewahrte die Kommende bald, und wie die Beiden sich nun umarmten, vor Schmerz und Freude weinend und nur gebrochene Worte stammelnd, das läßt sich von dem fühlenden Leser besser nachempfinden, als von dem Erzähler dieser Geschichte beschreiben.

Als sie sich endlich besonnener zusammen besprachen, schlug Hugo vor, sie wollten, weil es noch Zeit sey, zusammen entfliehen; dagegen aber sträubte sich Bertha, sprechend, daß es Pflicht sey, vorerst einen rechtlichern Weg zum Ziele zu suchen. Sie wisse zwar jetzt selber keinen, doch in dem halben Jahre, das ihr noch freigegeben sey, könne sich wohl leichtlich einer zeigen. Und geschehe dies nicht, dann sey es ja immer noch Zeit dies Rettungsmittel als das letzte zu ergreifen. Auch verſprach sie ihm, auf dem Wege, den sie heute gegangen war, öfter herauszukommen zu ihm in die verhüllende Nacht.

„Bist Du aber auch gewiß hier gänzlich sicher vor jeder Entdeckung?" fragte Hugo. „Ich weiß, Dein Vater irrt oft Nächte hindurch im Walde." — „Da sey ganz unbesorgt," entgegnete sie. „In diese Gegend kommt mein Vater niemals, weil er vor dieser Kapelle einen unüberwindlichen, scheuen Widerwillen hegt. Woher dies kommt, und weshalb überhaupt dies stille, freundliche Plätzchen so verrufen ist, weiß ich so eigentlich nicht, und habe, weil Alle meinen Fragen auswichen, auch nicht weiter darnach forschen wollen. Mein Vater wollte anfangs nicht einmal erlauben, daß ich in dieser Gegend lustwandle, und sprach einmal die räthselhaften Worte: Wer weiß, ob ich und Du nicht einmal in der Kapelle

seyn werden, wenn wir gar kein Verlangen darnach tragen! Vor allem streng hat er mir verboten, um das Johannisfest nicht in diese Gegend zu gehen, und Beatrix hat mich mit Thränen gebeten, es nicht zu thun. Darum erwarte mich auch nicht zur Johanniszeit."

Die Sterne begannen in Osten zu verbleichen, als die Beiden von einander Abschied nahmen, wobei Bertha verſprach, in den Abenden, da sie zu ihm kommen könne, ans Fenster ihres Schlafgemachs eine hellbrennende Lampe zu stellen.

Eben so freudeverheißend wie sonst dem Griechenheiden Leander, strahlte nun oftmal der helle Schein dem lauschenden Hugo ins Thal hernieder. Ohne einiges Bangen saßen die beiden in mancher kühligen Sommernacht unter der Buche bei der Waldkapelle, und wenn sie etwa ein unvermutheter Regen überfiel, flüchteten sie wohl auch in das wüste Gebäude selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Des Sächsischen Regentenhauses zu wenig erkannter Glanz.

In J. S. v. K. Kriegs-Gebetbüchlein S. 149. wird so recht auf Treu und Glauben versichert: Es seyen aus dem Chur- und Fürstlichen Hause Sachsen entsprossen: 37 römische Kaiser, 18 griechische Kaiser, 2 Könige in Germanien, 3 Könige in Sachsen, 1 König der Baiern, 8 Könige in Böhmen, 1 König der Obotriten-Wenden, 3 Könige in Italien, 2 Könige in Sicilien, 1 König in Neapel, 22 Könige in Frankreich, 1 König in Burgund, 1 König in Austrasien, 2 Könige in Castilien, 2 Könige in Legion (Leon), 18 Könige in Arragon, 9 Könige in Portugal, 9 Könige in Navarra, 14 Könige in England, 2 Könige in Schottland, 21 Könige in Dänemark, 3 Könige in Schweden, 1 König in Norwegen, 11 Könige in Ungarn, 11 Könige in Polen, 3 Könige zu Jerusalem, 8 Könige in Cypern, 1 Großfürst oder Kaiser in Moskau, — überhaupt 56 Kaiser und 168 Könige.

Ob wohl das Leben von 56 Genealogen und 168 Historikern ausreichen dürfte, den Beweis für jene fürstliche Sippschaft zu führen. — Das muß man doch wahrlich der Vorzeit lassen, an arm-starkem historischen Glauben hat es ihr nie gefehlt. —

Richard Roos.

Distichon.

Lyrus.

Wie in gewichsten poetischen Stiefeln, die Nas' in den Wolken,
Lyrus einherstapft dort, daß ihm der Boden erdröhnt!
Aber was er auch schnaubt, ihn verfolgt nur die Lache der Knaben,
Und jetzt pumpelt er gar über die Stiefeln in Koth!

—o—

Korrespondenz und Notizen.

Von der Schweizergränze.

(Beschluß.)

Nun ging es noch einmal über die Protestanten los, daß diese sich erkühnen, in der Abendmahlsformel das Wort „ist" auf eine gottlose Weise durch „bedeutet" zu erklären, da doch Christus, der vermenschlichte Gott, uns seinen gekreuzigten Leib selbst gebe ꝛc. Ihr seyd (sie, die Seherin, ausgenommen) blind und eure Obrigkeiten miserable Stellvertreter Gottes, und eure Gesetze, eitles, menschliches Machwerk, nicht werth, daß man ihnen gehorche, gehn euch über das Christenthum.

Weit entfernt, für die Armen christliches Mitleid zu fühlen und wahre Liebe, die nicht auf den Stand sieht, behandelt man diese in Kummer und Noth herumirrenden Armen — die den jedesmaligen Aufenthalt der Frau von Krüdener umlagern hatten und ihr von einem ihrer Aufenthaltsorte zum andern vor- und nacheilenden Armen sind *) — höhnisch, gefühllos, verachtet sie, gebt ihnen keine Herberge, verjagt sie aus einem Kantone in den andern. Laßt nicht gerade ihr euch nicht nur durch die Liebe zum Geld und aus eigener Hartherzigkeit, sondern sogar durch Verbote in der Kirche abhalten, Almosen zu geben? So kehret euch denn, da die Vorboten des nahen Weltendes verhanden sind, zur Buße ꝛc.

Auch an Knaben und jüngere Leute, die sich aus Neugierde in das Zimmer, in welchem die Bußpredigerin ihre Beredsamkeit ausgoß, hineingedrängt hatten, wandte sie sich mit der Frage, ob nun auch sie das Angehörte thun und glauben wollten, in welchem Falle allein sie rechte Menschen werden könnten. Und da diese eben aus jugendlicher Schüchternheit nicht sogleich Bescheid wußten, äußerte sie sich ziemlich unfreundlich: Zürichs Kinder verriethen durch ihr finsteres Aussehn, daß sie keinen rechten und wohl gar keinen Glauben haben: man sehe ihnen ja gleich beim Eintritte in dies Land den Holofernes vor dem Kopfe. Von vielen Seiten, fuhr sie dann fort, seyen auch Studirende zu ihr hingeströmt, um sie zu widerlegen; allein sie habe alle Angriffe und verfänglichen Fragen zu Boden geschmettert, auch schon vielen gesagt, sie möchten alles, nur keine Priester werden, bevor sie Gott dazu berufen habe, u. s. w.

Zuletzt kam sie auch noch auf ihren eigenen Beruf zu dem Rettungswerke der Menschheit zu sprechen: Seht, auch ich, sagte sie unter andern, war sündlich, wie ihr andern alle, und fühlte in meinem frühen Alter mich vom unreinen Geiste befleckt. Doch durch Kämpfen und Ringen erwachte ich mich, die Lockungen der Welt zu überwinden. Und es gelang mir, und Gott erwählte und bestimmte mich, in diesen schweren Zeiten die Menschen zu bessern, sie zur Reue und Buße anzuhalten, und das gefallene Christenthum wieder in seine Reinheit, wie es in den ersten Gemeinden war, herzustellen. Gott hat mich nicht nur dazu berufen, sondern auch geheiligt, die nach Licht und Wahrheit dürstende Menschheit mit meinem Worte zu tränken. Von der Newa Ufer kam ich in die Schweiz, um sie zu retten: doch man verstößt mich; auch hier werde ich, wie in der Vorzeit die Apostel, vertrieben. Gott hat mich wirklich gewürdigt, vielen Tausenden das Heil zu verkünden. Er gab dem Glauben die Wunderkraft, indem ich in Luzern — 3000 Gläubige horchten meiner Lehre — (Was Wunder, daß dort die Polizei dem Unwesen nicht länger zuschauen konnte?) 900 Menschen mit 19 Broten und etwas Gruze und Butter gespeiset habe.

Ueberhaupt, setzte sie noch hinzu, seyen viele Leute, die nicht zu essen gehabt und ihre Lehre angenommen, durch übernatürliche Hülfe gerettet worden, und haben zu ihr gesagt: Frau (einige Bettelweiber aus ihrem Gefolge nannten sie wirklich „Frau Herrgöttin") durch Dich sind wir glücklich geworden, haben Speise gefunden ꝛc.

So muß ich denn, sagte sie am Ende ihres Vortrages und nachdem der Polizei-Beamte gekommen war, ihr anzusagen, daß zu ihrer Abreise alles in Bereitschaft sey — So muß ich denn auch von hier fortgehn! willig dulde ich auch dies. Thut Buße und bekehret euch, ich liebe euch alle, auch die so mich hassen. Gelobt sey Jesus Christ!

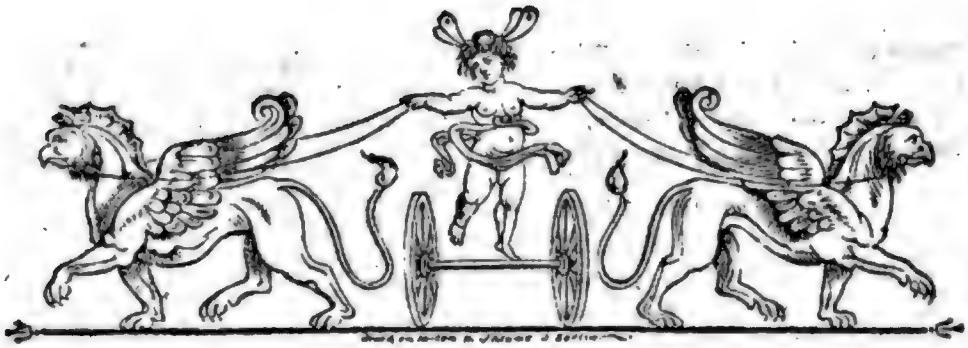
Von Zürich aus hat Frau von Krüdener sich nach der, an der Gränze des Kantons Schaffhausen gelegenen badischen Dorfschaft Lottstetten begeben. Ob sie diesen Ort zum weitern Schauplatze ihrer Schwärmereien erkoren habe, oder, was wahrscheinlicher ist, von da ihren Stab weiter setzen werde, ist zur Stunde noch nicht bekannt.

Zum Schlusse unsers Berichtes über diese mit Grund Besorgnisse erweckende Erscheinung kommt Ref. nur mit wenigen Worten nochmals auf das oben angeführte Schreiben von Luzern zurück. Zwei ihrer (der Frau von Krüdener) vorzüglichen Bemühungen, heißt es am Schlusse jenes Schreibens, scheinen höchst zeitgemäß und Beifalls werth, nämlich ihr „Versuch, die in Glaubens- und Sittenlehren entzweiten Christen auf dem Wege der Duldung und christlichen Liebe einander zu nähern und zu Einer Kirche vorzubereiten; dann ihr Bestreben, die Menschheit in sich zu versöhnen, dadurch, daß sie den Reichthum für die Armuth nachdrücklich in Anspruch nimmt. Betet, arbeitet, verlaßt euch nicht auf die Menschen, sondern auf Gott, sagt sie den meisten im Volke."

Wer die Armenzeitung, die Zuschrift an die Armen *) gelesen, die Aeußerungen aus dem Munde der Frau von Krüdener über die Protestanten selbst mit angehört hat, und Augenzeuge des Treibens und Wesens der ihren jedesmaligen Aufenthaltsort umlagernden, in edem Müßiggange sich aus einem Kanton in den andern fortbewegenden Menge gewesen ist, der möchte die erwähnten Aeußerungen eines, entweder selbst verschrobenen, oder mit Worten und Begriffen gefliessentlich spielenden Jüngers jener neuen Lehre auf inniger Ueberzeugung dahin verändert wissen, daß die Frau von Krüdener den meisten aus dem Volke, ohne sie zur Arbeit anzuhalten, sage, sie möchten beten und sich blindlings und ohne eigenes Mitwirken auf den Beistand Gottes verlassen, und daß vorzüglich zwei ihrer Bemühungen den an sich schon schwierigen Zeitumständen höchst unangemessen seyen, und die Mißbilligung jedes Vernünftigen im höchsten Grade verdienen, einmal, ihre „Versuche, die in Glaubens- und Sittenlehren ohnedin entzweiten Christen auf dem Wege der Intoleranz und eines unchristlichen Hasses noch weiter von einander zu entfernen," und sodann „ihr Bestreben, der Menschheit durch Aufhetzung der Armen gegen die Reichen, gegen Obrigkeiten und bestehende Ordnungen und Gesetze, so wie durch ihre verdammenden Worte gegen anders Denkende und solche, die ihren Worten nicht glauben, unter sich entzweit zu erhalten." Zufolge dieser, der Wahrheit gemäßen Wiederherstellung des Grundtextes jenes Briefes ist jedes Land, dem es gelungen ist, die Scene der Krudnerisch-prophetischen Buß- und Bettstunden über seine Gränzen hinaus zu bannen und hinaus gebannt zu erhalten, und folglich in dieser Rücksicht auch die Schweiz recht sehr zu beglückwünschen.

*) Größtentheils ein Troß arbeitsscheuer, sittenloser Leute.

*) Zeitung für die eleg. Welt 1817. No. 117.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 155. — den 11. August 1817.

Des Herrn Gastmahl.

(Legende.)

Zu Santirena weilt' in klösterlicher Stille
Der heil'ge Bernhardus als frommer Sakristan;
Und, seinem Meister folgend, führt ihn Herz und Wille
Hin zu der Kinderwelt, der nahm er treu sich an,
Denn ihrer Unschuld gleicht sein engelreiner Sinn.
Der Himmel, meinet er, ist ihnen ja Gewinn!

Und weil so liebreich er, so freundlich sie belehrte,
Drum zog die Kindlein all' der Gott ergebne Mann,
Der ihren zarten Geist mit Frucht des Heiles nährte,
Wie der Magnet das Eisen mächtig an.
In Liebe waren sie dem Lehrer treu ergeben,
Und für St. Bernhard ließ ein Jedes Blut und Leben.

Im warmen Herzen trug der heil'ge Mann sie alle;
Doch zog ein Zwillingspaar ihn näher noch zu sich,
Ganz gleich an Seel und Leib. Wie sehr es Gott gefalle,
Bewies, daß an Gestalt es seinen Engeln glich.
Es mußte ihrer Huld und Anmuth alles weichen,
Und auf der Welt war nichts den Brüdern zu vergleichen.

Von wildem Knabenspiel empört und abgewendet,
Sehn sie im Gotteshaus den liebsten Aufenthalt.
Dort war, gar wundersam durch Künstlers Hand vollendet,
Maria mit dem Sohn, von Himmelsglanz umwallt,
Am Altar aufgestellt. Und andachtsvoll erhoben,
Verweilt der Kinder Blick mit Sehnsucht oft dort oben.

Und wenn der Glocke Schall die Mittagszeit verkündet,
Trug sich das Zwillingspaar sein Mahl zur Kirche hin,
Und dabei kehrte sich, in frommer Glut entzündet,
Zum Gotteskinde auf ihr stiller Engelssinn;
Oft schien gar anmuthsvoll das Bildniß dann zu leben,
Und um des Herren Mund ein Lächeln mild zu schweben.

Und als die Kinder einst auf hohen Altars-Stufen
Ihr einfach Mahl gestellt, ihm winkend mit der Hand;
Da fing — o Wunder! — sie das Jesuskind zu rufen,
Und sanft zu sprechen an. Es hob sich von der Wand,
Von seiner Mutter Schoß, und kam mit holden Mienen
Herab, und aß und trank recht brüderlich mit ihnen.

Und zu St. Bernhard drauf die beiden Knaben gingen,
Erzählend wieder ihm, was Seltsames geschah.
Und dieser sprach: Wollt ihr das Himmelreich gewinnen,
Kömmt euch das Gotteskind einst wiederum so nah,
So sagt: ihr möchtet nun einmal mit ihm auch essen;
Doch müßt den Lehrer ihr, den treuen, nicht vergessen.

Und als nun wieder dort die holden Kinder saßen,
So stieg das Jesulein hernieder von der Wand,
Und wie sie, still vergnügt, drauf mit einander aßen,
Da nahm das Zwillingspaar den Heiland bei der Hand,
Ihn bittend: ob er sie bei sich nun speisen wolle,
Und ob St. Bernhard auch zu ihm mit kommen solle?

Mit mildem Ernst gewährt der Herr der Kinder Bitte:
Ihr werdet, sprach er sanft, bei mir willkommen seyn;

Nach kann an meinem Tisch, in seiner Schüler Mitte,
Recht still und inniglich St. Bernhard sich erfreun.
Ihr sollt bis Himmelfahrt darauf euch vorbereiten,
Dann harret meiner hier, ich selbst will euch geleiten!

Und wie dem Lehrer nun sie diese Kunde bringen,
Glänzt von der Freude Strahl sein frommes Angesicht,
Und er beginnt dem Herrn ein hohes Lied zu singen;
Denn Himmelswonne dringt durch seiner Seele Licht,
Und ohne daß er es den Zwillingen geheißen,
Sie Gott den Herrn mit ihm aus Herzensgrunde preisen.

Darauf bereiten sie mit Fasten und Kasteien,
Gebet und mit Gesang zum Gottesmahl sich vor,
Dem hohen Freudenfest sich feierlich zu weihen,
Zu welchem Jesus sie, die Frommen, auserkor.
Bis endlich, heiß ersehnt, der Tag beginnt zu grauen,
Wo ihnen zuerkannt das Herrlichste zu schauen.

Und festlich ausgeschmückt mit Blumen und mit Zweigen,
Wird nun das Gotteshaus zur Himmelfahrt des Herrn.
Und Weihrauchwolken hoch aus Räucherpfannen steigen
Zu ihm, dem Höchsten auf, der nahe ist und fern.
Und bei Posaunen-Schall, und goldner Cymbeln Klange
Ertönt ihm Lob und Ehr, melodisch im Gesange.

Doch, ob am Hochaltar geweihte Kerzen brennen,
Der heil'gen Lampe Schein hell flackernd sprüht und blinkt;
So muß ein Jedes jetzt mit Staunen sich bekennen:
Daß mit der Sonne Licht, das durch die Fenster dringt,
Sie jenem Himmelsglanz der Glorien nicht gleichen,
Die der Madonna Haupt, und ihrem Sohn entsteigen.

Und flammend senken sich die lichten goldnen Strahlen,
Hin, wo die Zwillinge mit St. Bernhardus knien,
Die, unvermerkt entrückt von Schmerzen, Noth und Qualen,
Mit dem Erlöser auf zu Gottes Throne ziehn,
An seinem Tische nun auf ewig mit ihm essen,
Und in dem Himmelreich der Erde Tand vergessen.

Wilhelmine Willmar.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

So war der Maimonat vergangen und der Sommer begann schon immer heißer und heller heraufzuglühn, da sprach einstmals Bertha bei'm Abschiede: „Uebermorgen ist Johannisfest, mein lieber Hugo! Ich sollte wohl

schon morgen nicht mehr kommen; doch finde Dich nur am Ende des Erbganges ein. Bis dahin will ich mich schon auf einen Augenblick noch wagen. In den nächstfolgenden Nächten aber können wir freilich nicht beisammen seyn."

Bertha hatte sich in der folgenden Nacht wieder weiß verhüllt; weil aber Johannis so sehr nahe bevorstand, bangte ihr mehr als jemal, und sie konnte es lange nicht über sich gewinnen, den unheimlichen Weg anzutreten. Und als sie endlich zitternd in dem Bogengange vorschritt, da kam ihr von der andern Seite eine Gestalt, die gleich ihr in lange weiße Schleier gehüllt war, langsam, ganz langsam entgegen. Bertha sank laut aufschreiend zu Boden.

Hugo harrte in dieser Nacht und in vielen darauf folgenden vergebens auf Bertha's Kommen. Zur Abendzeit und auch die Nacht hindurch sah er in ihrem Gemache wohl Licht, und herumwandelnde Gestalten warfen flüchtige Schatten auf das Fenster; im Fenster selbst aber stand die Leuchte niemals. Wie rastlos er auch bei Tag und Nacht Schloß Tiefenbrunn umschlich, vergeblich blieb alle sein Bemühn von Bertha Kunde zu erhalten. Die alte Beatrix konnte er niemal zu Gesicht bekommen, und die Andern aus der Burg standen ihm nicht Rede.

Da kam eines Tages ein Bote vom Hofe nach Burg Eichen und beschied den Ritter Hugo zum Kaiser. Hugo mußte dem Rufe Folge leisten, und der Kaiser erzeigte sich ihm sehr gnädig. Er habe, sprach er, von seinen Kämpfen in Italien viel Rühmliches gehört, und sey gesonnen, ihn hoch zu erheben, dafern er auf der löblich begonnenen Bahn fortschreite. Als ein besonderes Merkmal seines Vertrauens trug er ihm auf, dem Großmeister des deutschen Ordens, der gegen die heidnischen Preußen ein Heer befehligte, ungesäumt ein hochwichtiges Schreiben zu überbringen. Hugo konnte den ehrenden Auftrag nicht füglich ablehnen und machte sich eilig auf den Weg, um vor dem Ablauf des halben Jahres gewiß zurück zu kommen.

3.

Hugo war kaum im deutschen Lager angelangt, als er dem Feldherrn sein Schreiben übergab, um baldige Abfertigung und Erlaubniß zur Rückkehr auf das dringendste bittend. Ueber dieses Begehren schien sich der Feldherr sehr zu verwundern und sahe bald den Brief, bald den jungen Ritter mit zweifelhaften Blicken an. Nach

einigem Schweigen sagte er: „Solltet Ihr denn wirklich gar nicht ahnen, was für ein Glück unser gnädiger Kaiser Euch zugedacht hat? Doch um so mehr erfreut Euch wohl das Unvermuthete. Ihr seyd zum Hauptmann über eine wackere Reiterschar ernannt, und müßt dem Kaiser rühmlich bekannt oder nachdrücklich empfohlen seyn, da er in Euch ein ganz besonderes Vertrauen zu setzen scheint.

Hugo war in den ersten Augenblicken ungewiß, ob das, was er vernahm, nicht etwa ein Traum sey; doch als er sich besann, daß ja der Feldherr, Graf Günther von Schrollenburg, des verhaßten Eberhards Bruder sey, da ward ihm die Hinterlist des Nebenbuhlers plötzlich klar, der sich, nur um ihn fern zu halten, für den jungen Ritter so angelegentlich beim Kaiser verwendet hatte. Wenn er die Ehre, die ihm zugedacht war, ausschlug, dann brandmarkte er sich selbst vielleicht für immer mit dem Verdachte der Feigheit, und denen, die ihn hieher zu locken gewußt hatten, mußte es ja ein Leichtes seyn, ihn im äußersten Falle auch mit Gewalt zurückzuhalten. Verstellung und heimliches Entfliehen schien noch das räthlichste; doch er war des festen Glaubens, ein Ritter dürfe das nimmermehr, wenn er sich auch das herrlichste Glück dadurch retten oder gewinnen könnte.

Innerlich knirschend, scheinbar gefaßten Sinnes, fügte er sich in das Unvermeidliche, und nun umgab ihn das Kriegsleben in der allerdrohendsten Gestalt. Die waglichsten Unternehmungen, die verlorensten Außenposten wurden vor allen ihm zugetheilt, und es war nicht zu bezweifeln, daß der Feldherr seinen Tod wolle. Und weil man meist bei dem, was man gezwungen und mit zur Hälfte nur darauf gerichtetem Sinne treibt, kein sonderliches Glück hat, entrann auch Hugo oftmal fast durch ein Wunder nur dem Tode. Dem jungen Hauptmann, den die Sorge um seine verlassene Bertha stets umlagert hielt, mußte ja wohl der hellbesonnene Befehlshaberblick manchmal abgehen, daher seine Schar von den listigen Heiden zum öftern überfallen wurde, und aus den ihm anvertrauten Stellungen mehrmal, von der Uebermacht gedrängt, zu flüchten gezwungen war. Hätte er nicht selbst bei solchen Vorfällen mit todtsuchender Kühnheit gefochten, ihm wäre gewißlich unverholner Tadel zu Theil geworden.

Das wurde aber nach einiger Zeit viel anders, als ein Ritter im Lager anlangte, der mit Hugo in Italien gefochten und durch Waffenbrüderschaft mit ihm verbunden war.

Der brachte die Kunde mit, Fräulein Bertha von Tiefenbrunn sey unlängst mit dem Grafen Eberhard vermählt worden.

Daß dieses keine neue Täuschung seiner listigen Feinde sey, verbürgte ihm des Waffenbruders erprobte Redlichkeit. Aber schwerer fiel es ihm, daran zu glauben, daß Bertha, wie der Ritter es betheuerte, nicht mit Gewalt zur Untreue gegen ihn gezwungen worden sey, sondern dem freundlichen Zureden ihres Vaters und dem ernstlichen Ermahnen eines frommen Mönchs bald nachgegeben habe. Was nach der Vermählung sich begeben, wußte der Ritter nicht.

Nun, da die, auf deren Treue er sein ganzes Glück gebaut, sich von Hugo abgewendet hatte, schien ihm nichts mehr begehrenswerth, als ein recht rühmliches Sterben. Mit der fürchterlich ruhigen Kälte eines ganz Hoffnungslosen kämpfte Hugo von nun an, den listigen Anschlägen der Heiden mit unermüdlicher Wachsamkeit begegnend. Als der Winter den streitenden Heeren Ruhe gebot, da stand fast immer er mit seiner Schar auf der Vorwacht, das Lager der Deutschen vor Ueberfällen zu schirmen.

Der Frühling kam, da ward eine Hauptschlacht geschlagen. Meist durch Hugo's besonnenen Muth wurde den Deutschen ein glänzender Sieg zu Theil und die Heiden baten um den Frieden. Jetzt aber trat Hugo vor den Feldherrn, seine Entlassung fordernd. Graf Günther von Schrollenburg mußte dem jungen Helden, der sich die Achtung des ganzen Heeres gewonnen hatte, die Bitte gewähren, und dieser eilte nun ohne Rast nach der Heimath.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

David Hume fuhr einst in Gesellschaft der schönen Lady Wallace über die Meerenge von Leith nach Kinghorn. Ein starker Wind erhob sich und alle Reisenden waren sehr besorgt. Wenn wir nun den Fischen zur Nahrung dienen sollten, sprach Lady Wallace zu Hume, wen von uns beiden werden sie wohl zuerst verzehren? Die Schlemmer werden ohne Zweifel über mich herfallen, antwortete er, die Epikuräer aber sich an sie halten, gnädige Frau.

L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, im Juli.

Noch immer behauptet neben seinen übrigen Schönheiten das freundliche Ilmathen den Vorzug, beinahe in jeder schönen Kunst Männer von aufgezeichneten Talenten in seinem Schoße zu vereinigen. Ich schweige von dem Heros unsers deutschen Parnaßes, Göthe, der dem Vaterlande gehört. Oeffentliche Blätter haben schon längst gemeldet, warum er sich von der Theater-Direktion entfernte, und die Sommermonate noch jetzt in dem romantischen Jena verlebt, von wo aus er, wie es heißt, in diesem oder nächstem Monate noch eine Badereise machen und hierauf nach Weimar zurückkehren wird. Die Welt wird hoffentlich die Früchte seiner Einsamkeit genießen. Eben so bekannt ist es, daß der wegen seiner attischen Urbanität höchst beliebte Graf Edling die Direktion, und der wackere Oels die Regie des Theaters übernommen haben. Leider war während meines dortigen Aufenthaltes der Hof abwesend und die Bühne verschlossen. Man wird sie nächstem Monat mit neuem Glanze eröffnen, da zu diesem Behufe mehrere neue Stücke einstudirt werden. Ich nenne zuerst die Oper Tancredi von Rossini, die schon in Wien und Dresden mit rauschendem Beifalle gegeben wurde. Mad. Jagemann und Hr. Strohmeier, beide kürzlich erst von ihrer Künstlerreise zurückgekehrt, werden darin Partien übernehmen, und zum Einstudiren der Chöre für die italienische Oper überhaupt ist eigends ein Chor-Direktor in der Person des Herrn Hafer, Bruders der berühmten Sängerin, engagirt worden. Unter die neuen Trauerspiele gehört Semiramis nach Voltaire von dem liebenswürdigen mit Recht als Staatsmann und Dichter geschätzten Herrn Konsistorial-Direktor Peucer für die deutsche Bühne in Jamben bearbeitet, und der Arzt seiner eignen Ehre nach dem Spanischen des Calderon von Weff. Wiewohl die französischen Trauerspiele des aristotelischen Leistens wegen, wonach sie geformt sind, dem deutschen Publikum wenig zusagen, so dürfte doch wohl die Semiramis davon eine Ausnahme machen. Voltaire schrieb sie nach seiner Zurückkunft aus England, wo er die Macht des Shakspearischen Genius empfunden gelernt hatte, und es kommen darin dreimalige Veränderungen der Theaters, und, was nach den französischen Begriffen von den Regeln dramatischer Kunst unerhört ist, sogar eine Geistererscheinung vor. Nach dem mir vom Verfasser mitgetheilten Manuscripte zu urtheilen, dürfte wohl diese Semiramis auf jeder Bühne Deutschlands entschiedenes Glück machen. Der Arzt seiner eignen Ehre soll dem Othello des Shakspeare gleichen. Der Verfasser hat das lyrische Versmaß des Originals in jambisches verwandelt, und die oft zu gedrängten Bilder des Calderon in etwas gemindert. Von einem Lustspiele nach dem Spanischen des Moreto unter dem Titel: Donna Diana, ebenfalls von Weff bearbeitet, hegt man nicht minder freundliche Erwartungen. Unter die auf der Weimarischen Bühne bereits mit vielem Beifalle gegebenen Neuigkeiten gehört der Freimaurer von Kotzebue.

Dieser Dichter, der sich bekanntlich dermalen in Weimar aufhält, war bei meiner Anwesenheit in das Liebensteiner Bad gereiset. Einige Tage vorher wurde bei ihm zur Geburtsfeier seiner hochbetagten Mutter ein kleines Stück: die Büste (welches wahrscheinlich in seinem nächsten Theater-Almanache erscheint) vor einem zahlreichen gebildeten Zirkel gegeben, worin er selbst die Rolle des Sklaven übernommen hatte. Herr Oels stellte den Sklavenhändler, Dem. Meyer die Sklavin, Hr. Düran den jungen Kruder dar. Folgendes bei derselben Feyer gesungene und von Kotzebue gedichtete Lied möge hier ein Plätzchen finden:

Am 8. Julius 1817.

„Es kann schon nicht Alles so bleiben,“
So sangen wir vorigs Jahr,
Und meinten es wäre das letzte,
Wo Gott so gnädig uns war.

Nun sitzen wir wieder beisammen,
Und haben einander so lieb,
Und danken so herzlich dem Himmel,
Daß Alles bei'm Alten noch blieb.

Denn siehe, noch trägt die Geliebte
Der Jahre sich mehrende Last,
Und ist unter Kindern und Enkeln
Noch immer ein freundlicher Gast.

So falten wir dankbar die Hände,
Und preisen den lenkenden Gott,
Der seinem Engel des Todes
Vorüber zu schweben gebot.

Dann reichen wir froh uns die Hände,
Und wünschen und hoffen vereint,
Daß Keiner, ja keiner uns fehle,
Wenn dieser Tag wieder erscheint.

Werfen wir einen Blick auf die Kapelle, so müssen wir gestehen, daß sie ihren alten Ruhm unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Müller noch immerfort behauptet; auch an dem verbesserten Gesang der vor den Häusern singenden Chorschüler merkt man wohl den Einfluß des ehemaligen Direktors der Leipziger Thomasschule. Künstler, wie Eberwein und Göß, als Violinisten vom ersten Range, der alte wackere Kontrabassist Zipfel, und Schlömilch, Virtuos auf der Klarinette und dem Basethorne, wurden jeder Kapelle Ehre machen. Die beiden Erstern haben sich auch als brave Komponisten dokumentirt. Wir sangen in einem fröhlichen Zirkel das herrliche Göthesche Lied: „Mich ergreift ich weiß nicht wie ꝛc.“ nach einer Melodie von Eberwein. Ein vorzüglich schönes Talent für Lieder-Kompositionen scheint mir der in Weimar lebende Kaufmann Karl Theuß zu besitzen. Von Jugend auf dem Studium der Musik ergeben, nahm er im Jahre 1812 Dienste beim großherzoglichen Militär, wo er als Musikmeister angestellt wurde. Bei Wilna gefangen, verlebte er 15 Monate in dem südlichen Rußland. Man vergleiche sein kleines Werkchen: Rückblicke und Erinnerungen aus den Tagen meiner Gefangenschaft 1815. 8. bei Brunder und Hofmann in Leipzig. Während seiner Gefangenschaft beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Aufnehmen russischer Nationalgesänge, Tänze ꝛc. und verweilte oft Tagelang in den Lagerplätzen der dortigen Zigeuner, um ihre Originalmelodien aufzufassen. Nach seiner Rückkehr wohnte er noch den neuern Feldzügen gegen die Franzosen bei, und lebt nun bei dem Erwerbe seines Standes ganz für die Musik. Die großherzogliche Kapelle besitzt mehrere Zwischenakte von seiner Komposition, worunter sich vorzüglich ein Pot-pourri variirter russischer Nationalmelodien durch Originalität und reiche Instrumentirung auszeichnet, welches die Frau Erb-Großherzogin ihres vollen Beifalls würdigte. In Dresden bei Hilscher in Braunschweig bei Spehr, und in Leipzig bei Friedrich Hofmeister sind Kompositionen für's Pianoforte von ihm erschienen, wovon einige bereits die 2. Auflage erlebt haben, auch dürfte die Zeitung f. d. eleg. Welt von ihm mehrere musikalische Beilagen. Seine jetzige Beschäftigung ist die Komposition der im vergangenen Winter zu Leipzig bei Gelegenheit eines Maskenfestes erfundenen zwölf Monatslieder. Sie werden nächstens in einer der Leipziger Musikhandlungen mit allegorischem Umschlage unter dem Titel: „Das Jahr in 12 Liedern“ im Druck erscheinen; die bereits vollendeten sind höchst gelungen zu nennen, leicht, originell und dem Texte angemessen, und dürften sich wohl des Beifalls der Musikfreunde erfreuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 156. —— den 12. August 1817.

Aus Müllners Theaterwörterbuche.

Scandiren*).

„Soll man auf dem Theater die Verse und die Reime hören lassen oder nicht?" So fragte mich ein junger Schauspieler. Natürlich war meine Antwort: Man soll, denn wofür wären sie sonst da. „Je dann heißt es in den Zeitungen, man scandire," erwiederte er, „und scandirt man nicht, so heißt es wieder, man rädere die Verse und werfe die Reime weg. Wie soll man es nun machen?" Statt der Antwort erlaubte ich mir die Frage: Wissen Sie, was eigentlich scandiren heißt? Es fand sich, daß er es eigentlich nicht wußte. Sollte nicht manche Schauspielerin in demselben Falle sich befinden?

Einen Vers scandiren heißt, ihn so sprechen, daß man mit dem Gehör deutlich wahrnehmen kann, wie derselbe aus seinen Füßen oder Takten, und jeder Fuß oder Takt aus seinen Sylben oder Noten zusammengesetzt ist.

Es ist nämlich jeder Vers für das Verständniß der Schauspielerinnen gar füglich mit der sogenannten Clause einer Tanzmusik zu vergleichen, obwohl er selten so lang ist, als diese. Was dort Note genannt wird, heißt hier Sylbe, und was dort ein Takt ist, das heißt hier ein Fuß. Nach derjenigen Verskunst, welche in unserer Theaterliteratur herrschend ist, hat ein Versfuß entweder zwei Sylben, oder drei; und heißt Jambus, wenn er eine kurze Sylbe und darauf eine lange (⏑ –), Trochäus, wenn er eine lange und darauf eine kurze (– ⏑), Spondäus, wenn er zwei lange (– –), und endlich Dactylus, wenn er eine lange und darauf zwei kurze (– ⏑ ⏑) enthält. Da nun lange Sylben zu kurzen in dem Zeitmaße ihrer Aussprache ungefähr eben so sich verhalten, wie Viertheilnoten zu Achtheilnoten, mithin der Jambus ungefähr wie ♩ 𝅘𝅥𝅯, der Trochäus wie 𝅘𝅥𝅯 ♩, der Spondäus wie ♩ ♩, und der Dactylus wie ♩ 𝅘𝅥𝅯𝅘𝅥𝅯 gesprochen wird; so haben die Jamben und Trochäen mit dem Dreiachtheiltakte, die Spondäen und Dactylen hingegen mit dem Zweiviertheiltakte eine so fühlbare Aehnlichkeit, daß meine Leserinnen nach dem jambischen Versmaße der Jungfrau von Orleans und nach dem trochäischen des standhaften Prinzen eine Allemande, nach dem spondäisch dactylischen des Messias oder der Chorpartieen in der Braut von Messina hingegen eine Ecossaise tanzen können. Will einer von ihnen die Probe machen, so singe sie sich ganz einfach und ohne irgend eine Sylbe über ihr natürliches Zeitmaß hinaus zu dehnen, einige trochäische Verse:

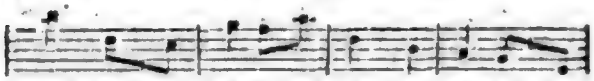
Wie der letzte Laut verklinget,
Der sich unter leiser Hand
Aus der Harfe Saiten schwinget —

*) Der Inhalt dieses Artikels macht das erste Kapitel einer Abhandlung über den Vortrag des Verses und Reimes auf der Bühne, an welcher ich von Zeit zu Zeit schreibe, obschon ich überzeugt bin, daß sehr wenig Theaterleute sie lesen werden. A. M.

oder einige jambische:

Dem Baum gilt's gleich ob er verdorrt,
Wo er dem Boden frisch entsprossen —

im Tempo eines raschen Tanzes vor, und sie wird augenblicklich fühlen, daß, wenn dazu getanzt werden soll, es im Allemandenpas geschehen muß. Thut sie es mit spondäisch-dactylischen Versen:



Sieh! Von der Rose ge-küßt er-rö-thet die

Blume der Unschuld:
Wenn sich die Liebe dir naht, wirst du erröthen, wie sie?

so wird, sie mag wollen oder nicht, aus dem Allemandenpas der schottische Tanzschritt oder der französische werden. Nimmt sie das Tempo langsamer, so kann sie nach den Jamben und Trochäen tändern, nach den Spondäen und Dactylen hingegen Quadrille tanzen.

Nicht viel anders, als ich in den obigen musikalischen Wunderkompositionen *), umbekümmert um Harmonie und Melodie, mit den Versen umgesprungen bin, verfährt man, wenn man einen Vers scandirt. Man kümmert sich gar nicht um den Sinn seiner Worte. Man spricht die Sylben nach ihrer musikalischen Quantität (Länge oder Kürze), wie Viertheile und Achttheile man verbindet sie nicht zu Wörtern, sondern zu Versakten, und man macht je zwischen zwei Füßen eine kleine Pause, ungefähr wie es ein Musiker machen würde, wenn er die Clausel eines Tanzes in der Absicht trällerte, um die Takte derselben sich oder dem Hörer vorzuzählen, und ihm dabei zugleich die Art des Taktes recht bemerklich zu machen. Diese Operation, welche zu dem singemäßen und schönen Sprechen eines Verses nicht viel anders sich verhält, als das Taktschlagen zur Musik, ist daher im Grunde zu nichts tauglich, als zu einer Probe für das Gehör, welche mit einem Verse in der Absicht angestellt wird, um zu sehen, unter welche Gattung er gehöre, und ob er richtig gebaut sey oder nicht. Auf dem Theater kann das eigentliche Scandiren nur dann zweckmäßig

*) Ich habe meine eignen Verse zu diesem Gebrauche erwählt, um keine Sünde an fremden zu begehen.

seyn, wenn eine Person vorgestellt werden soll, welche so eben scandirt.

Sollte wider Verhoffen unter meinen Leserinnen eine seyn, die weder tanzen noch Guitarre spielen könnte, und welcher mithin die Gleichnisse, die ich Euterpen und Terpsychoren abgeborgt habe, die Sache nicht deutlich machten; so will ich zu ihrem Nutzen noch die Nachricht beifügen, daß scandiren ursprünglich ein lateinisches Wort ist, welches so viel als steigen bedeutet. Wenn sie sich einen Menschen vorstellt, der im gleichgemessenen Schritte eine Treppe oder Leiter hinauf steigt, und dabei die Stufen oder Sprossen zählt, so hat sie für das Auge ein ziemlich entsprechendes Bild von dem, was das Scandiren für das Ohr ist.

Dieses eigentliche und vollständige Scandiren hab' ich, Gott sey Dank, auf der deutschen Bühne noch niemals vernommen. Aber nicht nur das eben beschriebene Zuzählen der Takte, sondern auch das sinnstörende Herausheben des Einschnittes (der Cäsur), des Versendes und der Reime wird von den Künstrichtern mit diesem Namen bezeichnet. Dieser Fehler kommt bisweilen vor auf den Bretern, wenn die Sprechenden nicht bedenken, daß der Versklang sein Piano und Forte hat, wie der Gesang. Weit häufiger aber wird die entgegengesetzte Sünde begangen, das Rädern der Verse, und das Wegwerfen der Reime. Beides wird zu seiner Zeit seinen eignen Artikel bekommen.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

Hugo wollte die ihm verlorne Bertha nicht wiedersehn; nur wissen wollte er, ob sie jetzt glücklich sey, was ihm freilich fast unmöglich dünkte. Als er der Heimath näher kam, da fesselte allemal, wenn er nach ihr fragen wollte, ihm selbst unerklärbar ein banges Vorgefühl seine Zunge, und so kam es, daß er die Feste Tiefenbronn schon erreicht hatte, ohne daß er etwas von ihr vernommen.

Er sah die schroffen düstern Mauern über die Tannen aufragen, und auf der Feste sah es so schweigsam und todt aus, daß ihn ein Grausen befiel.

Unwillkührlich zog es ihn nach der Waldkapelle. Dort saß, wie sonst oftmal und gleich wie auch heute auf ihn wartend, Frau Beatrix, aber allein und in Trauertracht. Als die ihn ersah, erschrak sie anfangs vor dem unvermutheten Kommen des Ritters, den sie noch weit

entfernt glaubte, und brach dann, als er sie angeredet, in ein herzinniges Weinen aus.

Auf Hugo's Fragen nach der Gräfin Bertha von Schrollenburg antwortete sie endlich: „Ach Herr Ritter, als Gräfin ist sie freilich gestorben, aber getreu bis in den Tod ist sie Euch dennoch geblieben."

Lautlos, bebend, mit starrem Blicke stand Hugo bei diesen Worten. Als er und Beatrix etwas ruhiger geworden waren, erzählte sie ihm, wie Bertha vollendet hatte.

In der Nacht, da sie von der weißen Gestalt so sehr erschreckt worden war, hatte sie bis an den Morgen besinnungslos am Boden gelegen, und war dann endlich todtkrank in ihr Gemach getragen worden. Im Irrereden des Fiebers gab sie ihr ganzes Geheimniß kund. Bald darauf kam Graf Eberhard, noch früher als man gemeint, zurück, und drang, als er das Vorgefallene vernommen, auf schnelle Vermählung. Bertha war noch nicht völlig genesen, da begann der Vater gegen seine sonstige Weise mit freundlichen Bitten deshalb in sie zu dringen. Aber Bertha blieb immer noch standhaft. Als einst Graf Eberhard selbst sie mit seinen Bitten bestürmte, da sank sie vor ihm aufs Knie, flehend, er möchte von seinem Begehren abstehen, weil es ganz gewißlich ihr Tod sey; aber der blieb unbeugsam bei seinem Verlangen.

Einst kam ein Mönch auf die Burg, welcher zuweilen daselbst einsprach, und wegen seiner überaus strengen Gesinnung und wegen der harten Bußen, die er sich selbst unabläßig auflegte, Pater Severus genannt ward. Der hörte vom Ritter Tiefenbronn, wie seine Tochter sich dem väterlichen Willen, ja seinen Bitten so lange schon widerspenstig erzeige, und nahm es gern über sich, die Unbeugsame zu Reue und Pflichterfüllung zu bewegen.

Einst trat er zu dem von Kummer und Krankheit niedergedrückten Mägdlein und führte ihr mit gewaltig eindringender Beredtsamkeit zu Gemüth, daß der Aeltern Fluch niederreiße die Häuser der Kinder; daß ein Glück, um solchen Preis erkauft, niemals ein wahres Glück seyn könne; und wenn auch lebenslang das Gewissen schwiege, wie furchtbar dann der Sünderin ein unerbittlich rächendes Gericht aufbehalten sey.

Des Vaters ungewohnter Milde, dem furchtbaren Drauen des Mönchs konnte die Arme endlich nicht länger widerstehn. Sie gab ihr Ja und ward von diesem Augenblicke an sichtlich kränker. Der Vater, der sich, sobald er sein Ziel erreicht, wieder so hart als vormals bewies, hielt ihre Krankheit für eine Verstellung, durch welche sie nur Zeit gewinnen wolle, und der Hochzeittag ward anberaumt.

Von Beatrix unterstützt schwankte die Unglückliche zum Altare, vor welchem Severus stand, um die Trauung zu vollziehen. Graf Schrollenburg sprach sein Ja sehr laut und sicher, fast höhnisch aus, doch als die schreckliche Frage jetzt an Bertha erging, da blieb sie stumm. Severus fragte mit furchtbarem Ernste zum zweiten Male, und nun sprach sie das schrecklich bindende Wort aus und sank erbleichend am Altare nieder. Von weinenden Dienerinnen ward sie fortgetragen und verschied wenige Stunden darauf.

Dieses erzählte Beatrix dem trostlosen Hugo. „O wäre sie glücklich geworden durch dieses Ehebündniß," rief er, „hätte sie mich vergessen, dann wollte ich ja gern nicht klagen! Warum verließ ich sie auch! Warum blendeten mich die Künste meiner Feinde! Mein ist die Schuld an ihrem Tode!" — Er floh verzweifelnden Sinnes in den dunkelsten Wald.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zu Holze!

Der Stadt bin ich entgangen,
Samt ihrem Theegeschwätz,
Der Wald hat mich gefangen
Mit seinem grünen Netz,
Der Wald mit Nachtigallen,
Schwarzdrossel, Specht und Star,
Waldblümlein liebt vor allen
Der stille Schmetterling.

Wo stolze Wipfel rauschen,
Von Himmelsluft erregt,
Da will ich träumend lauschen
Im Herzen tief bewegt.
Was schwirrt ihr, Blätterzungen?
Ich höre Lieder wehn.
Lehrt mich, was ihr gesungen,
Ihr Säuselnden, verstehn.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. August.

Der am 29. Juli erfolgte unglückliche Brand des hiesigen Schauspielhauses macht begreiflich großes Aufsehen, um so mehr, als Berlin nur ein einziges Theater besaß, und von dem ganzen Bestande der zahlreichen Dekorationen, der, 26,000 Nummern starken, Garderobe, der Handschriften, Requisiten u. s. w. fast nichts erhalten worden ist.

Hier ein paar Worte über das Geschichtliche. Schillers Räuber sollten an dem Tage gegeben werden; Herr Paulimann vom Rigaer Theater wollte den Franz Moor als Gastrolle geben, und man kam um 12 Uhr zusammen, um die schwierigsten Auftritte noch einmal einzuüben. Dahin gehört die Scene im 3. Aufzuge, in welchem die Räuber den Franz überfallen und fortführen. Eben stürzte der alte Daniel mit den Worten herein: „Rettet Euch, das ganze Schloß steht in Flammen," als der Theater-Beamte, Herr Maurer (der Vater), vom Parterre herauf rief: „Feuer! Oben brennt es!" Er hatte einen Funken durch die Oeffnung in der Decke, durch welche der den Schauplatz erhellende Kronleuchter niedergelassen wird, fallen sehn. Und als die Schauspieler nun über sich schauten, brannten bereits die Gerüsten, und zwei Minuten später stürzte schon der Vorhang brennend herab. Alles eilte nun nach dem obern Theile des Hauses, nach der Maschinerie-Kammer, nach der Garderobe hinauf, aber wo man eine Thür öffnete, da quoll Dampf und Flamme hervor. Es war zu spät; und jeder dachte nur an Selbstrettung denken. Der Schauspieler Hr. Karlsberg hat sich wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit verspätet oder in den Gängen verirrt. Er ist nicht mehr gesehen worden. Der Regisseur Hr. Unzelmann sank eben mit brennenden Kleidern zu Boden, als Hr. Maurer (Sohn) zufällig ihn erblickte, und durch Qualen und Flamme ihn aus dem Hause trug, das jetzt als Ruine da steht.

Um 11 Uhr waren noch Fremde im Hause, welche die Maschinerien u. s. w. besahen, und das Dach bestiegen, um die Aussicht über die Stadt zu genießen. Damals ward noch nichts bemerkt. Um halb 1 Uhr brannte Alles.

Ueber die Entstehung der Feuersbrunst hat man nur Vermuthungen. Der Wächter, der die Fremden überall herum führte, soll eine Laterne mit einem brennenden Lichte getragen haben. Man meint, er möge unvorsichtig damit umgegangen seyn, aber das sind nur Vermuthungen.

In den ersten Tagen nach dem Brande sprach sich ein häßliches Vorurtheil der Menge aufs neue wieder aus. Die Juden sollten das Feuer angelegt haben, weil in dem am Abend vorher gegebenen Stücke: Der deutsche Mann und die vornehmen Leute, von Kotzebue, viel auf Kosten der Juden, von denen viele zugegen waren, gelacht worden war. Man weiß, was von dergleichen Pöbelsagen zu halten ist.

Ein Trost ist uns geblieben. Das Haus war in mehr als einer Hinsicht sehr schlecht gebaut, besonders war die Akustik verwahrloset. Auf der einen Stätte hörte man nichts, auf der andern alles gedoppelt. Ein witziger Kopf hat gesagt: „Das Haus ist verbrannt: Leider! aber auch das Echo im Hause ist verbrannt: Gottlob!"

Die Vorstellungen werden nun im Opernhause gegeben, aber dabei ist mehr verloren als gewonnen. Die Schauspieler müssen sich dort, bei dem Umfange des Hauses, furchtbar anstrengen, Hals und Brust leidet, und die Krankheiten mehren sich. Die Konversationsstücke verlieren unbeschreiblich; ein großer Theil des Publikums scheut das übergeräumige Haus, und besucht es nur bei großen Opern und Lärmstücken gern. Hoffentlich wird deshalb aber auch das niedergebrannte Haus bald wieder erbaut werden.

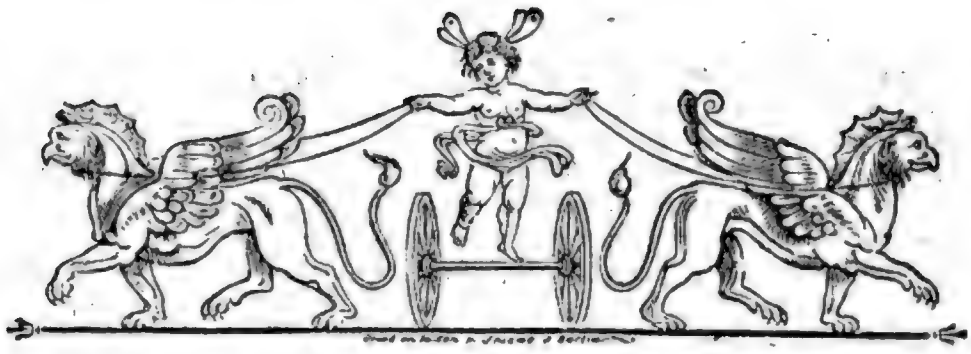
Das neue Kotzebuesche Stück: Der deutsche Mann und die vornehmen Leute (Sittengemälde in 4 Abtheilungen) hat bei uns sehr gefallen, obgleich es, näher betrachtet, nur einen untergeordneten Werth hat. Die Handlung ist ohne Interesse, aber einige Seitenhiebe auf Standesvorurtheils und stechende Bemerkungen über vornehme Sitten, dann vorzugsweise der Ausfall gegen die Juden am Schlusse des Stückes, erwarben dem munteren Spiel hier rauschenden Beifall. Daß es sehr gut dargestellt ward, trug wohl auch dazu bei. Hr. Mattausch als Landrath, und Hr. Blume, Baron Schreckhorn (oder jüdischer Spion Israel) wurden einstimmig hervorgerufen.

Am Tage nach dem Brande wurde im Opernhause Zingarelli's treffliche Oper: Romeo und Julie (in italienischer Sprache) meisterhaft gegeben. Mad. Marianne Sessi — die überhaupt großen Beifall erringt — sang ihrem Rufe gemäß mit bewundernswürdiger Kraft und Reinheit. — Das nächste neue Stück: Der goldne Löwe oder des Schicksals Tücke (Lustspiel in 4 Abtheilungen von Karl Stein) das am 11. auf die Bühne kommt, wird ohne Zweifel beweisen, welche Nachtheile die Darstellung von Konversationsstücken auf dem großen Opernheater erleidet. C.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Auch in der schönen Baukunst besitzt Weimar treffliche Männer. Das bis jetzt noch unvollendete gothische Gebäude im Parke ist nach der Zeichnung des Herrn Baurath Steinert. Der von Fulda nach Weimar versetzte Herr Ober-Baudirektor Coudray wird seine durch vierjährigen Aufenthalt in Italien erworbenen Kenntnisse künftig bei dem Baue eines neuen Flügels zu dem großherzoglichen Schlosse beurkunden. Es ist Schade, daß man diesen Flügel, wo sich ehedem die Stallung der herrschaftlichen Pferde befand, nicht, niederreißend, von Grund aus wie den gegenüberstehenden baut, wodurch das so schön gelegene und trefflich gebaute Schloß erst seine wahre symmetrische Schönheit erhalten würde. Die Erneuerung der im Kriege zum Lazareth gedienten Jakobskirche wird bald vollendet seyn. Diese Kirche soll zur Reformationsfeier eingeweiht werden, und künftig zum protestantischen und katholischen Gottesdienste zugleich dienen. Das seither an der Außenseite befindliche in Stein gehauene Grabmal Lukas Cranachs ist renovirt und im Innern der Kirche aufgestellt worden. Vielleicht veranstaltet das Ober-Konsistorium, dessen Direktor Peucer so viel Sinn für Schönes und Edles besitzt, daß auch Schillern, der auf dem dortigen Kirchhofe in einem finstern Erbbegräbnisse ruhet, unter Aufstellung der Danneckerschen Büste aus karrarischem Marmor, in eben dieser Kirche ein würdiges Denkmal gesetzt werde. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu bemerken, daß Weimar auch einen trefflichen Kanzelredner in der Person des Herrn D. Köhler besitzt, dessen hinreißende Beredsamkeit die Herzen der höhern wie der niedern Stände zu fesseln vermag. Das dasige Gymnasium blühet noch immer wie sonst unter der Leitung verdienstvoller Philologen wie Riemer, Stibrik, Schwabe, u. a. m. Hr. Prof. Riemer ist als geistreicher Dichter bekannt. Er lebte sonst in dem Hause des Herrn Geheimderath v. Göthe, wo er beständig mit poetischen Arbeiten umgehen, sich manches von der Schule dieses Meisters ohne Verlust seiner eignen Individualität aneignete. Welch ein gewandter Techniker er im Sonnetten- und Stanzenbau sey, beweiset die bei Cnobloch in Leipzig unter dem Titel: Blüten und Blätter von Sylvio Romano erschienene Gedichtesammlung.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 157. — den 14. August 1817.

Ein Wort über Müllners Yngurd.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Sie wünschten, als Sie mir den Yngurd sandten, daß ich Ihnen die Ansicht darstellen möchte, welche ich von diesem tiefsinnigen und geistreichen Werke (so muß ich es jetzt nennen) sogleich nach der ersten Lektüre desselben fassen würde, und ich folge ihrer Aufforderung um so lieber, je mehr ich gewohnt bin mir selbst den Eindruck, den eine bedeutende Erscheinung der Kunst oder des Lebens auf mich hervorbringt, so klar zu machen, daß ich ihn leicht andern mitzutheilen vermag. So sage ich Ihnen denn sogleich mit wenig Worten, die ich aber auch umständlicher zu erläutern bereit bin, daß mir der Yngurd, das Gedicht, als eine große Allegorie der Menschheit erschienen ist. Allegorisch nämlich nenne ich eine Darstellung der Kunst, wodurch ein bedeutender, entweder, wie man sagt, a priori begründeter, oder durch Erfahrung aufgefundener Gedanke dergestalt versinnlicht erscheint, daß der Geist sogleich und zunächst auf diesen Gedanken geleitet wird, und die Darstellung selbst ohne denselben ihr unterzulegen nicht vollständig begreifen kann. In diesem Sinne nenne ich auch den Yngurd eine Allegorie der Menschheit, denn wenn dieses Drama weiter nichts seyn sollte, als so viele dramatische Dichtungen historischen Inhalts sind — interessante Novellen zur Unterhaltung des müßigen Lesers oder Zuschauers ersonnen, und gewürzt mit denjenigen Ingredienzien, welche das Interesse immer rege erhalten, Mitleid, Furcht, Abscheu, Sympathie u. dergl. so hätte der Dichter leicht wohlfeilern Kaufs davon kommen können, und nicht nöthig gehabt, so tief in die Menschenbrust hinabzusteigen, als er es gerade in dem Yngurd gethan hat. Nun zu meiner Erklärung! Im Yngurd selbst, der Person des Drama, sehe ich den gewaltigen starken Willen, gestützt auf das Bewußtseyn seltener Kraft, nicht ohne Ahnung des Hohern im Menschen (des Glaubens an eine moralische Weltordnung oder an Gott) aber zu sehr dem Irdischen zugewändt, als daß jener Glaube die Herrschaft in seinem Innern erhalten könnte. Der Ruhm der Unbesiegbarkeit muß ihm als der höchste Preis alles Strebens erscheinen. Er kämpft um eine Krone, nicht weil sie ihm die Genüsse des Lebens in höchster Vollkommenheit bietet, nein, weil sie das Höchste ist im irdischen Daseyn, und

Weil vom Höchsten sich die höchste Kraft nicht scheiden kann,

wie Oscar sehr wahr bemerkt. Daher könnte Yngurd auch wohl aufhören König zu seyn, wenn das Gedächtniß, daß er es gewesen, in ihm vertilgt werden könnte, oder wenn er sich nur überreden dürfte, daß künftige Geschlechter dies nicht erführen. Allein sehr schön und wahr ist auch der Untergang dieser hohen aber ungezügelten vereinzelt und einseitig wirkenden Kraft durch sich selbst herbeigeführt. Unmaß führt zur Vernichtung, Mäßigung und weise Selbstbeschränkung allein führt zu Glück und Vollendung. Dieser Gedanke strahlt uns, wie in einer Glorie, aus dem Dänenkönige Alf — dem Fürsten

mit dem Menſchenſinn, wie ihn Ygurd ſelbſt nennt, entgegen. In ihm iſt die ſchöne Begeiſterung für Wahrheit und Recht, das Leben darin, Ehrfurcht und Liebe erweckend, zart und kraftvoll zugleich entwickelt. Alf verkennt Ygurds Heldenſeele nicht, allein er kann es nicht begreifen, wie er nur im Irdiſchen befangen, ſich nicht zur Höhe reiner Menſchlichkeit zu erheben vermag, doch wagt er es beſcheiden nicht, in ſich ſelbſt das Vollkommene zu ſuchen, er läßt jeder Kraft ihr Recht, und ſagt:

Nach dieſer nur muß ſich der Menſch beſchränken.

Dieſe Unbekanntſchaft des Vortrefflichen mit ſich ſelbſt iſt einer der ſchönſten Züge in Alfs herrlichem Bilde.

Oscar dagegen begreift den Ygurd wohl. Auch in ihm iſt das Streben nach dem Höchſten, ſo wie das Gefühl der vollkommenſten Freiheit Grundbedingung des Daſeyns. Aber da die Phantaſie die vorherrſchende Kraft in ihm iſt, ſo trägt ſie ihn auch über die Endlichkeit hinaus, und läßt ihn nur im Reiche ſchöner Träume oder der idealen Welt ſeine Heimath erkennen,

Mein muß das Reich der Tön' und der Geſtalten,
Mein muß es ſeyn, ſo weit der Flügel trägt,
Der wunderſam im Menſchenhaupt ſich regt,
Frei muß die Willkühr mit dem Stoffe ſchalten
Und lähmen würde mich das kleinſte Müſſen.

Daher iſt auch die Verbindung zwiſchen Heldenthum und Poeſie ſo natürlich in ſeinem Weſen zur Erſcheinung gebracht. Der wahre Dichter, oder der poetiſche Menſch, iſt jeder Zeit, wenn die Pflicht ruft, ein Held.

Die niedern Kräfte der Menſchheit erſcheinen perſonificirt in den gemeinern Individuen, wie die Liſt und Schlauheit, oder die irdiſche Klugheit in dem Kanzler Gyldenbrog. Ergebenheit durch Gewohnheit und bewußtloſes Pflichtgefühl, doch verbunden mit der Ahnung edlerer Menſchlichkeit, im Marduff — das dem niedern Menſchen ſo eigene Hinwenden nach dem Glücke, und das ſogenannte Tragen auf zwei Schultern in dem Egröſund, u. ſ. w.

Dies die männlichen Geſtalten, in denen ſich im Ygurd die Idee der Menſchheit, wie das reine Licht im Prisma in die Farben gleichſam zerſetzt und ſpaltet; ihnen gegenüber ſtehen ergänzend drei Frauen, eben ſo verſchieden in ihrem innerſten Seyn, wie die Männer, nur durchgehends den Charakter des Geſchlechts tragend. Auf der äußerſten Gränze deſſelben, und darum wohl zuweilen über dieſe hinausſtrebend, ſteht die ſtarke, rauhe, von Leidenſchaft durchglühte Brunhilde. Aber auch ſie trägt, wie alles Aeußerſte, den Keim des Untergangs in ſich ſelbſt, im Wahnſinn ſich ſchrecklich überlebend, und ſo einen hundertfachen Tod empfindend. Warnend ſpricht aus ihr das ſchwächere Geſchlecht die ſtrengere Pflicht an, ſittliche Schönheit zum Ziele ſeines Strebens zu machen, Maß zu halten und Achtung zu hegen vor den Schranken der Sitte und des Anſtandes. Milde und Adel, Zucht und Sitte, Anmuth und Huld, verbunden mit hingebender Liebe und ſchöner Selbſtaufopferung, leuchtet uns aus dem herrlichen Bilde der Irma, Ygurds Gattin, entgegen, dahingegen wieder ein Extrem, nur von der entgegengeſetzten Art, in Asla vor uns tritt. Denn Asla iſt die Liebe, jener in dem Kreiſe der Natur allmächtige Naturtrieb, der aber im Gebiete der Menſchheit, wo Triebe zu Regungen werden müſſen, zerſtörend wirken muß, wenn er dieſes nicht auch wird. Asla's Liebe iſt zwar nicht Sinnenliebe, aber ſie iſt doch die Alleinherrſcherin in Asla's Seele, und auch dieſes ſoll die Liebe in Menſchenſeelen nicht ſeyn, darum konnte ſie nicht zu menſchlichem Glücke führen.

Alle dieſe Kräfte, die des Menſchen Bruſt ſo lieblich und ſo fürchterlich bewegen, ſind, in individuelle Weſen umgeſchaffen, in der Einheit einer Handlung verbunden, welche es ihnen möglich macht, ſich auf die ergreifendſte und deutlichſte Weiſe zu offenbaren, und ſo iſt mir der Ygurd eben als jene große Allegorie der Menſchheit erſchienen, von der ich im Anfange geſprochen habe. Möglich, daß er Ihnen und andern anders erſcheint. Daß aber dieſes möglich iſt, ſcheint gerade für die Vorzüglichkeit des Werkes zu ſprechen, ſo wie nur ausgezeichnete Menſchen zuweilen verkannt werden mögen.

Eines jedoch geht auch aus dieſem Werke unwiderſprechlich hervor, nämlich: daß der Dichter den Gedanken in der Poeſie wieder zu Ehren gebracht hat. Faſt hätte man fürchten dürfen, daß er ſich, betäubt von dem Schellengeklingel der allerneueſten Poeſie nicht wieder würde auf das Gebiet derſelben haben wagen wollen, gleich den Nachtigallen, die einmal von ihren Lieblingsorten verſcheucht, nicht leicht dahin zurückkehren. Indeſſen ein neuer Frühling läßt ſie ja auch die Unbill des vergangenen vergeſſen, ſo nehmen wir denn des Dichters Erſcheinen in unſerm Vaterlande auch für das Zeichen eines neuen Frühlings der Dichtkunſt.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

Hugo schweifte in der Irre bis spät in die Nacht. Endlich sank er entkräftet nieder und lag auf dem feuchten Moose mehr betäubt als schlafend.

„Ihr habt Euch da kein sonderlich gutes Nachtlager gewählt!" sprach endlich Jemand sehr laut, dicht neben ihm. Als er, sich ermunternd, aufblickte, stand ein Köhler vor ihm, der also zu sprechen fortfuhr: „Ihr mögt wohl verirrt seyn, Herr Ritter, und ich vermeine, es ließe sich in meiner Hütte immer noch besser übernachten, als hier. Sie ist nicht weit; folgt mir, Ihr werdet gern gesehn seyn."

Ohne deutlich zu wissen, was er thue, stand Hugo auf und ging dem Köhler nach.

Sie kamen alsbald zu seiner Hütte. In der Thür nahm der Köhler den Hugo bei der Hand und sprach, ihn durch die Finsterniß achtsam führend: „Nun bitte, tretet ein wenig leis' auf, damit mein alter blinder Vater nicht erwache!" Als sie sich aber so langsam forttappten, vernahm es der alte blinde Köhler doch und rief mit etwas weinerlicher Stimme: „Bist Du endlich zurückgekommen, mein Sohn? Du, bleib mir um diese Zeit nicht so lange bei Nacht im Walde; Sankt Johannis Nacht ist nicht mehr weit! Aber bist Du nicht allein? — um Gott, bringe mir keinen aus der Waldkapelle mit!"

Der junge Köhler beruhigte den Vater freilich bald, aber dessen befremdliche Worte waren dem Ritter viel zu sehr aufgefallen, als daß er nicht hätte vermuthen sollen, dem Alten müsse von dem schauerlichen Geheimnisse, das über der Kapelle waltete, vieles bekannt seyn. Und leise fragte er den Sohn deshalb. Der antwortete: „Herr, davon kommt eben meines armen Vaters Unglück. Der ist einmal in der Johannisnacht zufälligerweise an das verwünschte Gebäu gekommen. Er erblindete bald darauf, und wenn Johannisnacht herankommt, fürchtet er sich noch immer sehr und führt gar sonderbare Reden. Er weiß eine sehr grauenvolle Geschichte von der Kapelle zu erzählen; was ihm selbst aber eigentlich dort begegnet sey, hat bisher Niemand von ihm erfahren können. Und ich bitte Euch, befragt auch Ihr ihn nicht darum!"

So leise dies auch gesprochen ward, der Alte mußte es doch vernommen haben, denn er sprach: „Wenn Ihr wissen wollt, was es für eine Bewandtniß mit der Kapelle habe, da könnt Ihr Euch freilich an mich am allerbesten wenden; denn es wissen nur Wenige darum. Setzt Euch nur zu mir, mein Gast, ich will euch die Geschichte so ausführlich erzählen, wie ich sie von meinem Vater überkommen habe."

Der Sohn hatte unterdeß auf dem Herde einen noch glimmenden Brand gefunden, und eine Lampe damit angezündet. Hugo setzte sich neben den Alten, und der blinde Köhler erzählte die folgende Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Erklärung mehrerer Orts- und anderer Namen aus den slavischen Sprachen in der Zeit. f. d. elegante Welt 1817. No. 45. S. 372. ist richtig und gründlich. Nur bei der Oder erlaube ich mir eine abweichende Bemerkung.

Die Oder hieß bei den Alten Viadus; man lasse die lateinische Endung weg, so hat man Wjodr, Wjadr. Und dies war der ursprüngliche slavische Name, denn noch jetzt wird dieser Fluß von den Sorben (oder sogenannten Wenden) in der Lausitz Wjodra, Wjudra, oder Wodra, Wudra genannt, welches von Wudrjuz, absondern, abreißen herkommt, und vorzüglich von Flüssen gebraucht wird.

Wäre die Leseart im Ptolemäus richtig: Ουιαδος (Wiados) und nicht Fehler des Gehörs oder des Abschreibers, so könnte man sich auch für Woda das Wasser erklären.

v. Anton.

Bemerkung eines Schmeckers.

Zum Sprechen nicht, zum Schmecken nur,
Ihr Schwätzer, daß ihr's alle wißt,
Gab uns die Zunge die Natur,
Wer viel bei Tafel spricht, genießt
Nur halb das köstlichste Gericht;
Bei'm Schwatzen weiß man öfters nicht, —
Dies nehmt zu Herzen, — was man ißt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Die Bibliothek zu Weimar verdient von jedem Fremden gesehen und beachtet zu werden. Sie enthält, wie bekannt, die seltensten Prachtwerke, Portraits und Büsten älterer und neuerer Meister, alte Codexe, ein Münzkabinet und mancherlei Seltenheiten. Der für alles Große und Schöne begeisterte Großherzog sorgt für ihre Erhaltung und Vermehrung, und sie ist noch kürzlich durch den Ankauf mehrerer Manuscripte aus dem Zeit-

en der Meistersänger bereichert worden. Hier waltet als Ober-Bibliothekar der beliebte Verfasser des Rinaldo Rinaldini, Herr Rath Vulpius, mit Eifer und Thätigkeit. Die ihm von seinen Amtsgeschäften übrig bleibende Zeit verwendet er zu litterarischen Arbeiten, wohin die Herausgabe des in Erfurt erscheinenden Journals: die Vorzeit zu zählen ist.

Das Jubeljahr der Reformation setzt Druckerpressen und Grabstichel in Bewegung. Ein Kupferstecher von aufkeimendem Talent, Moritz Steinla, hat kürzlich vier Blätter, Karl V., Luthern, Friedrich den Weisen und Philipp Melanchton nach Originalbildern von Lukas Cranach und Albrecht Dürer geliefert, die eine sichere Hand verrathen. Schwerdtgeburt's zarten und kräftigen Grabstichel kennt man aus mehrern Kupfern zu den beliebtesten Taschenbüchern. Jetzt arbeitet er an A. Müllner's Porträt zu dem zweiten Jahrgange des dramatischen Almanachs. Eben so bekannt sind die Arbeiten von Müller, eines trefflichen Künstlers, und, wenn ich nicht irre, des ältesten, der jetzt in Weimar lebenden Kupferstecher.

Seit dem Schloßbrande, wo so viele Gemälde, vorzüglich Meisterwerke von Cranach, ein Raub der Flammen wurden, besitzt Weimar keine eigentliche Bildergallerie, aber im großherzoglichen Schlosse, auf der Bibliothek, in der Stadtkirche und im Erbgroßherzoglichen Schlosse zu Belvedere befindet sich manches Originalbild von hohem Werthe. Von Cranach's berühmtem Altargemälde hat M. Steinla kürzlich eine radirte Skizze geliefert; die drei Churfürsten in Lebensgröße vom nämlichen Meister hängen auf der Bibliothek. Mehrere vortreffliche Gemälde aus dem Nachlasse des verewigten Herzogs von Braunschweig-Oels sind noch ungeordnet im Belvedereschen Schlosse. Für dieses Fach schöner Kunst hat Weimar ein paar schaffende Geister, die Deutschland Ehre machen, ich meine die Hofräthe Majer und Jagemann, beide in Italien gebildet. Ersterer ist als wissenschaftlicher Künstler, großer Mythologe und Kenner der Antike bekannt; letzterer als Porträt- und Historienmaler. Man versäume ja nicht sein Atelier zu besuchen. Es ist ein hinter dem Jägerhause in einer einsamen Partie des Parks erbauter, mit einem einzigen hohen Fenster an der Nordseite versehener Saal, den ein stilles Gärtchen umgränzt. Hier findet man den sinnigen Künstler mit Pinsel und Palette, umstellt von mehrern seiner bereits vollendeten Gemälde. Jagemann studirte mehrere Jahre in Rom und Paris die Meisterwerke der berühmtesten Maler. Sein Kindermord nach Guido Reni, mehrere seiner Madonnenbilder nach Raphael, besonders die herrliche Madonna di Foligno, die er in Paris kopirte, beweisen, wie trefflich er in Zeichnung und Kolorit dem Genius jener Meister nachzustreben verstand. Unter mehrern Bildern von seiner Hand zeichnet sich ein Porträt Iffland's durch geistvolle Haltung und sprechende Aehnlichkeit aus. Es ist das gelungenste Bild so ich je von Iffland sah, und auch darum merkwürdig, weil es das letzte war, welches vor seinem Tode von ihm gemalt wurde. Ein anderes höchst effektvolles Kniestück ist das Portrait des Staatsminister v. Voigt in sitzender Stellung. Die Bilder einiger jungen Italienerinnen sprechen das Auge durch Weichheit des Pinsels an, eine flüchtige Skizze von Kotzebue in Crayonmanier, beweist den sichern Blick des Künstlers im richtigen Auffassen der Gesichtszüge, aber ein lebensgroßes bis jetzt noch unvollendetes Bild Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs verspricht das Höchste zu werden, was man als Portraitmaler leisten kann. Die Portraitmalerei mag eine undankbare Kunst seyn, denn ist ein Bild nicht getroffen, so erfüllt es seinen Zweck nicht, und wenn es ähnlich ist ohne Geist, so verdient es nicht den Namen eines Kunstwerks. Jagemann verbindet in seinen Portraits Aehnlichkeit mit Geist, und verdient aus diesem Grunde unter die vorzüglichsten deutschen Portraitmaler gezählt zu werden. Eine größere Arbeit, die ihn jetzt beschäftigt, ist ein Altargemälde für die vom Ober-Baudirektor Weinbrenner gebaute neue katholische Kirche zu Karlsruhe. Es wird die Himmelfahrt Christi nach dem 2. Kap. 9. 10. und 11. V. der Apostelgeschichte darstellen, und bei 20 Fuß Höhe und 16½ Fuß Breite, an Umfange das größte Bild werden, so wir bis jetzt in Deutschland besitzen. Aus der hierzu mit Kreide entworfenen Skizze in kleinerm Maßstabe leuchtet hervor, wie poetisch und malerisch der Künstler seinen Stoff zu bearbeiten versteht. Christus schwebt in himmlischer Klarheit von Wolken getragen, mit ausgebreiteten Armen, umgeben von Engeln empor, und die Blicke seiner Jünger folgen ihm sehnsuchtsvoll, oder werden durch die Erscheinung der zween Männer in weißen Kleidern gefesselt, welche der denkende Künstler in Engel verwandelte, die nach oben deutend den erstaunten und betrübten Jüngern himmlischen Trost zusprechen. Nachdem die Carton's der einzelnen Figuren und Gruppen in übermenschlicher Größe mit Kreide genau ausgeführt sind, wird die Arbeit des Gemäldes in Oel auf einer eigends dazu gewebten Leinwand beginnen und wahrscheinlich im nächsten Sommer beendigt seyn.

(Der Beschluß folgt.)

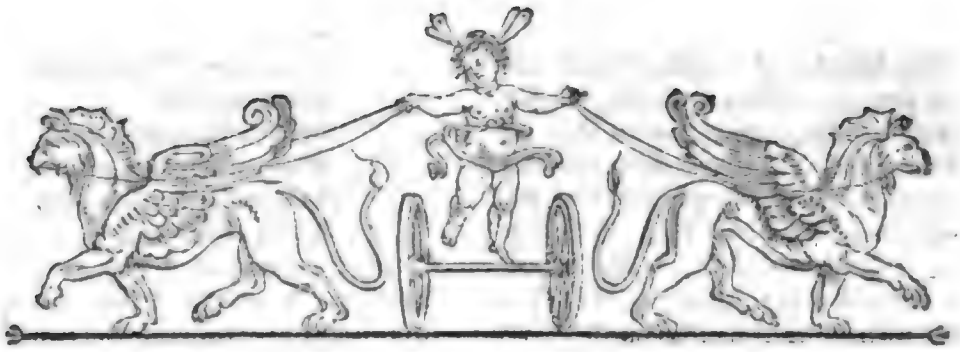
Aus Berlin, den 11. Juli.

Die öffentliche Untersuchung über das Turnwesen ist nun beendigt, und die niedergesetzte Kommission zur Prüfung der solchem neuerdings gemachten Vorwürfe, hat sich für die allgemeine Nützlichkeit des Turnens entschieden, es auch für ein wesentlichen Theil des öffentlichen Unterrichts erklärt, der in unsern Zeiten nirgends fehlen sollte. Durch Grundsätze der Heilkunde ist nunmehr bewiesen, daß die Turnübungen nicht nur gefahrlos sind, sondern ihre Aufeinanderfolge ein treffliches Mittel zur Entwickelung der menschlichen Kräfte gewähre.

Dies Gutachten wird nächstens im Druck erscheinen und diejenigen völlig beruhigen, welche durch manche feile Aeußerungen irre gemacht, in Unruhe gesetzt und zweifelhaft geworden waren. Hoffentlich werden nun die Kurzsichtigen, die, ohne weitere Untersuchung, mit Nichtsnutzigkeit immer um sich warfen, ihre Ansichten berichtigen und künftig den Einsichten der Behörden vertrauen, welche die Turnübungen als ein nothwendiges Bedürfniß zur vollkommenen Ausbildung künftiger Staatsbürger betrachten.

Gutmüthige Leser werden sich nun schwerlich wieder so bald altvetterische Mährlein aufbinden lassen, am wenigsten von Leuten, von welchen der eine alles Nachdenkens in einer Chokoladenschenke gedört haben will, der andere selbst offenherzig bekennt, daß er ohne Sachkenntniß geschrieben habe, indem er sich bescheiden als einen Laien ankündiget.

Das schnelle Aufhören des alten Freimüthigen, das seinem Stiefbruder: dem Freimüthigen schlecht weg, zu manchem Spotte Stoff gegeben. Großmüthiger wäre es jedoch gewesen, wenn er lieber ganz geschwiegen hätte, obgleich mancher Einfall nicht ohne Witz ist, eingedenk des Spruchs: de mortuis, nil nisi bene. Das dramaturgische Wochenblatt hat auch mit dem 1. d. M. sein Ende erreicht, und ich werde mir den vorgedachten Spruch dabei zur Richtschnur dienen lassen. Daß so viele neue periodische Blätter, wie Epheme ren verschwinden, ist, wenn auch nicht für die Herausgeber und Verleger, doch für den ganz uninteressirten Beobachter, ein erfreuliches Zeichen, es beweiset, daß das große Publikum keinen Geschmack an solchen leichten Speisen findet, und alle diese neuen Zeitschriften sich vergebens bemühen, den ältern den Rang abzugewinnen. Diese, die in einer Reihe von Jahren einen festen Plan verfolgt haben, werden, wenn sie solchem treu bleiben, und nicht der wankelmuthigen Mode huldigen, stets ihre Leser finden, denn das wahrhaft Gute und Schöne übt eine unwiderstehliche Gewalt über jedes unverdorbene Gemüth aus.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 158. — den 15. August 1817.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Fortsetzung.)

„Es sind wohl mehr als zwei hundert Jahre vergangen," hub der Alte seine Erzählung an, „seit die Herren von Tiefenbronn mit den Mönchen des Klosters, von welchem nur noch die Kapelle im Walde steht, in immerwährendem Streite begriffen waren, weil beide ein Stück Waldes, das zwischen dem Gebiete der Tiefenbronner und den Grundstücken des Klosters lag, als ihr alleiniges Eigenthum betrachteten. Weil beide Parteien gleich fest auf ihrem schwer zu erweisenden Rechte bestanden, waren sie stillschweigend übereingekommen, den streitigen Boden weder zur Jagd, noch irgend sonst zu benutzen, und wäre dies nur immer gehalten worden, über Kloster und Burg wäre nicht so großes Unheil gekommen."

„Einstmal jagte der Leibknappe des damaligen Herrn von Tiefenbronn, welcher wegen seiner Grausamkeit und seines Hasses gegen die Mönche weit umher verrufen war, Bodo genannt, im Forste, und kam, vielleicht ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, auf das streitige Gebiet. Es ersahen ihn etliche Klosterknechte, und wollten ihn, weil er die Gränze überschritten, gefangen ins Kloster bringen. Bodo wehrte sich und verwundete einen der Knechte hart, ward aber selbst nun von den erbitterten Uebrigen zu Boden geschlagen."

„Als der Ritter von Tiefenbronn dies erfuhr, schwur er einen fürchterlichen Eid, den Mord seines Lieblings am Kloster mit Feuer und Schwert zu ahnden, und erschien alsbald mit seiner ganzen Macht am Johannistage unversehens vor dem Kloster, umstellte es rings, und ließ den Mönchen durch einen Herold ansagen, sie sollten sich zum Tode bereiten, denn er wolle sie und ihr Kloster gänzlich vertilgen. Alsbald sandten die Mönche Boten heraus, die Auslieferung der Schuldigen und ein reichliches Sühnegeschenk anbietend. Aber der Ritter war unerbittlich. Schmähend wies er die Boten ab und ließ Feuer ins Kloster werfen. Das brannte bald hell auf, und Prior und Mönche flüchteten sich in die feuerfeste Kapelle."

„Der Ritter hatte seine Reisigen in dichten Reihen ringsum gestellt, damit Keiner aus den Flammen entrinne, und als ihm die Kapelle zu lange vom Brande verschont blieb, drang er mit seiner Schar hinein."

„Er sahe den Prior am Altare, die Mönche um ihn her, das Hochamt feierlich begehend. Als der Prior den Ritter erblickte, schritt er die Altarstufen herab auf ihn zu, und ermahnte ihn mit scheugebietendem Ernste, die heilige Handlung nicht zu stören und alsdann den frommen Dienern Gottes einen friedlichen Abzug zu gestatten. Aber der Ritter achtete seiner Worte nicht, und winkte der Schar, die ihm folgte. Die fiel mordlustig über die Wehrlosen her, die bald unter ihren Schwertern und Spießen erlagen. Nur der Prior flüchtete sich, obwohl hart verwundet, die Altarstufen hinan und hielt sich am Altare fest. Es mag wohl sehr schauderhaft anzusehen gewesen seyn, wie die blutige, greise Priestergestalt unter so vielen Gefallenen allein noch auf-

recht und drohend daſtand; es getraute ſich auch nicht Einer, ihn noch ferner zu berühren. Der Greis erhob die rechte Hand, Stille gebietend, und es regte ſich kein Laut in der Kapelle. Hierauf begann der Prior mit entſetzlich-tönender Stimme alſo zu ſprechen: Weil Du, Ritter von Tiefenbronn! die heilige Meſſe alſo frevenlich geſtört haſt, ſollſt Du ſammt Deinen Kindern und Kindeskindern alljährlich in der Johannisnacht hier Gottesdienſt halten, ſo lange von dieſer Kirche ein Stein auf dem andern ſteht. Wenn aber dies Gebäu zerfällt, dann ſoll auch deines Geſchlechts fürder keiner gefunden werden."

„Der Prior ſank hierauf, ſich verblutend, nieder und Ritter und Reiſige ſchritten in tiefem Schweigen hinaus."

„Die übrigen Kloſtergebäude waren bereits gänzlich niedergebrannt; die Kapelle befahl der Ritter achtſam zu ſchonen, und ließ die Mönche feierlich zur Erde beſtatten. Er hat nach dem nicht lange mehr gelebt." —

Hier ſchwieg der Blinde eine Weile und fuhr dann mit ſeltſamen Tone fort:

„Von dieſer Zeit an müſſen Alle aus dem Tiefenbronner Geſchlecht, ſobald ſie geſtorben ſind, alljährlich in der Johannisnacht von dem ermordeten Prior in der Waldkapelle Meſſe leſen hören. Es geſchah einſtmal, daß ich mich in der Johannisnacht in der Gegend dort herum verirrte. Da ſah ich die Kapelle hell erleuchtet, und als ich näher hinzukam," — der Köhler verſtummte, vor der Erinnerung zuſammenſchreckend. Nach einer Weile fuhr er auf und ſchrie: Hu Leichengeſichter! Schafft mir die Leichengeſichter weg! — Darauf bedeckte er das Antlitz mit beiden Händen und blieb ſo eine lange Zeit ganz ſtumm ſitzen. Von der Kapelle ſprach er kein Wort mehr. (Der Beſchluß folgt.)

Friſche*) Leſefrüchte.

I.

In einer Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur u. ſ. f. ſteht folgende Charade:

General Bein
Exercirt, kommandirt
Den Rekrut (en) Stein:
Eins und zwei, eins und zwei!
Stein wollt' gern bleiben ſtehn.
Stein, er muß weiter gehn.
Nein, er muß bleiben ſtehn,
Alſo will's Bein;
Und nach beliebtem Brauch
Wird viel geſchlagen auch. —
Nun rath', o Bruder Maß,
Meinen Paradeplatz.

Im folgenden Blatte (No. 49.) befindet ſich eine Auflöſung, die in der That der Bruder Maß zu geben ſcheint: denn ſie lautet buchſtäblich: Dammbret (Dammbret). Die Charade läßt fürchten, daß die Auflöſung kein Druckfehler ſey.

II.

In dem Berliner Blatte, der Geſellſchafter, befindet ſich S. 478. folgende Aeußerung von W. Müller: „Wenn man ein Kind in einem nach den richtigſten Verhältniſſen ausgeführten Gebäude erzieht, ſo glaube ich, wird durch das beſtändige Anſchauen reiner Verhältniſſe eine feſtere Verſtandesmathematik in ihm entwikkelt werden, als wenn wir es in ſpäteren Jahren durch mathematiſchen Unterricht quälen." Das führt auf die Fragen: Ob es denn auch noch eine andere Mathematik gibt, als eine Verſtandesmathematik? (etwa eine für das Herz) und ob es denn eine Qual iſt, in ſpäteren Jahren den Euklid, Wolf, Karſten oder Käſtner zu ſtudiren? Man ſollte übrigens einen Verſuch machen, ob man ein Kind auf dieſe Weiſe nicht dahin bringen könnte, daß es durch bloßes Anſchauen des Gebäudes die Gleichungen der Kegelſchnitte und aller Curven entdeckte. Vielleicht verdankt Bode ſeinen großen Namen in der Aſtronomie blos dem Umſtande, daß Berlin ſchön gebaut iſt.

III.

In der Leipziger Lit. Zeit. No. 151. Sp. 1205. iſt die Rede von „der neueſten Ritterpoeſie, die ihr ſpärliches Feuer durch ein Aneinanderreiben des Chriſtenthums und des Heidenthums zu gewinnen ſucht." In Wahrheit gibt es jetzt mancherlei Dichterfabeln, welche darauf hinauslaufen, daß am Schluſſe ein Heide ſich taufen läßt. Es ſcheint, man wolle die Anſprüche des Glaubens befriedigen, weil die des Kunſtgefühls ſo ſchwer zu befriedigen ſind. Merkwürdig iſt, daß dieſer Hang der Poeten, ihre Helden taufen zu laſſen, in einen Zeitpunkt fällt, wo den Chriſten die Luſt anwandeln könnte, ſich der Vortheile der Beſchneidung theilhaftig zu machen, welche unter dem Deckmantel der Toleranz die getaufte Welt überrumpelt zu haben ſcheint.

*) Friſch heißt hier: vom laufenden Jahre.

IV.

In den Originalien, einer Hamburgischen Zeitschrift, Bl. 5. No. 39. steht folgende Stelle: „Es ist Unwahrheit, wenn man behauptet, daß die Tragödie in der Neigung der neueren Welt gesunken sey; es ist Täuschung, wenn man dies Sinken dem zudringlichen Einflusse des geistentnervenden, sinneschmeichelnden lyrischen Drama, der sogenannten Oper zuschreibt. Dieses Produkt einer weichlichen halbbarbarischen Zeit, daß sich zu jenem höchsten, schätzbarsten Erzeugnisse des gebildetsten Volkes der Erde verhält, wie der Sinn zum Geist, wie der Traum zum Leben; das so gern einen Thron usurpiren möchte, an dessen Stufen zu dienen es von jeher bestimmt war; diese Zwittergattung, mit der sich der natürliche Geschmack erst versöhnen muß, wird nie die Gewalt über das Gemüth erringen, die das Trauerspiel über dasselbe ausübt, wenn es in seiner ursprünglichen Reinheit und Majestät auf solches einwirkt, und nicht durch unzulängliche Organe in seiner Wirkung geschwächt und entheiliget wird." Der Verfasser dieser Stelle nennt sich Julius, hat, so viel man weiß, kein Trauerspiel geschrieben, und behauptet dennoch auf das dreisteste, „daß die Oper die Seele in wollüstige Träumereien, in passive Sehnsucht, in geistlose Unthätigkeit einwiege, während die Tragödie den Geist erhebe." Dieser Schriftsteller ist sehr zu beklagen, denn es ist kein Zweifel, daß ihn der junge musikalische Kunstphilosoph von Berlin, der im Gesellschafter Bl. 120. die geringste Zweideutigkeit gegen Oper und Musik nicht dulden will, auf gut burschikos herausfordern und erlegen werde.

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Frommer Wunsch Buchhändler betreffend.

Wenn man sich denkt, wie schnell Kleider zerrissen, Geschirre zerbrochen, Meubles ruinirt, Handels- und Genußartikel verzehrt werden ꝛc. und — wie lange dagegen Bücher halten — Bücher, die aus lauter dünnen Blättchen und etwas dickern Schalen bestehen — dennoch aber von Erben zu Erben wandern, und, sorgfältig bewahrt, Jahrhunderte dauern, so darf man sich allerdings nicht wundern, daß, je älter der Buchhandel wird, er immer mißlicher werden müsse. Denn das Vermehren der Bücher steht in gar keinem Verhältnisse mit dem Verbrauche derselben durch Krämer, Kuchenbäcker, Vogelfutterweiber ꝛc. Soll also der Buchhandel je wieder ein goldner werden, so muß polizeilich entweder der Schreibsucht Einhalt geschehen — oder — das wäre freilich besser — die Erben von Bibliotheken müssen gehalten sein, alle Bücher, welche noch durch den Buchhandel in Menge sich erlangen lassen, zu verbrennen — denn die ewigen Auctionen, welche man wohl mit Recht zu den wiederkäuenden Thieren in der gewerblichen Welt rechnen könnte, und das ewige Vererben von Büchern, thun doch dem Buchhandel gar zu viel Schaden. Käme aber der Vorschlag des Verbrennens zur Wirklichkeit, welche Versendungen würden die Buchhandlungen dann in einem fort haben — welche Menge von neuen Auflagen würden nothwendig daraus folgen — oder welch' ungeheure Auflagen ließen ohne Gefahr sich veranstalten. —

Den daraus für Autoren erwachsenden Ruhm, will ich, als ein Accessorium nur beiläufig hiermit in Erinnerung gebracht haben.

Uebrigens bleibt es Buchhändlern überlassen, diese Verbrennungsidee weiter auszubilden, und die damit verknüpften Vortheile erleuchteten Staatsmännern ans Herz zu legen.

Nur so viel will ich noch beibringen, daß man mit der Bücherglut systematisch verfahren könnte. Wenn z. B. mit militärischen Schriften die Wachstuben, mit theologischen die Sakristeien, mit philologischen und pädagogischen die Schulen, mit medicinischen die Todtengräberwohnungen und Spitäler, die clinischen, die Hebammen-Institute ꝛc., mit philosophischen die akademischen Auditorien, mit kameralistischen die Kanzleien, mit Romanen die Toilettenzimmer, auch Gesinde- besonders Kammerzofen-Stuben, mit juristischen alle Staatsgefängnisse und Aktenpfuhle geheizt, die poetischen aber einzig in Windöfen verbraucht würden, so dürfte wenigstens keine Klasse der zu verbrennenden Bücher sich beschweren, daß sie durch ihren Untergang fremdartigen Zwecken dienen müsse.

Richard Roos.

Zwei Züge von Bibula.

Ihr Mund ist groß, doch neu meublirt;
Die Nase klein, doch emaillirt.

Hans.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beſchluß.)

Weimar beſitzt auch ein Paar geſchickte Theatermaler: Beuther und Holdermann. Erſterer hat kürzlich mit unglaublicher Schnelligkeit mehrere neue Dekorationen für die Leipziger Bühne gemalt; letzterer vollendet jetzt dergleichen für ein Theater, ſo in Nordhauſen errichtet werden ſoll.

Als Medailleur und Steinſchneider iſt der ſchon lange dort lebende Hr. Facius durch fleißige Arbeiten rühmlichſt bekannt.

Die Bildhauerei ſcheint in Deutſchland noch nicht recht gedeihen zu wollen, wir beſitzen darin wenig Künſtler; es ſind meiſt nur Töpfer, die bereits beſtandene Formen zu Oefen brennen, Steinmetze, die einen nothdürftigen Leichenſtein hauen, oder Gypsgießer (formatori); ſelten findet man einen wirklichen kunſtgeübten Bildhauer (scultore). Um ſo wichtiger und erfreuender iſt daher die Akquiſition, welche Weimar für dieſe Kunſt an dem Herrn Hofbildhauer Kaufmann machte, der den Verluſt des verſtorbenen Weiſſer mehr als erſetzt. Neffe der berühmten Angelika Kaufmann lebte er 23 Jahr in dem Lande der Künſte zu Rom, und arbeitete 13 Jahre in Canova's Atelier. Es iſt ein Mann, der mit den ſchönſten Talenten eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet. Die von ihm in Gyps gefertigten Büſten des Großherzogs von Weimar und des Hrn. Legationsraths Bertuch ſind treffend ähnlich und geiſtvoll behandelt. Erſtere wird nächſtens in Marmor von ihm gearbeitet werden. Seine jetzige Beſchäftigung beſteht in Basreliefs für den Schloßbau. Den Nachlaß der Büſtenformen vom Prof. Tieck und Weiſſer hat das privilegirte Landes-Induſtrie-Comptoir an ſich gekauft, und läßt ſie unter Aufſicht des Herrn Hofbildhauer Kaufmann ausgießen. Es befinden ſich darunter vortreffliche Arbeiten. Göthe's Büſte über das Geſicht geformt iſt höchſt gelungen zu nennen, wofern der Künſtler dafür Sorge trägt, daß eine kleine Verzuckung in den Muskeln des Mundes, die bei einem wirklichen Geſichtsübergus unvermeidlich iſt, ſo wie kleine Fehler der Haut, die in kein Kunſtwerk gehören, nach dem Abgusſe verbeſſert werden, was auch Weiſſer bei dieſer höchſt charakteriſtiſchen Büſte that. — Herder's Büſte von Tieck im Prieſterrocke und Beffchen will mir nicht gefallen; hoffentlich wird man ſie in Hermenform oder mit antikem Fattenwurfe bekleidet, verändern. Das Landes-Induſtrie-Comptoir behauptet durch ſein geographiſches Inſtitut und die Herausgabe klaſſiſcher Werke in mehrern Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Fächern ſeinen alten Ruhm. Herr Obermedizinalrath, D. Froriep, hat kürzlich eine Kunſtreiſe nach Frankreich und England unternommen, und wird hoffentlich mit reicher Ausbeute für das genannte Inſtitut wiederkehren. B. G.

Aus Hannover.

Eine recht erfreuliche Erſcheinung auf der Bühne war uns in den erſten Tagen des Monats Juli die Gattin des als braven Tenorſängers bekannten Hrn. Wilhelm Ehlers. Sie trat auf als Eliſene im Wald von Hermannſtadt und als Jungfrau von Orleans, und gab beſonders in letzterer Rolle, wenn ſie ihr ſchönes, ausdrucksvolles Organ, ſo wie ihre angenehme Geſtalt, beſonders geſchickt macht, eine treffliche Kunſtleiſtung, ſo daß ſie nicht nur allgemeinen Beifall erwarb, ſondern auch einſtimmig vorgerufen wurde. Auch ihr Gatte erfreute uns durch einige Gaſtrollen, in denen er ſich als einen braven dramatiſchen Sänger bewies. Die hieſige Schauſpielergeſellſchaft iſt nach Pyrmont gereiſt. Die hier mit Recht beliebte Sängerin, Dem. Braun, verläßt die hieſige Bühne und geht nach Hamburg. — Mad. Neumann-Seſſi aus Leipzig gab ein Konzert mit verdientem Beifalle, man bewunderte ihre Kunſt im echt italieniſchen Vortrage, ſo wie die Herrſchaft über die Stimme. Der hieſige Konzertmeiſter, Hr. Kiesewetter, gab uns dabei ein treffliches Rondo, und ein neu engazirtes Mitglied der hieſigen Kapelle, Hr. Dreßler, ließ ſich mit vielem Beifalle in einem von ihm ſelbſt geſetzten Tonſtücke auf der Flöte hören. — Die bekannte Sängerin, Köhl-Bateſi, hält ſich nebſt ihrer Familie jetzt bei uns auf.

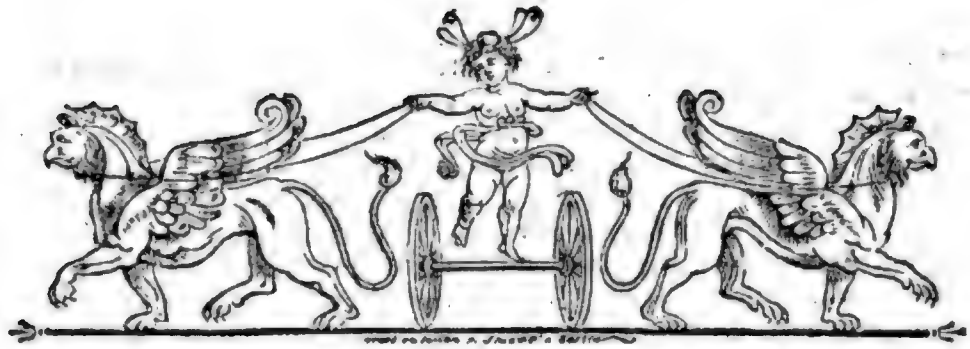
Aus Paris.

(Fortſetzung von No. 144.)

— Der ſonſt recht deutſch geſinnte Däne, Herr Malte-Brün, zieht zuweilen doch auch die witzig-franzöſiſche Denkart an, und ſagt dann Dinge, die man faſt für etwas halten ſollte, wenn man nicht geradewegs ſähe, daß ſie nichts wären. So iſt es ihm neulich begegnet, ſich, bei Anzeige von Darſi's Ueberſetzung des Horaz, gegen eine wörtliche Uebertragung aus einer Sprache in die andere zu erklären, hätte er ſich damit begnügt, ſo würde er wohlgethan, und jeder wahrhaft denkende Kopf, der da weiß, daß nicht einmal bei zwei benachbarten Völkerſchaften ein und daſſelbe Wort in der nämlichen logiſch-pſychologiſchen Geſtalt erſcheint *) ſeiner Meinung Beifall gezollt, ja ihm ſogar nicht einmal getadelt haben, wenn er mißbilligend angemerkt hätte, daß insbeſondere die Deutſchen ſich der Thorheit, wörtlich zu überſetzen, ſchuldig gemacht haben. Statt deſſen thut Hr. Malte-Brün folgenden Ausfall auf die deutſche Sprache, die er, wie es ſcheint, bei weitem nicht ſo genau kennt, wie ſein Landsmann Oehlenſchläger: C'est en effet ce qu'ont pu faire, avec succès (nämlich Wort für Wort und Strophe für Strophe zu überſetzen), les traductions allemandes dans une langue qui se plie à toutes les formes étrangères et qui est tout, excepté elle-même. („Das haben deutſche Uebertragungen in einer Sprache mit Erfolg thun können, die ſich allen fremden Formen anſchmiegt, und welche alles iſt, außer ſie ſelbſt.") Hr. Malte-Brün muß, ehe dieſes ſein Urtheil für etwas mehr als einen franzöſiſchen Mundwitz gelten kann, beweiſen wollen, daß ſich die deutſche Sprache wirklich allen fremden Formen anſchmiegt, oder ob ſie vielmehr nur gewaltſam und durch Verſtümmelungen, den Leibern ähnlich, welche in das Bett des Procruſtes gelegt wurden, fremden Formen, die nicht für ſie gemacht worden, angeſchmiegt werde. Was die deutſche Sprache in dieſer Gattung von Ueberſetzungen aufzuweiſen hat, ſind Kunſtſtücke, denen man, weil es ein merkwürdiger Zug der menſchlichen Natur iſt, neugierig dem Kampfe zuzuſehen, welcher zwiſchen überlegenen Schwierigkeiten und der menſchlichen Kraft gekämpft wird, unter tauſend Beängſtigungen zuſchaut, am Ende aber voll Freude, endlich durch das Gelingen der Unternehmung der Angſt überhoben zu ſeyn, den Rücken wendet und ſich feierlich das Wort gibt, ſich nicht zum zweiten Male einer ſo qualvollen Empfindung auszuſetzen.

*) Von tauſend und mehrern Beiſpielen, welche ſich uns zum Beweiſe dieſer Behauptung darbieten, wollen wir uns begnügen, nur eines aus der italieniſchen Sprache zu wählen, aus einer Sprache, die doch aus bekannten Gründen mit der deutſchen eine innigere Verwandtſchaft haben muß, wie die Sprachen anderer Welttheile, oder früherer Jahrhunderte. In der bekannten Oper: Il Matrimonio segreto, da, wo Alle auf die bedrängten Caroline losſtürmen, ſingt dieſe zu Vater, Tante, Schweſter und Bräutigam: Voi siete tutti cani. wobei der Komponiſt das Wort tutti cani noch insbeſondere hervorgehoben hat. Welcher deutſche Ueberſetzer würde unſinnig genug ſeyn, hier das Wort cani durch das deutſche Hunde zu geben? Und doch thäte er damit nichts weniger und nichts mehr, als was bereits ſehr berühmte Ueberſetzer aus alten und neuern Sprachen vor ihm gethan haben.

(Die Fortſetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 159. — den 16. August 1817.

Der Fluß der Vergessenheit.

Man singt noch, wie vor alter Zeit,
Vom Strome der Vergessenheit.
O sagt den Göttern Preis und Dank,
Ihr Schatten, für den Wundertrank!
Nun peinigt euren Geist nicht mehr
Der Sorgen und der Uebel Heer.
Ihr kommt zu uns — fürwahr, ein Glück! —
Auch in Gedanken nicht zurück.

Du, Gatte, siehest nur mit Harm
Dein Liebchen in des Buhlen Arm,
Du, Vater, wie dein Sohn in Hast
Das Langersparte flugs verpraßt,
Du, Sänger, wie dein Trauerspiel
Würzkrämern in die Hände fiel,
Kein Lorbeer deine Büste deckt,
Und Brotneid Epigramme heckt,

Du, Staatsmann, wie für's Vaterland
Dein großer Plan mit dir verschwand;
Du, Fürstenliebling, wie dein Feind
Mehr noch, als deine Macht, vereint;
Du, Herrscher, wie ein böser Stern
Dein Volk verwies an fremde Herr'n;
Tyrann, wie deiner Schlachtensucht
Die nun erlöste Menschheit flucht.

Doch gegen Sorg' und Uebel gab
(Ich neige meinen Thyrsusstab)
Uns Bacchus gnädig Hülf' und Trost
Durch süßen edeln Rebenmost.
Nur Wasser labt, ihr Schatten, euch,
Uns Nektar, hohen Göttern gleich.
Drum, bis ich sterbe, soll der Wein
Ein beßrer Lethetrank mir seyn.

Haug.

Die Waldkapelle; von C. H. F. Posselt.

(Beschluß.)

Hugo lag still und wachend auf dem Lager, das ihm angewiesen war. Gegen den Morgen erst kam der Schlaf zu ihm, und ein banger Traum. Er sahe, wie Bertha blaß, leichenhaft unter den Geistern ihrer Ahnen saß. Endlich sahe sie ihn an, lange und starr und neben ihm sprach eine leise, eintönige Stimme unaufhörlich: Du sollst zu ihr! Du sollst ihr nach! Und Bertha schritt aus der Kapelle, immer nach ihm zurückschauend. Er eilte ihr nach, aber er konnte sie nicht erreichen und sahe sie fern und immer ferner dahin schweben, und wo sie war, da glänzte Alles von einem hellen, sehr milden Mondlichte.

Er erwachte und sprach zu sich selbst: Ja, ich muß zu ihr, ich muß ihr nach! In der Johannisnacht ist sie ja wirklich in der Kapelle und wartet wohl auf mich, wie sie sonst that. Da darf ich nicht ausbleiben.

Es waren nur noch wenige Tage bis Johannis. Hugo ging nicht mehr nach ſeiner väterlichen Burg und ſchweifte die meiſte Zeit planlos im Walde umher, die Nächte hindurch bei dem Köhler, oder auch wohl in einer Felshöhle ſein Obdach nehmend.

Die Johannisnacht brach herein und es zog ein ſchweres Wetter über den Wald her. Hugo ging durch den Regenguß und das Blitzen nach der Kapelle zu, immer die Worte leis vor ſich hin ſprechend, die er einſt an Bertha geſchrieben:

Sie wollen hart uns trennen, das ſoll doch nicht gelingen;
Es muß, wer treulich ringet, ſein Ziel einmal erringen.

Er war nicht weit mehr von der Stelle, da kam durch den Wald ein Mann, dem das ſchwarze verworrene Haar ſehr wild um das bleiche, verſtörte Geſicht wehte. Mit heiſerer Stimme rief er dem Ritter zu: „Wohin Du Wanderer bei ſo ſpäter Nacht? Ich meines Theils muß aufs eiligſte nach der Kapelle dort.“ — Hugo erkannte beim Wetterleuchten mit Entſetzen den alten Herrn von Tiefenbronn. Der kam ganz nahe an ihn heran und fuhr zu ſprechen fort:

„Willſt Du's geheim halten, ſo will ich Dir's vertraun. Sieh, ich habe eine Tochter, ein ſchönes frommes Kind, um die hat ein vornehmer Herr geworben, und ich ſollte wieder ſehr mächtig und angeſehn werden. Aber meine Bertha ſteht noch viel zu hoch für dieſen. Heute Nacht wird ſie dort in der Kapelle dem Kaiſer ſelbſten angetraut. Hei, wie werden ſich alle meine Feinde vor mir beugen! — Sie ſagen auch, die Bertha ſey ſchon lange geſtorben; glaube Du das ja nicht!“

Hugo war keines Wortes mächtig. Werner von Tiefenbronn ſprach fort:

„Wenn ich nur die weiße Frau nicht immer ſehn ſollte! Und manchmal ſind ihrer gar zwei, und die Eine ſagt, ſie wäre meine Tochter Bertha. Sieh, ſieh, dort ſtehen ſie alle beide! O weh!“ — Damit rannte der Wahnſinnige fort in den dichteſten Wald.

Hugo trat eben auf den freien Platz vor der Kapelle, da fuhr ein Blitz in die Buche, die daneben ſtand, daß ſie hellaufflammend zu brennen begann. Das iſt die Brautfackel! dachte er, und trat durch das offene Thor in die Kapelle.

Als er hineingetreten war, umgab ihn plötzlich eine Grabesſtille. Durchs Fenſter ſah er wohl das Leuchten der Blitze, aber den Donner und das Toben des Sturms vernahm er nicht mehr.

Weit vom Altare ließ er ſich auf einem der morſchen Sitze nieder. Er wollte beten, aber er konnte vor großer Bangigkeit keinen Gedanken recht feſt halten.

Es blieb noch eine Weile finſter und ſtill, dann entzündeten ſich die Kerzen auf dem Altare von ſelbſt, und zur Thür herein ſchritt der todte Prior in einem ganz weißen Meßgewande, an dem ſich ein blutrother Streif von der Stelle des Herzens herunter zog, und ſtellte ſich an den Altar. Und herein kamen alle Geſtorbenen aus dem Hauſe Tiefenbronn, und reihten ſich auf die Sitze. Bertha kam zuletzt, ganz weiß verhüllt.

Der Prior hielt das Hochamt, und Hugo ſah, wie ſeine Lippen ſich bewegten, aber er hörte nicht Einen Laut.

Das Hochamt der Todten war zu Ende. Die Geſpenſter erhoben ſich alle und ſchritten, der Prior voran, hinaus. Nur Bertha kniete noch immer ohne Regung. Endlich erhob ſie ſich auch und ſchaute nach Hugo, wie in ſeinem Traume. Der wollte ihren Namen rufen, aber die Zunge war ihm von eiſigem Schauder gebunden. Sie winkte ihm und er wollte zu ihr, aber er ſank kraftlos in die Knie. Da kam ſie auf ihn zu, ganz ſtill, ganz langſam, und legte die kalte Hand auf ſein Herz, und er folgte der Verklärten in die ewigen Wohnungen des Friedens.

Witzworte des Paraſiten Montmaur*).

I.

Montmaur wohnte in einem der Thürmchen des Collegiums von Boncourt, an der höchſten Stelle

*) Wie Gallenare in ſeinen biographiſchen Denkwürdigkeiten von dieſem durch ſeine Einfälle und ſeine Eßluſt gleich berühmten Manne meldet, lebte Montmaur anfänglich zu Avignon, wo er die Kunſt eines Charlatans ausübte, und mit derſelben viel Geld gewann. Durch einen Magiſtratsbefehl aus jener Stadt verwieſen kam er nach Paris, wo er ſich auf die Rechtswiſſenſchaft legte und in die Advokaten-Gilde aufnehmen ließ. Zuletzt verkaufte ihm im J. 1623 der Profeſſor der griechiſchen Sprache am königlichen Collegium, Hieronymus Goulu, ſeinen Lehrſtuhl. Montmaur beſaß ungemein viel Witz und Geiſt; auch fehlte es ihm nicht an Gelehrſamkeit. Die vorzüglichern Schriftſteller des Alterthums hatte er alle geleſen, und wußte, vermöge der Lebhaftigkeit ſeines Kopfes und eines außerordentlich guten Gedächtniſſes, von den merkwürdigen Zügen, die er in denſelben vorfand, die glücklichſten Anwendungen zu machen. Freilich lief dabei meiſt etwas Bosheit mit unter, was ihm einen wüthenden Haß, von Seiten derjenigen, die er ſich zum Ge-

von ganz Paris, das that er, wie seine Feinde behaupteten, in der Absicht, den Rauch der vorzüglichsten Küchen der Stadt desto besser aufspüren zu können. Da er nicht selten zwei bis drei Einladungen an einem Tage erhielt, so sah er sich, um von allen Gebrauch machen zu können, genöthigt, ein Pferd anzuschaffen, welches jedesmal auf Kosten desjenigen, der ihn selbst zu Gaste gebeten hatte, gefüttert wurde. Mehr als einmal sagte er bei solchen Mahlzeiten: „Man solle ihn nur mit Fleisch versehen; für Salz werde er schon sorgen."

2.

Bei der Tafel war Montmaur an witzigen Einfällen unerschöpflich: vorzüglich gern pflegte er schlechte Dichter zur Zielscheibe seines Witzes zu machen. Ein solcher elender Reimschmied rühmte sich eines Tages an der Tafel des Hrn. v. Mesmes mit einem gewaltigen Wortschwalle eines zum Preise eines Kaninchens von ihm verfertigten Gedichtes. „Das ist kein Gehägekaninchen," rief Montmaur in barschem Tone dem Dichterlinge zu, „man tische ein andres auf!"

3.

Als er einst bei dem Kanzler Seguier zu Mittage speiste, ward er, beim Aufheben der Tafel mit Brühe begossen. „Summum jus, summa injuria" sagte Montmaur, und blickte dabei auf den Kanzler hin, von welchem er glaubte, daß jener Scherz herrühre.

4.

Bei einer andern Mahlzeit schickte er sich einmal an, einen Flügel von einem gebratenen Huhne, womit man ihn eben bedient hatte, mit Muße zu verspeisen, als ein Bedienter ihm zum Spaße den Teller unter den Händen hinwegzog. Diesen klopfte er mit dem Hefte seines Messers auf die Finger und setzte die, einen unübersetzbaren Doppelsinn enthaltenden Worte hinzu: Apprenez à lire, mon ami, et ne prenez pas les ailes (L) pour des os. (O)

5.

Geschwätzige Tischgenossen konnte er nicht leiden. Einst saß er mit mehrern dergleichen bei Tafel. Sie sprachen sehr laut und schienen nicht wieder aufhören zu wollen. „Meine Herren!" sagte er endlich, „seyn Sie doch ein wenig stille; so weiß man gar nicht mehr, was man ißt!"

genstande seiner Witzworte auserlah, auf den Hals lud. Man sehe die neueste Ausgabe von l'Art de dîner en ville, à l'usage des gens de lettres. Poëme en 4 chants.

6.

Einst erzählte Jemand über der Tafel, die griechischen Aerzte behaupteten, man müsse des Mittags eine ganz leichte, zu Nacht hingegen eine desto kräftigere Mahlzeit zu sich nehmen; die Araber hingegen seyen der Meinung, daß das Nachtessen ganz leicht, das Mittagsmahl hingegen desto stärker seyn müsse. „Wenn dem so ist," sagte Montmaur, „so halte ich es des Mittags mit den Arabern, des Nachts aber mit den Griechen."

7.

Ein Advokat, dessen Vater ein Häscher gewesen war, ließ es sich beikommen, den Herrn Montmaur bei einem Mittagsessen im Hause des Präsidenten von Mesmes zu necken. Zu dem Ende traf er mit andern Gästen die Abrede, sie wollen ihn bei der Tafel durchaus nicht zu Worte kommen lassen, sondern sich unter einander im Reden dergestalt ablösen, daß sobald einer mit sprechen fertig seyn werde, unverzüglich ein anderer sich des Wortes bemächtigen müsse. Als Montmaur in das Tafelzimmer eintrat, rief der Advokat alsobald, als Losungszeichen: „Krieg, Krieg!" „Mein Herr," erwiederte ihm der Professor, „Sie haben aus der Art geschlagen; denn Ihr Vater hat sein ganzes Leben hindurch gerufen: Friede! Friede!" Dies brachte den Advokaten so sehr aus der Fassung, daß er während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort mehr verlauten ließ.

H.

Neueste Literatur.

Lieder der Wehmuth und der Trauer; eine Anthologie für deutsche Frauen, herausgegeben von Ferdinand Loos.

Diese Lieder sprechen nicht blos die Empfindungen des Schmerzes und Leidens, sondern auch die der Erhebung, des Muthes, des edlen Vertrauens auf Gott, der Ergebung und überhaupt einer recht menschlichen und christlichen Gesinnung aus. Die Auswahl ist mit Geist und Geschmack gemacht worden, besonders hat sich der Verf. an bereits bekannte Gedichte gehalten, was wir insofern nicht tadeln mögen, als gerade hier das Bekannte, Befreundete das Gemüth am meisten anspricht. Warum aber das Büchlein für deutsche Frauen besonders bestimmt ist, sehen wir nicht ein, denn es wird Männern denselben Nutzen gewähren, da auf die besondern Verhältnisse der Frauen nicht ausschließend Rücksicht genommen worden ist. Auch das Aeußere ist empfehlenswerth.

Korrespondenz und Notizen.

Aus den Briefen eines Reisenden.

Baden, am 21. Juli 1817.

Das Bad ist dies Mal sehr glänzend. Der König und die Königin von Baiern, der König und die Königin von Wirtemberg, die Großherzoge und Großherzoginnen von Baden und Weimar, die Erbgroßherzogin und drei Prinzen von Darmstadt, zwei Prinzen von Wittgenstein und viele andere Herren und Frauen von Rang befanden sich gleichzeitig hier, sind jedoch zum Theil schon abgegangen, oder gehen diese Tage ab. Auch die Engländer sind häufiger als ehemals, doch können sie nicht verwinden, daß an diesem deutschen Kurorte meist nur französisch geplaudert wird, und in diese Klage stimmt auch mancher redliche Deutsche ein. Baden zieht den sinnigen Reisenden an weniger durch die wohlthätige Kraft seiner Heilquellen als durch den mannigfachen Reiz seiner schönen Umgebungen, doch sollte etwas mehr gethan werden für die Bequemlichkeit der wirklichen Kurgäste, und die Polizei sollte weniger nachsichtig seyn gegen niedres Gesindel. Freiheit verträgt sich recht gut mit Anständigkeit und guter Sitte. Den Alten waren die Gesundbrunnen heilig, wir aber preisen es als einen Sieg der Aufklärung, daß wir sie verunreinigen.

Karlsruhe, am 28. Juli.

Diese Stadt verschönert sich mit jedem Tage. Das Museum ist eine schöne Anstalt, indessen mehr zum geselligen Vergnügen, als zur Bildung. Von Zeit zu Zeit werden neue Kunstwerke aufgestellt, eine Sitte, welche in unserm Norden Nachahmung verdiente. Auf diesem Wege wird der Sinn geweckt und der Geschmack geleitet. Ein schöner Johannes von Carlo Dolce beschäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der hiesigen Kunstfreunde. Das Bild ist in der hiesigen Galerie aufgestellt, und wird für 6000 Thlr. (11,000 fl.) feil geboten. Die Zeichnung ist edel, im strengen Styl der Lombardischen Schule, das Kolorit lobenswerth, jedoch hat es an einigen Stellen gelitten. Dem aufwärts gewendeten Kopfe des Evangelisten fehlt der Ausdruck himmlischer Verzückung, und der weitgeöffnete Mund, so wie die grellen Lichter auf den Augenknochen, erinnern sehr zur Unzeit an Domenichino's sterbenden Hieronymus. Im Ganzen bleibt es immer ein verdienstvolles Bild, welches jedoch schwerlich den manierierten Dolce zum Urheber hat, und wenigstens um die Hälfte zu hoch taxirt ist.

Die Künstler in Karlsruhe sind immer auf würdige Weise beschäftigt. Kunz hat einige treffliche Landschaften vollendet, und sticht nächstens eine Reihe von Ansichten der Gegend um Baden in aqua tinta. Teodor malt ununterbrochen an seinem trefflichen Cyclus aus der Geschichte des Erlösers (grau in grau) für die lutherische Kirche. Er hält sich genau an den ernsten, großen Styl der alten italienischen Schule, der sich auch einzig, wie in der Musik der Choral, für die Kirche ziemt. Haldenwang sticht eine Landschaft nach Gaspard Dughet, und schlechte Zeichnungen von Heidelberg und seinen Umgebungen. Warum wendet er die Kunst seines herrlichen Grabstichels nicht lieber an das Trefflichste?

Heidelberg, am 25. Juli.

Die hiesige Akademie ist bei weitem nicht mehr so stark besucht, wie vor acht oder neun Jahren. Sie hat aber auch nicht wenige ihrer vorzüglichen Lehrer eingebüßt. Die Boisserée'sche Sammlung von altdeutschen Gemälden hat sich, seit ich sie nicht wieder gesehen habe, ungemein vermehrt, und ist gewiß in historischer Hinsicht als höchst bedeutend zu betrachten, obgleich von vielen herrlichen alten Meistern Bildwerke fehlen, und, im Einzelnen, die Gallerien in Baiern und Oestreich Vorzüglicheres aus der deutschen und niederländischen Schule besitzen. Immer aber verdient es dankbar erkannt zu werden, daß die jungen Männer, deren Eigenthum diese Sammlung ist, so manches aus den Kasernen, Kirchen und Klöstern ihrer Vaterstadt Cöln vom Untergange retteten.

Jean Paul befindet sich gegenwärtig hier, wird, wie billig, sehr gefeiert, und scheint nicht übel Lust zu haben, seine Hütte im reizenden Neckarthale aufzuschlagen. Aus den wiedererworbenen Schätzen der hiesigen Bibliothek hat der geistvolle Görres die erste Ausbeute in einer so eben bei Wilmans in Frankfurt erschienenen Sammlung von altdeutschen Liedern geliefert, die zum Theil als wahrer Gewinn für unsere Poesie und Sprache zu betrachten sind. Der wackere Herausgeber thut jedoch sich und seiner Sammlung unrecht, daß er sie als eine Fortsetzung des Wunderhorns betrachtet wissen will. Die mancherlei Gebrechen dieser Anthologie deutscher Volkslieder mußten groß und in die Augen springend seyn, da selbst Görres's preisende Anzeige des ersten Theils den zweiten und dritten Theil nicht vom schmählichen Tode alles Vergänglichen retten konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Karlsruhe, den 3. August.

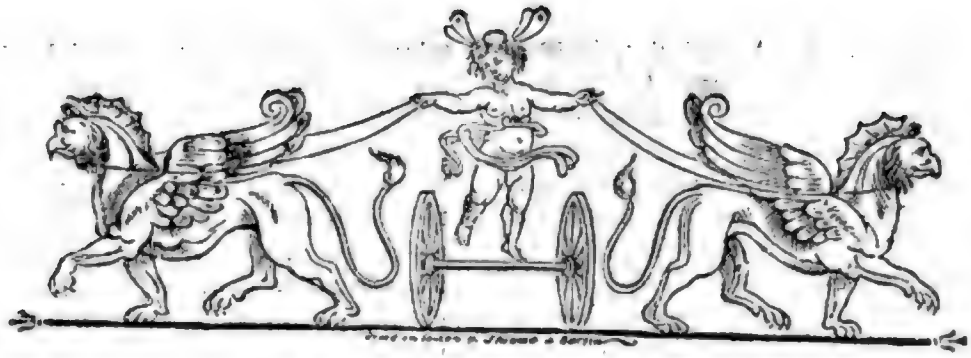
Die Oper Tancred wurde zum ersten Male, und zwar in italienischer Sprache, gegeben. Hr. und Mad. Weichsel-baum traten nach ihrer Kunstreise wieder auf, und wurden — sehr ungerecht von unserm Publikum — kalt empfangen; doch während der Vorstellung thauten die beiden Gemüther auf, und sie erhielten großen, verdienten Beifall. Mad. Gervais, als Tancred, sang sehr schön. Die Ahnfrau von Grillparzer machte kein Glück. Unser neuer Maschinist aus Wien erwarb sich durch die letzte Dekoration — die Verklärung der Ahnfrau — lauten Beifall. — In Belmonte und Constanze traten Hr. und Mad. Sedring wieder auf. Das Schauspielhaus war voll, und Hr. Sedring wurde bei seinem Erscheinen mit wiederholt andauerndem Beifalle begrüßt. Die bescheidene Mad. Sedring wurde mit außerordentlichem Beifalle empfangen.

Hr Schulz ist abgegangen. Ob Er nicht mehr hat bleiben wollen, oder ob auch Er, wie so mancher Andere, ist abgedankt worden, weiß ich nicht. So viel ist sicher, daß er ungern vermißt wird. Er war lange hier, gefiel als brauchbarer Schauspieler und wurde als braver Mann geachtet. Mad. Ellmenreich ist von einer Reise nicht mehr zu uns zurückgekehrt, vermuthlich wird sie diesen Schritt entschuldigen können. Auch sie vermissen wir ungern, obschon ihre Stelle bereits durch Mad. Vogel schleunigst besetzt worden ist. — Das von Dem. Bils abgesungene Konzert für die verunglückten Lidelsheimer am Rhein ist gegeben worden und fand große Theilnahme. Dem. Bils — Tochter unsers hiesigen Hofmusikers Bils — erregte als ausgezeichnete Klavierspielerin besondere Sensation. — Als Gastspielende haben wir vor einiger Zeit Mad. Klingemann — Frau des berühmten Dichters — hier gehabt. Sie spielte ihre Rollen mit großem Erfolge. Hr. Becka, ehemals hier engagirt, spielt jetzt.

Das allerneueste unserer Bühne ist übrigens eine abermalige Veränderung der Intendanz. Baron von Hauck ist ab und an seine Stelle Baron von Dubois getreten.

Notiz.

Herr Kapellmeister Karl Maria von Weber zu Dresden ist gegenwärtig mit Komposition einer Oper von Friedrich Kind, die Jägersbraut, beschäftigt, welche in dem bevorstehenden Winter auf die Bühne kommen wird. Der Stoff des Gedichts ist aus der auch von A. Apel so trefflich erzählten Sage: der Freischütz, genommen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 160. — den 18. August 1817.

Ueber Rieſtädt und deſſen Umgebungen; im Sommer 1817.

Eh' die Berichte aus gröſseren und beſuchtern Badeorten die Aufmerkſamkeit des Publikums an ſich ziehn, erlaube ich mir in dieſen vielgeleſenen Blättern die Skizze einer kaum aufliebenden, erſt in Thüringen bekannt gewordnen, Heilquelle zu zeichnen, — deren mineraliſcher und topographiſcher Charakter wohl eine flüchtige Beachtung verdient. Ich rede von Rieſtädt, einem, zwiſchen den Kreisſtädten Sangerhauſen und Eisleben, ſehr anmuthig in Wieſen, Fruchtfeldern und Gehölz gelegenen, erſt ſeit drei Jahren aufgefundenen Bade', deſſen Gehalt — auſser mehreren Chemikern — auch der berühmte Hofrath und Profeſſor Trommsdorf prüfte, und ſeine Beſtandtheile, die viel kohlenſauren, auflöſenden und Eiſenſtoff enthalten ſollen, theils Lauchſtädt und Vibra gleich geſetzt, theils jenen Waſſern vorgezogen. In gichtiſch-rheumatiſchen und chroniſchen Uebeln hat ſich dieſer, gewöhnlich nur als Bad benutzte, nicht minder ſehr trinkbare Säuerling, deſſen Geſchmack ſtark, doch nicht widrig iſt, ſehr empfehlungswürdig ausgezeichnet; und mehrere unleugbare Beweiſe und ausgeſtellte Zeugniſſe Geneſener, haben dieſe Meinung unterſtützt. Dennoch dürfte wohl noch einige Zeit und manche glückliche Kur erforderlich ſeyn, ihn nach und nach — bei ſeiner ſcheinbaren Entlegenheit am Fuſs des Vorderharzes — der ſogenannten groſsen Welt bekannt zu machen, für die eine nur ländlich angebaute, nicht kunſtüberfüllte, reichfaſſirte Natur, gewöhnlich terra incognita bleibt. Wer aber je einmal die güldene Aue, von Kaſſel, Nordhauſen oder Stolberg herauf, im Morgen- oder Abendlicht durchreiſte; oder auf dem Trümmerfelde des Kyffhäuſers, — der Thurm-Baſtei des finniſchen Gebirgs geſtanden, wo noch der Schatten Friedrich Barbaroſſa's um wahrhaft deutſche Ruinen ſchwebt: der hat beim Hinblick gegen Oſten wohl auch den friedlichen Punkt gewahrt, um den ſich Rieſtädts anſpruchloſe Häuſer lehnen. — Ein einfaches räumiges Brunnenhaus mit anſtändigem Tanz- und Speiſeſaale und mehrern herrlich gelegenen Zimmern, kaum funfzig Schritte von der Quelle entfernt, die unter zwei hohen friſchbegrünten Linden ſich ergieſst, und ihr Waſſer in einem ſteinernen Becken ſammelt; ein unterrichteter ſehr thätiger Arzt, der den Beſuch der Kranken übernommen, und, obſchon er nicht am Orte ſelbſt wohnhaft, doch beinahe täglich anweſend iſt; leidliche, für mehr als hundert Fremde gnügende Quartiere, die theils unmittelbar an Feld und Gärten oder den traulichen Brunnenplatz grenzen; endlich, ein billiger und guter Speiſewirth, dem allerdings mehr Verkehr zu wünſchen wäre, — verbunden mit angenehmer Nachbarſchaft, lebhafter Poſtſtraſse und ziemlich wohlfeil abgeſchätzten Bädern, Speiſung und Quartieren — ſind ohngefähr die weſentlichen Bequemlichkeiten dieſes neuen Heilungs-Inſtituts, das noch viel äuſserer Belebung und Ermunterung bedürfte, manches Verſäumte baldigſt auszuführen, ja an und für ſich ſelbſt aus ſeiner Verborgenheit hervorzugehn.

Leider belief sich die Gesammtzahl aller, im Monat July hier vereinter Badenden, nicht höher als zwischen dreißig und vierzig, deren Heimath fast ausschließlich nur der nächstliegende Umkreis war. Weder Glücksspiel noch Theater — ich mag einer wandernden Truppe kaum Erwähnung thun, die einige Abende in Beschlag genommen wurde, um kleine Kotzebuesche Spiele erträglich genug uns darzustellen — füllte die zögernden Stunden aus; das, was man höhern Gesellschaftston nennt, war wegen Mangel städtischer, prunkliebender und eitler Leute gleichfalls zu vermissen: doch manche freundliche Landpartie entschädigte den Freund der Natur und ungezwungener Unterhaltung für jene klägliche Gattung von Genuß, wonach der Weltmann oft thörigt ringt, um sich mit Aufopferung von Lebenslust und Geistesfreiheit, bald mit ermüdender Einseitigkeit und flacher Vielwisserei zu quälen, bald andrer Thoren Beute zu seyn. Indessen fand sich wohl an Sonn- und Festtagen ein ziemlich gebildeter Fremden-Klubb an der wohlbesetzten Wirthstafel ein, und ein ländliches, nicht ganz schlechtes Musikchor veranlaßte dann ein kleines Ballfest, das, wenn schon nicht unter der undeutschen Firma eines thé dansant, Terpsichore's Freunde anständig und heiter, ja oft bis spät am Abend unterhielt.

Daß übrigens durch etwas geschärftere Bade-Polizei, wohin wohl die Verbannung alles Tabaksrauchens im Saale gehören möchte, die allgemeine Zufriedenheit noch mehr erhöht, die Tadelsucht entkräftet werden dürfte, verneine ich nicht; so schwer die Beseitigung solcher Anstellungen für die Behörde immer seyn mag, und so wenig ein solider Mann, wenn er sich übrigens an einem Orte gefällt, sich durch dergleichen Zufälligkeiten stören lassen wird. War der rauschendere Sonntag vorüber, und die Anwesenden vereinigten sich, die allerdings zu beschränkte Promenade auf dem Brunnenplatze gegen die freundlichere Nachbarschaft zu vertauschen, so bot Sangerhausen, Mansfeld, Eisleben, Beyer-Naumburg oder Altstädt, — Orte, die alle im Bereich von 1 und 2 Meilen liegen — so befriedigenden Genuß, als er anderwärts auf gleichem Raume wohl schwerlich zu erlangen wäre.

So ist zum Beispiel eine Partie nach Eisleben keineswegs uninteressant. Der Freund der Geschichte und der Kunst besucht hier auf jeden Fall Luthers Haus, wo dieser unsterbliche Reformator vor nun bald viertehalb Jahrhunderten geboren wurde; läßt sich im

Erdgeschoß die Stelle zeigen, wo einst des zarten Knaben Wiege stand, wo er das Licht der Welt zuerst erblickte, der er später selbst Leitstern ward; und bewundert einige gleichzeitige Bilder deutscher Schule, sämmtlich auf Holz, mit jener klaren Ausführlichkeit gezeichnet, die der damaligen Kunststufe eigen, so ungemein charakteristisch ist. Luthers und Melanchthons Bildnisse, die man neuerlich zwar nicht mehr für Cranach's hält, da sie ein späteres Gepräge tragen, ungerechnet, bemerkt man in einer allegorischen Kompositien — Christus als Besieger des Todes — Lukas Cranach's Monogramm und Styl; und in einem andern noch vorzüglicheren Gemälde, den kräftigen und kühnen Pinsel des ältesten Herren deutscher Malerei, des gewaltigen Dürer. Nicht minder belohnend ist der Weg zum Mechanikus Warmholz. Man sieht hier einen Automaten, der aus einer Doppelfigur — einem Herrn und einer Dame besteht, die beide sehr fertig die Flöte blasen, und nach Belieben abwechselnd die erste oder die andere Stimme übernehmen. Außer der Schwierigkeit Ton, Ansatz, Lippen- und Fingerbewegung durch Maschinerie hervorzubringen, ist die trefflich gelungene Abstufung der Höhe und Tiefe, des stärkern oder leisern Hauchs, bewundernswerth. Schade, daß der Verfertiger nicht noch mehr Sorgfalt auf Gliederbau und Physiognomie der Figuren wendete, die Illusion bedeutend zu erhöhn. Doch nicht blos als Mechaniker und Instrumentenmacher ist dieser gemüthvolle Naturalist eines eigenen Besuches werth, da er ohne weiteren Unterricht, als ihm Natur und Blick verliehen, ein zwar nur angehender, doch bereits fertiger Pastellmaler ist, dem das Talent treu aufzufassen keineswegs mangelt, sey auch Carnation, Draperie und Idealisirung seiner Bilder noch einer höheren Vollendung fähig.

Auf dem Heimwege nach Rieſtädt kann man ohne Beschwerde eine seltene Dampfmaschine kennen lernen, die, um die Stollenwasser der Wimmelburger Erzgruben zu heben, mit großem Kunstfleiße aufgestellt ist, und die wundervollen Kräfte der Bewegungslehre auch dem Beschränktesten versinnlichen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Beschreibung eines persischen Gastmahls.

Herr Morier, Sekretair bei der englischen Gesandtschaft, die sich im Jahre 1809 in Persien befand, erzählt folgende Umstände von einem großen Gastmahle, welches in Schiraz gegeben ward:

Am 4. Jan. begaben wir uns eine Stunde vor Sonnenuntergang in das Haus des persischen Statthalters, um Theil an einem Feste zu nehmen, welches zu Ehren unseres Abgesandten bereitet war. Kaum waren wir an der Thüre des Einganges von den Pferden gestiegen, als die Menge des dort versammelt stehenden Volks schon vor uns einzudringen strebte und uns den Weg gänzlich zu versperren drohete, bis ein Diener der Gerechtigkeit sie mit einem großen Stocke, den er unsanft auf ihre Häupter fallen ließ, zur Ordnung verwies. Sobald der brittische Gesandte den Fuß in den Hof setzte, der festlich geschmückt war, erscholl die Musik vom Orchester und ein Seiltänzer beeiferte sich auf einem, mitten über dem Hofe befestigten Seile, seine Künste zu zeigen.

Abdallah-Khan, Sohn des Statthalters, führte uns alsobald zu seinem Vater, wo wir auf das feierlichste empfangen wurden und uns auf reichen Polstern lagern mußten, während der Sohn selbst, der in Schiraz im höchsten Ansehen steht, sich nicht in den Gemächern seines Vaters niederzulassen wagt, sondern dem morgenländischen Gebrauche zufolge, ehrerbietig stehend an der Thüre verweilt.

Der Seiltänzer fuhr fort seine Künste in den Lüften zu üben; unter ihm zeigten sich Tänzer, welche in abgemessenen Schritten, dem Tone der Musik folgten, indem sie, unter sonderbar klingendem Geschrei, den Takt dazu mit kleinen kupfernen Castagnetten schlugen, die sie schnell zwischen ihren Fingern bewegten.

Ein Neger stellte sich an die Seite eines großen Bassins, aus welchem sich schon drei Fontainen erhoben und gab noch die vierte den Schaulustigen zum Besten, indem er zwei und ein halbes Maß Wasser mit unglaublicher Schnelligkeit verschluckte und dieses dann mit vieler Geschicklichkeit binnen 5 Minuten hochstrahlend aus Mund und Nase wieder ausspritzte. Hierauf zeigte sich ein Feuerfresser, der von den brennenden Kohlen, welche er vor aller Augen zu verschlingen schien, die schönsten Funken von sich sprühete.

Lärmende Musik begleitete diese verschiedenen Ergötzlichkeiten, wobei sich auch Singstimmen hören ließen, die ihren Stolz darein zu setzen schienen, mit lauter Kehle, alle übrigen Instrumente zu übertönen.

Im wechselnden Spiel dauerten diese Belustigungen bis in die Nacht hinein; dann folgten Feuerwerke, welche an Schönheit alle übertrafen, die ich bisher in Europa gesehen hatte. Die blauen Flammen verbreiteten einen wunderbar magischen Schein, dessen Zauber keine Worte beschreiben können.

Nachdem auch dies Schauspiel beendigt war, kamen die auserlesensten Musiker und Sänger in die Gemächer, wo wir auf unseren Polstern bequem ruheten, und wetteiferten durch Spiel und Gesang unsere Ohren zu ergötzen.

Kaum schwieg die Musik, als sich schon wieder ein hinterer Vorhang öffnete, aus welchem ein ungestalteter Neger, mit einem falschen Buckel und einem weiß angefärbten Gesichte, als Bettler verkleidet, hervortrat, komische Schwänke erzählte, lächerliche Stellungen machte, und spaßhafte Verse absang. Sein Mienenspiel war vortrefflich, und als er begann die Einwohner von Ispahan nachzuahmen, entzückte er vollends sein Publikum, welches fast aus lauter Eingebornen von Schiraz bestand. Er charakterisirte auf eine wahrhaft komische Weise Sprache und Sitten, welche den Einwohnern von Ispahan eigen sind; da sich nun die in Schiraz Gebornen als die vorzüglichsten Perser ansehen und auch ihre Sprache für die reinste und richtigste halten, sind sie immer entzückt, wenn man die Bewohner Ispahans lächerlich zu machen sucht.

Dieser mimischen Vorstellung folgte wieder Gesang. Ein junger Sänger, der zur Kapelle des Prinzen gehört, ließ sich hören. Er verstand die Kunst von der größten Tiefe bis zur höchsten Höhe der Töne zu steigen; doch drückten seine Gebehrden ein schmerzhaftes Gefühl aus, und während er diese Modulationen hervorbrachte, hielt er in seiner Hand ein Stück Papier, welches er beständig zitternd vor dem Munde bewegte, als suche er sich dadurch Hülfe und Erleichterung zu verschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

An Schmarotzer.

Ihr Parasiten schämt Euch Eures Hungers nie,
Und drängt zum Gastmahl Euch ob fugam — Vacui.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, den 6. August.

Gestern hatte das Publikum auch hier endlich das Vergnügen, den berühmten dramatischen Hund über die Bühne gehen zu sehen. Während der Abwesenheit des Dr. Klingemann, welcher bekanntlich stets eine eigensinnige Opposition in

dieser Rücksicht abgegeben hatte, traf nämlich Hr. Karsten mit seinem wohl dressirten Pudel hier ein, suchte das Publikum für seine Spekulation möglichst zu erwärmen, und bewegte, als ihm dieses gelungen war (denn: zuletzt wollen sie Alle! sagt der Rathsdiener Klaus in Kotzebue's Kleinstädtern), die anwesende Unternehmerin, Mad. Sophie Walther, die laut erbetene Darstellung wirklich, und zwar während der mißlichen Einwirkung des sideris canini (Hundsgestirns), wo man diese Thierart unter besondere surveillance stellt, vor sich gehen zu lassen.

Obgleich nun während der Vorstellung die größeste Aufmerksamkeit im Publikum herrschte, dasselbe sogar das schlechte Spiel des Hauptakteurs (welches wir weiterhin kritisch berühren wollen) schonend überfah, und dagegen bei seinen gelungeneren Momenten, z. B. da, wo er, mit der Laterne im Munde, als Wegweiser vor der Wirthin herläuft, sich offenbar gerührt finden ließ; so begingen doch mehrere Halbkenner nach Beendigung des Stücks, die schreiende Ungerechtigkeit an dem Dichter, den auf dem Titel deutlich bezeichneten Heiden des Stücks, den Hund des Aubry (denn der Wald bei Bondy erscheint nicht, wie etwa der Birnamswald in Makbeth, in Handlung gesetzt, als solcher) für eine Episode zu erklären, auf die es gar nicht ankomme. In dieser Rücksicht aber den Dichter zu vertreten, ist die Pflicht jedes Kunstrichters und Dramaturgen, welche wir denn auch hier mit Vergnügen erfüllen: — Setzen wir das Stück in welche Kategorie wir wollen, nennen wir es Tragikomödie, comédie larmoyante, Melodrama, dilterisches Schauspiel, oder wie es uns sonst beliebt, so können wir doch nicht ableugnen, daß der Grundcharakter desselben in der That hoch- oder tiefstragischer Natur sey, Schrecken und Mitleid, nach Aristoteles, errege, und nicht weniger als zwei Mordthaten und beinahe drei Hinrichtungen (den auf Maccaires Gewissen so furchtbar einwirkenden Wippgalgenversuch mit Bertrand gar nicht in Anschlag gebracht) sich im Laufe der Handlung begeben. Sehen wir uns aber nach einem tragischen Helden um, so suchen wir den unter den Menschen vergeblich; denn der gutmüthige Schlag Aubry und der Halbdöswicht Maccaire passen nicht unter die Kategorie, auch der melodramatische oder richtiger mesomimische Clot ist höchstens ein rührender Gegenstand, und gehört zum Larmoyanten, nicht zum Tragischen. Unser Dragon dagegen, dieser schwarzblütige, tiefsühlende, das Amt der Nemesis verwaltende und zuletzt in Treue sterbende — Pudel, hat alles was die Theorie von einem wahrhaft tragischen Charakter erfordert, und er reinigt offenbar (nach Aristoteles) durch Schrecken und Mitleid diese und dem ähnliche Leidenschaften; ja es ist hier die Menschheit nicht (nach Karl Moors Ausdrucke) in die Bären sondern in die Hunde gefahren, und wir sind geneigt, dem Gedichte eine höhere Tendenz unterzulegen, und es als einen wohlgelungenen Versuch zu betrachten, die bei uns immer tiefer fallende tragische Kunst in einer ihr würdigeren Sphäre wieder aufstehen zu lassen.

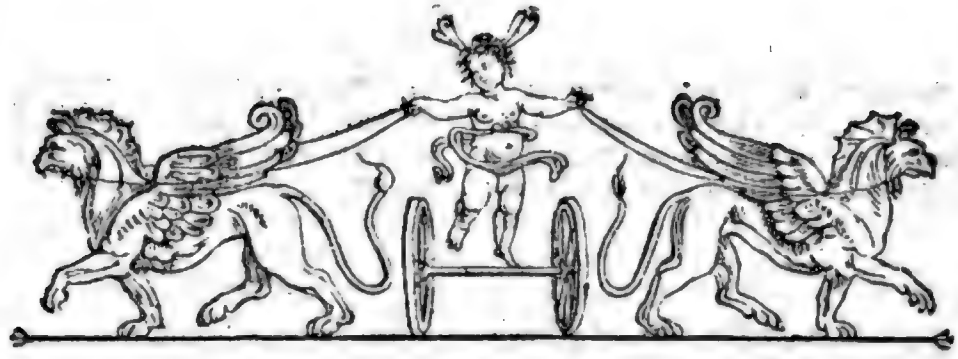
Könnten wir doch nun aber eben so günstig, wie über das Stück, über unsern Gast (den Pudel des Hrn. Karsten) urtheilen. Leider fehlt es diesem aber durchaus an allen denjenigen Eigenschaften, welche unumgänglich zur tragischen Darstellung postulirt werden, und seine (nicht etwa antike sondern höchst moderne) Kälte der Empfindung, seine Schwäche des Organs, so wie sein angebornes Phlegma überhaupt, setzten ihn durchaus nicht in den Stand einer solchen Aufgabe Genüge zu leisten. Welcher Aufruhr von Schmerz, Angst und Wuth tobt z. B. in seinem Gemüthe, als er von der Leiche des geliebten Herrn, Hülfe suchend, in den Hof stürzt; hier soll er winseln, weinen (und das ist der Hund wirklich im Stande), ja selbst heulen und den Boden aufwühlen! Unser Dragon bellte blos, wie ein gewöhnlicher Pudel, der ins Haus gelassen werden will; erreichte, da ihn die Leidenschaft nicht gehörig zum Sprunge elektrisirte, die Klingelschnur mit der Schnauze kaum, und der Moment des Läutens selbst ging ganz verloren. Machte er dieses nun gleich einigermaßen durch das Vortragen der Laterne wieder gut, welches wirklich, wie schon eben bemerkt ist, die Gemüther rührte, so fiel er doch im dritten Akte gänzlich durch, und es fehlte ihm durchaus die gehörige Energie in seinem Wuthanfalle gegen Maccaire, so daß man ihn in diesen Scenen völlig flach und gewöhnlich finden mußte; ja er verstieß sogar gegen das Scenische überhaupt, verfehlte die Stichwörter, bellte viel zu früh, setzte die Mitspielenden in Verlegenheit, wurde endlich selbst verlegen, und kam zuletzt ganz dadurch heraus, so daß eine Pause auf der Bühne entstand, während welcher sich Alle untereinander anfahen, indeß unser Held diesen Moment der Verwirrung benutzte, und seinen Rückzug durch das Fenster nahm. Die Nachricht von seinem Märtyrertode und der mesomimische Schluß des Stücks versöhnte indeß den größten Theil der Zuschauer, und man gestand sich, etwas Neues, Originelles und wahrhaft Rührendes gesehen zu haben; nur die vorgenannten Halbkenner scheben sehr unbillig die verfehlte Darstellung des Dragon von dem gastirenden Künstler auf den ohne Zweifel genialen und mindestens sehr unschuldigen Dichter. —

Wenn man übrigens hin und wieder behaupten will, der Dr. Klingemann habe sich dieses tragischen Hundespiels wegen (eben so wie Göthe) bewogen gefühlt, von der Direktionsführung zurückzutreten; so sagen beßer unterrichtete Leute: dieses sey nur ein Mantel vor der Welt, und um so weniger der wahre Grund, als er ja selbst (wie auch Göthe, welcher selbst Vögel auf die Bühne fliegen ließ) in seinem satyrischen Lustspiele: Don Quixote, neben des Ritters Rocinante, sogar Sancho's Esel, als Repräsentanten thierischer Klugheit und Humanität, auf die Bretter habe laufen lassen; auch es sehr gut wissen müsse, daß die Bühnenkunst, so gut wie jede andere, nach Brote gehe, und es somit wenig differire, ob Flügelrosse, Philisterpferde, Esel oder Hunde den Thespiskarren zögen, sobald derselbe nur vom Flecke komme, und der Führer seinen Lohnpfennig erhalte!

Aus Chemnitz, im Juli.

Schon zu Michaelis des vergangenen Jahres eröffnete der Rektor an unserm Lyceum, Hr. Dr. Becher, wöchentliche Vorlesungen für eine gewählte Zahl von gebildeten Einwohnern unserer Stadt, welche Empfänglichkeit für wissenschaftliche Fortbildung durch mündliche Belehrungen haben. Sein Unternehmen fand den erwarteten Beifall auch bei manchen Andern unsers städtischen Vereins. Im ersten Vierteljahre las er die Geschichte der französischen Revolution; im zweiten gab er wissenschaftliche Belehrungen über das Neueste, Beste und Wissenswürdigste aus der Naturlehre. Seit dem ersten Juli setzt er diese zweckmäßigen Vorlesungen fort über die Geschichte der deutschen und sächsischen Reformation, zur würdigen Vorbereitung auf die Feier des bevorstehenden Jubelfestes. Es war in Wahrheit ein glücklicher Gedanke von dem Unternehmer, gerade diesen Stoff zu dieser Zeit für seine mündlichen Vorträge in einem Kreise gebildeter Männer und Frauen zu wählen. Denn wirklich hier ist vaterländisches und reinmenschliches Interesse im Bunde. Nicht zu gedenken, daß dergleichen freie Vorlesungen unter die Mittel gehören, uns aus einer stummen, nur an Buchstaben klebenden Nation allgemach wieder zu einer redenden zu erheben *).

*) Es wäre wohl zu wünschen, daß dieses Beispiel überall Nachahmung finden möchte. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 161. —— den 19. August 1817.

Prolog zu Schillers Demetrius, fortgesetzt von Franz von Maltitz.

Die Vorwelt öffnet sich! in ernster Feier
Nahn lang verblichne Schatten eurem Blick,
Durch der Jahrhunderte zerrißnen Schleier
Schaut ihr aus heller Gegenwart zurück,
Doch nicht des Friedens Bilder anzuschauen,
Hebt Phantasie den dunkeln Nebelflor;
Ein finstres Bild, wo Mitternächte grauen,
Ruft aus dem Grab der Zeiten sie hervor.

Wild tobt der Sturm und alle Blitze ringen,
Verzehrend wälzet sich der Zwietracht Brand,
Um eine Welt verderbend zu umschlingen,
Von Wistula's zu Wolga's fernem Strand
Und Städte neigen in der Flammenhelle
Der Zinnen Pracht, ein Raub vergebnen Muths,
Und schaudernd rollet Moskwa's rothe Welle
Die neuen Ströme des vergoßnen Bluts.

Wer winkt die Völker zum Vernichtungsstreite? —
Ein Jüngling ist's, der sie zum Kampf empört,
Verbrecher nicht, doch des Verbrechens Beute,
Als Kronenräuber noch der Thräne werth.
Schon huldigt eine Welt ihm, als dem Erben
Des Throns, den er zum eignen Fluch geraubt,
Doch sieh, Vollendung schleudert das Verderben
In rächender Vergeltung auf sein Haupt.

Wer ist's, der durch des Blutbads finstre Mitte
In ungetrübtem Schimmer tritt einher?
Stark wie ein Held, rein wie der Väter Sitte,
Groß wie ein Gott, doch duldender als er?
Romanow! ja du bist's! im hellen Lichte
Entschleiert sich die Zukunft deinem Blick,
Du sahst, vereint im heiligen Gesichte,
Der Enkel Hoheit, deines Volkes Glück. —

Du sahst die Völker, die im Haß gerungen,
Vereinigt in der Liebe Bruderband,
Du sahst der Eintracht heil'gen Bund geschlungen,
Wo jüngst Bellona ihre Schlangen wand.
Mit Frühlingskränzen schmückte sich die Erde,
Die der Zerstörung blut'ge Spur uns wies,
Da trat auf Alexanders mächt'ges Werde
Der Friede lächelnd in sein Paradies!

Drum trauert nicht beim finstern Schauerbilde,
Das euerem Blicke Melpomen' entrollt,
Aus blut'gen Kämpfen strahlt des Sieges Milde,
Aus dunkler Nacht das helle Morgengold!
Der Vorhang steigt! — schon rasseln Helm und Schilde,
Die Vorwelt wandelt aus zerrißner Nacht!
Horch! — Donner rollt vom eisernen Gefilde!
Dimitri naht sich und der Kampf erwacht!

Ueber Rieſtädt und deſſen Umgebungen; im Sommer 1817. (Beſchluß.)

Ein anderer gleich belohnender Ausflug führt über Annrode nach Schloß-Mansfeld, das wie ein rieſenhafter vom Blitz zerſchmetterter Sarcophag auf weit ſichtbarer Höhe lagert, und dem Beſchauer eine untergegangene Heldenwelt, mit all' ihren Zaubern und Wundern zeigt. Gleich groß, nur weit erhaltener als die Ruinen des Kyffhäuſers, trägt dieſer ſchon längſt verödete Stein noch manche Spur von Herrlichkeit und Schönheit, und edle gothiſche Architektur in voller Blüte ihres frühern Strebens geht ſichtbar aus Portalen, Fenſterbögen, Treppthürmen und Gewölben hervor. Der ſich hier unwillkührlich bildende Gedanke: auf eben derſelben Stelle zu ſtehn, dieſelbe Ausſicht zu ermeſſen, die vor mehr als 1200 Jahren ſchon Hoyer, der erſte Graf Mansfeld, vor ſich ſah, als er von König Arthus Hof — manch ritterlicher Heldenthat ſich freuend — wiederkehrte, erregt ein unbeſchreiblich ſeltſames Gefühl, und Dauer im Wechſel, die Seele irdiſcher Erſcheinungen, dringt ſich beim Hinblick auf die ausgeſtorbenen, noch unverwitterten Gemäuer, den Herzen mit neuer Allgewalt auf. Welch' hoher Vorzug des Menſchengeſchlechts: Werke zu bauen, die weit über das Leben hinaus zu ſpätern Generationen überreichen! Aermlich und hülflos, wie die neuere Zeit, hat ſich das kleine Städtchen Mansfeld im Schirm der gewaltigen Stammburg gelagert, und Stimmengetös aus ſeinen engen Gaſſen zieht wie eine verhallte Geiſterklage am Abend zu den Trümmern herauf.

Sangerhauſen, nur eine halbe Meile von Rieſtädt entfernt, bildet ein andres freundliches Bild. Kleiner als Eisleben und größer als Mansfeld, liegt es in der Mitte eines ſchönen Thals, eine gleichſam belebte Idylle; von Gärten, Wieſen, fruchtbarem Feld, nordwärts von Wäldern eingeſchloſſen. Ein eigner unerklärlicher Reiz ruht auf dieſem anſpruchloſen Städtchen, und ich habe nicht leicht einen Nahe- oder Weitgereiſten angetroffen, den ſeine liebliche Lage nicht irgend angezogen hätte. Der Zauber liegt wahrſcheinlich nur in ſeinem verbuſteten Hintergrunde, der hochromantiſch gehalten iſt, und wem Mangel eigner Equipage nicht erlaubt, ſich dem Kyffhäuſergebirg zu nähern, der ſuche mindeſtens um Sangerhauſen einen Punkt, ſich mit deſſen Profil bekannt zu machen, das zwiſchen dem Harz und Thüringerwalde wie ein verbindende Kette ruht; durch Sage und Geſchichte gleich bemerkenswürdig.

Erlaubt es die Zeit, ſo dürfte eine Excurſion nach Allſtädt — einer kleinen netten Landſtadt — mit einem Fuß im fruchtbaren Ried, mit dem andern ſchon im Walde ſtehend, zumal deſſen noch leidlich erhaltenem und bewohntem Schloſſe, keinen Kurgaſt gereuen. Einſt war hier die Pfalz Sachſen, und wichtige Unterhandlungen der mittleren Zeit ſind vielleicht in demſelben Mauerring, denſelben Gemächern, berathen worden, die noch jedem Fremden eröffnet werden, der irgend ſie zu ſehen verlangt.

Ich komme zu Beyer-Naumburg, einem nahegelegenen Bergſchloſſe über dem Dorfe gleiches Namens, deſſen zwei verſchiedene Höfe zwei Beſitzer eines Stammes bewohnen. Eine mehr als flüchtige, wo möglich wiederholte Anſicht des, dem Hrn. Stiftsrath v. Bülow gehörigen Gartens, gewährt hier genügende Unterhaltung, da er auf einem vortheilhaft gelegenen wohl benutzten Raume, bei einer bemerkenswerthen Sammlung fremder Stauden, Blumen und Gehölze, zugleich eine treffliche Ausſicht gewährt. Zur Zeit der Roſenblüte erinnert die unbeſchreibliche Fülle der ſchönſten Roſen, Lilien und Nelken hier an Arcadiens Zauberparadies; um ſo mehr, da der nah hereindrohende Wald ſo ſchauerlich ernſt dagegen kontraſtirt, und gleichſam Nord und Süd ſich hier begegnen. Die Humanität des ſchon genannten Herrn Beſitzers macht es dem Kunſtfreunde ſelten ſchwer, Zutritt zu mehreren beſchauenswerthen Merkwürdigkeiten, die er im Schloſſe verſammelt findet, zu erhalten; worunter eine treffliche Bibliothek und Gewehrkammer ganz vorzüglich nennenswerth iſt.

Ich eile zum Schluß meiner Landſchaftsſkizze, werfe jedoch zuvor noch einen Blick auf das nachbarliche, kaum $\frac{1}{4}$ Meile entfernte Rittergut Emſeloh, wo eine höchſt achtbare Familie wohnt, und ich ſchon früher ſchöne Stunden feierte. Ein grandios erbauetes, mit Fruchtbaumalleen und ſchönen Gärten nah umgebenes Haus, das jedem Reiſenden vortheilhaft auffällt, entſpricht es der Erwartung auch im Innern, durch biedere deutſche Denkart, Einigkeit und Gaſtlichkeit ſeiner Bewohner.

Genug von den Umgebungen und von Rieſtädt ſelbſt, ja ſchon zu viel für Alle die, die gern den Schein für Wahrheit nehmen, und denen Verborgenheit bei ländlichem Genuſſe fortwährend unbekannte Größen ſind. Mögen recht viel Leidende und Kranke am hieſigen Quell Geneſung finden, und günſtige Umſtände nach und nach ein ſchönes Ganzes hier vereinigen!

Friedrich Krug von Nidda.

Beschreibung eines persischen Gastmahls.

(Beschluß.)

Nach Beendigung dieses Konzerts ward uns ein Zeichen gegeben, die Beine beim Sitzen unterzuschlagen, um dadurch auf unseren Kissen den gehörigen Raum zu geben, worauf nun alsobald eine Menge kleiner Schüsseln voll Zuckerwerk, Kuchen und verschiedene Arten Sorbet gestellt wurden. Dann brachte man große Schüsseln voll Reis, ganz einfach zubereitet, immer für zwei Personen eine Schüssel. Hierauf folgten so zahlreiche, verschiedene Gerichte, daß eine zehnfach größere Gesellschaft davon hätte vollkommen gesättigt werden können; ja, ohne zu übertreiben glaube ich, daß man mehr als 200 Gerichte auftrug, die verschiedenen Arten Sorbet ungerechnet. — Alles ward in Geschirren und Schüsseln vom feinsten Porcellan servirt; in jedem Geschirre mit Sorbet befand sich ein großer Löffel von Birnbaumholz, der mehr in sich faßte, als sechs der bei uns gewöhnlichen Eßlöffel.

Die Perser lagern sich fast auf die Schüsseln und essen alles durch einander, Süßes und Saures, Fleisch und Fische, Obst und Gemüse. Vorzüglich aber lieben sie Gefrornes und verschlucken immer eine große Menge davon, vermuthlich um die viele Süßigkeit des Zuckerwerks zu dämpfen, welches sie beständig essen. Der Statthalter Nasur-Ollah-Khan hatte ein eigenes großes Geschirr voll reinen Eises vor sich stehen, aus dem er zwischen jedem Gerichte aß. Eben so sehr wie das Eis lieben sie auch die Gewürze und vorzüglich rühmten sie uns ihren Sorbet, der aus Zucker, Zimmt und anderen sehr scharfen Bestandtheilen verfertiget war.

Mein Platz war nahe bei unserem Abgesandten, der an der Seite des persischen Statthalters saß, welcher uns mit besonderen Beweisen seiner freundlichen Aufmerksamkeit überhäufte, indem er uns ganze Hände voll von seinen Lieblingsgerichten reichte. Bald war dies etwas von einer Hammelkeule, bald ein Stück Rebhuhn, mit einer dicken, braunen Brühe, welches er mit eigenen hohen Händen zerriß und vor uns hinlegte. Dann riß er wieder mit derselben Hand ein Stück von einer vorzüglichen Melone, oder von einem Eierkuchen, der in einer fetten Brühe schwamm, und nöthigte uns, es in unseren Händen zu empfangen.

Die Schüsseln stehen ohne die geringste symmetrische Ordnung vor den Gästen, und jeder ißt, ohne sich um seinen Nachbar zu bekümmern. Die Stille, welche während eines solchen persischen Mahles herrscht, ist eine der angenehmsten Eigenthümlichkeiten desselben; man hört weder Geräusch mit Tellern, Messern noch Gabeln, keinen Lärmen, der durch Hin- und Wiederlaufen der Diener, oder durch ausgebrachte Gesundheiten veranlaßt würde; auch sieht man sich nicht durch Vorschneiden in seiner Ruhe gestört. Kaum spricht einer ein Wort mit dem Nachbar, jeder ist nur mit dem Hauptgegenstande des Genusses, welcher sich vor ihm verbreitet, beschäftiget. Das Mahl dauert überhaupt nicht lange, und obgleich es schwierig scheinen möchte, eine so große Anzahl Schüsseln in so kurzer Zeit aufzusetzen und wieder abzutragen, so geschieht doch alles dies ohne die mindeste Verwirrung, und jeder Gegenstand verschwindet, wie auf einen Zauberschlag. Die Diener bringen die Gerichte auf langen Platten herein, welche man couchas nennt. So nimmt man sie auch wieder ab, setzt neue auf, und alles wird in der größten Stille betrieben. Wenn abgeräumt ist, werden Kannen und Becken hereingebracht und jeder reinigt sich Hände und Mund. Bis nun das Wasser erscheint, ist es sonderbar genug anzuschauen, wie jeder der Gäste, auf eine eigenthümliche Weise, auf den linken Arm gemächlich gelehnt, ruht, während an der rechten Hand noch die Spuren der mannigfachen Ueberbleibsel aller genossenen Speisen zu sehen sind. — Gleich nach der Ceremonie des Waschens begeben sich alle Gäste hinweg. —

—y—

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Zastrow.

Beim Grafen Schwarzenberg speisete (1641) der brandenburgische Rath von Zastrow. Ein preußischer Edelmann brachte ihm den Willkommen und verlangte Bescheid. Zastrow gestand offen, daß er dies nicht im Stande sey. Der Edelmann aber nahm dies für leere Ausflucht und also im Geiste seiner Zeit für Beleidigung, welcher er mit den heftigsten Schimpfreden begegnete. Von Worten kam es bald zu Thaten. Man zog die Degen und — der bescheidene Rath ward erstochen, weil er — *nicht trinken gelernt hatte*. Denn dies gehörte damals zum guten Ton der Herren, wie jetzt bei letztern das *Tabakrauchen* und bei Frauen das *Kaffeetrinken*. (Sebaldi breviar. histor. p. 380)

Richard Roos.

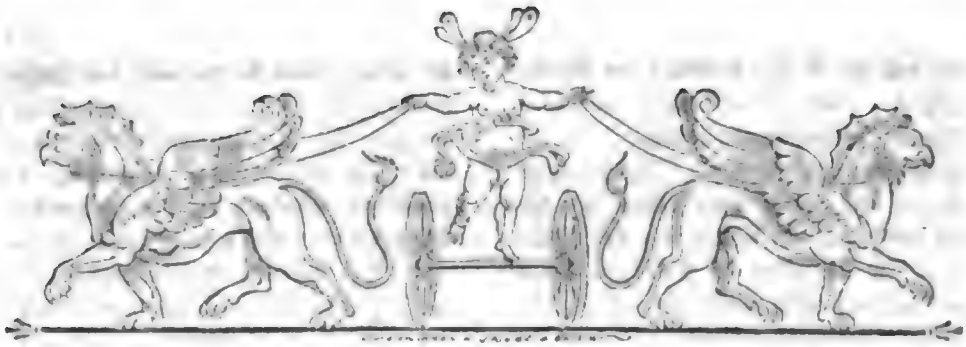
Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 158.)

— Wir haben neulich in einem öffentlichen Blatte, in welchem, ist uns nicht mehr erinnerlich, folgende Bemerkung gelesen: Entre le despotisme militaire et la liberté constitutionelle il falloit un mois de Monarchie („Zwischen dem militärischen Despotismus und der verfassungsmäßigen Freiheit war eine monatlange Monarchie erforderlich"). Hätte der Schreiber dieser Worte Frankreich aus einem wahrhaft ergründenden und wahrhaft patriotischen Gesichtspunkte betrachtet, er würde vielleicht statt einer monatlangen eine hundert Jahre lange Monarchie gesagt haben.

— Bedenken wir, daß sogar in unserm deutschen Vaterlande, welches sich doch, dünkt mich, durch ernstes Denken vor den übrigen Reichen Europa's nicht zu seinem Nachtheile ausgezeichnet hat, daß sogar in einer Stadt, welche durch Geistescultur am vorzüglichsten glänzt, in Berlin, der Magnetismus hat festen Fuß fassen und sich auch solcher Köpfe bemeistern können, die man bis dahin für gut organisirt gehalten, bedenken wir dies, so muß es mit Recht auffallen, daß vorzüglich in Paris, dem Brennpunkte, von wo aus die Irrwische der Thorheit, wie aus einem besonders für sie gedüngten Boden, ausflattern, eben dieser Magnetismus nur unter steter Höhnung des großen Haufens, eine prekäre Existenz erhalten habe. Will der Magnetismus durch wirkliche oder (was ganz auf eins herauskommt) durch scheinbare örtliche Berührung eines schon ohnehin gereizten Körpers auf dessen krankhafte Phantasie wirken, und sich der Wirkung, welche er hervorbringt, als eines Reizmittels bedienen, um durch dieses der erschlafften Organisation einen neuen Ton zu geben, so haben wir nichts dagegen: die tägliche Erfahrung zeigt zur Genüge, welchen Eindruck eine, lange Zeit hindurch gefühlte, oder auch nur gesehene, regelmäßig wiederholte Bewegung auf den menschlichen Organism zu machen im Stande ist. Dabei aber von einem zwischen beiden Individuen nothwendig erforderlichen moralisch-körperlichen Bezug (Rapport) zu sprechen, ist die erste Wunderlichkeit, welcher sich die Magnetiseurs schuldig machen. Gehen die Ausüber und Anhänger des Magnetismus aber gar so weit, daß sie zu den Wirkungen, welche sie durch Berührung des kranken Körpers auf denselben machen, nicht allein die in ihm hervorzubringende Fähigkeit, die Mittel zur Heilung seiner Krankheit selbst zu wählen, sondern sogar eine Wahrsagungsgabe, und beide ohne alle Einschränkung, ohne alle nothwendige Modifikation, rechnen; so ist das, dünkt uns, der höchste Grad eines lächerlichen, sogar dem gewöhnlichen Menschenverstande widersprechenden Aberglaubens, der sich wohl für Spinnstuben schickt, in denen die Logik der Runkel herrscht, aber nicht für Hörsäle, in welchen der ewige Gewinn des ernsten philosophischen Denkens sich anschaulich machen soll. Was die Fähigkeit anbetrifft, die man in dem magnetisirten Kranken wahrgenommen haben will, sich die, seiner Krankheit zusagenden Heilmittel selbst zu verordnen; so würde dieser Umstand, in seine natürliche Gränze zurückgewiesen in sofern etwas Wahres für sich haben, als auch nicht magnetisirte Kranke sehr häufig ein Verlangen nach dieser oder jener Medicin, nach dieser oder jener Speise bezeigen, und sich dann, entweder wahr oder getäuscht, durch den Genuß derselben erleichtert fühlen. In Betreff der Prophezeihung aber müssen alle Facta als absichtlicher oder Selbst-Betrug betrachtet und von jedem denkenden Kopfe unverweigerlich von der Hand gewiesen werden, deren Erscheinung sich nicht durch die in einem magnetisch erregten Kranken erhöhte Schärfe der Sinne erklären lassen: es ist nicht unmöglich, daß ein solcher Kranker Gegenstände sehen, hören, schmecken, riechen und fühlen könne, die den Sinnen eines gesunden Menschen, die sogar seinen eigenen, im gesunden Zustande, unzugänglich seyn dürften. Aber behaupten wollen, daß er Dinge prophezeihen könne, wo hin seine Sinne nicht zu gelangen vermögen, ist eine der menschlichen Vernunft hohnsprechende Behauptung, die nur in dem Kopfe eines beschränkten, nach Wunderdingen begierigen Phantasten, entblößt von jeglicher wahrhaft philosophischen Bildung, ausgebrütet werden kann. Kommen wir jetzt von diesen allgemeinen Bemerkungen über den Magnetismus auf die Lage zurück, in welcher sich derselbe in Paris befindet. Es ist bekannt, daß es hier unter dem Titel: Annales du Magnétisme animal, eine eigene Zeitschrift gibt, in welcher die Entdeckungen und Fortschritte, welche in dieser Wissenschaft, oder vielmehr Kunst, gemacht werden, zu Nutz und Frommen der Mit- und Nachwelt niedergelegt werden. Ein neueres Heft dieser Annalen enthielt vor einiger Zeit die Kranken- und Heilungsgeschichte eines jungen Frauenzimmers, gegen welche der seiner Zeit so berühmte magnetische Roman des Herrn von Strombeck, in welchem das interessante Fräulein desselben eine so magnetische Rolle spielte, ein wahres Kinderspiel genannt werden muß. Diese französische Julie hat in ihrem magnetischen Schlafe ihr Inneres gesehen, als hätte sie es auf der Hand liegen gehabt, und von ihr kann es daher, wie der Sprachgebrauch in einigen Provinzen Sachsens von jemanden, der schläft, zu sagen pflegt, mit Recht heißen, sie habe sich von innen beseben. Das gute Mädchen hat nämlich durch Tegumente, Zellgewebe, Muskeln, Venen, Arterien, Eingeweide u. s. w. geradeswegs hindurchgeschaut und im Innern derselben eine Blase, wie eine Faust dick, entdeckt, die sich plötzlich in eine Masse geronnenes Blutes und dann wieder plötzlich in nichts verwandelt hat. An diesem Pröbchen der Herrlichkeiten, welche die Annales du Magnétisme zum Besten geben, werden meine Leser genug haben. Der eigentliche Magnetismus-Apostel ist jedoch der berüchtigte Abbé Faria, dieser unverschämte Charlatan, der, obgleich seine Harlekinaden bereits unzählige Male, und zuletzt noch von dem vortrefflichen Komiker des Théâtre des Variétés, Potier, zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters gemacht worden sind, nichts destoweniger fortfährt, jeden Donnerstag seine öffentlichen magnetische Sitzungen zu halten. Ein Trupp Mädchen, die in seinem Solde stehen, spielen da die ganze Farce des Magnetismus vom ersten bis zum letzten Akte mit einer Unverschämtheit ab, die um so mehr in Erstaunen setzt, als sie oft Mühe haben, vor Tumult, Hohngelächter und Pfeifen damit bis zu Ende zu kommen. Wie Märtyrer ertragen sie allen Mißhandlungen des Publikums, und geben dabei gerade nicht mehr und nicht weniger Erbitterung zu erkennen, als ihr Herr und Meister, der würdige Abbé, den keine Beschimpfung aus seiner stoischen Ruhe bringen kann, und dem gewöhnlich nichts als die Bemerkung entfährt, die Herren, die ihn und seine Wissenschaft beschimpfen, seyen nicht zu rapport und die gute Sache des Magnetismus werde doch noch einst triumphiren. Diese und ähnliche Floskeln, mit ernstem Tone und imponirendem Anstande, obgleich in einem eben so barbarischen Style als Accente, gesagt, thun die beabsichtigte Wirkung, und die Zuschauer, die doch nicht alle wahrhafte Denker sind, gehen, irre geleitet von der Fassung des Charlatans, und nicht wissend, ob sie glauben oder zweifeln sollen, nach Hause. Daß dieser Mensch vor wie nach seine Sitzungen halten und dabei stets ein nicht unbedeutendes Honorar in die Tasche stecken kann, muß in Paris, wo der Spott nur formell ist und die Duldsamkeit zur Apathie wird, weniger, wie an jedem andern Orte in der Welt, auffallen: der Pariser will sich amüsiren; wo ihm die Befriedigung dieses Bedürfnisses möglich wird, dahin geht er, und sollte er auch über die Mittel, deren man sich, zu diesem Zwecke zu gelangen, bedient, selbst hohnlachen müssen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 162. — den 21. August 1817.

Das Bad Liebenstein.

Wenn von den Vorzügen eines Bades die Rede ist, so kommt freilich Alles darauf an, warum die Gäste das Bad besuchen. Die wirklich Kranken fragen zuerst nach der Linderung oder Heilung, die sie dort erwarten dürfen. Es ist bekannt, daß das Liebensteiner Wasser beträchtlich mehr Eisen enthält als das Pyrmonter, wogegen es minder reichhaltig an kohlensaurem Gas ist. Ich bin kein Arzt, es ziemt mir also nicht, das Liebensteiner Bad a priori anzupreisen; aber aus eigner Erfahrung, und aus der meiner Bekannten, darf ich behaupten, daß es besonders denen heilsam ist, die an Schwäche des Unterleibes, oder des Magens, oder an allgemeiner Schwäche leiden. Es stärkt die ganze Maschine, und hebt viele Beschwerden mittelbar; weshalb es auch der zweiten Classe von Badegästen, nämlich den Halbkranken, den Hypochondristen, Nervenschwachen u. s. w. außerordentlich wohl thut. Auch gegen Gichtbeschwerden wird es gerühmt. Das Baden scheint mir noch wirksamer als das Trinken; denn unbeschreiblich angenehm ist das Gefühl von Leichtigkeit und Wohlbehagen, welches man gewöhnlich nach dem Bade empfindet. Man kann nach Belieben im Badehause in schönen Marmorbädern, oder auch im Zimmer in Wannen baden. Zum Behuf des letztern sind ein halbes Dutzend Weiber vom frühen Morgen an beständig in Bewegung, um kaltes und heißes Wasser in die verschiedenen Zimmer zu tragen. Der Brunnen ist seit Kurzem sehr geschmackvoll von einem runden Tempel aus Quadersteinen überwölbt, der sein Licht durch eine Glaskuppel empfängt, und von einem Säulengange umgeben ist, welcher vor Regen schützt. In einer 400 Schritt langen, schattigen Allee wandern die Brunnentrinker auf und nieder.

Eine dritte Classe von Badegästen sucht bekanntlich nur das Vergnügen. Nun ist freilich der Begriff von Vergnügungen sehr relativ. Wem es Vergnügen macht, unter mehreren hundert Unbekannten herum zu irren, oder sich in verschiedene Kasten abzusondern, oder gekrönten Häuptern nahe zu seyn, oder täglich Faro zu spielen, oder nichts als Leckerbissen zu speisen, oder wohl gar schöne Kleider auszukramen — und dergleichen mehr; der gehe nicht nach Liebenstein. Wem es aber Vergnügen macht, mit einer guten Gesellschaft von 40 bis 50 Personen gleichsam en famille zu leben, Rang und Titel daheim zu lassen, einer frohen Zwanglosigkeit zu genießen, in den Schönheiten der Natur zu schwelgen u. s. w. der gehe nach Liebenstein.

Der Morgen ist, wie in allen Bädern, der Gesundheitspflege gewidmet. Der Mittag versammelt alle Badegäste (mit wenigen Ausnahmen) an einer und derselben Tafel. Hier ist die gute Einrichtung getroffen, daß die zuerst Angekommenen auch die obersten Plätze einnehmen, und so nach der Reihe, wodurch jeder Rangstreit vermieden wird. Ist gleich das Essen gerade kein Schmaus für Leckermäuler, so finden sich doch unter fünf Schüsseln immer wenigstens drei, die recht gut sind, besonders die hier häufigen Forellen und Rehe, (das Des-

fert ungerechnet) und der Wein, besonders der Rheinwein, ist vorzüglich. Auch für ein gutes, gesundes Bier, in herrlichen Felsenkellern aufbewahrt, ist gesorgt. Wem möchte daran nicht genügen? zumal, wenn er erfährt, (wie mir aus sicherer Hand bewußt ist) daß der liberale Hof von Meiningen jährlich eine bedeutende Summe zulegt, um die Kosten der Tafel zu bestreiten. Eine ausgezeichnet gute Musik von Blasinstrumenten erhöht täglich die Freuden dieser Tafel, und bei den kleinsten Veranlassungen rufen die fröhlichen Gäste nach Champagner, um ihr Wohlbehagen noch lauter auszudrücken.

Für den Nachmittag werden Lustpartien verabredet, in getheilten Haufen oder auch vereint. Da klettert eine Gesellschaft nach der herrlichen Ruine des alten Schlosses Liebenstein hinauf und lagert sich dort im Grünen um den dampfenden Thee, während das junge Volk die öde Burg selbst erklimmt, und, indem es sich von fern an den zerstörten Fenstern zeigt, die Ruine geisterhaft bevölkert. Dort fahren andere auf einem Stuhlwagen nach dem, eine halbe Stunde entlegenen, lieblichen Lustschlosse Altenstein, durchstreichen dessen zauberische Umgebungen, betreten mit frommen Schauder die Trümmer der Bonifacius Kapelle, oder lauschen in der Felsengrotte auf die Töne der Aeolsharfe. Andere flüchten sich vor der Tageshitze in das kühle, romantische Felsentheater; noch andere gehen und fahren nach dem Inselsberge (einem der höchsten Punkte in Deutschland), sehen von dessen Spitze auf unzählige Städte und Dörfer herab, und begrüßen den alten Brocken.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die schönen, bald näher bald ferner, bald ebener bald steiler gelegenen Gegenden nennen wollte, die den Badegast zum Wandeln und Klettern einladen. Es ist fürwahr kein Punkt in und um Liebenstein, (die Fenster der Wohnungen sämmtlich dazu gerechnet) der nicht, bald eine liebliche, bald eine erhabene Aussicht darböte. Wo es nöthig war, hat die Kunst der Natur nachgeholfen, und noch jetzt werden jährlich Verschönerungen hinzugefügt; denn die treffliche Frau Herzogin von Meiningen hat, außer dem Vergnügen, welches ihr selbst dieser reitzende Aufenthalt gewährt, auch noch einen edlern Bewegungsgrund, ihm ihre Sorgfalt zu widmen, nämlich die hohe Achtung und Liebe für das Andenken ihres verstorbenen Gemahls, dessen Werk und Freude Liebenstein war. Alle seine Anlagen pflegt sie mit Liebe, und Alles, was er noch anlegen wollen, sucht sie nach und nach auszuführen. Ein, als angenehmer Schriftsteller dem Publikum bekannter Gelehrter, der Konsistorialrath Mosengeil, Erzieher des jungen Herzogs, hat ein Büchlein über Liebenstein geschrieben, in welchem die, von mir nur berührten, Schönheiten dieses Bades weitläuftiger beschrieben sind.

Der Sonntag ist in Liebenstein ein geräuschvoller Tag, weil dann sich die Nachbarschaft von mehrern Meilen in die Runde versammelt, und jeden Augenblick ein Wagen aus Gotha oder Eisenach heranrasselt. Dann ist auch die weite, prächtige Höhle erleuchtet, die der verstorbene Herzog zufällig entdeckte, und die eine der vorzüglichsten Naturmerkwürdigkeiten von Liebenstein ist. Ein Bach fließt in dieser unterirdischen Welt, die, als sie entdeckt wurde, noch eine Menge Knochen von Eisbären enthielt, Spuren einer großen Revolution der Vorwelt. An diesem Tage fahren und gehen Hunderte von Neugierigen dahin, um sich in jene düstere Zauberwelt zu versetzen, und das Echo zu bewundern, welches unsichtbare Tonkünstler aus den Felsen locken.

Bei schönem Wetter wird alsdann auf einem großen, von alten Linden und aufgethürmten Felsen umgebenen Platze gespeist, in dessen Hintergrunde das Wasser aus einer unabsehbaren Grotte stürzt. An solchen Tagen steigt die Zahl der Gäste bisweilen auf 300, und die Bauern aus den benachbarten Dörfern, die als Zuschauer ringsumher auf den Felsenstücken übereinander stehen, bilden ein Amphitheater, welches einen ganz einzigen Anblick gewährt. Der Abend wird mit einem großen Balle beschlossen, wozu ein eigner, sehr geräumiger Saal erbaut ist. Auch die Farobank ist Sonntags immer stark besetzt. In der Woche wird selten Faro gespielt. Aber einen großen Vorzug Liebensteins, auch in dieser Hinsicht, darf ich nicht unberührt lassen, nämlich den, daß der Hauptmann Frank aus Gotha, der die Bank hält, schon seit vielen Jahren als einer der wackersten Männer und ehrlichsten Spieler bekannt ist.

Auch ein recht artiges Schauspielhaus besitzt Liebenstein, und im vorigen Jahre spielte in demselben die Gesellschaft von Bamberg, die keineswegs zu den schlechten gehört; besonders zeichnete eine Mad. Steinau sich aus. In diesem Jahre waren die Kunstjünger ausgeblieben, hingegen vereinten sich mehrere Kunstliebhaber unter den Badegästen und führten zu verschiedenen Malen kleine Stücke mit gelungenem Bestreben auf. Ich glaube, daß dieser Zeitvertreib den Gästen mehr Vergnügen ge-

währt hat, als wenn sie täglich ein mittelmäßiges Theater hätten besuchen können.

Ein Puppenspiel hatte sich eingefunden, und wäre der Direktor ein Geiselbrecht gewesen, so würden wir gern bisweilen an Kasperle's Späßen uns ergötzt haben; allein es blieb unter der Kritik und wurde folglich nur Einmal besucht, obgleich der Herr Direktor mir die Ehre anthat, ein ganz neues prächtiges Stück unter meinem Namen anzukündigen. Es hieß, dem Anschlagszettel zufolge, Tachobert (Dagobert) der Fünfte. Ich bin nicht neugierig genug gewesen, zu sehen, was man mir da aufgebärdet hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Hundeturnier.

Hooker erzählt in seiner Reise nach Island (A tour in Iceland. London 1809.) folgende Geschichte. Man hatte seit mehrern Tagen unter den Fenstern des Hauses, wo Herr Browing wohnte, eine Versammlung von Hunden bemerkt, die jederzeit zu derselben Stunde kamen, um mit einander zu kämpfen. Ich wünschte Augenzeuge des sonderbaren Schauspiels zu seyn, und begab mich zu Herrn Browing. Der Versammlungsort war jenseit des Flusses, an dem einzigen Orte, wo man über eine Brücke und einige große neben einander liegende Steine übersetzen konnte, ohne durchzuwaten. Ich sah bald alle Hunde aus Reikijawik (die Hauptstadt der Insel) über den Fluß kommen, während andere Hunde auf andern Wegen zu dem Kampfplatze eilten. Wir zählten 25 Hunde, nicht alle von isländischer Zucht, einige waren fremd und ohne Zweifel dänischen Ursprungs. Ein sehr großer Hund, den ich für einen fremden hielt, stellte sich allein auf eine kleine Anhöhe in der Mitte der Versammlung. Nach einigen Augenblicken, als alle sich gestellt hatten, sah ich drei bis vier Hunde aus der Reihe kommen, und ungefähr 40 Schritte vortreten, um unter den Augen der Versammlung zu kämpfen. Die Kämpfer wurden bald von andern abgelöset, bis alle an dem Feste Theil genommen hatten. Während des Kampfes hatte der Hund auf der Anhöhe seine Stelle nicht verlassen. Die Schlacht störte übrigens nicht die Freundschaft der Hunde, die alle guter Laune zu seyn schienen, obgleich sie zuweilen knurrten und bellten. Nach einer Viertelstunde gingen alle mit langsamen Schritten, als ob sie ungern die Unterhaltung verlassen hätten, dahin, woher sie gekommen waren. L.

Nachlese.

12.

Besançon, den 15. Jänner 1772.

Ein Mann von 42 Jahren, der weder zeichnen noch modelliren konnte, gewann große Lust, das Bild seines vor 26 Jahren verstorbenen Vaters von irgend einem Maler oder seine Büste von einem Bildhauer verfertigen zu lassen. Die Künstler lehnten's ab, und lächelten über sein Ansinnen; aber der Sohn, durch eine Art Enthusiasmus beseelt, macht selbst die nöthigen Modellierwerkzeuge, läßt Thon beischaffen, und stellt nach drei Tagen dreißig alten Bürgern, Freunden seines verstorbenen Vaters, von welchem kein Gemälde vorhanden war, seine Büste vor Augen. Sie fanden einstimmig die größte Aehnlichkeit. Ja, ein berühmter Bildhauer aus Rom, der sich gerade in Besançon aufhielt, bewunderte die Regelmäßigkeit der Zeichnung, die Sicherheit der Umrisse, den guten Geschmack und die Anordnung der Haare, u. s. w. (Der Brief ist von einem Geistlichen an den K. Maler Jollain geschrieben, und im Mercure de France, Febr. 1772. S. 197. abgedruckt. Nur die Ueberschrift: Prodige de l'amour filial scheint nicht passend.)

13.

Ein Mann von Stande lag sehr krank auf einem Landgute in Auvergne. Man rieth ihm, den berühmtesten Arzt von Clermont holen zu lassen. „Berühmt? O nein!" sprach er, „Holt lieber den Chirurgus des nächsten Dorfes; vielleicht ist er nicht so keck, mich umzubringen."

14.

Marie von Medicis, Mutter Ludwigs XIII., erhielt zu Blois einen Brief vom König und weinte. Herr von Berüle fragte, ob er so unglücklich gewesen sey, ihr ein unangenehmes Schreiben einzuhändigen? „O nein! Im Gegentheil ich vergieße Freudenthränen. Ich habe seit meiner Entfernung von Paris viele Briefe vom König erhalten, aber heute den ersten von meinem — Sohne." Haug.

An Borax.

So wie der Geier einst die Brust des Prometheus zerfleischte,
Nagest Anderer Wohl fressend dir, Borax, das Herz.
Den Gekränkten bespritzt mit ätzender Lauge dein Geifer;
Segn'st du nur Glückliche stets: stürbst du am eigenen Gift.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 20. Juli.

Die Kurzeit fing dieses Jahr später an, als sonst; aber sie scheint desto glänzender zu werden. Man zählt schon über tausend Fremde in der Stadt, und täglich strömen von allen Seiten immer mehrere herbei. Da sind zu sehen: Amerikaner, Portugiesen, Spanier, Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener, Dänen, Schweden, Russen; und unter diesen Gelehrte und Soldaten, Fürsten und Kaufleute, Komödianten, Tragödianten und Opernspieler, Virtuosen, Deklamatoren, Zahnärzte, Augenärzte, Marionettenspieler, Orgeldreher, Sänger und Sängerinnen, Seiltänzer und Hanswurste, Zigeuner und Wahrsager, nebst allen möglichen fremden Thieren, Elephanten, Kameelen, Affen, Tigern, Löwen, Bären und einem Heere von Murmelthieren u. s. w.

Daß die Kurzeit angefangen habe und ziemlich brillant sey, erfuhr ich gleich bei meiner Ankunft. In Gesellschaft vieler Kurgäste kam ich mit dem Düsseldorfer Wagen im königl. preuß. Posthause an; kein Logis konnten wir haben; aber eine Menge Domgrafen, so nennt man hier die Packträger und Begleiter, Straßenjungen und Domestiken, bot sich uns an, ein Logis auszumitteln. Um gut unterzukommen, riethen sie uns, anständig einen Mietkutscher anzunehmen, wo sie den Lakaien spielen müßten. Dies geschah, und unser Zug ging zum goldenen Drachen. Ein alter Bedienter examinirte uns lange, wer und was wir wären, und nachdem er merkte, daß unser Mietwagen keine eigene Equipage sey, wurden wir abgewiesen. Von da gings zum Pfälzischen Hof; auch da abgewiesen, kamen wir endlich im Holländischen Hofe unter, wo die Domgrafen vom Wirthe gleich ein Trinkgeld dafür forderten, daß sie ihm Gäste zuführten. Es entstand kein kleines Exposituliren, bis wir endlich vermittelst eines Trinkgeldes die zudringlichen Domgrafen abfertigten.

Die Bäder waren fast alle vom Morgen bis an den Abend besetzt; kein Bad war für Geld zu haben. Es gelang uns endlich, auf dem sogenannten Höfchen eins zu bekommen. Wirklich ist dies eins der besten Badehäuser. Außer der Stärke des warmen Wassers bietet es auch die Ruinen von dem Palaste Karl des Großen dar. Hier ruhte ehemals das prächtige Gebäude auf hundert Marmorsäulen, und führte zum Dom, mit welchem es unmittelbar zusammenhing. Es ist etwas Erhebendes, in den Bädern noch die Ueberreste von jenen berühmten Säulen zu sehen und zu untersuchen; sie erinnern nicht blos an jenen wahrhaft großen Mann, an seine Regentenkunst und glänzende Thaten, sondern auch an die Lagen und Umstände, in welchen sich damals die Menschheit und diese Gegend befand. Wer hier einmal die Ruinen des kaiserlichen Hofes gesehen hat, der sieht sich auch nach andern Ueberbleibseln von den Zeiten des großen Mannes um. Er findet deren bald unzählige. Gleich neben dem Bade auf dem Höfchen sieht man die runde Kuppel des Doms. Die Rotunda, die jetzt das Schiff des Doms bildet, war damals der Chor, wo Karl der Große mit seinen Kapitelherren und Gelehrten den Gottesdienst abwartete. Die Kuppel der Rotunda, die Gemälde u. s. w. sind aus neuern Zeiten; blos die Mauern und die Säulen rühren von Karl dem Großen her. Bei dem Brande in Aachen ging auch das kostbare Gebäude des Doms in Rauch auf. Die jetzige Rotunda war der Chor; zwischen dem Chor und dem Schiffe der Kirche erhob sich der Thurm. Das Schiff wurde ganz ein Raub der Flammen; es erstreckte sich vom Thurm nach Westen in eine lange Reihe; es war zu kostbar, dasselbe wiederherzustellen, man räumte also den Schutt weg, und der Platz macht jetzt den Vorhof des Doms aus. Der Chor wurde zum Schiff gemacht und an die Morgenseite ein neuer Chor gebaut. — Außer diesen Ueberbleibseln erinnern die Namen Reunbahn, Seilgraben und Sandkaul, die jetzt schöne Straßen sind, an die Zeiten Karls, so wie noch unzählige andre Namen. Es macht eine eigene Empfindung, da zu stehen, wo der Fuß eines großen Mannes ehemals wandelte.

Viele Kunstausstellungen sind sehenswürdig. Besonderes Aufsehen macht die Kunstausstellung des Hrn. Prof. Enslen auf dem Brühel in dem Saale, wo sonst das Liebhabertheater war. Sein optisches Panorama enthält interessante Gegenstände: die Hinterdeinstellungen des Petersburger Publikums, während die ganze Natur unter einer Eisdecke schlummert; die reizenden Umgebungen Constantinopels, wo man von einer milden Luft sich angeweht und die Wohlgerüche Asiens zu athmen glaubt. Die Darstellung der Insel Helena, die Ansichten von London, Paris, Wien u. s. w. verdienen Bewunderung.

Die Schirmersche Gesellschaft hat das Theater inne und spielt brav. Heute sah ich die Sternenkönigin, Oper von Kauer, und ging befriedigt nach Hause. Es scheint ein gewisses Mißverhältniß unter den Koulissen-Helden zu herrschen. Hr. Schirmer starb vor einigen Wochen, als er eben in Aachen angekommen war. Den Winter über hatte er mit großem Glück in Amsterdam seine Vorstellungen gegeben. Man kann ihm Schauspielertalent nicht absprechen. Er hatte seine Gesellschaft vortrefflich gewählt und gebildet; er wußte sie auf die rechte Weise zu behandeln, und leistete vorigen Sommer in Aachen Allen Genüge. Seine Frau setzt die Theaterdirektion fort, sie spielt gut und ihre Tochter excellirt in einigen Rollen; aber es scheint, daß sie über die Gesellschaft nicht die Autorität besitzt, die doch seyn muß, um so einen Trupp in Ordnung zu halten. Einige Schauspielerinnen necken sich ein wenig unartig, und treten bisweilen in Zeitungen gegen einander auf. Wenn eine Lieblingsrolle der einen Schauspielerin abgenommen und der andern gegeben wird, so kündigt die Beleidigte öffentlich an, sie habe den und den Tag die und die Rolle nicht gespielt. (Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

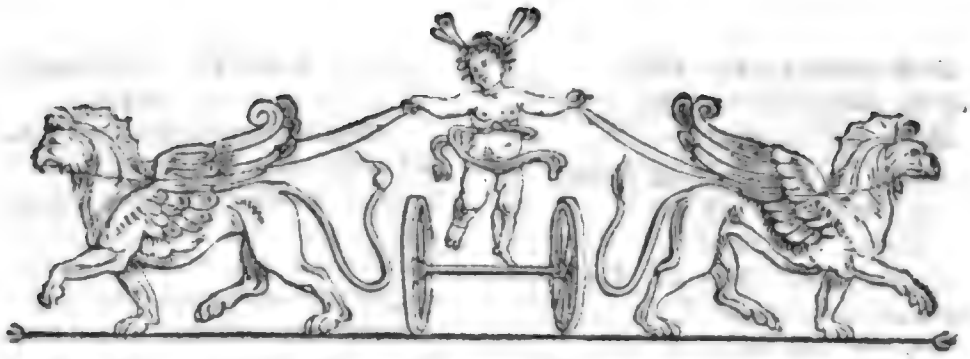
Die Korrespondenznachrichten aus Karlsruhe vom 6. Juli in No. 146 dieser Blätter enthalten unter andern folgendes:

„Erwähnter Beurtheiler irrt aber auch in seiner selbst erfundenen Rangordnung der Sängerinnen, in welcher er Mad. Weixelbaum nach Mad. Gehring nennt, die doch hier sogar als zweite Sängerin engagirt ist, und ihren neuen Kontrakt als solchen abschloß."

Diesem, da es mich selbst näher berührt, widerspreche ich als unrichtig. Meine Frau ist vermöge ihres Kontrakts, welchen der Hr. Verfasser jener Nachrichten täglich bei mir einsehen kann, wenn er Lust dazu hatte, als erste Sängerin, jedoch zugleich für zweite Singpartien engagirt, und als erste Soubrette im Schauspiel. Auch gehört wohl die Rolle einer Donna Anna in Don Juan, einer Constanze in der Entführung, der Mordka im Opferfeste u. s. w. nicht zu Singpartien einer zweiten Sängerin. Um übrigens eine Oper gut zu besetzen, wäre es sehr zu wünschen, daß alle sogenannte prime donne sich auch dazu verstünden, die oft nicht minder schwierigen zweiten Singpartien zu übernehmen, wodurch der Kunst mehr Nutzen gebracht wurde, als durch Eitelkeit. Wie aber der Hr. Verfasser in einem Kunsturtheil (dessen Werth ich übrigens dahin gestellt seyn lasse) auf Kontrakte und Engagements der ersten und zweiten Sängerinnen zu sprechen kommt, ohne sogar von der Wahrheit dessen, was er behauptet, unterrichtet zu seyn, dieses läßt sich schwer ohne den Verdacht einer Parteilichkeit erklären, deren Beurtheilung dem schärfer sehenden Publikum billig überlassen bleibt.

Karlsruhe, den 8. Aug. 1817.

Gehring,
Hofsänger beim Großherzogl. Theater zu Karlsruhe.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 163. — den 22. August 1817.

Die eiserne Mauer.

(Ballade. 1144.)

Der Landgraf Ludwig *) saß vertraut
Mit Jutta, seiner holden Braut,
Zu Naumburg in dem Rittersaal,
Und blickt' hinab auf's grüne Thal,
Und auf die Rebenhügel.

Da kam, vom Kös'ner Berg herab,
Die Saal' entlang, im leichten Trab,
Gar stattlich blinkend Mann und Roß
Und Schild und Harnisch, zu dem Schloß
Ein Häuflein angeritten.

Und wie der Zug sich langsam naht,
Ein Herold in das Zimmer trat,
Der neigte seinen Zepter tief
Vor'm holden Fürstenpaar' und rief:
Der Kaiser läßt Euch grüßen.

Da sprang der Fürst vom Söller auf,
Und eilt hinab im frohen Lauf,
Und Jutta ordnet im Palast
Ein Prunkgemach dem edeln Gast,
Dem blutsverwandten Kaiser.

Sie saßen drauf beim Hochzeitmahl,
Und Konrad leerte den Pokal
Gar fleißig auf das Wohl der Braut,
Und die Trompeten tönten laut
Zum allgemeinen Jubel.

Als Ludwig nun am andern Tag
Noch spät in Jutta's Armen lag,
Da sattelte der Dienertroß
Dem Kaiser schon das stolze Roß
Zu einem Morgenritte.

Ein artig Städtchen, sprach er, traun!
Gar nette Häuser, schöne Frau'n,
Und auf dem Markte viel Verkehr,
Und Ritterburgen ringsumher,
Doch, Schade! keine Mauer.

„Wenn Kaiserliche Majestät
„Drei Tage nur mir zugesteht,
„So will ich mir es wohl getraun,
„Die stärkste Mauer aufzubaun,"
Versetzte Landgraf Ludwig.

Was? rief der Kaiser ganz erstaunt,
Ihr seyd wohl heute gut gelaunt?
Habt Ihr den Teufel nicht zum Knecht,
So prüfet wohl, was Ihr versprecht!
Als Späßchen mag es gelten.

Der Landgraf Ludwig aber spricht:
„Mit Majestäten scherz' ich nicht!

*) Ludwig der Eiserne.

„Die Sach' ist freilich gar nicht leicht,
„Doch eh' der dritte Tag verstreicht,
„Bring' ich sie wohl zu Stande."

Drauf schickt er ohne Saus und Braus,
Ganz in der Stille Boten aus
Nach den Vasallen ringsumher,
Mit Helm und Rüstung, Schild und Speer
Vor Naumburg sie zu laden.

Und wie der dritte Morgen graut,
So klirrten Lanz' und Harnisch laut,
Und alle Ritter standen weit
Um's Städtchen, Schild an Schild gereiht,
Und bildeten die Mauer.

Und rotteten sich eng und dicht,
Daß selbst der Sonne schärfstes Licht
Abprallte von der Eisenwand,
Und zwischen jeder Rotte stand
Ein Graf mit einem Zähnlein.

„Beliebt's nun Eurer Majestät?"
Sprach Ludwig, „meine Mauer steht!" —
Ey! rief verwundert Konrad aus,
Da sind' ein Andrer sich heraus!
Seyd Ihr ein Herrenmeister? —

„Ein Herrenmeister? — wie Ihr wollt! —
„Ich mache Mauern, Andre Gold;
„Doch folgt mir!" — Und so führt' er ihn
Mit Anstand zu dem Söller hin,
Und sprach: „Schaut nur hinunter!"

Der Kaiser staunt, und stutzt, und lacht
Und ruft: Wer hätte dies gedacht?
Die Mauer ist, bei meiner Treu!
Recht fest und gut, und Hexerei
War auch nicht mit im Spiele.

Heil jedem Fürsten, Heil der Stadt,
Die Mauern solcher Gattung hat!
Und wenn's auch draußen feindlich blitzt,
Wer hinter solchen Mauern sitzt,
Der kann wohl ruhig schlafen! —

Die Ritterschaft, des Landes Zier,
Begab sich drauf zum Lustturnier;
Und aus dem Mund der Frauen drang
Gar oft noch, bei der Laute Klang,
Das Lob der Eisenmauer.

W. Gerhard.

Das Bad Liebenstein.

(Beschluß.)

Auch bei Regenwetter hat man keine Langeweile in Liebenstein; denn es wird sogleich ein thé dansant veranstaltet, und Whist und Boston behaupten ihre Rechte; oder die Musikverständigen unter der Gesellschaft geben einen Ohrenschmaus. Es war in diesem und auch im vorigen Jahre eine liebenswürdige junge Dame in Liebenstein (Frau von Riedesel), die den Flügel ganz meisterhaft spielte, und uns öfter durch ihr Spiel entzückt hat.

Das gefällt mir eben in einem sogenannten kleinen Bade, daß die Gesellschaft sich nicht fremd bleibt. Ich bin mehrere Male in Pyrmont und auch in Karlsbad gewesen, allein das Gemüthliche empfand ich nicht unter der wogenden Menge, das gleichsam zu Hause seyn. In großen Bädern ist Niemand — den Brunnenarzt etwa ausgenommen — der sich um Einen bekümmert; man wird das Gefühl des Fremdseyns gar nicht los. In kleinen Bädern hingegen ist die Bade-Direktion immer sorgsam, es jedem Gaste behaglich zu machen, und immer neue Berührungs- und Vereinigungspunkte zu schaffen. Ich kann in dieser Hinsicht freilich nur von Liebenstein sprechen, und weiß nicht, ob das Glück jedem kleinen Bade so hold gewesen, einen Mann an die Spitze der Direktion zu stellen, wie den Herrn Präsidenten von Bibra. Eine glücklichere Wahl hätte die Frau Herzogin nicht treffen können. Offen, ungezwungen, stets heiter, stets zuvorkommend, flößt Herr v. Bibra jedem Brunnengaste in der ersten Viertelstunde Liebe und Vertrauen ein. Die Zufriedenheit und das Vergnügen Aller, wie jedes Einzelnen, ist sein immerwährendes Augenmerk, und gewiß wird Niemand Liebenstein verlassen, ohne sich noch in spätern Jahren freundlich und dankbar dieses Biedermannes zu erinnern. Ihn unterstützt der wackere Rath Werner mit ähnlichem Eifer, und so findet jeder Gast gleich zwei Männer, die es sich zur Pflicht machen, ihm das drückende Gefühl des Fremdseyns zu nehmen, welches man in großen Bädern immer mit sich herumschleppen muß. Man befindet sich gleichsam in eingeladener Gesellschaft, in der der Wirth jeden Kommenden freundlich empfängt.

Der meiningische Hof war in diesem Jahre leider nicht zugegen. Man sollte glauben, dadurch sey man auch des Zwanges überhoben gewesen; allein in der Nähe dieses Hofes gibt es keinen Zwang. Die Freundlichkeit und Anmuth der Frau Herzogin und ihrer Kinder

mehren nur die Freuden dieses reizenden Aufenthalts. Ohne Unterschied des Ranges und Standes wird jeder rechtliche Badegast nach dem schönen Altenstein an ihre Tafel geladen, und sie selbst sendet ihre Equipage, um die Gäste zu holen; ja sie selbst zeigt ihnen mit Vergnügen den reizenden Park, der ihr Lustschloß umgibt. Fast täglich verschönert sie hinwiederum Liebenstein durch ihre Gegenwart, und Sonntags pflegt sie mit an der großen Wirthstafel zu speisen. Dann drängen sich die Bauern doppelt hastig um die Tafel, um ihre gute Fürstin zu sehen.

Diesesmal war die Frau Herzogin in den Niederlanden, um ihre, an den Herrn Herzog Bernhard von Weimar vermählte Tochter zu besuchen; allein sie hatte ihren Unterthanen ein schönes Andenken zurückgelassen, nämlich ihre Hülfe in der Hungersnoth, denn durch ihre Veranstaltung war so viel Ostsee-Roggen angekommen, als ihr Land bis zur Ernte bedurfte. Diese mütterliche Fürsorge erkannten die Bauern, und es war rührend, sie von ihrer guten Landes-Mutter sprechen zu hören.

Noch muß ich einer, am 2. August dieses Jahres veranstalteten, und für ganz Deutschland interessanten Feierlichkeit erwähnen. Nicht fern von Liebenstein steht eine uralte Buche, neben welcher eine Quelle sprudelt. Unter dieser Buche hat Doctor Luther geruht, als er, zum Schein gefangen, auf die Wartburg geführt wurde; aus dieser Quelle hat er getrunken. Da nun in diesem Jahre das Säcular-Fest der Reformation eintritt, so erinnerte Herr von Bibra die Bauergemeinde, in deren Flur die merkwürdige Buche steht, dies Denkmal nicht zu vernachlässigen. Das ließen sich die braven Männer von Steinbach nicht zweimal gesagt seyn: bei sechzig und siebenzig zogen sie hinaus, und verschönerten den Platz um die Buche, und faßten die Quelle und errichteten einen großen Denkstein von Granit. Als das geschehen war, lud Herr von Bibra die ganze Badegesellschaft zur Mittagstafel nach Altenstein, von wo sie Nachmittags zur Buche wanderte, zwischen einem lebendigen Spalier von fünf, in ihren Festtagskleidern versammelten Gemeinden, die sämmtlich noch Nachkommen Luthers unter sich haben. Neben der Buche war ein großer Jagdschirm errichtet, unter welchem die Gesellschaft Platz nahm. Luthers schönes Lied: Eine feste Burg ist unser Gott! einige hundert Mal abgedruckt und vertheilt, wurde gesungen; worauf der ehrwürdige Geheime-Rath Thon aus Eisenach einen geschichtlichen Vortrag hielt, in dem

er kurz und bündig Luthers Gefangennehmung und Aufenthalt auf der Wartburg erzählte, und den Gemeinden das Glück fühlbar machte, jenem großen Manne gewissermaßen näher anzugehören. Hierauf bewirthete die Badedirektion sowohl die Gäste als die Bauern, und gewiß hat Niemand die alte Buche ohne fromme Heiterkeit verlassen.

Hier haben Sie eine flüchtige Skizze von dem lieben Liebenstein, an dem ich nichts zu tadeln finde, als den gräßlichen Weg durch den Wald, wo die Chaussee bei Wilhelmsthal endet. Da heißt es recht: per aspera ad astra. Möchte doch die Frau Herzogin allen Schönheiten, womit sie Liebenstein geschmückt hat, die Krone aufsetzen, indem sie sich entschlösse, diese kurze Strecke von einer halben Stunde für die von Eisenach Kommenden gefahrlos zu machen! Freilich wäre eine Chaussee gerade nach Gotha noch wünschenswerther.

Kotzebue.

Kleinere Lesefrüchte.

8.

Als Beispiel, wie sich die Franzosen in mehrmaliger Wiederholung der gleichen, oder auch gleichlautender Sylben und Wörter zum Behufe sogeheißener Verse gefallen, enthält eine kürzlich erschienene, übrigens keineswegs empfehlenswerthe Sammlung gallischer Witzworte (le Momus Français, Paris 1817.) unter andern Folgendes:

Quand un cordier cordant pour accorder sa corde
Pour sa corde accorder trois cordons il accorde;
Mais si l'un des cordons de la corde décorde
Le cordier décordant fait décorder la corde.

Sodann:

Ton tuteur te tentait, tu tentais ton tuteur,
Tes traits trop tentatifs tentaient ton tentateur.

Und endlich:

Didon, dit-on; dina du dos d'un dodu dindon.

Unter diese Rubrik gehört auch Jocrissens bekanntes:

Ecarte ton carton, car ton carton me gêne.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Es sey uns erlaubt, das hiesige und auswärtige Musik liebende Publikum vorläufig auf eine neue Erscheinung im Gebiete dieser Kunst aufmerksam zu machen. Herr Johann David Buschmann aus Friedrichsrode bei Gotha, gedenkt nämlich in kommender Michaelismesse sein von ihm erfundenes Instrument, woran er zwölf volle Jahre mit bedeutendem Ko-

ſtenaufwande und unermüdetem Fleiße arbeitete, und dem der kunſtachtende und ſchätzende Herzog von Gotha den vollkommen entſprechenden Namen: Terpodion, beilegte, — hier in einem noch zu beſtimmenden Lokale, öffentlich hören zu laſſen. Alles, was je der Kunſtfleiß an Inſtrumenten dieſer Art im Einzelnen ſchön und gelungen hervorbrachte, findet ſich hier auf eine bewundernswürdige Weiſe vereinigt. Reinheit, Gleichheit, Deutlichkeit, Kraft, Fülle und Zartheit des Tons ſprechen mit unwiderſtehlicher Gewalt zum Herzen; hierbei iſt es als ein großer Vorzug vor allen ähnlichen Erfindungen zu bemerken, daß die geſchwindeſten Paſſagen beſtimmt und deutlich auf dieſem Inſtrumente hervorgebracht werden können. Man glaubt eine auf das genaueſte eingeübte Harmonie mehrerer Blasinſtrumente, als Flöte, Clarinette, Fagott, Horn u. ſ. w. zu hören, und was die Bewunderung vorzüglich erregt, iſt die Einfachheit des Mechanism, indem hier die Töne nur durch die Friction einer hölzernen Walze an hölzernen Stäben vermittelſt eines Schwungrads, das der willkührliche Druck des Spielenden ohne alle Anſtrengung und Geräuſch in Bewegung ſetzt, erzeugt werden.

Die Stimmung erleidet keine Veränderung, der Ton ſelbſt aber iſt aller nur möglichen Gradationen, vom kaum hörbaren Piano durch ein gleichmäßig fortſchreitendes Anwachſen zum ſtärkſten Forte, und ſo umgekehrt fähig. Was überdies der weitern Verbreitung dieſes Inſtruments ganz vorzüglich günſtig zu ſeyn ſcheint, iſt die geringe Schwierigkeit in Hinſicht der Behandlung; denn jeder Fortepianoſpieler kann ohne große Mühe und Zeit daſſelbe ſpielen lernen. Auch die äußere Form iſt angenehm und bequem. Es gleicht einem tafelförmigen Fortepiano von 5½ Oktaven ohne Reſonanzboden, nur daß der Kaſten etwas tiefer iſt. Möchte dieſe kleine Anzeige, die, nach mehrmaligem Hören und Sehen dieſer neuen Kunſterſcheinung, aus reiner Ueberzeugung und freiem Wiſſen von uns gegeben wird, dem fleißigen Künſtler hier und überall, wohin er auf ſeiner vorhabenden Kunſtreiſe kommt, günſtig werden.

Leipzig, den 20. Auguſt 1817.

Muſikdir. Fr. Schneider. Muſikdir. Chr. Schulz.

Aus Wien, im Juli.

Obgleich der Magnetismus ein Modeartikel iſt; ſo hat doch die Modenzeitung nicht weniger kräftig und heftig darwider Partei ergriffen, als gegen das tragiſche Fatum. Es heißt darin unter andern: „Warum magnetiſiren die Herren nicht, wenn ihr Magnetismus ein thieriſcher Magnetismus iſt, die Schafe, Schweine, Ochſen und Pferde des armen Landmannes?“ Das iſt ein ſehr ſinnreiches und witziges Argument, welches weiter bekannt zu werden verdient, und den Magnetismus gewiß bald außer Mode bringen wird. Beiläufig ſollte aber gedachte Modeſchrift die Schüpfrigkeit des Ausdrucks nicht zur Mode machen. Bei Gelegenheit der Demoiſ. Jartoux (von der Bachiſchen Kunſtreitergeſellſchaft), welche ohne Sattel geritten iſt, kommt eine ſ. v. w. polissonnerie vor, die Ref. nicht nachſchreiben mag in einem für Frauenblicke beſtimmten Blatte. Dagegen möchte Ref., daß die wahre Anekdote, der kleine Galeerenſklave, von Clauren ſo einfach als ſchön erzählt, in einer mehr geleſenen Zeitſchrift ſtünde. Sie iſt wahrhaft rührend, und gereicht dem bekannten Fellenbergiſchen Inſtitut zu großem Ruhme.

Auf den Theatern gibt es, außer dem Großohnkel, einem Luſtſpiel der feineren Gattung, nichts Merkwürdiges, es wäre denn ein Pferdeſpiel in Einem Aufzug: der treue Rappe, an dem wenigſtens der Eine Aufzug nicht gewöhnlich iſt. Der Mantel und die Pelzmütze, ein militäriſches Schauſpiel nach Kotzebue's artiger Erzählung (nicht von K.) für das Theater an der Wien gemacht, hatte, ungeachtet des Schießens und Sturmlaufens, viele Anziehr. Der Hexenmeiſter Balrand iſt ein vorſtädtiſches Spektakelſtück. Der Enthuſiasmus für die Kynſtan nimmt ab, welches unfehlbar früher geſchehen ſeyn würde, wenn ihre Gegner — klüger geweſen wären.

Aus Aachen. (Beſchluß.)

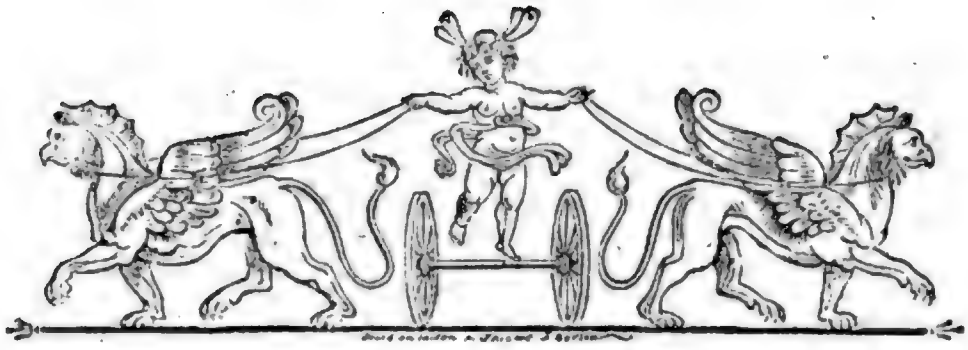
Die Bank wird fleißig beſucht; die Spieler verſammeln ſich Mittags auf dem neuen Redoutenſaale und Abends auf Ketſchenburg. Ein fürchterlicher Krieg wegen der Bank ward vor einigen Monaten geführt; alle Gemüther waren in Bewegung und die Regierung ſelbſt wurde darein verwickelt. Der Inhaber der Bank hatte ſich, weil es ihm ſelbſt an Geld mangelte, mit einem zweiten aſſociirt. Als dieſer mit hunderttauſend Franks erſchien, um die Bank zu eröffnen, kontrahirt ein Dritter mit dem Inhaber, dem er mehr Prozente bot. Der Zweite wurde nun abgewieſen, der aber ſein Recht durch öffentliche Schriften geltend zu machen ſuchte. Einige Ausdrücke in denſelben ſchienen der Regierung beleidigend, ſie ließ ihn alſo arretiren, doch ſo, daß er frei herumgehen durfte mit einem Gendarmen. Die Sache kam vor das Tribunal und die Regierung verlor. Dieſe aber appellirte an den Gerichtshof zu Cöln, wo ſie gewann. Die Urtheile über dieſen Vorgang ſind ſehr verſchieden, und zu ihrer Rechtfertigung glaubte die Regierung die ganze Sache in die Zeitung rücken laſſen zu müſſen. Jetzt glimmt das Feuer unter der Aſche, indeſſen geht das Spiel ſeinen Gang ungeſtört fort.

Der Laus- oder Ludwigsberg wird häufiger als jemals beſucht. Hier verſammelt ſich an ſchönen Tagen die ganze elegante Welt. Alle Equipagen und Miethwagen, alle ſchöne Pferde und Reiter, alle Kurgäſte findet man hier zuſammen. In der That hat der Berg etwas Imoſantes. Die Anlagen und Ausſichten ſind einzig in ihrer Art. Die Reinlichkeit und Bequemlichkeit des Wirthshauſes; die Säle, Alleen, Konzerte und Bälle zeichnen ſich in jeder Hinſicht aus.

Prächtig iſt der Gottesdienſt im Dom an Sonn- und Feſttagen. Eine vollſtändigere und ſchönere Muſik gibt es wohl nicht; meiſtens Liebhaber nehmen Theil daran.

Jetzt iſt erſt der Anfang der Kurzeit, was hat Aachen nicht zu erwarten, wenn das Zuſtrömen der Fremden ſo fortfährt? Der Kronprinz von Preußen will Aachen einige Zeit beſuchen; man erwartet ihn dieſe Woche.

Neben den vielen Vergnügungsorten in und um Aachen erhebt ſich freundlich ein neuer, ungefähr eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt, er heißt Bevert. Alles vereinigt ſich, um dieſen Luſtgarten zu dem beſuchteſten zu machen. Der Weg dahin iſt der angenehmſte. Aus dem Adalbertsthor führt die neue gepflaſterte Straße, an beiden Seiten mit einer Reihe von Akazien, Linden und Pappeln beſetzt, Kerſchenburg vorbei über den Wurmfluß, eine ſanfte Anhöhe hinauf, von welcher man ganz Aachen und Burtſcheid mit ſeinen Thürmen, Paläſten, Land- und Luſthäuſern überſieht. Von der kleinen Anhöhe herab ſteigt man in ein angenehmes Thal, wo der Bevert liegt. Das Haus hat geräumige Säle und Kabinette. Um das Haus herum ſchlängelt ſich ein Bach, der verſchiedene Mühlen und Werke treibt. Vor dem Hauſe öffnet ſich ein großer Garten mit verſchiedenen Spaziergängen, Sitzen und Zelten. Die Straße iſt beſtändig voll von Karren, Wagen, Reitern und Fußgängern. An Sonntage iſt daſelbſt Table d'hôte. Sie iſt ſo beſetzt, daß man die Plätze an derſelben den Sonnabend vorher durch Karten mit Nummern beziehnet beſtellen muß. Nicht blos die Kurgäſte, auch ſchön gepuzte Herren und Damen aus den benachbarten Oertern erſcheinen daſelbſt. Vorzüglich gut ſind hier die Krebſe, Forellen, Aale, Hechte, Karpfen u. ſ. w. In gemiſchter Geſellſchaft geht, oder ſitzt, oder ſpielt man, während die bunte Menge über die Straße daher wogt. Selten habe ich ſo viele Menſchen ſich bewegen ſehen, als an ſchönen Sonntagen hier. Eben der Umſtand, daß blos an Sonntagen Table d'hôte iſt, macht die Geſellſchaft zahlreich. Man will Veränderung. Vom Morgen bis zum Abend tönt Muſik und Tanz.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 164. — den 23. August 1817.

Kleinere Lesefrüchte.

Als Beweis, welch einen großen Unterschied, rücksichtlich auf die Lage armer, unglücklicher Menschen religiöse Grundsätze und Empfindungen bewirken können, werden in einer, in No. XXIX. des Quarterly Review enthaltenen Abhandlung über die Armen und das Armenwesen in England nachstehende, in der That auffallende Beispiele angeführt.

Eine arme Frau von Dundee ward Witwe. Sie hatte einen einzigen Sohn, und da sie noch jung war, so verlor sie den Muth nicht, sondern ließ ihren Sohn für Geld unterrichten. Sie selbst war in ihrer Kindheit in dieser Rücksicht durchaus vernachlässiget worden. Der Knabe war noch nicht zwölf Jahre alt, als die Mutter durch eine Gliederlähmung, ohne Hoffnung wieder genesen zu können, ins Bette gebannt wurde. Indeß hatte er sich in einer benachbarten Fabrik Arbeit zu verschaffen gewußt. Dahin ging er alle Morgen, doch nicht, ohne vorher das Gemach seiner Mutter ausgekehrt und aufgeräumt, ihr das Frühstück bereitet und dieselbe für die Zeit seiner Abwesenheit einem Nachbar empfohlen zu haben. Er that noch mehr: er lehrte seine Mutter lesen und verschaffte ihr eine Bibel. Das war für die Kranke ein köstlicher Fund und eine so reichliche Quelle des Trostes, daß sie, nachdem sie fünf Jahre lang das Bett hatte hüten müssen, mit freudigem Sinne erklärte, jetzt sey sie das glücklichste Geschöpf auf Erden. Und nun das Gegenstück:

Ein junges armes Mädchen ward ein Opfer der Verführung. Sobald sie sich schwanger fühlte, zog sie sich in eine einsame Hütte zurück und genas daselbst einer Tochter. Das Kind ward blödsinnig und konnte, auch als es größer geworden, der mütterlichen Sorge durchaus nicht entbehren. Es genoß diese Sorge während der ganzen Zeit, da diese beiden Wesen zusammenlebten, und diese Zeit betrug nicht weniger als funfzig Jahre. Die Mutter arbeitete den Tag über, um sich und ihr Kind durchzubringen, suchte aber dabei mit den Nachbarn so viel möglich außer Verbindung zu bleiben. Im Jahr 1810 starb die Tochter. Einige Jahre später fiel Jemand, theils aus Neugierde, theils aus Mitleid auf den Gedanken, jenem Weibe in ihrer Hütte einen Besuch zu machen, um so mehr, da man mit Erstaunen vernommen hatte, daß sie durch den Verlust ihrer Tochter in einen eben so anhaltenden als heftigen Schmerz versunken sey. Das Dorf, in dessen Nähe ihre Wohnung lag, ist eine der einsamsten und wildesten Ortschaften von Sommersetshire, und die jenem armen Geschöpfe zur Wohnung dienende Hütte, die elendeste, die vielleicht je einem menschlichen Wesen zum Obdache gedient hat. Durchaus keine Spur von einem zu ihr hinführenden Fußsteige. Eine nicht mehr denn fünf Fuß hohe Mauer voll Risse und Sprünge, trug ein verfaultes, und mit ebenfalls faulem Moose bedecktes Bretterdach, durch welches der Regen von allen Seiten eindrang. Wo möglich noch schlimmer, als von außen, sah die Hütte inwendig aus. Es schien zwar, als habe man anfänglich im Sinne

gehabt, dieselbe einigermaßen in Ordnung zu halten, und die hölzerne Bettstelle sowohl, als derjenige Theil der Bettdecken, den Zeit und Nässe noch nicht verdorben hatten, schienen auf einige Sorgfalt in der ersten Anordnung hinzudeuten. An der Mauer sah man Ueberreste von durch die Feuchtigkeit verdorbenen Kupferstichen. In einem Loche, welches das Fenster gewesen war, standen noch zerbrochene mit Erde angefüllte Töpfe, die ehemals zu Blumen gedient hatten. Die Fensteröffnung war größtentheils mit allerlei Unkraut überwachsen und mit Spinnengeweben bedeckt. Die Arme übereinander geschlagen saß die Frau auf ihrem Bette. In ihren starken und düstern Gesichtszügen sprach sich nicht sowohl Gram als üble Laune aus. Sie schien sehr schön gewesen zu seyn, hatte eine regelmäßige Bildung, und wenn sie sprach, viel Anmuth im Ausdrucke. Seit langem standen die Nachbarn insgesamt in der Ueberzeugung, sie sey eine Hexe. Die Armenpfleger der Gemeinde gingen in der Art sie zu unterstützen eben nicht mit viel Zartgefühl zu Werke, und es machte ihr allemal Schmerz, wenn sie dieselben kommen sah. Bei so bewandten Umständen kann es nicht befremden, daß sie gegen den in ihre Hütte eintretenden Fremdling Mißtrauen äußerte. Indeß fing dieser mit ihr ein Gespräch an, bat sie um ein Obdach und machte ihr einige Bemerkungen in Betreff des übeln Zustandes ihrer Hütte.

Bequemlichkeiten, sagte sie, sind nicht mehr für mich: ich verlange in der Welt nichts mehr.

Sind euere Nachbarn gefällig gegen euch, fragte der Fremdling.

Ich habe, antwortete sie, zu keiner Zeit Nachbarn haben wollen: am allerwenigsten möchte ich deren jetzt haben. Früherhin habe ich gewußt, ohne ihre Beihülfe glücklich zu seyn: wie sollten dieselben jetzt zu meinem Glücke etwas beitragen können?

Habt ihr hinlängliche Nahrung?

Ich esse sehr wenig, und es ist mir ziemlich gleichgültig, was ich esse.

Geht ihr bisweilen aus?

Zur größten Seltenheit: denn ich lasse mich nicht gern ausfragen.

Da ihr die Gesellschaft nicht liebt, so würde es euch vielleicht Vergnügen machen, Hennen aufzufüttern. Ich will euch einige verschaffen, wenn ihr wollt, und Futter dazu.

Dafür danke ich Ihnen; ich werde nie ein Vergnügen mehr daran finden, eines lebendigen Wesens zu warten.

Dieser entscheidende Ton und diese lakonischen Antworten zwangen den Fremden das Gespräch abzubrechen: denn alles, was er zu dem Weibe sagte, diente einzig dazu, ihren Gram wieder aufzufrischen.

Sie hatte nichts von jenem Stolze, der in gewissen Fällen das Unglück ertragen hilft. Ihr vorherrschendes Gefühl war ein heftiger Schmerz, der auf einen festen Sinn und auf einen kräftigen Körper einwirkte, und mit Tröstungen konnte man ihr um so weniger beikommen, weil religiöse Gefühle ihr fremd waren. Sie war damals zwei und siebzig Jahr alt, und ihre Gesundheit so ungeschwächt, daß es den Anschein hatte, als würde sie noch eine geraume Zeit leben können. Dieser Fall ist um so frappanter, weil jene Frau eine große Stärke des Charakters besaß, die ihr eine große Fertigkeit im Guten hätte verschaffen müssen, wenn sie unter günstigern Umständen gelebt hätte. Bei einer weniger energischen Gemüthsart hätte in ihrer Jugend die Schande keinen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, und hinwieder im Alter der Gram sich nicht so tief in ihr Herz eingewurzelt. Das Unglück dieses Weibes ist dem Umstande zuzuschreiben, daß sie keine Religion hatte.

Die Höllenmaschine.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts erfand ein Unbekannter, wahrscheinlich ein Oberlausitzer, eine Art von Höllenmaschine, bestimmt eine große Zahl Kugeln auf einmal abzuschießen, um damit Bataillensweise die Soldaten niederzudonnern. Diese Erfindung theilte ein Herr N. v. Nostiz in Görlitz dem L....r Konsistorium in der Absicht mit, dessen Urtheil zu vernehmen, ob sie auch von christlichen Potentaten mit gutem Gewissen im Kriege anzuwenden seyn dürfte.

Das Gutachten fiel abfällig aus, indem solch eine Maschine „an einen evangelisch-lutherischen Fürsten ohne Verletzung des Gewissens nicht gebracht werden könne.“—

Darauf fragte nun Herr v. Nostiz 1714 bei derselben Behörde wieder an: „Ob jene Maschine, welche vermehrt und vermindert werden könne, nicht wenigstens Ihro Königl. Kaiserl. Majestät ohne Verletzung des Gewissens anzuvertrauen seyn dürfte? indem der Erfinder, als ein guter Evangelischer, welcher den, den Evangelischen in den Kaiserl. Erblanden angedrohenen Schuß

dankbar erkenne, damit vielleicht, des bevorstehenden Türkenkrieges wegen, mit jener Maschine den Nutzen der Christenheit zu befördern gedenke."

Allein das L....r Konsistorium blieb dabei, daß eine solche Erfindung nicht nur den Gesetzen der allgemeinen Liebe — also auch gegen Heiden und Türken — zuwider sey, sondern, daß auch der Erfinder an allen Grausamkeiten, welche je damit verübt würden, einigen Theil nehmen werde — endlich, daß die Türken selbst diese Maschine, wenn sie öffentlich in Gebrauch komme, mit der Zeit sich aneignen und gegen die Christen gebrauchen könnten — und es also bedenklich falle, Kaiserliche Majestät von der (Höllen-) Maschine in Kenntniß zu setzen.

Ob William Congreve, nach Erfindung der Brandraketen, mit ähnlichen Gewissensfragen die englischen Erzbischöfe behelligt habe? ist nicht bekannt, — wenn es aber ja geschehen seyn sollte, so geht das geistliche Urtheil aus der wirksamen Anwendung der Brandraketen bei Waterloo, Algier ꝛc. deutlich genug hervor. —

Uebrigens darf, in Ansehung der gedachten Lausitzer Höllenmaschine nicht unbemerkt bleiben, daß das L....r Konsistorium im Juli 1714 gefragt ward und — im Juni 1761 antwortete. — Binnen 47 Jahren, in welchen natürlich so manche geistliche Beisitzer ab- und zugingen, hatte also genannte Behörde doch gewiß Zeit, ein reifes, wohlüberlegtes Urtheil zu fällen — dessen Hauptspitze, — und zwar ganz richtig — darin lag, daß eine Erfindung zum Verderben der Feinde im Kriege nur so lange von Nutzen sey, als die Feinde nicht selbst sie kennen und anwenden lernen — sonst bleibt das Zerstörungs-Verhältniß auf beiden Seiten dasselbe — und Niemand gewinnt dabei, als der noch nie besiegte und ewig unüberwindliche — Feldmarschall Klapperbein. Richard Roos.

An einen Deutschling.

Der echte Deutsche, glaub' es mir,
Haßt allen eitlen Schein;
Die Deutschheit wird bei ihm nicht blos
Ein Spiel der Mode seyn.

Heiß liebet er sein Vaterland,
Den heimathlichen Herd;
Doch fremde Völker schmäht er nicht,
Lobt, was des Lobes werth.

Die Sprache Luthers gnügt ihm,
Reich ist sie und voll Kraft;
Ihm widert manches neue Wort,
Das Ziererei erschafft.

In Worten nicht, in Thaten nur
Zeigt sich ein deutsch Gemüth,
Das anspruchslos, stets schlicht und recht,
Die Uebertreibung flieht.

So waren Herrmanns Söhne einst,
Prunklos in Ernst und Scherz:
Hab' immer keinen deutschen Rock,
Und nur ein deutsches Herz.

Die Witwe.

„Mein Mann ist todt!" schrie Cäcilia;
Sie schwamm in Thränen, rang die Hände,
„Komm, Tod!" wehklagte sie: „und ende
„Die bitt're Qual!" — Als dies ihr Vater sah,
Ging ihm der Tochter Jammer nah,
Und freundlich sprach er: laß das Grämen,
Die Zeit, die alles lindern kann,
Heilt auch Dein Herz, — nimm einen andern Mann. —

„Ich, Vater? — Nein! — Nie werd' ich einen nehmen!"
Ich dächte doch; — kurz, ich befehl es Dir! —
„Nein, nimmermehr! — Ich werde mich wohl hüten,
„Ich bin mein eigner Herr, — Gottlob! — und mir
„Hat, alt genug, kein Vater zu gebieten." —

Ich will, Du sollst! — Sie aber schrie
Im höchsten Zorn: „nie! Vater, nie!"
Und fing auf's neu wehklagend an zu wüthen.

Doch als sechs Wochen kaum entflohn,
Sprach die betrübte Witwe schon:
„Sie meinten ja, ich sollte mich vermählen?
„Aus Uebereilung sagt' ich trotzig: nein:
„Gehorsam muß ein Kind den Aeltern seyn,
„Sie, Väterchen, Sie haben zu befehlen."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im August.

Das bisherige Theater am Isarthore ist mit dem königl. Hoftheater nunmehr definitiv vereinigt, und nimmt schon jetzt, obwohl erst am 1. Oktober die Vereinigung in Wirkung treten wird, den Namen eines königl. Hoftheaters am Isarthore an. Bedeutende Veränderungen im Personale sollen dem Vernehmen nach Statt haben, und das ganze Orchester des Isartheaters mit dem ersten Oktober bis auf eine Harmonie von 8—10 Blasinstrumenten aufgelöst seyn. Manche Kunstfreunde erwarten von diesen Maßregeln ein günstiges Resultat, während Andre gar nichts hoffen, und behaupten, daß da, wo seit Jahren jede schöne Hoffnung fehlgeschlagen, weiter nichts zu erwarten sey. Referent hält es mit dem Spruche: Finem lauda.

Das Hoftheater ist daran gewöhnt, seit Jahren nur Verluste zu erleiden, und wenn je hie und da ein eminentes Talent für dasselbe gewonnen wird, so haben wir uns nicht lange eines solchen Besitzes zu erfreuen, wie dies bei Hrn. Wohlbrück der Fall war, und, wenn man ziemlich bestimmten Gerüchten glauben darf, bei Hrn. und Mad. Carl der Fall seyn wird. In der neuern Zeit wurde Hr. Wespermann engagirt, der sich vielen Beifalles und einer gerechten Würdigung seiner Verdienste erfreut, der aber doch unmöglich Alles ersetzen kann, was wir seit einigen Jahren verloren haben. Unter den ältern Mitgliedern des Hoftheaters sind mehrere, die des Ehrennamens: Künstler vollkommen würdig sind, und deren Verdienste Jeder gerne anerkennt, aber — sey es, daß diese Einige nicht immer an ihrem Platze stehen, oder daß das viele Mittelmäßige, was ihnen zur Seite gestellt wird, ihren Leistungen Schaden thut — oder daß ihr Eifer nach und nach erschlafft — nur selten mehr wird uns der Genuß einer völlig gelungenen Darstellung. An Dekorationen und Garderobe steht das einst so prächtige Münchener Hoftheater den meisten bessern Bühnen Deutschlands bedeutend nach.

Die deutsche Oper ist seit der Rückkunft der Italiener von Wien zu einer gänzlichen Unthätigkeit verwiesen, auch fehlt ihr ein erster Tenor, eine Soubrette und ein seriöser Baßist von Auszeichnung. Das Chor ist gegen das, was es früher war, gar nicht mehr zu erkennen. Das treffliche Orchester ist das Einzige, was seinen frühern Ruhm noch ehrenvoll behauptet; ob es diesen Ruhm aber bei seinem gegenwärtigen zu häufigen Dienste, bei der gänzlichen Rücksichtslosigkeit auf Talente, die zu Besserem taugen, als zum steten Ripienvortrage; bei der Beschränktheit und gänzlichen Einförmigkeit der Gattung, in der es jetzt vortragen muß, auch künftig zu erhalten im Stande seyn wird, ist eine große Frage. Ref. glaubt das Urtheil aller wahren und vorurtheilsfreien Kenner für sich zu haben, wenn er diese Frage bestimmt mit „Nein" beantwortet.

Die italienischen Operisten, die nun auf mehrere Jahre ohne Unterbrechung engagirt seyn sollen, geben sehr zahlreiche Vorstellungen, und bringen viele Neuigkeiten auf die Bühne, haben sich aber nicht mehr jenes enthusiastischen Beifalles zu erfreuen, der ihnen im vorigen Jahre zu Theil geworden ist. Der Reiz der Neuheit ist vorüber, und man fängt an einzusehen, daß, so angenehm diese Gattung Musik auch eine Zeitlang unterhalten mag, sie im Ganzen doch höchst einförmig und oft nichtssagend ist; daß bei der ganzen Gesellschaft kein Mitglied ist, das nur entfernt mit einer Bertinotti, oder Häser, oder mit Brizzi, wie er früher war, und als declamatorischer Sänger noch ist, verglichen werden könnte; daß also diese italienische Oper es nicht verdient, daß man ihretwegen das einheimische Kunstinstitut unterdrücke, und dem Genusse entsage, unsere deutschen klassischen Werke, von achtungswerthen deutschen Künstlern vorgetragen, anzuhören.

In der That scheint es unser Loos zu seyn, Fremdlinge in der vaterländischen Kunst werden zu müssen, denn die hiesigen italienischen Operisten geben nicht etwa, wie jene in Dresden seit Jahren thun, die Meisterwerke deutscher und französischer Komponisten in italienischer Sprache, und dabei auch manchmal große und gediegene Werke ihrer eigenen anerkannten Meister, sondern Rossini, Generali und Pavesi sind beinahe ausschließlich an der Tagesordnung, und da die Gesellschaft es zu fühlen scheint, daß sie der Seria nicht gewachsen ist, so dreht sie ihr ganzes Repertoir nur um einige Farse und Opere buffe herum, die einander im Wesentlichen alle mehr oder weniger ähnlich sehen. Die italienische Gesellschaft nimmt weder von der königl. Intendanz der Hofmusik noch von jener des Theaters Befehle an; sie hing bisher nur von ihrem Impresario, Hrn. Cera, ab, und ist vor einiger Zeit auf allerhöchsten Befehl der obersten Leitung eines italienischen Kavaliers, der früher im Gefolge des Prinzen Eugen war, untergeordnet worden. Daß unter solcher Leitung nur das Italienische protegirt wird, versteht sich von selbst, und um so sicherer, als diese beiden Vorstände der Anstalt noch nie irgend einen Beweis von artistischer Bildung, oder auch nur von gereinigtem Geschmacke abgelegt haben, und daher nur dem huldigen, was ihnen bekannt ist. Wohin es unter solchen Bedingungen hier in Kurzem mit der Kunst kommen muß, ist leicht abzusehen; eben so gewiß ist, daß es bei den bedeutenden Mitteln, die der liberale Hof der Kunst zuwendet, bei der Theilnahme, die das Publikum noch immer zeigt, weit besser seyn könnte. Wenn die italienische Oper den Hof und einen Theil des Publikums angenehm unterhält, so möge sie bestehen; kein wahrer Kunstfreund wird ihr, selbst wenn sie ihm nicht genügt, etwas in den Weg legen, denn je abwechselnder die Genüsse in der Kunst sind, je mehr Veranlassung haben wir, uns ihrer zu erfreuen. Der König ist ohne Zweifel Herr, über die Summen, die er der Kunst widmen will, nach Gefallen zu disponiren, und ein Monarch kann wohl kein preiswürdigeres Vergnügen haben, als jenes an der Kunst, denn dies Vergnügen bereitet allen seinen Unterthanen reiche Genüsse, erhebt den Bildungszustand seines Volkes, und stellt den Ruhm des Vaterlandes im Auslande fest. Aber ist es denn die Erbsünde der Niedrigen, daß sie jede Aeußerung der Großen mißdeuten müssen? Folgt denn daraus, daß dem Könige die italienische Oper Vergnügen macht, schon nothwendiger Weise die Unterdrückung der deutschen Oper nicht nur, sondern sogar der deutschen Kunst?

Glaubt man denn, daß der Monarch, der von seinen ruhmreichen Ahnen schon den hohen Ruhm eines Beschützers der Künste ererbt, und diesen Ruhm durch eigene That noch vielfach erhöht hat, nicht im höchsten Grade empfänglich für die Ehre seines eigenen Volkes sey? Wähnt man, daß es dem Schöpfer so vieles Schönen Freude machen könne, seine eigene Schöpfung (denn das war die deutsche Oper zu München in ihrer schönsten Zeit) untergehen zu sehen, um einem fremden Gebäude Platz zu machen, dessen Wirkung stets zweifelhaft bleiben wird? Glaubt man, daß Er, der immer gern gerecht war, einen Wettkampf der deutschen Kunst mit der fremden da verhindern wird, wo die Ehre der Nation ihn mehr als je erheischt? Ist aber dieser Wettkampf möglich, wenn die deutsche Oper nicht vorher würdig wiederhergestellt wird? Hatte der scheinbare Sieg der Italiener je einen andern Grund, als die vordergegangene gänzliche Vernachlässigung der einheimischen Kunstanstalt? — — —

Mit acht- bis zehntausend Gulden jährlich vermehrter Ausgabe kann die deutsche Oper zu München, bei den einzelnen trefflichen Elementen, die sie noch besitzt, zu ihrer vorigen Würde wieder empor gehoben werden, und Ref. meint, daß die deutsche Kunst und der Nationalruhm eines solchen Opfers wohl noch würdig seyn dürften.

(Hierzu eine Beilage.)

Beilage

zu No. 164

der Zeitung für die elegante Welt.

Anzeige an das Publikum von Leipzig über das neuerrichtete Theater.

Der Bau des neuen Schauspielhauses, über dessen Plan und Fortgang ein verehrtes Publikum bereits durch öffentliche Bekanntmachungen unterrichtet worden, ist nun so weit gediehen, daß in nächster Woche die theatralischen Vorstellungen beginnen werden, und die Inspektion hält es theils ihrer Pflicht gemäß, theils zum Besten der Unternehmung selbst für nothwendig, noch vor Eröffnung des Theaters über die Einrichtung desselben und über die mit dem Unternehmer und Direktor der Gesellschaft, Hrn. Hofrath D. Küstner, verabredeten Bedingungen einige Nachrichten zu ertheilen.

Die Unternehmung ist, wie bekannt, dem Hrn. Hofrath D. Küstner übertragen, er dirigirt das neu errichtete Theater unter Oberaufsicht einer Inspektion, deren Mitglieder das Publikum ebenfalls kennt, und die darüber zu wachen hat, daß diese neue Unternehmung sowohl in ihren artistischen Leistungen, als sonst, der Würde unsrer Stadt entspreche, und der Vortheil des Publikums möglichst dabei berücksichtigt werde. Sowohl die Wahl des Regisseurs, Herrn Wohlbrücks, und des Musikdirektors, Herrn Schneiders, als der Künstler und Künstlerinnen, welche die neue Gesellschaft bilden werden, lassen uns ein vorzügliches Theater hoffen, und es ist nur gerechte Anerkennung, wenn wir Herrn Hofrath D. Küstner unsre Zufriedenheit und unsern Dank über die bisher getroffenen Einrichtungen öffentlich bezeugen.

Wer die großen Schwierigkeiten der Errichtung eines neuen Theaters kennt, wird billig und nachsichtig in seinen Forderungen seyn, unbillige Forderungen und Urtheile aber werden eben so wenig geachtet und berücksichtigt werden, als sie der Sache selbst förderlich sind. Wir bitten daher ein geehrtes Publikum auch seiner Seits zur Begründung dieses neuen unserer Stadt angehörigen Instituts dadurch beizutragen, daß es die Leistungen desselben mit gewohnter Güte aufnimmt, das Gute durch Beifall ermuntert, etwanige Fehler und Unvollkommenheiten, im Anfange fast unvermeidlich, nicht streng rügt, und dadurch bewirkt, daß ausgezeichnete Talenten Anerkennung, sich bildende, Ermunterung, und Künstler und Zuschauer ein gegenseitiges gutes Verhältniß finden.

Wie das neugebaute Haus in seiner würdevollen Einrichtung und geschmackvollen Verzierung einen der schönsten Gesellschaftssäle unsrer Stadt bildet, so dürfen wir auch von einem, für seinen Anstand so empfänglichen, Publikum mit Grund erwarten, daß in demselben ein anständiger, die guten Sitten und die Achtung gegen die Versammlung nie verletzender Ton der herrschende seyn, und sowohl vor dem Beginn der Darstellungen, als in den Zwischenakten Statt finden wird. Wir sind um so mehr zu dieser Erwartung berechtigt, da die vormalige Unbequemlichkeit im Parterre dadurch, daß dieses mit Sitzen versehen ist, und nicht mehr Billets ausgegeben werden, als Personen darin bequem Platz finden können, gehoben ist.

Die Form eines Amphitheaters, in welchem die Plätze der Zuschauer sich zirkelförmig zurücktretend erheben, hat sich von jeher, als die geräumigste, schönste und für Auge und Ohr vortheilhafteste bewährt. In der Natur derselben liegt es aber, daß das Parterre auf einen kleineren Raum beschränkt wird. Die Besorgniß, daß diese Beschränkung für die hiesigen Studirenden nachtheilig seyn werde, ist jedoch völlig ungegründet. Ueberzeugt, wie nothwendig bei Einrichtung unsers Theaters die Rücksicht auf die große Zahl gebildeter junger Männer war, die hier für Wissenschaft, Kunst und Handlung leben, ist die Direktion mit uns übereingekommen, daß in dem neuen Hause überhaupt 428 Plätze, beinahe sämmtlich zum Sitzen, der Platz zu 8 Gr., auf dem Parterre und auf der zweiten Gallerie, (zwischen den Logen des ersten und zweiten Ranges) zu haben seyn werden.

Folgende Preise sind für die Plätze festgesetzt:

Parterre, wie bisher nur für Mannspersonen: 8 Gr. Parket: 16 Gr.

Logen des Parterres und 1sten Ranges: Eine Loge zu 4 Personen 2 Thlr. 16 Gr.; zu 9 Personen 6 Thlr.; zu 10 Personen 6 Thlr. 16 Gr.; zu 12 Personen 8 Thlr. Ein einzelner Platz in der Fremden-Loge No. 25, 1 Thlr.; in den Logen No. 20. und 30. 16 Gr.

Logen des 2ten Ranges: Eine Loge zu 8 Personen 4 Thlr.; eine Loge zu 10 Personen 5 Thlr. Ein einzelner Platz in der Fremdenloge No. 38. 16 Gr.

Erste Gallerie: 16 Gr. Zweite Gallerie: 8 Gr.; ein gesperrter Sitz daselbst 12 Gr. Dritte Gallerie: Mittelplatz 6 Gr. Seitenplatz 4 Gr.

Bei der Anordnung des Repertoirs hat hauptsächlich persönliche Rücksicht auf die Künstler geleitet. Wenn bei jedem Theater der neuauftretende Schauspieler und Sänger berechtigt ist, sich einige Debütrollen zu wählen, so konnte dies bei einer ganz neu begründeten Gesellschaft allerdings nicht Statt finden, aber um so mehr mußte man darauf Bedacht nehmen, die Künstler durch die Auswahl solcher Stücke zu entschädigen, in welchen sie wünschten, sich dem Publikum darzustellen.

Das Personale des Theaters ist folgendes:

Herr Wohlbrück, Regisseur.
— Schneider, Musikdirektor.
— v. Zahlhas, Theaterdichter.
Herr Wichmann, Inspektor.
— Secunda, Kassirer.
— Siegert, Theatermaler.

Schauspieler und Sänger.

Herr Dupré.
— Fischer.
— Gärtner.
— Gelling.
— Jahn.
— Klengel.
— Koch.
Herr Löwe.
— Neufeld.
— Siedert.
— Stein.
— Steinau.
— Schwarz.
Herr Wehrstedt.
— Weidner.
— Wichmann, Inspektor.
— Wohlbrück, Regisseur.
— Wohlbrück, Sohn.
— Wurm.

Schauspielerinnen und Sängerinnen.

Dem. Berwison.
— Christine Böhler.
— Dorothea Böhler.
— Gieb.
Mad. Klengel.
Mad. Löwe.
Dem. Mollard.
Mad. Neumann-Sessi.
Dem. Antonie Secunda.
— Sophie Secunda.
Mad. Steinau.
— Werner.
— Wieland.
— Wohlbrück.

Soufleur, Herr Ullmann. Theatermeister, Herr Koch.

In nächster Woche werden folgende Darstellungen gegeben:

Dienstag den 26. August. Die Braut von Messina, Trauerspiel von Schiller; vorher ein Prolog von Mahlmann, gesprochen von Herrn Wohlbrück.

Mittwoch, den 27. August. Wiederholung dieses Stücks und des Prologs.

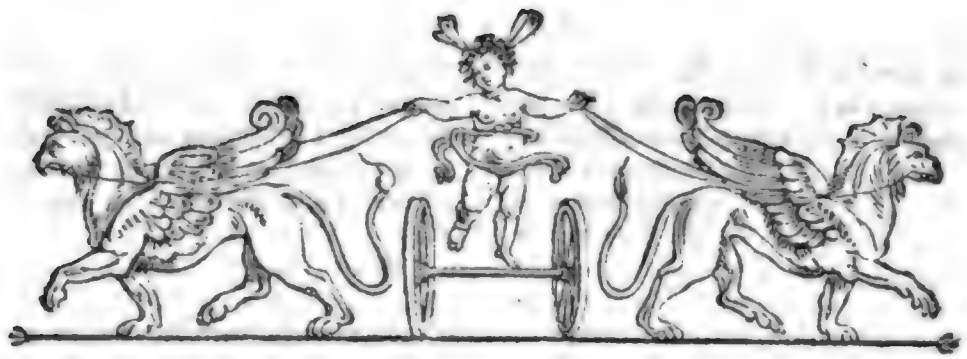
Freitag, den 29. August. Das unterbrochne Opferfest, Singspiel von Winter.

Sonnabend, den 30. August. Die Jäger, Schauspiel von Iffland.

Es findet nur ein Eingang in das Schauspielhaus Statt, durch die Arkaden an der Vorderseite des Hauses. Für die Fußgänger sind drei Ausgänge, und für die Fahrenden ist der Ausgang, der Löhrs Garten gegenüber liegt, bestimmt. Die Wagen nehmen, wenn sie zu dem Theater fahren, den Weg durch das Rannstädter Thor auf den freien Platz vor dem Hause, und fahren durch den Zwinger und die Hallische Pforte ab. Beim Abholen aus dem Theater fahren sie vor der Thür, die Löhrs Garten gegenüber liegt, vor, und dann ebenfalls durch den Zwinger ab. Kein Wagen darf vom Schauspielhause ab durch das Rannstädter Thor fahren, welches blos für die Fußgänger bestimmt ist. Wagen, die sich zum Abholen bis zum Schluß der Darstellung verspätigt haben, werden nicht eher durch das Rannstädter Thor gelassen, bis sämmtliche Fußgänger dasselbe passirt haben.

Möchten diese hier gegebnen Ansichten und Benachrichtigungen den Beifall des Publikums erhalten, und dieses sich dadurch bewogen finden, das neubegründete Institut, durch Unterstützung und Theilnahme thätig zu befördern.

Die Inspektion des Theaters.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 165. — den 25. August 1817.

Therese Sander.

Eine Erzählung von Karl Gebalb.

Seit drei Wochen zogen faſt täglich Franzoſen und ihre Verbündeten durch die Reſidenz eines der kleinern deutſchen Fürſten. Es war in jenem unglückdrohenden Frühling des Jahres 1812, das Europens Geſchick zu vollenden beſtimmt ſchien. Mancher Hausvater freute ſich dieſer Vollendung, weil er ſich, der Einquartierung und des Kriegselendes müde, der traurigen Hoffnung hingab, wenn alles beſiegt und erobert ſey, werde endlich doch die beſſere Zeit angehen. Doch gab es auch ſelbſt unter den niedrigſten Volksklaſſen muthige Zweifler und kühne Propheten, welche dem pomphaften Zuge ein klägliches Ende weiſſagten. Zu den letztern gehörte ein Bürger jener Reſidenz, der ſich weit und breit den Ruf erworben hatte, ſeinen Namen, Deutſchmann, mit der That zu führen. Neider und Feinde benutzten das, durch heimliche Einliſpelungen ſeine Quartiergäſte in böſe Laune zu verſetzen, und es kam nicht ſelten zu ziemlich lebhaften Auftritten, die natürlich keinen andern Erfolg hatten, als daß ſie dem vorlauten Patrioten die ohnehin nur zu fühlbaren Laſten der Einquartierung noch einmal ſo drükkend machten, daß ihn und die Seinigen der erſte Trommelſchlag eines einrückenden Regiments in Angſt und Schrecken ſetzte.

Eines Tages waren die Durchmärſche vorzüglich ſtark geweſen. Schon hoffte man, daß alles vorüber ſeyn ſollte, als noch ſpät am Abend ein deutſches Schützenbataillon eintrat und Quartiere begehrte. Ehe noch Meiſter Deutſchmann Zeit gehabt hatte, dem neuen Beſuche entgegen zu gehen, was er gern that, weil er wußte, wie ſehr den Soldaten gleich Anfangs das oft mühſame Aufſuchen ſeines Quartiers verſtimmt, verkündigte ihm ſchon das wohlbekannte Klopfen an der Hausthür die Ankunft der Gäſte. Er öffnete, und am Arme eines Unteroffiziers, den ein nachfolgender Gemeiner als Feldwebel anmeldete, trat eine junge, ſehr hübſche Frau herein, welche an einer heiligen, hier wie es ſchien höchſt unzeitigen Bürde ziemlich ſchwer trug. Kaum hatte Deutſchmann dies geſehen und zugleich gehört, daß ſie die Gattin des Feldwebels ſey, als er die ſeinige herbei rief, und die Fremde ihrer Vorſorge empfahl. Das kleine Oberſtübchen, in welchem man eigentlich nur Offiziere aufnahm, während alle übrige Chargen abwärts ſich mit der Wohnſtube begnügen mußten, ſchien der theilnehmenden Wirthin doch diesmal nicht zu gut für eine der Ruhe ſo ſehr benöthigte Reiſende. Sie ward mit ihrem Manne dort eingewieſen, mit den erforderlichen Bequemlichkeiten verſehen, und in ihrer offenbaren Niedergeſchlagenheit durch manches herzliche, wohlthuende Wort getröſtet.

Unterdeſſen hatte der Gemeine dem neugierigen Wirthe erzählt, daß die Frau Feldwebelin aus dem Oeſterreichiſchen gebürtig, im letzten Kriege um ihres Mannes willen aus dem elterlichen Hauſe, wo dieſer eine Zeitlang im Quartiere gelegen, heimlich davon gegangen ſey, und bisher in der Garniſon recht einig und glücklich mit ihm gelebt habe. Da ſey der Marſch gekommen, und Hol-

land nun freilich in großen Nöthen. Denn so wenig sie, als eine ganz Fremde, in der Garnison allein hätte zurückbleiben wollen, so wenig würde sie noch viel weiter mitgehen können, da ihr Stündlein immer näher rücke, und zu dergleichen Expeditionen bei der Roßpartei eben keine gute Gelegenheit sey. Vermuthlich habe der bedrängte Ehemann den Plan, sie bei Meister Deutschman zu lassen, den er kennen müsse, weil er heute unterwegs mehrere Male die Ermüdete auf ihn vertröstet, auch gleich bei der Ankunft sich alle Mühe gegeben habe, das Billet hieher zu bekommen.

Der Wirth wollte eben dieser ihm zugedachten Ehre vorläufig seinen engen Gelaß, die starke Familie und die Einquartierungen entgegensetzen, damit dies alles von dem Aushorcher — denn dafür hielt er den Soldaten — bei der Behörde angebracht werden möchte; da kam der Feldwebel selbst, und gab sich nach einigen Fragen, die Deutschmanns Gedächtnisse vergeblich auf die Spur zu helfen suchten, als den muntern Schützen zu erkennen, der ja im preußischen Kriege, aber freilich damals unbeweibt, hier einquartiert, der Freund des Hauses gewesen sey, und dem jüngsten Sohn das ABC nebst vielen andern nutzbaren Dingen gelehrt habe.

Deutschmanns Gesicht erheiterte sich. Das Ehepaar hatte damals viel Gefallen an dem frohsinnigen jungen Manne gefunden, der zwar im ganzen Hause nur die leichte Fliege hieß, aber auch bei Jedermann durch Frohsinn und kleine Dienste sich beliebt zu machen wußte.

Ey, ey, Herr Sander! sagte der Wirth lachend. — Wo ist die goldne Freiheit geblieben, auf die Sie sich damals so viel zu Gute thaten?

Ach wohl! erwiederte jener seufzend. Jeder Mensch hat seine böse Stunde, die dann viel böse Wochen und Jahre nach sich zieht. Wenn es nur diesmal überstanden wäre!

Meister Deutschmann hielt jetzt für gerathen, dem Gaste in Hinsicht seiner Entwürfe näher auf den Zahn zu fühlen. Doch was er vernahm, reichte hin, die von dem Soldaten in ihm aufgeregten Besorgnisse zu zerstreuen. In wenigen Tagen sollte das Bataillon eine Residenz erreichen, wo dessen Landesherr einen Gesandten hatte. Einer der Leute desselben war ein naher Vetter des Feldwebels und beweibt. Dort fand die arme Frau das beste Unterkommen, und diese Aussicht war es auch allein, die ihren Mann nach seiner Versicherung vermocht hatte, ihre außerdem durchaus unzulässige Begleitung, obgleich sie schwer davon abzubringen gewesen seyn würde, zu gestatten. Die

Wirthin bestätigte diese Umstände, die ihr so eben Frau Sander gleichfalls anvertraut hatte. Sie gestand ihrem Manne unter vier Augen, es sey ihr Anfangs nicht wohl zu Muthe gewesen, allein noch sey nichts zu fürchten, und ein gesunder Schlaf werde die verlornen Kräfte schon herstellen.

Noch lange unterhielt sich Deutschmann mit seinem Gaste von alten und neuen Geschichten, von Politik und Taktik, wobei die Franzosen, wie sehr man ihnen auch in Hinsicht der letztern Gerechtigkeit wiederfahren ließ, übrigens nicht zum Besten gedacht, und besonders von dem Feldwebel, dem der Marsch in allem Betrachte ungelegen gekommen war, auf ihre Kosten manch kecktes Wort gesprochen wurde. Endlich brach man auf, weil es sehr früh fortgehen sollte. Doch eine Stunde nach Mitternacht erhob sich über den Köpfen des Deutschmannschen Ehepaars ein Anfangs leises, dann immer lauteres Geräusch, welches das ahnende Herz der Hausfrau sogleich auf das Aergste, das Wochenbette der Frau Feldwebelin, deutete. Sie stand auf, und öffnete, über den schnarchenden Soldaten wegschreitend, Jemanden, der so eben die Treppe herabkam, die Thür. Nach kurzem Geflüster, von welchem Meister Deutschmann nichts vernehmen konnte, ging sie mit jenem fort. Ein häufiges Kommen und Gehen, Thür öffnen und schließen, folgte hierauf, über welchem der Hauswirth entschlummerte. Doch zugleich mit der Wecktrommel schreckte ihn auch die Stimme seiner Frau, welche die Geburt eines kleinen Feldwebels meldete, aus dem unruhigen Schlummer.

Deutschmann hatte auf diesen Fall schon vorhin im Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen, als Christ und Menschenfreund seine Partie genommen. „Dore," sagte er, „wir haben nun schon so manches Kreuz getragen, laß uns das auch noch gelassen verarbeiten. Auch hilft wohl, wie die Sache nun steht, kein Zittern für den Frost, denn wo sollte die Frau mit dem Würmchen hin?" — Das mein' ich auch, erwiederte Doris, zudem sah ich die Wöchnerin aus dem Schnappsacke ein ansehnliches Beutelchen hervorholen, und der Mann, der die ganze Zeit wie gekocht in der Stube umherging, hat wohl zehnmal geschworen, er wolle alles Geld schicken, das er entbehren könne, und wenn das Bataillon nur erst in Feindes Land käme, so würde es schon mehr abwerfen. Jetzt aber, fuhr sie fort, mußt Du mit hinauf, denn der Herr Mittagsprediger wird gleich hier seyn. Wir sind beide Gevattern.

„Also eine Nothtaufe?" erwiederte jener leichter athmend. Sie bejahte und eilte voran. Doch der erste Blick auf den kleinen Ankömmling überzeugte seinen Pathen, daß dermalen für dessen Leben nicht das Geringste zu besorgen sey, auch erklärte die Wöchnerin den Taufakt für ihren eigenen Einfall, damit der Vater wenigstens noch hörte, wie sich Herr und Frau Deutschmann aus gutem Herzen ihrer und des Kindes anzunehmen feierlich gelobten. Jetzt nahm Herr Sander das Wort. Er schimpfte den Kaiser Napoleon einen Leuteplacker, den Krieg eine Erfindung des Teufels, und den Soldatenstand ein Hundeleben, wiederholte übrigens seine Versicherung, daß hier nicht von Ernährung einer Bettlerfamilie, sondern blos von williger Beherbergung und von allen den eben so unentbehrlichen als unbezahlbaren Liebesdiensten die Rede sey, welche nur so rechtschaffenen Gemüthern zugemuthet werden könnten.

Der Täufer erschien, der Knabe wurde auf ausdrückliches, unter sanften Thränen vorgebrachtes Verlangen der Mutter nach ihrem Vater Joseph genannt, und eben als der Generalmarsch den zeitlichen Versorger abrief, zu einem Kinde des himmlischen geweiht.

Meister Deutschmann begleitete den Prediger, der sich die Umstände dieses Ereignisses erzählen ließ, und dann sagte: „Ich freue mich, daß Gott die Frau in sein Haus geführt hat. Sie scheint mir des Beistandes guter Menschen eben so sehr zu bedürfen, als werth zu seyn. Hat sie ihre Aeltern heimlich verlassen, und wohl gar Ursache, die Wahl ihrer Augen wenigstens zum Theil zu bereuen, so ist ihre Lage sehr traurig, zumal da sie offenbar Bildung genug besitzt, um sie zu fühlen. So wie ich indeß ihn und seine Frau kenne, werdet ihr euch diese Gelegenheit, Barmherzigkeit zu üben, nicht entgehen lassen."

Der Gerührte versprach das mit einem herzlichen Händedruck in seinem und seiner Dore Namen, und machte sich es in diesem Augenblicke selbst zur Pflicht, ein treuer Gevatter und Pathe zu seyn. Vor der Taufe war ihm der Gedanke anstößig gewesen, daß die Fremde sich schon auf dem Wege gefühlt, und man es geradezu auf sein Haus gemünzt haben möge, — ein Argwohn, den Dore nicht bestätigen, aber auch nicht geradezu widerlegen konnte. Jetzt war er selbst mit diesem Gedanken ausgesöhnt. Er forderte sogar seine Frau auf, hiernach, als nach einer an sich ganz unschuldigen, den armen Leuten

gar nicht zu verdenkenden Sache, nicht einmal mehr zu forschen, um das Ereigniß ganz und aus vollem Herzen als eine höhere Schickung betrachten zu können.

Der Abschied zwischen Mann und Frau gab diesem Entschlusse die letzte Bestätigung. Was das Gefühl einer gänzlichen Verlassenheit mit einem neugebornen Kinde nur irgend Niederschlagendes und Erschütterndes hat, das zeigte sich auf dem Gesichte und in den wortlosen Gebehrden der Wöchnerin, auf welche der wilde, mit roher Heftigkeit sich äußernde Schmerz des Mannes mehr schreckend als tröstend wirkte. Deutschmann mußte ihn endlich selbst aus der Thüre führen, um einen Auftritt zu endigen, der Mutter und Kind gefährdete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ständchen.

An die Geliebte.

Wo säumest Du?
Die Myriaden Sterne
In ungemeß'ner Ferne,
Sie flimmern all' mir zu:
Doch, wenn ich in der Nähe
Zwei Sternlein flimmern sehe,
Kommt erst in meine Seele Ruh.

Du schläfst wohl schon?
Laß Traumgesichte fliehen!
Horch süßen Melodien
Und meines Herzens Ton.
Ja blick' und blicke wieder
Mit sanftem Gruße nieder!
Versage nicht der Sehnsucht Lohn!

Du bist erwacht! —
Sternwelten, eure Hülle
Werft einzig auf die Stelle,
Wo Liebchen freundlich lacht!
Willkommen, meine Sonne!
O Dank für diese Wonne!
Nun, holdes Wesen, gute Nacht!

Haug.

1836

An den Reimer Bav.

Kunstvoll weißt Du zwar Reime zu verbinden,
Und zählest Sylben ab, doch nie
Wirst du dadurch den Weg zum Pindus finden,
Denn ungereimt bleibt deine Poesie.

K. B—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Juli.

In den letzten verhängnißvollen Jahren hatte sich hier, wie in allen deutschen Städten, ein Frauenverein gebildet, der noch fortbesteht, und sein segenreiches Wirken nun auf die ärmere Klasse in hiesiger Stadt erstreckt. Manche Thräne hat dieser edle Bund, besonders in dem letzten, schweren Jahre, getrocknet, manchen Hungrigen gespeist, manchen Kranken geladt. Aus seinem eigenen Fond hat er bereits vor zwei Jahren eine Schule für arme Mädchen gestiftet, worin diese in den nöthigen Kenntnissen, besonders in weiblichen Arbeiten, den sorgsamsten Unterricht erhalten. Die Erzeugnisse werden verkauft, und ihr Ertrag fließt wieder in die Kasse des Frauenvereins. Der hiesige Senat, sorgsam auf alles bedacht, was das gemeine Beste in unserer Stadt noch mehr befördern kann, hat auf eine so reiche, segenbringende Anstalt seine Aufmerksamkeit gerichtet, und dem Frauenvereine in den hiesigen neuen Anlagen einen beträchtlichen Platz geschenkt, wo aus dem Vermächtnisse eines Frankfurter Bürgers das Schulgebäude des Frauenvereins aufgeführt wird. Am 21. Juni, Nachmittags 3 Uhr, ward feierlich der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt. Die Mädchen der Frauenvereinsschule sangen einige passende Lieder, und unser trefflicher Kanzelredner, Hr. Pfarrer Stein, sprach wenige, aber herzerhebende Worte, die tiefe Rührung in den Gemüthern aller Anwesenden erweckten. So sieht sich Frankfurt wieder um eine treffliche Anstalt reicher.

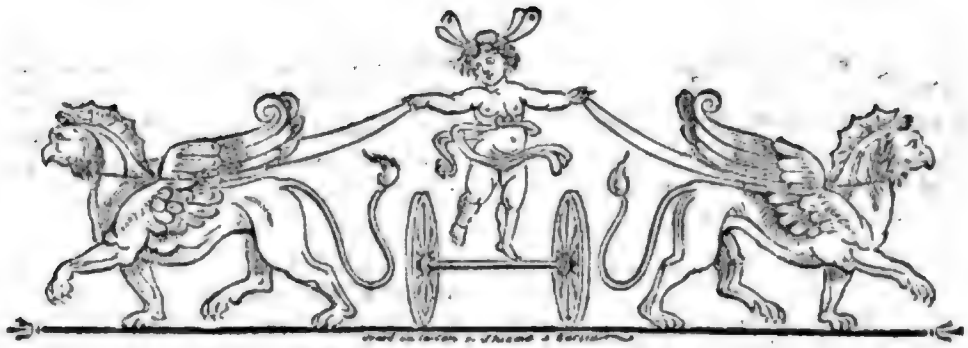
Von den Auswanderungen, die in den südlichen Gegenden Deutschlands so häufig sind, sehen wir manche arme Familie an unserer Stadt vorüberziehen. Bis zu uns hat sich Gottlob! diese traurige Sucht noch nicht verbreitet. Auch sucht der Senat diesem Uebel so viel in seinen Kräften steht zu steuern. Fremden Auswanderern werden nämlich keine Pässe von dem hiesigen Polizeiamte verabfolgt, wenn sie nicht beweisen können, daß sie mit hinlänglichen Mitteln zu ihrer Reise und Subsistenz versehen, und in den Ländern, wohin sie ziehen, der Aufnahme versichert sind. Frankfurter Eingebornen werden die Pässe so lange verweigert, bis sie eine förmliche Erlaubniß des Senats aufweisen können.

Gegenwärtig sind alle Gemälde des Städelschen Kunstinstituts geordnet und aufgestellt. Dem Publikum steht der Zutritt Sonntags Vormittags von 10 — 1 Uhr, und Dienstags und Donnerstags Nachmittags von 3 — 6 Uhr offen. Unter keinem Vorwande darf der Eintretende etwas bezahlen. Eine ausführlichere Beschreibung dieser sich bildenden Materialien denken wir ihnen nächstens zu geben.

Den 23., 24., 25., 26. und 27. Juni fand hier die öffentliche Prüfung der Zöglinge der Musterschule Statt, so daß an den drei ersten Tagen die Knaben, an den zwei letzten die Mädchen examinirt wurden. Außerdem wurden sowohl die Proben von Strick- und Nähearbeiten, als auch die Zeichnungen der Mädchen, welche letztere unter der Anleitung des rühmlichst bekannten Peroux verfertigt worden waren, zum Beschauen ausgestellt. Das Programm, worin Hr. Dr. Seel, der Direktor dieser Anstalt, zu dieser Feierlichkeit einlud, führt den Titel: Ueber den Religionsunterricht in der Musterschule. Der Religionsunterricht ist nach der Ueberzeugung des würdigen Verfassers, nicht blos der wichtigste Unterricht, sondern das Wesen und die Seele alles Unterrichts. Jeder andere dient nur diesem, verhält sich zu ihm wie Mittel zum Zwecke, indem er ihn bald vorbereitet, bald unterstützt, bald ihm das Gemüth öffnet und empfänglich macht, bald den Geist belebt, übt und schärft. Die ganze Einladungsschrift gibt die Art und Weise zu erkennen, wie in dieser Anstalt die positive christliche Religion gelehrt wird, um so jeden Vorwurf zu entkräften, als würde hier dieser Unterricht nur als Nebensache betrieben. Die Prüfung selbst war für den Jugendfreund besonders erfreulich, und zeugte von dem Fleiße der würdigen Lehrer und der zahlreichen Zöglinge. Geschenke, welche dem Fond der Schule durch Freigebigkeit einzelner Bürger zuflossen, sind zugleich sprechende Beweise von der Zufriedenheit der Aeltern wegen der Fortschritte und Ausbildung ihrer Kinder. —

In den Neuigkeiten des Tags gehört eine sonderbare Flugschrift, die den Titel führt: Hommage d'Admiration adressé au Général Buonaparte par un ancien Colonel Suédois. L'an 1817. 8 Seiten in 8. Der Verfasser nimmt als eine ausgemachte Sache an, daß Buonaparte wirklich der Autor des bekannten Manuscripts von St. Helena sey, nach dessen Durchlesung er sich genöthigt findet, demselben das Opfer seiner Bewunderung zu zollen. Besonders hat ihm der lakonische Styl des Manuscripts gefallen, und er dünkt ihn eines solchen Mannes würdig. Nun kommt aber unser schwedischer Oberst seinem Ziele näher. „Er nähert sich dem Generale voll militärischen Respekts," um ihn geradezu zu fragen, was denn seine Meinung von seinem ehemaligen Könige und Herrn wäre; findet sich überhaupt etwas gereizt, daß dessen Name im Manuscripte gar nicht genannt ist, als wenn ein solches Etwas außerordentlicher Begebenheiten ihn verdunkelt hätte (qui paroit effacer dans ce cahos de grands événements). Er meint beseufzen, ein König, von seinem Volke entthront, wäre doch auch wohl eines Wortchens würdig gewesen, zumal, da Buonaparte einstens um seine Freundschaft gebuhlt, ihm Minister und Gesandte geschickt hätte. Nur der Tod des Herzogs von Enghien war Schuld an dem Bruche zwischen beiden. Man höre, wie dies unser Verfasser beschreibt. Il en suivit un refroidissement, qui prit le caractère d'une fièvre chaude, was war die Folge? la maladie fut mortelle et l'ame se sépara du corps, das heißt la France se sépara de la Suède!!! Nun ereifert er sich mächtig, daß von Schweden weiter nichts gesagt wird, als daß ein Franzose durch Zufall auf dessen Thron gekommen sey. Will denn B. den vormaligen König mit Willen in die Nacht der Vergessenheit stürzen? Hat er vergessen, daß Schweden da sich ihm widersetzte, als noch bald Europa vor ihm die Kniee beugte? — In diesem Tone geht es fort, und gewiß kann es dem vormaligen Könige von Schweden, der still und eingezogen in hiesiger Stadt lebt, nicht uninteressant seyn, daß einer seiner ehemaligen Militärs seinen Verdiensten gegen Buonaparte so kräftig, wiewohl etwas pathetisch und unfranzösisch das Wort redet. Hat doch Frau von Stael, als sie ihre Verdammung aus dem Munde des ersten Konsuls erfuhr, zu diesem gesagt: Vous me donnez une cruelle illustration, je tiendrai une ligne dans votre histoire, und Frau von Stael hat doch lange nicht so energisch gehandelt, noch handeln können, als der entthronte Beherrscher Schwedens.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 166. — den 26. August 1817.

Neueste Literatur.

Die Poesie der Jugend. Erzählungen, Gedanken und Lieder von Friedrich Pustkuchen. Leipzig bei Reclam.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese Gedichte einer vorzüglichen Stelle unter den Erscheinungen im Gebiete der Dichtkunst würdig achten, nicht deshalb, weil wir sie alle oder die Meisten davon für vollendete Schöpfungen des künstlerischen Genius erklären möchten, sondern weil wir in ihnen die Elemente der Poesie in seltenem Grade gefunden zu haben glauben. Ueberall nämlich begegnet man einem echt poetischen Gemüthe, das mit Liebe und Ernst dem Ewigen, Unendlichen, Heiligen sich zuwendend, jede Ahnung, jeden Gedanken gern ergreift und sich aneignet, der über das große Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns einen Aufschluß zu gewähren scheint, ferner einer Neigung zu tiefer Reflexion, zu einem Hinabsteigen in das Innerste der Menschenbrust, oder einem Eindringen in die Geheimnisse der Natur, so wie dem zuweilen kühnen Flügelschlage einer kräftigen und reichen Phantasie. Die vorherrschende Eigenschaft des Dichters scheint indessen die sinnvolle Gestaltung dessen zu seyn, was er durch die Tiefe des Gedankens, oder die Kraft des ahnenden Glaubens gefunden hat. Nur ist er sich hier nicht immer selbst klar genug, woher es denn kommt, daß auch seine Schöpfungen zum Theil an einem gewissen nicht wohlthuenden Dunkel leiden, und seine Sprache in Schwulst oder Steifheit ausartet. Er selbst sagt: die hier mitgetheilten Stücke wurden zwischen dem achtzehnten und vier und zwanzigsten Jahre des Verfassers geschrieben! Dies ist denn wohl ein Entschuldigungsgrund für das Mangelhafte dieser Dichtungen. Jedoch möchten wir den würdigen Verf. bitten, des bekannten Schillerschen Gedankens:

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe

immer eingedenk zu seyn, weil wir überzeugt sind, daß er mit den ihm verliehenen Naturgaben stets Etwas rein erfreuliches hervorzubringen im Stande seyn wird. Unter die vorzüglich gelungenen Stücke rechnen wir: Elsbeth, der Jäger Lied zum Waldhorn, der einsame König, bei einem argen Kopfschmerz, Lebensende (welches am Schlusse folgt), die Erinnerung S. 90, unser verlornes Eigenthum, des Knaben Fund, an das Unglück, und viele der darauf folgenden Distichen, von denen mehrere einen tiefen und schönen Sinn ergreifend aussprechen. Hier das S. 56 befindliche Gedicht: Lebensende überschrieben:

Weißt du Jüngling, wenn du sterben mußt?
Ja ich habe es in vielen Stunden,
Daß ich frühe welken soll, empfunden,
Doch ich trug es in zufriedner Brust,
Daß sobald verglimmt des Lebens Lust,
Gibt der stillen Seele keine Wunden
O! sie hat die Welt wohl schön gefunden,
Doch das Schönre hat sie auch gewußt.

Ist's nicht dort? Was störte ihre Ruh,
Wenn ihr jene lichte Klarheit winket,
Die hier nur mit Sternenschimmer blinket?
Schließ ihr nur die muntern Augen zu,
Jüngling Gottes! Trag mich zu den Seinen
Nimm mich in den Arm, ich will nicht weinen!

Und von den am Ende des Bandes befindlichen Distichen:

Der Tod.

Tod — ein freundliches Wort von tief bedeutendem Wohllaut
Und sein Wesen ernst, aber zur Klage zu schön!
In dem einsamen Lied der letzte verhallende Ausklang
Eh' der allmächtige Schwung himmlischen Chores beginnt! —

Die Rebe.

Rebe du trauerst, daß ich den Schmuck der Blätter dir abriß?
Zeitiger wird dafür, schöner die Frucht dir gedeihn.
Geistern auch nimmt oft der Gott die Zierden des Lebens,
Daß der göttliche Trieb früher erwachse zur Kraft.

Therese Sander.

(Fortsetzung.)

Bald schwang sich Therese Sander zum Liebling des Hauses auf. Ihre stille, aber überall durch Handlungen der Liebe und Achtung sich äußernde Dankbarkeit, die Schwermuth, die über ihr ganzes Wesen verbreitet war, ihr richtiges Urtheil und Gefühl — alles vereinigte sich, sie jedem, der sie näher kennen lernte, werth zu machen. Kaum hatte sich ihre anfängliche Scheu ein wenig verloren, so schloß sich ihr Herz gegen ihren gutmüthigen Wirth zu einem Vertrauen auf, das dieser zunächst zur Erforschung der Ursachen ihres oft an Tiefsinn grenzenden Ernstes zu benutzen suchte. Anfangs wies sie diese Versuche zurück, doch zuletzt siegte das dem weiblichen Gemüthe so wichtige Bedürfniß der Mittheilung, und Deutschmann erfuhr, daß seine frühern Vermuthungen über ihr Verhältniß mit ihren Aeltern nur zu gegründet waren. Therese hatte, glücklich in der Liebe derselben und im Umgange einer alten Dame, der sie zuweilen Gesellschaft leisten, und dafür sich ihres Unterrichts erfreuen durfte, harmlos ihre Jugend verlebt, auch einen jungen Mann, der das väterliche Gewerbe fortsetzen sollte, obwohl sie keine Liebe zu ihm empfand, doch freien Herzens, wie sie war, Hoffnungen fassen lassen, die von den Aeltern gebilligt und eifrigst genährt wurden. Indessen wurde sie, je mächtiger die Bücher, die sie bei jener Dame las, und die Menschen, die sie da kennen lernte, auf ihr Gemüth einwirkten, desto fühlbarer aus dem bisherigen behaglichen Zustande in einen Zustand des unruhigen Treibens und der unbestimmten Sehnsucht versetzt, der sie mit dem der gemeinen Wirklichkeit so nahe stehenden Freier, dann aber auch wieder, wenn sie sich der Thorheit ihrer Grillen einmal recht lebhaft bewußt wurde, mit sich selbst höchst unzufrieden machte. Zwar begab sich die Dame bei der Annäherung des Krieges in die Hauptstadt, und mit ihr verschwanden jene Gelegenheiten zur Bethörung. Doch war diese so weit gediehen, daß es nur eines äußern Reizmittels bedurfte, um derselben einen entscheidenden Einfluß auf ihr Lebensgeschick zu verschaffen.

Der Waffenstillstand führte den wohlgebildeten, gewandten, dreisten Sander in ihr Haus. Auch er hatte dies und das gelesen und gehört, was ihm jenen Anstrich von Bildung gab, der dem gemeinen Soldaten allemal um so höher angerechnet wird, je weniger man ihn in seinem Stande zu suchen pflegt. Auch Theresens Aeltern, gewohnt, die sittenlose Rohheit, der sie so häufig begegneten, als die herrschende Eigenschaft des Kriegers zu betrachten, ehrten in ihrem Gaste die Ausnahme, und legten dadurch bei der Tochter selbst den Grund zu einer verhängnißvollen Neigung. Ob den Fremdling, wie freilich Therese mit Ueberzeugung glaubte, eine mächtige Leidenschaft gleich Anfangs befallen, oder er, wie die Erfahrung anzunehmen berechtigt, nur ein zeitkürzendes und anmuthiges Verständniß für die Dauer seines dortigen Aufenthalts beabsichtigt habe, bleibe unentschieden. Gewiß ist, daß dies Verständniß von beiden Seiten bald eine sehr ernsthafte Wendung nahm, und eine Verbindung für das ganze Leben verabredet wurde.

Hier aber zeigten sich auch sogleich gar große Schwierigkeiten, unter denen der Unterschied des kirchlichen Glaubens für die wichtigste gelten konnte. Denn hatte es schon dem Liebhaber, ohnerachtet die Ueberredungskraft der Liebe mit ihm war, Mühe genug gekostet, das Gewissen der frommen und eifrigen Katholikin Therese mit seinem Protestantismus auszusöhnen, so ließ sich von allen Bemühungen dieser Art in Rücksicht der Aeltern auch nicht der mindeste Erfolg erwarten. Ein Uebertritt zu ihrem Glauben dagegen, aus dem sich, auch ohne die

Gründe der bekehrungslustigen Geliebten in Anschlag zu bringen, der junge Mann vielleicht wenig Bedenken gemacht hätte, half nicht, da der Abschied unter jetzigen Umständen auf keinen Fall zu erlangen war. So endigte nach manchem Wenn und Aber und manchem harten Kampfe die Sache, wie sie gewöhnlich, zumal wenn das Gespenst eines widrigen Freiers im Hintergrunde droht, zu enden pflegt, — mit heimlicher Flucht. Der Verschmähte, dem Sanders Fortschritte in des Mädchens Gunst keineswegs entgangen waren, hatte gleichwohl einen solchen Ausgang nicht für möglich gehalten, und sich in Hoffnung, daß mit dem Abmarsche der Truppen der Roman zu Ende seyn werde, ruhig gehalten. Jetzt freilich bewegte er mit den gebeugten Aeltern Himmel und Hölle; allein ehe die Beschwerde durch höhere Behörden unterstützt, die schläfrige Nachsicht, mit der man bei dem abziehenden Heere solche Verbindungen behandelte, aufgeregt werden konnte, war das flüchtige Paar über die Grenze und getraut.

Doch sehr bald entfloh der Rausch, da die Mühseligkeiten eines weiten Marsches unter rohen Umgebungen nicht einmal Flitterwochen Statt finden ließen. Das Gewissen machte seine Rechte geltend. Therese schrieb, sobald sie im Standquartiere angekommen waren, an ihre Aeltern, erhielt aber keine Antwort. Einige andere Versuche gelangen nicht besser, bis die Erzürnten endlich doch, durch ihre Beharrlichkeit erschüttert, ihr durch den Beichtvater die schleunige Rückkehr in das väterliche Haus als die einzige Bedingung der Verzeihung kund thun ließen. Allein gerade diese Bedingung machte ihr theils die Liebe zu ihrem Manne, theils Ehrfurcht vor dem ihm geleisteten Eide, vornehmlich aber die Aussicht, Mutter zu werden, unannehmbar. So war denn der Briefwechsel ganz abgebrochen worden, und jede Hoffnung, die Aeltern zu versöhnen und ihrem Kinde, — denn das erste war gestorben — das mütterliche Erbe zu sichern, verschwunden.

So vorsichtig Therese es vermieden hatte, in dem letzten Theile der Erzählung ihres Gatten zu gedenken, so schloß doch Deutschmann gerade aus dieser Behutsamkeit und aus einigen andern Umständen, daß ihr eheliches Verhältniß nicht das beste seyn möchte. Besonders schien ihre fortwährende Gemüthsunruhe — der Feldwebel nannte es ihr Pimpeln — und die beharrlich verweigerte Unterstützung der Schwiegeraltern einen widrigen Eindruck auf ihn gemacht, und die daraus folgende

Spannung als ein neuer Zuwachs des selbstverschuldeten Leidens Thereſen am meisten verstimmt zu haben.

Indeß vergaß sie allmählig über der Freude, die ihr Josephs Gedeihen verursachte, über den sehr gutmüthigen Aeußerungen, in den mit manchem Geldstücke beschwerten Briefen ihres Mannes, das vorige Herzeleid, und sie bekam sogar Sinn für die Trostgründe, womit Meister Deutschmann ihrer noch zuweilen erwachenden Gewissensangst zu wehren suchte, indem er behauptete, Unversöhnlichkeit sey selbst an Aeltern unrecht, und ihr jetzt das vorgeschlagene Sühnopfer durch eben so hohe, wo nicht höhere Pflichten verboten.

Im Gefolge dieses erheiterten Sinnes kam manche liebenswürdige Seite an ihr zum Vorschein, die den Wirthsleuten, ja allen Nachbarn und Bekannten, ihren Umgang sehr werth machten. Auch ihre persönlichen Reize traten wieder siegreich hervor, und es lag nur an ihr, unter der männlichen Jugend der Stadt viel Unheil zu stiften. Daß sie dies nicht that, auf ihren Ruf mit größter Strenge hielt, machte ihr selbst Menschen aus den höhern Classen zu Freunden, welche ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten benutzten, um ihr Gutes zu thun.

So kam der Spätherbst jenes verhängnißvollen Jahres heran. Der Feldwebel hatte zum letzten Male aus Wilna geschrieben und seit mehrern Wochen nicht wieder. Niemand wunderte sich darüber, denn alle fanden, daß man, tief in Rußland stehend, wohl wenig Zeit noch Gelegenheit zum Briefschreiben haben dürfte. Darum begann auch Thereſens eigentliche Sorge erst beim Eintritt der heftigen Kälte, dann aber auch desto stärker. Der Aufenthalt in der warmen Stube wurde ihr oft unerträglich, das Bette gewährte ihr keinen Schlaf. Sie ging zuweilen Stundenlang auf den Straßen und im Freien herum, blos um sich zu überzeugen, wie ihrem Manne etwa zu Muthe seyn, und ob er sich im Gehen der Kälte erwehren möge. Sie verdammte sich selbst durch ein der heiligen Veronica, ihrer Patronin, gethanes Gelübde, nichts Warmes zu genießen, bis sie Nachricht von dem Entfernten haben würde. Unsäglich bereute sie jede im Gefolge traulicher Mittheilungen gegen den ehrlichen Deutschmann ihr entschlüpfte, wenn auch noch so leise und bescheidene Klage über die Mängel des Gatten, der ja alles, was ihm etwa zur Last fiel, durch die jetzige Marterzeit zehnfach abbüßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichon.

Daps.

Mäuse fraßen dem Daps jüngst die afterromantischen Lieder,
Wie der romantische Tropf da sich gebehrdet, vernehmt!
Mitten im Schmerz hofft' er der phrygischen Fabel Verwandlung,
Daß sie den Pindus jetzt würden gebähren, den Berg.
Aber, o Jammer, es starben die Mäuse und verpestend das Haus ihm
Und der Nachbarn umher schufen sie größer die Noth.
Und nun läuft und läuft er und murmelt Gebet', und mit Räuchwerk
Und dem magischen Kreuz reinigt umsonst er das Haus.

—o—

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. Main.

(Fortsetzung.)

Auch das zweite Heft von Göthe's Kunst und Alterthum am Rhein und Mayn enthält S. 200 einiges über die hiesige Senkenbergische Stiftung, von welcher wir Ihnen früher einige Notizen mittheilten. Im vorigen Monat erschien hier eine kleine Schrift: Das Senkenbergische Stift, gedruckt bei Johann Friedrich Wenner. 1817. Handschriftlich schon vor dem Bekanntwerden der Göthischen Schrift abgefaßt. Das Vorwort dieser kleinen Schrift sagt, Göthe, der dies Mal aus fremder Mittheilung geschöpft habe, sey für sein Vertrauen auf eine unverantwortliche Art mißbraucht worden, denn die ganze Darstellung der Senkenbergischen Stiftsanstalt sey dort „ein Gewebe von Einseitigkeit und Unwahrheit, verfehlt im Zweck, kleinlich in den Mitteln, eben so anmaßend im Urtheil, als oberflächlich in der Kenntniß der Sache, und dessen, worauf es ankommt." Das ist nun freilich etwas viel und hart, besonders, da in der Schrift unsers großen Landsmanns dieser Stiftung mit dem größten, ihr gebührenden Lobe gedacht wird, und blos einige Andeutungen darin enthalten sind, als wenn die Administration des Krankenhauses das wissenschaftliche Streben, besonders in naturhistorischer Hinsicht, eher zu hemmen als zu befördern suchte. Etwas lächerlich kommt es uns vor, daß hier unser Göthe das Epitheton geistreich bekommt. Wir denken, daß sich dieses für einen Mann, der in der deutschen Literatur ein Heros dasteht, nicht ganz eigne, sondern allenfalls einer Dame zukomme, die mit niedlichen Charaden, Logogriphen, und wenns hoch kommt — Sonetten — einen Musenalmanach bereichert. Der Dichter Faust's und Tasso's ist groß. — — Daß sich in unserm kleinen Freistaate ein neuer Geist rege, ist zu seinem Vortheile wahr. Doch muß Frankfurt noch manchen kräftigen Schritt thun, um in Hinsicht der Kultur mancher kleinern nordischen Stadt gleichzukommen. Im alten Frankfurt möchten wir wenigstens nicht geliebt haben. Der nahen Aufführung eines Bibliothekbaues, die uns hier versprochen wird, sehen wir mit vielen unserer Mitbürger mit großer Erwartung entgegen. Warum aber diese Regungen keine bloße Hervorbringungen des Zeitgeistes seyn, sondern noch tiefer wurzeln sollen, sehen wir keineswegs ein. Nachdem unsere Kraft sich nach außen so trefflich bewährt hat, tritt und wirkt sie nach innen. Dies ist freilich Zeitgeist, der mit jenen „tiefen Trieben, die da dauern, zunehmen, fort und fort sich verjüngen werden," im Grunde Eins und dasselbe ist. Der botanische Garten (gegenwärtig unter der Aufsicht des würdigen Botanikers, Hrn. Dr. Becker) wird sich immer mehr und mehr heben; die Bibliothek wird ausgereicher werden, und der Umstand, daß die polytechnische Gesellschaft ihre Sammlungen im Lokale des Stifts niedergelegt hat, berechtigt zu der schönen Hoffnung, „daß diese Berührung ein erfreulicher Schritt zu lebendiger Wechselwirkung seyn wird."

Am 7. Juli waren wir hier Zeuge eines einfachen, aber rührenden Festes. Der erste Wagen mit Getreide nämlich von dem Felde eines begüterten hiesigen Oekonomen, der alles auf seine eigene Rechnung angeordnet hatte, wurde in unsere Stadt mit vieler Feierlichkeit eingeführt. Eine unzählige Menge von Menschen hatte sich vor dem Bockenheimer Thore eingefunden und besetzte Straßen und Häuser, durch welche der Zug gehen sollte. Voran zogen, schön geschmückt, Knaben und Mädchen aus den hiesigen Schulen, letztere alle weiß gekleidet mit Kränzen von Feldblumen, manche mit kleinen Rechen in der Hand. Dann folgte ein Musikchor mit Blasinstrumenten. Hierauf kam der hochaufgethürmte Getreidewagen, den sechs erlesene Pferde zogen. Er war mit Kränzen, Blumensträußen und Inschriften geziert, auf seiner Vorderseite prangte der Frankfurter Adler. Geputzte und mit Blumen bekränzte Schnitter und Schnitterinnen umgaben ihn und beschlossen den Zug. Unter Anstimmung des herzerhebenden Liedes „Nun danket alle Gott" setzte er sich langsam in Bewegung. Sobald er innerhalb der Stadt war, wurde mit allen Glocken geläutet. Vor der St. Katharinenkirche angelangt hielt er still und ordnete sich um die Kanzel, die dort im Freien errichtet war. Herr Pfarrer Friedrich, als Kanzelredner und Dichter in der literarischen Welt vortheilhaft bekannt, sprach Worte des Trostes, der Hoffnung, der Erhebung und der Freude und veredelte so und vermehrte die Rührung in den Herzen aller Anwesenden. Wahrlich ein rührendes Fest für jeden, der die Noth dieses Prüfungsjahres mit ertragen hatte, für jeden, der im Stillen bei sich erwog, was aus uns, unsern Mitbrüdern, was aus Deutschland geworden wäre, wenn sich der König der Könige unserer nicht erbarmt und mit allgütiger Hand den Schoß der Mutter Erde aufgeschlossen hätte, uns das Entbehrte doppelt und dreifach wiederzugeben. —

Kaum ist die Rechtfertigung des Theatervorstehers Hrn. Ihle's beendet, so erscheint schon „eine Würdigung der Ihleschen Beleuchtung unsers Abschiedes von Frankfurts Publikum" von München aus, wo sich Hr. Werdy und Mad. Bohs jetzt aufhalten, etwas sonderbar in einzelnen gedruckten Briefen an ihre hiesigen Freunde. Herr Ihle'e nannte die Broschüre des Herrn Werdy ein Pasquill, das ist sie aber eben so wenig, als dessen eigene Schrift. Beide haben in ihren Bekanntmachungen ihre beiderseitigen Beweggründe und den Hergang der Begebenheit dem Publikum vorgelegt, was ist denn hier Pasquillantenmäßiges? Daß doch die Leidenschaft immer weiter geht, als zur Darstellung der Wahrheit nöthig ist! Manches mag dem Herrn Werdy zu rude gelegt worden seyn, damit sind wir mit ihm einverstanden. Aufgekündigt ist ihm aber von der Direktion nicht geworden, und deswegen — die Sache juristisch genommen — hat er Unrecht, daß er unsere Bühne verließ, und damit sind wir wieder mit Herrn Ihle'e einverstanden. Einstimmig beklagt aber das Publikum Werdy's Abgang. Als Regisseur ist er durch Herrn Weidner mehr als ganz, als Schauspieler bisher von keinem andern ersetzt worden. —

(Der Beschluß folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 12.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 12. —— den 26. August 1817.

De la Motte Fouque's Frauentaschenbuch

wird in wenigen Wochen zum vierten Mal erscheinen, und durch seinen Inhalt sowohl als durch vorzüglich schöne Kupfer und geschmackvolle Verzierungen die beifällige Aufnahme, deren es sich in den drei Jahrgängen schon zu erfreuen hatte, in noch höherem Grade gewinnen.

Mit dieser Ueberzeugung will der Verleger dem vielfach an ihn geschehenen Verlangen entsprechen, und zur Erleichterung des Ankaufes der drei erschienenen Jahrgänge — wenn sie zusammen abgenommen werden — den Preis derselben von 6 Thaler auf 4 Thaler herabsetzen, wofür sie von nun an durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Bei einzelnen Jahrgängen gilt indeß der alte Preis, 2 Thaler der Jahrgang.

Nürnberg, im Juli. Schrag.

Verbindungen in England, Holland und Frankreich setzen mich in den Stand, alle dort erschienene Schriften möglichst schnell liefern zu können. Indem ich dieses den Freunden jener Sprachen und ihrer Literatur, so wie meinen geschätzten Herren Kollegen, ergebenst anzeige, ersuche ich zugleich, mich mit ihren Aufträgen gütigst zu beehren.

Bremen, im Juli 1817.

Joh. Geo. Heyse.

Das Taschenbuch Penelope, der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. 7ter Jahrg. f. d. J. 1818. Herausgegeben von Th. Hell. Mit 9 Kupfern und 1 Tafel für weibl. Arbeiten, erscheint in diesem Jahre zu Anfang Septembers. Außer den bekannten beliebten Mitarbeitern liefern noch dies Mal Beiträge: Böttiger, Luise Brachmann, K. G. Prätzel u. m. A. Die Kupfer nach Näke, Ramberg, V. u. Ludw. Schnorr, von Böhm, Frosch, Jury, Reinhold, Rist, Rosmäsler gestochen, so wie Papier und Druck, werden gewiß allen Beifall finden. Die Verlagshandlung wünscht daher recht bald, die Aufträge darauf zu empfangen, um sie eben so schnell ausführen zu können.

J. C. Hinrichs Buchhandlung in Leipzig.

Uebersetzungsanzeige.

Um Kollision zu vermeiden, zeigt man hierdurch an, daß von dem Schauspiel: Laou-seng-arh, or an heir in in his old age, a chinese drama, translated by Davis. London, Murray 1817. Duodez. — nächstens eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird.

Bremen, den 15. August 1817.

Bei Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Schreiber, A., die Geburt des Erlösers. Mit 3 Kupfern. 8. Velinpapier, geheftet 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckpapier ohne Kupfer 10 ggr. oder 45 kr.

Des Verfassers zarter, lieblicher Muse ist vielleicht noch nichts so gelungen, als dieses kleine episch-idyllische Gedicht, dem drei sehr wohlgerathene Kupfer, Scenen aus der Kindheit Jesu, nach Gemälden alter Meister, zur Zierde gereichen. Kann es auch ein lieblicheres Sujet für die keusche Muse geben, als das hier vom Dichter gewählte? Konnte eine bessere Zeit zur Erscheinung des Gedichts seyn, als die jetzige, wo die Herzen so Vieler aufs Neue erwärmt werden zur Liebe für den Gottmenschen.

Frankfurt am Mayn, im August 1817.

Gebrüder Wilmans.

An Lehrer und Beförderer des richtigen Choralgesangs in Schulen.

Das Gesangbuch, dessen man sich in der Glauchaischen Gemeinde und in den zahlreichen Schulen des Wal-

senhauses und sämmtlicher Frankischen Stiftungen bedient, enthält die vorzüglichsten alten und neuen geistlichen Lieder nach den besten Melodien der frühern und spätern Zeit. Daher wird es denen, welche den Werth und Einfluß eines reinen Gesangs in Land- und Bürgerschulen zu schätzen wissen, sehr willkommen seyn, nach der in der Kochschen Anweisung aufgestellten Methode, welche so sehr verdient, ein allgemeines Lehrbuch zu werden, ein

Dreistimmiges Choralmelodienbuch in Ziffern

zu erhalten.

Dies ist so eben von dem Collaborator der Halleschen Realschule, Hrn. J. C. W. Niemeyer, welcher die Gründlichkeit und Strenge seiner harmonischen Grundsätze in der musikalischen Zeitung dem Kenner hinlänglich bewährt hat, herausgegeben worden. Der Verfasser hat durch die Ausarbeitung dieses Werks, welches 101 der gangbarsten Choralmelodien in dem doppelten Satze für 2 Diskante und 1 Baß und für 3 Diskante enthält, zunächst einem dringenden Bedürfnisse der großen Bürger- und Armenschulen in den Frankeschen Stiftungen, aber gewiß auch der meisten Schulen unserer Umgegend abzuhelfen redlich sich bemüht.

Die Verlagshandlung hat für einen lichten Druck und möglichste Wohlfeilheit gesorgt. Das Ganze enthält 107 Quart-Seiten. Der Ladenpreis ist 14 Gr. Bei größern Quantitäten wird man noch billigere Bedingungen machen, wenn sich Schullehrer unmittelbar wenden an die

Buchhandlungen des Waisenhauses in Halle und Berlin.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig sind im Jahr 1817 folgende neue Romane und Erzählungen erschienen, die der Lesewelt aufrichtig empfohlen werden dürfen:

Genlis, Gräfin von, die Battuecas, oder das stille Thal in Spanien. Nach dem Französ. bearbeitet von Th. Hell. 2 Thle. 8. Schreibpap. 2 Rthlr.

Der Eremit am schwarzen Grabmahle, oder das Gespenst im alten Schlosse. Ritterroman der M. Anne Radcliffe. Frei übersetzt. 2 Bdchen. Mit Kupfern. 8. geheft. 1 Rthlr. 16 gr.

Neue Erzählungen für häusliche Zirkel auf d. J. 1817. Herausgegeben von Th. Hell. Mit 4 Kupfern. 12° geh. 1 Rthlr.

Germar, L. von, Waldrosen. 8. Schreibpap. 1 Rthlr.

Gleich, Friedr., Anemonen. Historische und romantische Erzählungen. Mit Titelkupf. 8. Schreibp. 1 Rthlr. 6 gr.

Gleich, Friedr., Gustav und Ida; Achmet. 2 Erzählungen. 8. Schreibpap. 9 gr.

Französische Romanenbibliothek des 19ten Jahrhunderts. Für Deutsche bearbeitet von Th. Hell, K. L. M. Müller, K. Reinhard, Stamvel, dem Verfasser der Heliodora ꝛc. 60 Bändchen mit Kupfern. 8.

Diese im Ladenpreis 51 Rthlr. kostende Sammlung der vorzüglichsten französischen Romane, wovon Inhaltsverzeichnisse zu haben sind, wird von der Verlagshandlung noch für einige Zeit für Sechs Stück Friedrichsd'or bei freier Einsendung des Betrags überlassen.

Im August werden noch fertig:

Genlis, kleine Romane und Erzählungen, 15s Bändchen, enthält: der Tod des ältern Plinius; Inez de Castro, 2 historische Novellen. Mit Kupf. 8. Schreibpapier.

Gleich, Fr., neue Erzählungen. Mit Kupf. 8. Schreibp.

Müllers, Joh. Georg, Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. 4 Thle. Leipzig, bei Hartknoch. 1803 — 1806. 5 Thlr. 8 gr.

Auf englisch Druckpapier 7 Thlr.

Dieses Werk enthält einen reichen Schatz der wichtigsten und interessantesten, größtentheils bisher ungedruckten Nachrichten aus den Zeiten vor und während der Reformation, nebst vielen Briefen und Aufsätzen von den berühmtesten Reformatoren, deren Gegnern und andern damals lebenden merkwürdigen Männern. Es gewinnt bei der Nähe der Säkularfeier der Reformation eine erhöhte Wichtigkeit, und wird von Niemand, der an dieser großen Angelegenheit Theil nimmt, ohne hohes Interesse gelesen werden.

Alle Buchhandlungen Deutschland liefern es um obigen Preis. Der Verleger.

Zugleich macht derselbe bekannt, daß die Reinhard'schen Reformationspredigten von 1805, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, zusammen noch für 16 gr.; einzeln für 4 gr. zu haben sind.

Das Leben der Andacht, in hundert geistlichen Liedern, für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch, von J. G. Trautschold. 8. Leipzig 1817. bei Hartknoch. Auf Druckp. 8 gr. Auf Schreibp. 12 gr.

Diese Lieder, welche der Herr Oberhofprediger Dr. Ammon, „nicht nur ihres lehrreichen Inhalts, sondern auch „ihrer ungemein fließenden Versifikation wegen, sehr empfeh-

lungswürdig" gefunden hat, beſingen in 5 Abtheilungen das perſönliche Leben, das häusliche, das bürgerliche, das kirchliche und das Leben in der Natur, in der einfachen Sprache des innigen Gefühls, die ihre Wirkung auf unbefangene Gemüther nicht verfehlt. Recht eigentlich um Förderung des religiöſen Geſanges war es dem Verfaſſer zu thun und um deſſen Wiedereinführung in den Familienkreis wie in die Einſamkeit, daher er nach ſorgfältig gewählten Kirchenmelodien arbeitete. In der zwiefachen Zugabe befindet ſich ein Feſtgeſang zum Reformationsjubiläum dieſes Jahres.

Literariſche Anzeige.

Bei dem Buchhändler Johann Friedrich Kühn zu Poſen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Der Arzt
für
Hypochondriſten, hyſteriſche Frauenzimmer, ſo wie auch für diejenigen, welche an Mangel der Eßluſt, ſchwerer Verdauung, langwierigen Diarrhöen, Blähungen und am Sodbrennen leiden; von A. Meyer, Dr. der Arzenei- und Wundarzeneikunſt ꝛc. 8. Geheftet 10 ggr.

Der Herr Verfaſſer, dem Publikum durch mehrere mediciniſche Schriften ſchon längſt äußerſt vortheilhaft bekannt, erwirbt ſich durch das gegenwärtige Werkchen in der That ganz beſondere Verdienſte um die leidende Menſchheit: da er nicht nur die Urſachen und Entſtehung der Hypochondrie und Hyſterik gründlich erörtert, und die Art, dieſen fürchterlichen, leider täglich überhand nehmenden Uebeln vorzubeugen, klar darſtellt, ſondern auch hauptſächlich durch eine Menge von Recepten, auf eine höchſt uneigennützige und menſchenfreundliche Weiſe, die erprobteſten Mittel an die Hand gibt, wie man ſich von dieſen Krankheiten, wenn ſie einmal Statt finden, gründlich und ſicher heilen kann. Mit Recht glauben wir daher, dieſen Schatz von Erfahrungen dem Publikum überhaupt, und den Patienten dieſer Art insbeſondere, empfehlen, und uns ihres Dankes zum voraus verſichert halten zu dürfen.

Neue Verlagsbücher von Ferdinand Boſelli, Buchhändler in Frankfurt a. M. 1817.

Abendgeſellſchafter, der angenehme und unterhaltende, im Kreiſe fröhlicher Menſchen. 8. geh. 1 Rthlr.

Emmel, Ph. L., vollſtändige Anleitung zur ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 6 ggr.

Hauſchild, J. F., Anleitung zur Wechſelkunde. 8. geh. 20 ggr.

Hofmann, Dr. J. P., die Pfarrcompetenz zu Sprendlingen im Großherzogl. Heſſ. Fürſtenthum Iſenburg. Eine Paſſionsgeſchichte und Apologie. 8. 12 ggr.

Jakobs Kriegsthaten und Hochzeit. 3te verbeſſerte Auflage. Auch als Fortſetzung von „Unſer Verkehr." 8. 12 ggr.

Minner, J. M., Aufgaben zu Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Italieniſche. 8. 16 Gr.

Recueil de pièces officielles relatives au procès concernant la dette d'Hollande, entre le gouvernement français et celui des pays-bas — qui a été jugée par des arbitres le 16. Octobre 1816. gr.-in-8. br. 20 ggr.

Ueber Stoughton's Magen-Elixir.

Es gibt kein Arzeneimittel unter den vielen, welche in England, Frankreich und Deutſchland Ruf erhalten haben, das ſo allgemein vortheilhaft bekannt wäre, als dieſes Elixir.

In der That iſt es aber auch bei allen Arten von Magenſchwächen und Verdauungsfehlern, bei Hypochondrie, Magenkrämpfen, Blähungsbeſchwerden und Koliken das vortrefflichſte Mittel.

Wer an einer ſchon lange dauernden Magenſchwäche, die ſich durch Aufſtoßen, Säure, Schleim, belegte Zunge zu erkennen gibt, leidet, nimmt davon allemal eine Stunde vor der Mahlzeit Mittags und Abends, oder auch allenfalls eine bis zwei Stunden nach derſelben, einen Kaffeelöffel in einer halben Taſſe Waſſer, Thee, Wein, Fleiſchbrühe während eines oder zweier Monate, und wird mit Erſtaunen wahrnehmen, wie ſich ſein Magen beſſern wird.

Bei Kolik, bei Magenkrämpfen, desgleichen bei Blähungsbeſchwerden, bei Durchfällen iſt dies Elixir gleichfalls ein treffliches Mittel; es werden 60—80 Tropfen in warmen Chamillenthee oder Fleiſchbrühe genommen, ſo wie ein Klyſtier von Chamillenblüthen mit einem halben oder ganzen Quentchen reinem Stärkenmehl (wo keine blaue Farbe darunter iſt), und der Zufall iſt gewiß wie weggezaubert. Allenfalls nimmt man 2—3 Stunden darauf nochmals eine ſolche Portion.

Bei naſſer Witterung, bei Nebeln, in der Zeit, wo anſteckende Krankheiten, beſonders die Ruhr, graſſiren, gewährt dies Elixir, täglich 1—2 Mal zu 60—80 Tropfen genommen, das beſte Schutz- und Verwahrungsmittel.

Echt zu haben iſt dies Elixir das Glas zu 16 gr. (Ein Dutzend koſtet 6 Rthlr.) bei Herrn Dr. G. W. Becker, Med. Pract., wohnhaft in der Petersſtraße No. 114 neben dem Arme, dem Hôtel de Bavière gegenüber in Leipzig.

In dem Magazin deſſelben ſind auch noch zu haben: die ſauberſten, durch ihn verbeſſerten, in den dünnſten Weinklei-

dem unbemerkbaren, mit elastischem Gummi überzogenen elastischen Bruchbandagen (die ohne Beinriemen getragen werden, und dem ohnerachtet den Bruch vollkommen zurückhalten, ja ihn oft radikal heilen), Schlafbandagen, Urinsperrer, Urinhalter, Milchzieher, Suspensorien, elastische Katheter und Bougies ꝛc., die besten Zahnmedikamente, als: A) Essenz gegen Scorbut und Bluten des Zahnfleisches, 10 Gr. B) Tinktur gegen den Brand an den Zähnen, 10 Gr. C) Pulver zum Reinigen derselben, 6 Gr. D) Spiritus gegen Zahnweh, 6 Gr. Pariser Zahnbürsten à 6 und 8 Gr. D. Smiths Gehörbalsam für Taube und Schwerhörige, 1 Thlr. 4 Gr. D. Rowleys Spiritus, das Wachsen der Haare zu fördern, 1 Thlr. 4 Gr.

In Rostock ist der Kommissionär des Hrn. D. Becker Hr. Hofapotheker Krüger, in Offenbach Hr. Chirurg Winter, in Rudolstadt Hr. Hofchirurg Otto, in Guben Hr. Kaufmann Sander, in Dresden Hr. Müller in der Moritzstraße No. 748, in Gera und Altenburg die Papier- u. Kunsthandlung, in Hannover Hr. C. Quenstädt, in Sagan Hr. Stadtchirurg Frickel, in Lübben Hr. Chirurg Schwarz, in Ingolstadt Hr. C. Meilhaus, in Chemnitz Hr. Apothekeer Hasse, in Sorau Hr. D. Schnieber, in Braunschweig Hr. Kunsthändler Fischer, in Stralsund Hr. Kaufmann Andersen, in Greiz Hr. Sachsenröder.

Vergissmeinnicht ein Taschenbuch für 1818 von H. Clauren.

Dieses neue Taschenbuch, welches sich durch seinen anziehenden Inhalt, durch seine Kupfer, Ausspruch seines Titels, so wie durch das gefällige Aeußere empfehlen wird, erscheint in vier Wochen bei dem Verleger Fr. August Leo in Leipzig.

Da die vor Kurzem in meinem Verlage erschienene, von dem Superintendenten, Hern Dr. Jacobi, zu Waltershausen, dargestellte Geschichte Jesu, mit großem Beifall aufgenommen worden ist, so bin ich gesonnen, dieser Schrift

als Fortsetzung die, von demselben Verfasser für denkende und gemüthvolle Leser frei bearbeitete, Apostelgeschichte

mit Weihnachten dieses Jahres folgen zu lassen. — „Die lieblichen, Geist und Gemüth erquickenden Amaranten, die dem Leben des göttlichen Meisters entblüht waren, nahmen seine, der Meisterschaft würdig gewordene Jünger, und trugen sie in fester Hand über stürmische Meere und unwirthbare Einöden, weit hinaus unter die Völker der Erde, pflanzten sie unter Schmerzen und Thränen auf fremden Boden, pflegten mit Christusmuth und Christuskraft die neuen Pflanzungen, und befeuchteten sie, nach dem Vorbilde des Gekreuzigten, mit ihrem Blute. Wohl sind also diese Männer es ebenfalls werth, daß sie in unsern Zeiten, wo man überall die alternden Kronen des Verdienstes erneuern zu wollen scheint, in dem Lichtglanze, der ursprünglich auf ihre Gestalten fiel, und vor den nur das Gewölk der Jahrhunderte trat, wieder vor unserm innern Auge vorübergeführt werden. Ich verspreche mir um so zuversichtlicher für diese neue Schrift einen freundlichen Empfang in allen Ländern der deutschen Zunge, da ich ihr, wie ihrer ältern Schwester, der Geschichte Jesu, mehrere meisterhaft ausgeführte Kupfer beifügen und überhaupt für äußeren Schmuck möglichst Sorge tragen werde. Der Pränumerationspreis für 1 Exemplar auf Druckpapier, gr. 8., mit Kupfern, ist 18 gr., auf holländisches Papier 1 Rthlr. 8 gr. Der spätere Ladenpreis wird um den dritten Theil erhöht. Wer auf 6 Exemplare pränumerirt, erhält das 7te gratis.

Gotha, im August 1817. Carl Steudel.

In Leipzig nimmt der Buchhändler Schmidt, Alter Neumarkt No. 658, Pränumeration hierauf an.

Anakreon und Sappho freie Nachbildung für den deutschen Gesang von Wilh. Gerhard. Mit 6 Kupfern und Musik.

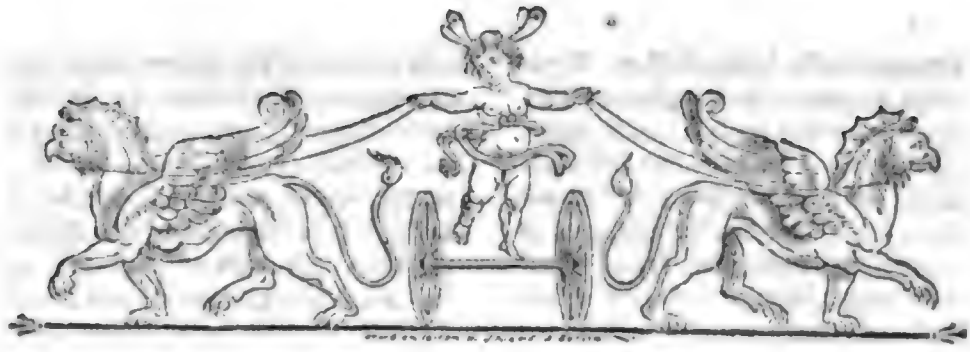
Mit Vergnügen kann man nunmehr anzeigen, daß obiges Werkchen, dessen Inhalt, Kupfer und Musikbeilagen die Erwartungen gewiß nicht unbefriedigt lassen werden, in wenig Wochen bei dem Verleger Fr. Aug. Leo in Leipzig erscheinen wird.

Geschichte der Reformation

für den protestantischen Bürger und Landmann, mit einer Uebersicht der Geschichte der christlichen Kirche, von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten, als Vorbereitung zu der 300jährigen Jubelfeier den 31. Oct. 1817 von P. C. F. Hempel. (Mit 1 Titelkupfer, Luther auf dem Reichstag zu Worms, und einem fac simile seiner Handschrift.) Leipzig, bei Dürr und in allen Buchhandlungen. Preis 12 gr.

Das Urtheil des Hrn. Oberhofprediger D. Ammon in Dresden, daß es ein ungemein zweckmäßig abgefaßtes Buch sey, so wie auch der Beifall mehrerer anderer achtungswerther Gelehrten, überhebt den Verleger aller weitern Empfehlung.

F. Ch. Dürr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 167. — den 28. August 1817.

Thereſe Sander.

(Fortſetzung.)

Nach und nach verlautete das ungeheure Mißgeſchick der Franzoſen in Rußland. In Thereſens Umgebungen geſchah alles Mögliche, ihr die mündlichen Schreckensnachrichten vorzuenthalten; doch als die Zeitungen, die ſie regelmäßig las, davon zu ſprechen anfingen, ließ ſich nichts mehr verbergen. Selbſt der gemeine Troſt, das Gerücht möge vielleicht übertreiben, verlor ſeine Kraft, und machte der traurigen Beſorgniß Platz, daß vielleicht alles noch ſchlimmer ſey, als man wußte. Das Schrecklichſte, was in jener Lage die zurückgebliebenen Verwandten und Freunde traf, war die Ungewißheit, und die faſt gänzlich erſterbende Hoffnung, derſelben durch irgend eine beſtimmte Nachricht ein Ende gemacht zu ſehen; daher viele, ohne zeitliche Rückſichten in Anſchlag zu bringen, blos zu ihrer Beruhigung, ihr Koſtbarſtes für eine einzige zuverläſſige Zeile, wäre es auch ein Todtenſchein geweſen, willig hingegeben hätten. Thereſens reizbare Phantaſie litt unſäglich bei dieſen Qualen. Endlich im Sommer des folgenden Jahres war es dem oben erwähnten Vetter ihres Mannes, der ſich nach Beendigung der diplomatiſchen Geſchäfte des Geſandten mit ihm wieder in ſeine Heimath begeben hatte, gelungen, zu erfahren, daß der Vermißte beim Rückzuge in Warſchau geſehen worden, und bis auf ein Paar erfrorne Finger unverletzt geweſen ſey. Dieſe obwohl höchſt unvollſtändige Nachricht gab Thereſen mit einem Male den größten Theil ihrer Ruhe wieder. Sie wußte nun, daß er jenen gräßlichen Gefahren entgangen war, und nahm dieſe Rettung für die Bürgſchaft eines baldigen und frohen Wiederſehns. Fortan hörte ſie in jeder vor der Thür laut werdenden Stimme die ihres Mannes, ſah ſie ihn in jedem Fremden, beſonders jedem Bettler, an denen es damals allenthalben Ueberfluß gab. So oft der Abend graute, war es ihr, als ob der erſehnte Wanderer eintreten müßte. Nach und nach wurde dieſe ſo oft getäuſchte Hoffnung ſchwächer; ihre Hoffnung wendete ſich nun auf die Poſt, die wenigſtens einen Brief mitbringen ſollte, denn ſein Wegbleiben konnte ſie ſich nicht anders, als durch verzögerte Heilung, oder gar eine neue Krankheit, erklären. Schien es doch, als wenn faſt alle, die mit nach Rußland gezogen waren, den finſtern Schickſalsmächten verfallen ſeyen, indem ſelbſt den glücklich Zurückgekehrten die beſſere Koſt zu Gift, das gerettete Leben die Beute der mörderiſchen Seuche würde.

Ohngeachtet ihre Wirthsleute, die ſie wie eine Tochter lieben gelernt hatten, alle Troſtgründe erſchöpften und zehnerlei Möglichkeiten erſannen, wie er oder ſeine Briefe zurückgehalten werden könnten, verſank doch Thereſe allmählig in eine Traurigkeit, welche ſich durch nichts zerſtreuen ließ, in eine Abſpannung, die nur durch irgend ein auffallendes Ereigniß angeregt werden konnte. Dies Ereigniß wurde durch das plötzliche Erkranken des bis dahin kerngeſunden Joſephs herbeigeführt. Ein heftiger Keuchhuſten befiel ihn; nach einem dreiwöchentlichen Leiden, bei dem ihm alle ärztliche und mütterliche Pflege

nur wenig Linderung verschaffen konnte, starb er. Schon am Tage nach seiner Beerdigung bat die gebeugte Mutter ihren theilnehmenden Wirth um eine geheime Unterredung, und erklärte ihm ihren Entschluß abzureisen. Sie habe, sagte sie, in einer sträflichen Sicherheit und berauscht von dem seit Jahr und Tag ihr unerwartet zu Theil gewordenen glücklichen Leben, ihre frühere Schuld und die Unmöglichkeit eines dauernden Glücks für ein von seinen Aeltern gehaßtes, wohl gar mit ihrem Fluche behaftetes Kind, ganz vergessen. Der Himmel selbst erinnere sie daran. Das Außenbleiben ihres Mannes und jede Nachricht von ihm, den sie doch lebend wisse, sey die erste starke Mahnung gewesen. Sie hätte gleich damals in heißem Gebete der erzürnten Gottheit gestanden, daß es ihre Pflicht sey, zur Ablegung der aus Mangel an Gelegenheit so lange unterbliebenen Beichte sich auf den Weg zu machen, und der Entscheidung des Beichtigers zu überlassen, ob sie sich zur Aufsuchung ihres Mannes nach Norden oder zur Rückkehr in das älterliche Haus nach Süden wenden solle. Allein die mütterliche Liebe habe sie irre geleitet, und ihr, als sey es eine Antwort von oben zugeflüstert, sie dürfe den zarten Knaben für jetzt weder zurücklassen noch mitnehmen, und durch treue Erfüllung der Mutterpflichten sey sie wegen der Unterlassung aller übrigen für jetzt entschuldigt.

Gottes Allmacht selbst — fuhr sie fort — hat mich auf eine freilich empfindliche Art aus dem Irrthume gerissen. Mein Kind ist todt; ich muß nun fort und büßen, was ich verschuldet habe. — Alle Beredtsamkeit Deutschmanns vermochte nichts gegen diesen Entschluß. Sie verschaffte sich einen Paß nach D**, dem nächsten Orte, wo sie einen katholischen Geistlichen zu finden wußte; machte ihre Habseligkeiten zu Gelde, verschmähte die Erleichterungen, die ihr von manchem durch ihr Betragen und ihre Schicksale gewonnenen Einwohner reichlich und willig dargeboten wurden, aus dem Grunde, weil diese Verschmähung ein Hauptstück ihrer Buße sey, und schied weinend aber ergebungsvoll von den Freunden, denen sie gewiß, doch nicht früher, als nach ihrer gänzlichen Entsündigung, von sich Nachricht zu geben versprach.

Schon in den ersten Reisetagen lernte sie manche der Unannehmlichkeiten kennen, die ihr erfahrne Personen prophezeiht hatten. Geschlecht, Jugend, Gestalt, und der zwar reinliche, doch pilgermäßige Anzug, zogen ihr auf der Straße, wie in den Wirthshäusern, welche

beide damals noch von Kriegern und Kriegsgetümmel belebt wurden, Nachstellungen zu, die nicht immer die feinsten und anständigsten waren. Indeß hatte ihr Blick und Benehmen eine Würde, die selbst den Rohesten scheu machte, und die Verfolger, die weder Zeit noch Lust hatten, sich bei der Eroberung einer Spröden aufzuhalten, abschreckte. Jede andre würde mit Angst auf den vor ihr liegenden weiten Weg geblickt, und je eher je lieber die Rückreise begonnen haben. Doch Thereſe, gewaffnet durch die Ueberzeugung, sie sey auf einem Berufswege, und jedes ihr etwa bevorstehende Ungemach ein Theil ihrer Buße, wanderte muthig vorwärts, und erbat sich vom Himmel nicht sowohl Abwendung widriger Zufälle, als vielmehr die erforderliche Geisteskraft, sie zu ertragen, ohne in ihrem frommen Vorhaben wankend gemacht zu werden.

So kam sie nach mehrtägiger beschwerlicher Wanderung nach D**. Ihr erster Gang war, ohne auszuruhen oder etwas zu genießen, an den Hochaltar der katholischen Kirche, dessen Stufen sie mit der Inbrunst einer Braut küßte, die nach vielen Jahren den verlornen Geliebten wiederfindet. Die Größe ihrer Freude, die Glut ihrer Andacht, blieb nicht unbemerkt. Der älteste und würdigste der Geistlichen, Pater Olaus, sah sie beten, und als läse er in ihrer Seele, trat er, sobald sie zu Ende war, hinzu, sie mit einem: „Steh auf, meine Tochter und folge mir!“ tröstlich begrüßend. Sie traten in den Beichtstuhl. „Du hast,“ sagte Olaus, „gebetet, wie ich selten beten sah. Das Uebermaß Deines Entzückens läßt mich vermuthen, daß Du lange nicht an einem Altare unserer Kirche gekniet hast. Fühlst Du dich eine Sünderin, so beichte.“

Das war es, was Thereſe wollte. Traulich, wie ein Kind dem Vater, von seiner sanften Zusprache aufgemuntert, erzählte sie ihm die Begebenheiten ihres Lebens, mit einer Wahrheit und Zerknirschung, die den Beichtiger an mehr als einer Stelle fast zu Thränen rührte. Zuletzt forderte sie, ihrem Vorsatze gemäß, Entscheidung, ob sie sich zur Vollendung ihrer Buße nord- oder südwärts zu wenden habe. Olaus, nachdem er in alle Einzelnheiten ihrer Darstellung eingegangen war, und ihr die Absolution und seinen Segen ertheilt hatte, beschied sie, der Bestimmung ihrer Zukunft wegen, in sein Haus, weil es bei derselben auf manchen Nebenumstand ankomme, dessen Erörterung an dieser Stätte nicht schicklich seyn würde. In der That hielt der einsichts-

volle Mann den Aufschub hauptsächlich um deswillen für nöthig, weil er erst den Eindruck abwarten wollte, den die Erleichterung des Gewissens auf das Gemüth der offenbar zur Schwärmerei geneigten Frau äußern würde. Auch war sie wirklich gleich bei dem ersten Besuche weit unbefangener, ihre Ansicht heller, und nicht, wie bisher, blos von den peinlichen Skrupeln geleitet, die alles ihr Denken und Thun, ihr Wollen und Beschließen, innerhalb des Gebietes der Religion fest hielten. Olaus erlangte es, daß sie die Fassung eines Entschlusses so lange zu verschieben einwilligte, bis der Erfolg seiner Bemühungen, ihr sowohl von dem Gatten, als den Aeltern, genauere Nachrichten zu verschaffen, bekannt werden würde. Er schrieb deshalb sogleich an den Beichtvater der letztern und an einen ihm befreundeten Geistlichen in Warschau; Theresen gab er einstweilen Beschäftigung bei einer unter seiner Leitung stehenden Unterrichtsanstalt für Mädchen.

Die ruhige, angenehme Lebensweise, die Achtung, mit der man ihr begegnete, die Hoffnung auf gute Botschaften, die selbst der besonnene Olaus als fast gewiß darstellte — dies alles gab Theresen eine seit mehrern Jahren ihr fremd gebliebene Heiterkeit, deren Spuren der gute Deutschmann und andere Freunde in dem ausführlichen Briefe, den sie ihnen schrieb, mit herzlicher Freude wahrnahmen. Doch nur zu kurz währten diese besseren Tage. Aus der Heimath kam die Trauerpost, daß Theresens Mutter bereits vor einem halben Jahre, und nun auch ganz kürzlich der Vater, gestorben sey. Der Geistliche, dem ehrwürdigen Olaus durchaus unähnlich, hatte es kein Hehl, daß die gottlose Tochter unter dem älterlichen Unsegen liege, und, wie billig, zum Vortheil ihrer bessern Geschwister ihren Theil am Erbe durch das richterlich bestätigte Testament verloren habe. Olaus that, was er vermochte, die Wirkungen dieses Briefs auf Theresen zu schwächen; er nahm, selbst auf die Gefahr, von ihr verkannt zu werden, offenbar Partei gegen den Amtsbruder, und nannte die unbedingten Verwünschungen Sterbender ein Verbrechen gegen die ewige Barmherzigkeit, die ja selbst täglich und stündlich bereit sey, von dem beschwertesten Gewissen, sobald sich nur wahre Reue zeige, den Fluch der Sünde wegzuheben. Alle diese Gründe vermochten indeß nur wenig über Theresen. Sie fand zwischen ihrem Vergehen und seinen Folgen zu viel Zusammenhang, um nicht nun auf alles Erdenglück Verzicht zu leisten.

Desto ernstlicher kehrte sich ihr Gemüth nach dem durch die Fügung des Himmels ihr nun allein noch übrigbleibenden Wesen, dem Gatten. Ohne ihrem Seelsorger bestimmt zu erklären, ob sie durch strenge Uebung ihrer Pflichten als Gattin, oder durch Versuche ihn zu bekehren, für ihren eignen Frieden zu arbeiten gedenke, vielleicht auch, ohne dies selbst recht zu wissen, blieb sie doch dabei, sie müsse die Reise zu ihm durchaus unternehmen, und entweder ihn oder sein Grab mit Augen sehen, wenn sie ruhiger werden solle. Olaus billigte ihren Entschluß, so lange die Hoffnung auf zuverlässige Nachricht von dem Abwesenden noch Statt fand, er bestritt ihn aber ernstlich, als die Antwort aus Warschau jene Hoffnung vernichtete. Alle transportable Kranke, schrieb der Freund, wären beim Einrücken der Russen als Gefangene in das Innere des Reichs zurückgebracht worden, bis jetzt aber sey noch nicht möglich gewesen zu erfahren, ob sich der Vermißte dabei befunden.

Bald bemerkte Olaus, daß die Ideen von Krankheit, Gefangenschaft, Sibirien, auf Theresen wunderbar wirkten. Weder Gefahr noch Beschwerde schreckte sie ab; die Ungewißheit des Zieles machte ihr keine Sorge. Eine Gattin, versicherte sie dem abrathenden Olaus, frage und forsche ganz anders, als selbst der theilnehmendste Freund; und der Vorsehung, die ihr einmal dieses Ziel vorzeichne, sey es ein leichtes, sie den rechten Weg dazu finden zu lassen. Mit einigen Empfehlungen und dem nothdürftigsten Zehrgelde — denn ein reichliches verschmähte sie standhaft — versehen, trat Therese zu Ende Augustmonats ihre Reise an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Unter dem Titel:

Wahrhafter Bericht vom Zauber-Sabbathe der St. Walpurgis-Nacht des dritten Reformations-Jubel-Jahres u. s. w.

ist eine kleine Schrift erschienen, welche theils wegen des ziemlich glücklich gehaltenen satyrischen Tones, theils auch wegen so mancher Ideen und Ansichten, deren Wahrheit zum Theil durch die Erfahrung von Jahrhunderten bestätigt, wenn gleich nie recht beherzigt worden ist, viele Leser anziehen dürfte. In der Walpurgisnacht dieses Jahres — so dichtet der Verfasser — ruft Satan seine Unholde von der Erde zu einer großen Versammlung um sich her, und enthüllt ihnen seine Ansicht von der jetzigen

Lage Europa's, dessen politischen und bürgerlichen Verhältnissen, der Richtung und dem Grade seiner Bildung, so wie die Hoffnungen, welche er für die Zukunft darauf zu gründen wagt. Sollte man auch nicht alles gleich treffend oder des ironischen Tones werth finden, worin es hier dargelegt wird, so zeugen doch die meisten Ansichten von feinem Sinne und scharfem Blicke in das politische und gesellschaftliche Leben der Völker. Interessant in hohem Grade sind die als Noten hinzugefügten Parallel-Stellen aus Luthers Werken, welche den starken und tiefen Geist des großen Mannes auf das erfreulichste bewähren, so wie sie auch von der weisen Mäßigung zeugen, welche ihm, seines Feuereifers für Wahrheit und Recht ungeachtet, dennoch immer zur Seite ging. Uns scheint diese kleine Schrift wohl ein Wort zu seiner Zeit zu seyn.

Der gute Tag.

Nach dem Lateinischen von Grob.

Gurd wünscht mir einen guten Tag:
Ich dank', und schlag' es aus im Stillen,
Weil ich um seiner Kinder willen
Ihn doch nicht denken sehen mag.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Auf unserm Theater drängt ein Gastspiel das andere fort, und wenn in neuerer Zeit die löbliche Sitte der Gastfreundschaft leider ganz abgekommen ist, so daß ein von uns sehr geachteter Mann einige, wiewohl unausführbare Vorschläge, zu deren Emporhülfe und Erneuerung gethan hat, so darf das Frankfurter Theater kühn behaupten, daß es solcher Vorschläge nicht bedarf, indem es so zu sagen an einem excès d'hôpitalité leidet. Einige Spötter wollen zwar gerade darin das Vortreffliche unsers Nationaltheaters suchen, und können die Vorsorge der kunstsinnigen Direktion nicht genug bewundern, welche im Verborgenen blühende Veilchen, wie Mad. Lacker und Mad. Bliß mit Anstand dem Kunstgefühle unsers Publikums präsentirt; wir aber, die wir das allgemein anerkannte und schon gehörig gewürdigte Verdienst mehr zu schätzen wissen, hatten uns an die gute alte Zeit, wo nur dieses auf Reisen ging, um bewundert zu werden, und gehören folglich zur Obskurantenpartei. — Hr. Brand, vom Theater zu Mainz, gab im Laufe des verflossenen Monats mehrere Gastrollen. Er besitzt eine schöne, sonore, zuweilen etwas zu sehr in die Tiefe gehende Baßstimme, eine ausgezeichnet hohe Gestalt, und bewährte sich in seinen mannigfachen Gastrollen, wie im Hugo in der Schuld, im Hamlet im Trauerspiele gleiches Namens u. s. w. als einen denkenden und nach dem Bessern ernstlich ringenden Schauspieler. Eben deswegen mußte es uns befremden, daß er ein Stück wie Strad Mani oder Karl XII. bei Bender, Schauspiel in fünf Aufzügen von Vulpius, zu seinem Benefiz wählte, das uns von allen erbärmlichen Spektakelstücken das allererbärmlichste schien. — Am 11. Juni trat gar die längst verstorben und verschollen — wenigstens für unsere Bühne — geglaubte Mad. Lacker, von der wir Ihnen schon früher schrieben, nicht als Johanna d'Arc, sondern etwas anspruchsloser, als Johanna von Montfaucon auf, und ergötzte die Zuschauer und Hörer dermaßen, daß bei den meisten die Gesichtsmuskeln, und besonders der Ringmuskel der Lippen, sich unwiderstehlich zu einem gelinden Tone zusammenzog, den wir aus Respekt gegen die Frankfurter Polizei, die dergleichen mißbilligende Töne im Theater kunstgerichtlich zu ersticken sich bestrebt, nicht näher zu bezeichnen wagen. Gegenwärtig gibt der brave junge Künstler Maurer aus Berlin hier Gastrollen, die einer genauern Zergliederung, die wir Ihnen nächstens zu geben gedenken, nicht unwerth sind. Hr. Heigel ist von München wieder hier angelangt, und wurde bei seinem ersten Auftreten mit wohlverdientem Beifalle empfangen. Hr. Kapellmeister Schmidt, den eine langwierige Krankheit uns auf immer zu entreißen drohte, dirigirte bei der kleinen Oper Feodora, von Kotzebue, zum ersten Male wieder, wurde mit den lebhaftesten Beifallsbezeigungen aufgenommen, und dankte gerührt dem Publikum, das sich ihm für so manchen genußreichen Abend, und für die Art, womit er das Orchester dirigirt, so sehr verpflichtet fühlt.

Den 4. Juli gab uns Hr. Götz aus Kassel eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung. Der junge Mann ist ganz blind und erlernt die Gedichte durch Vorsagen. Er besitzt ein schönes Organ, das besonders viel Weiches, Mildes und Anziehendes hat. Aber des ausbleibenden Tageslichtes beraubt, zeigt er in seinen Gesticulationen etwas ängstliches und unbestimmtes. Den jungen Deklamator unterstützte am dritten Abend vorzüglich Dem. Lindner, deren ausgezeichnetes Talent auf unserm Theater sich immer mehr zu entfalten beginnt. Sie sprach das liebliche Gedicht Hans und Verene in alemannischer Mundart, von dem unvergeßlichen Hebel, mit so viel Naivetät und Fertigkeit in der Aussprache, daß wir eine zweite Hendel-Schütz vor uns zu sehen vermeinten. Lauter Beifall wurde ihr zu Theil.

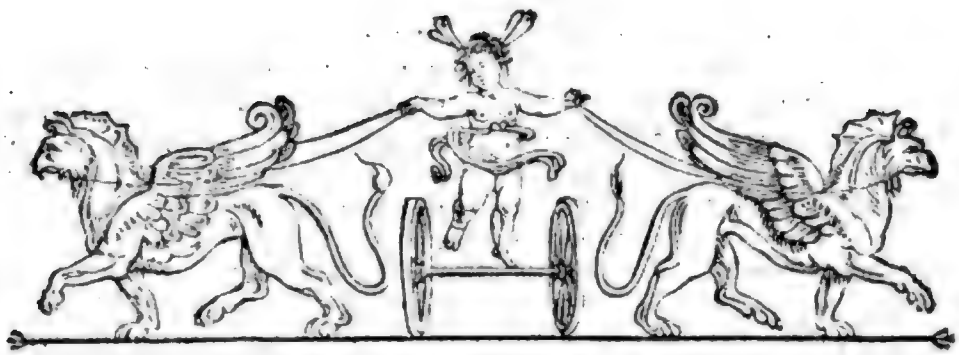
Liederproben, als Vorläufer einer vollständigen Sammlung seiner Gedichte ausgeschickt (!) von August Gebauer. Frankfurt am Main 1817. Gedruckt bei den Gebrüdern Gaenzländer. Der Verfasser war uns schon durch seine Vorlesungen im hiesigen Museum als gefühlvoller Dichter bekannt. Deutlicher spricht sich aber sein Dichterberuf noch in diesen wenigen Blättern aus. Besonders wird er in der lyrischen Dichtkunst Glück machen. Zur Probe setze hier nur Ein Gedicht, das uns besonders klassig und zart erschienen ist.

Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschminkten Wangen,
Und ihr Blumen schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
Reckt die neugestärkten Glieder,
Grüßt den holden Jüngling doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder sprießen,
Wunderbarer, weißer Duft;
Mild, wie Aether auch anzusehen,
Steigt er in die rothen Hecken
Und erfüllt die ganze Luft.

Hatt ihr im Gebet gelegen,
Für den frischen Gottessegen,
Daß ihr so voll Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne hindert,
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 168. — den 29. August 1817.

Bruderzwist und Bruderliebe.

(1450.)

Kam Herzog Wilhelm mit erhitzten Wangen
Den Weimarischen Schloßhof herg gangen,
So bebt' das ganze Land vom Klang der Sporn,
Und wem es galt, der fühlte seinen Zorn.

Ein böser Rath*) verleitet ihn zu Kämpfen,
Anstatt die rohe Waffenlust zu dämpfen,
Und hetzt so lange, bis der Fürst das Schwert
Zur Fehde gegen seinen Bruder kehrt.

Die Böhmen rotten sich mit ihm zusammen;
Das Städtlein Gera lodert auf in Flammen,
Und grausam tauchet starre Siegeswuth
Den Mordstahl selbst in frommer Kinder Blut.

Wie schon des Brandes helle Funken sloaen,
Kömmt spät erst Churfürst Friedrich**) angezogen;
Und beide Brüder ordnen ihre Macht
Am Elsterflusse zur Entscheidungsschlacht.

Durch Nebel bricht der Morgen; Schwerterspitzen,
Und Schilde, Lanzen, Helm' und Panzer blitzen
Im Glanz der Sonn', und aus dem grünen Feld
Erhebt sich stolz das herzogliche Zelt.

Da kömmt ein Hakenschütze von dem Hausen
Der Reisigen zu Friedrichen gelaufen,
Und spricht mit tiefgesenktem Feuerrohr:
„Herr Churfürst, gönnt dem Knecht ein willig Ohr!

„So Ihr vertrauet meinen schwachen Händen
„Soll, eh' sie noch beginnt, die Schlacht sich enden." —
Wie wolltest Du solch Werk vollbringen? sprich!
Erwiederte der sanfte Friederich.

„Wenn ich, mit Eurer Gunst, dort im Gezelte
„Durch einen Schuß den Herzog Wilhelm fälte." —
Mit Abscheu wendet sich der Fürst und spricht:
Schieß wen Du willst, nur meinen Bruder nicht! —

Und solcher Bruderliebe seltne Kunde
Läuft durch das Lager hin von Mund zu Munde,
Bis endlich sie zu Wilhelms Ohren dringt,
Der schon das blut'ge Schwert zum Angriff schwingt.

Da ist ihm plötzlich aller Groll geschieden,
Er beut zuerst die biedre Hand zum Frieden,
Durch seines Bruders Edelmuth gerührt,
Den Räthen fluchend, die ihn so verführt.

Drauf reiten Beide mit verhängtem Zügel
Auf einen nahgelegnen grünen Hügel,
Und drücken, unter allgemeiner Lust,
Sich brüderlich an die versöhnte Brust.

W. Gerhard.

*) Apel von Vitzthum.

**) Friedrich der Sanftmüthige.

Thereſe Sander.

(Fortſetzung.)

Wir finden Thereſen nach einem Zeitraume von mehreren Monaten an der Pforte eines mähriſchen Nonnenkloſters wieder, deſſen Aebtiſſin die blaſſe, bis zur Ohnmacht erſchöpfte, in ihrer Kleidung ziemlich abgekommene Frau willig aufnahm. Die Niedergeſchlagenheit, ja Zerrüttung ihres ganzen Weſens hielt der herbeigerufene Kloſterarzt Anfangs für die bloße Folge körperlicher Leiden, bald aber überzeugte er ſich, daß hier ein tiefer Gemüthskummer obwalte, der erſt gelindert werden müſſe, ehe an einen Erfolg ſeiner Mittel zu denken ſey. Dies zu verſuchen war die Aebtiſſin ſogleich bereit. Durch ihre ſchonende, mütterliche Behandlung gewann ſie Thereſens Vertrauen um ſo ſchneller, da hier das Weib im Weibe die natürliche Vertraute fand, während ſelbſt der ehrwürdigſte Beichtvater die Beichttochter im Laufe ihrer Geſtändniſſe wohl noch daran erinnert, daß er ein Mann iſt. Hier folgt, was die Aebtiſſin in öfteren Abſätzen von den letzten Schickſalen ihres Pfleglings erfuhr:

Hatte ſie ſchon in ſüdlichern, durch Sprache und Sitten ihr bekanntern Gegenden manche von ihrem Geſchlechte veranlaßte Unannehmlichkeiten nicht vermeiden können, ſo war dies noch weit mehr in den nördlichern der Fall, die ſie nun betrat. Dieſer plumpen Neckerei müde, wollte ſie auf unbeſuchten Wegen ihre Reiſe fortſetzen. Am dritten Abend wurde ſie von der Patrouille eines ruſſiſchen Reiterregiments ergriffen und durch ihre Aengſtlichkeit verdächtig gemacht, ins Hauptquartier abgeliefert. Glücklicherweiſe verſtand der Befehlshaber Deutſch. Er nahm Theil an ihrer Erzählung, deren Wahrheit der Paß beſtätigte, allein er bewies ihr, daß ſie entweder auf dem vorgeſchriebenen Wege bleiben, oder ſich täglich einem Unfalle, wie dem heutigen, ausſetzen müſſe. Im erſtern Falle würden noch überdies die häufigen Etapen- und Transportfuhrweſen ihr gute Gelegenheit geben, ihre Reiſe bequemer zu machen. Jetzt hielt ſich Thereſe für verpflichtet, von ihrer angelobten Strenge gegen ſich ſelbſt, Kraft deren es ausdrücklich einbedungen war, daß die Wanderung zu Fuße geſchehen müſſe, nachzulaſſen. Die Erreichung des Zieles war doch Hauptſache, und dieſe offenbar aufs Spiel zu ſetzen, oder nur durch eigne Schuld zu verzögern, auf keinen Fall erlaubt. Von da an verließ ſie die Straße nicht wieder, und bediente ſich jedes Fuhrweſens, das ihr zuſagte, am liebſten jedoch ſolcher, auf denen Kranke fortgeſchafft wurden. Mehr als einem dieſer Hülfsbedürftigen, gewöhnlich aller Pflege Beraubten, wurde ſie Pflegerin, und übte ſich in einem Geſchäfte, das ſie, ihrer Ahnung nach, bei ihrem Gatten erwartete. So oft ein Solcher mit Segnungen von ihr ſchied, fiel ein wohlthätiger Strahl in die Nacht ihres Kummers; es war ihr, als werde die ewige Liebe dieſe Segenswünſche gegen die älterlichen Verwünſchungen in Rechnung bringen. Dieſe Idee wurde immer herrſchender, und ſie hoffte, wenn ihre Liebeswerke nach Zahl und Werth ihren Sünden gleichkommen würden, ſo ſolle und müſſe eine innere, vom Himmel ſelbſt bewirkte Erleichterung ihr mit einem Male die volle Vergebung ankündigen.

Einer der Kranken, ein polniſcher Hauptmann, aus Warſchau gebürtig, bot ihr an, ſie bis in dieſe Stadt mitzunehmen. Sie verwarf aber nach einiger Ueberlegung dieſen vortheilhaften Vorſchlag, weil er ihr gemeinnützig ſeyn ſollendes Wirken auf Einen, und noch dazu einen der Wohlhabendern, beſchränkte. Sie ſchrieb ſich jedoch ſeinen Namen auf, und wandte ſich, da der Amtsgenoſſe des frommen Olaus, den ſie bei ihrer Ankunft in Warſchau zuerſt aufſuchte, nichts Zuverläſſiges anzugeben wußte, ſogleich an jenen. Die Familie deſſelben empfing ſie mit allen Zeichen der Achtung und Liebe, die beſonders von Seiten ſeiner dankbaren Gemahlin an Enthuſiasmus gränzte. Durch ihre raſtloſen Bemühungen wurde ſo viel ausgemittelt, daß Sander, welchen einige, und zwar, wie aus den Umſtänden hervorging, nicht gefährliche Froſtſchäden hier aufhielten, nach Wilna abgeführt worden ſey. Man bewies auch Thereſen aus dem Zeitpunkte, wo dies geſchehen war, in Vergleichung mit dem Beitritte ſeines Landesherrn zur Sache der Verbündeten, daß er ſchwerlich weiter, als bis zu jener Stadt gekommen ſeyn könne. Es ſollte nun ſogleich an die dortige Polizeibehörde geſchrieben und die Sache ſo dringend gemacht werden, als nöthig ſeyn möchte, um jede oberflächliche Behandlung abzuwenden.

Hierauf ging jedoch Thereſe durchaus nicht ein. Sie betheuerte, auch die glaubwürdigſte Nachricht ſey zu ihrer Beruhigung nicht hinreichend. Nur ein Brief von ihrem Manne, oder ſein perſönlicher Anblick, könne ihr gnügen, und ſollte keins von beiden auf dem vorgeſchlagenen Wege erlangt werden, ſo würde alle dieſe koſtbare Zeit umſonſt verloren worden ſeyn. Mitten in dem lebhaften Geſpräch, das dieſe Weigerung herbeiführte, wurde der Hauptmann auf das Polizeiamt gerufen. Nach

kurzer Abwesenheit kam er zurück: „Wahrhaftig, Thérese," sagte er, „ich fange an, Sie für einen Liebling des Himmels zu halten, denn aller Ihrer Wünsche nimmt er selbst sich an. Einer meiner Verwandten — er nannte ihn den Seinigen — der Wilna bei der Einsetzung der französischen Regierung verlassen hatte, um den Sturm hier abzuwarten, will auf Nachrichten von Hause sogleich dahin zurückkehren. Der Polizeidirektor, ihn nicht kennend, zeigt ihm Mistrauen. Er beruft sich auf mich; man läßt mich holen. Sie können denken, daß ich einen Platz für Sie ausbedungen habe, und sie werden ihn annehmen, wenn Sie hören, daß mein Freund in die funfzig und sehr glücklich verheirathet ist."

Thérese selbst fand in dieser unerwarteten Erleichterung einer bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit sehr beschwerlichen Reise den Fingerzeig einer höhern Hand, und beurlaubte sich für ein paar Stunden, um von dem Geistlichen, an den sie Claus empfohlen hatte, Abschied zu nehmen, und durch ihn dem letztern von sich Nachricht geben zu lassen. Gleich bei ihrem Eintritte rief er ihr entgegen, sie komme zu gelegener Stunde, denn das Billet sey schon geschrieben, worin er sie zu sich eingeladen habe. Sie erfuhr, von einem seiner Bekannten sey vor wenigen Tagen ein vormaliger Regimentskamerad ihres Mannes, Namens Holderbeck, mit der wohlhabenden Witwe eines Krämers getraut worden, und dieser müsse doch etwas, wäre es auch noch so wenig, von den Begegnissen ihres Mannes wissen. Zugleich gab er der Erfreuten, die sich sogleich eines Soldaten jenes Namens in der Kompagnie ihres Mannes erinnerte, einen angeblich von der Hand des Bräutigams geschriebenen Zettel, worin zum Gebrauch des kopulirenden Geistlichen Straße und Haus bezeichnet waren. Thérese erschrak heftig, als sie einen Blick auf den Zettel warf, doch kam ihr, wie sie der Aebtissin versicherte, in diesem Augenblicke noch keine Ahnung ihres Schicksals, auch konnte sie dem die Veränderung ihrer Gesichtszüge bemerkenden Pater auf seine Frage mit völliger Ueberzeugung erwiedern, daß sie eine scheinbare Aehnlichkeit dieser Handschrift mit der ihres Mannes so erschüttert habe.

Ziemlich gefaßt ging sie fort. Erst auf der Straße wurden ihr die Umstände bedenklich. Sie besann sich genau auf jenen Holderbeck, als einen schon ältlichen, mißgestalteten und sehr einfältigen Menschen. Da bemächtigten sich finstre Gedanken ihres Geistes, und aus dem Chaos ging nach einigen Minuten, wie von Unsichtbaren

ihr zugerufen, die Ueberzeugung hervor: dieser Holderbeck ist dein Mann. Da erklang die Orgel in der nahen Kirche; sie wankte hinein, und fand im Gebet einen Muth, der sie dem Aergsten selbst getrost entgegen gehen ließ. (Der Beschluß folgt.)

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Des klugen Mönches thörichtes Begräbniß.

Im 16. Jahrhundert lebte im Kloster zu Kamenz, auch nachdem es sekularisirt worden war, noch viele Jahre ein sogenannter kluger Mönch, Matthes Rudolph von St. Annaberg. Der stand im Rufe der Nekromantie, und war deshalb allgemein gefürchtet, obschon er eigentlich nur große ärztliche Kenntnisse besaß, großen Nutzen damit stiftete, auch Geld und Ehre erwarb. Als dieser am Sonntage Lätare 1564 von einem Kranken, den er getröstet, und mit Genesungsrathe versehen hatte, heimkehrte, fiel er, vom Schlage getroffen, auf freiem Felde unfern Kamenz todt zur Erde.

Schon dies kam den Bürgern bedenklich vor. Unglücklicherweise aber war zu gleicher Zeit ein Wetter aufgestiegen, welches durch Donner und Blitz, Sturm und Hagel sich entladete. Dies schnitt dem Mönchs-Leichnam vollends alle Ehre ab, denn man hielt es für die die Wirkung der, zum Teufel gefahrnen, nekromantischen Seele des Matthes Rudolph — und kein ehrlicher Mensch wagte den Leichnam anzurühren. Der Scharfrichter selbst, welchen man endlich als Todtengräber requirirte, entschuldigte sich damit: daß er dem Teufel nicht ins Handwerk greifen möge — wer den Schwarzkünstler geholt, der könne ihn auch begraben.

Endlich, nachdem der Leichnam schon anfing, in Fäulniß überzugehen, luden ihn drei andre Mönche — die einzigen, welche von dem sekularisirten Kloster noch übrig waren — auf einen Düngerwagen, und führten ihn so nach dem Kloster, ihn dort zu beerdigen.

Auf dem Wege dahin wurden sie vom Pöbel mit Steinen geworfen. Das Grab des wackern Mönches aber ließ der Rath, aus Furcht, daß der Todte daraus spuken möchte, mit ungeheuern Steinen übermauern, wofür der Maurer, der nur auf vieles Zureden sich dazu brauchen ließ, jährlich, bis an sein Ende, auf gemeine Kosten 3 Tonnen Bier erhielt. — Armer Mat-

thes Rudolph! hätteſt du ein paar Jahrhunderte ſpäter gelebt, wärſt du vielleicht als fürſtlicher Leibarzt geſtorben, prunkvoll begraben, durch Marmordenkmal geehrt worden, und — die Stadt Kamenz hätte all die vielen Tonnen Bier erſpart, welche ihr deine Verewigung koſtete. — Richard Roos.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 23. Auguſt.

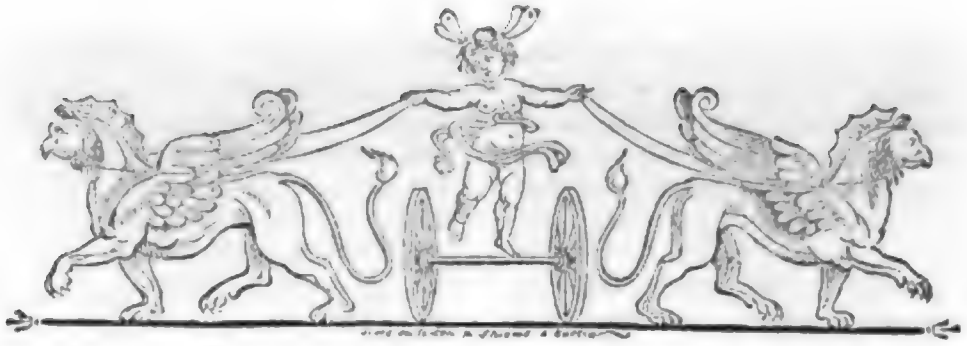
Das Luſtſpiel: Der goldene Löwe, am 19. d. M. gegeben, hat nicht gefallen, oder richtiger zu ſagen: der Löwe iſt todtgeſchlagen worden, denn der Schauſpieler, der die Hauptrolle gab, war ihrer nicht mächtig, und kam von einem Geburtstagsfeſte auf die Bühne. Deshalb erſchien er jedes Mal zu ſpät, deshalb ſprach er die Worte überlangſam, begreiflich, um den Souffleur zu hören, deshalb verfehlte er die Rolle ganz, und machte aus dem Manne, von dem geſagt wird: „Er iſt ein Fünfziger, und da er noch den Weiberu gefallen will, ſo kleidet er ſich anſtändig!“ einen abgeſpannten Siebziger mit einem altväteriſchen Aeußern; deshalb gab er in einem und demſelben Auftritte drei verſchiedene Charaktere. Ein anderer Schauſpieler, der die Rolle des erſten Liebhabers hatte, ſprach ſo unverſtändlich, daß Niemand ein Wort vernahm. Daß dieſe Angaben wahrheitgemäß ſind, darüber kann das ganze volle Haus und eine große Zahl der Mitglieder des Theaters zu Zeugen aufgerufen werden. Viele Gelehrte und Künſtler, die das Stück zuvor in der Handſchrift geleſen hatten, kannten es daher bei dieſer Darſtellung nicht wieder. Ganz natürlich konnte es auf dieſe Weiſe nicht gefallen, obgleich in jenen Momenten, wann der Siebziger nicht auf der Bühne war, ſehr häufig Beifallszeichen gegeben wurden. Am Ende des zweiten Aktes im dritten und vierten Aufzuge wurde gepocht; im letzten trat der oben bezeichnete Schauſpieler, als eben laut gepocht wurde, vor, und ſagte mit gebrochener Stimme, man möge ihm, da ihm in ſeiner ganzen Laufbahn dergleichen noch nicht widerfahren ſey, doch zu Ende kommen laſſen; von dieſer Zeit an war es ruhig, und er wurde am Ende gerufen, wo er dankte, und hinzuſetzte, daß die Früchte des Fleißes und der Anſtrengung nicht immer Gedeihen fänden. Gern entblöße ich mich aller übrigen Bemerkungen. Nur dieſe möge hier ſtehen: Jedes Luſtſpiel fällt, wenn es ſchleppend geredet wird, wenn das Spiel nicht raſch iſt, der Dialog nicht lebendig fortgeleitet; es muß ganz fallen, wenn, wie hier, die Hauptpartie verzerrt wird. Uebrigens war von Seiten der Generalintendantur alles für das Stück gethan, was billiger Weiſe gefordert werden konnte; nur wollte das Verhältniß, daß die Hauptrolle, welche für Hrn. Devrient beſtimmt war, und der Liebhaber, den Hr. Wolf übernommen hatte, in andere Hände kamen, und daß dieſes Luſtſpiel das Unglück hatte, das erſte größere Konverſationsſtück im Opernhauſe zu ſeyn. Genug, und mehr als genug über dieſen Gegenſtand. Von andern Neuigkeiten iſt Folgendes auf der Bühne erſchienen: Domeſtikenſtreiche, Luſtſpiel in 1 Aufzuge, aus dem Franzöſiſchen. Gut dargeſtellt von Frau Eunicke und Hrn. Maurer, aber mit getheiltem Beifall aufgenommen, weil das Ganze zu derb iſt. Shakeſpeare als Liebhaber, Luſtſpiel in 1 Aufzuge, aus dem Franzöſ. des Duval von v. Kurländer, vorzüglich gegeben, nur ſcheint es, daß Hrn. Wolfs ponſige Kraft für den leidenſchaftlichen Dichter Shakeſpeare nicht ganz ausreiche. Die Stimmen bei der Aufnahme waren gleichfalls getheilt. Der Oheim als Kammerdiener, Luſtſpiel mit Geſang in 1 Aufzuge, vom Kriegsrath May, Muſik von Della Maria, ohne Beifall. Die Muſik mißfiel.

Am 6ten d. M. war im Opernhauſe ſtatt der gewöhnlichen Vorſtellung ein herrliches Konzert, in welchem hauptſächlich die Damen Seſſi (Marianne S. und Neumann-Seſſi) wirkten. Sehr anziehend war das von beiden Künſtlerinnen geſungene Schlußduett von Simon Mayer: Taci, và dell' alta impreſa, weil es Gelegenheit gab, die beiden trefflichen Sängerinnen zu hören und ihre Eigenthümlichkeiten zu unterſcheiden. Das Reſultat der Vergleichung iſt nachſtehendes: Marianne Seſſi beſitzt die größere Kunſtfertigkeit, und ihre Stimme hat viel Umfang und hohe Kraft, doch auch daneben etwas, das man nothwendig auf die Rechnung der Lebensjahre ſetzen muß. Die Neumann-Seſſi ermangelt jener Stufe der Virtuoſität, ihre Stimme hat weder jenen Umfang noch jene Kraft, aber der ſchöne Vorzug derſelben iſt jugendliche Friſche des Tones, die ſehr gewinnend anſpricht.

Aus Halle, im Auguſt.

Seit Böhe's bewährte Schüler und Schülerinnen unſerer Bühne den Rücken gekehrt haben, ſind dem hieſigen gebildeteren Publikum höhere Kunſtfreuden größtentheils fremd geworden. Es iſt nicht zu läugnen, daß unter den ſpäter hier anweſenden Schauſpielergeſellſchaften ſich zuweilen vorzüglichere Mitglieder befanden, indeß war dies ein höchſt ſeltener Fall; und ſelbſt dieſe vorzüglicheren Einzelnen waren bei aller Anſtrengung nicht vermögend, den ſtrengeren Forderungen der hieſigen Kunſtfreunde zu genügen. Darin liegt der Grund, weshalb unſer Theater ſeit längerer Zeit ziemlich unbeſucht geblieben iſt, und es wird Mühe koſten, das ſo oft getäuſchte, und durch flaches, untaugliches Spiel im höchſten Grade abgeſchreckte gebildetere Publikum zum Muſentempel zurückzuführen. Ob ein Verſuch der Art der jetzt hier anweſenden Schauſpielunternehmerin glücken werde, mag die Folge entſcheiden; ſo viel iſt gewiß, und dankbarer Anerkennung werth, daß Mad. Caroline Leutner ſeit ihrer Anweſenheit mit ununterbrochener Thätigkeit darauf hingearbeitet hat, vorzüglichere Mitglieder zu engagiren, und es gereicht Ref. zum beſondern Vergnügen, dieſe ihre Verdienſte um die Kunſt in dieſem vielgeleſenem Blatte öffentlich ausſprechen zu dürfen. Seit einigen Tagen erfreuen wir uns der Anweſenheit zweier recht lieber Gäſte, die unter den Künſtlern Deutſchlands einen ausgezeichneten Rang behaupten; Ref. ſey es vergönnt, ſie öffentlich nennen und Hoftheaterdirektionen auf dieſe beiden Männer aufmerkſam machen zu dürfen. Hr. Paulmann, vom Brüner Theater, und Hr. Deny, vom königl. hannöverſchen Theater, bewährten ſich beide in den Raſſiten vor Naumburg, in den Räubern, und in dem Schauſpiele, der arme Poet, als denkende Künſtler; ihrem durchdachten Spiele verdankte Ref. bis jetzt drei genußreiche Abende; vorzüglich ergriffen wurde er indeß durch das meiſterhafte Spiel des Hrn. Paulmann in dem Schauſpiele, „der arme Poet,“ in welchem dieſer brave Künſtler die ſo ſchwierige Rolle des Lorenz Kindlein unübertrefflich darſtellte, und ſelbſt hinſichtlich der Mimik allen ſtrengen Forderungen der hieſigen Kunſtfreunde auf das genügendſte entſprochen hat. Möge ihm überall eine recht dankbare Anerkennung ſeiner Verdienſte werden, eine Anerkennung, die ſeinen Talenten in ſo hohem Grade gebührt, und auf welche dieſe ſchwachen Zeilen alle Kunſtfreunde, denen er ſeine belohnende Gegenwart ſchenken dürfte, vorläufig haben vorbereiten wollen.

ööööö.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 169. — den 30. August 1817.

Therese Sander.

(Beſchluß.)

Ohne Zögerung und mit wunderbar beflügelten Schritten eilte Thereſe nach der ihr bezeichneten, ziemlich abgelegenen Straße. Sie fand das Haus, kenntlich durch seinen wohlaufgeputzten Laden. Sie trat hinein; der Eigenthümer kehrte das Geſicht nach der Kommenden; er war es. — Er ſchien über den fremdartigen, die Ausländerin verrathenden Anzug betroffen, ſtrich ſich dann aber lachend, wie wer ſich auf einer Thorheit ertappt, mit der flachen Hand über das Geſicht und fragte nach ihrem Begehren. August! ſagte ſie ſanft. Jetzt erkannte er ſie, und alle Schrecken des böſen Bewußtſeyns malten ſich auf ſeinem verbleichenden Antlitz. Sie aber forderte mit gebieteriſchem Ernſte kurzen Bericht, wie alles gekommen ſey. Aengſtlich umherſchauend zog er ſie in den hintern Theil des Ladens, und flehte um Gottes willen, keinen Lärm zu machen. Sie winkte verneinend und wiederholte ihre Forderung. Er gehorchte endlich. Bei der Rückkehr aus dem mörderiſchen Feldzuge, ſagte er, ſey ihm Quartier bei der Beſitzerin dieſes Hauſes, einer Witwe, angewieſen, und durch ihr eine Pflege zu Theil geworden, welcher allein er ſeine Erhaltung zuſchreiben müſſe. Die Wohlthäterin, ſeiner Sprache unkundig, habe ihm durch Blicke und Handlungen eine zärtliche Neigung merken laſſen, die ihm Dankbarkeit, Hülfloſigkeit, vor allem aber ein Gedanke annehmlich gemacht hätte, die Betrachtung nämlich, daß Thereſe durch ihn höchſt unglücklich geworden und keine Ausſicht vorhanden ſey, weder die Spannung mit ihren Aeltern zu heben, noch ihr dieſelbe jemals erträglich zu machen. Der Himmel ſelbſt, habe er gedacht, löſt dies verderbliche Band auf; ſie und Jedermann wird dich für todt halten, ſie wird mit ihrem Kinde in die Heimath zurückkehren, und Verſöhnung und Ruhe, zugleich aber auch eine beſſere Verſorgung finden, als ſie durch dich auf dieſer Welt erwarten kann. So ſey das neue Band geknüpft, und von ihm, da es zur Trennung nöthig geweſen, ſeinen der Braut unbekannten Zunamen zu nennen, der Name jenes bei Smolensk an ſeiner Seite gefallenen Kameraden angegeben worden, in deſſen unbedeutendem Nachlaſſe ſich zufällig einige, ſeine Familienumſtände darthuende Papiere gefunden hätten.

Tief empört über einen Bericht, der ihr an dieſem Manne ſo gemeine, nach ihrer Denkungsweiſe ſo ſtrafbare Grundſätze entdeckte, erſchüttert von dem Undank deſſen, dem ſie zeitliches Glück, Gewiſſensruhe, und ach! das Leben ihrer Aeltern zum Opfer gebracht hatte, einer elenden Zukunft gewiß, war Thereſe keines Wortes mächtig. Sie beſtrebte ſich, den ſittlichen Werth des Erzählers, welcher allein ſie hätte tröſten können, dadurch zu retten, daß ſie ſeine Darſtellung, als habe er bei ſeinem Schritte ihr eignes Heil im Auge gehabt, als wahr annahm; doch alle übrige Aeußerungen ſtraften dieſe erheuchelte Großmuth Lügen. Rohe Eigenſucht, frecher Leichtſinn und ein treuloſes Herz — das war es, was ſie als die Triebfeder ſeines Betragens anerkennen

mußte. Nur Entsetzen konnte es ihr daher verursachen, als einige ausholende Fragen seiner Seits die Hoffnung verriethen, sie habe Geld, die Ueberzeugung, eine so weit ihm nachgezogene Frau werde ihn unbedenklich zu Gnaden annehmen, und die Bereitwilligkeit, an ihrer Hand der zweiten Gattin den Rücken zu kehren. Sie sann eben nach, was sie sagen oder thun solle, um sich ohne alles Aufsehen von ihm los zu machen, als die Ladenthür aufsprang und ein Medusenhaupt hereinsah, dessen Besitzerin bald auf ihn bald auf sie gräßliche Blicke warf, und dann mit kreischender Stimme und in die Seite gestemmten Armen eine Rede anhob, die obnstreitig alle Flüche und Schimpfworte Sarmatiens enthalten mochte. Der Gatte dieser Fee wagte es nicht, ihren geballten Fäusten etwas anderes als bittende Gebehrden entgegenzusetzen; was sie sagte, mochte er selbst nicht verstehen, und konnte es noch weniger beantworten. Thereſe, sich auf dem Punkte sehend, bei Leibes Leben von der zweiten Frau ihres Mannes thätlich gemißhandelt zu werden, räumte der Eifersüchtigen schweigend das Feld. Sie blickte den Treulosen mit kalter Verachtung an, sagte, auf die Pohlin zeigend, nichts weiter, als: Du bist gestraft! und verließ den Laden, fest überzeugt, ihre Nachfolgerin werde ihm das Nachsehen oder gar Nachgehen schon zu verleiden wissen.

Daß sie gleichwohl in Warschau nicht länger bleiben dürfe, war ihr entschieden, und bald war sie auch darüber mit sich einig, wohin sie sich wenden solle. An den Gräbern ihrer Aeltern weinen, dort gegen das Sühnopfer der Reue und Buße Vergebung und Frieden suchen — das wollte sie, unbekümmert, was dann aus ihr werden würde. Sie kehrte noch einmal zu ihren freundlichen Wirthsleuten zurück, wandte vor, Nachrichten erhalten zu haben, daß ihr Mann wirklich gestorben sey — für sie war er es ja doch — und verließ, ohne sich durch das Zureden der Freunde, hier zu bleiben, irre machen zu lassen, reichlich beschenkt, ihr Haus und Warschau.

Anfangs erhielt sie die Hoffnung, nunmehr die letzte irdische Strafe ihres Fehltritts überstanden zu haben, und am Ziele ihrer Reise volle Verzeihung zu finden, bei Kräften; doch die ungebahnten Wege — denn ihre Ungeduld gab ihr den gewagten Plan ein, quer durch Pohlen und Mähren in die Heimath zu wandern — die zunehmende Strenge des Winters, ihre erschöpfte Kasse, nöthigte sie, bald da bald dort, als eine selten freundlich, oft lieblos und hart behandelte Bettlerin,

anzuhalten. Mit der Landessprache unbekannt, ohne Paß, einmal für eine Liederliche, das andere Mal für eine Entsprungene angesehen, ward sie öfter festgenommen, immer aber wegen ihrer Armuth, zuweilen auch wohl um ihres schuldlosen, Mitleid erweckenden Aeußern willen, wieder entlassen. Sie litt diese Drangsale in Geduld und Glauben, und gelangte so, nach vielen Wochen, an die mährische Gränze und in das Kloster, wo wir sie fanden. —

Die Aebtissin sah aus dieser Erzählung wohl, daß ihr Kummer jetzt einzig noch von der Furcht herrühre, sie werde, von Körperschwäche gehindert und vom Tode übereilt, die Wallfahrt in die Vaterstadt nicht vollenden, also auch wahren Frieden diesseits nicht finden können. Sie wagte es mit aller Behutsamkeit, diese fixe Idee zu bekämpfen, und sie zu überzeugen, wie wenig die Gnade der Gottheit an Raum und Zeit gebunden, wie leicht es der freien Seele sey, sich im Feuer der Andacht bis zum Himmel, wie vielmehr an einen fernen Ort dieser Erde zu versetzen. Selbst Olaus hatte ihr die Wahrheit nicht so ergreifend und überzeugend dargestellt oder darstellen mögen, als diese einem der ältesten Geschlechter entstammte, geistreiche, vielseitig gebildete und durch frühe Leiden bewährte Frau. Nach und nach erhob sich Thereſens Blick auf einen höhern Standpunkt; von ihm aus gesehen, verlor ihr Mißgeschick seine betäubende Gewalt; sie begann jene Ruhe zu fühlen, welche ihr eignes Herz ihr als das Unterpfand der Verzeihung bezeichnet hatte. Von der Reise in die Heimath war bald nicht die Rede mehr.

Unterdessen war durch die Aebtissin sowohl dem ehrlichen Deutschmann, als dem Pater Olaus und dem Gastfreunde in Warschau auf Thereſens Verlangen von ihren Schicksalen Nachricht ertheilt worden. Der letztere meldete hierauf, er habe, nachdem man bis zum Abend vergebens auf ihre Rückkehr gewartet, bei dem Geistlichen nachfragen lassen, durch ihn Kenntniß von jenem den vermeinten Holderbeck betreffenden Zettel erhalten, und so gar bald den durch seine Schuld so unglücklichen Sander gefunden. Alle Theilnahme an ihn wurde nutzlos, da er sich aus Verzweiflung dem Trunk ergab, welcher ihm zwar für Augenblicke den Muth verlieh, seiner Quälerin die Spitze zu bieten, dafür aber die ohnehin durch die Leiden des Feldzugs geschwächte Natur aufrieb. Er war schon vor einigen Wochen gestorben.

Jetzt gab es für Thereſen auf der Welt nichts mehr,

das sie mit irdischen Sorgen zerstreut hätte. Still und sanft lebte sie hin, dem Himmel zugewendet. In dem Maße, als ihre Seele erstarkte, nahmen die Kräfte des Körpers ab, und als der Frühling wiederkehrte, ward sie erlöst.

Kleinigkeiten.

Docent der Philosophie.

Mein Sohn — schrieb ein Vater an einen Gönner, der viel für erstern gethan, aber wenig Nutzen damit gestiftet hatte — Mein Sohn ist jetzt — Dank ihrer gütigen Unterstützung — Docend der Philosophie zu Göttingen. —

Sehr gern glaube ich es — war die Antwort — daß ihr Sohn Docend ist — denn sein Wissen ist eitel Stückwerk, — ein Docent wird wohl nie aus ihm werden. —

Beigelegt aber war dem Briefe Ehren Donatus, eingeschlagen der Infinitivus von docco und mit dreifachem Notabene bezeichnet: docens — einer der da lehret — und: docendus — einer der da soll oder muß gelehrt werden. —

Lieber Himmel! wie viel gibt es nicht Docenten der Philosophie und so mancher andern Wissenschaft, die immer und ewig Docenden bleiben.

Küchen-Latein.

Was man jetzt so nennt, nannte man zu den Zeiten der Reformation: Latinum Hegingense. Die Entstehung dieser Benennung erzählt Melanchthon wie folget:

Als auf dem Reichstage zu Costnitz der französische Gesandte vor dem Kaiser Maximilian eine schöne lateinische Rede hielt, sprach Philipp, des Kaisers Prinz, halblaut zum Herzoge Friedrich von Sachsen: Friderice! hic vir est eloquens! —

Der Graf von Hohenzollern aber ruft den Gesandten an mit donnernder Stimme: Domine Legate, vos debetis iterum venire post carnis privium! —

Erzherzog Philipp, ärgerlich über das unbändige Brüllen, wie über das handfeste Latein, fragt spöttisch lächelnd den Churfürsten von Sachsen: Quale hoc est Latinum?

Dieser aber überläßt die Antwort dem wirtembergischen Kanzler, Gregorius Lamparterus, der denn auch gleich damit fertig ist, an die Fürsten also sich wendend: Vos Principes scitote, hoc Latinum esse Hegingense. —

Da fragt Philipp: Ubi hoc discitur? — und der Kanzler antwortet: Oppidum est hujus Comitis Hegingen (Hechingen in Schwaben) ubi lineae telae horridissimae texuntur, ibi et hoc Comitis Latinum textum est. Zu Hechingen nämlich, welches dem Grafen gehörte, ward die gröbste Sackleinwand gefertigt — dort wäre, meinte der Kanzler, wahrscheinlich auch das gräfliche Latein gewirkt worden.

Eheleute und Schneegänse.

Ob sich wohl zwischen beiden eine Aehnlichkeit finden ließe? — warum nicht? — Beide ziehen meist hinter einander her — jene auf Spaziergängen — diese auf Spazierflügen — auch lieben beide ein kaltes Klima.

Bequeme Stufen

sind in jedem Gebäude eine herrliche Sache. Die bequemsten aber, wenn ich etwas zu befehlen hätte, müßten in Raths- und Amtshäusern sich befinden — denn dort werden sie doch auch gar zu oft von Menschen mit schwerem Herzen betreten, denen also das Steigen doppelt sauer wird.

Blitze und Gevatter-Briefe.

Sollte man es wohl meinen, daß ein Paar so heterogene Dinge doch die größte Aehnlichkeit mit einander haben? — und doch ist es so — denn beide ziehen sich immer nach hohen Gegenständen.

Richard Roos.

Sängers Heimath.

Kennst du der Hütte Dach im Dämmerschein
Umbuscht von Rosen und von goldnem Wein?
Die Flamme lodert gastlich — froh genährt
Und still ergänzt der Väter heil'ger Herd. —

Der Felsenquell rauscht im Platanenhain
In feur'gen Weisen schwebt der Jugendreih'n:
Der Himmel glüht in milder Farben Pracht
In Duft und Wohllaut schwebt die Sommernacht.

Kennst du das Thal? Gern unterm Blütenbaum
Erscheint der Liebe Geist in süßem Traum:

Ein holder Knab' auf Epheuranken liegt
Vom Abendhauch in leisen Schlaf gewiegt.

Kennst du es wohl? Wo ew'ger Frühling ist,
Das Morgenroth der Pfirsche Wangen küßt;
Hell durch die Pulse wallt des Lebens Fluth
Und schwellt das Herz in Lieb' und heil'gem Muth!

Aus Wald und Gau ertönt des Hirten Ruf,
Vom Felsgebirg schallt mächt'ger Rosse Huf;
Der Frühe Strahl erglänzt an Helm und Schild
Und Ritterscharen fliegen kühn und mild! —

Kennst du dies Land, wo Lieb und Hochsinn glüht,
Im Jugendglanz der Einfalt Sitte blüht?
Schön wie der Tag, wie seine Berge trem
Das Volk — voll Leben und voll Melodei?

Kennst du des Sängers Heimath? Mild und hehr
Schwebt hoch der Sonnengott mit Laut und Speer:
In Lust und Liedern sinkt der goldne Tag
Und freudig tönt der leiste Berghall nach! —

N. E. v. Hartwiß.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Je länger wir des von den Bewohnern großer Städte so ungern vermißten Vergnügens, welches ein gutes Theater gewährt, entbehrt hatten, um so größer war unsere Sehnsucht nach dem Zeitpunkte, wo wir uns wieder des gemeinsamen Genusses dessen, was die Kunst auf der Bühne darzubieten hat, auf eine würdige Weise würden erfreuen können. Dieser Moment erschien am 26. August, wo die Eröffnung unsers neuen Theaters Statt fand, auf eine Art, welche, wir glauben es zuversichtlich aussprechen zu dürfen, die Zufriedenheit aller Anwesenden im hohen Grade bewirkte, und jede besonnene Erwartung befriedigt, ja zum Theil wirklich übertroffen hat. Es ist über die Begründung dieser neuen Kunstanstalt, so wie über den Bau des Schauspielhauses, in diesen Blättern öfters gesprochen worden, daher begnügen wir uns hier mit der Bemerkung, daß der Anblick des Innern den Sinn des Beschauers überall erfreuend und erhebend anspricht, und in der That zu festlichen Gefühlen erregt, denn die edle Einfalt in der Konstruktion der sich amphitheatralisch erhebenden Gallerien und Logen, verbunden mit dem geziemenden, mit Geschmack und feiner Wahl geordneten Schmucke, der durch eine eben so reiche als gleich vertheilte, blos durch einen in der Mitte schwebenden Lüstre bewirkte Erleuchtung gehoben und gemildert wird, erweckt in dem Gemüthe die wohlthuenden Empfindungen von Harmonie und Erhabenseyn über den Kreis des alltäglichen Lebens, und bereitet es so auf das Zweckmäßigste zur Aufnahme dessen vor, was auf der Bühne selbst erscheinen soll. In dieser Anerkennung liegt unser Dank für die Bemühungen Aller derer, welche zu Ausführung dieses Baues mitgewirkt haben.

Die Eröffnung des Theaters geschah bei fast übervollem Hause, durch einen geist- und sinnvollen, dem Orte und der Zeit wohl angepaßten Prolog von Mahlmann, den der Regisseur der Bühne, Hr. Wohlbrück, mit Bedeutsamkeit und Anstand vortrug, und der von den Zuhörern mit allgemeinem Beifalls aufgenommen wurde. Hierauf folgte die Braut von Messina. Schon die Wahl dieses Stückes mußte, seines tiefen, innern Gehalts sowohl als der mit der Aufführung nothwendig zu verbindenden feierlichen Pracht halber, beifallswürdig scheinen. Ehe wir jedoch dieser Aufführung im Einzelnen gedenken, sey es uns erlaubt, den ergreifenden Totaleindruck zu bemerken, der durch die Leitung und Anordnung der Direktion und Regie, so wie durch das treffliche Zusammenwirken der Schauspieler zu einem sinnvollen, bedeutungsreichen Ganzen bewirkt ward. Man konnte mit Recht die Vorstellung in dieser Hinsicht vorzüglich gelungen nennen. Indessen waren auch die Einzelnheiten so beschaffen, daß sie fast durchgehends zu den frohesten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Madame Steinau gab die Fürstin mit Energie, Adel und Würde. Sie zeigte sich besonders im Vortrage der längern Reden als denkende Künstlerin, welche den Sinn ihrer Rolle tief zu ergreifen versteht. Auch ihr Spiel war lebenswerth, am meisten gelungen aber wohl da, wo die schrecklichen Wechsel des Glücks über die Mutter und Fürstin hereinbrechen. Neben ihr stand die Tochter, Beatrice, von Fräulein Böhler dargestellt, als ein würdiger Sprosse dieses Helden- und Fürstengeschlechtes. Sie verrieth durch ihr Spiel, daß, wie der Dichter sagt, „vom Edlen nur das Edle stamme." Hätte man vielleicht hier und da diesem Spiele eine bereitere Innigkeit wünschen mögen, so muß man bedenken, daß jugendliche Bescheidenheit, und die Größe der Idee, welche die Künstlerin zu versinnlichen hatte, vor einem Publikum, das ihr noch fremd war, den Ausdruck des freiern, innigern Lebens wohl beschränken konnte. Die beiden Brüder fanden in Hrn. Löwe und Hrn. Stein würdige Repräsentanten. Letzterer gab den Don Cäsar mit einer Vollendung, wie ihn Ref. noch nie gesehen hat. Adel, Kraft, Innigkeit beseelt den Heldenjüngling überall, wo sein hohes Gemüth sich offenbaren mußte. Sein Spiel zeigte jene Leichtigkeit, Rundung und Natürlichkeit, welche den Schauspieler im Darsteller gänzlich vergessen läßt, und sein höchst ausdrucksvolles Organ ließ die leisesten Nüancen der Rede den Zuhörern nicht verloren gehen. Vielleicht hätte sein Ton zuweilen weniger Weichheit haben können. Seine Leistungen wurden mit dem ermunterndsten Beifalle belohnt. Herr Löwe, als Don Manuel, drückte an mehrern Stellen das schwärmerisch feurige Gemüth, die tiefe Innigkeit des Liebenden mit ergreifender Wahrheit aus, wenn gleich hie und da das Gebehrdenspiel wohl noch einige Mäßigung und Rundung hätte erheischen können. Im Ganzen gewährte jedoch seine Darstellung ein edles und anziehendes Bild. — Herr Wohlbrück sprach, als Führer des Corps der ältern Ritter, mit Nachdruck, Würde und wohlberechneter Betonung dessen, was der Dichter selbst so kraftvoll hervorgehoben hat, und Hr. Renfeld, als Führer der jüngern, charakterisirte treffend das Leidenschaftlichere seines Alters. Das Zusammensprechen des Corps gewährte größtentheils einen imposanten Eindruck. Die zur Handlung gehörige, bald einleitende, bald begleitende Musik, vom Herrn Musikdirekter Schneider komponirt, griff sinnvoll in das Ganze ein und erhöhte den Eindruck. Unter den neuen Dekorationen zeichnet sich besonders die römische Säulenhalle, und der Rittersaal, von Herrn Beuther gemalt, aus, welche einen höchst würdevollen Anblick gewähren.

Am Schlusse der Vorstellung wurden Mad. Steinau und Frl. Böhler, so wie Hr. Löwe und Hr. Stein, einstimmig vorgerufen. Auch brachte man allen denen, welche zu Begründung dieses neuen Musentempels auf irgend eine Art mitgewirkt hatten, namentlich aber dem Direktor der neuen Bühne, Herrn Hofrath Küstner, für das bedeutende Verdienst, das er sich durch seine unermüdete Thätigkeit um dieselbe erworben hat, ein tiefempfundenes Lebehoch — und so verließ die Versammlung vollkommen befriedigt zum ersten Male den Ort, wo die Hoffnung mit Recht für die Zukunft die erfreulichsten Genüsse ahnen läßt.

Hierbei das Musikblatt Nr. 4.

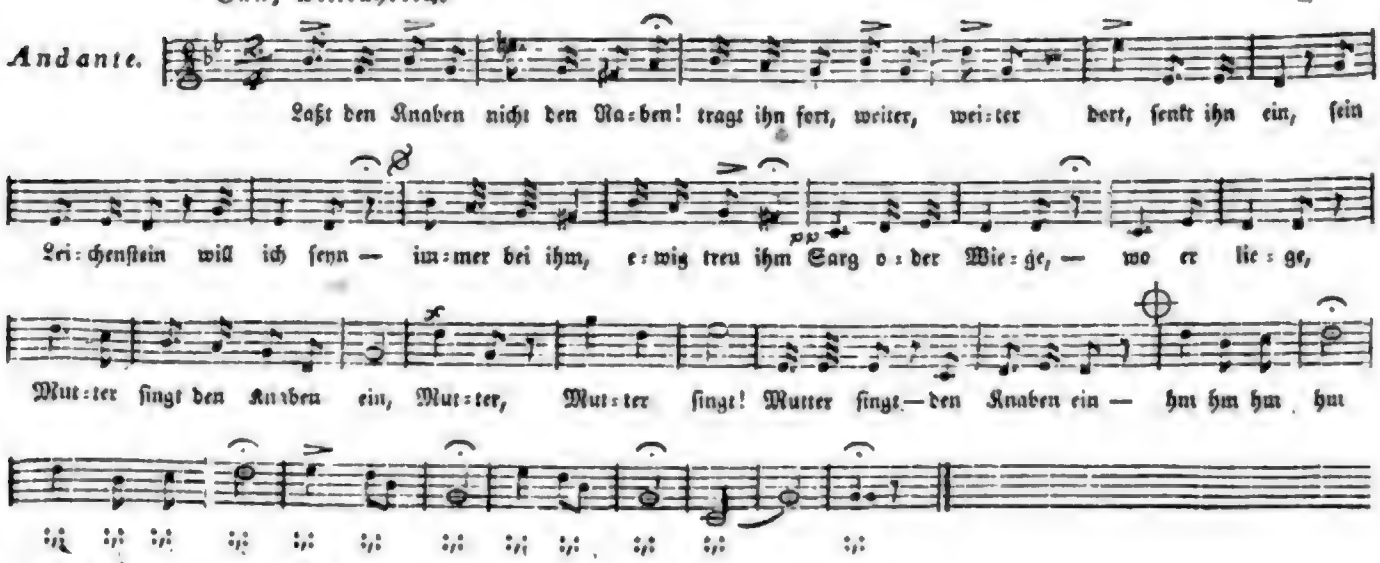
Lied der Brunhilde

aus der 3ten Scene des 5ten Acts des Trauerſpiels Yngurd von Müllner.

Anmerkung. Die Melodie zu dieſem Liede ſoll nur eine Andeutung ſeyn, in wie fern eine melodiſche Form dazu brauchbar ſeyn könnte. Sie will gleichſam nur die muſikaliſchen Umriſſe oder Gränzlinien geben, in deren Ton-Deklamation die vortragende Künſtlerin ſich zu bewegen hat; denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß es nicht im gewöhnlichen Sinne geſungen werden darf. Stets bleibt es eigentlich und hauptſächlich der Künſtlerin überlaſſen, es — durch dieſe muſikaliſche Andeutung aufgeregt — in ſich ſelbſt neuerſchaffend vorzutragen. Vielleicht iſt es gut, erſt bei dem Zeichen 𝄋 den Ton vorherrſchend werden zu laſſen; am beſtimmteſten aber bei ⊕.

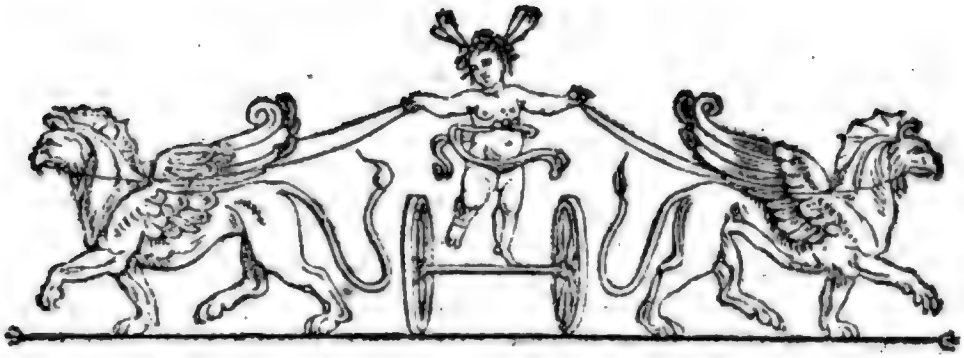
Carl Maria von Weber.

Ganz willkührlich.



NB. Um Miſsverſtändniſſe zu vermeiden, erkläre ich hiermit, daß die Tänze, welche ſich auf der Rückſeite des von mir, als Beilage zur Zeitung für die eleg. Welt 1817. No. 3., mitgetheilten Liedes: „Treue bis zum Tode," befinden, nicht von mir ſind.

A. Methfeſſel.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 170. —— den 1. September 1817.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr siebenzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Ali's Glaube.

(Aus einem größern Werke.)

Ich glaube: daß nach ewigen Gesetzen
Ein guter Geist die Welt regiert,
Und daß der Mensch, der jene zu verletzen,
Den Arm mit frevlem Muthe führt,
Die Früchte seines Thuns früh oder spät verliert.
Denn sieh! es schlingt um der Zerstörung Trümmer
Sich überall der Hoffnung muntres Grün,
Du siehst in jedes Morgens Rosenschimmer
Das schöne Bild des ew'gen Frühlings glühn. —
Wo im Gewühl der Schlacht einst Tausend blutend sanken
Und vor dem Graun die Sonn' in Wolken sich verhüllt,
Siehst du im Abendglanz die goldnen Saaten wanken,
Nichts kündet mehr den Tag, der Gräber hier gefüllt.

Ich glaube: daß des Geistes höh'res Leben,
Das mildererwärmend wie der Sonne Licht
Oft durch die Nacht der Vorurtheile bricht,
Sich jeder Willkühr Fesseln muß entheben,
Denn was vom Himmel stammt besiegt die Erde nicht.

Ich glaube: daß der Wahrheit Himmelsfunken
Nie in der Brust der Sterblichen verglimmt,
Und daß, so tief der Mensch in mancher Zeit gesunken,
Dem Edlern nichts den Stolz auf Menschenwürde nimmt;
Zwar sinkt des Frühlings Schmuck, wenn rauhe Stürme wüthen
Und in des Jahres Kreis der strenge Winter naht:
Des Todes ernste Spur bezeichnet nun den Pfad,
Wo holde Blumen jüngst in tausend Farben glühten:
Kein Leben aber stirbt; es flüchtet in den Schoß
Der Mutter Erde nur, und schläft in ihren Armen.
Ein neuer Frühling naht, und aller Bande los
Wird's an der Sonne Blick zu neuer Lust erwarmen.

Ich glaube: daß ein Herz voll Menschenhuld und Liebe
Den Keim zu jeder Tugend in sich trägt,
Und daß in diesem Göttlichsten der Triebe
Sich das Bewußtseyn höh'rer Abkunft regt.

Ich glaube: daß der eitlen Ehre Schimmer
Des innern Richters Beifall nie ersetzt —
Hast du der Unschuld Heiligthum verletzt
So flieht die Ruh aus deiner Brust auf immer.
Zwar mag die Reu' Vergebung dir erwerben,
Doch von des Lasters Reiz einmal bethört,
Wirst du den stillen Himmel nie ererben,
Der nur dem kindlich reinen Sinn gehört. —

Ich glaube: daß nach Glück und Ruhm zu jagen
Nur das Bestreben kleiner Seelen ist;
Sey groß und gut! so wird dein Herz dir sagen,
Daß du des Ruhm's und Glückes würdig bist,
Lebt dies Gefühl in dir, dann wird kein Neid dich kränken,
Wenn dich die blinde Göttin auch vergißt,
Um das was dir gebührt Unwürdigen zu schenken.

Ich glaube: daß die schön geschmückte Erde
Nicht blos ein Jammerthal, ein Land der Prüfung ist,
Der Augenblicke Zahl, wo dich die Freude küßt,
Ist kleiner zwar vielleicht, als wo Sorg' und Beschwerde,
Wohl Kummer auch und Gram zum harten Kampf dich zwingt
Und deiner Hoffnung Stern des Zweifels Nacht verschlingt —
Doch denke, daß in Einem Augenblicke
Du oft die Seligkeit des Himmels fandst.
Auch der besiegte Schmerz läßt Wonne dir zurücke,
Den Lohn erhöhter Kraft, den du ohn' ihn nicht kanntst.
Verlaß dich nur nicht selbst, so stehst du nicht verlassen
In Gottes Schöpfung, die sein Vaterarm umflicht,
Sinkt dir im Kampf der Muth, er wird dich hülfreich fassen,
Auch in der Wildniß fehlt die Spur der Freude nicht.

Ich glaube: daß nach diesem kurzen Leben,
Wo Schmerz und Lust im ew'gen Wechsel kreist,
Der Menschen edler Geist dem All zurückgegeben
Noch der Verwandlungsstufen viel durchreist,
Doch was er sich errang, ward der Natur errungen,
Und diese kennt den Tod, wie er uns schrecket, nicht;
Hast du vom Staube dich einmal emporgeschwungen,
So glänzet ewig dir der Geistersonne Licht.

K. L. Methus. Müller.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann *).

Juni 1817.

Noch ahnet man, die herrliche Bergstraße von Weinheim herunterkommend, die Nähe des Neckar und das an seinem Ufer liegende romantische Heidelberg nicht, bis man, dicht vor der Stadt selbst, bei einer Wendung plötzlich sein freundliches Gewässer durch die Bäume hervorschimmern sieht. Wenig Schritte weiter hinab, und die entzückendste Gegend eröffnet sich, wie auf den Schlag einer Zauberruthe: rechts dicht am Wege das breite Flußbette des Stroms, in dem seine spiegelglatte Fluth, eine Menge kleiner Fahrzeuge tragend, friedlich dahin wogt; zur Linken Weingärten an Weingärten, Rebenlauben an Rebenlauben sich drängend, und die hinaufsteigende Bergwand üppig mit ihren grünen Geländen bekleidend; weiter hinaus die stolzen Bogen der den Strom beherrschenden imposanten Brücke, welche den Eingang in das am jenseitigen Ufer liegende gothisch ernste Heidelberg bahnt; — über der Stadt die ehrwürdigen Trümmer des Schlosses, einer emporgehaltenen Mauerkrone gleichend, und dicht dahinter der dunkelgrüne Hintergrund des stillen ruhig schönen Waldgebirges.

Der Abend senkte sich eben über das Thal herab, als wir durch das, dem Eingange in eine alte Burgfeste gleichende, Thor von Heidelberg einfuhren. Abwechselnd begegneten uns junge Studirende in altdeutscher Tracht, wodurch indeß die Täuschung altdeutscher Zeit, in die wir uns noch eben versetzt dünkten, unwillkührlich aufgehoben wurde. Die Ursache hiervon ist der absolute Kontrast zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, welcher in seiner Erscheinung, und noch gehoben durch die hier sich unvermeidlich einmischende Individualität, ohnfehlbar stets ein Lächeln erregen muß **). Dieses ist mein Glaubensbekenntniß über altdeutsche Trachten; die Männer werden darin immer komisch erscheinen; nur die

*) Dieses und einige vielleicht noch nachfolgende Blätter sind Fragmente aus meinem Reisetagebuche, welches ich künftighin unter dem Titel: „Kunst und Natur," herausgeben werde, und worin vorzüglich Manches über die deutschen Bühnen und ihre innern und äußern Verhältnisse enthalten seyn wird. A. K.

**) Auf der Bühne verschwindet dieser Kontrast, eben weil in der vermittelnden Rolle die Individualität des Schauspielers untergeht.

Frauen haben das Privilegium der Allgemeinheit in der Mode, und sie können in dieser Rücksicht über die verschiedensten Zeitalter und Nationen gebieten, und werden doch immer reizend bleiben.

Heidelberg hat, neben manchen gothisch-düsteren Straßen, auch freundlichere, unter denen sich vorzüglich die sehr lange und schnurgerade, vom Karls- bis zum Mannheimer-Thore laufende, auszeichnet, an welcher auch der Badensche Hof gelegen ist, in dem wir abtraten. Bei den Forellen, welche uns am Abende aufgetragen wurden, erinnerte ich mich an den bei Heidelberg gelegenen und durch Lafontaine's „Clara du Plessis" und die in den Märchen der Amalia von Imhoff enthaltene Sage in ein so poetisches Element erhobenen Wolfsbrunnen, welcher aus seinen großen Weihern die köstlichsten Forellen lieferte.

Früh am andern Morgen stiegen wir zu den Ruinen des so berühmten Heidelberger Schlosses hinauf, dessen Aussichtspunkt zu den schönsten in Deutschland gehört, und mehr, als so mancher andere, ein Belvedere genannt zu werden verdient. Das sich hinter der Stadt erhebende Waldgebirge, welches ihr selbst ihren Namen gibt, heißt der Heidelberg; es theilt sich in mehrere abgesonderte Partien, und auf der hohen Felsenkulme des sogenannten kleinen Geißberges erhob sich in der Vorzeit die ältere Feste, deren Erbauer die Geschichte nicht nennt, von der man jedoch weiß, daß Friedrich Barbarossa's Halbbruder, Konrad von Hohenstaufen, Herzog der Franken, sie im zwölften Jahrhunderte bewohnte. Ihr Untergang war merkwürdig und höchst furchtbarer Art; denn unter Churfürst Ludwig dem Fünften, mit dem Zunamen der Friedfertige, entzündete im Jahre 1537 ein Blitzstrahl eine im westlichen Thurme befindliche große Pulverniederlage, und verwandelte unter einer Explosion, deren Donner die weite Gegend wie ein Erdbeben erschütterte, die alte Pfalz in einen Schutthaufen. Zu dieser Zeit war übrigens das neue Schloß auf dem niedriger gelegenen, sogenannten Jettenbühel schon aufgeführt, ja der Grund zu demselben war schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, mehreren Ueberlieferungen nach, durch Adolf, Pfalzgrafen bei Rhein, aus dem Hause Wittelsbach, gelegt worden.

Der Jettenbühel schreibt seinen Namen aus der fabelhaften Vorzeit Germaniens her, denn der alten Tradition gemäß wohnte auf diesem Berge eine Halirune (wahrsagende Jungfrau) Jetta genannt, deren Aussprüche den Bewohnern der weiten umliegenden Gegend heilig waren. Einst wandelte sie in ihrem prophetischen Tiefsinne zu dem im Thale gelegenen Brunnen und sang, am kühlen Quelle gelagert, die künftige Zeit und ihre großen Geschicke, als eine Wölfin aus dem Dickicht des Waldes sich auf sie stürzte und sie im Anfalle wüthenden Hungers zerriß. (S. die Sage vom Wolfsbrunnen von Amalia von Imhoff.)

Vom diesem hoch über die Stadt sich erhebenden Berge schauen nun die noch sehr vollständigen Ruinen des neuen Schlosses mit ihren Thürmen, Hallen, Mauern und mächtigen Bogengewölben, wie ein ernstes Denkmal deutscher gewaltiger Vorzeit in das romantisch-schöne Neckarthal hinab. Durch sie hinwandelnd, sieht man noch überall Spuren des Wirkens jener kraftvollen Altvordern, die hier wohnten, in diesen Sälen die Becher, gefüllt mit dem Dufte goldenen Rheinweins, kreisen ließen, von jenen starken Zinnen, ihrer eignen Kraft sich freudig bewußt, niederschauten, oder in den ernsten Räumen jener gothischen Hallen in frommer Einfalt ihre Herzen zum Himmel erhoben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Die Gemäldeausstellung der königl. Akademie zu Sommersethouse in diesem Jahre ist vielleicht die zahlreichste gewesen, welche wir jemals gesehen haben. Der Grund davon liegt zum Theil in der großen Vorliebe des Publikums zu Portraits, welche dies Mal in großer Menge vorhanden waren, obgleich auch die poetischen und historischen Gemälde mit einer Theilnahme betrachtet wurden, welche uns zu der erfreulichen Hoffnung berechtigt, daß der Geschmack in den schönen Künsten keineswegs im Sinken ist. Unter die vornehmsten Werke gehören dies Mal wohl die Arbeiten des Professors H. Füseli, bestehend in der Darstellung des Perseus, wie er vor der Höhle der Gorgonen zurückschaudert — der Theodore in dem bezauberten Walde, abgeschreckt von der Befreiung eines Weibes, das ein höhnischer Ritter verfolgt, nach dem Boccacio — und zwei andern Bildern aus dem Nibelungenliede. — Der Künstler bestrebt sich, das Gemüth durch den Ausdruck der höchsten Bewegung und Leidenschaft zu fesseln, daher war es nothwendig, daß er in der Komposition und Ausführung seiner Werke eine gewisse Kühnheit zeigte, welche von den gewöhnlichen Regeln abweicht. Indessen sind diese Gemälde in der That treffliche Arbeiten zu nennen, und der aufmerksamsten Betrachtung werth. — Cupido und Ganymed, von H. Thomson, ist das Gegentheil von den genannten Bildern. Zartheit, Anmuth und Schönheit herrschen hier vor. — Der Präsident der Akademie, Hr. B. West, hat dies Mal 3 historische Gemälde geliefert: die Geburt von Esau und Jakob — des Johannes Namensgebung — und Abraham mit seinem Sohne

Isaak zum Opfer gehend. — Man muß diese Arbeiten mehr als Erholungen von seinen ernstern Arbeiten betrachten, denn als Gegenstände seines tiefsten Studiums und Fleißes. Indessen ist in dem Ausdrucke von Würde und Wahrheit die Hand des Meisters nicht zu verkennen. — Der Fall von Karthago, von J. W. M. Turner. Das Bild verdient, aus jedem Gesichtspunkte betrachtet, großes Lob. Landschaft, Architektur, Gestalten, sind sehr schön. Der Sonnenuntergang über der Stadt ist trefflich behandelt. — Das zum Urtheilsspruch über die Königin Katharina versammelte Gericht, von Harlow, ist vorzüglich empfehlenswerth durch den mannigfachen Ausdruck in den Köpfen. Unter den Landschaften befanden sich mehrere sehr vorzügliche, und unter den Portraits verdienen die der Prinzessin Charlotte und des Prinzen von Coburg, von Dowe, Aufmerksamkeit.

Die Ausstellung der Modell-Akademie zeigte Werke, welche die, wenn auch nicht verdienstlos, doch nicht den entschieden ausgezeichneten Charakter verriethen, der sie zu Nationaldenkmälern geschickt machen könnte.

Die dreizehnte Ausstellung der Gesellschaft von Malerei in Oel und Wasserfarben in Spring-Gardens verrieth ansehnliche Fortschritte in Vergleich mit der des letzten Jahres. Sie enthielt dreihundert und fünf und vierzig Werke. Es befanden sich auch darunter mehrere, welche sich durch Eigenthümlichkeit in Komposition und Ausführung auszeichneten.

Die Ausstellung der Werke verstorbener brittischer Künstler, in der british institution, scheint das Verdienst nicht zu haben, welches dem Ruhme der Künstler entsprechen könnte, deren Werke hier aufgestellt sind. In keinem Fall enthält sie die besten Beweise von den Talenten der Künstler, oft kaum einen Schatten von dem tiefen Charakter des Malers, dessen Name dem Werke beigefügt ist. So befinden sich unter Hogarths Werken mehrere, welche nur als die ersten Versuche seines jugendlichen Pinsels angesehen werden können. Die Zahl der Gemälde bei der gegenwärtigen Ausstellung beläuft sich auf hundert und sechzig. Das vornehmste historische Werk ist: Die Ermordung des David Rizzio, von Mr. Opie, doch scheint es im Ganzen Jephta's Gelübde, von demselben Künstler, nachzustehen. Die Farbengebung, so wie die Rundung und das kühne Hervortreten der Gestalten ist schon oft mit Lob erwähnt worden. Die Schönheit und Anmuth der Königin von Schottland hätte vielleicht mehr hervorgehoben seyn können. Auch ist das Bild, den Shakspeare als Kind darstellend, wie er von der Muse des Trauer- und Lustspiels genährt wird, eins der vorzüglichsten. Es ist von Romney. Die Farben sind nicht ganz gut behandelt. Mehrere Landschaften, unter andern von der Insel Otaheiti, sind sehr lobenswürdig und fesseln angenehm den Blick des Beschauers.

Die diesjährige Ausstellung ist nur eine Fortsetzung von den frühern, wo Werke derselben Meister erschienen.

— Das Feld der Mode bietet in den Sommermonaten wenig Neues dar, was man bemerkenswerth nennen könnte; die interessantesten Erscheinungen bietet der spätere Herbst und der Frühling, so wie der Winter, dar. Nur das bemerke ich noch, daß man jetzt in England so schöne Blumen macht, welche nicht nur den französischen nichts nachgeben, sondern selbst von den natürlichen kaum zu unterscheiden sind, nämlich durchs Gesicht.

Aus Coblenz, den 20. Juli.

— Die Auswanderungen nach Amerika machen den Behörden viel zu schaffen. — — Täglich kommen Familien dieser Unglücklichen, die in ihrer Heimath, theils im Wirtembergischen, theils im Großherzogthum Baden, im Elsaß und der Schweiz, alles verkauft haben, mit den schönsten Hoffnungen den Rhein hinunterfuhren, und in Amsterdam nicht allein von den falschen Emissären, sondern noch von andern um ihr wenig Geld betrogen worden sind, Monate lang vergebens auf ein nach Amerika gehendes Schiff gewartet haben, und nun, nachdem ihre Aeltern, Frauen, Männer oder Kinder in Amsterdam jämmerlich gestorben sind, als Bettler mit Krankheiten und Verzweiflung im Innern, zurückkehren. Allein im vorigen Monat, vom 29. Mai bis zum 29. Juni, sind nach der Liste des Polizei-Bureaus 3683 Köpfe blos durch Coblenz zurückgekehrt, die hier jeder auf 4 Stunden mit 12 Stüber unterstützt wurden. Dennoch kann keine Aufsicht das Betteln zurückhalten, und noch sterben manche, ehe sie hier ankommen, auf den Landstraßen vor Hunger, denn unsere arme Gegend vermag ihnen keine genügende Unterstützung zu reichen. Selbst im Arresthause, wo 150 dieser Leute auf eine Nacht untergebracht und verpflegt wurden, sind, noch ehe sie etwas genießen konnten, drei gestorben.

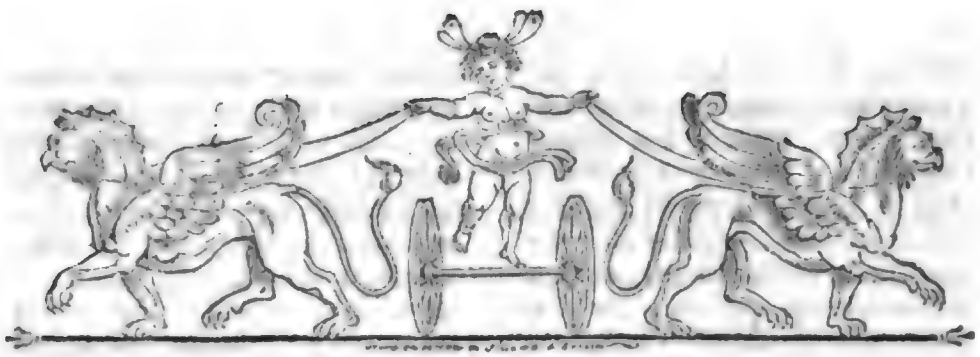
Was die hiesige Stadt und die Menschen darin betrifft, so muß ich denen gar sehr widersprechen, die da glauben, hier noch Vorliebe für Frankreich zu finden. Die Menschen sind wahre biedere Rheinländer, hat man ihr Vertrauen errungen, so sind sie offen und gerade, und alles was Falschheit heißt, hassen sie äußerst. Daß noch keine große Liebe für die neue Regierung hier wurzelt, liegt in den unglücklichen Zeitumständen, und ist durch das unliebliche Verfahren derer herbeigeführt worden, denen unser guter König sich anvertraut hat, um das Elend seiner Unterthanen zu lindern. Noth und Theurung sind hier zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen, und es sind in einer Gemeinde des Regierungsbezirks schon plötzlich 11 Menschen gestorben, weil sie sich aus Mangel an Brot mit Klee ernährten.

Dennoch würde man nicht murren, allein schon seit dem Monat März ist hier Ostseegetreide nach Baiern und Wirtemberg den Rhein heraufgegangen und erst vorigen Monat hier das erste angekommen. Man hat erfahren, daß die Lieferanten das Korn, welches für diese Gegend bestimmt war, für den höchsten Preis jenen andern Staaten verkaufe, und erst das letzte, um doch etwas zu thun, hierher geschickt haben. Der ganze Haß des Volks fällt daher auf die Anstifter und Helfershelfer bei dieser — Spekulation. Durch die Kabinetsordre im letzten Amtsblatt *) hat der König neue Liebe errungen, und auch der Geringste sieht es mit Dank ein, daß er wirklich als Vater seiner Kinder gehandelt hatte. Gott sey Dank! bald wird die Noth schwinden, denn das Getreide verspricht hier allenthalben eine Ernte, wie man sie in langen Zeiten nicht gehabt hat. Auch der weiße Wein verspricht eine gute Ausbeute, mit dem rothen aber sieht es nicht so gut.

Mit den Festungsarbeiten auf dem Ehrenbreitstein, der Karthause und dem Petersberge geht es rasch vorwärts. Künftigen Monat wird der Kronprinz hier erwartet.

Literarische Neuigkeiten weiß ich Ihnen nicht zu melden. Seit der Zeit, daß der Rhein. Merkur aufhören mußte, wird selten ein freies Wort öffentlich gesprochen. Die Rheinischen Blätter (Wiesbaden) sind eine sehr verständig redigirte Zeitung, das ist aber auch fast alles, was ich Ihnen hierüber zu sagen wüßte.

*) Sie ist auch in vielen auswärtigen Zeitungen wiederholt worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 171. — den 2. September 1817.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Das Schloß selbst erlitt vielfache Revolutionen und wurde öfter theilweise zerstört und wiederaufgebaut, bevor es die Gestalt der jetzigen Ruine annahm*). Vorzüglich wurden seine Mauern erschüttert, als Churfürst Friedrich der Fünfte, nach Annahme der Böhmischen Krone, von Ferdinand von Oesterreich bei Prag geschlagen, die Furien des dreißigjährigen Krieges in die Pfalz hereinzog. Zwei Mal wurde das Schloß belagert und von den Feinden und Freunden wechselnd erstürmt; wovon noch hie und da die von den Kanonenkugeln zerschmetterten Bildsäulen und Bogen ein redendes Zeugniß ablegen.

Noch furchtbarere Spuren der Zerstörung schreiben sich vom Jahre 1689 her, wo das Schloß von den Franzosen genommen wurde, welche die vermeintlichen Rechte der Herzogin von Orleans an der Verlassenschaft ihres Bruders, des verstorbenen Churfürsten Karl, mit Feuer und Schwert geltend zu machen suchten. Thürme und Mauern der churfürstlichen Pfalz wurden damals von ihnen in die Luft gesprengt, und man sieht noch jetzt die ungeheure Steinmasse wie einen Felsen aus dem Grunde hervorragen, welche durch die Gewalt des Pulvers von dem riesenartigen Thurme, welchen Friedrich der Siegreiche aufführen ließ, hinabgeschleudert wurde. — Karl Philipp führte die Burg seiner Väter im Jahre 1716 wieder auf, genoß indeß nur kurze Zeit der Ruhe in derselben, und zog bei einem Aufstande der Heidelberger Bürger, nach Mannheim, dessen Größe er begründete, und auch daselbst starb. Sein Nachfolger in der Churwürde, Karl Theodor, aus dem Sulzbachschen Stamme, beschloß endlich, angelockt durch die nie veraltenden Reize dieser herrlichen Gegend, das Erbe seiner Väter wieder zu beziehen, als das Feuer des Himmels das Schloß, wie früher die alte Pfalz auf dem Felsengipfel des Geißberges, heimsuchte, und im Jahre 1764 ein Blitzstrahl die Burg entzündete und in die jetzige Ruine verwandelte. — Vor ihr steht der Wanderer an dem endlichen Ziele menschlicher Größe und Kraft, und sie mahnt ihn ernst und bedeutend an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Nur die Natur umblühet noch in frischer Jugend diese Trümmer gothischer Herrlichkeit; doch auch ihr Gesetz ist an die Zeit geknüpft, denn alles ist ephemer unter den Sternen, und es verändert wenig, ob der längste oder der kürzeste Tag die Dauer der Existenz bestimmt. —

Die Ruinen des Heidelberger Schlosses sind, wie schon bemerkt worden, noch sehr vollständig, und man kann an ihnen auch genau die Perioden der verschiedenen Bauten noch nachweisen. Vorzüglich bewundernswürdig ist die meistens noch gut erhaltene Vorderseite des den neuen Rittersaal enthaltenden Anbaues, welchen Pfalz-

*) Am zusammenhängendsten findet man die Geschichte dieses Schlosses in der zu Mannheim 1805 herausgekommenen Broschüre: Führer für Fremde, durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses, vorgetragen.

graf Otto Heinrich, der Großmüthige, ausführen und mit ausgezeichneten Kunstwerken der Bildhauerei reichlich verzieren ließ. Die neue vom Pfalzgraf Friedrich dem Vierten im Jahre 1607 erbauete Schloßkapelle steht im Innern noch ziemlich unversehrt da, nur ist das berühmte dem Dominichino zugeschriebene Altarblatt, welches hier in der feuchten Umgebung wohl nicht am vortheilhaftesten aufbewahrt war, jetzt zweckmäßiger in die Mannheimer Gemäldegallerie versetzt worden. Nahe bei dieser Kapelle ist der Keller, in dem das berühmte große Weinfaß sich befindet, welches nicht minder als 236 Fuder faßt und einem kleinen Gebäude gleicht, auf dessen oberer Gallerie man hinlänglichen Raum zum Tanzen und Zechen findet. Wem es indeß gelüsten wollte, hier, nach Bürgers Weise, bei Ja und Nein vor dem Zapfen zu sterben, der würde sehr leer ausgehen; da weder in dem Fasse selbst, neben dem sehr passend die aus Holz geschnitzte karokte Figur eines vormaligen Hofnarren aufgestellt ist, noch in dem angrenzenden Keller, sich ein Tropfen Wein mehr vorfindet, und man sich, sehr poetisch, mit dem aromatischen Dufte, der an die ehemals hier aufgelagert gewesenen Vorräthe erinnert, begnügen muß. Die Treppe aus diesem Weinkeller führt auf einen weiten Altan empor, von dessen Höhe hinab man den Neckar und die nahen Gebirge überschaut. Uebrigens sind in dem Umfange dieser Ruinen noch die sechs Granitsäulen vorzüglich merkwürdig, welche ehemals sich in dem Schlosse Karls des Großen zu Ingelheim befanden, und jetzt das Dach des Brunnens im Burghofe tragen.

Das Herrlichste und Schönste, was aber auf dieser Höhe sich darbietet, ist das aufgerollte Blatt aus dem Buche der Natur, die entzückende Aussicht in das Paradies der umliegenden Gegend. Schon unter den Bäumen auf dem Schloßberge genießt man ihres Anblicks, noch reicher und zauberischer erscheint aber das Panorama Heidelbergs und seiner Umgebung von den höchsten Zinnen der Burg selbst, wo man bis zu der freien Region des auf dem Felsen horstenden Adlers sich erhoben hat. Gerade unter dem Auge, in einer Schwindel erregenden Tiefe, liegt Heidelberg, das in der Verkleinerung mit seinen Straßen und Plätzen, in die man von oben hinabschaut, wie ein Modell in Fellopastik erscheint. Links zur Seite steigen ernst und geheimnißvoll die im Sonnenlichte dampfenden Waldgebirge empor, deren lieblich romantisches Seitenstück die gegenüberliegenden Weinberge mit ihren Rebengeländen bilden; an ihnen hin zieht sich die friedliche Landstraße, auf der sich Fußgänger und Wagen hin und her bewegen. Aus dem Gebirge hinter uns strömt der Neckar hervor, einen Augenblick überwölbt ihn die kühne Bogenbrücke, auf der die Minerva, als Beschützerin des Musensitzes, sich hoch erhebt; aber, wie unwillig über den Zwang, rauscht er unter ihr wieder hervor, und ergießt sich in die weite Gegend hinaus, die Sonne und die grünbekränzten Ufer in seinem Wasserspiegel auffassend, und so bis zu dem in der Ferne sich zeigenden Mannheim hinströmend, wo er sein Ziel erreicht und sich, in Freude aufwallend, mit dem stolzen Rheine, dem freien Sohne der Schweiz, brüderlich vereint. Eine reizende Ferne umgibt dieses prachtvolle Naturgemälde, in der viele Dörfer und Flecken dem Auge eben nur angedeutet sind, indeß den weitesten Hintergrund blaue Gebirge, den Süden wie Wolken zudeckend, schließen. (Die Fortsetzung folgt.)

Wirkungen der Mutterliebe.

In einem englischen Memoire über das Armenwesen in England wird folgendes erzählt: Die Gesellschaft zur Unterstützung der Armen kennt ein rührendes Beispiel von der wundergleichen Wirkung einer freiwilligen Thätigkeit, wie Liebe und Hoffnung sie erwecke und ermuntere. Ein Pachter des Herrn Way in Suffolk starb und hinterließ eine Witwe mit 14 Kindern, deren Aeltestes, eine Tochter, kaum 14 Jahre zählte. Zwei Kühe und eine gepachtete Wiese von 14 Morgen Landes war Alles, was der Witwe übrig blieb. Das in dieser Gegend errichtete Arbeitshaus nahm zwar jeden Hülfsbedürftigen auf, verwilligte aber, seiner Einrichtung gemäß, keine Unterstützung außer dem Hause. Daher erboten sich die Direktoren desselben, die sieben jüngsten der Kinder in ihrem Arbeitshause zu versorgen. Die Mutter hörte den Vorschlag in heftiger Bewegung an, und erklärte auf der Stelle: sie wolle sich lieber zu Tode arbeiten, als von einem ihrer Kinder sich trennen. Sie bat, man möge sie selbst aufnehmen sammt allen ihren Kindern, so wolle sie aus allen Kräften für sie arbeiten. Das wurde ihr abgeschlagen. Darauf äußerte sie: wenn man ihr nur den Pacht der Wiese lassen wolle, so mache sie sich anheischig, ihre Familie zu ernähren, ohne dem Kirchspiele zur Last zu fallen. Sie war damals 45 Jahr alt, eine starke, muthige Frau mit einem gewaltigen Mutterherzen. Zum Glück hatte sie es mit einem wak-

lern, wohlwollenden Manne zu thun. Herr Way ließ ihr nicht allein die Wiese, sondern bestreitte sie auch für das erste Jahr von Bezahlung der Pachtsumme, und seinen Verwalter instruirte er insgeheim, auch in den folgenden Jahren nichts von ihr zu fordern. Doch meinte er, daß, trotz alle dem, es ihr nicht möglich seyn werde, auszukommen. Es gelang ihr aber wirklich, auch ohne fernere Beihülfe; denn jedes Jahr entrichtete sie pünktlich ihren Pacht, und nährte sich und ihre Kinder so lange auf der einzigen Wiese, bis sie zwölf derselben als Bauerknechte untergebracht. Dann gab sie Altershalber den Pacht auf und wurde Krankenwärterin, bis sie auch die beiden jüngsten Kinder so weit gebracht hatte, daß sie des mütterlichen Beistandes nicht mehr bedurften. So viel vermag Mutterliebe!

Ich kann nicht umhin, aus jenem interessanten Memoire noch eine auffallende Bemerkung anzuführen, die auch in Deutschland wohl ihre Anwendung finden möchte; nämlich die: daß die Auflagen den Armen weit weniger drücken, als die Habgier seiner Nebenmenschen. Die kleinen Krämer und Aufkäufer betrügen den Armen so unverschämt, daß zum Beispiel Sir Thomas Bard versichert: blos der Verlust, den der Arme dadurch leide, daß er sein Mehl in einem Kramladen, statt in der Mühle kaufe, betrage so viel als zwei Drittel der ganzen (bekanntlich ungeheuern) Armentaxe in England.

Kotzebue.

Die Methodisten.

Die schnelle Verbreitung der Methodisten auf den brittischen Inseln, in allen brittischen Besitzungen und andern Ländern ist im Allgemeinen bekannt, und die herrschende englische Kirche sieht nicht ohne Besorgniß auf diesen Anwachs. Eine Schrift, die im J. 1814 in London erschien, enthält darüber folgende merkwürdige Angaben: Im Jahre 1812 gab es in Großbritannien 155,124, im Jahre 1813 aber 160,003; 1812 in Irland 27,823, 1813 schon 30,770; 1812 in Westindien 13,042, 1813 hingegen 15,220; 1812 in Neu-Schottland und Neu-Fundland 1225, und 1813 schon 1522. In Frankreich waren im letzten Jahre 100, in Gibraltar 87, in Sierra-Leona 96, in Amerika 216,000, überhaupt also (Ostindien nicht gerechnet, worüber sich in jener Schrift keine Nachricht findet) 423,798 Anhänger der Methodistenlehre. L.

Charade.

Wenn wir das Erste sind, dann lächelt uns die Welt
In rosenfarbnem Licht, auf allen unsern Wegen
Blüht uns ein Blumenflor entgegen,
Wir schweifen sorgenlos durch Wald und Wies' und Feld,
Nicht ahnend, daß bald auf der öden Flur
Um ihren Blütenschmuck still trauert die Natur.

Das Zweite ist ein Schatz, doch oft auch eine Plage,
Wenn er das erste ist, dann fließen unsre Tage
Gleich einem Bach durch Blumenufer hin,
Ist er das letzte, dann entsteht die große Frage:
Ob auch der Heldenmuth die Last geduldig trage.

Die Letzte darf das Ganzen immer bleiben,
Wiewohl sie dieses einst gewesen ist,
Doch dünket diesem oft zu weit entfernt die Frist,
Wo seine Blüte welkt um in die Frucht zu treiben,
Nicht selten ist das Ganz' ein wunderlieblich Wesen,
Vielleicht das Reitzendste, das in der Schöpfung prangt,
Wenn nach der letzten Sylbe uns verlangt,
Dann pflegen wir's dazu vor Andern zu erlesen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die Darstellung der Jäger von Iffland, welche am 29sten der der Braut von Messina folgte, gewährte einen in ihrer Art eben so reichen und vorzüglichen Genuß. Das oft gesehene Stück wurde mit der regsten Theilnahme aufgenommen. Hr. Wohlbrück d. Vater bewies in der Rolle des Oberförsters, wie sehr wir uns zur Erwerbung dieses denkenden Künstlers Glück zu wünschen haben. Könnten wir dies von ihm sagen, er habe den Geist seiner Rolle mit seinem und tiefem Sinn aufgefaßt, er habe sie treu gehalten und ansprechend wiedergegeben, so würden wir zwar ein Lob aussprechen, allein ein solches, welches schon mancher in dieser Rolle vor ihm auf unserer Bühne verdiente. Allein das, was sein Spiel wahrhaft meisterhaft machte, war die innere Belebung, die eigene, aus dem Innern stammende Selbstschöpfung, welche sich durch eine in dem hier bemerkten Grade seltene Freiheit und Leichtigkeit offenbarte. Die starken Gegensätze, welche der Dichter in diesen Charakter gelegt hat, traten auf das lebendigste und doch auch auf das sanfteste verschmolzen hervor. Jeder Uebergang von einer Seelenstimmung zur andern, war, treffend motivirt und befriedigend ausgeführt, und so stand, der rauhe und milde, der polternde und freundliche, der hitzige und besonnene, der starke und weiche Mann in dem schönsten Leben vor uns. Würdig ihm zur Seite trat des Künstlers Gattin in der Rolle der Oberförsterin, des originellsten und gewinnendsten Charakters im Stücke, wenn er mit diesem zarten und feinen Humor, mit dieser Innigkeit und Wahrheit, mit dieser Würde und Heiterkeit gegeben wird. Refer. erinnerte sich wenig solcher ergreifenden und erfreuenden Darstellungen auf unserer Bühne. Eine Schauspielerin, welche diesen Rollenkreis mit Glück und Verstand ausfüllt, gehört unter die vorzüglichen Zierden jeder Bühne, weil eine seltene

Vereinigung von Natur und Bildung dazu erforderlich ist. Es würde uns hier zu weit führen, die einzelnen Momente bemerklich zu machen, wo die Künstlerin sich so vorzüglich bewies. Nur eines gedenken wir, dessen nämlich, wo sie die Rechte ihres Gewissens gegen des Predigers eindringliche Reden vertheidigt. — Hrn. Steins Spiel als Anton, war, um Alles mit einem Worte zu sagen, schöne Natürlichkeit. Was Hrn. Stein vielleicht noch fehlt, erwirbt er sich durch Fleiß, Uebung und Umsicht, was er besitzt, ist durch keinen Eifer und keine Bildung zu gewinnen. Wir glauben, es ist ihm Ernst mit seinem Streben nach dem Vortrefflichen. Des Einklangs, der in der ganzen Vorstellung herrschte, wollen wir nicht besonders gedenken. Jeder wirkte mit Liebe sichtbar zu Hervorbringung des Ganzen. Hr. Wohlbrück und dessen Gattin wurden einstimmig gerufen, und ersterer dankte mit Feinheit und Wärme.

Am folgenden Tage wurde die erste Oper auf dieser neuen Bühne gegeben. Es war das unterbrochene Opferfest. Da die genauere Würdigung der Leistungen in der Musik außerhalb des Kreises der Kenntnisse des Ref. liegt, so begnügt er sich blos, zu bemerken, daß diese Vorstellung mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen wurde, indem Gesang und Instrumentalmusik an sich sehr vorzüglich ausgeführt zum erfreulichsten Ganzen einstimmten. Wir hatten das Vergnügen, Frau von Biedenfeld als Gast in der Rolle der Elvire auftreten zu sehen, und uns ihres eben so kunstreichen als ansprechenden und ausdrucksvollen Gesanges zu erfreuen. Würdig ihr zur Seite stand Mad. Werner als Myrrha. Hr. Klengel als Murney sang gleichfalls mit viel Ausdruck und Empfindung, und so strebten die übrigen sämmtlich mit Glück und Talent zu Hervorbringung einer ausgezeichneten Kunstleistung. Die Direktion hatte durch ein eben so reiches als geschmackvolles Kostüm einen Beweis abgelegt, daß sie auch diesen Theil der theatralischen Kunst mit Sorgfalt und auf eine der Anstalt würdige Art behandle. Die genannten Künstlerinnen und Hr. Klengel wurden gerufen, und dankten mit Anstand und Gefühl.

Aus Bremen.

Unsere Stadt nimmt an Verschönerung bedeutend zu. Niemand läugnet wohl, daß diese alte Reichsstadt im Anfang des neuen Jahrhunderts, obgleich schon sehr wohlhabend, dennoch dem Fremden keinen angenehmen Eindruck gewährte. Wenige ihrer Schwestern haben sich aber in 12 Jahren so verändert. Die Ursache ist nicht der gewaltige Wink eines prachtliebenden Despoten, nicht plötzliche Bereicherung, sondern das erwachte Schönheitsgefühl der Bürger. Früherhin vergeudeten die Reichen, zumal in Gastmählern und Banketten, vielleicht mehr wie jetzt, aber es fehlte der Sinn für das Allgemeine. Egoismus unterdrückte den rühmlichen Stolz, auf das zu halten, was der Gemeinde und der Allgemeinheit angehört.

Der erste Anblick Bremens zeigt, daß der Gemeingeist seiner Bürger in neuer Zeit ungemein viel vermocht hat. Man betrachte nur die Parkanlagen des Walls. Wo sonst dunkle Thore und Bastionen standen, lacht nun der schönste Garten, im Halbkreise die Altstadt umarmend, durchschlängelt von einem Teiche, dem ehemaligen Stadtgraben, mit zwei für diese flache Gegend wirklich reizenden Endpunkten am waldbewachsenen Ufer der Weser. Was für Blumenbeete prangen hier, welche Düfte athmet man bei dem Gesange der Nachtigallen. Kein Wächter ist hier der Ausdehnung wegen möglich, aber auch keiner nöthig, weil der Gemeinsinn wacht. Einige Rasenplätze sind der Jugend bestimmt zu Spielplätzen, und wahrscheinlich bald auch zur Turnkunst, wofür mehrere Stimmen sich erhoben haben; aber kein Knabe rührt eine Staude an, und man bemerkt keine Tafel mit Verboten. Die lange Reihe von Häusern am Walle wird immer mehr durch neue große Gebäude verziert. Das einzige, was zu wünschen übrig bleibt, sind einige Werke der Gartenarchitektenkunst und der Bildhauerkunst, welche wie Lichtpunkte den Reiz des Ganzen erhöhen würden, und wozu die an poetischem Stoff so reichhaltige Geschichte von Bremen den herrlichsten Anlaß geben würde.

Außer der Gartenkunst wird zunächst die Architektur der innern Stadt nunmehr vorzüglich begünstigt, und entspricht der reizenden Einfassung. Eine gewisse holländische Reinlichkeit herrschte von jeher im Innern unserer Häuser, jetzt zeigt sie sich auch am Aeußern derselben, in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen. Im Gebiete der Stadt waren sonst auch die für Handel und Gewerbe unentbehrlichsten Wege schlecht, jetzt wird die von den Franzosen angelegte Kunststraße, welche hier nach Hamburg, dort nach Osnabrück führt, trefflich unterhalten. Da dieselbe auch im Hannöverschen bis Haarburg in gutem Stande erhalten wird, so haben wir nun die Behaglichkeit, daß endlich eine anständige Postkutsche, in Form einer Diligence, zwischen hier und Hamburg errichtet und wirklich schon in Fahrt gesetzt ist. Oeffentliche Bauten sind an der Tagesordnung: Dom und Börse werden von kleinen Häusern befreit, die ein Geringes eindrachten, aber diese schönen Gebäude wie Schwalbennester entstellten. Das sogenannte Palatium, die ehemalige Wohnung der Bremischen Erzbischöfe wird neu ausgebaut, und für die Stadtbremer Post, die Hauptwache und zu andern öffentlichen Geschäftszimmern eingerichtet.

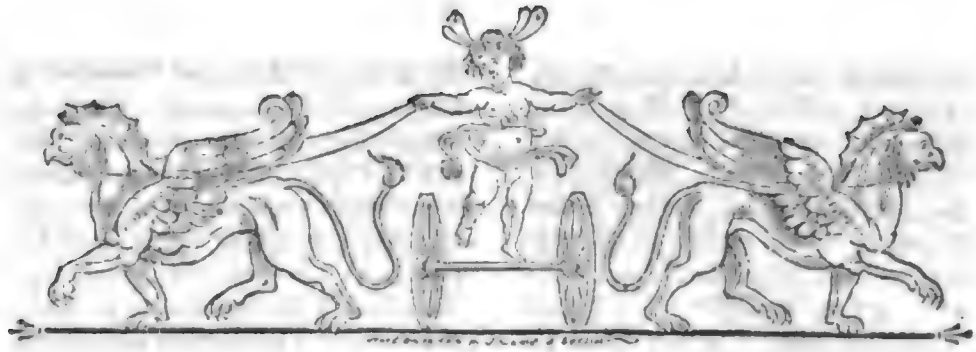
Für den Handel unmittelbar geschieht gleichfalls eben in diesem Augenblick (Ende Juli) ein bedeutender Schritt: der Anfang des lange projektirten Weserkanals. Eine Probe wird eben jetzt gemacht, um das Terrain zu untersuchen; es scheint günstig zu seyn. Dann werden die größten Kauffahrteischiffe bis an die Stadt heranseegeln können, die jetzt zu Brake, 6 Meilen weit, entfernt bleiben müssen, und wodurch der Handel noch immer eine so lästige Stockung leidet, worin aber gerade Hamburg einen so bekannten Vorzug hat. Eine gute Chaussee wird an demselben heraufen, wo jetzt ein wahrhaft afrikanischer Sandweg ist, und zwar auf der Passage nach dem Hafen Vegesack, so daß auch diesem Uebel dann abgeholfen ist. Auch Hannover bietet zu diesem Werke die Hand, und von der Burg bis nach Bremerlehn ist ein Kanal projektirt, der die Fortsetzung des unsrigen würde. Wasserbaumeister nebst Maschinerien sind schon zu dem Kanal aus England verschrieben.

Unser Dampfschiff ist ebenfalls dem Handel und der Kommunikation förderlich, und kommt immer mehr in Aufnahme.

Als eine bedeutende Nachricht setzen wir hinzu, daß nach der Erzählung eines Amerikaners der Handel auf dem Missisippi plötzlich stromaufwärts in Gang komme; blos durch die Dampfschiffe. Denn gewöhnliche Schiffe konnten nicht gegen den reißenden Strom dieses Flusses an, sondern die Waaren kamen nur herunter. Die Dampfschiffe aber können es vermöge ihres kräftigen Ruderwerks. Vorher wurden aber nur zu Lande die Importen nach diesen Ländern und über steile Gebirge gesendet, welche jetzt die Dampfschiffe verladen. Der Verkehr von Neuorleans soll eine ganz andre Gestalt dadurch gewonnen haben.

Berichtigung.

In No. 169 lies in dem Korrespondenzartikel aus Leipzig statt des Corps — des Chors.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 172. — den 4. September 1817.

Der Sklave von Algier.

Je näher wir an Marseille kamen, deſto trauriger wurde meine Schweſter. Von den Anhöhen bei Chateau Gombert ſahen wir zum erſten Male das Meer und die Wimpel der Schiffe, die über den niedrigeren Damm des Hafens empor ragten. Sophie ſah traurig und mit gewaltſam unterdrückten Thränen nach den wehenden Wimpeln. — „Welches dieſer Schiffe wird Dich — vielleicht auf ewig — von mir trennen!“ ſagte ſie ganz bewegt. Mein Oncle, der nichts als Kunſtkenner und Antiquarius iſt, dachte an ſo etwas nicht. Ihn beſchäftigte eine ganz andere Idee, und es erſparte Sophien einen harten Verweis, daß er ihre Aeußerung nicht gehört hatte. — „Mit euch Mädchen iſt doch ſchlimm reiſen,“ ſagte er lachend, „das bischen Seeluft macht euch gleich rothe Augen!“ — Sophie ſchwieg. — „Höre Louis,“ fuhr er fort, „vergiß mir ja nichts von dem, was ich Dir geſagt habe. Zeichne alles genau auf. Ich will doch hinter die Wahrheit kommen und mag es koſten was es will. Der James Bruce beſchreibt mir die Pyramiden, und den Sphinx und die Catacomben und die Memnonsſäulen ſo; der Denon beſchreibt ſie wieder anders, — der Orbilliers wieder anders. Wem von dieſen ſoll ich nun glauben? — Höre, wir haben heute den Neunten; mit Ende des Monats kannſt Du in Alexandria landen; Du gehſt dann bei Cairo über den Nil. Auf dem Platze Caramaidan wohnt mein Korreſpondent, — Du gibſt die Briefe gleich ab — kann er nicht ſelbſt mit Dir gehen, ſo ſchafft er Dir gewiß einen Freund, der Dich nach Ghize führt und mit Dir alle Merkwürdigkeiten beſieht. Höre Louis — zeichne alles genau auf. Du darfſt nicht die geringſte Inſchrift, nicht den kleinſten Fries, nicht den unbedeutendſten Sockel vergeſſen. Zeichne alles genau — Du weißt, ich revangire mich.“

Meine Schweſter ſaß traurig neben mir, als der Wagen am Eingange des Hafens hielt, und auf das Zeichen meines Oncles von einem der ſegelfertig liegenden Schiffe ein kleines Boot ans Ufer kam. Mein Koffre wurde in das Fahrzeug gehoben; — „Nun reiſe glücklich. Halt Dich nicht auf, daß der Kapitain nicht auf Dich lauern muß. Die Herren nehmen ſo etwas ſehr übel, und man muß es hernach auf der ganzen Reiſe entgelten.“ — Ich drückte ſeine Hand. Sophie fiel mir mit einem lauten Schrei in die Arme. — „Laß doch das Gepinſel“ ſagte mein alter Oncle, und dabei ſtanden ihm die Thränen in den Augen, „der Matroſe klopft ſchon mit dem Ruder.“

Sophie gab mir noch eine kleine Brieftaſche — mein Oncle ſchob mich in das Boot — ich ſah beiden ſo lange nach, als ich den rothen Shawl meiner Schweſter noch bemerkte.

Es war das erſte Mal, daß mich das Schickſal auf ſo lange und auf eine ſo weite Reiſe aus den Armen meiner Schweſter riß. Sophie war die einzige, die mir von meiner Familie übriggeblieben war, — Vater und Mutter waren längſt todt — ſie ſtimmte ganz mit

mir, und keiner von uns beiden hatte einen Wunsch, den der andere nicht auch gefühlt hätte. Mein Oncle, der in Aix wohnte, nahm uns beide Waisen zu sich; er war unverheirathet und sehr begütert. Ich weiß nicht, wie es kam, daß gerade der Stand, zu dem ich eine überwiegende Neigung fühlte, auch der war, in dem mein Oncle seine Zufriedenheit und seinen Wohlstand so reichlich gefunden hatte. Er war Baumeister, und ich hatte in der ganzen Reihe aller möglichen Stände keinen gefunden, in dem ich glücklicher zu leben hoffte, als den Stand eines Baumeisters. Mein Oncle war außer sich vor Freuden, als ich ihm meinen Wunsch entdeckte; er unterstützte mich in allem; er hielt mir Lehrer, wie ich sie nur haben wollte, und da zu diesen Hülfsmitteln noch die überwiegende Neigung zu meinem Stande, und der Gedanke kam, daß ich mich durch meine Wahl der Liebe meines Oncles immer werther machen könnte, so war es wohl kein außerordentliches Wunder, wenn ich es in den erforderlichen Kenntnissen zu etwas mehr als zu dem Gewöhnlichen brachte.

Mein Oncle legte sein öffentliches Amt nieder; er beschäftigte sich nun als Dilettant mit dem Studium der Baukunst der Alten, und da war es denn natürlich, daß Egypten eins von den Ländern war, die seine Wißbegierde am meisten beschäftigten. Er las alles, was über die Pyramiden, über die Catacomben, über den Sphinx zu haben war. Kein Kupfer, kein Gemälde war ihm zu theuer, er mußte es besitzen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Nachdem wir auf der Terrasse hinter dem Schloßgarten, im Schatten der Bäume, ein Frühstück eingenommen hatten, stiegen wir wieder nach Heidelberg hinab, und statteten einen Besuch bei Vater Voß ab, welcher hier in einer idyllischen Umgebung auf seinem Gartenhause wohnt. Seine freundliche Gattin führte uns auf sein Zimmer, und wir fanden den Sänger der Luise, als Greis, in regsamer Geistesthätigkeit, nicht zurückgezogen von der Welt, sondern vielmehr in allseitiger Berührung mit ihr und dem Nächsten und Neuesten der Literatur des Tages. Er erkundigte sich angelegentlich nach seinem Freunde, unserm würdigen Eschenburg, und freute sich ihn auf einer Reise nach dem Norden, die er sich in den nächsten Wochen vorgesetzt hatte, in Braunschweig wiederzusehen. Das Neueste und Interessanteste, womit er mich bekannt machte, war die Uebersetzung des Shakspear, die er in Vereinigung mit seinen beiden wackern Söhnen, Heinrich und Abraham Voß, unternommen hat, und wovon er mir die Ankündigung der beiden ersten Theile, welche zu Michaelis bei Brockhaus in Altenburg erscheinen werden, mittheilte. Diese Uebersetzung ist gleichsam ein gemeinsames Eigenthum der Familie, und in ihrem Kreise wird am Abende das vorgelesen und kritisch besprochen, was der Gegenstand der nächsten Arbeit ist, und nach der Ausführung wieder gemeinschaftlich beurtheilt wird. Voß hält, der Konsequenz gemäß, einen so mächtigen allseitigen Dichter, wie Shakspear ist, nicht für das Eigenthum eines einzigen Uebersetzers, welcher gleichsam ein Monopol in dieser Rücksicht behauptet, und er ist vielmehr der Meinung, daß erst mehrere recht rüstig an diesem dramatischen Riesen ihre Kräfte üben müssen, bevor wir seine Werke, mit höchster Treue in die deutsche Sprache übergetragen, unser Eigenthum nennen können. Diese Treue nun hat sich unser Uebersetzer-Triumvirat recht eigentlich als Hauptsache vorgesetzt, eben weil Shakspears Originalität mit in den eigensten und genialsten Wortbildungen begründet ist, welche im Deutschen auf eine ähnliche schaffende Weise wiedergeboren werden müssen. Es freute mich gerade in diesem Augenblicke Voß sagen zu können, daß ich den Othello seines Sohnes Heinrich erst eben zur künftigen Darstellung auf der Braunschweiger Bühne ausgewählt habe, und daß es überhaupt einer meiner liebsten Pläne für die Zukunft sey, Shakspears Schauspiele, von welchen die verstümmelten Bearbeitungen dem Publikum nur eine meistens ganz falsche Ansicht geben, in ihrer ganzen originellen Eigenthümlichkeit auf die deutsche Bühne zu bringen und sie allgemeiner zu machen. Shakspear gehört nicht (wie etwa Calderon) nur Einer Nation, sondern vielmehr allen an; so wie er denn auch überhaupt alle Nationen in ihrem Eigenthümlichsten dargestellt hat; ja Schlegel behauptet wohl nicht mit Unrecht, daß wir Deutschen ihn besser verstehen und tiefer in sein Genie eingedrungen sind, als die Engländer selbst und seine gerühmten Kommentatoren Stevens und Malone. — Als Voß mich um die auf unserer Bühne am gangbarsten Bearbeitungen des Shakspear befragte, konnte ich nicht umhin, auch der Bockschen heillosen Verstümmelung des Lear zu erwähnen, welche unsere größesten Bühnenkünstler, Schröder und Iffland, zur Grundlage

ihrer Darstellung dieses, gleich dem Zeus, in seinem Zorne donnernden Königs zu machen sich nicht enthielten; obgleich die Tragödie des Britten insofern ganz in ihr aufgehoben worden ist, als die Scenen der ungerechten Reichsvertheilung und der Verstoßung der Cordelia, welche den Fluch der rächenden Nemesis auf das graue Haupt des alten Königs herabziehen, darin gänzlich fehlen, und der eigentliche tragische Hebel somit gewaltsam aus ihr herausgerissen ist. Dieser Gang des Gesprächs führte uns auf Ifflands Darstellung des Lear selbst. Voß hatte ihn nur in zwei Rollen (dem Essighändler und Treumund) gesehen, die der Künstler jedoch eigends, als Voß einen Besuch in Berlin abstattete, für ihn auswählte. Wahrscheinlich wollte er dem Sänger der Luise das Mildeste und Einfachste seiner Darstellungsweise vorführen; aber er setzte ihn dadurch nicht in den Stand, seine außerordentliche Vielseitigkeit und Stärke im Charakteristischen bewundern zu können; weshalb auch Voß jetzt Anstand nahm, ein entscheidendes Urtheil über ihn zu fällen. — Es ist nach meiner Ansicht keinem Zweifel unterworfen, daß Ifflands Phantasie, als der schwächste Theil seines Künstlervermögens, nicht im Stande war den kühnen Flug mit dem himmelanstürmenden britischen Genius zu wagen, und daß er daher bei seiner Ausführung des Lear mehr auf dem Boden blieb und seine vorzüglichste Anstrengung auf den psychologischen und pathognomischen Theil der Darstellung verwandte. In diesem erschien er aber groß, und als wahrhafter Meister, und die Wahrheit seines Todes ergriff eben so sehr das innerste Gemüth, als der Fluch gegen die undankbaren Töchter die ganze Seele durchschnitt; ja er wirkte hierin so mächtig, daß er oft selbst die mit ihm Spielenden völlig in ihrer Darstellung hemmte; wie ich es denn z. B. als Faktum anführen kann, daß meine Frau, welche früher neben ihm die Goneril darstellte, durch die Innigkeit seines Spiels, der feindseligen Rolle ganz zuwider, auf der Bühne unwillkührlich bis zu Thränen gerührt wurde. — (Der Beschluß folgt.)

Kurze Notizen aus langer Berufslektüre.

Viel Geschrei und wenig Wolle.

Es war im Sommer 1738, als ein wendischer Bauer, mit Namen Anton Kukak, beim Aufwerfen eines Grabens, hinter dem Schlosse des Amts Neuzauche in der Niederlausitz, eine alte Münze fand, welche in die Zeiten des Kaisers Antoninus Pius gehörte. Diese Münze erbot sich nun zwar ein eifriger Münzsammler für hohen Preis zu kaufen, doch nur unter der Bedingung, wenn der Finder sowohl, als der Richter Lehmann, welcher beim Finden der Münze zugegen gewesen war, eidlich bestärkten, daß sie die Münze in der Erde gefunden hätten.

Und dies geschah denn auch. Beide, der Finder wie der Zeuge, wurden den 6. Sept. 1738 vor das Amt Lübben gefordert, mußten daselbst einen Eid ablegen, daß sie die Wahrheit sagen wollten, mußten ihr Alter, ihren Stand und die Umstände genau angeben, unter welchen die Münze gefunden worden war. — Darüber ward nun ein drei Seiten langes Protokoll aufgenommen, — ein Gelehrter schrieb über die Münze eine 12 Seiten lange Abhandlung, worin unter andern die Möglichkeit, wie diese Münze in die Niederlausitz gekommen seyn möchte, ohngefähr auf dieselbe Art dargethan ward, wie von jenem Schulmeister die Höhe des Berges Sinai. — Ein gleichzeitiges Journal nahm endlich die Geschichte der Münzfindung, nebst Protokoll, Eid und Abhandlung in seinen gelehrten Schoß auf. — Gibt dies nicht geselligen Zirkeln, wo man Sprichwörter spielt, den schönsten Stoff zu Ausführung des Sprichwortes: „Viel Geschrei und wenig Wolle — —?

Wie viel Protokolle müßten aber auf — wie viel Eide abgenommen — wie viel Abhandlungen geschrieben — wie viel Bogen gedruckt — wie viel Journale herausgegeben werden, wenn man von jeher über jede gefundene alte Münze solch Aufhebens machen wollte. —

Richard Roos.

Alte Glosse.

Von Hauptprocessen kommt der Landsmann, wie der Fremde,
Verlor er, splitternackt, gewann er, noch im Hemde.
Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus einem Briefe aus dem Mecklenburgischen.

Auch wir erfreuen uns manches Schönen, das Natur im Bunde mit der Kunst erschaffe. Der englische Garten zu Ludwigslust, mit allen seinen Um- und Nebenanlagen, ist mit wahrhaftem Kunstsinn angeordnet, und enthält einzelne Parthien, die an das Schönste erinnern, was ich in der Art gesehen, und wo man sich recht wohl fühlt. Der Garteninspektor Schmidt, den Sie aus seiner Reise nach Rußland als einen wackern, wohlunterrichteten, verständigen Mann bereits kennen, scheint mir ein wahrhafter Gartenkünstler, bei dem rich-

tiges Gefühl für das Schöne, mit wahrhaft gründlichen und mehrseitigen Kenntnissen verbunden ist, und der deshalb in dem ganzen Gebiet seiner Kunst nicht blos, wie die meisten seiner sogenannten Kunstverwandten, Miethsmann ist, und nur auf seltsame Vermischungen von Sand und Busch und Baum, Wasser und Gras ausgeht, sondern recht eigentlich Meister seines Gebietes ist, und weiß was er will und soll.

Außerdem bin ich so glücklich gewesen, noch einen andern wahrhaft trefflichen Künstler, den Hofmaler J. G. Lenkhe, aufzufinden und kennen zu lernen. Der Mann ist mir mehr als merkwürdig durch die seltene bewundernswerthe Weise, und den wahrhaften Heldenmuth, womit er sich durch alle Hindernisse von innen und außen zu seiner geliebten Kunst durchgeschlagen und durchgedrängt hat, und durch die seltenen, innern Kleinode, die er sich in diesem innern und äußern Gedränge erbeutet hat. Der Mann lebt so still und bescheiden in sich und seiner Kunst, ist am Orte selber (Ludwigslust) verhältnißmäßig so wenig gekannt und bekannt, daß man seiner anfangs kaum innen wird; nur aus der Anordnung der hiesigen, gar nicht unbedeutenden, wenn auch gerade nicht großen Gemäldesammlung, erräth man fürs erste den gebildeten Geist. Seine Kopien nach Korreggio, Titian, Raphael und andern großen Meistern, sind mit gewissenhafter Treue gearbeitet, man sieht ihnen aber auch die Innigkeit und die den Sinn des Originals recht durchdringende Liebe an, womit sie gearbeitet sind.

Ueberall, sowohl in den ängstlich genauen Kopien nach dem ängstlich genauen Denner, als in jenen nach Vandyk, Rubens und nach Spanioletto, die einen kühnen Pinsel brauchen, sieht man, daß er sich in die Weise des Meisters hineinempfunden und hineingelebt hat.

In allen seinen Portraits ist nicht blos Haut und Fleisch, sondern die Seele, der eigentliche Charakter, auf eine selbst seelenvolle Weise aufgefaßt und treu abgespiegelt.

Auch als Kupferstecher in schwarzer Kunst, hat er früher schon einige recht wackere Arbeiten gegeben (Prinz Louis von Preußen, Gall ꝛc.), und hat sich vorzüglich bei seinem Aufenthalte in England noch sehr in dieser Kunst vervollkommnet.

Am meisten angesprochen hat mich eine seiner letzten Arbeiten, welcher eine Idee des Karl Maratti zu Grunde liegt. Es ist eine heilige Familie, wie man sie sich etwa vor der Flucht nach Aegypten vorstellen möchte. Joseph, in der Hand eine Rolle der heiligen Bücher, scheint in tiefes, ernstes Nachdenken versunken, über das, was diese Bücher prophetisch von der Zukunft des Messias enthalten; Maria, mit dem schlafenden Jesuskind auf dem Schoß, hat das Auge mit einer wahrhaft himmlischen Ergebung auf das schlafende Kind gesenkt, und man glaubt es in diesem Auge recht zu lesen, was das Mutterherz dabei empfindet. In dem Gesichte des Kindes glaubt man auch die Nähe der Engel zu sehen und zu fühlen, die im Traume mit ihm spielen, und mir ist immer innig wohl geworden, wenn ich in diesem Auge der Mutter und dem Gesichte des schlafenden Kindes den tiefen, ruhigen Himmel erschaute. Der kleine Johannes naht sich behutsam, um dem Kinde die Füße zu küssen. Die Mutter Gottes ist in Roth und Himmelblau gekleidet, mit goldlichem Schleier überm Haupte. Zusammenordnung der Gestalten und Farben machen einen überaus lieblichen Eindruck. Die Figuren sind in Lebensgröße.

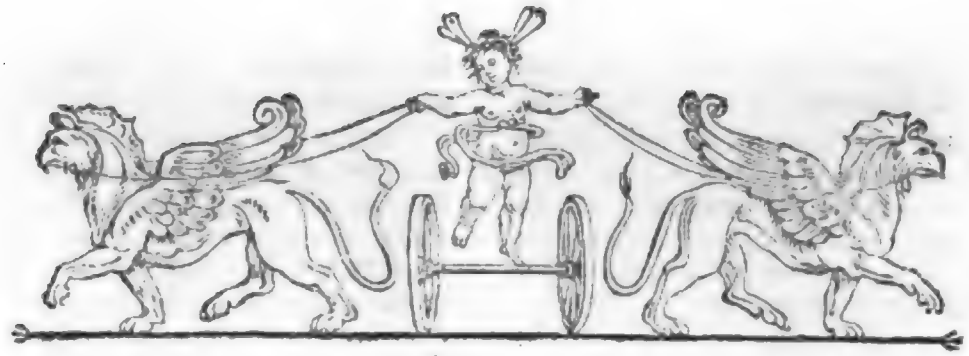
Nächstens sollen Sie auch wieder etwas von einem größern Bilde, an dem er jetzt arbeitet, und dem eine eigene Idee zu Grunde liegt, erfahren.

Aus der Schweiz, im Juni.*)

Mittlerweile mehrere gemein-schweizerische Vereine, wie z. B. die Künstlergesellschaft, die sich in der Regel im Frühjahr zu Zofingen versammelt, die schweizerische Musikgesellschaft,

*) Durch Zufall verspätet. d. Red.

welche alljährlich in einer der ansehnlichern Städte des Landes die Sommertage zu verherrlichen pflegt, u. s. w., mit gelenkender Hinsicht auf den beispiellosen Drang der Zeiten, ihre Versammlungen für dies Jahr eingestellt haben, hat hingegen die seit acht Jahren bestehende, ebenfalls beinahe die ganze Eidgenossenschaft umfassende schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, die gerade unter den jetzt vorwaltenden Umständen ihrer Thätigkeit ein unermeßliches Feld eröffnet sieht, zu Ende Aprils in Zürich ihre gewohnte jährliche Zusammenkunft abgehalten. Aus den Verhandlungen dieses wahrhaft nützlichen, aus einer großen Anzahl edler Menschenfreunde bald aller Kantone zusammengesetzten Vereins will Ref. kürzlich das Wichtigste, was sowohl auf die gegenwärtige Lage der verschiedenen Theile der schweizerischen Thal- und Gebirgswelt, als auch auf die, zu möglichster Erleichterung dieser Lage theils ganz neulich gemachten, theils schon länger fortdauernden Kraftanstrengungen Bezug hat, in der gegründeten Hoffnung, das Interesse eines nicht unbedeutenden Theils dieser Blätter dadurch zu befriedigen, herausheben. Von Freyburg lauteten die von dem Hrn. General von Gady über die Lage dieses Kantons erstatteten Berichte dahin, daß von 70.000 Einwohnern 40.000 schon lange kein Brot mehr zu essen haben, welcher Mangel der mißrathenen Erdäpfelernte wegen um so schwerer zu ertragen sey. Die Theurung sey aufs Höchste gestiegen, und der Handwerker noch mehr zu bedauern, als der bekannte Arme, indem er theils wenig Arbeit finde, theils nicht im Stande sey, aus dem Ertrage derselben sich und die Seinigen zu nähren. Von den Gemeinden werden zwar starke Summen zum Unterhalte der Armen, in einigen bis auf 7 vom Tausend erhoben, und alle vorhandenen Kräfte habe man zur Hülfe in Thätigkeit gesetzt: es werde übrigens nicht um Almosen, sondern um etwas zu essen gebettelt, und von Seiten der bemittelteren Klasse aus Besorgniß für die Zukunft starke Einkäufe gemacht, und dadurch der Preis der Lebensmittel immer mehr erhöht. Die im Kanton Zug zur Erleichterung der daselbst herrschenden großen Noth getroffenen Vorkehrungen bestehn, nebst täglicher Austheilung Rumfordischer Suppe und anderer Lebensmittel, so wie auch von Geldunterstützungen an die Aermsten, darin, daß, um der erwerbiosen Klasse zu einigem Verdienste zu verhelfen, die Graben vor der Stadt ausgeebnet und die Bollwerke umgeworfen werden. In Folge den Berichten des Pfarrherrn Schydig von Schwyz, ist dieser Kanton schrecklich verarmt, und die Obrigkeit gewissermaßen zur Armenpflege geworden. Für Anschaffung von Lebensmitteln aus Italien werden alle Kräfte aufgeboten und Hunderte mit Rumfordischer Suppe täglich genähret, ohne daß eine dieser Anstrengungen zur Linderung des Elendes hinreicht. Eine preiswürdige Anstalt, und werth, daß sie in mehr als einer bedeutenden Schweizer Stadt nachgeahmt würde, ist das seit Anfange vorigen Jahres in dem Flecken Schwyz errichtete Arbeitshaus. In diesem wurden anfänglich 34 arme Kinder unter Aufsicht der Armenpflege im Strohflechten unterrichtet. Bald vermehrte sich ihre Zahl bis auf funfzig, die insgesammt dem Bettel entzogen und zu nützlicher Arbeit angehalten, auch mit Nahrung und Kleidern versehen wurden. Ungeachtet der weniger günstigen Umstände, unter denen die Anstalt begonnen hatte, belief sich die Einnahme des ersten Jahres gleichwohl auf ein Paar tausend Gulden. Auch sind dem Arbeitshause einige Grundstücke zum Anpflanzen von Korn und Erdäpfeln angewiesen, die von den Kindern bearbeitet werden, und im letztverflossenen Jahr eine reiche Ernte abwarfen. Die in diesen Blättern schon früher erwähnte Anlegung einer Kolonie auf dem der Linth abgewonnenen Sumpfboden im Kanton Glarus hat unter den Auspizien des Glarner Landmajors Heer einen erwünschten Fortgang und scheint zu etwas Bedeutendem gedeihen zu wollen. Ref. behält sich vor, auf diesen Punkt späterhin noch ein Mal zurückzukommen. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 173. —— den 5. September 1817.

Erinnerung und Hoffnung.

Der Unglückvollſte zählt
Auch kurze Himmelſtunden,
Und, ob ihn hart das Schickſal quält,
Ihm iſt die Hoffnung nie verſchwunden. —
So trage ſtill dein Joch!
Du haſt im Leiden doch
Zwei Tröſterinnen noch:
Erinnerung und Hoffnung.

Wie traurig Monde mir
In Einſamkeit verfließen!
Ich kann, Yoduna, fern von Dir,
Der Luſt im Traume nur genießen.
Mir lacht der Zukunft Blick;
Ich denke froh zurück.
So gründen mir ein Glück
Erinnerung und Hoffnung.

Du lohnteſt freundlich mir
Mit Küſſen meine Lieder.
Ich ſing', und ſchmachte hier nach Dir
Und Deinen Zauberküſſen wieder.
Prophetiſches Gefühl!
So führen mich zum Ziel
Bei Sang und Saitenſpiel
Erinnerung und Hoffnung.

Haug.

Der Sklave von Algier.

(Fortſetzung.)

Ich hatte in Geſchäften eine Reiſe gemacht, als mein Oncle eines Morgens mit einem ganzen Paket Büchern und Kupfern in meine Stube kam. —

„Zum Raſendwerden iſts," ſagte er und warf die Bücher auf meinen Arbeitstiſch, — „da leſe ich im Bruce, im Denon, im Orbilier über die Pyramiden, und alle drei ſind ſie verſchiedener Meinung. Lies hier ſelbſt. Der eine ſpricht von 436 Fuß Höhe; der andere von 312, und der dritte von 280. Der eine beſchreibt die Waſſerleitung ſo, der andere ſo; der eine malt uns den Joſephsbrunnen ſo ab, und der andere macht eine ganz andere Zeichnung. Ich bitte Dich, ſieh nur die Verſchiedenheit der Kupfer ſelbſt. Sieh hier Nummer Eins ſoll die große Pyramide von Ghize ſeyn — und dieſe hier ſoll es auch ſeyn. Ich weiß nicht, wo die Leute die Augen gehabt haben. Aber ſo gehts, da ſchickt man einen hin zum Abzeichnen, der keine Mathematik verſteht, der ſudelt denn da etwas hin, und verkauft es dem Publikum für echte Waare. Wer nur nicht drei und ſiebzig Jahr alt wäre! Wäre ich nur jünger, ich wüßte wohl was ich thäte!" —

Sonderbar; auch hier traf mein Wunſch mit dem Wunſche meines Oncles zuſammen. Ich wäre gern einmal in Egypten geweſen, ich hätte gern ſchon mit Bonaparte die Reiſe gemacht, wenn ich damals nicht noch gar zu jung geweſen wäre. — „Schicken Sie doch Jemand hin, lieber Oncle!" ſagte ich. — „O ja. Schicken hin!

Schicken hin! Wen denn? Nicht wahr, einen Menschen, der mir für mein baares Geld etwas aufs Papier zeichnet und mir weiß macht, daß die Pyramiden und die Catacomben so aussehen, wie er sie sich in seinem Kopfe gedacht hat?" — „Je nun, es findet sich ja wohl Jemand." — „Nein, mein Louis; darauf rechne ich gar nicht. Denn, sieh, ein Mann von wirklichen Kenntnissen geht auf mein Geheiß nicht hin; und einen, der nichts versteht, der blos hingeht, um ein Paar hundert Franks zu verdienen, kann ich nicht gebrauchen." —

„Sie nehmen das Ding auch von einer zu schwierigen Seite, lieber Oncle. Es findet sich gewiß Jemand, der der Sache gewachsen ist, zum Exempel" — „Nun? Zum Exempel?" fragte mein Oncle hitzig. — „Zum Exempel ich, Ihr Herr Neven. Schon lange habe ich den Wunsch gefühlt, Egypten einmal zu bereisen. Wenn Sie glauben, daß ich — —" „Ich glauben? Herzens Louis, ich glauben? O ich kann es Dir gar nicht sagen, wie freudig mich dieses Erbieten macht. Du willst also hin? Aber ich muß mich darauf verlassen, daß Du alles genau siehest, genau berechnest, und genau zeichnest. Die Environs kannst Du nur flüchtig und so obenhin zeichnen; aber die Sachen selbst, die Pyramiden, den Sphinx, die Catacomben, die Memnonssäulen, den Josephsbrunnen, die Wasserleitung u. s. w. die zeichne ja recht genau. Ich will Dich einem Freunde empfehlen, der mir viele Verbindlichkeit schuldig ist, und gewiß wie ein Vater für seinen Sohn, für Dich sorgen wird. Wenn willst Du fort? Morgen?" — „Nein lieber Oncle, einige Tage muß ich erst noch haben, ich muß mich auf manches anschicken und manches mitnehmen, was ich in Egypten nicht haben kann." — „Und dann sollst Du dir in Kairo sogleich einen Beduinen halten, höre, das sind treue Menschen; die Kerls sollen das Leben für einen lassen. Wie gesagt, einen solchen Menschen nimmst Du gleich an, der weiß Bescheid, ist treu und dreist. Also Du willst hinreisen? Nun, das ist gut. Aber je eher je lieber; denn diesen Sommer mußt Du noch wiederkommen." —

Er verließ mich. Ich war in der That in einer äußerst sonderbaren Stimmung. Ich hatte meinen Entschluß so in der Uebereilung herausgestoßen, und hatte ihn gegen einen Mann geäußert, der jeden bei seinem Worte nahm. Bald freuete ich mich meines Entschlusses — bald gereuete er mich. An mein Vaterland fesselte mich nichts, als meine Schwester; dem Abschiede von ihr sah ich mit bangem Schauder entgegen.

Indem ich so über dies alles nachdachte, und überlegte, wie ich Sophien am besten von meinem gefaßten Entschlusse unterrichten könnte, kam diese die Treppe herauf. — „Der Oncle sagte mir jetzt — fing sie an, als sie die Thür öffnete — Du wolltest nach Egypten reisen. Ist das wahr?" — „Ja Sophie. Du hast doch nichts dawider?" — „Was sollte ich eigentlich dawider haben können? Der Oncle ist außer sich vor Vergnügen über Deinen Entschluß. Du hättest ihm, wie er sagt, durch nichts eine so große Freude machen können, als durch dies Erbieten. Allein!" — „Allein? sagst Du? und sagst das mit so bedenklicher Miene?" —

Sie fiel mir um den Hals. — „Louis, ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, hättest Du den Entschluß nicht gefaßt. Der Oncle ist alt; bedenke seine Kränklichkeit, sein Podagra — ich bin allein — denke Dir, wenn er in Deiner Abwesenheit stürbe! — Oder, wenn Du auf dieser Reise unglücklich würdest! Du kennst vielleicht die Gefahren nicht — Louis, ich wünschte Du bliebest hier!" —

Ich sah, wie angreifend der Gedanke an mein mögliches Unglück ihrem Herzen war; allein es mußte geschieden seyn. Meine Schwester begleitete mich bis zu dem Boote. Hier hatte ich Zeit und Muße genug, alles das, was mir der Oncle und Sophie gesagt hatten ins Gedächtniß zurückzurufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Beschluß.)

Eine vorzügliche Achtsamkeit verdient, nach Voß Ansicht, die rhythmische Ausbildung der Verse bei der Uebertragung der Schauspiele des Shakspear. Wenn ich nun gleich überzeugt bin, daß dieser Dichter nichts weniger als ein großer Metriker (in theoretischer Hinsicht) war, so ist es mir auf der andern Seite nicht minder klar, daß ein über alle seine Mittel so gewaltig gebietender Genius stets, auch ohne sich dessen bewußt zu seyn, in die Harmonie des Rhythmus richtig eingreifen mußte; wovon sich auch der flüchtigste Beurtheiler überzeugen kann, wenn er nur die Rolle des Hamlet oder Lear zur Prüfung im Originale durchlesen will. —

Was den Vortrag der Verse auf der Bühne betrifft, so bemerkte Voß darüber: daß die Schauspieler

zu Eckhofs Zeit es wohl verstanden hätten, die rhythmische Recitation der Verse mit dem richtigen Vortrage des unterliegenden Sinnes der Rede auf das genaueste zu vereinigen, und ich konnte unsern neuern Bühnenkünstlern, welche entweder nach falscher Anwendung der Götheschen Schule die Verse scandiren, oder sie nach dem Principe Iffands (welcher ein geschworner Feind der gebundenen Rede war) in Prosa auflösen, dieses gute Zeugniß leider nicht in dem Maße ertheilen. Viele von ihnen nennen aus Unkunde sogar alles, was Vers ist, nur κατ' ἐξοχὴν — Jamben! Ja man hat sich mir sehr oft, bei beabsichtigten Engagements, durch die naive Bemerkung: „daß man recht gut in Jamben zu sprechen verstehe!" besonders empfehlen wollen. —

Da die Zeit gebieterisch über uns bestimmte, indem wir noch am Nachmittage Schwetzingen besuchen und am Abende zum Theater in Mannheim seyn wollten, so mußten wir zu früh Abschied von dem trefflichen Voß und seiner wackern Gattin nehmen, und es wurde mir selbst die Erfüllung des Wunsches nicht gewährt, den Professor Heinrich Voß persönlich kennen zu lernen, da ihn, als zeitigen Decan der philosophischen Fakultät, akademische Arbeiten abhielten, uns seine Gegenwart zu schenken.

Bei meiner Rückreise durch Heidelberg wurde dieser Wunsch erfüllt, und Heinrich Voß erfreute mich mit seinem Besuche. Vor allen Dingen sprach ich mit ihm über seine Uebersetzung des Othello, in der mir die glühend kochende Lava der Rede, die diesem brennenden Vesuve entströmt, so ganz in ihrem eigenthümlichen Feuer erhalten ist. Heinrich Voß erklärte, daß er bei seiner fortgesetzten Bemühung, den Shakspear zu übertragen, seitdem weit vertrauter mit diesem Dichter geworden sey, und eine künftige zweite, fast in allen Theilen verbesserte Ausgabe des Othello bereits im Manuscripte liegen habe, welche er mir, da sie erst nach einigen Jahren im Drucke erscheinen dürfte, abschriftlich mitzutheilen versprach, um nach ihr den Othello in die Scene gehen zu lassen*). Heinrich Voß gehört zu den

*) Da mir aus der Erfahrung bekannt ist, wie schwer es unsern Schauspielern fällt, einmal eingelernte Rollen anders einzustudiren, so freut es mich, den deutschen Bühnen, welche den Othello nach der obengenannten Uebersetzung in die Scene gehen lassen wollen, anzeigen zu können, daß Herr Professor Voß mir erlaubt hat, die von ihm für die künftige Auflage gemachten Veränderungen abschriftlich mittheilen zu dürfen. A. K.

wenigen höchst liebenswürdigen deutschen Gelehrten, welchen Minerva nach abgelegter Rüstung in freundlicher Milde sich mittheilte, und die Anmuth des Charakters nicht vor dem Ernste ihres Anblicks verscheuchte. Wir nahmen herzlichen Abschied von einander. — Auch der geniale Jean Paul war gerade in Heidelberg anwesend, und zufällig mit uns heute in demselben Gasthause, wo sich, ihn zu ehren, eine Gesellschaft von Gelehrten versammelt hatte. Dieses verhinderte uns, da wir nur einige Stunden in Heidelberg verweilen konnten, ihn zu sprechen; und er möge die Trauer über den unerfüllt gebliebenen Wunsch, welche besonders meine Frau, die ihn noch nie sah, um so tiefer empfand, durch diese Zeilen erfahren.

Kleine Auszüge.

In dem Archive für alte und neue Kirchengeschichte von Ständlin und Tzschirner, findet sich eine, größten Theils aus den Werken des Kardinals Damiani geschöpfte, Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften. Unter den biblischen Beweisstellen für das Gottselige der freiwilligen Geisselungen führen Se. Eminenz drollig genug auch den 150. Psalm Vers 4 an, wo es heißt: „Lobet den Herrn mit Pauken!" wobei folgende Anmerkung sich befindet: „Da die Pauke eine trockne Haut ist, so lobt derjenige den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der seinen von Fasten ausgemergelten Körper geisselt."

In Möller's theologischer Bibliothek, welche in Dänischer Sprache erscheint, werden mancherlei Curiosa aus Durandi, einem Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts, angeführt, unter andern die Ursache, warum die Katholiken zur Fastenzeit Fische essen dürfen, da Fische doch auch Fleisch sind. Gott hat nämlich die Erde verflucht, aber nicht das Wasser, weil es zur Taufe gebraucht wird, und weil es alle Unreinigkeiten abwäscht. Kotzebue.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Italien.

Deutsche Musik.

J. Meier Beer aus Berlin, bekannt als Meister auf dem Pianoforte, und durch die Kompositionen der Opern: Jephta's Gelübde, von Schreiber; und Wirth und Gast, von Wohlbrück, hat neulich zu Padua einen eben so seltenen als aufgezeichneten Triumph gefeiert. Er brachte daselbst eine neu von ihm komponirte Oper: Romilda und Constanze aufs Theater,

welche mit einem so enthusiastischen Beifall aufgenommen wurde, daß man sich in langer Zeit keiner solchen Aufnahme erinnert. Bei der fünften Darstellung wurden die Preise der Logen um das Doppelte theurer bezahlt, als bei der zweiten und dritten. Als die Prima Donna ihre gewöhnliche Benefizvorstellung gab, kündigte sie dem Publikum durch Anschlagzettel an, sie werde in dieser Oper keine fremden Arien einlegen (wie dies bei Benefizvorstellungen in Italien üblich ist), um die Zuhörer nicht um den Genuß der Arien zu bringen, welche diese Oper zieren. Meier Beer wurde drei Abende jedes Mal nach dem ersten und nach dem zweiten Akte einstimmig vorgerufen. Um zu zeigen, wie sehr dies Mal das Kunstwerk eines Deutschen in Italien gewürdigt worden ist, wollen wir einen Auszug aus dem Osservatore veneziano über diesen Gegenstand mittheilen.

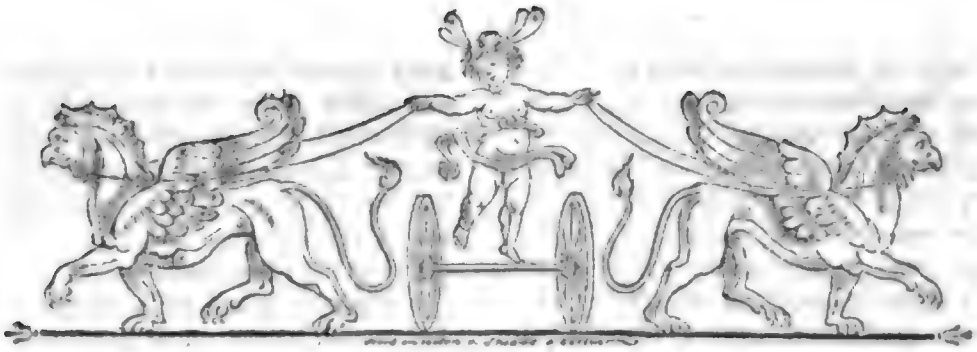
„Der Kompositeur der Musik, Herr Meier Beer aus Berlin, begabt mit einem lebhaften Genie, und in einem jugendlichen Alter, ausgezeichnet durch gründliche Kenntnisse der italienischen Schule, wußte in der Oper Romilda und Constanze die genaueste Uebereinstimmung der Töne mit den Worten, und die süßesten Klänge zu paaren mit den großen Verhältnissen der Harmonie, welche, obschon höchst kunstvoll ausgeführt, dennoch den ganz italienischen Gesang nicht erdrückt, nicht das wahrhaft Schöne dem Schimmernden unterwirft, wie dies bei so vielen neuern Werken der Fall ist, wo der Wohlklang zum dienstbaren und mechanischen Handwerk herabgewürdigt wird. Durchaus originell reißt das Werk den Zuhörer von der Ouvertüre bis zum Schluß mit sich fort, in immer neuen, immer angenehmen Modulationen, und einem durchaus harmonischen Einklange des Ganzen. So schwebt zwischen diesen beiden Genüssen die Begeisterung, die allein beide erreicht. Wäre hier Wahl und Unterscheidung möglich, so würden wir als die vorzüglichsten Musikstücke folgende nennen: Die Ouvertüre, die Introduktion, die Abgangskavatine der Signora Pisaroni, welche in ein Terzett mit Variationen übergeht, und das große Duett der nämlichen mit Signora Bassi. Eben so reißt das imposante Finale durch die Mannigfaltigkeit seiner Bilder und durch die Bündigkeit in der Fügung und Führung mit unwiderstehlich süßem Zauber hin. Der zweite Akt glänzt vorzüglich durch die wahrhaft originelle Arie der Signora Lipparini, durch das große Duett der nämlichen mit der Signora Pisaroni, durch das Quartett am Thurme, aus dessen Tiefe die Stimme der Signora Campitelli in klagenden trefflich berechneten Klängen melodisch hervortönt, endlich durch die große Arie der Signora Pisaroni. Die Chöre sind in beiden Akten ausgezeichnet und in einem neuen Style komponirt.

Das sehr gemischte, aus Paduanern, Vicentinern, Veronesern und andern Fremden bestehende Publikum, welches so selten einerlei Meinung ist, stimmte in Anerkennung und Würdigung des Schönen dies Mal vollkommen überein, und es war nur Eine Stimme darüber. Der junge Tonsetzer wurde mit unaufhörlichem Beifallklatschen auf die Bühne gerufen. Die nämliche Ehre widerfuhr dem Dichter und den Sängern. Neue Schönheiten entzückten am folgenden Abend bei noch vollerem Hause, und neuer Beifall wurde lärmend gejodt. Die immer wachsende Menge, welche das Haus jeden Abend überfüllt, ist ein sicherer Bürge des allgemeinen Entzückens über dieses ausgezeichnete Kunstwerk."

Aus der Schweiz. (Fortsetzung.)

Auch der Kanton Waadt blieb, ungeachtet des Reichthums seines Bodens und seiner, vornehmlich für den Rebenbau, sehr vortheilhaften Lage, und ungeachtet seine Bewohner durch die hohen Weinpreise der letztverflossenen Jahre ganz besonders waren begünstigt worden, von der allgemeinen Noth dennoch nichts weniger als unangefochten. Außer dem, daß, vermöge der ungünstigen Witterung, Ernte und Herbst des Jahres 1816 mißrathen waren, hatten in den an den Genfer, Neuenburger und Murtener See angränzenden Gegenden Ueberschwemmung, gänzliche Zerstörung der Erdäpfelernte, das schlechte Gedeihen des Mais, der Kastanien u. s. w. einen Mangel an Lebensbedürfnissen erzeugt, der um so bedenklicher wurde, weil Niemand an das Eintreten eines solchen geglaubt hatte, und, was auch in den meisten andern Kantonen der Fall war, für die nöthigen Ankäufe erst dann gesorgt wurde, als die Lebensmittel bereits auf einen sehr hohen Preis gestiegen waren. Durch Subscription von Seiten ganzer Gemeinden und Korporationen wurden indeß 5000 Louisd'or zur Anschaffung der nöthigsten Viktualien zusammengebracht, von der Regierung dem Staatsrath 300,000 Franken zur Verfügung angewiesen, und überdem durch Einführung der Rumfordischen Suppe auf der ganzen Landschaft, durch regelmäßige Austheilungen von Milch, Brot und andern Eßwaaren u. s. w. von der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Erleichterung der Noth große Opfer gethan. In St. Gallen hatte sich gegen Ende des abgewichenen Jahres, durch die thätige Verwendung des dortigen Hrn. Antistes Scherer, zur Verminderung der in diesem Kanton in einem vorzüglich hohen Grade herrschenden Nahrungs- und Verdienstlosigkeit, eine Hülfsgesellschaft von etwa funfzig Menschenfreunden gebildet, die in kurzer Zeit eine Summe von eilftausend Gulden zusammenbrachte, welche für Rumfordische Suppe, für Anschaffung anderer Lebensmittel für Hausarme im Stillen, zum Theil auch zu Unterstützungen von Landbewohnern und einigem Ankauf von Flachs und Baumwolle, zum Verarbeiten, verwandt wurde. Aehnliche Hülfsgesellschaften, wie die der Stadt St. Gallen, waren auch in den Bezirken Ober- und Unter-Toggenburg, Rheinthal, Sargans, Uznach und Rorschach, wo die Noth einen schrecklichen Grad erreicht hat, und die Zahl der Dürftigen sich auf 30,000 belaufen soll, errichtet worden, die aber, bei aller Kraftanstrengung und Thätigkeit ihrer Mitglieder, dem immer mehr überhand nehmenden Drang der Umstände nur schwach entgegen zu arbeiten vermögen. Durch Veranstaltung zweier, sich zusammen auf 10,400 Gulden belaufenden Subscriptionen, wurde inzwischen auch von dem Stadt St. Gallenschen Hülfsvereine ein Versuch gemacht, noch größeres Elend von jenen Landschaften abzuwenden, und zugleich die aus denselben und noch in größerer Menge aus dem Appenzeller Lande nach der Stadt sich zudrängenden Bettler, wo nicht ganz abzuhalten, doch ihre Zahl zu vermindern. Auch die Stadt Winterthur, die sich bekanntlich eines in der Schweiz seines Gleichen suchenden Wohlstandes zu erfreuen hat, ließ sich ihren darbenden Nachbarn in diesen Jammertagen nichts weniger als unbezeugt. Der reichen Spenden von Seiten der dortigen öffentlichen Armenanstalten an Stadtarme und eine große Anzahl benachbarter Landgemeinden nicht zu gedenken, hatten sich einige angesehene Handelshäuser vereinigt, in einige Dörfer, welche die größte Zahl Arbeitloser beherbergen, für sechs Monate Arbeit um erhöhten Lohn zu liefern. Zur Unterstützung des oben erwähnten Rettungswerkes im Kanton Glarus war die Summe von 9600 Schweizer Franken, theils in baar, theils in Linth-Aktien abgegeben worden. Ein Konzert zum Besten der Armen hatte eine ansehnliche Einnahme abgeworfen, aus welcher nebst vielen Stadtarmen achtzig Mangel leidende Familien in den benachbarten Dörfern haben getröstet werden können. (Ein zweiter, von den dortigen Musikfreunden dieser jüngsten Tage noch angestellter ähnlicher Unterstützungsversuch, hat dem Vernehmen nach einen noch günstigern Erfolg gehabt.) Neben dem hatte ein von Privaten errichteter Hülfsverein mit einem nicht unbedeutenden Kraftaufwand diese ganze Jammerzeit über den Hunger und Mangel in seinen Umgebungen bekämpfen helfen, und will mit seinen rühmlichen Bemühungen fortfahren bis nach der Ernte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 174. — den 6. September 1817.

Prolog bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Leipzig; gedichtet von Mahlmann, gesprochen von Wohlbrück, den 26. August 1817.*)

Der Sonne gleich, die weit von Stern zu Sterne
In unabsehbar ungemeßne Ferne
Den Lichtstrom ihrer Strahlen sendet,
Und Leben weckt, und Kraft und Freude spendet,
Und fest der Zeiten Ordnung hält; —
So strömet ewig rein und helle
Des Großen, Schönen, Guten Quelle
Vom städtischen Verein der Bürger-Welt.
Als Bildung einst, Gesetz und Sitten,
Die Menschen aus zerstreuten Hütten
Zu dem Verein der Stadt gerufen,
Da bauten sich die ersten Stufen
Zum Tempel edler Menschlichkeit!
Die Mauern, die den Fleiß umschlossen
Und der Gewerbe reichen Schatz,
Sie hatten, was dem Licht entsprossen,
Auch für das Schöne Raum und Platz.
Und zu der Städte geöffnetem Thor
Zog Lebenveredelnd ein herrlicher Chor
Von erfreuenden Göttern herein!
Da schwand, was die Welt in Fesseln gehalten,
Die Tyrannei der rohen Gewalten,
Gesetz und Ordnung herrschen allein!
Der Glaube wölbt sich seine Dome,
Die Liebe weiht dem Unglück ein Asyl,
Geselligkeit weckt zartes Mitgefühl,
Das edle Streben findet Hülf' und Gunst,
Die Weisheit öffnet ihre Schulen,
Und ihre Tempel baut die Kunst! —
Die Kunst! dem kurzen Erdenleben
Als treue Freundin zugesellt!
Sie gibt, was unser Herz erheitert,
Gewährt, was unsre Kraft erhält,
Und glänzt durch die Nebel der irdischen Tage
Ein Lichtstrahl aus der Geisterwelt!
Wo sie der Gaben Fülle spendet
Reißt sich das Herz vom Staube los,
Wohin sie ihre Zauber sendet,
Erhebt der Geist sich kühn und groß!
Wer fühlte je des Schicksals Bürde
Gehoben von Begeisterung,
Geadelt durch Gedankenwürde?
Welch stolzer Anblick, wenn des Volkes Menge
In weitem Kreis der Bühne Raum umringt,
Wenn der Begeist'rung Wort mit Blitzesschnelle
Zu allen Geistern spricht, zu allen Herzen dringt!
Was Großes je das Sonnen-Auge sah,
Was Göttliches die Menschenbrust erfüllte,
Bringt hier die Kunst verwandten Seelen nah,
Stellt sie uns auf im zauberischen Bilde! —
Bald ernst und kühn, ein Gott der über die Nacht
Der Erdenschicksals sich erhoben,

*) Von dem Herrn Verfasser selbst der Redaktion mitgetheilt. d. Red.

Schwebt sie daher in Majestät und Pracht;
Verklärt durch Himmelslicht von Oben!
Bald scherzend über das Gemeine,
Das hier die Geister gefesselt hält,
Versöhnt sich lachend mit den Sorgen,
Mit Last und Zwang der Alltagswelt,
Und lehrt die Blicke muthig erheben
Und frei sich fühlen im gebundnen Leben!
Der Bühne Wirkung — nennt sie kein Fantom! —
Der Dichtkunst Wort ist frei, es muß zu Herzen gehen,
Und durch die Freiheit der Ideen
Erhob sich Griechenland und Rom! —

Ein neues Haus hat städtischer Verein
Und Bürger-Eintracht hier der Kunst geweiht;
Geziert mit einfach schöner Pracht,
Die edlen Sinn erfreut,
Schließt es zum ersten Mal den Kreis der Freunde ein.
O daß es lang zum edelsten Genuß
Der Mitwelt und der Nachwelt diene!
Der Lorbeerzweig um echter Künstler Haupt
In seinen Mauern immer grüne,
Und manches Herz im Labyrinthe
Des Lebens hier Erheit'rung finde!
O daß es stets geweiht dem Guten sey,
Und nie der Kunst Erniedrigungen fröhne!
Der Sinnen Rausch eilt wie ein Rausch vorbei,
Doch still veredelnd wirkt das wahre Schöne!

Zwei Güter sind es, die des Schicksals Gunst
Als seltnen Vorzug dieser Stadt gegeben:
Den hochberühmten Sitz der Wissenschaft und Kunst,
Der großen Handlung reich geschäftig Leben:
Um beide schlingt Geselligkeit ihr Band;
Weltkenntniß wandelt mit Gelehrsamkeit
Vereint hier Hand in Hand,
Und Kunst und Reichthum und Geschmack verbinden
Sich, Nützliches und Schönes zu begründen!
So trat als Kind des seltnen Bundes
Auch deutsches Schauspiel hier zuerst hervor,
Und schwang sich bald von Rohheit der Versuche
Zur Würde wahrer Kunst empor.
Der Neuberin und Koch's und Seiler's Scenen
Entflammten Schlegel's Kraft und Weißen's Genius,
Und Lessing's reichen Geist, den Liebling alles Schönen!
Auch nenn' ich dankbar Gottsched's Namen,

Durch Kenntniß und durch Fleiß bewährt.
Daß größ're Geister nach ihm kamen,
Raubt seiner Wirkung nicht den Werth.
Geöffnet war die Bahn, der Wettlauf war begonnen,
Und freudig sah das deutsche Vaterland
Den neuen Ehrenkranz gewonnen,
Den ihm die Muse dankbar wand!
Hier in der Kenner Kreis, von Jünglingen umgeben,
Die sich der Musen Dienst geweiht,
Hier bildete sich großer Künstler Leben
Zum Stolz und Ruhme ihrer Zeit!
Hier war's, wo Eckhof einst, wo Koch und Reinecke,
Wo Fleck und Opitz sich zu Meistern ihrer Kunst erhoben;
Denn das ist's, was den Künstler ehrt,
Wenn Kenner-Urtheil ihn belehrt,
Und ihn verdiente Männer loben!
Hier, wo der Bethmann göttliches Talent
Hinreissend jedes Herz entzückte,
Wo unsern Iffland, den mit Stolz die Bühne nennt,
Auszeichnung ehrenvoll beglückte,
Hier, wo gediegner Werth
Ermunterung stets und Anerkennung fand,
Und wohlverdienter Lorbeer sich
Um edle Häupter wand, —
Hier ist die Heimath deutscher Kunst,
Der Künstler Vaterland! — —

Zwar schüchtern, doch mit Freuden kommen
Auch wir in diesen schönen Kreis!
Wie Ihr die Kunst stets liebreich aufgenommen,
Mit Beifall sie belohnt, mit Nachsicht sie erfreut,
So steht auch uns, wir wagen es zu hoffen,
Die gleiche Gunst, die gleiche Nachsicht offen!
Wir sind Euch unbekannt, und selbst noch neu,
Und schwierig ist es, Neues zu beginnen!
Doch mit Geduld und Fleiß, wie schwer der Anfang sey,
Läßt sich Begründung und Erfolg gewinnen!
Beseelt uns alle doch ein Vorsatz, ein Bestreben,
Dem Schönen unsre Kraft zu weihn,
Der edlen Kunst mit Herz und Geist zu leben,
Und Eures Beifalls werth zu seyn!

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Der Kapitän, dessen Schiff ich bestieg, war ein äußerst liebenswürdiger Mann, ein Franzose, wie er

seyn mußte, heiter, gebildet und zuvorkommend. Brav mußte er auch seyn; denn auf seinem Gesichte waren mehrere Narben. Er führte mich in seine Kajüte, und so viel merkte ich gleich auf den ersten Anblick, ich mußte ihm sehr empfohlen seyn. Wir nannten einer dem andern unsre Namen; der Bund der Freundschaft war bei einer Flasche Syracuser geschlossen, und nun waren wir beide unzertrennlich. —

„Also nach Egypten gehts?" sagte er. „Nun, ich reise nicht mit. Bis Alexandria lass' ich es höchstens gelten, aber ins Land selbst? Nein, nicht abgemalt mag ich dort seyn, geschweige lebendig. Unreinlichkeit gehört dort zu Hause, und ehe man es sich versieht, sticht einen ein Bandit übern Haufen. Und vollends in den Wüsten herumkriechen, und die Pyramiden — ich habe sie gesehen — ich bin in den Catacomben herumgekrochen — ich habe die höchste Spitze der einen Pyramide erklettert — abzumalen — glauben Sie Freund, thut man dies nicht in einer Gesellschaft von wenigstens dreißig bewaffneten Freunden, so wird man abgemeuchelt ehe man es sich versieht, und weder Hund noch Hahn krähet darum."

Ich wollte ihn widerlegen, aber er erzählte mir eine Menge von Meuchelmordsgeschichten, daß mir die Worte meiner Schwester: „Du weißt noch nicht, mit welchen Gefahren Du zu kämpfen haben wirst!" immer mehr zu einer untrüglichen Prophezeiung wurden. Kurz, ich gerieth in Streit mit mir selbst, ob Liebe zur Kunst und zu meinem Oncle, oder die Liebe zum Leben stärker in mir sey? Dazu kam noch, daß einige der übrigen Passagiere das alles bestätigten. Meine Unruhe nahm mit jeder Minute zu. Nimmt man dazu, daß diese Seereise meine erste dieser Art war, und daß diese auf Geist und Körper gleich starken Einfluß hatte, so wird man es mir ohne weiteren Beweis gern glauben, daß ungeachtet aller Freundschaft, die mir der Kapitän erzeigte, ungeachtet aller Freuden des Umganges mit den übrigen Passagieren, diese Reise in den ersten Tagen nicht die angenehmste für mich seyn konnte.

Indeß, die ersten Eindrücke, die die Erzählung von den vielen und großen Gefahren auf mich gemacht hatte, verloren sich nach und nach. Mein Oncle, seine Liebe zu mir, die Freude, die ich ihm machen konnte, eigene Begierde, die Wunder der alten Welt zu sehen, schoben die Schreckensbilder vor meiner Seele weg, und beschäftigten meine Phantasie mit reizenden Bildern. Einige Wochen gingen darüber hin — der Kapitän hatte sich entweder über die Gefahren ausgesprochen, oder er hatte es bemerkt, wie unangenehm mir seine Schreckensbilder bei meinem Plane seyn mußten; genug — er schwieg ganz davon. So kamen wir ohne alle Gefahr mit dem glücklichsten Winde in der sardinischen Bai von Oristano an. Der Kapitän fand hier Geschäfte, von denen er uns einige Tage nach unsrer Ankunft sagte, daß sie ihn einige Monate aufhalten würden. Ein solcher Zeitverlust war ganz wider meinen Plan. Der Kapitän so wenig, als ich, wußte ein Mittel, dieser Unannehmlichkeit abzuhelfen. Er wollte mir nicht sagen, daß es für mich am gerathensten sey, ein anderes Schiff zu besteigen, und ich wollte diese Aeußerung auch nicht gern zuerst thun. In der That machte mich dies ganze Verhältniß äußerst unzufrieden, so viel Mühe sich auch mein Freund gab, mich aufzuheitern. Auf seinen Rath machte ich einige Reisen, zu denen er mir Empfehlungsschreiben mitgab, die man in den Familien, in welchen ich Eingang fand, sehr schätzte. So wünschte ich nach Cagliari zu reisen, das dortige Antiquitäten-Museum zu sehen; mein Freund verschaffte mir Empfehlung an den Aufseher über diese Anstalt.

Ich traf diesen Mann gerade in einer Unterredung mit einem junger Italiener, einem gewissen Spallanzani aus Rom. Kaum hatte er meinen Brief gelesen, als er freudig ausrief: „Da haben Sie ja gleich einen Gesellschafter nach Egypten! Ein Schiff ist auch schon im Hafen; nun können Sie beide reisen, wenn Sie wollen!" —

Ich erkundigte mich näher und erfuhr nun, daß dieser junge Mann in einer ähnlichen Absicht, wie ich, Egypten durchreisen wollte. Er hatte bei dem Direktor sich erst mit einigen Modellen und Abdrücken der Sachen bekannt gemacht, die er sehen wollte, und war um nichts so verlegen gewesen, als um einen Reisegefährten. Wer war froher als ich! Noch an diesem Tage mußte ich dem Kapitän schreiben; meine Sachen kamen bald an, und wir beide, mit allem versehen, was uns in Egypten nützlich seyn konnte, bestiegen ein sardinisches Schiff, das nach Alexandrien bestimmt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichon.

An **.

Was die Lampe zu geben vermag, das hast Du errungen;
Was die Sonne verleiht, ewig erjagst Du es nicht.

—o—

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Eine höchst angenehme Unterhaltung wurde dem das Theater besuchenden Publikum am 2. d. M. durch Aufführung des gutherzigen Polterers, und des komischen Singspiels: Der Schneider und der Sänger, bereitet. In dem erstern Stücke gab uns Herr Wohlbrück, in dem Hauptcharakter ein so wahres, gerundetes, beseeltes Bild dieses weichen und heftigen Mannes, daß man wohl sagen darf, er hob dieses an sich nichts weniger als unterhaltende Stück, bis zu einem Grade, wo es sich einer regen Theilnahme erfreute. Sein erstes Auftreten kündigte sogleich das Wesen des darzustellenden Charakters bestimmt und unzweideutig an, so wie wir dies auch bei seiner Darstellung des Oberförsters in den Jägern bemerkt haben. Doch können wir hier nicht umhin, zu bemerken, daß dieses Ankündigen dessen, was der Zuschauer zu erwarten hat, eine weise Mäßigung erfordert, damit der letztere das Vorbereitete nicht ahnde. Herrn Wohlbrück wird sein Genius hier gewiß sicherer leiten, als irgend eine ausgesprochene Regel. Sein Spiel hatte viele sehr ergreifende Momente, z. B. den, wo er den Diener niederwirft und ihm dann den Fuß verbindet und den Krückenstock reicht. Die ganze Vorstellung wurde mit Präcision und Lebendigkeit auch in den Nebenrollen aufgeführt.

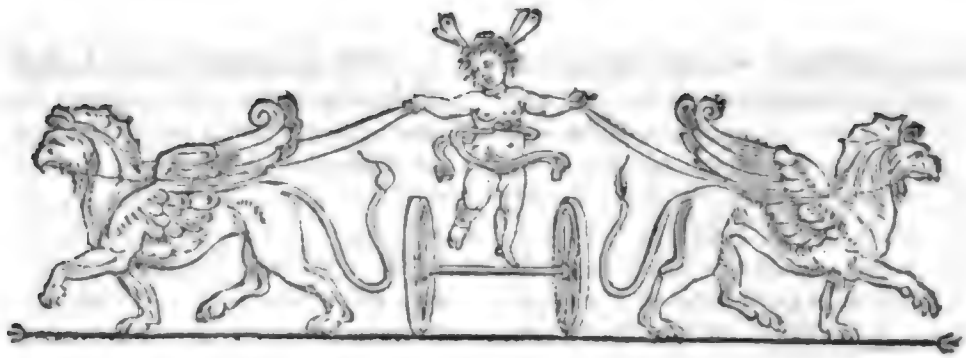
In dem Singspiele versetzte Herr Wurm, als der Schneider, den eine wunderliche Leidenschaft für die Musik belebt, durch sein höchst komisches Spiel Alles in die fröhlichste Laune. Es ist eine schwierige Aufgabe, Karikaturen so darzustellen, daß sie einer Seits den ästhetischen Sinn nicht verletzen, und anderer Seits doch nicht hinter der hier durchaus erforderlichen Kühnheit, ja Keckheit möchten wir sagen, zurückbleiben. Herr W. vereinigte beides auf die erfreulichste Art, und verrieth, daß er als Schöpfer stets über seinem Erzeugnisse schwebe und der Wirkung gewiß sey, die dieses hervorbringen mußte. Sein Vortrag der Lieder, die er mit leidenschaftlicher Innigkeit singt, war höchst charakteristisch und erreichte durch eine wahrhaft genialische Uebertreibung den Effekt des Lächerlichen im ungemeinen Grade. Nicht minder ausgezeichnet war sein stummes Spiel auf dem Stuhle, während hinter ihm musicirt wird. Es ist keiner Schilderung möglich dieses dem, der es nicht sah, zu versinnlichen. Dank dem Künstler für diese angenehme Erfrischung des geistigen Lebens.

Den folgenden Tag wurde Graf von Essex gegeben, über dessen Darstellung wir uns vorbehalten, nächstens einige Bemerkungen mitzutheilen.

Aus der Schweiz (Beschluß.)

In Basel hat sich, außer den vielen, in einem sehr blühenden Zustande sich befindenden, insgesammt unter der Leitung der „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" stehenden, sowohl öffentlichen als Privat-Wohlthätigkeits-Anstalten, die Suppenanstalt dahin erweitert, daß täglich Tausende von Armen genährt werden können. An reichhaltigen und vielfältigen Unterstützungen dieser Anstalt fehlt es keineswegs. Eine besonders errichtete, allgemeine Armenaufsichtskommission soll den Bedürftigen des ganzen Kantons die Anschaffung des nöthigen Lebensunterhaltes erleichtern. Durch ihre Verwendung ist bereits die Knochen-Gallerte, als eine für Alte und Kranke dienliche Nahrung im Spital zu Basel, und die Rumfordische Suppe in den meisten Landgemeinden des Kantons eingeführt. Von den begüterten Städtern ward der Regierung die Summe von 380,000 Franken zur Anschaffung von Früchten als unverzinsliches Darlehn vorgeschossen. Eine andere Vorsichtsmaßregel für Zeiten größerer Noth hatte die Regierung schon früher dadurch getroffen, daß sie, um einen Vorrath zu künftiger Aussaat zu haben, ein Zehntel der Erdäpfelernte, welches 1018 Säcke betrug, hatte einsammeln lassen, wovon die Folge war, daß den Armen das zum Einlegen nöthige Quantum unentgeltlich, den weniger Bedürftigen aber zu einem niedrigen Preise zugetheilt werden konnte. Der schon erwähnten allgemeinen Armenkommission wurde es dann auch noch zur besondern Pflicht gemacht, sich nicht nur zur Erzielung „eines harmonischen und gleichförmigen Zusammenwirkens," ein Punkt, den die schweizerische Wohlthätigkeit überhaupt viel zu wenig zu beachten scheint, mit allen öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt in Verbindung zu setzen, sondern sich durch Verzeichnisse über die Zahl, den Stand, Charakter der Armen und ihren Steuerbezug eine möglichst genaue Kenntniß der ganzen bedürftigen Klasse zu verschaffen. Auf der Landschaft wurde durch scharfe polizeiliche Maßregeln dem Bettel Einhalt gethan, und in vielen, rücksichtlich auf die Besorgung ihres Armenwesens höchst übel berathenen Gemeinden eine zweckmäßige Armenpflege eingeführt. „Dadurch ward," wie der Basler Berichterstatter sich ausdrückt, „ein edler Eifer belebt, und selbst der reiche Landmann gegen seine — leider, möchte Ref. hinzufügen, auch in andern Gegenden des Landes vorherrschenden — Gewohnheit zu reichern Opfern aufgemuntert."

Auch im Kanton Appenzell, außer Rhoden, sah die von Trogen und Herisau aus schon im Herbst vorigen Jahres niedergesetzte Armenkommission einen traurigen Schauplatz des Elendes vor sich ausgebreitet, und wirkte dem mit jedem Monate höher steigenden Jammer thätig und mit allen ihr zu Gebote stehenden, freilich, wie an manchen andern Orten, höchst unzulänglichen Hülfsmitteln, fortwährend entgegen. So groß übrigens die Noth und Armuth im Kanton Appenzell außer Rhoden seyn mag, so ist dennoch die Anzahl der Unterstützten verhältnißmäßig ungleich kleiner, als in dem östlichen Theile des Kantons Zürich, wo sich beträchtliche Gemeinden finden, in denen von ½ bis auf ⅔ der Einwohner unterstützt werden müssen; obwohl in den allerneuesten Tagen die Größe des Mangels sowohl, als die Totalsumme der Armen zu den Appenzellerischen Kirchsprengeln Teufen, Hundweil-Schwendbrunn und Urnäsch, mit dem in den ärmsten Gemeinden des Kantons Zürich, z. B. in Bauma, Sternenberg, Fischenthal, Bärentschweil, Wyla und Turbenthal herrschenden Mangel ungefähr in die gleiche Linie zu stehen kommen mag. Aus dem Innern der schweizerischen Gebirgswelt meldet der Unterwaldner Landammann Zelger, es habe die beispiellose Theurung und Noth in den dortigen Gegenden wenigstens die heilsame Folge gehabt, daß im Stanzer Thale ungefähr 350,000 Klafter Landes von den weitläufigen Gemeingütern auf lebenslängliche Nutznießung an etwa 300 der dortigen Einwohner vertheilt, und somit durch den harten Drang der Zeitumstände auf einmal etwas bewirkt worden sey, wozu sonst, in Kraft alter, tief eingewurzelter Vorurtheile, keine Vorstellungen hätten bewegen können. In Luzern endlich hat die dortige Hülfsgesellschaft und Arbeitsanstalt, in welcher vierzig Kinder beschäftigt werden, den erwünschtesten Fortgang. Den Erwachsenen wird zweckmäßige Arbeit ins Haus gegeben, und dadurch die Verdienstlosigkeit weniger fühlbar gemacht; dem Hunger und Straßenbettel durch Einführung Rumfordischer Suppe entgegengearbeitet. Daß auch Zürichs Wohlthätigkeitssinn sich in diesen Zeiten nichts weniger als unbezeugt gelassen, hat der Leser aus einer schon früher von dorther eingerückten Korrespondenznachricht zur Genüge ersehen können.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 175. —— den 8. September 1817.

Der Sclave von Algier.

(Fortsetzung.)

Unser neuer Kapitän war ganz Sardinier, und zwar nicht in der besten Bedeutung dieses Wort. Zurückhaltend in seinem Benehmen, rachgierig in seinem Zorn, unversöhnlich in seinem Hasse, oft ausgelassen in seinem Glück, und desto bigotter in seinem Unglück, ausschweifend in seiner Sinnlichkeit, und ein bloßer Kaufmann; wenigstens hatte ich noch nie einen eigennützigern Menschen gefunden. In unser Gespräch mischte er sich wenig, weil er über die Absicht, die wir hatten, lachte, und nicht begreifen konnte, wie man, um seine Neugierde zu stillen, eine so weite kostbare Reise machen könne. Er hatte nicht übel Lust, uns für Spione zu halten. Blos dadurch konnten wir ihm einiges Interesse für unsern Plan beibringen, daß wir ihm auseinandersetzten, welche ansehnliche Summen wir durch Zeichnungen und Abbildungen verdienen könnten.

Unsre Fahrt war ziemlich glücklich. Der heitere schöne Himmel, das ruhige Meer, die glühende Atmosphäre beim Aufgange und beim Niedergange der Sonne — alles dies beschäftigte mich auf die angenehmste Art. Spollanzani's Freundschaft kam dazu — und wenn ja noch ein Wunsch übrig blieb, so war es der: meinen französischen Kapitän mit seiner unbefangenen Jovialität gegen den finstern und versteckten Sardinier zu vertauschen, mit dem nichts anzufangen war. Gern hätte ich Malta gesehen und bei den dortigen Merkwürdigkeiten einige Tage verweilt; es hätte dem Kapitän einigen Aufenthalt und nur einen geringen Umweg gekostet; aber — er war Kaufmann, und forderte für dieses Versäumen eine so große Summe, als die ganze Reise nach Egypten kostete. Mit gespannter Neugierde sahen wir nach dem Felsen, der einige Seemeilen von uns lag; traurig war's, daß wir nicht hinkonnten. Das Verweigern unsrer Bitte machte uns in der That sehr kalt gegen den Kapitän, so daß wir in mehreren Tagen nicht mit ihm sprachen.

Eines Abends kam er in die Kajüte, in der wir beide spielten. Mit einem zwischen ängstlicher Furcht und grober Brutalität schwankenden Benehmen befahl er uns, die Karten wegzulegen. Wir fragten nach der Ursache dieses so sonderbaren Befehls. Er wurde immer ängstlicher, und machte uns aufmerksam auf das Lärmen im Schiffe, auf das tobende Meer. Wir hörten beides; fanden aber in beiden auch nicht den geringsten Grund, unser Spiel zu endigen. Der Kapitän erklärte uns nun mit immer zunehmender Angst, daß ein schrecklicher Sturm aus Süd-Ost im Anzuge sey, zündete zugleich einige Wachslichter an, die er vor ein Heiligenbild setzte, und fiel vor diesem unter lautem Gebet nieder.

Scenen dieser Art hatten von jeher tiefen Eindruck auf mich gemacht. Wir legten die Karten weg — Spollanzani kniete neben dem Kapitän nieder, und ich — der ich auf dieser kurzen Reise schon manches von der Einrichtung des Schiffes begriffen hatte, ging vor, um zu sehen, was die Matrosen machten. Ich fürchtete, sie

würden sich eben so benehmen, wie der Kapitän, und meine Furcht war nicht ungegründet. Sie lagen alle auf den Knieen; keiner wollte eher arbeiten, als er mit seiner Anzahl Gebete fertig war, und so trieb der Wind, der immer stärker wurde, das Schiff wie eine Feder auf der See umher. Zum Glück hatte man die Segel eingezogen und das Verdeck geschlossen. Durch eine Oeffnung schien die untergehende Sonne blutig durch die dampfende Atmosphäre in das Schiff. Jetzt wurde es ganz dunkel; nur Blitze erhellten die Gegenstände um uns herum. Von dem Donner hörte ich wenig oder nichts; das Heulen des Sturmwindes, das Anschlagen der tobenden Wellen an die Schiffswände verhinderten dies. Die ganze Nacht — die schrecklichste, die ich bis jetzt erlebt hatte — trieben wir herum, ohne zu wissen, wo wir waren. Daß sie uns lang dünkte, war natürlich. Endlich schien der Morgen zu dämmern — der Sturm hatte sich noch nicht gelegt. Er fing vielmehr bei dem Aufgange der Sonne, die blutroth durch die dicke Atmosphäre schien, sich noch zu vermehren. Mit einem Male hörten wir einen fürchterlichen Knall, und zugleich das Brausen des in den Raum des Schiffes eindringenden Wassers. Alles stürzte und lief in wilder Betäubung durch einander — ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte, als ein Schiffsmatrose, den ich mir durch kleine Geschenke und Gefälligkeiten verbindlich gemacht hatte, mich bei dem Arme nahm, und mir zurief, mich an dem Stücke Holz festzuhalten, das er mir zeigen würde. Das Schiff hatte nämlich mehrere Balken Bauholz mit geladen. Zum Ueberfluß befestigte er noch ein Ende Tau daran, und war kaum mit dieser Arbeit fertig, als das Schiff von einander ging, und ich mich wenige Augenblicke nachher auf dem Balken sitzend in den offenen Wellen sah. Der mich rettende Matrose saß neben mir, und redete mir immer zu, mich ja recht fest zu halten. Die Wellen schlugen oft über mir zusammen. War es die Kälte des Wassers, oder war es die Todesfurcht; genug ich spürte, daß ich in der That mehr Besinnung behielt, als ich auf dem Schiffe hatte. Der Sturm trieb uns vor sich her, und der Matrose rief mir zu, daß er Felsen und Land erblicke. Dies war auch in der That der Fall. Der Wind trieb uns um eine vorstehende Felsenreihe herum; wir spürten, daß das Toben der Wellen und des Windes nachließ, und erreichten nun das Gestade, das sich allmählig ins Meer zog.

Mit einer Empfindung, wie ich sie nie gehabt hatte, sah ich mich gerettet; ich stand auf dem Lande, eben noch so taumelnd, eben noch so schwankend, als ichs auf dem scheiternden Schiffe und auf dem Balken war. Doch dies alles übersah ich; genug, ich war gerettet. Fast außer mir vor Kälte und Näße, vor Hunger und Entkräftung, warf ich mich auf einem kleinen Grasplatze nieder, und zog meine Kleider aus, um sie zu trocknen. Pietro machte es eben so. Wir streckten uns im Grase hin, und lange währte es nicht, daß jeder von uns aufhörte sich seiner bewußt zu seyn. Einmal dünkte mich, als hörte ich im Schlafe meinen Namen mit Aengstlichkeit rufen; aber ich wachte nicht davon auf. Wie erschrak ich, da ich wenige Zeit nachher durch einen harten Stoß in die Seite geweckt wurde, und fünf schwarzgelbe Menschen um mir stehen sah, die den gebundenen Pietro zwischen sich hatten und jetzt Anstalt machten, mich auch so zu behandeln! Sie redeten eine Sprache, von der ich kein Wort verstand. Ich war ganz außer mir; ich wußte keinen Entschluß zu fassen, so sehr hatte mich alles überrascht. Zur Gegenwehr war ich zu entkräftet, von allen Hülfsmitteln sah ich mich entblößt. Ich versuchte durch Bitten die Barbaren zu rühren; vergebens. Sie ließen mich meine kaum trocken gewordenen Kleider anziehen, banden mir die Hände auf den Rücken, und stießen mich, da ich mich weigerte mit ihnen zu gehen, mit den Kolben eines Gewehrs fort. Matt und entkräftet, wie ich war, konnte ich kaum einen Fuß bewegen. Mir war alles, wie ein schrecklicher Traum, und ich hatte Mühe, mich erst von der Wirklichkeit zu überzeugen. Man brachte mich zu Pietro, der ganz niedergeschlagen da stand. — „Aber Pietro" sagte ich. „wer sind diese Menschen? was hat man mit uns vor?" —

Pietro — so muthig und kaltblütig er in dem Sturme war, so verzagt und kleinmüthig war er jetzt. — „Herr!" sagte er schluchzend, „ich weiß es nicht. Wahrscheinlich werden wir in einigen Tagen auf irgend einem Sklavenmarkte verkauft werden." —

Diese Aussicht hatte ich noch nicht gehabt. Sie nahm mir allen Muth, und meine Einbildung versetzte mich schon in irgend eine Wüste, in der ich als leibeigener Sklave irgend eines Tyrannen das Feld bauen müßte. Tausend Mal wünschte ich in den Wellen umgekommen zu seyn.

An unsern Führern bemerkte ich eine gewisse Aengstlichkeit, die ich mir gar nicht erklären konnte. Sie sahen sich immer um, und jedesmal ging einer derselben eine gute Strecke voran, ehe die andern mit mir und mit Pietro den Weg fortsetzten, zu dem sie mit Fleiß die ungebahntesten Gegenden wählten. Die Nacht blieben wir in einem kleinen Walde; erst mit dem Abende des folgenden Tages hörte die Aengstlichkeit unsrer Führer auf. Sie wurden auffallend dreist und heiter; sie sangen unterweges und machten uns von unsern Banden los. Schon dies schien mir in dem ersten Augenblicke ein beneidenswerthes Glück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unzartheit.

Statt einer immer glättenden und plättenden Gouvernante, oder eines immer Artigkeit predigenden Hofmeisters, oder manches Bändchens Lebensregeln, könnte man auch dem Jüngling und Mädchen, welche in die Welt treten, das Sprüchlein mitgeben: „Denke immer ans Du ehe du dein Ich sprechen und handeln läßt; stelle dir vor, der Andere sage oder thue dir das, was du jetzt ihm sagen oder thun willst."

Bei der Jugend werden manche Worte zu Inschriften, und sie denken daran; bei Erwachsenen verfängt so ein Spruch nicht viel, diese treiben es fort, wie sie es in ihrer Jugend gelernt haben, und ich möchte wirklich denjenigen sehen, der dieses Blatt als ein unbelikater Mensch in die Hand nähme, und als ein delikater weglegte.

So kommt es denn auch, daß einem tagtäglich Unzartheiten widerfahren, über die man sich nicht wenig ärgert.

Schreiber dies besuchte einst als akademischer Jüngling auf einer Vakanzreise einen berühmten Gelehrten, und wurde sehr gut aufgenommen. Das Gespräch war im besten Gange, als auf einmal der Professor seine goldne Uhr herauszog: „Schon vier Uhr!" rief er, „wie weit denken Sie heute noch zu kommen?"

Jener wurde blutroth, nahm seinen Stock und Hut, und hätte die schönste Aussicht darum gegeben, wenn er die fatale Uhr nicht gesehen hätte.

Bei einer Dame war eines Abends Gesellschaft. Man vergaß über der Unterhaltung die Zeit; endlich wurde doch darnach gefragt. Die Stelluhr wies eine Viertelstunde früher, als einige Taschenuhren. Die Dame nahm nun etwas eifrig die Partei der erstern. Man

wurde verstimmt und ging. Der Glockenschlag rechtfertigte bald darauf zwar die Stelluhr, — aber nicht die undelikate Dame.

Noch einen Fall für tausende, der da zeigt, daß man wohl auch gegen Bettler unzart seyn kann.

Ein reinlich gekleideter Handwerksbursche kam vor das Zimmer einer Witwe, und wollte sie um ein Almosen ansprechen; weil er aber sah, daß sie gerade vom Mittagessen aufgestanden war, zu welchem er nirgend niederzusitzen wußte, so verwandelte er seine Bitte schnell — besonnen in die — um etwas Speise. Sie hieß ihn hereintreten und bei den Ueberbleibseln Platz nehmen.

Er that es und langte zu; eine Wurstbüchse auf einem der Teller getraute er sich aber doch nicht, ungeheißen sich zuzueignen. Die Frau, die seinen Scrupel wahrnahm, sagte wohlmeinend: „Nehm' Er die Wurst nur hin, ich würde sie ohnedies nur meinem Mops gegeben haben."

Der Handwerksbursche wurde roth, und erwiederte: „Da werden sie mich schon bei dem Mops entschuldigen müssen, daß ich ihm zuvorgekommen bin." Jetzt wurde aber auch die Frau roth, und ahnete, daß der Mensch wohl guter Leute Kind seyn möchte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 13. August.

Das Turnen, diese durch die neuere Pädagogik in ein Kunstsystem gebrachten natürlichen Beschäftigungen jedes gesunden Kindes, fand, wie ich Ihnen früher oft schrieb, unter uns Beifall. Jetzt ist die allgemeine Stimme dagegen. Unsere Zeitungen enthalten mehrere Aufsätze wider dasselbe. Dies Jahr beträgt die Anzahl der Turnschüler noch nicht hundert. Daran ist freilich zum Theil der Lehrer Schuld. Er leistet nicht das, was der theoretisch-gymnastisch gebildete Widekind leistete. Mit dem höchsten Interesse erwartet man die Resultate der Untersuchungen, welche ein Ausschuß des Ministeriums des Innern auf des Königs Befehl über diesen wichtigen Gegenstand aufstellt *).

— Seit der Mitte des vorigen Monats ist Hr. Schauspieldirektor Karl Döbbelin, der sich zeither mit seiner Gesellschaft in Posen aufgehalten hatte, hier; er schloß mit den Aktionärs des neuen Schauspielhauses einen Kontrakt, um hier spielen zu können. Auf diese Art haben wir uns denn von dem 1. Septbr. an wieder eines Theaters zu erfreuen. Aber von welcher Beschaffenheit? Hr. Döbbelin wird als Komiker allgemein gelobt; wie aber seine Gesellschaft beschaffen sey, weiß man nicht. Die Preise der Plätze hat er äußerst billig gestellt. Den 29. Juli führte er (wie es in dem Theaterzedel heißt: als eine kleine Probe) mit Unterstützung allein der Ballettmeister Uhlich'schen Familie auf: „Der neue Schauspieldirektor in der Klemme," wo Sperrsitze, Parterre, Orchester und Gallerie mitspielen. Er selbst, als Schauspieldirektor,

*) Dieses ist günstig dafür aufgefallen. d. Red.

war gut. Alsdann „das Bouquet oder der Rosenstock," ein pas de deux, getanzt von den beiden Demoiſ. Uhlich. (Eben so schlecht als das folgende Ballet.) Ferner: „der geprellte Geizhals" (Luſtspiel in 1 Akt aus dem Franzöſ.). Hr. Döbbelin als Geront war wahrhaft komiſch. Die übrigen Rollen (Dem. Uhlich d. Aelt. als Lucile, Dem. Uhlich d. Jüng. als Liſette, Hr. H. Uhlich als Dorval und Hr. J. Uhlich als Kriſpin) durchgängig ſchlecht. Am Ende „Kakadu's verliebte Abenteuer oder das luſtige Duell," komiſch pantomimiſches Ballet in 1 Akt vom Hrn. Ballettmeiſter Uhlich. Eine zweite Vorſtellung unterblieb, weil kaum 30 Perſonen im Theater waren. Eine dritte war ebenfalls wenig beſucht. Hr. Döbbelin iſt wieder abgereiſt, wahrſcheinlich, um ſeine Geſellſchaft abzuholen. Er hat manchen Freund in Königsberg, aber auch manchen Gegner, ſelbſt unter den Aktionärs. Deswegen iſt auch das Abonnement, durch welches er ſich zu decken beſchloß, eben nicht glänzend ausgefallen. Indeſſen iſt Hr. Döbbelin mit 2500 Rthlr. preuß. zufrieden, und dieſe ſollen zuſammengebracht ſeyn.

Der Muſikdirektor Riel fährt fort, für ſein Fach zu wirken, durch das ihm untergeordnete Singinſtitut, und manche öffentliche Darſtellungen ſeines Kunſttalents. Organiſt Jenſen hat intereſſante muſikaliſche Gelegenheitsarbeiten angekündigt. Im Fache der Literatur iſt wichtig: Hüllmann (des verdienſtvollen Profeſſors der Geſchichte auf unſerer Univerſität, der uns jetzt aber verlaſſen hat und einem Rufe an die neu zu errichtende Univerſität für die Rheingegenden folgt) „Urgeſchichte des Staats." (Königsberg, bei Unzer.) Der Direktor des Stadtgymnaſiums, Dr. Struve, ein geiſtreicher Mann, hat eine Sammlung ſeiner Gedichte auf Pränumeration angekündigt. Die Haderland'ſche Zeitung liefert höchſt intereſſante Aufſätze, ſtaatswirthſchaftlichen, politiſchen, pädagogiſchen und kritiſchen Inhalts.

— Leider haben mannigfache Unglücksfälle die Provinz betroffen. An ein Paar Orten haben Feuersbrünſte (wahrſcheinlich angelegt) und Hagelſchlag bedeutenden Schaden angerichtet. Zwei Menſchen ſind durch den Blitz erſchlagen, mehrere todt gefunden, ohne daß man weiß, wie ſie ihr Leben geendet, noch mehrere ertrunken oder durch andere Unglücksfälle getödtet worden. Ein Amts-Wachmeiſter ſtellt ſich, während ein Anderer ſeine Flinte probirt, 70 Schritt vom Ziele hinter den Zaun, in welchem die Zielſcheibe gezeichnet war. Hier trifft ihn die Kugel und tödtet ihn. (Der unverſetzliche Mörder hat ſich ſelbſt den Gerichten zur Unterſuchung überliefert.) Auch der Selbſtmord vermehrt ſich (ſo erſchoß ſich ein Apothekergehülfe eines kleinen Städtchens, ein ganz junger Mann, aus unbekannten Urſachen), obgleich wir, in Vergleich mit ſo manchen andern Ländern, noch im Ueberfluß leben, beſonders, da die hohen Fruchtpreiſe dem Landmanne und der wieder etwas blühende Handel dem Städter ſehr zu Statten gekommen ſind.

— Die Witterung war einen großen Theil des Juli hindurch ſehr regnicht, und dadurch, ob ſie gleich das faſt verdorrte Getreide erfriſchte, dennoch der Heuernte höchſt nachtheilig. Die Getreideernte wird von der Witterung auch nicht ſehr begünſtigt.

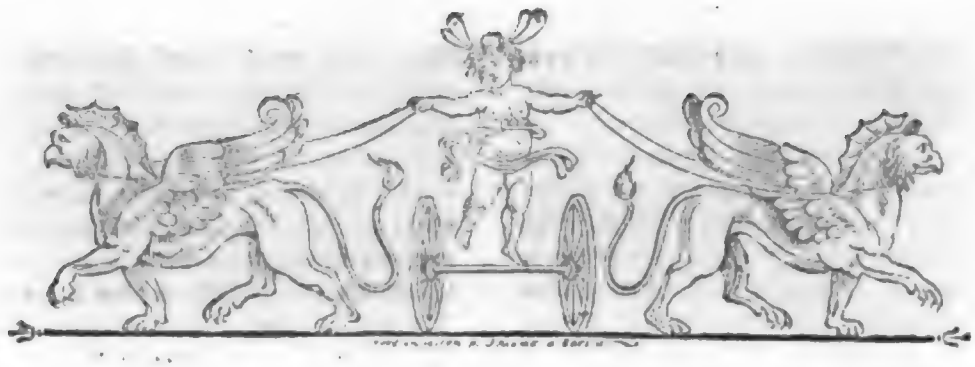
Aus Lübeck, den 23. Auguſt.

Indem Ref. ſich anſchickt, den Endbericht über das Schickſal unſerer diesjährigen Bühne zu geben — denn es ſcheint mit jedem Jahre eine neue ſich zu eröffnen — vernimmt er, daß Hinze die Gaſtreiſe zu einigen anderen deutſchen Bühnen antreten werde. Um dieſe Reiſe theils zu erklären, theils zu würdigen, mag folgendes dienen. Ueber die kurze, heute geſchloſſene, Spielzeit zu Travemünde läßt ſich nicht viel ſagen. Der enge Raum eines wandelbaren Hauſes war mäßig, an Sonntagen, wenn zahlreiche Nachbaren vom Lande kamen, oft gut beſetzt. Die Darſtellung aber konnte, aus örtlichen Urſachen, nur kleinere Stücke umfaſſen, weil ſie nicht länger als zwei Stunden dauern durfte. So gewährte ſie dem Ref. keine Ausbeute für dieſes Blatt, deſſen Leſer mit einzelnen Kritiken zu beläſtigen, er billig vermeidet. Denn es mögen ſolche, wie er glaubt, einzig inſofern verſtanden werden und frommen, als Kritiker, Künſtler und Leſer in nahem Wechſelverhältniß ſtehen: ſo daß der Berichterſtatter nach jeder Vorſtellung ſeine Anſichten demſelben Publikum mittheile, welches vor der Bühne ihn umgab, und ſich freuet, Gefühle, Bemerkungen, faſt in der nämlichen Stunde, da es jene hatte, oder dieſe machte, wahr ausgeſprochen zu finden. Wie des Mimen Kunſt die Frucht des Augenblicks iſt, ſo faßt auch des Zuſehers Gemüth im Augenblicke die Gabe auf, und wie der identiſche Moment des Künſtlers niemals wiederkehren kann, ſo muß auch der Eindruck des Dargeſtellten immer wieder anders modificirt ſeyn. Dem aber, der nicht ſah, was auf einer Bühne vorging, das Geſehene mit Worten ganz anſchaulich machen zu wollen, dürfte verlorne Mühe bleiben.

Hier alſo verdient nur die Nachricht eine Stelle, daß unſere Schauſpielergeſellſchaft abermals ſich trennt. Ob indeß Hinze, wie man ſagt, mit einer neuen die Theilnahme des Lübeckiſchen Publikums anſprechen werde, ſcheint noch nicht ſo ausgemacht, daß Ref. ſich getrauen könnte, es für zweifellos zu halten. Verſtändige Wahl der Mitglieder, für das recitirende Schauſpiel, wie für die Oper, mögen wir von Hinze's Sachkunde und Erfahrung wohl erwarten; allein, da das Publikum Lübecks, obgleich es auch rein dramatiſche Unterhaltungen mit gebührender Schätzung annimmt, dennoch ſeine Neigung mehr der Oper zuzuwenden ſcheint, ſo iſt für Hinze die Aufgabe nicht leicht, welche er, mit ungetheilter Seele Schauſpieler, löſen muß, wenn er, als Direktor, Glück machen will. Gern alſo glaubt Ref., daß vorzüglich Achtung gegen unſer Publikum zu den Gründen jener Gaſtreiſe gehöre. Der Mann, welcher lange in der Stille ſeines Künſtlerberufs lebte, will einmal vergleichen, was anderwärts geſchieht, mit dem, was von ihm, was unter ſeiner Leitung geleiſtet worden iſt. Möge ſein löblicher Plan gelingen! Wir freuen uns, dem kunſtliebenden Publikum anderer Städte zu ſagen, daß er über dem äußerlichen Beiwerk der Direktion, des innern Berufes nicht vergeſſen habe; daß er, eingedenk der ſchönen Künſtlerpflicht, fortzuſchreiten, den ganzen Umfang des Bühnenweſens und des dramatiſchen Standpunkts, auf welchem er ſelbſt ſich befindet, mit ſeltener Klarheit und Unbefangenheit überſchaue. Darin offenbart ſich die Reife ſeines der Kunſt geweiheten Lebens, und Ref. iſt feſt überzeugt, daß dieſes Urtheil, eine Thatſache ſeiner innern Erfahrung, durch den Künſtler ſelbſt allenthalben ſich rechtfertigen werde. So möge denn der Reiſende, der die bedeutende Sitte des Gaſtſpiels, als eine, für ſeinen Beruf fruchtbare Erholung anſieht, glücklich hieher zurückkehren! Referent wird fortfahren, Ihnen zu erzählen, was auf unſerer Bühne mit Liebe gethan wird, und deshalb anerkannt zu werden verdient. Sein Wunſch, ſein Vorſatz iſt, ein friedlicher und freundlicher Erzähler zu bleiben; am liebſten ſchweigt er von Manchem, was wider den Genius der Kunſt ſtreitet, was daher den Jüngern und Jüngerinnen derſelben immer fremd ſeyn ſollte. — —r.

Die Auflöſung der Charade in No. 171 iſt:

Jungfrau.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 176. — den 9. September 1817.

Almanachsliteratur.

Unter den Flügelboten, welche der Genius des Jahres aussendet, um Blüten und Früchte vor uns auszuschütten, entfaltet und gereift auf einer andern Flur, in einem mildern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur, tritt zuerst die Cornelia, herausgegeben von Aloys Schreiber, auf, die schon bei ihrem zweimaligen frühern Erscheinen mit Beifall und Theilnahme aufgenommen wurde. Auch diesmal tritt sie in unsern Kreis, ausgestattet mit allen Vorzügen, welche ihr die Herzen und Geister zu gewinnen vermögen. Selten dürfte wohl ein Taschenbuch eine solche Auswahl dankenswerther Gaben anzubieten haben, als die Cornelia dieses Jahr uns spendet. Den würdigen Herrn Herausgeber scheint ein besonders glückliches Gestirn begünstigt zu haben; denn die sorgfältigsten Bestrebungen, die geprüfteste Umsicht, sind nicht immer im Stande, die Wirklichkeit mit der Idee, den Willen mit der Ausführung durchaus in Harmonie zu bringen. Die eigentlichen Gedichte sind meistens die schwache Seite unserer Taschenbücher, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil selbst manche unserer beliebten Dichter es mit dem Gedanken nicht so genau nehmen, wenn nur der Vers gefällig ins Ohr und erfreulich in die Phantasie fällt; allein bei unserer diesmaligen Cornelia sind sie wirklich die starke: denn wir haben unter denselben kaum eins gefunden, welches seiner Stelle unwerth scheinen könnte. In den allermeisten stehen Gedanke und Bild, Empfindung und Darstellung in wohlgeordnetem Verhältnisse und schöner Wechselwirkung. Wir machen die erfreuliche Bekanntschaft mancher uns bisher fremder Dichter, z. B. Geib, Theiler, Kobbe, Bockshammer, die durch das, was sie hier gespendet, zu noch angenehmern Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Unter den bekannten und beliebten reicht uns der Herausgeber selbst treffliche Gaben, ausgezeichnet durch die holde Innigkeit, die ruhige Klarheit, die anmuthsvolle Bildersprache, die Lebendigkeit des Gedankens, welche seinen bessern Arbeiten stets eigen sind; unsers Conz's tiefes Gemüth, an den Alten erstarkter Geist, verbunden mit dem ernsten und hohen Rhythmus in Sprache und Gedanken, spricht uns wahrhaft erquickend aus seinen Liedern an. In Helmina's Poesien weht hesperische Milde und deutsche Zartheit. Der mit A. bezeichnete Dichter gibt außer manchem seelen- ja andachtsvollen, erhebenden Liede auch mehrere sinnvolle Epigramme, welche wie Leuchtwürmchen unter Frühlingsblumen schwärmen. Voß, der Vater, hat eine Scene aus seiner Uebersetzung von Romeo und Julie gegeben, und Heinrich Voß, der Sohn, eine Probe der seinigen von den Persern des Aeschylus. (Letztere erscheint in diesem Taschenbuche etwas fremd.)

Unter den Mittheilungen in Prosa ziehen die des Herausgebers durch Heiterkeit und fröhliche Laune, so wie durch Gemüthlichkeit und ungekünstelte Darstellung an, besonders „Wagen gewinnt!“ — Vier Bräute und ein Bräutigam verräth zu viel Symmetrie und eine gewisse Willkühr in der Erfindung und Behandlung. —

Digitized by Google

Der Liebe Heldenmuth, von Helmina von Chezy, ist durch ein fast zu blendendes Kolorit ausgezeichnet, doch nicht ohne tieferes poetisches Leben. — Der Ring, von A., eine wahre Anekdote, vorzüglich gut erzählt, ein Vorzug, den auch die von Reinbeck vorgetragene, „das Wiedersehen" überschriebene theilt. — Der Ehrenspiegel deutscher Frauen, von Fr. W. Jung, verdient schon seines Gegenstandes wegen seine Stelle. Er bezieht sich auf die Vermählung des Erzherzogs Karl mit der Prinzessin von Nassau-Weilburg.

Das Aeußere ist sehr geschmackvoll, besonders ziert das Büchlein das sauber gearbeitete Bildniß der Kaiserin von Oesterreich, von Portmann gestochen. Die Verzierungen des Umschlags haben uns weniger gefallen, die ganz nackten weiblichen Gestalten gewähren nie einen recht passenden Schmuck, auch sind beide dazu nicht schön genug.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Es war eines Mittags und sehr heiß, als wir an ein kleines, aus bloßen Hütten bestehendes Dörfchen kamen, das nahe an einem Quelle erbauet war. Mir fiel es auf, daß neben diesem elenden Dörfchen ein in Wahrheit schön angelegter und gut unterhaltener Weg vorbeilief; ich schloß mit Recht daraus, daß hier viel Reisende durchkommen müßten. Unsre Führer gaben uns unsere gewöhnliche Mahlzeit, die aus Reis und Früchten bestand, und legten sich dann mit uns im Schatten der Bäume nieder. Sie achteten in der That wenig auf uns; denn nur einer wachte, indeß die übrigen vier schliefen. Gern hätte ich einen Versuch gemacht zu entfliehen, hätte ich nur den Pietro dazu bewegen können. „Die Kerls sind überzeugt, daß wir nicht entfliehen können," sagte er, „darum sind sie so sicher." —

Ich saß nun wieder eben so traurig als vorhin bei der Quelle, als einige Reiter den Weg herabkamen. Zwei derselben schienen vornehmer zu seyn, als die andern; Anzug und Pferde verriethen es. Die vier andern schienen Bediente zu seyn. Trotz des schwarzbraunen Gesichts und des starken Knebelbarts hatte besonders der eine so viel Gutes, so viel Herzliches im Gesichte, daß ich nichts so sehnlich wünschte, als nur die Gelegenheit, mich ihm entdecken zu können. Bei dem Quell stiegen sie ab — der eine ließ beim Absteigen ein Tuch fallen; ich sprang hinzu und überreichte es ihm. Er sah mich mit Güte an. Schon dies machte mir Freude; mehr aber noch, da er mir einige gebrochene italienische Worte sagte, die in der Frage bestanden, woher wir kämen? Mir war es nicht anders, als spräche ein höheres Wesen mit mir. Ich war der Sprache nicht mächtig genug, und rief Pietro, der ihm unsre Abenteuer erzählte. Freilich bemerkte ich bald, daß der Mann äußerst wenig Italienisch verstand; ich sah dies aus der Mühe, die er sich gab, wenn er durch Fragen Pietro's Erzählung unterbrach, um manchen Ausdruck zu verstehen, der ihm dunkel war. Ich nahm mein wenig Italienisch zusammen und bat ihn um seinen Schutz. Er zuckte die Achseln; er versicherte, daß ihm dies bei dem besten Willen unmöglich sey, indem wir Sklaven des Dey von Algier wären, der uns wahrscheinlich an seine Günstlinge verschenken würde. —

Unsre Begleiter machten übrigens aus diesen vornehmen Männern sehr wenig, sie behandelten sie vielmehr mit einer ans Brutale grenzenden Gleichgültigkeit, die ich mir schlechterdings nicht erklären konnte, und die gewiß nicht dazu beitrug, mir den Blick in die Zukunft nur im geringsten zu erheitern. Ganz vernichtet und von der tiefsten Traurigkeit niedergebeugt, lag ich an dem Quell; Pietro lag neben mir. Er hatte von den Reisenden erfahren, daß wir jetzt im Gebiete des Dey von Algier wären, und daß man uns innerhalb der Gränzen von Tunis gefangen genommen habe.

Nun fielen mir alle die schrecklichen Bilder ein, die ich von dem Loose der Christensklaven aus Erzählungen und Beschreibungen geschöpft hatte, und meine Verzweiflung stieg mit jedem Augenblicke. Ohne irgend einen bestimmten Gedanken denken zu können, folgte ich, wie eine Maschine, unsern Begleitern, die uns durch mehrere kleine Dörfer führten, und uns den Einwohnern zeigten, deren Spotte wir nun ausgesetzt waren, und aus deren Pantomime wir sogar schließen mußten, daß wir zum Tode bestimmt wären.

So, in diesem Todesgefühl, gingen wir noch einige Tage, als wir die Stadt Algier von einer Anhöhe vor uns liegen sahen. Vor der Stadt mußten wir ausruhen und auf Befehl unserer Begleiter uns in einem Bache baden und reinigen; dann führte man uns durch das Thor in die Stadt selbst.

In einer Angst und Unruhe, wie sie gewiß wenig Menschen gefühlt, wie ich sie wenigstens noch nie empfunden hatte, ging ich zwischen meinen Führern durch die Straßen der Stadt. Mit jedem Schritte, den ich vorwärts that, vergrößerte sich meine Angst, und das um desto mehr, da ich die traurige Erfahrung machte, daß sich keine Seele um mich bekümmere. Meine einzige Hoffnung war, daß man mich doch vor irgend Jemand führen werde, dem ich meine ganze Lage entdecken könnte, und der mir die Freiheit wiedergeben würde. Aber — auch diese Hoffnung schlug fehl. Wir konnten eine Stunde gegangen seyn, als wir vor ein großes häßliches steinernes Gebäude kamen, vor dem zwei Türken mit gezogenem Säbel Schildwacht standen. Der eine meiner Führer ging näher an die Wache — sprach mit dieser, und nun sollte ich mit Pietro durch das geöffnete Thor auf einen großen wüsten Hof gehen, dessen Seitengebäude mit den eisernen Gittern mir einen zu schrecklichen Anblick gaben, als daß ich mich nicht hätte weigern sollen. Einige Hiebe mit der Klinge machten mich folgsam; die Thür wurde hinter uns zugeschlagen — wir wurden auf die rechte Seite des Hofes in ein Gebäude geschleppt, dessen Inneres noch schauderlicher war, als der Hof selbst. Finster war der wüste Gang, der kein Fenster hatte, sondern das Licht von oben erhielt. Hier öffnete einer der von der Wache mitgegangenen Türken eine Thür, stieß uns hinein, und unsre Begleiter verließen uns, ohne weiter ein Wort zu uns zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Wunderborn.

Tief in des Herzens heil'gen Hallen
Ein unversiegbar Brünnlein quillt,
Das wunderbare Kraft enthüllt,
Das pflegt zu steigen und zu fallen,
Nachdem es schätzt des Pilgers Werth,
Der Labetrunk daraus begehrt.

Dies Wunderbrünnlein murmelt leise:
„Wer schöpft aus mir zur rechten Zeit;
„Dem Pilger Muth und Kraft verleiht
„Mein Wasser zu der Lebensreise" —
Und, wie bekannt, auch in der That
Solch Sprüchlein sich bestätigt hat.

Denn, wer aus jenem Born getrunken,
Dem sind im Sturm und Drang der Zeit, —
Und schien das Ziel auch noch so weit, —
Doch Muth und Glaube nie entsunken —
Der fand im Innern Trost und Heil,
War gleich der Weg auch noch so steil. —

Der sah — wenn er nur auf's Begießen
Aus solchem Brünnlein sich verstand —
Sogar im Stein- und Dornenland
Doch manches Freudenblümchen sprießen —
Dem ward — ein Trunk daraus gereicht, —
Auch selbst das letzte Ständlein leicht. —

Solch Wunderbrünnlein Euch zu nennen, —
Das ist wohl kaum des Sängers Pflicht —
Wem fehlt' es je? — Wer würde nicht
Den heil'gen Born der Liebe kennen,
Der in des Herzens Tiefen quillt,
Und wahre Götterkraft enthüllt? —

All' Euer Streben und Beginnen
Sey diesem Brünnlein nur geweiht!
Doch wollt Ihr es im Strom der Zeit
Zu Eurer Labung einst gewinnen,
„Schlagt nicht auf Gold und Silber ein!
„Dort quillt sein Wasser selten rein."

Richard Roos.

Räthsel.

Dunkel verendet in mir der Menschen Streben und Wirken;
Aber ließ mich zurück: ruft mich in's Leben der Lenz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mainz, im August.

Am 14. war hier ein Volksauflauf, dessen unschädliche Folgen wir der Weisheit des Militär-Kommando's, und dem leutseligen Betragen der kommandirten Truppen verdanken. Wir wohnen im schönsten und reichsten Lande am Rheine, und doch waren die Brodpreise zur unerschwinglichen Höhe von 7—8 Kr. das Pfund gestiegen, indessen der Taglohn 36 bis 40 Kreuzer steht, und alle Gewerbe stocken. In demselben Verhältnisse waren alle übrigen Marktpreise. Die Regierung hob die Sperre, die uns wegen steter Ausfuhr vom Hunger gerettet hatte, bei eingetretener Ernte auf, und die Preise fingen wieder an, sich zu heben. Das Volk schrieb dies größtentheils dem Wucher zu, da sie auf allen benachbarten Märkten fielen. Als Ursache der angewandten Kunstgriffchen führte man den

großen Vorrath von Früchten, der noch auf dem Rheine schwebte, und den einzelne Spekulanten auf den Speichern hatten, und endlich den Vortheil an, am Markttage theuer zu verkaufen, was man auf benachbarten Märkten und selbst hier in den Nichtmarkttagen wohlfeiler gekauft hatte. Letzteres war vorzüglich Vortheil für reiche Bäcker und Müller, die dadurch zu hohen Brot- und Mehlpreisen authorisirt wurden. Denn nur der Früchteverkauf auf dem Markte und am Markttage macht den Brot- und Mehlpreis. — Aber ein Hauptumstand lag noch im Hintergrunde. Die österreichische Militär-Verpflegungs-Kanzlei machte eine Verpflegung für das Militär auf Submissionswege bekannt. Da nun zu dieser unter andern allein 6556 Centner gebeutelt-Roggen-Backmehl gehören, so dachten gar viele, daß der hohe laufende und künftig fallende Preis den Kornjuden erwünscht seyn müsse. — Es waren mehrere, auch ein Müller, beschuldigt und der Polizei vorgeführt worden, der mehr auf die Früchte geboten haben sollte, als man für die Früchte forderte. — Die allgemeine Unzufriedenheit, die Indignation der rechtlichen Leute wurde laut, und Haß und Rache des Haufens glimmte unter der Asche, bis das Feuer am 14ten ausbrach. Ein Jude, Bernais, von einer berüchtigten Familie hier, wurde von einer Frau geschlagen, die ihn beschuldigte, den Bauern höhere Preise geboten zu haben, als man forderte. Die Menge fiel sogleich über ihn her, und der lang verhaltene Grimm entwickelte sich nun in Thätlichkeit. Der Jude wurde mißhandelt, flüchtete in ein Kaufmannshaus, vor dem tausend Menschen die Auslieferung forderten. Ein ihm nachgeeilter Bürger forderte zum 3ten Stocke heraus eine Axt, die Thüre zu sprengen, um den Kornjuden zum Fenster herauswerfen zu können. Nur die herbei geeilte Hauptwache rettete das flügellose Kornins ekt von diesem Todessprunge. — Der Beigeordnete der Oberbürgermeisterei, der selbst sehr viel in Früchten thut, mußte sich verstecken, einen reichen Becker retteten die Truppen vom Todtschlage. Friedensrichter und der würdige Staatsprocurator erschienen, Männer, die das Gewissen frei haben, unter dem Volke, und suchten die tobende Menge zu beschwichtigen; aber der Tumult griff um sich. Tausende strömten nach dem Hause des Kaufmanns und Stadtraths K. um Rache zu üben, und nur das früher vor diesem Hause angerückte Militär verhinderte Plünderung und andere Ausschweifungen. Der damalige Armen-Bäcker R. wurde wie ein armer Sünder unter gedrängten Schaaren von Soldaten, durch die noch Steine fielen, nach seinem Hause eskortirt, welches schon wenig Fenster mehr zählte, und alle Straßen zu diesem wurden durch Militär gesperrt. Es sollen noch einige Häuser bezeichnet gewesen seyn, an denen das Volk Justiz üben wollte.

Man kann nicht genug das Betragen der Offiziere und Truppen rühmen, welche überall zu Hülfe kamen, wo es Noth that, und doch sich keine Mißhandlung und Gewaltthat gegen die Menge und Einzelne erlaubten; um so mehr wurden aber Controverse, Verwünschungen und Beschuldigungen von der Menge, und wohlmeinende Zusprache von den Truppen geführt. — Durch zahlreiche Patrouillen und das wachsame Militär wurde die Ruhe hergestellt.

Den 16. war der Gemüßmarkt ein neuer Tummelplatz der Mißvergnügten, wo man die Butter-Aufkäufer verfolgte, welche noch dazu nur Unterkäufer eines Großbutter-Wucherers seyn sollen.

Alle gutgesinnte, Ordnung und Gesetz liebende Bürger hoffen, daß dem Wucher und diesen Volkstumulten ernstlich gesteuert werde.

Der Tod des unglücklichen Hospizeinnehmers Ritz allhier, der sich in der Nacht vom 15. August entleibte, macht großes Aufsehen. Ritz war ein durchaus redlicher Mann, der bei einer Besoldung von 1100 Gulden mit Frau und Kindern sehr einfach und häuslich lebte. Seine Casse ist in Ordnung. In der höchst verwickelten Comptabilität der Hospizien war

seit 1802 kein endlicher Rechnungs-Abschluß geschehen, was eine Folge des Wechsels der Administrationen und ihrer Nachlässigkeit war. Jetzt forderte man dringend eine Kaution, an der ihm noch 3000 Gulden fehlten, und die in kaiserlichen Obligationen anzunehmen man verweigerte. Seine übrigen Bemühungen um Bürgschaft waren fruchtlos, und die letzte Hoffnung erlosch ihm an diesem Abende durch eine abschlägige Antwort von einem reichen Manne. Er ging in der Nacht in seinen Keller und durchbohrte sich mit einem Bretmesser in 4 Stichen die Kehle, lebte noch 1½ Stunde, und verschied ohne Gewissensbein, wie ein Märtyrer.

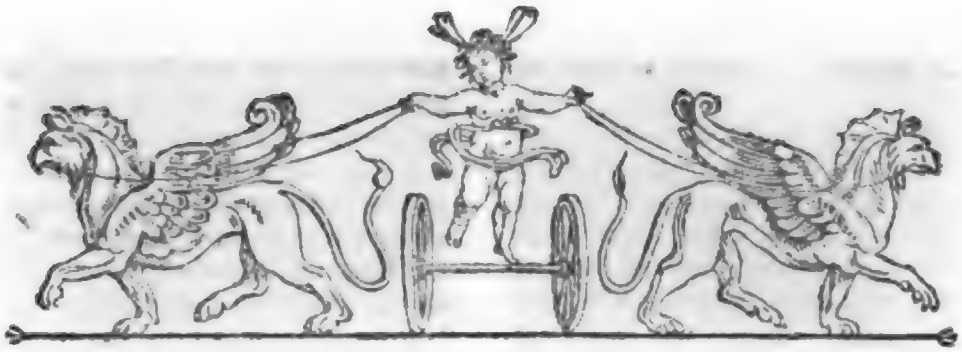
Ruhe deiner Asche unglücklicher braver Mann, der mit einem kleinen Vermögen sein Amt antrat und verließ. Mögen die, welche einen Stein nach dir werfen wollen, ihr Gewissen so rein haben, wie du!! — hat dich Eilkane, wie manchen Redlichen verfolgt, so wird dein Tod sein Rächer seyn. — Von einer menschenfreundlichen Regierung und den Hospizien hofft man Unterstützung für Frau und Kinder.

Aus Bremen.

Am 15. Juli wurde in der hiesigen Ansgarikirche durch Herrn Dchernal, Lange, Riem und Graban die Schöpfung von Haydn aufgeführt, und fand, wie sonst, den verdienten Beifall. (Wir erinnern den Leser dieser Blätter an den neulichen Vorfall in Hamburg, wo die Aufführung derselben in der Michaeliskirche verboten wurde.) Ein gutes Orchester, auf einem eigends dazu mit vielen Kosten erbauten Gerüste, die Ausführung der Solostimmen durch talentvolle Kunstfreundinnen und verdiente Mitglieder des Theaters unter der Leitung des bekannten Komponisten, Herrn Riem, Organisten der hiesigen Domkirche, erregten die Zufriedenheit aller Zuhörer, und es ward kein Gedanke von Unschicklichkeit rege. Früherhin wurde hier die Schöpfung fast jährlich im Dom gegeben.

Höchst erfreulich war für Bremen die nunmehrige Gewißheit, daß der verdienstvolle Herr Pastor Präfeke, Prediger an der Ansgarikirche hieselbst, einem auswärtigen Rufe nicht folge, sondern fortwährend in Bremen zur Freude seiner zahlreichen Zuhörer bleibe.

Sonntags den 13. Nachmittags, zu einer Zeit, wo alle Welt dem Frohsinne huldigt, ereignete sich hier ein tragischer Vorfall, ein doppelter Selbstmord zwischen Mann und Frau. Der Gehülfe eines Chirurgen lebte mit seiner Frau in Zwist, und mußte oft die Vorwürfe derselben erfahren, daß er aus Nachlässigkeit seine Familie nicht versorge, woran er jedoch nicht schuld gewesen. Die Mutter flüchtet mit dem Kinde zu einer Verwandtin und klagt ihren Mann bei dieser an, als hätte er sie gemißhandelt und dem Hunger Preis gegeben. Dadurch gereizt und von Rache und Kummer zerrissen, nimmt der Mann zwei Pistolen, ladet sie und geht in das Haus der Verwandten. Er findet auch sogleich, als er die Treppe hinaufgeht, seine Frau in der Stube, geht auf sie los und schießt sie auf der Stelle zu Boden. Im nämlichen Momente kehrt er das andere Pistol gegen sich selbst und erschießt sich neben der mit dem Tode ringenden Gattin. — Zwei Tage darauf wollte es das Schicksal, daß in einer lebhaften Straße beim Marktgewühl sieben Frauen zu gleicher Zeit überfahren und schrecklich verstümmelt wurden, und denselben Tag noch ein Arbeitsmann beim Aufwinden der Waaren ums Leben kommen mußte.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 177. —— den 11. September 1817.

Aus Müllners Theaterwörterbuche.

Cavaletto.

(Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage*).)

Dieſes italieniſche Wort, welches im Nothfalle von den Sprachreinigern durch das Wort Pferdchen verdeutſcht werden kann, iſt der Name einer neuerfundenen Maſchine, welche dazu dient, den Schauſpielern die Achtung des Publikums zu verſchaffen.

„Wo iſt die zu bekommen?“ hör' ich tauſend theaterkünſtleriſche Zungen fragen, und ich ſchätze mich glücklich, wenigſtens die Frage beantworten zu können: „Wo iſt ſie zu ſehen?“ In Rom, meine Herren, Frauen und Jungfrauen, in Rom, auf Piazza Navona, bei Tag und bei Nacht. Wenigſtens war ſie daſelbſt am 4. Januar 1817 zu ſehen, wie Sie allerſeits wiſſen würden, wenn Ihnen Ihre Rollen Zeit übrig gelaſſen hätten, die 20. Nummer derjenigen Frankfurter Zeitung zu leſen, welche jetzt, Dank ſey es dem Erfolge des heiligen Kriegs, wiederum die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung heißt. In dieſer Nummer befindet ſich nämlich folgender Artikel:

Rom, den 4. Jan. 1817.

„Seit dem zweiten Weihnachtstage ſind hier die ſämmtlichen Schauſpiele eröffnet. Zu gleicher Zeit iſt auf Piazza Navona das Cavaletto — eine Maſchine, in welche man die Leute ſchraubt, um ihnen Stockprügel zu geben — errichtet, und ſelbſt Nachts bei Fackelſchein permanent erklärt worden, wie zur Schreckenszeit die Guillotine in Paris, um auf der Stelle diejenigen abzuſtrafen, die ſich erlauben, die elenden Schauſpieler mit einigem Geräuſche auszupfeifen.“

Können Sie ſich eine herrlichere Maſchine denken, als dieſe? Hat die Schwierigkeit, die ſie bisweilen antreffen, wenn Sie die Achtung des Publikums erwerben wollen, nicht ihren Hauptgrund darin, daß das Publikum Sie auspfeifen darf? Und fällt dieſer Grund nicht weg, wenn die Pfeifer auf der Stelle eingeſchraubt und ausgeprügelt werden? Gleichwie Cornwall im König Lear ausruft: Fetch forth the stocks! womit er bekanntlich nicht die ſteigenden und fallenden Geld-ſtocks, ſondern die Fußblöcke meint, in welche man dazumal vorlaute Narren einzuklemmen pflegte; alſo auch darf der Theaterintendant, ſobald ein Mund zum Pfeifen ſich ſpitzt, nur aus ſeiner Loge herabrufen: „Bringt das Cavaletto herbei!“ und — denken Sie an mich — das ganze Haus wird nur ein einziger Mund ſeyn, der Bravo! ruft, nur ein einziges paar Hände, welches Beifall klatſcht.

Der Verfaſſer jenes Zeitungsartikels ſcheint freilich wider die Einführung des Cavaletto ein wenig eingenommen zu ſeyn, denn er fährt fort:

„Mit Unmuth bemerkt man das Umſichgreifen einer Polizei, die es für nöthig erachten kann, ſich in Alles zu miſchen, und die neben traurigen Zeiten die Gemüther nur deſto trauriger machen muß. Die Stockprügel, kein geringes Vorzeichen der Barbarei, ſcheinen im Norden,

*) Die erſte Auflage ſteht in dem Berliner Geſellſchafter.

wie im Süden Europa's, gleichzeitig einbrechen zu wollen."

Aber dieser Mann ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Römer. Das hat noch so von den Zeiten her, wo Junius Brutus den König Tarquinius vertrieb, seine alten Vorurtheile von Freiheit im Kopfe, worauf Gottlob bei uns nicht viel gegeben wird. Während des Franzosenthums bestand das größte Uebel darin, daß die fremden Soldaten keine Prügel bekamen. Ganz Deutschland ist entzückt darüber gewesen, daß seine Befreier vom Ural und aus der Mongolei ausgeprügelt wurden, wenn sie die Quartierträger plagten. Ganz Deutschland kann folglich nichts dagegen haben, daß ihm Gleiches widerfahre, wenn es seine Schauspieler plagt.

Ich werde mir daher Mühe geben, ein Modell jener Prügelmaschine aus Rom zu erhalten, welches ich bei der künftigen Prachtausgabe meines Wörterbuchs diesem Artikel im Holzschnitte beizufügen denke.

Die Einführung des Cavaletto bei dem Theater wird, da das Theater eine Schule für die ganze Lebenspraxis ist, gewiß auch von großem Nutzen für die peinliche Gesetzgebung seyn, die jetzt kaum noch den Namen der peinlichen verdient, da sie keinen Menschen mehr peinigen will. Das Bischen Schläge, welches in einigen deutschen Ländern gemeinen Verbrechern zugeurtheilt zu werden pflegt, ist nicht der Rede werth: und dennoch hat es da, wo es in der neueren Zeit eingeführt worden ist, seine Widersacher gefunden, welche behaupten, es erniedrige die Menschheit. Dem Gefühl scheint das allerdings so; aber das kommt blos daher, weil, wenn die Menschheit geprügelt wird, es auch immer die Menschheit ist, welche prügelt. Daß dies die wahre Ursache ist, welche die Leute gegen das Prügeln aufbringt, ergiebt sich unter andern aus der Leipziger Zeitung No. 34. vom Jahr 1817, wo darüber geklagt wird, daß man in Gent einige Soldaten wiederum mit Stockschlägen abgestraft hat, wobei die Genter Zeitung bemerkt haben soll, daß diese Strafe den Vollstrecker, wie den Empfänger, entehre. Diesen Anstoß nun kann das Cavaletto heben. Die Römer sind in der Mechanik eben nicht sehr berühmt, und es wird gewiß uns Deutschen vorbehalten seyn, ihre Maschine zu vervollkommnen. Es müßte wunderlich zugehen, wenn sich nicht eine Vorrichtung dabei anbringen ließe, vermöge deren sie die einmal eingeschraubten Leute rein mechanisch, ohne Menschenhände, ausprägelte, ungefähr wie die Dreschmaschine das Getreide ohne Menschenhände ausdrischt. Alsdann ist es blos eine Maschine, welche durch das Prügeln sich entehrt, und die Zeitung von Gent wird nichts dagegen einwenden können, wenn man Leute hineinschraubt, die man eben nicht ehren will. Welchen Vortheil aber wird alsdann dieses Werkzeug dem Staate gewähren gegen die Oppositionsmänner, Freiheitsapostel, konstitutionellen Volksredner, Taxen- und Stempel-Feinde und alle andere Regierungsanfechter, deren Zahl leider so groß geworden ist, daß ohne Maschine ihnen die Schläge gar nicht mehr zugemessen werden können, die sie verdienen! Auch wird ein solches Strafwerkzeug der deutschen Genauigkeit sehr zusagen, und den Begriff der gleichmessenden Gerechtigkeit versinnlichen. Man wird das Gewicht eines jeden Schlages bis auf Gran und Scrupel, ja bis auf ein Sonnenstäubchen bestimmen können, und, einmal richtig nach Vorschrift des Strafurtheils gestellt, wird die Maschine ohne Erbitterung und ohne Schonung jedem, der in dieselbe eingeschraubt wird, mit gleichem Maße messen.

Kurz, ich werde mir ein großes Verdienst um die Nation erwerben, wenn ich durch diesen Artikel die Einführung des Cavaletto bei dem deutschen Theater veranlasse: und ich bedinge mir weiter nichts dafür, als die Befreiung davon. Bin ich nur davor sicher, so werde meinetwegen die ganze civilisirte Welt eingeschraubt und ausgeprügelt, wenn sie es denn einmal nicht besser haben will.

Man vergleiche übrigens die künftigen Artikel, Lichtwagen und Verdunkelung.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Das Gefängniß, in welchem wir saßen, war feucht und kalt — modriger Geruch breitete sich aus; die ganze Erleuchtung war ein mit eisernen Gittern versehenes Loch in der Mauer, das aber so hoch war, daß Niemand herausehen konnte. Wir glaubten anfänglich allein zu seyn; aber wir hörten bald, daß wir noch mehrere Gefährten unsers Unglücks um uns hatten, die eben so traurig wie wir in der Ecke des Gefängnisses saßen. Ich redete sie an. Niemand verstand mich; nur einige traurige Seufzer unterbrachen die Todesstille. Es war des Morgens, als wir in das Gefängniß gebracht wurden. Keiner unserer Führer bekümmerte sich nun weiter um uns; man überließ uns, ohne durch eine Miene Theilnahme an unserm Elende zu zeigen, gefühllos unserer traurigen Lage. Erst nach Verlauf einiger Stunden brachte man uns die

gewöhnliche Sklavenkost, die mir natürlich zu großen Ekel erregte, als daß ich sie hätte genießen können. Ganz außer mir streckte ich mich auf der feuchten Erde nieder; die Kühle des Gefängnisses, meine eigene Ermattung war Ursache, daß ich trotz der vielen, meine Seele so gewaltsam durchkreuzenden Empfindungen in einen tiefen Schlummer fiel. Wie lange ich in diesem, einer Ohnmacht ähnlichen, Schlafe gelegen habe, weiß ich nicht. Ich wurde geweckt, und drei oder vier Männer, wovon der eine mich französisch anredete, befahlen mir, zu folgen. Schon der erste Laut in meiner Muttersprache war mir ein heller Strahl der erquickendsten Hoffnung — ich glaubte, meine Freiheit bald wieder zu bekommen, und ob ich gleich alles verloren hatte, ob ich gleich, selbst bei erlangter Freiheit, unter diesem fremden Himmelsstriche von so vielen Gefahren umgeben, immer noch elend genug war, so achtete ich doch dies alles nicht. Ich sah blos die Mühseligkeit einer längern Reise zu meinem Oncle vor mir, und wie bald war diese überwunden?

Aber wie sehr täuschte mich auch diese Hoffnung! Ich fragte den, der mich angeredet hatte, aber mich eben so hart behandelte, als die übrigen es thaten, wohin man mich führen wolle? — „Das wirst Du wohl sehen!" antwortete er barsch. — „Ich werde doch meine Freiheit wieder erlangen?" — „Ihr? Eure Freiheit?" sagte er höhnisch lachend. „Seit wenn gibt man ertappten Seeräubern, die eigentlich verdienten in die Haken geworfen zu werden, die Freiheit?" — Diese Worte schlugen mich ganz nieder — ich wußte nicht, was ich denken, was ich sagen sollte. Zitternd und vom Vorgefühl meines grenzenlosen Elends ganz niedergebeugt, folgte ich. Eine, nicht weit vom Eingange meines Gefängnisses sich befindende, Thür wurde geöffnet. Der Saal war hell, eine Anzahl vornehmer Türken lagen da auf Polstern — ich wagte kaum sie anzusehen; denn ich fand auch kein Gesicht, auf dem ich Mitleiden und Theilnahme gelesen hätte. An der Thür mußte ich stehen bleiben, umgeben von der Wache, die mich hieher gebracht hatte. Der vornehmste sprach mit einem andern, der neben ihm saß; dann wandte er sich zu mir, und fragte mich französisch: wer ich sey? und: wie ich hierher gekommen? Ich entwarf ihm ein treues Bild meiner Reise, und der Absichten, weshalb ich sie unternommen. Die Richter schüttelten den Kopf — sie erklärten, daß dies eine Lüge sey, durch die ich mich befreien wolle, welches mir aber nicht gelingen würde. Einer fragte mich, ob ich nicht mit auf

dem Schiffe gewesen sey, dessen Besatzung vor wenigen Tagen auf der Küste von Bugiah gelandet, dort einige Landgüter geplündert, einige vornehme Türken mit sich genommen, und dann ins Tunesische geflüchtet sey? Ich läugnete, daran Theil genommen zu haben, und überhaupt von einer Räuberei dieser Art etwas zu wissen — ich wiederholte nochmals die Geschichte meiner Reise, die aber nicht zu Ende gehört, sondern dadurch unterbrochen wurde, daß der eine der neben mir stehenden Soldaten mir mit der Klinge mehrere Hiebe geben mußte. Ich schrie um Erbarmen, der Richter wurde immer wüthender — auf seinen Befehl mußten mich die Soldaten niederwerfen und mich binden. Einer hielt mir die Füße in die Höhe, indeß der andere mit einer dicken Geissel mir die entblößten Fußsohlen blutig hieb. Eben so ging es dem armen Pietro, der so wenig als ich an dem angeschuldigten Verbrechen Antheil hatte, der eben so wenig als ich etwas gestehen konnte, was keiner von uns begangen hatte. Die Richter ließen uns abführen. In welcher Stimmung ich den Weg nach meinem Gefängniß zurück ging, darf ich nicht erst beschreiben wollen. Mein Körper und meine Füße waren blutig und wund — mein Herz zum Zerspringen gepreßt — und nirgends ein Fünkchen Hoffnung, daß mein Loos sich ändern würde. Ich fragte den Führer, den ich vorhin angeredet hatte, nach der Ursache meines harten Schicksals. Er schien etwas menschlicher geworden zu seyn, da ich ihn unter Thränen versicherte, daß die Besatzung unsers verunglückten Schiffs nie dergleichen Räuberei verübt habe. Er gestand mir, daß er nach der Erzählung selbst von meiner Unschuld überzeugt sey, aber das würde mir äußerst wenig helfen. Ein Ausweg sey noch möglich. Vielleicht würde man von den wirklichen Räubern einige auffangen; denn man sey sehr darnach aus. Erklärten diese vor den Richtern unsre Unschuld, dann würden wir auf Freiheit rechnen können. Ein schwacher Strahl der Hoffnung! und doch hielt er mich aufrecht. Ich bat meinen Führer, sich meiner anzunehmen — der Mensch bleibt Mensch — auch dieser wurde gerührt von der Geschichte meines Schicksals. Er gestand mir, daß er ein geborner Franzose sey, daß er eines Zweikampfs wegen aus seinem Vaterlande entflohen, daß ihm, da in allen europäischen Staaten Franzosen waren, ihm nichts übrig geblieben sey, als nach Algier zu gehen und dort die türkische Religion anzunehmen. Er bedauerte mein Loos; er sagte mir im voraus, daß ich gewiß der Sklave irgend eines vornehmen Türken

werden würde, daß aber diese Lage für mich wenig Schreckliches haben werde, da ich Baukunst und Zeichnen verstehe.

Ich hielt dies für irgend eine schmeichelnde Beruhigung, auf die ich wenig bauete; trostloser und der Verzweiflung näher kam ich in mein Gefängniß zurück. Die Aussicht, die mir der Renegat eröffnet hatte, und seine versprochenen Einwirkungen, waren zu unbedeutend, als daß ich auf beide hätte bauen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Uebersicht des Theaters vom Juni und Juli.

Nie ist mir ein Theaterbericht so schwer geworden, als der heutige — der erste nach dem unglücklichen Brande unsers Schauspielhauses. Sie haben bereits Nachrichten darüber empfangen und gegeben, also hier nichts mehr davon, als das: daß man jetzt erst das Peinliche zu fühlen anfängt, wenn man einer langen angenehmen Gewohnheit plötzlich entsagen muß. Man findet nun sein heimisches Plätzchen nicht mehr, und im Opernhause, wo seitdem täglich gespielt wird, scheinen die bekanntesten Stücke fremd, weil man sie aus einem fremden Standpunkte sieht. Das zur Ruine gewordene Haus wird allem Anscheine nach schnell und zuverlässig mit sorgfältiger Prüfung der unerläßlichsten Erfordernisse, besonders für Gehör und Bequemlichkeit der Zuschauer und mit Beobachtung größerer Vorsicht wieder aufgebaut werden. Man wird hoffentlich die Fehler des alten vermeiden, die Gefahren, die man vor Augen sah, nicht erneuern; die Anhäufung alles zusammengepreßten Theatergerätdes in einem so leicht feuerfangenden Raume sich nicht zu Schulden kommen lassen. Wir werden den Phönix aus der Asche hervorsteigen sehen, aber die alten Genüsse, die alten Erinnerungen, die Stellen, wo wir unsere alten Künstler sahen und hörten, und noch immer zu sehen und zu hören glaubten — dieser Phönix steigt nicht wieder aus seiner Asche! —

Sommerberichte von Schaubühnen gewinnen an Interesse, wenn man viel von Gastrollen und Neuigkeiten zu erzählen hat. Beides ist in den letztverflossenen Monaten bei uns der Fall gewesen. Die Abwesenheit mehrerer hiesigen Künstler ist durch die Erscheinung mehrerer fremden ersetzt worden. Zwei berühmte Sängerinnen (Mad. Gründaum vom Prager Theater, und Mad. Marianne Seffi), acht Schauspieler und Schauspielerinnen, zehn Erscheinungen neuer Stücke gaben unsrer Bühne Leben und Mannigfaltigkeit.

Am 10., 12. und 16. Juli wurde, nach Jahre langer gespannter Erwartung, König Jugurd gegeben. Das gedruckte Trauerspiel überredet mich des Urtheils über dies Stück. Es sey hier blos von der Darstellung gesprochen. Von Seiten der Pracht, des Aufwandes, des Reichthums und der Richtigkeit der Kostüme und Dekorationen ist diese von der sorgsamen liberalen, hier mehr als je leistenden Kön. Intendantur der Schauspiele mit ganz besonderer Fürsorge ausgestattet worden. Die Darsteller überboten sich in Fleiß, Anstrengung und Kraft; keiner wollte zurück bleiben, keiner blieb zurück. Die Rollenvertheilung war auf die Individualität der Talente genau und glücklich berechnet. Jeder erhielt seinen Theil, keiner durfte den andern beneiden, weil keiner an der andern Stelle mehr geglänzt, mehr geleistet haben würde. Dem schwer auszuführenden Kriegsschauspiele kam es diesmal sehr zu Statten, daß keine sichtbare Schlacht, kein Schlachtfeld, sondern ein Rückzug nach der Schlacht, eine Bergschlucht vorgestellt werden durfte. Auf diese Weise konnte ein Theil des Heeres anschaulich, und das Uebrige denkbar gemacht werden. Der Felsen ragte hoch genug empor, so daß Asta sich ins weite Thal hinabschauen konnte. Die größte theatralische Wahrscheinlichkeit wurde behauptet. Eben so treu war das Gewitter, der Blitzstrahl, und noch natürlicher und treuer die Todespforte dargestellt. Es schwindelt dem Zuschauer vor dem Abgrunde, den er nicht mit dem Auge, aber wider Willen mit der Vorstellung sah. Das einzige nicht imponirende in der Gewälderreihe, war die Landung Aisi's und Brunhildens. Sie schienen nicht aus dem Schiffe, sondern aus der Koulisse zu treten; doch was hier nicht befriedigte, war ihrem prachtvollen Königsanzuge anzurechnen, der an die Garderobe, nicht an das Meer, erinnerte. — Jugurd wurde dreimal gegeben, und muß jetzt ruhen, bis seine vom Feuer verzehrten Dekorationen durch neue ersetzt sind.

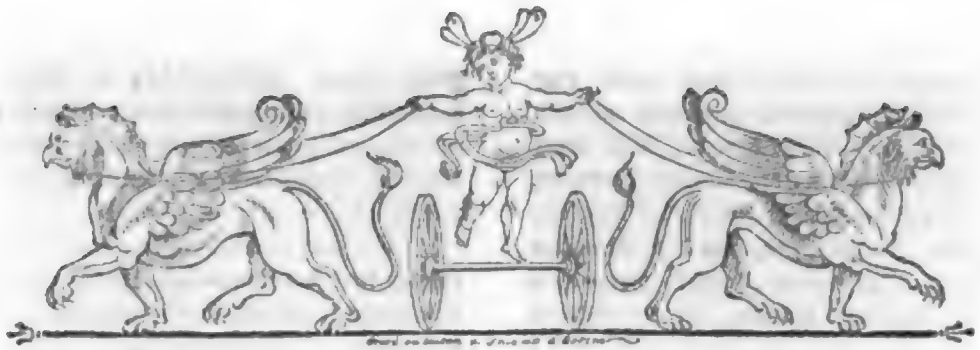
Unter den übrigen Neuigkeiten führen wir Heinr. Clauren's Vorposten, ein Schauspiel, und Kotzebue's deutscher Mann und die vornehmen Leute, ein Sittengemälde, an. Beide Stücke haben, sehr zufällig, mehrere Berührungspunkte; in dem einen erscheint ein Mädchen als Lieutenant, in dem andern ein Mädchen als freiwilliger Jäger, in beiden wird viel über Patriotismus und Deutschheit gesprochen, in beiden viel Satyre gegen Altes und Neues vorgebracht; soll ich sagen, in beiden befindet sich viel, was Horaz meint, wenn er sagt: erat quod tollere velles.

Es wird unsern Dichtern schwerer als je, ein Stück in 4—5 Akten mit lauter Neuem und Ueberraschendem anzufüllen, ohne hier und da Derbes und Seichtes mit unterlaufen zu lassen, sowohl im Plane als in der Ausführung. Der Plan ist überhaupt die schwache Seite der Neuern; sie helfen sich mit einzelnen Personen, mit einzelnen Scenen, einzelnen Ausgängen aus. An einGanzes ist nicht zu denken, das verstanden nur die Alten.

Zu den verunglückten Neuigkeiten ist auch ein neues Lustspiel in Versen: Ritter Hans, oder die Verwechslung, von W. Henfel, zu zählen, wo die Hauptabsicht des Verfassers dahin zu gehen scheint, mit Wortspielen Glück zu machen und zu wirken. So etwas mag in kleinen Zirkeln kurzweilig und unterhaltend seyn, auf öffentlicher Bühne läßt sich kein Erfolg von einem Versuche in dieser neuen Gattung versprechen. — In eine ganz entgegengesetzte Stimmung wollte Herr Urban, Schauspieler aus München, durch ein von ihm gedichtetes und gespieltes melodramatisches Phantasiegemälde das Publikum versetzen. Die Farben des Gemäldes, so zu sagen Schwarz in Schwarz, waren aus der Schuld, den Räubern, und den beiden Zedrmartagen entnommen. Poesie, Musik und Darstellung waren nicht ganz ohne Werth; solche Stücken müßten aber in Miltons Pandämonium aufgeführt werden, für Menschen sind sie zu überkräftig.

Zur Erholung nenne ich hier die kleine mit Erfolg gegebene Oper: Theatralische Abenteuer, die mit gefälliger Musik begleitete Legende: Der Kiffhäuser Berg, von Kotzebue, die aber demohngeachtet ohne Beifall blieb, vor allen aber, das niedliche frische und vorzüglich gut dargestellte Bauderstück: der Schiffskapitän, oder die Unbefangenen, von C. Blume, mit Lokal-Satyre auf deutschen Boden glücklich verpflanzt. — Neuigkeiten anderer Art waren Pygmalion und Romeo und Giulietta, beide in italienischer Musik und Sprache, worin Mad. Marianne Seffi den Pygmalion und den Romeo meisterhaft vortrug.

Nicht alle hier auftretenden fremden Künstler hatten indeß durchaus Glück. Allgemeinen sehr verdienten Beifall erhielten die beiden schon erwähnten Sängerinnen, und nächst ihnen, die ausgezeichnete Künstlerin, Frau v. Busch, von der Frankfurter, und Hr. Schmelka, ein braver Komiker, von der Breslauer Bühne. Nächst ihnen folgten in geringerem Antheil des Publikums Hr. Urban, Hr. Brock (aus Karlsruhe), Mad. Schmelka, Mad. Müller aus Riga. Sehr durch seine Schuld verunglückte Hr. Zimmermann (ehemals Mitglied der Dresdner Hofschauspielergesellschaft) als Karl Moor, und durchaus ohne seine Schuld, Hr. Anton Hasendut, der bekannte bewährte Komiker aus Wien. Doch dieser theils für den braven Künstler, theils für unser Publikum höchst ärgerliche Auftritt bleibe unberührt! —



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 178. —— den 12. September 1817.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Acht lange schreckliche Tage waren mir vergangen — mein Schicksal war immer dasselbe geblieben, als eines Morgens zwei Renegaten mit einigen türkischen Soldaten in mein Gefängniß traten. Sie nannten meinen Namen — ich meldete mich — ich mußte ihnen folgen, nachdem sie dem Gefangnen-Aufseher ein Papier gegeben hatten, das dieser aufmerksam las, wobei er mich eben so sorgfältig betrachtete. Meine Führer brachten mich in ein, an der andern Seite der Bagni liegendes, größeres Gemach; hier war ein Bad — ich mußte mich reinigen — man gab mir eine andre Kleidung von einem dünnen baumwollenen Zeuge und einen leichten Mantel. So verließ ich dies Haus, ohne noch einmal meinen Unglücksgefährten Pietro sehen zu können. Wir gingen durch mehrere schöne Straßen, auf beiden Seiten mit Kramduden besetzt — nach einem Palaste, vor dem zwei Mann Wache standen. Auf dem Vorhofe, auf dem man mich allein und unbewacht ließ, war ein äußerst schöner Springbrunnen mit Bildsäulen, die wahrscheinlich ehedem einen alten Tempel geschmückt hatten. Fast eine Stunde stand ich hier; die Beschäftigung mit diesem mir so wichtigen Gegenstande der Baukunst, die freie Luft, die mich neubelebende Reinigkeit nach dem Bade ließen mich mein Elend auf einige Zeit vergessen, als der Renegat aus der Thüre trat und mir winkte.

Zitternd vor Erwartung, vor Furcht, vor Hoffnung, trat ich in einen Saal, in welchem eine ganze türkische Familie versammelt war. Der Vater saß auf einem köstlichen Polster, neben ihm spielten zwei allerliebste Knaben — eine Dame, mit einem leichten Schleier bekleidet, saß auf einem andern Polster. Der Renegat verließ das Zimmer — ich blieb allein. Der Türke hatte eine Rolle von Pergament in der Hand, auf die er sorgfältig sah. Er redete mich französisch an — ich mußte ihm ein offnes Gemälde meiner Geschichte entwerfen — ich that es — ich bewies meine Unschuld an dem Raube, ich bat um meine Freiheit.

„Die hängt nicht von mir ab," war die Antwort. „Du gehörst mit zu den Geschenken, die mir der Dey gemacht hat, und bist mein Eigenthum, und von diesem Augenblicke an der Erzieher meiner Kinder."

Ich weinte. Einer der beiden Knaben kam an mich heran, er schien mit inniger Theilnahme meine Thränen zu bemerken — er redete mich mit freundlich bittender Miene an — ich verstand die Sprache nicht. Ich näherte mich dem Herrn selbst, ich warf mich vor ihm nieder, ich umfaßte seine Knie — ich sprach aus dem Herzen — ich sah, daß er nicht ungerührt blieb, da ich ihm meine Jugend und die Absicht meiner Reise entwarf. Mit einem freundlichen Blicke hieß er mich aufstehen, und gab mir die Versicherung, daß es einzig und allein von meinem Betragen abhange, ob ich hier im Palaste sein Freund, oder auf einem seiner Landgüter sein Sklave seyn wolle.—

Freilich war dies Trost; aber wie wenig! Sklave sollte ich also seyn, und mein ganzes Loos sollte von dem Urtheile Eines Menschen abhangen. Welchen Ein-

fluß konnte und mußte eine vorübergehende Laune, oder der Eigennutz, oder eine getäuschte Erwartung auf mein ganzes Schicksal haben. Nicht heiterer, nicht froher verließ ich den Saal — ich fand draußen den Renegaten, der mich mit sich auf sein Zimmer nahm, das klein und elend genug war. Wie es schien, war dem Renegaten an meinem Zutrauen viel gelegen. Er erbot sich zu allen Diensten; leider war keiner darunter, der mir auch nur die entfernteste Hoffnung zu meiner Freiheit gemacht hätte. Still und über mein hartes Schicksal alles vergessend saß ich da — nichts rührte mich; ich war gegen alles gleichgültig — ich hörte auf nichts, der Renegat mochte mir sagen, was er wollte.

Der Mensch hatte dabei so viel Originelles, daß ich in jeder andern Lage, als die war, in der ich mich befand, zu manchem Lächeln würde gezwungen gewesen seyn. Er sah es mir an, daß so wenig seine Erzählungen und Schwänke, als seine Prahlereien von dem Einflusse, den er auf die Familie habe, meinen tiefen Kummer zerstreuen konnten; aber statt darüber unwillig zu werden, verstärkte er seine lustige Laune, vermehrte er seine heiteren Einfälle. Natürlich, ich war gerade das Gegentheil; ich fühlte mich durch die gehabte Unruhe, durch den Aufenthalt im Gefängnisse, durch die Behandlung und besonders durch die Aussicht auf die mir drohende Sklavenkette so matt, so erschöpft, daß ich fast befürchtete zu unterliegen. Muley — so hieß der Renegat — merkte dies. —

„Höre Freund," sagte er, „fährst Du so fort, so verbitterst Du dir dein Bischen Leben. Unser Herr kann alles ertragen, nur keine finstern traurigen Menschen. Mach' nicht, daß er Dein Feind wird. Er ist äußerst hitzig, und hat den Fehler, daß er bei ruhigem Blute hält, was er in der Hitze drohet. Hast Du seine Liebe verloren, so bist Du, ehe Du dich versiehest, auf einem seiner Landgüter am Lowatischen Gebirge und kannst dort bei dem Ackerbaue so lange Pferdes-Dienste thun, bis Du umfällst. Ich war auch so, wie Du jetzt bist, aber ich habe mich in den ersten Stunden gleich geändert."

„Bringe man mich hin, wohin man will," war meine Antwort. „Nehme man mir das Leben. Mir ist es zur Last. Er ist mir zuwider, nimmt es mir das Schicksal nicht, so nehme ich es mir selbst. Ein Messer findet sich bald." —

„Laß das ja nicht hören," fiel Muley ängstlich ein, „Du wirst gleich in die Haken an der Stadtmauer geworfen und mußt noch bei lebendigem Leibe den Geyern zum

Futter dienen. Ich bitte Dich, um deinetselbst willen, ändere Dich. Vielleicht ist dies der Weg, auf dem Du in Zeit eines Jahres Deine Freiheit bekommst, deren Du dich sonst nie zu freuen haben wirst. Unser Herr hat sehr viel Gutes." —

Der gute Mensch weinte, da er dies sagte. Mich rührten seine Thränen — auch die meinigen flossen; eine Erleichterung, die ich in mehreren Tagen nicht gefühlt hatte. Muley sah meine Thränen. Er reichte mir die Hand.

„Höre Freund," sagte er, „Du hast Labung nöthig, ich auch." —

Mit diesen Worten verriegelte er die Thür seines kleinen Zimmers, ging dann in eine kleine Nebenthür — ich wußte nicht, was er vorhatte — und kam mit einigen Flaschen Wein zurück. — „Sieh Freund," sagte er lächelnd, „das gehört zu dem, was ich aus meinem Christenthume übrig behalten habe. Als ich Türke wurde, mußte ich den Wein abschwören; und da schwur ich zugleich, ihn nicht umkommen zu lassen."

Ich wußte in diesem Augenblicke nicht, ob ich den Mann, um seines abgeschwornen Glaubens willen, mehr verabscheuen, oder, wegen seiner Theilnahme an meinem Schicksale, mehr schätzen sollte. Vielleicht war das erste meine Pflicht; aber — man setze sich in meine Lage! So viel sah ich aus dem Aeußern des Muley, daß er viel in dieser Familie gelten mußte; denn fast alles behandelte ihn mit einer gewissen Ehrfurcht, mit einer gewissen Achtung. Ich mußte — nahm ich Rücksicht auf mich; und wer würde das in meiner Lage nicht gethan haben? — Freund von ihm zu werden suchen. Wir setzten uns an ein kleines Tischchen, die Flaschen waren geleert, mein Herz wurde erleichtert, da mit jedem Glase, das ich trank, ein Theil der Furcht nach dem andern sich von meinem Herzen losriß.

„Muley," sagte ich, „bist Du denn wirklich Christ gewesen?" — „Ja, lieber Louis — ich hatte ihm meinen Namen genannt. — Ich hatte die Wahl, nach Cayenne transportirt zu werden, oder die türkische Religion anzunehmen. Mir blieb kein Ausweg weiter, und da denke ich immer, der Himmel wird es so genau mit mir nicht nehmen." — „Was bist Du denn für ein Landsmann?" — „Ein Franzos, wie Du. Ich war Offizier, mein Oberst war mein Todfeind und suchte immer Händel an mir. Vor dem Regimente und im Dienste sagte er mir nichts; aber so heimlich, so tückisch suchte er jede Gelegenheit mich zu kränken. Nun — still davon!

trink nur! Das Ende vom Liede war, daß ich ihn in Spanien forderte und ihn erstach. Ich mußte fliehen — ich ging hieher — man wollte mich ausliefern, und ich wurde ein Türke. Sieh, das ist meine ganze Geschichte; ich denke nicht gern daran; drum kein Wort mehr darüber — laß uns noch eins trinken." —

Unter dem Trinken erzählte er mir, daß er sich seinem Herrn durch seine wenigen Kenntnisse als Ingenieur empfohlen habe, daß er's aber sehr bedauere, dem Herrn bei einem großen Baue nicht so rathen zu können, wie er's wünsche. „Könnte ich das! o ich wäre geborgen!" setzte er hinzu. „Aber leider verstehe ich nichts von Civilbaukunst." —

„Und gerade ist dies mein Fach," sagte ich. „Ich bin Architekt, und verstehe mein Metier aus dem Grunde." — Muley sprang vor Freuden auf und umarmte mich. „Höre Louis," sagte er, „dann hast Du nicht nur Dein Glück, sondern auch das meinige in Deiner Gewalt. Der Herr hat lange nach einem solchen Manne getrachtet; aber in ganz Algier konnte er keinen finden. Selbst unter den Franzosen, die aus Egypten hierher gebracht waren, fand sich keiner. Ich werde sogleich mit dem Herrn über Dich sprechen." — „Nein, nein, das thu' nicht. Sieht er erst, daß ich ihm unentbehrlich bin, dann bekomme ich meine Freiheit nie." — „Possen, Possen! Du erhältst Deine Freiheit nicht; aber tausend Gelegenheiten sie Dir selbst zu verschaffen. So gut ich's auch habe, ich gehe doch mit Dir, in unserm Vaterlande ist jetzt wieder Ordnung — ich gehe mit Dir dahin. Vaterland ist und bleibt Vaterland."

„Ja wohl!" war meine Antwort, bei der die Thränen aus meinen Augen drangen. Ich dachte an meine arme Schwester, an meinen Oncle, an alle meine frühern Aussichten — der Schmerz griff mich um so mehr an, da meine Nerven durch den so lange entbehrten Wein mehr gespannt und gereizt waren. Muley that alles mich zu trösten — leider wirkte dieser Trost sehr wenig, da mein Verlust und meine gescheiterten Plane mir zu schrecklich vor der Seele standen, und sich dafür fürchterlich rächten, daß ich ihrer auf wenige Augenblicke vergessen hatte. Ich bat Muley mich meiner einsamen Trauer zu überlassen — ich wollte meinem Herzen durch einen Strom von Thränen Luft machen — Muley that es; nahm aber alles weg, was ihm ein Mittel zu meinem Selbstmorde werden zu können schien. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Stolle.

Der Kindheit Jahre sind verschwunden,
Erfahrung bildet Herz und Geist;
Ihr Freunde, wißt, ich hab's gefunden,
Was wahre Lebensweisheit heißt.

Drei Göttern dient, ist meine Lehre,
Dann geht es euch beständig wohl:
Dem Sohn der reizenden Cythere,
Dem Rebengott und dem Apoll.

Es räth Cupido euch: zu lieben;
Dies ist des Lebens schönste Pflicht,
Sein freundliches Gebot zu üben,
Versäumet, liebe Brüder, nicht.

Gott Bacchus aber wird euch winken,
Er spricht, und füllt ein Glas mit Wein:
„Um recht zu lieben, muß man trinken;"
Drum, nicht gezögert; schenket ein!

Apollo läßt die Leyer klingen,
„Auf!" ruft er: „mit Dichterglut
„Müßt die Geliebte ihr besingen,
„Und Libers süßes Rebenblut."

Und daraus folgt — von allen Schlüssen
Ist dies der höchsten Weisheit Schluß, —
Daß, um das Leben zu genießen,
Man lieben, trinken, singen muß.

Karl Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

In der letzten Messe, um auf eine alte Neuigkeit zurückzukommen, war der berühmte Seiltänzer Ravel hier, der sich auf dem Anschlagzettel als der erste von Europa ankündigte. Die Sage will, es habe in Paris zwischen ihm und dem berühmten Furioso vor einem schiedsrichterlichen Publikum, das allerdings auch in den Kunstzweigen des Seiltanzes, Salto mortale u. s. w. das kompetenteste Geschmacksurtheil haben dürfte, ein Wettkampf Statt gefunden, nach welchem nicht nur die Schiedsrichter Ersterem den Kranz zugeworfen, sondern auch sein schon dem Namen nach furchtbarer Gegner selbst förmlich die Segel gestrichen haben soll. Dem sey wie ihm wolle, wer ist nicht gern der Erste in einer Region, und sey es auch nur die des Seiles.

Wer ihn hier sah, will nie in dem Grade Kraft mit Grazie, Keckheit mit Sicherheit, Abwechslung mit Geschmack gepaart gefunden haben, wie bei diesem Künstler. Gegen Jemand, der ihn vor ungefähr sechs Jahren gesehen und bewundert, äußerte er, daß er damals nur ein Stümper gegen sich in seiner jetzigen Vollendung gewesen sey.

Er hatte die Erlaubniß erhalten, sich, statt auf der Straße, im Theater produziren zu dürfen, und dieses war bei seinen Darstellungen jedes Mal gefüllt. Einige lose Leute nahmen die Sache nebenbei auch als eine Parodie aufs Theater, als hätte Herr Ravel im Sinne des Krebsbüchleins zeigen wollen, was die Sänger und Spieler, über deren Kunstboden er sein luftiges Wesen trieb, nicht thun sollten. In diesem Sinne genommen, hätte er ihnen gleichsam zugerufen: „Was mir, dem Seiltänzer, zusteht, das steht darum dem Mimen- und Tonkünstler nicht auch wohl an. Ich wandle auf dünnem Seil von unten bis oben, von oben bis unten; Ihr braucht es auf der Tonleiter nicht stets nachzumachen. Ich wage halsbrechende Sprünge, laßt Ihr es bleiben; ich musizire, während ich einen Purzelbaum mache, von Euch fordert Niemand, daß Ihr purzelnd musizirt u. s. w."

Wir wollen dieses Auftreten eines Seiltänzers im Theater keineswegs für eine Entweihung des letztern halten, und seine Fertigkeit als der Sphäre des Tanzes überhaupt verwandt nehmen. Ist in dieser Kunstart der Gedanke auch meistens das Untergeordnete und Schwächste, so wirkt sie dagegen durch Verherrlichung der Gestalt und Bewegung oft mächtiger auf den ästhetischen Sinn, als jener.

Wir haben aber rühmlichst zu preisen, daß noch immer kein Hund, zu einer Art Halbmenschen herausdressirt, auf der hiesigen Bühne erschienen ist, daß, wenn je einmal ein Pudel übers Theater läuft, derselbe von der geordneten Theaterpolizei augenblicklich hinausgetrieben wird, und daß die Thiere, z. B. Pferde im Cortez, Hunde in den Räubern, die wir freilich zuweilen in zahlreicher Menge darauf sehen, blos als vernunftlose Statisten und ihrer bestialischen Natur getreu auftreten.

Wenn so etwas, wie der famöse Hund des Herrn von Aubry, zum Spaß irgend einmal auf dem Theater vorgekommen wäre, so möchte es als eine vorübergehende Neuigkeit seine Leute erfreut haben, aber wenn die Bestie eine Art ästhetisch-moralische Wichtigkeit erhält, eine imposante, eine rührende Figur wird, mit welcher ihr Herr und Instruktor die Welt durchreist und schröpft; wenn man von der Erscheinung lange vorher spricht, sie mit Sehnsucht erwartet, eine Zeitlang das Bessere darüber vergißt, und seinen Geist, sein Gemüth im Ernst an der Hundskomödie theilnehmen läßt, dann wirds zur Sünde gegen den heiligen Geist der Kunst; das Bewußtseyn, mit welchem es geschieht, vergrößert die Schuld und Verachtung. Jeder Verehrer des Echten wird zürnend sich dagegen stemmen; denn der Geschmack am Guten ist bedroht, der Schaden fürs Ganze ist nicht mehr zu berechnen, da von jeher das Schlechte, das Frivole durch solche Anfinnen und Anfänge in das Gebiet des Schönen hereingebrochen ist.

Der erste Tenorist und Kammersänger der Herzogin Marie Louise von Parma, Sidoni, besuchte die hiesige Stadt neulich auf seiner Kunstreise. Er trat mehrmals auf, und nie ohne rauschenden Beifall. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Sänger, obschon in vorgerückten Jahren, doch von dieser seiner Kunst noch immer eine sehr bedeutende Erscheinung ist. Er besitzt Kraft, Fertigkeit, Sicherheit und Geschmack in einem Grade, wie man sie selten vereinigt antrifft. Seine Aktion ist lebhaft, sein Spiel theilt allen Mitspielern etwas von der Glut mit, die ihn als Sohn des südlichen Himmels charakterisirt. Dabei muß gerühmt werden, daß er des deutschen Texts der Opera, in welcher er auftritt, für einen Ausländer ziemlich Meister ist, nur könnte es sonderbar scheinen, daß er, der doch ein so weiches Idiom gewohnt ist, unsere Sprache so hart und gestoßen pronunzirt, und alle B D G zu P T und K macht.

Wie man aber beim Gemälde zunächst an Farbe denkt, so beim Gesang an — Stimme, und in dieser Beziehung muß man, nach Anerkennung seiner Verdienste, bedauern, daß Sidoni durch Schuld der unerbittlichen Natur nur noch in so weit ein guter Sänger sey, als ein Maler, dem man seine besten Farben nähme, noch ein Maler bleiben würde; besonders fehlen ihm diejenigen Töne, die eigentlich den Tenor zu dem machen, was nur er ist. Man hat bemerkt, daß er, um dem Uebergang der Bruststimme in das Falset auszuweichen, die glänzendsten Passagen wo möglich ganz in letzterm mache, wodurch sie allerdings auch, weil die Kehle dabei geschlossener ist, runder herausperlen. Licinius in der Vestalin war sein Triumph. Er trat auch auf als Titus und Cortez. Zu seinem Benefiz gab er Siffera's Tod, ein Zusammentrag von eigenen und fremden Gesangstücken, an den dramatischen Faden eines Textes gereiht. (Die Fortsetz. folgt.)

Kunst und Geschmack in den Hansestädten.

(Aus Briefen.)

Lübeck.

Kunst- und Gewerkausstellung.

Den andern Hansestädten ist Lübeck mit dieser Ausstellung abermals zuvorgekommen. Denn es ist schon die dritte, sie fand im Mai des gegenwärtigen Jahres Statt; die erste wurde schon im Jahre 1804 und die zweite 1805 veranstaltet. Und doch hat Hamburg und Bremen noch nichts dergleichen gesehen. Möchte dies Beispiel, womit Lübeck vorangeht, auch jene reizen, so bald als möglich ein Gleiches zu bewerkstelligen. Die Nähe von Oldenburg, Hannover u. a. berühmten Städten läßt auf jeden Fall eine bedeutende Konkurrenz voraussehen.

Die Lübecker Ausstellung zählte Werke von auswärtigen und einheimischen Kunstlern und Künstlerinnen, und dazu unter zahlreiche Beiträge aus Hamburg und Bremen, aus Oldenburg, Eutin, Ludwigslust u. s. w. Außer den Gemälden waren auch Kupferstiche, Handzeichnungen, Risse u. dgl. ausgestellt, zum Theil aus Privatsammlungen, aus dortigen Kirchen und von älteren einheimischen Meistern. (Man erinnere sich an Adrian und Isaac von Ostade, dem trefflichen Porträtmaler Gottfr. Kneller u. A.) Noch mehr waren der Gewerks- und Fabrikarbeiten in Silber, Bronze, Blech ꝛc., auch Modelle, Uhrmacher- und andere mechanische Kunststücke neben den Kunstwerken. Rühmlich zeichneten sich die Gemälde von Overbeck aus, einem Sohne des bekannten und beliebten Dichters, jetzigen Bürgermeisters in Lübeck.

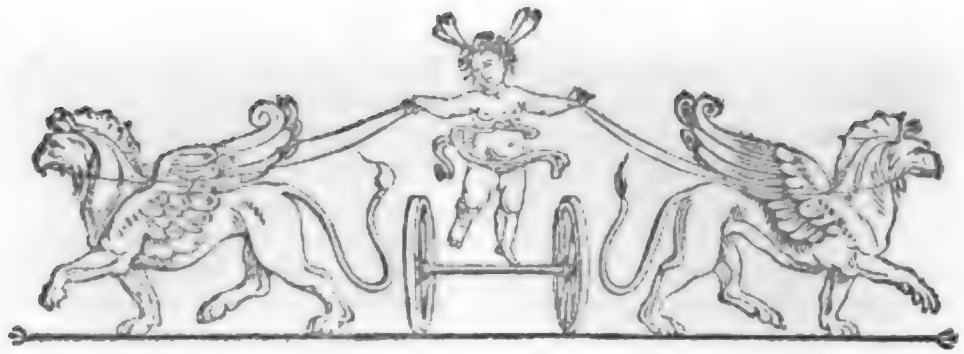
Auch die Orchestik (oder Theater, Musik und Tanzkunst), die man gewöhnlich zu vergessen scheint, wenn man blos „von der Kunst" spricht, findet hier Beschützer, und zur Fortsetzung der Schauspiele traten mehrere Bemittelte zusammen, wodurch das befürchtete Aufhören verhindert wurde.

Und so tritt Lübeck, einst das Haupt des großen und wichtigen Hanseatischen Bundes im Mittelalter und der Sitz seiner Versammlungen und Tagefahrten, durch seine jüngsten Bestrebungen gleichsam von neuem an die Spitze der drei noch übrig gebliebenen Hansestädte. Mancher Kunstfreund und Einwohner derselben möchte vielleicht nun auch eine Kunstgeschichte dies von diesen drei Städten mit Interesse lesen, wozu, wie ich höre, schon einige Kenner zusammengetreten sind, und wovon der Entwurf bereits gemacht ist, welcher viel zu versprechen schint und wahrscheinlich bald mitgetheilt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in No. 176 ist:

Sarg, Gras.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 179. — den 13. September 1817.

Italieniſches Theater.

Voltaire ſagt in ſeinem Tempel des Geſchmacks von Privattheatern: „es iſt unglaublich, wie nützlich dieſer Zeitvertreib iſt, da er viel Sorgfalt und Aufmerkſamkeit fordert, den Geſchmack der Jugend bildet, dem Körper, wie dem Geiſte, Grazie verleiht, das Talent zu reden befördert, und die jungen Leute von Ausſchweifungen zurückhält, indem er ſie an die reinen, geiſtigen Vergnügungen gewöhnt.“

Auf dieſen Grundſatz bauend, hat der Graf Girand zu Florenz ein Haustheater (teatro domestico) herausgegeben, eine Art von dramatiſchem Almanach, welcher eilf kleine Stücke verſchiedener Gattung und einen Aufſatz über die Kunſt des Vortrages enthält. Der Verfaſſer weiß recht gut, was einſeitige Menſchen dann und wann gegen die Liebhabertheater eingewandt haben; allein er vergleicht ſie (ſonderbar genug) mit den Duellen, und meint, gleichwie ein Zweikampf mit Degen in eine unſchuldige Leibesübung mit Rappieren verwandelt werden könne, eben ſo ſey auch das Theater ein unſchuldiger Zeitvertreib, wenn man blos in ſeinen vier Pfählen dramatiſche Produkte vortrage, welche das menſchliche Herz ſchildern und kein zartes Ohr beleidigen.

Das erſte ſeiner kleinen Luſtſpiele heißt la buona Sorella (die gute Schweſter). Carlo iſt mit Amalien verſprochen, allein er liebt Virginien, ihre Schweſter, und wird von ihr wieder geliebt. So ſorgfältig beide ihre Leidenſchaft verbergen, ſo wird die feinſinnige Amalie ſie doch bald gewahr, und tritt der Schweſter den geliebten Bräutigam ab. Dieſer einfache Stoff iſt geſchickt behandelt. Die Schilderung der Leidenſchaft der beiden Liebenden verräth vielleicht ein wenig zu ſehr den ſüdlichen Himmel, wenigſtens in Rückſicht auf die liebe Jugend, für die der Verfaſſer geſchrieben.

Das zweite Stück heißt Le gare (der Wettſtreit). Die Gräfin Alvano hat ihren beiden Töchtern, Heloiſe und Camilla, verſprochen, derjenigen, die an ihrem Namenstage ihr das angenehmſte Geſchenk überreichen würde, eine Bitte zu verwilligen. Die muntere Camilla weiß noch nichts von Liebe, aber die ſchwermüthige Heloiſe iſt verliebt in Giulio, einen jungen Mann, dem nichts mangelt, als die verſagte Einwilligung der Mutter. Der Namenstag erſcheint. Camilla bringt zum Geſchenke allerlei kunſtreiche Produkte ihrer Hände, und Heloiſe — entſagt ihrem Geliebten. Die Mutter iſt gerührt, findet aber doch, daß dieſe Entſagung im Grunde nur eine erfüllte Pflicht und kein Geſchenk ſey, folglich wird Camillen das Recht zugeſtanden, etwas zu bitten, und ſie bittet — um den verſchmähten Bräutigam für ihre Schweſter. Die bewegte Mutter gibt nach. — Dies kleine Luſtſpiel iſt ſo zart und lieblich, als irgend eins auf der italieniſchen Bühne.

Das dritte heißt: I gelosi fortunati (die glücklichen Eiferſüchtigen) und malt mit ſehr gefälligen Farben ein paar Verliebte, die beide ſehr eiferſüchtig ſind, und es doch durchaus nicht ſcheinen wollen.

Digitized by Google

Weniger glücklich iſt der Hr. Graf in ſeinen kleinen Opern geweſen, unter welchen ſich blos il cane perduto (der verlorne Hund) vortheilhaft auszeichnet. — —

Ich muß bei dieſer Gelegenheit eines Preiſes erwähnen, den das Theater della scala zu Mailand für das beſte dramma serio und für das beſte dramma giocoso ausgeſetzt hat. Die Italiener müſſen wohl für ſchwerer halten, ein gutes ernſtes Schauſpiel zu dichten, als ein gutes Luſtſpiel, denn ſie ſetzen auf das erſtere einen Preis von tauſend Liren (eine Lire iſt drei Groſchen) und auf das letztere nur acht Hundert. Ferner kann man aus den aufgeſtellten Bedingungen auf den jetzt herrſchenden Geſchmack der Italiener ſchließen. Außer einem guten Style (la bellezza dello stile) wird erfordert: 1) daß das Stück in zwei Akten geſchrieben, und 2) weder zu lang noch zu kurz ſey, 3) daß es, nach deutſchem Geſchmacke, recht viele ſogenannte pezzi concertati und Arien enthalte. 4) Daß es, mit Neuheit und Pracht, Intereſſe verbinde. 5) Daß wenigſtens Ein Luſtigmacher (personaggio giocoso) darin ſey. — Der letzte Termin iſt der December 1819, und die Ankündigung ſchließt folgendergeſtalt:

„So eilt nun herbei in die geöffneten Schranken, und zeugt Euch würdig der Euch zugedachten Lorbeeren!"

Kotzebue.

Der Sklave von Algier.

(Fortſetzung.)

Das kleine Gemach, in welchem wir waren, war nicht weit von dem Hauptheile des Gebäudes entfernt; ich konnte aus dem kleinen Fenſter den Hof überſehen, auf dem unter dem Schatten eines Baumes die beiden liebenswürdigen Knaben ſpielten. Bei ihnen war ein Sklave, ein junger Knabe, aus deſſen Phyſiognomie ich ſah, daß er ein Eingeborner des Landes ſey. Ohne mir weiter etwas dabei zu denken, ſah ich ſtumm und ſtarr, da der wüthende Schmerz in meiner Seele ausgetobt hatte, auf die beiden Kinder. Mir fielen die Jahre meiner unbefangenen Kindheit ein, in denen ich, da meine Mutter ſchon todt war, ſo mit meiner Schweſter ſpielte. Muley, der jetzt wieder zurückgekommen war, und der mir gern Rede abgewinnen wollte, ſah, wie emſig ich die beiden Knaben betrachtete.

„Höre Louis," ſagte er, „die beiden ſind die Lieblinge unſers Herrn. Sie ſind ein Paar liebenswürdige Knaben, ihre Mutter iſt eine Chriſtin, eine Italienerin — Du haſt ſie gewiß geſehen?" —

Ich antwortete ihm, daß ich eine Dame geſehen, die mich aber weiter nicht intereſſirt habe. —

„Sie hat noch eine Schweſter bei ſich, ein äußerſt liebenswürdiges Mädchen. Die Sklaven haben es ihr zu verdanken, daß ihr Loos hier immer noch erträglich iſt, wenn man es mit andern vergleicht."

Ich hörte dies gleichgültig an. Muley nahm mich vom Fenſter weg. Wir ſetzten uns nieder — er erzählte mir immer noch, als wir die Tritte mehrerer Ankommenden hörten. Muley ſetzte ängſtlich die Flaſchen und Gläſer weg. — „Mag kommen, wer will," ſagte er, „unſer Chriſtenthum darf Niemand bemerken!" —

Die Thüre öffnete ſich. Die beiden liebenswürdigen Knaben mit ihrem Aufwärter und noch einem andern finſtern ſtörriſchen Sklaven traten ins Zimmerchen. Der älteſte dieſer Knaben trat mir näher; mit einer Unbefangenheit, die mich in jeder andern Lage zu Thränen der Freude gerührt haben würde, ſchmiegte er ſich an mich, und redete mich freundlich in einer Sprache an, die ich leider nicht verſtand. Gern hätte ich geantwortet; ich ſah Muley an — der Knabe ſah meine Verlegenheit und brachte einige Worte Italieniſch hervor, von denen ich aber auch nichts verſtand. Muley nahm das Wort: „Ich muß wohl den Dollmetſcher machen," und dabei ſagte er dem liebenswürdigen Knaben einige Worte, worauf dieſer, den Blick immer auf mich gerichtet, dem Muley antwortete. Ich bemerkte, daß die Rede von mir war; aber zugleich erkannte ich aus den Geſichtszügen des Knaben, daß er mit Theilnahme von mir ſprach, und daß — wie Muley mich nachher verſicherte — ſein Vater mit ſeiner Mutter über mein Schickſal geſprochen hätte. Die beiden Knaben ſetzten ſich auf meinen Schooß — mir wollte das Herz zerſpringen, als Muley mir alles das überſetzte, was die Knaben in ihrer Unbefangenheit und kindlichen Unſchuld vorgebracht hatten.

Möglich, daß Muley meinen Stand und meine Beſchäftigung an die beiden Knaben verrathen hatte — genug der älteſte der Knaben ſprang von meinem Schooße, nahm den einen Sklaven mit, und eilte mit ihm zur Thür hinaus. Ich würde Beſorgniſſe gefühlt haben, hätte nicht das freundliche Geſicht des Knaben mir deutlich genug geſagt, daß er nicht wegen einer Anklage gegen mich ſo eilend zu ſeinem Vater lief. Muley lachte. Ich fragte nach der Urſache der Haſt des Knabens. —

„Laß ihm doch seinen Willen," sagte er. „Er erspart mir die Mühe, die ich sonst erst haben würde, den Grund zu Deinem Glücke zu legen." —

Ich verstand ihn nicht; war auch im Ernste nicht sehr begierig auf das Glück, das sich nach Muleys Prophezeihung mir in der Ferne zeigte. Still und in mich gekehrt saß ich da, als der Knabe mit dem Sklaven zurückkam. Er hatte einen Bogen Papier und eine Bleifeder. Beides reichte er mir. Ich fragte Muley, was ich damit anfangen sollte? — „Der Knabe weiß, daß Du Architekt bist, und daß Du zeichnest." —

Unserm kleinen Gemache gegenüber lag ein schöner Pavillon, der über die Mauer des Hofes hervorragte. — „Zeichne die Partie!" sagte Muley. Ich thats. Die beiden Knaben sahen auf das Papier, als entstünde etwas Uebernatürliches, als ich den Pavillon und die ganze Gegend umher in einer verschobenen Perspektive aufgetragen hatte. Die Zeichnung war fertig — mit einer Eile, die ich mit nichts vergleichen kann, sprang der Knabe mit dem Papiere über den Hof. Ich dachte kaum noch an die möglichen Folgen dieses Auftrittes, als schon ein Sklave kam, und mir nebst Muley den Befehl überbrachte, sogleich zu unserm Herrn zu kommen.

Ganz gleichgültig folgte ich. Wenn auch alle die Sklaven, die mich sahen, mich um meine Aussicht beneideten, so sah ich doch immer nur die Sklavenkette, und hätte die ärmlichste Lage in meinem Vaterlande, wo ich doch frei seyn konnte, jedem Glücke unter diesem Himmelsstriche vorgezogen. Ich ging traurig und gleichgültig gegen alles, was mich treffen könnte, mit Muley und mit dem Sklaven über den Hof. Muley trieb mich mit einer nahe ans ärgerlich Zudringliche grenzende Art an, mein Glück ja nicht aus der Acht zu lassen. Der Sklave, der, wie ich aus seiner feinern Kleidung schloß, den Kammerdiener machte, behandelte mich mit einer Ehrfurcht, die freilich gegen meine Sklavenkleidung etwas abstach, aber die es mir doch vermuthen ließ, daß über mein Loos schon entschieden seyn müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Die Geburt des Erlösers, von Aloys Schreiber, mit 3 Kupfern. Frankfurt am Main, bei Willmans.

Die große Weltbegebenheit, welche dieses Gedicht zum Inhalte hat, ließ sich, je nachdem mehr auf die sie begleitenden Umstände, oder auf die Folgen derselben für die Menschheit, Rücksicht genommen wurde, auf verschiedene Weise behandeln. Der Verfasser, als gefühlvoller Dichter geschätzt und geliebt, und seiner eigenthümlichen Kraft sich wohl bewußt, bildete daraus, die erste ins Auge fassend, ein der Idylle sich näherndes Gemälde in reimfreien Jamben, und stattete es mit aller Anmuth, Zartheit und Innigkeit aus, welche seinen Poesien von jeher so viel Freunde gewonnen hat. Es weht durch das Ganze ein wahrhaft religiöser Geist, der das Gemüth auf das Wohlthätigste anspricht. Da der Dichter der Geschichte ganz treu geblieben ist, so darf man gerade keine geniale Erfindung oder Anordnung des gegebenen Stoffes erwarten. Der Vorzug liegt in der Behandlung. Das Aeußere ist höchst geschmackvoll. Die drei Kupfer sind sehr brav gearbeitet und machen eine wahre Zierde des Gedichtes aus. Sie stellen die Mutter mit dem Kinde in verschiedenen sehr anziehenden Situationen dar, und zeichnen sich durch Anmuth und Ausdruck ganz vorzüglich aus.

Thâikam und Abuzit.

Nach Amed Ben Mohammeds Apologen, frei.

Mein Vater, freue Dich! rief Abuzit;
Gott segnet mich! — „Wie so mein Bester?" —
Ich bin des Sultans Favorit,
Ich, und gewann die Liebe seiner Schwester.
Sie reiten morgen auf die Jagd, und — ich.
„O! Nie, mein Sohn, verlaß auf Fürstengnade,
„Auf schöne Wintertag' und Weiberliebe Dich!"
Sprach Thâikam. „Wer traut Fortunens Rade!" —
Frühmorgens störr' ein Wolkenbruch
Die Jagdpartie, ward ein Eunuch
Des Sultans Freund, und ob dem Großvezziere
Vergaß Sulhinda Lieb' und Liebesschwüre.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Egmont wurde schon ein paar Mal nach der neuen Bearbeitung Göthe's fürs Theater gegeben. Es ist wohlthuend, daß der jambische Rhythmus darin herrschender geworden ist. Margarethe von Parma und Machiavell wurden gestrichen. Herr Eßlair spielt den Egmont mit gewohnter Meisterschaft, doch kann es seiner Gestalt und übrigen Personalität wegen keine seiner ersten Rollen seyn. Hr. Gnauth, ein vielseitiger, ver-

dienstvoller Schauspieler, gab den Alba in lebensvoller Lebendigkeit, Mad. Miedge das Klärchen eben so.

Ich trete bisher immer den Gedanken, daß einem Drama erst dann sein wahres Recht widerfahre, wenn es einer guten öffentlichen Darstellung sich erfreue. Bei der Aufführung dieses Trauerspiels kamen mir auf einmal Zweifel hiegegen, die sich bei der spätern des Don Carlos nicht hoben. Gleich vom Anfang, als die Soldaten und Bürger quer über die Bühne hinüberschossen, so daß das Ziel hinter den Coulissen der andern Seite gedacht werden mußte, war meiner Phantasie der Raum zu eng, und sie hatte sich beim Lesen dieses alles viel weiter, die Scene überhaupt viel lebendiger gedacht. Das Aehnliche lehrte am Anfang des fünften Aktes wieder, wo Klärchen in der Nacht auf der Straße die Bürger zur Befreiung Egmonts ermuthigen will. Ueberhaupt fällt es der Einbildungskraft viel leichter, sich ein öffentliches Leben, das Treiben, die Anliegen, die Furcht einer großen Stadt, wie Brüssel, zu denken, als der Kunst — dieses darzustellen, und eine Theaterdirektion hat oft alle Weisheit aufzubieten, um auf dem beschränkten Raume und mit sparsamen Mitteln wenigstens durch Andeutungen an ein reiches Leben und große Bewegungen zu erinnern.

So gehen auch bei der Aufführung viele Reden verloren, die ein Leser in seinem Innern erwägt, wozu er die Zustände, die Umgebungen nach seiner besten Schöpferkraft entwirft. Wir erkennen unsere Lieblingsstellen oft kaum wieder, wenn sie uns von den Brettern entgegenkommen. Selbst der beste Schauspieler genügt uns oft nicht, wenn es auf Rezitation tiefgefühlter Worte ankommt. Ueberhaupt versammelt sich die Wirkungskraft des Theaters mehr um die Effektstellen, wo Charakter, Wort und That einen vereinten Stoß auf unser Gemüth ausüben, wo die geistige Gewalt von der sinnlichen getragen wird.

Die Aufführung im Ganzen ist durch so vieles bedingt, was der Leser sich zwanglos und unbedingt aneignen kann, und jeder ist wohl ein um so ungenügsamerer oder schwerer zu befriedigender Zuschauer, als er ein gemüth- und phantasiebegabter Leser ist.

Verzeihen Sie diese Abschweifung vom Egmont, von welchem ich noch erwähnen muß, daß die Erscheinung oder der objektiv gewordene Traum am Ende des Stücks sich aufs herrlichste rechtfertigte, sobald man sie sah, ja man würde sie, einmal recht dargestellt gesehen, um keinen andern möglichen Schluß geben. (Die Fortsetz. folgt.)

Kunst und Geschmack in den Hansestädten.

(Fortsetzung.)

Hamburg.

Gemäldeaufstellung des Herrn Noodt.

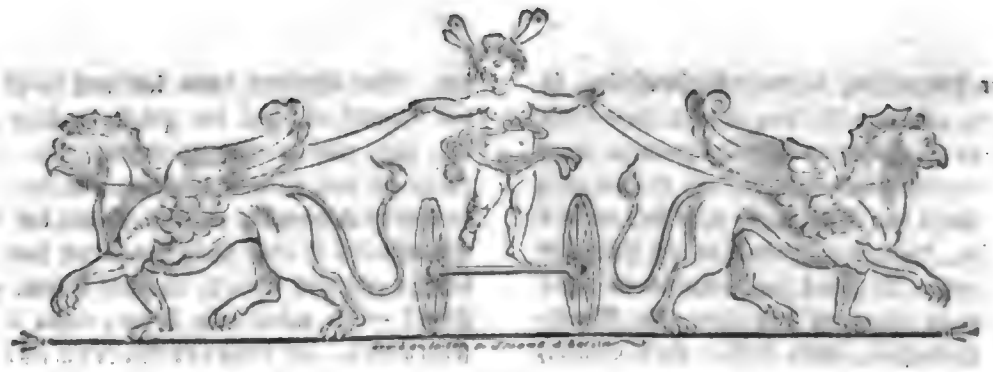
Von jeher hat Hamburg berühmte Namen aufzuweisen gehabt: in der Malerei z. B. den bekannten Balthasar Denner, in der Bildnerei Andreas v. Schlüter u. s. w. Tischbein gab dem Kunstsinn neue Nahrung und Verbreitung in Hamburg, wo einst Händel, Hasse, Bach und Telemann lebten. Auch gegenwärtig sieht man Geschmack und Liebe für Kunst hier aufs neue belebt. Ein sprechender Beweis dafür ist Hrn. Johannes Noodt Ausstellung seiner Gemälde und Kunstsachen, die schon diesen Winter zu Stande kam, und gewiß eine rühmliche Erwähnung verdient. Auch hörte ich, daß sie einen weit bessern Fortgang habe, als die Ausstellung, die ich in Bremen besuchte, obgleich an diese letztere so vieles gewandt ist, woraus hervorzugehen scheint, daß in liberaler Beförderung der Kunstanstalten Bremen den drei genannten Städten nachstehe. Herr Noodt ist auch der Verfasser eines sehr guten räsonnirenden Katalogs der Bertheau'schen Sammlung, der 1817 herauskam, und hat das Geschäft eines eigenen Kunstmäklers in Hamburg, eine Benennung, die man anderswo nicht kennt, und die

also schon von den dortigen lebhaften Geschäften in diesem Artikel ein Zeugniß ablegt. Daß diese wirklich lebhaft sind, hat der Verkauf jener Sammlung des Hrn. J. D. Bertheau gezeigt, worin die vorzüglichsten Oelbilder zu bedeutenden Preisen abgingen. Hauptmeister waren: Cranach, Denner, Ostade, Rubens, Paul Potter und Paul Brill, ein kopirter Raphael und Allegri, ein Dominichino, Spagnoletto und Tintoretto u. s. w. Noch muß ich hier einer neuen Schrift erwähnen, die ganz hierher gehört und in Lübeck erschienen ist: Fr. Tiburtius Ideen über ein zu errichtendes deutsches Nationalinstitut für Wissenschaft und Kunst, ein Bedürfniß der deutschen Nation, zur Berathung der hohen Bundesversammlung in Frankfurt — die gewiß eben so sehr die Beherzigung jedes Deutschen verdient, als die Beachtung des Hansestädters. Ein anderes Werk, woran der bekannte verdienstvolle Lübecker Künstler Overbeck in Rom einen großen Antheil hat: des Ritters Thorwaldsen, dänischen Bildhauers in Rom, Auswahl von ihm gearbeiteter Basreliefs. Nach den Abzeichnungen Fr. Overbecks gestochen in Rom von Bettelini und Marchesi; bis jetzt 1. und 2. Lieferung in 18 Blatt, die den Triumphzug Alexanders des Gr. in Babylon darstellen. — Uebrigens wäre es sehr zu wünschen, daß man von Hrn. Noodts Ausstellung, so wie von der Lübecker und Bremenschen, eine detaillirte, gedruckte Beschreibung hätte, die zu vielen vergleichenden Bemerkungen Stoff liefern könnte. Das Einzige, was uns darüber zu Gesicht gekommen ist, steht im Hamburger Wächter, einem neuen Blatt, das an die Sterne des Orients oder Hamb. Morgenblattes getreten ist. Welcher Kunstfreund hat aber Zeit, sogleich alle Arten von Zeitschriften durchzuschnüffeln! Man muß also sehr wünschen, daß die Deutschen sich wieder zu Einem Kunstarchiv vereinigten, wie es vormals Meusel herausgab, d. h. blos über bildende Künste, damit nicht alles so sehr zerstreut läge. Die Musik hat bekanntlich eine eigene Zeitschrift. Eben so sollten nun aber auch andere Kunstzweige eigene (wenn auch mehrere) Zeitungen erhalten, wie es z. B. schon mehrere Theaterzeitungen gibt. Ist dies ein Beweis, daß die Malerei im Sinken ist? Wir möchten es bis jetzt noch nicht bejahen.

Bremen.

Kunstmuseum und Gallerie des Herrn Dreyer.

Diese neue Anstalt ist mehr durch die Anregung Einzelner und durch die Idee des Stifters entstanden, als durch Beförderung oder Enthusiasmus der Gesammtstimmung. In der Sammlung befinden sich 100 eigne Gemälde des Hrn. Dreyer, sämmtlich ausgesuchte schätzbare Bilder; ein Rubens und Rembrandt, Bol und Jyt, Huysum, Teniers, ein Original-Potter, ein zweifelhafter Raffaello, mehrere Titians, G. Romano, ein heil. Hieronymus von G. Reni im großen Styl seiner ersten Periode, und voll der schönsten Schwärmerei, N. Poussin und Salv. Rosa, ein zweifelhafter Claude Lorrain, eine große italienische Landschaft (Subiaco bei Rom) von Hrn. Dr. selbst höchst meisterhaft, andere von Hrn. Maler Joh. Heinr. Menken, dem Vater, und von Gottfried Menken, dem Sohne, auch noch von einem ältern Bremischen Meister, Simon Peter Tillemanns, genannt Schenk (um 1660), distor. Maler, ein altdeutsches Ecce Homo, oder vielleicht byzantinisch-niederrheinisch, u. a. m. Auch kleine marmorne Bildwerke sah ich hier von dem ältern Bremischen Bildhauer G. Frese; Kunstsachen jeder Art werden mit aufgenommen. — Theater und Musik werden sehr kultivirt: die Singakademie unter Hrn. Riem z. A. leistet viel. Die Konzerte haben aber eine Zierde verloren durch das Wegfallen Beethovenscher Musiken, welche vormals der treffliche Violinist Löwe aufführte, der jetzt in Bromberg ist. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 180. — den 15. September 1817.

Ueber das Geſetz der Natürlichkeit für den dramatiſchen Künſtler.

Der Begriff der Natur und Natürlichkeit in Beziehung auf die Kunſt und die Werke derſelben iſt durch den zu wenig beſtimmten Gebrauch dieſer Worte im gemeinen Leben ebenfalls ſo ſchwankend geworden, daß man nicht ſelten die widerſprechendſten Aeußerungen dadurch veranlaßt ſieht. Einer findet nicht nur das natürlich, was ein anderer unnatürlich oder gekünſtelt findet, ſondern es will auch der eine da die Natur oder die Natürlichkeit zum höchſten Geſetz erhoben ſehen, wo der andere meint, daß ſie gar nicht hingehöre, vielmehr durch ein höheres Geſetz — das der Kunſt — für immer verbannt werden ſollte. Nirgends aber iſt dies auffallender, als im Gebiete der dramatiſchen Kunſt. Hier nämlich, wo das Mittel der Darſtellung zum Theil lebende Perſonen ſind, welche den Beſchauer ganz in den Kreis der Natur ſelbſt verſetzen, ſcheint auch das Geſetz der Natürlichkeit ſich von ſelbſt als das Einzige und Höchſte zu ergeben, weil jede Abweichung davon die Täuſchung zerſtören zu müſſen ſcheint, ohne welche doch die dramatiſche Kunſt nicht füglich gedacht werden kann. Wie wollt ihr uns zumuthen, höre ich viele ſagen, euren Vorſtellungen auf der Bühne mit Antheil zuzuſehen, wenn ihr uns lauter Weſen aufſtellt, die uns dergeſtalt fremd ſind, daß man ſie faſt nicht als Menſchen anerkennen kann, oder ſie doch auf ſolche Weiſe ſich äußern läßt, wie ſich gewiß kein Menſch unter ſolchen Umſtänden äußern würde, oder wenn der Schauſpieler einen Charakter, der uns befreundet iſt, den wir für natürlich und daher Theilnahme erweckend anerkennen müſſen, dergeſtalt durch Deklamation und Gebehrdenſpiel zur Karikatur macht, daß man nicht weiß, ob man darüber lachen oder weinen ſoll. Führt uns nur wieder zur Wahrheit und Natur zurück, und ihr werdet nicht nur die Bühne geachteter, die Schauſpielhäuſer gefüllter, und die Theilnahme am Theater erhöhter ſehen, ſondern die theatraliſche Kunſt ſelbſt wird auch dadurch mehr gefördert werden, als durch alle die excentriſchen Erzeugniſſe der Poeſie und die Darſtellungen derſelben auf der Bühne, welche ihr uns für das Höchſte dramatiſcher Leiſtungen verkaufen möchtet.

Wie? alſo Natur ſoll die Kunſt ſeyn, die euch allein gefallen kann, ſagen dagegen andere, natürlich der Künſtler, der ſich eures Beifalls zu erfreuen hoffen darf? Iſt denn nicht die Kunſt der Natur gerade entgegengeſetzt, hört der Künſtler nicht in dem Maße auf, das zu ſeyn, was ihr doch ſelbſt wollt, das er ſeyn ſoll, in dem er natürlich wird. Wozu geht ihr denn ins Theater, wenn ihr nichts als euch ſelbſt und eure Umgebungen, euern Jammer und Noth, oder eure Luſt und Späße, dort wieder finden wollt? Wie? Verlohnt es ſich der Mühe, Menſchen theuer zu bezahlen, welche nichts weiter können, als euch dieſes Bild mit aller Wahrheit vor die Augen ſtellen? Täuſcht euch nur nicht ſelbſt. Ihr ſucht nicht die Natur auf dem Theater, ſondern die Kunſt, ihr wollt noch etwas anderes ſehen, als Euch ſelbſt und die werthen Eurigen, ihr wollt nicht die Sprache hören, die

man auf euren Comptoiren, in euren Gerichtsſtuben, in euren Hörſälen, auf euren Märkten und bei euren Gaſtmählern ſpricht! Trotz eurem Deklamiren gegen die Kunſt und eurer Vertheidigung der Natur, hört ihr doch gern der Muſe Schiller's und Göthe's zu, wenn ſie, wie aus goldnen Wolken, Worte des Himmels zu euch ſpricht, in einer Rede, welche ihr gewiß ſonſt nirgends im Leben vernehmt; ſeht ihr doch gewiß gern einen Max Piccolomini, einen Wallenſtein, einen Taſſo, einen Egmont, oder eine Jungfrau von Orleans, eine Thekla, eine Leonore von Eſte, Leonore Sanvitale, oder Iphigenia erſcheinen, wenn gleich alle dieſe Weſen euch noch nie in der Wirklichkeit vorgekommen ſind.

Wer hat Recht in dieſem Streite der Meinungen? Vielleicht beide Parteien. Wir wollen ſehen, ob nicht der Künſtler natürlich ſeyn kann, ohne der Kunſt, und nicht der Kunſt huldigen kann, ohne der Natur etwas zu vergeben.

Schon der als Dichter und Wahrheitsforſcher gleich unſterbliche Schiller ſcheint von der Möglichkeit, ja Nothwendigkeit, dieſer Vereinigung überzeugt geweſen zu ſeyn, denn wenn er in dem bekannten Gedichte: Shakſpeare's Schatten, ſo heftig und energiſch gegen diejenigen ſpricht, welche die Natur auf der Bühne herrſchend ſehen wollen, ſo wünſcht er an einem andern Orte:

in der Natur getreuen Armen
von kalten Regeln zu erwarmen*).

Und in der That wer nicht ſo befangen iſt, ſeine eigene individuelle Natur als Muſter oder Inbegriff aller Natur aufſtellen zu wollen, und nichts natürlich zu finden, als was ſeiner Weltanſicht, Empfindungsart und Erfahrung entſpricht, der wird auch wohl zugeben, daß ihm manches unnatürlich vorkommen müſſe, was doch an ſich rein natürlich iſt, und vielen andern Menſchen auch als ſolches erſcheint. Was aber von dem Individuum hier bemerkt wird, gilt auch von ganzen Klaſſen von Menſchen, ja von ganzen Zeitaltern, die auf einer und derſelben Stufe der Bildung ſtehen. Dieſes führt uns aber zu einer andern Bemerkung, daß es nämlich, wenn überhaupt die Menſchen ſich in dem, was Natur heißt und heißen kann, verſtehen ſollen, etwas geben müſſe, was Alle Verſtändige als ſolches anzuerkennen genöthigt ſind, geſetzt auch, es wäre ihnen bisher nicht in der Erfahrung erſchienen, oder ſie hätten es auf dem Standpunkte, worauf ſie bisher ſtanden, nicht als ſolches erkennen können. Eine Ahndung davon lebt auch in allen Geiſtern und Gemüthern, und das Urtheil, welches die Menge über das, was ihr natürlich ſcheint, fällt, gründet ſich zuletzt auf dieſe Ahndung. Wenn z. B. der gerade nicht zu höherer Kunſtanſicht erhobene Menſch das Spiel eines Schauſpielers in einer Rolle unnatürlich findet, was tadelt er eigentlich daran? und was wünſcht er dafür zu ſehen? — Er tadelt den Mangel an Uebereinſtimmung, an innerer Geſetzmäßigkeit des Kunſtgebildes, er tadelt die Willkühr des Darſtellenden, und die daraus hervorgehende Anmaßung, er vermißt die Leichtigkeit und Freiheit im Spiel, und wünſcht dagegen vollkommene Uebereinſtimmung des dargeſtellten Charakters, ruhiges Entwickeln der vom Dichter gegebenen Elemente, und ein leichtes, freies, von Anmaßung und Selbſtgefälligkeit ganz entferntes Spiel. Denn daß dieſes die Grundzüge ſind, wodurch ſich die Natur in allen ihren Erzeugniſſen, auch in dem Menſchen, als ihrem vollkommenſten Gebilde, offenbart, iſt ſelbſt dem rohen, wenn nur geſunden, Sinne bemerklich.

(Der Beſchluß folgt.)

*) S. die Macht des Geſanges. Gedichte 2r Theil.

Der Sklave von Algier.

(Fortſetzung.)

Ich trat entſchloſſen, ohne Furcht, ohne Hoffnung in den größen Saal. Mein Herr, den ich ſeit meinem erſten Erſcheinen vor ihm nicht wieder geſprochen hatte, ſtand an dem Fenſter, neben ihm ſeine Kinder; ſeine Gemahlin hatte ſich über ſeine Schulter gelehnt. Sie beſahen die Zeichnung, die ich gemacht hatte. Mit einer Freundlichkeit, wie ich ſie nicht erwartet hatte, trat mein Herr mir näher. Ich blieb entſchloſſen und feſt ſtehen. — „Haſt Du dieſe Zeichnung entworfen?" — fragte er franzöſiſch. — „Ja. Ich finde ſie aber äußerſt unvollkommen, da ich ſie in der Geſchwindigkeit gemacht habe." — „Nein, nein," erwiederte er, „ich finde den Riß ſehr ſchön; ſchöner als ich je einen ſah. Ich freue mich, daß Du ihn gemacht haſt, und werde mich noch mehr freuen, wenn Du bei einem größern Bau, den ich unternehmen will, die Aufſicht führen willſt. Verſtehſt Du dies?" — „Es iſt ja mein Metier, ich bin Architekt und habe in meinem Vaterlande ſchon Anlagen und Bauten dirigirt, die äußerſt wichtig waren."

Der Mann wurde bei dieſen Worten immer freundlicher.

Er ſprach nun mit ſeiner Gemahlin italieniſch, wobei er immer auf den Riß ſah. Auch ſie war freundlich; ihr Herz lag ganz auf ihrem ſchönen Geſichte. — „Herr!“ ſagte ich bewegt, „darf ich reden?“ — „So viel Du willſt, und was Du willſt; nur nicht davon, daß Du mich verlaſſen möchteſt!“ — „Gerade das iſt's, was ich bitten will,“ ſagte ich, und wurde bei jedem Worte, das ich vorbrachte, dreiſter und entſchloßner. Muley, der alles dies anhörte, geſtand mir nachher, daß er in dieſem Augenblicke für mich gezittert habe. — „Ich bin,“ fuhr ich entſchloſſen fort, „ich bin meinem Vaterlande und meiner Familie geraubt. Ich ward hülflos an Eure Geſtade geworfen; ſtatt daß Menſchenliebe mich hätte erquicken und mich meiner troſtloſen Schweſter wiedergeben ſollen, ſchlägt man mich Unſchuldigen, Unglücklichen in Feſſeln. Ich habe ein anderes Loos verdient — ob ich es genießen ſoll, hängt von Dir ab. Ich bitte um meine Freiheit.“ —

Ich ſchwieg. Meine Empfindungen waren zu ſtark. Hätte ich ihnen folgen wollen, ſo hätte ich mich zu den Füßen des Mannes werfen und ſeine Kniee mit heißen Thränen benetzen müſſen. Ich that dies nicht. Ein gewiſſes Gefühl meines Werthes ſtärkte mich, und der Gedanke, ein anderes Schickſal verdient zu haben, unterdrückte jeden flüchtigen Gedanken, durch Kriechen und Flehen mein Loos zu ändern. —

Der Türke ſah mich, ich weiß nicht, ob mit mehr Unwillen, oder mehr Bedauern, meinen Wunſch nicht erfüllen zu dürfen, an. Er ſtrich den Knebelbart. Er ſchien in der That verlegen.

„Höre Louis,“ ſagte er — indem er mich ſanft auf die Schulter klopfte — „der Dey hat mir Dich als Sklaven geſchenkt — ich muß ſein Geſchenk ehren. Aber Sklave ſollſt Du bei mir nicht ſeyn. Du wirſt Freund von mir, Freund meines Hauſes, Lehrer meiner Kinder. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich lange nach einem Manne von Deinen Einſichten getrachtet habe. Raube mir die Hoffnung nicht, die ich mir von Dir gemacht habe. Ich zwinge Dich nicht zur Annahme unſers Glaubens; ich zwinge Dich nicht einmal zu der Kleidung, die wir tragen; nur den einen Wunſch erfülle mir, bleib der Freund meines Hauſes, bleib hier, und bleib es gern.“ —

Ich bat nochmals. Vergebens. — „Wir ſprechen uns heute oder morgen wieder,“ ſagte der Türke, und

ich ſah nicht einmal in ſein Geſicht, ob er dieſe Worte mit Freundlichkeit oder mit Strenge ſagte.

Er winkte Muley mit der Hand, und wir entfernten uns. —

In der That war ich kaum ſo viel Herr über mich, daß ich ruhig das Zimmer des Renegaten erreichen konnte. Hier überließ ich mich nun ganz meinem Schmerze, hier fühlte ich das Schreckliche meines Schickſals ganz und vielleicht mehr als ich ſollte. Ich hatte mir immer noch — Gott weiß, aus welchem Grunde — mit der Hoffnung geſchmeichelt, meinen Herrn ſo weit zu bringen, daß er, überzeugt von meiner Unſchuld, mir die Freiheit geben werde; jetzt ſahe ich, daß dieſe Hoffnung mich getäuſcht hatte. Ich rang die Hände, und Muley mochte mir mein Glück und meine Vorzüge vorſtellen, wie er wollte, ich fühlte nichts als die Sklavenkette. Vergeblich ſuchte der ängſtlich beſorgte Muley mich durch Wein zu beſänftigen — ich ſtieß ihn zurück, ich verwünſchte die Stunde, in welcher mich die Wellen an das Geſtade geworfen hatten. Am folgenden Morgen hatte ich einen Anblick, der mich empörte. Alle Sklaven meines Herrn, von denen ich nicht gewußt hatte, daß ſie des Abends von der Arbeit zurückkamen, waren auf dem großen Hofe verſammelt. Elende, abgemergelte Skelette, die kaum die Feſſeln tragen konnten, magere ausgezehrte Geſtalten verſammelten ſich hier, und mußten nun unter der Geiſſel einiger gefühlloſen Renegaten an die Arbeiten gehen, die in dem großen Garten hinter dem Palaſte angeordnet waren. Indeß die erſten Sklaven ſchon auf dem Platze abgetheilt wurden, krochen und ſchlichen die letztern dieſer Unglücklichen aus den kellerähnlichen Gewölben, die mit einer kleinen Thür verſehen, und deren Fenſter, Löcher mit eiſernen Stangen waren. Ich ſah viel europäiſche Phyſiognomien unter ihnen. Ich konnte den Anblick kaum ertragen; aber am empörendſten war es mir, da ich ſah, wie der eine Renegat, ein ſtarker Kerl mit einer Peitſche auf die Unglücklichen los ſchlug, die zu ermattet waren, als daß ſie den übrigen folgen konnten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Harpagon.

Ihr ſchaltet hart ihn? Pfui! — Aus Menſchenfreundlichkeit
Verſchmäht er wohl zu thun, er weiß, wie zarte Seele
Empfang'ner Wohlthat Laſt als ſchwere Bürde ſcheut,
Und fürchtet, daß er ſo nur andre grauſam quäle.

—o—

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Unter den auf dem hiesigen Theater schnell nach einander in Gastrollen aufgetretenen Künstlern verdient zuerst Hr. Maurer von der Berliner Bühne Erwähnung. Sein Don Cesar, Don Carlos, Lieutenant Werdden in „beschämte Eifersucht," Pässenting in „Seelenwanderung", erhielten verdiente Anerkennung. Da seines Spiels in Ihren Blättern schon rühmliche Erwähnung geschehen, und er dem hiesigen Publikum keine Ursache gab, minder günstig von seinen Leistungen zu urtheilen, so erspare ich mir jedende Wiederholungen.

Hr. Müller vom Darmstadter Theater gab den Tarar und Tamino mit Beifall. Hr. Häule, erster Tenorist in Cassel, den Don Gußmann im Don Juan, den Prinzen in Aschenbrödel und den Belmonte. Wurde er nicht ungern gehört, so wollte man dagegen den Versuch seiner Frau, die Rolle der Mutter in der Braut von Meßina durchzuführen, äußerst gewagt für ihre beschränkte Kraft finden. Beide sollen am Darmstadter Theater unter sehr günstigen Bedingungen angestellt seyn. Tenorist Peter, Demoiſ. Pauli und Beck, ehemalige Mitglieder des hiesigen Theaters, traten jedes in mehrern Opern auf, und suchten ihre Fortschritte in der Kunst zu beurkunden. Der Bassist Gned vom Prager Theater erfreute durch guten Vortrag als Vater in der Schweizerfamilie, als Jacob in Joseph in Aegypten und als Wilhelm in den Schwestern von Prag.

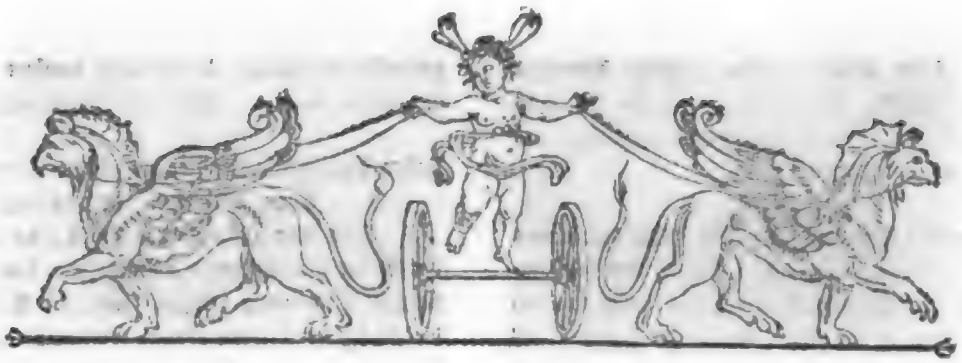
Vor einigen Tagen endeten Hr. Werdy und Mad. Bohé, von Frankfurt kommend, ihre Gastrollen. Auch was dieses vielseitig gebildete Künstlerpaar dem Publikum gab, wurde mit verdientem Danke aufgenommen. Ihre Darstellungen waren: Maria Stuart, Eulalia und Elisabeth in Graf Eſſex; — Undes kannter, Hamlet und Eſſex.

Die Wahl des letztern Stücks zu ihrem beiderseitigen Benefiz war vielleicht nicht die glücklichste, wenigstens war, trotz ihres meisterhaften Spiels, der ästhetische und pekuniäre Erfolg nicht dankbar genug. Wirklich verletzend ist die Intrike mit dem Ring, wobei sich die ehemals verschmähte Geliebte des Grafen in häßlicher Unmenschlichkeit zeigt, wodurch der Knoten des Stücks gegen das Ende sich recht natterndast um eine durch Vosdrit zurückgehaltene Entdeckung schlingt. Dies vermag aber eben so wenig eine schöne und erhebende tragische Wirkung hervorzubringen, als das oft gerabrirte sich Herumquälen um ein zu spät sich lösendes Mißverständniß, wo schon oft Mindergebildete sich kaum zu enthalten wußten, das aufklärende Wort des unseligen Räthsels auf die Bühne hinaufzurufen, um sich und die Betheiligten von der Qual zu retten. Beides kann gewiß nur auf eine untergeordnete Weise in der Tragödie zulässig seyn, wo wir das Unheil tiefer begründet sehen wollen, — in dem drohend aufziehenden und den Menschen gleich einem Gewitter überraschenden Verdängniß, oder in den feindlichen Gewalten seines Innern, die ihn seinem Untergange unaufhaltsam entgegenführen. — In Graf Eſſex scheitert am Schluß wohl gar noch alles blos an dem Zufall, daß das Pardon verkündende weiße Tuch zu spät kommt.

Ueber die Oper: Fidelio, von Beethoven, scheint sich nach zweimaliger Aufführung aus den getheilten Meinungen, wovon die eine will, daß sie ein unübertreffliches geniales Meisterwerk sey; die andere, daß sie wegen des Gehäuften des musikalischen Reichthums, des Schwierigen, Künstlichen, des sich Drängens der Ideen, des rastlos Fortteilens durch stets abgebrochene Harmonien, des Verhüllens alles Gesangs durch Instrumentenfülle u. s. w. keinen reinen Genuß gewähre, und noch weit hin habe, bis sie sich zu der ruhigen Klarheit einer Mozartischen Operamusik läutere — noch kein herrschendes Urtheil herausgerungen zu haben. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Zürich, im Juli.

Trotz dem, daß in einem Aarauer Blatte ein bekannter Wetterverkünder, der seit einiger Zeit mehrmals seine Stimme hören ließ, deßhalb genug verkündet hatte, es werde, um uns seiner eigenen Verhalten zu bedienen, „der Brachmonat mit „folgender Kondukte sich einstellen: im Durchschnitt werde er „mehr naß als trocken seyn, die größte Näße zwischen dem „7ten und 24sten fallen, die ersten fünf Tage des Monats „dingegen und die sieben letzten werden ziemlich gut, seyn und „nur etwa durch einen Gewitterregen getrübt werden," daß dieser Monat, in welchem wir aber die Hälfte recht schöne, zum Theil herrliche, von heißen und durchdringenden Sonnenstrahlen erwärmte Tage, dergleichen uns seit der Sonne des Jahres 1811 nur wenige erschienen sind, und dagegen nur zwei wöhige Regentage gezählt haben, die, durch den sehr übergenden Gang der ins Leben zurückkehrenden Natur ziemlich tief gesunkenen Hoffnungen des Landmanns, und mit diesen zugleich auch die mit jenen enge verbundenen Hoffnungen des Städters wieder zu einer auffallenden Höhe emporgehoben. Ein Theil dieser Erwartungen ist bereits in freudige Erfüllung gegangen. Die Heuernte ist in unsern Gegenden, in Folge einer sehr fruchtbaren Witterung, die man einzig für das Gedeihen des Weinstockes etwas anhaltender trocken hätte wünschen mögen, entgegen allem dem, was die vorhergehenden Monate hatten befürchten lassen, außerordentlich reich aufgefallen, und dadurch die Noth, welche wegen Mangels an Futter für das Vieh theils eben einzubrechen drohte, theils schon wirklich vorhanden war, mit einmal und über alle Vorstellung schnell gehoben worden. Ein Gleiches vernimmt man auch aus entfernteren Gegenden des Landes, und tief im Herzen der schweizerischen Gebirgswelt ist auf den höhern Heuen jetzt schon, vermöge eines warmen Föhnwindes, der stark und anhaltend geweht hat, und einer brennenden Sonnenhitze, der Schnee, mit Ausnahme der Stellen, wo die Lawinen, und der Verschüttungen, in welche die Winde übergroße Schneemassen zusammengetrieben hatten, hinweggeschmolzen; Alpengründe und Alpenrücken, welche seit mehrern Jahren mit Beharrlichkeit in ihre Winterdecken gehüllt geblieben waren, sind zugänglich und durch einen schnellen und üppigen Graswuchs große Futterplätze zur Benutzung für das Vieh brauchbar geworden, von denen man nach einer feuchten und kraftlosen Sommern kaum mehr hatte glauben können, daß sie je wieder nutzbar werden würden. Auch die Saaten aller Art prangen mit dem schönsten und kräftigsten Wuchse, und auf die in den bessern Jahrgängen gewöhnliche Zeit sieht man, ungeachtet ein Paar Hochgewitter durch Ueberschwemmung und Hagel hie und da, zum Theil beträchtlichen Schaden verursacht haben, einer Ernte von besonderm Reichthum und Ergiebigkeit aus erwünschter Nähe entgegen. Bekannter Maßen hatten in den letztverflossenen Jahren die Blitzableiter in mehrern Gegenden des Kantons gewaltiges Murren und Unzufriedenheit unter dem Volke veranlaßt, und die Näße der Sommerszeit, die äußerste Seltenheit förmlicher Gewitter, nebst der geringen Fruchtbarkeit mehr als Eines Jahrganges, war alles auf Rechnung derselben gesetzt worden. In Folge solches unsinnigen Streittes hatte es damals, namentlich in ein Paar Ortschaften am Zürcher See, die sich übrigens nicht zu den Unaufgeklärten gezählt wissen möchten, nahe daran gestanden, daß die mit Blitzableitern versehenen Hausdächer wären bestürmt und durch gewaltsames Herunterreißen jener in den Lauf der Natur eingreifenden Unglücksabwehrzeuge der Gang der Welt wieder in den status ab ante zurückgeführt worden. In diesem Jahre aber hat bereits die Hitze des letztverflossenen Monats, die vermuthlich in der Folge noch beträchtlich steigern dürfte, in Verbindung mit einigen von kräftigem Donner und Blitz begleiteten Gewittern und der kühlen Luft vor und nach denselben die Gemüther in dieser Rücksicht, und zwar vermuthlich auf die Dauer, beruhigt, und manchen Querkopf wieder zurechte gesetzt. (Die Fortf. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 181. —— den 16. September 1817.

Der Sklave von Algier.

(Fortſetzung.)

Indem ich ſo in Gedanken, in Empfindungen über das Loos dieſer Unglücklichen verſunken, da ſtand, öffnete ſich die Thür unſers Gemachs. Ein Türke, der dem Anſehen nach viel gelten mußte, trat herein; Muley empfing ihn mit einer, nahe ans Kriechende grenzenden, Höflichkeit. Ich blieb gleichgültig ruhig, beſonders da der Menſch mich gar nicht zu bemerken ſchien, ſondern einige Worte mit Muley ſprach. —

„Wir ſollen folgen," ſagte Muley. „Komm; benutze aber die Gelegenheit zu Deinem Glücke beſſer und klüger als geſtern." —

„Wohin?" fragte ich trotzig. — Muley lächelte und wiederholte ſeinen Auftrag. Unwillig warf ich meinen Sklavenmantel über. Noch einen Blick warf ich auf die Unglücklichen, die eben über den Hof zogen. Wir kamen in ein Bad. Zwei Sklaven mußten mich auskleiden, ich ſtieg ins Bad; ein andrer Sklave brachte mir neue feine Wäſche und einen eben ſo ſchönen europäiſch-türkiſchen Anzug nebſt einem andern Kleide. Warum ich den erſtern Anzug wählte, weiß ich ſelbſt nicht; wenigſtens dachte ich nichts Beſtimmtes dabei. Muley gerieth vor Freude außer ſich, da er mich in dieſem Anzuge ſah. Er ſchlug in die Hände, er umarmte mich, und ſo ging er mit mir über den Hof, wo noch einzelne der Unglücklichen waren. Jetzt gingen wir in den Saal, wo der Türke mit ſeinen beiden Söhnen war. Die Knaben ſprangen auf, da ſie mich im türkiſchen Anzuge ſahen; der Vater war eben ſo freundlich. —

Ich hätte ſeine Freundlichkeit vielleicht mit der größeſten Gleichgültigkeit erwiedert, aber der Blick auf die Sklaven im Hofe, der Gedanke an deren Behandlung, die Vorſtellung, daß ich bei weiterer Weigerung ein gleiches Loos erwarten müſſe, drängten zu ſehr auf mein Herz ein, als daß ich hier, frühern Grundſätzen gemäß, hätte handeln können. Ich ſah nicht mehr blos den Türken — ich ſah den Herrn meines Schickſals, und — wer möchte nun in meiner Lage anders gehandelt haben? Dazu kam noch die einnehmende Artigkeit, mit der man mich behandelte. Seit meiner frühen Kindheit hatte gütige Behandlung mehr auf mich gewirkt, als Härte. Muley mußte uns verlaſſen, um für eine angemeſſene Erfriſchung zu ſorgen, und der Türke fing ſogleich damit an, daß er mir den Plan eines großen Baues auseinander ſetzte. Ich ließ ihm Zeit zu der Beſchreibung, ohne ihn zu unterbrechen. Er beſchrieb mir das Terrain, und ich brachte ihn nun auf Ideen, die ihm ganz fremd geweſen waren. Er war außer ſich vor Freuden — ich — ich weiß nicht, wie ich's nennen ſoll? — ich war nicht unglücklich, obgleich auch nicht glücklich. Im Taumel und im Drange ſeiner Freude küßte mich der Türke. „Nun Freund," ſagte er, „nichts wieder davon, daß Du mich verlaſſen willſt!" — „Hätte mein Oncle und meine Schweſter nur Nachricht von mir!" —

Der Türke ſchien darauf nicht zu hören; fragte mich aber nach Stand, Namen und Aufenthalt beider,

Digitized by Google

ohne daß ich seine Absicht merkte. Seine Gemahlin war eben so vergnügt, sie war es, weil ihr Mann es war; schade, daß ich nicht italienisch genug verstand, um mich mit ihr zu unterhalten.

Es war des Morgens ganz früh. Wir hatten uns erfrischt durch ausgesuchte Speisen; Muley trat ins Zimmer und sagte dem Türken etwas. Dieser nahm mich bei der Hand. Unten an der Thüre des Hofes standen sechs Pferde; zwei von außerordentlicher Schönheit und sehr geputzt; die andern waren gewöhnlicher. Ibrahim — dies war der Name meines Herrn — bestieg das eine von den schönern Pferden; ich nahm das andere. Muley und drei bewaffnete Türken bestiegen die übrigen. Wir ritten zu dem Stadtthore hinaus in eine schöne Gegend an einer kleinen Anhöhe neben einem mit Datteln besetzten Bache hin, der zwischen den schönsten Weinbergen floß. Die Gegend war äußerst reizend; sie machte, daß ich mein drückendes Verhältniß ganz vergaß. Ich sah mich um; überall erblickte ich üppige Fruchtbarkeit; überall Spuren des Fleißes und der Thätigkeit, wie ich sie mir in diesem Welttheile nie hätte träumen lassen. Gegen Mittag kamen wir auf einem Landgute an, wo wir einige Stunden blieben, und dann in die schöne Ebene Metischa ritten. Hier sahen wir bald mehrere Landgüter, und unter diesen ein ausgezeichnet schönes, nahe am Meere, das meinem Herrn gehörte. Einer der uns begleitenden Türken mußte voraus reiten; eine Anzahl Sklaven, von ihren Aufsehern geführt, empfingen uns mit der größesten Unterwürfigkeit. Der Abend war schön. Ibrahim schlug einen Spaziergang nach einem an der Seeküste gelegenen Felsen vor. Ich folgte mit Muley. Gott, mit welchen Empfindungen sah ich das Meer wieder! In meiner Einbildung glaubte ich mein Vaterland in grauer Ferne zu sehen. Das Bild meines Oncles, meiner guten Schwester, das Gefühl der verlornen Freiheit — alles das wirkte zu gewaltsam auf mein Herz, als daß nicht ein Strom von Thränen ihm hätte Luft machen sollen. Schiffe und kleine Barken flogen auf dem unübersehbaren Meere umher; überall war Leben, überall Thätigkeit. Freilich machte die Kette der an die Ruderbänke der Galeeren geschmiedeten Sklaven, unter denen ich keine andere, als europäische Physiognomien sah, einen zu schrecklichen Eindruck auf mich, und der Gedanke: Wie, wenn Du unter diesen Unglücklichen wärest! war in der That nöthig, wenn ich die Gegenwart einigermaßen erträglich; die Zukunft weniger schrecklich finden wollte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Gesetz der Natürlichkeit für den dramatischen Künstler. (Beschluß.)

Hier aber ist auch der Punkt, wo die Kunst mit der Natur übereinstimmt, denn wenn das Höchste, was sie zur Erscheinung bringen kann, die Schönheit ist, das Wesen der letztern aber in dem reinsten Gleichgewichte, der vollkommensten Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen, und der daraus hervorgehenden, sinnlich dargestellten höchsten Ruhe, Sicherheit, Leichtigkeit und Freiheit besteht, so ist es offenbar, daß die Kunst die Forderungen der Natur gerade am unvollständigsten erfüllt, oder auf ihrer höchsten Stufe selbst zur Natur wird. Das Gesetz der Natürlichkeit für den Künstler in dieser Beziehung wird daher allerdings das Höchste seyn, wonach er streben kann. Leider aber ist es nicht zu läugnen, daß so viele, die sich Künstler nennen, vorzüglich im Fache der dramatischen Kunst, in unsern Tagen weit davon entfernt sind, den Sinn jenes Gesetzes zu verstehen, und sich dagegen in der höchsten Unnatur gefallen. Man betrachte nur so viele von den Dichtungen, welche sich Trauerspiele nennen, und sehe, was uns hier geboten wird. Ist es nicht, als hätte der Dichter nur nach einem Instrumente sich umgesehen, um unser Herz auf einmal zu zerschmettern oder zu zermalmen? Was aber bewirkt er mit allen seinen Gräuelscenen, seinen Tiraden, seinen gespreizten, verrenkten Helden, nichts als Lachen statt Grausen, Ergötzen statt Rührung, Ergötzen an seiner Possierlichkeit, indem er wie ein Zwerg dasteht, der die Keule eines Riesen schwingen will*). Wahrlich solche Kunst ist unerträglicher als die gemeinste Natur! Und dann, was soll man zu den Schauspielern sagen, welche Ritter in Renomisten, Könige in Drahtpuppen, Hofleute in Harlekins und Seiltänzer, Liebhaber in Jammerpinsel verwandeln, oder welche die Rede des Dichters in tausend Fetzen zerreissen, um dem Zuschauer zu zeigen, aus welchen Fäden dieses Prachtgewebe gewirkt sey? Ist es ein Wunder, wenn der gesunde Sinn dadurch einen Ekel gegen alles, was Kunst heißt, bekommt? Wenn er lieber dem Anblicke der gemeinsten Rohheit und Un-

*) Man erinnere sich nur des Unfugs, den solche Männlein mit der Idee des Schicksals getrieben haben. Wie viele von ihnen haben wohl nur einen Begriff davon gehabt, was die Alten darunter dachten, oder Blümners treffliches Werk über diesen Gegenstand gelesen.

kultur sich hingibt? — Wohl ist es daher wünschenswerth, daß wir zur Wahrheit und Natur zurückkehren, daß wir erst die Menschheit kennen und verstehen lernen, ehe wir es unternehmen, sie auf der Bühne einem gebildeten Menschenkreise darzustellen. Es liegt in dem Entwickelungsgange des Menschen, daß er erst die Extreme berühren muß, ehe er sich in die goldene Mittelstraße finden kann; denn alle seine Kräfte müssen erst jede für sich erstarkt und geübt seyn, ehe sie sich gegenseitig beschränken und mäßigen und ein Gleichgewicht herstellen können, aus welchem allein das Kunstgebilde hervorgehen kann. Auf die matte und klägliche Periode der deutschen dramatischen Kunst, welche eben Schiller in seinem Schatten Shakspeares züchtigt, wo Fähndriche und Husarenmajors die Hauptrollen spielten, und das Einstecken silberner Löffel und Wagen des Prangers für etwas Tragisches gehalten wurde, oder wo die Natur so splitternackend erschien, daß man jegliche Rippe ihr zählen konnte, mußte nothwendig eine folgen, wo man den Weltgeist selbst fangen zu können glaubte, um ihn dem Publikum zur Bewunderung und zum Erstaunen, wie ein Wunderthier von der Bühne zu zeigen, wo man das Erhabene und Große nur aus dem Alterthume oder aus England und Spanien holen zu müssen meinte. Irren wir aber nicht, so dämmert für die deutsche Bühne jetzt schon die Morgenröthe einer bessern Kunst, wo Lessing's Nathan, Göthe's Tasso und Iphigenia, Schiller's Karlos und Wallenstein nicht mehr für Versuche ungereifter Kraft gelten, und man die Sterne des Schicksals in der Brust des Menschen zu finden weiß. Auch unsere Schauspieler fühlen, daß mit Wüthen und Toben nichts gethan ist, und daß nur ein in sich vollendeter, oder nach Vollendung strebender Mensch, das Bild desselben würdig und ergreifend darzustellen vermag. Und so wollen wir getrost der Zukunft entgegen sehen, wo uns am milden Strahle der Wahrheit und Natur die schönsten Früchte reifen werden. Mr.

Unvermeidliches Schicksal.

„Jeden Krieger ereilet sein Tag," sagt Ossian mit tiefer, ergreifender Wahrheit, während ein griechischer Dichter, Tyrtäos, in seinem zweiten spartanischen Kriegsliede, beinahe dasselbe ausdrückt:

O des Thoren! er wähnt zu entfliehn, doch es haschet die Lanze
Seinen Rücken, u. s. w.

Wie unsinnig ist es, dem Tode entfliehen zu wollen, indem man seine Pflicht verletzt! nicht allein feig und ehrlos, sondern auch unsinnig, denn jeden weiß sein Schicksal zu erreichen. Ein sprechendes Beispiel davon trug sich ohnlängst in einem oberdeutschen Dorfe zu.

Ein junger, rüstiger Landmann, der Sohn eines vermögenden Grundbesitzers, hatte sich allen Aufforderungen zum Waffendienst durch List und Flucht mehrere Male zu entziehen gewußt. Sein Bruder, welcher früher schon Kriegsdienste gethan, mußte statt seiner wieder ins Feld, während er selbst versteckt in fremden Dörfern bei andern Ackersleuten diente.

Mehrere Jahre gingen hin; furchtbare Schreckniße wütheten um den zum zweiten Male dem Tode Ausgesetzten. Jetzt ward der Friede geschlossen; — und wunderbar geschont, trat der schon Todtgeglaubte in den Kreis seiner erfreuten Verwandten, wunderbar hatte mitten unter tausendfachen Schwertblitzen und Donnern feindlicher Geschütze den Braven auch nicht eine Wunde gezeichnet. —

Der Andre glaubte nun seinen Zweck erreicht und sein Leben völlig gesichert; allein eben durch jenes Dorf, in das er sich geflüchtet hatte, dem Tode zu entgehen, kam eine Abtheilung der zurückkehrenden russischen Krieger; sie hatten Rasttag in dem Dorfe, und einige ergötzten sich auf dem Hofe, auf welchem er diente, Tauben zu schießen; ein ungeschickter und unglücklicher Schuß erreichte den zur Seite mit seiner Arbeit Beschäftigten und stürzte ihn entseelt zur Erde. — Die Kugel hatte ihm gerade das Herz durchbohrt.

Luise Brachmann.

Isis.

Einen Schleier um sich trägt Isis, verschleiert auch flehen
Ihre Kinder vor ihr, aber des himmlischen Lichts
Strahlen durchzittern das Tuch; doch sehn des Lichtes wir so viel,
Daß sehnsüchtige Lieb' heiß uns erfüllet das Herz.

—o—

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Um über der Kunst das Leben nicht zu vergessen, so will ich erwähnen, daß auch hier neulich das Fest des ersten Fruchtwagens gefeiert wurde. Nachdem ich mit Tausenden diesem schönen Volksakte meine ungeheuchelte Rührung gezollt, mußte ich mir doch sagen, daß bei solchen Gelegenheiten, so zweckmäßig sie auch veranstaltet scheinen, des Guten gewöhnlich

zu wenig oder zu viel geschieht. Vielleicht eben, weil es Veranstaltungen sind.

Wer mit empfänglichem Gemüth in öffentlichen Blättern von dem ersten dieser Ceres-Feste gelesen hat, konnte sich schwerlich, es in seiner Einbildungskraft mitfeiernd, der Thränen enthalten; denn er dachte sich alles ohne viel Vorbereitung aus den Zeitumständen und dem Bedürfniß dankgerührter Herzen hervorgehend.

Der erste mit Frucht geladene Wagen nahet dem Stadtthor; die Freude der Schnitter über das goldne, bei Mannsgedenken nicht herrlicher, segenschwerer gereifte Getreide, hat ihn mit Kränzen und Feldblumen umwunden. Das fromme Gelände verkündet seinen Einzug, und erinnert die aus ihren Wohnungen strömenden Bürger, wer es sey, der dem Hunger sein Ziel gesetzt. Sie wallen herzu, und begrüßen mit überströmender Freude den schwankenden Wagen. Die Reih hat ein Ende, und ungeheißen erschallt der Straße entlang aus tausend Kehlen das Lied, das schon so oft nach Tagen der Gefahr, des Drangs, am Ziel vieljähriger Leiden angestimmt wurde: Nun danket alle Gott!

So denke man sich's fern. Leider sind aber im Leben solche ungerufene, überraschende und das Herz überwältigende Momente selten. Was da oder dort unter gewissen Umständen herrlich, ergreifend wirkte, das sucht der Mensch nachzubilden, festzuhalten, aber er kann des Veranstaltens, Ausstattens, Verzierens nicht genug bekommen, es wird ein erwartetes, vorbereitetes Fest, ein Aufzug, wobei mancher Einzelne sich als Figurant bestmöglich geltend machen will. Die Sache gewinnt eine bestimmte Form, sie beschäftigt Dichter, Zeitungsschreiber und Kupferstecher, aber schwerer wird es nun, das innere Wesen zu empfinden, es dem Bedürfniß seines Gemüths anzueignen.

Doch dieses sey nicht zum Tadel der Veranstalter gesagt, es ist mehr der Erguß einer Persönlichkeit, die in allen Dingen das Ursprüngliche, Einfältige — dem Gemachten, Zusammengesetzten vorzieht, und die vielleicht etwas darin suchen würde, in solchen Fällen, wenn sie dürfte, gestissentlich gar nichts zu veranstalten, sondern sich alles selbst nach dem Winke des Augenblicks gestalten zu lassen.

Uebrigens war bei dem erwähnten Vorgang alles so schön, so geordnet, als es unter den gegebenen Umständen seyn konnte. Einige Strichregen, die den Morgen über die Freude zu verwässern drohten, gingen vorüber, und die Sonne beschien in der Stunde der Einfuhr und des Gottesdienstes eine fröhliche Stadt. (Der Beschl. folgt.)

Aus Zürich. (Fortsetzung.)

Der Weinstock, von dessen Gedeihen in mehrern Gegenden des Kantons Zürich das Wohl- oder Uebelbefinden des Landmanns großen Theils, wo nicht ausschließlich, abhängt, ist der frühern, weit über das Gewöhnliche hinausgehenden Verspätung unerachtet, nun dennoch so weit vorgerückt, daß nur noch sehr wenige warme Tage die Blüthen überall entfalten würden, und verspricht, jedoch nur bei anhaltend günstiger Witterung, einen, wenn auch im Ganzen nicht reichen, doch solchen Ertrag, der, bei den äußerst hohen Preisen auch dieses Produktes, den Landmann, falls ihm derselbe unverkümmert zu Theil werden sollte, nichts weniger als ungetröstet lassen würde.

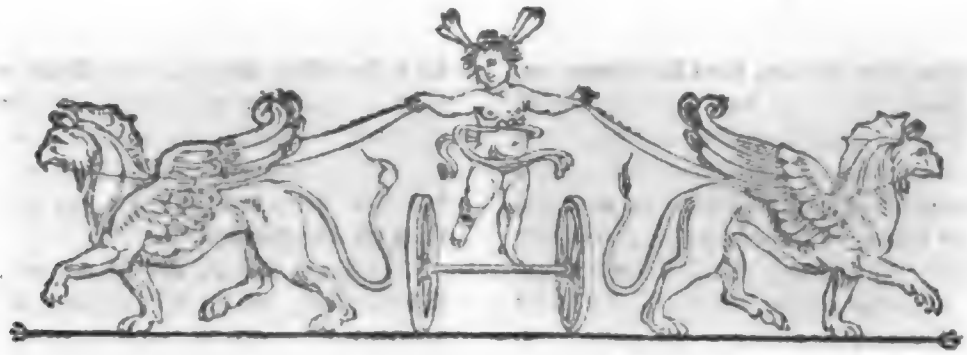
Was aber auf dem Punkte, auf welchem wir jetzt stehn, die Besorgnisse wegen künftigen, eigentlichen Mangels mehr als alles andere verschwinden macht, ist die ungewöhnlich große, rücksichtlich auf das Quantitative alles, was diesfalls in frühern Jahren geschehn ist, bei weitem übersteigende Menge angepflanzter Erdäpfel, die bereits so weit gediehen sind, daß einzelne, durch Ueberschwemmungen verderbene Anpflanzungen abgerechnet, ein diesfälliger Mißwachs kaum mehr gedenkbar ist.

Solcher Erwartungen in Betreff der Dinge, die da kommen sollen, ungeachtet, haben wir diese Zeit über dennoch mit Rücksicht auf den Zustand der Dinge, die wirklich vorhanden sind, sehr bedenkliche, zu ernsten Ueberlegungen stimmende und mancherlei schmerzliche Empfindungen erweckende Tage zu verbringen gehabt. Die bereits mit einer außerordentlichen Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel — ein Punkt, dessen schon früher in diesen Blättern Erwähnung geschah — waren im Laufe dieser letzten Monate noch weit höher und auf einen noch nie erhörten Grad gestiegen; das Pfund Brod z. B. galt mehrere Wochen lang nach dem obrigkeitlich festgesetzten wöchentlichen Tarife 14 — 15 Kreuzer, und der Mütt Kern, wofür der Müller 85 Pfund Mehl liefert, auf offenem Markt 35 — 40 Gulden, was zur Berechnung, zum Theil eines in und außer der Schweiz herrschenden, wirklichen Mangels, zum Theil der Unzulänglichkeit der öffentlichen und Privatvorräthe, dann aber auch auf Rechnung einer von In- und Ausländern, von Seiten einzelner Individuen sowohl als ganzer Innungen eingeführten, beharrlich und gewissen Maßen regelmäßig betriebenen Wuchersystems, so wie auch des Umstandes zu schreiben seyn möchte, daß das wichtigste und allgemeinste Surrogat des Brotes und Mehles, die Erdäpfel, durch schnellen und frühzeitigen Verbrauch nicht weniger, als durch den gerade dies Jahr ungemein großen Bedarf zur Aussaat längst aufgezehrt waren.

(In den letzt verflossenen 14 Tagen hat jedoch die thätige Zeit und Betriebsamkeit, womit theils die Landesregierung, theils verschiedene Privaten die längst in Italien angekommene Frucht, deren Spedition über das Gebirge aus mancherlei Ursachen war verzögert worden, über den Splügen und Gotthard (über welch letztern bei tausend Säcke Getreide und Reis, aus Mangel an hinlänglichen Saumpferden, auf Menschenschultern getragen wurden) ꝛc. derselben schaffen ließ, so bedeutende Vorräthe zusammengebracht, daß die Preise ganz unerwartet wieder um ein Drittel gesunken sind, womit indessen die Herrschaft des Eigennutzes und eines das Publikum bedrückenden Spekulationsgeistes seine Endschaft noch lange nicht erreicht hat.)

Auf dem Lande gewähren bei dem zur Stunde noch fortdauernden Mangel mehrere, und vorzüglich die von der Stadt entfernteren Gebirgsgegenden mit ihren Einwohnern einen klägelichen Anblick. Es offenbaren sich, so manche mildthätige Hand auch all dem Elend entgegenwirke, gleichwohl die und da die Spuren des Hungers auf eine auffallende und traurige Weise; die Besorgnisse, daß es erst bei wieder eintretender reichlicherer und kräftigerer Nahrung mit den zusammengeschrumpften Magen und geschwächten Leibeskonstitutionen eines Theils jener Leute zu den verderblichsten Folgen ausschlagen könnte, scheinen nichts weniger als ungegründet, und höchst beunruhigend ist der Gedanke, wohin es bei fortwährendem, theils geschmälertem, theils gänzlich stockendem Erwerbe mit der gewaltigen Uebervölkerung einiger Gegenden, in Verbindung mit der moralischen Versunkenheit eines nicht unverächtlichen Theils ihrer Einwohner zuletzt noch gedeihen werde.

Inzwischen hat es für den Städter mitten unter diesen zu düsterm Nachdenken erweckenden Zeitumständen doch hinwieder auch nicht ganz an erheiternden Erscheinungen, noch an Unterhaltungsgegenständen solcher Art gefehlt, die geeignet waren, das in trübere Lebensansichten sich zuweilen vertiefende Gemüth auf eine Weile von dem dunkeln Pfade abzuführen und in die Riviere eines fröhlichern und harmlosern, wenn auch mitunter thörichten Treibens und Lebens zu versetzen, und dadurch auch über solche ernstere Tage jene Mischung von Freude und Leid, von Dunkel und Hell zu verbreiten, welche den Faden unsers Erdenlebens vom Anfang bis zum Ende zusammenhält. (Die Fortsetz. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 182. —— den 18. September 1817.

Der Theaterbesuch.

Nun Väterchen, sagte die muntere Therese, die neunzehnjährige Tochter des Pachters Knittel zu Reichenau, zum Vater, als er die Zeitung aus der Hand legte, — haben Sie nichts Neues gefunden? — Neues? Ja wohl! Die Fruchtpreise gehen überall herunter. — Das mein' ich nicht! erwiederte die Tochter, etwas Neues, das mich interessirt. — Das interessirt Dich nicht, wenn Dein Vater die Interessen von seinem Vermögen geschmälert sieht? Ungerathenes Kind! Denke doch! Ich habe noch meine halbe vorige Ernte auf dem Boden, und konnte wenigstens noch funfzig Procent gewinnen, wenn unser Herr Gott.. — Eine Mißernte schickte dies Jahr, nicht wahr? — Der alte Knittel nickte. — Lassen wir das jetzt, fuhr Therese fort, ich hätte fragen sollen, ob sie von nichts Neuem gelesen hätten. — Knittel besann sich — die Tochter half ihm auf die Sprünge; vom neuen Theater in Z... mein' ich. Es wird ja eröffnet künftige Woche.. — Nun was ist denn das Neues? Es kann doch nicht verschlossen bleiben. — Freilich, aber eine große Solennität wird dabei Statt haben, und eine Komödie gespielt werden, die ich gar zu gern sehen möchte. Sehen Sie nur nach Väterchen! — Der Vater that's. — Die Braut von Messina! Nun! eine solche Komödie wirst Du ja selber bald spielen. Du bist ja auch Braut, und getraut mußt Du doch auch werden! — Ach! lieber Vater, diese Braut von Messina wird ja gar nicht getraut. Herr Männchen (das war nämlich ein Kandidat, der, wie man sagt, bei Knittels aus und ein ging, und sich als vacirend bei'm Pfarrer, seinem Verwandten, aufhielt), Herr Männchen hat mir gesagt: das wäre eine charmante Geschichte mit der Braut von Messina, er wußte nur nicht recht, wo der Ort liegt. — An der böhmischen Gränze, versetzte der Vater. — In diese Braut haben sich zwei Brüder verliebt, denken Sie sich, und so, daß einer den andern erstich. — Wie? das nennst Du charmant? — Das Todtstechen nicht, aber — Hier fiel die strickende Mutter der Tochter ins Wort, weil sie merkte, daß die letztere vielleicht gar noch auf die Poesie und das Romantische kommen würde, womit man den guten Knittel aufs Aeußerste bringen konnte, wie sie solches mehrmals erlebt hatte. Sie ließ daher eine andere Batterie spielen. Es wäre doch auch wohl gut, wenn wir nach Z... führen, sagte sie, um die Eröffnung des neuen Theaters mit anzusehen. Du bist doch ein reicher Mann, und dafür bekannt weit und breit; fahren wir nicht hin, so heißt es gleich: mit dem seinem Reichthume mag's auch so weit nicht her seyn, er kann nicht einmal die Reise nach Z... machen. — Alle Wetter! versetzte Knittel, das kann ich noch! Du hast Recht Frau, wir müssen hin. — Und dann, fuhr diese fort, Du hast mir ja das schöne Kleid vom Blitzfelder Jahrmarkte mitgebracht, das habe ich noch anziehen können. In Z... putzt man sich sehr, da freue ich mich recht, wenn sie mich fragen werden, wo haben Sie denn den schönen Zitz gekauft Madame? — Wir müssen hin, rief Knittel, wir müssen hin! Und Sie müssen auch mit! schrie er dem eintre-

tenden Bräutigam seiner Tochter, Hans Tölpelmann, zu, der eben ins Zimmer trat. — Wo denn hin? fragte dieser noch halb schlaftrunken. — Schlafen nämlich und Essen waren seine Lieblingsvergnügungen, und nebenbei sahe er wohl auch manchmal einer Prügelei in der Schenke zu, wenn er's mit heiler Haut konnte. — Wohin? nach Z..., wir wollen die Komödie mit ansehen, wenn's Theater aufgemacht wird. — Die Braut reichte ihm sogleich den Teller mit Kuchen und Birnen hin, der auf dem Tische stand, und Hans sagte zulangend: Ja! ich fahre mit! — Aber wie fahren wir? sagte Knittel, wir müssen zwei Wagen nehmen, denn ich brauche Platz — er war ziemlich wohlbeleibt; die hohen Fruchtpreise hatten bei ihm angeschlagen — und meinen Pudel muß ich auch mitnehmen. — Den Pudel? fragte die Gattin verwundernd. — Nun, warum denn nicht, habe ich mir doch sagen lassen, daß jetzt Hunde selbst mitspielen in der Komödie, so werden sie doch wohl auch zusehen dürfen! — Die Pächterin wagte jetzt nichts einzuwenden, vermeinend, sie wolle das Thier schon auf die Seite schaffen, wenn es zum Sehen käme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Es war Abend. Der Vollmond glänzte in seiner schönsten Pracht. Ich war mit Ibrahim allein auf einer Terrasse, die auf der Spitze eines Küstenfelsens gebauet war. Ich war still — Ibrahim war es auch. Mein Geist war jenseit des Meeres bei meinen Lieben; ich weinte. Ibrahim überließ mich meinen Empfindungen. Auch er schien bewegt. Auch seine Thränen flossen.

„Was ist Dir Louis?" fragte er sanft. Ich sah in dem Augenblicke, wie mein Loos von ihm abhing — ich schmeichelte mir, keine Fehlbitte an sein Herz zu thun — ich ergriff seine Hand, sie zu küssen; er zog sie zurück. — „Freund," sagte er, „ich weiß, daß Du die Behandlung fühlst, die Du hier genießest. Ein heiliges Gelübde bindet mich dazu; brechen werde ich es nie, so lange Du nicht der Behandlung Dich unwerth machst. Ich bin erst seit zwei Jahren wieder hier; ich war in Konstantinopel, und bereisete von dort aus, als Gesandter, mehrere europäische Höfe. Bei meiner Reise hieher verunglückte die Barke, die uns ausschiffte. Mein ältester Sohn, eben der, der mir Deine Zeichnung brachte, war schon von den Wellen verschlungen — ich sah ihn sinken und verzweifelte an seiner Rettung. Ein Christensklave stürzte sich in das Meer, kämpft mit den Wellen, und hält mein Kind so lange über dem Wasser, bis wir es retteten. Gott mag es verzeihen, daß keiner den edeln Sklaven rettete! Er sank unter — seine Leiche trieb vor uns nach dem Ufer hin — dort siehst Du sein Begräbniß, dort unter der Marmor-Urne." —

Ibrahim schwieg, und sah mit mir, der ich eben so bewegt war, nach der mit blühenden Gesträuchen umgebenen Urne. — „In den ersten Augenblicken," fuhr er fort," überließ ich mich dem tobenden Schmerz; dann schwur ich dem Propheten Gottes, an den ersten zehn Sklaven, die mir zufallen würden, das zu ersetzen, was ich jenem Edeln nicht vergüten konnte. Du bist einer von diesen. Mit einer großen Erwartung sah ich besonders Dir entgegen, da in dem Berichte Dein Stand, Dein Geschäft angeführt war. Laß mich in Dir nicht getäuscht sehen. Du bist nicht Sklave, Du bist Freund, Dir vertraue ich meine Kinder." —

Ich war bewegt; ob ich gleich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß Ibrahims Benehmen gegen mich nicht so wohl Folge seines Herzens, als vielmehr Pflicht seines Gelübdes sey. Der Türke erfüllte es jetzt; wer war mir Bürge für die Zukunft? — Ich wiederholte nochmals meinen Wunsch, Nachricht von den Meinigen zu haben, die schon aus dem Grunde unruhig über mein Loos seyn mußten, weil ich gleich von Kairo aus zu schreiben versprochen hatte. Ibrahim schien auf diese Bitte wenig zu achten; ein leichtes Lächeln war die ganze Antwort, mit der er mich verließ. Ich blieb noch auf der Terrasse — ich sah die Barken und Schiffe — ich läugne nicht, der Gedanke an Flucht, die Hoffnung, daß das Glück den Kühnen selten verläßt, stand fest vor meiner Seele. Wer weiß, was ich in dieser Nacht noch ausgeführt hätte, besonders da ich durch die Erzählung meines Herrn mich überzeugt hielt, ihm weniger Dank schuldig zu seyn, als Muley zu mir trat. Er war heiter, und ganz in der Stimmung, in der man gewöhnlich ist, wenn man Jemanden, den man liebt, etwas Angenehmes zu sagen hat. „Louis," sagte er, „Du machst uns alle glücklich! — „Ja," sagte ich höhnisch lachend, „ein Sklave und glücklich machen! Bin ich's denn etwa?" setzte ich hinzu. — „Ibrahim ist ganz Dein Freund. Er hat mit Dir große Absichten in Hinsicht dieses Landhauses. Du sollst es nach europäischem Geschmack anlegen. Geld und Arbeiter findest Du in Menge. Alle Sklaven freuen sich darauf, unter Deiner Aufsicht zu arbeiten.

Ich bitte Dich, sey heiter. Von Deinem Benehmen hängt ihr Wohl ab; ich bitte Dich in ihrem Namen. Mit hoffnungsvoller dankbarer Freude nennen sie Dich jetzt; mache ja nicht, daß sie einst Deinen Namen mit einer Verwünschung aussprechen müssen!" —

Dieser letzte Grund wirkte am meisten auf mein Herz. Muley — mochte er auch ein Renegat seyn — hatte mir schon zu viele Freundschaft erwiesen. Ihm dankbar zu seyn, und diesen Dank dadurch zu zeigen, daß ich mir in dem Herzen so manches Unglücklichen ein bleibendes Denkmal setzte, war eine zu angenehme, zu süße Pflicht; überdies noch die Güte Ibrahims, die Gunst des Schicksals, das mich in die Hände dieses Mannes fallen ließ; die Zukunft, die sich mir in diesem Augenblicke der ruhigern Ueberlegung ganz anders zeigte, als sie mir in den ersten stürmischen sich darstellte — dies alles bestimmte mich, anders zu handeln. Ich brachte fast die ganze schöne Nacht in Muleys Gesellschaft zu, der mich in dieser Entschließung noch durch mehrere Gründe bestärkte. Die Strahlen der aufgehenden Sonne fanden mich noch im Garten. Muley und noch ein Sklave begleiteten mich — ich besah die Gegend — ich bestieg die Anhöhen des Gartens, von denen ich die schönste Aussicht auf das Meer und in die schöne Ebene von Medschia hatte. Gegen über war noch eine beträchtliche Anhöhe, die aber nicht so angebauet war, als die, auf der wir uns befanden. Muley machte mich aufmerksam auf die schöne Aussicht, die mir dort finden würden. Wir erstiegen sie, denn ich hatte mich schon seit einigen Stunden mit dem großen Plane beschäftigt, nicht nur das Landgut selbst geschmackvoller zu bauen, sondern auch der ganzen Gegend, wo es nur irgend möglich war, nachzuhelfen, und das noch zu ersetzen, was die Natur diesem sonst so reitzenden Aufenthalte versagt hatte. Die Aussicht war einzig in ihrer Art. Nordwärts breitete sich das Meer aus, und schien mit den Wolken zusammen zu fallen. Auf der andern Seite lag in weiter Ferne das ungeheuere Algier, auf den beiden andern Seiten umschlossen blaue Gebirge das schöne Panorama. Ich war entzückt über diesen Anblick — ich dachte nicht mehr, wie gestern bei dem Anblicke der Schiffe, auf Flucht, so sehr auch die Küste von Matrosen, die See von Barken und Booten wimmelte. Stundenlang lag ich in den Schatten eines dickbelaubten Kastanienbaumes, ich konnte mich nicht sättigen an dem Anblicke. Von allen Seiten durchstrich ich die kleinen Gebüsche dieser Anhöhe, die mit zu dem Gute Ibrahims gehörte; ich sann nach, wie dies alles noch verschönert werden könnte, als ich oben auf der Anhöhe eine Quelle entdeckte, die sich in einen auf dem Kamme des Berges befindlichen, ziemlich großen Teich verlor. Diese Entdeckung war mir viel werth. Ich hatte nun die Gegend studirt; der Sklave mußte mir ein Portefeuille holen, das ich im Landhause bemerkt hatte; ich entwarf einen Riß, ich nahm die ganze Gegend nach dem Augenmaße auf, und ging nun, voll von so mancher Idee, deren Ausführung meinem Herrn Freude machen konnte, nach dem Wohnhause zurück. Hier vollendete ich den ganzen Plan, den ich unterweges noch mehr überdacht hatte; ich berechnete alle Anlagen, und die Standpunkte, wo diese Anlagen die meisten Wirkungen thun würden. Ich war ganz vertieft in meiner Arbeit; ich bemerkte nicht, daß Ibrahim hinter mir stand und über die Schulter meine Zeichnung betrachtete. Ich erschrak, da ich ihn erblickte; aber noch mehr erschrak ich, da seine Gemahlin und ihre Schwester neben ihm standen, und, wie er, meine Arbeit ansahen. Ich sprang auf. —

„Laß Dich nicht stören. Bleib bei Deiner Arbeit," sagte Ibrahim äußerst freundlich. „Sie wird bald vollendet seyn," war meine Antwort. Ich mußte mich wieder hinsetzen und den Plan fertig machen. Die schöne Italienerin, die Schwester der Gemahlin Ibrahims, trat mir gegenüber. Natürlich, daß ich mehr auf sie, als auf die Zeichnung sah; natürlich, daß ich mit der Miene, als berechnete ich etwas, oder dächte ich über etwas tiefer nach, fast kein Auge von ihr wandte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Der hinter dem Schloß gelegene Park, die Anlagen genannt, hat diesen Sommer dadurch an Reiz gewonnen, daß von dem Eingang an und um das ganze obere große Bassin sich eine Reihe in Blüthe stehender, süß duftender Orangenbäume zieht. Die Wasser sind von zahlreichen ausländischen Schwimmvögeln belebt, die zuvor in der königl. Menagerie mehr zusammengedrängt waren. Viele Seitenwege der letztern sind verkauft; das durch Gefräßigkeit kostspieligste wurde zuerst weggeschafft, manches merkwürdige Stück wurde getödtet und dem königl. Naturalienkabinet einverleibt; und so beurkundet sich auch in diesem Theil des vornehmen Luxus der auf Nützlichkeit und Kostenersparung gerichtete Sinn unsers verehrten Herrscherpaares.

So sollen auch dem Theater, dessen neuer Organisation man entgegensieht, bedeutende Einschränkungen bevorstehen, und die durch höhern Willen geleitete Tendenz der Intendanz dahin gehen, durch sparsamere Mittel, durch Auswahl des Bessern und näherer Zusammenwirken desselben diejenige Kunst-

erfolge hervorzubringen, die zuvor bei ungemeinen Hofern durch die ausgedehntesten Mittel nicht immer zu erreichen waren. — —

Ich erbreche den schon geschlossenen Brief noch einmal, um Ihnen von einer Kunsterscheinung Nachricht zu geben, die recht erfreuend in die letztern Tagen hereintrat. Dem. Elisabeth Ceda, Mitglied der philarmonischen Akademie zu Bologna und Sängerin bei der großen italienischen Oper in Paris, unter der Direktion der Mad. Catalani, kündigte auf Donnerstag den 14. v. M. ein Konzert im königl. Redoutensaale an, und gewährte in demselben dem Publikum einen Genuß der reinsten Art. Sie sang die große Arie von Portogallo: per queste amare lagrime, dann Variationen auf das Thema: nel cor più non mi sento aus der schönen Müllerin, endlich eine Arie aus Rigbini's Semiramis: Sono Regina. Sie werden sich erinnern, daß Mad. Catalani fast an jedem Orte diese nämlichen Stücke vortrug. Da es in der Musik oft erfreulicher ist, das nämliche Schöne wiederholt zu hören, als immer Neues und Neues, so hatte Niemand gegen diese Wahl etwas einzuwenden, man gewann auch überdies die Gelegenheit zur Vergleichung der Sängerin mit jener allberühmten Virtuosin. Das anspruchslose junge Frauenzimmer wußte sich durch herrlichen Gesang den lautesten Beifall zu erringen. Schon die ersten Takte entschieden alle Herzen für ihre Kunst. Es war Gesang aus tiefer Seele, gehoben durch ein seltenes Organ, durch eine treffliche Schule und reinen Kunstgeschmack. Es verbarg sich nicht, daß sie sich die Methode, die Kraft des Ausdrucks, die Art der musikalischen Ausschmückung ihrer Vorgängerin, jedoch mit freier Wahl und ohne sich sklavisch an ihr Weisen zu binden und in Lodier Form wiederzugeben, eigen gemacht hatte. Der Catalani gewaltiges Organ besitzt Dem. Ceda nicht, auch nicht die imposante Tiefe, dafür eine größere Höhe. Einige Töne über der mittlern Region zeigten nicht die Klarheit ihrer übrigen Tonleiter, und mitunter scheint ihr auch eine schwere Roulade, besonders von oben herab, nicht ganz ohne Anstrengung zu gelingen, doch das ist blos gesagt, weil unbeschränktes Lob leicht für ein bestochenes gilt, und einen gemäßigten Tadel auch die bescheidenste Kennerschaft sich nicht nehmen läßt. Daß die Künstlerin bei der Sonate von Rossini, die sie mit Fertigkeit spielte, ein Fortepiano unter den Händen hatte, das man lieber mit Füßen hätte treten sollen, davon ist wohl die Schuld nicht ihr beizumessen, es hätte aber doch wohl aus Respekt gegen die Spielerin und ihre Hörer abgewendet werden sollen.

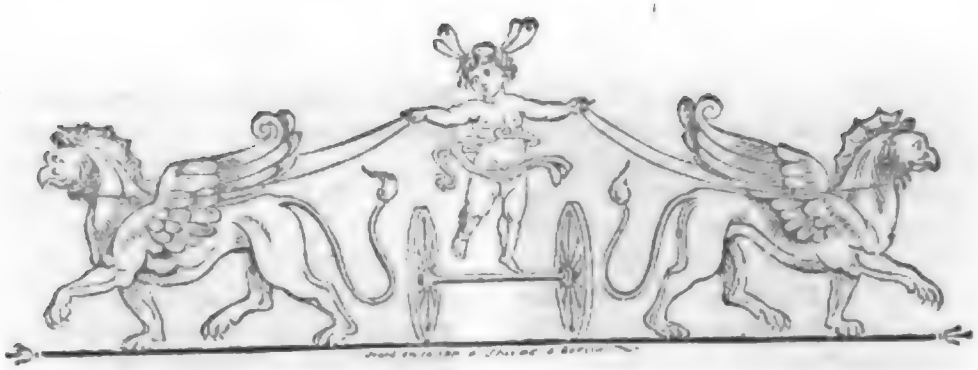
Ein gewisser Herr Dujardin, Zögling des Conservatoriums zu Paris, der sich zufällig an die Sängerin anschloß, und einige italienische und französische Gesangstücke gab, setzte ihre Vorzüge nur noch mehr ins Licht, und der ihm gezollte mäßige Beifall war wohl nur der Erguß der hier gegen fremde Gäste beachtet werdenden Höflichkeit. Dem. Ceda hat dem Vernehmen nach auch bei Hof gesungen, und so eben kündigt sie ihr zweites auf Verlangen zu gebendes öffentliches Konzert an.

X. v. B.

Aus Zürich. (Fortsetzung.)

Unter den das Herz angenehm bewegenden Gegenständen stehen billig die Hülfeleistungen oben an, wodurch eine edle, zahlreiche Menschenklasse die Noth ihrer darbenden Mitmenschen fortdauernd und mit bedeutender Anstrengung zu erleichtern sucht, und wovon, mit Ausnahme des Vielen, was geschieht, ohne daß die Rechte wissen soll, was die Linke thut, die öffentlichen Blätter so wie die Akten der wohlthätigen Gesellschaften und Anstalten von Zeit zu Zeit sattsame Kunde gegeben haben. Auch die Namen mancher ausländischer Wohlthäter und bedeutender Städte Deutschlands stehen unter diesen Evergeten der Schweiz rühmlich angeschrieben; vor allen aber glänzt unter denselben der Name des freigebigen Alexanders hervor, der ganz unerwarteter Weise sein segenreiches Gestirn über die Hütten des Jammers auch in unserm Lande aufgehen ließ, und dessen verdientes Lob schon mehr als Eine Stimme verkündet, auch einer unserer vaterländischen Dichter nicht ohne Empfindung besungen hat. — Zu den Zerstreuung gewährenden Vorkommnissen des abgewichenen Monats rechnet Ref. vorerst die zwar etwas sparsamen musikalischen Genüsse, womit das Publikum durch die Verwendung der vereinten Zürcher Musikgesellschaft, und der ihr einverleibten, zum Theil längst rühmlich bekannten, zum Theil noch aus zarter Jugend unter schönen Hoffnungen emporkreidenden Dilettanten beyderley Geschlechts, in den Sälen des Casino bis in den April hinein erfreut wurde. Sodann die im Laufe des letztverflossenen Monats erfolgte Erscheinung des in den Jahrbüchern musikalischer Künstler mit großen Chiffern angeschriebenen Violinisten Spohr, der mit seiner, durch Harfen- und Klavierspiel sich ebenfalls rühmlich auszeichnenden Gattin zum zweiten Male unsern Kunstverein verherrlichte, und an dem die Kunstkenner neben dem meisterhaften Vortrage ganz besonders noch das Eigenthümliche der Kompositionen bewunderten.

Auch die gewohnte alljährliche Kunstausstellung war geeignet, theils als Zeitvertreib, theils als Gegenstand des Gespräches und auch wohl des Kunststreites manche bedeutende Lücke auszufüllen. Dessen nicht zu gedenken, daß die vielen bisweilen ganz entgegengesetzten, gründlichen und grundlosen, mit jedem Tage sich unzählige Male in mancherlei Nüancen und Modifikationen erneuernden, von Künstern und Kunstverständigen sowohl als Unverständigen ausgesprochenen Urtheile und Dafürhalten über wahre und falsche Perspektive, beobachtete oder verfehlte Verhältnisse, Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Abbildungen mit ihren Originalen, natürlichen und unnatürlichen, zu gelben oder zu grünen, zu matten oder zu grellen Färbungen u. s. w. schon dem Ohr eine ganz originelle Art von Unterhaltung gewähren mußten, so konnte auch das Auge nicht anders als mit Lust auf mehr als Einem der zur Schau stehenden Kunstwerke verweilen. Nicht ohne angenehme Empfindungen ließ man sich z. B. an der Hand des Genfer Künstlers, C. Auriol, an die lachenden Ufer des Lemans, hier zur Ernte- und dort zur Herdstzeit, in eine Natur und unter einen Himmel hinführen, die wir selbst seit geraumer Zeit nie mehr, jene so reich und üppig, diesen so mild und freundlich, erblickt haben. Mit nicht geringerm Vergnügen sahen beide, der ernste Kritiker und der mildere Kunstfreund, und mit ihnen die zahlreichen Beschauer, die Leinen von beiden sind, sich durch Meurons (von Neufchatel) Pinsel auf Roms klassischen Boden und in den Schauplatz des kontemplativen Lebens versetzt. Es ist der Garten des Franziskanerklosters St. Bonaventura, welchen der Künstler sich zum Vorwurfe einer höchst anziehenden Darstellung gewählt hat. Die Ruinen des Palatinischen Hügels, an welchen jenes Kloster gebaut ist, der Palmbaum in Rom, der einzige seines Geschlechtes, der hoch aus dem Garten im Vorgrunde emporsprießt, die eben in der Recreation begriffenen Ordensbrüder, in unmittelbarer Nähe die Ueberbleibsel der Kaiserpaläste, und die Ebene bei Rom, bedeckt mit Trümmern verschwundener Größe, dies alles eben sowohl als die in einer zweiten Landschaft von dem rühmlichen Meister über die Gegend von Tivoli, und die Ruinen von Horazens versunkenem Landsitze still einbrechende Dämmerung gab, zumal bei dem Gedanken an Jetzt und Einst, und an die ungesehenern Küste und Zeitzwischenräume zwischen den vorgestellten Gegenständen, Stoff zu mancherlei anziehenden Betrachtungen. (Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 183. — den 19. September 1817.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Jetzt war die Zeichnung ganz vollendet. Ibrahim nahm sie, sah sie durch, fragte mich um manches und wurde mit jedem Augenblicke heiterer. Ich mußte ihm alles auseinander setzen; er erklärte in seiner Sprache den Damen, was ich ihm auseinander gesetzt hatte, und alle konnten sie nun die Zeit kaum erwarten, das in der Wirklichkeit zu sehen, was sie hier im Abrisse sahen. Keiner aber war vergnügter als Ibrahim selbst. Die Aufseher über die Sklaven, die jetzt Bericht abstatteten, konnten sich in die auffallende Freundlichkeit ihres Herrn gar nicht finden. Muley sagte es ihnen; sie blickten mich mit Dankbarkeit an. Eben so die mir begegnenden Sklaven, da sie den Grund dieser Freundlichkeit erfuhren. Sie fielen mir fast zu Füßen — da ich sie im Garten anredete.

Ich fühlte mich gewissermaßen unentbehrlich — ich vergaß meine Abhängigkeit von Ibrahim — und — wer würde es in meiner Lage anders gemacht haben? — ich wurde stolz bei dem Gedanken, das Loos so vieler, sonst Unglücklichen gemildert zu haben. Ibrahim hatte, wie alle Morgenländer, einen feurigen raschen Charakter, und nun mußten auch gleich, da der Sommer so äußerst günstig war, alle Anstalten zu der Ausführung des Baues getroffen werden. Ich erhielt den Auftrag, mir so viel Sklaven, als ich haben wollte, zu den Arbeiten auszusuchen. Muley wurde mir zum Dollmetscher gegeben — ich versammelte, sobald wir nach Algier zurückkamen, alle Sklaven auf dem großen Hofe. Muley mußte fragen, ob Zimmerleute, Maurer, Gärtner u. dergl. darunter waren, und es fanden sich mehrere dieser Art. Ich nahm fast lauter Europäer zu diesen Arbeiten; und nur zu den Handlangern wählte ich Neger und Andere.

Dies waren in der That angenehme Tage; ich war im Grunde Herr; Ibrahim hing ganz von mir ab; und ich hatte keinen Wunsch, der nicht auf der Stelle erfüllt worden wäre. Ibrahims Kinder waren bei mir auf dem Landgute, reiseten oft mit mir, ihrer Mutter und der Schwester derselben nach Algier, und nie sah mich Ibrahim, ohne mir die stärksten Beweise seiner Freundschaft zu geben. Ich hatte nun drei Monate arbeiten lassen; aus dem Teiche hatte ich mittelst einiger Röhren durch den Berg in dem Thale eine Fontaine angelegt, die vierzig Fuß hoch sprang, als Ibrahim aus Algier kam. Seine Freude über diesen unerwarteten Anblick war grenzenlos. — „Louis," sagte er, „ich muß Dir auch eine Freude machen!" Mit diesen Worten öffnete er die Tasche des Gürtels, und gab mir einen Brief, auf dessen Umschlag ich sogleich die Hand meiner Schwester erkannte. Ibrahim hatte ihr mein Verhältniß geschrieben, und sich natürlich dabei gehütet, mich einen Sklaven zu nennen, wie ich's denn auch in der That nicht eigentlich war. Ich schrie vor Freuden laut auf; ich küßte den Brief ehe ich ihn erbrach — ich küßte mit Dankbarkeit die Hand meines Wohlthäters. Ibrahims Gattin und ihre Schwester nahmen Theil an meiner Freude — ich sah die Thränen

der Freude in ihren Augen glänzen. Nichts von dem Inhalte des Briefes. Er enthielt Freude über die Nachricht von mir, und den Wunsch, daß ich bald zurückkommen möchte. In meiner Freude gab ich den Brief an Ibrahim. Er las ihn. — „Du kannst heute noch schreiben," sagte er, „die Antwort wird gleich besorgt, aber —" — „Aber?" wiederholte ich fragend. — „Aber die Reise in Dein Vaterland darfst Du nicht unternehmen. Ich kann Dich nicht entbehren." —

Ich war eben Willens ihn um meine Freiheit zu bitten, diese Aeußerung nahm mir jedoch den Muth dazu. Ibrahim suchte mich zu trösten — Muleys Zureden kam dazu, und — was mehr als alles galt — Isabelle wurde mir mit jedem Tage interessanter. Sie hielt sich mit ihrer Schwester fast die ganze Zeit auf dem Landgute auf. Ich, nur ich allein, mußte ihr die Anlagen zeigen, die ich machte. An meiner Seite ging sie mit ihrer Schwester, oft mit den beiden liebenswürdigen Knaben; öfter ganz allein. Ich mußte sie im Zeichnen und im Französischen unterrichten, sie lehrte mich Italienisch — wir beide waren einer des andern folgsame Schüler. Unsre Freundschaft ging unvermerkt in heiße grenzenlose Liebe über, wir liebten uns, ehe wir es wußten, und keiner dachte an die Gefahren, die diese Leidenschaft uns bereitete. Das Ansehen, in welchem ich stand — die allgemeine Liebe, die ich genoß, hatten mich kühner und dreister gemacht — und ich achtete auf manches nicht, was mich sonst wohl hätte aufmerksam machen können. Ibrahim war seit einigen Wochen stiller und verschloßner gegen mich, als ich ihn sonst fand. Er sprach weniger mit mir, sah mich oft mit einer gewissen Verlegenheit an, die man empfindet, wenn man Jemand, den man sonst liebt, etwas Unangenehmes zu sagen genöthigt ist. Er schien sich weniger über die Anlagen zu freuen; ich glaubte, es sey darum, weil ihm das Ganze nichts Neues mehr sey, und weil er vielleicht bei seinem feurigen Charakter eine Sache bald überdrüssig würde. Ich äußerte dies einige Mal gegen Isabellen; sie hatte es nicht bemerkt; wollte aber auch an ihrer Schwester eine mehr als gewöhnliche Zurückhaltung gefunden haben. Ich fragte Muley; er zuckte die Achseln; er schwieg, und bemerkte blos, daß Ibrahim immer noch mit der größten Freundschaft und Achtung von mir spräche. So gingen wir in unserer Verblendung fort. Vielleicht wären wir, gewarnt durch einen Freund, aufmerksam auf uns geworden, ob ich gleich überzeugt bin, daß es uns unmöglich gewesen wäre, eine

Neigung zu unterdrücken, die unser ganzes Herz zu sehr eingenommen hatte. (Die Forts. folgt.)

Der Theaterbesuch.

(Fortsetzung.)

Der Tag erschien. Man fuhr mit frühem Morgen aus und traf zu Mittage in Z... ein. Die vorsichtige Pachterin hatte ihre Putzmacherin gebeten, ihr und den Ihrigen Billets zu bestellen, diese war so glücklich gewesen, solche zu erhalten, und hatte sie in dem Gasthofe, wo Knittel gewöhnlich abzutreten pflegte, abgegeben, damit die Ankommenden sogleich aus aller Besorgniß gerissen werden möchten. Der Pächter bestellte sogleich nach der Ankunft ein gutes Mittagessen, denn in der Stadt ließ er sich nicht schimpfen, welches den Bräutigam Thereſens in das höchste Entzücken versetzte, und seine Gedanken gar nicht weiter sich ausbreiten ließ; allein bei'm Nachtische, und als Knittel sich schon dem Verdauungsschläfchen überlassen wollte, hatte er noch einen fast tödtlichen Schreck. Der Marqueur übergab ihm nämlich die Billets, welche auf gesperrte Sitze im Parket lauteten. Gott bewahre uns, schrie er laut auf, in einen gesperrten Sitz soll ich mich einzwängen lassen? Schon in einer Stube eingesperrt zu seyn, ist mir unerträglich, und nun vollends in einem Kasten, so groß wie ein Stuhl! Nein, da gehe der Henker in die Komödie! Auf einem Sitze lasse ich mich nicht einsperren! — Aber bedenken doch Ew. Gnaden, sagte, das Lachen verbeißend, der Marqueur — die Sache ist ja gar nicht so gefährlich .. — Für ihn wohl nicht, entgegnete höchst erzürnt Knittel, so ein Hering, wie er, kann sich leicht zu einem versperrten Sitze bequemen, aber meine Korpulenz ... — Laß Dich bedeuten, Männchen, redete ihm die gefällige Gattin zu, — Du kannst ja heraus wenn Du willst, Du brauchst keine Minute zu bleiben, wenn es Dir nicht behagt, und ich gehe dann mit Dir nach Hause. — Sie wußte aber wohl, daß es ihm behagen würde, denn er sah gern etwas Glänzendes, besonders für Geld, weil es ihm dann schien, als ob er selbst es mit erschaffen habe, oder doch erhalten helfe. So begab man sich denn zur bestimmten Stunde vor das neue Schauspielhaus. Hier wollte der wachhabende Soldat den Pudel nicht passiren lassen. Knittel führte das Argument an, welches wir schon kennen, um dem treuen Thiere den Eintritt zu verschaffen. Dieses aber war klüger als sein Herr, und suchte sich ohne Argumente durchzuhelfen. Es verschwand dem Streiten-

den im Gedränge aus dem Gesichte, und fand sich im Hause selbst wieder bei seinem Herrn ganz im Stillen ein, der es zu sich auf den Sitz nahm, und mit dem weiten Oberrocke bedeckte. Der Vorhang hob sich. Der Pachter wußte nicht, wo er hinsehen sollte, denn das Innere des Hauses, das er im Rücken hatte, gefiel ihm eben so gut, wo nicht besser, als die schöne römische Säulenhalle auf dem Theater, und aus dem, was dort gesprochen wurde, machte er sich nichts, so wie er überhaupt kein Freund von Deklamationen, Predigten u. dgl. war. Umdrehen konnte und wollte er sich nicht, besonders um seinen Gefährten nicht zur Unruhe zu reitzen. Er blieb also gerade sitzen, und sah in die Säulenhalle hinein. Nach dem Prologe begann das Stück, und da hier wieder sogleich eine lange Rede gehalten wurde, befiel ihn die tödtlichste Langeweile, welche das Erscheinen des Chors nur einigermaßen, doch nicht angenehm, unterbrach, da er ihn an die leidige Einquartierung erinnerte, die ihm großen Kummer verursacht hatte. Desto besser unterhielt sich die hübsche, muntere Therese. Alles, was sie verstand und nicht verstand, gefiel ihr außerordentlich, ja sie konnte sich nicht enthalten, ihre Freude einem neben ihr sitzenden Jünglinge des Ortes zu erkennen zu geben, der, wie es schien, die Natur noch mehr liebte, als die Kunst, denn er hatte kein Auge von der wirklich sehr reitzenden Nachbarin verwandt. Der junge Mensch erwiederte die Ansprache der Fremden mit gewohnter Artigkeit, und da er im Fortgange des Gesprächs bald die unbefangene Einfalt des jungen Geschöpfes erkannte, so beschloß er zu versuchen, ob er nicht ein kleines süßes Abenteuer hier anzuknüpfen im Stande sey. Die Entführung der Braut hatte zuerst Theresens Interesse erregt, dies wurde gesteigert durch die Bemerkung, daß die Schönheit eines Weibes selbst die vorzüglichsten Männer zu entzweien im Stande sey, und so kam sie endlich unvermerkt bei einer Vergleichung ihrer eignen bräutlichen Verhältnisse mit den vorgestellten zu der Meinung, daß ihr ganzer Brautstand doch eigentlich keine taube Nuß werth sey, zumal da ein Blick auf den fetten und schon im Schlummer begriffenen Bräutigam an der Seite der Mutter ihrem Ideengange eine andere Richtung zu geben nicht wohl im Stande war. Sie folgte, so viel als das Zwischengespräch ihres Nachbars ihr erlaubte, dem Gange des Stückes mit gespannter Aufmerksamkeit und Theilnahme. Jetzt kam die Stelle, wo Don Manuel seinen Rittern befiehlt, die Brautgeschenke auszuwählen und

einzukaufen, das war nun rechtes Wasser auf ihre Mühle. Sie verlor kein Wort von der Beschreibung, und als sie beendigt war, und der Myrtenkranz das schöne Ganze gekrönt hatte, stahl sich ein tiefes, tiefes Ach! aus ihrer Brust, welches halb wie Freude, halb wie Schmerz klang. Der junge Mann an ihrer Seite, wir wollen ihn Theodor nennen — denn er war ja für Theresen jetzt eine wahre Gottesgabe — bemerkte dies wohl und spann in der Pause ein inniges Gespräch über diesen bedeutenden Gegenstand mit ihr an.

(Der Beschluß folgt.)

Mischlinge.

Viele.

Wer sagt, daß es ihnen nicht glücke
Mit manchem interessanten Stücke?
Doch wird man endlich satt davon,
Die alte Leyer, der alte Ton!
Und auch so viel gemachtes Wesen,
Als wär's kein rechter Ernst gewesen.
Als käm' es nicht aus tiefem Leben,
Und thät nur flüchtig oben kleben.
Sie sollten mit dem Schönen geitzen
Und uns nicht ewig überreitzen,
Am Ende will doch jedes Spiel
Sein eben rechtes Maß und Ziel.

Der Meister.

Wird ihn der böse Tod einst stehlen,
So wird das große Auge fehlen,
Der helle Blick auf Gott und Welt,
Wie hoch und tief zusammenhält.
Und was dann auch die Andern sagen,
Man möcht' doch immer ihn noch fragen.

Reformen.

Der alte Schuh war arg geflickt,
Jedoch der neue Schuh — der drückt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zürich. (Beschluß.)

Ueberaus angenehm beschäftigte dann ferner Phantasie und Auge ein Transparent von J. Wedel von Zürich. Der Gegenstand dieser, die Gebirgsnatur in eben so lieblichen als getreuen Bildern wiedergebenden Darstellung ist in der Nähe von Teuf

Kapelle, eine Gegend am Vierwaldstädter See. Diese Ruhe waltet durch die Natur und in nächtlicher Stille ergießt der Mond seinen milden Schein über die heilige Stätte, die beschneeten, vom Ufer emporstrebenden Felsenklippen und die leicht bewegte Flut.

Die kühnen und genialischen Versuche eines Züricher Dilettanten, J. Schnz, und unter diesen die schwarze Nachtscene einer in ein klösterliches Asyl einbrechenden Räuberschaar, nach Schiller, konnte nicht leicht Jemand unbeachtet lassen. Eine Reihe interessanter Naturscenen aus den wilden, darum aber nichts desto weniger schönen und frappirenden Gebirgsregionen des Gotthard, Furkaberges, Grimsel u. s. w. hatte der Landschaftsmaler, Hr. Maurer (ebenfalls von Zürich), in getreuen Zeichnungen en gouache aufgefaßt, und wem jene Gegenden vollends durch eigenes Schauen bekannt waren, dem wurde durch diese Abbildungen die Erinnerung an dieselben aufs lebhafteste wieder aufgefrischt.

Und indeß endlich der Liebhaber von Portraiten sich an den gelungenen Arbeiten der Kupferstecherinnen Kayd aus Genf und Eitenreich aus Constanz nicht weniger als an andern Produkten und Erzeugnissen in eben diesem Fache ergötzte, unter denen sich das Bild eines, wie ein raisonnirendes Blatt über diese Kunstausstellung den Ehrenmann mit ziemlicher Keckheit betitelt, geist- und herzlosen Franziskanermönches, von Diogg, durch Wahrheit und Lebendigkeit in einem Grade auszeichnete, der, zumal bei so weit vorgerückter Jahreszeit, in manchen Augen der Kopie einen entschiedenen Vorzug vor dem Originale verschaffen konnte, verweilte der Freund Italischer Natur unter den Ausstellungen allen vielleicht am beharrlichsten und liebsten auf einer Landschaft des jüngern Lory, wo, jenseits der Alpen, unter südlicher Himmelsbläue, in einem kühlen Luftgange verschlungene Baumwipfel und überhängende Zweige einen tief in den Wald eindringenden Fußpfad, auf welchem zu wandeln jeden gelüstet, überschatten, indeß vor einem Heiligenkasten im Vordergrunde die Andacht sich betend daniederwirft, und in dämmernder Ferne die Peterskuppel, aus dem Flachlande majestätisch emporstrebend, es noch deutlicher darthut, auf welchem Fleck der Erde man wandle. —

Auch die Frau v. Krüdener, um zum Schlusse dieser Berichte auch noch einer der Thorheiten unsers Zeitalters zu erwähnen, hat seit einigen Wochen wieder mancherlei Stoff zur Unterhaltung an die Hand gegeben, und bei der Vorliebe, welche diese Dame für den Aufenthalt in der Schweiz gefaßt zu haben scheint, möchte gerade diese Unterhaltungsmaterie sich um so weniger geschwind erschöpfen, als sie nun wirklich, nachdem sie vor einigen Wochen nicht ohne ein Gefolge von jenen leichten Truppen, die in ihrem Dienste um so weniger etwas zu verlieren haben, als sie ohne Handarbeit oder körperliche Anstrengung hinlänglichen Unterhalt gewinnen können (denn die Frau v. Krüdener ist immer reichlich mit Baarschaft versehn), bei Rheinfelden über den Rhein gesetzt, und wiederholte Versuche gemacht hatte, mit ihrem Gefolge beiderlei Geschlechtes und ihren Grundsätzen in das Innere der Kantone Aarau, Bern und Schaafhausen — einige haben behaupten wollen, auch des Kantons Zürich — einzudringen, allein durch die Wachsamkeit der Polizei überall zurückgetrieben und gehindert worden, irgendwo festen Fuß zu fassen, nun denn doch am Ende von der Regierung zu Luzern die nachgesuchte Bewilligung erhalten hat, sich in der am Vierwaldstädter See gelegenen Ortschaft Horw niederzulassen, wo nun, wie das Vierwaldstädter Wochenblatt vom 28. Juny sich ausdrückt, „jeden Tag eine Menge Armer an Leib und Seele zusammenströmt, und körperliche sowohl als geistige Sparsuppe ausgetheilt erhält; für die Nacht aber in der nahe liegenden Scheune Strohlager gerüstet sind.“.

Kunst und Geschmack in den Hansestädten.

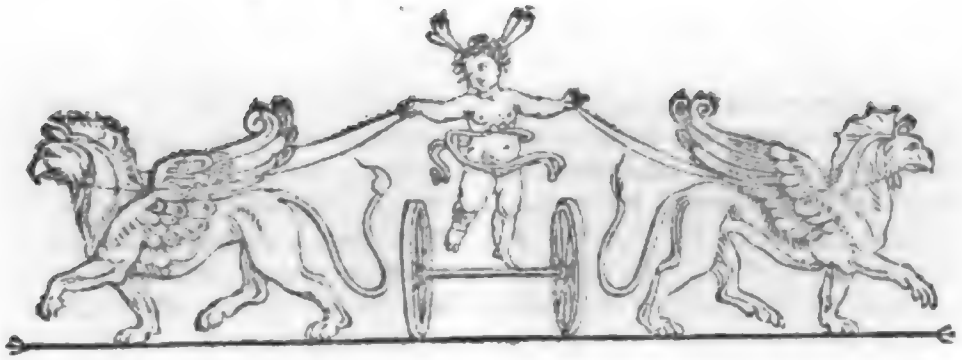
Bremen.

(Fortsetzung von No. 179.)

Der jetzige Zustand der Kunst, besonders der Malerei in Bremen, läßt sich am besten aus Hrn. Dreyers Gallerie oder Kunstakademie, wenn man will, abnehmen. Manche interessiren sich sehr für diese, und suchen sie weiter zu bringen: daß aber in einer großen berühmten Stadt von vierzigtausend Einwohnern nur siebzig bis achtzig Personen seyn sollten, die an einer öffentlichen, reichhaltig und mannigfaltig ausgestatteten Kunstanstalt Theil nehmen, ist mir unerklärlich, und kommt mir unglaublich vor. Aber man hört auch äußerst wenig von Bestellungen und Aufträgen für Künstler zu diesem oder jenem Gemälde. Der einzige Maler, der hier, doch in geringer, Thätigkeit ist, und doch die gelungensten Landschaften, Thier- und Figurenstücke liefert, ist Hr. Inspektor Johann Heinrich Menken. Sein Atelier ist voll der lieblichsten Bilder; Wände und Staffeleien sind besetzt mit Oelgemälden, Oelskizzen, Studien und Skizzen, allein sie ziehen nicht ab. Woher kommt das? Es ist noch nicht lange, daß ein guter Portraitmaler hier war, Hr. Schöner, und dieser bekam Aufträge über Aufträge.

Das Neueste, was in den zeichnenden Künsten geliefert worden, sind 6 große illuminirte Originalzeichnungen vom Hrn. Inspektor, Maler Menken. Diese Blätter gehören zu einem größern Gedicht, die redenden Thiere, in 26 Gesängen nach dem Italienischen des Giambattista Casti. Diese Zeichnungen sind also ebenfalls komisch und höchst drollig, z. B. wo der König Löwe von einem Ochsen gekrönt wird, besonders in dem Geist des Reineke Fuchs und der aesopischen Fabeln, zu welchen beiden Hr. Menken ebenfalls Zeichnungen und radirte Blätter geliefert hat. Jene zum Casti werden fortgesetzt, so daß ungefähr auf jeden Gesang eines kommt: sein 16jähriger Sohn, Gottfried M., ein junger Maler, der zu großen Erwartungen berechtigt, und vorzüglich gute Kosakenbilder in Oel malt, die viele Liebhaber finden, wird jene Blätter radiren, die alsdann in einem besondern Heft mit einem Vorwort herauskommen sollen und ein Werk für sich bilden werden. Göthe, dem sie zugeschickt wurden, ertheilte bei strenger Kritik ein sehr günstiges Urtheil über dieselben, wie er denn auch schon früher in der Jenaer Litt. Zeit. von 1805 u. s. w. vortheilhaft und ermunternd über Hrn. Menken gesprochen hat. Es ist sehr zu bedauern, daß nicht auch sein Schwager, Hr. Maler F. A. Dreyer, die Kunst praktisch fortsetzt, da er schon so brave Gemälde im Landschaftsfach geliefert hat. Außerdem ist noch Hr. Heger, aus Bremen gebürtig, ein Sohn des verstorbenen geschätzten Lehrers am hiesigen Gymnasium, ein ganz vorzüglicher Zeichner, besonders im Portraitfach, denn er trifft frappant. Man wünscht auch ihm mehr Beschäftigung, als die wohlhabenden Bremer bis jetzt dem Künstler gegeben haben. Zwei sehr talentvolle Künstlerinnen sind noch zu erwähnen, Fräulein Henriette Thies und H. Kurpenning; beide waren in Dresden, und liefern fortwährend wohlgetroffene Portraits und Köpfe in Oel, die viele Liebhaber finden. Als Portraitmaler hat sich auch ein Ausländer, Hr. Pflugfelder, bekannt gemacht, und einige Stiche geliefert, worunter eine Kopie nach dem großen Altarblatt in der hiesigen Ansgaritkirche von Tischbein in Hamburg („Laßt die Kindlein zu mir kommen“), wie auch eine Oelkopie nach demselben, sehr gelungen ist, eine allegorische Erfindung von ihm mit einem magern Saturn und dem Kaiser Alexander jedoch gänzlich mißlungen genannt werden muß. Ein beliebter Landschaftsmaler in Gouache- oder Deckfarbe ist Hr. Böse. Außer den genannten Kupferstechern sind auch Hr. Wesser und Hr. C. H. Tischbein zu nennen, letzterer ein Verwandter der berühmten Maler dieses Namens.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 184. —— den 20. September 1817.

Der Theaterbesuch.

(Beſchluß.)

Ach! ſagte Thereſe, das iſt doch gar zu prächtig, wer ſo was haben könnte .. es müßte ein Himmelreich ſeyn...

O! verſetzte Theodor, das Alles kann Ihnen ihr Bräutigam dereinſt ſehr leicht verſchaffen. Pariſer Schuhe ſind hier zu haben, und nicht theuer, oſtindiſcher Muſſelin gleichfalls, ſo theiß, wie Sie wollen, Sie können ihn glatt und gemuſtert bekommen — ein rother Shawl! nun für 30 bis 40 Thaler ſchaff' ich Ihnen einen recht ſchönen, und Schmuck ... je! nun, es brauchen ja nicht lauter echte Steine zu ſeyn, er ſchmückt doch, zumal wen die Natur ſchon ſo reich geſchmückt hat, wie, wie — die Schmeichelei wollte ihm nicht von den Lippen. —

Welch' eine Ausſicht that ſich vor Thereſen auf! Wirklich? ſagte ſie mit einem Tone, in dem Freude und Verwunderung ſich einte. —

Ja, ja, fuhr Theodor fort, aber freilich auf dem Lande, was könnte Ihnen das Alles ſonderlich helfen? —

Ach! ich möchte auch eigentlich nicht gern auf dem Lande bleiben, fiel Thereſe ein, aber... ein Blick, den ſie auf ihren Bräutigam warf, der mit einem wahren Schafsgeſichte an einem großen Stücke Kuchen zehrte, ſchlug plötzlich jede frohe Regung ihres Herzens nieder, und erinnerte ſie mit Schaudern an den geſperrten Sitz des Eheſtandes, der für ſie aufgehoben war.

Sind Sie vielleicht ſchon verlobt? fragte Theodor!

Ach! ja, verſetzte Thereſe, hier kaut mein Bräutigam....

Mehr brauchte der junge unternehmende Mann nicht zu wiſſen, um alle Segel beizuſetzen. Der Hafen winkte ihm ja in ſchöner Nähe.

O! ſagte er, verlobt iſt nicht vermählt. Bedenken Sie, ſchönſtes Fräulein, es kann vor Nachts leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, geſchweige denn vor der Trauung — wenn ſie nicht noch dieſen Abend Statt findet...

Gott bewahre mich — rief Thereſe ſo laut, daß ſelbſt der Bräutigam darüber erſchrack. ...

Eine Entführung z. B., fuhr Theodor leiſe fort, wie Sie in dem heutigen Stücke gefunden haben...

Hier klopfte ihn ein Bekannter, der hinter ihm im Parterre ſtand, auf die Schultern, und bat ihn, mit ihm ein wenig herauszugehen. Er folgte dem Rufe, weil er ohnedies der Fremden ein paar Apfelſinen kaufen wollte, und nun erfuhr er von ſeinem Freunde, wer Thereſe ſey, beſonders daß ſie Geld, viel Geld habe, und das brauchte unſer Freund höchſt nöthig. Der Bekannte kehrte ins Haus zurück, und Theodor ſann auf Pläne, ſich des ihm ſo freundlich lachenden Glückes zu bemächtigen, es koſte was es wolle. Eine Entführung ſchien ihm zuletzt das Räthlichſte. Mit dieſem Entſchluſſe nahm er ſeinen Platz an Thereſens Seite wieder ein, und gewann durch die offerirten Apfelſinen auch der Mutter und des Vaters Zuneigung. Er erfuhr nun leicht, daß die guten Leute noch bis morgen Abend in Z. blei-

den, und dann der Hitze wegen des Nachts nach Reichenau zurückkehren würden. Er schmiedete das Eisen den andern Tag, denn es war noch sehr warm geblieben, dergestalt, daß er sich erlauben durfte, den Reisenden seine Begleitung durch den, des Nachts doch nicht so ganz sichern Wald anzubieten. Er fand sich zur bestimmten Zeit zu Pferde im Gasthause ein, hatte jedoch in dem Walde einen leichten Wagen stationirt, der zur Ausführung seines Planes erforderlich war. Der Mond war eben aufgegangen, da zog die Gesellschaft in folgender Ordnung zu dem Thore von Z... hinaus, Voraus Vater und Mutter mit dem Pudel, dann in einem Einspänner Braut und Bräutigam, und zuletzt Theodor auf seinem Klepper. Der Weg war sandig, die Luft drückend warm, die Bewegung äußerst langsam, so senkte sich Morpheus auf alle Augenlieder herab, blos die schönen von Thereſen und die von Theodor ausgenommen. Der letztere schlug der erstern, als er die Schlafenden gehörig rekognoscirt hatte, vor, mit ihm ein wenig zu Fuße zu gehen, um die Schönheit der Nacht desto besser zu genießen. Sie erfüllte gern sein Verlangen, und bemerkte, ergriffen und durchdrungen von dem Zauber der schönen Mondnacht und der noch schönern Unterhaltung ihres Begleiters, nicht, daß sie von der Straße ab, und auf einen Fußpfad gekommen waren, wo sie die Wagen nicht mehr sehen konnte. Himmel! da fiel es ihr auf einmal wie Schuppen von den Augen. Wenn Das eine Entführung wäre, dachte sie, und der Gedanke lähmte ihr dergestalt alle Sprachwerkzeuge, daß sie nicht einmal zu schreien vermochte. Der kühne Jüngling aber sank der Entführten zu Füßen und betheuerte ihr seine ewige grenzenlose Liebe. In dem Augenblicke vernahmen sie Hans Tölpelmanns Stentorstimme, welche rief: So halt doch in's T...s Namen! ich habe 'was verloren!— Diese schrecklichen Töne erweckten die Schläfer des vordern Wagens. Knittel antwortete fast mit gleicher Intonation: Was ist denn verloren? — Die Braut, rief Hans. — Meine Tochter? Husch, Tiras, such! verloren! rief Knittel sogleich seinem Pudel zu .. Das ist ein Glück, daß ich das Thier mit habe.... Alles machte sich auf die Beine, die Verlorne zu suchen.... Allein diese war schon in Sicherheit, nämlich in Theodors Wagen, der nun mit seiner schönen Beute nicht nach Z... zurück, sondern nach Reichenau auf andern Wegen voraus eilte, wo er die erschrockenen Aeltern nebst Zubehör recht artig empfing. Nun begannen Erklärungen, vor denen desselben Tölpelmanns Haar fast zu Berge stieg, so daß er sich endlich nicht anders zu helfen wußte, als auch eine Erklärung von sich zu geben, nämlich die: daß er ein Mädchen nicht möge, das sich habe entführen lassen. Seine Mutter, meinte er, würde sich noch in der Erde umwenden, wenn sie erführe, daß er seiner Familie solchen Schimpf anthäte... Dieser Schimpf hätte ihm von Knitteln fast eine tüchtige Ohrfeige zugezogen, denn im Punkte der Ehre war er sehr kitzlich, jedoch kam er durch Theodors Dazwischenkunft noch mit heiler Haut davon. Nur mußte er förmlich Abbitte und Verzicht leisten, nämlich auf die Braut, welche jetzt als eine res nullius, oder herrenlose Sache, leicht auf einen Andern übergehen konnte, daß dieser Andere aber Theodor war, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Isabelle hatte keinen sehnlichern Wunsch, als den, in ihrem Vaterlande, oder doch wenigstens in Frankreich, mit mir zu leben. Sie sprach von dieser Aussicht, wie von dem möglichst größesten Glücke, und legte es mir ziemlich nahe, auf Flucht zu denken, die uns bei dem Ansehen, in welchem wir beide standen, so schwer nicht werden könnte. Sie besaß eine Menge Kleinodien von fast unschätzbarem Werthe, trug sie beständig bei sich, und machte unsere Flucht mit jedem Tage nothwendiger. Ich setzte ihr entgegen, daß Ibrahim mir gewiß meine Freiheit bald geben werde; sie widersprach diesem, und setzte hinzu, daß ich, wenn ich auf diesem Wunsch bestände, den stolzen Mann — das war er — ganz gegen mich aufbringen würde. So versprach ich nun alle Mittel zur Vollziehung unserer Flucht aufzubieten. Ich hatte in Algier mit einem französischen Kaufmanne Bekanntschaft gemacht; er mußte mir mehrere Sachen liefern, die zu meinen Bauten nothwendig waren. Ich kannte seine eigennützige Denkungsart, ich hatte schon Erfahrungen gemacht, daß er, wenn er seinen Gewinn dabei sah, zu allem möglichen zu gebrauchen war. Einst bei einem Handel, den ich in Hinsicht mehrerer gelieferten Geräthe mit ihm gemacht hatte, stellte ich mich so äußerst zufrieden, daß ich ihm über seine geforderte Summe einen Ring von beträchtlichem Werthe schenkte. Er war ganz außer sich vor Freuden; in dieser Stimmung beweg ich ihn sehr leicht, mir zu einer Flucht behülflich zu seyn. Ich entdeckte ihm zu gleicher Zeit mein Verhältniß zu

Isabellen, und — nach einigem Bedenken, nach einigen Schwierigkeiten, die er machte, war er zur Ausführung unsers Entschlusses gewonnen. In acht Tagen würde er wieder nach Algier kommen, sagte er, und mir dann bestimmt Nachricht geben, wie er die Ausführung dieses Plans am besten fände. Noch an dem Tage entdeckte ich Isabellen seine Aeußerung — sie war außer sich vor Freude. —

Der Kaufmann kam um die bestimmte Zeit zurück. Schon sein heiteres Gesicht sagte mir, daß der Plan aufs Reine gebracht, und daß bei der Ausführung desselben keine Schwierigkeit und noch weniger Gefahr sey. Wir beredeten, daß ich um eine bestimmte Zeit auf dem Landgute mich aufhalten sollte; dann würde uns des Nachts ein Boot abholen, und des Morgens würden wir uns auf einem maltesischen Schiffe befinden.

So vergnügt ich über diesen Entwurf war, mit so frohen Hoffnungen er mich erfüllte, so hütete ich mich wohl, mich nur im mindesten zu verrathen. So wenig Ibrahim als Muley bemerkten die mindeste Veränderung oder Unruhe an mir — wenigstens schmeichelte ich mir damit. — Ich sprach mit beiden über fernere Anlagen — Ibrahim hörte mich still an; ich reisete einigemale mit Muley nach dem Landgute; Isabelle fuhr einigemal mit dahin, und dem Anscheine nach reiseten wir ganz unbefangen nach Algier zurück. In wenig Tagen sollte wieder eine Reise nach dem Gute unternommen werden — es war dies die wichtige Reise, auf der wir entfliehen wollten. Nur noch Ein Tag war dazwischen; ich suchte in meinen Zeichnungen, ich stellte mich unwillig, als fehlten einige, um nur meine Unruhe einigermaßen zu verbergen, als ich bemerkte, daß Muley mich mit auffallend bedenklichem Blick ansahe. Ich wollte eben nach der Ursache fragen, als der Sklave mit den beiden Kindern Ibrahims in den Saal trat. Muley sammelte sich; ich hatte auch für den Augenblick eine andere Beschäftigung, in der ich Muleys und meiner eignen Unruhe vergaß. Muley wurde abgerufen. Es war gegen Abend — ich wollte nach dem Landgute mit dem frühesten Morgen reisen — Isabelle war schon mit ihrer Schwester früher dahin gefahren, ich hatte ihnen mit klopfendem Herzen nachgesehen. In den Träumen der schönsten Hoffnung war ich eingeschlafen, als meine Thür plötzlich und gewaltsam aufgestoßen wurde. Es war Nacht. Im Scheine einer Fackel sah ich sechs oder sieben Sklaven, und einen mir ganz fremden Türken — ich wollte aufspringen, ich

wollte zum Gewehre greifen, denn ich dachte an Diebe, als der Türke mich packte und mir im Namen meines Herrn Gefangenschaft ankündigte. In eben dem Augenblicke griffen die andern Sklaven zu, hielten mich, warfen mir eine äußerst grobe Sklavenkleidung über, banden mir die Hände auf den Rücken, stopften mir ein Tuch in den Mund, schleppten mich mit Gewalt aus dem Zimmer, das der Türke sorgfältig verschloß und die Schlüssel mit sich nahm. Natürlich, daß mir alles ein schrecklicher Traum schien; aber die kühle Nachtluft, die mich umwehete, die gewaltsamen Stöße, mit denen man mich zwang weiter zu gehen, überzeugten mich bald von der Wirklichkeit. Ich redete meine Begleiter an; keiner verstand mich, oder keiner wollte mich verstehen. Die Sklaven waren lauter Afrikaner, deren schwarzgelbe Gesichter bei dem Scheine der Fackeln Gesichter aus der Hölle zu seyn schienen. Sie brachten mich über den Hof — der Türke öffnete eine Kellerthür, ließ mich hineinschleppen, zeigte mir mit einer empörenden Miene im Winkel des feuchten Kerkers ein dürftiges Strohlager, und ohne ein Wort zu sagen, verließen mich meine Begleiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Auszüge.

Pontopidan erzählt in seinen Annalen, ein Prediger zu Kopenhagen, Johann Cassenius, der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, habe doch bisweilen an warmen Sommertagen nöthig gefunden, seine Zuhörer durch besondere Mittel aus dem Schlummer zu wecken. Einst hielt er im Reden plötzlich inne, wickelte sein Schnupftuch zusammen, und fing damit an, auf der ziemlich geräumigen Kanzel Ball zu spielen. Ein Zuhörer stieß den andern an, und im Augenblicke war die ganze Versammlung munter. „Das konnte ich wohl denken," sprach nun der Redner, „wenn ich ein Possenspieler wäre und Euch allerlei Späßchen vormachte, so würdet Ihr nicht einschlafen." — Cassenius starb 1692.

Suhm erzählt, zur Zeit Christian VI. habe man in Dänemark, dem Hofe zu gefallen, das Kartenspiel für Sünde gehalten, um aber doch den Zeitvertreib des Spielens nicht zu entbehren, habe man eine Lotterie-Maschine, eine Art von Glücksrad gedreht, und Loose, mit biblischen Sprüchen beschrieben, herausgezogen. Wachlers theologische Annalen machen dabei

folgende Anmerkung: „Wer weiß, wozu heutiges Tages manche Bibel, an Leute verschenkt, die nicht lesen können, dienen muß!?“ Kotzebue.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im August.

Bei Hartleben in Pesth erscheinen Skizzen einer Reise nach Konstantinopel des Freiherrn von Stürmer (sollte billig heißen: einer Reise des H. v. St. nach K.), welche als eigentliche Neuigkeit zu bemerken sind, da die Reise selbst erst am Schlusse des vorigen Jahres unternommen worden. Hiesige Zeitschrift (κατ' ἐξοχὴν also genannt von der Bescheidenheit ihres Unternehmers) liefert Proben daraus, welche in jedem Leser den Wunsch rege machen, daß der verdienstvolle Verfasser seinen höchst undeutschen, und besonders in Betracht der Wortfügung fehlerreichen Styl von der Hand eines schreibekundigeren Freundes hätte verbessern lassen. Die Tragödie des Fräuleins von Artner, die That (deren Stoff bekanntlich die Vorgeschichte der Schuld ist), findet hier ein verständiges Lesepublikum, und selbst die blinden Anbeter des mangelhaften Verdienstes gestehen dem Machwerke eine glückliche Vermählung der Phantasie mit dem Nachdenken, und der Dichterin eine Einsicht in das Wesen der tragischen Kunst zu, wovon die Hälfte hinreichen würde, die klägliche Blöße unserer Theaterrezensenten vom Handwerk jedem Vergleichenden sichtbar zu machen. Das scheinet jene Tageskritik um das liebe Brot auch instinktmäßig zu fühlen, und darum hat sie bereits wider den Vorbehalt protestirt, den die bescheidene Dichterin in der Vorrede gemacht hat: ihre Ansichten und Gründe der Charaktere und der Handlung dereinst selber umständlicher auseinander zu setzen. Von Gründen wollen solche unlegitimirte Stimmführer, welche nie etwas anders, als sogenannte Recensionen gemacht haben, nichts wissen, und wenn irgend jemand nicht ihrer Ansicht zugethan ist, so werden sie gegendersig, wie die Igel.

Vom Theater (im engern Sinne des Wortes) weiß ich Ihnen nichts Neues zu berichten, es wäre denn, daß auf den vorstädtischen Bretern ein neuer Aubry-Hund erschienen ist, und zwar nicht etwa dies ein neuer Hund, sondern auch ein neuer Aubry, Macaire u. s. f., kurz: ein neues Stück aus demselben Stoffe gemacht, unter dem Titel: Der Zweikampf mit dem Hunde. Es ist von J. Aug. Adam, steht bereits gedruckt im 6ten Bande der „neuesten deutschen Schaubühne der neuesten Lust-, Schau-, Sing- und Trauerspiele für das Jahr 1817“ (Augsburger Nachdruck), und übertrifft die frühere Bearbeitung in der That weit. Dragon ist hier, auf dem Titelkupfer, welches den vom König Karl V. anbefohlnen Zweikampf des Macaire mit dem anklagenden Hunde vorstellt, ein großer, riesiger Bullenbeißer von echt tragischer Gestalt, der den Mörder seines Herrn auf Tod und Leben bei der Kehle packt, und ihm das Geständniß auspreßt. Leider aber macht man ihn auf der Bühne, der ewigen Vermengerin des Niedrigsten mit dem Höchsten, wiederum zum Pudel, und hängt dem Macaire ein Stück Wurstschale oder dergleichen an den Hals, um den Hauptmoment anschaulich zu machen. Die Modenzeitung gibt von dieser neuen Erscheinung mehr als eine halbe Leipziger Elle Kritik zum Besten, und zieht den neuen Macaire wegen der Beweggründe seiner That (verschmähte Liebe und gekränkte Eifersucht) denjenigen Galgenkandidaten (sic) vor, „die bei dem ersten besten Anlasse, z. B. den Gatten morden, um das Weib in's Brautbett zu führen.“ Da unter diese Kategorie bekanntlich auch der König in Shakespeare's Hamlet gehört; so mahnt dieser dieterne Ausfall ein wenig an das Sprichwort von dem Hunde, der den Mond anbellt.

Kunst und Geschmack in den Hansestädten.

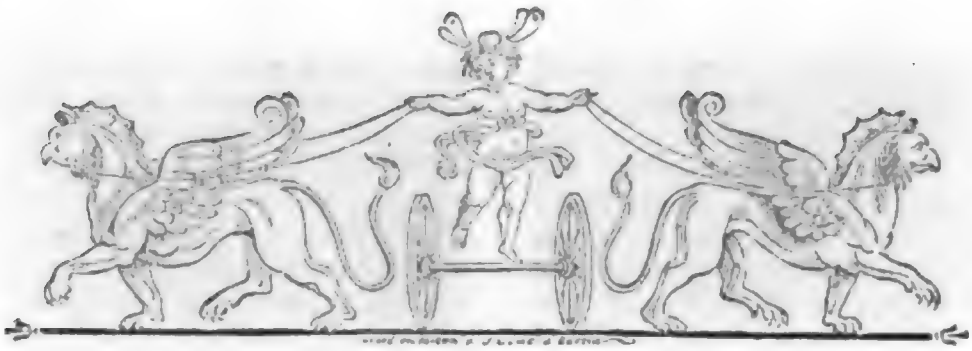
Bremen. (Beschluß.)

Das Kunstmuseum des Hrn. Dreyer wird den ausgedehntesten Wirkungskreis bekommen: es sollen alle Arten der bildenden und zeichnenden Kunst aufgenommen werden, besonders Gypsabgüsse der bekanntesten Marmorwerke und Standbilder griechischer Meister, Eisengüsse, Pasten, Reliefs, Daktyliotheken und andre gymnische Arbeiten, wozu noch einige Vorzimmer und Räume künftig aptirt werden sollen, und wobei noch eine Zeichenschule eingerichtet werden wird. Einige Liebhaber kopiren die besten Bilder schon in dem Gemäldesaal, der im Winter auch geheizt werden soll, ferner eine Bibliothek der wichtigsten Kunstbücher und 3 große Schränke mit Kupferstichen von allen Meistern enthält; an einem geräumigen Tisch mit grüner Decke kann man die neuesten Zeitschriften lesen, Schreibmaterialien stehen bereit zum Exerpiren, auch wird die Einrichtung getroffen werden, daß monatlich Vorlesungen über Gegenstände der Kunst von einigen Mitgliedern der Gesellschaft gehalten werden.

Einige Kunstwerke besitzt auch schon das hiesige wissenschaftliche Museum (vormals die physikalische Gesellschaft benannt), doch wäre zu wünschen, daß dieses sie an die neue Anstalt abtrete, da sonst kein Gesammteindruck entsteht. Dahin gehören z. B. die 3 großen Abgüsse vom Laokoon, dem belvederischen Apoll und dem borgheſischen Fechter, die im physikalischen Museum nicht einmal würdig aufgestellt sind, sondern sogar gefährlich stehen und Platz rauben. Ferner eine Sammlung Portraits in Oel von berühmten Männern, einige japanische und chinesische echte Zeichnungen, die der brave Kapitän Hr. Herklots vor zwei Jahren aus Japan mitbrachte, die Daktyliothek von Lippert, so viel wir wissen, und einige Kupferwerke aus dem Kunstfache.

Eine ganz neue Zierde wird das physikalische Museum bekommen, nämlich die Gaserleuchtung in den unteren großen Zimmern. Vorigen Winter wollte die Zahl der Unterschriften nicht zu Stande kommen, jetzt ist sie vollständig, obgleich man schon längst bewiesen und beglaubigt hatte, daß, wenn man sonst an einem Abend für 4 Thlr. Lichter braucht, man jetzt nur mit Steinkohlengas für 1 Thlr., höchstens für 2 Thlr., verbrennt (NB. ungerechnet die Anlage und Geräthschaft). Der nöthige Apparat ist schon aus England unterwegs, der hiesige Hr. Mechanikus Kraut wird alles einrichten. Der Erfolg kann nicht zweideutig seyn, und dann möchte wohl dieses System auch in andern Gebäuden, Fabriken u. s. w. hier ausgeführt werden.

Unter den vorzüglichen Gebäuden ist zu nennen: der Dom, man sagt, nach einem Gebäude zu Benevento in Italien gezeichnet und erbaut, so wie das allerdings prächtige Rathhaus, das den Frankfurter Römer bei weitem übertrifft, nach einer Zeichnung von Annibal Caracci errichtet. Die kleinen Nürnberger Buden und die Töpferwaaren müssen von hier weggebracht werden. Man spricht schon von einem Ausbau im Innern desselben. Stattlich praesentirt sich die uralte Karolingische Rolandssäule vor demselben, mit Schwert und Antlitz nach Morgen gerichtet, das Bild der Freiheit! Unter dem Rathhause liegt ein zweiter Roland vergraben, wie die Sage geht. Stürzt der erste, und wird der zweite nicht binnen 24 Stunden wieder aufgerichtet, so ist es um diese Freiheit geschehen! Der hiesige Hr. Senator Dr. Deneken hat sie kommentirt; möchte auch sein Vorhaben, alle übrigen Denkmäler des Mittelalters hieselbst zu sammeln und zu beschreiben, bald gelingen, auch die Ankündigung des Hrn. Architekten Polzin, einen Abriß des Doms und seiner Denkmäler versprechend, erfüllt werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 185. — den 22. September 1817.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Jetzt war ich allein; welchen Empfindungen ich mich überlassen mußte, wage ich nicht zu beschreiben. Alle Geistesgegenwart hatte mich verlassen; wie vernichtet lag ich auf dem feuchten Lager — ich glaubte in einem Grabe zu seyn, und hatte immer noch Mühe, mich von der Wirklichkeit meines schrecklichen Schicksals zu überzeugen. Meine einzige Hoffnung war immer noch die, daß ich mir schmeichelte, alles sey vielleicht ein Mißverständniß, und daß mir Ibrahim hinlänglich Genugthuung geben werde, sobald er mein Schicksal erführe. In diesem Traume wartete ich mit Sehnsucht auf den Morgen — ich hoffte den Hof übersehen zu können, da in der Thür ein kleines eisernes Gitter war. Der Morgen, der so sehnlich erwartete Morgen brach an; ich stieg die schlüpfrigen Stufen der feuchten Treppe hinan — ich sah durch das Gitter — wer kann meinen Schrecken beschreiben, da die Thür in einen engen Gang führte und ich mich gar nicht in der Gegend finden konnte, in der ich war. Gegen mir über war ein sehr hohes Gebäude, wahrscheinlich die Hinterseite des Palastes. Dies war für mich ein schrecklicher Anblick, denn meine einzige Hoffnung war die, daß ich vielleicht Muley erblicken, und durch ihn Ibrahim von meinem Schicksale unterrichten könnte. Ich wußte nun nicht mehr, sollte ich hoffen oder alles fürchten? Nicht einmal den Grund meines Schicksals konnte ich entdecken, denn mir fiel nichts weniger ein, als daß meine Liebe zu Isabellen entdeckt sey, und wenn sie ja entdeckt wäre, daß sie dann so grausame Bestrafung verdiene.

Erst gegen Mittag kam ein Sklave, der mir ein dürftiges Essen brachte. Es war ein Mohr, ich redete ihn an, der Mensch fletschte die Zähne, indem er mir das schwarze Brot, die gewöhnliche Sklavenkost, zustieß, den Krug Wasser dabei niedersetzte, und dann mit größester Eile mein Gefängniß verließ. Ich nahm — ich weiß selbst nicht warum, das Brot; brach es auseinander — ein kleines Zettelchen fiel mir entgegen — ich entfaltete es und erkannte Muleys Hand. Er schrieb mir, daß Ibrahim äußerst aufgebracht sey. Meine Flucht sey durch den Kaufmann verrathen worden und ich müßte das Schlimmste fürchten. Blos die Bitten der Kinder und der Gemahlin Ibrahims hätten diesen vermocht, mir das Leben zu schenken. Ibrahim hätte längst schon mein Einverständniß mit Isabellen geahnet, und alle meine Anstalten zur Flucht, alle meine Schritte im voraus berechnet.

Nun wußte ich leider, woran ich war. Nun stand mir die Zukunft schrecklich vor Augen; nun trat die Verzweiflung an die Stelle der Hoffnung, mit der ich mir seit dem fürchterlichen Abende meiner Gefangennehmung noch geschmeichelt hatte. Die Verzweiflung stieg auf den höchsten Grad. Ich wollte mich tödten — es fehlte mir an einem Mordinstrumente — ich durchsuchte die Taschen des mir noch gelassenen Anzuges und fand in dem Gürtel einen Theil von Isabellens Kleinodien, die von großem Werthe waren, mir aber hier nichts helfen konn-

teh. Und doch war ich froh darüber; denn ich hoffte auf den nicht unmöglichen Fall, mir dadurch einen Freund verschaffen zu können, der mich rettete.

Der Tag war mir unter tausend Entwürfen vergangen, als mitten in der Nacht mein Gefängniß geöffnet wurde. Ich sah von meinem Strohlager bei dem Scheine der Fackel mehrere bewaffnete Türken eintreten, natürlich daß ich glaubte, sie würden mich zum Tode führen. Ich war gefaßt darauf. Der eine der Anführer befahl mir durch Zeichen zu folgen; man schloß mich mit einer Kette an Hand und Fuß. So trat ich auf den Hof, wurde durch das äußerste Thor geführt, und kam, nachdem ich mehrere Straßen zurückgelegt, auf einen Platz, auf dem eine große Menge Geschlossener unter einer starken Wache versammlet waren. Es war eine fürchterliche Gruppe, die noch dadurch um so fürchterlicher wurde, daß keiner mit dem andern sprechen durfte. Die Wache verhinderte dies gleich mit Kolbenstößen. Von allen Seiten kamen nun Unglücksgefährten, die sich an uns anschlossen. Ohngefähr eine Stunde — gewiß eine der schrecklichsten in meinem ganzen Leben — standen wir da, als uns der Befehlshaber noch einmal übersah, uns durchzählte, sich dann zu Pferde setzte und mit uns aus der Stadt zog. Wir waren schon weit vom Thore entfernt, als die Sonne aufging, und mir nun erst Gelegenheit gab, einen großen Theil meiner Unglücksgefährten genauer zu betrachten. Ich fand wenig europäische Gesichter darunter, und die, die ich sah, waren von der Art, daß Räuber oder Mörder nicht zu verkennen waren. Neben mir ging ein junger Afrikaner — nie sah ich ein einnehmenderes Gesicht, als dieses Jünglings. Die Thränen flossen über seine Wangen, er seufzte und rang die Hände, so weit dies die Kette erlaubte, mit der wir geschlossen waren. Wie gern hätte ich mit ihm gesprochen! wie gern dadurch mein Herz erleichtert!

Wir gingen jetzt immer noch in der fruchtbaren Gegend, die sich südlich von Algier auf viele Meilen weit erstreckt. Unser Führer war menschenfreundlicher als ich Anfangs glaubte. Der Zug ging langsam und fast jede Stunde mußten wir an einem Bache im Schatten der Dattelbäume ruhen. Fünf Tage brachten wir auf dem Wege durch diese Gegend zu, als in einem kleinen Städtchen unser bisherige Befehlshaber uns an einen andern ablieferte und mit seiner Bedeckung zurückging. Unser neuer Führer behandelte uns ganz anders. Wir wurden immer zwei und zwei zusammengeschlossen; aus einem

Bache, den wir antrafen, mußten wir uns Wasser in einer Art von Kürbisflasche schöpfen, und nun traten wir den Weg in eine Sandwüste an, deren man in Afrika so viele trifft. Es war des Morgens, da wir diese Einöde vor uns sahen — die Sonne stand schon etwas hoch, die Luft zitterte vor Hitze, der Boden brannte unter unsern Füßen, der Himmel war völlig wolkenlos, die Sonne stand fast gerade über uns, ihre brennenden Strahlen fielen senkrecht auf uns herab und nirgends war ein Grashalm, noch weniger ein Strauch zu sehen, der uns Schutz gegen die sengenden Strahlen hätte geben können. Die Spur des Weges war gleich wieder verschwunden, da bei jedem Tritte der Sand zusammenfiel. So gingen wir den schrecklichen Weg den langen Tag fort — kein lebendes Geschöpf sahen wir, außer von weiten eine kleine Karavane, die Kameele bei sich hatte. Endlich trafen wir einen einzelnen Baum — hier mußten wir uns niederlegen, wir Sklaven in den brennenden Sand, indeß unsere Begleiter den Baum und einige kleine an demselben herumstehende Gesträuche zu ihrem Nachtlager wählten, sich Feuer anmachten und uns unserm Schicksal überließen. Ich übergehe die Schrecken dieser Nacht. Der Sand war wie glühende Asche, wir mußten uns tief in denselben hineinwühlen, um nur etwas Kühlung zu finden. Kaum konnte noch einer von uns athmen, so ermattet waren wir. Die Flasche mit dem lauwarmen Wasser wurde bald geleert, das Brot, das wir bekamen, war von der Hitze ausgedörrt und kaum zu genießen. Nie wird diese schreckliche Nacht aus meiner Erinnerung schwinden; nie werde ich die Empfindungen vergessen, mit denen ich an meinen Onkel, an meine Schwester, an die glücklichen Jahre der Kindheit in meinem Vaterlande dachte. Ich glaubte verschmachten zu müssen; die Ermattung ließ mich nicht einschlafen, mehr ohnmächtig als müde sank ich nieder. Erst gegen Morgen kam ich zu mir selbst. So brennend heiß der Tag gewesen war, so schneidend kalt war die Luft, und der Thau, der wie Regentropfen auf dem Sande stand. Ich war nicht im Stande, mich zu erwärmen — mich schüttelte der Frost, wie in einem Fieberanfalle. Nach und nach wurden die uns begleitenden Türken munter; sie nahmen von ihren Kameelen Lebensmittel, sie aßen, und nun mußte der traurige Zug seine Reise von neuen antreten. War dieser erste Tag meiner Wallfahrt schrecklich gewesen, so war es der Zweite noch mehr: Der Morgen, der so äußerst kalt war, verwandelte sich fast plötzlich in einen glühenden

Mittag — der Sand, der vor wenig Minuten vom Thau feucht und fest war, fing an zu rauchen, und verwandelte sich in glühende Asche. Kein Fußtritt war sicher, bis an die Knie wateten wir in diesem Sandmeere; Wolken von Staube stiegen bei jedem Tritte auf, die Brust wurde beengt von dem Sande, den wir mit jedem Athemzuge einathmeten. Wir taumelten matt und ohnmächtig, wie die Trunkenen, wir waren dem Umsinken nahe, und rissen uns, wenn wir stürzten, an der Kette des Gefährten wund und blutig. Alles Blut stieg uns zu Kopfe, die Augen schmerzten, der Kopf wollte zerspringen und sank einer um, so trieb ihn die Geissel der gefühllosen Wache wieder auf, bis er nach einigen Schritten wieder niedersank, dann durch keine Schläge wieder ins Leben gebracht, von seinem Gefährten losgeschlossen, eine Beute der Raubthiere liegen blieb. (Die Forts. folgt.)

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung von No. 147.)

Die Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte liefert in einer zweiten Abtheilung ihrer Beschreibung der berühmten Bäder in dem hohen Bergthale von Leuk, im Kanton Wallis, auf eine, jedem, der früher oder später in den Fall kommen sollte, von jenen Heilquellen Gebrauch zu machen, höchst willkommene und kaum noch etwas zu wünschen übrig lassende Weise eine Analyse der Bestandtheile jenes Wassers, und in einer Reihe mit größter Sorgfalt an Ort und Stelle angestellter Selbstbeobachtungen eine Anleitung zum innern und äußern Gebrauche derselben.

Das Wasser von Leuk ist völlig geruch- und geschmacklos. An der Luft bleibt es völlig klar: doch wurden zu Anfange Augusts 1816, bei anhaltendem Regen, die Hauptquelle und auch das sogenannte Goldbrünnlein plötzlich trübe und fast milchicht, was aber, ohne irgend eine Temperatur-Veränderung der Quellen, nicht länger als zwei Stunden dauerte. Bei der Hauptquelle ist die Wärme zu jeder Tageszeit 41½° R.: in den übrigen unbenutzten Quellen, auf dem Wege nach dem Sturze der Dala, zwischen 37—40°. Das Goldbrünnlein hat bei 39° Wärme keine Vorzüge vor der Hauptquelle. Silbermünzen, die in dasselbe hineingelegt werden, erscheinen wegen des in jener Quelle in vorzüglicher Menge vorhandenen Eisenochers, nach einiger Zeit wie vergoldet. Von der mit Unrecht so geheißenen Brechquelle (in schweizerischer Mundart Kotzülle) pflegten ehemals arme, in Leuk die Kur machende Leute vorzugsweise zu trinken, nachdem sie ein Brechmittel zu sich genommen: jetzt kommt diese Quelle mit Recht in Vergessenheit. In den Quellen gegen die Dala hin findet man die Larven eines bekannten Insektes, Libellula depressa, welches in Wasser, das halb so heiß ist als siedendes, leben kann.

Mit Recht werden die Quellen von Leuk zu den wirksamsten gezählt, welche die Schweiz aufzuweisen hat. Mancher, der Jahre lang alle ärztliche Kunst umsonst angesprochen, hat hier nicht nur Linderung von hartnäckigen Uebeln, sondern seine völlige Genesung gefunden. besonders heilsam beweisen sich jene Wasser in der Gicht, Nieren- und Blasenkrankheiten, chronischem Rheumatismus, Lähmungen, Verstopfungen im Unterleibe, in Schwäche der Verdauungswerkzeuge und andern ähnlichen Krankheitsformen: am entschiedensten aber ist ihre Kraft in Heilung der Flechten. Man rechnet, daß drei Viertheile der anwesenden Gäste Hülfe gegen dieses Uebel suchen und meist auch finden, wenn sie, ehe das Uebel allzusehr überhand genommen hat, sich entschließen, mehrmals die Kur zu machen. Vor dem Gebrauche der Bade- oder Trinkkur muß der Körper gehörig gereinigt seyn, Geist und Gemüth unmittelbar vor der Reise nicht mit verdießlichen Gegenständen beschäftigt, anstrengende Berufsgeschäfte müssen vermieden und an den Kurort selbst keine den Kopf zu sehr anstrengenden Arbeiten mitgenommen, die Reise mit freiem Kopf, heiterm Gemüthe, bei Tage und nicht postmäßig gemacht werden. In Hinsicht der hohen Lage von Leuk sind zu der Kur nur die eigentlichen Sommermonate auszuwählen, wo Wärme, das frohe Leben der Natur und Bewegung im Freien der Kur oft auf eine außerordentliche Weise nachhelfen. In der Regel trifft man zu Anfange des Julius in den Bädern ein: in nassen Sommern, wie der von 1816 war, kommt man auch noch in der Mitte des erwähnten Monats frühe genug. (Die Fortsetzung folgt.)

Mischlinge.

Nachahmer.

Weiß' uns, Meister! Dein Bemühn,
Schenk uns etliche Melodieen!
Dankbar sollen Dir es lohnen
Tausend Variationen.

Gegendienste.

Zu meinem Stückchen Wäsch
Leih Deine Seife mir;
Dann dämpfe Deinen Speck
In meinem Kohl dafür.

Paradies.

Verheißend Schlangenwerk,
Verbotner Apfel süß,
Ihr seyd des Leichtsinns Paradies.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. August.

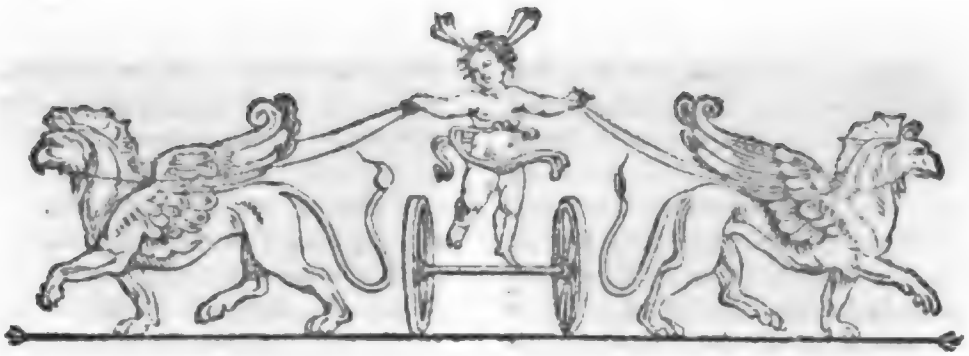
Von der leider nur allzufestbaren, allzugelungenen und allzuergreifenden Darstellung des Theaterbrandes, welche des vorigen Monats am Neunundzwanzigsten (einem der berüchtigten tragischen Schicksalstage) statt gefunden hat, haben mir die Zeitungen für diesen meinen Monatsbericht nichts Erhebliches zu berichten übrig gelassen. Ich bin froh, in meinen zwei letzten Bulletins das Publikum von der Dementirung meines kritischen Geschützes unterrichtet zu haben; denn wer weiß, ob außerdem, bei dem Hange der Menschen, in jeder Feuersbrunst eine Folge böser Absicht zu sehen, es nicht geheißen haben würde, meine Batterie habe die Kunstfestung mit kongreviſchen Raketen in Brand geschossen. So aber hat sich die christliche Milde begnügen müssen, die Sache auf die Juden zu schieben (die denn zu Tage alles gethan haben), woraus meinen Nachrichten zu folge noch zur Zeit weiter kein Unheil entstanden ist, als ein gutgemeintes Defensionalepigramm, worin Apoll selbst, wegen Entweihung seines Tempels durch den bekannten Hund, als Zerstörer genannt wird, und dessen ich deswegen gedenke, weil es mir zu ernsthaften Betrachtungen zu führen scheint: nicht über die Vergangenheit — die sey, insofern sie unlöschlich war, vergessen! — sondern über die Zukunft. Ich bin berührt gewesen, so gut als irgend Einer, über das gräßliche Ereigniß, welches einem Menschen das Leben gekostet, und einer Hauptstadt Zerstörung gedroht hat; aber nachdem es einen Monat lang vorüber ist, sühl' ich, daß die verderbliche Flamme in mir das verloschene Licht der Hoffnung wieder angezündet hat. Ist es der Zorn Apolls, ist es der Eifer Melpomenens und Thaliens, welche das Unheil über den entweihten Tempel verhängen haben; so ist poetisch anzunehmen, daß es zum Vortheil der Kunst geschehen sey. Und warum sollt' es nicht? Die Kunst war krank, und hatte den Geschmack angesteckt, oder — umgekehrt. Das überreiche Besitzthum an äußerlichen Darstellungsmitteln, welche die Sinne vergnügen, hatte die Begierde nach sinnlichen Genüssen im Theater erzeugt, oder umgekehrt. Dieser Reichthum ist nicht mehr, und Jahre müssen vergehen, eh' er zum Vortheil nur ersetzt werden kann. Jetzt, dünkt mich, ist die Krisis gekommen, wo die Krankheit sich heben oder — tödten muß. Das Publikum, der höchsten wie der geringeren Stände, kann die vorigen Ansprüche nicht machen, weder auf die mannigfaltige Pracht der Dekorationen, noch auf die kostspielige historische Korrektheit der Kleidungen, aus welcher (mit Lichtenberg in seinen Briefen aus England von 1783 zu reden) nicht selten der Antiquar kunststörend hervorguckte. Die Schauspielerinnen müssen es lernen, für ihre Rollen auch ohne die Verheißung neuer, reizerhöhender Prunkgewänder sich zu erwärmen. Die Schauspieler müssen sich bemühen, den Abgang an äußerlichem Sinnenkitzel durch Gediegenheit der von innen kommenden, geistigen Leistung, im Einzelnen wie im Gesammtspiel, zu ersetzen. So sollte man wenigstens denken, wenn man bei dem Unglück der Bühne an das überstandene Unglück des ganzen Volkes denkt, an das Unglück, welches in der weisen Beschränkung ihm das Mittel gab, seine Nationalkraft zu entwickeln, und mit erhebendem Selbstbewußtseyn wieder auf der Weltbühne zu erscheinen. Hier wäre vielleicht das große Beispiel auf das erfreulichste im Kleinen nachzuahmen, den verwöhnten Geschmack zurückzuführen auf das Wahre, Einfache, Wohlfeilere und Unverbrennliche der Kunst, und ihr eine Freistatt zu gründen, wozu in der großen, fast vollständigen Censurfreiheit des Berliner Theaters eine der wesentlichsten Bedingungen gegeben ist.

Dies ist meine Hoffnung, und ich hange so warm an ihr, daß der erste Schein der Erfüllung mich dahin bringen könnte, mein Geschütz mit Rosinen und Mandeln zu laden. Jetzt aber wäre das noch zu früh; denn ich habe noch etwas höchst Unerfreuliches zu berichten.

Man hat im Opernhause ein neues Original-Lustspiel gegeben. Ungeachtet die ersten Scenen gut aufgenommen wurden; gab doch im Fortgange das Mißgeschick durch ein immer steigendes Auspochen sich kund. Ein geachteter Veteran der Bühne zog das Mißfallen auf sich, und sprach laut seinen Schmerz aus, zum ersten Mal seit 30 Jahren so getadelt zu werden. Stimmen aus dem Parterre riefen: „Es gilt dem Stück!" Er hat, daß man es zu Ende hören möchte, und es geschah unter steter Pochbegleitung. Ich unterdrücke den Namen des Verfassers, weil ich hier zum ersten Male dem Beobachtungsgeiste meiner Korrespondenten nicht traue, welche das Daseyn einer Kabale leugnen. Ich kann es nicht glauben, daß die Direktion ein Stück, dem dieses um seiner Unerträglichkeit willen widerfahren konnte, gewählt, oder ein erträgliches auf die Bühne gelassen haben sollte, ehe sie gewiß war, daß es bis zu einer erträglichen Darstellung eingeübt sey. Kaum würde die Störung, welche der Brand in alle Theaterdinge gebracht haben mag, hier den geringsten Schein von Entschuldigung darbieten. „Ein Stück auspochen," sagt Einer meiner Berichterstatter etwas oberflächlicher Weise, „heißt die Direktion auspochen;" doch setzt er ausdrücklich hinzu: „die Direktion, nicht die Intendanz, denn diese hat gegen die Aufführung des gedachten Stückes seit dem Marzmonde sich tapfer gewehrt. Nur dem persönlichen Anliegen des Autors, welches die Direktion (soll wohl heißen: Regie des Lustspiels) unterstützte, hat sie am Ende mit derjenigen Politesse nachgegeben, von welcher Hofleute auch in Kunstsachen sich nicht leicht trennen können, quod male quidem!" In so weit aus meinen Nachrichten der Inhalt dieses Lustspiels hervorgeht, hätte man glauben sollen, es müßte fureur machen: denn es kommt ein Neffe darin vor, der, um dem Onkel zu entgehen, sich unter den Tisch verkriecht, und, als der Onkel sich an diesem Tische niederläßt, und mit dem Fuß an ihn stößt, der Entdeckung dadurch entgeht, daß er — wie ein Hund bellt. Es wird also wohl eine Kabale im Spiel gewesen seyn. Wär' es dennoch anders, so muß ich dem Herrn General-Intendanten freundlich das bekannte Sprüchlein jenes Schmiedes zurufen: „Landgraf, werde hart!"

Kurz vorher kam die französische Kleinigkeit, Shakespeare amoureux, vom Herrn von Kurländer bearbeitet, und von Herrn Wolf, Mad Düring-Stich und Mad. Cunike rund und lieblich dargestellt, mit ungetheiltem Beifall auf die Bühne. Ein Umstand, der es zur Genüge widerlegt, daß das Opernhaus alle Konversationsstücke erdrücke. Wenn sie es nur immer voll machten, mit dem Erdrücken hätt' es keine Noth.

Des verunglückten Karlsbergs unglückliche Witwe wird eine Vorstellung zu ihrem Vortheil erhalten. Ein trauriger Vortheil für sie, aber eine Veranstaltung, die, zumal unter den jetzigen Umständen, dem Herzen des Herrn General-Intendanten Ehre macht.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 186. —— den 23. September 1817.

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die meisten nach Leuk kommenden Kurgäste baden und trinken zugleich: bei beiden ist mancherlei zu beobachten. Ins Bad begibt man sich bei guter Zeit und ohne vorher gefrühstückt zu haben; im Anfange der Badekur etwas vor sechs Uhr des Morgens, nach einigen Tagen früh um vier Uhr. Das erste Mal wird eine Stunde lang gebadet, das zweite Mal eine Stunde länger, und so im steigenden Verhältnisse, bis auf vier Stunden des Morgens und zwei des Nachmittags. Eines der ersten Geschäfte des Badenden ist, daß er ein Glas Wasser trinkt, welches er entweder sich selbst schöpft, oder von dem an der in den Baderaum gehenden Röhre zunächst sitzenden Badegesellschafter geschöpft bekommt. Wer auf die wärmste Stelle im Baderaume großen Werth setzt, hat zugleich das Amt, die mit im gleichen Raume Badenden mit Trinkwasser zu bedienen. Wenn keine besondern Umstände das Wassertrinken während des Badens verbieten, so mag bis auf 5 — 6 Gläser gestiegen werden. Das Frühstück, welches eine Stunde nach beendigtem Wassertrinken, und zwar im Verfolge der Kur im Bade selbst eingenommen wird, besteht in Kaffee mit Milch und Brot, oder Chocolate. Das Lesen im Bade taugt, wegen der damit verbundenen Anstrengung der Augen, nicht zur Kur, wird aber ohnehin durch das beständige Schwatzen der Badegesellschaft unmöglich gemacht. Immerwährendes Stillsitzen bei vier Stunden ist nachtheilig; das Schlafen im Bade sogar gefährlich und kann einen Schlagfluß bewirken. Sehr wichtig ist auch eine angemessene Temperatur des Bades. Am sechsten bis zwölften Tage der Kur fängt der Ausschlag sich an zu zeigen, wo denn, was auch überhaupt von der ganzen Kurzeit gilt, jede Verkältung mit größter Sorgfalt zu vermeiden ist. Nach dem Bade wird auf eine Stunde zu Bette gegangen, um den Schweiß abzuwarten, und dann, wo immer möglich, noch vor dem Mittagsessen ein wenig im Freien gewandelt. Wenn der Ausschlag anfängt trocken zu werden, wird, was die Dauer des Badens betrifft, stufenweise wieder zu der Zeit zurückgekehrt, mit welcher die Kur begonnen hat.

Wer sich blos der Trinkkur bedient, badet nur des Nachmittags wöchentlich etwa eine Stunde lang. Die Kur wird mit einem an der Quelle selbst zu füllenden Trinkglase begonnen. In der Folge entscheidet die Form der Krankheit und die Leibesbeschaffenheit über die Zahl der zu trinkenden Gläser. Als Grundregel bei diesem Trinken gilt, „daß nicht die Menge Wassers, die man trinkt, sondern die, welche man gut verdaut, wirksam sey.“ Die mittlere Trinkkur steigt bis zehn, zuweilen zwölf, höchstens sechszehn Trinkgläser mittlerer Größe. Unerläßliche Bedingung beim Trinken ist fortgesetzte, mäßige Bewegung. Sehr gut sind zu Leuk die Einrichtungen in Rücksicht auf die Douche, deren Wirkungen bei alten und neuen Lähmungen vom Schlagflusse, hartnäckigen Rheumatismen, Gicht, Hüftweh, Verhärtungen und Flechten oft wundervoll sind. Die sogenannte Regen-

Digitized by Google

Douche ist die gelindeste: die mittlere fällt in großen Tropfen, und die starke fließt in dichten Strömen. Was die Dauer der Bade- und Trinkkur betrifft, so schreibt die gewöhnliche Regel für die erstere vier, für die letztere drei Wochen vor. Die sogenannte Extrapost-Kur, welche die Sache in der Hälfte der vorgeschriebenen Zeit abthun will, ist die verkehrteste und gefährlichste Maßregel, die man sich denken kann. Ueberhaupt soll, wer nach Leuk geht, wenn er sich erfreuliche Folgen von seiner Kur versprechen will, den Tag weder ängstlich berechnet haben, noch ängstlich berechnen, an dem er wieder zu Hause eintreffen möchte. Solche Kalkulationen verursachen eine für die Kur schädliche Spannung, Unruhe und Aerger. Eben so wird, wer sich gleich nach der Heimkunft wieder an seinen Schreibtisch bannen, sich großen Strapätzen aussetzen, oder auch Leidenschaften und Ausschweifungen überlassen sollte, sich in kurzer Zeit wieder auf den Punkt zurückgebracht sehn, auf dem er sich befand, als er nach den Bädern reiste. Um das errungene Gut zu behaupten, muß man sich einen oder zwei Monate nach der Kur noch als wirklich in derselben begriffen betrachten, die nämliche Diät und Lebensweise, wie während derselben, beobachten, sich warm und trocken halten, und keine schwer verdauliche Speisen genießen. Mäßigkeit und strenge Lebensart in jeder Rücksicht ist auch während der Kur selbst ein unerläßliches Erforderniß, sehr große Sorgfalt muß auf die Bekleidung des Körpers verwandt werden, und von besonders wichtigem Einflusse ist eine heitere, frohe, von keinen heftigen Gemüthsbewegungen angefochtene Stimmung der Seele.

Das Kupfer zu diesem Neujahrsblatte stellt in getreuer Abbildung den Mittelpunkt der Bäder von Leuk vor, den Platz vor dem sogeheißenen steinernen Hause von wannen der Fremdling, zumal der Naturfreund, dergleichen viele, ohne eine Kur machen zu wollen, dies Thal um seiner romantischen Originalität willen besuchen, nicht ohne Erstaunen an die fahlen Gemmiformen hinaufblickt. Aus diesem Reviere und freier noch von einer, gleich hinter dem steinernen Hause aufgeworfenen Schanze, sieht er, — Erinnerungen, die Referenten aus fernen, im Schoße der Freundschaft in diesem Thale anmuthig verlebten Tagen immer noch gleich gegenwärtig sind — in früher Sommermorgenstunde das erste Sonnenlicht an den gewaltigen Felsenwänden langsam herabsinken, oder er harrt nächtlicher Weile, indeß das Rauschen der Dala von fern in sein Ohr tönt, und die Gestirne flimmernd an dem Saume der himmelhohen Felsen vorüber ziehen, des kommenden Vollmondes, daß er seinen milden Schein in den von Bergen wunderbar beengten Kessel hineingieße. Von eben diesem Standpunkte aus sieht er die Karavane von neuen Ankömmlingen sich im langsamen Zickzacke an dem Gemmi herabbewegen und harrt der Nachrichten aus der fernen Heimath, die sie ihm überbringen soll. Auch wenn der Himmel sich trübet, blickt er nicht ohne Vergnügen hinauf nach jenen Riesenbollwerken der Natur. Mancherlei fantastische Nebelgebilde steigen alsdann aus dem jenseitigen Thale nach den Bädern herüber, wälzen sich oft schnellen Zuges über das Gebirge hinab in die Tiefe und verhüllen bald in einen Schleier, Thal, Bäder und Gebirge....

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Endlich, da der Mittag längst vorüber war, erblickten wir in der Ferne eine Reihe Hügel, deren dunklere Farbe uns vermuthen ließ, daß sie mit Gras bewachsen waren, und auf deren Gipfel wir Bäume sahen. Sobald unsere Führer dies sahen, eilte einer derselben mit einem Kameele voraus, um unsere Ankunft zu melden. Der übrige Zug ging langsamer nach diesen Hügeln, an denen uns nun, da wir näher kamen, einige Gebäude ins Auge fielen. Wir kamen an, ein Rasenplatz mit Palmen umgeben und bepflanzt, und von einem klaren Bache umflossen, empfing uns. Hier legten wir uns nieder und löschten unsern Durst, als mehrere der Einwohner der Gebäude mit unserm früher abgegangenen Führer zurückkamen und uns neugierig besahen. Sie sprachen über uns, die wir leichenähnlich unter den Bäumen herumlagen. Unsere bisherigen Wächter verließen uns, sie gingen in die Häuser, denn sie wußten zu gut, daß wir hier nicht entfliehen konnten. Meine größeste Angst war, daß wir hier verkauft und dann als Leibeigene noch weiter geschleppt werden möchten. Eine Stunde konnten wir so geruhet haben, als ein starker ansehnlicher Mann, in feiner Baumwolle gekleidet, sich uns nahete. Unser Anführer ging ihm entgegen — alle die übrigen Bewohner der Gebäude, die uns aufmerksam betrachtet hatten, traten ehrerbietig zurück. Wir mußten aufstehen; die Ketten wurden uns abgenommen, und jeder einzeln dem Manne vorgestellt. Ueber jeden von uns besprach er sich mit unserm Führer. Auch ich wurde ihm vorgestellt; er

besah mich genau, redete mich an, aber ich verstand ihn nicht. Dann übergab er uns einzeln an die, in der Zwischenzeit wieder herangetretenen Bewohner der Gebäude, so daß immer nur sechs oder sieben von uns beisammen blieben. Wir mußten nun in die Gebäude folgen, wo man uns in einer Art von Schuppen unser Essen, Datteln und andere Früchte anwies. Eben so zeigte man uns unser Lager, das aus getrocknetem Laube und mehreren mir unbekannten Kräutern bestand. Halb ohnmächtig streckten wir uns nieder — ich brauchte kaum einige Minuten, um in dieser erquickenden Kühle einzuschlafen. Erst am hellen Morgen erwachte ich wieder — meine Gefährten schliefen alle noch; ich fühlte mich erquickt und würde auf die letztern Tage, wie auf einen fürchterlichen Traum gesehen haben, hätte nicht mich alles von der Wirklichkeit zu sehr überzeugt. Jetzt hatte ich Zeit, meinen Aufenthalt ganz zu übersehen. Drei Seiten dieses Gehöftes waren mit Gebäuden, die vierte mit einer unübersteiglichen Mauer umgeben. Kein Mensch bekümmerte sich um uns; ich hörte nichts, als in dem anstoßenden Gebäude ein Geklirre, als würde Jemand von einer Kette losgeschlossen. Mitunter hörte ich manchen Hieb, und dann ein Aechzen und Wimmern.

Gegen Mittag wurde die Thür des gegen uns überliegenden Gebäudes eröffnet. Mehrere Mohren traten heraus. Einer derselben trug ein Gebind Ketten, ein anderer einen Korb mit Kleidungsstücken. Sie näherten sich uns mit einer Gleichgültigkeit, als hätten sie Vieh abzuwarten. Ohne ein Wort zu sagen, führten sie uns zu einem Bade, wir mußten uns vom Staube und Schweiß reinigen, dann gaben sie uns leichte andere Kleidung, an die Füße mußten wir Sandalen ziehen, die mit Riemen befestigt wurden, dann schlossen sie uns mit einer ganz leichten Kette an Hand und Fuß. Sobald dies geschehen war, mußten wir zu einem Felde folgen, auf dem schon mehrere arbeiteten, und wo wir auch Werkzeug und Arbeit bekamen. — Ich sah nun leider, was ich war — ich war einer der unglücklichen arbeitenden Sklaven, deren die vornehmen Besitzer von Landgütern dieser Gegend mehrere Hunderte haben, und deren Loos mir Muley in seinen frühern Unterredungen nicht schrecklich genug beschreiben konnte. Auf dem ganzen Wege hieher hatte mir diese Bestimmung fürchterlich vor der Seele geschwebt; unwillkührlich traten alle die grausenden Bilder, die fürchterlichen Erzählungen vor meine Einbildung. Jetzt war alles erfüllt. Daß ich vor diesem Augenblick lange gezittert hatte, wird man mir glauben; indeß muß ich aufrichtig gestehen, daß Muley's Erzählungen übertrieben waren, und daß ich den Zustand der Sklaven so hart nicht fand, als ihn meine Furcht gebildet hatte. Die Anstrengung bei den Arbeiten überstieg nie die Kräfte; der Arbeiter waren mehrere Hunderte; die Aufseher lagen während der Arbeit gewöhnlich in dem Schatten der Bäume, und nur in den kühlen Abenden sahen sie, was fertig gemacht war. Freilich war die Hitze schrecklich; aber dafür brachten wir auch die heißen Mittagsstunden im Schatten oder in den Höhlen hin, die in den an dem Felde liegenden Felsen sich fanden. Nur des Morgens waren wir unter strengerer Aufsicht. Wir mußten Gräben ziehen zur Bewässerung der Felder, wir mußten ganze Strecken urbar machen und bepflanzen, die Anlagen von Unkraut reinigen und die Früchte einsammeln, indeß ein anderer Theil in dem Steinbruch arbeitete, deren mehrere in den felsigten Gebirgen waren. Daß diese Arbeiten schwer waren und uns oft sauer wurden, läßt sich leicht denken; unerträglich aber waren sie nie, und in der Art, wie die Aufseher die Sklaven behandelten, war immer ein nicht unbedeutender Grad der Menschenfreundlichkeit sichtbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beim Verlust der liebsten Freunde.

Die liebsten Freunde nahm das Schicksal mir
Und sprach: was soll ich zum Ersatz dir geben?
Ach! — rief ich — nichts will ich von dir. —
Nimmst du die liebsten Freunde mir;
So nimm mir auch zugleich mein Leben!

Friedrich B. b. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Hier eine kurze Uebersicht der letzten Erscheinungen auf unserer Bühne.

Den 3. Septbr. Essex. Fr. Löwe als Elisabeth spielte verständig und mit gutem Anstand; aber ohne äußere Mittel; die Stimme ist bedeckt, das Gesicht zu wenig beweglich. Hr. Löwe schien zu manierirt und künstlich, zuweilen vergessend, daß der Günstling einer Königin die Verhältnisse nie vergessen darf. Besser gingen die Scenen mit der Rutland, und der Schluß. Hier war Wärme. Fr. Steinau, die boshafte Nottingham, dachte und fühlte richtig, war aber zu hart im Ausdrucke und markirte mit ihren Zügen oft zu stark. Dem. Bödler leidlich.

Den 7. die Sängerinnen auf dem Lande. Im Gesang wohl ausgeführt, besonders durch Fr. Werner und Hrn. Klengel. Wurm war als Edelmann in voller Kraft seiner Laune. So waren das Taktschlagen gegen den

Takt, während des Konzerts, und seine Beifallszeichen köstlich. Hr. Wehrstädt ohne inneres Leben sang gut.

Den 10. Maria Stuart. Fr. Steinau hätte Elisabeth seyn sollen, war aber dann Maria? Sie hatte wieder ihren Charakter richtig aufgefaßt (im Ganzen), aber sie vergaß oft den Stand, und wußte die Klippe — die Zankscene — nicht zu umschiffen. Sie brauchte auch nicht immer ihre Stimme gehörig, so kommt ein hoher oder ein tiefer Ton, wo er nicht hin gehört. Die lyrischen Stellen im 3ten Akte wollten nicht gefallen, im 5ten Akte schien sie zu ruhig, ihr Ton hatte nichts tragisches; Gleichgültigkeit statt Ruhe und Ergebung. So klang die Stimme. Der erste Akt dürfte der beste gewesen seyn. — Fr. Löwe zeigte sich sehr besonnen, auch mit einiger Wärme, doch nur nach ihrer Art und Kraft. Im Monolog erhob sie sich mehr. Bedeutungslos klangen die Lockungen: die zartesten Bande sinds, die das Geheimniß knüpft. — Hr. Löwe war ungefähr wie im Essex, verwegen, fast trotzig gegen die Königin und die Andern. Sehr schön sprach er die Schlußworte, wo er Marien unter seinen Füßen zu hören glaubt. Mortimer, Hr. Stein, eine zu schwere Aufgabe für einen Mann, der überströmendes Feuer hat, und doch will die Rolle so viel Feuer. Er fühlte die Rolle, aber sie überwältigte ihn. Daher kein Maß in den Tönen, und öftere Wiederholung der Gesten, die zum Theil unschön waren. Es fehlte wohl an Vorbereitung. — Hr. Neufeld, als Burleigh, Anfangs viel zu leise und unsicher. Ziemlich flach. Man wußte nicht, war es persönliche Feindschaft, war es politischer Haß gegen Marie, was ihn leitete. Kein tiefes Eindringen in den Geist des Charakters. — Hr. Wehrstädt, als Shrewsbury, matt und flach. — Hr. Wohlbrück, als Melvil, gut. — Hr. Wohlbrück Sohn, als Paulet, that was er konnte.

Den 13. Der Schauspieler wider Willen. Wir haben ihn als Gastrolle von Hrn. Wurm früher gesehen. Man weiß nicht, welche von den angenommenen Rollen die belustigendere ist. Der Musikus und der Souffleur sind vielleicht die komischsten. Die Laune strömt, alles wahr, nichts übertrieben, als wo es seyn darf. Dann

Der Schneider und der Sänger. Gleich vortrefflich. Das Stück ist schon gegeben worden. Hr. Wurm wurde herausgerufen.

Den 14. Männertreue, Lustspiel in 1 Akt. Es fehlt noch der Konversationston; Fr. Steinau eignete sich nicht zum leichten Scherz der Frau; Hr. Stein war zu tragisch. Dann

Die Pflillinge. Hr. Wurm, besonders als jüngster Bruder, als Dümmling, vortrefflich; auch als Seekapitän. Er wußte die drei Charaktere wohl gegen einander abzustufen. Das Leben, die Leichtigkeit, die Wahrheit des jüngsten Bruders höchst erfreulich. Er ward wieder herausgerufen.

Den 16. Die Schweizerfamilie; eine sehr gute Vorstellung, eine der besten; gefiel auch sehr. Fr. Werner sang nicht allein lieblich, sie hatte auch den Geist der Rolle ergriffen. Keine falsche Verzierung, sondern das wahre Schweizermädchen, — ohne Gemeinheit. Hr. Siebert als Graf, etwas ungelenk, sang aber gut. Hr. Klengel, Jakob, sang und spielte untadelig. Hr. Fischer, als Verwalter, Hr. Wehrstädt und Dem. Mollard als Vater und Mutter, ganz wacker; Hr. Wurm, Paul, wieder sehr erheiternd.

Den 17. Der Taubstumme. Abbé l'Epée', Herr Wohlbrück, war seiner Rolle Herr, erinnerte an den Meister Iffland, den er aber nicht kopirte, sprach richtig, eindringend, herzlich. (Die Zeichen, welche er den Taubstummen gab, schienen oft zu scharf.) Hr. Neufeld, Dorlemont, recht gut, recht überdacht und gemessen; auch wohl dargestellt. (Kleine Unbehülflichkeiten in der Haltung abgerechnet.) Junger Taubstummer, Dem. Berwison, recht gut, recht wahr in ihren Bewegungen, vergaß sich nie, zeigte immer in der Gebehrde die Spannung des Taubstummen, der etwas Interessantes um sich geschehend ahnet. Dem. Böhler, Clementine; recht schön und jungfräulich. Hr. Stein, St. Alme, innig und wahr; ohne Fehler in Ton und Gebehrde. Hr. Löwe, Advokat, schien den feinen Anstand seines Standes zu vergessen, zu wenig Erkennen des Innern der Rolle. Die Mutter, ganz gut, hielt den Stand der Rolle aufrecht; aber sehr trocken. — Der alte Bediente, Hr. Wohlbrück Sohn, war diesmal recht gut.

Das Ganze ging gut zusammen, und gefiel sehr.

Aus Breslau, im September.

Ein Theil der hiesigen Einwohner, welche zum ersten Aufgebote der Landwehr gehörten, und zum Eintritt in dieselbe bestimmt waren, hatte aus unrichtiger Ansicht die vorgeschriebene Eidesleistung in dem anberaumten Termin verweigert, und dadurch Veranlassung gegeben, daß auch mit der Vereidung der übrigen hiezu bereitwilligen Bürger nicht vorgeschritten werden konnte. Diesen Umstand hatten Uebelgesinnte benutzt, um mehrere Bereitwillige gegen die Leistung des Eides einzunehmen. Bei einem zweiten Termine ward der Eid zwar von einer kleinen Anzahl der Vorgeladenen geleistet, von den andern aber in Folge dieser Aufwiegelung aufs Neue verweigert. Es wurden sogar einige, welche den Eid abgelegt, von mehreren der Widerspenstigen mißhandelt. Die Aufrechthaltung des Gesetzes, der Ordnung und Ruhe, so wie die Sicherstellung der Wohlgesinnten, machten es nothwendig, einige jener Uebelgesinnten schleunig zu entfernen.

Des benutzten Mehrere am 23. vor. Monats zu tumultarischen Gewaltthätigkeiten, und trotz der kräftigen Maßregeln der obersten Militair- und Civilbehörden hatte dennoch der zügellose Muthwille einiger hundert Zusammengelaufener Zeit gewonnen, mehrere Exzesse an und in öffentlichen Gebäuden zu verüben. Die Tumultuanten wurden indeß bald überwältigt, festgenommen und der obersten Justiz-Behörde zur Untersuchung und Bestrafung überliefert.

Im Abscheu aller rechtlichen Bewohner hat der ganze unruhige Vorfall seine verdiente Würdigung gefunden. Vorzüglich aber hat aber dessen Veranlassung die Bürgerschaft durch den Magistrat und die Stadtverordneten ihren gediegenen Bürgersinn durch die Erklärung ausgesprochen:

„Denjenigen sofort aus ihrer Mitte, unter Zurückgabe
„des erlegten Eintrittsgeldes, auszuschließen, welcher ferner
„auf seiner Weigerung, dem Landwehrgesetz zu genügen,
„beharren würde."

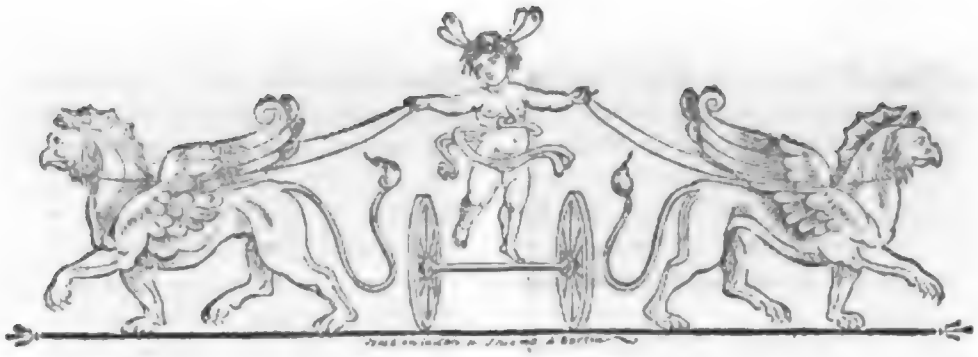
Die ehrenwerthe Erklärung ihrer eigenen Mitbürger hat die Irregeleiteten von der Unrechtmäßigkeit ihrer Weigerung bald überzeugt und dem Schwörungsakt den erwünschten und ungestörten Fortgang bewirkt.

Ruhe und Ordnung wurde schon am 23. v. M. vollkommen wieder hergestellt, und ist nicht wieder gestört worden. Möge der biedere alte Sinn der Treue und Anhänglichkeit für den König und das Gesetz, der Schlesiens und seiner Hauptstadt Einwohner bisher charakterisirt hat, durch diesen Vorfall nicht befleckt bleiben, und durch eine so unreine Farbe nimmer getrübt werden! —

Der Energie, der gediegenen Rechtlichkeit und tiefen Gemüthlichkeit des Ober-Präsidenten der Provinz, Herrn Merkel, verdankt man hauptsächlich die Wiederherstellung der Ruhe und die kräftige Beilegung der Renitenz, die Festhaltung des Gesetzes und Erweckung besserer Gesinnungen.

Er bewährte hier aufs neue den würdigen Geist und Charakter, den er bisher in Handlung und Wirkung als Tendenz eines höhern Strebens gezeigt hat. —

Unter den Verwundeten befindet sich auch der Regierungs-Sekretär Kapf, doch jetzt außer Gefahr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 187. —— den 25. September 1817.

Des Verlaſſenen Frühlingslied.

Winter hielt die Welt gefangen, —
Alles todt und trüb' und kalt, —
Auch mein Sehnen und Verlangen
Band die eiſige Gewalt.
So wie Baum und Vogel *) ſchliefen,
Lebens, Liebens unbewußt,
So in meines Herzens Tiefen
Schlief Erinn'rung, Qual und Luſt.

Mit den Blüten, mit den Quellen
Iſt das Herz auch aufgewacht;
Neu und heiß will ſich erhellen
Des Vergangnen Zaubermacht. —
Wünſcheſt du in dieſer Schwüle,
Herz, den Winter nicht zurück?
Denn ein Weh iſt, was ich fühle,
Ach, ein Weh — und doch ein Glück!

Nein, ich will ihn nicht vermeiden,
Welker Kränze Dornenſtich,
Will mich an Erinn'rung weiden,
Wenn die Wirklichkeit verblich.
Bleibt mir doch der Troſt der Lieder,
Der macht Alles ſtill und mild. —
Und ſo ſchmerze mich nur wieder,
Du, entflohner Tage Bild!

Ere. C. H. F. Poſſelt.

*) Die Schwalbe, die erſtarrt den Winterſchlaf hält.

Der Sklave von Algier.

(Fortſetzung.)

Nur eins fehlte mir, ein Freund, dem ich mich mittheilen konnte. Der afrikaniſche Jüngling, mit dem ich die ſaure Reiſe hierher gemacht hatte, und zu dem ich mich ganz hingezogen fühlte, war nicht mehr. Er war in der Sandwüſte geblieben, und die Sklaven, die ich nun um mich ſahe, ſchreckten mich durch ihr Geſicht, durch ihr Betragen ab. Doch auch in dieſe traurige Einſamkeit mußte ich mich finden lernen. Ich trug jetzt meine Leiden gelaſſener. Der Gedanke an Iſabellen, an meine Schweſter und an meine frühern Jahre wirkte nicht mehr mit ſo dumpfer Verzweiflung auf mich, wie in den erſten Tagen; der wilde Schmerz ging mehr in ſtille Wehmuth über. Mein tiefer ruhiger Kummer ergoß ſich in Thränen, und manche Nacht habe ich in heißen Zähren durchwacht, während meine Gefährten neben mir ſchliefen. Ich wurde jetzt gegen mein ganzes Leben gleichgültig; ich wünſchte den Tod; er würde mir willkommen geweſen ſeyn; nur — Selbſtmörder wollte ich nicht werden.

Doch — ich fahre in meiner Geſchichte fort. Wir Sklaven waren unter Aufſeher vertheilt, deren jeder zwanzig unter ſich hatte, dieſe zur Arbeit führte, und ſie nie, oder doch nur äußerſt ſelten, mit den Sklaven einer andern Abtheilung zuſammenkommen ließ.

Einſt lag unſre Abtheilung des Mittags im Schatten der Dattelbäume an einer Felſenwand, als ein Sklave von einer andern Abtheilung mit ungewöhnlicher Eile zu unſerm Aufſeher lief und ihm mit gleicher Haſt etwas

fazte. Wir mußten aufstehen, unsere Spaten nehmen und hinter den Felsen gehen, wo mehrere Sklaven verschüttet waren und sich nicht helfen konnten. Ich sprang gleich zu dem ersten, der meine Hülfe nöthig zu haben schien. Es war der Aufseher dieser Abtheilung, was ich aber nicht wußte. Er war ohnmächtig, da ich ihn unter dem Schutte und aus der Last der kleinen Steine, die auf ihm lagen, hervor zog.

Wie erschrack ich freudig, da, indem er sich erholte, ein ängstliches: oh mon Dieu! mir entgegenschallte! Jetzt nahm ich ihn auf meine Schulter; ich trug ihn nach der Quelle, wo wir geruhet hatten; hier reinigte ich ihn und brachte ihn ganz zu sich. Meine erste Frage war: ob er Franzos sey? Er erzählte mir seine Geschichte, wie er unter Bonaparte mit nach Egypten gegangen, dort von den Beduinen gefangen und so nach Algier gebracht worden sey. Ich machte ihn durch einen kurzen Entwurf meiner Geschichte mit meiner Lage bekannt. Mit dem herzlichsten Danke verließ er mich. Mehrere Tage waren vergangen — ich bedauerte schon, daß die Freude, einen Landsmann zu finden, und die Hoffnungen, die ich daraus geschöpft hatte, so wenig günstigen Einfluß auf meine Lage hatten, als des Morgens, da wir zur Arbeit gehen wollten, mein Aufseher mich zurückbehielt. Indem ich darüber nachdachte, kam ein Sklave, der mir die Ketten abnahm, mich nach einem Bade führte, mir feinere und bessere Kleidung gab, und mit mir in den obern Stock des größern Gebäudes ging. Hier traf ich den Mann, der uns bei der Ankunft in dieser Gegend so genau gemustert hatte; neben ihm stand Arnaud — dies war der Name des von mir geretteten Landsmanns. Er sank in meine Arme, und kündigte mir an, daß die Stunde meiner Freiheit bald schlagen würde, und daß ich jetzt vors erste als Aufseher über die Gartenanlagen ein äußerst bequemes Loos habe. Schon dieser Uebergang erfüllte mich mit der lebhaftesten Freude. Mit der größesten Bereitwilligkeit trat ich einen Posten an, auf dem meine Kenntnisse mir sehr zu statten kamen, und in denen ich meinen neuen Freund unterrichtete. Es war jetzt Frühling. Die anhaltendere Regenzeit hatte ich dazu benutzt, mehrere Risse von Gärten und Gartengebäuden zu zeichnen, die Arnaud unserm Oberaufseher vorlegte und erklärte. Diesem gefielen sie alle; er konnte die Zeit kaum erwarten, wo die Arbeiten anfingen — die Sklaven zur Arbeit waren schon bestellt, die Pflanzen und Gesträuche ausgesucht, als eines

Tages vier türkische Reiter ankamen. Ich erwartete einen neuen Transport Sklaven, und rechnete schon darauf, unter ihnen manchen Landsmann zu finden, dessen Loos ich verbessern könnte; allein ich hatte mich geirrt. Die Reiter kamen allein, und ich bemerkte bald, daß ihre Ankunft selbst dem Oberaufseher aufgefallen war. Ich erkundigte mich bei Arnaud, und erfuhr nun, daß in Algier ein Aufstand gewesen sey. Der Dey sey abgesetzt, man habe ihm den Kopf abgehauen; Ibrahim sey aller seiner Besitzungen von der Regierung zu Konstantinopel verlustig erklärt, seine Güter einem andern Günstlinge geschenkt, und er selbst als Gefangener nach Konstantinopel gebracht. Unser neuer Gebieter würde in wenigen Wochen selbst hieher kommen, die Besitzungen, wozu auch die Sklaven gehören, übernehmen, und — dem Gebrauche gemäß — es uns Aufsehern, die wir als freie Türken geachtet würden, frei stellen, ob wir in seinen Diensten bleiben wollten? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

Das Blatt der Künstlergesellschaft ist dem Andenken des, auch im Auslande rühmlich bekannten J. L. Aberli von Winterthur, als eines Mannes gewidmet, der durch Erfindung einer neuen Art von Kunstprodukten das Vergnügen vieler tausend Menschen vermehrt und zugleich einer großen Anzahl seiner Landsleute einen bedeutenden Erwerbszweig verschaft hat. Dieser Künstler war im Jahr 1723 geboren. Von der Schule her bekam er eine große Neigung zum Bücherlesen; daneben zeigte sich bei ihm Lust zum Zeichnen: durch die erstere schien er zum geistlichen Stande, durch die letztere zur Malerei berufen zu seyn: aus eigener Wahl widmete er sich letzterer. Er kam zu einem, seinem berühmten Vater an Geist höchst ungleichen, Sohne Felix Meyers in die Lehre. Aus Sandrarts Malerakademie ersah er, wie Claude Lorrain und andere Landschaftsmaler öfters ins Freie hinauswanderten, und mit großem Nutzen nach der Natur arbeiteten, und diese Art, die Kunst zu erlernen, mußte ihm um so mehr zusagen, als Felix Meyers ihm unverständliche Landschaften, voll wilder Natur, zu seinem friedlich stillen Sinne keineswegs paßten. Nach handwerksmäßig beendigter Lehrzeit reiste er im achtzehnten Jahre nach Bern, wo er einige Jahre lang mit Anstreichen sein Brot verdiente. Dann wurde

er von einem mittelmäßigen, dabei alten und schwächlichen Künstler Grimm bei seinen Privat-Lektionen, die er zu Bern im Zeichnen gab, zum Gehülfen angenommen. Von diesem Manne, der, obwohl ohne eigentliche Kunsttalente, doch mancherlei Kunstkenntnisse besaß, lernte er, was von ihm zu lernen war, und fing dann, was er sich schon aus Sandrart gemerkt und auch sein Lehrer ihm bestätigt hatte, daß man es thun müsse, an, zu komponiren. Nach Grimms Tode fielen seine Lektionen Aberlin zu, der sich durch sanften Charakter und gebildete Erziehung empfahl, und bei diesem Berufe zwar gemächlich leben, aber um so weniger in seiner Kunst Fortschritte machen konnte, als es damals an ihm überlegenen Künstlern in Bern fehlte, und einige gute Gemälde in Privathäusern, unter denen er die von Brinkmann am fleißigsten kopirte, das Einzige waren, woran er sich halten konnte. Dabei übte er sich in eigenen, mehr seine besondere Empfindungsweise und Vorliebe für heitere und angenehme Gegenstände als seine Talente beurkundenden Erfindungen. Zwölf kleine Landschaften, die er durch A. Zingg aus St. Gallen in Kupfer stechen ließ, zeugen von seinem damaligen Mangel an Ideen und am Studium der Natur. Diesem Mangel abzuhelfen zeichnete er fleißig Gebäude, Kräuter, Steine, Baumstämme, und verwandte daneben auf das Sammeln von Kupferstichen und Gemälden, so viel, als seine beschränkten Mittel gestatteten. Einige Gemälde der Frankfurter Schütz und Hirth, die um diese Zeit nach Bern kamen, machten ihn durch Vergleichung ganz vorzüglich auf den Reichthum, die Erhabenheit und Schönheit der Schweizernatur aufmerksam. Seine Zeichnungen wurden nun umfassender und er machte glückliche Fortschritte, die aber eine Zeitlang dadurch gehemmt wurden, daß er wider Willen Portraite malen mußte, die ihrer, nachher auch von ihm eingesehenen Mittelmäßigkeit ungeachtet gelobt und gut bezahlt wurden. Zwar entfloh er auch dieser Arbeit so oft er nur konnte, um nach der leblosen Natur, meist einzelne keine Gegenstände und auch diese nur im Umrisse, Bauerhäuser, Lauben, Brunnen, ländliche Gärten u. s. w., mit Vermeidung alles Wilden und Großen, zu zeichnen. Mit dem schon erwähnten Künstler Schütz hatte er das Glück, eine malerische Reise ins Oberland zu machen, von welcher der wesentlichste Erfolg der war, daß der Portraitmalerei gänzlich entsagt, sein gründliches Studium der Landschaftmalerei von Neuem belebt wurde, und er einsehen lernte, daß das ihm eigentlich Fehlende sich einzig durch das Studium einer größern Anzahl von Meisterstücken und den belehrenden Umgang geschickter Künstler erwerben lasse. In dieser Ueberzeugung verließ er im Jahr 1759 seine Familie und reiste in A. Zinggs Gesellschaft nach Paris. Nur durch genaues Studium der Meisterwerke konnte die unruhige Stimmung, in welche die zahlreichen, in jener Stadt sich befindenden Kunstwerke und Privat-Kunstsammlungen ihn versetzt hatten, in eine ruhige und Nutzen bringende Betrachtung übergehen. Es wurde ihm gestattet, einige Gemälde aus Privat-Kabinetten zu kopiren; er sah geschickte Künstler selbst malen und befestigte sich durch dieses alles in der Ueberzeugung, daß jede Malerei den Charakter und das Gepräge der Natur haben müsse, und daß dieser Charakter einzig durch unausgesetztes Studium der Natur selbst erreicht werden könne. Nachdem er nach einem Aufenthalte von neun Monaten wieder in seine Heimath zurückgekehrt war, machte er mit den Aussichten von Thun und Nidau die erste Probe, vorzüglich schöne Schweizer-Aussichten leicht in Kupfer zu ätzen und mit Farben auszutuschen. Sie gelang so gut, daß man diese Blätter Anfangs für Zeichnungen hielt. Hierauf folgten der Grindelwaldgletscher, der Staubbach und zwei Ansichten von Bern. Späterhin Lausanne und Vivis von Dunker radirt; dann die Ansichten von Brienz und Oberhasli und endlich sechs Blätter Bernerischer Landestrachten. In diesen Stücken ließ er die großen flachen Massen durch eigens dazu gezogene Leute anlegen; das Uebrige malte er alles selbst aus. Neben dieser ermüdenden Arbeit widmete er unausgesetzt so viel Zeit, als er nur immer konnte, dem Zeichnen und Malen, zumal in Oelfarbe und in ganz kleinem Formate, nach der Natur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichon.

Der neue Epiker.

Weder bei Menschen geehrt, noch geliebt an den Stühlen der Götter
Ein schenseliges Kind ohne die Grazien hat,
Wie dem Ixion*) vordem, Bombax, dir die Wolke geboren,
Und in der Götter Zorn hast du es Epos getauft.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Der hiesigen Bühne steht im nächsten Jahre eine völlige Veränderung bevor, da die Fürstl. Regierung die Errichtung eines stehenden Nationaltheaters in Braunschweig bewilligt hat, und die bisherige Privatunternehmung mit dem

*) S. Pindars Oden (Pyth. 2.).

Ende des Monats März 1818 völlig aufhören wird. Die neue Bühne wird dem gemäß bereits organisirt. Der Fond derselben ist auf Aktien gestellt und sehr beträchtlich; außerdem hat die Regierung jährlich noch einen bedeutenden baaren Zuschuß, eine freie Kapelle und andere höchst wichtige Vortheile zugestanden; so daß bei der Sicherung des Ganzen denn auch ein Pensionsinstitut mit der neuen Bühne verbunden werden soll. Auch das Innere des Hauses und hauptsächlich das sehr schlecht bestellte und geleitete Maschinenwesen wird eine Veränderung erleiden, wodurch denn jener hier vorräthige, unbenutzte und völlig unbekannt gewordene Schatz der herrlichsten von den ersten italienischen Meistern verfertigten Dekorationen wieder an das Licht kommen, und das hiesige Theater eine neue und imposante Ansicht gewähren wird. — Dem Ganzen ist eine Verwaltungs-Kommission vorgesetzt, und die Direktion selbst dem D. Aug. Klingemann übertragen worden, welcher zu dem Ende von der bisherigen Unternehmung völlig zurückgetreten ist, und die Geschäftsführung bei der neu zu organisirenden Bühne bereits übernommen hat. Da das Braunschweiger Theater von jeher sich eines guten Rufes im Auslande erfreute, so ist zu erwarten, daß es unter zweckmäßiger Leitung, und bei so sehr verstärkten Mitteln, in der Folge einen der bedeutendsten Plätze unter den deutschen Bühnen behaupten wird; auch nennt man schon mehrere ausgezeichnete auswärtige Künstler, welche künftig hier eintreten werden. Von den jetzigen Mitgliedern sind nur wenige für die Folge engagirt, unter diesen befindet sich Herr Gaßmann, welcher als Schauspieler hier sehr beliebt ist, und wegen seiner Erfahrung in der Bühnen-Praktik, zugleich die Stelle eines Regisseurs beim Schauspiele erhalten hat. — Hr. Costenoble, vom Hamburger Theater, gibt jetzt zum zweiten Male in diesem Jahre hier Gastrollen, und seine Originalität in komischen Darstellungen hat hier allgemein den Wunsch erweckt, ihn in Zukunft für die neue Bühne gewonnen zu sehen. Außerdem ist Hr. Spangler, vom Hannöverschen Theater, gegenwärtig bei der Gesellschaft der Mad. Walther engagirt, hier zuerst in der Rolle des Burgemeisters Staar aufgetreten, und hat seinen Ruf als geübter Künstler bewährt. Unter den älteren Mitgliedern zeichnet sich Hr. Köster noch in manchen Darstellungen aus; nur berechnet er oft die Wirkung seines ihm von der Natur verliehenen sonoren und schönen Organs nicht gehörig und treibt es in heftigeren Scenen bis zum Ueberkreischen in die Höhe, worauf wir ihn ernstlich und aus der besten Absicht aufmerksam machen, da er selbst diesen bösen Fehler nicht zu erkennen scheint. Die Kunst sich selbst zu hören ist sehr selten bei den Schauspielern, und doch ist sie unentbehrlich, da die Deklamation ohne ihre Anwendung nie den gehörigen Wohllaut erreichen kann. — Uebrigens stellt Hr. Köster mit vielem Gefühle dar; wir ersuchen ihn jedoch nicht alle Rollen zu sehr in das Rührende und Sentimentale hinüberzuspielen, und Humoristischen, wie z. B. dem Tardieu (in Bayard) und Feldeck (in Fridolin) vielmehr ihren eigenthümlichern freieren und keckeren Charakter zu lassen. Der Schauspieler, welcher sich seinem Gefühle zu sehr hingiebt, steht dicht an der Grenze eines gefährlichen Abweges; welches wir auch dem fleißigen Hrn. Metzner zurufen möchten, dessen Spiel in leidenschaftlicheren Darstellungen hin und wieder der Ruhe gar zu sehr entbehrt, und nicht selten, besonders was seine gespannten Stellungen betrifft, in Uebertreibung auszuarten droht. Man kann, bei dem besten Willen, des Guten gar so leicht zu viel thun. —

Unter den Gastspielern, welche in den nächsten Monaten erwartet werden, nennt man Hrn. Eßlair, als den ersten und bedeutendsten.

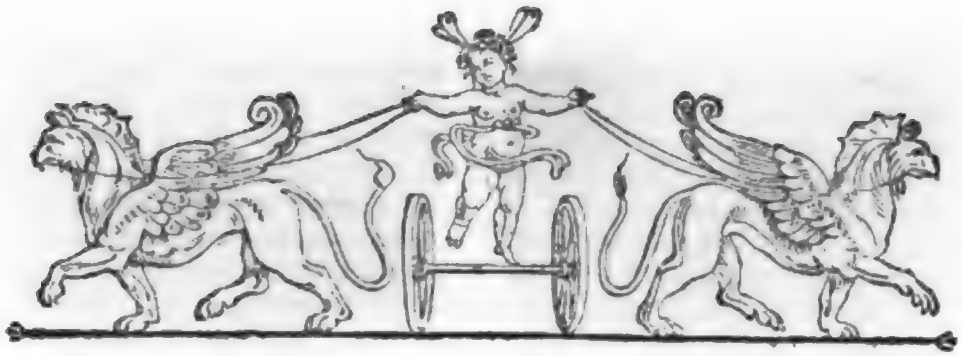
Aus Königsberg in Preußen, den 31. Aug.

Der Geburtstag unsers geliebten Monarchen ist auch in diesem Jahre von der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft durch eine öffentliche Sitzung festlich begangen worden. Nachdem Hr. Konsistorial-Rath Wald die Feierlichkeit durch einige derselben angemessene Worte eingeleitet hatte, betrat der Professor der Philosophie, Hr. Herbart, das Katheder, und sprach: Ueber den Hang des Menschen zum Wunderbaren. Hr. Prediger Böckel aus Danzig, ein auswärtiges, damals gerade hier anwesendes Mitglied der Gesellschaft, lieferte sodann einen Vortrag: über den Samländischen Bischof, Georg von Polenz, und hierauf wurde von dem Hrn. Professor Rhesa ein, auf die Feier des Tages und auf das Vaterland Bezug habendes Gedicht vorgelesen. — Der gegenwärtige Direktor der Königl. deutschen Gesellschaft ist der hiesige Oberlandgerichts-Rath, Hr. Friccius, der, als Oberst-Lieutenant, in den letzten Feldzügen gegen die Franzosen mit vorzüglicher Auszeichnung gefochten hat, sich im Besitze des eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse, so wie eines russischen und schwedischen Ordens befindet, und nach beendetem Kriege wieder in seine früheren Amtsverhältnisse bei dem hiesigen Oberlandesgerichte zurückgekehrt ist. Als ihren Protektor verehrt die Gesellschaft noch fortdauernd den Kanzler des Königreichs Preußen und Chef-Präsidenten des hiesigen Oberlandesgerichts, Hrn. Freiherrn von Schrötter. Dieser allgemein hochgeachtete und geliebte Staatsmann, den der Himmel zum Segen der Menschheit und insbesondere der hiesigen Provinzen noch lange erhalten möge, hat seinen regen Sinn für die Beförderung edler und gemeinnütziger Zwecke, unter andern auch dadurch bethätigt, daß er im letztverflossenen Winter die Gesellschaft ersuchte, ihre gewöhnlichen monatlichen Versammlungen in seiner Wohnung zu halten, wo er sodann jedesmal nach beendigter Vorlesung einen großen Theil der Gesellschaftsglieder, um eine noch nähere Vereinigung unter denselben herbeizuführen, um der ihm eigenen Humanität gastlich und freundlichst bei sich bewirthete. —

Auch die hiesige Universität hat den Geburtstag des Königs durch eine, im großen Hörsaale von dem Hrn. Professor Lodeck gehaltene Rede gefeiert. — Hr. Prof. Hüllmann hat uns bereits verlassen. Noch ist jedoch unentschieden: bei welcher Universität er anderweit angestellt werden wird? Auch ist über seinen Nachfolger im Amte noch nichts bestimmt.

Die im Gebiete der Literatur erfahrenen Neuigkeiten haben größten Theils unser Preußisches Vaterland, die Beförderung der genaueren Kenntniß desselben und die Belebung des Nationalsinnes zum Gegenstande. — Hr. Fuchs, Professor am Gymnasio zu Elbing, hat eine Beschreibung dieser Stadt und ihres Gebietes angekündigt, und der hiesige Königl. geheime Archivar, Hr. Karl Faber, hat zu dem bevorstehenden dritten Reformations-Jubiläum, Philipp Melanchthons Briefe an den Herzog Albrecht von Preußen, aus den Originalien des hiesigen geheimen Archivs, unter Beifügung historischer Erläuterungen, herausgegeben, welche der allgemeinen Aufmerksamkeit um so werther sind, als die mitgetheilten acht und sechzig Briefe Melanchthons, mit Ausnahme dreier Briefe, welche sich schon in der Londoner Sammlung befinden, jetzt zum ersten Male im Druck erscheinen. — Von den Beiträgen zur Kunde Preußens hat das zweite Heft die Presse verlassen; auch die Preußische Chronik, welche zu Marienwerder in Westpreußen herausgegeben wird, hat bis jetzt noch guten Fortgang. Eben daselbst ist in diesem Jahre ein Allgemeines Polizei-Archiv für Preußen erschienen. Mir ist jedoch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt: ob dasselbe noch fortgesetzt wird? — Der hiesige Organist, Hr. Jensen, gibt jetzt die von ihm, bei Anwesenheit der Prinzessin Charlotte von Preußen, nunmehr vermählten Großfürstin von Rußland, komponirten Gesänge heraus. Derselbe hat Ihre Kaiserl. Hoheit um die Erlaubniß gebeten: Ihr diese Gesänge zueignen zu dürfen, und es ist ihm hierauf durch ein sehr gnädiges Handschreiben nicht nur diese Erlaubniß ertheilt, sondern auch eine kostbare und vortrefflich sauber gearbeitete goldene Dose zum Geschenke verehrt worden.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 188. —— den 26. September 1817.

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung.)

Aufrichtig gesagt, hatte mich lange keine Nachricht so erschüttert, als die von dem traurigen Schicksale Ibrahims; er hatte mich hart behandelt — das war nicht zu läugnen; aber trotz dieser Härte mußte ich ihn achten, und selbst auf dem saueren Wege nach meiner Sklaverei kam kein Fluch gegen ihn über meine Lippen. Um wie viel mehr mußte ich ihn jetzt achten, da mein Schicksal eine so günstige Wendung genommen hatte! Jetzt dachte ich nur daran, wie liebreich mich mein Wohlthäter behandelt hatte, und das Andenken an diese Güte verwischte jeden trüben Zug aus dem Gemälde meines Lebens, unterdrückte das Andenken an jede bittere Stunde. Ich sah meinen Wohlthäter jetzt unglücklich, ihn, dessen Glück in früherer Zeit keine Gränzen kannte. Ich dachte mir Isabellen — meine Liebe zu ihr war in den letztern glücklichern Zeiten wieder zu der ganzen Stärke angewachsen, so wie die Hoffnung sich einstellte, daß ich ihr vielleicht wieder näher kommen könnte. Eine Unruhe, wie ich sie nie empfunden, bemächtigte sich meiner. Gern hätte ich Freiheit und Leben daran gewagt Isabellen und meinen Wohlthäter zu retten. Mit heißen Thränen beweinte ich beider Loos.

Arnaud sah meine Unruhe; ihm konnte mein Kummer nicht entgehen. Ich mußte ihm die Ursache entdecken. Er lächelte. — „Reise doch nach Algier," sagte er, „wer wird Dich daran verhindern? In wenig Wochen reise ich auch hin. Mein Plan ist gemacht." — „Dein Plan ist schon gemacht?" — „Ja. Ich habe alles schon mit dem Oberaufseher besprochen." — „Du reisest also? und ich?" —

Statt der Antwort nahm er mich bei der Hand und führte mich zu dem Oberaufseher. Er sprach viel mit ihm, wovon ich nichts verstand. Der Mann wurde mit jedem Worte freundlicher; ging dann vor ein Schränkchen, und gab mir mit einem gütigen Blicke ein beschriebenes und besiegeltes Pergament. Ich verstand den Werth des Geschenks nicht — ich bat Arnaud um Erklärung, die er mir gern gab. Ich küßte die Hand des edeln Mannes — denn ich war frei — ich konnte, wenn ich wollte, nach Algier zurückreisen, und dort war Isabelle. —

Meinen Plan entwarf ich gleich. Schon am folgenden Tage wollte ich reisen; ich bat Arnaud mich zu begleiten. — „Daß ich doch den Weg durch die Wüste jetzt machte! sagte er lachend. „Der neue Besitzer kommt in wenig Tagen, und mit dessen Wagen und Kameelen reisen wir bequemer und sicherer, als allein und zu Fuß. Ich komme noch zeitig genug in mein Vaterland, und was ich dort zu finden habe, entgeht mir nicht." — „Wie so?" — „Ja Freund, was soll ich's läugnen — ich ging arm aus meinem Vaterlande, und komme eben so arm wieder." —

Wie froh war ich jetzt, daß ich Isabellens Schmuck noch hatte! Ich reichte Arnaud die Hand. — „Wenn Du weiter keinen Kummer hast," sagte ich lachend, „so kannst Du bald glücklich seyn. Die Sorge überlaß mir,

denn ich kann in Algier so viel Geld bekommen, und Die so viel geben, daß die Nahrungssorgen fern genug bleiben sollen. Sieh hier!" setzte ich hinzu, indem ich ihm einen Theil der Kleinodien zeigte, und diesen nicht unbeträchtlichen Theil mit ihm theilte. —

„O Gott!" sagte er, „schon mehr als zuviel! Gottlob, nun trete ich meinen Verwandten und vielleicht selbst meinen Eltern nicht als Bettler, sondern als wohlhabender Mann unter die Augen!" Der Mensch war außer sich vor Freuden. Er weinte heiße Thränen und erbot sich im Gefühl seines Glückes zu allen möglichen Diensten.

Auf Bitten des Oberaufsehers, der sich entschlossen hatte, bei dem neuen Herrn zu bleiben, mußte ich die wenigen Tage, die bis zu meiner Abreise noch übrig waren, anwenden, noch einige neue Anlagen zu entwerfen, durch die er sich empfehlen wollte. Ich that dies sehr gern, denn der in der That sehr gute Mensch war's werth, daß ich's willig that. Fast einen Monat hatte ich mit dem größten Fleiß gearbeitet. Mir war ein kleines Zimmer in einem entlegenen Theile des größern Gebäudes angewiesen; oft sah ich in mehreren Tagen den Oberaufseher nicht; fast eben so selten sah sich Arnaud, der, wenn er kam, gewöhnlich seiner heitern ausgelassenen Laune den Lauf ließ, und mich daher öfter in meinen Zeichnungen und Berechnungen störte. Ich vermißte ihn aus diesem Grunde sehr wenig bei meinen Arbeiten, unter denen mir die Zeit nur zu geschwind verging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Literatur.

(Fortsetzung.)

In dem von Paris nach Bern zurückkehrenden Maler Freudenberger fand Aberli einen sehr gebildeten Künstler, Freund und Rathgeber, der ihn überzeugte, daß die Anhäufung so vieler, zwar an sich niedlicher Kleinigkeiten, das leichte Auffassen seiner Kompositionen störe, und daß die Natur durch einfachere und größere Behandlung besser nachgeahmt werde, als durch kleine, magere, unbestimmte Striche. Dem zu Folge suchte er von nun selbst in dem Formate seiner Studienblätter das Kleinliche zu vermeiden, entwarf seine Kompositionen mit starken Federumrissen auf großes Papier, tuschte dann die Hauptmassen an, und war so der Wirkung im Großen und Ganzen gewiß. Je höher indeß der Ruf seiner kolorirten Aussichten stieg, desto häufiger fingen dieselben an, von mittelmäßigen Spekulanten kopirt und nachgeahmt zu werden, und Blätter in Aberlischer Manier kamen bald überall an die Tagesordnung. Um solches Machwerk den Kopisten zu erschweren und den Liebhabern zu zeigen, wie die von ihm erfundene Manier der Vervollkommnung fähig sey, unternahm er nun die Herausgabe zweier großer Aussichten von Cerlier und Yverdon. Bei allem erlangten Ruhme glaubte er jedoch nichts in der Kunst gethan zu haben, wenn er sich nicht auch in den Oelgemälden eben so vortheilhaft zeigen könnte. Zur Erreichung dieses Zweckes fand er am gerathensten, einem einzigen großen Gegenstande seine Aufmerksamkeit zu widmen, und denselben so fleißig als möglich an Ort und Stelle auszuführen. Er wählte dazu die Aussicht bei Thun am Ausflusse der Aare und brachte von dort nach einigen Wochen ein Gemälde nach Bern, dessen Wahrheit, gewisser Härten im Wasser und in den Gebirgen ungeachtet, die Kunstfreunde überraschte. Bald folgten zwei neue kolorirte und von ihm selbst radirte Blätter, die Gegend von Wimmis und die Aussicht von Muri bei Bern. Ersteres wird für das Beste gehalten, was Aberli in seiner Manier herausgegeben hat. Seine so berühmt gewordene Methode, Landschaften zu *färben*, war so einfach, daß er sich nie mehr als dreier Farben dazu bediente. Die Zeichnung wurde nämlich zuerst mit chinesischer Tusche ausgetuscht und nur die Luft und die hintersten Berge weiß gelassen. Hierauf malte er mit Indigo die Luft und mit Indigo und Tusche die Wolken hinein. Alsdann wurden die gelblichen, röthlichen und bräunlichen Partien mit einem abwechselnden Gemische von Zinnober und Gummigutt leicht gefärbt, und endlich die Bäume und alles, was einen grünlichen Ton haben mußte, mit aus Indigo und Gummigutt gemischtem Grün überzogen; so war die Landschaft vollendet.

Auch ein Heft von zehn kleinen Aussichten gab Aberli heraus, dazu einen französischen Brief an Zingg, worin er seine mit Freudenberger nach dem Lac de Joux gemachte Reise beschreibt, wozu jene Blätter gehören. Bei einem in seinem spätern Alter durch die Gicht gelähmten Beine, und ungeachtet immer weit mehr Bestellungen auf seine radirten Blätter eingingen, als er besorgen konnte, ließ er sich doch nicht vom Malen nach der Natur abhalten. Er wählte zu seinem Sommeraufenthalte das Dorf Könitz bei Bern, wo er ein großes Berner Bauernhaus mit seinem Strohdache malte, das nachher durch Wiederholung zu einem vortrefflichen Bilde erwuchs, und das

Stettlersche Landgut zu Königs; letzteres ganz im Geschmacke des van der Heyde, mit kleinen niedlichen Figuren staffirt. Seine zehn ersten ausgedruckten Platten mußten neu radirt werden, wobei er große Fortschritte in diesem Theile seiner Kunst zu Tage legte. Ueber dem fortwährend geforderten Ausmalen seiner Blätter aber ging seine Zeit am Ende so nahe zusammen, daß er sein Zeichnen, sein Malen in Oel und selbst das Lesen, seine liebste Erholung, immer mehr beschränken mußte. An Winterabenden komponirte er, wenn er sich nicht mit Freunden unterhalten konnte, Landschaften oder besah seine eigenen, nach und nach zu einer bedeutenden Sammlung angewachsenen Kupferstiche und Gemälde. Zwei große, ihm von Kaiser Paul I. nach Gegenden in der Waat bestellte Gemälde sind unvollendet geblieben. Ein anderes, von der Herzogin von Brionne ihm aufgetragenes Bild, woran er noch im zwei und sechzigsten Jahre mit ganzer Seele hing, und das er, obgleich ganz nach seiner Erfindung, doch in allen einzelnen Theilen nach der Natur vollenden wollte, ward von ihm, unter dem Drange anderer Arbeiten und bei schon schwindenden Kräften, mit rastloser Thätigkeit mehr als zur Hälfte zu Stande gebracht. Mit diesem Gemälde, das er selbst, wegen der darauf verwandten allzustarken Kraftanstrengung für die nähere Ursache seines Todes ansah, beschäftigte er sich noch, als er vor Altersschwäche kraftlos im Bette lag und der Sprache schon nicht mehr ganz mächtig war, und erklärte sogar auf dem Todbette seinem Freunde Rieter alle Studien und Materialien dazu, damit dieser es vollenden könne. Sein Gefühl für die Kunst blieb scharf und rein bis drei Tage vor seinem Tode, wo er den Gebrauch seiner Sinne verlor und den 17. Oktober 1786 starb. Sein Schüler war der geschickte Weber, der mit Cook die Reise um die Welt gemacht hat. Der diesem Neujahrsblatte vorgesetzte Kupferstich ist nach Aberlis eigenhändigem Entwurfe zu seinem letzten, eben erwähnten, Gemälde verfertigt.

(Der Beschluß folgt.)

Auffallende Unwahrheit.

In einer Friedens-Predigt von Mößler (gedruckt 1816) wird erzählt: „Acht und funfzig grausame Franzosen, die im Jahr 1813 das Lazareth von Guben verlassen hatten, und in ihre Heimath wandern wollten, wurden von 1500 Tscherkassen gefangen genommen, und anfänglich so menschlich, ja brüderlich behandelt, daß sie sich zutrauensvoll an ihre Feinde anschlossen, und in der Nacht zwischen dem 19. und 20. August mit ihnen den Marsch nach Sonnenwalde antraten. Kaum aber waren sie auf den Fluren von Fechsal, eine Meile von Herzberg, angekommen, so ließ der Anführer Halt machen, und die wehrlosen Gefangenen insgesammt ermorden. Am andern Morgen fand man 54 mit unzähligen Wunden bedeckte Leichname. Sechs Franzosen waren noch am Leben, weil sie sich todt gestellt und so den tödtlichen Streich vermieden hatten. Drei davon starben jedoch sogleich an den erlittenen Mißhandlungen; die übrigen drei würden durch den Physikus, D. Wagner in Schlieben, so weit wieder hergestellt, daß sie den Gräuel erzählen und nach Herzberg ins Lazareth gefahren werden konnten."

Das ist eine gräßliche Geschichte! die aber schon deshalb nicht wahr seyn kann, weil nicht ein einziger Tscherkasse, noch weniger 1500, in Deutschland gewesen sind. — Wie kommt es denn, daß ein solches Faktum dem ganzen deutschen Publikum so lange unbekannt geblieben ist, bis er Herrn Mößler beliebte, seine Kanzel damit zu schmücken. — Kotzebue.

An Molly im Himmel.

Schon ist manch langes Jahr entschwunden,
Seit Dich der Tod dahingerafft;
Doch, — was ich einst für Dich empfunden,
Empfind' ich noch mit voller Kraft.

Noch sitz' ich oft im Abendlichte,
Versenkt in ernste Phantasie'n,
Und seh' auf Deinem Angesichte
Den Frieden der Verklärten blühn.

Dann weichet schnell der Sehnsucht Trauer —
Ich fühle schon des Himmels Luft,
Und heilige Verklärungsschauer
Durchrieseln die entzückte Brust.

Schon seh' ich Dich, vom Strahlenglanze
Umwallt, vor Gottes Throne stehn;
Ich seh' Dich schon im Palmenkranze
Im Chor verwandter Seelen gehn.

Und bin im Geist mit Dir verbunden,
Entrissen jedem Erdenleid, —
Wie schwinden uns, gleich kurzen Stunden,
Aeonen voller Seligkeit:

Es drehn, in ungemeßner Ferne,
Um uns die neuen Welten sich;
Ich folge Dir von Stern zu Sterne
Verklärter, sel'ger stets durch Dich!

Friedrich B.v.L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Die diesjährige hiesige Kunstausstellung hat dem einheimischen Publikum sowohl, als den vielen Fremden, welche diesen Sommer das durch Kunst und Natur so reich geschmückte Dresden besucht haben, einen sehr angenehmen Genuß gewährt. Schon das Lokal der Ausstellung in einem Theile des Brühlschen Palais begünstigt denselben gar sehr, indem man mit einem durch die in ihrer Art fast einzig schöne Aussicht von der Terrasse des Gartens erheiterten Gemüthe, und dadurch erhöhten Empfänglichkeit für den Eindruck von Kunstwerken in die schönen Säle tritt. Sogleich beim Eintritte verweilt das Auge mit Vergnügen auf den trefflichen Kopieen, welche die kunstsinnige und kunstgeübte Thereſe von Winkel, von mehrern Meisterwerken der hiesigen königl. Bildergallerie, auf eine Art verfertigt hat, welche deutlich zeigt, daß sie nicht nur Zeichnung und Farben der Musterbilder treu wieder zu geben weiß, sondern auch den Geist und Charakter derselben in sich aufgenommen hat, und so in den Stand gesetzt wird, als Nachbildnerin selbstschaffend sich zu zeigen. Vor Allem hat Ref. die gekrönte Maria mit dem Kinde nach dem wunderherrlichen Bilde Holbeins, dem würdigen Seitenstücke der Himmelskönigin von Raphael, angezogen. Würde und Anmuth, Hoheit und Milde sind hier in schönster Vereinigung dargestellt. Nächst diesen nennen wir, da wir hier nur weniges besonders namhaft machen können, eine herrliche Landschaft in Mondschein, Oelgemälde von Friedrich, von dessen Kühnheit und Originalität in der Erfindung und Ausführung man schon mehrere interessante Proben gesehen hat. Diese Landschaft von düsterm Charakter ist höchst einfach, aber aufgezeichnet durch ergreifende Wahrheit und treffliche Behandlung. Mehrere Landschaften von Klengel zogen gleichfalls den Blick erfreuend an sich, besonders zeigte eine Erdäpfelernte viel reges Leben. Christus am Oelberg, in Oel, eigne Komposition von Pochmann, verrieth den für das Ideal begeisterten Künstler. Einige Portraits (Gruppen und einzelne Personen darstellend) von Gerhard von Kügelchen machten dem wohlbegründeten Ruhme des Malers Ehre. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienten und erhielten zwei Bilder von Julius Schnorr, der sechste Kampf der Christen und Heiden, nach Ariost, und der Besuch des Zacharias und der Elisabeth bei der Madonna mit dem Kinde und Joseph. Das erste dieser Bilder scheint entschiedene Vorzüge vor dem zweiten zu haben, denn es ist in Zeichnung und Darstellung wahr, lebenvoll und höchst anziehend. Das Kolorit scheint fast zu bunt oder grell. Dem zweiten mangelt es dagegen wohl an Wahrheit und Richtigkeit der Zeichnung und Beseelung in der Ausführung. Fast allgemein gab man dem Kampfe den Vorzug. Auch der Vater dieses jungen Künstlers, Hr. Direktor Schnorr zu Leipzig, hatte eine bunt getuschte Zeichnung, Petrus und Johannes am Tempel vorstellend, ausgestellt, welche den trefflichen Zeichner und fein empfindenden Künstler verrieth. In den Werken derer, die sich als Schüler geübter Meister ankündigen, bemerkte man mit Vergnügen ein zum Theil sehr gelungenes Aufstreben zur Vollendung, so wie Ernst und Liebe bei der Arbeit. Von den Zöglingen der Industrieschule bei der königl. Akademie waren mehrere lobenswerthe Arbeiten, theils Zeichnungen, theils bossirte und modellirte Stücke ausgestellt; selbst schöne Proben von den bekannten schönen sächsischen Damastwebereien fehlten nicht. Jeder, der in Sachsen sein Vaterland ehrt, mußte mit innigster Zufriedenheit, sowohl über das, was geleistet worden, als das, was sich nach dem Geleisteten in Zukunft erwarten läßt, diese Säle verlassen. Wir können uns aber nicht enthalten, hier einen Wunsch derer, denen die Förderung vaterländischer Kunst recht innig am Herzen liegt, laut werden zu lassen, von dessen Erfüllung für diesen Zweck allerdings viel zu hoffen ist. Wenn nämlich gleich der Künstler nicht eigentlich des Ruhmes und Lohnes wegen arbeiten soll, so wird doch die sichere Aussicht auf beides sein Streben gewiß mächtig unterstützen, zumal, wenn er bemerkt, daß die Regierungen und Häupter der Völker selbst dafür unmittelbar sich interessiren. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß von Seiten unserer Kunstakademie alljährlich eine Preisbewerbung in dem Maße angeordnet würde, daß man für jedes Kunstfach eine Aufgabe festsetzte, welche das Streben des Künstlers leitete, und für die gelungenste Ausführung derselben einen angemessenen Preis bestimmte. Die Erfahrung hat gelehrt, welche treffliche Arbeiten die Kunst solchen Anstalten verdankt, und es ist fast gewiß vorauszusehen, daß sie auf das Kunstleben unsers Vaterlandes den glücklichsten Einfluß haben würde. Möchte daher dieser wohlgemeinte Wunsch recht bald in Erfüllung gehen.

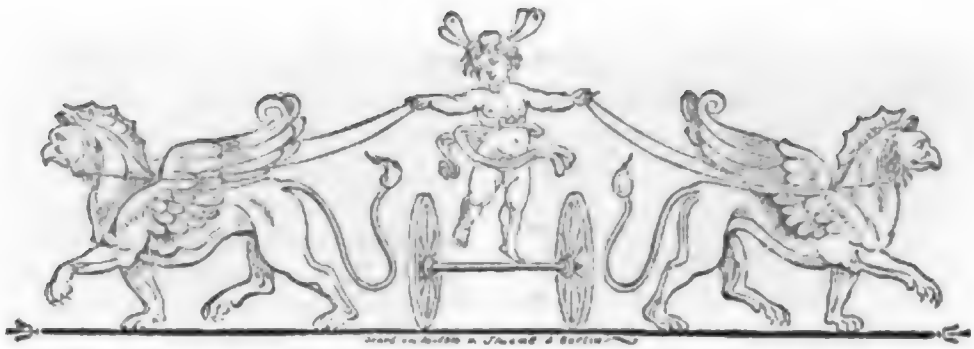
Aus Königsberg in Preußen.

(Beschluß.)

Der Monat Julius ist reich an unglücklichen Ereignissen gewesen. — Nach erschienenen öffentlichen Nachrichten haben in demselben in hiesigen Regierungsbezirken 22 Menschen gewaltsamer und plötzlicher Weise ihr Leben eingebüßt. Neun derselben sind ertrunken, sieben Menschen haben durch andere Unglücksfälle ihren Tod gefunden, und sechs Personen haben sich selbst ihres Lebens beraubt. — Von diesen letztern, unter welchen sich auch ein 14jähriger Knabe befindet, haben fünf Personen ihr Lebensende in den Wellen gesucht; die sechste hat sich durch einen Pistolenschuß entleibt. — Auch am hiesigen Orte sind im Laufe des gegenwärtigen Monats einige Unglücksfälle eingetreten. Ein Postillon wurde in der Nähe des Brandenburger Thores durch den Blitz getödtet, und ein hiesiger Bürgerssohn fand beim Baden, in dem, vor der Stadt gelegenen Oberteiche, sein Grab. —

Die Schandbarkeiten, welche vor und während der Jahrmarktszeit hier öffentlich ausgestellt waren, haben auch zu einigen Rechtshändeln Veranlassung gegeben. In mehreren wilden Thieren, welche man uns zeigte, hatte sich auch ein ausgestopfter Hayfisch gesellt. Dieser wurde bei den hiesigen Gerichtsbehörden von einem früheren Besitzer desselben mit Arrest belegt, und dies hatte zur Folge: daß er und seine ganze Kameradschaft hieselbst länger verweilten, als es sonst wohl geschehen wäre. Unsern dieser Gesellschaft ließ sich auch ein pommerscher Riese sehen, und dieser hatte bald an einer hier wohnhaften Zwergin eine Gesellschafterin erhalten. Der Herr des Riesen hatte mit derselben bereits einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen sie sich, gegen freien Unterhalt und ein Jahrgeld, dem Publikum von ihm zeigen lassen und ihn auf seinen Reisen durch die Welt begleiten wollte. Die hiesige Königl. Regierung versagte jedoch die Genehmigung zur Auswanderung der Zwergin; auch in rechtlicher Beziehung sollen Bedenken gegen die Gültigkeit des Geschäftes erregt worden seyn, und dasselbe konnte sonach nicht zu Stande kommen. —

Der Sommer hat uns diesmal freundlicher, als seit langer Zeit, gelacht, und Freunde der Natur konnten daher in den schönen, zum Theil echtromantischen Gegenden von Lapsau, Fuchshöfen, Bladau, Aweiden ꝛc. reichen Genuß finden. — In den öffentlichen Gärten der Stadt wurden mehrere Konzerte gegeben. Von diesen verdienten die Konzerte, welche die hiesigen Studirenden in dem von Borkschen Garten veranstalteten, eine ehrenwerthe Auszeichnung.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 189. — den 27. September 1817.

Schweizerische Literatur.

(Beſchluß.)

Das ſiebenzehnte lehrreiche Blatt der Zürcheriſchen Hülfsgeſellſchaft macht die Söhne und Töchter des Vaterlandes allererſt auf die gegenwärtige Lage der Stadt und des Landes und auf das Ernſte, was dieſe Zeiten mit ſich führen, in einer lebhaften Schilderung aufmerkſam. Es mögen zwar freilich ein paar einzelne Züge in dieſem Gemälde etwas übertrieben ſeyn (wie z. B., daß auch diejenigen Gegenden des Kantons Zürich, wo der Getreidebau vorherrſcht, unter dem allgemeinen Geldmangel, dem Drangſale der Zeiten und der Theurung leiden, und daß die Landleute um den Vortheil von dem Ertrage ihrer Früchte nicht ſelten von Wucherern und Aufkäufern verkürzt werden, daß die Kapitale keine Zinſen erhalten u. ſ. f.) indem es, der ſonſt allgemein herrſchenden Noth unerachtet, gleichwohl ganze Dorfſchaften gibt, deren Einwohner gegenwärtig vermittelſt des Getreidebaues beſſer ſtehen, als jemals, und die dabei Umſicht genug haben, um den ungeheuern Gewinn, den die Erzeugniſſe ihres Bodens abwerfen, ſelbſt unmittelbar zu beziehen, ſo wie es auch nicht ſchwer halten würde, Kapitaliſten aufzuweiſen, die ſich glücklich ſchätzen, unter ſolchen Umſtänden mit einem ſo unbedeutenden Verluſt an ihren Zinſen davon gekommen zu ſeyn. Im Ganzen aber iſt die Schilderung der Wahrheit gemäß, und dürfte, wenn der Verfaſſer, ſtatt wie er es zu Anfange des Jahres that, in dieſen Tagen ſchreiben würde, ohne Uebertreibung ſich noch um ein Beträchtliches ſteigern laſſen.

Durch einen natürlichen Ideengang wird alsdann zu der Beantwortung der Frage übergegangen: was der weiſere und beſſere Menſch in einer ſolchen Lage des Vaterlandes zu thun habe?

Dieſe Frage wird ſehr gründlich dahin beantwortet, daß auch die gegenwärtige bedenkliche Lage, wie frühere ähnliche des Vaterlandes, als eine wohlthätige Schickung Gottes zu betrachten, und daß wenn auch ſolche Maßregeln zur Linderung der Noth, die bleibenden Nutzen ſtiften und in das Ganze eingreifen ſollen, vorerſt mit Sorgfalt geprüft und dann mit Beſonnenheit ausgeführt werden müſſen, es für jetzt dringende Pflicht der Chriſten- und Bruderliebe ſey und bleibe, für das außerordentlich große Bedürfniß des Augenblicks hülfreich und mildthätig in's Mittel zu treten.

Hierzu werden die Söhne und Töchter des Vaterlandes unter ſummariſcher Aufzählung deſſen, was bis jetzt ſchon von Hülfsanſtalten und Privaten mit nicht geringen Anſtrengungen geſchehen iſt, aufgefordert, und ihnen zum Beſchluſſe noch einige, aus dem Ernſte der gegenwärtigen Zeit für ihr eigenes Verhalten geſchöpfte, nützliche Lehren an's Herz gelegt.

Mit merkwürdigen, dem größten Theile nach, von dem gelehrten Züricher J. H. Schinz verfaßten Verſuch einer Geſchichte der Handelſchaft der Stadt Zürich enthobenen, Zügen und Thatſachen wird in dieſem Neujahrblatte unter andern auch die

Behauptung belegt, daß ein solcher Wechsel von Glück und Unglück, von Ueberfluß und Mangel, von Wohlstand und Armuth, dergleichen diese jüngsten Tage über die Schweiz herbeigeführt, auch in der Geschichte dieses Landes keineswegs etwas Neues sey.

Nachdem durch die Beute aus den burgundischen Kriegen, durch das Reislaufen, Bestechungen von Seite fremder Mächte, und durch den Verfall der Religion und der Geistlichkeit das Sittenverderben in der Schweiz einen sehr hohen Grad erreicht hatte, so ward durch die Reformation demselben ein Ziel gesetzt. Fleiß und Ehrbarkeit kamen wieder an die Stelle der Zügellosigkeit und Verschwendung. Künste und Handwerke kämen in Flor; der kriegs- und reiselustige Bauer kehrte zum Pfluge zurück. Es wurden weise Gesetze gegeben. Der Weinbau vervollkommnete sich. Vertriebene Glaubensgenossen führten die Seidenfabrikation und andere Gewerbe ein; Wohlstand und Bevölkerung nahmen zu. Indessen brach in Deutschland, zahlloses Unglück in seinem Gefolge, der dreißigjährige Krieg aus, dessen verderbliche Folgen sich alsobald auch in der Schweiz aufs Empfindlichste verspüren ließen. Im Jahr 1622 stieg der Mütt Korn bis auf sechszehn Gulden. Der Erwerb begann zu stocken. Mit der Seidenspinnerei konnte man, bei der großen Theurung, sein Leben nur kümmerlich oder gar nicht fristen. Zur Vermehrung des Jammers ward das Land von fremdem Raubgesindel überschwemmt. Im Jahre 1639 wurden auf einen Tag zu Rapperschweil 1800, zu Schwyz 1800, zu Baden 6370 Vagabunden angehalten, zu Bremgarten in einem Jahre 236 derselben hingerichtet. In der allgemeinen Verwirrung waren auch alle Münzordnungen unterdrückt worden. In Folge dessen wurden überall die guten Geldsorten eingeschmelzt, die gewichtigen Münzen beschnitten (gekippt, daher der Ausdruck: Kipper und Wipper) und die Schweiz mit ganzen Ladungen neuer schlechter Münzen, theils von außen her, theils von innen heraus, zumal mit Hellern, deren Zürich allein innerhalb zwölf Jahren für 25,000 Gulden ausprägte, überschwemmt, und dadurch das vorhandene gute Geld außerordentlich gesteigert. Die Theurung stieg immer höher und hatte eine allgemeine Niedergeschlagenheit zur Folge. Aus dem Kanton Zürich wanderten einige tausend Menschen aus, um die verödeten Gegenden der Pfalz, Schwabens und des Sundgaus zu bauen. Man klagte wegen allzustarker Bevölkerung; man hielt es für unmöglich, sich länger durchzuschleppen und der Staat schien seine dringendsten Ausgaben nicht mehr bestreiten zu können.

Aber auf einmal erwachte der Eifer der Regierung, Stadt und Land, von Einem Sinne belebt, fingen an, mit Klugheit und Standhaftigkeit sich den innern und äußern Gefahren entgegenzustemmen. Es wurden Hatschiere bestellt, das Spital dahin erweitert, daß es einige hundert Kranke mehr fassen konnte, ein Lazareth, Waisen- und Zuchthaus eingerichtet, die Halsstarrigen zu öffentlichen Arbeiten angehalten und die Unverbesserlichen in einen eignen Kerker verwiesen. Das Steuerwesen ward revidirt, eine Zollordnung eingeführt, und auf einer Tagsatzung zu Baden ein eidgenössischer Münzfuß festgesetzt. Jedermann beschränkte seine Ausgaben (1628—1640), man fand Nahrung durch Anstrengung und Arbeit und entdeckte neue Erwerbszweige. Die alten Schulden wurden getilgt, starke Summen an Geld und Früchten erspart, die Zeughäuser in der Stadt Zürich vermehrt und neue Pfarreien und literarische Anstalten gestiftet. Die Stadtbürger spendeten reichliche Almosen, verwandten vieles an fromme Stiftungen, Bücher- und andere Stipendien, auch an die Anlegung einer Stadtbibliothek. Im J. 1642 wurden sogar die weitläuftigen Fortifikations-Arbeiten unternommen, und bei alle dem fanden sich doch am Ende die Zunftgüter vermehrt und das steuerbare Hauptgut war um eine halbe Million gewachsen. Auf der, damals an guten Gesinnungen mit der Stadt wetteifernden Landschaft wurde eine Miliz organisirt; Zürichs Ehre befestigte sich; dem eidgenössischen Religionsfrieden ward sein Ansehen gegeben, und endlich gab die von der schweizerischen Kaufmannschaft erlittenen Drangsal den Anlaß zur gänzlichen Befreiung der Schweiz von dem Reiche.

„Laßt uns — setzt der Verfasser des eben erwähnten Versuches schließlich hinzu — am Vaterlande nie verzagen! Umsonst hätte man in wohlfeilern Zeiten Gedanken gefaßt, deren Ausführung von Arbeitsamkeit und Nachdenken abhängt. Es möchte noch nicht entschieden seyn, ob Gott, bei der Beschaffenheit der Menschen, ein Land durch Ueberfluß oder durch Mangel segne oder strafe. In der Schweiz haben die theuern Zeiten die seligsten Folgen gehabt, wo hingegen wohlfeile Zeiten die Arbeiter träge gemacht und die Laster vermehrt haben."

Der Sklave von Algier.

(Fortsetzung)

Eines Morgens sehr frühe saß ich auch so hinter meinem Pergamente und zeichnete; die Thür meines Zimmerchens stand offen, als mich unter den Arbeiten Jemand von hinten umfaßte und mir die Augen zuhielt. Ich ward unwillig — in der Meinung, es sey Arnaud, sah ich mich gar nicht um, und gab ihm einen freundschaftlichen Verweis, als der Fremde mich umdrehte und ich in — Muleys Armen lag. Arnaud stand in der geöffneten Thür. —

Daß ich jetzt kaum wußte, ob ein Traum oder Wirklichkeit mich beschäftige, darf ich nicht erst bemerken. Die Ueberraschung war zu groß, zu angreifend. Keiner von uns beiden konnte ein Wort vorbringen; mir wenigstens hatte die Freude die Zunge gelähmt. Kaum konnte ich mich so viel sammlen, daß ich Muley fragte: „Ist es denn wahr, was Ibrahim begegnet seyn soll?" — „Leider ja," sagte Muley, „schwerlich lebt er noch!" — Eine Thräne stahl sich bei diesen Worten aus den Augen des redlichen Mannes. — „Und Isabelle?" — fragte ich schüchtern, als befürchtete ich die Nachricht auch ihres Todes zu hören, — „Isabelle lebt mit ihrer Schwester und mit den Kindern derselben in Algier. Kurz vor meiner Abreise habe ich sie gesprochen." —

Eben wollte ich fragen, ob er nicht etwa einen Auftrag an mich habe, als Muley mir ein Briefchen gab, das er aus der Binde des Turbans zog. Es war Isabellens Hand. Mit Zittern erbrach ich es, denn ich fürchtete nichts gewisseres, als daß ich die schreckliche Nachricht lesen würde, daß auch sie als ein Gegenstand des Zorns von Ibrahim die Liebe zu mir schwer hätte büßen müssen; allein das war der Fall nicht. Wenigstens fand sich in dem Briefe keine Spur davon. Sie beschäftigte sich blos mit meinem Schicksale; blos mein unglückliches Loos hatte sie beunruhigt. Von ihrem Leiden — und das Maß desselben kann nicht gering gewesen seyn — war nichts erwähnt. —

Muley machte mich mit der ganzen Verrätherei des eigennützigen Kaufmanns bekannt. Ibrahim hatte alles von ihm erfahren. Kaum konnte er es glauben, da er mich zu sehr geliebt hatte. Mein Entfliehen würde er mir verziehen haben; aber nie konnte es sein so tiefgekränktes Ehrgefühl verzeihen, daß die Schwester seiner Gemahlin mir folgen wollte. Mein Verlust habe ihn sehr geschmerzt; nur hätte er sein ausgesprochenes Wort nicht zurücknehmen können. Wie mich Muley versicherte, habe er ihn in dem ganzen Jahre meiner Abwesenheit nicht ein einziges Mal froh und heiter gesehen. Mich rührte die Erzählung zu Thränen. Ibrahim gewann immer mehr an Achtung; mein ganzes Herz fühlte sich zu ihm hingezogen. —

Der neue Gebieter war angekommen. Muley stellte mich ihm vor, und machte mich ihm als den bekannt, dem die Besitzungen alle die neuen Anlagen zu verdanken hätten. Mir wurde unter den vortheilhaftesten Bedingungen der Antrag gemacht, zu bleiben. Muley mußte in meinem Namen erklären, daß ich heilige Pflichten auf mir hätte, die mich in mein Vaterland zurückriefen. Ungern gab der neue Besitzer die Einwilligung zu meiner Abreise, verehrte mir aber doch noch eine gefüllte Börse. Den dritten Tag gingen Arnaud und ich mit den Wagen ab. Nichts vom Abschiede, da ich mich von Muley trennte. Ich verließ ihn mit schwerem Herzen, denn — mochte er auch Renegat seyn — gegen mich hatte er als ehrlicher braver Mann, als warmer theilnehmender Freund gehandelt. Mehrere Minuten hielten wir uns umarmt, da er mich an den leichten schönen Wagen begleitete. Keiner von uns konnte sprechen; Thränen waren unsere Worte. Nie wird sein Andenken in meinem Herzen verlöschen. —

(Der Beschluß folgt.)

Mischlinge.

Gnade.

Weil Du, doch einmal nur, gemildert,
Werd' Dir die Straf' des Strangs gemildert;
Erkenn' Dein unverdientes Glück!
Man nehme einen dünnern Strick!

Waidmanns Rath.

Willst Schnepfen mit dem Standrohr schießen?
Das gibt was Rechtes zu genießen.
Mit der Pistol im Flug
Fallen Vögel und Freuden genug.

Hoffnungen.

Ihr dachtet schon in Eurem Sinn
Neue Mäntelein zu tragen;
Da schenkt Euch Gott nach seinem Sinn
Einen umgewandten Kragen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 24. Septbr. hatten wir das Vergnügen, durch Aufführung der Donna Diana des Moreto, bearbeitet von West, eine schwierige Aufgabe im Ganzen auf eine recht glückliche Weise gelöst zu sehen. Wir nennen diese Aufgabe schwierig, weil hier der Schauspieler allein durch sein Spiel wirken muß, indem das Stück aller der äußern Mittel entbehrt, welche sonst wohl die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Zuschauers zu fesseln vermögen. Man erkannte überall ein fleißiges Studium, eine ernste Vorbereitung, ein gehöriges Eindringen in den Geist des Dichters und ein richtiges Auffassen der Charaktere und Situationen. So erhielt die Vorstellung eine überall wünschenswerthe Genauigkeit und Rundung, die Entwickelung schritt ungehemmt fort, und kein Stillstand, keine Unterbrechung störte den Gang des sich entfaltenden innern Lebens. Es sind bekanntlich nur drei Personen, auf denen das Interesse besonders ruht: Don Cäsar, Donna Diana und Perrin. Donna Diana, aus Stolz der Liebe widerstehend, obgleich nicht unempfindlich gegen ihre Reize, ist ein schwieriger Charakter für die Darstellerin, weil sie gewissermaßen das Widersprechende vereinigen, ja verschmelzen muß, und doch gestehen wir mit Vergnügen, daß Dem. Böhler ihn glücklich und lobenswerth durchführte. In der Erscheinung ihres Wesens lag etwas Grandioses, das im Anfange vielleicht zu künstlich schien, im Verfolg der Darstellung aber belebte sich ihr Spiel besonders in der Scene des Kampfes mit der immer tiefer greifenden Leidenschaft auf die erfreulichste Art, so daß sie durch den lauten Beifall der Versammlung für ihre gelungenen Bemühungen belohnt wurde. Don Cäsar, durch Hrn. Löwe gegeben, war eine nicht minder erfreuliche und ansprechende Leistung. Man kann von ihm gerade das sagen, was so eben von Dem. Böhler bemerkt worden. Auch sein Spiel streifte vielleicht Anfangs zu sehr ans Erkünstelte, allein nach und nach entfaltete sich Wahrheit und Leben darin, ja er gab manche Scenen, besonders die, wo Schmerz und Liebe Cäsars ganzes Wesen durchdringen, wahrhaft ergreifend. Sein Anstand hatte viel wahrhaft Edles und zum Theil Feines. Er erhielt lauten Beifall. Perrin, durch Hrn. Wohlbrück dargestellt, war ganz der schlaue, listige Lenker der Intrigue, den der Dichter sich dachte. Mit Beweglichkeit und innerer Regsamkeit wußte er geschickt, wo es nöthig war, äußere Fassung und Ruhe zu vereinen. Nur hätte man wünschen mögen, daß er bisweilen deutlicher und minder eilend gesprochen hätte. Ref. wenigstens ist manches seiner Worte verloren gegangen. Hr. Renfeld (Dianens Vater) war zu kalt und steif. Das Kostüm war reich und geschmackvoll, ganz den Umgebungen angemessen. Die Verse, in denen das Stück geschrieben ist, hätten vielleicht mehr gehoben werden sollen, weil sie viel zur Wirkung des Ganzen beitragen. Hie und da ließ man sie zu sehr fallen. Auch könnte wohl besonders bei den Nebenpersonen hie und da Mangel an Feinheit und Adel des Anstandes getadelt werden. Es war wohl nicht zu verkennen, daß man sich im Ganzen eifrig bestrebte, das, was zuweilen als mangelhaft an den Leistungen der Künstler gerügt worden ist, zu verbessern, und so die verständige Kritik zu ehren, welche, entfernt von Bitterkeit oder Parteilichkeit, zwar streng, doch ehrend und theilnehmend dem Entwickelungsgang der Talente des darstellenden Künstlers folgt, und eben so gern lobt als mögern tadelt, ja das letztere nur als einen Sporn angesehen wissen will, dem hohen Ziele unablässig nachzustreben. Mögen unsere Künstler in ihrem Eifer nie ermatten.

Tags darauf gab uns Hr. Wohlbrück in dem Essighändler als Vater Dominique, und im armen Poeten, als Lorenz Kindlein, zwei sehr gelungene, vorzügliche Darstellungen, welche von den zahlreichen Zuschauern mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, obgleich sich viele der großen Meister erinnerten, welche auch hier in diesen Rollen sich gezeigt hatten; Iffland als Dominique und Devrients als Lor. Kindlein. Hr. Wohlbrück wurde gerufen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 161.)

Seit einigen Monaten hatte man von dem Mechelnschen geistlichen Herrn, von dem Almosenier des Gottes Mars, so gut wie gar nichts vernommen: unähnlich den Murmelthieren in den Auvergnaten-Gebirgen, die nur im Winter schlafen, schien der gute Mann daselbst den Sommer geschlafen, und, wie die Murmelthiere auf Moos, auf seinen Lorbeeren ausgeruht zu haben. Wer aber glauben konnte, daß der Herr von Pradt, dasselbe Individuum, von welchem, wie er uns selbst versichert, der Gott Mars gesagt hat: „Ein Mann weniger, und Europa steckt in meinem Schnappsacke," wer, sagen wir, glauben konnte, daß der Herr von Pradt ausruhen konnte, der hat sich sehr geirrt. Seit einigen Wochen erst ist er nach Paris zurückgekehrt, und bereits hallen alle große und kleine Gesellschaftssäle von seinem neuen, in den Auvergnaten-Gebirgen ausgebrüteten Werke: Ueber die Revolution Amerika's, wieder. Wer sich wohl sonst erfrecht haben dürfte, dem guten Almosenier einige der edlen Eigenschaften seines vormaligen Herrn, das heißt, etwas Herrsch-, Hab-, Ruhm- und Rachsucht zuzuschreiben, hat sich geirrt, und demselben großes Unrecht angethan. Denn in der That ist der Herr v. Pradt in allen seinen Werken nie er selbst, sondern nur der Schauspieler seiner eigenen Person gewesen, und solche Leute, die sich immer in Phantasmen und Narrenkleidung herumtreiben, sind wahrlich weniger schädlich, als diejenigen Realitätsmänner, die, mit Adam Riesens Rechenbuche in der Hand, zu dem Symbolum schwören: Ote-toi de là que je m'y mette *). Die Mäßigung und das Stillschweigen, welche der Herr von Pradt, besonders während der letzten, leider noch fortdauernden Konstitutions- und Liberalitätsschwindel-Periode, gezeigt hat, muß ihn billig zu seinem Vortheile vor den patriotischen Wüthrigen auszeichnen, die vor allzu großer Liebe, wie die Affenmutter ihre Affenkinder, das Vaterland und die Konstitution nur darum so heftig umarmen, um beide zu erdrükken. Wenn der Herr von Pradt in seinen Werken sich ein wenig über die Gebühr einer gewissen lächerlichen Eitelkeit befliessen hat, so sind die Aeußerungen derselben, stets formell, nie in jene materiellen Seng- und Brennbeklamationen übergegangen, von denen wir Zeuge gewesen, und welche Frankreich von neuem in Feuer und Flammen zu setzen bestimmt waren. Der Eindruck, welchen die großen und kleinen Schreibereien dieser famösen Herren gemacht, ist zu ernst gewesen, als daß er irgend eine komische Ansicht hätte gewahren können, dahingegen die Werke des Herrn von Pradt keine andere als litterarische Diskussionen erregt, und Niemand, als höchstens ihrem eigenen Verfasser, einen trüben Augenblick verursacht haben. Während man daher auf die Lermblaserein von Chateaubriand und Konsorten mehrere Satansverse des Göthischen Mephistopheles anwenden könnte, fallen einem, wenn man die Relationen von den Pradt'schen Großthaten liest, höchstens die beiden Verse aus dem bekannten Lustspiele: Le Mercure galant, ein:

J'étois sur un vaisseau, quand Ruyter fut tué,
Et j'ai même à sa mort un peu contribué.

*) Mit diesen wenigen Worten könne man die Geschichte der französischen Revolution schreiben, behauptete vor einiger Zeit ein gar nicht ungeistreicher Schriftsteller.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 13.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 13. —— den 27. September 1817.

Engagements-Antrag.

Bei einem privilegirten reisenden Theater im Westphälischen Kreise können noch einige gute Subjekte, besonders für die ersten Fächer in der Oper, und ein geübter Musikdirektor gleich oder zu Michaeli angestellt werden. Welche sich hierzu fähig fühlen, können ihre Bedingungen nebst einem kleinen Verzeichniß der wirklich dargestellten Rollen postfrei einsenden an

Hrn. Immanuel Müller,
Buchhändler in Leipzig.

Verbindungen in England, Holland und Frankreich sezzen mich in den Stand, alle dort erschienene Schriften möglichst schnell liefern zu können. Indem ich dieses den Freunden jener Sprachen und ihrer Literatur, so wie meinen geschätzten Herren Kollegen, ergebenst anzeige, ersuche ich zugleich, mich mit ihren Aufträgen gütigst zu beehren.

Bremen, im Juli 1817.

Joh. Geo. Heyse.

Bei Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Dämonomagie.

oder

Geschichte des Glaubens an Zauberei und an dämonische Wunder, mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprozesses seit den Zeiten Innocentius des Achten ꝛc.

von

Georg Conrad Horst.

2 Theile in gr. 8. Preis 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 48 Xr.

Der gelehrte Herr Verfasser hat diesen Gegenstand, dem er seit mehreren Jahren den unermüdetsten Fleiß gewidmet hat, mit einem der Sache angemessenen heiligen und menschenfreundlichen Ernst bearbeitet. Ueber 200 alte und neue Bücher sind unmittelbar bei diesem Werke zu Rathe gezogen und benutzt worden. Bei der gründlichsten Wissenschaftlichkeit ist durchaus auf eine angenehme und unterhaltende Darstellung Rücksicht genommen worden. Da der Glaube an Zauberei, der den für die Menschheit so traurigen Hexenprozeß zur Folge hatte, einen äußerst wichtigen Theil der Menschen- und Kulturgeschichte ausmacht, und gegenwärtige Schrift sich zu einer eben so belehrenden als unterhaltenden Lektüre für Gebildete aus allen Klassen eignet, so darf sie hoffen, mit Interesse vom Publikum aufgenommen zu werden.

Frankfurt am Mayn, im August 1817.

Gebrüder Wilmans,
Buchhändler.

Buchanan, H., über die Erfindungen, durch Dampf und andere Mittel Schiffe ohne Segel in Bewegung zu setzen. Aus dem Englischen von C. Iken. Mit 2 Kupfern. gr. 8. brosch. Bremen, bei J. G. Heyse. 12 ggr.

Die Dampfboote haben in der letzten Zeit eine so allgemeine Aufmerksamkeit und ein solches Interesse erregt, daß es gewiß für einen jeden, und besonders für diejenigen, denen eine Selbstbeschauung derselben abgeht, angenehm seyn wird, in der obigen kleinen Schrift eine genaue und ausführliche Beschreibung der Mechanik und Bauart, so wie eine sorgfältige Abbildung derselben zu erhalten.

Um diese Beschreibung so vollständig zu machen, wie es möglich war, sind ihr als Einleitung die vorzüglichsten Momente aus der Geschichte dieser Erfindung vorausgeschickt worden. Und endlich hat man durch eigene Anschauung das zu ergänzen und zu verbessern gesucht, was bei blos wörtlicher Uebersetzung des Originals irgend hätte dunkel bleiben können, und also auch auf diese Weise zum bessern Verstehen des Ganzen beigetragen, so daß es sicher den Erwartungen der respektiven Käufer entsprechen wird.

In J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen sind folgende neue Bücher erschienen und an alle solide deutsche Buchhandlungen versandt worden:

Bärmann, G. N., Alexander von Soltwedel oder der Hanse Begründung. Ein vaterländisches Schauspiel in 4 Akten. 12 ggr.

Pemperton's, Dr. C. R., Practische Abhandlung über verschiedene Krankheiten des Unterleibes, nach der dritten Ausgabe aus dem Engl. übersetzt von Dr. G. von dem Busch. Mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. A. Albers. gr. 8. à 1 Rthlr. 4 ggr.

Treviranus, G. R. und L. C. Treviranus vermischte Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts. 2n Bds. 1s Heft. Mit 10 Kupfertaf. gr. 4. 1 Rthlr. 20 ggr.

Literarische Anzeige
für
alle Stände des gewerbetreibenden Publikums.

In dem Verlage des Buchhändlers, Johann Friedrich Kühn zu Posen, ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Die Gewerbs-Schule
für
alle Stände
oder
Technisches Handbuch
für
Künste, Handwerke, Oekonomie und Handel.

Von

Carl Wilhelm Schmidt,
Verfasser der Branntweinbrennerei und Bierbrauerei.

1ter Band. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Die liberalen und humanen Grundsätze der Gewerbefreiheit gewähren dem Kunstfleiße ein freies Feld, das jeder für sich unstreitig auf die vortheilhafteste Art zu benutzen möglichst bemüht ist; gleichwohl umhüllt die meisten und einträglichsten Gewerbe ein undurchdringlicher Schleier, den nur wenige zu lüften vermögen, wobei sie ihres eigenen Interesses wegen so geheimnißvoll zu Werke gehen, daß es dem Laien fast unmöglich wird, sich in diesen Mysterien einzuweihen. Freilich sind hin und wieder Versuche gemacht worden, diesem Uebel abzuhelfen doch die meisten sind theoretisch, deren praktische Anwendbarkeit bei weitem noch nicht erwiesen ist. Wenn also ein Mann, wie der (durch mehrere technisch-theoretisch-praktische Schriften bewährte) Verfasser dieses Werks, sich dem gewerbetreibenden Publikum nun gleichsam zum Wegweiser aufstellt, und nicht nur dem Neuling, sondern auch dem vertrauten Freunde der Kunst unbekannte Vortheile und Hülfsmittel, der Zeit und ihren Fortschritten angemessen, offenbart und an die Hand gibt, so erwirbt er sich dadurch in der That ein nicht unbedeutendes Verdienst, das hoffentlich wohl nicht verkannt werden wird und darf. Alle Lobeserhebungen zum Vortheil dieses Werkes erachten wir daher als überflüssig, und bemerken lediglich, daß der Inhalt dieses fertig gewordenen ersten Bandes beinahe drei Mal so stark ist, als eine in dieser Hinsicht besonders abgedruckte Anzeige denselben angibt, indem dieser Band anstatt 19 nunmehr 51 Abtheilungen enthält. Das ganze Werk wird aus 4 Bänden bestehen, denen ein besonderes Register beigefügt werden wird, und die sämmtlich noch, der 2te Band zur Michaelis Messe, die übrigen Bände aber im Laufe des künftigen Jahres, erscheinen werden.

Ankündigung.

Eichenlaub, um Luthers Aschenkrug gewunden, im Jahre 1817.

Von

Dr. J. A. Jacobi,
Superintendenten zu Waltershausen.

Zu dem bevorstehenden Feste der Reformation ist so Vieles angekündiget, was meistens Wiederholung des Bekannten verspricht, und nichts als Kompilation erwarten läßt: aber keineswegs das Große, was der schönen Erinnerung an Luther würdig wäre. Wir sind erfreut, dem deutschen Publikum ein Werk ankündigen zu können, das mit der umfassendsten Benutzung seltener Quellen, wichtiger Archive, ein erschöpfendes Gemälde der Großthaten jener Zeit aufstellt, wie es unsere Literatur noch nicht besitzt. Nicht Luther allein ist hier nach wahrer Lebensgröße aufgeführt; alle ihm verwandten Helden, eben so wie alle nicht verwandte mit jener Zeit. Es ist Alles rein historisch aufgenommen, ohne Parteisucht; und deshalb erhalten diese Ausstellungen um so größern Werth für Alle, die sich Christen nennen.

Um dieses klassische Werk dem Publikum würdig zu übergeben, hat die Verlagshandlung keinen Kostenaufwand gescheuet, daß es als Prachtwerk übergeben werde. Acht Kupferstiche, in großem Formate, stellen Luther und seine Frau, Katharina von Bora, Melanchthon, Friedrich den Weisen, Karl V., Leo X. dar; so wie Luthers Zimmer, und die Wartburg mit der Umgegend. Die Porträts

sind nach trefflichen Originalgemälden aus den Gallerien zu Weimar, Dresden und Rom kopirt.

Wir werden vorläufig diese Gallerie von Kupfern zur Ansicht an alle solide Buchhandlungen versenden, und sagen dem Publikum mit Zuversicht: daß das Werk dieser kleinen Ausgabe werth ist *).

Was große Feier verdient, muß groß begangen werden. Wir sind überzeugt, daß das Publikum unser Streben dahin anerkennen wird. Wir wollen Luther ein großes, würdiges Denkmal stiften.

Man kann Exemplare von Velin-, Post- und Druckpapier erhalten und darauf subscribiren. Vorausbezahlung verlangen wir nicht; so wie selbst die Herren Subscribenten nicht an die Annahme gebunden sind, wenn Ihre Erwartung nicht befriediget worden. Sie bekommen die ersten Abdrücke, und das Buch ein Viertheil wohlfeiler. Der Preis wird für Subscribenten circa 2 Rthlr seyn.

Hennings'sche Buchhandlung
zu Gotha.

*) Die Kupfer, welche Karl V., Melanchthon, Friedrich den Weisen und Luther darstellen, sind, wie wir aus eigener Ansicht versichern können, in der That vorzüglich zu nennen, und zu den besten Arbeiten dieser Art zu rechnen.
d. Red.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Johann Adam Müller
der Prophet
und sein Vater.

Eine Parallele von Hans Engelbrecht, einem zweimal gestorbenen Propheten des siebzehnten Jahrhunderts; zur Erklärung des Prophetenberufs des Erstern und Erläuterung einiger Punkte der Seelenlehre

von

Johann Christoph Hoffbauer,

der Rechte und der Philosophie Doktor, der letztern ordentlichem Professor zu Halle und Mitgliede der Königlichen Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim.

Der Mann, dem diese Untersuchung von einem unsrer geschätztesten Psychologen gewidmet ist, hat geraume Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums fast in allen Ständen beschäftiget. Es wird daher das Urtheil eines ruhigen Untersuchers über den Gang seines Lebens, seiner Bildung, seinen vermeinten Prophetengeist gewiß recht vielen Lesern willkommen seyn. Zwar verschwindet der Prophet. Der ehrliche Mann aber bleibt übrig. Aber es wird aus der Entwickelung seiner Geschichte, die viel neue Züge enthält, so wie aus der damit verbundenen des Hans Engelbrechts, die noch weniger bekannt ist, hervorgehen, daß am Ende Jeder, dem es darum zu thun ist, unter ähnlichen Umständen auf denselben Weg gerathen kann. Die Erläuterungen einiger bisher fast ganz versäumter Punkte der Seelenlehre dürften für Gelehrte und Laien ein gleiches Interesse haben.

Diese Schrift ist broschirt für 16 gr. zu finden in allen Buchhandlungen so wie in den

Buchhandlungen des Waisenhauses
in Halle und Berlin.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Schulexamen
über
die Realien
Ein
Methodenbuch für Volksschullehrer
in katechetischer Form.
Von
Wilhelm Neumann,
Prediger in Köthen bei Freienwalde.

Erstes Heft
über Himmel und Erde, oder Sternkunde und Naturlehre.
8. Mit einer Kupfertafel. Geheftet 9 Gr.

Das so eben fertig gewordene

Zweite Heft,
enthält: vaterländische Geschichte.
(8. 180 Seiten. Preis 16 Gr.)

Folgende Schriften sind im Laufe dieses Jahres in der Königl. Regierungs-Buchhandlung in Stralsund erschienen und durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Biederstedt, D. H., Sammlung aller kirchlichen Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. 2 Theile. 1 Rthlr. 21 gr.

Kosegarten, H. G. L., Denkmal der Widmung des auf Arkona erbaueten Ufer-Bethauses. 8 gr.

Lappe, K., poetisches Magazin für Gedächtnißübungen und Deklamation in Schulen. 2te verbess. Auflage. 16 bis 10s Heft. 1816. 1817. Das Heft 4 gr.

Die ganze Sammlung wird mit dem 24ten Hefte geschlossen.

Löffler, J. F. C., Predigten und Reden im Jahr 1813 gehalten. Nach seinem Tode herausgegeben. 1 Rthlr. 12 gr.

Schulreden, zwei, über altschwäbische Poesie, von J. Schulz

und A. v. Hagemeister unter Leitung von C. Kirchner. 6 gr.

Die Ströme, mit dem Motto: Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst! Offenb. XX. 17. Nebst 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Theomela oder Hallelujah im höhern Chor. 2 Bände. 2 Rthlr. 6 gr.

Bei H. L. Brönner in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Eloah

Erhebungen des Herzens zu Gott

in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten

von

Dr. F. Strack.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage mit Titelkupfer und Vignetten.

Velinpapier in elegantem Umschlage 1 Rthlr. 16 gr. Auf weißem Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr. Auf ordinärem Druckpapier ohne Titelkupfer und Vignetten 18 gr.

Was der Mensch Heiliges und Erhabenes ahnet und glaubt, was ihn unter den Kämpfen des Inneren stärkt, und im Wandel des Irdischen erhebt, ist in diesen edlen, frommen und geistvollen Gesängen — deren erneuerte Ausgabe ich hiermit ankündige — mit jener Innigkeit und Wärme ausgesprochen und dargestellt, die allein das Gemüth und den Geist des Lesers emporzuheben vermögen; und indem hier jeder Zeit des Jahres, jedem Tag des Lebens, jedem Feste des Christenthums besondere Abschnitte gewidmet sind, ist zugleich für die verschiedenartigsten Bedürfnisse der geistigen Andacht gesorgt worden. Ich hoffe daher mit voller Ueberzeugung, daß dieses Buch — das außerdem in einem sehr freundlichen Aeußern, von einem vorzüglichen Kupferstiche und mehreren Vignetten begleitet, erschienen ist — vielen sehr willkommen seyn wird, und daß alle Freunde frommer Erhebung sich durch diese Gesänge aufs wohlthätigste werden ergriffen fühlen.

Bei Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Altteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. gr. 8. geheftet 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 kr.

Der dem deutschen Volke so lieb gewordene Herausgeber gibt uns hier eine Sammlung aus der dem Vaterland wiedergeschenkten Heidelberger Bibliothek; höchst ergötzlich, sinnig, und mit Geschmack und kluger Auswahl gemacht. Wer für die süßen Töne der deutschen Minne, und den gemüthlichen und kräftigen deutschen Witz Sinn hat, wen die früheren Blüthen deutscher Sprache und Kultur interessiren, dem wird diese, mit einer ausführlichen, sehr gehaltvollen Vorrede versehene Sammlung, eine sehr erwünschte Erscheinung seyn. —

Frankfurt a. M. im August 1817.

Gebrüder Wilmans,
Buchhändler.

In unserm Verlage ist so eben fertig geworden und versandt:

Erinnerungen von einer Reise ꝛc. von Johanna Schopenhauer. 3r Band.

Auch unter dem besondern Titel:

Reise durch das südliche Frankreich von Johanna Schopenhauer. Mit einer Titelvignette, den Pont du Gard vorstellend. gr. 8. In buntem Umschlag broschirt 2 Rthlr.

Der Beifall, und die gute Aufnahme, welche den ersten beiden Bänden dieser interessanten Reiseerinnerungen zu Theil ward, wird hoffentlich auch diesem 3ten nicht entgehen, da dieser eine eben so anziehende Lektüre gewährt. Er enthält nämlich die Reise der geistreichen Verfasserin von Paris nach Bordeaux, Montpellier, Nismes, Beaucaire, Aix, Marseille, Toulon, Lyon nach Genf.

Dies wird hoffentlich hinreichend seyn, das Publikum auf die Vollendung dieser so angenehmen als gehaltreichen Reiseerinnerungen aufmerksam zu machen.

Rudolstadt, im August 1817.

Fürstl. priv. Hofbuchhandlung.

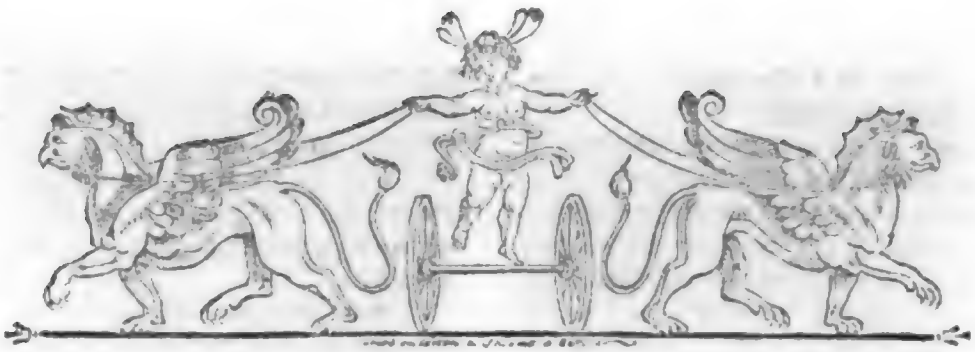
In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Apologie
des
Freimaurer-Ordens.
Aus
dem Manuscripte eines alten Freimaurers.

Als Anhang: Maurerisches Todtenopfer, gebracht zum Andenken eines verewigten Bruders von Weihe.

Preis 14 Gr. oder 1 fl. rhein.

C. F. Kunz'sche Buchhandlung
in Bamberg.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 190. —— den 29. September 1817.

Etwas über Jean Paul Richter.

(Aus Briefen von Heidelberg.)

Den 13. Juli.

Der ganze Tag ist mit einem schönen Amphibien-Leben, das heißt halb zu Wasser und halb zu Lande, verbracht, denn erst seit zwei Stunden sind wir mit dem Abends von einer herrlichen, fünf Stunden weiten Neckarlustfahrt zurückgekehrt. Noch schwanke ich wie im Schiffe an meinem Schreibtische, und mit einer Seele voll Musik, Gläser- und Liederklang versuche ich bei dem nachgebliebenen Takte des Ruder- und Wellenschlags Dir noch einige artikulirte Töne vorzuspielen.

Herr Professor K... hatte die über 60 Personen starke Gesellschaft früh Morgens um halb 6 Uhr zum Einschiffen bestellt. Die Straßen waren noch ziemlich still und in den Fenstern sah man es manchem hübschen neugierigen Stubenmädchen an, daß es die Augen nicht viel früher als die Läden aufgeschlagen hatte. Außer dem Thore gingen wir mit der Chaussee noch eine Strecke zwischen waldigem Felsgebirge und dem rauschenden Neckar hin, bis unser vor Anker liegendes Schiff erreicht war. Schön geschmückt empfing dieses allmählich die wenigstens zur Hälfte nicht minder geputzte Fracht. Bunte Kränze prangten um Bord, Thau- und Segelwerk und mächtige Guirlanden von Eichenlaub schlangen sich die Masten hinauf bis zu den wehenden Flaggen. Eine lange Tafel bestreckte den Schiffsraum und bedeckte zugleich eine eben so lange Reihe wohlgeschichteter Speisekörbe, während zwischen den Rippen des Kiels, wie in Schießscharten mit kriegerischem Ernste, gefüllte Flaschenkanonen lagen, welche jedoch die Köpfe nicht zerschellen, sondern nur erhellen sollten. An beiden Seiten der Tafel zogen sich lange Banklineale hin, wovon das Rechte für das schöne oder gute, das Linke aber für das häßliche böse Geschlecht bestimmt war, so daß man bei solcher Scheidung kaum unterlassen konnte, an einen bekannten biblischen Spruch zu denken. Indem sich nun die Perlen und Perlen-Mütter der Gesellschaft an diese Sitzschnüre reihten, begann die Musik, welche man, weil in unsern Tagen die Kunst nach Brot geht, dem begleitenden Küchenboote zugetheilt hatte. Wenn auch die beginnende Harmonie als solche nicht sehr zu loben war, so gefiel mir um so besser das tapfere Verhalten eines schon bejahrten Kontrebasses, der als einziges Saiteninstrument, sich dennoch von allen Seiten — ungeachtet der diesen gefährlichen Wasserluft — so tüchtig vertheidigte, daß er der ganzen blasenden Opposition gewissermaßen lauter arge Striche durch die Melodienrechnung machte. Endlich ward der Anker gelichtet und Strom aufwärts gesteuert; doch mußte Anfangs zuweilen gehalten werden, weil dann und wann noch ein nachgeeilter Nachen mit verspäteten Gästen ansprang. Erst bei Neckargemünd wurde Jean Paul, der mit dem jüngern Voß zu Lande vorausgefahren war, als Schmuck- und Schlußstein der Gesellschaft aufgenommen. Von diesem Paradiesvogel, der sich für einige Wochen hier niedergelassen hat, muß ich sogleich ein Wort einschalten, während in dem Schiffe, welches durch romantische Wald-

Digitized by Google

schluchten weiter fährt, die Tassen ausgesetzt, mit Chokolade gefüllt und geleert werden.

Der Mensch soll aus zwei Theilen bestehen, aus Geist und Leib; was nun den ersten Theil unsers Wundergenies betrifft, so muß auf dessen Schriftoffenbarungen verwiesen werden, ich habe also nur kürzlich den zweiten sichtbaren Theil zu beschreiben, und wahrscheinlich anders, als Du dir vorstellst. Denke Dir einen starken, wohlbeleibten, fast großen, aber sehr beweglichen Mann von 54 Jahren. Im einfachen grünen Sommerrocke, mit gestrickter gelblicher Weste, worin die weiße Halsbinde von dem vollen Doppelkinne bis auf ein schmales Reischen versenkt war, sprang er behend genug aus dem Nachen an den Bord unter das frohe „Willkommen!" der Freunde. Das abgezogene grüne goldbordirte Schirmmützchen in der Hand, zeigte er, alle freundlich begrüßend, ein lebensfrohes Gesicht und schöne dunkelblaue stets geschäftige Augen unter der großen Stirn, welche die Jahre schon erweitert hatten, ohne das gebliebene braune, halbgelockte Haar zu färben.

Die Fahrt ging weiter nach dem Dorfe Neckarsteinach, über dem ein schöner waldiger Halbring des Gebirgs die Reihe der vier Schwesterburgen als herrliche Antiken trägt. Als nun das Schiff mit einer großen Bogenwendung des Neckar tief unter den Ruinen vorbeiging, da wurden droben die grauen Schlösser lebendig und laut. Ueber den Zinnen flatterten weiße Fahnen, und auf den Resten der Brustwehren erhob sich jubelnd ein rüstiges Jugendvolk, und schickte mit Gewehrfeuer lustige Grüße herab, welche die Echo hundert Mal nachsprach. Jenes waren aber Studiosen, welche sich um Jean Paul, der Professoren, und wohl auch um deren schönen Töchter willen dem Schifflein so freundlich bewiesen.

Bei recht anmuthigen Stellen wurde zuweilen gelandet, und die Alten wandelten in stiller Munterkeit, anständige Gespräche verführend, am Ufer hinauf, während die Jugend in weitern Kreisen durch Busch und Wiese schwärmte. An dem Wendepunkte zur Rückfahrt wurde wieder eingestiegen, zu einem reichbestellten Male, welches einige im Schiffe gebliebene Frauen mit ihren Schaffnerinnen einstweilen allda beschickt hatten. Mangel an Raum verschuldete bei etwas gedrängtem Sitzen mancherlei kleine Verwirrungen und possirliche Nothbehelfe, die mit angehender Weinfröhlichkeit ein allgemein heitres Tafelleben erweckten. Nach dem Essen wurde die nächste Wiese zum großen Spielplatze erlesen. Der

Prinz Gustav von Schweden und der Prinz Karl von Waldeck nöthigten mit mehreren Damen den beweglichen Jean Paul durch öftere Anregungen in Spiel zu ungemeinen Laufproben, so daß diesem der von schönen Händen um das Mützchen zierlich geflochtene Eichenkranz (von dem ich mir bei Gelegenheit drei Blätter stahl) fast im Laufe entfallen wäre.

Nach einer also vertollten halben Stunde glitten wir mit dem raschen Flusse sanft wieder bis Neckarsteinach hinunter. Hier wurde zum letzten Male angelegt und die sämmtliche Gesellschaft wallfahrtete in Prozession das Dorf hinauf bis zu dem alten noch erhaltenen Schlosse, wo Ritter und Ritterfrau uns willkommen hießen. Diese wurden in ihrer abenteuerlichen Verkleidung noch ein lustiger Zuschuß der Gesellschaft. Ein Tanz gab sich natürlich, da alles Erforderliche vorhanden war: Saal, Musik, junge Beine und Fröhlichkeit.

Die noch übrige Wegeslänge wurde, nachdem der Ball verlüdt war, auf das heiterste zurückgelegt, unter Scherz, Gesang, Becher- und Saitenklang. Bei „Saitenklang" ziele ich nicht blos auf den obengedachten Kontrebaß, sondern vielmehr auf ein Boot voll Guitarren und Harfen mit Herren- und Frauenstimmen, welches unter mehreren andern allmählich zur Begleitung herangerückten Schiffchen Jean Pauls bekanntes Lieblingsliedchen: „Namen nennen dich nicht ꝛc." auf lieblichen Tönen herübersandte. Unserm innig herzlichen Richter fiel heut oft eine dankbare Glückszähre hinter der Brille weg. — Erst spät legte sich das Schiff an's Ufer, und ich mich noch später ins — Bette. —

(Der Beschluß folgt.)

Der Sklave von Algier.

(Beschluß.)

Schon den dritten Abend sahen wir Algier vor uns liegen. Mit welchen Empfindungen fuhr ich diesmal den Weg, den ich ein Jahr früher unter ganz andern Verhältnissen ging! Damals war ich ein unglücklicher Sklav, der mit Fesseln belastet, sich dem schrecklichsten Loose entgegenwand; heute war ich freier Mann, umgeben von einer Schar Sklaven, denen mein Wink Befehl war. Ich hatte von dem neuen Besitzer ein Empfehlungsschreiben an den Kadi und an den ersten Kodscha-Bassi. In dem Palaste des neuen Besitzers der Güter Ibrahims stieg ich ab; sein Geschenk hatte mich überflüssig in Stand gesetzt, mein ganzes Aeußere zu

verändern. Ich nahm ein Pferd, und ritt in Begleitung eines der vornehmsten Hausoffiziere zu dem Kahi und dem Kodscha-Bassi. Sie nahmen meine Briefe an, beschenkten mich und entließen mich mit ausgezeichneter Güte. —

Daß ich nun eilte, Isabellen zu sehen, darf ich nicht erst erwähnen. Der Weg nach Ibrahims Palaste war in wenig Minuten gemacht. Ich entwarf mir im voraus das Gemälde des Wiedersehens so reitzend als nur möglich — versunken in diesem schönen Traume kam ich vor den Eingang. Auf dem Hofe stand ein starkes Kommando türkischer Miliz — dies fiel mir auf; und zwar um desto mehr, da ich in dem Gebäude selbst eine außerordentliche Unruhe bemerkte. Indem ich so darüber nachdachte, und keinen Grund einsehen konnte, kam ein Dragoman aus der Thüre. Ich fragte ihn nach der Ursache und zugleich erkundigte ich mich etwas ängstlich nach der Gemahlin Ibrahims und nach Isabellen. Der Mann sah mich mißtrauisch an. Ich wiederholte meine Bitte und begleitete sie mit einigen Goldstücken. —

Der Mann nahm mich auf die Seite. „Ich würde Ihnen gern Nachricht geben," sagte er, „könnte ich sie Ihnen nur bestimmt geben. Ibrahims Gemahlin und deren Schwester sind abgereist. Gewissermaßen sind sie in Untersuchung, und — nehmen Sie den Rath eines Freundes an — fragen Sie Niemand weiter nach ihrem Schicksale, wenn Sie nicht auch Gefangener seyn wollen." — Ich erschrak. „Wohin sind sie gereist?" „Nach einem Landgute, wo sie Schiffe erwarten, mit denen sie nach Konstantinopel abgehen wollen." — Er nannte mir ein Landgut. Es war eben das, zu dessen Verschönerung ich so viel beigetragen hatte. Kaum nahm ich mir so viel Zeit, ihm für seine Nachricht zu danken, als ich schon eiligst nach dem Orte jagte, wo ich Isabellen zu finden hoffte. Es war Abend, da ich in Bucscha ankam — hier blieb ich die Nacht. Mit dem frühesten Morgen ritt ich nach dem Landgute. Ohne Jemand zu fragen, ging ich nach dem Pavillon, Isabellens Lieblingsplatze. Ein Schiff fuhr eben von Ufer ab — ein Sklave kam von demselben zurück — er kam auf den Pavillon. Ohne mich zu bemerken sah er dem Schiffe nach und trocknete seine Augen. Ich sah ihn genauer an — ich erkannte in ihm einen der Sklaven, die ich bei meinen Arbeiten gehabt hatte, einen Menschen, den ich sehr verzog. — Ich trat ihm näher — er sah mich mit großen Augen an — dann ergriff er meine Hand,

küßte sie mit heißen Thränen, und konnte vor Schluchzen kaum sprechen.

Mir fiel es wie ein Stein aufs Herz. — „Was ist das für ein Schiff?" fragte ich ängstlich. — „Ach Herr," sagte er. „Eben jetzt fährt die Gemahlin unsers ehemaligen Herrn mit ihrer Schwester nach Konstantinopel und mit ihnen meine Zulama!" —

Unglücklicher fühlte ich mich nie, als diesen Augenblick; doch des Unglücks und Elendes hat der Leser in dieser Erzählung meiner Schicksale schon zu viel vernommen, und wie ich hoffe mit- und nachempfunden, daß ich ihn lieber zum Schluß in den Kreis meiner Familie führe, und ihn für sein zu oft gequältes Mitgefühl zu entschädigen suche. Was mir noch auf afrikanischem Boden begegnete, bis ich mein Vaterland wieder begrüßte, ist nichts Außerordentliches. Dafür aber berichte ich, daß das Schiff, welches Isabellen nebst ihrer Schwester und deren Kindern nach Konstantinopel bringen sollte, im mittelländischen Meere von einer französischen Fregatte genommen und nach Marseille gebracht wurde. Hier fand ich meine Isabelle wieder. Durch ihren Besitz beglückt, konnte ich leicht jedes überstandene Ungemach vergessen, und indem ich dieses schreibe, ruft sie mich zum traulichen Mahle, wo mich außer ihr drei blühende Kinder erwarten. Es naht sich mir der Herbst meines Lebens, heiter und reich an Früchten, welche mir Erquickung auch im Winter desselben versprechen.

Hildebrandt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 13. September.

Seit einiger Zeit leben wir hier so zu sagen wie die Götter; das soll heißen, daß wir seit einer monatlangen Dürre die Stadt und unsere Bekannten nur in Wolken (von Staub nämlich) erblicken. All' unser vaterländischer Sand scheint in Staub verwandelt zu seyn, und wenn man Abends beim Sonnenuntergange auf die Promenaden und über den Thiergarten hinsieht, zu der Zeit, wenn alles, zu Wagen, Roß und Fuß, in Bewegung ist, und nun die Sonne mit den letzten Strahlen das Staubmeer beleuchtet, so glaubt man eine Transfiguration unserer schönen Welt zu schauen. Man hat berechnet, daß ein Mensch, der sechszig Jahre alt ist, mit dem Brote drei Zentner Sand (der vom Mühlstein abgerieben und in dem Brote verbacken worden) verspeiset haben muß. Auf einen Berliner Greis läßt sich aber reichlich noch einmal so viel rechnen, denn gewiß verschluckt er in sechszig Jahren drei Zentner Sandstaub, aufgerogen. Facit: sechs Zentner, wovon jedoch nur die drei im Brote mit Reise belegt sind; die andern drei hat man unentgeldlich.

Vor einiger Zeit versetzte ein Gerücht die halbe Stadt in Furcht und Angst; es hieß nämlich, es schleiche ein böser Geist in Gestalt eines fremden Mannes durch die Straßen der Stadt, und wo er ein weibliches Wesen mit schönem Haar ansichtig

werde, da lege er ihm die Hand aufs Haupt, und flugs werde das berührte Köpfchen so haarlett, wie der Scheitel des Propheten Elias, als ihn die Knaben Kahlkopf hießen. Keine Dame getraute sich ohne Hut aus dem Hause, kein Töchterchen unbedeckt zur Schule zu gehn; alles paßte dem Verruchten auf, ihn zu fassen, und die brotlosen Perückenmacher freuten sich schon der Wiederkehr ihrer goldnen Zeit; aber Wachsamkeit und Freude waren gleich fruchtlos: Er ließ sich nicht erwischen. Man nannte ein paar junge Damen, die auf diese Weise hatten Haare lassen müssen; am Ende blieb nur eine übrig, doch mit der war es auch ganz gewiß, und das Schrekken blieb noch immer so groß, daß ein junges Weib, das von einem fremden Manne berührt wurde, vor Angst und Furcht augenblicklich wahnsinnig ward. (?!) Mehrere Leute, welche ein Frauenzimmer der dienenden Klasse scherzweise anrührten, wurden auf der Stelle verhaftet; indessen brachte man auch dadurch nichts heraus. Noch hat die Sache sich nicht ganz aufgeklärt, aber da es doch nur bei der einen Dame geblieben ist, und man von dem Thäter keine Spur findet, so ist die Furcht vorbei, und es wird vermuthet, daß diese Dame ihr Haar durch Krankheit verloren, und hinterdrein eine mährchenhafte Veranlassung jenes Verlustes erfunden habe, vielleicht um die Fragenden zu necken.

Die Ausfälle gegen Jahns Turnwesen, welche eine Untersuchung veranlaßten, ob wirklich das Turnen der Gesundheit der Theilnehmer schädlich sey, sind vollkommen abgeschlagen. Der mit der Untersuchung beauftragte Regierungs- und Medizinalrath, D. von Köhnen, hat in einer im Druck erschienenen Abhandlung, genannt: Leben und Turnen, Turnen und Leben, die Vortheile der Leibesübungen für die Gesundheit der Turner zu erweisen gesucht.

Auf der Bühne sind zwei neue und drei alte Neuigkeiten erschienen. Jene sind: Vier Schildwachen auf einem Posten, Lustspiel in 1 Aufzug, von Vogel, und: Das Taschenbuch, Schauspiel in drei Abtheilungen, von Kotzebue. Die erste wurde großentheils schlecht gegeben und gefiel deshalb nicht. Hr. Bethmann und Frau Esperstädt (Lieutenant Kranz und Mienchen) machten eine Ausnahme durch gute Darstellung. Alles Uebrige ging matt oder mißverstanden dahin. Dagegen wurde das Taschenbuch mit großer Rundung und bei dem entschiedensten Beifalle dargestellt. Eine Anekdote, die zwischen dem Marquis Fouque' und dem Dichter Patisson vorgefallen, hat den Stoff geliefert, und Kotzebue ihn meisterhaft behandelt. Schwerlich wäre es einem andern Dichter gelungen, aus einer kleinen Anekdote ein so anziehendes Schauspiel in drei — freilich nur kurzen — Aufzügen zu schaffen. Möge doch einer seiner Gegner ihm das nachthun! Der Schauspielfreund würde es ihm gern Dank wissen. Die Besetzung war ganz vorzüglich, was überhaupt der General-Intendantur fast immer nachgerühmt werden muß.

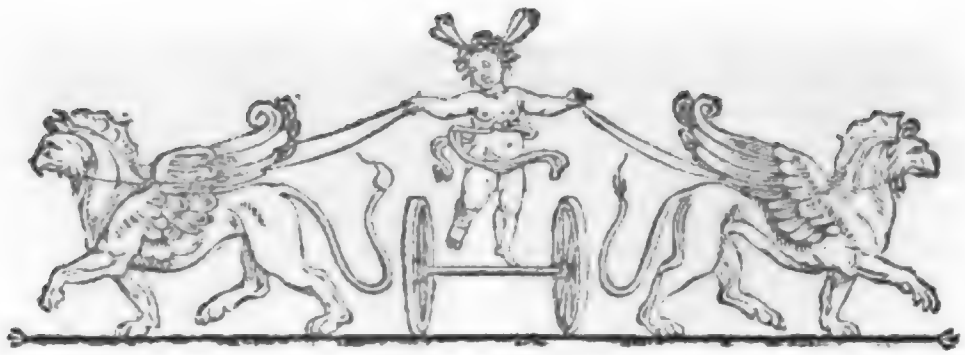
Die drei alten Neuigkeiten — oder neueinstudirten alten Sachen — sind: Die beiden kleinen Savoyarden (eine ziemlich gelungene Aufführung); das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel von Schröder, worin unser Devrient (Kammerath Pelz) einzig ist; und die Monsigny'sche Oper: der Deserteur. Ueber diese Vorstellung schien wieder ein feindliches Geschick zu walten, obgleich Fräulein Ennicke sehr vollendet sang und die Anordnungen rühmlich waren. In unserm sonst so trefflichen Orchester gingen diesmal mehrere Fehlgriffe vor. Man war oft auseinander. Das Hannchen sang ein paar Mal unrichtig, der Lukas gefiel nicht in seinen Späßen, und im dritten Aufzuge entstand durch das Ausbleiben eines Schauspielers eine Pause von fünf Minuten. Ehedem war der Deserteur eine Lieblingsoper für Berlin; jetzt fand man die Diktion und die Musik veraltet, und zollte am Schlusse nur dürftigen Beifall. Am längsten von all' diesen Sachen dürfte sich Kotzebues Schauspiel: „Das Taschenbuch," auf der Bühne erhalten.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

— Wir sind neulich Ohrenzeugen davon gewesen, daß bei einer öffentlichen Verhandlung vor dem hiesigen Assisenhofe, bei welcher von nichts geringerem, als von einer absichtlichen Vergiftung die Rede war, der Präsident folgende wahrhaft göttliche Worte zu dem Beklagten gesagt hat: Les égards, que commande votre position, m'ont fait un devoir de ne pas vous interrompre. Mais je vous engage, à ne pas entrer dans un long récit de détails inutiles. („Die Rücksichten, welche Ihre Lage auferlegen, haben mir es zur Pflicht gemacht, Sie nicht zu unterbrechen. Aber jetzt fordere ich Sie auf, sich nicht in eine lange Erzählung unnützer Einzelnheiten einzulassen"). Wenn wir Deutschen berechtigt sind, über manches politische, bürgerliche und wissenschaftliche Treiben der Franzosen zu lachen, wenn wir selbst, die wir dieses schreiben, sehr oft zeigen, daß uns dies zu thun, kein übler Wille geworden, so legt uns dieses Benehmen, wenn wir unparteiische Richter seyn wollen, die Verpflichtung auf, das Gute, was wir bei den Franzosen finden, um so lauter zur Sprache zu bringen. Was die obenerwähnte menschlich-schöne Rede des Präsidenten des hiesigen Assisenhofes anbetrifft, so führen wir dieselbe mit Freuden zu dem Ende hier an, damit sich die deutschen Richter, besonders die Kriminalrichter, die, mit wenigen Ausnahmen, in ihren Ausdrücken jetzt fast eben so barbarisch sind, als ehemals mit den Instrumenten ihrer Tortur, ein Beispiel an demselben nehmen, und sich, wenn möglich, eben so menschlich, wie ihre Kollegen an der Seine, betragen lernen mögen.

— Woher kommt es, daß Individuen einer Nation, die sich im ernsten Denken, wie in frivolen Modeerfindungen gleich groß gezeigt, deren wissenschaftliche Kultur mit ihrer gesellschaftlichen Verfeinerung gleichen Schritt gehalten hat, woher kommt es, daß einzelne Engländer hier in Paris sowohl in Kleidern, wie in ihren Sitten, eine so lächerliche Rolle spielen? Seht sie an, diese Kinder einer alten schönen Formen Hohn sprechenden Unmode, wie sie mit ihren kleinen, zirkelrunden Bartdeckenhüten, mit ihren, wie bei Gehängten zugeschnürten Kehlen, mit ihren in einen Pfeifenstiel spitzzulaufenden Taillen, besonders mit ihren langen, die Straße reinigenden Oberröcken, eher einer Karikatur ähnlich sehen, als ernsten Bürgersleuten, die mit dem Schnitte ihrer Kleider Vergnügen, aber kein Lachen erregen wollen! Aber seht sie nicht allein an, sondern fühlt sie auch, diese Kinder einer freien Inselrepublik, wenn sie euch, statt auf dem völlig freien, leeren Erdboden neben sich, auf euren Füßen wandeln, oder euch, bei dem Restaurateur oder im Kaffehause, nur darum den Ellenbogen in die Seite bohren, damit der leere Raum, der zwischen euch ist, und gegen dessen Existenz sich schon ihr großer Landsmann Newton erklärt hat, recht sichtbar ausgefüllt werden möge. Mit einem solchen ungeleckten Bären ist uns neulich bei dem Bären Martin im Pflanzengarten ein Späßchen begegnet, das uns noch in den Gliedern, wenigstens im linken Fuße, liegt. Wir standen und sahen dem alten Bären zu, der mit seiner zerbrochenen Tatze vergebens das ehemalige Kunststück des Baumerkletterns zu machen versuchte, als ein junger Englishman herbeistürzte, seinen rechten Fuß auf unsern linken setzte, Augen und Zunge hervorstreckte, seine zwei Arme in der längsten Breite über das Geländer legte, und in dieser Stellung dem Wunderdinge, nämlich dem alten, lebenssatten Martin, mit Erstaunen zustarrte, dabei aber so sehr außer sich zu seyn schien, daß er seinen Fuß vielleicht noch in diesem Augenblicke auf dem unsrigen stehen haben würde, wenn wir ihn nicht endlich gebeten, ihn herunter zu nehmen, welchem ziemlich billigen Ansuchen zu willfahren, er dann auch keinen gar zu langen Anstand nahm.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 191. —— den 30. September 1817.

Artemon Sergiewitſch Matwejeff.

Dieſer ruſſiſche Bojar war ein Günſtling des Czaar Alexei Michailowitſch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wurde aber von deſſen Sohne, Fedor Alexiewitſch, nach Sibirien verbannt. Verleumdungen und Hofkabalen hatten ihn geſtürzt. Erſt nach ſiebenjährigen Leiden wurde er zurückberufen. Die Geſchichte ſeines Unglücks, die in ſeinen eigenen Bittſchriften an den Czaar und in mehrern ſeiner Briefe enthalten iſt, hat, vor mehr als 30 Jahren, Nowikoff in Moskau herausgegeben. Ich überſetze einen Theil der Vorrede, weil ſie unter andern ein Beiſpiel von Volksliebe erzählt, welches — wenn es ſich in Griechenland oder Rom zugetragen hätte, und von Thucydides oder Tacitus niedergeſchrieben wäre — als einzig in ſeiner Art die Nachwelt mit der höchſten Bewunderung erfüllen würde; von dem ich aber in den 30 Jahren, ſeitdem es durch den Druck bekannt gemacht worden, nirgend Erwähnung gefunden habe.

Als Statthalter in verſchiedenen Provinzen, als Großſiegelbewahrer und Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, als Oberrichter der Streliţen und Haupt des Münzhofes, hatte Matwejeff ſich ſtets dem Czaar und dem Vaterlande ſo ergeben, dem Volke ſo liebreich, in politiſchen und bürgerlichen Angelegenheiten ſo weiſe, im Kriege ſo tapfer bewieſen, daß er ſich dadurch die Beinamen: Freund des Czaar und Wohlthäter des Volks erworben hatte. Czaar Alexei Michailowitſch nannte ihn gewöhnlich in ſeinen Briefen: mein Freund Sergiewitſch. Vorzüglich beweiſt Einer dieſer Briefe, den der Czaar aus Moskau an ihn ſchrieb, als er mit dem Heere unter Smolensk ſtand, welche Liebe und welches Vertrauen er genoß. Folgende Stelle kommt darin vor: „Komm ſchnell zu uns; meine Kinder und ich ſind ohne Dich verwaiſt. Niemand ſieht auf meine Kinder, und Niemand weiß mir Rath zu ertheilen, wenn Du nicht hier biſt.“

Von gleicher Liebe zu ihm war das Volk beſeelt, wie folgende Anekdote beweiſt, die dem Herausgeber nicht allein von vielen glaubhaften Leuten erzählt worden, ſondern die auch der verſtorbene Fürſt Meſchtſcherskp aus Familien-Papieren ihm mitgetheilt hatte.

Der Günſtling Matwejeff beſaß nur ein kleines enges Haus in Moskau, auf demſelben Platze, auf welchem er ſpäter ein großes Gebäude von Stein errichtete, welches (wenn es nicht 1812 mit zerſtört worden) noch ſteht und der fürſtlichen Familie Metſchtſcherskp zugehört. Oft ſchon hatte der Czaar ihn aufgefordert, ſich einen Palaſt zu erbauen, allein er war ſtets ausgewichen, ſprechend, er habe weder Zeit noch Geſchick dazu. Als endlich der Czaar erklärte, er werde ſelbſt ihm den Palaſt erbauen laſſen, antwortete er, er habe bereits Anſtalten dazu getroffen, und nun befahl er wirklich, die Materialien zum Bau anzuführen.

Aber damals gab es in ganz Moskau keine Steine zum Fundamente. Das Gerücht verbreitete ſich bald: der Bojar Matwejeff will ein Haus bauen, kann aber

nicht anfangen, weil er keine Steine findet, um den Grund zu legen. Da versammelten und beriethen sich die Strelitzen und das Volk, und am andern Tage schickten sie Abgeordnete an Matwejeff, die sprachen: die Strelitzen und das Volk haben vernommen, daß Dir Steine mangeln. Sie grüßen Dich und bitten, Du wollest die Steine zu Deines Hauses Gründung von ihnen zum Geschenke annehmen. — „Lieben Freunde," antwortete Matwejeff, „ich mag Eure Geschenke nicht; aber wenn Ihr Steine habt, so verkauft sie mir; ich bin reich und kann bezahlen."

Die Abgeordneten erwiederten: „Das kannst Du nicht. Die uns gesandt haben verkaufen ihre Steine um keinen Preis; aber schenken wollen sie sie gern ihrem Wohlthäter, und bitten, das Geschenk nicht zu verschmähen." — Er ließ sich lange bitten, endlich willigte er ein. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er am andern Morgen seinen ganzen Hof mit Grabsteinen angefüllt erblickte. Die Abgeordneten kamen wieder und sprachen: „Diese Steine haben wir von den Gräbern unserer Väter und Kinder geholt, und darum sind sie um kein Geld uns feil; aber dem Manne, der uns so viel Gutes gethan, bringen wir zum Geschenk, was uns am heiligsten ist." — Matwejeff ließ sie warten und ging zum Czaar und berichtete ihm den seltsamen Vorgang.

„Nimm die Steine," sagte der Czaar. „Das Volk muß Dich sehr lieben, weil es die Gräber der Seinigen entblößt, um Dir zu helfen. Ein solches Geschenk, mein Freund, würde auch ich vom Volke gern annehmen." — Matwejeff ging heim, empfing die Steine, dankte und baute.

Zu seinem Ruhme mag es auch gereichen, daß die Czaarin Natalie Kirillowna Narischkin, die Mutter Peter des Großen, in seinem Hause erzogen wurde, und es nicht eher verließ, als bis sie mit dem Czaar sich vermählte.

Schon in jener noch so finstern Zeit war Matwejeff ein Kenner und eifriger Beförderer der schönen Künste; das beweist seine Hauskapelle, die mit den besten italienischen Gemälden angefüllt war. Auch die Wissenschaften liebte er sehr, und hatte stets viel Umgang mit fremden Gelehrten; was unter der Regierung des Czaar Fedor Alexiewitsch die Ursache seiner Verbannung wurde. Ein polnischer Geschichtschreiber versichert, der Czaar Alexei Michailowitsch auf dem Todbette habe, die körperliche Schwäche seiner beiden Söhne, Fedor und Iwan, in Betrachtung ziehend, im Testamente verordnet, daß der dritte, Peter, ihm in der Regierung folgen, und, während dessen Minderjährigkeit, Matwejeff Reichsverweser seyn solle; allein nach seinem Tode habe Fedor die Zügel ergriffen, und den Freund des Vaters in's Elend verwiesen. Bei seiner Zurückkunft aus Sibirien, wo er oft sogar im eigentlichsten Verstande Hunger gelitten hatte, überhäuften ihn die Czaare mit Ehren und Würden, und im Jahr 1724 erhob Peter der Große Matwejeff's Sohn in den Grafenstand. Kotzebue.

Etwas über Jean Paul Richter.

(Beschluß.)

Heidelberg, den 1. August.

Du verlangst lieber W., ich soll Dir ein Bild von Jean Paul in Worte fassen; das kann ich nicht. Mit großen Männern geht es uns fast, wie mit großen Gegenständen, Gebäuden, Bergen und dergleichen, die in der Nähe weit über unsern Sehwinkel hinausragen, so daß von demselben Standorte nur einzelne Punkte und Seiten bemerkt werden können, die sich erst spät zu einer vollständigen innern Anschauung vereinigen. Aber dafür gibt auch die Nähe einen sichern unerschöpflichen Genuß, und wie mir das kleine Erdensegment, worauf ich lebe, lieber ist, als der schönste Stern, der hoch über mich hingeht, so hat mich ein Blick in Richters Auge glücklicher gemacht, als das ferne Anstaunen des kolossalen Geistes.—

Ein Bild sollst Du also nicht erwarten, allein erzählen will ich gern von unserm Geliebten, wenigstens möcht' ich Dir sagen können, wie gut er ist. Es freut mich, daß ich ihn auf zweierlei Weise nennen kann, denn ich muß sein Wesen theilen und mit ihm besonders denken, wie er schreibt, und wie er lebt. Dort steht er als „Richter" vor der fehlenden Menschheit und führt mit weichem Herzen ein scharfes Schwert gegen Thorheit und Irrthum; hier kommt er als Doppelapostel in der Liebe „Johannis" und im Feuereifer „Pauli," tritt sich selbst vermittelnd, dem Einzelnen mit offenen Armen entgegen, und hat nur Liebesmäntel auszubreiten über die Schwächen und Blößen des Nächsten.

Und doch kannst Du in mancher Hinsicht wieder sagen: er spricht, wie er schreibt; denn auch in der Unterhaltung geht der Strom seiner Gedanken nicht immer laut und sichtbar fort, und scheint oft unterbrochen, während er still in der Tiefe weiter zieht, und Du hast

Noth zu folgen, um nicht das wieder zu Tage springen für eine neue Quelle zu halten, sondern als Fortsetzung des Ideenganges zu erkennen. — Oft habe ich im Stillen die gewaltige Kraft und Schnelle dieses Menschengeistes der Elektricität vergleichen müssen, wo ihn nur ein Gegenstand mit Einem Punkte berührt, da springen Funken und der ganze Stoff ist durchdrungen. So ergreift und verfolgt er fast alles im Einzelnen, weiß dann aber wieder von der letzten Spitze aus die klarste Universalität zu entwickeln. Dabei läßt ihn der unsägliche Reichthum des Wissens keinen Augenblick in Verlegenheit, sondern in den verborgensten Tiefen geistiger Dinge sind ihm stets aus dem ganzen Leben der Schöpfung unzählige Gleichnisse wie Grubenlichter und Leuchtkugeln zur Hand, die Dunkelheit aufzuhellen.

Ueber Tugend und Frömmigkeit habe ich ihn nie reden hören, allein diese Begriffe sind ja auch nur durch den Gegensatz des Sündenfalls gebildet, und müssen sich bei einer reinen Seele von selbst verstehn. Und rein ist sein Wesen, wie der Thau, der vom Himmel fällt; und wie unwiderstehlich das Gleiche ihm zuströmt, so unheimlich muß dem Unreinen in solcher Nähe werden, weil er in jenem Krystall seine eignen Schattenseiten erkennt. —

Herrlich beweist unser Freund, daß das Höchste mit dem Tiefsten, das Größte mit dem Kleinsten oft wieder dieselben Resultate gibt; mit der gereiftesten Menschenweisheit vereinigt sich wieder ein anspruchloser, unschuldiger Kindessinn. Er weiß nichts von dem stolzen nil admirari der Alten, das geringste Blümchen kann er bewundernd genießen. Allein so steht er auch in ruhiger Heiterkeit eines vollen Bewußtseyns vor dem Großen und Erhabenen, er würde eben so sicher und unbefangen zu einem Throne hinauf, als von da herunter sprechen.

„Es soll der Dichter mit dem König gehen,
Denn beide wohnen auf der Menschheit Höhen."

Den 23. August.

Jean Paul ist fort. Mit Voß half ich gestern seinen Koffer packen; und Du lieber W... wirst unser Scheiden und Leiden am besten erkennen, wenn ich mit Richters eignen Worten schließe.

„Nur in den Minuten des Wiedersehns und der Trennung wissen es die Menschen, welche unsägliche Fülle die Liebe ihr Busen verschließt und nur darin wagen sie dem Herzen ein überfließendes Auge und eine zitternde Zunge zu geben, wie Memnons Statüe nur bebte und tönte, wenn die Sonne kam und wenn sie ging."

Der Schuldner.

(Anekdote.)

In St. Petersburg wurden in jedem Winter zur Fastnachtszeit mehrere Maskeraden — dort Redouten genannt — gegeben, die immer sehr zahlreich besucht sind, sich aber von unsern Maskenbällen dadurch unterscheiden, daß dort Niemand tanzt. Man wandelt in seiner Verkleidung durch das Gewühl im Saale, sieht, hört und plaudert. Darauf geht man in die anstoßenden Gemächer, und läßt von dem Gastwirth sich Speisen, Getränke und Erfrischungen reichen. Eine ganze Gesellschaft nimmt einen der Tische ein, und die Bekannten ergötzen sich unter einander. In der Regel bewirthet Einer die Uebrigen und bezahlt so auch für seine Begleiter.

Einstmals — es war im Jahr 1802 — fand sich auch in einem der Gastzimmer eine Gesellschaft von sieben Personen ein, die einen Tisch forderten und ein Abendessen nebst Wein, die Person zu zehn Silber-Rubel, bestellten. Einer aus der Gesellschaft machte, wie gewöhnlich, den Wirth, bestellte alles, gab dem Aufwärter Befehle und so weiter. Die Leute waren recht vergnügt und ließen es sich trefflich schmecken.

Als die Schüsseln und Flaschen leer waren, stand ein Gast nach dem andern auf vom Tische und ging in den Saal. Schon waren fünfe fort; nur zwei saßen noch da, die sich eifrig zu unterhalten schienen. Werden die Leute denn nicht bald bezahlen? dachte der Wirth und befahl dem Aufwärter, ein wachsames Auge auf den letzten zu haben, daß der sich nicht davon schleiche. Jetzt stand auch der sechste auf und verschwand in dem Saale. Der siebente blieb, schien aber zu schlafen. Das ist also der bezahlende Wirth! sagte sich der Aufwärter und verwandte kein Auge von ihm. Der Mann schlief scheinbar fort. Nach Stunden erst, als Zimmer und Saal schon öde und leer ward, trat der Aufwärter dem Gaste nah, ihn zu wecken, aber wer schildert sein Erschrecken, als er in dem Stillsitzenden — eine ausgestopfte Figur erblickte?

Am folgenden Tage ging indessen die Zahlung richtig ein; man hatte sich nur einen Scherz mit dem Wirthe machen wollen, und deshalb eine leblose Figur eingeführt.

L. Stein.

Zum Kupfer No. 5.

Dieſes Portrait der Frau von Stael iſt in England von Herrn Dawſon Turner, einem Manne, der eine leidenſchaftliche Liebe für die Kunſt hegt, gezeichnet und von ſeiner Gemahlin geſtochen worden. Es wird von Allen, welche die berühmte Frau perſönlich kannten, höchſt ähnlich gefunden.

Miſchlinge.

Das Beſſere.

Laß Du den Nimbus mir,
Ich ſchenk den Körper Dir.

Allgemeiner Wunſch.

Weiß Du, nach was wir alle zielen?
Die Welt ſoll liebend nach uns ſchielen.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beſchluß.)

— Die Debüts auf dem italieniſchen Theater ſind längſt geendet, und wir dürfen uns jetzt ein Urtheil über die neu engagirten Mitglieder deſſelben erlauben. Die vortheilhafteſte Acquiſition iſt ohnſtreitig Madame Morandi, die ſchon früher bei dem nämlichen Theater angeſtellt war, dann aber abging, weil ſich Madame Cataſani, bei ihrer Uebernahme der Direktion, mit ihr nicht vereinbaren wollte. Den Nachtheil dieſes Schrittes, über deſſen Urſache wir hier weiter keine Worte verlieren wollen, hat die Kaſſe der Madame Cataſani während eines ganzen Jahres nur zu ſehr erfahren. Madame Morandi iſt jetzt von neuem engagirt; ſie wird, wenn dem italieniſchen Theater noch aufzuhelfen ſteht, unter allen Mitgliedern deſſelben das Meiſte zur Erhaltung deſſelben beitragen. Dieſe Sängerin hat weder eine eigentliche Schule, noch einen bedeutenden Umfang der Stimme, beſitzt dagegen aber in der leichten, zierlichen Gattung einen höchſt angenehmen Vortrag, der, vereint mit dem reinen Silberklange ihres Organs, ihren Geſang ſchätzungswerther mache, als die plaſtiſch-formellen Singekunſtſtücke mancher für groß bekannten, höchſt renomirten Sängerinnen. Zu dieſen Vorzügen geſellt ſich noch ein Talent in dieſer Frau, das bei deutſchen und italieniſchen Sängerinnen höchſt ſelten zu ſeyn pflegt: Madame Morandi iſt vielleicht die beſte Schauſpielerin, welche die deutſche und italieniſche Opernbühne aufzuweiſen haben dürfte. Beſonders beſitzt ſie eine höchſt ausdrucksvolle Mimik, welche, verbunden mit einem, wenn auch nicht künſtleriſchen, doch höchſt verſtändigen Spiele, dieſe Sängerin, die noch dazu von der Natur eine ſehr graziöſe Körperbildung erhalten hat, zu einem ſchätzungswerthen Mitgliede der hieſigen Bühne macht. Ich ſtehe nicht an, zu behaupten, daß Madame Morandi die Suſanne in Figaro's Hochzeit beſſer geſpielt hat, als es hier auf dem Théatre-Français geſchieht. Madame Dickonſe, eine Engländerin von Geburt, iſt als erſte Sängerin engagirt. Die Aufnahme, welche dieſer Frau noch fortwährend zu Theile wird, beweiſt (wovon neuerdings beſonders die Gebrüder Bohrer einen Beweis gegeben haben), daß, um in Paris ſein Glück zu machen, man nicht allein Talent, ſondern auch bereits einen berühmten Namen haben müſſe: die Pariſer ſcheinen keinen Ruf ſchaffen, ſondern vielmehr nur eines bereits vorhandenen genießen zu wollen. Madame Dickonſe hat keinen Ruf; wir ſelbſt haben die Exiſtenz dieſer Sängerin erſt durch ihre Debüts auf dem hieſigen italieniſchen Theater erfahren. Dieſe Debüts haben das hieſige große Publikum, welches ſich immer nur als unterthänigen Sklaven eines großen Mannes zeigt, ziemlich theilnahmlos gelaſſen, und nur der kleinere Theil der wahren Kenner hat ihrem Verdienſte den verdienten Beifall gezollt; und doch iſt Madame Dickonſe, wollen wir den Umſtand abrechnen, daß ihre Stimme, ſobald ſie angeſtrengt wird, eine nicht angenehme Hohlheit offenbart, eine der beſten Sängerinnen, die Europa in dieſem Augenblicke aufzuweiſen haben dürfte. Ihre Manieren zeigen eine ſolche bewunderungswürdige Geläufigkeit, ihr Vortrag kommt nicht blos aus den Zähnen, ſondern ſo innig aus der Seele hervor, daß wir die Geſangmethode dieſer Künſtlerin mit keiner andern, als mit der Manier der Madame Cataſani vergleichen können, mit dem Unterſchiede, daß, was bei letzterer Produkt bloßer plaſtiſcher Kunſtäußerung iſt, in Madame Dickonſe wahrhaft romantiſcher Ausdruck der dramatiſchen Situation wird. Nach unſerer und mehrerer Anderer Meinung hat dieſe Künſtlerin die Gräfin in Figaro's Hochzeit beſſer geſungen, wie alle ihre Vorgängerinnen, ſelbſt, wie Madame Cataſani, die, wie bekannt, auch in dieſer Rolle nicht Mozarts, ſondern eigne Muſik vorgetragen hat. Madame Dickonſe iſt, obgleich eine ſehr ſchön gebaute Frau, nicht ganz in der Blüte der Jugend mehr; dies mag ein Hauptumſtand der Kälte ſeyn, mit der ſie fortwährend vom hieſigen Publikum behandelt wird. Doch hat die letzte Vorſtellung der Hochzeit des Figaro ſchon eine günſtigere Stimmung für ſie hervorgebracht. Der Tenoriſt Garcia wird zwar, eben ſo wenig, wie ein jeder anderer, den nach London abgegangenen Crivelli, der in dieſem Augenblicke leicht der geübteſte und angenehmſte Sänger Europa's ſeyn dürfte, jemals erſetzen können. Da er aber ebenfalls eine große, vielleicht eine nur zu große Geläufigkeit der Kehle, außerdem Theaterroutine beſitzt, an welcher es Crivelli ganz und gar gebrach, ſo iſt Garcia vielleicht der einzige Sänger, der Crivelli's Stelle wenigſtens theilweiſe zu vertreten im Stande iſt. Der Komiker Chiodi, der von Amſterdam aus einigen Ruf erhalten hat, würde Stimme und Spiel genug beſitzen, um ein braver Komiker zu ſeyn, wenn ſich beides in ihm nur nicht unter gar zu großer körperlicher Anſtrengung zu ſehr nach außen hin in die Breite und Länge dehnte. Aus ſeinen Leiſtungen leuchtet ſtets eine Unruhe, eine Anſtrengung hervor, die dem Zuſchauer peinlich wird, und dieſen zu keinem wahrhaft wohlthätigen Genuſſe kommen läßt. Madame Veſtris-Bartolozzi, die Tochter des bekannten Kupferſtechers gleiches Namens, hat unter großen Ruhmpreiſungen ihrer Freunde in Winter's Proſerpine, als Proſerpine, debütirt, und dabei gezeigt, daß, wenn auch nicht alle Veſtris große Tänzer ſind, ſie doch alle eine große Eigenliebe beſitzen. Madame Bartolozzi iſt eine Sängerin, wie jedes Frauenzimmer, das etwa acht Töne in der Kehle hat, eine iſt: ſie hat gerade nicht mehr und nicht weniger Methode und Geläufigkeit, als man etwa zu haben pflegt, wenn man noch keinen Schritt gethan hat, um den natürlichen Geſang, wie ihn ein jedes geſchaffene und nicht ſtumme Weſen mit auf die Welt bringt, in einen künſtleriſchen zu verwandeln. Madame Bartolozzi iſt eine junge, ſehr ſchöne Frau; und da ſie nun auch einige automatiſche Tanzfiguren inne hat, die ſie der Reihe nach in ihrem Spiele vorübergehen läßt, ſo iſt ſie, wenigſtens eben ſo ſehr, wie Madame Dickonſe applaudirt worden. Das iſt das Pariſer Publikum!

C. L. P. Sievers.

(Hierbei das Kupfer No. 5., das Muſikblatt No. 5. und das Intelligenzblatt No. 14.)

17. I.r 5.

Frau von Stael.

Digitized by Google

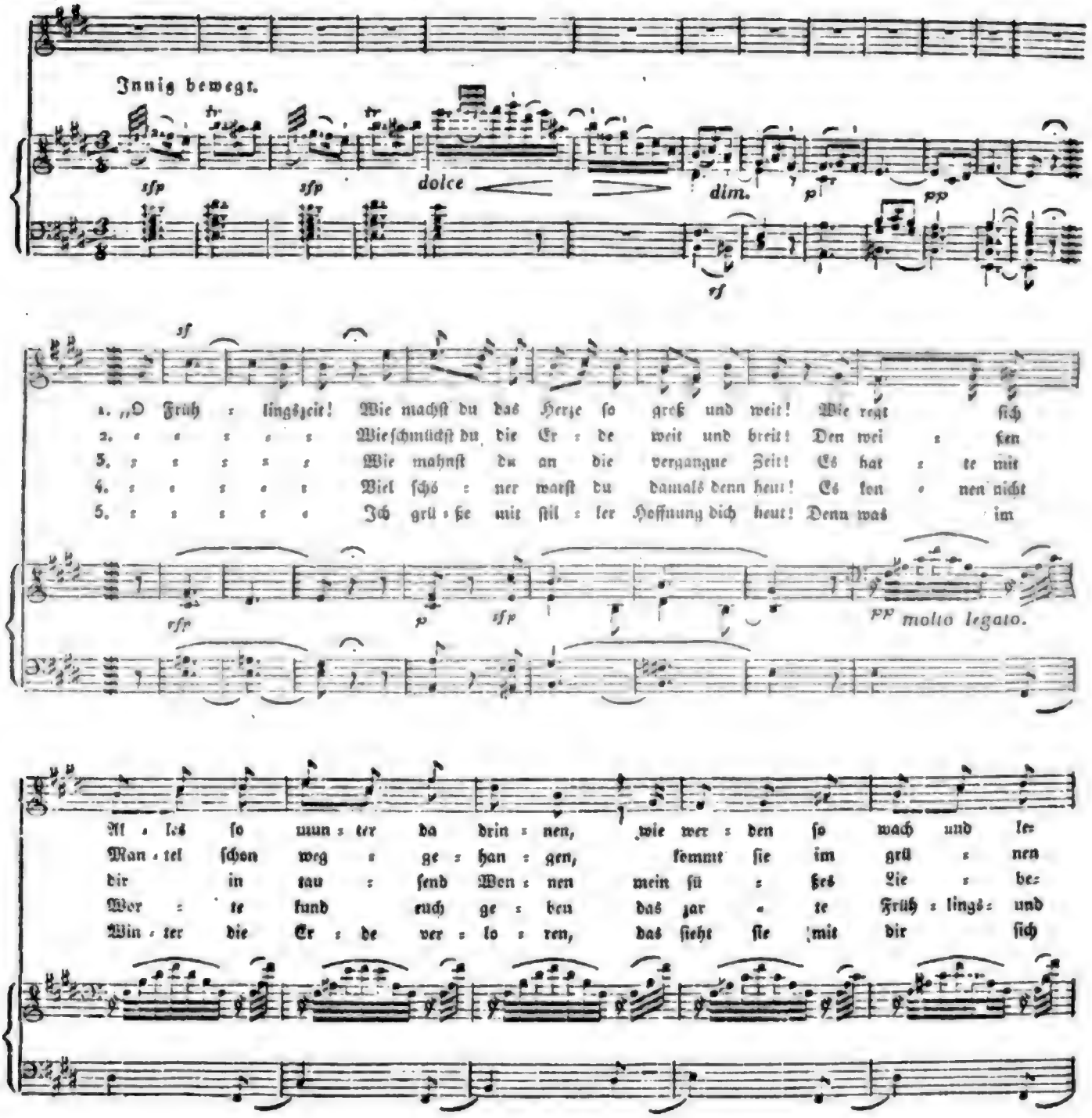
Frühlingslied

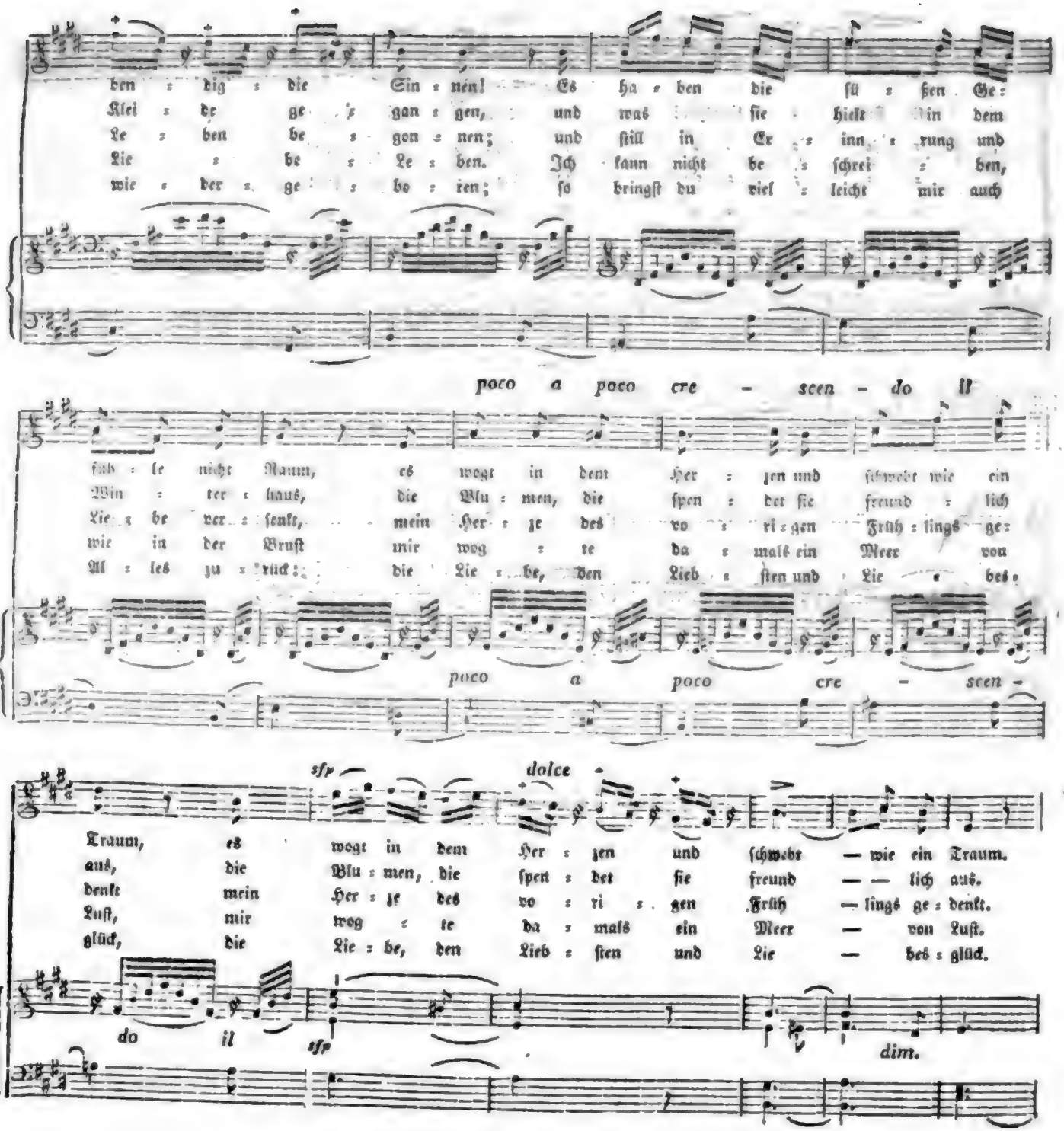
von

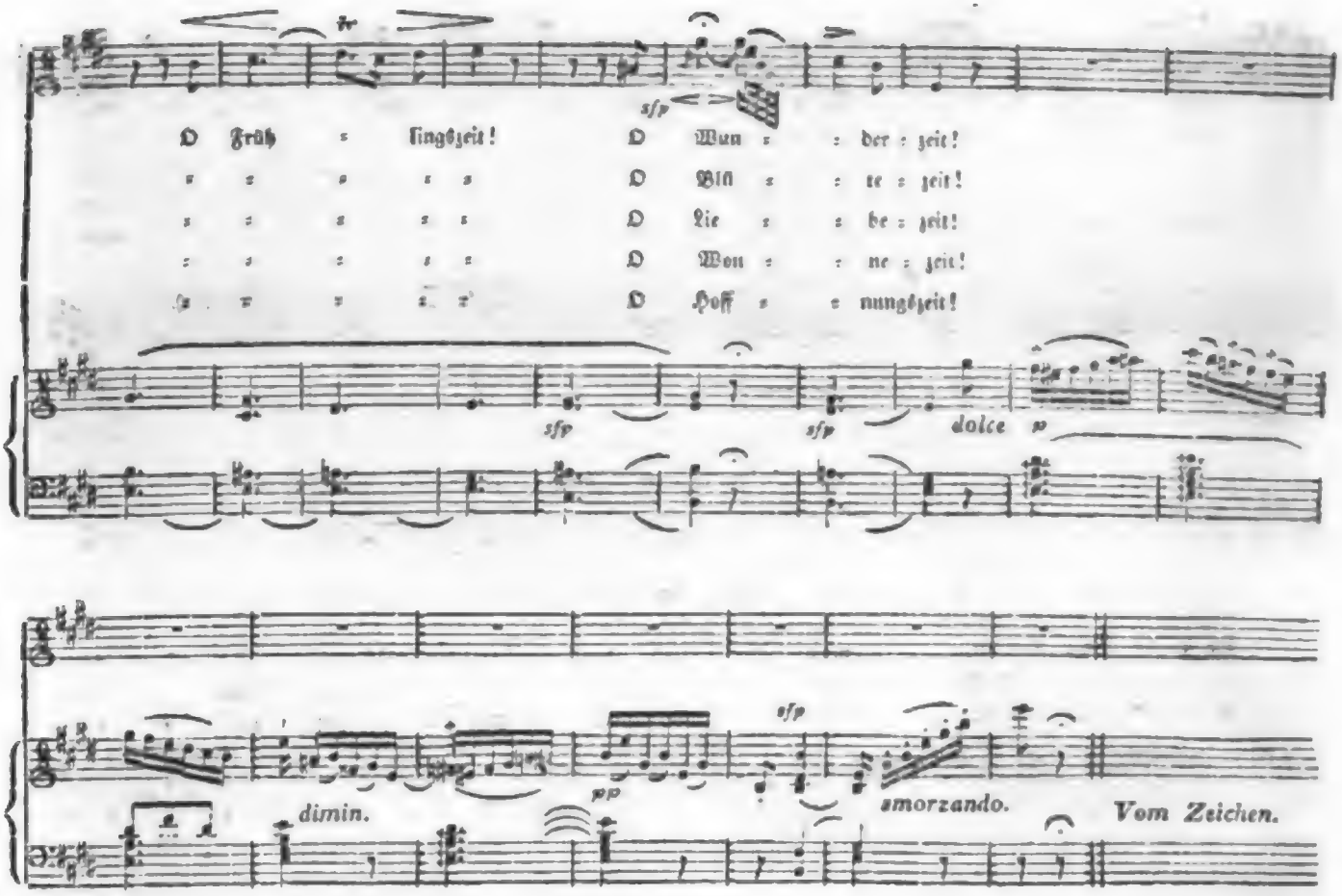
Rosa Maria.

(Musik von Chr. Schulz.)

Frühlingslied.




ben : dig : die Sin : nen! Es ha : ben die ſü : ßen Ge :
Klei : de ge : gan : gen, und was ſie hielt in dem
Le : ben be : gon : nen; und ſtill in Er : inn : rung und
Lie : be : Le : ben. Ich kann nicht be : ſchrei : ben,
wie : der : ge : bo : ren; ſo bringſt du viel : leicht mir auch
poco a poco cre - scen - do il
ſuh : le nicht Raum, es wogt in dem Her : zen und ſchwebt wie ein
Win : ter : haus, die Blu : men, die ſpen : det ſie freund : lich
Lie : be ver : ſenkt, mein Her : ze des vo : ri : gen Früh : lings ge :
wie in der Bruſt mir wog : te da : mals ein Meer von
Al : les zu : rück: die Lie : be, den Lieb : ſten und Lie : bes :
poco a poco cre - scen -
sfp dolce
Traum, es wogt in dem Her : zen und ſchwebt — wie ein Traum.
aus, die Blu : men, die ſpen : det ſie freund — — lich aus.
denkt mein Her : ze des vo : ri : gen Früh — lings ge : denkt.
Luſt, mir wog : te da : mals ein Meer — von Luſt.
glück, die Lie : be, den Lieb : ſten und Lie — bes : glück.
do il
sfp
dim.


O Früh : lingszeit!
O Wun : : der : zeit!
O Bli : : de : zeit!
O Lie : : be : zeit!
O Won : : ne : zeit!
O Hoff : : nungszeit!
sfp
sfp
sfp
dolce
p
pp
sfp
dimin.
amorzando.
Vom Zeichen.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 14. —— den 30. September 1817.

Literarische Anzeige.

Rosengarten.
Dichtungen
von
O. H. Grafen von Loeben.

Zwei Theile. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. (3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. Rhein.)

Mit einfachen deutschen Mairosen seinen Garten eröffnend, und allmählich bis zur hohen Morgen- und Abend-Rosenglut übergehend, suchte der Dichter die Ansprüche des Gemüths, der Fantasie und der Kunst in verschiedenartigen, jedoch nach einem inneren harmonischen Sinne zusammengestellten, romantischen Gebilden zu befriedigen. Es könnte der Inhalt des ersten Theils auf die Pfingstrose, die gelbe Rose und die weiße hindeuten, während sich im zweiten die Rosenfülle des Orients entfaltet. Der erste Theil enthält: 1. das weiße Roß, eine altdeutsche Familienchronik in sechs und dreißig Bildern; 2. die Sonnenkinder, eine mährchenartige Darstellung aus der Natur- und Künstlerwelt; 3. die Perle und die Maisblume, eine Novelle, die sich nach dem südlichen Himmel hinwendet. Den Inhalt des zweiten Theils macht aus: 1. Cephalus und Procris, ein romantisch-musikalisches Drama, wobei der Verf. die Musik und Dichtkunst zur gemeinschaftlichen Darstellung dieser rührenden Fabelsage zu veranlassen strebte; 2. Ferdusi, ein kürzeres erzählendes Gedicht, den Hauptmomenten in der rührenden Lebensgeschichte dieses persischen Homers gewidmet; 3. Persiens Ritter, eine dichterische Erzählung, die den Leser in die Eigenthümlichkeit des Orients, in einen romantischen Kampf von Liebe und Glauben hineinführt, in die Heimath der Nachtigallen und der Rosen, und die überhaupt wohl geeignet seyn dürfte, sich Freunde zu erwerben; endlich 4. die Zaubernächte am Bosporus, eine Wundersage in Stanzen, welche die Freunde der Poesie vielleicht erfreuen wird.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hennig's
Berlinische Schulvorschriften.
Erstes Heft. Deutsch.
(Im Etui. Preis 12 Gr.)

Bei den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowohl der Herausgeber als auch der rühmlichst bekannte Kupferstecher, Herr Kliewer, allen Fleiß aufgewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Vergleiche mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und Schulen zu erleichtern.

Das zweite Heft dieser Vorschriften,

welches so eben vollendet worden, bestätigt noch mehr das oben Gesagte in jeder Hinsicht und kostet

in größerem Formate, 15 Blatt, 1 Rthlr.

Bei Unterzeichneten ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Baur, S., Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet. 11r Theil.

Mit Kupfern. 8. geh. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Daſſelbe ohne Kupfer 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.

Der gelehrte und berühmte Verfaſſer beſchenkte in dieſem erſten Theile die Jugend mit vier Lebensbeſchreibungen: 1) von Hannibal, 2) Huß, 3) Tycho de Brahe, 4) Linné. Die Sprache iſt einfach, klar, ohne künſtlichen Schmuck, der dem Hiſtoriker nicht ziemt und der Jugend nicht zuſagt. Wer weiß, wie belehrend, erhebend und kräftigend der Jugend Geſchichte und Lebensbeſchreibungen ſind, wird ſich dieſer Erſcheinung freuen und ſie zu benutzen wiſſen.

Frankfurt a. M. im Auguſt 1817.

Gebrüder Wilmans,
Buchhändler.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Familienleben

Ein moraliſches Unterhaltungsbuch

für Mädchen von reiferem Alter.

Mit einer Vorrede

vom

Herrn Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes und zweites Bändchen.

Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Das Vorwort eines unſerer geleſenſten Schriftſteller, eines Fouqué, wird ſchon hinreichend ſeyn, dieſes ſchön, echt chriſtlich dargeſtellte Familienleben allen, die Sinn dafür haben, zu empfehlen. Nicht ohne Gewinn kann es bleiben, wenn es Mütter, denen die religiöſe Erziehung und Bildung ihrer Töchter das höchſte Ziel iſt, mit ihren Töchtern gemeinſchaftlich leſen. Das dritte Bändchen wird nächſtens folgen. Das Bild der frommen Luiſe, und was ſie durch die Kraft des Glaubens und der Liebe beſeelt wirkt und duldet, bis Gott ſie ſelbſt abruft, wird ſich da erſt vollſtändig entwickeln. Niemand wird ohne Rührung und Belehrung das Büchlein aus der Hand legen.

Buchhandlungen des Waiſenhauſes
in Halle und Berlin.

Anzeige.

Bei C. F. Kunz in Bamberg iſt ſo eben erſchienen:

Mawe's, John, Reiſen in das Innere von Braſilien, vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamant-Diſtrikten, auf Befehl des Prinzen Regenten von Portugal unternommen. Nebſt einer Reiſe nach dem la Plata-Fluß, und einer hiſtoriſchen Auseinanderſetzung der letzten Revolution in Buenos-Ayres. Nach dem Engliſchen mit Anmerk. herausg. v. E. A. W. von Zimmermann. 2te und letzte Abtheilung. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. (Das ganze Werk koſtet 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.)

Braſilien, welches, abgeſehen von ſeinen außerordentlichen Naturmerkwürdigkeiten, als erſtes europäiſches Königreich in der neuen Welt intereſſant geworden, hat ſeit einigen Monaten durch Theilnahme an dem großen Freiheitskampfe Südamerikas, welcher leicht die Geſtalt der Welt ändern könnte, eine neue hohe Bedeutung gewonnen. In dieſer vielfachen Beziehung wird dem Publikum die Beendigung des wichtigſten Werkes über Braſilien (als ſolches wurde es von allen gelehrten Richterſtühlen einſtimmig anerkannt) doppelt willkommen ſeyn.

An alle Buchhandlungen Deutſchlands iſt ſo eben verſandt:

Lotosblätter

von

Iſidorus.

(Otto Heinr. Grafen von Löben.)

2 Theile.

(Nach dem Urtheile würdiger, ſachverſtändiger Männer, das beſte Werk, was aus der Feder des berühmten Verfaſſers gefloſſen iſt. Der Preis beider Bände iſt auf gewöhnlichem Druckpapier 2 Rthlr. 12 Gr.; auf ſchönem weißen Druckpapier 3 Rthlr. 4 Gr.; auf Schreibpap. 4 Rthlr.)

Inhalt:

I. Der Vorhof (Wiſſenſchaft). Streben u. Wiſſen. II. Der goldene Faden (Kunſt). Poeſie, Literatur u. Kunſt. III. Das Labyrinth (Politik). Staat, Geſchichte, Kirche, Zeit. IV. Der Fremdling (Seelen- und Lebenskunde), der Menſch und die Natur. 1) Allgemeine Lebensanſichten, moraliſche u. pſychologiſche Winke. 2. Die Lebensalter und Geſchlechter. a) Die Kindheit und Jugend. b) Die Trennung der Geſchlechter. c) Der Bund der Geſchlechter; über Liebe und Ehe. d) Naturſtimmen der Sehnſucht. Die Jahreszeiten. V. Die Befreiung (Religion und Liebe). 1) Glauben, Schmerz und Liebe. 2) Blicke in das höhere Leben auf Erden. a) Der Standpunkt. b) Erfahrung. c) Poetiſche und proſaiſche Anſicht. d) Irdiſche Beſtimmung. e) Sehnſucht nach der Heimath

f) Der höhere Sinn. g) Des Innern Aeußerung. 3) Ahnungen vom Geheimnisse des Daseyns. (No. 1—12.)

Oster-Messe 1817.

C. F. Kunz'sche Buchhandlung in Bamberg.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Allgemeine

Toxicologie

oder

Giftkunde,

worin die

Gifte des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs

aus dem

physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden.

Nach dem Französischen

des

Herrn M. P. Orfila,

Doctors der Arzneiwissenschaft an der medizinischen Fakultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers etc. etc.

Mit

Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von

Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt,

Königl. Preuss. Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, ordentlichem öffentl. Lehrer an der Königl. Universität, wie auch an der Königl. medizin. chirurg. Militair-Akademie, ordentlichem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und mehrerer Akademien und gelehrten Societäten etc. etc.

Erster Theil.

Mit einer Kupfertafel.

gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Bei C. F. Kunz in Bamberg ist so eben von folgendem mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommenen Buche:

Symposion.

Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung

von

Chr. und Aug. Bombard,

die zweite verbesserte Auflage erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Preis auf Schreibpap. 1 fl. 30 kr. oder 20 Gr.

— — Velinpap. gr. 8. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Im vorigen Jahr sind folgende neue Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen in Leipzig bei Herrn Carl Cnobloch zu haben:

Beiträge

zur Charakteristik und geheimen Geschichte

Napoleon Bonaparte's

von

M. Goldsmith.

Nach dem Englischen. 2 Bände. Preis 3 Rthlr.

Der Verfasser dieses Werkes hatte während seinem achtjährigen Aufenthalt zu Paris Umgang mit den ersten damaligen Staatsbeamten, einem Talleyrand, Fouche' u. A. Es ward ihm dadurch möglich, manches zu erfahren, was Andern geheim blieb. In kräftigen Zügen gibt er zuerst einen Abriß der französischen Revolution, wendet sich darauf zu Bonaparte's Privatgeschichte, schildert demnächst seine Verwaltung und den innern Zustand Frankreichs während seiner Regierung und endet mit Aufdeckung seines Betragens gegen fremde Mächte. Als Anhang folgt eine kurze Charakteristik der Bonaparte'schen Familie und der vorzüglichsten Personen seines Hofes. Drei in kurzer Zeit erfolgte Auflagen beweisen, mit welcher Begierde dieses Werk in England gelesen ward.

Besuch

auf dem Schlachtfelde von Waterloo

von

James Simpson, Esq.

Preis 12 Gr.

Unstreitig gehört diese kleine Schrift zu den interessantesten und wichtigsten, die über jene denkwürdige Begebenheit erschienen sind. Der Verfasser besuchte das Schlachtfeld in den ersten Tagen des July 1815, und sammelte daselbst so wie zu Paris bei den vornehmsten Militärpersonen die Materialien zu seinem Gemälde, welches voll Feuer und Gefühl, doch streng der Wahrheit gemäß, die Ereignisse, besonders im vereinten englischen Heer vor und während der Schlacht beschreibt. Wir dürfen zuversichtlich Lesern von jedem Stand und Geschmack dieses Werkchen empfehlen.

Gemälde

der merkwürdigsten Schiffbrüche neuerer Zeit.

2 Bände. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Es gibt wohl keine unterhaltendere Lektüre, als die Erzählungen von Reiseabenteuern. Sie beschäftigen auf eine angenehme Art unsere Phantasie. Als vorzüglichstes Ersatzmittel für Romane ziehen sie unsern Geist um so mehr

an, da sie auf wahren Thatsachen beruhen, obgleich die Begebenheiten manchmal wunderbarer sind, als die ausschweifendste Phantasie sie erdenken kann. Es gibt zwar Sammlungen der Art, sie sind aber veraltet; gegenwärtiges Werk aber enthält blos Erzählungen von neuem während den letzten 30 Jahren vorgefallenen Schiffbrüchen, nach ausländischen Originalen bearbeitet, und einige wenige ausgenommen, in Deutschland noch unbekannt. Für den dritten Band ist unter andern die sehr interessante Erzählung vom Schiffbruch des holländischen Kapitäns Joosten in den indischen Gewässern bestimmt.

Ein Winter in London
oder
Gemälde aus der großen Welt
von
T. S. Surr.

Nach dem Englischen. 2 Bände. Preis 2 Rthlr. 10 Gr.

Nicht der Empfehlung bedarf ein Werk, das während einem Jahre fünf Auflagen erlebte. Es schildert das Leben und Weben in der großen Welt mit kräftigen Zügen, gegen die das Gemälde ländlicher Einfachheit und Ruhe starken Kontrast macht. Gebildete Leser werden diesen Roman ihres Beifalls nicht unwürdig finden.

Heilige Reden
für Geist und Herz
von
Dr. A. C. Gittermann.

Preis 15 Gr.

Ankündigung
von
Göthe's Portrait.

Ein wohlgetroffenes Bild von Göthe, das treu und wahr den großen Dichter darstellt, wie er gegenwärtig ist, wird seinen Verehrern ein erwünschtes Geschenk seyn. Unser trefflicher Künstler Jagemann hat eine Zeichnung getreu nach der Natur in diesen Tagen vollendet, die in Absicht auf geistvolle Auffassung der Physiognomie, wie der einzelnen Züge, und als treue lebendige Darstellung der Natur durchaus nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Zeichnung ist ein Meisterstück, dem die Liebe der Kenner und Freunde der Kunst auch in den folgenden Jahrhunderten um so gewisser werden wird, als ihr Gegenstand ein unvergängliches Interesse sichert.

Ich rechne daher mit voller Zuversicht auf den Dank und die Theilnahme der gebildeten Welt, wenn ich eine durch den Grabstichel vervielfältigte Copie dieser Zeichnung auf Pränumeration ankündige. Man erhält einen lebensgroßen Profil-Kopf in gezeichneter Manier in Kupfer gestochen, auf gefärbtes Velinpapier gedruckt, die Lichter mit Weiß erhöht. Die Platte ist 23 Zoll hoch, 17⅞ Zoll breit. Zu Weihnachten d. J. wird es völlig fertig und ausgegeben. Wer bis dahin 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. voraus bezahlt, erhält einen der ersten und besten Abdrücke, die in der Ordnung, wie die Vorausbezahlungen darauf eingehen, abgeliefert werden. Freunde und Beförderer der Künste, so wie Buch- und Kunsthandlungen, welche die Mühe des Sammelns von Pränumeranten übernehmen wollen, erhalten, wenn sie wenigstens 6 Exemplare bestellen, sich unmittelbar an mich selbst wenden und den Betrag baar und frei einsenden, das 7te unentgeltlich. Nach Ablauf des Pränumerations-Termins ist der Verkaufs-Preis unabänderlich 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinisch.

Ich schmeichle mir, daß man in meiner Arbeit den treuen Fleiß nicht verkennen wird, wozu mich Liebe zur Sache nicht weniger, als die Pflicht verbinden, der Ehre würdig zu seyn, auf welche das Unternehmen berechnet ist.

Weimar, den 1ſten Septbr. 1817.

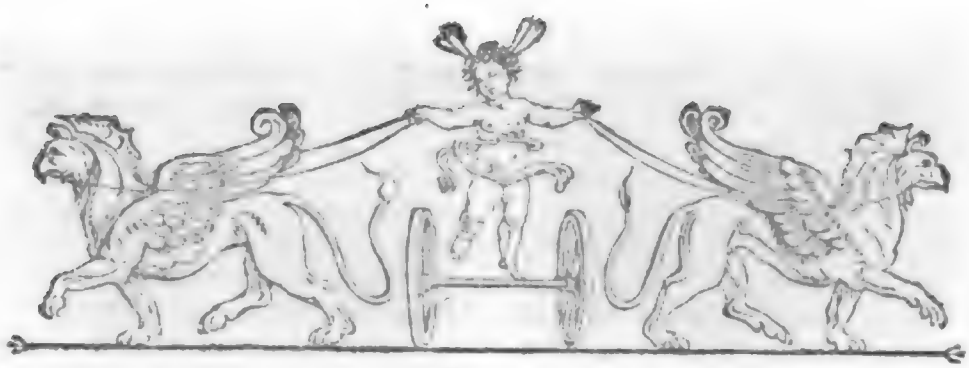
C. Müller,
Lehrer an der Großherzoglichen Zeichen-Akademie und Kupferstecher.

Ueber
dramatische Kunst
und
Literatur
Vorlesungen
von
August Wilhelm von Schlegel,

des St. Wladimir-Ordens und des Wasa-Ordens Ritter; der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften auswärtiges Mitglied.

Zweite Ausgabe
in
drei Bänden.

Heidelberg, bei Mohr u. Winter,
ist so eben erschienen und für 5 Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. rhein. in allen Buchhandlungen zu haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 192. —— den 2. Oktober 1817.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr siebenzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Currlen.

Das feindliche Heer, das bisher die Stadt inne gehabt, zog mit rasselnden Kanonen und Pulverwagen hinaus, zahlreiche Truppenschwärme vom Nachtrab retirirten, wie man vom Wall und Thürmen sehen konnte, während sie noch immer auf den langsam nachrückenden Gegner zurückschossen, den benachbarten westlichen Waldhöhen zu. Der Brand im untern Theile der Stadt war gelöscht, die Inwohner wagten einmal wieder tiefere Odemzüge zu schöpfen. Nun ertönte auch aufs neue der langentbehrte süße Klang der Glocken, dem die Bürger auf allen Straßen gerührt horchten.

Der Barchentweber Currlen hatte sich seit dem frühesten Morgen auf einem Ravelin des Walles bei verschiedenen Neugierigen aufgehalten, und mit angesehen, wie ein Detaschement der Verbündeten durch das am Fluß sich heraufziehende Gehölz vorgerückt war, und einen kühnen Anfall auf den Brückenkopf gemacht hatte. Der Standpunkt auf dem Walle war nicht gefahrlos, mehrmals sausten zu hoch gehende Kugeln über die Köpfe weg, und schlugen lärmend in benachbarte Dächer, aber der Anblick dieses freudig zornigen Kriegslebens hatte für Currlen einen unwiderstehlichen Reiz, und er vergaß, wie die übrigen, seine eigene Gefahr über dem ernstern Schauspiele, das unten aufgeführt wurde. In den Gärten waren zahlreich die Plänkler zerstreut, von Baum zu Baum wurde der Feind gegen die Stadt zurückgedrängt.

Den Zuschauern hatte sich schon einige Zeit ein Offizier bemerkbar gemacht, der seine Leute mit viel Unerschrockenheit anführte, und der die Seele dieser tapfern Bewegungen schien. Auch Currlen bemerkte ihn, und verlor den flackernden Federbusch nicht aus den Augen. Auf dem Ravelin war ein Sechspfünder aufgepflanzt, der das Feuer der Batterie auf dem Brückenkopfe unterstützte. Er merkte, neben den Kanonieren stehend, wie sie ihr Absehen auf den Offizier richteten und nach ihm zielten. Es bangte ihm für dessen Leben, aber mit Freuden sah er, wenn die Rauchwolke des Schusses sich zertheilte, wie jener noch immer muthig die zerstreuten Kämpfer sammelte und anführte,

Die Truppen machten jetzt einen Ausfall, und suchten ihre Gegner zurückzudrängen: Staub und Rauch umhüllte das Gewühl und Streiten. Die Verbündeten wichen gegen das Gehölz hinab, in den Gärten war mancher Tapfere gefallen.

Dies war aber der letzte Akt der Feinde gewesen, um die Stadt noch einige Stunden zu behaupten, und den Rückzug zu decken. Gegen Mittag hoben sie hinter sich die Brücken ab, verrammelten die Thore, und eilten davon. Die Verbündeten zeigten sich in zahlreichen Massen vor letztern, forderten deren Oeffnung, welche von den Bürgern alsbald veranstaltet wurde, und zogen mit klingendem Spiel ein.

Currien hatte zu Haus nicht viel zu versäumen, denn sein Webstuhl stand ohnedies seit geraumer Zeit stille, weil er weder Geld noch Kredit hatte, wöchentlich die Quantität Garn zu kaufen, die zu Anlegung eines Stücks Barchent erforderlich war. Er nährte sich und seine Familie von Tag zu Tag kümmerlich genug durch allerlei kleinen Handel mit Trödel.

Die tragischen Ereignisse der letzten bedenklichen Stunden hatten sein Gemüth tief aufgeregt, und mit einem süßen Grausen erfüllt. Die kriegerische Musik, die von der Heerstraße herüber ertönte, vollendete den Eindruck. Er fühlte sich erhoben in dem wilden Elemente, er vergaß seine häuslichen Sorgen über diesem sausenden Kriegsleben.

An den siegreich Einziehenden vorüber schlich er sich zum Flußthore hinaus, und gegen die Gärten hinab, wo der Tod seine schwarzen Kugeln ausgetheilt hatte. Es zog ihn unwiderstehlich dahin, und so ein Anblick harmonirte recht mit den Empfindungen seines nichts weniger als oberflächlichen Gemüths.

Er überstieg einen Zaun; es lagen mehrere Leichname gefallener Soldaten unter den Bäumen umher, und unser Barchentweber mochte sich gern recht darein vertiefen, wie es dem Tapfern seyn muß, wenn das Verhängniß so plötzlich an sein frisches thätiges Leben heranrückt. Er begriff das tägliche Treiben und Fortwühlen des Menschen, aber den Tod, so einen fürchterlich raschen Tod, der unter einem zuckenden Schreck das helle, von Muth glänzende Auge umnachtet! — er mußte sich wegwenden, es drohte ihm den Verstand zu verwirren.

Er lenkte seine Schritte gegen das Gehölz hinab, in welches hinein noch vor Kurzem die Verbündeten unter häufigem Kugelregen sich zurückgezogen hatten. Er sah die Spuren des Kartätschenfeuers an den Baumstämmen und Aesten. Er folgte, seinen Gedanken nachhängend, einem verwachsenen Pfade, da blickte etwas durch die Büsche hervor. Er wand sich hindurch, siehe! da lag in seiner vollen Ausrüstung ein Offizier von den Verbündeten. Er hatte eine Wunde an der Wange, wahrscheinlich von einem Streifschusse, und war ohne Zeichen des Lebens, jedoch noch kaum erkaltet.

Unserm Barchentweber dünkte es kein anderer, als der tapfere Offizier zu seyn, den er heute früh in seiner raschen Kriegsthätigkeit so unerschrocken wirken gesehen, und er fühlte innigstes Bedauern mit ihm.

Er wendete den Todten um, und sah, wie noch kaum die Röthe auf der jugendlichen Wange, der Wiederschein der niedersteigenden Lebenssonne, erloschen war.

Jetzt zog aber etwas sein Auge auf sich, was seinen Gedanken schnell eine andere Wendung gab. Das Gehänge einer Uhr mit goldnen Petschaften war es. Seine eigene bedrängte Lage fiel ihm ein, und er konnte sich's nicht versagen, jene dem Todten herauszuziehen. Es war eine geschmackvolle Repetiruhr. Sie ging noch, während das Leben ihres Besitzers abgelaufen war. Er steckte sie schnell zu sich. Der Fund gab ihm Lust, noch weiter zu suchen. Und nicht vergebens; eine Börse in einer der Taschen enthielt ein Dutzend hellblinkende Goldstücke. Ein eigenes Gefühl durchzuckte ihn, als er, der arme Teufel, sie rauschend in seiner Hand fühlte. Scheu sich umsehend brachte er sie dann ebenfalls in Sicherheit. Jetzt war aber seines Bleibens nicht länger bei dem Todten, kam ihn auch vielleicht ein flüchtiger Gedanke, daß noch ein Lebensfunke in ihm seyn könnte, so wurde er durch den an seine häusliche Noth bezwungen. Er ging quer durch das Gehölz, und eilte zur Stadt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Shakspeare's: Viel Lärmens um Nichts; übersetzt von Heinrich Voß dem Jüng.

I.

Zimmer in Leonato's Hause.

Leonato, Horliz und Berberiz.

Leonato. Was wollt Ihr von mir, ehrlicher Nachbar?

Horliz. I nu, Herr, ich möchte gern eine Konfidenz mit Euch, die Euch sehr tressirt.

Leon. Kurz, ich bitt' Euch; denn Ihr seht, ich bin von Geschäften bedrängt.

Horl. Mein Seel, Herr, das seyd Ihr.

Verberiz. Ja, in der That, Herr, das seyd Ihr.

Leon. Was ist's, liebe Freunde?

Horl. Der ehrliche Verberiz, Herr, kann Euch etwas davon sagen: ein alter Mann, Herr, und sein Verstand ist nicht so stumpf, als, gebe Gott, ich gern möchte; aber, mein Treu, so ehrlich wie seine Stirnhaut.

Verberiz. Ja, Gottlob, ich bin so ehrlich als irgend ein Mann auf zwei Beinen, der ein alter Mann ist, und nicht ehrlicher als ich.

Horl. Comparisons sind odorös. Pö a pö, Nachbar Verberiz.

Leon. Nachbar, Ihr seyd lästig.

Horl. 'R Gnaden sagen das nur so; aber wir sind Armberzogs-Beamte. Aber fürwahr, ich für mein Theil, hätt' ich auch so viel Last Grüz im Kopf, als ein König, ich brächt' es über mein Herz, alles zu wenden auf 'r Gnaden.

Leon. All' Deine Grüzlast auf mich? Ha!

Horl. Ja, und wäre sie tausendmal größer als sie ist! Denn ich hör' eine so gute Exclamatschon auf 'r Gnaden, als von irgend einem in der Stadt; und bin ich gleich nur ein armer Mann, so freut mich's doch, es zu hören.

Verb. Und mich auch.

Leon. Ich möchte gern wissen, was Ihr zu sagen habt.

Verb. Nun, Herr, unsre Wache zur Nacht, mit 'r Gnaden Respekt, hat ein Paar so karnalijöse Spizbuben gehascht, als irgend in Messina.

Horl. Ein guter alter Mann, Herr; er liebt 'n Mund voll Schnack. Es heißt wohl: Geht Alter ein, geht aus der Wiz; tröste Gott; man sieht sein Wunder daran! — Wohl gesagt, mein Treu, Nachbar Verberiz! — Nu, der liebe Gott macht's so gut er kann; wenn ihrer zween reiten auf Einem Pferd, so muß der eine hintan sitzen. — Ein ehrliches Blut, mein Treu, Herr; auf mein Wort, das ist er, so ehrlich, als je einer Brot kaute. Aber gebt Gott die Ehre; alle Menschen sind nicht gleich. Der gute alte Nachbar!

Leon. In der That, Nachbar, er reicht nicht an Euch.

Horl. Gaben, die Gott gibt.

Leon. Ich muß gehn.

Horl. Nur Ein Wort, Herr. Unsre Wache, fürwahr, griff zwei unverdächtige Personen, und wir möchten, daß sie den Morgen examinirt würden von 'r Gnaden.

Leon. Examinirt sie selbst, und bringt mir das Protokoll; ich habe jezt große Eil, wie Ihr wohl seht.

Horl. Es soll geschehn nach der Schwer.

Leon. Trinkt erst ein Glas Wein, eh' Ihr geht; lebt wohl. (Ein Diener kommt.)

Dien. Gnädiger Herr, man wartet auf Euch, daß Ihr die Tochter zur Trauung führt.

Leon. Ich will kommen; ich bin fertig.

(Leonato geht mit dem Diener ab.)

Horl. Geht, Gevatter, geht zu Fränzel Seekohl; er soll Feder und Steckhorn mitbringen ins Gefängniß: wir wollen die Bursche nun examiniren.

Verb. Und das müssen wir mit Verstand.

Horl. Verstand sparen wir nicht, da verlaßt Euch drauf. Hier sizt was, (auf seine Stirn zeigend) das soll wohl einen der Ketzer ins Bockshorn jagen. Holt nur den gelehrten Schreiber, daß er zu Papier bringe die Excommunicatschon, und kommt zu mir ins Gefängniß. (Beide gehn.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Mischlinge

Ehelicher Rath.

Laß mir das Fernrohr,
Bleib Du beim Ofenrohr.
Ich seh' der Milchstraße zu,
Aber der Straßenmilch Du.
Den Flügel brauch' ich
Zum Fliegen und Dichten,
Du hast ihn zum Kehren
Und Essenrichten.

Alte und neue Zeit.

Heldenthat und Glaube —
So thaten die Alten.
Motion und denken —
So müssen wir's halten.

Die goldne Zeit.

Entflohen ist die goldne Zeit,
Wo jeder thun konnt', was ihn freut.
Ach wär' nur unsre Zeit so gut,
Daß jeden freute, was er thut.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Pyrmont, im August.

Auch ich bin wieder der alten Heilquelle zugezogen, an welcher vielleicht schon des Varus Legionen ihre durch deutsche Ringer ermatteten und zerdrückten Glieder stärkten, wo der große Karl weilte in Andacht, und an dessen Rande der christliche Heidengreis mit verblutendem Stadtkranke die Nachwehen seiner gewaltigen Kriegszüge verscheuchte. —

Mögen egoistische Lobredner über Gebühr manche Schwefelquelle unsers Vaterlandes erheben; Pyrmont lobt sich selbst, und so lange kein vulkanischer Ausbruch sein Thal verschüttet, so lange aus den Braufen und Wallen seines Wassers ein freundlicher Gnome dem Kranken in mystischen Tönen Hoffnung und Trost zuflüstert, wird keine bestochene neidische Stimme seinen Rang zu verringern, seinen Ruf zu beflecken vermögen.

Was will der Kranke mehr, was will der Erholungs-, der Zerstreuung-Suchende mehr, als ihm hier sich darbeut? — Das Städtchen ist nicht groß genug, um die Geselligkeit der Brunnengäste zu stören und zu zertheilen; es ist groß genug, um die Bedürfnisse derselben zu befriedigen. Die Umgebung ist durch Gottes Liebe und Menschen Fleiß reich an Annehmlichkeit und freier Luft. Wo findet man eine Heilquelle mit hochschattigen Laubgängen und Baumgewölben von solchem Umfange und solcher Schönheit umgeben, in welchen der sinnige Spaziergänger, der kräftige Reiter, die Dame im Phaeton Vergnügen und wechselnde Unterhaltung zu suchen vermag, ohne sich weit vom Badeorte und der Gesellschaft zu entfernen! Wer möchte nicht genug haben an den sinnerquickenden, herzöffnenden und erhebenden, wenn auch auf das schöne Thal beschränkten, Aussichten vom Förſterhauſe des Königsberges, vom Gipfel des, freilich nur durch rüstige Kurgäste zu ersteigenden, Bomberges und Dendriten- und Petrefaktenreichen Mühlenberges! —. Wer suchte nicht gern das friedliche Friedensthal zu geselliger, zu einsamer Unterhaltung die lieblichen Gebüsche, aus denen man hinabschaut in den grünen Kessel der merkwürdigen, schauerlichen Dunsthöhle, deren Giftdunst oft den zarten Vogel erstickt, den das Wetter zu ihr schutzsuchend hinabtrieb, und die der Selbstmörder bleiche Schatten umschreiten! —

Der Fürst von Waldeck, der Herr dieses gesegneten Thals, thut nach Vermögen zur Verschönerung der Anstalt. Das neue Badehaus, worin die Marmorbäder vorzüglich elegant sind, ist musterhaft eingerichtet; schade, daß seine schöne Vorderseite nur eine Nebenallee berührt, und nicht die Hauptallee schmückt. Noch jetzt baut man im innern Hofe, und legt unter andern auch ein allgemeines Dunstbad an, wie auch einen Dunstapparat für geschwächte Augen, der, obgleich noch nicht vollendet, doch schon jetzt an mehreren Kranken die Wirksamkeit seiner kohlensauren Ausströmungen bewährte. Für wackere Aerzte ist gesorgt; Herr Hofrath Harnier aus Kassel, wie die Herren Hofrath Trampel, Hofmedikus Wundheut und Doctor Menke aus Pyrmont, verbinden Humanität mit Geisteskultur und Wissenschaft, und desto auffallender ist die Sage des Publikums, daß kein angenehmes kollegialisches Verhältniß sie verknüpft. — —

Die Menge der Fremden war dieses Jahr wohl nicht ganz so zahlreich, als in den verflossenen Sommern, welches vielleicht darin einen Hauptgrund fand, daß die größern Herrn der Erde mit ihrem Gefolge die südlichen Bäder zu ihrem Sommeraufenthalte erwählt hatten; doch bestand der Mangel mehr an Luft- Gästen als an Brunnen- und Badegästen; an letztern fehlte es nicht; den Beweis davon gab auf der einen Seite der erhöhte Preis der Wohnungen, auf der andern die Besetzung der Morgenbäder sowohl im Badehause, als auf der, ebenfalls sehr zweckmäßig und elegant eingerichteten Badeanstalt der nahen Saline. Von Morgens fünf Uhr nämlich bis zum Mittage waren alle Bäder also besetzt, daß die Neuankommenden auf den Abgang früherer Badenden warten mußten, und auch dann nur in fortschreitender Ordnung von den frühesten Stunden stufenweise bis zu der ihnen angenehmen und erwählten Badezeit fortrücken konnten. Doch soll durch diese Bemerkungen keineswegs gesagt seyn, man hätte nur Leidende, nur menschliche Jammerbilder unter dem schönen Lindendome gesehen, und den Anblick eines großen Hospitals gehabt; auch hier erhebt sich wieder eine Schimmerseite des Badelebens, ein Vorzug ihm vom Schicksale verliehen, indem seine Freunde keine traurige Außenseite tragen, da seine Heilkräfte den seinern, tiefliegenden, unsichtbarern Uebeln zusprechen.

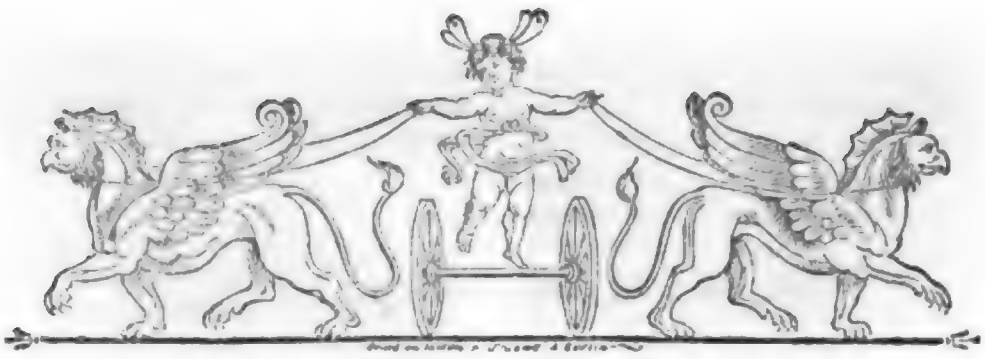
Schönheit und Glanz schmückte die Feste, zu welchen sich die einträchtige Gesellschaft verband, wie die, zu denen der leutselige Fürst wöchentlich die Gebildetern, ohne Unterschied des Standes und Ranges, auf sein wahrhaft romantisch gelegenes Ritterschloß einlud. Die Krone des Lebens, ein reicher Demantenkranz von Frauen, glänzte da auch für den flüchtigen Beschauer und Theilnehmer; und zu all' diesem Schönen fügte sich, was ihm zugehört, die echte Kraft, die Helden der Zeit; unter den weißen und rosenfarbenen Festgewanden der Frauen glänzten die gebräunten Farben der preußischen, russischen und hannöverschen Garden, und die Ehrenzeichen der heiligsten und herrlichsten Schlachten. Außer dem fürstlichen Hofe verherrlichte der humane Prinz Eugen von Württemberg, der kunstliebende Erbgroßherzog von Weimar, der Herzog Karl von Mecklenburg-Schwerin, und der General Tauenzien die Feiertage des Jahrs, und als etwas Besonderes bemerkte man gegen das Ende der Brunnenzeit noch ein Zuströmen von den andern Bädern Deutschlands, welches eine neue Fülle schuf, und vom Wetter begünstigt den Schluß der Badewochen recht festlich feyn ließ, so wie auch die gefährlichen Spieltische jetzt erst recht umdrängt und vom edlen Metalle schimmernd wurden. —

Unter den festlichern Tagen strahlte als Stern erster Größe der dritte August, das Geburtsfest des edlen Preußenkönigs. Ein glänzendes Mittagsmahl, in dem mit kolossalen Eichenkränzen verzierten Ballsaale, vereinte seine Unterthanen; Abends war die große Allee geschmackvoll erleuchtet, und durch ein riesenhaftes Feuerbild, des Hauptzeichens der Zeit, des eisernen Kreuzes, wie auch durch den, von einer Feuersonne umgebenen, Namenszug des von seinem Volke, und mit wahrem Verdienste, so heißgeliebten Herrschers geschmückt. Obgleich ein wilder Sturm die Gipfel der hohen Linden schüttelte, so wogte doch bis spät in die Nacht ein gedrängtes Menschengewühl aller Stände, wie Nachtphalanen durch die Lichter gelockt und vielleicht auch verlockt, in den Laubgängen. —

Und wo die Schönheit herrscht und edle Kraft
Da bringt auch gern die Kunst das beste Opfer!—

Mancher Abend ward uns bezeichnet durch echten Kunstgenuß, dessen Erinnerung wir mitnehmen in das Arbeitsleben, in die kleinlichere Umgebung der Heimath. Die hannöversche Hof-Schauspielergesellschaft, unter der Direktion des Herrn Pichler, erwarb sich den Beifall der Kenner aus den größten deutschen Städten, ungeachtet Beschränktheit des Raums und Mangel schöner Dekorationen, wie in der Oper das unbedeutende Orchester vollendeten Darstellungen hinderlich war. Ausgezeichnet erschienen die Herren Holdhein, Pistor, Keller und Löhle, die Damen Renner, Schönhuth, Krämer und Braun. Das Schauspielhaus war im Durchschnitte immer besetzt, oft überfüllt. —

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 193. — den 3. Oktober 1817.

Aus Shakſpeare's: Viel Lärmens um Nichts; überſetzt von Heinrich Voß dem Jüng.

(Fortſetzung.)

II.

Ein Gefängniß.

Horliz, Verberiz, und der Küſter in Amtskleidern; Wache mit Konrad und Borachio.

Horliz. Iſt unſre ganze Diſſamblee da?

Verb. O, ein Stuhl und ein Küſſen für den Herrn Küſter!

Küſter. Wo ſind die Maleſikanten?

Horl. Sapperment, das bin ich und mein Kolleg.

Verb. Ja freilich, wir haben die Conſtructſchon, ſie zu examiniren.

Küſt. Aber wer ſind die Verbrecher, die examinirt werden ſollen? Man führe ſie vor den Herrn Konſtabel.

Horl. Ja, Sapperment, führt ſie vor mich. — Wie iſt Euer Name, Freund?

Bor. Borachio.

Horl. Bitte, ſchreibt auf: Borachio. — Eurer, Kerl?

Konr. Ich bin ein Ehrenmann, Herr, und mein Nam' iſt Konrad.

Horl. Schreibt auf: Herr Ehrenmann Konrad. — Ihr Herren, dient Ihr Gott?

Konr. u. Bor. Ja, Herr, wir hoffen's.

Horl. Schreibt auf, daß ſie hoffen, ſie dienen Gott; — und ſchreibt Gott voran; denn Gott verhüte, daß Gott nicht ſollte vorangehn ſolchen Spitzbuben! Ihr Herren, es iſt erwieſen bereits, Ihr ſeyd wenig beſſer, als Erzſchurken; und es wird wohl nahe darauf hinauskommen. Womit verantwortet Ihr Euch?

Konr. Sapperment, Herr, wir ſagen, wir ſind keine.

Horl. Ein allerwelts-pfiffiger Burſch, meiner Treu! aber ich will ihn herumkriegen. — Kommt her, Kerl; ein Wort ins Ohr, Freund; ich ſag' Euch, man glaubt, Ihr ſeyd Erzſchurken.

Bor. Und ich ſag' Euch, Herr, wir ſind keine.

Horl. Wohl, tretet beiſeit. — Bei Gott, ſie kochen beid' in Einem Topf. Habt Ihr's geſchrieben, — daß ſie keine ſind?

Küſt. Herr Konſtabel, Ihr geht nicht den Weg des Verhörs, Ihr müßt die Wächter vorrufen, die Ihre Ankläger ſind.

Horl. Ja, Sapperment, das iſt der kummodſte Weg. Die Wacht trete vor. — Ihr Herren, ich befehl' Euch in des Fürſten Namen, verklagt dieſe Männer.

Erſter Wächter. Dieſer Mann, Herr, ſagte, Don Johann, des Prinzen Bruder, ſey ein Spitzbube.

Horl. Schreibt auf: Prinz Johann ein Spitzbube. — Ei, das iſt platte Perjurie, eines Prinzen Bruder zu nennen — Spitzbub'.

Bor. Herr Konſtabel, —

Horl. Ich bitt' Dich, Kerl, still! Ich mag Deinen Blick nicht, das versichr' ich Dir.

Küst. Was hörtet Ihr ihn sonst sagen?

Zweiter Wächter. I nu, er habe tausend Dukaten gekriegt von Don Johann für falsche Anklage gegen Fräulein Hero.

Horl. Platte Halssache, wenn je eine verübt ward!

Verh. Ja, meiner Sir, das ist es.

Küst. Was weiter, Freund?

Erst. Wächt. Und Graf Klaudio habe sich vorgesetzt, auf dies Wort Hero zu beschimpfen vor der ganzen Versammlung, und sie nicht zu heirathen.

Horl. O Du Spitzbub', dafür wirst Du verdammt werden zu ewiger Satisfactschon.

Küst. Was weiter?

Zweit. Wächt. Das ist alles.

Küst. Und das ist mehr, ihr Herren, als Ihr leugnen könnt. Prinz Johann hat sich den Morgen heimlich davon gemacht. Hero ward auf diese Weise verklagt, auf eben die Weise verschmäht, und aus Schmerz darüber starb sie plötzlich. — Herr Konstabel, laßt die Leute binden und zu Leonato führen; ich will voraufgehn, und ihm zeigen ihr Verhör. (Er geht ab.)

Horl. Kommt, legt sie in Stock und Block.

Verh. Legt sie in Bande.

Konr. Fort, Lümmel.

Horl. Gott's Wunder! Wo ist der Küster? Laßt ihn aufschreiben: — des Fürsten Offizchant, Lümmel! — Kommt, bindet sie. — Du nichtsnutziger Hundsfott!

Konr. Fort, Ihr seyd ein Esel, Ihr seyd ein Esel.

Horl. Despectirst Du nicht mein Amt? Despectirst Du nicht mein Alter? O wär' er hier, mich aufzuschreiben: ein Esel! Aber, ihr Herrn, behaltet's im Kopf, ich bin ein Esel! ist es schon nicht aufgeschrieben, vergeßt ja nicht, ich bin ein Esel. Ei, Du Racker, Du steckst voller Moralität, das beweisen wir Dir durch Zeugniß. Ich bin ein gescheiter Kerl; und, was mehr ist, ein Offizchant; und, was mehr ist, ein ansässiger Mann; und, was mehr ist, ein so derber Markknochen, als wer in Messina; und einer der das Stadtrecht kennt, — kommt mir nur! — und ein Kerl, der was einzubrocken hat — kommt mir nur! — und ein Kerl, der Unglücksfälle gehabt; und einer, der seine zwei Röcke hat, und alles hübsch um sich her! — Schleppt ihn fort. O wär' ich da aufgeschrieben: — ein Esel! (Sie gehn ab.)

(Der Beschluß folgt.)

Curriculum.

(Fortsetzung.)

Sein Weib bemerkte bald, daß eine Veränderung in seinem Wesen vorgegangen war. Er zeigte seinen Schatz, verhehlte aber vor ihr die Art, wie er zu dessen Besitz gelangt. Er gab vor, beides, Uhr und Geld auf der Straße gefunden zu haben. Es verbreitete sich hohe Freude bei Weib und Kindern, er verbot aber bei schwerer Ahndung, diese laut werden zu lassen. Man wurde darüber eins, den Fund geheim zu halten, und beschwichtigte sein Gewissen damit, daß es wahrscheinlich ein Offizier verloren, der es ohnehin wohl nur als Kriegsbeute besessen, oder aus solcher sich angeschafft habe.

Während nun die Sieger ein lautes frohes Leben in der Stadt verbreiteten, war auch ein gewisser Wohlstand in das Haus des Barchentwebers eingekehrt. Er verwendete das Geld auf den Handel mit Effekten, welche der Soldat um wohlfeilen Preis loszuschlagen pflegt, weil er, keine Stunde des Ausbruchs sicher, sich gern von allem losmacht, was ihn beläßtigt.

Unter solchen Umständen war jetzt Currieus schnell sich verbessernde häusliche Wirthschaft Niemand auffallend; er hatte sich aber wirklich durch raschen Umtrieb jenes Geldes, durch einige glückliche Käufe, wobei er das drei- bis sechsfache gewann, ein Namhaftes erworben, und konnte, auf solchen goldnen Boden weiter fortschachernd, wegen der Zukunft ohne Sorgen leyn.

Dafür hatte er aber auch in seinem eigenen Herzen einen Feind seiner Ruhe. Er machte den Schrank, in welchem die Uhr hing, niemals auf, ohne daß ihm ein Stich durch die Seele ging.

Rechtlich in seinem äußerlichen Thun, in den täglichen Vorfällen des Lebens, fühlte er sich auch, wenn ich so sagen darf, in den Vorhöfen seines Seelentempels erträglich rein; aber in dem Hintergrunde, wo das Gewissen als ein Allerheiligstes, mit stillem, tiefem Auge hervorblickt, da war's ihm unheimlich, und — er ward seines Lebens nicht froh.

Oft wenn er des Nachts erwachte, und das Picken der Uhr hörte, so wandelte ihn ein Grauen an. Der Takt des Leblosen war ihm ein lebendiger Pulsschlag des

Zeit, der ihm an sein innerstes Leben griff: „So laufen unaufhaltsam die Minuten ab, in deren letzter du Rechenschaft geben mußt von allem, was du im Verborgenen gethan!“

Es trieben ihn seine Gedanken in die Irre, und das geringste Geräusch erfüllte ihn mit Angst, ob nicht der Abgeschiedene erscheine, und die unrechtmäßige Beute abverlange. Dennoch vermochte er sich von der Uhr weder durch Veräußerung zu trennen, noch auch sie nur unaufgezogen zu lassen. Durch eine unbekannte Gewalt fühlte er sich an diese nächtlich warnende Stimme gebannt.

Currlen hatte eines Abends einen Brief geschrieben, ein Geschäft, das sonst sein ältester Sohn übernommen, der aber vor mehreren Jahren, weil ihn der unerfreuliche Anblick der ökonomisch zerrütteten Familie drückte, in die weite Welt gegangen war. Er siegelte das erste Mal mit dem goldenen Petschafte, dessen verkehrt in den Carniol eingegrabenen Namenszug er noch nie genauer betrachtet hatte. Sein Blick ruhte jetzt auf dem Siegel. „Sonderbar!“ sagte er nach einer Weile, „recht sonderbar, und zugleich erwünscht! Es ist ja mein Anfangsbuchstabe. — Er kommt mir recht bequem, denn bisher mußte ich doch immer unschicklich genug mit Scheidemünze siegeln, und auch diese war nicht jedesmal bei der Hand.“

Bald darauf bemerkten aber Mutter und Kinder an dem Vater plötzlich eine stille Melancholie. Er schien mit einer beängstigenden Idee zu kämpfen, die ihm Muth und Freude nahm. Es wurde jenen zum Wahrzeichen seiner Geistesabwesenheit, wenn er sich vor den Schrank stellte, und das Siegel der Uhr oft Viertelstunden lang betrachtete. Zum Reden war er nicht zu bringen, nur einmal entfiel ihm, als er sich unbeachtet glaubte, der Ausruf: „dieser Stein wird mich noch um den Verstand bringen!“

Er hatte zu Haus keine Ruhe, besuchte die Schenke fleißiger als zuvor, und übernahm sich nicht selten im Trunke. Gegen die Seinigen war er aber in solcher Stimmung nicht, wie in frühern Zeiten geschehen war, rauh und aufbrausend, sondern weich, so daß er ihr Bedauern, ihre mitleidigen Thränen aufregte.

Dieses Schwelgen wechselte mit Tagen der Reue, wo er dann die Kirche besuchte, als wollte er Gott bitten, ihm aus besserer Quelle, als aus umnebelten Sinnen, Hülfe zu senden.

Es mochten seit dem Einrücken der Verbündeten vier Wochen verflossen seyn, da saß Currlen eines Abends allein und in sich gekehrt am Tische. Er gedachte wieder des von ihm beraubten Todten, dessen Bild ihn in jeder einsamen Stunde verfolgte. Da nahete sich etwas mit leisen Tritten der Thüre, und klopfte dreimal an. Currlen wurde leichenblaß, und starrte gegen jene hin. Sie öffnete sich, und die bleiche Gestalt eines Soldaten, tief in den Mantel gehüllt, trat schweigend herein. Am Gesicht fiel dieser etwas herab, und Currlen erblickte zu seinem tödtlichen Schrecken die Narbe an der Wange. In halbem Wahnsinne taumelte er gegen den Schrank, riß ihn auf, nahm die Uhr heraus, und legte sie auf den Tisch. Ohne aufzusehen sagte er leise: „Dein Geld habe ich nicht mehr, aber — ich will alles ersetzen — will es in den Opferstock der Gottesackerkirche legen.“

Der Sohn, der den Zusammenhang der Bewegungen und Reden des Vaters nicht begriff, und sie nur im Allgemeinen der nächtlichen Ueberraschung beimaß, warf seinen Mantel von sich, um, wenn jener etwa noch im Zweifel über seine Person seyn sollte, sich ihm vollständig zu erkennen zu geben. Er eilte auf ihn zu, um ihn in die Arme zu schließen. Aber dieser, den der fortgesetzte Wahn einer gespenstischen Erscheinung, in welcher er nun vollends seinen abgeschiedenen Sohn zu erblicken glaubte, die Sinne zerrüttete, fiel an der Brust desselben ohnmächtig zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Quell der Wahrheit!

Rein entspringet der Wahrheit Born, den lebendigen Quell doch
Haben auch leider, wie dort *), oft die Philister verstopft.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 18. Septbr.

Figaros Hochzeit wurde zweimal kurz aufeinander gegeben. Hr. Meyerdofer gab das erste Mal und Hr. Häfer von Stuttgardt das zweite Mal den Figaro. Ueber beide Künstler war im Spiel und Gesang das Urtheil sehr verschieden, einer sog Hrn. M., der andere Hrn. H. vor. Meine Ansicht ist diese: Hrn. Häfers Stimme ist in dieser Partie nicht durchgreifend genug, und vorzüglich im Ensemble, wenig hörbar. Hr. Meyerhofer sang dagegen mit mehr Kraft, und richtiger Beachtung des Tempo's. Hr. Häfers Spiel war gewandt, beinahe zu gewandt und manierirt. Es ist sehr gut, wenn der Künstler nach Originalität strebt — dies charakterisirt den denkenden Künstler — aber ängstlich jedes Wort mit Mimik und Gesticulation begleiten wollen, ist übertrieben, verfehlt die gehoffte

*) Vergl. 1 Mos. 26.

Wirkung und wird zuletzt Grimasse. Hr. Meyerhofer gab ihn natürlicher und demnach sehr fein. Mad. Weichselbaum — Gräfin, — Hr. Sedring — Graf, — Mad. Sedring — Page, — Mad. Gervais — Susanne, — waren vortrefflich. Letztgenannte Sängerin ist gegenwärtig auf Urlaub. Ihr anerkanntes schönes Talent wird ihr überall gute Aufnahme sichern.

Im neuen Gutsherrn trat Hr. Häser als Johann auf. Er gab diese Rolle mit unverkennbarem Fleiße, auch mit Erfolg, doch hat Hr. Hartenstein, der sonst diese Rolle gibt, manche Momente glücklicher aufgefaßt, unter andern in dem Auftritte, wo ihn der Verwalter und seine Bauern als Gutsherrn empfangen, und bei der letzten Tischscene, wo Hr. Häser etwas übertrieb. Daß Hr. Häser bisweilen besser sang, als Hr. Hartenstein, wird letzterer selbst sehr gern einräumen, da er kein Sänger ist. Im Uebrigen ging die Oper durchaus gut, besonders verdient Mad. Sedring — Babette — großes Lob. Lieblichkeit des Tons, naive Einfalt des Spiels und niedliche Gestalt vereinigen sich, ihr in dieser Rolle die Herzen der Zuhörer zu gewinnen. Jeder Anwesende rief gewiß aus vollem Herzen der liebenswürdigen Sängerin ein lautes Bravo! zu.

In Agnese von Pär sang Hr. Häser zum dritten und letzten Male. Er schien die Partie des alten Morrison mit vieler Liebe zu geben, und sie verdient es auch, da sowohl im Gesang als Spiel ein Sänger sich sehr auszeichnen kann. Herr Häser that dies auch. Sein Gesang war heute stärker als gewöhnlich, weil die ganze Partie sehr hoch ist, und in seinem Umfange liegt. Er trug sie recht gut vor — das mitunter Retardiren und Ziehen der Ensemble abgerechnet. Der Vortrag seiner großen Arie im zweiten Theile war seine beste Leistung, so wie diese Piece auch zu den schönsten in der ganzen Oper zu zählen ist. Sein Spiel war durchdacht und lobenswerth. Er wurde am Schlusse gerufen. Mad. Weichselbaum — Agnese — sang ausgezeichnet gut — nur in der Aussprache war sie etwas unsicher. Hr. Weichselbaum — Belton — war im Vortrage seiner Arie — viel mehr hatte er nicht zu singen — sehr brav. Hr. Sedring — Williams — war mit seinem sonoren Basse in den Duetten, Terzetten und Finalen von großer Wirkung. Das Orchester akkompagnirte gut, nur gab der Herr Kapellmeister in vielen Tempo's den Sängern zu viel nach. Der Direktor einer Kapelle sollte sich in Ensembles nicht von dem Sänger tyranniſiren lassen, sondern sich streng an sein einmal bestimmtes Tempo halten, wo eine Ausnahme Statt finden soll, wird es der Komponist schon vorgeschrieben haben. Hr. Danzi ist ja wohl ein Mann, von dem man weiß, daß er jedes Tempo richtig angeben kann. Das Publikum dankt dem Sänger in keiner Hinsicht für die Langeweile, so ihm das ewige Dehnen und Cadenziren verursacht. Der Klarinetist, Hr. Kleine, blies seine obligate Stimme sehr schön. Die Musik ist gelungen und Hrn. Paers würdig. Dafür ist das Gespräch und das Sujet unsinnig und platt.

Madame Händel-Schütz ist mit ihrem Manne von Paris hier angekommen, und hat bereits mimische Darstellungen im Museum-Lokale mit vielem Beifalle und nicht unbedeutendem Kassengewinn gegeben. Beide spielten heute zum ersten Male in Phädra.

Herr und Madame Weichselbaum verlassen uns, und folgen einem glänzenden Rufe nach Dresden. Die Unzufriedenheit scheint allgemein bei hiesiger Bühne zu werden, man spricht von mehreren sehr bedeutenden Mitgliedern, die abgehen wollen, wir wollen hoffen, daß das Gerücht falsch ist! Woher mag diese Spaltung kommen. An der Intendanz sollte man glauben, könne es nicht liegen, da diese in die Hände eines Mannes gelegt seyn soll, der sich die Erhaltung des Hoftheaters sehr angelegen seyn läßt, wie man hört. Der Grund muß daher wo anders zu suchen seyn. Zu wünschen wäre: daß unser Theater in seinem gegenwärtigen Zustande nicht gestört würde, und daß wir unsere erprobten Künstler nicht mit andern verwechselten. Bis jetzt haben wir noch immer Schaden von einem solchen Wechsel gehabt!

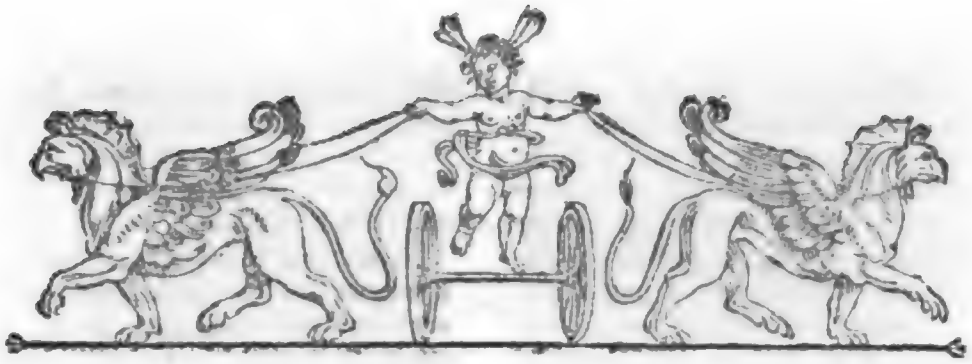
Der ehemalige Schauspieldirektor Vogel ist angelangt, und wird hier bleiben.

Aus Pyrmont. (Beschluß.)

Unter den übrigen Künstlern, welche uns Annehmlichkeit und Unterhaltung schenkten, verdient zuerst der königl. hannöversche Konzertmeister, Hr. Kiesewetter, genannt zu werden. Ein ungetheilter und rauschender Beifall schloß sein Konzert, dem sich keiner der Gebildetern entziehen hatte, und in welchem auch Mad. Renner, im Mais-Komischen unnachahmlich, ein launigtes Gedicht vortrug. Die höchste Fertigkeit und weichste Zartheit in der Behandlung seines Instruments geben dem Herrn Kiesewetter bestimmt einen der ersten Plätze unter den lebenden Violinspielern. Einen ähnlichen Genuß gaben uns die beiden berühmten Tenoristen, Hr. Gerstäcker vom Hamburger und Hr. Wild vom Wiener Theater, welche beide in mehreren Gastrollen ihre Talente vor uns entfalteten. Herr Gerstäcker hat eine sehr schöne und liebliche Stimme, mit einer bewunderungswürdigen Höhe, leicht ansprechend in allen Tönen; vielleicht wäre ihm etwas mehr Schule zu wünschen, doch arbeitet der bescheidene Mann auch noch immer an seiner Vervollkommnung. Herr Wild hat eine ausgezeichnete, fast nie so gehörte Präzision, eine vollkommene Schule, jede Note ist, so zu sagen, studirt, und sein Vortrag reißt hin durch Herzlichkeit und Ausdruck; seine Stimme ist etwas dumpf, und die Vokale hört man nicht immer deutlich, doch ist sie rein, und der Uebergang von Brust zu Kopf ganz unmerklich; er reiset jetzt, wie es heißt, nach Berlin, wo er mit sehr bedeutendem Gehalte angestellt seyn soll. Außerdem veranstalteten der Klavierspieler Herr Mühlenfeld aus Braunschweig, der Flötenbläser Herr Dreßler aus Hannover, und der berühmte Herr Fürstenau und Sohn Konzerte, wie auch der Tenorist Herr Ehlers aus Wien nebst Frau eine deklamatorisch-musikalische Darstellung gab und in Gastrollen auftrat. Herr Ehlers ist ein guter Musikus, doch seine Stimme ist nicht mehr frisch, und man sieht die Anstrengung bei der Bildung der Töne in Brust und Kehlkopfe zu deutlich; im Romanzen-Vortrage ist er wacker, nur ein wenig zu gedehnt und schleppend, was wir vorzüglich auffallend bemerkten, als er, gleich einem Meistersänger, im Dichter über dem Fürstenhause einer Gesellschaft zum Saitenspiel sang, und Göthe's muntern Rattenfänger zu tragisch vortrug. Mad. Ehlers, eine Hamburgerin, hat bei angenehmer Gestalt und gutem Organe die Fehler aller Anfängerinnen, durch das Deklamatorische die Natürlichkeit zu verderben; ihre Gurli war nicht gelungen zu nennen. —

Wie überall, wo Menschen sich sammeln, zeigten sich auch Afterkünstler in Menge, Gaukler und Taschenspieler; ein gewisser Magot deklamirte ohne Zuhörer im nahegelegenen Holzhausen; ein seltsamer Baron Gay, mit dem Titel Oberfeuerwerker, gab am großen Bassin Feuerwerke, die aber dürftig ausfielen, und ein Jahnarzt, Nathan, ließ Luftbälle steigen, zündete aber beinahe durch Einen derselben die reichausgeputzten Kaufläden der Allee an, und wurde daher für seine gefährlichen Versuche mit Gefängniß belohnt. So liefen uns die Tage im wechselnden Vergnügen hin, und ich werde mit freierm Geiste und gestärkterm Körper das freundliche Thal und seine geselligen Schatten dankend verlassen, und dabei in ihm nichts zu tadeln gefunden, als die lästige Höflichkeit, das quälende Hutabziehen, das auch hier, wie an den meisten Brunnenörtern, durch ein festes Gesetz für die Zukunft verboten werden sollte. —

Amaranth.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 194. —— den 4. Oktober 1817.

Neueſte Literatur.

Erinnerungen einer Reiſe in den Jahren 1803, 1804 und 1805, von Johanna Schopenhauer. 3r Band.

Jeder Leſer, der mit Intereſſe der Verfaſſerin früher auf ihren Reiſen durch England, Schottland und Holland gefolgt iſt, wird ſich freuen, ſie hier auch auf dem Wege durch das ſüdliche Frankreich zu begleiten. Haben wir auch ſchon der Beſchreibungen von dieſem Lande mehrere, ſo ſchildert das Eigenthümliche dieſer Feder gewiß Manches ſo neu, ſo charakteriſtiſch und lebendig, wie wir es ſchwerlich vorher irgendwo anders geleſen haben möchten; wir glauben uns mit der Verfaſſerin unter den wärmeren Himmel verſetzt, und wähnen uns mitten in dem Treiben dieſes leichten fröhlichen Volks, von dem man es kaum begreifen kann, wie es zu andern Zeiten wieder ſo blutdurſtig und mordgierig hat ſeyn können.

Die Reiſe von Paris nach Bordeaux, mit welcher der dritte Band beginnt, iſt, ohne den Leſer mit zu weitläuftigen, ermüdenden Kleinigkeiten zu beſchweren, auf eine ſehr unterhaltende Weiſe dargeſtellt. Manche feine, treffende Bemerkung der Verfaſſerin möchte wohl dem Auge des gelehrten Reiſenden entgangen ſeyn, der gewöhnlich die Gegenſtände aus einem andern Geſichtspunkte zeigt, iſt aber deshalb nicht weniger anziehend und unterrichtend. Bordeaux ſelbſt ſehen wir im Aeußern und Innern, mit allen ſeinen geſelligen Freuden und Genüſſen, lebendig beſchrieben, ohne daß jedoch die Kehrſeite fehlt. Immer mehr aber fühlen wir uns angezogen, je ſüdlicher wir uns mit der Verfaſſerin wenden. Montpellier, Nimes u. ſ. w. zeigen uns die ſchönen Denkmäler alter Zeit, auf eine ſehr intereſſante Weiſe geſchildert. In der gegenwärtigen und kurzverfloſſenen Zeit erblicken wir die Einwohner dieſer Städte, und vorzüglich die Bewohner Marſeilles, in ihrem ganzen frivolen Leben und Treiben, wie ſie ſind, und nicht wie ſie ſeyn könnten unter dieſem herrlichen Himmelsſtriche. — In Hieres ſcheint uns der Wohlgeruch der lieblich duftenden Orangebäume zu umwehen; nichts was Natur und Kunſt in dieſem Lande hervorbrachten, iſt umgangen, alles mit einer glücklichen, leichten Feder geſchildet, der es gegeben iſt, das Große und Erhabene in der Natur, wie das Konvenzionelle des geſelligen Lebens und Umgangs, ſo treffend wieder darzuſtellen, als es der empfängliche Geiſt lebendig aufgenommen hat.

Und ſo dankt es gewiß jeder gebildete Leſer mit uns der Verfaſſerin, daß es ihr gefallen hat, uns, nach einer Pauſe von drei Jahren, auch noch dieſe Erinnerungen aus ihrem Tagebuche zu ſchenken. —y—*.

Curriere.

(Fortſetzung.)

Der Sohn rief die Angehörigen herbei; aber während alle ſich der überſtrömenden Freude des Wiederſehens überließen, ſaß der Vater todtenblaß, die Züge

von den Spuren des ungeheuern Schreckens entstellt, in dem Lehnstuhl, ohne Zeichen des Bewußtseyns.

Des Wiedergekehrten Blick fiel auf die Uhr, die er nun erst als die seinige erkannte. Er hatte sie seit jener Stunde, wo ihn der Streifschuß dem Tode nahe gebracht, vermißt, aber natürlich sogleich für verloren gegeben. Es fanden nun Fragen, Erkundigungen, gegenseitige Eröffnungen Statt, und bald wurde der von dem Vater nie ganz enthüllte Hergang mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit herausgefunden.

Leider blieben die Folgen dieser unseligen Zusammentreffungen nicht aus. Der Vater fiel in eine hitzige Krankheit mit heftigen Delirien, durch welche sich offenbarte, daß er die Erscheinung seines Sohnes für eine gespenstische genommen hatte.

Wie nahe mußte dem braven Sohne der Zustand des Vaters gehen! Er hatte auf ein fröhliches Wiedersehen, auf eine recht wonnereiche Ueberraschung gerechnet. Der bedrängte Zustand der Familie sollte nun — so phantasirte er während des Vorrückens der Truppen gegen seine Vaterstadt — durch sein Wiedereintreffen gehoben werden, der Geist der Sorge und manches daraus entsprossenen Haders sollte nun aus dem Hause weichen, und dem eines heitern wohlanständigen Lebens Platz machen. Er wollte seinen äußern Wohlstand (er war Hauptmann und hatte durch die Theilnahme an rechtmäßiger Beute in verschiedenen Feldzügen sich ein Namhaftes gesammelt) mit seinen guten Aeltern theilen, ja er wollte sie, soweit sie dessen empfänglich waren, auch an dem Reichthume seines Innern, erworben durch ein mit Glück und Unstern wechselndes bedeutendes Leben, theilnehmen lassen, und so mit ihnen ein neues, edleres Daseyn beginnen, und anwesend und entfernt fortzuführen trachten.

Diese schöne Aussicht war nun durch den unglücklichen Hergang zernichtet; das erste Glied der Familie war, wenn es auch mit dem Leben davon kam, doch davon ausgeschlossen, denn leider zeigte sich bald, daß der Zustand des Irreseyns bei dem armen Vater bleibend zu werden drohe.

Der Hauptmann rief sogleich einen militärischen Arzt zu Hülfe, dem er wegen seiner eigenen Wiederherstellung, und außerdem auch wegen seiner Kenntnisse und seines soliden Charakters, mit inniger Freundschaft zugethan war. Dieser hatte durch seinen richtigen Takt in der Beurtheilung des körperlichen und Gemüthszustandes des Kranken, und daß er das Uebel immer genetisch aufzufassen wußte, bei vorgekommenen Geisteszerrüttungen schon mehrere glückliche Kuren gemacht.

Ihm wurde vor allen Dingen auf sein Begehren die sonderbare Veranlassung der Krankheit des Vaters ohne Rückhalt eröffnet.

Er dachte dem Falle nach, und hieß dann den Hauptmann aus dem Zimmer des Kranken, der ihn noch nicht wieder erkannt hatte, sich entfernt halten. Er näherte sich letzterm, und versuchte ihn zum Reden zu bringen. Eine Zeit lang schwieg er, dann fuhr er plötzlich mit wehmüthigen Ausrufungen auf: „Ach ich bin ein großer— großer Sünder, mir kann's Gott nicht verzeihen. Ich habe meinen Sohn, meinen eigenen Sohn beraubt, und im Tode verlassen, — Er hat im Grabe keine Ruhe, er quält sich über den Frevel seines ruchlosen Vaters. — Ach, daß ich schon bei ihm läge, vielleicht daß uns der barmherzige Gott zusammen Ruhe schenkte."

Dieselben Klagen kehrten immer wieder, und an das unselige Ereigniß, das sie veranlaßte, knüpften sich die seltsamsten, oft schauerlichsten Fieberbilder. Wenn dem Glücklichen sich alle Paradiese des Lebens öffnen, so schienen umgekehrt dem armen Gequälten sich seine schrecklichen Abgründe aufzuthun, sein Ohr hörte immer das Rauschen der Höllenflüsse, das uns Zufriedenen von den heitern Lauten des oberirdischen Treibens verhüllt wird.

„Ueber sein körperliches Leiden," sagte der Arzt zu seinem Freunde, „wollte ich bald Herr werden, könnte ich nur auch seine Idee meistern, die mir jene immer neu erweckt. Der gute Mann quält sich über Etwas, was er im Grunde nicht gethan. Ach, und wir haben's erlebt, wie ganz andere Sünder sich sehr wenig um viel Größeres, was sie wirklich gethan, kümmern. Aber so ist's! Die härtesten Seelenleiden sind seltener die Begleiter der wirklichen Bosheit, als der halbverschuldeten Schwäche. Der Arme kam wahrscheinlich erst später auf die Vermuthung, der Scheintodte möchte sein noch zu rettender Sohn gewesen seyn. Aber er quält sich nun damit, als hätte er sie schon während seiner verzeihlichen Plünderung gehabt, da sich doch dies auf keinen Fall mit dem Vaterherzen vereinbaren läßt. Er nimmt den Erfolg in seine Zurechnung auf, und freilich kann uns keine Moral sagen, wo das anfangen und enden soll."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Shakspeare's: Viel Lärmens um Nichts; übersetzt von Heinrich Voß dem Jüng.

(Beschluß.)

III.

Das Innere einer Kirche.

Don Pedro, Klaudio und Gefolge mit Musik und Fackeln.

Klaudio.

Ist dies die Ahnengruft des Leonato?

Bedienter.

Ja, gnäd'ger Herr.

Klaudio liest von einer Rolle.

Tod, mit Natterzungen, stach
Hero's Reiz, der hier verstäubt,
Tod, zur Sühnung solcher Schmach,
Gibt ihr Ruhm, der ewig bleibt.
Wenn das Leben starb durch Hohn,
Lebt's im Tod, und Ruhm ist Lohn.
(Er hängt das Pergament an.)
Schmücke du mit Preis ihr Grab,
Wann verstummt ich sank hinab.
Nun töne Klang, und singt das Feierlied.

Lied.

Gnad' uns, keusche Nachtgöttin!
Ach dein Mägdlein schwand dahin!
Trauernd nun ertönt Gesang
Um ihr Grab im Feiergang.
O Mitternacht, dein Hall
Mehr' unsrer Klage Schall
Wehmuthsvoll, wehmuthsvoll!
Grabgeister, schwebt hervor,
Bis anstönt unser Chor
Wehmuthsvoll, wehmuthsvoll.

Klaudio.

Deinem Staub nun gute Nacht;
Jährlich sey dies Fest vollbracht.

Don Pedro.

Gut'n Morgen, Männer; löscht die Fackeln aus!
Der Raubwolf ruht; und holdes Tageslicht glimmt
Vor Phöbus Rädern voll glanzhelles Thaus,
Daß matt des Ostens Röth' im Grau verschwimmt.
Dank Euch gesammt; verlaßt uns, und lebt wohl.

Klaudio.

Gut'n Morgen, Männer; geht all Eures Wegs.

Don Pedro.

Kommt, fort von hier; nehmt anderes Gewand;
Und dann zu Leonato laßt uns gehn.

Klaudio.

Und beßres Loos gewähr' uns Hymens Hand,
Als das, warum wir jetzt in Trauer stehn.

(Sie gehn ab.)

Momento mori.

Ich hatte auf der Universität einen Freund, der Medicin studirte, und, mit Recht, die Anatomie zu seinem Lieblingsstudium machte. Darauf deutete denn auch Alles in seiner kleinen Studentenwirthschaft. An der Thüre stand das Skelet einer Frau, die ihren Vater ermordet hatte. Dieses diente als Kleiderrechen, denn mein Freund hatte, wie einen Gott, so auch nur einen Rock, welcher beim Auskleiden allemal über das Gerippe gehängt wurde. Am Bette stand das ungeheure Skelet eines Soldaten, der Feuer angelegt und Raubmord begangen hatte. Diesem ward allemal die Beutel-Perücke aufgesetzt, wenn der Anatom zu Bette ging. Ein drittes Skelet von einem alten Weibe, das sich erhenkt hatte, stand am Schreibtische, und zwischen den Rippen desselben steckten Schreibfedern, Federmesser, Streichriemen ꝛc. in der Regel hatte es auch des Inhabers ziemlich veraltete Schlafmütze auf, welche ersterer ihm abnahm, wenn er studirte, und demselben wieder aufsetzte, wenn er ausging. — Seine Zuckerschale war der halbe Hirnschädel einer Kindermörderin, von welcher auch ein tüchtiger Beinknochen als Zuckerhammer diente. Das Mittelstück seiner Tabackspfeife bestand aus der Armröhre eines vergifteten Kindes, von welchem er auch mehrere Knöchelchen als Tabaksräumer, Zahnstocher ꝛc. brauchte. Und doch war dieser Anatom der liederlichste Mensch unter der Sonne, ja er fand sogar den Beruf zum lockern Lebensgenusse in den Gerippen, welche er nur: Stumme Prediger des Momento vivere nannte — indem sie einen beständig erinnerten: daß man nur einmal das schöne Leben habe — daß es über kurz oder lang damit zu Ende gehe und also — genossen werden müsse. — Das hieß doch Lebensphilosophie, die zum Tode führte.

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, im Septbr.

Auch mit unserem Theater, dem zweiten Hoftheater in Deutschland, welches, und noch dazu auf eine so merkwürdige, antipoetische Weise, der Hund verunreiniget hat, scheint Phoibos Apollon noch zu grollen: denn obwohl er es bis jetzt mit Feuer verschonte, so sucht er es doch fortwährend mit Krankheiten heim, von denen die der allgemein beliebten Lorzing die am meisten störende ist. Um ihretwillen ist Grillparzers Ahnfrau noch nicht gegeben, Kotzebue's Taschenbuch hat gefallen. Wen einem bis jetzt in der dramatischen Welt ganz unbekannten Namen ist der Bühne zum Reformationsfeste ein neuer, dramatischer Luther eingesendet worden, und soll zu diesem Feste gegeben werden. Aber Ref. zweifelt daran, weil die Herren des geistlichen Konsistoriums wider diese Entweihung sich aussprechen, und an der Spitze des Theaters kein Göthe mehr steht, dessen Wort allenfalls einem ganzen Sanhedrin den Mund verriegelt hätte. Zufälliger Weise haben jedoch die geistlichen Herren dies Mal Recht: denn der neue Luther erreicht nicht einmal die beiden älteren (von Werner und Klingemann), anstatt daß er sie übertreffen sollte. Der Skandal, den Werners Luther (Weihe der Kraft) gegeben hat, wird oft mit Unrecht als ein Symptom des fortdauernden hierarchischen Obscurantismus in Deutschland angesehen: sobald es nur Einem gelingen wird, diesen Stoff als Meisterwerk auf die Bühne zu bringen, so werden ganz gewiß die Konsistorien schweigen müssen, da auch sie dem Sprichwort dienen: Vox populi vox Dei! Eine französisch-deutsche Semiramis (von Peuzet) wird einstudirt. Mad. Wohs und Hr. Werdy, die berühmten Prosrirten des Frankfurtischen (Otto'schen) Theaterdirektoriums, werden hier bald in der Braut von Messina, dem Spieler und dem Esser als Gäste auftreten. Von einer Darstellung des Ynguld war die Rede, aber hoffentlich wird man den gedruckten Rath des Verfassers befolgen, den schwergewappneten Krieger ruhig seines Weges durch Weimar ziehen, und ihn seine Sache mit den Lesern allein ausfechten lassen, Ref., wenn er einmal mitfechten muß, wirft dem Zeichner der beiden Kupfer (Näke) den Fehdehandschuh hin. Will man einmal zu einem Gedicht Kupfer geben, so müssen sie auch dem en regard gedruckten Buchstaben des Gedichtes entsprechen. Aber in dem Kupfer S. 269 ist, den gräulich verzeichneten Backen Marduffs abgerechnet, die Stellung Oscars völlig der Vorschrift entgegen, und so kraftlos, so schafsmäßig geduldig, und feig hingebend, daß Ref. kein Bedenken getragen hat, diese widersinnige Buchzierde sofort aus seinem Exemplar auszumerzen. Im Titelkupfer ist die Wahnwitzige, der Marduff und der Ynguld (bis auf die zum Präsentirteller gemachte rechte Hand) gelungen; aber der weinende Nös und der Erichson (außer Marduff) scheinen nicht alt genug, Hurdal, Jarl, Kurt sind nicht zu unterscheiden, und der Kanzler fehlt ganz, wenn es nicht etwa einer der beiden Baarhäupter seyn soll, die eben so gut jedem Knappen angehören könnten.

Das neue Zeitblatt, die Zeitschwingen (Futterschwingen wär auch nicht übel) macht sich von Zeit zu Zeit in seinem Klatsch über andere Tagesblätter, und namentlich auch über die Epigramme von Haug, von —e—, und über die kleinen Aufsätze von R. Roos in der Zeit. f. d. eleg. Welt, lustig, steht jedoch hier in Mißachtung, seitdem es in No. 10 eine dießige, geachtete Schriftstellerin auf diejenige Art angegriffen hat, welche von dem lustigen, römischen Schuhflicker Pasquino ihren Namen hat. Der Herausgeber verläßt Weimar, wie man sagt, und zieht nach Leipzig, um am Conversationslexicon zu helfen.

Aus Aachen.

Alles hat sich in diesem Jahre vereinigt, um die Badezeit recht glänzend und einträglich zu machen. Es waren besonders eine Menge reicher Familien aus Rußland hier, von denen jede vielleicht nicht weniger als 600 Thaler monatlich aufgehen ließ. Indessen ist dieses vielen der Einwohner noch lange nicht genug. Sie wollen ihre Stadt nun einmal als die reichste und glänzendste in Europa wissen, und dazu, meinen sie, müsse billig jeder beitragen, der sich in ihren Mauern als Fremder aufhalte. Die Erscheinung des Kronprinzen von Preußen, und späterhin des Königs selbst, ist unstreitig das merkwürdigste, was sich von dem hiesigen Leben dieses Sommers berichten läßt. Der Kronprinz, dem schon ein großer Ruf von Leutseligkeit, Milde, Humanität und Liebenswürdigkeit vorausgegangen war, gewann durch sein persönliches Erscheinen, welches jenen Ruf vollkommen bestätigte, Aller Herzen. Er allein war der Gegenstand jeder Unterhaltung. Er suchte sich von jeder Merkwürdigkeit der Stadt zu unterrichten, und zeigte sich öfters bei festlichen Gelegenheiten. Die Zeitungen haben bereits von diesen Festlichkeiten hinreichend umständliche Beschreibungen geliefert, so daß wir nur hinzufügen, daß der Prinz sich sehr erkenntlich gegen diese Beweise der Achtung und Liebe zeigte, und an Allem Antheil nahm, was man seinetwegen veranstaltet hatte. Auch die Umgebungen von Aachen und die daselbst befindlichen Fabriken besuchte er, und zog über Alles die genauesten Erkundigungen ein. Spaa besuchte der Prinz gleichfalls auf einen Tag. Es ist gleichfalls sehr glänzend dieses Jahr. Der Kronprinz von Holland hielt sich dort auf und trug viel zum Vergnügen der Badegäste bei.

Des Königs Majestät selbst traf später bei uns ein, und nun feierte die Stadt abermals wahre Tage der Freude und des Glanzes. Man war stolz auf diese Ehre, nur konnte man sich nicht recht erklären, warum so vornehme Leute, wie die Minister und geheimen Räthe des Königs so einfach in ihrem Aeußern waren. Der Minister v. Schuchmann ging meistens zu Fuß aus, blos von einer Ordonnanz begleitet, die ihm den Weg zeigte. Das fand man seltsam, denn man will hier nun einmal Alles glänzend und prunkend. Viele hatten von der Erscheinung des Monarchen sich weit mehr versprochen, als sie fanden, indem die Rede von einem Kongresse gewesen war, der in Aachen — wie in Wien — gehalten werden sollte, und wo bedeutende Spekulationen zu machen gewesen seyn würden. Inzwischen hat sich der König durch sein achtungs- und liebenswürdiges Wesen die Verehrung und Liebe Aller erworben, welche das Große und Gute zu schätzen wissen. Auch achtete er auf Alles, was dem Aachenern nur irgend bedeutend seyn konnte. Nichts ließ er unbesucht, was seiner Aufmerksamkeit werth war. Freilich hätte man gern gesehen, der Monarch hätte sogleich die goldene Zeit wieder eingeführt, und vielleicht Millionen hergegeben, um Aller Wünsche zu befriedigen. Man klagt über Theurung der Lebensmittel und Arbeitsmangel, und wünscht schleunige Abhülfe. Was geschehen konnte, ist geschehen, allein Allen kann es kein Mensch recht machen. Die Idee ehemaligen Glanzes lebt noch in dem Andenken der Bewohner, als Aachen eine freie Reichsstadt war, und Karl der Große von hier aus eine halbe Welt regierte. Doch es wechselt Alles unter dem Monde, und Weisheit ist es, sich dem allgemeinen Gesetze mit Würde und edler Resignation zu unterwerfen u. s. w.

Nachricht.

Da ich am 1. September d. J. von der Redaktion des Morgenblattes abgetreten bin, so bitte ich, Beiträge für dasselbe nicht mehr an mich einzusenden.

Haug.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 195. — den 6. Oktober 1817.

Currlen.

(Fortsetzung.)

Da das Fieber sich einigermaßen legte, so versuchte es der verständige Arzt mit der Seelenkur. Er unterrichtete daher die Angehörigen und nahm selbst seine Rolle. In den öffentlichen Blättern, so mußte man ihm beibringen, sey der Finder einer goldnen Repetiruhr, und einer Summe Geldes aufgefordert, diese Stücke den Hinterlassenen eines gewissen Hauptmann Cunz gegen eine angemessene Belohnung zurückzustellen. Die Bezeichnung treffe, wurde ihm weiter gesagt, ganz mit seinem Funde zusammen. Der Kranke faßte diese Nachricht mit lebhafterm Antheile auf, als man von seiner Schwäche erwartete. Er fragte angelegentlich nach dem Anfangsbuchstaben des Mannes, ob es ein C. oder K sey. Ersteres wurde bejaht. Man bemerkte, wie es in ihm mit Zweifeln arbeitete, er verlangte endlich eines der Blätter zu sehen, worin die Aufforderung stehen sollte. Der Arzt schüttelte lächelnd den Kopf, und überlegte, endlich ließ er sich heimlich die Uhr zeigen und ging.

Nach ein paar Stunden kam er mit einem Zeitungsblatte zurück, worin das Obenerwähnte wörtlich stand. Currlen las den Artikel, gab dann das Blatt zurück, und sagte: „Jetzt will ich's glauben.“ Er schien von diesem Momente an heiterer zu werden, und besprach sich mit seinen Leuten in hellen Augenblicken ziemlich zusammenhängend darüber, was man thun, und insbesondere, wie man das Geld wieder zusammenbringen wolle. Der Arzt, der jene Hinterbliebenen zu kennen vorgab, und die Sache einzuleiten versprach, sagte, daß sie sich mit dem Ersatze in Silber begnügen werden; Currlen bestand aber hartnäckig darauf, daß die nämliche Sorte Gold so schnell als möglich eingewechselt werde, damit es sey, als wäre nichts geschehen. Er machte sich viel damit zu schaffen, anzugeben, was geschwind in Geld umgesetzt werden solle, um die vorhandene Baarschaft bis zu der erforderlichen Summe zu ergänzen, und sie dann in Gold umzusetzen. Es war ein Bestellen und Schicken, ein Kommen und Geben, das wohlthätig auf den freilich noch ziemlich verwirrten Verstand Currlens zu wirken schien.

„Wie haben Sie denn,“ sagte der Hauptmann, der unter einem angenommenen Namen sich in einem andern Hause hatte einquartieren lassen, zu seinem dienstfertigen Freunde, „den falschen Artikel in unsere sonst so wahrhaftige Zeitung gebracht?“

„Ich ging zum Redakteur,“ antwortete jener, „trug ihm den Fall, so weit er mittheilbar war, vor, gab ihm mein Ehrenwort wegen nicht zu befürchtenden Mißbrauchs, und seinem Setzer ein Geschenk, um irgend eine Anzeige aus dem Satze aus-, und die meinige einzuheben, und so wurde denn dieses einzige Blatt gedruckt, wirklich die kleinste Auflage, die je von einer Druckschrift gemacht worden, und eine wahre Seltenheit für erlauchte Hof- und Leihbibliotheken.“

Der Hauptmann lächelte und wünschte den besten Erfolg. „Es ist eine sonderbare Sache um Vernunft und Wahnsinn, sagte der hippokratische Freund. Wie man eine Hand umdreht, wandelt sich Verstand in Wahnwitz. Da sitzt dann die fixe Idee, wie eine malitiöse Winkelspinne in irgend einer Ecke des Seelengewebes, zerrt an den feinen Faden auf eine widerwärtige Weise, und reißt da und dort Löcher hinein, um nach ihrem Sinne anders zu spinnen. Ich versuche es, sie aus ihrem Nest zu vertreiben, indem ich zugleich das Netz wieder nach seinen regelmäßigen Radien und Kreisen herzustellen trachte. Wie man viele hartnäckige Krankheiten des Leibes zu heilen vermöchte, wenn man durch unerwartete Freude bei dem Patienten die verlorne Heiterkeit wieder anfachen, und zu neuer Lebenslust erregen könnte, so ist dem kranken Verstande am besten dadurch beizukommen, daß man irgendwo in der Seele, wo sich's darbietet, wieder konsequentes Einschreiten, lebendige Thätigkeit, handgreiflichen Verkehr mit den Menschen anzuknüpfen sucht, wodurch der Irrwahn nach und nach in innere, engere Grenzen eingeschlossen, und endlich wohl gänzlich verdrängt wird; der giftige Anhauch dunstet von der glatten Fläche der Seele ab, und diese spiegelt wieder, wie zuvor, das Panorama der Welt in reinem Bilde zurück."

Der verständige Arzt trug Verlangen, nachdem seine durchdachte Kurmethode einen günstigen Erfolg zeigte, nun auch jenes erstgedachte Mittel, nämlich die Freude bei dem ziemlich hergestellten Vater anzuwenden. Er sollte seinen Sohn gleichsam zum erstenmale wiedersehen. Ein Brief wurde gebracht, von jenem aus einer benachbarten Stadt geschrieben, welcher die Nachricht seiner baldigen Ankunft enthielt. Dem Datum nach konnte er bald eintreffen. Von seinen Umständen hatte er so viel im Allgemeinen erwähnt, daß er sich freue, das Alter seiner guten Aeltern erleichtern zu können.

Den folgenden Tag fuhr eine Chaise vor das Haus, ein junger Mann in Civilkleidern stieg aus, und eilte auf die ihm wohlbekannte Stube zu, und seinem Vater in die Arme. Die Narbe über der Wange war durch eine Locke sorgfältig verdeckt. Currien schien diese frohe Erscheinung, wie sie sich darbot, und ohne Zusammenhang mit jener unseligen Geschichte aufzunehmen, er äußerte die freudigste Ueberraschung, die zärtlichste Vaterlust.

Den angelegentlichen Fragen desselben, nach dem Stande, den Verhältnissen des Sohnes wurde so gut

möglich ausgewichen, und, daß er im Gasthofe logiren wollte, mit dem engen Raume im Hause entschuldigt, ob es gleich geschah, um vor der Hand seinen Beruf als Soldat zu verbergen. Der Vater, auf welchen diese unerwartete Erheiterung seines Lebens auf's wohlthätigste wirkte, war bald so gut als wieder hergestellt.

Eines Nachmittags hielt der General Musterung der Garnison der Stadt auf einem ausgedehnten Anger vor dem Thore. Currien, der davon gehört, hatte sich der Aufsicht seiner Leute entzogen, und war ebenfalls hinausgegangen. Er ergötzte sich, wie ehemals, an diesen militärischen Bewegungen, die das Ernste, das Schreckliche zu einem Spiele zu machen scheinen.

Auf einmal nahm er Etwas wahr, was wie ein Blitz durch den heitern Himmel seiner Seele fuhr. Ein Offizier sprengte an ihm vorüber, jenem Gefallenen am Belagerungstage auffallend ähnlich. Es war die nämliche Gestalt und Haltung, diese rasche gewandte Thätigkeit, der nämliche wehende Busch, es war auch unverkennbar das Pferd von jenem Tage.

Er drängte sich näher hin durch die Reihen der Neugierigen, er erblickte die Züge, o Himmel! es waren die jenes Scheintodten, und dieser — war sein Sohn.

Bleich und entstellt wankte er aus dem Gedränge und ging einem Gehölze zu, das nicht fern am Fluß sich hinabzog. Hier fanden ihn seine Angehörigen an einem Baume lehnend. „Ach Gott!" riefen sie, als sie des Mannes irren zerstörten Blick wahrnahmen, „der Vater ist wieder in den alten Wahnsinn gefallen."

Sie wollten ihn nach Hause bringen, aber er war nicht von der Stelle zu bewegen; er zeigte hinein in das Gebüsch, es war das nämliche, wo der Offizier gelegen.

Die Revue war zu Ende, die Truppen zogen schon mit klingendem Spiele dem Thore zu. Der jüngere Sohn eilte ihnen nach, und hinterbracht's dem Bruder, der an der Spitze seiner Kompagnie ritt, was mit dem guten Vater geschehen sey. Der Zusammenhang war leicht zu errathen.

Der Hauptmann beeilte sich, mit seinem Freunde, dem Arzte, auf die bezeichnete Stelle zu kommen. „Es ist jetzt nichts mehr zu verheimlichen, sagte dieser, während sie ihre Pferde antrieben; wenn die Seele des guten Alten sich nicht an der klaren Wahrheit aufhilft, so werden wir sie leider dem bösen Genius der Krankheit

überlassen müssen, schalte er dann damit, wie es seinem Eigensinne gut dünkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Taschenspieler und die Bauern.

(Anekdote.)

Es gibt ein Karten-Wagespiel, das man Häufeln nennt, weil das ganze Spiel Karten in Haufen gelegt wird. Wer die höchste Karte unter seinem Haufen hat, ist der Gewinnende. Dies Glücksspiel wird am häufigsten in den niedern Ständen gespielt.

Zu einem Jahrmarkte in einem Städtchen an der Elbe fand sich vor Kurzem auch ein Taschenspieler in einem Wirthshause ein, wo die Landleute einzukehren pflegten. Das Gastzimmer war voll Bauern. Er nahm ein Spiel Karten hervor, setzte sich an den Tisch damit, und fing an, um Liebhaber herbei zu ziehen, vor sich das Häufeln zu spielen.

Die Bauern schauten mit langen Hälsen von ihren Tischen zu ihm hinüber. Endlich trat einer an den Tisch des Spielers, ihm zuzusehen, dann wieder einer, und bald hatte sich ein ganzer Kreis von Zuschauern gebildet.

Versucht es doch einmal mit mir zu spielen! rief jetzt der Fremde. Gegen jeden Groschen, den ihr setzt, setze ich zehn, daß ich immer die höchste Karte unten habe!

Die Zuschauer sahen einander an, lachten unsicher und man sah es ihnen an, daß sie ihre Groschen eben so sehr liebten, als sie den Fremdling fürchteten. Niemand wollte anbeißen.

Er wiederholte seine Aufforderung, und hob das Zehn gegen Eins so hervor, daß Einer und der Andere Lust bekam zum Spielen; man griff in die Taschen, besann sich indessen doch, und ließ im gerechten Mißtrauen den Beutel stecken.

Von neuem machte jetzt der Künstler mehrere Haufen, und rief: Setzt; heran da! Zehne gegen Eins! Setzt; ich werde auf einen Augenblick hinausgehn; laßt mir aber die Karten so liegen, und seht nicht, was unten ist, aber setzt etwas, setzt!

Somit ging er hinaus. Dieser Reiz war zu stark für die Landleute. Hier war offenbar nur zu gewinnen. Sie konnten hinunterschauen und sich die besten Haufen wählen, die niedrigste Karte dem Fremden liegen lassen. Flugs besah man die Haufen, besetzte die höchsten Karten mit 2, 4 und 8 Groschen, und ließ das niedrigste Blatt für ihn frei.

Er trat jetzt wieder ein, sah das Geld bei den Haufen stehen, setzte versprochener Maßen immer zehn gegen je einen Groschen, kehrte jetzt das Häuflein um, das man ihm hatte liegen lassen, und zeigte — ein As, das höchste in der Karte.

Mit einem Fingerschlage hatte er bei dem Aufheben die untere Karte verwechselt.

Starr und steif standen die Bauern bei dem Anblicke des As und kratzten mit echt Hogarthschen Gesichtern hinter den Ohren, als der Taschenspieler nun ihre Groschen einstrich. Selbst dem, der nur einen Groschen gesetzt, standen leserlich die Worte auf dem Antlitze geschrieben: „Dir folgen meine Thränen!" die das bekannte Volkslied spricht. K. Stein.

Epigramme.

Das wohlthätige Aergerniß.

Der Wüstling Lyribam hat endlich sich verlistet.
Wohl aller Unschuld! Denn gewiß
Dies letzte tolle Aergerniß
Ist das wohlthätigste, was jemals er gestiftet.

Ursach der Kirchenscheu.

Ich — in die Kirche gehn? — spricht Kriegesrath Pedrill,
Davon, ihr Herren, schweigt mir still.
Ich würd' es thun, wofern ich wüßte,
Daß ich nicht oft hier hören müßte,
Was ich nicht glauben will,
Und doch wohl glauben müßte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Septbr.

Seit meinem letzten Berichte ist in Beziehung auf unsre Theater Manches vorgefallen, was nicht unwichtig ist. Herrn Carls Differenzen mit der Intendanz scheinen ausgeglichen zu seyn, und er und seine Frau werden hier bleiben. Herr Carl sowohl, als die beiden bisherigen Regisseurs des Hoftheaters in der Stadt sind zu Direktoren ernannt, ohne jedoch, so viel bisher bekannt geworden ist, einen erweiterten Wirkungskreis erhalten zu haben.

Das seit einigen Jahren nicht besonders begünstigt gewesene Ballet scheint wieder etwas mehr hervorgezogen zu werden. Der bekannte Tänzer Titus ist hier, und mit ihm trat in drei Vorstellungen die berühmte Tänzerin Madame Millie're auf. Beide gefielen sehr, aber Mad. Millie're noch mehr, als Herr Titus, und das mit vollem Rechte. Letzterer wird dem Anscheine nach noch eine Zeit lang bei uns bleiben, erstere aber ist bereits abgereist. Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß in den bei dieser Gelegenheit gegebenen Balletten unsere

erste Tänzerin, Dem. Pleißer, sehr ehrenvoll neben diesen beiden aufgezeichneten fremden Talenten stehen konnte.

In der italienischen Oper trat Mad. Mosca in der Rolle der Bettina — im Marc Antonio — auf, worin sie, vorzüglich durch Lebendigkeit des Spieles, sehr gefiel; als Sängerin ist sie eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und hat in der ernsthaften Oper, Mitridates, den Beweis abgelegt, daß sie nur für's Komische taugt. Eine Dem. Schieroni ist in der Pietra del Paragone von Rossini aufgetreten, und hat vor der Hand nur durch eine in manchen Tönen angenehme Stimme und eine übergroße Furcht, die wahrscheinlich Resultat ihrer Selbstüberzeugung und darum lobenswerth ist, interessirt. Als erster Tenor für die Seria wurde ein Herr Torri engagirt, der im Mitridat zum ersten Male auftrat, und neben einer zwar etwas schwachen, aber angenehmen Stimme, noch Mangel an artistischer Ausbildung als Sänger und Schauspieler zeigte. Mit Fleiß und festem Willen läßt sich indeß viel erreichen, und da Hr. Torri nur für die Seria engagirt seyn soll, so wird die Impresa ihn so wenig beschäftigen, daß er Zeit genug zum Selbststudium übrig behält.

Dem Beispiele Hrn. Mitterm eyers, unsers aufgezeichneten deutschen Baritons-Sängers, zu Folge, der im Julius in einer italienischen Oper aufgetreten ist, und seine Darstellung durch enthusiastischen Beifall belohnt gesehen hat, ist auch Dem. Metzger, die talentvolle Schülerin des Hrn. Kapellmeisters von Winter, gegen Ende August in der Oper la Figlia dell' Aria, als Semiramide zweimal aufgetreten, und hatte sich eines wirklich fanatischen Beifalls zu erfreuen. Unstreitig ist die natürliche Anlage dieser jungen Sängerin eine eben so seltene als erfreuliche Erscheinung, und wenn sie bei dem tiefen Gefühle, von dem sie, wie ihr ganzer Vortrag zeigt, belebt ist, fortfährt, ihrer herrlichen Stimme immer höhere Kunstausbildung zu geben, wenn ihr vor der Hand nicht zu viel zu leisten auferlegt wird, so muß sie unfehlbar in einigen Jahren eine der ersten Sängerinnen werden. Höchst erfreulich war übrigens die Theilnahme, die das Publikum an diesem aufgezeichneten jungen Talente zeigte, die ihr ein Sporn zu ferneren Bemühungen, und ihrem würdigen Lehrer eine schöne Belohnung der Vatersorge, die er ihr bisher gewidmet hat, seyn muß. In dieser Oper gefiel auch Hr. Vecchi, erster Tenor der italienischen Gesellschaft, durch den geschmackvollen Vortrag seiner Gesangstücke ausnehmend, und mit vollem Rechte. Ueberhaupt kann man annehmen, daß Mad. Ballovani, Hr. Vecchi und Hr. Graziani wohl einzig die Stützen sind, auf denen der Werth der ganzen italienischen Gesellschaft ruht. Die Musik dieser Oper ist, wie jene so vieler neuern italienischen, entweder über alle Kritik erhaben, oder unter aller Kritik, denn gewiß ist, daß sie keiner, auch nicht der bescheidensten Kritik, Stich hält. (Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden, im Septbr.

(Noch einige Bemerkungen über die Kunstausstellung.)

Minder reichhaltig zwar, als die vorjährige, läßt doch die heurige Kunstausstellung den Beschauer durchaus nicht unbefriedigt. Mit Vergnügen nimmt man wahr, wie sich selbst die Technik an die Kunst anschließt und dieser Zierden abborgt, die das Schöne mit dem Nützlichen verbinden.

Einen großen und fast den größten Theil der aufgestellten Bilder nehmen die Portraits ein*). Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß die Leichtigkeit des Erwerbes durch Portraitiren insbesondere für den jungen Anfänger in der Kunst höchst nachtheilig ist, der von hohen Idealen auf das platte Reale zurückgeworfen, das größte Verdienst in der treuen Nachbildung lebender Vorbilder suchen lernt. Auch in Dresden kann man ohne Unbilligkeit Klage darüber führen; die jungen Künstler verwenden auf das Portraitiren diejenige Zeit, die sie zur Vorbereitung auf etwas Höheres, ernsteren Studien widmen sollten.

*) Ein gleiches wird von der Londoner diesjährigen Kunstausstellung berichtet. S. Repository of arts, Litterature, Fashions etc. London 1817. No. 18. p. 546.

Portraits.

Unter den so mannigfaltigen Portraits dieser Ausstellung darf wohl mit vollem Rechte als eines der vorzüglichsten genannt werden:

Das Portrait einer jungen Dame nach der Natur gemalt, von Ferd. Hartmann, Prof. ord. Leichtigkeit und Ebenmaß in der Komposition, Wahrheit im Kolorit, Leben in der Darstellung und schöne Harmonie der Farben machen das Bild nicht nur zu einem der angenehmsten unter den hier zur Schau gebotenen, zu welchem man immer mit Vergnügen zurückkehrt, sondern geben ihm auch bleibenden Werth.

Mehr Ansprüche, obgleich mit minderem Rechte, macht folgendes Bild:

Eine Mutter mit zwei Kindern, Portraitgemälde in Oel, halbe Figuren, von Gerhard von Kügelchen, Prof. extraord.

Des Künstlers oft gerügte und immer mißfallende bunte Manier tritt auch hier wieder recht deutlich hervor. Ob die Physiognomieen der lebenden Vorbilder Ausdruck boten, vermag Referent nicht zu beurtheilen, daß sie aber auf dem Konterfey keinen verraten, ist gewiß, daher auch die eigentliche Deutung des Bildes — Trauer um ein hingeschiedenes aufsprossendes Glied der Familie, — vom ungewarnten Anschauer auch nicht einmal geahndet werden kann. — Zeichnung des Bildes lobenswerth. — Die Figuren sind durch darokken Kopfputz entstellt.

Ein weibliches Portrait, ebenfalls Kniestück, von demselben Künstler.

Warmes frisches Kolorit, das um so mehr das Durchblicken der dem Künstler gewöhnlichen blauen Beimischung bedauern läßt: Der Kopf in schöner Rundung hervortretend. Das Ganze ein liebliches Bild, das durch einen, mit beiden Händen gehaltenen, und mit Eichenlaub umwundenen Degen zum Räthsel wird. Die Karnation der Hände entspricht — auch mit Rücksicht des darauf fallenden Schattens der schöneren des Gesichtes nicht.

Zwei männliche Portraits, Kniestücke, nach der Natur, Oelgemälde, von Fr. Matthäi, Prof. ord.

Des Künstlers anerkanntes, aufgezeichnetes Verdienst in der Zeichnung bewährt sich auch hier. Vorzüglich schön ist des bekannten Schriftstellers Campe Portrait. Wahl der Stellung, Ausdruck im Auge, Wahrheit des Kolorits, herrliche Zeichnung der Hände und Ton des ganzen Gemäldes machen es zu einem vorzüglichen Bilde.

In dem zweiten Portrait scheint die Wahl der Stellung eine Verengerung der Figur an den Hüften im untern Theile des Bildes hervorgebracht zu haben, welche, die Basis verschmälernd, einen unbefriedigenden Anblick gewährt.

Ein Portrait, ganze Figur, Oelgemälde, von Rösler, Prof. ord.

Vandyk's Kolorit und Zartheit nachgeahmt, ohne dessen Kraft und Adel. Die Figur ist steif und ohne Leben, der Ton der Beiwerke unangenehm düster, so daß die schwarz gekleidete Figur nicht einmal hervortritt.

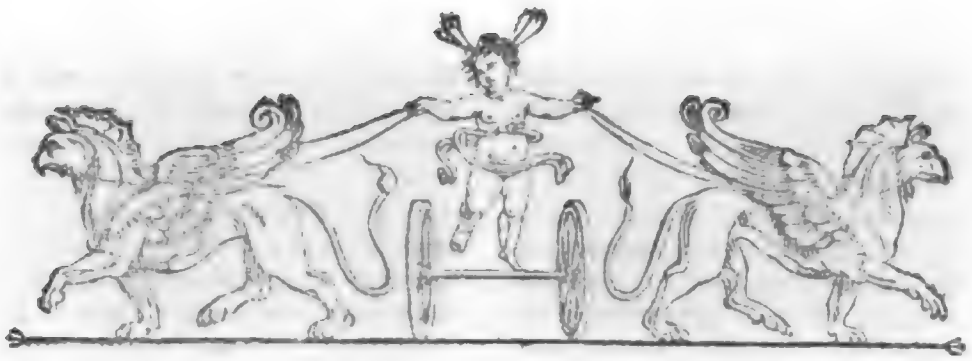
Ein dergleichen Bild von demselben.

Portrait eines Kindes — unpassendes Beiwerk, in dessen Nähe das zu ihm in keiner Beziehung stehende kleine weibliche Wesen als Hauptfigur fast zurücktritt.

Ein weibliches Portrait, in Oel gemalt, von Moritz Retzsch, Mitgl. der Königl. Akademie

Ein flaches Bild. Unwahres, violettes Kolorit; — harte Contours, — harte, unnatürliche Falten des Gewandes.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 196. —— den 7. Oktober 1817.

Almanachsliteratur.

Unter die bedeutendsten Erscheinungen, welche wir dieses Jahr im Felde der genannten Literatur anzuzeigen haben, gehört ohnstreitig:

Der Reformationsalmanach für Luthers Verehrer, auf das evangelische Jubeljahr 1817, herausgegeben von Friedrich Keyser. Erfurt in der Keyserschen Buchhandlung.

Mag man nun auf den innern Gehalt oder den äußern Schmuck des Buches — denn ein Büchlein ist dieser Almanach durchaus nicht zu nennen — Rücksicht nehmen, so muß man gestehen, daß der würdige Herausgeber und Verleger, beide sind hier nämlich in einer Person vereinigt, nichts gespart hat, um das Unternehmen auf eine der hohen Feyer des großen Jubelfestes würdige Weise zu begründen. Die Verzierungen, deren wir hier zuerst gedenken wollen, weil sie charakteristisch, belehrend und erfreuend für's Auge zugleich sind, bestehen in einem Titelkupfer, das Luthern in dreifacher Gestalt, als Bruder Martin, D. Luther, und Junker Georg (auf der Wartburg) darstellt, und in Hinsicht auf Ausdruck und Feinheit der Arbeit gleich vorzüglich zu nennen ist. Es ist von Jagemann in Weimar gezeichnet und von F. W. Meyer in Berlin gestochen. Dann folgen die trefflichen Bildnisse Melanchthons, von Jagemann und Müller, der drei Kurfürsten von Sachsen (Friedrichs des Weisen, Johanns des Beständigen, und Johann Friedrichs des Großmüthigen) von Jagemann und Schwerdtgeburt, des Landgrafen, Philipp von Hessen, von Jagemann und Ermer, und der Katharina von Bora, von Jagemann und Rosmäsler, sämmtlich treffliche Arbeiten, sodann werden uns Reliquien von Luther abgebildet dargeboten, z. B. sein Verlobungs- und sein Trauring, sein Schatzkästlein nebst seinem Schreibezeuge; und zuletzt auf einem besondern Blatte, eine Wappentafel, welche der Professor Johann Crotus im Jahre 1520 in die akademische Matrikel zu Erfurt einmalen ließ, und welche die Wappen vieler berühmter Männer jener Zeit enthält, die zum Theil eifrigen Antheil an dem großen Werke der Kirchenverbesserung nahmen. Auch ein fac simile von Luthers und Melanchthons Handschrift ist beigefügt. Alle diese Bilder stellen schon an sich einen interessanten Cyklus auf, der verbunden mit den ausführlichen und höchst sorgfältig gearbeiteten Erläuterungen des Belehrenden und Unterhaltenden schon Mancherlei in anziehender Form gewährt.

Wenden wir uns aber zu dem Inhalte des Buches selbst, so finden wir einen höchst wichtigen Stoff — das große Werk der Reformation in seinen unendlich mannigfachen Beziehungen, von Männern bearbeitet, welche schon durch mehrere treffliche Proben ihrer ausgezeichneten Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Bildung bewiesen haben, daß sie einem solchen Unternehmen vollkommen gewachsen sind. Herr D. Joh. Voigt in Halle eröffnet die Reihe mit universalhistorischen Ideen über die Nothwendigkeit der Reforma-

tion, einem Aufsatze voll tiefer und scharfsinniger Gedanken über die Natur des geistigen Lebens überhaupt und seiner verschiedenen Erscheinung im Verstande und Gemüthe, woran er auf eine natürliche, echt philosophische Weise die innere Geschichte der Reformation knüpft. Hierauf folgt: Luthers Auftreten, vorbereitet durch das vergangene, und einwirkend auf das ihm gegenwärtige Zeitalter, von Chr. Niemeyer, evang. Prediger zu Dedeleben, eine Darstellung voll gründlicher historischer Forschungen und lichtvoller Uebersichten des Gefundenen und Zusammengestellten. Dann bietet sich dar, ein Versuch einer Skizze über die Folgen der Reformation, von M. Petri in Zittau, gleichfalls aller Aufmerksamkeit werth, wegen der lichtvollen Blicke, die auf die Welt geworfen werden, welche sich nach dem Beginne der Glaubensverbesserung, in den verschiedensten Erscheinungen zu entwickeln begann. Religion, Sitten, Wissenschaft und bürgerliches Wesen unter den Protestanten werden hier streng ins Auge gefaßt. Mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirche aber sind verfaßt folgende zwei gedankenreiche, durch freimüthige Ansichten, und den edlen Ton inniger Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes ausgezeichnete Abhandlungen, eine unter dem Titel: Ueber Protestantismus und Kirchenreformation, von Jonathan Schuderoff, Superint. und Oberpfarrer zu Ronneburg, und Ueber den Verfall der protestantischen Kirche in Deutschland, und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen, von D. de Wette zu Berlin. Wir empfehlen diese trefflichen Arbeiten besonders allen denen, welche unmittelbar zu dem großen Zwecke der Sicherung und Veredlung der protestantischen Kirche durch ihre Stellung im bürgerlichen Leben beizutragen vermögen. Jede Aeußerung der würdigen Männer gründet sich auf reifes Nachdenken und auf Erfahrung.

Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß derselbe Gegenstand öfters zur Sprache gebracht werden mußte, doch wird dies deshalb nicht leicht ermüden, weil jeder der genannten Schriftsteller ihn auf eine eigene Weise behandelt und in andern Beziehungen dargestellt hat. Selbst die Gleichheit der Ansicht ist bei einem solchen Gegenstande belehrend und anziehend.

Außer den genannten Aufsätzen finden sich auch mehrere poetische Stücke, die jedoch den in Prosa abgefaßten Mittheilungen nachstehen, wenn sie gleich nicht ohne Werth und Beweise einer edlen Begeisterung für den erhabenen Gegenstand sind, den sie betreffen. Der bekannte prophetische Traum des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, mitgetheilt vom Rath Vulpius zu Weimar, so wie Luthers Schilderung des sittlichen Verderbens der Deutschen zu seiner Zeit, aus dessen Schriften, vom Gen. Superint. Bretschneider, verdienen gleichfalls nicht unbeachtet zu bleiben, besonders wird die letztere vielfaches Interesse gewähren, wegen der anzustellenden Vergleichungen des Jetzt mit dem Ehemals. Selbst der Umschlag des Almanachs ist gefällig und bedeutungsvoll, er stellt auf einer Seite den Dom zu Erfurt, und auf der andern die Gegend der Wartburg und von Eisenach dar. Möge das Buch recht viel Leser und Käufer, und so die Bemühung des würdigen Unternehmers den gebührenden Lohn finden.

Curiosen.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann und sein Freund, der Arzt, fanden den Vater in einem höchst unerfreulichen Zustande. Es schien als wollte Vernunft und Wahnsinn in ihm ihren Kampf auskämpfen; wer gewinne, war zweifelhaft. Beim Anblick des Sohnes und des Arztes raffte er sich zusammen, und begann dann, wie wenn er etwas bisher Zurückgehaltenes zu sagen hätte:

„Ich habe recht wohl bemerkt, was Ihr für ein Spiel mit mir treibt. O ich war nicht so von Sinnen, als Ihr glaubtet. Aber was da drinnen (er stieß sich mit der Hand einigemal gewaltsam an die Stirne) in dieser finstern Höhle vorgeht, das wißt Ihr guten Leute nicht, da reicht auch Eure Kunst (er lächelte etwas höhnisch gegen den Arzt) bei weitem nicht aus. Da geht es in einen schauerlichen, bodenlosen Abgrund hinab, von welchem Ihr keine Vorstellung habt."

„Ich merkte Eure Pfiffe, glaubt mir's nur; ich habe ja zweierlei Seelen, die eine will mit Gewalt toll seyn, und in gräßlichen Dingen gleichsam schwelgen; wenn ich mit ihr des Abends, des Nachts hinaushorche in das leise Summen, in das verworrene Geräusch, so höre ich lauter Wehklagen, Zetergeschrei, und das Rasen der Leute, die das Unglück, das Verbrechen um ihren Verstand gebracht hat."

„Der Nachts müßt Ihr durch die Straßen gehen, und Euer Ohr an die Häuser anlegen, da hört Ihr erst, wie es um die Menschen steht; wenn so in einem armen Winkel ein Wahnsinniger aus dem ersten Schlafe auffährt, und hinausbrüllt — in einem engen Gäßchen schlug neulich ein Vater sein Kind, bis es vor Weinen den Odem verlor, ja des Nachts, des Nachts — da kommen die Unken, die Spinnen, die Fledermäuse hervor, und das wüste Volk — und die bösen Väter quälen ihre armen Kinder; o es gibt recht böse Väter. — Doch still, da kommt die andere Seele, die mit Gewalt vernünftig seyn will, die hört nichts von alle dem, — „horch," sagt sie, „es ist nichts, kein Zeder, kein Mordio, es hat nur ein Hündchen gebellt, eine Katze miaut, es ist nur das Blut in den Ohren." — Du lieber Gott! wenn ich nur etwas Gewisses wüßte, auf was ich mich nicht mehr besinnen kann!"

„Laßt das alles," fiel ihm der Arzt in die Rede, „bester Mann, und freut Euch nur recht, daß Ihr Euern Sohn wieder gefunden habt. Wie das alles gekommen, darüber macht Euch keine Skrupel. Das sind lauter Kleinigkeiten gegen das Bewußtseyn, daß Ihr ihn, den Langvermißten, im Elend Geglaubten, nun gesund, blühend, in Ehre und Wohlstand vor Euch sehet."

„Jetzt begreife ich erst," sagte Currlen, der auf das Vorige nicht gehört zu haben schien, „warum mein Auge an jenem Tage so an den Offizier mit dem wehenden weißen Busch gebannt war, warum es mich hinauszog zu dem Gehölz, wo er sein gefährliches Spiel spielte. Es war ja mein Sohn, die Hand Gottes lenkte mich hinaus, ihm beizustehen in seiner Todesnoth, und o Gott! was habe ich gethan?"

(Der Beschluß folgt.)

Kühnheit eines Kalendermachers.

„Sey etwas auch noch so abgeschmackt," sagt einmal Algarotti, „wenn es Jemand, der sich einiges Ansehn erworben hat, recht zuverlässig behauptet, so glaubt ihm das Volk; und zu dem Volke gehört dann immer auch, wie Seneka spricht, ein guter Theil des Senats und der Herren, die in Togen (wir würden sagen — in Fracks und Hoftleidern) stattlich einhertreten."

Algarotti bestätiget dies durch ein Beispiel, das er selbst erlebt hat. „Vor einigen Jahren," erzählt er, „lebte in der Stadt Bologna, dieser Pflegerin der Wissenschaften, ein Kalendermacher Namens Corsini. Dieser prophezeihte einmal, es würde an einem gewissen Tage im März ein tiefer Schnee fallen. Es traf ein. Hierdurch gewann er das Zutrauen des Volks und seine Kalender wurden beliebter als der Frugnolo*) und der Almanach von Ferrara. Aufgemuntert durch dieses Glück, fing er an, den astronomischen Jahrbüchern des Instituts zu widersprechen, und andere Mond- und Sonnenfinsternisse anzukündigen, als Zanotti**). Viele glaubten ihm mehr, als den Berechnungen, die man auf der Sternwarte machte. Endlich wagte er sogar die berühmte Mittagslinie des Cassini in der St. Petronius-Kirche zu kritisiren. Er behauptete, sie wäre falsch und an einem gewissen Tage würde der einfallende Sonnenstrahl nicht auf den Punkt treffen, den Cassini bestimmt hatte, sondern ein paar Ruthen weiter hin. Ungeachtet des Ruhmes dieses großen Astronomen und trotz der Erfahrung so langer Jahre fand dennoch Corsini bei Tausenden Glauben. Man machte sogar Wetten, er würde recht behalten. An dem bestimmten Tage aber erschien er wirklich mit der Meßruthe in der Hand bei der Mittagslinie, und es begleiteten ihn nicht nur eine Menge Volks, das ihm Beifall gab, sondern auch mehrere Docenten der Universität, die auf ihn gewettet hatten. Hat nun wohl Seneka — fragt Algarotti — Unrecht, wenn er sagt: Auch Herren, die Togen tragen, rechne ich zum Volke?"

Dieses Geschichten ist vor funfzig oder sechszig Jahren geschehen, es könnte sich aber trotz aller unserer Aufklärung noch alle Tage zutragen. Das Volk in Fracks und in Kitteln hat sein Mißtrauen gegen die Physiker und Mathematiker, und besonders gegen die Astronomen noch gar nicht abgelegt, und wird es wohl, so lange die Analysis nicht in den Dorfschulen eingeführt wird, immer behalten. Auch Frau von Krüdener wird also nicht verfehlen, Glauben zu finden, wenn sie, wie neulich in diesen Blättern erzählt wurde, ihre Zuhörer versichert, um die herannahende apokalyptische Schreckenszeit zu verkündigen, wären jetzt Sonne und Mond zuweilen aus ihren Bahnen gewichen. Uns freilich, die wir dies nicht glauben, weil unsere Astronomen nichts davon verspürt haben, ist eher dies ein Wunder und ein Anzeichen bedenklicher Zeit,

*) Der Leuchtthurm, Titel eines Volkskalenders.

**) Einer der berühmtesten Astronomen jener Zeit, der zu Bologna lebte.

daß ein Kopf mit soviel Talenten und Kenntnissen, als Frau von Krüdener besitzt, so weit von seiner Bahn abkommen konnte. S.

Treiben.

Nichts vom Treiber und nichts von dem eitlen Treiben erwarte!
Wahrheit und Sitt' und Recht bilden im Sturme sich nicht.

—o—

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Der K. K. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Krüger von Wien, gibt gegenwärtig hier Gastrollen, und sein herrliches durchdachtes Spiel findet die lebhafteste Anerkennung. Wenn einmal sein Rollen-Cursus vollendet seyn wird, werden Sie ausführliche Nachricht darüber erhalten. Auf dem Hoftheater in der Stadt sieht man der Aufführung des Körner'schen Trauerspieles, Trini, entgegen, von welchem, nach dem, was von Besetzung der Rollen und den von der Intendanz getroffenen sonstigen Vorbereitungen im Publikum bekannt ist, etwas Ungewöhnliches erwartet werden darf. Man sieht dieser Darstellung um so gespannter entgegen, als seit geraumer Zeit, außer dem interessanten und gut dargestellten Lustspiele: „Welches ist die Braut?" nichts Neues von Erheblichkeit auf diesem Theater gegeben worden ist. Auf dem Hoftheater am Isarthore erscheinen dagegen desto mehr Neuigkeiten, von denen freilich manche nur sehr wenig Wirkung hervorbringen; die Schuld davon liegt aber weder an der Intendanz noch der Direktion, sondern an Verhältnissen, die nicht sogleich beseitigt werden können, und der Wille und die Thätigkeit der Direktion bleibt immer lobenswerth. Das Orchester dieses Theaters, welches bereits entlassen war, ist neuerdings wieder angenommen, und dadurch von Seiten der Intendanz ein Beweis von Achtung für die Meinung des Publikums abgelegt worden, den dasselbe laut anerkannt hat. Die Kenntnisse und Thätigkeit des Direktors, Herrn Lindpaintner, haben dieses Orchester in wenig Jahren auf eine Stufe gebracht, die wirklich beachtet zu werden verdient; das Schwerste ist geschehen, jetzt wird es wahrscheinlich nur immer mehr vorwärts gehen, und es wäre unstreitig Schade, wenn etwas offenbar Gutes aus, vielleicht irrigen, ökonomischen Ansichten zerstört würde.

Ein Melodram, „das erwachte Gewissen," vom hiesigen Hofschauspieler, Hrn. Urban, mit recht ausdrucksvoller Musik von Lindpaintner, ist auf dem Hoftheater am Isarthore vor Kurzem gegeben worden, und hat den Beifall des Publikums erhalten. Ref. glaubt, daß es achtungs- und aufmunterungswerth sey, wenn ein junger Mann, dem seine genügende Beschäftigung ohnehin zugemessen ist, seine freien Stunden zu Arbeiten verwendet, die, wenn sie auch nicht gleich fehlerfrei erscheinen, doch in der Zukunft zu genügendern Resultaten führen können, da Feuer der Phantasie, und in vielen Stellen eine blühende Sprache, dem Verfasser nicht abzusprechen sind. Man hat das Unternehmen, ein Melodrama zu schreiben, bitter getadelt, weil es eine Medea, einen Pygmalion ꝛc. in dieser Gattung gebe! — Kann man einem jungen Maler billigerweise verbieten, eine Madonna zu malen, weil Raphael unerreichbare Madonnen-Bilder gemalt hat? — Mag ein Jeder seine Kraft frei versuchen! Das Gute steigt von selbst empor, und das Schlechte geht unter.

Der Kapellmeister von Winter ist mit seiner Schülerin, Dem. Metzger, nach Mailand gereist, wo er zwei Opern für das Theater alla Scala schreiben, und Dem. Metzger während des Karnevals, als prima Donna auftreten wird. Möge das große Lokale ihrer schönen Stimme nicht schaden, und sie aus dem Lande des Gesanges, der Vollendung ihrer Kunstausbildung wieder einen Schritt näher gerückt, zu uns heimkehren! — Dem. Karoline Brizzi ist ebenfalls mit ihrem Vater nach Mailand abgereist, um dort im Teatro Re mehrere Monate lang zu singen, wo ihr der Beifall wohl nicht entgehen wird, den ihr schönes Talent verdient.

Eine auffallende Erscheinung ist es wohl, daß, während hier manche gewichtvolle Meinung der neuern italienischen Musik und den Verdiensten einer Gesellschaft huldigt, deren Mitglieder in Italien keineswegs als hervorstechende Talente anerkannt werden, die Italiener, bei sich zu Hause, ihre Unzufriedenheit und ihren Spott über die ewige Einförmigkeit ihrer neuern dramatischen Werke laut bekennen, und deutsche Komponisten und Sänger auf ihre ersten Theater berufen. — Wie verschieden ist doch der Geschmack, und wie leicht wird selbst der Gebildete durch Reiz der Neuheit und Hang zur sogenannten Unterhaltung zur Ungerechtigkeit fortgerissen? — Die Alten waren entweder gebildeter oder gerechter als wir. Die Kunst war ihnen unter all ihren Formen göttlichen Ursprungs; der ernsten Muse bauten sie, wie der tändelnden Grazie, Altäre der Verehrung, und beide waren ihnen gleiche göttliche Wesen. — Kann ein Gleiches auch noch von uns behauptet werden? Huldigen wir nicht ausschließend dem, was unsre Sinne kitzelt, und verbannen das von uns, was tieferes Empfinden und tieferes Denken erfordert? Wallen, wir ergriffen, gerührt, erschüttert seyn? Nein, nur Unterhaltung suchen wir an der Kunst, und der ist uns der größte Künstler, der uns dieß vorzugsweise zu verschaffen weiß.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Historische Gemälde.

Der unter diese Rubrik gehörigen Gemälde sind; leider! nur sehr wenige aufgestellt.

Sturz der bösen Geister, Skizze nach der Offenbarung St. Johannis, in Oel gemalt, von Ferd. Hartmann, Prof. ord.

Reiche, kühne Komposition — treffliche Zeichnung und Haltung des Lichts. — Die Gruppe der stürzenden Höllengeister bildet eine schräge mit zu wenig Unterbrechung gerade auslaufende Linie, die das Auge beleidigt: — vielleicht ist auch die Gruppe im Ganzen zu gedrängt und hat zu wenig Abwechselung in der Gesichtsbildung der bösen Dämonen — auffallendere Bezeichnungen sind an dem zum Hauen mit dem Schwerte gehobenen Arme des einen Engels, an der Verdrehung des Genickes und Kopfes, so wie an dem unrichtig angesetzten rechten Ellenbogen des, die Krone haltenden, herabstürzenden Teufels bemerklich. — Daß aus dem Höllenpfuhle heraufloderende Feuer wirft gar keinen Reflex, da es doch, aus welchem Standpunkte es auch fingirt werden mochte, einigen Schein auf die herabstürzenden Körper werfen mußte. — Wenn auch der Gegenstand des Gemäldes selbst nicht ansprechen kann, so gefällt doch die Kühnheit und die Richtigkeit des Entwurfes.

Amor unterrichtet eine junge Nymphe im Bogenschießen, eigene Erfindung von Moritz Retzsch.

Ein idyllisches Gemälde, in welchem die Ausführung der Lieblichkeit der Idee nicht entspricht. Die mißrathene Verkürzung des linken Armes der Nymphe, ihre etwas steifen Beine, und die unmäßig starke, der Richtung des Schenkels nicht entsprechende rechte Hüfte Amor's sind die Hauptfehler des Bildes. Amor selbst hätte wohl mit weniger zierlichen Lieblichkeit ausgestattet, etwas idealischer gehalten werden sollen. — Die Spannung des Bogens ist geometrisch falsch, der rechte Flügel Amors hart angesetzt. (Die Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das Kupfer No. 6. und das Intelligenzblatt No. 15.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 15. —— den 7. October 1817.

Anzeige zweier Kunstdenkmäler des großen Kirchenreformators D. M. Luther und des segensvollen Reformationswerks.

(Hierzu die Kupferbeilage No. 6.)

Unter den neuen trefflichen Sachen, durch deren Ausstellung einige fremde Lackirfabriken unsere Messe schmükken, zeichnen sich zwei Ziergefäße bei Herrn Ludwig Krägelius aus Braunschweig durch Zweckmäßigkeit und künstlerischen Glanz, besonders aber durch ihre Beziehung auf das Jubelfest der Kirchenverbesserung, aus. — Beide sind aus einer Zusammensetzung harter Metalle in Gestalt abgestutzter Säulen geformt, und tragen die nach Lucas Kranachs Originalgemälden wohlgetroffene Büste Luthers. Das große Denkmal ist mit der Büste 12½ Zoll Rheinl. hoch, welches wir bei diesem Stücke treu abgebildet liefern, und kann als Potpourri, oder auch, wenn man diesen Gebrauch nicht unwürdig findet, als Tabaksbehälter zu betrachten, zur Zierde eines jeden Zimmers dienen. Um den Körper des 5 Zoll hohen, marmor- oder bronzeartigen Fußgestells biegen sich 3 Zoll breite, 2¾ Zoll hohe bronzirte Schilder, deren vorderstes die erhaben gearbeitete Inschrift: Dem segensvollen Andenken der Reformation vor 300 Jahren, 1817, mit deutschen Buchstaben enthält. Die übrigen drei Schilder stellen in Basrelief die wichtigsten Scenen aus Luthers Leben dar: nämlich 1) wie Luther die päpstliche Bulle und die Dekretalen ins Feuer wirft, und sich dadurch Angesichts seiner jubelnden Freunde zu Wittenberg von der Gewalt des Papstes lossagt. — 2) Wie Luther zu Worms in der Fürstenversammlung vor Kaiser Karl V. steht, und mit aufs Herz gedrückter Rechte den Widerruf seiner Lehre verweigert, begeistert ausrufend: Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen. — 3) Wie Luther im stillen Zimmer auf der Wartburg mit Uebersetzung der Bibel in die deutsche Muttersprache eifrig beschäftigt, von seiner glühenden Phantasie hingerissen, den Teufel in Mönchsgestalt zu erblicken wähnt, der mit schlauer Miene und warnendem Finger ins Zimmer schleicht und abmahnen will von dem durch des Papstes Fluch verpönten Werke. Es ist der Moment dargestellt, wo Luther (wie die Legende zu erzählen weiß) dem Bösen das Dintenfaß an den Kopf wirft, und ihn dadurch verscheucht.

Das zweite Gefäß hat inwendig eine Vorrichtung, um als Dintenfaß mit Sandbüchschen und Oblatenbehältniß zu dienen. Die abgestutzte Säule ist etwa 4 Zoll Rheinl. hoch und ebenfalls mit vier Schildern geziert. Auf der ersten steht obige Inschrift mit römischen Buchstaben; auf der entgegenstehenden Seite, das den hohen Sinn Luthers aussprechende Motto: Daran will ich erkennen, ob ihr Christus Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt! — Zwischen beiden Inschriften befinden sich auf dem einen Schilde, das auf dem Kreuze ruhende, zum Forschen wie zum Trost und zur ermuthigenden Glaubenshoffnung eröffnete Neue Testament; auf der andern: Weinreben und Weizenähren, als bekannte Symbole des heil. Abendmahls unter beiderlei Gestalten.

Wir wünschen diesen Gefäßen, welche noch durch des großen Reformators kräftigen Kopf (3½ Zoll lang) verherrlicht werden, recht viele Käufer, welche den angewandten Kunstfleiß zu würdigen wissen. Der Preis des großen Denkmals ist 6 Rthlr. 12 Gr. und der des kleinern 5 Rthlr. Man kann dieselben durch alle gute Buchhandlungen erhalten, welche sich mit ihren Bestellungen an Herrn Friedrich Vieweg in Braunschweig zu wenden haben.

Leipziger Michaelis-Messe 1817. B....

Nachricht für Theater-Direktionen.

Fritz und Pauline, oder die Versteigerung, eine komische Oper in 1 Akte, von C. Neuhöfer. Direktionen, welche auf diese sehr interessante Oper reflektiren wollen, bestellen sie bei der Cnobloch'schen Buchhandlung in Leipzig postfrei, mit Beifügung von 3 wichtigen Louisd'or.

Verbindungen in England, Holland und Frankreich setzen mich in den Stand, alle dort erschienene Schriften

möglichst schnell liefern zu können. Indem ich dieses den Freunden jener Sprachen und ihrer Literatur, so wie meinen geschätzten Herren Kollegen, ergebenst anzeige, ersuche ich zugleich, mich mit ihren Aufträgen gütigst zu beehren.

Bremen, im Juli 1817.

Joh. Geo. Hepse.

Ankündigung.

So viele durch Verstand und höhere Bildung sich auszeichnende Personen des weiblichen Geschlechts haben als Schriftstellerinnen ihre Liebe zu den Wissenschaften beurkundet, und zu einer höheren Bildung ihres Geschlechts und auch des unsrigen beigetragen. Eine nähere Bekanntschaft derselben möchte gewiß jedem Deutschen wünschenswerth, und da es an einem Werke der Art bis jetzt ganz fehlt, ein Handbuch, welches:

Die jetzt lebenden Schriftstellerinnen Deutschlands

darstellte, vielleicht nicht ohne Interesse seyn. — Schon seit Jahren beschäftigte ich mich zu meinem eigenen Vergnügen mit sich auf diesen Gegenstand beziehenden Sammlungen und Notizen. — Das Publikum möge entscheiden, ob der Sammler Aufmunterung zur Herausgabe verdient. Da es aber meine Idee ist, nicht ein bloßes Namens- und Schriftenverzeichniß zu liefern, sondern auch kurze wissenswürdige biographische Notizen, in so weit sie zur Aufklärung der fortgeschrittenen Bildung der Personen nothwendig seyn dürften, beizufügen, so wird jeder finden, daß ohne schriftliche Mittheilung ein solches Werk unvollständig oder leicht unrichtig seyn würde. — Endesgenannter wendet sich mithin an diese Schriftstellerinnen selbst, mit der Bitte, ihn mit diesen unentbehrlichen Beiträgen, die jene Notizen und ein vollständiges Verzeichniß ihrer Schriften enthalten, in portofreien Briefen zu beehren. Von der Erfüllung meiner Bitte, die ich des Zwecks wegen hoffe, mag die nähere Bekanntmachung des Erscheinens jener Schrift, zu der ich meine Sammlungen unermüdet fortsetze, künftig abhangen.

Schönbrunn bei Görlitz, den 21. Aug. 1817.

C. W. O. August von Schindel,
auf Schönbrunn, Landesbestellter des Mgr. Oberlausitz.

Geschichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken, bei der Jubelfeier seinen Verehrern gewidmet. Leipzig, bei W. Lauffer. Gebunden 5 Gr.

Aeltern, Lehrern und jedem Verehrer Luthers kann dieses belehrende Buch zu einem angenehmen Geschenk bei dem Reformationsfeste dienen.

Reise eines Gallo-Amerikaners (M. Simond's) durch Großbritannien, in den Jahren 1810—1811. In 2 Theilen. Deutsch herausgegeben von Ludw. Schlosser. (Erster Theil, mit 3 Kupfern. Leipzig u. Altenb. F. A. Brockhaus. 1817. 417 S. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.).

Es ist doch sehr bequem, unterhaltend und lehrreich, — der Wohlfeilheit nicht zu gedenken, mit einem unterrichteten Führer, der zugleich ein gebildeter rechtlicher Mann und ein geistvoller Gesellschafter ist, durch Old-England reisen zu können. Hr. Simond ist Franzose von Geburt, Amerikaner durch 22jährigen Aufenthalt in New-York, mit einer Britin vermählt, und der Sprache nach, selbst Britte; aber mehr als dies: Er ist Weltbürger im edlen Sinne, ohne Vorurtheil, Spleen und Haß, kein Brillenträger, geht nicht auf Stelzen, sondern fest und gerade, mit offner Brust, hellem Auge, freiem Blick; dabei scherzt, denkt oder empfindet er, froh gemüthlich, ohne zu schwatzen, wie es eben die Sache will. Literatur und Kunst, Staaten und Gewerbe sind ihm nicht fremd. Wer sollte nicht wünschen, sein Tagebuch selbst geschrieben zu haben! Oder London zu sehen

— das Treiben
Der großen Babel, außer dem Gedränge,
Und hören, wie sie tos't aus allen Thoren,
In sichrer Ferne!

Nur etwas Einbildungskraft, und man lebt mit ihm, so wie er zu Falmouth ans Land steigt, in Bristol, Bath, Richmond, London, Norfolk, Cambridge, Salisbury, in Wales, Liverpool, Edinburg, Glasgow, im Hochlande u. s. w. Man sieht mit ihm Mount Edgecombe, man hört die Parlamentsredner, und gedenkt der alten, in der neuen Zeit, z. B. in der schottischen Maria Betzimmer! Der erste Theil umschließt ein Jahr, 1810. Kein Tag eine Linea! Nichts Wichtiges obenhin; vieles neu, auch für den, der in England war. Man macht anziehende Bekanntschaften, selbst mit der schönen Maria von Buttermere, ja mit einem uralten Taxbaum! Man geht mit Statsmännern, Gelehrten, Dichtern, Künstlern um; man ist der Freund vom Hause in echtbrittischen Familien. Was dort ins Leben eingreift, Verfassung und Nationalschuld, Eheprozesse und Faustkampf, Bevölkerung und Armenwesen, Ackerbau und Eisenbahnen, Handel und Gefängnisse, Bühne und Theetisch: man begreift und sieht, wie es eingreift. Selbst der Statistiker ergötze sich hier an Tabellen über den Werth des Geldes, seit 1050, u. s. w. Ist man nicht der Meinung dieses Führers, z. B. von der Preßfreiheit, so duldet er Widerspruch; für den täglichen Umgang gewiß kein kleiner Vortheil! Dabei fällt ihm (Hr.

Simond) ein, was er in Frankreich, in Nordamerika sah; er vergleicht Natur und Kunst, Sitte und Thorheit in und außer dem Eiland. Neun Abbildungen verdeutlichen wichtige Punkte. Die deutsche Bearbeitung ist mit besonderer Liebe gemacht, und nicht ohne willkommene Fingerzeige.

(Der zweite Theil wird noch in diesem Jahre nachfolgen.)

Ist in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs zu erhalten.

Penelope. Taschenbuch f. d. J. 1818,

der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Herausgegeben von Th. Hell (mit Beiträgen von C. A. Böttiger, Luise Brachmann, L. von Germar, Fr. Gleich, F. Kuhn, F. Laun, K. G. Prätzel u. A. Nebst 9 Kupfern nach Näke, Ramberg, L. und V. Schnorr, von Böhm, Frosch, Jury, Reinhold, Rist, Rosmäßler u. A. und 2 Mustertafeln). 12. Leipzig, bei Hinrichs. In geschmackvollen Umschlag 1 Rthlr. 12 Gr. Marokin 3 Rthlr.

Dieses beliebte Taschenbuch erhält sich nicht allein in seinem bisherigen innern und äußern Werthe, sondern ist in diesem siebenten Jahrgange vorzüglicher ausgestattet, als früher, und kann mit den besten Werken des Geschmacks wetteifern, die gegenwärtig erschienen sind. Das lesende Publikum kennt die oben genannten Mitarbeiter von einer zu vortheilhaften Seite, als daß wir erst nöthig hätten, darauf aufmerksam zu machen. Wir nennen hier nur z. B. den Johannisabend von L. Brachmann, Polydor von Corravagio vom Herausgeber, die Schildjungfrau von Laun, und Prätzels meisterhafte poetische Erzählung: Ulrich. Für die Kupfer bürgen die Namen wackerer Künstler. Das Titelkupfer stellt die Schutzpatronin dieses Taschenbuchs dar, und der Umschlag die Symbole der Häuslichkeit und Eintracht andeutend, umschließt ein Büchlein, das sich bei den Freundinnen des Schönen sicher recht angenehm machen wird.

In der Neuen Günterschen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Klopsch, C. D., Schulreden, gehalten in dem evangelischen Gymnasio zu Glogau. 8. 1 Thl.

Inhalt: 1. Von dem Geiste, von welchem Knaben und Jünglinge durchdrungen seyn müssen, denen es ein Ernst ist um wahre und höhere Bildung. Von der wahren Blüthe einer Schule. 3. Von der weisen Sparsamkeit des Jünglings. 4. Würdige Ansichten des Lebens für den Jüngling und Mann. 5. Von der irdischen Unsterblichkeit. 6. Das Wohlthätige unserer gegenwärtigen Lage (im Novbr. 1813 während der zweiten Blokade Glogaus gehalten). 7. Dankvolle Todtenfeier zum Andenken der fürs Vaterland gefallenen Helden. 8. Was uns die Träume lehren. 9. Die Gabe der Thränen. 10. Ueber die Freuden der Erkenntniß. 11. Dies Leben ist der Güter höchstes nicht. 12. Von der Unvollkommenheit unsers Wissens, Wollens und Thuns.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Blumenlese aus Deutschlands vorzüglichsten Dichtern für Schulen. Erste Sammlung aus Wielands Gedichten. (6¼ Bogen.). Druckpapier 6 Gr. Schreibpap. 8 Gr. Zweite Sammlung aus Klopstocks und Schillers Gedichten. (11 Bogen.) Druckpap. 8 Gr. Schreibpap. 12 Gr.

Wer 12 und mehrere Exemplare zusammen nimmt, erhält von der ersten Sammlung das Exemplar auf Druckpapier um 4 Gr. Schreibpap. zu 6 Gr. Von der zweiten Sammlung das Exemplar auf Druckpap. zu 6 Gr. Schreibpap. zu 8 Gr.

Altenburg, den 27. Aug. 1817.

Schnuphasesche Buchhandlung.

Der Satiren über das göttliche Volk, von Wilhelm Freiherrn von Blomberg, andere Abtheilung, nebst den gewaltsamen Anmerkungen des Collaborator Dr. Peter Räppel zu Dooo. gr. 8. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung 1817.

Nach einer Unterbrechung von 7 Jahren ist dies die Fortsetzung des in so vielen öffentlichen Blättern, namentlich der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung, günstig beurtheilten, und den wichtigeren Schriften jenes Zeitraums beigezählten Werks. Gegenwärtiger Band enthält die Darstellung des deutschen Volkssinnes, und zwar die Gestaltung des Christenthums in demselben, nach den drei Hauptconfessionen, der katholischen und den beiden protestantischen. Wir brauchen die Leser, welche den 1sten Theil bereits besitzen, nicht auf die darin sich anschließenden neuen und interessanten Ideen aufmerksam zu machen, und diejenigen, welche den ersten Band in der damaligen gedrückten Zeit nicht kennen gelernt haben, verweisen wir auf eine Anzeige des Direktoriums der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung, die Ergänzungsblätter derselben betreffend, welche auf dem Umschlag des Januarhefts 1813 enthalten ist, worin diese Satiren unter den wichtig-

ſten Schriften jener Epoche, deren Rezenſionen in jene Blätter fiel, aufgezählt werden.

Eine weitläuftigere Anzeige dieſes Werks iſt beſonders noch an die Buchhandlungen verſandt worden und daſelbſt einzuſehen, worauf wir uns hier beziehen. Das Werk wird aber ſelbſt eheſtens die Preſſe verlaſſen und in jeder Buchhandlung zu haben ſeyn.

Lemgo, den 20. Aug. 1817.

Meyerſche Buchhandlung.

In meinem Verlage iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Erläuternde Anmerkungen zu Torquato Taſſos befreitem Jeruſalem, von C. W. O. A. v. Schindel, mit 2 Kupfern und genealogiſchen Tabellen, auf weißem Druckpapier, broſch. 2 Rthlr. 8 ggr.

Der unſterbliche Dichter hat durch dieſes vortreffliche Werk ſeinen Namen bei jeder gebildeten Nation verewigt. Obgleich die meiſterhafte Ueberſetzung von Gries für uns Deutſche, als ſolche nichts zu wünſchen übrig läßt, ſo bleibt dem Nichtgelehrten doch noch darin manches dunkel, worüber er Aufſchluß wünſcht. Der gegenwärtige Verſuch des Herrn Verfaſſers bezweckt jede dunkle Stelle in den ſämmtlichen Ueberſetzungen dieſes Gedichtes zu erläutern, ſo wie die Erklärung deſſelben in Vergleichung mit ältern und neuern Dichtern, die Darſtellung des wirklichen Geſchichtlichen, die Lebensſchickſale des Helden und mythologiſche Anſpielungen. Da dies Werk zu jeder Ueberſetzung, auch ſelbſt zu dem Originale brauchbar iſt, ſo dürfte gewiß jedem Freunde der Literatur daſſelbe als erſter Verſuch der Art zum beſſern Verſtändniß des Originals und jeder Ueberſetzung, ſchätzbar und willkommen ſeyn.

Liegnitz, den 23. Sept. 1817.

J. F. Kuhlmey.

Vergiſsmeinnicht.

Ein Taſchenbuch von H. Clauren. Mit Kupfern. 1818. Leipzig, bei Leo. 1 Rthlr. 16 Gr.

Unſtreitig darf dies Taſchenbuch mit ſeinen dieſjährigen Brüdern in die Schranken treten, und ſein elegantes Aeußere ſo wohl, als ſein innerer Gehalt, werden ihm in dieſem Wettkampfe Ruhm und Ehre bringen. Die Verlagshandlung hat ihren Geſchmack von neuem bewährt, und der Verfaſſer, den wir unter die beſten Erzähler in Deutſchland rechnen, hat wieder einen ſolchen Reichthum von Laune, Witz und Gemüthlichkeit, und in der letzten Geſchichte eine ſolche Tiefe ſanfter Wehmuth aufgeſchloſſen, daß dieſes elegante Werkchen gewiß jeden Leſer von Bildung ungemein anziehen wird; und wir können es daher denen mit vollem Rechte empfehlen, die in der angenehmen Nothwendigkeit ſich befinden, einer geachteten Perſon, bei feſtlicher Veranlaſſung, einen Beweis von Aufmerkſamkeit zu geben.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig iſt erſchienen:

Moreau's, J. L. Naturgeſchichte des Weibes für Aerzte und gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Klaſſen. 2r, 3r u. 4r Band. Nach dem Franzöſiſchen mit Zuſätzen und Anmerkungen bearbeitet von D. C. F. L. Leune. Mit Kupfern. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

— deſſelben Werks 1r Band. Neue mit Kupfern vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Anmuth des Vortrags wetteifert mit Gründlichkeit, und macht dies Werk nicht allein für den Gelehrten wichtig, ſondern auch für jeden gebildeten Mann, für jedes gebildete Frauenzimmer äußerſt intereſſant und lehrreich, zumal, da alle Gegenſtände mit einer Delikateſſe behandelt ſind, welche das ſchöne Geſchlecht von einer ſolchen Schrift zu erwarten berechtigt iſt.

So eben iſt verſandt:

Deutſche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. II. Bdes 6s Heft.

Inhalt:

I. Fortſetzung der Bemerkungen über das Steigen und Fallen der Getreidepreiſe, von Wilhelm v. Schütz.

II. Ueber die von dem Bundestage zu erwartenden Maßregeln wegen der Aufhebung der Beſchränkung im gegenſeitigen Verkehr mit den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen, von Wilhelm v. Schütz.

III. Ueber die in dem Königreich Baiern zur Verhütung des Getreidemangels getroffenen Maßregeln, von Wilhelm v. Schütz.

Anhang zu vorſtehendem Aufſatz. Auszüge aus der Schrift des Herr Finanzdirector v. Seutter über die Getreidetheurung von 1816 und Bemerkungen darüber enthaltend, von Wilhelm v. Schütz.

IV. Auszüge aus dem Werke des Herrn von Montloſier: de la Monarchie française. à Paris. 4 Volumes 8. 1814. 1815. Von Adam Müller.

Erſter Auszug.

V. Preßfreiheit.

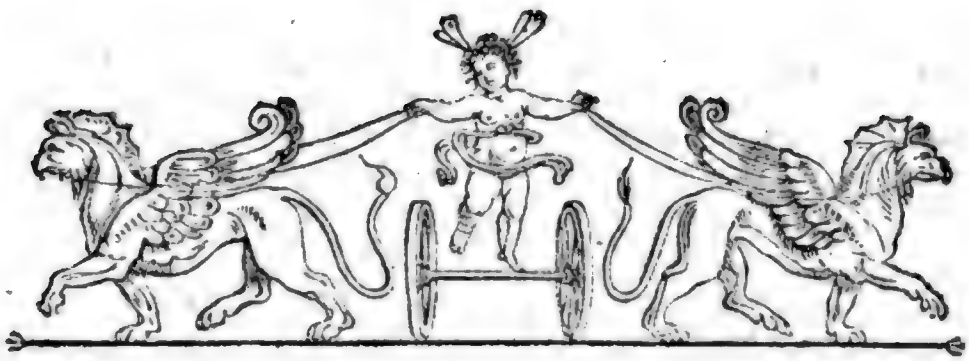
VI. Naſſauiſche Kirchenvereinigung.

VII. Das Jahrhundert der Rechenmeiſter, von Adam Müller.

G. Voß'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Siehe Intelligenzblatt 1815.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 197. —— den 9. Oktober 1817.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann.

(Fortsetzung von No. 173.)

Wer, wie ich, in der heißesten Jahrszeit drei Wochen lang in Karlsruhe sich aufgehalten hat, wo die Sonne sich den ganzen Tag in die abgemessenen Straßen der, gleich einem Fächer ausgebreitet daliegenden, aber, bei ihren größtentheils nur zwei Stockwerke hohen Häusern, nichts weniger als einen Sonnenfächer abgebenden Stadt gleichsam hineinlagert, der athmet recht frei und leicht auf, wenn er, eine Tagereise weiter, den letzten steilen Berg hinunterfahrend, im schönen Neckarthale Stuttgart vor sich liegen sieht, dessen dunkele gothisch ernste Alleen, aus den zur linken Seite des Weges sich hinziehenden königlichen Anlagen, dem Ankommenden frische Kühlung schon zum Empfange entgegenwehen. Von jeher erweckte der Name Stuttgart einen romantischen Anklang in meiner Phantasie, und ich wähnte hier die Kunst und Natur in der anmuthigsten Vereinigung vorzufinden; was sich denn jetzt auch auf das Erfreulichste für mich verwirklichte.

Da meine Zeit sehr beschränkt war, so hatte ich früher aus Karlsruhe den kunstsinnigen Intendanten des Königl. Hoftheaters, Herrn Baron von Wächter, ersucht, mir das Vergnügen zu verschaffen, unsern geschätzten deutschen Tragiker, Eßlair, in einer seiner bedeutendsten Darstellungen zu sehen, und beide, meinem Wunsche freundlich begegnend, hatten Müllners Schuld zu diesem Behufe am Abende meiner Ankunft angeordnet, in welchem Stücke bekanntlich Eßlair, als Oerindur, selbst die gespanntesten Forderungen des Dichters übertraf, und seine Kraft, als genialer, selbst schaffender Künstler, geltend machte. —

Seit langer Zeit erfreute sich die dramatische Muse in Stuttgart eines vorzüglichen Beschützers, und der verstorbene König war ihr mit väterlicher Sorgfalt zugethan. Seine Vorliebe für das Schauspiel ist allgemein bekannt; nur Krankheit konnte ihn bei seiner Anwesenheit verhindern, das Theater zu besuchen, und wenn ein fremder Künstler in Stuttgart auftrat, so brach der König sogar Jagd- und Lustpartien ab, um am Abende nicht in seiner Loge zu fehlen, wo er den aufmerksamsten Zuschauer abgab, und mit Kunstsinn und Sachkenntniß über den Werth oder Unwerth der Darstellung entschied. Oft ging er zwar etwas unsanft mit seinen begünstigten Kindern um, und er regierte vielleicht hin und wieder etwas zu monarchisch in ihrer freien Republik, doch mußten ihm alle, um seines warmen Antheils willen, von Herzen zugethan seyn. — Diese königliche Begünstigung der sonst gewöhnlich so hintangesetzten dramatischen Muse, verkündet sich noch überall in dem Großartigen und Edlen, sowohl der Darstellungen, als der Umgebungen, und die Bühne zu Stuttgart erscheint noch jetzt, wo vielleicht ihre bedeutendste Periode schon vorübergegangen ist, als eine sich auszeichnende Ausnahme von allen benachbarten, und der Kunstfreund würde es in der That tief bedauern müssen, wenn

sie ganz aufhören sollte, das zu seyn, was sie noch eben war. —

Das Innere des Theaters, welches ehemals nur für Operndarstellungen bestimmt war, verdankt seine jetzige Einrichtung dem königlichen Architekten, Hrn. von Thouret, und wenn gleich der Bau in mehrer, und besonders in akustischer Hinsicht, bedeutende Fehler hat, (welche vielleicht als unabänderlich aus der ersten Grundlage des Ganzen hervorgegangen seyn möchten) so spricht uns doch beim Eintreten die Umgebung selbst auf das freundlichste an. Durch die geschmackvolle Vorhalle gelangt man in das Parterre, welches in einem Halbkreise (er enthält 52 Fuß im Durchmesser) von drei emporsteigenden Gallerien und dem sich darüber erhebenden Amphitheater umgeben wird. Die Kuppel der prachtvollen Königlichen Mittelloge wird von korinthischen Säulen getragen, und von hier aus erblickt man den Bühnenraum selbst in seinen reinsten Verhältnissen. Diese Loge besucht der König indeß nur bei feierlichern Gelegenheiten, und sein gewöhnlicher Aufenthalt ist dagegen in der rechts am Proscenium gelegenen kleinern, deren Wände sämmtlich mit Spiegeln ausgelegt sind, und ihm somit, wenn er auch der Bühne den Rücken kehrt, doch die ganze Ansicht des Theaters gewähren. Der Halbbogen der ersten Gallerie enthält freie und unbedeckte Sitze, hinter ihr steigt die zweite mit einer jonischen Säulenreihe empor, an welcher die, die dritte Gallerie unterstützenden bronzirt ausgeführten Caryatiden sich besonders hervorheben. Der Bogen der vordern Bühne wird, wie die Kuppel der gegenüberliegenden Königlichen Mittelloge, von sechszehn Fuß hohen korinthischen Säulen getragen, und in dem heraustretenden Portale befindet sich unter den rechts und links an den beiden Endpunkten der ersten Gallerie angebrachten königlichen Nebenlogen, das Orchester. In dem Baue dieses Portales liegt wahrscheinlich der Grund des katakustischen Gebrechens, daß der von zwei Stellen der Bühne, rechts und links hinter dem Souffleurkasten ausgehende Schall im Parterre wiederhallt; was bei der ersten Wahrnehmung um so mehr befremdet, als man dies Phänomen, welches einem Sausen vor den Ohren gleich kommt, Anfangs einer plötzlichen Veränderung in den Gehörswerkzeugen zuzuschreiben geneigt ist.

Am unzweckmäßigsten für die nothwendige Leitung der komplicirtern Maschinerie, ist der Bau des Schauplatzes selbst ausgeführt, und es fehlt offenbar an dem nöthigen Raume über und unter der Bühne, wodurch dem Maschinisten überall die Hände zu sehr gebunden sind. In dieser Rücksicht zeichnet sich vor allen Theatern, welche ich bisher sah, das in Karlsruhe von Weinbrenner aufgeführte aus, auf welchem, vorzüglich wegen der doppelten Etagen, welche sich unter der Bühne befinden, die schwierigsten Maschinerien von unten auf geleitet werden können.

Die Beleuchtung des Stuttgarter Theaters ist noch jetzt vortrefflich, ungeachtet man sie dort, gegen die früher bestandene, sehr zurücksetzt. Die Rampe zählt nicht weniger als 40 argandsche Lampen und in jedem Flügel brennen 7 (ehemals 10). Das Auditorium ist durch einen Kranz von 36 argandschen Lampen erhellt, und dieser steigt, sehr zweckmäßig, mit dem jedesmaligen Aufziehen des Vorhanges, in dem Einschnitt der Decke hinauf, wodurch die Bühnenbeleuchtung selbst an Richtigkeit und eigenthümlicher Stärke gewinnt. Früher war dieser Kronleuchter mit nicht weniger als 80 Lampen garnirt.

Auf dem Vorhange, welcher die ideale Welt von der wirklichen absondert, sieht man Thalia und Melpomene, von den sieben Schwestermusen umgeben, abgebildet. Die Dekorationen selbst vereinen Geschmack mit Richtigkeit, und es beurkundet sich hier sowohl, wie in allen übrigen Theilen, eine kunstsinnige Leitung und Anordnung des Einzelnen zum Gesammten. —

Was Müllners Schuld betrifft, so wurde sie auf dieser Bühne auf eine höchst würdige Art dargestellt, und vor allen erschien Eßlair, als Hugo, mit dem Dichter selbst um den tragischen Lorbeer ringend, ganz auf der freien Höhe seiner Kunst, und als zweiter Schöpfer des ihm übergebenen Charakterbildes. Es gibt einen Wettkampf des mimischen Künstlers mit dem Dichter, wobei der letzte nichts verlieren und nur gewinnen kann, und welcher bei der Ansicht den höchsten Kunstgenuß gewährt. Iffland versuchte sich oft darin, aber er lief gewöhnlich mit schwächeren Bewerbern aus, die er schnell übereilte, und dann den Triumph feierte, ihr Bestreben in seinen vollendeten Darstellungen weit überboten zu haben. Eßlair wagte es dagegen mit einem in der That sehr kräftigen Genius, und ohne jemals hinter ihm zurückzubleiben, überbot er ihn Gegentheils oft an Kühnheit, ja er schien mir in den stärksten Momenten seine ganze volle Kraft noch zu unterdrücken, um die örtlichen Verhältnisse des beschränkteren Raumes nicht durch eine zu kolossale Darstellung zu überschreiten. (Die Forts. folgt.)

Currlen.

(Beſchluß.)

Currlen fiel ſeinem Sohne ſchluchzend in den Arm. Sie ſuchten ihn zu beruhigen, beſonders wollte der Arzt, der ungern ſah, daß ein frommer, gewiſſermaßen ſchöner Aberglaube des Mannes, im Gefolge einer Verſchuldung nun um ſo hartnäckiger ſeine eigene Anklage vergrößere, ihm begreiflich machen, daß er unmöglich eine Ahnung davon gehabt haben könne, daß dieſer tapfere, und ſpäter auf dem Felde der Ehre als geblieben gefundene, als todt geglaubte Offizier ſein Sohn ſey.

„Todtgeglaubt? — todtgeglaubt?" — fuhr Currlen auf; „das eben iſt's, was ich nicht weiß, und was mich noch um den Verſtand bringt. — Hab' ich ihn, den ich jetzt in meinen Armen halte, als er ſo da lag, wirklich für todt gehalten? Kann mir das ein Menſch aus Barmherzigkeit ſagen?"

Der Arzt merkte nun erſt, wo die Quelle der Beängſtigung des Mannes liegen möchte. „Freund!" wandte er ſich zum Hauptmann, „Sie wiſſen, daß man die verbrannte Hand ans Feuer hält, um die Hitze herauszuziehen. Etwas ähnliches müſſen wir hier verſuchen. Durch Ihres Vaters Eröffnung blicken wir freilich richtiger in ſein Inneres, und die Sache iſt auch für ihn, der wahrſcheinlich einen angebornen Hang zum Tiefſinn hat, in Abſicht auf Zurechnung eine ganz andere, als wir glaubten. Die quälende Ungewißheit, ob er den Todtſcheinenden wirklich für todt gehalten, oder ſich blos den Zuſtand des vielleicht nur Scheintodten in ſeiner eigenen bedrängten Lage zu Nutze gemacht hat, muß gehoben werden, denn hier iſt der Scrupel leicht ſchlimmer als die Ueberzeugung, er zehrt am Leben, ſie iſt ein Aeußerſtes, an welches ſich Heilung anknüpfen läßt. Zeigen Sie mir den Platz, wo ſie damals gelegen haben mögen; wir wollen ſeinem Gedächtniſſe aufhelfen, indem wir die Erinnerung an eine gehabte Anſchauung, die nun verblichen iſt, wieder anzuknüpfen ſuchen."

Sie kamen an den Ort, den ſich der Hauptmann, als in ſeinem Leben höchſt denkwürdig, von ſeinen Kriegsgefährten hatte zeigen laſſen. Auch wie er ohngefähr gelegen hatte, als er für todt von jenen gefunden worden, war ihm beſchrieben worden. So möchte er ſich wieder hinſtrecken, bat der Freund, und holte dann den Vater. Dieſer ſchauderte zuſammen, als er den Sohn anſichtig ward. Schweigend und erblaßt nahete er ſich ihm, und ſtand eine Weile ſtill. „Ja, du guter Gott, ſo war's, gerade ſo! ſeufzte er. Aber, was wollt Ihr mit dieſem ſchrecklichen Spiel?"

„Betrachtet die Geſtalt," ſagte der Arzt, „denket an jenen Moment zurück, ſtrenget Eure Erinnerungskraft an. Es ſey, als kämet Ihr ſo eben aus dem Thore Eurer von den Feinden verlaſſenen Stadt!"

Der Alte verſank in Nachdenken, während ſein Auge auf den regungslos Liegenden hinſtarrte. Bald ſchwellten aber dieſes Thränen, ſein Geſicht erheiterte ſich, und richtete ſich zum Himmel empor.

„Dank dir, Allgütiger da oben," rief er, „du haſt Erbarmen mit dem gequälten, von Schuld und Zweifel angefochtenen Manne; — Dank Euch, die Ihr mir ſo freundlich, ſo liebreich zu Hülfe gekommen. Ich bin geneſen. Ich weiß nun gewiß, daß ich den Gefallenen für todt hielt, daß ich in meiner innerſten Seele keine Ahnung hegte, daß noch Leben in ihm ſey. Nein, gewiß, Currlen hätte das nicht gethan, was er that, hätte er nur ein Fünkchen Leben in ihm vermuthet. Das glaube ich jetzt, ſo wahr ich Gott glaube. Komm an mein Herz, theurer Sohn! wenn es Dir nicht zu ſchlecht iſt, weil es ſich vergeſſen konnte, einen Todten zu plündern."

„Das Schickſal hat ſchon geſtraft," ſagte der Hauptmann, „denn der Todte erſtand und forderte ſein Eigenthum zurück."

„O, noch härter," ſagte Currlen, „der Beraubte, Verlaſſene war des Thäters Sohn."

„Wenn uns das Gewiſſen frei ſpricht oder entſchuldigt," wandte der Arzt ein, „ſo iſt es Pflicht, auch die Einbildungskraft in ihre Schranken zu weiſen. Denket, Gott habe Euch, nach Väterweiſe, ein ſchönes Lebensgut nach einem kurzen Schrecken gegeben, damit die Luſt ihr wohlthätiges Gegengewicht habe."

„Jetzt laßt uns aber alle Erinnerung an dieſem fatalen Ort begraben, und mit freiem frohem Herzen zur Stadt zurückkehren." F. L. W.

Der Orden.

Iſt nicht ein Zeichen großen Verdienſtes der Orden, den Er trägt?
Wahrlich ſo viel wie er haben ſich Wen'ge verdient.

——r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

Ich war einige Zeit in Stuttgart, und besuchte fleißig das Theater. Hier einige Notizen. Die Stuttgarter Schaubühne ist eine der besten. In Heldenrollen steht Eßlair oben an. Lembert, Gnauth, Rodde, Mevius, Pauli gefielen mir sehr wohl, und von den Schauspielerinnen Mad. Eßlair, Brede, Leibnitz, Fosetta und Dem. Marconi. In der Oper sind Hr. Häser und Krebs, und die Mad. Lembert und Müller vorzüglich. Die Singspiele werden fleißig besucht und Konversationsstücke gut gegeben. In den Possenspielen wird zuweilen übertrieben. Carlos, Tell, Maria Stuart, die Braut von Messina waren trefflich einstudirt. In Gastrollen sah ich Hrn. Gned vom Prager Theater, Hrn. Werdy und Mad. Vohs von Frankfurt, und Hrn. Kaibel von Mannheim. Hr. Gned hat in den anderthalb Jahren, da er als Sänger sich dem Schauspiel weihte, sehr große Fortschritte gemacht, und berechtigt zu noch höhern Erwartungen. In Joseph und seine Brüder und der Schweizerfamilie beurkundete er bei vortrefflichem Gesang auch sein Talent als Schauspieler in ernsten Rollen, und, was noch mehr ist, er führte eben so meisterhaft den Papageno in der Zauberflöte und den Krebs in den Schwestern von Prag durch, ohne, was so manchen wiederfährt, ins Platte zu fallen. Er ist überdies ein fleißiger, bescheidener Mann und ein angenehmer Gesellschafter. — Hr. Werdy und Mad. Vohs bewährten den ehrenvollen Ruf, der ihnen vorausging. Jener, als Hamlet, diese als Maria Stuart, werden mir unvergeßlich seyn. — Hr. Kaibel ist sehr vielseitig, und jeder Rolle Meister, im Schauspiel wie in der Oper. Er fand allgemeinen Beifall. — Hrn. Pillwitz, neuem Mitgliede des königl. Hoftheaters, wäre zu wünschen, daß er so gut spielte, als er singt. — Eßlair und Häser machen eine Kunstreise. Man fürchtet, sie möchten anderwärts angestellt werden, obschon beide gut bezahlt sind. v. H.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

St. Johannes, eigene Erfindung von Moritz Retzsch.

Halbe Figur, etwas über Lebensgröße. — Der Apostel sitzt unter freiem Himmel, schreibend; es ist Nacht, Sterne funkeln am Himmel. Die Bildung des Heiligen ist edel, allein die Größe der Augen fast unmäßig; der Ton des Gemäldes violett, und sonach unwahr: der Himmel zu dunkel für Mondenschein, und selbst für Sternenhelle, und dennoch die Beleuchtung der Figur mondscheinartig. Da die Figur noch mehr als natürliche Größe hat, durften auch die Sterne nicht verkleinert, sondern so wie sie das Auge gewöhnlich wahrnimmt, dargestellt werden; am allerwenigsten sollte ihnen aber der Künstler das Strahlen benehmen, ohne welches sie, wie hier, als runde Punkte erscheinen.

Eine bunt getuschte Zeichnung, Petrus und Johannes am Tempel vorstellend, eigene Komposition, von Veit Hans Schnorr, v. Kid. Direktor der königl. Kunstakademie in Leipzig.

Das Ganze hat die an des Künstlers Gemälden gewöhnliche Rundung. Die Bildung des Johannes fast zu weich und weiblich. Die Stellung des Petrus vielleicht allzu deklamatorisch.

Der Besuch des Zacharias und der Elisabeth bei der Madonna mit dem Christuskinde und Joseph, eigene Erfindung, in Oel gemalt, von Julius Schnorr v. Kid.

Daß der junge Künstler auf den Abweg der Nachahmung des altdeutschen Styls gerathen sey, und das gleich andern als Manier angenommen habe, was bei den Vorbildern desselben Ungeübtheit des Pinsels war, haben wir schon in unserm vorjährigen Berichte beklagt. Der Schade ist um so größer, da er mit Talent reich ausgestattet ist, wie das folgende Bild, die Ausführung einer im vorigen Jahre gelieferten Skizze, beweiset:

Der Sechskampf der Christen und Heiden, nach Ariosts Schilderung, in Oel gemalt, eigene Erfindung von demselben.

— — — Orlando e Brandimarte,
E'l Marchese Olivier col ferro basso
Vanno a trovare il Saracino Marte,
(Chè così nominar si può Gradasso)
E gli altri duo, che da contraria parte
Han mosso il buon destrier più che di passo,
Io dico il Re Agramante, e'l Re Sobrino,
Rimbomba al corso il lito, e'l mar vicino.
Quando allo scontro vengono a trovarsi,
E in tronchi vola al ciel rotta ogni lancia,
Del gran rumor fu visto il mar gonfiarsi,
Del gran rumor, che s'udì fino in Francia, etc. etc.

Ariosto. Orlando Furioso. Canto 41 et 42.

Der Dichter dürfte wohl kaum, stünde er selbst vor dem Bilde, seine Dichtung und reiche Schilderung darin wieder erkennen. Den Kampf seiner sechs Heiden, für dessen Raum er eine eigene Ebene in der felsigen Gegend fingirte (s. die 31ste Stanze im 42ten Gesang), würde er hier so zusammengedrängt sehen, daß er ihm wahrscheinlich nur die Scene eines gewöhnlichen Reitergefechtes schiene. Wie viel mehr aber würde er noch über die unter einem breiten Bogen im Vordergrunde angebrachten, das Heidenthum und das Christenthum in seinem Gegensatze symbolisch darstellenden Figuren erstaunt seyn. — Eben so, wie durch die Komposition des Ganzen, und durch eckige Formen, eben so sehen wir auch durch die Färbung des Bildes den altdeutschen Styl nachgeahmt. Die Zusammenstellung der Farben ist grell und das Kolorit der heidnischen Helden insbesondere changirt. Das Bild (die Ausführung der im vorigen Jahre vom jungen Künstler gelieferten Federzeichnung) ermangelt übrigens nicht der Kraft, hat treffliche Partien in der Zeichnung, und ungemeinen Adel der Bildungen, unter denen sich vorzüglich der vorstehende Heilige und zwei der christlichen Ritter auszeichnen.

Eine Madonna mit dem Christuskind, eigene Erfindung von G. W. Tischbein.

In derselben verderblichen Manier, aber mit weniger Verdienst! Auch der üppigste Wuchs würde die Fülle des keuschen Madonnenbusens in der hier gehaltenen Maße nicht reizerregen. Der durchsichtige Schleier raubt den Umrissen des Kopfes die Bestimmtheit und dem obern Theile der Figur den Effekt. — Die Zeichnung theilweise brav.

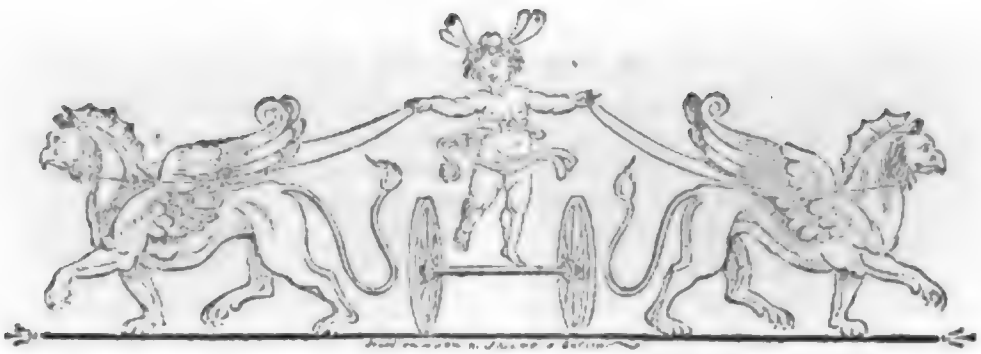
Christus am Oelberge, eigene Komposition, Oelgemälde von Hohmann, Prof. ord.

Ein Beitrag zu den Leiden Christi. — Weiten, die durch ihre Schwärze selbst Höllen-Bewohnern würden geschreckt haben, umstarren hier den schwebenden Engel.

Eine vornehme Römerin besucht Cornelia, die Mutter der Gracchen und legt, von dieser das Gleiche verlangend, ihre Juwelen aus. Cornelia holt ihre Kinder und stellt sie der eitlen Römerin mit den Worten vor: „Diese sind meine Kostbarkeiten.“ Skizze in Oel, eigene Erfindung von J. D. Schubert, Prof. ord.

Zur Skizze zu aufgeführt, zum Gemälde zu wenig: — gemeine Bildungen; unweise, bunte Zusammenstellung der Farben, unwahre, ausdruckslose Zeichnung.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 199. — den 10. Oktober 1817.

Almanachsliteratur.

Der Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1818, gesammelt und herausgegeben von Karl Müchler, wird sich die Gunst des Publikums gleich seinen zahlreichen Vorgängern zu gewinnen wissen, denn Erheiterung liebt und sucht man unter allen Umständen, nur muß man den in der Zueignung vom Verf. selbst gegebenen Wink beherzigen:

„richtet nicht zu streng, sonst würde mein Bemühn
„durch eure Forderungen scheitern!"

denn, daß unter 365 Anekdoten, Witzworten, Verstandesspielen u. s. w. — so viele enthält nämlich der Almanach — nicht manches vorkommen sollte, was entweder längst bekannt war, oder seiner Benennung und Absicht nicht entspricht, ist fast unvermeidlich. Der größte Theil ist indessen wirklich wohl gewählt und wird dem Leser eine angenehme Unterhaltung, wenigstens für einige Augenblicke gewähren. Da die Franzosen bekanntlich den meisten gesellschaftlichen Witz — nicht Witz im Allgemeinen — besitzen, so ist es begreiflich, warum die meisten der hier mitgetheilten Anekdoten französischen Ursprungs sind. Das Titelkupfer ist sehr zierlich von Schnorr und Gottschick gearbeitet.

Die Penelope, für das Jahr 1818, herausgegeben von Theodor Hell, im Verlage von Hinrichs zu Leipzig, beweist auf die erfreulichste Art, daß sich der Herausgeber und Verleger bestreben, das nette Büchlein des Kreises, für den es bestimmt ist, — und dieser ist das gebildete Deutschland, welches Sinn für die Tugenden und Genüsse der Häuslichkeit nährt — immer würdiger erscheinen zu lassen. Die innere Einrichtung ist dieselbe geblieben. Unter den fünf Erzählungen in Prosa würden wir der von dem Herrn Herausgeber, das Leben des Polydor von Caravaggio, Raphaels Schüler, behandelnd, den Vorzug geben. Sie zeichnet sich durch wahrhaft poetischen Sinn, durch Adel und Anmuth in der Darstellung, durch Korrektheit und Vollendung des Styls, so wie durch eine heitere Anspruchlosigkeit — der Charakter jedes wahren Dichterwerks — vortheilhaft aus. Der Johannisabend, von Luise Brachmann, ganz im Geiste dieser mit Recht beliebten Dichterin, spricht das Gemüth erfreuend an. Ihr Inhalt ist in den Schlußworten schön zusammengefaßt:

Während Freundes Glück zu sehen
Sich ein edles Herz erfreut
Steigt ihm schon von lichten Höhen
Still die eigne Seligkeit.

Die Schildjungfrau von Friedr. Laun, aus der nordischen Fabelzeit entlehnt, wird besonders diejenigen anziehen, welche das Rauhe mit dem Zarten, das Starke mit dem Milden gepaart zu sehen lieben, und sich gern in die graue Vorzeit versetzen. — Für Liebhaber von Geistergeschichten ist die Erzählung von L. von Germar, die Schwüre der Treue, berechnet, welche den an sich löblichen Grundsatz: daß man mit

Eiden nicht scherzen, und auch die unbedacht und zu voreilig geleisteten, wenn sie nur freiwillig waren, streng halten müsse, auf eine ergreifende nur zuweilen fast zu schauderhafte Art, zu empfehlen sucht. Die Darstellung ist lebendig und unterhaltend gegen das Ende hin ein wenig zu weitschweifig, besonders in der eingelegten Geschichte aus der Vorzeit. — Das Wiedersehen an der Luisenklippe, von Friedrich Gleich, eine nicht uninteressante Darstellung von Begebenheiten, wie wir sie in der Gegenwart finden, zieht durch eine frische Lebendigkeit und manchen gemüthlichen Zug an. Unter den Gedichten hat uns besonders Prähels Erzählung Ulrich, dann die tägliche Haustafel, und mehr noch Arm Aennchen, von Friedrich Kuhn, so wie ein Wort vom Wetter von Trautschold, gefallen.

Von den Kupfern ist diesmal keines mißlungen zu nennen, manche sind vorzüglich, besonders das Titelblatt, die webende Penelope, welche eine bedeutende Empfehlung durch C. A. Böttigers Erläuterung gewonnen hat. So dürfen wir wohl behaupten, daß dieses Taschenbuch als eine würdige Gabe, auf dem Altare der Häuslichkeit niedergelegt, zu betrachten ist.

Blätter aus meinem Reisetagebuche von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Eßlair ist für tragische Helden gleichsam geboren, und seine hohe herrschende Gestalt, wie sein in der Gewalt der Leidenschaft bis zu Donnertönen anschwellendes und dann wieder in innigern Momenten so tief die Seele berührendes Organ, bestimmen ihn schon von Natur dazu. Nicht minder aber hat ihn die Kunst selbst eingeweiht, und eine hochfliegende Phantasie, verbunden mit jener besonnenen Selbstbeherrschung und der richtigen Vertheilung der ihm zu Gebote stehenden Mittel, ist es besonders, was ihn an die Spitze der tragischen Künstler unserer Zeit stellt. Talma, der berühmte französische Tragöde (welcher auch uns in Deutschland Proben seines Talentes sehen ließ) will nur glänzen und konzentrirt deshalb sein ganzes Spiel auf einzelne Kraftmomente (tragische Forcecoups), während er im Allgemeinen, nach jener bekannten Manier der französischen Schauspieler, bei dem tragischen Vortrage die deklamatorische Scala abwechselnd, und gleichsam nach einem mechanischen Gesetze, hinauf und herunterläuft. Eßlair, ein echt deutscher Künstler, gibt dagegen überall einen großen tragischen Zusammenhang und nimmt in seinem tiefen Gemüthe einen jeden kühngedachten Charakter ganz auf, und wird von ihm in allen Theilen seines eigenen Wesens berührt und gleichsam durchdrungen; wodurch jene echt künstlerische Identität entsteht, welche das innerste Geheimniß der mimischen Kunst ist.

Iffland, welchen er in manchen einzelnen Punkten berührt, indeß er ihn durch Phantasie, Organ und hohe Heldengestalt im Allgemeinen überflügelt, haßte alles, was an sogenannte Schule erinnerte, und die Gesetze der Natur waren ihm die höchsten in seinen Darstellungen. Bei Eßlair ist dieses auch der Fall; doch aber sind beide Künstler in der Art und Weise ihres Verfahrens auf das äußerste von einander verschieden, und Eßlair überbietet in der höhern Tragödie Iffland bei weitem. Dieser verwarf nämlich alle poetische Form hier gänzlich, und er war (wie er mir selbst oftmals unumwunden erklärte), ein entschiedener Feind der Rhythmen und Verse, weshalb er ihnen denn auch in seinen Darstellungen des Wallenstein, Tell u. s. w. den offenbaren Krieg ankündigte und sie hin und wieder sehr unbarmherzig in ihren Gerechtsamen beeinträchtigte. Eßlair erlaubt sich dieses nicht, und doch erreicht er sein Vorhaben, die Natur stets als Höchstes wiederzugeben, und verfällt nie, weder in jene französische Monotonie, noch in die leere Versdeclamation, welche man hin und wieder an Göthe's Zöglingen bemerkt. Die Kunst seines Vortrages besteht hier, bei dem richtigen Halten des Versbaues, in dem dem Redesinne angemessenen Wechsel der verschiedensten Tonarten und Zeitmaße. Hierdurch wirkt seine Deklamation in der höhern Tragödie zugleich auf das vielseitigste und erhält bei dem beweglichen Leben, den Schein der allgemeinsten Freiheit, so daß man oft glaubt, der Vortrag gehe (besonders bei Erzählungen) in den Konversationston über. Die Kunst zu erzählen versteht Eßlair überhaupt in einem hohen Grade, und er beurkundete sie gleich zu Anfange bei seiner Darstellung des Hugo, in der ersten Scene des zweiten Aktes, wo er die an Jerta gerichtete Erzählung (Edwin Graf von Derindur) in deklamatorischer und mimischer Hinsicht meisterhaft ausführte. Im Anfange derselben, welcher rein epischer Natur ist, war sein Ton eben so ruhig und gleichmäßig, wie seine Haltung überhaupt (er stand erst und setzte sich dann). Bald darauf, wo bei den Worten: „Meine Mutter hat's

gethan," der Charakter der Rede ins Dramatische übergeht, wechselte auch Ton und Stellung dem angemessen und erhob sich zur Handlung; das Diplom wurde dann später ganz monoton und gleichsam wie aus der dem innern Auge vorschwebenden Schrift abgelesen; bis endlich alles mit den Worten:

„Weg von hier, wo Niemand mir verwandt
Zog das Band
Der allmächtigen Natur
Mich zum Land
Goldner Flur u. s. w."

sich zum Lyrischen entflammte, und die Rede hohen musikalischen Wohlklang erhielt. — Das vorhin erwähnte Diplom (das Geschlecht der Cerindur) hat Hugo zweimal im Stücke wörtlich zu recitiren; beide Male erfordert es die Monotonie des Hersagens aus dem Gedächtnisse, aber wie zart nüancirte diese der Künstler in der neunten Scene des vierten Aktes, wo er es, als sein Vermächtniß, dem Knaben bezeichnet, und bei den Worten: „ob die Natur auch damit zu Ende eile!" der Ton zu zittern beginnt und leise hinschwindet. —

Aehnlich und doch verschieden war die monotone Haltung der Rede bei dem Gleichnisse von dem Ritter, der in den Herenwald reitet, und die Art und Weise, wie er sich hier selbst enträthseln und doch sein Innerstes wieder vor Valeros scharfem Blicke verhüllen will, mischte hier dem Vortrage etwas Dumpfes und höchst Schauerliches bei. — Den Triumph als Deklamator feierte er übrigens im vierten Akte, und namentlich in dem Vortrage der Rede: „Mit der Menschheit will ich rechten u. s. w." wo sein volles herrliches Organ bis zu Donnertönen der Kraft anschwoll, darauf, nach der furchtbaren Pause hinter dem: „Zarte Kinder in die Gluthen!" hohl und tief, wie aus einem Grabe hervorhallte, und endlich in dem: „Weint aus halb verbranntem Tempel!" mit einer die Seele zerschneidenden Dissonanz endete. — Hier mußte auch der heftig aufgeregte Zuschauer in Handlung übergehen, und diese äußerte sich als lauterschallender Beifall. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Seherin im Schauspiele: Hermann.

Die Nachricht, daß kürzlich zu Hamburg das neue Apollotheater mit dem Schauspiele der Mad. Weissenthurn, „Hermann," eröffnet worden, brachte mir eine schon vor drei Jahren vorgekommene Rüge wieder ins

Gedächtniß, gegen welche vielleicht auch jetzt noch einige Worte nicht zu spät kommen. Es wird nämlich im Morgenblatte 1814. No. 9. von einem Wiener Korrespondenten getadelt, daß in diesem Schauspiele eine Seherin habe im eleganten modernen Ballkleide erscheinen und den Deutschen einen glücklichen Ausgang ihres Vorhabens andeuten müssen. Aber wir wissen aus Strabo*), Tacitus**) und andern Klassikern, daß von jeher die alten Deutschen große Achtung für weissagende Frauen (Alrunen) hatten, sie, als von der Gottheit Begeisterte, um Rath frugen, und von ihnen in den Krieg begleitet wurden, in welchem diese Prophetinnen aus dem Blute und den Eingeweiden der geschlachteten Gefangenen den Ihrigen den Sieg wahrsagten. Warum sollte also in einem Schauspiele, das einen Helden der deutschen Vorzeit darstellt, nicht eben so wohl eine siegverkündende Alrune auftreten dürfen, als, nach von Seuffert's richtig berechnetem Rathe ***), der Dichter, der sich Kaiser Friedrich's II. Leben und Tod zum Stoffe eines Nationaldrama's wählen wollte, den Umstand benützen soll, daß zur Zeit dieses Kaisers Astrologie häufig getrieben wurde, daß er selbst, seiner hohen Aufklärung ungeachtet, nicht wenig auf sie hielt, und die Sterne oft um Rath frug? Was den getadelten Anzug betrifft, in welchem die deutsche Seherin (Mad. Weissenthurn selbst,) auftrat, so möchten freilich ein modernes Ballkleid und eine deutsche Seherin nur dann sich zusammendenken lassen, wenn diese etwa eine Clairvoyante des neunzehnten Jahrhunderts wäre, bei einer Seherin aus Hermann's Zeiten hingegen wäre jenes ein eben so starker Verstoß gegen das Kostüme, als auf den Augsburger Bildern die Alongeperücke, die der Vater des verlornen Sohnes trägt. Wie aber? wenn das angebliche Ballkleid ein weißes Oberkleid gewesen wäre? Dann wäre ja die Schauspielerin wirklich in dem Kostüme der altdeutschen Prophetinnen erschienen. Denn diese trugen, wie Strabo a. a. O. meldet, über ihrem Unterkleide ein Oberkleid von weißer Leinwand, mit Heften zusammengehalten, und mit einem ehernen Gürtel gegürtet. J. K. Höck.

*) In seiner Erdbeschreibung, B. 7.

**) Hist. IV, 61. 65. Germ. c. 8.

***) In seinem im 3ten Hefte der Aurora und in der Zeitung für die elegante Welt 1813. No. 253. abgedruckten Aufsatze: Ueber Stoff aus der deutschen Geschichte zu national-dramatischer Behandlung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im September.

Am 19. Juli trat auf erhaltene Einladung von Seiten des russischen Kaisers die Stadt Frankfurt mittelst ihrer obersten Behörde, des gesetzgebenden Körpers, dem heiligen Bunde bei. Es erschien bei dieser Gelegenheit eine kleine Schrift: Die freien Städte im heiligen Bunde. Eine volksthümliche Zeichnung. Frankfurt a. M. 1817, bei den Gebrüdern Sauerländer. Gewiß ist, wie Ischokke sehr richtig sagt, der Gedanke des heiligen Bundes ein in der Menschheits-Geschichte bedeutendes Merkzeichen; weil er für die menschliche Gesellschaft der erste Lichtstrahl eines neuen Zeitalters ist. Der würdige Verfasser obiger Schrift, in welchem wir einen allgemein geschätzten, freisinnigen und regsamen jungen Gelehrten hiesiger Stadt zu erkennen glauben, folgert aus dem Beitritte der freien Städte. „Betrachtungen von höchster Wichtigkeit sowohl für unser freies vaterländisches Bürgerthum als für das vaterländischfreie Volksthum überhaupt.„

Unter dem Titel: Neues System des Welt-Alls ist die Uebersetzung von Allix Théorie de l'Univers im Verlage der Gebrüder Sauerländer dahier erschienen. Das Werk zerfällt in zwölf Kapitel, in welchen von dem Wärmestoffe, vom Lichte, von der Bildung der verschiedenen Gase, von der Zersetzung des Wasserstoffgases, von den planetarischen Systemen, der sogenannten Schwere der Gasarten, von den Bewegungen der Erde, der Planeten, Kometen und Trabanten, von den Fixsternen, von den irdischen Naturerscheinungen, von den Erscheinungen in der Atmosphäre und den chemischen Phänomenen gehandelt wird. Ueberall stößt man auf neue Ansichten und die Einfachheit des aufgestellten Systems nimmt im Anfange sehr, vielleicht zu sehr für dasselbe ein. Der Verfasser beweist, daß der leere Raum wegen der außerordentlichen Ausdehnbarkeit der Gasarten nicht existirt; daß alle Himmelskörper weit entfernt sich anzuziehen, sich vielmehr abstoßen; daß die Ausdehnung des Wasserstoffgases alle Bewegungen in der Natur bewerkstelligt und die Sonnen bildet; daß Licht und Wasserstoff identische Materien, und das erstere nicht nur das solidifizirende Prinzip in der Natur, sondern sogar mit der Lebenskraft und mit der chemischen Affinität eine und dieselbe Kraft ist.

Es ist eine traurige Beobachtung, daß auch in unserer Stadt die Selbstmorde sich häufen, mehr noch aber die Versuche dazu. Man sollte denken, dies hätte mehr im Laufe des überstandenen schweren Jahres, als gerade zur Zeit, wo der Mangel endet, geschehen sollen. Doch ist bei vielen gewiß nicht Noth die Triebfeder jener Handlung, und fast scheint es wirklich, als ob dem Selbstmorde ein epidemischer Einfluß zu Grunde liege.

Der hiesige Lehrer der Schwimmkunst, Kleeblatt, hatte mit einem Engländer gewettet, daß er in Begleitung einiger seiner Schüler sich von der hohen Mainbrücke in das Wasser stürzen und fortschwimmen würde. Sonntags den 11. August Nachmittags, gerade als viele Leute aus der Kirche von Sachsenhausen über die Brücke gingen, führte er sein Vorhaben in Begleitung einiger andern Wagehälse aus, und zwar mit einer Ruhe und Kühnheit, die männiglich in Erstaunen setzte, und gewann so die Wette, welche aber leider nicht zu den bedeutendsten gehörte.

Hier ist es sehr lebhaft. Alle Gasthöfe sind mit Fremden überfüllt, die aus den Bädern zurückkehren. Besonders beehren uns jetzt viele Engländer und Engländerinnen mit ihrem Besuche. Man erzählt sich, daß ein liebenswürdiges weibliches Individuum dieser an bizarren Grillen so reichen Nation, wahrscheinlich keine Lady Morgan, sich in aller Frühe zu dem geachtetsten Lehrer der englischen Sprache in hiesiger Stadt begeben, und ihn angelegentlichst ersucht habe, ihr die deutsche Sprache so bald als möglich beizubringen, weil sie bereits morgen weiter zu reisen gesonnen sey.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Ein Engelskopf nach Raphael, in Sepia getuscht, von M. Seydelmann.

Mit unnachahmlicher Zartheit des Pinsels, und ungemeiner Lieblichkeit in der durch mehrere gelungene Bilder schon bekannten Manier der Künstlerin.

Eine Madonna mit dem Kinde, in Sepia getuscht, vom Prof. Seydelmann.

Schöne Zeichnung; — treffliche Behandlung des Fleisches — das Gewand, minder fertig und härter, was wohl zum Theil an der für dunkele Tinten äußerst schweren Sepia-Manier liegt.

Landschaften.

Zwei Landschaften im Mondschein, Oelgemälde, eigene Erfindung, von D. D. Friedrich, Mitglied der königl. sächs. Akademie.

Die größere: zwei am Meeresufer stehende, von Wellen umspülte Männer schauen gedankenvoll auf die vom Monde beleuchtete Wasserfläche hin. Schon die Originalität in des Künstlers Kompositionen hat einen eigenen Zauber; seine Ideen sind dabei groß, und heben die Landschaftsmalerei auf die poetische Höhe. Das gegenwärtige Bild macht in einer gewissen Ferne einen tragischen Effekt. Nur erscheint, näher betrachtet, die Bildung des sich wölbenden Wolkendimmels zu absichtlich, und dadurch unwahr. Die Farbe des im Aufsteigen begriffenen Mondes ist ungleich, und für die Höhe, zu welcher er schon gekommen ist, zu rothgelb. Auch sind die Blicke des Mondenlichtes auf den Wellen etwas grell aufgetragen.

Die kleinere: In der Ferne die Thürme einer Stadt; davor eine Wasserfläche und im Mittelgrunde aufgehangene Netze, die durch ihre eckigen Conture und durch ihr Verdecken der Ferne den äußerst sanften Effekt des Ganzen etwas verderben. Der Ton der Landschaft trefflich.

Eine italienische Landschaft mit Felsenpartien, Oelgemälde, eigene Erfindung, von Kluge, Prof. ord.

In einem diesem Künstler sonst ungewöhnlichen Tone: — zu wenig Kraft in den Schatten.

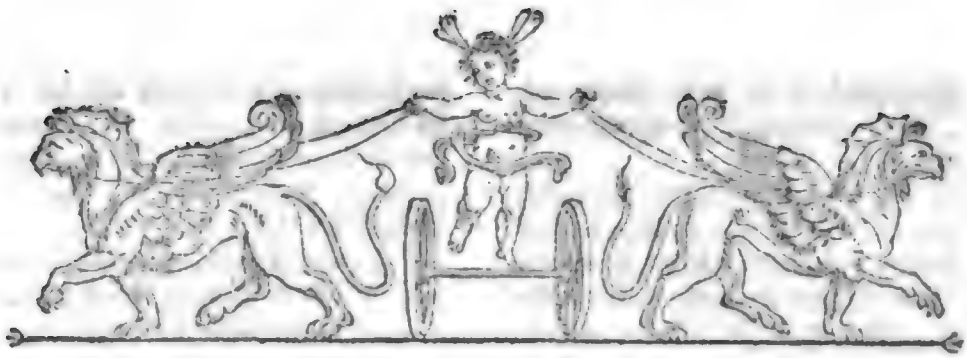
Eine große Landschaft im Herbst, eine Erdäpfelernte vorstellend, Oelgemälde, eigene Erfindung, von demselben.

Ein Gemälde voll regen Lebens. Dem Künstler zum Ruhme muß gestanden werden, daß sich seine sonst mit des Niederländers, von Heyen, Mißgestalten wetteifernden Figuren um vieles gebessert, ja, daß einige sogar Rundung haben, und daß nur einzelne noch zu den entstellten und entstellenden gehören. Unachtsamkeiten, wie die, daß eines der beiden vor dem Pfluge ziehenden Pferde mit dem linken Hinterfuße schreitet, während es mit den Vorderbeinen ruhig steht, sollten um so weniger in diesem Bilde vorkommen, da es zu denen gehört, deren Hauptverdienst in den Details besteht.

Sieben Viehstücke, von demselben.

Kleine Gemälde nach der Art, wie sie Potter und van der Velden oft gemalt haben. Eines der angenehmsten darunter ist dasjenige, wo ein fern fallender Regen dem näher weidenden Viehe zum Hintergrunde dient. — Auf einem andern ist eine dunkelfarbige Nymphe abgebildet, die sich recht naiv ihrer eigenen Häßlichkeit zu schämen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 199b. —— den 11. Oktober 1817.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Beschluß.)

Wenn ich in dem eben Vorhergegangenen vorzüglich Eßlair' Verdienste als Redekünstler bei der Darstellung des Hugo berührte, so kann ich nicht umhin, auch noch einige Worte über seine tiefe Ansicht des Charakters selbst hinzuzufügen: — So wie, nach dem Sprichworte, überhaupt aller Anfang schwer ist, so ist auch, besonders dem sinnigen Schauspieler, der erste Auftritt jedes Stücks, in dem ihm eine bedeutende Rolle übergeben ist, insofern höchst wichtig, als er sogleich zu Anfange den ihm übertragenen Charakter in den richtigen Gesichtspunkt zu stellen hat. Was Eßlair uns zuerst hier anschaulich machte war jene allgemeine körperliche Ermattung, welche für ein schwer beladenes Gemüth etwas so Wohlthätiges hat. Dieser gemäß saß er nicht, sondern lag ganz ausgestreckt auf dem Sopha, und ohne die Wahrheit den etwanigen Forderungen der Grazie, oder eines hier übel angebrachten Anstandes, aufzuopfern. Eben diese Einleitung konnte auch nur die darauf folgende ruhigere Exposition rechtfertigen, welche der Dichter (der übrigens, beiläufig gesagt, in der klaren Darlegung seiner Expositionen nicht glücklich ist) bei der Verwickelung des Planes durchaus nöthig hatte. — Hugo's Charakter ist eine höchst schwierige Aufgabe für den Darsteller; er ist allen und sich selbst ein Geheimniß, denn das Schwerste seiner Schuld — der Brudermord, ist auch ihm, bei dem übrigen Bewußtseyn seiner Blutthat, noch völlig verhüllt, und die Schlange, die an ihm zehrt, hat ihr tödtlichstes Gift noch nicht in seine Adern gesprützt. Eben hierin liegt aber die Schwierigkeit, die Grundhaltung zu Anfange fest und ruhig zu fassen, um nachher die Grade der gewaltsamen Steigerungen gehörig zu berechnen, damit der Charakter nicht völlig in das Ungeheure und Widernatürliche übergehe. In dieser sichern Abmessung zeigte sich nun Eßlairs Meisterschaft im Allgemeinen; im Besondern aber war es die Tiefe seines Gemüths, worin er das, was ihm der Dichter entgegenführte, aufnahm, und die ihm angeborene gewaltige Kraft, womit er das innig Ergriffene so mächtig wieder zurück gab, was der Darstellung dieser Rolle (in der ihn wohl Niemand erreichen wird) jenen Stempel der Genialität und höchsten Kunstvollendung aufdrückte. — Zu den vorzüglichsten tragischen Momenten gehört die Scene im zweiten Akte zwischen ihm und Elvira, kurz vor dem ersten Auftreten des Don Valeros; und die dumpf herausgepreßte Rede: „Heut! — ja, ja! — Heut ist verflucht!" war das Stichwort, welches die Verstorbenen aus dem Grabe hervorrief, und bei der ringsum einbrechenden Dunkelheit Geisterfurcht in den Gemüthern erweckte, so daß die tiefste Stille im ganzen Hause herrschte, und bei dem Anpochen, nach der aus dem Innersten gleichsam hervorschaudernden Rede: „Wenn er stieg aus deiner Ahnen Gruft —" Jedermann den Schatten des ermordeten Carlos wirklich zu erblicken befürchtete. — Die Phantasie (ein so seltenes Eigenthum unserer mimischen Künstler) hatte hier den Glan-

ken an das Uebernatürliche in der That erweckt, und, wie in Hamlet, Geister beschworen, für deren Empfang Alle vorbereitet waren. —

Der dritte Akt, der gelungenste im ganzen Stücke, wurde auch zum Höchsten in Eßlairs Spiele, und enthielt eine vollendete Seelenmalerei in seiner Darstellung. — Von des Ritters ahnendem Argwohne in seinem Gewissen erschüttert, und kaum seiner mehr mächtig, tritt er wie vor dem Richter seiner Blutthat auf, und will durch Mittheilung des kleinsten Theils seiner Schuld, den schwersten und lastendsten um so tiefer verhüllen. Es gelingt ihm fast, Valeros und sich selbst zu täuschen, und eine augenblickliche Fassung zu gewinnen; als die Frauen eintreten und jene furchtbare Peripetie herannaht, welche die blutige Katastrophe des Stücks einleitet. — Hugo glich bisher einem Vulkane, der, im Innern kochend, nur dann und wann leise Donner hören ließ; in diesen Grenzen hielt sich auch bis hierher Eßlairs Darstellung — jetzt aber nahet der Moment des furchtbaren Ausbruchs, dessen ganze, volle Wuth er bis zum Eintreten selbst nicht ahnen konnte, und der sogleich nach Valeros Ausrufe: „Gott im Himmel! Gräfin Salm!" erfolgt! — „Ob so decket mich ihr Hügel! Berge stürzet über mich!" schreit Hugo aus der kochenden Brust auf, und sinkt in sich zusammen. Valeros, aus dem Nebenzimmer zurückkehrend, erkennt seinen Sohn, Hugo richtet sich langsam auf, und das über das ganze Antlitz gefallene schwarze Haar mit den Händen theilend, schaut uns plötzlich die bleiche mit Schlangen umgebene Gorgo der Alten Tragödie an, und die Töne der bittersten Verzweiflung und des furchtbarsten Seelenschmerzes vermischen sich in den wilden Dissonanzen der Rede. — Das: „Mutter! Einen Theil der Schuld mußt Du vor dem Richter tragen!" stürmt er gegen die Andeutung des Dichters (welcher hier: feierlich vorgeschrieben hat) zum Himmel empor, und gleich darauf kommt hinter dem Gewittersturme der einschlagende Donner: „Kain!" der gleichsam alles umher zerschmettert, und dessen Wiederhall dann in den einzelnen Schlägen: „Carlos fiel von meiner Hand!" wie über einer Brandstätte nachdröhnend verhallt. — Wohl nie hat die tragische Kunst einen höhern Triumph gefeiert, als in dieser Darstellung Eßlairs, und nie sah ich die Zuschauer selbst so heftig erschüttert, als bei ihr. Alles tritt nun in ein neues völlig umgewandeltes Verhältniß, und das Gehäufte des jetzt erst erkannten Brudermordes, macht

den Verbrecher klar über sich und das, was er jetzt an sich thun und rächen muß. Noch einmal stürzt er bei dem Fluche des Vaters, wie von der Furie verfolgt, über die Scene, dann aber ist er entschieden, er hat Luft und Athem wieder:

Nun ist's gut! Die Flamme brach
Mit dem Worte, das ich sprach,
An das Tageslicht heraus. —
Nun ist's Friede! Ausgebrannt,
Aber ruhig steht das Haus!

Hier ist auch das Stück am Ende, und den vierten Akt (des Gedichts) bin ich, ungeachtet so mancher einzelnen Schönheiten, nicht im Stande vor der Strenge der Kritik zu vertreten. — Eßlair selbst leistet hier noch sehr Großes, besonders, wie ich vorher bemerkte, als Redekünstler, und durch die herrschende Macht seines so herrlichen Organs. Hauptsächlich aber verdient auch sein Monolog in der fünften Scene: „Wenn sie recht hat u. s. w." einer anerkennenden Erwähnung; da die Art und Weise bei dem Vortrage desselben, zugleich eine künstlerische Rechtfertigung des hin und wieder nicht ohne allen Grund getadelten Selbstgesprächs überhaupt abgibt. Wie Eßlair ihn ausführte, waren die Worte nur eben andeutende Exponenten des innern Gemüthszustandes, und die Seele schien mit sich selbst zu sprechen, ohne mit der Außenwelt in weiterer Verbindung zu stehen, wodurch diesmal das Schillersche Distichon:

„Spricht die Seele, so spricht ach! schon die
Seele nicht mehr!"

gehörig modificirt wurde. —

Was die übrige Darstellung betrifft, so kann ich den Eßlair gebührenden Lorbeer durchaus nicht theilen; bemerke jedoch, daß Madame Eßlair die Klarheit der Jerta klar aufgefaßt hatte, und eine recht würdige Kunstausstellung lieferte. Die angenehme Madame Brede, so verdienstlich in munteren Rollen, stand in der hochleidenschaftlichen der Elvira nicht an ihrem Platze und ließ Phantasie vermissen. Recht wacker war der Knabe Otto (Dem. Ahles, eine Zöglingin aus dem mit dem Theater verbundenen Waiseninstitute, in welchem besonders gute Choristinnen gebildet werden). Don Valeros ist eine der schwierigsten Aufgaben, und man wird, in der Regel, bei einer jeden Bühne einen Verstoß begehen, wenn man, bei der Vertheilung dieser Rolle, auf das alte Fachwerk Rücksicht nimmt, und sie somit ohne weiteres demjenigen, der Väter darstellt,

zutheilt. Don Valeros kommt aus dem Süden herüber, und bringt eine Phantaſie mit, welche im Norden dem Alter ſelten beigemiſcht zu ſeyn pflegt. —

Ueber mehrere namhafte Künſtler dieſer Bühne, welche auch in Lembert einen gebildeten und verdienſtvollen Schriftſteller beſitzt, werde ich künftig noch Gelegenheit finden, urtheilen zu können.

Der Schlagbaum am Parnaſſe. (La barrière du Mont Parnasse.)

So heißt ein neues Pariſer Vaudeville, welches einige drollige Ausfälle auf unſere dramatiſche Literatur enthält. Drei Viſitatoren, die Herren Halt, Findalles und Vorwitz, (Haltel-à, Trouvetout, Furet) eröffnen das Geſpräch. „Meine Herren," ſagt Halt, „ich empfehle Ihnen die größte Wachſamkeit, beſonders fremde Waaren betreffend. Was Teufel! da haben Sie ja ſchon wieder ein deutſches Drama durchſchlüpfen laſſen?"

Vorwitz. Ich hab' es nicht geſehn.

Halt. Nicht geſehen? ein deutſches Drama iſt doch dick und ſchwer genug, um es zu bemerken.

Findalles (gähnend). Ich hab' es geſehen.

Halt. Und dabei muß er gähnen. Nun? warum haſt Du es paſſiren laſſen?

Findalles. Mein Seel', ich hielt es für ein Nationalprodukt; denn die romantiſche Gattung macht bei uns täglich mehr Fortſchritte, und man ſollte fürwahr manches franzöſiſche Werk für deutſch halten.

Halt. Gib künftig beſſer acht. Du weißt, was vor einigen Jahren aus einer ſolchen Nachläſſigkeit beinahe entſtanden wäre.

Findalles. Aha! Du ſprichſt von Menſchenhaß und Reue? Das ſoll uns nicht noch einmal wiederfahren u. ſ. w.

In der achten Scene erſcheint Herr Doguemann mit einem Hunde und ſingt: „Wozu nutzt es heut zu Tage ein Künſtler, ein Gelehrter ſeyn? ein Hund muß man ſeyn, ſo ſchreitet man raſch in den Tempel des Ruhms."

Halt. Was iſt das für ein Original?

Doguemann. Mein Herr, Sie wiſſen, welchen Lärm jetzt die Beeſter machen? Ich habe hier einen Künſtler engagirt, der noch nie aufgetreten iſt, ein Fremder, ein Italiener, Munito der Zweite. — Allons Munito! begrüße die Herren. Ehrenſäulen müßte man ihm errichten! aber in unſerer undankbaren Stadt geht die Narrheit auf zwei — und das Genie auf vier Beinen. — Sie ſind ein Kenner, mein Herr — komm her, Munito! — er iſt ein Bischen ſchmutzig, allein Sie wiſſen, das Verdienſt muß immer zu Fuße gehn. — Er iſt Einer der erſten Rechner in Paris, hat ſchon einen Poſten in den Finanzen bekleidet. Wir wollen mit Geometrie und Algebra den Anfang machen — o da fehlt er nie! — Geben Sie Acht, jetzt wird er multipliciren. He! Munito! Zwei Bretzeln mit Einer multiplicirt, wie viel kommt heraus? (Er zeigt ihm die Bretzeln, die der Hund verſchlingt.)

So geht es noch eine Weile fort. Am Ende ſpringt der Hund über den Schlagbaum und der Herr ſetzt ihm nach.

Die Hunde-Rollen auf dem Theater ſind zwar mit Recht ein Gegenſtand des Spottes, aber wiſſen möchte ich doch, warum man ſchärfer mit Hunden verfährt, als mit Pferden, Affen, Löwen u. ſ. w., die ſchon ſo lange auf der Bühne geſpuckt haben? Kotzebue.

Nachleſe.

15.

Baſſompiere, als er zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV. nach zwölf Jahren Einkerkerung aus der Baſtille kam, bemerkte keine Veränderung in der Welt, als daß die Männer keine Bärte mehr, und die Pferde keine Schweife mehr hätten.

16.

Die Italiener ſagten vom berühmten Jeſuiten, Ludwig Maienburg: „Er ſey unter den Geſchichtſchreibern, was Momus unter den Göttern." Die Meinung, er habe nur hiſtoriſche Romane geſchrieben, verbreitete ſich; allein es gibt wenige wahrheitsliebendere Erzähler, als ihn, wie der bekannte Baluze kund thut.

Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beſchluß.)

Der Patrizier Regiment in der Reichsſtadt und in der freien Stadt Frankfurt am Main. Bei den Gebrüdern Sauerländer. Dies iſt der Titel einer kleinen, aber inhaltreichen Schrift, welche die Reklamationen der Familie Limburg und Frauenſtein am deutſchen Bundestage näher beleuchtet. Bekanntlich hatten dieſe adligen Familien während der reichsſtädtiſchen Verfaſſung das Recht, eine Anzahl

Stellen in dem Senate mit ihren Mitgliedern zu besetzen. Dieses Vorrecht ist in der neuen Verfassung weggefallen, denn in unserer freien Stadt existirt keine Kaste mehr. „Jeder Bürger ist zum Regiment berechtigt, jeder ratsfähig. Freie Wahl bestimmt den, den das Volk für den Würdigsten achtet.“ — Dieses Prärogativ wieder zu erlangen, haben beide adlige Gesellschaften sich an den Bundestag gewendet, und nennen ihre Rechte wohlerworbene. Gegenwärtige Schrift hat den Zweck, dieser Anmaßung zu begegnen, und sie thut dieses in einem gemäßigten Tone und mit großer historischer Einsicht. Der erste Abschnitt handelt vom Patriziat im Allgemeinen. Der zweite vom Patrizial in Frankfurt, der dritte von der Ausbildung desselben in hiesiger Stadt, der vierte endlich von der neuern Zeit und Gegenwart. „Es ist eine auffallende, aber wenig erfreuliche, Erscheinung der Zeit, daß nach so manchen Warnungen vorübergegangener verhängnißvoller Jahre, vernichtete Vorurtheile und Anmaßungen sich wieder aus dem Grabe zu heben suchen, und daß so manche Erfahrungen unbeachtet bleiben.

Eine schauderhafte Begebenheit trug sich den 21. August hier zu. Ein Tischlermeister ermordete früh Morgens zwischen 6 und 7 Uhr seine Frau mit 5 Kindern, wovon das älteste 10, das jüngste ½ Jahr alt war, und sich selbst. Die Magd hatte er früher aufgeschickt. Er selbst wollte an demselben Morgen seine Wohnung ändern und in ein neugekauftes Haus ziehen. Allzugroße Armuth konnte den Mann zu einer so entsetzlichen Handlung nicht bewogen haben, obgleich er viele Schulden gehabt haben soll. Auch hatte er den Ruf eines nüchternen, arbeitsamen Mannes und eines strengen Hausvaters. Die Leichname der Ermordeten waren zwei Tage lang im Hospitale zum heil. Geiste ausgestellt. Sonnabends den 23. Nachmittags war das feierliche Leichenbegängniß der unschuldig gemordeten Frau und Kinder. Ueber den Körper des siebenfachen Mörders ward das Urtheil gesprochen, auf dem Schinderkarren zum Richtplatze geführt, dort enthauptet und nachher aufs Rad geflochten zu werden. Dieses Urtheil wurde am 25sten Morgens vollzogen. Möchte unsere blühende Stadt, deren Wohlthätigkeitsanstalten einer so trefflichen Einrichtung sich erfreuen, zum ersten und letzten Mal Zeugin einer so grauenvollen That gewesen seyn! —

Herr Werdy und Mad. Boys haben hier ihren Prozeß in der ersten Instanz verloren, als bewiesen wurde, daß unzufriedene Aeußerungen einzelner Mitglieder der Theaterkommittee keine Aufkündigung genannt werden können. Beide sind also den 1. Septbr. von ihrer Kunstreise wieder hier eingetroffen, und man ist seit dem Ausgange des Prozesses um so mehr auf das weitere gespannt, als das Publikum fortwährend eine große Zuneigung zu Hrn. Werdy äußert, und jetzt wieder sich einige Hoffnung zeigt, unserer Bühne diesen geschätzten Künstler zu erhalten. Am Abend des Tages seiner Ankunft ward ihm von seinen zahlreichen Verehrern ein Ständchen mit einem Vivat gebracht. Unser Theater hat bis jetzt wenig Erhebliches dar, wird sich aber in der künftigen Messe aus seinem Schlummer erheben. Mehrere neue Schauspiele und Opern werden einstudirt.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Mehrere italienische Ansichten, und eine aus den Gebirgen von Schandau entlehnte Landschaft, von Graf.

Des Verfassers Talent und Fertigkeit im Auffassen, insbesondere der gebirgigen Gegenden, und der verschiedenen Wirkungen des Lichtes, ist bekannt, und bewährt sich auch hier. Seinen Gemälden würden wir jedoch mehr Abwechselung im Tone wünschen. — Weniger gelungen, als die in Oel gemalten, sind, unter den vorerwähnten, die zwei Landschaften en gouache.

Eine Hirschjagd, eigene Erfindung; Delgemälde von Klaß, Prof. extraord.

Nicht ohne Verdienst in Zeichnung und Haltung: doch der Ton des Ganzen etwas fade.

Tharandt, nach der Natur, und drei Landschaften, eigene Erfindung, in Oel gemalt, von Joh. Theod. Enf. Fader.

Ersteres vorzüglich gut aufgefaßt und behandelt. Des Künstlers kleine Landschaften, auf welche er sich zu beschränken scheint, und die er recht brav ausführt, würden noch ungemein gewinnen, wenn er seinem Baumschlage mehr Leichtigkeit zu verschaffen bemüht wäre. Die Figürchen auf den erwähnten Stücken sind mit vorzüglicher Nettigkeit gebildet.

Ansicht der Lochmühle im Liebethaler Grunde, Sepia-Zeichnung nach der Natur von C. G. Hammer, Mitglied der königl. sächs. Akademie der bild. Künste.

Mit vieler Reinlichkeit, Präcision und mit fertigem Pinsel ausgeführt. Der Wahrheit der Zeichnung unbeschadet, wäre es wohl möglich gewesen, den Umrissen der Felsen etwas weniger Härte zu geben: der Baumschlag verräth fast zu ängstliche Sorgfalt.

Ansicht von Töplitz mit der umliegenden Gegend. Wasserfarbengemälde nach der Natur, von demselben.

Weniger gelungen. — Ref. kann nicht umhin, die Manier zu tadeln, nach welcher Landschaftsmaler ihre Vorgründe mit riesenhaften Bäumen an den Seiten schmücken, so daß die ganze Landschaft im Hintergrunde — der Hauptgegenstand des Gemäldes — dagegen zwerghaft aussieht.

Blumengemälde.

Ein Frühlingsblumenstrauß in einem Wasserglase. Auf dem Tische sucht ein buntes Mäuschen den ausgefallenen Samen auf. En gouache gemalt von J. G. Aug. Friedrich,

und

Ein Körbchen mit Pfirsichen und Weintrauben, en gouache, von demselben.

Der fleißige Künstler, von dem noch mehrere Bilder aufhängen, zeigt sich zugleich durch die Wahrheit und Zartheit seiner Bildungen als vorzüglich treuen Kopisten der Natur, und durch die zweckmäßig gewählte Zusammenstellung und Verknüpfung als denkend und selbstschaffend. Daß ihm auch die Nachahmung der Natur in ihren beiderlei Gegenständen gelinge, hat er durch einen gemalten Specht aus Polen und einen Strauchhahn aus Nordamerika, so wie auch durch

ein in Oel gemaltes, brütendes Rebhuhn

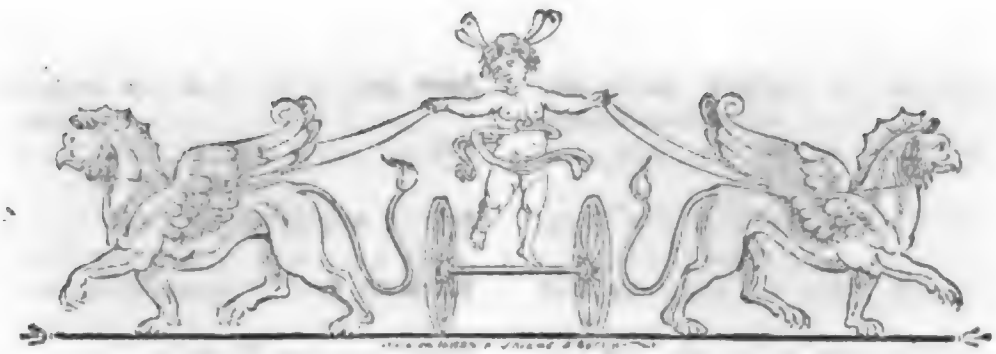
bewiesen, in welchem letztern Bilde die Details mit niederländischem Fleiße ausgeführt sind, und nur vielleicht etwas mehr Haltung, durch ein paar dunklere Schatten, zu wünschen gewesen wäre. — Die Färbung des Himmels ist unwahr und widrig.

Einige Rosenblumen, in Aquarell, von Therese Richter.

So zart, wie hingehaucht; übertreffen sie trotz der Geringfügigkeit des Gegenstandes bei weitem die übrigen Bilder derselben Künstlerin.

Auch ein Fruchtstück nach van Heem, in Oel gemalt, von Mar. Tettelbach, hat, als Kopie, Verdienst in der Ausführung.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 200. — den 13. Oktober 1817.

Aus dem noch ungedruckten Gedichte: Die nordischen Gäste, in zwölf Gesängen, von Georg von Gaal.

Fünfter Gesang.

Wie die werdende Flamme im Schoos sie umgebender Schranken,
Liegt auch nahe der Glut so leicht verglimmende Nahrung,
Knisterndes Holz in Menge, dem Feuer lockende Speise,
Gierig strebenden Triebs sich nur nach jeglichem Luftraum,
Welcher die Schichten zertheilet, erdehnt, und nur in der Freie
Wehen sich gern erfreut des geschäftig flackernden Spieles;
Also die Liebe des Jünglings. Vergnügt der erwünscheten Stunde,
Blickt' er ruhig umher in der Stube schweigenden Räumen,
Nahm das Geschirr, und der Speisen Geräth, das er eben bereitet,
Und begab sich hinaus in die Küche; da stellte er jedes,
Wie er erlernt durch häuslichen Brauch und Uebung, zu rechte,
Vorzurichten den Herd, und die Kost nach dem Sinne der Mutter; —
Und so legt' er mit Lust an's Werk die eifrigen Hände,
Thätig, reg', und gewohnt des oft besorgten Geschäftes.

Aber es stiegen geheim der Liebe holde Gedanken
In der Seele ihm auf, und erweckten süßes Verlangen.
Und da war's ihm plötzlich, als sagte leise das Herz ihm,
Daß nicht lang ihn allein die Stille der einsamen Küche
Werde umfangen; er ging hinaus zur Thüre, und stellte
Still zu lauschen sich hin an die Schwelle des offenen Hausthors,
Blickte hinüber zur Rechten, und blickte hinüber zur Linken;
Aber umsonst, nicht sah er dem Aug' Erwünschtes begegnen,
Drum verließ er das Thor und eilt' in die Küche zurücke.

Und nun nahm er sogleich Schüreisen und Zange, und holte
Währige*) Gluth aus dem Ofen, mit Feuer den Herd zu versehen;

*) Dauernde.

Holt' auch Spän' aus der Werkstatt, Scheite und Trümmer von Dauben,
Spaltete sie zu Stäben mit kräftigem Beile, und brachte
Aus der Scheuer des Hofs, die Blicke zum Thore gewendet,
Einen Arvel*) Holzes herbei, und schürte die Glut an;
Blies mit gewaltigem Hauch in die Esse, und legte ein Scheitchen
Nach dem andern darauf, mit Eifer sich sputend und mühend. —
Aber es wollte nicht brennen das Holz, es schienen die Gluten
Bleich nur und flammenlos zu verdammern**); gewaltiger Rauch stieg
Finster qualmend empor, verlegte Gesicht ihm und Athem,
Und erfüllte den sämmtlichen Raum der dunkelen Küche.
Und es flossen in Thränen des Jünglings Augen, verlegen
Riß er die brennenden Lieder, und eilte das Fenster zu öffnen,
Und es zog der Qualm sich hinaus in drängenden Wolken;
Aber noch dampfte der Herd und dem Holze versagte die Flamme.
Eilig begab er sich nun, mit Hanslis papierener Tute,
Welche jenem des Morgens in Schreck entfallen, die Späne
Anzuzünden; doch kaum betrat er die Schwelle der Werkstatt,
Siehe da nickte ihm freundlich unter der Thüre der Küche
Mary entgegen, und hell und munter lölte***) das Feuer.
Und es begegnet entzückt des Jünglings Auge dem Meitli****),
Aber bald sie anschauend, bald hin zur Flamme sich wendend,
Stand er getheileten Blickes, und konnte dem pochenden Herzen
Kaum gewähren den Muth, ihr ein holdes Wörtchen zu sagen.
Doch mit herzlichem Winke begrüßt ihn die röstliche*) Tochter:
Hofft' ich umsonst doch nicht, Dich wieder so schaffig**) zu finden,
Als in die Kilch***) ich die Mutter mit Hansli wandeln gesehen;
Möchte nun gerne Dir helfen im eifrigen Küchengeschäfte,
Aber da fällt mir ja ein: viel Köche versalzen die Brühe,
Sagt's, und drückte die Rechte ihm sanft und freundlich, und nahte,
Fröhlich betrachtend das Thun und Schaffen des Liebsten, dem Herde.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Armvoll. **) Vergühen.
) Auflodern. *) Mägdlein.

Wunderbares Zusammentreffen.

(Wahre Anekdote.)

Ein Ereigniß von so sonderbarer Art, wie Folgendes, verdient wohl einer öffentlichen Bekanntmachung.

Im Jahr 1806 befand sich unter einem preußisch-schlesischen Husaren-Regimente ein Wachtmeister mit Namen Förster; das Regiment wurde in dem damaligen Kriege Preußens mit den Franzosen theils versprengt, theils gefangen genommen. Auch Förster gerieth in Gefangenschaft; er fand aber bald Gelegenheit, zu entkommen, oder wie man zu sagen pflegt, sich selbst zu ranzioniren, und gelangte glücklich in die Festung Cosel. Hier trat er wieder in Kriegsdienste, als aber die Festung von den Franzosen und ihren Hülfstruppen belagert wurde, desertirte er, und ging zu den Belagerern über, und setzte diese von der Lage der Festung, der Stärke ihrer Besatzung, ihrer Munition, Verproviantirung u. dgl. in Kenntniß. Durch diese Verrätherei fiel die Festung in die Hände der Feinde.

Ueber Försters Schicksale nach seiner Entweichung hatte man weiter keine Kunde.

In dem im Jahr 1813 wider Napoleon Bonaparte ausgebrochenen Kriege wurde der königl. preuß. Hauptmann v. Bock Kommandant in einer damals kleinen französischen Stadt jenseit des Rheins.

*) Rosenhaft, rosig. **) Geschäftig.
***) Kirche.

Früherhin hatte er in Cosel in Garnison gestanden. Zufällig stieß er hier auf Förster, der sich einen andern Namen beigelegt hatte, ließ ihn verhaften und in ein Gefängniß sperren. Hier fand er Gelegenheit, sich wieder selbst zu ranzioniren, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist er damals über dem dicht an dem Gefängnisse vorbeifließenden Rhein geschwommen, da man seiner nicht wieder habhaft geworden ist.

In dem zweiten Feldzuge wider Buonaparte im Jahre 1815 sah der Hauptmann v. Bock ein hessisches Regiment vorbei defiliren. Zu seinem großen Erstaunen wurde er unter den Offizieren desselben den Förster ansichtig. Er nahm keinen Anstand, den Chef des Regiments und die Offiziere desselben mit den frühern Verhältnissen des Verräthers bekannt zu machen, und er wurde auf's neue arretirt. Man war bereit, ihn auszuliefern, aber auch hier gelang es ihm, sich wieder selbst zu ranzioniren, und vergebens bemühte man sich, ihm auf die Spur zu kommen.

Nach einem jetzt zwischen mehrern deutschen Mächten getroffenen Abkommen, werden alle diejenigen Individuen, welche nicht Unterthanen derjenigen Macht sind, bei welcher sie im Kriegsdienste stehen, entlassen und nach ihrer Heimath zurückgeschickt.

So kommen von Zeit zu Zeit preußische Unterthanen, welche in badenschen, baierschen und österreichischen Militärdiensten gestanden, zurück, und das preußische Gouvernement hat in einigen Hauptorten Depots errichten lassen, wo solchen Zurückkehrenden, wenn sie an Kleidungsstücken abgerissen sind, das Fehlende verabreicht wird.

Auch in Magdeburg ist ein solches Depot. Zu Anfange des Monats September kam ein solcher aus österreichischen Diensten entlassener preußischer Unterthan nach Magdeburg. Da er wußte, daß daselbst ein solches Kleiderdepot vorhanden sey und seine Schuhe ganz zerrissen waren, so ging er zu dem Platzmajor, um sich zu seiner weitern Reise ein paar Schuhe zu erbitten.

Kaum trat er zu dem Platzmajor in's Zimmer, als der eben dort anwesende, jetzt bei dem 26. Linien-Infanterie-Regimente stehende, Hauptmann v. Bock in ihm den nämlichen Förster erkannte, der ihm, nach seiner frevelhaften Entweichung aus Cosel, schon zweimal aufgestoßen und auf seine Veranlassung verhaftet, aber immer wieder entwichen war.

In seinem Abschiede und seiner Marschroute war er zwar mit einem andern Namen aufgeführt, aber er wagte es nicht, gegen den Hauptmann v. Bock, der ihn zu genau kannte, zu läugnen, daß er der im Jahr 1807 aus Cosel desertirte Förster sey.

Er wurde nun aufs neue arretirt und vorläufig in eine Wache abgeliefert. Hier stellte er dem wachthabenden Offizier vor: wie er noch in seinem Quartiere auf der Friedrichsstadt ein Packet zurückgelassen habe, welches er nicht gern einbüßen möchte, und bat dringend, ihm zu gestatten, es, unter sicherer Bedeckung, abholen zu dürfen. Der Offizier bewilligte ihm sein Gesuch, und er ging mit zwei Mann Wache nach seinem Absteigequartiere. Als er aber auf die Elbbrücke kam, versuchte er, seinen Wächtern zu entspringen. Diese eilten ihm nach und riefen: halt! aber Förster, ein abgefeimter Bösewicht, rief ebenfalls aus allen Kräften: halt! halt! um die Aufmerksamkeit der ihm Entgegenkommenden von sich abzuziehen, da er aber sah, daß auch diese List ihm nichts helfen und er dennoch erwischt werden würde, sprang er von der Brücke in die Elbe. Er ging sogleich unter, und nur in einiger Entfernung hat man ihn wieder aufkommen sehen. Sein Körper ist, obgleich man vielfach Nachsuchungen veranstaltet, und bereits acht Tage verflossen, noch nicht gefunden worden, und es nicht unwahrscheinlich, daß er, da er schon einmal, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch den Rhein geschwommen, sich auch diesmal durch Schwimmen gerettet hat. Wäre dies, so könnte vielleicht der Fall eintreten, daß er noch einmal zufällig auf den Hauptmann von Bock stieße, der seine personificirte Nemesis zu seyn scheint.

Neueste Literatur.

Lieder zur kirchlichen Feier des Reformationsfestes und der Synodalversammlungen, von D. Aug. Herm. Niemeyer, Kanzler der Universität Halle mit Wittenberg vereinigt.

Diese Gesänge, sämmtlich nach bekannten kirchlichen Melodien gedichtet, athmen durchaus echt religiöses Gefühl, und sprechen Gesinnungen aus, die wahrhaft christlich zu nennen sind. Eine sanfte Begeisterung durchdringt bei denselben das Herz, und es ist wohl zu wünschen, daß man sich ihrer bei der Feyer des bevorstehenden Reformationsjubelfestes überall bediene, wo man die Gemeinden zu einer der Bildung der Zeit angemesse-

nen Gottesverehrung hinleiten will. Diejenigen Lieder, welche die Synodalversammlungen betreffen, werden da, wo diese Statt finden, gewiß gleichfalls sehr willkommen seyn, denn es ist vor Allen nöthig, solchen Anstalten gleich Anfangs den ehrwürdigen Charakter zu geben, der ihnen in den Augen des Volks Achtung und Ehrfurcht erwerben muß. Möchten dergleichen Berathungen der Seelsorger bald im ganzen deutschen Vaterlande gemein werden. Die Früchte davon würden gewiß nicht ausbleiben, wenn sie nur im Geiste des Stifters unserer Religion gehalten werden.

Die Unterschtidung.

A.

Wie kommt's, daß man Vater nicht höher schätzt und ehrt?
Ein hoher Dichtergeist aus seinem Munde spricht.

B.

Die Dichtkunst, Freund, ist aller Ehren werth,
Nur mancher ihrer Priester nicht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Pyrmont.

Am 12. Aug. gab Hr. Pichler, Direktor des königl. hannöverschen Hoftheaters, für die in Berlin durch den Brand des Schauspielhauses verwittwete Carlsberg im hiesigen Theater eine Benefizvorstellung. Der gute Erfolg und das Gefühl der Dankbarkeit sind wohl der schönste Lohn für so menschenfreundliche Unterstützung.

Der Besuch fremder Künstler war in der diesjährigen Badezeit sehr zahlreich.

Hr. Mühlenfeld, Klavierspieler aus Braunschweig, machte den 17. Juli den Anfang. Er bewies viele Fertigkeit, aber wenig Ausdruck, da jedoch das Instrument, auf welchem er spielte, sehr schlecht war, so verdient er allerdings Entschuldigung. Sein Spiel auf der Violine verräth zu wenig Bildung.

Hr. Dreßler, Flötenspieler, erwarb sich sowohl durch seinen schönen Ton, und seiner eigenthümlichen Methode als seiner guten Komposition wegen, den Beifall der Zuhörer.

Hr. Ehlers erfreute allgemein in seinen Gastrollen und zwei Konzerten durch ansprechenden Gesang; sein vorzüglichstes Gesangstück im Konzert ist wohl der Treue Tod, von Körner. Seine Frau, welche man nur im Tragischen gewohnt war zu sehen, trat auch als Gurli auf; obwohl sie diese Rolle nicht ohne Laune und Naivität gab, so ist ihr doch das Tragische eigenthümlicher.

Hr. Kiesewetter spielte in seinem ersten Konzert mit gewohnter Kunstfertigkeit und angenehmen Vortrag; im zweiten, welches er mit Hrn. Wild gab, mißlangen ihm einige Stellen.

Hr. Gerstäcker verbreitete durch seinen angenehmen hohen Tenor ein sanftes Wohlbehagen, besonders als Belmont in der Entführung aus dem Serail.

Die Herren Fürstenau's — besonders der jüngere — gewährten einen herrlichen Genuß durch gefälliges und ausdrucksvolles Flötenspiel.

Hrn. Wilds sonorer männlicher Tenor machte einen tiefen Eindruck, seine vorzüglichsten Stücke sind: Adelaide und der Troubadour.

Allgemein war die Bemerkung, daß die Herren Ehlers und Wild, wenn gleich in der Ausführung verschieden, dennoch eine und dieselbe Gesangsmethode besitzen.

Am 31. Aug. beendete das königl. hannöversche Hoftheater seine vielfachen Genuß gewährenden Kunstdarstellungen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Kupferstiche.

Eine Ansicht der Domkirche zu Cöln, wie sie seit Anfange des 16. Jahrhunderts bis jetzt unvollendet geblieben, nach Quaglio, in Kupfer gestochen von Darnstedt, Prof. extraord.

Mit außerordentlichem Fleiße und ungemeiner Reinlichkeit des Stiches.

Probedruck von der Par-force-Jagd nach dem Originalgemälde von Ruisdael auf der königl. Gallerie, von C. A. Günther, Prof. ord.

Des Originals größter Reiz, der zauberische Effekt der Beleuchtung ist nur höchst unvollständig wiedergegeben.

Eine Reihe kleinerer Kupferstiche, von H. Veith, Pensionair der königl. Akademie der Künste.

Mit vieler Sorgfalt ausgeführt und mit einer an Koblers Stichel erinnernden Präcision der Gedej-Figürchen.

Geschnittene Steine und Medaillen.

Ein schmalschnitteriger Herkules, Figur. — Ein Sokrates Kopf. — Eine Amazone von gemeiner Bildung, und eine Muse, Figur, deren schlaffer Busen wenigstens nicht als Modell zu Ceres de Venus dienen durfte, sämmtlich von P. C. A. Tetteibach, Mitglied der königl. sächs. Akademie der Künste, zu Petersburg.

Weniger mißlungen sind mehrere geschnittene Steine von C. F. L. Tetteibach, des vorgenannten Künstlers Bruder.

Allein außer einzelnen Mißbildungen, als der ganz uncharakteristischen Form eines Herkueskopfes und dem unverhältnißmäßig langen Untertheile an der weiblichen Figur aus dem Herkulanum, sind die Haare auf sämmtlichen Steinen ungemein hart gehalten.

Ein Portrait in Stahl gravirt von Höckner dem Jüngern.

Brav gezeichnet und mit feinem Stichel ausgeführt.

D. Martin Luther, in Stahl gravirt zu einer Medaille, von Höckner dem Aeltern (nur als Gypspäße).

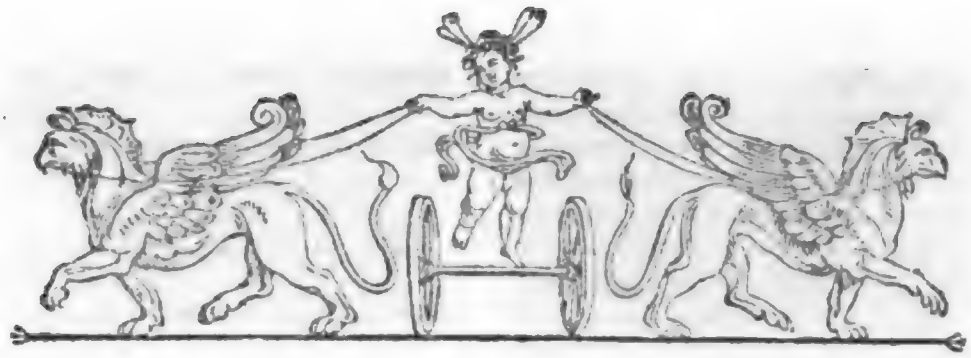
Wir bedauern, von diesem längst als ausgezeichnet bekannten Künstler nicht mehrere Werke anzeigen zu können.

Erfreulich ist es, zu sehen, wie auch die Hauskunst jene für die Beschränktheit unserer Mittel zu ungeheuere, und die Bildhauerkunst, jene des Materiales hier ermangelnde, Kunst, dennoch nicht ganz unangebaut bleiben; — mannigfaltige Risse und Modelle in Thon dessirt und in Gyps gegossen, legen Proben davon ab: — erfreulich, zu sehen, wie selbst das Technische im Fortschreiten begriffen, der Kunst Reize abzuderen sucht; — so die nicht ungelungenen Gemälde auf Meißner Porzellan, so ein mit vielem Fleiße gearbeiteter Chronometer von Fr. Gutkäs u. s. w.

Mit Recht darf es wohl schließlich als eine Nichtachtung des Publikums gerügt werden, daß manche Künstler ihre Werke nur zu dem Tage aufhängen, an welchem Se. Maj. der König die Ausstellung besichtigt, und sie wohl gar unmittelbar darauf wieder herabnehmen.

Ob die bedeutende vorjährige, aus dem Eintrittsgelde gewonnene Einnahme zu dem gewöhnlichen Zwecke, Unterstützung der Armen, oder zu irgend einem andern besondern Zwecke verwendet worden sey, ist nicht zur öffentliche Kunde gekommen.

K.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 201. —— den 14. Oktober 1817.

Almanachsliteratur.

Wenn man

den Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1818, Leipzig bei Cnobloch (ehemals bei Böhme),

den zweiten seit der Verjüngung dieses Taschenbuchs, durchgelesen hat, so wird man, trotz der nicht ungegründeten Klage über den Leichtsinn, womit in unserer Zeit viele Schriften für die Unterhaltung verfertigt werden, zu der freudigen Ueberzeugung bestimmt, daß es des tiefern Ernstes, der heitern Gemüthlichkeit, und des edlern Geistes, der die gefällige Form zur höhern Bildung des Lesers ohne Pedanterei geschickt zu benutzen weiß, noch immer genug unter uns gebe, um den alten Vorzug deutscher Schriftsteller, Gründlichkeit mit Schönheit und Anmuth zu paaren, auch gegen das deshalb besonders gepriesene Ausland zu behaupten. In der That übertrifft dieser Jahrgang des genannten Taschenbuchs nicht nur den vorigen, sondern er dürfte wohl auch vielen seiner Brüder, sowohl was den innern Gehalt, als den äußern Schmuck anlangt, den Vorzug streitig machen können. Wir glauben, man ehre den, dem man ein Geschenk damit macht. — Die Auswahl aus Luthers freundschaftlichen Briefen, womit der Inhalt beginnt, kommt gerade zu rechter Zeit, und zeigt uns den großen Mann der Weltgeschichte im stillen Kreise seines Privatlebens. — Freud aus Leid, Erzählung von la Motte Fouqué, ist frei von seiner fast in Manier übergehenden alterthümlich-romantisirenden Darstellung. Hier spricht sein edler Genius, Wahrheit, Kraft und Lieblichkeit im schönen Bunde vermählend. Der Schluß, auf den wir immer so viel rechnen, ist erhebend. — Frauenleben, poetischer Kranz (von Wellentreter), ein Name, dem wir hier zum ersten Male begegnen, aber mit Freuden, denn so dichtet nur ein wahrer Dichter, ein Mensch, bei dem Gedanke, Gefühl und Phantasie gleich reich bedacht, in reinster Verbindung stehen. Dieser Cyklus kleiner Poesien ist ganz vorzüglich. — In den Auszügen aus den Papieren eines alten Müßiggängers (kleine Erzählungen, wir setzen hinzu: aus dem Kreise des häuslichen Lebens) glauben wir einem achtungswürdigen Schriftsteller zu begegnen, der vor einiger Zeit noch das tiefere Innere des menschlichen Herzens mit scharfem Blicke und eigenthümlichem Geiste sehr anziehend zu entfalten pflegte, und leider jetzt fast ganz verstummt ist. Diese Mittheilungen sind ganz eigentlich interessant zu nennen. Man wird ganz hineingezogen in den Kreis der Darstellungen, und lebt das geschilderte Leben selbst mit. Möchte es doch dem Hrn. Verf. gefallen, recht oft sich solchem Müßiggange zu ergeben. — Die Rede an wißbegierige Frauen über Magnetismus, Glauben und Deutschheit, gleichfalls von Wellentreter, empfehlen sich durch treffende satyrische Bemerkungen und leichten Humor, so wie durch Gründlichkeit der aufgestellten Ansichten. Gleich gediegen und anziehend sind die Bemerkungen von F. L. Bührlen. — Die

Felsenjungfrau, Erzählung (richtiger mährchenhafte Dichtung) von B. N. zeigt ein anmuthsvolles, glänzendes Kolorit reitzender Einzelnheiten, läßt aber aus Mangel an Klarheit der Hauptidee keinen ganz befriedigenden Eindruck zurück, ist auch zu weitschweifig behandelt. Die Erzählung Marie von Fanny Tarnow scheint uns auch nicht unter das Beste von dieser sonst immer willkommenen Schriftstellerin zu rechnen zu seyn. — Die Kupfer sind sämmtlich wahre Zierden des Büchleins, mit Geschmack und kunstreicher Hand ausgeführt. Das Titelkupfer stellt Melanchthon dar, und ist ohnstreitig eines der gelungensten Portraits dieses gemüthvollen, tiefdenkenden, und doch so kindlich guten Mannes. Alle diese Züge prägen sich sprechend in seinem Gesichte aus. Möge dieses Taschenbuch noch lange auf diese Art bestehen.

Aus dem noch ungedruckten Gedichte: Die nordischen Gäste, in zwölf Gesängen, von Georg von Gaal. (Fortsetzung.)

Und es versetzte dagegen mit heimlichem Lächeln der Jüngling:
Traun! wenn je es geschähe, so möcht' ich's heut nicht erleben;
Wasser gäb' es zu viel auf die Mühle der Mutter; drum will ich
Lieber allein es verschulden, sonst kämen wir beide zu Schaden.
Siehe es sagt auch mir verborgene Ahnung des Herzens,
Als Dein Vater zur Kilche vorüber gegangen, Du würdest
Wohl nicht lange verzieh'n dem Freunde hold zu erscheinen.

Und es erwiederte drauf das rosenwangige Meitli;
Weißt Du auch alles voraus, so irrst Du am Gange des Vaters;
Nicht in die Kilche, nein, in die Stadt hin ist er gegangen,
Dringend bestellet, auch kehrt er vor Nachts nicht wieder nach Hause.
Aber da Du so leicht errathst mein heimliches Sinnen,
Sag, was denk' ich mir jetzt, und was ist mein stilles Betrachten?
Sprach's und schaute mit ernsten sinnenden Blicken ins Feuer,
Schürend die Kohlen zugleich mit gemach hinstreifendem Eisen.

Und es vernahm es der Jüngling und sprach nach kurzem Bedenken:
Jetzo denkst Du, ich sey Dir gewiß auf immer und ewig,
Denkst, ich liebe Dich sehr, und Du seyest in's Herz mir gewachsen;
Dies, ich wette darauf, sind Deine geheimen Gedanken.

Aber es lachte sogleich die rosigte Tochter, und sagte:
Ey, wie hast Du geirrt, und weit vom Ziele geschossen!
Sieh! ich blickt' in die Glut, denn heute scheinet sie röther,
Als zu anderen Zeiten, und das bedeutet noch vielen,
Häufigen Schnee und Frost, und lange währenden Winter.
Dieses bedacht' ich so eben; doch jenes denk' ich mir nimmer. —

Drauf erwiederte Werner, sich nah und näher dem Mädchen
Stellend, und lieblichen Ernstes in schwarze Aeuglein ihr schauend:
Träumst Du doch immer von Schnee, von Frost und von ewigem Winter,
Während so freundliches Feu'r auf den lieblichen Wangen Dir glühet?
Soll ich Dich strafen dafür? soll ich der Gluten noch mehr Dir,
Bis in Flammen Du ganz auflodertst, küssen in's Antlitz?

Und es blickte verschämt das herzliche Mädchen bei Seite,
Rückte weiter hinweg, bis hinan an die Ecke des Heerdes,
Und er rückte ihr nach, sie zärtlich verfolgend und drängend,

Faßte an beiden Armen sie an, und stellte, und hielt sie;
Sieh mir ins Auge Du Kätlin*), wenn ja es Ernst Dir um's Herz ist;
Aber lache mir nicht; doch rath' und sage gelassen,
Was nun ich mir denke? — und kannst Du dieses errathen,
Wohl so will ich auf immer an Dir die Meisterin ehren.

Schmollend**) hört' es das Mädchen, und sprach nach kurzem Bedenken;
Jezo denkst Du, ich sey Dir gewiß auf immer und ewig,
Denkst ich liebe Dich sehr, und Du sepest ins Herz mir gewachsen;
Dies, ich wette darauf, sind Deine geheimsten Gedanken.

Aber es lachte der Jüngling, und sagte die freundlichen Worte:
Was ich gerne mir dächte bei Tag', und in nächtlichen Träumen,
Was auch gerne für wahr, wie die Sonne am Himmel ich hielte,
Richtig hast Du's errathen; doch was ich so eben erwogen,
Das enthüllet sich nicht so leicht dem flüchtigen Blicke;
Denn es ist ein Geheimniß, das Niemand sollte erkunden,
Als dem selbst es die Mutter geheimen Vertrauens entdeckte.
Und wenn nun in der Kilch es auch nicht Einem bekannt ist,
Bleibt doch bis zu der Andacht End' es gewiß ein Geheimniß.

(Die Fortsezung folgt.)

*) Täutin. **) Lächelnd.

Trost und Lehre für Schriftsteller.

Eine neue Art von Bücherhandel scheint an die Tagsordnung zu kommen. Vor einigen Wochen verkündete ein Wochenblatt: „Eine juristische Bibliothek von mehreren hundert Bänden, von jederlei Format, wird auf das Gewicht in billigen Preisen verkauft." Um die nämliche Zeit erhielt auch eine theologische Bibliothek, die manches schäzbare Buch enthielt, die Bestimmung,

in virum vendentem thus et odores,
Et piper,

zu wandern. Irren würde sich, wer aus diesen Zeichen der Zeit für Literatur und Buchhandel Schlimmes prognosticiren wollte. Noch nie ist des ältern Plinius Behauptung: Nullum esse librum tam malum, ut non aliqua parte prodesset*), so buchstäblich wahr gewesen, als seit der Zeit, da der Handel mit beiden Indien das Bedürfniß der Papierdüten steigerte. Laßt alle Buchhändler, Antiquare und Lesefreunde sterben; gleichwohl ist jede Büchersammlung ihres Käufers gewiß, in deren Nähe ein Gewürzladen steht. Vergesse aber auch kein Schriftsteller und Verleger, was Büchern ihren Werth gibt. Nicht die Masse von Geist und Kenntniß, die darin entwickelt ist — nein, das Gewicht. Die Taschenbücher, in denen Lichtenberg sein Füllhorn von Witz und Gelehrsamkeit ausgegossen, oder die Bürger, Hölty, Voß, Stolberge die schönsten Blüten ihres Geistes zu lieblichen Kränzen geflochten haben, wie werden sie in die Höhe geschnellt von Kaspar Stieler's deutscher Sekretariatkunst!

J. K. Höck.

*) Epist. III. 5, 10.

Der Gang zum Quell.

Als bunt die Flur und grün der Wald,
In deiner Frühlingspracht,
Als Mary funfzehn Jahr war alt,
Und Lieb' im Aug ihr lacht,
Da traf sie süßer Blicke Schein
Und zarter Miene Flehn:
Zum Quelle komm, Geliebte mein!
Ja, ich will mit Dir gehn!

Der schönste Knabe William war
Wohl rings im Auenthal,
Und Mary in der Jungfrau'n Schar
Das schönste Kind zumal!
Schneeweiß und rosig ihr Gesicht,
Die süßen Augen blau,
Die Blicke hell, wie Morgenlicht,
Die Lippen zart, wie Thau.

Zum kühlen Brunn ging's wohlgemuth.
Mit süßer Worte Scherz,
Doch glühend Wang' an Wange ruht,
Bang klopfte Herz an Herz,
Nun kamen sie, im Busen Glut,
Zum frischen Quell im Hain,
Sie ruhten, wo sich's freundlich ruht;
Die Liebe sah's allein.

Ein harmlos Spiel auf grüner Flur,
Seyd nur darum nicht bang!
Sie gingen heim, und sagten nur:
Das war ein lieber Gang!

Oft wollten sie noch hin zum Quell,
Dort froh sich wiedersehn.
Sie sprach: am Quell ist's kühl und hell,
Und ich will mit Dir gehn!

Helmina von Chezy.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Septbr.

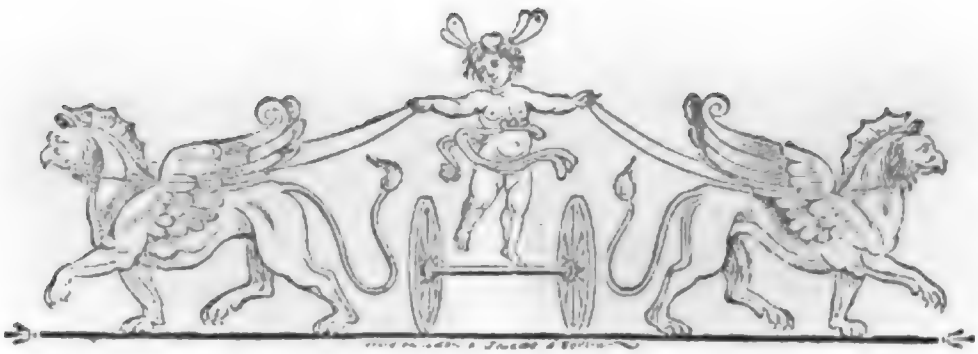
Für meinen diesmonatlichen Theaterbericht sind' ich nichts Erhöhlicheres, als das Wiederaufersiehen der Voltaire-Getreischen Merope, welche geraume Zeit geruhet hatte. Meine Nachrichten rühmen das Spiel der Mad. Wolf und der Mad. Stich (Egisth) am meisten, und tadeln überhaupt nur den sogenannten Spektakel und Volkslärm. Volkslärm taugt mein' Tage nichts, weder in der Welt, noch auf der Bühne; er geht selten gut zusammen, und ich mag für meine Person die Tragödien nicht gern, wo der Volkslärm die Katastrophe macht. Hinter der Scene, als Accompagnement als Aufregungsmittel, da mag er gelten. Voltaire scheint meiner Meinung auch gewesen zu seyn; denn er hat die ganze Scene im Tempel, wo Egisth den Polifontes erschlägt, nicht in Handlung, sondern in Erzählung gesetzt. Gotter aber hat das geändert. Die Deutschen müssen sehen, wenn sie glauben sollen, und so passirt denn nun ziemlich alles dasjenige auf dem Theater, was dort Ismenie (Meropens Vertraute) ungefähr so erzählt:

Das Opfer stand geschmückt mit Blumen da;
Der Altar schwamm im Glanze seiner Fackeln,
Mit scharfem Blick und finsterm Angesichte
Bot Polifontes die verhaßte Hand
Meropen dar. Der Oberpriester sprach
Die heil'gen Worte; und die Königin,
Von ihren Frau'n, in Thränen wie sie selbst,
Umgeben, ließ sich zitternd zum Altare
Von meinem Arme leiten. Ach, den Tod
Rief sie an Hymens Statt zum Beistand an.
In tiefer Stille stand das Volk umher.
In diesem bangen Augenblicke drängt
Ein Jüngling, ähnlich den Unsterblichen,
Sich in den heiligen Bezirk — er eilt —
Es ist Egisth — er flieget zum Altar,
Ersteigt die Stufen, faßt mit sichrer Hand
Das Opferbeil — so schnell ist nicht der Blitz —
Mit meinen Augen sah ich ihn, wie sein
Gewalt'ger Streich das Ungeheuer traf.
„Stirb," rief er aus, „Tyrann! Ihr Eumeniden,
Nehmt euer Opfer hin!" Eurx, der seines Herrn
Gehülfe war bei allen Gräuelthaten,
Eurx, der ihn im Blute schwimmen sieht,
Hebt seinen Mord gewohnten Arm zur Rache.
Mit Blitzesschnelle wendet sich Egisth,
Und streckt ihn leblos neben seinen Meister.
Auf rafft sich der Tyrann; verwundet ist
Der Held: ich sah die Ströme ihres Blutes
Am Boden, wo sie kämpften, sich vermischen.
Jetzt stürzt mit Wuthgeschrei die Wache durch
Die Menge. Seine Mutter — Liebe nur
Gibt solchen Muth, nur die Begeisterung
Kann so Geberden, Mien' und Schritt beseelen!
Sie stürzt sich mitten unter die Soldaten:
„Er ist mein Sohn, Barbaren, haltet ein!
Er ist mein Sohn! Zerreißet seine Mutter
Und eure Königin, zerfleischt das Herz,
Das ihn genährt, den Schoß, der ihn getragen!"
Der Ausbruch ihres Schmerzes setzt das Volk
In gährende Bewegung; eine Masse
Der Unsrigen, erweckt durch die Gefahr,
Wirft zwischen sie und die Soldaten sich.
Narbas! — In einem — Einem Augenblicke
Saht ihr im Staube die Altäre liegen,
In Bächen Blutes ihre Trümmer schwimmen,
Und Kinder in der Mutter Arm erdrückt,
Und Brüder unerkannt gewürgt von Brüdern.
Soldaten, Priester, Freund und Feinde liegen
Entseelt schon, oder sterbend auf einander.
Man geht — man wird getragen über Leichen,
Will fliehn; kehrt um: und die gedrängte Menge
Wogt zwanzigmal den Tempel auf und ab.
Der wilde Sturm ergreift mich, und entrückt
Egisth, die Königin, aus meinen Augen.
Ich fliege blutbefleckt durch Fechtende,
Ich frage schreiend die erschrockne Menge,
Und jede Antwort mehret mein Entsetzen.
Man ruft: „Er ist todt — er fällt — ist Sieger!"
Ich laufe — meine Kräfte sind erschöpft,
Und mitten durch das blutige Getümmel
Wirft mich das Volk an des Palastes Pforten.
Kommt und vereinigt eure Stimme mit
Der meinigen. Noch weiß ich nicht, ob sie —
Ob meine Königin gerettet ist;
Nicht, ob ihr tapfrer Sohn noch lebt, ob der
Tyrann geblieben ist: der Schrecken,
Die Angst, die ganze, gräßliche Verwirrung
Ist noch in meinem Herzen. —

Wenn so etwas auf dem Theater sich gut ausnehmen soll, muß Melpomene ein Wunder thun, und es wäre zu wünschen, Gotter hätte das bedacht. Aber freilich, bei Voltaire passirt das alles während einer Scene, die nicht einmal so lang ist, wie Ismenens Erzählung. Sollte es nicht gut seyn, wenn man einmal die Merope des Maffei auf die Bühne brächte, den der Graf von Vargas gegen Voltaire und Hiffert ein Kind der Natur nennt. (Voltaire nennt er einen Stutzer dagegen.) Natur ist es ja eben, was man will auf der Bühne. Das sey aber kein Vorwurf gegen die Intendanz. Man führt auf, was man hat, und die Merope des Maffei ist, so viel ich ich weiß, noch nicht übersetzt.

Da meine Korrespondenten in Mangel interessanter, neuer Stücke, und bei dem Wegfall der Gastrollen, durch deren Flitter der Brand einen Damm gezogen hat, Mangel an Berichtstoff haben, um so mehr, als gegenwärtig an die Intendanz die gewöhnlichen Ansprüche auf Reizungen der Neugier nicht gemacht werden können; so füllen Sie die Briefe auch mit untheatralischen Dingen an. So finde ich denn unter andern den Proceß der Fr. v. Chezy erwähnt, der jüngst in Berlin zu ihrem Vortheil, gegen die über erlittene Injurien klagenden Beamten, entschieden worden ist. Die Geschichte steht bereits ausführlich im Morgenblatte Nr. 212, und es kann hier höchstens noch eine Betrachtung darüber Statt finden. Sollte nicht unser Rechtssystem eine Lücke haben im Kapitel von den Injurien. Wenn gegen Administrativbeamte eine dritte, unparteiische, bei der Sache nicht verletzte Person Unrechtmäßigkeiten anzeigt; so dünkt mich, es kann eine Injurienklage der Beamten gar nicht eher zugelassen werden, bis die Sache untersucht ist, und die Beamten dergestalt frei gesprochen worden sind, daß der anzeigenden Person nothwendig der Verdacht absichtlicher Verläumdung beigemessen werden muß. Wo dieser Grundsatz nicht anerkannt wird, da werden die Beamten ziemlich sicher seyn vor Anzeigen ihrer Sünden, und — das ist nicht gut. Fr. v. Chezy, die offenbar aus bloßer Menschenliebe für die Invaliden sprach, hat dafür, des endlichen Rechtssieges ungeachtet, immer sehr viel gelitten, und wer entschädigt sie?

A. M.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 202. — den 16. Oktober 1817.

Das Fischerstechen.

Erzählung von Gustav Jördens.

Nahe bei der Stadt Ferrieres an der französischen Küste des mittelländischen Meeres lebt ein wackeres Fischervölkchen, das durch Sang und leichten Sinn seine Arbeit in ein heitres Spiel zu verwandeln weiß, und weit entfernt von der Rauheit der nordischen Fischer jeden Fremden freundlich und gastfrei aufnimmt, so daß Reisende die Gutmüthigkeit dieser Leutchen nicht genug zu rühmen wissen, und wohl oft den Wunsch geäußert haben, dort bleiben und unter ihnen ein patriarchalisches Leben führen zu können. Sollte unter den Franzosen ein Bronner aufstehen, so ist ihm auf jeden Fall zu rathen, daß er sich hier ansiedle und hier seine Fischeridyllen schreibe.

Vor vielen Jahren lebte in dieser Gegend ein Fischer, insgemein der alte Jacques genannt, der hatte eine schöne Tochter, die hieß Colette. Außer der Tochter hatte er auch ein ziemliches Vermögen, und war unter den andern Fischern angesehen, wegen seiner strengen Rechtlichkeit und mancherlei Erfahrungen, die er sich auf seiner sechszigjährigen Lebensweise zu Wasser und zu Lande erworben hatte. Daß Colette schön war, ist schon gesagt worden, und wenn ich nun noch hinzufüge, daß sie das einzige Kind des Alten und dereinst alleinige Erbin seines Vermögens war, so zweifelt gewiß Keiner, daß sich Freier so häufig zu ihr fanden, wie die Fischlein um die Lockspeise am Angelhaken. Das Gleichniß steht hier von Ohngefähr, paßt aber nicht ganz; denn weder der Alte, noch seine Tochter wollten Freier herbeilocken. Jener nämlich hatte bereits für die Tochter, als sie noch kaum lallen konnte, einen Bräutigam erlesen, und diese, die Tochter nämlich, hatte — etwas gethan, was ich jetzt noch nicht erzählen will.

Der Bräutigam, welcher der schönen Colette in ihrer frühesten Jugend bestimmt war, hieß François, und war damals auch nicht älter als sechs Jahre gewesen. Die Sache verhielt sich nämlich so. Der alte Jacques und der Vater des François waren gute Freunde, und wurden es noch mehr, als des erstern Weib bei Colettens Geburt starb, und Jacques darüber traurig und mißmuthig ward, auch zuweilen gar das Leben verwünschte, und sich bei seinem Weibe zu ruhen sehnte. In solchen dunkeln Stunden ist Freundes Zuspruch von wunderbarer Kraft. Das fühlte Jacques, und als bald darauf auch seines Freundes Weib zur Ruhe einging, da hielten die Verwaiseten und Beraubten sich einzig an ihrer Freundschaft fest, und klagten zusammen und trösteten einander, bis sie sich endlich ausgeklagt und ausgetröstet hatten, und das Leben wieder lieb gewannen.

Einst an einem Abende, als die Freunde traulich beisammen saßen, und die Kleinen nicht weit von ihnen am Strande mit Muscheln und bunten Steinchen einträchtig spielten, ging dem alten Jacques ein herrlicher Gedanke in der Seele auf, und man sah ihm die innerliche Freude recht an, wenn er auch kein Wort redete, denn bald sprang er wie ungeduldig von seinem Sitze auf,

bald fuhr er mit der Hand über die Stirn und schnalzte mit den Fingern, dann setzte er sich wieder, und hub sodann das alte Spiel von neuem an, bis sein Freund Pierre ihn endlich fragte: Alter was soll's denn?

Da holte Jacques in seiner Freude die beiden Kinder vom Strande, jegliches auf einem Arme, stellte sie dann neben seinem Freunde hin, und sagte: Sieh' nur! die Kleinen lächeln einander so freundlich an, als ob sie schon im Voraus wüßten, wovon die Rede sey. Mann und Weib sollen sie werden, wenn sie herangewachsen sind. Meinst Du nicht, Pierre?

„Das sollen sie!" sagte dieser, die Hand seines Freundes schüttelnd. „Und wenn sie" — fuhr er fort — „durch Liebe recht glücklich sind, so mögen sie daran denken, das ihre Väter es eben so sehr durch Freundschaft waren."

Die Kinder standen und schlugen ihre unschuldigen Aeuglein zu den Alten auf. O, daß sie keine Ahnung von dem hatten, was im Rathe der Väter über sie beschlossen worden war. Noch nie hat es gefrommt, wenn Hände in der Wiege zusammengelegt wurden; denn die Liebe ist ein widerspenstig Ding, und die Neigung läßt sich den zarten Herzen nicht eben so einimpfen, wie die Blattern dem Körper. Vom Knaben- bis zum Jünglings-, vom Mädchen- bis zum Jungfrauen-Alter dehnt sich ein weiter Raum, und die Neigung der Kinderseelen gegen einander verwandelt sich später oft in Gleichgültigkeit, wo nicht gar in offenbare Abneigung. Das hatten die Alten in ihrem Freundschaftstaumel außer Acht gelassen.

Nach einigen Jahren starb der alte Pierre; sein Sohn aber wuchs heran, ward groß und stark und die Freude des alten Jacques. Er hatte das biedere Herz seines Vaters geerbt, war daneben ein kühner Schwimmer, und wußte das Ruder geschickt zu führen, wie keiner der andern Fischer. Nach dem Tode seines Vaters hatte ihn dessen Bruder zu sich genommen, und ihn auferzogen, und der alte Jacques, so gern er Vaterstelle bei dem Verwaiseten vertreten hätte, war aus gutem Grunde nicht dawider gewesen, indem er ganz richtig dachte: das Beisammenwohnen des jungen François und seiner Colette werden beide endlich an einander gewöhnen, wie Bruder und Schwester, sie gleichgültiger machen, und so der Liebe den Weg vertreten. Darum schien ihm die mehrjährige Entfernung des François sehr heilsam; doch versäumte er nicht, sich oft nach ihm zu erkundigen, und freute sich, als der Bursche so stattlich heranwuchs, daß Jedermann seines Lobes voll war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem noch ungedruckten Gedichte: Die nordischen Gäste, in zwölf Gesängen, von Georg von Gaal. (Fortsetzung.)

Also scherzte der Jüngling; es sah mit Verlangen die Liebste
Ihm in's Auge; doch er blieb still, und spannte die Neugier.
Und sie schmiegte sich sanfter an ihn, und fragte und forschte;
Streichelt' ihm Achsel und Kinn und Wange, und fragte ihn wieder;
Aber er schwieg noch immer, und mehrte des Mädchens Begierde.
Endlich blickt' er sie an, und sprach die bedeutenden Worte:
Weißt Du, welch' ein Fest am heutigen Tage wir feyern?
Kein geringes; es ist der sieben und zwanzigste Jahrstag,
Seit die Mutter im Haare das Börtli*) zur Kilche getragen. —
Froher Verwunderung voll vernahm es das Meitli, und sagte:
Wie? der erfreuliche Tag? euch allen im Hause ein Festtag?
Und mir selbst nicht minder, und dieses hast Du verschwiegen.
Daß Du es gestern nicht, ja wenigstens heute am Morgen
Mir vertrauft! wie leicht nicht hätten wir etwas ersonnen,
Wenn gleich mit geringem, doch unverhofften Geschenke
Sie zu erfreun; nun ist es zu spät zu solchem Beginne.

Und es sahen sich beide mit sinnenden Augen entgegen,
Ernstlich bedenkend, ob jetzt sich nichts mehr ließe berathen,

*) Borte, Schmuck der Bräute.

Was die Alten erfreute, ein Zeichen kindlicher Liebe?
Aber plötzlich erhob das Mädchen die forschenden Blicke,
Ueber die Esse hinan, wo köstliche Schinken, und Zünglein
Hingen, an Stangen gereiht, und wohl zugänglich dem Rauche.
Und sie begann: Wie wär' es, wenn wir jetzt eines der zärtern
Stückchen, da oben, von den Rippen, oder ein Zünglein,
Welches leichter sich sötte, sogleich hinsetzten zum Feuer?
Daß die Mutter die List nicht sobald entdecke am Abgang,
Will ich in Eile das Stück erstatten vom eigenen Vorrath;
Nun damit wir indessen die Zeit, die eilende, nützen,
Laß die Hände ans Werk uns legen sonder Bedenken.

Und es bejaht' es der Jüngling mit herzlichem frohen Gefallen,
Eilte hinaus in den Hof, und bracht' auf der Achsel die Leiter,
Stellte sie über den Herd, und lehnt' an die Esse sie oben,
Und nun wollt' er hinauf, schon betretend die unterste Sprosse;
Aber es hielt ihn das Meitli zurück, und sagte geschäftig:
Dies laß mich besorgen; denn besser versteh' ich die Auswahl,
Mürbes vom Zähen zu sondern, und Junges vom Alten zu scheiden.
Und er beugte sich über, und reicht' ihr herunter die Hände,
Sie umfaßte nun beide und schwang sich behend' auf die Esse;
Streifte behutsam den Saum der niedlich gefalteten Jüppe *)
Weg vom lodernden Feuer, das nahe die Füss' ihr umglühte,
Stieg nun die Sprossen gewandt hinan, und wandelte aufwärts.

*) Weiberröckchen.

Fest anstemmend den Fuß zu sichern die schwebende Bürde,
Hielt der Jüngling die Leiter, und blickte hinauf ihr ins Antlitz,
Das vom schwebenden Schein der Flammen lieblich beleuchtet,
Hold hernieder sich beugt' aus der Ess' umdunkelten Höhen.

Oben stand nun das Mädchen an fester Sprosse sich haltend,
Langte geschäftig hinan mit gelenkiger Rechte zur Stange,
Bald zur Seite gebücket, dem flüchtigen Rauche zu weichen,
Bald den Arm nach oben ausstreckend, sich vorne zu stützen;
Nun mit fühlender Hand befühlend jedes der Stückchen,
Welche in dichten Reihn sie umhingen, ein köstlicher Vorrath,
Nahm sie der zarten Zünglein eins, und langt es herunter,
Eilte die Sprossen hinab und schwang sich im Sprunge vom Herde.
Reinlich wusch sie sogleich das röthlich geräucherte Zünglein,
Gab's in ein Töpfli das ganz sie mit Wasser gefüllt, und setzt' es
Schnell zum Feuer, die Gluth mit neuen Spänen vermehrend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Häufiger Vorwurf.

Man machte einem Dichter Vorwürfe, daß er dem Hause seiner Bekannten so sparsam seine Gegenwart zumesse. Es ging in dem Hause auf einem sehr guten Fuß zu; Wohlhabenheit, beinahe Pracht, herrschten darin. Gefällt es Ihnen nicht bei uns? fragte man, warum eilen Sie denn immer so nach Hause? Können Sie uns nicht erzählen, nicht vorsingen, was Sie dort niederschreiben?

Ich weiß, versetzte er, wie wohl es mir bei Euch geht; allein — verzeiht! — setzte er gutmüthig hinzu, —

die Flamme, welche gern als Stern der Erde leuchten möchte, nicht gern wollte sie blos als Zimmerkerze niederbrennen.

W e h e !

Wehe denen, die durch entweihende Gespräche die Unschuld eines jungen Herzens vergiften! Sie sind den Räubern ähnlich, die nicht einmal mit dem geringen Preise des Vergnügens einen kostbaren Schatz bezahlen.

K o n s t a n t i n.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 28. Septbr.

In dem Zeitblatte: „der Sammler" (von Seyfried redigirt), ist in Bezug auf die Kritik der Ahnfrau, welche die Zeitung f. d. eleg. Welt bekannt gemacht hat, folgender Aufsatz erschienen:

„Ein Wort über die A h n f r a u und ihre Gegner.

Durch meinen Aufsatz über das Trauerspiel „die A h n f r a u, in der Zeitung f. d. eleg. Welt v. 1817, No. 105 — 108, ist Herr W. Hebenstreit, Herausgeber einer W i e n e r Z e i t s c h r i f t für Kunst, Literatur, Theater und Mode, dergestalt in Eifer versetzt worden, daß er in No. 53 des gedachten Wiener Zeitblattes S. 6 von einem I n n o m i n a t k o n t r a k t e zwischen dem Verfasser jener Tragödie und mir, also von einer B e s t e c h u n g gesprochen hat. Der Vorwurf ist sehr spaßhaft: denn ich habe in jenem Aufsatze der G r u n d i d e e, welche der Ahnfrau unterliegt, die Eigenschaft tragischer Erhabenheit streitig machen zu müssen geglaubt, wozu doch gewiß weder der Autor, noch einer seiner Freunde, mich bestechen haben kann. Gleichwie aber von allen sogenannten Gerüchten immer e t w a s wahr ist, wenn es auch nur das G e g e n t h e i l wäre; so kann auch ich nicht in Abrede stellen, daß ein Wiener Journalist wirklich den Versuch gemacht hat, mich w i d e r die Ahnfrau zu bestechen. Hier ist sein Brief im treuen Auszuge:

Wien, am 14. May 1817.

Ew. Wohlgeborn ꝛc. ꝛc.

Seitdem die Schuld geschrieben, sind einige junge Leute, ohne die Schuld zu verstehen oder mit dem Princip des Drama bekannt zu seyn, ganz eigentlich auf die Fabrikation der Schicksalstragödien erpicht und auf einen albernen Fatalismus verfallen. Um dem Unfuge auf einem oder dem andern Wege zu begegnen, sind einige Aufsätze in unserer Zeitschrift aufgenommen, wogegen aber Herr *** sogenannte Berichtigungen hat einrücken lassen. Die Veranlassung dazu hat im Grunde doch eine neue Tragödie, die A h n f r a u, gegeben, welche alle große und schwache Anhänger dieser Schule für ein Meisterwerk ausgeschrien, und worüber ich eine kurze Anzeige in dem Morgenblatte No. 40 veranlaßt habe. Ich halte diese Arbeit für recht schlecht: denn es ist durchaus nicht zu läugnen, daß hier Verbrechen durch Verbrechen gesühnt werden und die Charakteristik im wahren Sinn erbärmlich ist. Jaromir erscheint wie ein tiefer, geiler, verächtlicher Räuber, Boretin wie ein erzirrter Dummkopf, der nicht einmal zu fassen verdient, Bertha wie ein blind in Liebe, vielleicht auch Begierde versunkenes Geschöpf, und die Ahnfrau wie ein inkonsequenter Spuk, der Anfangs zu warnen scheint, sich immer leidend verhält, und dann im letzten Augenblicke, bevor sie nach Hause kehrt, plötzlich Wunder übt. An Menschenkenntniß fehlt's überall, und die hochgepriesene Diktion ist, genau untersucht, wahrlich des Lobes nicht werth, das wir an ihr verschwendet haben. Der Theatereffekt ist's allein, um den sich das lockere Gewebe dreht.

Büdten Ew. Wohlgeboren sich wohl geneigt, auch ein Wort über die Schicksalsidee zu sagen, und wenn es sich thun läßt, in der Anwendung auf meine Andeutung über das Wesen der Ahnfrau, so wie über deren Beschaffenheit überhaupt hinzuweisen? Von Ihnen gesprochen hat das Wort Gewicht, mir wird es als Opposition, Verkleinerungssucht und Rechthaberei ausgelegt, so weit ich auch von beiden letzteren entfernt bin. Es ist überhaupt eine auffallende Erscheinung, daß unsere Zeitschrift im Auslande und in den Provinzen bedeutende Theilnahme und Unterstützung findet, die hiesigen Blätter aber alles aufbieten, ihr einen Stoß zu versetzen. Gottlob, daß sie fest steht, und allenfalls auch ein Paar Stöße vertragen kann. Findet sich Gelegenheit, sie in irgend einem gelesenen Blatte in Schutz zu nehmen; so bitte ich darum, denn, wie das Gute von oben kommt, so bestimmt das Urtheil des Auslandes das hiesige.

Ein Exemplar der Ahnfrau habe ich der vor einigen Tagen abgegangenen Lieferung für Sie beilegen lassen. Verehrungsvoll

Ew. Wohlgebornen

ganz ergebenster

N. N.

Den N a m e n des Schreibers bekannt zu machen, verbietet die Diskretion, und Herr W. H. wird mir gewiß nicht zumuthen, sie zu verletzen.

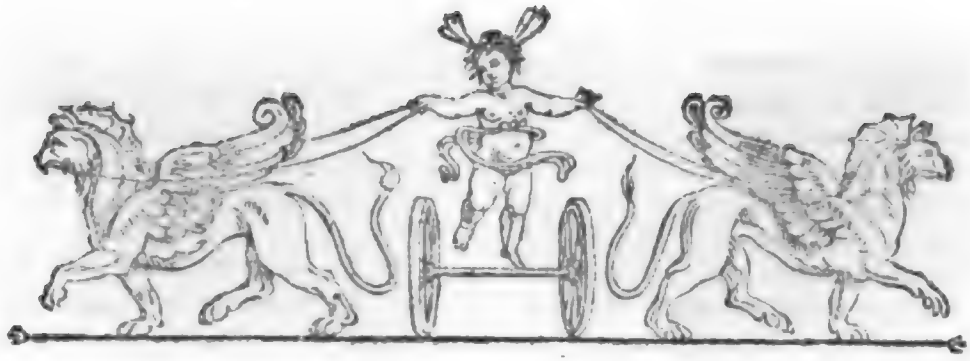
Weißenfels an der Saale, am 10. Sept. 1817.

Müllner."

Das merkwürdige bei der Sache ist, daß der Schreiber dieses echten R e c e n s e n t e n b r i e f e s sich zu demselbigen öffentlich bekannt, und sich darüber gleichsam beklagt hat, daß der Empfänger ihm eine verlangte v i d i m i r t e Abschrift davon (von seinem e i g e n e n Briefe) verweigert habe. Er meint, da er diese Privatschrift nicht gerichtlich anerkannt habe; so könnte er sie ja für falsch und untergeschoben erklären, wolle es aber nicht thun u. s. f. (Eine herrliche Rechtsphilosophie, beiläufig!) Auch fragt er, warum Herr M. durch diese Bekanntmachung sein Journal m a k u l i r t habe? ein etwas undeutscher Ausdruck, der aber hier ganz witzig an M a k u l a t u r erinnert.

A u s D r e s d e n.

Zu den interessanten Kunsterzeugnissen mancherlei Art, die man hier findet, gehört ein ansehnliches Lager von gemalten Glasgefäßen, das ich in diesen Tagen näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Die in frühern Jahrhunderten kunstreich geübte und sehr geschätzte Glasmalerei war bekanntlich in spätern Zeiten, hinsichtlich des technischen Verfahrens, fast ganz in Vergessenheit gerathen. Ganz neuerlich aber hat man auch sehr gelungene Versuche in durchsichtiger Glasmalerei gemacht, mit Metallfarben, die eingebrannt werden, und sich dadurch auf das innigste mit der Glasmasse vereinigen. Die Glasgefäße jenes Lagers, das die B e g e r'sche Buchhandlung allhier hält, Flaschen und Gläser aller Art, so wie auch Fenstertafeln, sind mit verschiedenen Gemälden, besonders aber mit Ansichten sächsischer Gegenden und europäischer Hauptstädte gezieret. Zeichnung und Farbenglanz empfehlen die Arbeiten. Der Werth der Gefäße ist nach den verschiedenen Preisen (laut der aufzugebenden Preiscourante von 30 bis herab zu 5 Thalern) verschieden, die vorzüglichern Stücke aber sind erlesen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 203. —— den 17. Oktober 1817.

Aus dem noch ungedruckten Gedichte: Die nordischen Gäste, in zwölf Gesängen, von Georg von Saal. (Fortsetzung.)

Aber der Jüngling begab sich nun wieder hinaus mit der Leiter,
Lehnt an die Mauer sie hin, und kehrte in Eile zurücke,
Und nun schickt' er sich an die Kochete*) emsig zu richten.
Langte herbei die Töpfe, und füllte jeden mit Wasser,
Holte Hartäpfel**) und gab sie dem gleitigen***) Meitli zu waschen,
Daß von Erde und Sande gesäubert, die fuhrige****) Frucht auch
Reinlich nach Hauses Brauch, und willkommen der Mutter erscheine.
Ging nun in die Kammer, und nahm von Anken†) und Schmutze ††),
Was ihm erforderlich schien, und bemaß ein jedes der Speise,
Legt' es in das Kährli †††) und schürete Kohlen, darunter,
Mary füllte indessen den Topf mit reinen Hartäpfeln,
Rückt ihn zur Esse hinan, die Feuer in Menge umglühte,
Rührte nun um den Anken im wohlgehängelten Kahrli,
Daß nicht etwa anprägelnd*) die Brüh' die Speise verderbe,
Und versah bald dies bald jenes mit emsigen Händen.
Als das Holz nun heller in feuriger Lohe erbrannte,
Holete Vernet den Topf aus der Tiefe des Ofens, den frühe
Anna, als sie die Betten geordnet, mit derbe durchfrornem
Fleische an's Feuer gesetzt, sonst wohl nur seltener Speise.
Stellt' ihn zur Esse, und nahm mit dem Schöpf**) der Suppe den Schaum ab,
Gab das Grüne darein, und wohlgereinigte Wurzeln,
Und nun legten sie beide des Nachbars Geschenk in die Reine,
Sämmtliche Würze dazu, die die Mutter und Vernet bereitet,
Und bedeckten sodann das Geschirr mit irdenem Sturze.

Während also die zwei sich bewegt im muntern Geschäfte,
Bald um die Esse herum, bald hiehin sich regend, bald dorthin,
Stimmte das rösliche Meitli vergnügt in die Weisen des Liedchens:

*) Das Gekochte.
**) Erdäpfel.
***) Flinken.
****) Nahrhafte.
†) Butter.
††) Fett, Schmalz.
†††) Eine Art Topf mit Füßen.

*) Anbrennend.
**) Löffel.

Blümli iſt verglaret *),
Blümli deckt der Schnee
Sturm und Nabelwetter **),
Sauſt um Thal und Höh!

Wirſt nicht ewig ſchlafen,
Röslich Blümli mein,
Hinter grauen Bläſtli ***),
Schmöllelt ****) heitrer Schein.

Iſt der Schnee zerronnen,
Lacht die Wieſe grün.
Vöglein ſingt und ſchwebet
Ueberm Blümli hin.

Und es ſucht das Meitſchi †),
Blümli dich zum Kranz;
Nickeſt dann im Börtli ††)
Mit der Braut im Tanz.

Alſo ſang das Mädchen, ihr horchte mit Freuden der Jüngling
Nickte mit zärtlichem Blick der Taube jeglichen Beifall;
Aber nun ſagt' er darauf die herzlichen Worte: ſo laß uns
Beid' anſtimmen ein Liedli, wie jenes, welches die Mutter
Uns gelehret, und das ſie gar oft mit dem Vater geſungen. —
Und mit Gefallen vernahm's das freundliche Mädchen, und beide
Einten ſogleich die Stimmen zu frohem Wechſelgeſange:

Er.

Ein Käfer iſt ein wack'rer Mann
Mit ſeinem lieben Weibe,
Was nur durch Wunder werden kann
Schafft er zum Zeitvertreibe.

Sie.

Er ſchafft zu Nutz und Zeitvertreib
Mit nimmer müden Händen,
Doch kann er ohne Lieb und Weib
Kein tüchtig Werk vollenden.

Er.

Ihm kann zu Stab- und Bodenholz
Der Eiche Kraft nur taugen,
Es würd' ein ander leichtes Holz
Den Wein zu bald verſaugen.

*) Gefroren, beeiſt.
**) Ungeſtümes Wetter.
***) Wölkchen.
****) Lächelt.
†) Mädlein.
††) Brautſchmuck.

Sie.

So mag er auch ein tüchtig Weib
Bei Zeiten ſich erwählen,
Es würd' ein ander Weib an Leib
Und Seele ihn beſtehlen.

Er.

In dieſem Thal, auf jenen Höh'n,
Auf nah'n und fernen Gründen,
Weiß er ſein Holz ſich zu erſeh'n,
Und weiß es zu verbinden.

Sie.

Es füget ſich der Dauben Zahl,
Dem Bande und den Flammen,
So hält auch Liebe allzumal
Die Herzen feſt zuſammen.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Fiſcherſtechen.

(Fortſetzung.)

François hatte jetzt das zwanzigſte Jahr erreicht, als er auf Antrieb des alten Jacques mit demſelben zog und ſich bei Ferrieres unter den Fiſchern anſiedelte. Der ſchönen Colette, ſeiner Jugendgeſpielin, ſah er bald ſo tief in das ſchwarze flammende Auge, daß er ſie von nun an nicht oft genug ſehen konnte. Er kam daher faſt tagtäglich zum Alten, unter dem Vorwande, ſich in dieſem und jenem Falle Raths zu erholen, eigentlich aber, um Coletten auszuforſchen, wie ſie gegen ihn geſinnt ſey. Der alte Jacques, ſcharfſichtig genug, merkte bald die Bemerkungen des jungen Fiſchers mit heimlicher Freude, aber mit ſeiner Tochter war er nicht im mindeſten zufrieden, weil ſie ſeinem Schützlinge auch nicht einen Schritt entgegen kam. Jezuweilen fiel wohl ein freundlicher Blick aus Colettens Augen in das Herz des verliebten Jünglings, aber dieſer Blick war Sonnenſchein im April, und ihre ſchnell wieder verdunkelten Mienen ſchreckten den Hoffenden zurück, wenn die mühſam verborgene Glut ſeines Herzens hervorbrechen, und das Geſtändniß der Liebe ſeiner Lippen entfliehen wollte.

Colettens Vater war, wie geſagt, mit dem Betragen ſeiner Tochter gar übel zufrieden, und doch konnte er ihr nicht zürnen, wenn er allen Umſtänden recht nachdachte. Sie kannte ja ſeinen Plan nicht; warum ſollte ſie dem François freundlicher begegnen, als allen den an-

dern jungen Fischern umher, unter denen doch auch recht wackere Leute waren? Wunderlich ist's immer, daß der Alte nicht im mindesten argwöhnte, seine Tochter möge ihr Herz schon verschenkt haben, und dies der Grund ihrer jetzigen Kälte seyn. Dachte er vielleicht gar, Colette werde sich ohne seine Zuziehung in keinen Liebeshandel eingelassen haben? — — Zu seiner Ehre und in Erwägung seiner sonstigen Erfahrungen will ich es nicht glauben, und Du, geneigter Leser (die Leserinnen darf ich hierbei nicht anrufen) glaub' es mir zu Gefallen auch nicht.

Der alte Jacques fand den Jüngling eines Tages trübsinnig am Gestade, das Haupt auf den rechten Arm gestützt, und das Auge voll Thränen. François war eben bei einem seiner Freunde gewesen, der sich kürzlich ein Weib genommen hatte, und in dessen Hütte nun Freud' und Seligkeit eingezogen waren. Die Liebkosungen des jungen Ehepaars hatten fressendes Gift in seine Wunden gegossen, denn der Arme fühlt den Mangel erst dann, wenn man ihm die Paläste der Reichen öffnet, und er die Herrlichkeiten schaut, die nicht sein eigen sind. Und weil Menschen, die sich recht einsam und verlassen und verkannt fühlen, am liebsten öde Gegenden suchen, wo Niemand ihr unverdecktes Leid belauscht, und ihre Klagetöne höchstens vom Geschrei eines einsiedlerischen Vogels oder dem Rieseln einer Quelle unterbrochen werden; so hatte sich auch François fern vom lustigen Gewühl der übrigen Fischer an den einsamsten Ort des felsigen Meergestades niedergeworfen und schaute in dumpfer Stimmlosigkeit über die Wasserfläche hin, die vom Winde bewegt Wellen schlug. „Rüstig, junger Fischer, rüstig!" rief ihm der Alte zu, und schreckte dadurch den Sinnenden auf. „Du gefällst mir seit einiger Zeit gar nicht mehr, François; Dein lebendiger fröhlicher Sinn, um deswillen Du mir so lieb wardst, ist ganz und gar verschwunden. Sage nur, was endlich daraus werden soll?"

Was daraus werden soll! Vater? versetzte der Jüngling langsam. Ich wünschte nichts, als daß das Meer aufkochte, und die Wellen, zu Bergen geworden, mich ergriffen, und mein Haupt an der nächsten Klippe zerschmetterten, Das wünscht' ich, Vater, und nichts weiter.

„Ich glaube, liebes Söhnchen," sagte der Alte, „bei Dir spukt's unter der Hirnschale. Als ich in Deinem Alter war, hätt' ich, statt mich in den Grund des Meeres zu sehnen, lieber die Sterne vom Himmel herabgeholt und in meine Laterne gehangen. Und wenn mir ja 'mal' etwas schwer auf dem Herzen lag, so macht' ich mir es leicht, und klagte mein Trübsal einem Freunde, schluckt es aber nicht hinter, denn das wäre eben so thöricht gewesen, als wenn ich in salzigem Meerwasser meinen Durst hätte löschen wollen. Verstehst Du, Söhnchen?"

Vater, guter Vater! rief der Jüngling und schlang seine Arme fest um den Hals des Alten. Ich will euch Alles gestehen. — —

„Erst thu' die Hände weg, Junge!" sagte Jacques. „Du erdrückst mich fast. Nun rede!"

Schüchtern fing François an, von seiner Liebe zu Coletten zu reden, aber seine Worte und Bewegungen wurden feuriger, als er bemerkte, daß keine Falte auf des Alten Stirn sich zeigte, vielmehr um seinen Mund ein Lächeln sich zog, welches bei ihm allemal ein Zeichen innerer Behaglichkeit war. Doch störte er den Jüngling in seiner Erzählung nicht, sondern ließ sich ganz ruhig Alles berichten, das Wachsthum seiner Liebe zu Coletten, den Schmerz über ihre Kälte, und seinen Gram, der ihm alle Lebensfreuden vernichte; — dann sagte er ganz ruhig: Das Alles hättest Du mir eben so gut eher erzählen können, François. Ich werde mit Coletten sprechen; jetzt aber frisch und lustig an die Arbeit! denn durch Kopfhängen hat noch Niemand eine Braut gewonnen. Verstehst Du?

Er zog seine Hand zurück, die François gefaßt hatte, und wollte gehen. Hört mich! rief dieser, in dessen Brust jetzt mancher beunruhigende Gedanke neben dem höchsten Entzücken aufwuchs, unter andern auch der, daß er durch seine zu weit getriebene Blödigkeit in den Augen der Geliebten verloren haben möge. Aber der Alte machte schnelle Schritte, und rief ihm zu: „Jetzt nicht, mein Söhnchen, morgen!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hildesheim.

Den 11. und 12. September wurden zum zweiten Male unter der Veranstaltung und Direktion des rühmlichst bekannten Musikdirektors Bischoff daselbst große Konzerte nach Art der unvergeßlichen Musikvereine, die derselbe früher in Frankenhausen veranstaltete, gegeben. Das Orchester bestand aus beinahe 200 Personen, und unter diesen war eine große Anzahl der ausgezeichnetesten Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen vom ersten Range. Haydn's Jahreszeiten, das Requiem von Gottfried Weber, eines der vortrefflichsten Werke neuerer Musik, die mächtige Spohrsche Symphonie, gewährten einen herrlichen und seltenen Genuß, der

durch eine Scene von Portogallo und das Gebet von Händel, von Mad. Marianne Seſſi aus Rom geſungen, natürlich ungemein erhöht wurde. Die Ausführung dieſer genannten Partien gelang im Ganzen vortrefflich: nicht ſo die Aufführung von Kunzen's Halleluja der Schöpfung.

Mit der genannten großen Sängerin wetteiferte die junge, liebenswürdige Dem. Markmann aus Braunſchweig (Tochter des dahigen Konzertmeiſters), und zwar ſo glücklich, daß ſie in einigen Partien der Jahreszeiten, wobei ſie die Natur durch Jahre, Geſtalt und Ton begünſtigte, den lebhafteſten Beifall erntete. Auch Mad. Schnell aus Hildesheim, und Mad. Baleſi-Köhl aus Hannover, ſangen recht brav. Der bekannte Baſſiſt, Hr. Meyer aus Caſſel, Hr. Eiſendecher, ein vorzüglicher Dilettant aus Hannover, als Tenoriſt, ſo wie Hr. Kiel aus Braunſchweig, verherrlichten Haydn's und Webers Kompoſitionen durch ihren Geſang. Die Herren Bürſtenau, Vater und Sohn, ſehr bedeutende Virtuoſen auf ihrem Inſtrumente, gaben ein überaus ſchweres Flötenſolo, welches alle Zuhörer zur höchſten Bewunderung hinriß. Einen nicht minder hohen Genuß gewährte Hr. Müller aus Braunſchweig durch ein Violinkonzert von Möſer. Sein Ton und Vortrag waren von der Art, daß man einen Spohr zu hören glaubte, ja an Fertigkeit ſchien er dieſen allbekannten Meiſter faſt zu übertreffen. Im Orcheſter zeichneten ſich beſonders aus: Hr. Beneke und Hr. von Weber aus Hannover, als Vorſpieler der Bäſſe, welche durch ihr Eingreifen, ſtets zu rechter Zeit, viel zum Gelingen des Ganzen beitrugen. Der Oboiſt, Hr. Ferling aus Braunſchweig, entzückte durch ſeinen herrlichen Ton. Möchte dieſer junge Künſtler durch einige Reiſen ſich noch mehr vervollkommnen, der jetzt ſchon unſerm erſten deutſchen Oboiſten, „Thurner," an die Seite zu ſetzen iſt. Auch Hr. Hofmuſikus Stumpf aus Hannover ſpielte die obligate Begleitung der Violine zu der Arie im Halleluja der Schöpfung recht brav und gut. Der erſte Horniſt, Hr. Beddiges d. Jüng. aus Braunſchweig, blies mit gewohnter Virtuoſität. Herrlich waren die Poſaunen, durch die Bemühungen des Hrn. Meyer von Clausthal, beſetzt. Sehr wacker ſtand ſeinem Platze, an der Spitze der Geigen, Hr. Stumpf aus Hildesheim, Muſikdirektor am daſigen Dom, vor, und hatte dabei einen ſichern Beiſtand an Hrn. Markmann aus Braunſchweig. Hr. Muſikdirektor Haſenbalg aus Braunſchweig am Piano war Hrn. Biſchoff eine treffliche Stütze.

Möchte doch recht bald ein ſolcher hoher Kunſtgenuß wiederkehren! — Nur Schade, daß man Hrn. Muſikdirektor Biſchoff bei dieſer rühmlichen Unternehmung viele Hinderniſſe in den Weg legte. So wurde er durch das Wegleiden einiger Kunſtler einer benachbarten Stadt, die nicht Theil nehmen durften, indem die nöthige Erlaubniß dazu von der Behörde erſt kurz vorher verweigert wurde, in nicht geringe Verlegenheit geſetzt. Rühmlichſt zeichneten ſich in dieſer Hinſicht beſonders die Braunſchweiger aus, deren Vacanzen während des Hildesheimer Muſikfeſtes das Hofmarſchallamt daſelbſt auf eigene Koſten erſetzte. Dank ſey den Beförderern der Kunſt geſagt!

Möchte man doch fernerhin Hrn. Biſchoff bei ſeinen großen Bemühungen recht thätig unterſtützen; denn ihm hat ja das muſikliebende Publikum ſo manchen hohen Genuß zu verdanken. Der Nutzen, welchen dieſe Muſikvereine bewirken, iſt für die Tonkunſt kaum zu berechnen. Möchte Hr. Biſchoff alle zwei bis drei Jahre den Freunden der Tonkunſt ſolche genußreiche Tage ſchenken, ihm aber auch jeder in ſeiner Art Opfer bringen; ihm, der aus Liebe zur Kunſt die größten Opfer auf den Altar der Muſen legte.

Dr. H*.

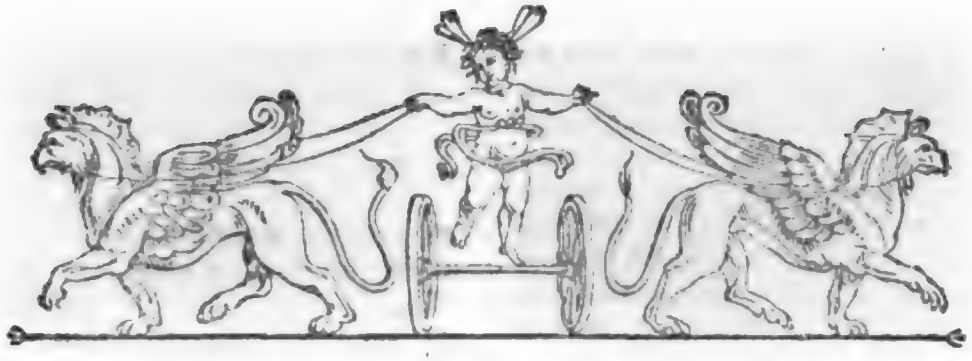
Kleine Pariſer Chronik vom 16. Juli *); von G. L. P. Sievers.

Das hieſige Athenäum (Lycenm) hat im verfloſſenen Winter auch einen Kurſus der deutſchen Literatur zum Beſten, oder vielmehr zum Schlechteſten gegeben. Es iſt ſolches geſchehen durch den Herrn Michel Beer, einen Mann aus dem Stamme Juda. Nach Art ſeiner Nation hat dieſer Profeſſeur (wie er ſich nennt) die Betriebſamkeit beſonders in den Beinen: dieſe haben zu Gunſten des erwähnten Kurſus in Herbeiſchaffung der Materialien ein Redliches geleiſtet. Es ſteht zu gewärtigen, daß, falls Gott den Vorleſungen des Herrn Profeſſeur's das Leben verleiht, künftigen Winter der gegenſtändliche Theil deſſelben ein Uebriges thun werde. Denjenigen meiner Leſer, die, wo nicht über meine böſe Zunge, doch wenigſtens über meine böſe Feder ſchreien möchten, will ich nur gleich Waſſer auf ihre Mühle geben, und geſtehen, daß ich von der mir gefälligſt vom Herrn Vorleſer überſandten Karte keinen Gebrauch gemacht und ſeinem Kurſus nicht beigewohnt habe. Meine Kritik deſſelben fällt alſo in ihr Nichts zurück, oder, umgekehrt mit Scudéry zu ſprechen: Et notre remarque ne subsiste pas.

— Da die Handlierung der belle Limonadière ſich bis dato, wenigſtens dem Anſcheine nach, ziemlich ergiebig gezeigt; ſo war es allerdings zu verwundern, daß man derſelben nicht ſchon längſt in's Handwerk gepfuſcht. Dies iſt endlich geſchehen: es ſitzt auf dem Boulevard-Italien, an der Ecke der Ecke der Rue de la Michaudière, ein weibliches Weſen zu Comptoir, dem, um eine leibliche Venus zu ſeyn, nicht einmal eine Art von Vulkan fehlt. Dieſer, auf hinkendem Fuße, in der Geſtalt einer weißgepuderten, mit dem Ludwigskreuze geſchmückten, alten Emigrantenphyſiognomie, an der Ecke des zur Zeit noch ſehr modeſten Throns lehnend, hat ſein größtes Augenmerk auf die ſchönen Hände ſeiner Göttin gerichtet, die — das Geld einnehmen. Gelingt die Spekulation nicht, ſo haben die Unternehmer ſich keinen Vorwurf zu machen, denn die gehörigen Mittel und Wege ſind ſämmtlich eingeſchlagen: für eine nothwendige, zur Zeit freilich noch unechte Edelſtein-Toilette iſt geſorgt; die Gardinen vor den Fenſtern werden von den Garçons in gehöriger mittelmäßiger Oeffnung erhalten, das Publikum draußen, aus Nabterinnen, Kleidertrödlern und andern dergleichen dienſtwilligen Leuten beſtehend, die Foule vor dem Hauſe machen und die Venus ex officio bewundern müſſen, wird abendlich richtig gedungen und — richtig bezahlt, und endlich ſind die Getränke, welche man daſelbſt reicht, nicht beſonders ſchlechter, wie an andern Orten. Die neue belle Limonadière kann alſo ruhig ſeyn und die ſchönen Hände in den Schooß legen. Das geſchieht auch, aber, wie es ſcheint, in großer Unzufriedenheit. Denn das nicht bezahlte Publikum läßt noch immer auf ſich warten, und dem bezahlten mangelt die Luſt, die ihm gereichten täglichen 10 Sous in einer Bouteille Bier zu vertrinken. So ſcheint es denn, als ob die Idee der belle Limonadière verbraucht ſeyn und keinen succès mehr haben dürfte.

*) Der Verfaſſer glaubt, hier anmerken zu müſſen, daß, ſo wie er in allen ſeinen vorigen aus und über Paris geſchriebene Notizen keine einzige Idee der hieſigen öffentlichen Blätter, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mögen, benutzt hat, auch die kleine Pariſer Chronik, die fortan einen ſtehenden Artikel der Zeit. f. d. eleg. Welt bilden wird, lauter Originalaufſätze enthalten ſoll, deren Einkleidung, Wendung und Humor ihm allein angehören werden.

(Die Fortſetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 204. —— den 18. Oktober 1817.

Das Fischerstechen.

(Fortsetzung.)

Es war schon Abenddämmerung, als der alte Jacques auf seine Wohnung zuging, und es kam ihm vor, als ob bei seiner Annäherung Jemand schnell hinter die Hütte flüchtete, doch hatte er nicht recht hingesehen, und achtete nicht weiter darauf. Colette war nicht in der Stube, er glaubte daher, sie möge irgend einer Verrichtung wegen, eben als er gekommen, um die Hütte gegangen seyn. Er nahm seinen Pfeifenstumpf, setzte sich rauchend an das offene Fenster, und sah dem aufgehenden Monde zu. Dabei dachte er nach, wie er seiner Tochter den Antrag des François im günstigsten Lichte darstellen könne.

Endlich kam Colette. „Höre, Colette!“ fing er nach einer Pause an. „François ist seit einiger Zeit recht traurig geworden.“

Ich habe nichts gemerkt! sagte Colette. Hat er euch nicht vertraut, was ihm auf dem Herzen liegt?

„O ja!“ versetzte der Alte. „Denk' einmal, er ist verliebt, und hat mich zu seinem Brautwerber gewählt. Du magst rathen, bei wem?“

Ich bin nicht neugierig.

„Du sollst's aber wissen!“ sagte der Alte, dem der Faden der Geduld riß. „Er liebt Dich, und hat heute bei mir um Deine Hand angehalten. Was sagst Du?“

Aber Colette sagte nichts, bis der Alte sie durch sein „Nun?“ daran erinnerte, daß sie noch die Antwort schuldig sey. „Ihr mögt bestimmen, Vater, was euch gut dünkt,“ erwiederte sie endlich, „ich habe keinen andern Willen, als den eurigen.“

Wahrhaftig! sagte der Vater. Ich wollte, Du wärst weniger folgsam. Ich will nun aber durchaus wissen, wie er Dir gefällt, und ob Du ihn zum Ehemanne willst?

„Wie ihr wollt, Vater!“ sagte sie leise.

Beim St. Nikolas! fuhr der Alte hitzig auf. Du machst mich ärgerlich mit Deinen kurzen Worten. Will denn François mich heirathen? Dich will er, und darum frage ich Dich, ob Du mit ihm glücklich zu werden denkst?

„Wie kann ich darüber entscheiden, Vater?“ sagte sie. „Ich kenne ihn ja erst seit kurzer Zeit.“

Der Alte brummte unverständliche Worte in seinen Bart, und blies dichtere Rauchwolken, Colette aber zündete auf sein Geheiß die Lampe an, denn es war ihm schon längst verdrießlich gewesen, daß er, wegen der Düsternheit, keine Bewegung auf dem Gesichte seiner Tochter auskundschaften konnte. „Ich glaube gar, Du weinst!“ sagte er jetzt, als die Stube hell war, und er in Colettens Augen Thränen gewahrte. Colette aber behauptete: Das rühre vom Rauche her, als sie beim Anzünden der Lampe in die Kohlen geblasen habe. Und so endigte sich das Abendgespräch.

François war dem alten Jacques von Ferne nachgeschlichen. Es war ihm selbst nicht deutlich, aus wel-

Digitized by Google

chem Grunde er es that. Vielleicht wollte er an der Thür erlauschen, was der Vater mit der Tochter reden, und diese antworten werde; vielleicht auch trieb ihn das dunkle Schicksal, das uns oft furienähnlich ergreift, und zu solchen Scenen hinführt, bei deren Anblick der Schmerz wie ein vielschneidig geschliffener Dolch in die Brust des Menschen dringt, und alle zarten Blutgefäße unbarmherzig zerreißt. Denn François bemerkte mit Falkenblicken aus der Ferne, daß ein junger Fischer, Namens Henry, sein Busenfreund, neben Coletten bei der Hütte ihres Vaters in ein trauliches Gespräch verloren stand, und daß Beide pfeilschnell hinter die Hütte sprangen, als der Alte näher kam. Er verbarg sich in das nahe Gesträuch, Jacques ging in die Hütte, und nach einigen Augenblicken kam das Pärchen wieder hervor. Eben ging der Mond auf, und goß sein Licht schadenfroh auf die Gruppe, so daß François deutlich sehen konnte, wie der Fischer an Colettens Herzen lag, sich endlich zögernd losriß und forteilte, das Mädchen aber in die Hütte schlüpfte. „Du Unglückssohn!" sprach der Arme leise zu sich. „Mußtest Du darum die Hütte Deines Oheims verlassen, um hier den langsamen, martervollen Tod unerwiederter Liebe zu sterben? O daß ich sie nie gesehen hätte, nicht als Kind, nicht als Jungfrau, die mein treues, ihr ergebenes Herz verachtet, und hinter des Vaters Rücken Liebesbündnisse knüpft, während sie vor seinen Augen wie ein Heiligenbild dasteht, daß man sie anbeten möchte. Die Heuchlerin! — Und Er, Er! der mich Freund nannte, dem ich mein ganzes Herz aufschloß, er hat ihre Liebe an sich gerissen. Sollte er nicht bemerkt haben, daß ich um sie warb, da ich fast täglich bei ihrem Vater war? Ha, der Tückische wußte es wohl, und eben darum verschwieg er mir seine Neigung zu Coletten." Wild kochte sein Blut auf und drängte sich zum Herzen; er packte ein junges Bäumchen, das neben ihm stand, und riß es mit krampfhafter Hand aus dem Boden. „Gelt!" sprach er hohnlächelnd, „Du dachtest auch noch lange zu wurzeln, Blüten zu treiben und Früchte zu tragen? Das ist jetzt Alles vorbei. Nun weißt Du, wie mir zu Muthe ist. Tröste Dich, Unglücksgenoß!" Damit warf er das entwurzelte Bäumchen hin, und drängte sich durch das dichteste Gebüsch, nicht achtend, daß die dürren Zweige ihm Gesicht und Hände blutig rissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem noch ungedruckten Gedichte: Die nordischen Gäste, in zwölf Gesängen, von Georg von Gaal. (Beschluß.)

Also ertönte das Lied der Beiden in wechselnden Weisen;
An dem Herde beschäftiget stand das rösliche Mädchen,
Wandte im Karli das Fleisch, und mehrte die Brühe mit Nachguß.
Ihr im Rücken bewegte die eifrigen Hände der Jüngling,
Mancherlei wirkend und schaffend der holden Stunde zu dienen.
Aber ehe noch kaum des Gesanges Laute verhallten,
Neigt er sich über zu ihr, und umschlang sie mit kräftigen Armen,
Drückte ans Herz sie innig, und küßte die blühenden Wangen,
Küßte den rosigten Mund und die lilienfarbige Stirne;
Hielt sie um Rücken und Nacken, die braunes Gelocke herabfloß,
Fest und fester umfangen, und sah ihr mit Wonne ins Antlitz.
Nun aufathmend mit Lust, aus der Fülle liebenden Herzens,
Blick't er verklärten Gesichtes ihr wieder ins Auge, und sagte:
Ist das Glitzerli*) hier, so vergess' ich alles, als wäre
Mir der Sinn beheret, und die ganze Seele bezaubert;
Geht es von hinnen, so blangt**) mich's, es scheinen die Stunden mir Tage,
Tage Wochen und Monde, bis ich sie wieder ersehe.

Aber während sie so in schuldlos froher Umhalsung
Busen an Busen gedrückt und Wange an Wange geschmieget,
Lehnten am Herde, da riß dem Mädchen plötzlich die Halsschnur,
Nieder fielen die Fächtli***), die ihr zwei goldene Ringlein
Zierlich am Nacken verbanden, es rollten die Krälleli****) alle

*) Liebes Schätzchen. ***) Schnüre.
) Bangen, bange seyn. **) Glaskoralle.

Ueber Busen und Mieder herab auf Esse und Boden;
Und es sahen die beiden bedenklich einander entgegen,
Jetzo bückte die Liebste sich schnell zu haschen die Perlein,
Welche zerstreut um die Füße ihr liefen im bunten Gewimmel.
Bernet sammelte jene, die auf die Esse gefallen,
Und mit sorglichem Ernst geschäftig mühten sich beide,
Aber bedenklichen Blicks erhub sich wieder das Mädchen,
Faßte am Arme den Jüngling, und sagte bedeutsam die Worte:
Bernet thu' mir die Lieb' und samml' in Papier mir indessen
Jedes der Krälleli auf, daß ich zu ersetzen das Züngslein
Zeit gewinne, denn bald ist die Mutter wieder zu Hause,
Und versäum' ich die Stunde, so sind wir beide verrathen,
Sprach's, und drückt ihm die Hand, und eilte nun über die Schwelle.

Und es befolgt' es der Jüngling, genau, als gälte es seinem
Heile, las er die Perlen von Herd und Boden, und legte
Alle sammt dem Häftli und beiden goldenen Ringlein,
Wie es die Liebste gewünscht, in ein reines papiernes Behältniß.
Aber jetzo bedacht, die heimlich bereitete Speise
Klug zu verbergen dem Blicke der gierig forschenden Mutter,
Schürt' er behend in den Ofen der Stube, die längst schon verkühlte,
Neue Glut vom Herde, und legte Späne darüber,
Setzte sodann das Töpfli hinan mit dem köstlichen Stückchen,
Und verschloß behutsam das eiserne Thürli des Ofens.
Aber während er also die Hände geschäftig beeilte,
Kehrte das rösliche Meitli zurück, und grüßte ihn wieder
Brachte das Züngelein mit vom Hause, und reicht' es dem Liebsten,
Nahm nun die Krälleli all' im Papiere emsig gesammelt,
Und betrachtete froh den wiedergefundenen Halsschmuck.

Und es empfing mit dankendem Blick die Gabe der Jüngling,
Holte die Leiter sich selbst, und die übereilete Sorgfalt,
Daß er zu frühe vorher sie hinausgetragen, belachend,
Und ersetzte sogleich in der Esse das mangelnde Zünglein.

Als die beiden nun wieder am Herd' einander genahet,
Jene umwendend das Fleisch, und Bernet lebendige Gluten
Unterschürend dem Kahrli, da sagte das Mädchen in Eile:
Jetzo gehabe Dich wohl, mich mahnet die Stunde zu scheiden;
Denn bald ist die Kilchenandacht zu Ende, und säum' ich
Länger bei Dir, so überrascht uns die Mutter; — bedenklich
Blickte der Jüngling zum Fenster hinaus und versetzte: Ja wahrlich,
Wie der Flug des Gedankens, so ist mir die Stunde enteilet;
Und schon seh' ich die Leute heimwärts wandeln die Straße;
Ziehe denn auch, Du Liebe, und sey und bleibe mein eigen.

Und es sah ihm das Mädchen mit zärtlichen Schweigen in's Auge,
Nahm der goldenen Ringlein Eines, welche des Halsbands
Fächli vereint, der Pathin geehrte Geschenke, und drückt' es
Holden Gelächels, und sanft in die Rechte dem freundlichen Jüngling.
Nun mit inniger Liebe das theure Mädchen umschlingend,
Küßt er des Dankes Gefühl auf die rosig blühenden Lippen,
Wonne begeistert ans Herz ihr schmiegend den pochenden Busen,
Und als spräche geheim nur Seele zu Seele, des Anschauns
Trunken, in seliger Lust aufathmend und süßem Verstummen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

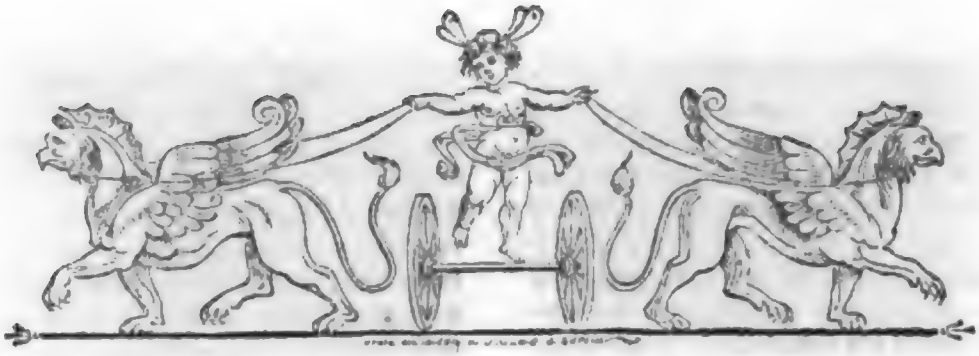
Die diesjährige Michaelismesse ist nun vorüber, und man vernimmt mit Vergnügen, daß sie keineswegs unter die unbedeutendsten gehört, welche in der letzten Zeit hier gehalten wurden. In manchen Artikeln, z. B. englischen baumwollenen Waaren, verschiedenen Luxusartikeln, sächsischen wollenen Zeugen und Tuchern, sind ansehnliche Geschäfte gemacht worden, doch liegt ein umständlicher Bericht darüber außer den Grenzen dieses Blattes. An Fremden, auch an solchen, welche mehr des Vergnügens, als des Handels wegen, zu erscheinen pflegen, bemerkte man diesmal eine Anzahl, welche nicht unerheblich für das Gewerbe vieler Bewohner des Ortes war. Unter den Gegenständen, welche ihre Aufmerksamkeit diesmal besonders auf sich zogen, war wohl das neubegründete Theater einer der vornehmsten, und wir dürfen behaupten, daß trotz dem, was ehnlängst ein Korrespondent im Morgenblatte geäußert hat, wohl nur Wenige ganz unbefriedigt von uns geschieden sind. Der Direktor, der wie sich jener Korrespondent ausdrückt, noch kein Theater dirigirt, und der Regisseur, der noch keine Darstellung regirt hat, haben bisher gewiß so viel geleistet, als sich beim Anfang einer solchen neubegründeten Anstalt mit Billigkeit erwarten ließ. Billigkeit aber im Urtheil ist hier nur Gerechtigkeit, denn ein altes Sprichwort sagt schon: Aller Anfang ist schwer. Wenn daher auch in diesem Blatte hier und da manche Erscheinung auf unsrer neuen Bühne minder streng beurtheilt worden ist, als sie vielleicht, gehalten an den höchsten hier möglichen Maßstab, hätte beurtheilt werden können, so glauben wir deshalb den Vorwurf einer Schmeichelei gegen die Direktion und Regie sehr leicht zurückweisen zu können. Zumal da sich in unsern Berichten gar mancher Tadel findet, der dem, den er getroffen hat, gerade nicht ganz angenehme Empfindungen verursacht haben dürfte. Indessen glauben wir immer, der Tadel dürfe nie kränkend, wie das Lob nie verweichlichend werden. Der strengste Tadel muß noch eine liebende Gesinnung, das zeichste Lob Ernst und besonnene Würdigung durchblicken lassen. Wir glauben auch an mehrern Wiederholungen von Darstellungen, welche nicht mit unbedingtem Beifalle von uns aufgenommen worden sind, bemerkt zu haben, daß man nicht unempfindlich gegen gegebene Winke blieb, und daß dadurch die Darsteller bewiesen: es sey ihnen nicht allein um ihr Selbst, sondern um die Sache zu thun, die sie fördern sollen. Möge sich die Direktion und Regie durch ungerechte Beschuldigungen nicht muthmutzig machen lassen in dem Streben zum Bessern, welches sie bisher, sey es auch nicht stets mit gleichem Erfolge, deutlich an den Tag gelegt hat. Nur Wahrheit ehrt oder schändet. Was man nicht verdient kann man ruhig dulden, es kehrt der Pfeil gegen den Schützen zurück.

Herr W. Ehlers, der uns schon öfters durch seinen ausdrucksvollen Gesang erfreut hat, gab eine deklamatorisch-musikalische Unterhaltung, worin zugleich seine Gattin mehreres, nicht ohne Empfindung, nur mit zu viel rednerischem Schmucke vortrug. Auch das jüngere Fräulein Bödier gefiel sehr im Vortrage eines launig-naiven Gedichtes von Castelli. Vorzüglich ergreifend wirkte Lützows wilde Jagd, von Körner, nach der trefflichen Komposition von C. Maria von Weber. — Auch das der musikliebenden Welt bereits hinlänglich bekannte Terpodion wurde mit vieler Theilnahme gehört. — Das Konzert der Madame Neumann-Seidler war ausgezeichnet zu nennen. Sie ist nun auch auf dem Theater erschienen, und wir wünschen, daß ihre Gesundheit sich so befestigen möge, daß ihr Gesang uns dadurch nicht wieder entzogen wird. — Den Elephanten nebst andern wilden und sehenswerthen Thieren, die Seiltänzer u. s. w. übergehen wir, da dergleichen Gäste auf unsern Messen nichts Ungewöhnliches sind, und schließen mit dem Wunsche, daß, wenn große Handelsstädte mit den Herzen der Körper zu vergleichen sind, welche das Blut der Adern in sich aufnehmen und wieder vertheilen, sie auch dies mit dem Gelde — dem Blute der Handelswelt — also bewirken mögen, daß die Vertheilung möglichst gleichmäßig erfolge, damit nicht in manchen Theilen des Staatskörpers Kongestionen entstehen, welche seiner Gesundheit nachtheilig werden würden.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

— Der Journalist Martainville ist ein Mann, der außer der Feder auch den Degen führt. Aus letzterm macht er sich fast eine noch größere Ehre, wie aus ersterer. Diesmal wäre es ihm aber fast übel damit bekommen. Die Sache ist, wie Jedermann weiß, folgende. Der verwiesene Arnault hatte eine Tragödie, Germanicus betitelt, geschrieben, in der Meinung, damit theils Geld, theils Verzeihung des Geschehenen zu erhalten, Zwecke, die in sich selbst sehr unschuldig waren. Wenn besagter Arnault aber, um diese Zwecke zu erreichen, sich des Zwecks der Trompetenbläserei bediente, durch öffentliches Vorlesen des Stücks in Brüssel über die Gebühr die Aufmerksamkeit der Pariser auf dasselbe zog, und somit schon im voraus Partei auf Partei hetzte, so hat er die Folgen davon, so wie die Vereitlung seiner Absicht, einzig und allein seiner eigenen Unvorsichtigkeit zu verdanken. Hätte Hr. Martainville (um auf diesen wieder zurückzukommen) sich damit begnügt, den Lesern der Gazette de France die Sache vorgetragen, wie ich es eben den Lesern der Zeit. s. d. einz. Welt gethan, so würde Niemand, auch nicht einmal der Sohn des Verfassers, dagegen etwas einzuwenden gehabt haben. Herr Martainville aber, der seit des Königs Zurückkunft ein Hyperroyalist geworden, hatte nicht allein in verschiedenen Anmerkungen, sondern auch insbesondere in der Berichterstattung über die Aufführung des Stücks (bei welcher, wie bekannt, unerhörte Skandale vorgefallen) Unwesentlichkeiten, ja so sogar Personalien, mit einfließen lassen. Daraus war zwischen ihm und dem Sohne Arnault's eine Kaffeehausscene in der niederländischen Manier entstanden, bei welcher man sich seine Gründe unverhohlen in's Angesicht — gespieen hatte. Wer den Charakter des tapfern Journalisten kannte, glaubte nun nichts Geringeres, als daß hierauf Blut fließen würde. Doch Wunder über Wunder, Herr Martainville begnügte sich damit, Dinte fließen zu lassen: die Sache ward vor das Korrektionstribunal gebracht. Erst, als hier das in Menge versammelte Publikum, nicht eben zu Gunsten des Klägers, die gerichtlichen Verhandlungen, so wie insbesondere die Selbstvertheidigung des Herrn Martainville, etwas lächerlich gefunden, begriff letzterer klar, daß ein Uebriges gethan werden müsse. Es ward also eine Aufforderung an Ort und Stelle gesandt; man schlug sich auf Pistolen, und nun hat Herr Martainville einen Schuß bekommen. So viel Lärmen um nichts wäre nicht von Nöthen gewesen: das hatte man längst gewußt!

— Daß die Franzosen, besonders die hiesigen Journalisten, schlechte Geographen sind, ist weltkundig. Neulich hat den sie aus der Akademie der Wissenschaften zu Münnich eine Academie zu Wissenschaft gemacht. Im Allgemeinen verwundert man sich nicht weiter darüber. Wenn aber ein Journal, dessen Mitredakteur ein bekannter Geograph ist, sich dergleichen Verstöße ebenfalls zu Schulden kommen läßt, so kann es da wohl mit Recht heißen: der Schuster hat die schlechtesten Schuhe. (Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 205. — den 20. Oktober 1817.

Almanachsliteratur.

So wie die mildere Sonne dieses Jahres einen seltenen Reichthum von Blüten und Früchten hervorbrachte, welche zu höherer Vollkommenheit sich ausbildend, erfreuliche und erquickende Zeugen jener wohlthätigen Wirksamkeit wurden, so scheinen auch die Taschenbücher und Almanache dieses Jahres — wenigstens diejenigen, welche uns bisher zu Gesicht gekommen sind — des Einflusses einer erhöhten Belebungs- und Befruchtungskraft des Genius genossen zu haben, indem wir des Vorzüglichen bei weitem mehr in denselben finden, als wir uns wohl sonst darin gefunden zu haben erinnern. Auch das Frauentaschenbuch für das Jahr 1818, von de la Motte Fouqué, bestätigt diese Bemerkung. Es zeichnet sich durch innern Gehalt eben so wohl, als durch äußern Schmuck dergestalt aus, daß wir es als eine sehr würdige Gabe für alle diejenigen betrachten müssen, welche in den heitern Spielen der Kunst den tiefern Ernst nicht vermissen mögen, der den Geist und das Gemüth zu dem Hohen und Edlen erhebt, und eben das Spiel der Kunst von den Spielen des Lebens unterscheidet. Unter den Erzählungen, ohne welche nun schon jetzt kein Taschenbuch mehr bestehen kann, glauben wir, mit Einstimmung vielleicht der meisten Leser, der von de la Motte Fouqué, Ehrlich währt am längsten, die erste Stelle einräumen zu müssen. Der Verfasser zeigt sich hier als Dichter von seiner liebenswürdigsten Seite. Geist und Empfindung werden in dieser Darstellung gleich angenehm beschäftigt. Die Fabel ist mit Originalität ersonnen und von edler Tendenz. Die Darstellung lebenvoll, mannigfach, charakteristisch und phantasiereich. Auch findet man hier jene edle Einfalt wieder, welche der Verf. nie aufgeben sollte, wenn er seinen Vortheil ganz kennte. Keine Spur von jener manierirten Prätension, welche überall erkältet und abstößt. — Die Bilder des Andrea del Sarto, vom Freiherrn von Miltitz, möchten wir gleich nach jener Darstellung setzen, denn man darf sie in der That wohl erfunden und anziehend dargestellt nennen; wäre der Schluß minder schmerzlich, so würden wir nichts daran auszusetzen finden. Doch da sich das Gemüth recht nach einem erfreuenden Ausgange sehnt, verwundet die Täuschung um so tiefer. — Der Scharfenstein, von Karoline de la Motte Fouqué, zeichnet sich vorzüglich durch die treffliche Charakterzeichnung der Hauptperson, des Prinzen, so wie durch etwas ungemein Inniges und Ergreifendes in der Darstellung aus. Vielleicht hätte diese Erzählung durch mehr Gedrängtheit noch gewonnen. Auch in der Ausmalung einzelner Situationen zeigt sich die Verf. als eine tiefe Kennerin des menschlichen Herzens. — Wiedervergeltung, Erzählung von Krug von Nidda, leidet besonders an Ueberladung von Schmuck und Zierlichkeit in der Darstellung, welche fast ganz in steife Manier übergeht. Man bedauert dies um so mehr, je interessanter der behandelte Stoff ist, und je tiefere Wirkung hier eine einfach edle Darstellung machen

würde. — Anziehend in vielfacher Hinsicht ist die Erinnerung an Sibylle Schwarz, von Franz Horn. Sie war eine in der ersten Lebensblüthe verblühte Dichterin zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Der Verfasser theilt viele sehr gemüthvolle Proben aus ihren Gedichten mit, auch spricht er von ihrem Charakter und Lebensverhältnissen auf eine höchst interessante Weise. Der Brief von Hoffmann, die Charakterschilderung eines sehr sonderbaren Individuums enthaltend, verräth zwar des Verf. genialen Blick in die Geheimnisse der Natur und sein großes Talent ergreifend darzustellen, dürfte aber doch im Ganzen den Leser nicht mit voller Befriedigung entlassen. Es wird zuweilen des Wunderlichen zuviel.

Unter den Gedichten verdienen Auszeichnung, die altdänische Sage, Regner Lodbrog, in Balladen dargestellt, von de la Motte Fouqué, welche von dem wahren Geiste romantischer Poesie durchdrungen ist, und die Aprilflocken von Friedrich Rückert (Freymund Raimar), in denen sich das Sinnreiche mit dem Zart- und Tiefempfundenen auf eine angenehme und das Gemüth tiefergreifende Art vereinigt. Sie sind besonders für Leser, welche das Denken lieben, Ehrend genannt zu werden verdienen gleichfalls Gustav Schwab's sinnvolle Gesänge, vornehmlich das treffliche Gedicht: der Riese zu Marbach, unter den wirtembergischen Sagen, eine der schönsten Todtenfeyer, auf den unsterblichen Sänger des Wallenstein u. s. w.; ferner haben Rese, von Halem, von Eichendorf, Heinr. Bernhardi, von Wildenhayn, Wilhelm v. Schütz u. and. manches tief empfundene Lied gesungen. Freilich ist auch des Mittelmäßigen so manches nicht zu verkennen, besonders in den Gesängen, welche sich auf Liebe und den Preis der Frauen beziehen. Des letzten Liedes von Heinrich von Kleist, voll tiefen Ernstes und starken Gefühls, dürfen wir gleichfalls nicht unerwähnt lassen.

Die Kupfer, größtentheils Darstellungen aus La Motte Fouqué's Werken, sind sehr brav gearbeitet, und müssen als wahre Zierden des Taschenbuchs betrachtet werden. Das größere Format erlaubt auch den Künstlern größere Freiheit in Benutzung der Hülfsmittel ihrer Kunst. Selbst der Umschlag oder Einband ist sehr gefällig und bedeutungsvoll verziert.

Das Fischerstechen.

(Fortsetzung.)

Endlich kam François ins Freie. Der Mond hing leuchtend am klaren Himmel, und eben so treu schwamm sein Bild auf den Meereswellen, daß man gleich merkte, er müsse es selbst gemalt haben. Gewiß hätte der stille, heilige Geist der Nacht den Unglücklichen versöhnt, und seine Schmerzen getödtet, wenn sich ihm nicht eben jetzt eine Schar munterer Fischer und Mädchen genähert hätte. Sie fingen allerhand lustige Lieder zu singen an, und vollendeten keines, weil die Sänger allemal von den Andern lachend und scherzend unterbrochen wurden. Immerhin hätten sie lachen und singen mögen, wäre nur nicht Henry unter den Fröhlichen gewesen. Als aber François seine Stimme hörte, fing ihm das Blut aufs neue in allen Adern zu kochen an, und eben so schnell floß ein eisiger Schauer über seinen Körper. „Jetzt faß' und erwürg' ihn mitten in seiner Lust!" flüsterte der finstere Genius ihm zu, und im nämlichen Augenblicke war er unter dem fröhlichen Haufen, packte seinen glücklichen Nebenbuhler mit Riesenkraft bei der Brust, und schleuderte ihn vom steilen Meerufer in die Wellen. Die Jünglinge und Mädchen flüchteten vor dem Rasenden, er aber stürzte in die Nacht des Waldes, verfolgt vom Jammerlaute Henry's, der mit den Wellen rang.

Einigen Fischern glückte es indessen mit vieler Mühe, den Herabgestürzten aus dem Wasser zu ziehen, doch bemerkte man wenig Spuren des Lebens in ihm, und aus einer tiefen Wunde am Hinterhaupte quoll Blut, weil ihn François gegen einen scharfen Stein geschleudert hatte. Mit verbundenem Haupte ward er in seine Hütte getragen.

Als der alte Jacques am andern Morgen an den Strand ging, erzählten ihm die ersten Fischer, die er traf, die Begebenheit des gestrigen Abends, und klagten den François bei ihm an. Der alte schüttelte den Kopf und meinte nicht anders, als sein Pflegesohn müsse toll geworden seyn. Er suchte ihn auf, um ihn wegen seiner Raserei zur Rede zu stellen, fand ihn aber nirgends. Nun ging er zum kranken Henry, der erschöpft von seinem Blutverluste ein wenig schlummerte. Ein alter Fischer, der am Bette des Verwundeten Wache hielt, machte jedoch Hoffnung, daß er sich bald erholen werde, da die Wunde nicht gefährlich sey, und blos das Unerwartete des Ueberfalls den Kranken sinnlos gemacht habe. Unerklärlich blieb dieser Auftritt dem Alten, er mochte

nachdenken, wie er wollte. Anfänglich war er sehr böse auf François, und bethenerte: er solle ihm nie wieder vor die Augen kommen, bald darauf aber nahm er im Herzen seinen harten Ausspruch zurück, und war geneigt, seinen Pflegling für einen Gemüthskranken zu halten, den man bemitleiden und schonen müsse.

Als er heim kam, saß Colette mit nassen Augen vor der Thür und stricte Netze. Er fragte: was ihr fehle? und als sie darauf erwiederte: die Sonne habe sie geblendet, machte er sie darauf aufmerksam, daß seit ein paar Stunden kein Strahl durch die Wolken gekommen sey, und fragte endlich lächelnd: Oder rührt es noch vom Rauche her, der Dir gestern Abend nasse Augen machte? —

Da sie hierauf schwieg; so sagte der Alt sehr ernst: Colette, wie kannst Du mich so betrüben?

„Sagt mir nur, Vater," hub sie zögernd an, „ob es wahr ist, daß François" —

Um Dich angehalten hat? Allerdings. Zweifelst Du daran?

„Nein, das meine ich nicht. Ob Henry" —

Ja, ja. Die beiden haben sich gestern herumgebalgt, Niemand weiß, warum. Das hätte einen gefährlichen Ausgang nehmen können. Henry liegt sehr krank. —

„O Gott, der arme, arme Henry!" schluchzte sie. „Er ist gewiß unschuldig, aber der böse François" —

Nun, verurtheile ihn nur nicht gleich. Vielleicht hat er doch Ursache gehabt —

Aber die Tochter hörte nicht. „Henry! Henry!" weinte sie leise. Nun merkte der Alte wohl, daß er zeither in Dunkeln getappt hatte, und daß François Brautwerbung zu spät gekommen sey. Alles wäre Coletten gern vergeben gewesen, nur nicht ihre Verheimlichung; die brachte den alten Jacques in den heftigsten Zorn. Er hielt aber noch an sich, um erst Alles zu erfahren.

„Nun, was ist's mit Henry?" fragte er.

Vater! rief sie, ich will es Euch nur gestehen: ich habe ihn lieb, wie mein Leben, und er liebt mich wieder. Längst hätte ich es Euch gesagt, hätte mich nicht Henry zurückgehalten, es Euch zu entdecken. Denn er meinte, ihr würdet ihm mein Hand versagen. —

„Da hat er sich allerdings nicht geirrt!" sagte der Alte sehr barsch. „Wer einer Tochter das Vertrauen zu ihrem Vater auszureden sucht, den mag ich nicht Sohn nennen, und wenn er sonst auch klug wäre, wie Salomo,

und reich, wie der Großmogul. Das merke Dir, Du leichtsinnige Dirne! Und dabei bleibt's."

Nicht allein die Heimlichkeit, mit welcher Henry und Colette ihre Liebe betrieben hatten, mehr noch war dem Alten diese Herzensverkettung um deswillen ärgerlich, weil sie dem seinem Freunde Pierre gegebenen Versprechen zuwider war. „Es geht nicht!" monologirte der Alte. „Durchaus nicht! Mag sie weinen, wie sie will. Das sind Possen! Henry ist zwar ein guter sanfter Junge, und wäre François nicht, so könnte er wohl auch mein Schwiegersohn werden. Aber, wie gesagt, es geht nicht. Ich müßte mich schämen vor meines Gleichen im Himmel, wenn Pierre mich oben fragte: Was machen unsere Kinder unten? und ich müßte antworten: Colette ist nicht Deines Sohnes, sondern eines Andern Weib, und zwar durch meine Schuld. — Davor wolle mich Gott behüten." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Birkenhain bei Endermay.

Der Frühlingshauch, der Morgenschein
Ruft zum Gesang die Vögelein,
Und wenn es singt auf jedem Zweig,
Wird jede Brust so liebereich.
Jetzt, Liebchen! laß uns werden klug,
Und denken an der Stunden Flug,
Und jeden Tag der Liebe weihn
Bei Endermay im Birkenhain.

Bald kommt der Winter von dem Jahr,
Bald ach! der Lebenswinter gar,
Auch deiner Jugend Blüte fällt,
Wie alle Blumen auf der Welt:
Dann geht die Lust zum Scherzen aus,
Die Flügelsänger ziehn nach Haus,
Dann wird's zu spät zur Liebe seyn;
Ade du schöner Birkenhain!

Sieh rund umher, durch Berg und Thal,
Die Heerden ziehn mit Glockenschall;
Da hüpft und springt mit muntrem Sinn
Das Lämmlein um die Mutter hin,
Die emsge Biene summt und schwirrt,
Das Würmlein selber lustig wird.
Laß Liebchen uns auch stimmen ein
Bei Endermay im Birkenhain!

Horch Liebchen! wie der Wasserfall
Zur Liebe ruft mit lautem Schall,

Die Woge ſpielt im Silberſchein,
Und blanke Fiſchlein ſpringen drein,
Die Sonne prangt im Herrſcherglanz,
Umkreiſt von der Planeten Tanz;
Laß uns mit ihnen luſtig ſeyn
Bei Endermay im Birkenhain!

Wilhelm Müller.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus London.

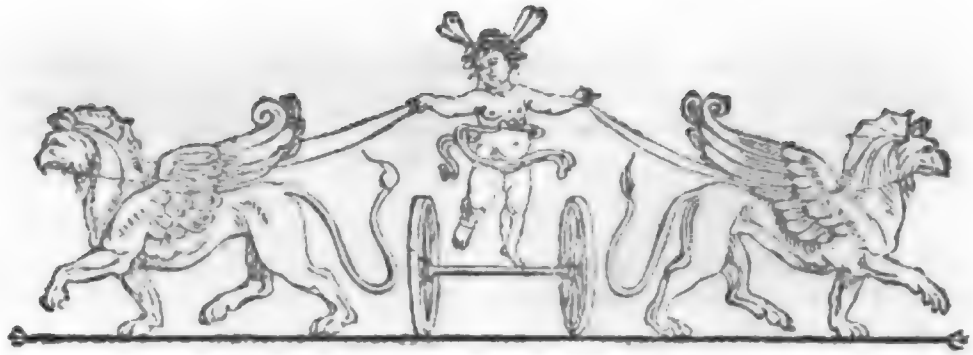
Es iſt bekannt, wie die Britten ihre großen Künſtler zu ehren pflegen. Der Entſchluß des Schauſpielers Kemble, die Bühne ganz zu verlaſſen, erregte allgemeine Betrübniß, doch beſchloß man, ihm bei ſeiner letzten Vorſtellung die allgemeine Theilnahme und Verehrung auf die ehrendſte Weiſe zu erkennen zu geben. Dieſe Vorſtellung fand den 23. Juny Statt. Adel, Gentlemens, Gelehrte, Künſtler, genug eine große Anzahl Männer jedes Standes und Ranges hatten in Verbindung mit den Schauſpielern von Coventgarden, wo Kemble angeſtellt war, beſchloſſen, dem Scheidenden in dem Freimaurer-Logenlokale ein großes Mahl zu geben, und ihm dabei ein ſilbernes Tafelſervice zu überreichen. Auch wurde einſtimmig feſtgeſetzt, daß man ihm ein ſchriftliches Lobgedicht überreichen wollte, welches die Geſinnungen des Publikums gegen den großen Künſtler ausdrücken ſollte, das Manuſcript wurde im Privatzirkeln und in dem Coventgarden-Theater einige Zeit vorher, ehe es gedruckt ward, verleſen. Man brachte es gedruckt zwei Tage vor der letzten Vorſtellung in Kemble's Hände, allein ſein Entſchluß blieb feſt — ob man gleich nicht ohne Hoffnung war, ihn noch ändern zu können. — Eine Woche zuvor zirkulirten ſchon gedruckte Kopien in der Hauptſtadt. Am Abende der Vorſtellung ſelbſt wurden Exemplare davon zwiſchen den Akten im Parterre und den Logen vertheilt, und mit großer Theilnahme geleſen. Ein Exemplar war mit goldenen Buchſtaben auf weißen Atlaß gedruckt, umgeben von einem Roſengewinde, oben mit einem Lorbeerkranze, und in einer goldgeſtickten äußern Umhüllung. Die Quaſten an jedem Ende waren goldene Eicheln. Dieſer ſchöne Beweis der öffentlichen Verehrung war begleitet von einem herrlichen Lorbeerkranze für Kemble's Haupt, welches ging von Hand zu Hand unter den Zuſchauern bis zur vorderſten Reihe des Parterre's. Von hier erhielt es Talma, der im Orcheſter ſaß, um es auf die Bühne zu legen. Dies geſchahe, und Herr Hawcett, der Direktor der Bühne, ſollte es Hrn. K. übergeben. Er trat hervor, nahm beides auf, fragte das Publikum nochmals, ob er dieſe Zeichen der Achtung Hrn. K. überreichen ſollte, und das Publikum rief ihm ein freudiges: Ja, zu. Dann entfernte er ſich ſeinen Auftrag gebührend auszurichten. Die Adreſſe an Kemble lautet folgendermaßen:

Nachdem wir ſo lange durch die Entfaltung ihrer ausgezeichneten Geſchicklichkeiten die größeſte Befriedigung und Belehrung genoſſen haben, welche die höchſte Klaſſe ſcenicher Darſtellung zu gewähren vermag, beugen wir an die nahen Augenblicke Ihres beabſichtigten Abſchiedes von der Bühne mit den Gefühlen eines tiefen Schmerzes, und mit, wo möglich, noch vermehrter Achtung. Dürften wir das Intereſſe der Bühne und unſere Empfindungen hören, ſo würden wir den Moment der ſchmerzlichen Trennung gern verſchieben. Unterſtützt durch große Naturgaben, klaſſiſche Geſchicklichkeit, hohe Verbindungen und ehrendes Streben nach Vollendung, haben Sie, faſt dreißig Jahre lang, das Gewerbe eines Schauſpielers durch Ihr Privatleben und Ihre öffentlichen Leiſtungen in der brittiſchen Hauptſtadt geadelt. Wir ſahen in Ihrer Perſon den Geiſt der Geſchichte und Poeſie vereinigt. Indem Sie die Charaktere Shakſpears und anderer dramatiſchen Dichter verſinnlichten, waren ſie nicht damit zufrieden, einen äußern Schein ihrer Größe auftreten zu laſſen. Der Glanz alter Kleidung, Helm und Rüſtung, Kron und Scepter und alle Zeichen weltlicher Hoheit werden leicht angenommen. Wann Sie erſchienen, waren Kleid und Mann, wie Seele und Körper, Zeitalter und Land, in welchem wir leben, waren vergeſſen. Die Zeit ging eine lange Reihe von Jahrhunderten zurück. Das Grab gab ſeine erlauchten Todten wieder. Längſt verſchwundene Staaten und Weiſen erſchienen aufs Neue, und die ältern Brüder des Ruhms, die Helden und Staatsmänner, die Weiſen und Monarchen anderer Zeit, in den Glanz ihres beſchatteten Ruhms gehüllt, lebten, liebten, fochten und bluteten vor unſern Augen. Wir erblickten in Ihnen nicht nur ihre verſchiedenen Blicke und Stellungen, ihren ſtolzen Gang und die Größe ihrer Haltung, ſondern auch den erhabenen Schwung ihres Gemüths und die Flamme ihrer Leidenſchaften. Wir wollen hier nicht die verſchiedenen Charaktere aufzählen, worin Sie als ein Licht Ihres Zeitalters glänzten, allein wir erlauben uns zu ſagen: daß ſie in dem Trefflichſten trefflich waren. Daß ſie, wo ſich nur immer die Größe eines erhabenen Gemüths mit Majeſtät der Perſon vereinigte, wo nur immer das edelſte Organ erfordert ward zu dem edelſten Ausdrucke; wo nur immer die Natur für den Stempel ihres Charakters zum Abdrucke das koſtlichſte Metall erheiſchte, ſie ſich nach Kemble, als ihrem Golde umſah, und daß Sie hier im vorzüglichſten Glanze ſtrahlten.

In der ernſten Würde eines Cato, dem finſtern Patriotismus eines Brutus, dem kalten Benehmen eines Coriolan, und der wahnſinnigen Trunkenheit eines Alexanders verſetzten Sie Ihre Zuſchauer bald nach Griechenland, bald nach Rom, bald nach Babylon. Unterſtützt von der gut gemalten Täuſchung lokaler Scenen ſchienen Sie überall in Ihrer Vaterſtadt, überall ein Zeitgenoſſe der wunderbaren Gebäude der alten Welt. In Ihnen Selbſt lebte etwas von jenen großen Menſchen; und wir können uns nicht verhehlen, daß wenn Sie ſich uns entziehen, wir dieſen Anblick auf lange Zeit, und da das Leben kurz iſt, vielleicht für immer entbehren werden. Beim Ausdruck dieſes Gefühls empfinden wir zugleich eine lebhafte Achtung gegen jeden geübten Schauſpieler. Ein Gemälde, wie das Vorige, würde ſich verwundet fühlen durch jedes Kompliment, das ſich nicht auf die freiſinnigſte Anerkennung des allgemeinen Verdienſtes gründete. Ein Verdienſt mehr iſt es bei Ihnen, daß Sie ausgezeichnet wurden in einer Zeit der Verfeinerung und von einem Publikum, welches Ihre Fähigkeiten zu würdigen verſtand. Ein kleines Licht ſcheint nur in tiefem Dunkel. Sie aber haben geglüht mitten unter einem Kreiſe edler Mitbewerber, deren mannigfache Talente wir bewundern, und in deren wohlverdienten Beifall wir ſtolz einſtimmen. Dieſe ſehen in den Ehrenbezeugungen, welche Ihnen Ihr Vaterland erweiſet, die Vorboten jenes Ruhmes, den ſie ſchon errungen haben, und ein ſicheres Pfand der Ehren, welche auch ſie am Ende ihrer Laufbahn erwarten. Wir bitten Sie jedoch dringend, daß Sie nicht mit einem Male das Publikum ſeines Vergnügens, noch die Bühne ihrer Unterſtützung berauben mögen. Alles, was wir wünſchen, iſt, daß Sie nur jedes Jahr einige Abende ſpielen mögen, ſo lange dies ihre Geſundheit geſtattet. Wir beſchwören Sie bei Ihrem eigenen Ruhme, der uns eben ſo theuer iſt, als Ihnen ſelbſt, uns dieſe Bitte zu gewähren, und wir verlaſſen uns auf ihre Achtung gegen die öffentliche Meinung, daß Sie uns mit dem Schmerze einer Gebiterin verſchonen werden. Wir haben die Unterzeichnung der Namen als unpaſſend und unnöthig weggelaſſen, wenn uns auch die Zahl derſelben, und der beſchränkte Raum dies erlaubt hätten. Der laute Beifall der Verſammlung, ſo oft Sie auftraten, und der einſtimmige Beifall, der dieſe Adreſſe begleitet, ſind die beſten Zeugniſſe der öffentlichen Geſinnung.

Montags, den 23. Juny 1817.

(Die Fortſetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 206. —— den 21. Oktober 1817.

Das Fischerstechen.

(Fortsetzung.)

Unterdessen trieb François sich in der Irre umher, unstät und flüchtig, wie Kain. Wenn die Stürme das Meer gepeitscht haben, so wird es ruhig, und das menschliche Herz wird stille, wenn die Leidenschaften es recht durchwühlt haben. Auch François, nachdem er einige Tage fern von den Hütten der Fischer sich umhergetrieben hatte, war ruhig geworden. Aber nun trat auch die in der Leidenschaft verübte That mit ihren Folgen anklagend vor seine Seele. Kam er von ohngefähr dem Meere nahe, so war es ihm, als ob Henry das bleiche Antlitz aus den Wellen hebe, und ihm mit aufgehobenem Arme drohe, oder näherte er sich einer Fischerwohnung nur von weitem, so dachte er immer: jetzt werde der alte Jacques mit seiner Tochter daraus hervortreten, und bei seinem Anblicke sich wegwenden und fliehen, wie vor einer giftigen Schlange. Manchmal stand er wieder am Wasser still, und blickte recht sehnsüchtig in die Wellen hinunter, und wenn sie so schäumten und brausten, klang ihm das Geräusch, wie eine Ermahnung, sich in ihrem Schoße zu begraben, und durch sein geopfertes Leben die schwere Schuld zu versöhnen. Dennoch verließ ihn die Hoffnung nicht, daß Henry gerettet seyn könne, und er beschloß endlich, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, es koste was es wolle.

Er ging demnach in der Abenddämmerung aus seinem waldigen Schlupfwinkel hervor, geraden Wegs auf die Wohnung des alten Jacques zu, und als er durch das Fenster nur diesen, nicht Coletten in der Stube entdeckte, ward ihm um Vieles leichter zu Muthe. Der Alte saß am Fenster und sah vor sich hin, wie Einer, der über etwas anhaltend nachsinnt, und doch den rechten Punkt nicht finden kann. So war es auch. Er dachte an seine unglückliche Tochter und an seinen Pflegesohn, dessen Aufenthalt kein Mensch auszukundschaften gewußt hatte. Da öffnete François leise die Thür und trat in die düstre Stube. „Wer ist da?" fragte Jacques, als er Geräusch hörte.

Ohne Worte fiel François dem Alten um den Hals. „Teufelsjunge!" rief dieser, als er ihn erkannte. „Bist Du endlich wieder da?" Dann machte er sich wie unwillig aus seinen Armen los und sagte drohend. „Du Bösewicht, was hast Du gethan? Geh von mir, es könnte Dich auch die Lust anwandeln, Deinen Pflegevater zu ermorden. Geh, Du giftige Natter!" und als François vor den harten Worten sich abwendete und schluchzend zur Thür eilte, rief der Alte ihm nach: „Nun so lauf' nur nicht gleich fort. Es ist nur gut, daß Du wieder da bist. Was hast Du mir für Sorge gemacht, Du Wildfang! Danke Gott, daß Dein sauberer Streich noch so leidlich abgelaufen ist."

Also Henry ist gerettet? rief der Jüngling freudig. O nun ist Alles gut!

„So, Patron?" sagte der Alte, wieder ernst geworden. „Alles gut? Mit nichten! Wir haben noch

Manches über den Vorfall zu sprechen. Bist Du denn noch nicht bei Henry gewesen?"

Als François dies verneinte, wurde der Alte wieder böse. „Du hast ihn noch nicht," fragte er, „um Vergebung gebeten? So geh' gleich hin zu ihm und thu' es, denn der Arme hat viel gelitten um deinetwillen und ist noch schwach und krank." François zögerte noch, aber Jacques wies ihm die Thür. „Geh," sagte er, „und tritt nicht eher über diese Schwelle, als bis Du Dich mit ihm ausgesöhnt hast."

Henry lag mit verbundenem Haupte auf seinem Lager und schlummerte, als François in die Hütte trat. Er bedeutete den Wächter sogleich durch einen Wink, den Schlafenden nicht zu stören, und setzte sich dann stumm ihm gegenüber, so daß er sein Gesicht beobachten konnte. Fieberhitze hatte die Wangen des Schlummernden mit einer matten Röthe angehaucht; mühsam holte er Athem aus der schwachen Brust, mit den Augenwimpern und Lippen zuckte er zuweilen, als ob böse Träume ihn beunruhigten, und warf sich hin und her, bis er endlich die Augen aufthat. François saß im Schatten, daß ihn der Erwachte nicht gleich bemerken konnte: „Verloren? Verloren!" seufzte er leise vor sich hin. „Nur noch in Träumen kommt sie zu mir und weint und klagt. Was quälen mich die Menschen mit ihrer nutzlosen Sorgfalt für mein Leben; ich begehre ja nicht länger unter ihnen zu seyn, denn nun gibt es doch auf Erden keine Sonne für mich mehr, und in ewiger Nacht zu wandeln ist traurig."

Rührend drangen die Klagetöne des Kranken zu François Herzen: „Der Morgen kommt bald, Du Armer," sprach er leise aus seinem Winkel hervor, „und die Sonne wird die Thräne in Deinem Auge vertrocknen." Der Kranke erkannte seinen Freund an der Stimme: O Gott! rief er, François, bist Du hier? Komm her, komm zu mir; ich habe mit Dir zu reden.

„Und Du vergibst mir, Du Armer?" fragte er. — Alles! Alles! erwiederte jener. Da stürzte François von Reue und Wehmuth zerrissen, neben das Lager des gemißhandelten Freundes, und preßte die gefalteten Hände des Unglücklichen an sein Herz. „Henry!" rief er. „Schwere Schuld ruht auf mir; aber ich will sie von mir abzuwenden suchen durch Gebet und Reue und unendliche Liebe zu Dir." Und jetzt, wie er das engelreine Herz seines Freundes erkannte, schwur er es sich selbst mit dem heiligsten Eide zu, sein Glück zu opfern

und seine Seligkeit, um die gekränkte Freundschaft zu versöhnen. Er hieß den Wächter hinausgehen, und wandte sich dann zu Henry: „Ahndest Du, was mich an jenem Abende trieb, Dich in die Wellen zu schleudern?" Ich weiß es — sagte der Kranke — Du liebst Coletten, der Vater hatte sie Dir versprochen, Du entdecktest, daß ihr Herz mir angehöre, und darum — „Und Du," fragte François, „Du liebst sie wirklich stark und treu, und wirst sie lieben bis in den Tod?"

Bis in den Tod — sagte der Kranke. Da sprang François auf, um seinem Freunde nicht sehen zu lassen, wie Liebe und Freundschaft sich in seinem Innern bekämpften. Er trat ans Fenster, verhüllte mit beiden Händen das Gesicht, und weinte in die Nacht hinaus. „Du willst — sprach er zu sich — mit eigner Hand die Altäre deiner Freude zertrümmern, deinen Blumengarten verröden, freiwillig deinem Himmel entsagen?" Aber das edlere Gefühl behielt den Sieg, er trocknete die Augen, und wandte sich zu seinem Freunde: „Sie sey Dein!" sprach er. „Du bist viel besser, als ich, und verdienst sie. Was ich Dir gebe, und was ich darum leiden werde, das ist Gott bekannt. Aber nimm sie!" Er sank auf die in Fieberhitze glühenden Lippen seines Freundes, und stürzte fort, ehe dieser ihn fassen, oder ein Wort erwiedern konnte.

Indessen ward der alte Jacques von einer heftigen Unruhe gepeinigt. Auf der einen Seite schwebte ihm immer das seinem Freunde Pierre geleistete Versprechen vor, und dann beschloß er kurz und gut: Colette müsse François Weib werden; auf der andern Seite aber, wenn seine Tochter, die er unsäglich liebte, mit weinenden Augen vor ihn trat, reuete ihn jenes Versprechen nur zu oft, und er wünschte, in ihre Verbindung mit Henry willigen, und dadurch allem Jammer ein Ende machen zu können. Endlich glaubte er einen Zwischenweg ausgefunden zu haben, und konnte kaum den nächsten Morgen erwarten, um mit François darüber zu sprechen.

Als ihm dieser von seiner Aussöhnung mit Henry gesagt hatte, rückte der Alte mit seinem Plane vor. „Lieber François," sagte er, „es wird nicht anders. Ich sehe deutlich, daß Colette an dem Henry zu sehr hängt, und habe deshalb auf einen Ausweg sinnen müssen. Du sollst sie haben, aber Du mußt sie verdienen. In einigen Wochen ist unser Fischerstechen. Ihr Beide, Du und Henry, mögt eure Stärke und Gewandtheit ge-

gen einander erproben; der Sieger soll meine Tochter als Braut heimführen. Ich kenne Deine Geschicklichkeit, und zweifle daher keinen Augenblick, daß Du den Preis davon trägst. Colette wird auch in einem Kampf willigen, in der Hoffnung, daß Henry den Sieg behalte. Unterliegt er aber dann, so wird und muß sie sich zu trösten wissen, und Dir folgen. Was meinst Du?"

Der Alte war durch die Begebenheit der letzten Zeit so konfus geworden, daß er das Unzusammenhängende und Wunderliche seines Planes gar nicht merkte, sondern fest glaubte, dadurch die ganze Sache auszugleichen. Wider sein Erwarten war François damit überaus wohl zufrieden, und sagte: Er wünsche nichts mehr, als daß Henry bis dahin völlig hergestellt seyn möge, damit nicht hierdurch ein Hinderniß erwachse. „Und Liebe und Muth," setzte er hinzu, „soll meinen Arm regieren, daß ich den Preis erringe. Wie aber, wenn ich wider Verhoffen unglücklich wäre?"

Nun dann — sagte der Alte zögernd — freilich, mein Wort muß ich halten — dann wird Colette Henrys Weib.

François äußerte noch, es möchte wohl am besten seyn, wenn Colette von diesen Verhältnissen eher nichts erfahre, bis der entscheidende Tag da sey, und überhaupt wäre es gut, wenn Alles bis dahin geheim gehalten würde, und man zuvörderst Henry's Genesung abwarte. Sein Pflegevater stimmte ihm hierin bei.

Aber einen ganz andern Plan hatte François sich ausgesponnen, von welchem freilich der Alte nichts wissen durfte, so wenig als Henry und Colette. Doch konnte er sich nicht enthalten, nach einigen Tagen zu Henry zu gehen, und ihm zu sagen: Mach' nur, daß Du bis zum Fischerstechen gesund wirst, und auf den Beinen bist. Es geht was Großes vor, aber ich darf Dir noch nicht Alles sagen. Henry nahm diese Worte für eine gute Vorbedeutung und besserte sich nach einigen Tagen merklich. Aber auch der geliebten Colette wollte François ein Bote des Trostes seyn. Lange konnte er ihrer nicht ansichtig werden, bis sie eines Tages an den Strand kam, um ihren Vater aufzusuchen. Sie war so blaß geworden, daß François sie kaum erkannte. Als sie ihn erblickte, wandte sie sich ab und wollte fortgehen, aber er ergriff ihre Hand und hielt sie: „Vergieb mir, Du arme Gekränkte," bat er, „wie Henry mir vergeben hat. Ich habe mein Unrecht schwer gebüßt, und will es wieder gut machen. Sei nur getrost und harre noch einige Wochen, dann wird Alles fröhlich enden." Sie sah ihn erstaunt an, und er bat sie darauf, ihrem Vater von dem, was er jetzt mit ihr gesprochen, nichts zu sagen, und dann fuhr er mit weicher Stimme fort: „O Colette, ich habe Dich mit unsäglichen Schmerzen geliebt, und" — Thränen erstickten seine Worte, er riß die Geliebte an sein Herz, und stammelte außer sich: „Henry soll Dein werden." Colette war so überrascht, daß sie sich nicht einmal aus seinen Armen loszumachen versuchte, und als der Unglückliche sich von ihrer Brust aufrichtete, und mit verhülltem Gesicht fortstürzte, schickte sie ihm einen mitleidsvollen Blick nach, und sagte: „Was kann ich dafür, daß ich Dich nicht liebe, sondern Henry?"

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Deutschen, am 18. Oktober.

Grüßet, Deutsche, den Tag, grüßt ihn mit Freud' und Stolz,
Ihn den Retter aus Schmach, die euch so tief gebeugt,
Der die lastenden Ketten
Brach des fränkischen Sklavenjochs!

Doch mit reuigem Blick denkt des Vergangnen auch!
Wart ihr der Freiheit werth, die der Alliebende
Seinem Himmel entsendet,
Euch zum Himmel emporzuziehn?

Aus Gefilden des Blut's sproßte die Palm' empor
Euch zur Pflege vertraut, daß sie mit frischem Grün
Labung biete dem Fleiße
In der sengenden Mittagsglut.

Daß aus ihrem Gezweig bräche die süße Frucht
Armuth, welcher sie doch frevelnde Habgier stahl,
Um mit goldener Ernte
Groß zu nähren die Schwelgerei.

Reich entkeimte die Saat unter der Sonne Strahl,
Einem mildern, als sang trauernd der Mangel sah,
Und das Lächeln der Hoffnung
Glänzt' im dankenden Blick des Grams!

Aber schon wölkt sich trüb' wieder der Armuth Blick,
Wucher! tönt es um mich dumpf, wie mit Grabesklang,
Und dem schreckenden Laute
Bebt erstarrend der Edlern Brust!

Wer, wer schreckt das Gespenst wieder zur Hölle hin,
Der es verheerend entflieg? Ach nicht der Mächtigen Arm
Nicht der Richter der strafend
Mit dem Schwerte Verbrechen lohnt.

Nur der himmlische Glanz heiliger Liebe scheucht
Die Geburten der Nacht, die das Gemüth umfahn,
Wie verpestender Nebel
Sich auf blühende Städte senkt.

Ihr, ihr weihet Eur Herz, schwöret mit freiem Sinn
Frei zu halten Euch stets, frei von der Habsucht Gier,
Die nach Golde nur wühlend
Tiefer immer im Staub versinkt!

Strebt nach zeitlichem Gut, aber vergeßt es nie,
Daß dem unsterblichen Geist nur das Unsterbliche
Jenseits folget, dann eint Euch
Hier schon liebender Brudersinn.

K.

Charade.

Sechs Buchstaben bilden das Ganze; ein schädliches Werkzeug
Seine Produkte sind, was die fünf ersten besagen; doch siehst Du
Die durch den letzten dem Römer bezeichnete Zahl auf ihm nicht.

J. K. Höck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 204.)

— Die Aktien des italienischen Theaters (im uneigentlichen Sinne genommen, denn eigentliche gibt es daselbst nicht), welche bisher fast zu nichts herabgesunken waren, haben sich plötzlich in Etwas zu heben begonnen. Dies Ereigniß ist zuerst durch einen Umstand hervorgeführt worden, der auf einem italienischen Theater eigentlich nichts seltenes seyn sollte, der dem unsrigen aber ganz fremd geworden ist, nämlich eine wirkliche italienische Sängerin (deutsche, französische, englische, spanische, ja selbst russische, waren daselbst sehr gäng' und gebe Dinge gewesen). Madame Bertinotti (so heißt diese Sängerin) hat vor andern gepriesenen Virtuosinnen den Vorzug, daß sie nicht allein (was fast Mode zu werden scheint) mit der Kehle, sondern auch mit dem Gemüthe singt. Selbst ihre Stimme, deren ehemalige Frische durch eine bedeutende Heiserkeit entstellt wird, scheint dadurch an Lieblichkeit nicht zu verlieren. Ihr sehr einfacher, bescheidener, aber sehr graziöser Vortrag wird nicht durch jene Verzierungen verunstaltet, die, weil man sie in aller Munde hört, in jedem einzelnen einem so höchst unerträglich werden, und welche man mit vollem Rechte agrémens d'antichambre nennen könnte, weil sie bereits bis in die Bedientenstuben vorgedrungen sind. Außer Madame Bertinotti trägt zur Bevölkerung des besagten Theaters auch noch der italienische Kalif von Bagdad bei, dessen Musik insbesondere der Idbondocari ist, der dies Wunder bewirkt. Was soll ich weiter über diese sagen? Es ist ein Unglück für den Herrn Garcia, dem Komponisten derselben, ersterm Sänger des italienischen Theaters, daß es vor ihm Mozarte, Cimarosa's, Paisiello's und andere dergleichen gegeben hat: er würde vielleicht kein solcher, aber doch sonst ein Komponist geworden seyn, der sich hätte hören lassen. Jetzt aber versperren ihm besagte Männer den Weg. Seine Musik ist, was jetzt nicht alle Musiken sind, fast klassisch-originell, welches ete was anders heißt, als solche Musik, die man auf der Winde zur Originalität heraufwindet.

— Es wird wohl schon vor mir bemerkt worden seyn, daß in Frankreich unter allen Meubles die Spiegel am häufigsten sind. Und das nicht mehr, wie billig. Denn da die Franzosen nur ein äußeres Leben führen, so ist es ihnen natürlicherweise am meisten darum zu thun, zu sehen. Was könnten sie aber sehenswürdiger finden, als eben sich selbst? Es wird ferner Niemanden eine Neuigkeit mehr seyn, daß man, außer den Spiegeln, in Frankreich nichts so häufig findet, als Worte. Gleichfalls nicht mehr als billig: aus demselben Grunde, aus welchem die Franzosen nichts so gern sehen mögen, als sich selbst, wollen sie sich selbst am liebsten hören. Denn die Worte bilden die moralische, so wie der Körper die physische Individualität desselben. Da das weibliche Geschlecht in Frankreich plastischer gesinnt ist, wie in allen andern kultivirten Staaten des Erdbodens, so ergibt sich daraus, warum besonders die Französinnen so eitel und wortreich sind.

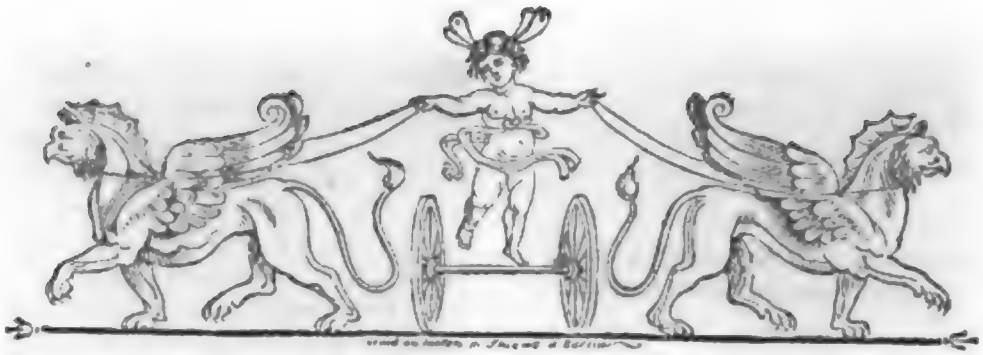
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus London.

(Beschluß.)

September.

Da nur wenige Damen von Ton jetzt in der Stadt bleiben, so muß man Brighton, Cheltendam und andere ähnliche Orte besuchen, um etwas, was sich auf neue Moden bezieht, zu sehen. Im Ganzen genommen herrscht im Anzuge der Schönen eine seltsame, wenn auch nicht geschmacklose Vermischung des englischen und französischen Geschmacks. Hüte und Bonnets besonders sind fast ganz französisch, theils mit Blumen, theils aber auch nur mit Gaze verziert. Manche Damen tragen sie auch ganz einfach. Auf Spaziergängen sieht man die Damen meistens in Musselin gekleidet, wiewohl auch Poplin und seidene Zeuge zum Deshabille' getragen werden. Zur Besetzung der Kleider ist Band das Gewöhnlichste. Atlas-Spencer und Hüte, auch weiße Atlasoberrocke, sind nicht ungewöhnlich. Die Spencers sind meistens mit Blonden besetzt, und auf den Hüten sieht man weiße niedrige Federn oder Blumensträuße. Zur Tafelkleidung ist Musselin noch am beliebtesten, doch fängt man auch Poplin zu tragen und Seide. Dasselbe gilt auch von der Abendkleidung. Zum halben Anzuge werden Hüte häufiger getragen als je, Garnitüre besonders. Die Formen sind ungemein verschieden. Der sogenannte Blondfort-Turban ist unter den Damen von vornehmen Ton sehr beliebt. Er besteht aus einem Spitzenschawl, der um einen schmalen ovalen Kopf gefaltet ist. Perlen ziehen sich hindurch. Junge Damen tragen viel Blumen. — Als Schmuck werden viel Türkise und Smaragden getragen, besonders zum Putz. Beim halben Anzuge ist einfaches Gold noch immer das beliebteste. Weiße Carniole und Onyxe in Gold gefaßt, sind auch sehr Mode. — Halbstiefeln, der untere Theil von Leder, der obere von starker Seide, sind zum Ausgehen die gewöhnlichste Fußbekleidung. In den Farben bemerkt man keine besonders hervorstechende Veränderung.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 207. — den 23. Oktober 1817.

Probescenen aus dem dramatischen Versuche: Heinrich der Finkler, oder die Ungarnschlacht bei Merseburg, von Fr. Krug von Nidda.

Sechste Scene des ersten Akts.

(Sächsisches Lager. König Heinrichs Gezelt.)

Der König. Graf Dittmar der Schnelle. Esiko von Askanien. Wido, Burggraf zu Merseburg. Wache.

Heinrich.

Gott grüß' Dich Wido! schier befremdet's mich
Dich hier im offnen Lagerring zu sehn
Da Hunnenschwärme Deine Pfalz umkreisen.

Wido.

Ach, leider, Königlicher, steh' ich hier
So frei wie Wild und Vogel unterm Himmel!
Selbst Eure Ankunft, Hocherlauchtester,
Mag schwerlich mehr gewinnen, was verloren!

Heinrich.

Kam ich zu spät? Das wolle Gott verhüten!
Noch war dies König Heinrichs Fehler nie,
Wo's Hülfe galt und That in Feindesnöthen! —
Ist denn mein Erbreich schon so ganz dahin,
Der alte Muth im Herzen ab und todt,
Daß Du so sprechen magst?

Wido.

Verzeihung, Hoheit!
Unzahl der Feinde, — Fernung Eures Heers,
Sie haben ein schwer Unglück mir verhängt,
Das, zu berichten, mir die Sprache mangelt.

Heinrich.

Zur Sache! ich errathe Dich beinah!
Nur Wahrheit mag die Schuld entsündigen —
Ist's anders ein Vergehn, nicht Zufallstücke!

Wido.

Merseburg fiel — die hohe Königspfalz,
Bestürmt von ungezählten Hunnenscharen,
Und ihre Zinnen fraß die Flamme.

Heinrich (erschüttert einfallend).

G'nug,
Ja wahrlich übergnug zur Willkomms-Freude!
Spar' weitres Wortgepräng, — und doch verlangts mich
Das Unheil zu vernehmen, wie's geschehn.
Nur kurz und bündig löse mir das Räthsel!

Wido.

Eur' Heer war noch bei Magdeburg zerstreut
Und fern und nahe weit umher kein Schildrand,
Kein sächsisches, kein Frankenschwert zu schaun:
Als vor drei Tagen — schier im Zwielicht schon,
Wo nur Gespenster ihren Umgang halten —
Ein Hunnenhaufe, frech und ungezügelt,
Die äußre Vorhut niederwarf und trotzig
Vor meiner Pfalzburg Brückenthor erschien,
Als seine Boten Pfeilesbagel sendend.
Ich selbst — der erste — warf mich auf den Thurm,
Vertheid'gung heischend, und mit Schwefelkränzen

Den Feind begrüßend, ihn zu überschau'n,
Und seine Stärke flüchtig zu ermessen.
Ich zählte mehr als zwanzig Reiterfähnlein
Mit Widdern und gewalt'gem Schanzgeräth. —

Heinrich.

Nicht mehr, nicht mehr? und Du erlagst so früh?
Sehr arm an Kampflust war der reiche Wido!

Wido.

Eur' Hoheit ließ mir nur dreihundert Schützen,
Und kaum zur Hälfte Schwergewapnete;
Machtlos und wankend stand das alte Pfahlwerk,
Der seichte Graben war kaum pikentief.
Indeß begehrte König Zoltan*) selbst
An Heeresspitze schleunige Ergebung,
Bevor er siegreich sie entübrige.
Denn Eure Heermannen — so schwur er laut —
Sey dicht umgarnt von Hunderttausenden,
Unfähig zum Ersatz heranzuziehn;
Ganz Daleminzien, Glomazi Gau,
Rochlitz und Meißen über. —

Heinrich.

Blöder Thor!
Wer hieß Dir, solcher Afterrede glauben?
Wähntest Du Deinen König so entartet,
Daß er den Feind zum Boten sich erkührt?
Und sey's, verlor ich so viel, um so mehr
War's nun an Dir, Erhaltnes zu verfechten!

Wido.

Noch stand ich zweifelnd — da bestürmte mich
Das eigne Burgvolk; meine Söldner murrten
Und stießen mich zum Thor —

Heinrich.

Halt ein, halt ein!
Unglücklicher — Du gabst die treue Burg
Nur um Dein knechtisch Leben zu gewinnen,
Und Deine güldnen Truhen obendrein!
Bist Du ein Sachs? trägst diesen Ehrennamen
Vom Schwert, und weißt nicht wackrer es zu brauchen?
Schmach Deiner Feigheit! tief bereu' ich's nun
Die hohe, die geliebte Königspfalz
So sauem Miethling anvertraut zu haben!

*) Nach Fessters ungarischer Geschichte, damals König und Feldherr dieses Volks; nicht aber Geisa, wie andere wollen.

Hinweg aus meinem Aug' — daß meine Rache
Nicht blutig Deinen Richter überholt.
(Wido wird von der Wache abgeführt.)
(Die Fortsetzung folgt.)

Das Fischerstechen.

(Fortsetzung.)

Nach Verlauf einiger Tage war Henry so weit hergestellt, daß er seinen Geschäften wieder nachgehen konnte, und der alte Jacques hielt es nunmehr für rathsam, ihn mit seinem Plane bekannt zu machen. Zwar vermied Henry den Alten, wo er nur konnte, denn er glaubte ihn immer noch aufgebracht über den Liebeshandel mit seiner Tochter, aber jener wußte seiner dennoch habhaft zu werden, daß er ihm nicht entwischen konnte. Zuerst stellte er ihm mit glimpflichen Worten vor, daß er sehr unrecht gehandelt habe, die Liebe zu Coletten ihm, als ihrem Vater, verbergen zu wollen, und setzte hinzu: Durch Offenheit und Vertrauen zu mir hättest Du Dir und Coletten manche trübe Stunde ersparen können. Warum konntest Du nicht ohne Umschweife zu mir sagen: Vater, ich liebe eure Tochter und sie liebt mich wieder; gebt sie mir zum Weibe. Ich hätte dann die Sache überlegt und dem François auf seine Bewerbung nichts zugesagt. Aber so — Nun, wie gesagt, die üblen Folgen kommen einzig und allein auf Deine Rechnung. Am besten kannst Du Dein Unrecht dadurch wieder gut machen, daß Du Coletten zuredest, dem François ohne Umstände ihre Hand zu geben. —

„Das kann ich nicht, und wenn es mein Leben koſtete!" sagte Henry fest und entschieden.

Nicht? Du Trotzkopf! erwiederte der Alte. Wie, wenn ich das Mädel vor Deinen Augen mit François trauen lasse, was dann?

„Ihr treibt mich in Tod und Verzweiflung," rief Henry, „und macht Eure Tochter ewig unglücklich."

Höre, Henry, — sagte der Alte besänftigt, dem es nur darum zu thun war, den jungen Fischer auszuforschen — Zieh' fort von hier an einen andern Ort, und siedle Dich dort an. Es lebt sich ja überall gut. Was Du bedarfst, erhältst Du von mir. Sieh' Dich nach einem andern Weibe um; so kannst Du reich und glücklich werden, vielleicht glücklicher, als mit Coletten; denn wie es mir scheint, bekümmert sich das Mädchen jetzt nur wenig um Dich, und sieht die Liebe einmal in der Ebbe —

„Alles dies geschieht durch Eure Härte!" brach

der Jüngling hervor. „Ihr habt sie sicherlich bestürmt mit Vorwürfen und Drohungen, bis sie genöthigt war, ihre Neigung sorgsam zu verbergen. Aber nie bringt Ihr es dahin, mich an ihrer Liebe zweifeln zu sehen. O ich müßte ihr treues Herz nicht kennen." —

Aber François will auch nicht von ihr lassen — entgegnete der Alte — und eine Frau von zwei Männern kann sie doch auch nicht werden. Dazu kommt, daß ich meinem Freunde Pierre mit Hand und Mund gelobt habe: sie solle seines Sohnes und keines andern Weib werden. Du siehst also, Henry, es geht nicht —

„Das mögt Ihr bei Gott verantworten, was Ihr jetzt an mir und Eurer Tochter thut!" rief der Jüngling. „Mir gehörte sie, ehe François hieher kam, und sich um sie bewarb. Nur Unheil kann daraus erwachsen, wenn ihr das Band unserer Herzen kalt zerreißt. Vater, Vater! bedenkt, es ist Euer einziges Kind." —

Nun schien es dem Alten Zeit, sein Spiel zu enden. „Henry," sagte er, „wir wollen die Entscheidung dieses schwierigen Falles dem Himmel überlassen. In Kurzem ist unser Fischerstechen. Du sollst mit François stechen, und dem Sieger werde Colettens Hand zu Theil. Bist Du's zufrieden?"

Alles — erwiederte der Jüngling — was mir nicht die Hoffnung ihres Besitzes raubt. Und wenn mich auch François übertrifft an Kraft und Rüstigkeit, so wird mich doch die Liebe, gleich ihm, mit Muth und Stärke beleben, daß ich es getrost mit ihm wagen kann.

Der Alte freute sich, daß sein Plan so schnellen Eingang fand, und war nur noch bedenklich, wie er ihn seiner Tochter mit möglichster Behutsamkeit beibringen könne. Er that es endlich am Abende vor dem entscheidenden Tage. Weil sie aber eben nicht sonderlich überrascht schien, so muthmaßte er, daß sie davon schon durch Henry unterrichtet seyn möge. Und so war es auch.

Des andern Morgens hatte sich am Strande eine beträchtliche Zahl Menschen aus den umliegenden Städten und Dörfern versammelt, um Zuschauer des Festes abzugeben. Zwölf Schiffchen waren ausgerüstet, sechs davon hellblau, sechs roth angestrichen, jedes mit zwölf Ruderern bemannt. Schon die Farben gaben dem Feste einen heitern Anstrich. Die kampffertigen Fischer standen am Ufer in leichter Kleidung, obenan François und Henry. Jetzt auf den ersten Trompetenstoß erhielt jeglicher Kämpfer eine Lanze ohne Spitze, und ein hölzernes Schild. Auf den zweiten Trompetenstoß bestiegen sie

die Schiffchen, und stellten sich mit ihren Waffen auf ein am Vorderende liegendes Bret. Dann fuhren sie auseinander, so daß die hellblauen Schiffchen den rothen gegenüber standen. Und als nun zum dritten Male die Trompeten klangen und die Kanonen vom Ufer dazwischen brüllten, hoben die Kämpfer ihre Schilde, legten die Lanzen ein, und vogelschnell flogen die Schiffchen einander entgegen. Vorn an standen François und Henry, Auf sie, die schönsten Jünglinge in der ganzen Reihe, waren Aller Blicke gerichtet, obgleich außer dem alten Jacques und Coletten Niemand von den Zuschauern den Preis kannte, der dem Sieger ausgesetzt war. „Colette!" rief François, als er die Lanze hob. „Colette!" rief Henry desgleichen. Sie trafen einander mit gewaltigen Stößen, die sie geschickt mit den Schilden auffingen. Schon Mancher war ins Wasser gestürzt; Siegesgeschrei erscholl, Bravorufen und dazwischen die rauschende Musik und das Donnern des Geschützes. Nur François und Henry standen einander noch gegenüber, und Keiner vermochte etwas über den Andern. Da zersplitterte Henrys Lanze an François vorgehaltenem Schilde mit solcher Heftigkeit, daß beinahe Beide herabgestürzt wären.

In dem Augenblicke hörte François einen Angstruf vom Ufer her, und als er sich umwandte, sah er Coletten ohnmächtig im Arme ihres Vaters liegen. Dieser Anblick traf sein Herz besser, als Henrys Lanzenstoß. „Halt!" rief er. „Eine frische Lanze her!" Henry aber blickte trotzig in die Wellen hinunter, und schien sich weder um seinen Gegner, noch um seine Geliebte zu kümmern. „Henry stößt!" rief François wieder, erhob dabei das Schild, fing den Stoß, den jener führte, mit freier Brust auf, und stürzte mit dem Ausruf: „Colette!" in die Wellen. Sie trugen ihn an's Ufer; dort lag er eine Weile sinnlos, dann drängte er sich durch die Menschenmenge und war auf einmal verschwunden.

Jubelnd rief das Volk den Namen des Siegers aus. Davon erwachte Colette, und als sie die Augen aufschloß, traf ihr erster Blick den Geliebten, der sich durch den dichten Haufen zu ihr drängte. Keck riß der junge Sieger die erkämpfte Braut aus den Armen des Vaters in die seinigen, und die Liebe hauchte wieder Lebensroth auf ihre blasse Wange. Sie hörten nichts und sahen nichts von dem, was um sie her geschah, und bemerkten kaum den Alten, der sie mit Rührung umschloß. Der Himmel hat für Dich entschieden — sagte er zu Henry — so nimm sie! — (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im Oktober.

Wir haben im Laufe dieses Sommers die beiden Panoramen von Gibraltar und Paris hier gesehen. Das erstere insbesondere war selbst als Kunstwerk aufgezeichnet: die Perspektive, die Verkürzung der Wellen, der Ton der Landschaft und die Haltung der Mitteltinten gaben dem Gemälde Wahrheit und Anmuth, und verriethen, nächst dem geübten Pinsel, auch künstlerischen Geist. Nur den Beiwerken, als z. B. den Schiffen auf der See möchten wir dasselbe Lob nicht ertheilen; weder Färbung noch Haltung des Lichtes, noch Behandlung überhaupt, möchten hier der Kunstwahrheit entsprochen haben. Beide Panoramen sind von Hrn. Berton, einem nun verstorbenen Engländer, entworfen, und mit Hülfe zweier anderer Künstler ausgeführt worden. Von demselben sind auch die früher gesehenen Panoramen von London, Wien und Prag, wovon ersteres auf der See, letzteres durch die Hände kunstverachtender französischer Soldaten den Untergang gefunden hat. Noch hatte Hr. Berton Kopenhagen und Berlin aufgenommen. Hr. Steininger, sein früherer Gehülfe, hat nun die Leitung übernommen, und wird nach Ausführung der vorgenannten zwei Entwürfe, zunächst eine Ansicht aus den Schweizergebirgen, Neapel und Dresden, nach dem während seines hiesigen Aufenthaltes aufgenommenen Plane abbilden. Daß das Panorama irgend einer bedeutenden Stadt oder Gegend ein würdiger Vorwurf der Kunst sey, wird wohl kaum Jemand läugnen, dem der Genuß zu Theil ward, sich vermöge einer derartigen Abbildung in eine ihm unbekannte, oder wenigstens momentan entfernte Gegend zu versetzen.

Auf unserer deutschen Schaubühne haben wir die bedeutende Erscheinung der Mad. Schröder aus Wien gehabt, welche in der Jungfrau von Orleans, in der von Bode bearbeiteten Rodogune, in Macbeth und in Gotters Medea aufgetreten ist. — Mad. Schröder, mit einer etwas stärkeren, als der gewöhnlichen körperlichen Bildung, einer sonoren, tiefen Altstimme ohne Kopftöne, und einer mehr ernsten, als anmuthigen Gesichtsbildung, ist eine von den Schauspielerinnen, denen die Natur selbst den Kreis der Kunstdarstellungen genau vorgeschrieben hat, der durch die Rollen der Kleopatra und Lady Macbeth bestimmt angegeben wird. Würde, Stolz, besonnene Leidenschaft (die wüthende weniger), sind die glänzendsten Partien ihres Spiels; weniger natürliche Grazie, als durch Kunst angeeigneter Anstand, mehr durch Ueberlegung und Kunststudium abgerundetes Spiel, als geniale Hingebung in die Rolle, ist der Charakter ihres Talents. Ihr Gesicht hat Ernst und Tiefe, ihr Mund Ausdruck ohne Schönheit, ihr Auge Schärfe des Blickes, aber Ruhe: daher drückt ihre Mimik die höchsten Momente der Leidenschaft wohl aus, nicht aber die feineren Uebergänge, zu denen ihre Züge nicht beweglich genug sind. Ihr schönes Organ ist aller Biegungen fähig, mit Ausnahme des Ausdruckes reitzender Anmuth, der ihm aus Mangel der Höhe entgeht. Mit vieler Weisheit abgemessene und auf die bedeutendsten Momente vertheilte Pausen, erhöhten sehr den Effekt ihrer Rede.

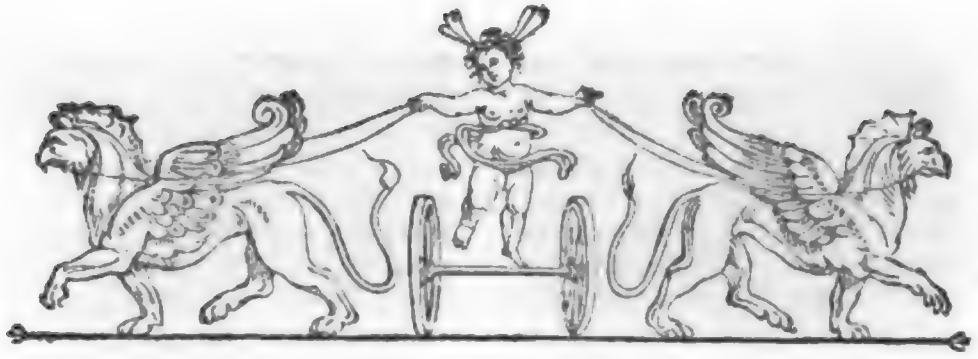
Kleopatra schien der Triumph der trefflichen Künstlerin. So schön, als sie sprach, waren wir längst nicht mehr gewöhnt, Verse vortragen zu hören. Das edle Pathos (das eigentlich alle Tragödie, insbesondere aber die französische erheischt), das von allen Seiten durchdachte Spiel, die königliche Würde ihres Anstandes, selbst die bisweilen etwas raschen Bewegungen ihrer Glieder, alles war in der Darstellung der Künstlerin zu einem Ganzen verschmolzen: sie war nicht Mutter, kannte keine andern Triebe, als die der ehrgeitzigen Königin und des rachsüchtigen Weibes. Die in ihr gährende, doch immer besonnene Leidenschaft, drückte sie meisterhaft in ihrem ganzen Wesen aus. Mad. Schirmer, als Rodogune, sprach die Verse wie gewöhnlich, doch besonnener und mit weniger Hast, als es von anderen bei Aufführung der Trauerspiele hier gewöhnlich geschiehe: ihre Stimme aber schraubte sie zu einer Tiefe hinab, die ihr allen Wohlklang und alle Natürlichkeit benahm. — Hr. Hellwig, als Antiochus, sprach mit ungemeiner, dem Pathos der Diktion wenig entsprechender Hast: sein Kostüm war vorzüglich gut gewählt. — Hr. Kanow, Seleucus, wurde oft durch ein hohles Herausstoßen der Worte unverständlich. Um die geringe Biegsamkeit seines Organs zu ersetzen, pflegt er, was in jeder seiner Darstellungen auffällt, oft einzelne Wortsylben ganz der Prosodie zuwider betonend zu verlängen, so daß er z. B. Himel statt Himmel ausspricht. — — An der Bearbeitung des Stücks mißfiel dem Referenten insbesondere, daß nach ziemlich durchgeführter französischer Haltung des Ganzen, der letzte Aufzug auf einmal wieder den Geist deutscher Dichtung athmet, und so mit dem vorhergehenden nicht wohl übereinstimmt.

Mit gleicher Würde und mit eben so viel Wahrheit des Spiels gab Mad. Schröder auch Lady Macbeth. Sicherlich war der Spielkreis der Leidenschaften dem stolzen Weibe, als Than von Cawdor's Gattin zu eng: sie mußte Königin werden; die Hexen sprachen das Wort nur aus, was das stolze Herz in ihr längst verborgen hatte. Mad. Schröder ließ nicht, wie andere Künstlerinnen in dieser Rolle, die Weiblichkeit in einem gewissen feinschmeigen an ihren Gatten durchblicken: alles weiblichen Gefühls entäußert, stand sie da; nicht um dem Manne treu zu folgen, wollte sie Königin werden, sondern weil sie die innere Stimme des Stolzes dazu trieb; Macbeths Brief gebar in ihr nicht den ungeheuren Gedanken, er regte den in ihrer Brust schlummernden nur an: — das drückte auch ihr Lesen des Briefes aus, wobei nur der Moment mißfiel, wo die Künstlerin, dem Lichte zu schärferem Sehen immer näher rückend, endlich das Licht zwischen das Blatt und ihr Gesicht brachte — eine ungrazidse Stellung, die zugleich eine physische Schwäche malte, welche die Persönlichkeit der kräftigen Lady verunstaltete. — Trefflich berechnet war der Effekt der Scene, wo Lady Macbeth, als von wahnsinnigen Anfällen getriebene Nachtwandlerin auftritt. Die Beleuchtung der weißen Gestalt durch eine starkflackernde Kerze, die klanglose hohle Stimme, der schleichende, tappende Gang, das Seitenneben während der Rede, alles war bedeutungsvoll, wahr und schön; nur schmiegte sich die Künstlerin zu nahe an den Tisch, was der Gruppe und dem freien Eindrucke ihrer Persönlichkeit schadete. — — Die Darstellung im Allgemeinen anlangend, ermangelten die Scenen, wo die Hexen, jene schwarzen Dienerinnen des Schicksals auftraten, des Ernstes und gewichtigen Ausdrucks. Höchst bedeutend für die Vorstellung Macbeths, müssen sie imponirend werden, um dem Geiste der Dichtung zu entsprechen. — Als Macbeth trat Hr. Hellwig in der ersten Scene, wo ihn die Hexen als einstmaligen König prophezeihend begrüßen, zu unbedeutend auf, sein Spiel, das recht brave Momente hatte, wurde durch Mangel des Gedächtnisses befangen. — Hr. Schirmer, Macduff, drückte zwar in den letzten Scenen die Leidenschaft, aber nur die gemeine, kräftig aus: es ist zu bedauern, daß er, bei so feurigem Spiele, nicht edlere Formen wählt, und daß es ihm fast unmöglich scheint, die Realität, wie es die Kunst fordert, zu idealisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auflösung der Charade in No. 206 ist:

Würfel.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 208. —— den 24. Oktober 1817.

Das Fischerstechen.

(Beschluß.)

François war schier von Allen vergessen worden, nur nicht von seinem Pflegevater. Diesen schmerzte es tief, als er seine Hoffnung zu Grunde gehen sah. O wie viel lieber hätte er die Hand seines Pfleglings in Colettens gefügt! Da ihm aber das Schicksal hierin zuwider war, so that er, was er konnte, er suchte den Unglücklichen auf, um sein zerrissenes Herz mit Trost zu erquicken. Freilich wußte er noch nicht, wo er ihn finden würde. Vermuthlich läuft der Tollkopf — dachte er — wieder in den Wäldern umher, und läßt sich Tagelang nicht blicken; ich muß ihm daher nur auf frischer Spur nachgehen und ihn fassen, damit er nicht dumme Streiche ausgehen läßt. Um so mehr erstaunte aber der Alte, als er bei Françoís Hütte vorbei ging, und diesen drinnen ruhig auf einem Bunde Stroh schlummern sah. „Helf' Gott!" sprach er bei sich, „der sieht auch nicht aus, als wenn er eben eine Braut verloren hätte." Er ging daher beruhigt nach Hause.

Kein Wunder, daß François so ruhig schlafen konnte. Er, der vor den Augen Aller bezwungen und gedemüthigt erschien, hatte den schönsten Sieg über sich selbst errungen. Trotz der Hoffnung, die er Coletten und seinem Freunde gegeben hatte, vermochte er doch nicht, die Liebe in seinem Busen zu dämpfen, die in heller unauslöschlicher Flamme emporstieg. Er hatte es sich im Innern gelobt, auf das höchste Glück seines Lebens zu verzichten, um nur seinen Freund und die Heißgeliebte zu beglücken. Als ihm aber die Hoffnung ihres Besitzes wieder recht freundlich anlächelte, erstand auch die Leidenschaft, und er kämpfte mit Ernst und Muth, um die herrlichste Krone des Lebens. Da er Henry an Stärke und Gewandtheit weit überlegen war, so wäre ihm zweifelsohne der Sieg zu Theil geworden. Aber Colettens Angstruf, als Henrys Lanze zerbrach, vernichtete seinen Vorsatz und lähmte seine beste Kraft. Er sprach im Stillen zu sich: Eher magst du sterben, als daß sie eine Leiche werde. Darum wich er Henrys Stoße nicht aus und stürzte freiwillig in die Wellen.

Henry allein ahnete das Opfer, welches sein Freund und Nebenbuhler ihm gebracht hatte. So untheilnehmend er schien, so sah er doch, wie François zusammenschrack, als der Angstlaut der Geliebten, wie um Erbarmen flehend, vom Ufer herüberscholl, er sah, daß sein Gegner den Lanzenstoß mit unbedeckter Brust auffing und sich im Meere begrub. Nun überdachte er auch die frühern Reden seines Freundes, und wurde dadurch immer fester überzeugt, daß François seiner Liebe und dem Siegeskranze freiwillig entsagt habe, um ihn und Coletten glücklich zu sehen. Der Gedanke, durch das Unglück seines Freundes sein Glück erkauft zu haben, machte ihn oft recht traurig, und die Wolke des Unmuths verzog sich nur dann von seiner Stirn, wenn er an Colettens Herzen lag.

Tags nach dem Stechen war François wieder verschwunden, und ließ sich mehrere Wochen nicht blicken,

Digitized by Google

worüber nicht nur der alte Jacques, sondern auch Henry sehr bekümmert war. Erster zerstreute sich dadurch, daß er zur Hochzeit seiner Tochter allerhand Vorkehrungen traf, denn Henrys Ungeduld ließ ihn nicht eher zur Ruhe kommen, als bis er einen Tag hierzu bestimmt hatte.

Am Abende des Hochzeitfestes, als die Gäste noch recht fröhlich beisammen waren, und sich durch Spiel, Gesang und Tanz im Freien belustigten, meldete ein Fischer dem alten Jacques, daß eben François von seinen Kreuz- und Querzügen zurückgekommen sey, und sich in seiner Wohnung befinde. Der Alte verbot ihm darauf, dem Brautpaare sowohl, als den Gästen, hiervon etwas wissen zu lassen, und stahl sich leise fort. Er traf seinen Pflegesohn, wie er eben im Begriff war, seine Sachen zusammenzupacken. „Sohn, was soll das?" redete er ihn an. „Kannst Du es verantworten, daß Du Dich heimlich von hier fortstehlen willst, ohne mich noch einmal zu sehen? Habe ich es denn nicht immer gut mit Dir gemeint, und Dich auf Händen getragen, wie meinen eigenen Sohn?" Das werd' ich nie vergessen, guter Vater — versetzte François — aber nöthigt mich nicht hier zu bleiben, es wäre wahrlich nicht wohl gethan. Ich gehe morgen zur See — meine Hütte und Geräthschaften vermache ich Henry als ein Andenken. Vergeßt mich nicht, bringt Colletten meinen letzten Gruß, sagt ihr, ich hätte redlich Wort gehalten —— Hier brach sein Herz und seine Stimme, er drückte den Alten schluchzend an sich und sagte etwas gefaßter: Wir Alle sind mehr und minder ein Spielball des Schicksals, mit mir hat es recht tückisch gespielt.

„Lieber François," sagte der Alte, „ich will es Dir nicht verheimlichen — Du mußt aber ruhig seyn — heute ist Colettens Hochzeittag — die jungen Leute möchten Dich gewiß gern noch einmal sehen, wer weiß, ob es je wieder geschieht. Komm mit und sey diesen Abend noch einmal fröhlich mit uns."

Fröhlich? fragte François kopfschüttelnd. Aber — setzte er hinzu — Ihr habt Recht. Abschied möcht' ich nehmen. Freilich wird er mir weh thun, aber ich bin ja der Schmerzen gewohnt worden.

Als er mit dem Alten ankam, umringten ihn die Fischer, freuten sich seiner Wiederkehr und forschten ihn aus, wo er sich so lange aufgehalten habe? Henry aber schob die Umstehenden bei Seite, stürzte an seinen Hals und zog ihn dann abwärts, wobei er Colletten einen Wink gab, ihm zu folgen. „Was soll das?" rief François, und wollte sich losmachen. „Dank' ihm, Colette!" sprach Henry, ergriff ihre Hand und führte sie seinem Freunde entgegen. „O dank' ihm recht innig aus Herzensgrunde; Du weißt nicht, was Alles er für uns und unsere Liebe gethan und geopfert hat." Finster sah François vor sich hin; als aber Colette seine Hand faßte, und zu ihm sagte: „Vergib mir, lieber François, daß ich Dir Schmerzen gemacht habe, o vergib mir!" Da riß er wie wahnsinnig die verlorne Geliebte an sein schlagendes Herz, der Kuß des Abschieds und ewiger Entsagung brannte auf ihren Lippen — er wand sich los, und verlor sich in der Nacht.

Morgens darauf war er nicht mehr zu finden. Noch spät bei Sternenschein hatte ihn ein Knabe im Kahne am Ufer hinrudern sehen. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört; aber Henry und Colette feierten mit dankbarem Herzen das Andenken des Edlen, und nannten ihren Erstgebornen: François.

Probescenen aus dem dramatischen Versuche: Heinrich der Finkler, oder die Ungarnschlacht bei Merseburg, von Fr. Krug von Nidda.

(Fortsetzung.)

Siebente Scene.

Walther, Graf zu Hopa, sächsischer Feldhauptmann, tritt auf.

König Heinrich.

Ein fürchterliches Vorspiel, edler Walther:
Die gute Veste, die ich selbst erbaut,
Durch Kleinmuth ihres Häuptlings hingerichtet! —
Geht's so in meinen Marken, meinem Erbe,
So in der Nähe meines Heerbanns zu?

Hopa.

Nicht, Königlicher! mocht' ich Hülfe senden
Bevor die Unglückskunde mich erreicht —
Eh' dies geschah, war Merseburg gefallen.
Doch daß Ihr mind'stens Herr der Saale bliebet,
Ja daß der Feind die Veste schier verließ,
Hab' ich durch Schwert und Flamme doch gewonnen,
Und eh' der Wolf sich sicher angesiedelt
Im neuen Bau, viel seiner Brut erwürgt.

Heinrich.

So sind wir also noch des Stromes Meister, —
Und unser noch die Trümmer Merseburgs?

Hopa.

Ja, und so Gott will werden sie's auch bleiben!
Ob sich der Himmel in die offnen Thürme

Mit seinen Wolken steht, und tief verhohlt
Der Wallring einem Scheiterhaufen ähnelt.

Heinrich.

Nimm meinen Dank, daß Du den Feind beraubt
So wicht'gen Vortheils! dacht' ich es schon nicht,
Als ich die Veste selbst so stolz umthürmte,
Daß ich die treue Hand noch segnen würde
Die ihre Zinnen feurig hingemäht!
O eitles Menschenthun! Du ringst umsonst
Nach Ewigem, indeß die Zeit Dich richtet!
Doch weiter: Wo, wie steht der Ungern Heer?
Und lebt in meinem Volk noch alter Kampfmuth?
Denn in mir lodert's, solche Schmach zu rächen.

Hoya.

Erlauchtester, Eur' Sachsenheer ist klein
An Zahl, doch maßlos an gerechtem Eifer
Für Euern Ruhm und seines Herdes Recht, —
In Jedem lebt der Muth der Wittekinde!
Noch ist der linke Saalrand unbesetzt
Vom Ungarvolk, doch täglich streifen Pulke
Herüber in des Haßgau's reiche Mark,
Ein heidnisch Volk mit unsern Garben nährend.
Die Hauptmacht, angeführt von König Zoltan,
Liegt keine halbe Tagfahrt morgenwärts,
Bei Sköhlen wohlverschanzt und ungeduldig
Sehn Eure Treuen seiner Rüstung zu,
Obschon noch Keiner Lagersturm gerathen.
Auf Eure Ankunft, Königlicher Herr,
Berechnet' ich die weitre Unternehmung,
Doch eh' der Morgen dämmert stehn die Fähnlein
Gebotschall harrend, still und kampfbereit,
Eng angeschildet um die Reichs Panniere.

Heinrich.

Wohlan, mein wack'rer Hoya! Dich erkenn' ich
Und finde Dich, ganz wie ich Dich verließ,
Als treuen Häuptling meiner treusten Scharen!
Es sey gewagt; wir rücken muthig vor
Bis jenseit Merseburg, dem Feind entgegen.
Ihm näher seyn, heißt stärker, tapfrer werden, —
Denn tausendfach läuft das Gerücht ihm vor
Und wirbt verhängnißvoll für seine Fahne.
Ich selbst will seinen Lagerring umspäh'n
Und seine Heerschau halten; irgendwo
Muß doch sein Panzer eine Dünnung hegen,
Dann wacker drein mit unsern guten Degen!
Indeß gehabt Euch wohl, — besorgt das Weitre;
Deckt Eure Seiten; weist Geschwader vor;
Daß nicht die Unsrigen in stiller Nacht —
Wo jene Hunnen ihre Siege stehlen —
Durch Ueberfall den Weg zum Tode gehn!
Zum Abend mehr! ich möchte unterdessen
Das Feld durchreiten, das mit Feindes Schilden,
So Gott will, ich bis morgen pflastern werde.
Du, Dithmar, folgst mir doch? wir thaten ja,
Dünkt mir, schon manchen Ehrenritt zusammen,
Und Deine Nähe war oft Heinrichs Hort!

(Indem beide abgehen fällt der Vorhang.)

(Der Beschluß folgt.)

An Fräulein Böhler als Donna Diana.

So dachte sich der Dichter die Gestalt,
Die er nach jener stolzen Göttin nannte,
Die an sich lockt mit zaub'rischer Gewalt
Und jedes spotten darf, der ihr entbrannte;
Man muß den edlen Stolz selbst in sich fühlen,
Um ihn so meisterhaft, wie Du, zu spielen. —

Dianen nur, der Göttin ward verliehn,
Das wollte uns der span'sche Dichter zeigen,
Cytherens Reich sich gänzlich zu entziehn,
Die Sterbliche muß sich der Liebe neigen;
Es fällt der Stolz des eignen Herzens Schlägen
Und Aller Herzen schlagen Dir entgegen. —

Wer Lieb' und Stolz so zu verbinden weiß
In Eines Spieles zauberischen Scherzen,
Erringt sich auch des Mimen schönsten Preis;
Denn laut ertönt der Wunsch aus jedem Herzen:
„O möchtest Du noch lange uns beglücken,
„Die Freude Aller, die Dich so erblicken."

W. K. W.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Unter allen Darstellungen der Mad. Schröder war wohl Medea die wenigst gelungene. An und für sich ist schon die Gattung des Melodrama's unter den theatralischen Darstellungen das, was Bernini's Geschmack und Kunstleistungen in der Bildhauerkunst sind, und vielleicht kann man den Unsinn kaum weiter treiben, als, wie in der Medea — die Anrufung der Erynnien von dem anmuthigen Triller einer obligaten Violine begleiten zu lassen. Die Töne schweben, indeß unsere Sprache, die nun einmal nicht singend ist, selbst metrisch-nur, schreitet: die Musik stört, durch gezwungene, nicht von der Darstellung gebotene Pausen, die Einheit des Ganzen. — Mad. Schröder ließ das reiche Feld, das ihr der Kampf verschiedener Leidenschaften in Medea's Busen bot, nicht unbenutzt; ihr schönes Spiel ließ um so mehr bedauern,

daß es ihr nicht erlaubt war, das Ganze mehr zu einem Guße zu verschmelzen. Auch als in der Kunst zu drappiren bewandert zeigte sie sich allerdings, ja, man sahe, daß die Gewandtheit darin für diesmal eines ihrer Hauptstudien gewesen war: allein eben sahe man es ihrem Spiele nur zu sehr an. Anstatt daß der Geist selbst, die durch die Rede bedingte Bewegung des Körpers und der Glieder, die Lage des Gewandes hervorbringen und den Faltenwurf schaffen soll, machte Mad. Schröder vorbereitende Bewegungen, um ihr Gewand in die nöthige Form zu bringen, wodurch ihr Spiel nothwendig gestört und alle Illusion gänzlich aufgehoben werden mußte. Da übrigens, wie vordemerkt, der Anstand der Künstlerin mehr durch Studium angeeignet, als ein Geschenk natürlicher Grazie ist, so gelingen ihr die heftigsten Bewegungen, wie z. B. das Hinwerfen an den Boden u. s. w. weniger, und lassen den Zuschauer unbefriedigt. Anmerkungsweise darf wohl an der sonst alles wohl wägenden Künstlerin, die falsche Elansion der Eigennamen Ixion für Ixion, und Erebus für Krebus getadelt werden. — Der zuletzt angeführte Grund ist es auch, der das vollkommenere Gelingen der zum Beschluß gegebenen mimischen Darstellungen hinderte. Zuförderst nämlich gab uns Mad. Schröder Agrippinen mit dem Aschenkruge in verschiedenen Stellungen, denen Ausdruck und Wahrheit durchaus nicht, wohl aber jenes zartere Ebenmaß abging, das nur ein Wenigen verliehenes Geschenk der Grazien ist, und der plastisch-mimischen Darstellung den Stempel der Vollendung aufdrückt. Zum Schlusse ein Cyclus von zwölf Gemüthsbewegungen — die Liebe. — Um das dargestellte als Ausdruck jener zwar zarten, aber doch heftigen Leidenschaft gelten zu lassen, mußten wir uns wohl erinnern, daß wir unter dem 51sten Grade nördlicher Breite leben, und Referent, obgleich im Schoße des Nordens erwachsen, gesteht doch frei, daß es ihm kaum möglich wäre, sich an solcher Liebe genügen zu lassen. — Eifersucht — Haß — Verachtung; beide letztere vielleicht nicht genau genug von einander geschieden, so wie auch Schreck und Furcht, deren Darstellung auf die der Freude folgte. Vorzüglich gut sprach sich die Angst aus, so wie überhaupt dauernde Gemüthszustände von der Künstlerin weit besser, als die schnell vorübergehenden dargestellt wurden. — Ganz unzureichend dingegen war aus den oben weiter erörterten Gründen ihre Mimik bei den vier heftigsten Gemüthsbewegungen des Zornes, der Wuth, der Verzweiflung und der Raserei, so daß wir die letztere Stellung als die weiseste erkannten, wo Mad. Schröder, ähnlich dem alten Künstler, der beim Opfer der Iphigenie den Kopf des unglücklichen Vaters, dessen Schmerz er auszudrücken nicht wagte, verhüllt bildete, uns hier durch den krampfhaft zurückgebogenen Körper, den zum Ausdruck der Raserei unvermögend gebildeten Kopf verbarg. — Die schöne Anordnung und Beleuchtung der Scene, und die treffliche, von einigen Blasinstrumenten unterstützte Pianoforte-Begleitung des Hrn. Kapellmeisters v. Weber trug nicht wenig zu dem Effekte bei. —

Ein zweimaliges Hervorrufen, nach der Vorstellung Rodegune's und nach dieser letzten, sprach, der leidigen Sitte gemäß, den ungewöhnlichen und ungetheilten, doch wohlverdienten Beifall der Zuschauer aus. — Wird es denn nicht endlich bald einem gebildeten Kreise belieben, dem Künstler, den er zu ehren denkt, den Dank, statt durch ein gebieterisches Rufen abzudringen, lieber durch ein passendes Lebe hoch! abzulocken?

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin.

Ueber die Vorstellung der Oper Alceste von Gluck, am 15. Oktober.

Auch bei ungemeinen Mitteln wird die genügende Vorstellung einer Gluck'schen Oper der trefflichsten Direktion schwerlich gelingen. Durchdrungen und hingerissen von Gewalt, Erhabenheit, Einfalt und Lieblichkeit der Harmonien Gluck's fordert die Einbildungskraft, versenkt in ihre Tiefen, fordern Verstand und Gefühl, entsprechende Eindrücke durch den Sinn des Auges; und diese sind der Kunst nicht vermöge der Mittel erreichbar, welche die Einrichtung unserer Bühne ihr zugibt. Gretry's Musik verträgt sich mit Lichterschein, Vergeldung, Stickerei und Farbenschmuck, sogar Mozart's Musik verschmäht dieselbe nicht, und die Erhabenheit Spontini's verletzen keine pappenen Säulen, sie beseelen gleichsam und täuschen über diese Hülfsmittel der Bühnen; Gluck's Melodien aber regen den Menschen zu tief und mächtig auf, als daß nicht aller Schein und Flitter der Kunst ihm dabei widrig würde: sie rufen die Vorstellung von den Theatern der Alten hervor.

Die Direktion der Berliner Bühne hatte nichts versäumt, die Vorstellung der Alceste von Gluck am 15. Oktbr. würdig des Gegenstandes, der Musik, der Festlichkeit des Tages, zu veranstalten. Zwei neue Dekorationen waren von Schinkel für dieselbe gemalt, das Innere des Tempels des Apollo, und eine wüste Felsengegend, der Eingang zur Unterwelt. Die erste erinnerte durch kammernartig übereinandergethürmte Säulenreihen an die indischen Tempel, und machte dazu durch das gemalte Standbild des Gottes einen peinlichen Eindruck statt eines heiter erhabenen; die zweite verfehlte weniger den Eindruck des Schauerlichen, welcher ihr zukam, obschon sie die Kraft und Genialität desselben in der Musik nicht erreichte, wenn aus eben den Felsenklüften „die Stimme Chorens! sein Ruf erschallt!" Die Schlußdekoration, wahrscheinlich Kopie irgend eines vorzüglichen Landschaftsgemäldes, war dagegen das anmuthigste Bild, in seiner Art, den höchsten Forderungen der Kunst entsprechend, und vollkommen im Gleichgewicht mit der Wirkung der Töne.

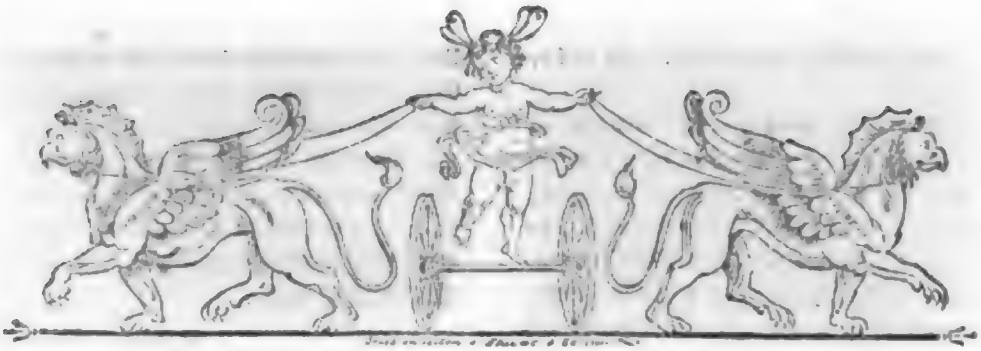
Alceste wurde von Mad. Milder vorgestellt. Für den Ausdruck des Lieblichen besonders und Klagenden der Gluck'schen Kompositionen kann man kaum eine andre Stimme denken, als die ihre: stark, rein, biegsam, nur durch sich selbst, Gefühl und Wahrhaftigkeit schön, verschmäht sie allen Schmuck, und rührt in ihrer Einfalt unaussprechlich. Die Gestalt dieser Künstlerin ist groß und wohlgebaut, ihre Aktion durchaus anständig, genialisch erst beim Ausdruck einfacher, inniger Empfindung: Bei Darstellung der Affekten entgehen derselben Freiheit und Mannigfaltigkeit, und sie faßt den Zusammenhang einer Rolle nicht geistvoll genug auf.

In den drei Akten der Rolle der Alceste herrschen drei verschiedene Gemüthszustände. Im ersten Akte herrscht Angst, Trachten nach Rettung bei der Todesgefahr Admets, diese steigen nach dem Ausspruche des Orakels, welches das Opfer eines andern Lebens zur Erhaltung des seinen fordert, zur Verzweiflung, und enden mit dem Entschlusse der Alceste, für den geliebten Gemahl sich selbst dem Tode zu weihen. Alle übrigen Empfindungen der Alceste, der Ausdruck ihrer Zuversicht im Tempel beim Anrufen des Apollo, ihr Mitgefühl bei dem Schmerz des Volkes, sind vorübergehend; jener Zustand bleibt als Grundton.

Im zweiten Akte erfüllen sie Entzücken beim Anblick des neubelebten Gemahls, das Bild der vollkommensten menschlichen Glückseligkeit steht im Gegensatz zu ihrer innerlichen Angst, jenen durch die Nachricht ihres unvermeidlich nahen Todes zu betrüben, zu scheiden von dem Genusse dieser, bis sie ihr Schicksal nicht mehr verhehlen kann, und in Klagen ihr Schmerz ganz aufgelöst dahinströmt.

Im dritten Akte ist die Klage besiegt; neben vollem Gefühl der Schauder des nahen, freiwilligen Todes herrscht Entschluß einer tiefen Seele und Ruhe der in die Nothwendigkeit durch Kraft der Liebe sich fügenden.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 209. — den 25. Oktober 1817.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse dieses Jahres.

Dieses Verzeichniß ist diesmal von so wenig bedeutendem Umfange, daß wir glauben, unsere Leser mit wenigem auf dasjenige aufmerksam machen zu können, was wir ihrer Theilnahme besonders empfohlen wünschten. Es versteht sich von selbst, daß dies kein Urtheil über den Zustand unserer Literatur überhaupt oder über den Werth dessen seyn kann, was der Katalog benennt, indem die eigentlich wissenschaftlichen Schriften schon gar nicht vor unser Forum gehören. Auch erscheint bekanntlich manches interessante Geistesprodukt im Laufe des Jahres, was in keinem Bücherverzeichnisse genannt wird; wiewohl der Wunsch, ein recht vollständiges Verzeichniß aller erschienenen Schriften zu erhalten, immer beherzigungswerth bleibt. Wir folgen der alphabetischen Ordnung, bemerken jedoch, daß wir der Taschenbücher nicht besonders gedenken werden, da diesem Zweige der Literatur eine ausführliche Anzeige in diesen Blättern gewidmet bleibt.

Anakreon und Sapho, freie Nachbildung für den deutschen Gesang, von Wilhelm Gerhard, mit sechs Kupfern und Musik. — Der Verf. hat sich auch unsern Lesern durch interessante Beiträge empfohlen. — F. L. Bührlens Erzählungen und Miscellen (auch er hat unser Blatt mit mancher geistvollen Mittheilung verschönert) — Der Christ vor Gott, (vielleicht vom Verf. der Andachtsstunden auf alle Tage des Jahres, wenigstens in demselben Verlage — Sauerländer, Aarau — erschienen). — Von Fr. Ehrenbergs trefflichem Andachtsbuche für Gebildete des weiblichen Geschlechts ist die zweite Auflage erschienen. — Von der interessanten Entdeckungsreise nach den Südländern, von Peron, übersetzt von Hauslentner, findet sich der zweite und letzte Band angezeigt. — De la Motte Fouqué, Heldenspiele. — Von mehrern Schriften des würdigen Jac. Glatz sind neue Ausgaben erschienen. — Gebrüder Grimm altdeutsche Wälder, 3. Bd. — Harriot's Reiseabentheuer in vier Welttheilen, von C. A. Fischer übersetzt. — J. G. v. Herders Gedichte, herausgegeben von J. G. Müller, 2 Bde. — v. Hornthal, das Fest aller Deutschen (18. Oktober). — Fr. Kind's Gedichte, 2. Aufl., zweiter Theil. — Kindermährchen, von Contessa, de la Motte Fouqué und Hoffmann, 25 Bdchen. — Kosters Reise nach Brasilien. — Auch ein Posaunenschall an das Volk Gottes von Fr. von Krüdener läßt sich hören. — Nachtstücke, vom Verf. der Phantasiestücke, 2 Bdchen. — Oehlenschlägers Gedichte. — Neue Reisen der Engländer, 4r u. 5r Bd. Der 4te Campbell's Reise um die Welt enthaltend, der 5te Riley's Schiffbruchsgeschichte. — Rosaliens Briefe an Serena, auf einer Reise nach Cöln, von Fr. Mosengeil. — Aloys Schreibers badische

Geſchichte, und deſſen poetiſche Werke, 3r Theil. —

Romane: Helmina von Chezy, Emma. — H. Clauren, Erzählungen. — Romantiſche Dichtungen, von Fr. B. de la Motte Fouqué, Hebel, Kerner u. ſ. w. — Kleine Erzählungen, von Karoline Auguſte, Verfaſſerin von Guſtavs Verirrungen. — Fr. Kind, die Harfe, 6r Bd. Deſſen Lindenblüten, 1r Bd. (Fortſ. der Tulpen und der Roswitha), von Fr. Laun, mehrere Darſtellungen von Guſtav Schilling desgl. — Die feindlichen Stammhäupter, aus dem Engl. — Karl Stein, bunte Bilder, Erzählungen, 18 Bdchen.

Schauſpiele: Demetrius von Schiller, für die Bühne bearbeitet von Franz von Maltitz. — De la Motte Fouqué, Liebesrache, ein Trauerſpiel. — Van Dyks Landleben, von Fr. Kind. — Klingemanns dramatiſche Werke. 2r Theil, enth. das Kreuz in Norden, Trauerſpiel, und Ferdinand Cortez, Drama. — Almanach dramatiſcher Spiele, von Kotzebue (1818). Deſſen Neue Schauſpiele, 21r Band. — Müllners Almanach für Privatbühnen, 1818. — G. Reinbecks Verſuche für die deutſche Bühne und nicht weniger als 7 Stücke von Ziegler.

An Muſikalien iſt das Verzeichniß ziemlich reich, desgleichen auch an Landcharten, ſo wie an Schriften, welche ſich auf das bevorſtehende Jubelfeſt der Kirchenreformation beziehen.

Probeſcenen aus dem dramatiſchen Verſuche: Heinrich der Finkler, oder die Ungarnſchlacht bei Merſeburg, von Fr. Krug von Nidda.

(Beſchluß.)

Vierte Scene des dritten Akts.

(Hügel unter Bäumen nahe am Schlachtfelde. Hoher Mittag.)

König Zoltan, Gilas, Jaroslaw und andere ungariſche Edle.

Zoltan (in die Scene ſchauend).

Ein langes, heißes, grimmiges Gefecht,
Als in Germanien ich noch keins geſchlagen!
Iſt dies das Sachſenvolk, das Jahrelang
Ohne zu murren mir Tribut gezollt?
Woher der Muth ihm gegen ſeinen Zwingherrn?
Schon dreimal ließ ich neue Maſſen ſtürmen,
Und dreimal ſanken ſie in blut'gen Staub
Von einer Handvoll Feindlicher vernichtet! —
Grad an auf meine ſchönſten Tartarpulks
Fällt dort ein Reiterſchwarm, — wie ſich im Winter
Ein Heer von Wölfen ſchaart und Bär und Leu'n
Durch ungeheure Kühnheit überwältigt. —
Wer iſt der Ritter, hoch und adlerſchnell
Auf weißem Schlachtgaul, der mit ehrner Stimme
Den Angriff lenkt?

Gilas.

Der iſt, wenn ich nicht irre,
Der König ſelbſt! man ſagt, er reite ſtets
Im Vorderreihen ſeiner tapfern Schar,
In jeder ritterlichen Waffe Meiſter.
Nicht eine Pfahlburg im Milzinerlande,
Im Meißniſchen und hier, die, ohne ihn
Den Städtebauer ſich erhoben hätte;
Und ſeit neun Jahren waffenvoller Ruhe —
Indeß in unſern Jarten wir geſchwelgt —
Hat er den Krieg in Sachſen eingebürgert,
Streitbares Volk im Reiche aufgebracht —
Ja, in geſchloſ'ner Schranke des Turneys
Man ſagt's — mit jedem Freien, jedem Ritter
Kampfſpiele übend nie das Feld geräumt!

Zoltan.

Schweig! — Immer mehr ziehn ſich die Unſern ein,
Und immer weiter greift des Feindes Flügel!
Beim Allah — was iſt das? die Mitte ſchwankt
Läßt grad' ihn eingehn auf die Wappenträger
Tief in das Mitteltreffen. — — Ich verſteh' Euch!
Mit einem einzigen Streich wollt ihr ihn faſſen,
Erſchlagen und erdrücken! — Nun iſt's Zeit!
Jetzt ſchließt die Lücke! laßt nicht Einen durch,
Daß er des Untergangs Verräther werde! — —

(Kurze Pauſe.)

Was ſeh' ich! immer weiter dringt der Feind?
Steht, Memmen, fechtet! auch die Tatarn fliehn
Und fallen auf die Scythen! Ha, beim Typhon,
Dort wirft ein Sachſenkeil mein beſtes Pulk
Und ſprengt's in's Blachfeld! — Jaroslaw

Jaroslaw.

Mein König!

Zoltan.

Hin in's Gefecht! wirf Petſchenegen vor,
Polanzen und Mogolen! Alles ſtreite,
Was den Propheten oder Lama ehrt —

Was slavisch lallt! — Verderben, Untergang,
Erdrückung, tiefste Schmach den Christenhunden!
Wer flüchtet zahlt mir tropfenweis sein Blut
Von Schergenhand nach aufgehobnem Treffen!
Nun fort! Noch Eins! dem Scythenführer sage:
Zoltan sey dankbar für den weisen Rath,
Den Harsag mit zehn tausend leichten Reitern
Auf blindes Glück vom Heere zu entfernen.
Mit einem Drittheil jener Heldenschar
Schlüg' ich all' sein Gesindel aus dem Felde!
Nun sporne Deinen Gaul, — bald folg' ich selbst.

(Jaroslaw ab.)

Nur Einmal fand'st Du gleiche Gegenwehr,
Glorreicher Attila, auf deinem Zuge
Vom hohen Theiß nach Catalaunien,
Wo dich der Arm Aëtius bezwungen,
Und deine Scharen längs der Alpen Fuß
Bis unter Aquileja's Mauern beugte!
Wohl minder schwierig war dein Heldenlauf
Durch offne Gauen, — neu und fürchterlich
Erschien zuerst der Orient dem West,
Und Schrecken waltete um seine Fahnen,
Als nun — wo tausend Burgen ihre Hörner
Im Land erheben — Kampf die Losung heißt,
Und jeder Christ für seinen Altar blutet!

Gilas (ausschauend).

Der rechte Flügel tilgt die Schmach der Mitte
Durch Sachsenblut, wie's kühnen Hunnen ziemt,
Und überzieht des Feindes linke Seite!
Da wird die Schlacht sich brechen! doch sehr blutig
Und heiß wirds dort ergehen — namentlich
Zwei Ritterhelme seh' ich, hoch voran,
Den Fränkischen den Eisenkadul bewegen.
Wuchtvoll fällt sie an mit starken Massen
Und lautem Feldruf! Ha, nun gilt's!
Ein Helm ist nieder — doch des Herzogs Roßschweif
Ragt noch empor in Mitte seiner Scythen.
Viel Tapf're seh' ich fallen — — doch wer sprengt
Vom Feind herüber, einzeln und allein
Grad auf uns an?

Zoltan.

Mich dünkt, ein Herold!
Denn friedlich schwenkt er in der rechten Faust
Ein weißes Fähnlein. Ist der Feind schon müde
Der Waffenarbeit — heischt er Unterhandlung?

Das Hirschgespann.

Daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, beweist selbst das Hirschgespann, mit welchem seit einigen Jahren Franconi im Tivoligarten gefahren ist. Schon der 1743 verstorbene Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt pflegte, wie solches ein eigner Kupferstich beurkundet, in einem mit sechs Hirschen bespannten Jagdwagen zu fahren. Der Kutscher war durch ein vor seinem Sitze angebrachtes eisernes Gitterwerk gegen die Gefahr geschützt, durch das Geweih der Hirsche beschädigt zu werden, und an der Seite des Gespanns ritt ein Reitknecht, um das vorderste Paar zu leiten.

J. K. Höck.

Epigramme.

Vorzug unsrer Zeit vor den Zeiten der Götter Griechenlands.

Der Götter Griechenlands phantastisch goldne Zeit
Preist Schiller über alle Maßen:
Doch würde wohl in Ewigkeit
Kein' einz'ge Göttin unsrer Zeit
Aktäon so zerfleischen lassen.

Urtheil über Lucil.

So wahr, so gut, so schön, Lucil, du Manches sagst:
Auf deiner Leser Beifall rechne nie.
Warum? weil du auf jeder Seite sie
Mit deinem Egoismus plagst.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

In der italienischen Oper ist Dem. Karoline Benelli in der zweimaligen Vorstellung des unterbrochenen Opferfestes als Mirha aufgetreten. Wenn sie schon im Laufe des vorigen Winters in dieser Rolle debütirend gefiel, so war dies auch jetzt nicht minder der Fall. Ihr Spiel insbesondere hatte an Unbefangenheit und Ausdruck gewonnen, und läßt bei fortgesetzten Studien, wenn die junge Künstlerin insbesondere auf ihre Ein- und Ausgänge mehr achten wird, viel erwarten. Es ist den Italienern vorzüglich eigen, daß sie, von dem Gesange, den sie so eben vortragen werden, präoccupirt, ohne alle Rücksicht auf Aufforderungen der Situation und der Scene eintreten und ihre Haltung dabei vernachlässigen. Dem. Benelli wird diesen Fehler durch Aufmerksamkeit und Uebung leicht vermeiden. Ihr Gesang ist übrigens rein und in der trefflichen, geschmackvollen Manier ihres kunstgeübten Vaters. Ihre angenehme, in gleich schwebenden Tönen sich bewegende Stimme, wird durch Ausfingen der Brusttöne, und durch Aneignen des deklamirenden Gesanges, wozu viel Anlage vorhanden, noch bedeutend an Anmuth gewinnen. — Möchte die junge Künstlerin sich unserer Bühne bald ganz angehören!

Mad. Sandrini hat sich durch Uebernahme der Partie der Pauline in Cartel's vornehmen Wirthen um unsere deutsche Oper verdient gemacht. Die leichte Fröhlichkeit der Musik, die anmuthige Würde der braven Sängerin, die krankene bravour Hrn. Gellings als Dutrelliage, alles sprach die Zuhörer an, und übertrug Hrn. Bergmanns ungelenkes, steifes Spiel, dem wir fast anrathen möchten, sich als Kirchen- oder Konzertsänger allein zu bilden. Die bisher von den Schülern der hiesigen Kreuzschule gesungenen Chöre, wurden in dieser Vorstellung zum ersten Male von dem neugebildeten, eigenen Opernchoristen exekutirt. Diese Einrichtung eigener Chöre für die italienische sowohl als die deutsche Oper, muß allerdings als ein bedeutender Gewinn für die Vorstellungen angesehen werden.

Mit wahrer Freude ist die Nachricht von des Hrn. Kapellmeisters v. Weber nunmehriger lebenslänglichen Anstellung, so wie von der Mad. Weichselbaum baldiger Ankunft, aufgenommen worden. Letztere ist mit ihrem Gatten auf ein Jahr lang für unsere Oper engagirt.

Zwei wenig besuchte Konzerte haben uns Hrn. Buschmanns neuerfundenes Instrument, das Terpodion, kennen gelernt. Die häufig verunglückten Versuche, der heil. Cäcilia eine neue Erfindung abzulocken, haben gegründetes Mißtrauen gegen ähnliche Unternehmungen erregt. Dem Friedrichsroder Dreden hat die Heilige gnädig zugelächelt, doch wohl mehr um seines kühnen Unternehmens, dem Holze Töne abzudringen, als um seiner Kunstfertigkeit willen. Das Instrument, welches in gehaltenen, schwebenden Tönen, Klarinette, Basserhorn, Hoboe und Waldhorn nachahmt, bietet der gefühlvollen Behandlung und dem Ausdrucke mehr, als vielleicht irgend ein anderes dar, eignet sich dem Gesange und der Begleitung vortrefflich an, und gehört keinesweges zu jenen erdenklichen Erscheinungen, sondern hat bleibenden Werth, und wird sich, wenn es der Erfinder nur erst nach seiner Zurückkunft aus Rußland in bedeutender Anzahl vervielfältigt haben wird, gewiß einer allgemeinen mannigfaltigen Genuß bereitenden Verbreitung erfreuen. K.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Darstellung des ersten Aktes gelang Mad. Milder, was die Aktion betrifft, nicht völlig. Sie erreichte nicht den beseelten Ausdruck menschlicher Erhabenheit bei dem Gebete: „ewiger Apoll, dessen strahlender Blick," obgleich der Ausdruck einer unbefleckten Seele in ihrem ganzen Wesen war. Sie zeigte bei den Worten: „Wie ein Sturm fährt die Angst durch mein Leben, wenn mein Geist euer Loos überdenkt," nicht die Tiefe, den momentanen Ungestüm der Verzweiflung, welchen diese fordern; und nicht aus dem höchsten Entsetzen sah man bei ihr nach dem Ausspruch des Orakels den Entschluß sich erheben, für Admet zu sterben. Sie war zu ruhig durchweg, zu monoton.

Durchaus verfehlt wurde die Darstellung der Opferscene. Als alle Zeichen dem hohen Priester die Nähe der angerufenen Gottheit verkünden, das Volk niederfällt, jener der Alceste zuruft: „Fürstin! menschlicher Hoheit, Pracht und eitler Stolz muß hier sich beugen. Schaudre!" fodert das Gemüth, daß sie überwältigt vom Nahen der Macht, in deren Hand die furchtbare Entscheidung ihres Looses ist, auf der Stelle, wo sie steht, niedersinke. Hier, in diesem Augenblick, eine ernste Gruppe mit den Kindern, halb kniend, halb in Anbetung hingeworfen, zu bilden, bleibe dem Gefühl der Künstlerin, ob dies einfach und nothwendig sey, überlassen. Statt dessen, hatte ein unglücklicher Mißgriff veranstaltet, daß ein schönes, rothseidenes Polster hereingetragen und auf die Stufen des Altars gelegt wurde, worauf Alceste zuschritt, niederkniete, und so die Handlung in eine moderne, religiöse Hofgallascene travestirt zeigen mußte. Ich sage, mußte, denn aus dem Gemüth, mit welchem Mad. Milder die Rolle der Alceste aufgefaßt hatte, kam diese Veranstaltung gewiß nicht.

Daß sie als Alceste die Kinder selbst an den Händen führte, welche derselben bei den Vorstellungen andrer Künstlerinnen, auch ehemals der Marchetti, nachgeleitet wurden, entsprach diesem Gemüth vollkommen. Die steifen Kindergruppen aber brachten den gefühlvollen Gedanken um seine Wirkung. Bei dergleichen Anordnungen vermißt man immer den Einfluß eines Theaterdirektors, welcher selbst Künstler wäre. Das Bemühen eines solchen während den Proben verschmilzt zu einem Ganzen die glücklichen Ideen der einzelnen Schauspieler für ihre Rollen. Dies Mal auch war man erleichtert, als die uneingeübten, holperigen Begleiter der Alceste vor den letzten Scenen des ersten Aktes abgeleitet wurden, und hätte diese lieber immer wieder allein auftreten sehen.

Tadellos war die Darstellung des zweiten Aktes durch Mad. Milder, hier auch der Triumph ihres Gesangs. Das Zittern innerlicher Angst, während der Harfentöne der Freude, bei dem Recitativ: „Ihr, Götter, müßt Kraft mir gewähren," das Schmelzen der Wehmuth, des reinsten, liebevollsten Gefühls in der Arie: „Ach, wie so gern bin ich bereit, für Dich den Tod zu leiden," den dargestellten Schmerz bei dem Abschied von den Kindern, drückten ihre Stimme, ihre Seele, in allen reinsten Modulationen klagender Harmonien aus: und die Worte ihres Gesanges: „Verzeihe meinem Schmerz. Ach, ich kennt' ihn Dir nicht verdienen!" waren die nothwendigen Laute heiliger Sanftmuth, Liebe und Wahrhaftigkeit. Bortre lich gehalten nahm der ernste Chor:

„Ach, wie der Traum des Erdenlebens,
Wie er so rasch in nichts verfliegt.
Gleich der Blume, blühen wir vergebens,
Die den Mittagsgluten welk erliegt."

am Schlusse dieses Aktes den Strom klagender Harmonien auf.

Im dritten Akte zeigte die Künstlerin Würde, der Innigkeit, stille Kraft der Liebe, mit überzeugender Wahrheit; der Ausdruck der Todesahnung, die Grauen des Einsams zur Unterwelt stellte sie dagegen nicht phantasievoll, nicht mit ergreifendem Nachdrucke dar.

Volles Lob gebührt nächst Mad. Milder Hrn. Stümer, als Admet. Seine Stimme, obgleich schmächtig, ist in seinem entsprechenden Verhältniß zu Kraft und Umfang der übrigen; bei dem Verhältnisse ihrer Rollen aber wurde diesmal kein Uebelstand dadurch bewirkt. Gluck stellte Charaktere mit Tönen dar. Der treue, innige Charakter der Alceste fordert stärkere, reinere Klänge, als der heitre liebenswürdige, doch nicht so mächtige des Admet. Dieser lag in der Gewalt des Schauspielers, und er half durch Deklamation seines Gesanges, durch gefühlvolles, gracioses Spiel seiner Stimme nach.

Hr. Blume hatte als Oberpriester wenig Gelegenheit, sich vortheilhaft zu zeigen, und der Rolle des Herolds genügte er nicht. Auch dieser Heroencharakter ist von Gluck in Tönen, mit vollem Umfange seiner halb göttlichen Kraft gedichtet, und setzt eine viel stärkere Stimme voraus, welche das Accompagnement beherrscht, als die seine, worüber dasselbe zusammenschlägt. Er erscheint, wie im Sturme, vor welchen alle Zierde der Trübsal verstieben, helle unverfinsterliche Kraft kündigt die Musik an, die ihn einführt. Hrn. Blume's Aktion ist nicht kraftvoll genug und zu beweglich. Daß sein Kostüm zwar reich, allein verfehlt war, kann man ihm nicht bemessen. Die Löwenhaut, welche er über sich hatte, glich keiner Löwenhaut, und gab der Figur mit dem auf dem Scheitel befestigten Haupte, von hinten das burleske Ansehen gewisser Jagdtäschen von Dachfell. Alceste auf den Schultern aus den Acheron hervorzutragen, war ein glücklicher Gedanke, und wird eine schöne Gruppe bilden, wenn derselben noch mehr Freiheit zu geben, und dem Zuschauer dadurch die Besorgniß zu nehmen, daß jene fallen möchte, Hrn. Blume gelingt.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 16. —— den 25. October 1817.

Berichtigung einer groben Unwahrheit.

Die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung hat in No. 271 (vom 28. September) die Nachricht vom Zaune gebrochen: daß der „Freimüthige" mit Ende dieses Jahres aufhöre. Um ihr den Schein von Wahrheit zu geben, ist sie aus Berlin datirt; auch wird dem Kränkelnden, den man in Kurzem im Grabe zu erblicken meint, ein Lobspruch über seine Langweiligkeit ertheilt. Das Ganze ist ein Mährchen, das irgend ein loser Vogel dem Redakteur der Ober-Post-Amts-Zeitung, der durch seine Leichtgläubigkeit schon bekannt ist, aufgebunden hat. Der Freimüthige wird ununterbrochen fortgesetzt und die Auflage beim nächsten Jahrgange noch um 200 Exemplare erhöht. — Wenn der Nürnberger Correspondent bisher eine seiner unglaublichen Nachrichten (er ist reich an dergleichen) seinen Lesern auftischte, so sagte man lachend: „eine Nürnberger Nachricht!" und alle Welt glaubte mit Bestimmtheit: daß sie erdichtet sey. Geht in Zukunft eine dieser Unglaublichkeiten aus dem Correspondenten in die Frankfurter Mährchensammlung über, so wird man mit fester Ueberzeugung ausrufen: Nun ist es entschieden, das Ganze ist erlogen — denn es wird in der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung als ein Faktum erzählt.

Leipzig, den 12. Septbr. 1817.

Dr. August Kuhn
aus Berlin.

Berichtigende Entgegnung.

In No. 194 dieser Zeitschrift erzählt ein Correspondent aus Weimar, „daß eine in Weimar lebende geachtete Schriftstellerin in No. 10 der Zeitschwingen auf eine Art angegriffen worden sey, welche von dem lustigen, römischen Schuhflicker Pasquino den Namen hat." So wie mir diese Nachricht in die Hände fiel, sah ich sogleich die Zeitschwingen durch, und fand in No. 10 den Anfang einer höchst allgemeinen Satyre, deren Verfasser sich sogar genannt hat, und der jene Schriftstellerin kaum dem Namen nach kennt. Nur wenn meine Achtung für die Talente der erwähnten Schriftstellerin geringer gewesen wäre, hätte es mir beifallen können, daß auch sie in die Zahl der dort lächerlich gemachten Schriftstellerinnen gezählt werden könnte, bei ihren Talenten aber möchte sie kaum von jemand anders, als diesem Correspondenten, als Gegenstand jener Satyre gemuthmaßt werden. Am Ende muß sogar Schiller in seiner berühmten Frau ein Pasquill auf sie geschrieben haben! Ich müßte wirklich glauben, der Einsender habe nicht mir, sondern vielmehr jener Dame, wehe thun wollen, da er auf sie deutet, wo gewiß Niemand unwürdig von ihr dachte, wenn er nicht zugleich beigefügt hätte, daß die Zeitschwingen seitdem in Weimar in Mißachtung gekommen seyen. Mir, der ich vor 8 Tagen erst Weimar verließ, ist, wie von dieser Vermuthung, eben so wenig von gesunkener Achtung dieses Blattes etwas bemerkbar geworden.

Leipzig, den 8. Oktbr. 1817.

Der Herausgeber der Zeitschwingen.

So eben ist wieder bei J. C. Hinrichs in Leipzig erschienen:

Hofrath J. C. F. GutsMuths mechanische Nebenbeschäftigungen oder praktische Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens und Schleifens optischer Gläser zur Selbstbelehrung. Mit 9 Kupfertafeln. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr.

Die erste Auflage dieser, sowohl für den Künstler als Dilettanten sehr nützlichen Schrift wurde mit so verdientem Beifall aufgenommen, daß ein neuer Abdruck davon nöthig wurde, den der berühmte Hr. Verfasser seiner sorgfältigen Prüfung unterwarf und seine seitdem gemachten Erfahrungen in dieser neuen Auflage auf seine gewohnte, faßliche und angenehme Weise mittheilt. Mit Recht kön-

nen wir daher den zahlreichen Liebhabern der oben genannten Arbeiten dieses als das beste in diesem Fache empfehlen.

Entwurf

zu neuen Verbesserungen in der italienischen

doppelten Buchhaltung

oder

Darthuung der bei derselben, selbst nach den neuesten Lehrbüchern, noch bestehenden verschiedenen Mängel, nebst Verbesserungsvorschlägen, sowohl durch Anwendung einiger kameralischen Verfahrungsmethoden, als durch andere neu aufgestellte theoretische Grundsätze, sammt einigen kleinen Schemas.

von

A. Reinganum.

In Kommission der D. R. Marr'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden.

Preis 48 kr.

Das Ganze der italienischen doppelten Buchhaltung bietet sich hier in gedrängt faßlicher Darstellung dar, und mit Recht kann dieses Werkchen als Noth- und Hülfsbuch jedem angehenden Kaufmann und Kameralisten empfohlen werden.

Im Verlag der D. R. Marr'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Demetrius.

Ein

Trauerspiel von Schiller.

Nach dem hinterlassenen Entwurf des Dichters bearbeitet

von

Franz von Maltitz.

Preis 1 fl. 24 kr.

Wenn irgend etwas geeignet seyn kann, die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln, so ist es gewiß die Erscheinung dieses Werks, welches jedem Verehrer des unsterblichen Schiller das stärkste Interesse einflößen muß. Der Name des verewigten Meisters der Kunst, der diesen Torso hinterließ, die Neuheit und mächtig ins Leben greifende Wahl des Gegenstandes und der Charaktere, die denkwürdige Begebenheit, um welche sich das Ganze bewegt, wären hinreichend, die Erwartung und Wißbegierde aufs Höchste zu spannen, wenn auch derjenige, der es wagte, in die Fußstapfen des großen Dichters zu treten, mit geringerm Erfolge, als hier geschah, sich seinem Vorbilde genähert hätte.

Neueste Kopfputz-Mode.

Als solche zeichneten sich in der Frankfurter Messe die Resila's oder Kopfnetze aus, welche die Pariser Künstler sehr geschmackvoll mit Haarlocken verschönert haben, die sie zu einem eben so eleganten als gemächlichen Kopfputz für jedes Alter machen, Preis 1 Dukaten. Haarflechten, halbe und ganze Touren von 1 Dukaten bis zu 1 Louisd'or. Eau de Birmingham, Chinesische Kämme gegen graue Haare, jedes 1 Dukaten. Poudre Crinale, gegen das Ausfallen und zu Förderung des Haarwuchses, 2 Thaler. Ninons Haar-Coeffuren, mit sehr vielen langen Locken, 1 Carolin. Huile Antique, zu haltbarer Krausung des Haars der Locken, 16 gGr. Das Geld nebst 6 gGr. Emballage adressirt man franco in Berlin an Hrn. Möllendorf, Silbergaß-Ecke; in Hessen-Cassel an Hrn. Hoyard u. Comp.; in Hannover an Hrn. Comm. Lichtenauer. Die Pariser Resila's und Haar-Artikel ausgenommen, erhält man alles andere auch zu Frankfurt am Mayn bei Hrn. Ernst Wild. sel. Erben.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Horn, D. Franz, die Dichter, ein Roman. 2r Bd. 1 Rthlr.

G. v. Scharnhorst (weil. königl. preuß. Generallieutenant) Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften. 2r Thl. (Verschanzungskunst), worin zugleich das Recognosziren, die Vertheidigung und der Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer u. s. w. abgehandelt wird. Neue, vom königl. preuß. Oberst, J. G. v. Hoyer, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1817. 2 Rthlr. 18 Gr.

Außer vielen Zusätzen ist dieser 2te Theil noch mit einem Kapitel über das Recognosziren und einer Kupfertafel vermehrt, wodurch dem innern sowohl als äußern Gehalte dieses für das Studium der Kriegswissenschaften unentbehrlichen Lehrbuchs ein großer Zuwachs geworden. Die

Namen der Verfaſſer ſind zu bekannt, als daß es einer weitern Empfehlung deſſelben bedürfte. Es wird immer ſeinen vorzüglichſten Platz unter den Handbüchern behaupten, insbeſondere dieſer 2te Theil, da er oft die Meinungen von Thielke, Eugnot u. Andern berichtigt, auch viele Beiſpiele aus der Kriegsgeſchichte anführt, jedem ſich dem Studium der Fortifikation Widmenden von größtem Nutzen ſind. Wir ſehen mit Verlangen der v. Hoyer'ſchen Ausarbeitung auch des 3ten und letzten Taktik lehrenden Theils dieſes v. Scharnhorſt'ſchen Handbuchs für Officiere entgegen, womit dann unſere Kriegsſchulen ſich wieder des vollſtändigen Beſitzes dieſes nur zu lange entbehrten muſterhaften Leitfadens über Artillerie, Fortifikation und Taktik zu erfreuen haben.

Neuigkeiten der Nicolai'ſchen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Meſſe 1817.

Anweiſung, auf eine feine und ſchmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen. Nebſt einem Anhange von Haus- und Wirthſchaftsregeln. 6te vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
(Auch unter dem Titel: Stettiniſches Kochbuch.)

Bode (J. E.) Nachtrag zu ſeiner Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels, ſo wie zu deſſen Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes, enthaltend den Lauf und Stand der Sonne, Planeten und des Mondes, für das Jahr 1818, 1819 u. 1820. gr. 8. 8 Gr.

v. Bretſchneiders Reiſe nach London und Paris; nebſt Auszügen aus ſeinen Briefen an Fr. Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. v. Göckingk. 8. 1 Rthlr.

Engelken (Fr. Ludw.) Johann Buggenhagen Pommer, ein biographiſcher Aufſatz für die evangeliſche Kirche. Zur Vorfeier gewidmet dem dritten Reformations-Jubelfeſte 1817. 8. 10 Gr.

Hartung (Aug.) Leſebuch für die erſten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und zur Bildung des Herzens. 3te umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 20 Gr.

Stettiniſches Kochbuch für junge Frauen, Haushälterinnen und Köchinnen. Eine Anweiſung, auf ſchmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen. Mit einem Anhang von Haus- und Wirthſchaftsregeln. 6te vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
(Frühere Auflage koſtete 1 Rthlr. 12 Gr.)

Marheineke (D. Phil.) das Brot im heil. Abendmahl. Ein Beitrag zur Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche. Nebſt einem alten Bericht über Luthers Reiſe von der Wartburg nach Wittenberg. 8. 8 Gr.

Raßmann (Fr.) Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie. Mit Vorwort eines bekannten neuen Dichters. gr. 8. 20 Gr.

Richter (A. G.) ſpecielle Therapie nach den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen herausgegeben von Dr. G. A. Richter. Vr Band. gr. 8. 5 Rthlr.

Roſenthal (Dr. Fr.) Handbuch der chirurgiſchen Anatomie. gr. 8. 22 Gr.

Ziermann (D. J. C. L.) die naturgemäße Geburt des Menſchen, oder Betrachtungen über zu frühe Durchſchneidung und über Unterbindung der Nabelſchnur des neugebornen Kindes als Urgrund der häufigſten und gefährlichſten Krankheiten. Mit Vorrede des Prof. Wolfart. 8. 10 Gr.

---

200 Bildniſſe verſchiedener Gelehrten und ſonſt merkwürdiger Männer und Frauen. Jede 24 Stück 1 Rthlr. 12 Gr. Ein Verzeichniß davon iſt in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Zur Empfehlung des eben erſchienenen, ſo vortrefflichen Werks, betitelt:

Heinrich der Löwe. In Ein und zwanzig Geſängen, mit hiſtoriſchen und topographiſchen Anmerkungen. Von Stephanus Kunze. 3 Bde. 8. Preis ord. Papier 3 Rthl. 16 Gr. Velinpapier 5 Rthlr.

mögen die Urtheile von einigen würdigen Männern hier einen Platz finden. — Der Herr Verfaſſer überſandte nämlich während der Bearbeitung die fertigen Geſänge an ſeine Freunde, den Herrn Kriegsſekretär Klamer Schmidt und an den ſeligen Kanonikus Gleim nach Halberſtadt. Ob nun gleich damals (im Jahre 1799) das Epos weniger vollendet, als jetzt, war, ſo ſchrieb doch Gleim an den Verfaſſer unter andern:

„Die neuen Geſänge Ihres Heldengedichts, das einſt ein Lehrgedicht in unſern deutſchen Schulen, wie Homer in den griechiſchen war, ſeyn wird, hat der liebe Klamer Schmidt bis jetzt für ſich behalten; hab' ich heute noch die Zeit, ſo plag' und plack' ich ihn, auch mich ſie leſen zu laſſen." — —

„Ihr zwanzigſter Geſang, lieber Kunze, ſoll und muß ſie zum Seelenhirten in Aderſtedt machen. Er iſt vortrefflich; ich bin durchaus mit ihm zufrieden, und finden Andere noch an ihm zu beſſern, ſo glaub' ich, die Feile kann verderben, aber nicht beſſern. Der Hinguß eines Gedichts iſt der einer Glocke; geräth er, ſo muß man zufrieden ſeyn."

Herr Kriegsſekretär Klamer Schmidt ſchrieb:

„Ich las bei unſerm Gleim, was der Sänger Hein-

rids auf den Trümmern von Bardewick schrieb; mit großer Freude las ich's u. s. w." — — —

„Und nun vor allem Heil und Segen zu dem bald vollendeten Heinrich! Götterlohn verdienen Sie, wenn Sie die neuesten Gesänge mir mittheilen können; ich schmachte darnach, wie der Bräutigam nach dem Kuß der Verlobten. — — Noch einmal lieber Kunze leg' ichs Ihnen an's Herz: senden Sie mir etwas Neues und recht viel von Ihrem Heinrich, ich bin nun einmal gefesselt von diesem Heinrich. Sie begehen eine Sünde wider den heiligen Geist, wenn Sie mir, dem Geweihten, vorenthalten, was ich ohne Klage nicht entbehren kann." — —

Der Herr Konsistorialrath Meineke, Verfasser der Verskunst der Deutschen, sagt über dieses Werk:

„Wir müßten uns sehr irren, wenn wir zweifeln wollten, daß das deutsche Publikum dieses ganz vaterländische, nach zwanzigjähriger Bearbeitung und Feile, nun vollendete Gedicht des würdigen Verfassers, das wie ein Komet am poetischen Himmel erscheint, nicht mit Dank und Freude aufnehmen, und die vielen Schönheiten, um welcher willen schon der selige Gleim denselben zur Vollendung dringend ermunterte, seiner Anerkennung würdigen wollte. Der Verfasser gibt uns in demselben, was wir noch nicht haben, eine wahre deutsche Odyssee, und vielleicht fand er in der ganzen deutschen Geschichte keinen Helden, der eines solchen Denkmals würdiger gewesen wäre, als Heinrich den Löwen, den größten Fürsten des zwölften Jahrhunderts, den Ahnherrn der Braunschweigischen, Pfalzgräflichen und anderer blühender Häuser des alten welfischen Stammes, eines Fürsten, der gleichsam dazu geboren war, sein ganzes Leben hindurch Spielball des Schicksals zu seyn. Der Dichter versetzt seine Leser in medias res, indem er sein Gedicht mit dem Zeitpunkte beginnt, da Heinrich auf die Nachricht, daß seine Feinde sich auch seiner Allodien bemächtigen wollen, aus seinem zweiten Exil in England zurückkommt; findet aber Veranlassung genug, die vorhergehenden Begebenheiten einzuschalten, alles ganz im Geiste des alten Homer, in dessen einfacher, doch edler und kräftiger Sprache, mit ruhiger Besonnenheit, angenehmer Umständlichkeit und Anwendung aller Schönheiten in kleinen treffenden Gemälden, Gleichnissen, Episoden u. s. w., deren dem Dichter so viel zu Gebote stehn. Seine Maschinerie ist sehr gut angelegt, und die Einmischung des Wunderbaren scheint für dieses Gedicht um desto nothwendiger zu seyn, da es nicht so wohl Erfindung des Dichters, als Volksglaube der damaligen Zeit ist. Sollte man die strengste historische Genauigkeit vermissen: so bedenke man, daß man einen Dichter lieset, dem die Geschichte nur zum Vehikel dient, seine Phantasie zu beleben und zu entbinden, nicht aber zu schwächen und zu fesseln. Der Raum verbietet, eine Menge trefflicher, erhabener und rührender Stellen des Gedichts, z. B. das Gebet der Mathilde VI. 247. Heinrichs im Anfang des 9ten Gesangs, das schöne Schlachtgemälde im Anfang des 17ten Gesanges u. a. hier anzuführen; und wir wollen nur noch hinzusetzen, daß die Anmerkungen des Dichters das sorgfältigste Studium seiner Materie hinlänglich beurkunden. Mancher Leser möchte vielleicht wünschen, daß es dem Herrn Verfasser gefallen hätte, deren noch mehrere hinzuzufügen." —

Von dem so eben erschienenen Werke:

A sketch of the military and political power of Russia in the year 1817. London.

erscheint in Kurzem in meinem Verlage eine Uebersetzung, welches zur Vermeidung aller Kollisionen anzeigt

Gotha, den 18. Oktbr. 1817.

Albert Ukert, Buchhändler.

Bei Justus Perthes in Gotha ist erschienen:

Gothaischer genealogischer Kalender auf das Jahr 1818. 55r Jahrgang. 12. Mit zwölf Kupfern. Schön gebunden mit Goldschnitt. Preis 1 Rthlr.

Derselbe in französischer Sprache.

Neue wohlfeile Schulbücher

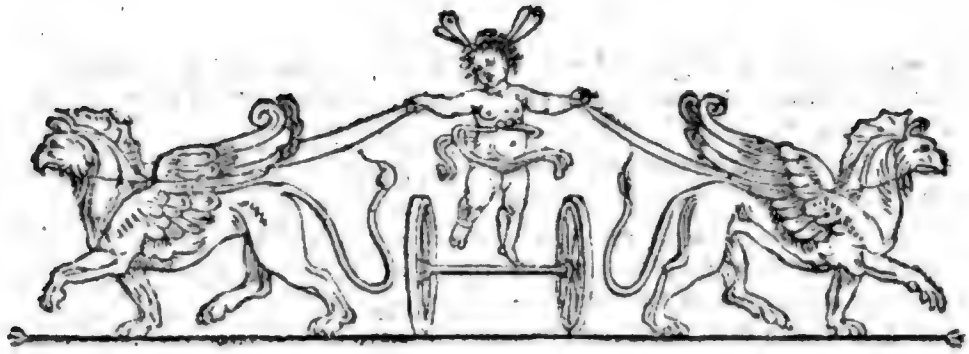
Cornelius Nepos Vitae excellentium imperatorum, nebst einem Wörterbuche, bearbeitet für Schulen von M. F. L. Lüttmann. gr. 8. 20 Gr. (Letzteres apart 14 Gr.)

Lüttmann, M. F. L., griechische Formationstabelle. Fol. 3 Gr.

— — dessen lateinische. Fol. 2 Gr.

Wörterbuch, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches, mit einer Vorrede von L. G. Bröder. 4te Auflage. 1 Rthlr. 8 Gr.

sind bei dem Buchhändler Andrae in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 210. — den 27. Oktober 1817.

Der 15. September in Riga.

Dieser Tag, der Krönungstag des allgeliebten russischen Kaiserpaares, ist der heiligste aller sogenannten Krons-Feiertage für die Bewohner der ungeheuern Erdfläche von Bolscheresk bis an den Niemen, — vom Gestade der Ostsee bis an Kaukasiens Felsenberge, und drüber hinaus. Er ist der Scheidepunkt zwischen der alten und neuen Zeit, der Grundstein zum Glück zahlloser sich fühlender Völkerschaften, — der Markstein zurückgekehrter Monarchenliebe, wiedererwachter Geistes- und Gewissensfreiheit, emporstrebender Volkskraft und Geistesbildung; aus ihm blüht die Kultur hervor, wie die Blüte der stolzen Aloestaude, die man so lange erwarten muß, bis sie erscheint. — Wer sollte diesen Tag nicht feiern, — der Sinnige mit dem heißesten Dankgefühl, mit der innigsten Rührung, — das weniger bedachte Volk mit dem lautesten Jubel? — Auch in Riga, diesem Juwel des großen Kaiserreichs, wird dieser Tag jederzeit feierlicher begangen, als seine übrigen Festbrüder. Das rauschende Getöse des Geschäftslebens, das Treiben des Handels und der Gewerbe durch die Straßen, verwandelt sich in ein freundliches Auf- und Abwogen des geschmückten, seines Wohlseyns sich bewußten Volkes; Themis verschließt die Hallen, und ihre Priester eilen, ihre Glückwünsche an das Herz des erhabenen Stellvertreters des Kaisers zu legen; Pallas eleutheria, die Vernunftbringende, verläßt, den Schulstaub von den Füßen schüttelnd, den Lehrstuhl, und die losgebundene Jugend dreht sich in ungezwungenen Kreisen; Mars ruft seine tapfern Söhne hervor aus ihren Zellen, gleichsam zum süßesten Pflichtgeschäft, und ordnet sie in prunkvolle Reihen; die Hora tönt lauter und harmonischer; von der Kanzel fließt die Rede herzlicher, gedachter und erhabener; der Gelegenheitssänger ergreift, begeistert vom Gegenstande, den er besingen soll, muthvoller die Leyer, und läßt den Pegasus schweben zwischen Himmel und Erde; auch der stille Bürger, eingedenk jener Zeit, wo noch die eigene Waffe den eigenen Herd vertheidigen mußte, vertauscht sein schlichtes Gewand mit dem kriegerischen Festkleide, und schwingt sich auf sein muthiges Roß zum feierlichen Prunkzuge *). Pauken und Trompeten erschallen, — der Zug beginnt, begleitet, ja umdrängt von Tausenden, und ordnet sich auf dem Platze der Kathedralkirche, in welcher das Opfer gebracht wird, — wo das herzerhebende Gospodin pami loi ertönt; zum Kirchengesange der Frommen schmettert von den Wällen der wilde Kanonendonner, das Symbol der Freude und Macht, und laut ertönt es: „Es lebe der Kaiser!“ — Glückliches Volk, dem diese Worte zwanglos aus der Brust hervorgehen! — Ceres und Bacchus erheben nun ihr Panier; Thalia öffnet ihren Tempel und spendet bezugvolle Opfer; Terpsichore ver-

*) In alten Zeiten mußten die Bürger Riga's bekanntlich die Stadt selbst vertheidigen. Sie bildeten zu diesem Behufe verschiedene Gesellschaften, oder Kompagnien, wovon sich noch zwei, die grüne und die blaue, nach ihren Uniformen benannt, deren Chef jetzt der würdige Rittmeister Theodor von Schröder ist, erhalten haben. Man könnte sie mit den Schützengilden in Deutschland, die sonst eben diesen Zweck hatten, vergleichen.

sammelt ihre Diener an mehreren Orten, und — wer sollte des Abends am Fenster nicht sein Licht leuchten lassen, hätte er auch nur eins?

Der heutige Krönungstag sollte zufällig noch durch eine besondere Feierlichkeit verherrlicht werden. Es war die Einweihung der den Jahren 1812, 13 und 14 auf dem hiesigen Schloßplatze auf Kosten der Kaufmannschaft errichteten Denksäule, — einer nordischen Columna Trajani, wiewohl im gemäßigteren Styl, doch hinlänglich, um Enkel und Urenkel an die Niederlage des Typhons der Zeit zu erinnern. Zuvor eine kurze Beschreibung dieses von Russen gedachten und in einem inländischen Material, in finnländischem geschliffenen Granit ausgeführten sehr gelungenen Monuments. Drei zirkelförmige Stufen tragen den Säulenstuhl, welcher aus dem Grundsteine, dem Würfel und dem Deckel besteht. Auf ihm ruht die Säule, jonischer Ordnung. Sie ist aus einem Stücke und von dem schönsten Verhältnisse. Auf dem Kapitale erhebt sich eine in Bronze gegossene kolossale Viktoria, auf einer Kugel stehend und in der Rechten einen Kranz, in der Linken die Friedenspalme haltend. Etwas vorwärts gebogen scheint sie gleichsam in der Luft zu schweben und ist in Hinsicht des Verhältnisses ihrer Theile unter sich, so wie zum Ganzen, durchaus fehlerlos. Am Fuße der Säule, auf dem Würfel, befinden sich gleichfalls in Bronze gegossene, durch eine Lorberfessel niedergedrückte Adler, als Symbol der glücklich überwundenen anmaßlichen Völkerherrschaft. Auf den vier Seiten des Würfels sieht man 1. den russisch-kaiserlichen Doppeladler, 2. das Wappen der Stadt Riga, 3. nachstehende Inschrift mit vergoldeten Initial-Buchstaben:

Saeva nec saeculis unquam audita
Grassante tyrannide
quum jam ferali saeviente bello
Europaea cognatio pene evanesceret
Alexander I. Ruth. Imp.
Ne populorum commercia penitus intercidirent
Mente et armis intercessit.
Rigani negociatores
Publicae libertatis adsertae mon. hoc
Aere collato P. P.
Suavissimi principis nomen famamque
Sincero lapide seris nepotibus
Commendaturi
A. R. S. MDCCCXIV.
Humanissimi Imperii XIV.

4. eine zwischen zwei lorberbekränzten Schwertern stehende russische Inschrift, welche wörtlich folgendes sagt:

„Die Mächte von zwanzig Reichen und Völkern drangen mit Schwert und Feuer in Rußland ein und fielen in Tod und Gefangenschaft. Rußland besiegte die Zerstörer, zerbrach die Fesseln von Europa, Alexander der Erste befestigte durch seine siegreiche Hand und gab wieder den Königen ihre Reiche, den Völkern ihre Gesetze."

Das ganze Monument ist 48 Fuß 7¼ Zoll rhein. hoch und mit einem zwischen abgestumpften Kegeln stehenden in Eisen gegossenen Gitterwerk umgeben, dessen Spitzen lanzenähnlich emporstarren, und dem Auge noch unangenehmer seyn würden, wenn sie nicht als eine nothwendige Schutzwehr vor dem Andrange des Pöbels und seiner dergleichen Kunstwerke oft beschmutzenden Hand zu betrachten wären. Ein hiesiger schätzbarer Mathematiker, der Oberlehrer, Rath Keußler, gibt den kubischen Inhalt des ganzen Monuments auf 774 K. Fuß, und seine Schwere auf 142,568 Pfund Rigisch an. Alles wurde in Petersburg gearbeitet und vollendet, und man konnte wohl nichts für bequemer halten, als diese ungeheuern Steinmassen zur See hierher führen zu lassen. Allein man hatte sich geirrt, und die Viktoriasäule sollte, ehe sie sich in ihrer Pracht zeigen konnte, ein hartes Schicksal erfahren. Das sie führende Schiff gerieth bei der Insel Oesel auf den Strand — und was jetzt so schön himmelan strebt, versank dem Anscheine nach für immer, verloren in den Meeresgrund. Was aber Genie und Kraft vermögen, bewährte sich auch hier! Ein hiesiger Ingenieur, der Obristlieutenant und Ritter von Reinicke, — in Kamtschatka geboren, woselbst sein Vater lange Gouverneur war, — faßte den kühnen Entschluß, dieses Kunstwerk den Wogen zu entreissen, erhielt von der Regierung die erforderliche Unterstützung, und es gelang der Kraft, — der russischen Ausdauer, es der Zeit wieder zu schenken. Glücklich kam die Säule, wiederum den falschen Wogen anvertrauet, hier an, und nahm einen ganz eigenen Weg nach der Stadt, nämlich über den Wall; denn alle über die Festungsgräben führende Brücken waren zu schwach, diese ungeheure Last zu tragen. Herr von Reinicke übernahm nun auch die Aufrichtung des Monuments, und war bei diesem Geschäfte nicht minder glücklich, wie bei dem vorigen. Die letzte Hülle, welche dem neugierigen Auge nur noch den Wür-

fel mit ſeinen Symbolen und Inſchriften verbarg, fiel heute, unter dem lauteſten Volksjubel. —

(Der Beſchluß folgt.)

Friſche Leſefrüchte.

(Fortſetzung der in No. 153. angefangenen Sammlung.)

V.

Theater.

In No. 160. der Zeit. f. d. eleg. Welt Sp. 1296. widerſpricht ein Braunſchweigiſcher Korreſpondent dem Gerücht, daß Aug. Klingemann, wie früher Göthe, ſich von der Leitung des Theaters zurückgezogen habe, weil er den Pudel des Herrn Karſten nicht habe davon abwehren können, und ſcheint nicht abgeneigt, die gegenwärtige Hundeperiode in der deutſchen Theatergeſchichte damit entſchuldigen zu wollen, daß Klingemann in ſeinem Luſtſpiele, Don Quixote, Roß und Eſel auf die Bühne habe laufen laſſen. Das führt zu einer Verwirrung der Begriffe. Daß Thiere auf der Bühne figuriren, dagegen iſt nichts zu ſagen, und wie der Landvoigt im Tell, ſo mag auch Rochus Pumpernickel in Gottes Namen reitend auftreten. Aber daß man das Vieh abrichtet, auf der Bühne, und noch dazu im ernſten Drama, nach menſchlicher Weiſe mitzuſpielen, und daß man auf dieſe Weiſe den Schauſpielerſtand, auf welchem ohnehin noch ein Vorurtheil laſtet, herabwürdiget *): das iſt es, was hierbei getadelt werden muß. Der Stoff jenes famöſen Stücks iſt wirklich romantiſch, und Apel hat in einer poetiſchen Erzählung ihn trefflich behandelt. Er taugt auch für die Bühne und kann als dramatiſches Werk den guten Geſchmack befriedigen: nur muß alsdann die Handlung des Hundes en recit geſetzt (blos erzählt) werden. Auf dieſe Art wäre aus der wirkſamen Fabel ein gutes, klaſſiſches Drama zu erſchaffen geweſen; aber die Direktionen hätten dafür keinen Heller Honorar gegeben, da ein klaſſiſches Stück faſt niemals ein Kaſſen-Stück wird, weil unter den Klaſſen der Schauſpieler die klaſſiſche Klaſſe ſogar wenig Glieder zählt.

*) Wer es nicht begreifen kann, wie dieſes dem Schauſpielerſtande ſchmachvoll ſeyn könne, der leſe den merkwürdigen Brief des Berliniſchen Hundeabrichters Hutuff in den Hamburgiſchen Originalien Nr. 24. und die Anekdote aus Weimar in eben dem Blatte Nr. 30. Sp. 240.

An Theodor Körner *).

Hehr und würdig ausgerungen
Iſt der Kampf, der herbe, nun.
Was im Leben hoch erſtrungen,
Soll im Grabe lautlos ruhn.
Doch vergeſſen wird es nimmer,
Was der Edeln Bruſt bewegt,
Es verglänzt nur eitler Schimmer,
Den des Truges Reich erregt.

Eiſern iſt das Loos der Welten,
Himmliſches erblühet nie
Und der rauhen Stürme Schelten
Knickt den Keim der Harmonie.
Knospen nur darf auf der Erde,
Was die Himmel ſich erwählt,
Und zu heimathlichem Herde
Kehrt, was ſich ihm zugezählt.

In des Lenzes frohen Tagen
Sahſt du das geliebte Bild,
Hörteſt ernſt die Pulſe ſchlagen,
Die das Schickſal dir enthüllt.
Und begeiſtert nimmt die Leier
Mit dem Schwerte deine Hand.
Beide waren gleich dir theuer:
Liebesglut und Vaterland.

Doch dem Irdiſchen entſchweben
Mußte was zu ſchön erblüht.
Nur der Gottheit galt das Streben,
Das im Buſen dir geglüht.
Hin zu ungemeſſnen Fernen
Schwebt dein Geiſt im Aetherflug,
Nach des Himmels klarſten Sternen
Trägt uns der Gedanken Zug.

C. W. Grote.

Epigramme.

Nicht erdichtete Drohung eines Schweinehirten an ſeinen Sohn.

Junge, lernſt Du nicht bald recht richtig knallen und tuten
Sieh' ſo ſchick' ich Dich gleich in die große Schule zum Rektor.

*) Als Probe aus dem nächſtens erſcheinenden Münſterländiſchen poetiſchen Taſchenbuche für 1813. von C. W. Grote.

Die verkehrte Welt.

Um eines schlechten Pfaffen willen
Verschreit ihr die Religion,
Als sey sie nichts dem Denker werth.
Ihr, schöne Geister, faßt das Urtheil umgekehrt:
Ein Wüstling um der Dichtkunst willen
Heißt euch ein echter Göttersohn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Was melde ich Ihnen von unserm Theater? Es ist davon immer noch nicht sehr viel Erfreuliches zu sagen. Die Schaulust des Publikums ist groß, an den Bau eines bessern Hauses noch aber nicht Hand gelegt. Eine neue Anfängerin im Liebhaberfache erscheint, Dem. Krickeberg; sie vertraut, wie so viele andere, auf die Geduld und Nachsicht des Publikums. Einige Platitheiten aus der Fremde: Dämona, Singspiel, und die Bürgerin Wien, Posse, sind nicht geeignet, mehreres dergleichen daher wünschen zu lassen. Wenn ein Theil des Parterres an dieser Art von Unterhaltung noch Geschmack findet, so ist gewiß nur der aufgelassene Humor unseres Schmelka die Würze, welche dergleichen Dinge noch geben und wiederholen läßt. Das letztere Stück hat es damit zu thun, das tintische Wesen der Bürgergarden zu übertreiben und lächerlich zu machen, ein Gegenstand, der in diesen Zeiten wohl mit einiger Vorsicht behandelt werden sollte. Oehlenschlägers trefflicher Correggio erfreute sich einer nur getheilten Aufmerksamkeit. Wie handhabten sich aber auch diese Maler! O du beklagenswerther Dichter! Die Abenteuer eines Tages, nach dem Französischen, von Theod. Hell, fand man nicht unterhaltend. Unsere Dichter sollten sich mit so schlechten fremden Abenteuern nicht befassen. —

Rüge *).

Kritiken über unser Theater, die auf Kunstansichten gegründet sind, zu würdigen, werden wir uns eben so angelegen seyn lassen, als wir dem neuen Institute und uns selbst schuldig sind, verläumderische Nachrichten, die mehr Pasquillen, als Kritiken ähnlich sehen, nach Verdienst zu rügen.

In diese Kategorie gehört eine, angeblich aus Leipzig datirte Korrespondenznachricht in No. 236. des sonst geachteten Morgenblatts.

Es wird erzählt, der Regisseur unserer Bühne habe vorher noch nie eine Darstellung regiert.

Lüge. Herr Wohlbrück war vier Jahre lang Regisseur des Theaters in Düsseldorf.

Es wird versichert, man habe im Anfange nichts Vortreffliches erwarten können, weil mehr als Ein Schauspieler vorher nie öffentlich aufgetreten wäre.

Lüge. Unter den Schauspielern, die bis jetzt aufgetreten sind, ist nur Einer, der hier zum erstenmale, und mit Beifall, die Bühne betreten hat. Ueberdies ist der Schluß eben so absurd, als wenn man von zwei Rekruten auf eine Kompagnie Soldaten schließen wollte.

Es wird verläumdet, das Haus sey ohne Schuld des Architekten durch kleinliche handelsstädtische Knickerei zu einem vielgefächerten Toilettenkasten gemacht worden, worein so viel als möglich gepackt werde.

*) Wir durften dieser Entgegnung die Aufnahme in unsere Blätter selbst schon deshalb nicht versagen, weil von der Begründung des neuen Leipziger Theaters oft und ausführlich darin die Rede gewesen ist. d. Red.

Lüge. Das Haus ist im Ganzen und Einzelnen, ohne die geringste Abweichung, nach Angabe des Herrn Ober-Baudirektors Weinbrenner erbaut, wie die angefügte Erklärung des Herrn Baumeisters Prof. Siegel das Weitere besagt.

Es wird behauptet, die Theater-Inspektion habe dem unternehmenden Eigennutze nicht vergönnen sollen, die Plätze im Parterre auf 425 zu beschränken und um ein Drittheil zu erhöhen.

Lüge. Wenn bei Einrichtung des Parterres und der Preisbestimmung dieser Plätze Eigennutz obgewaltet hätte, so wäre ein zum Stehen angelegtes Parterre, wie ehemals für 6 gr., willkommner gewesen, als ein zum Sitzen eingerichtetes für 8 gr. Man nenne uns übrigens ein Theater in einer großen Stadt Deutschlands, das 425 größtentheils zum Sitzen eingerichtete Plätze für diesen geringen Preis darbietet. Wenn die Inspektion verpflichtet war, den Vortheil des Publikums zu sichern, so war sie es nicht minder, die Möglichkeit des Bestehens der Unternehmung selbst zu berücksichtigen.

Die Verläumdung gegen unsre ganze Stadt, daß nur reiche Familien hier gute genannt würden, werde mit Verachtung übergangen.

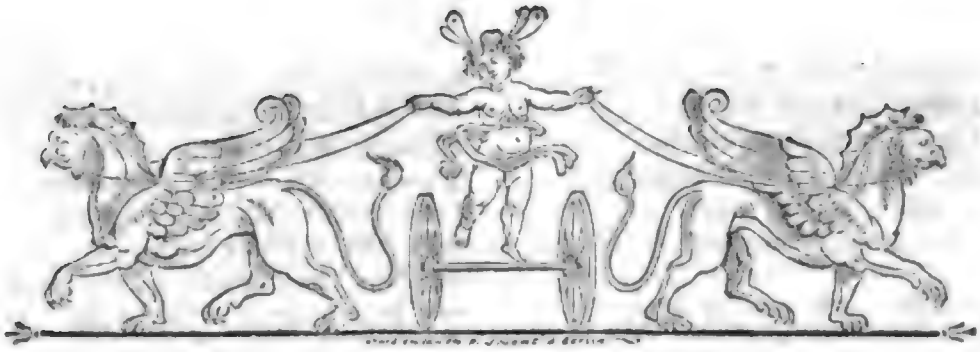
Leipzig, den 17. Oktbr. 1817.

Sämmtliche Mitglieder des Theater-Vereins.

Erklärung.

Alles in dem neu erbauten Theile des Schauspielhauses, Aeußeres und Inneres ohne Ausnahme, ist freie unbeschränkte Anordnung des Ober-Baudirektors Weinbrenner; die Gesellschaft der Unternehmer dieses Baues, hat keinerweges, wie der ununterrichtete Kritiker glaubt, aus spekulativen merkantilischen Gründen den Baumeister bei Abtheilung der innern Räume beschränkt oder seine Ideen zu vereiteln gesucht, auch ist während des kostbaren Baues von Seiten der Committee nie von kleinlicher Ersparniß und Knickerei, weder in Ansehung des Aufwandes noch des Raumes die Rede gewesen, im Gegentheil hat solche gewünscht, daß dieses Gebäude in Allen vollkommen und bequem werde, auch hat sich solche nicht vorzuwerfen, ihre Bemerkungen über anscheinend zu gering genommene Maße in dem Parterre, den Sitzen und innern Treppen wiederholt gemacht zu haben, und sie hat sich nur durch die Versicherung beruhigen lassen, daß die Beendigung zeigen werde, daß es diesem Gebäude an keiner Bequemlichkeit und Schönheit fehlen werde. Auch muß der unbillige Verfasser dieser Kritik noch wenig Theater von dieser Anordnung (wie in Karlsruh, Stuttgart, u. a. O.) kennen, sonst würde er die genaue Uebereinstimmung des hiesigen mit diesen sogleich bemerkt, und seine gehässigen einseitigen Bemerkungen über den würdigen Verein dieser Unternehmung nicht so grell gegeben haben, über einen Verein, der nur aus Liebe zur Kunst, höchst uneigennützig, mit Aufopferungen und einem überwiegenden Aufwande, seine Bemühungen und Zeit diesem Unternehmen widmete. Nicht Mitglied dieses Vereins, aber nahe und ganz unterrichteter Zeuge bei der Leitung dieses der Bildung und dem Vergnügen gewidmeten Baues, fand ich mich verpflichtet, die reine Wahrheit den gehässigen Verläumdungen in No. 236. des Morgenblattes 1817. entgegen zu stellen, und der Ausführung dieses des Ruf eines Weinbrenners (den ich, wie viele, als Mensch und Künstler gleich hochachte und verehre) würdigen Baues Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wodurch das an vielem Schönen und Gemeinnützigen reiche Leipzig, noch mit einem wesentlichen, im Innern so gefälligen und geschmackvollen, und seiner Bestimmung völlig entsprechenden Kunstwerke bereichert worden ist.

E. A. B. Siegel,
Lehrer an der Königl. Akademie der Künste und Universitäts-Baumeister zu Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 211. —— den 28. Oktober 1817.

Religion.

Wenn in Angſt und ſchmerzlich herben Kummer,
Hoffnungslos die müde Seele zagt,
Und das Leben ſeinen ſüßen Schlummer,
Seinen heitern Traum der Bruſt verſagt:
Da erhellt das Wort der ew'gen Liebe,
Zaub'riſch ſtrahlend, die umwölkte Nacht,
Milder werden die empörten Triebe,
Sanfter der Bedrängniß finſtre Macht!

„Bet' und hoffe!" — ruft mit lauten Zungen,
Uns der Mutterton der Gnade zu —
„Wer durch Glauben ſich emporgerungen
Fühlt des Friedens himmliſch ſüße Ruh;
Wer mein Kind iſt, muß geläutert werden
Von den Schlacken, die das Leben zeugt,
Wer ſich frei erhielt vom Tand der Erden,
Hat das Ziel, das ihm geſteckt, erreicht!"

Und es ſtrömt aus tauſendfachen Quellen
Rege Kraft ins wunde Herz hinein,
Seiner Hoffnung leiſe Flügel ſchwellen,
Und er fühlt: es muß geſtritten ſeyn!
Weiß er doch, daß über ihn das Leben
Alle ſeine wilde Macht verliert,
Daß ihn Engel unſichtbar umſchweben,
Deren Hand des Kampfes Sturm regiert!

Seine Hülle darf die Welt zerſtören,
Iſt ſie doch gewoben nur aus Staub,
Was da geiſtig ſtrebt nach höhern Sphären,
Welket nie, der Zeiten eitler Raub;
In die Erde wird der Kern verborgen,
Daß der Keim zu größ'rer Kraft erſtark',
Und am friſchen blütenreichen Morgen,
Sich erheb' im jugendlichen Mark!

Ob der Freude Sonnen ihm erglänzen,
Jedem Wunſch ſich die Erfüllung naht,
Und die Luſt mit ihren Roſenkränzen,
Heiter jauchzend, ebnet ſeinen Pfad;
Nimmer greift er thöricht und vermeſſen
In des Schickſals ew'ge Räder ein,
Nie wird er die heil'ge Macht vergeſſen,
Nie ein Frevler am Geſetze ſeyn.

O, er trägt das hohe Wort im Herzen;
„Alle gute Gabe kommt durch ihn,
Dem des Himmels ſonnenhelle Kerzen,
Dem in Lieb' der Menſchen Seelen glüh'n!"
Weiß, daß alle ſtolze Pracht verſchwindet,
Aller Ueberfluß in Staub zerrinnt,
Nur das Heil'ge ſich zuſammenfindet,
Wenn der ew'ge Frühlingstag beginnt!

Wort des Lebens, Wort der heil'gen Weihe,
Himmelströſtung, Balſamthau der Bruſt,

Selig der, der mit erſtarkter Treue
Deiner ſich in Wonn' und Leid bewußt!
Dem du auf zu Gott die Blicke richteſt,
Und die Nacht, die ſeinen Pfad umhängt,
Sonnenklar zur reinen Hoffnung lichteſt,
Daß er ſelbſt des Zweifels nie gedenkt.

Irr', und einſam, ohne Ziel und Leiter,
Wankte matt der Sterbliche dahin,
Führteſt du den Bangenden nicht weiter,
Klärteſt du nicht, den verſchloſſ'nen Sinn;
Hoffnungslos müßt' er im Kampf vergehen,
Keine Leuchte flammte durch die Nacht,
Nicht zu der Vergeltung Roſenhöhen,
Zur Vernichtung wär' er nur erwacht!

Habe Dank für deines Wortes Leben,
Habe Dank für deines Himmels Licht,
Geiſterfürſt, vom ew'gen Tag umgeben,
Den des Irrthums Dunkel nie umflicht!
Heiland, auf zu dir ſoll es mich leiten,
In das ſchöne, milde Heimathsland,
Wo, im Blütenkranz der Seligkeiten,
Einſt dein Herz auch ſeinen Schutzort fand!

Carl Grumbach.

Der 15. September in Riga.

(Beſchluß.)

Die Einweihungsceremonie, zwar einfach aber imponirend, begann. Ein vierfacher Kreis von Infanterie umgab den ziemlich großen Schloßplatz, um den Andrang des Pöbels zu hindern. In der Mitte des Platzes, neben der Säule, war eine mit Tuch bekleidete Erhöhung errichtet, auf welche ſich gegen 11 Uhr des Morgens alle hohe Autoritäten, die Geiſtlichkeit aller Konfeſſionen im vollen Ornate, und die Deputirten der Kaufmannſchaft begaben. Die Geiſtlichkeit der rechtgläubig-griechiſchen Kirche hielt heute das To Deum, welches ſonſt in der Kathedrale gehalten wird, hier unter freiem Himmel, bei lautem Kanonendonner und gab dem Monumente die Weihe. Zum Schluſſe ſprach der Herr Oberpaſtor, D. Bergmann, einige bezugvolle Worte. — Einen herrlichen Anblick gewährte die, ohne Unterſchied der Stände bunt durch einander wogende Volksmenge; beſonders maleriſch aber nahmen ſich die amphitheatraliſch beſetzten Fenſter und Bodenfenſter aller den Schloßplatz umgebenden Gebäude aus. Es hatte den Anſchein, als hätten alle dieſe Häuſer eine neue Welt in ſich und wollten ſie nun plötzlich zu Tage fördern. Vollkommen charakteriſtiſch zeigte ſich endlich der bis jetzt gezähmte und nun, durch den Abmarſch des Militärs, plötzlich losgebundene Volkswille. Im geſtreckten Laufe ſtürzten die Tauſende auf die Säule los, und jeder beeiferte ſich der erſte an einem Ziele zu ſeyn, wo er doch weiter nichts erlangen konnte, als die nähere Beſchauung der Inſchriften, welche doch von den Wenigſten verſtanden wurden. Ueber zwei Stunden lang hielt der Volkshaufe den Denkſtein, der die ſpäte Nachwelt noch auf jene große Zeit hinweiſen ſoll, welcher er geſetzt wurde, umſchloſſen, und würde ihn gewiß umſchlungen haben, wenn die Paliſaden, heute zum erſten Male, nicht ihre Pflicht gethan hätten. —

Im Theater gab man ein Vorſpiel: „Der Abend vor der Schlacht von Poltawa." Die Idee dieſes Stücks darf hier nicht wegbleiben. Peter der Große in ſeinem Zelte hat den Kriegsrath um ſich verſammelt, und man überlegt, ob die Schweden am nächſten Morgen angegriffen werden ſollen, oder nicht. Menzikoff und alle übrigen ſind der Meinung, daß es geſchehen müſſe; Peter allein wankt, und iſt, zum allgemeinen Erſtaunen der Anweſenden, zweifelhaft. Bei ſeiner Unentſchloſſenheit beharrend, entläßt er den Kriegsrath, ſetzt ſich in einen Seſſel und entſchlummert. Im Traume erſcheint ihm Rußlands Schutzgeiſt, ermuthigt ihn durch kraftvolle Worte, und läßt ihn die erfreulichſten Blicke in ſeine und ſeines neugegründeten Reiches Zukunft thun. Der Hintergrund der Bühne öffnet ſich und die Folgenreihe der Traumbilder erſcheint in größtentheils ſehr gut gezeichneten Tableaux, nach kurzen Intervallen. Erſtlich das herrliche Petersburg, wie es jetzt iſt, mit ſeinen Thürmen, Kuppeln und Paläſten, und mit der Anſicht auf die Newa, auf welcher ſich Schiffe von allen Nationen befinden; dann die alte ehrwürdige Hauptſtadt Moskwa, mit zahlloſen Kirchthürmen im Hintergrunde, im Vordergrunde mit der projektirten aus den eroberten franzöſiſchen Kanonen zu erbauenden Triumph-Säule; dann eine ländliche Gegend, belebt von vielen Landleuten in verſchiedenen Nationaltrachten, in der Mitte das Bruſtbild des Kaiſers Alexander; endlich der Schloßplatz von Riga, mit der Ausſicht auf die Citadelle, und der am heutigen Freudentage eingeweiheten Viktorienſäule. — Nachdem ſich die Hinterwand wiederum

geschlossen hat, verschwindet der Schutzgeist, Peter erwacht, versammelt seine Generale und befiehlt die Schlacht. — Die Vorstellung wurde mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen und jedes neu erscheinende Traumbild mit einem vielfachen Hurrah! begrüßt. —

Mehrere Prunkgelage und Bälle beschlossen das Fest. — Möge Riga noch oft diesen Tag mit gleichen Froh- und Dankgefühlen feiern.

Fr. Lacoste.

Almanachsliteratur.

Wir freuen uns, daß wir dem Taschenbuche für Freundschaft und Liebe auf d. J. 1818, herausgegeben von Dr. St. Schütze, ebenfalls ein empfehlendes Wort auf seine Wanderung durch die Lesewelt mitgeben können. Gewohnt von dem würdigen Herausgeber stets mit Achtung und Auszeichnung behandelt zu werden, findet sie sich gewiß auch diesmal in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Nachdem Herr Schütze, wie gewöhnlich, die kleinen, niedlichen Monatskupfer mit einer erklärenden Erzählung begleitet hat, welche durch das Gemüthliche und Zarte, das in ihr vorherrscht, so wie durch die Anspruchlosigkeit des Tons, den Leser gewinnt, findet man ein sehr innig und zart empfundenes Gedicht von Luise Brachmann, der Neujahrsmorgen, dem sie weiterhin mehrere folgen läßt, von denen keines des ehrenden Rufes der beliebten Sängerin ganz unwerth heißen kann. — Die Tochter, Erzählung von August Lafontaine, würde unter die vorzüglichen Arbeiten dieses sonst mit Recht geschätzten Erzählers zu rechnen seyn, wenn die glückliche, das Gemüth anziehende Erfindung einfacher dargestellt, und frei wäre von dem unglücklichen Streben nach überraschenden, pikanten Wendungen und blendender Farbengebung. Der Verf. zerstört sehr häufig die gewisse Wirkung auf das Herz des Lesers dadurch, daß er zu viel und zu sicher wirken will. — Der Zaubertisch, von Langbein, bietet eine heitere Unterhaltung nach einer bekannten Volkssage. Ein wenig gedrängter wäre das Gedicht vielleicht noch unterhaltender. — Die treuen Kinder, Erzählung von St. Schütze, hebt sich durch eine gewisse Originalität der Erfindung hervor, das Abenteuerliche ist mit dem Gemüthlichen und Einfachen recht gut verschmolzen. — Der Falkenjäger, von Fr. Laun, eine Darstellung im ernsten Styl, darf unter die bessern Arbeiten des Verf. gerechnet werden. Sie

ist recht eigentlich interessant, doch muß man sich wundern, durch eine Geistergeschichte da überrascht zu werden, wo man es gar nicht vermuthet hätte. Indeß viele Menschen lassen sich gern überraschen. — Die Gedichte von J. H. v. Wessenberg sind sämmtlich aus dem Herzen geflossen, religiös, zart und innig. — Die Nemesis, von Luise Brachmann, eine artige Kleinigkeit. — Der Erndtekranz, von Falkmann, zeigt von echt poetischem Gemüth, hat viel Zartes in der Darstellung, bleibt aber dennoch ein wenig matt. Unter den vermischten Gedichten findet sich Manches recht Lobenswerthes vom Herausgeber, einer feinen und gefühlvollen Dichterin Nanny, von Henriette Schubart, Haug, Pfeffel u. s. w. — Das Aeußere ist, wie gewöhnlich, recht sauber und geschmackvoll. Die Kupfer sind meistens gefällig und gut gearbeitet. So wird das Ganze, besonders den Frauen, eine liebe Gabe seyn.

Sprachbemerkung.

Gepfeffert.

So sagt man figürlich von einer Sache, welche hoch im Preise steht.

Vom Ursprunge dieser Redensart erwähnt Adelung nichts. Sonder Zweifel schreibt sie sich aber aus den Zeiten des Mittelalters her, wo der Pfeffer in hohem Preise stand und in manchen Fällen deshalb dem baaren Gelde gleich geachtet war.

So heißt es z. B. in einer Camenzer Rathsrechnung von 1478. „Der Rath habe einem seiner Diener, der im Kampfe gegen den böhmischen König, Georg Podiebrad, gefangen worden war, nebst 40 ungarischen Gulden ꝛc. auch 2 Pfund Pfeffer geben müssen —" und in einem Diplom aus den Zeiten des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Streitbaren, von 1422, worin Nicol. von Polenz der Kirche zu Königsbrück jährlich 2 Schock Prager Groschen schenkt, heißt es: daß seine Unterthanen zu Reichwalde entweder jenes baar zahlen oder so viel an gutem Pfeffer liefern sollten, als jene Stiftung betrage.

Aehnliche Urkunden, in welchen dem Pfeffer die Ehre des baaren Geldes zu Theil wird, finden sich mehrere, und so konnte wohl leicht der Ausdruck: gepfeffert für theuer, oder: hoch im Preise, allgemein geltend werden.

R. Roos.

Verschiedener Werth.

Schlampamp, der reiche dicke Schlauch,
Verlangt, daß man ihm Ehr' erweise.
Man rath' ihm doch, daß er nach China reise,
Denn da gilt, statt des Kopfs, der Bauch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Eingesandt.)

Am 21. Oktober sahen wir auf unserer Bühne die Vestalin, Musik von Spontini. Frei von aller Schmeichelsucht, aber mit gerechter Berücksichtigung des ersten Entblühens eines Instituts, welches aus Liebe zur Kunst mit regem Eifer begründet worden ist, glaubt Ref. allen Freunden der Bühne versichern zu können, daß die Aufführung dieses geist- und gemüthvollen musikalischen Werkes eine sehr gelungene war. Sie zeigte, daß die Oper, auch ohne prachtvolles Ballet, ohne vorzügliche Größe der Scene, ohne blendenden Glanz der Dekorationen, Kostümes, Maschinerie und andern Flitterstaat, einem kunstsinnigen Publikum Genuß gewähren, und auf eine einfachere und unstreitig edlere und würdigere Weise ihrer Tendenz entsprechen könne. Gleichwohl fehlte dem Kunstwerke der Darstellung keineswegs zweckmäßige Gediegenheit und die erforderliche Eleganz. Die Direktion hat sich dadurch gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit der Zuschauer erworben. Die Dekorationen waren geschmackvoll, vorzüglich der Vorhof des Tempels der Vesta im ersten Akte mit der Aussicht auf das grandiose Forum Romanum. Weniger befriedigte das Innere des Tempels, in dem der zweite Aufzug handelte, es war überhaupt nicht einfach genug und (wider den Bericht der Archäologen) mit Bildsäulen geschmückt. Der Campus sceleratus vor der Porta collina, den der letzte Akt allein darstellte (die Verwandlung in den Tempel der Venus fiel mit dem Ballet nothwendig weg) war treu und würdig; nur schien uns die Inschrift: ager sceleratus an der innern Seite des Eingangs zu diesem Platze unzweckmäßig. Das Kostüm war größtentheils gut und sorgfältig gewählt; einige kleine Verstöße wider die Kleiderordnung der Römer zu rügen, möchte pedantisch scheinen. Setzt mehr zu dem Wesentlichen der Sache. Chöre und andere Ensembles, vorzüglich die im kräftigern Style, wurden mit lobenswerther Präzision exekutirt. Den Chören der Vestalin hätten wir etwas mehr Milde und Zartheit des Vortrags gewünscht. In den Finalen wurden die Schwierigkeiten des Textes und mancher ungewöhnlichen, fast gesuchten, Ausweichungen und Modulationen ziemlich glücklich überwunden. Der Mad. Neumann-Seffi (Julia) war schon der Ruf der Trefflichkeit in dieser Partie von Dresden her vorausgegangen, und sie bestätigte denselben. Sicherheit des Gedächtnisses, Reinheit der Intonation, richtiges Gefühl, einfache, geschmackvolle Ausschmückung im Vortrage bewundern wir an dieser Künstlerin vorzüglich. Dies Alles war hier mit Lebhaftigkeit der Aktion gepaart, so daß uns diese Vorzüge den Mangel an reiner Pronunziation (einer der Künstlerin freilich fremden Sprache) und an geschmackvoller Kostümirung um so leichter übersehen und verzeihen ließen. Mad. Werner (erste Vestalin), welche, wenn sie den offenbar zur Manier gewordenen ton nasal ablegen, die Vokale reiner aussprechen, und in der Höhe nicht so scharf intoniren wollte, sich noch mehr Beifall erwerben würde, als sie durch Geläufigkeit und Umfang ihrer Stimme schon besitzt, versagte sich in dieser Rolle alle Ueberladung an Coloraturen, und verdiente dadurch den Dank der, leider nicht zahlreichen Freunde des wahren, gediegenen, gemüthvollen, mit einem Worte deutschen Gesangs. Hr. Klengel (Licin) ließ in Rücksicht der Aktion und des Gesangs nichts zu wünschen übrig, der verdiente Künstler war in jeder Hinsicht an seinem Platze. Wir wünschten berichten zu können, daß Hr. Weidner (Cinna), den die Natur mit einem trefflichen Organe beschenkt hat, seine Rolle auf gleiche Art ausgefüllt hätte, und freuen uns auf den Zeitpunkt, wo Herr Weidner Herr seiner metallreichen Stimme geworden seyn wird. Allerdings ist diese Partie keine leichte, in dieser Musik will jede Note und jede Pause memorirt seyn, ist dies nicht der Fall, so leiten die Instrumente nicht nur nicht, sondern verleiten sogar. Von Hr. Siebert (Oberpriester) gilt dasselbe, was wir zuletzt äußerten. Die Rolle des ersten Augurs (Hr. Fischer) und des Konsuls (Hr. Wehrstädt) sind zu unbedeutend, als daß davon gesprochen werden könnte. Unser wackerer Musikdirektor Schneider und sein Orchester vervollkommten den Genuß dieses Abends auf eine solche Art, daß jeder Hörer das Andenken an diese Kunstleistung zu den angenehmsten und erfreulichsten Rückerinnerungen zählen wird, die unser Theater bis jetzt darbot.

**j*

Am 23. Oktober gab der Bauchredner Hr. Alexander aus Paris eine Unterhaltung auf hiesigem Theater bei sehr vollem Hause, und bewies durch mehrere Proben seiner Kunst viel Geschicklichkeit, besonders in der Nachahmung des Tons, wie er sich in verschiedenen Entfernungen und an verschiedenen verschlossenen oder offenen Orten abstuft. Man nahm diese Proben seines Talents mit Beifall auf, um so mehr, da man gehört hatte, daß er einen wohlthätigen Zweck — die Unterstützung einer hülflosen Familie — damit verbinde. Die letzten Scenen, wo er die Stimmen von Hunden, Katzen und andere Dinge nachahmte, erregten laute Mißbilligung, die er wohl hätte vermeiden können.

Nachrichten aus Dresden sagen, daß er auch da auf der Bühne, und weil die Neugier hier noch nicht befriedigt war, im Hôtel de Pologne Proben seiner Kunst abgelegt habe, daß ihn jedoch Manche, welche den berühmten Fitz-James in Paris hörten, diesem nicht gleich stellen wollten, daß er in wenig Tagen eine so bedeutende Einnahme gehabt, wie sie kaum der erste Virtuos und Schauspieler gehabt haben würde u. s. f.

Aus Dresden, den 18. Oktober.

Gestern sahen wir auf unserer Bühne ein neues Ritterschauspiel: Die Abenteuer der Toerenburg, in 5 Akten, von A. Heiter. Unser wackerer Künstlerverein sparte nichts, um diesem Stücke volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hr. Heiwig spielte den Tyrannen, Mad. Schirmer die Bäuerin Giselle sehr brav und so alle übrige, und es gefiel in den ersten zwei Akten allgemein. Man bemerkte allerdings, daß der Dichter, welcher unter einem angenommenen Namen hier seinen Erstlingsversuch der Bühne darbot, manche Scene noch nicht hinlänglich zu motiviren, manchen Charakter noch nicht ganz auszuführen gewußt hatte. Allein es fanden sich auf der andern Seite so viel zarte und zu lebhaften Gefühlen hinreißende Stellen, so manche interessante und wohlangelegte Situation darin, und das Ganze hat eine so rein moralische Tendenz, daß jeder Unbefangene dies Stück mit Theilnahme anhörte, und der gegründeten Hoffnung Platz gab, daß diesem ersten Versuche bald noch Vollendeteres und in sich selbst Gegründeteres nachfolgen werde. Ja man möchte wünschen, daß es dem Verfasser gefallen möchte, durch einige Abkürzungen und Abänderungen, besonders im letzten Akte, dies Stück nochmals zu überarbeiten. Dann würde es bei so manchen Schönheiten und treffenden Sentenzen gewiß noch öfterer auf unserer Bühne erscheinen und vom Publikum die freundlichste Anerkennung erhalten. Die erste Aufführung kann hier noch nichts entscheiden.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 17.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 17. —— den 28. October 1817.

Von:

Friedlaender de l'éducation physique de l'homme. Paris, 1815,

erscheint in unserm Verlage in Kurzem eine deutsche Uebersetzung.

Leipzig, im Oktober 1817.

G. Voß'sche Buchhandlung.

Bei mir ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu finden:

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1818. Mit 7 Kupfern. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Beifall, womit dies Taschenbuch nach seiner weitern Fortsetzung aufgenommen worden, veranlaßte den jezigen Herausgeber und Verleger, für das künftige Jahr noch mehr zu thun, um es an innerm Gehalt und äußerm Schmuck möglichst vortheilhaft erscheinen zu lassen; und da Jeder, der es bis jetzt noch kennen gelernt, behauptet hat, es sey dies allerdings gelungen: so darf es wohl auch der Verleger nachsprechen. — Dieser Jahrgang des Taschenbuchs beginnt mit einer Auswahl aus Luthers freundschaftlichen Briefen, worin der Held der Reformation sich selbst, wie der Herausgeber sagt, gleichsam im Hausrock darstellt; dann folgen: Freud aus Leid, Erzählung von Fouque'; Frauenleben, poetischer Kranz von Wellentreter; unter der Aufschrift: Aus den Papieren eines alten Müßiggängers eine Reihe Scenen des frommen, edlen, und häuslichen Lebens; eine Rede über Magnetismus, Glaube und Deutschheit, von Wellentreter; Bemerkungen von Bührlen; die Felsenjungfrau, Erzählung nach Sagen der Vorzeit, von N. N., und Maria, Erzählung von Fanny Tarnow. Das Titelkupfer gibt ein herrliches Porträt Melanchthons nach eigenhändiger Zeichnung seines Freundes Lucas Cranach, von Lips gestochen und dessen letzte Arbeit. Die Jahreszeiten in drei Blättern nach Raphael in den Logen, sind von Schwerdtgeburt meisterhaft ausgeführt; und die übrigen Kupfer, Scenen aus dem Taschenbuche selbst darstellend, nach Nike von Schwerdtgeburt und Eßlinger gestochen, sind gewiß auch Zierden des Werkchens.

Leipzig, im Septbr. 1817. Carl Cnobloch.

Anekdotenalmanach für 1818,

gesammelt und herausgegeben von K. Müchler. Berlin, bei Duncker u. Humblot. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

An die Reihe der in verdientem Rufe stehenden und bei ihrer jährlichen Wiederkehr immer willkommen geheißenen deutschen Taschenbücher schließt sich von neuem das gegenwärtige an, und dürfte um so mehr erfreuen, als die thatenreiche Zeit, bei so vielen großen und ernsten Zügen, welche die Geschichte aufbewahren wird, auch manches Ereigniß an uns vorüber geführt hat, das durch Zufälligkeiten, durch Züge der Laune, des muntern, anspruchlosen Scherzes, durch manche Blüthe des Gefühls, für die Charakteristik des Zeitgeistes und für die Unterhaltung vielfache Ausbeute liefert. Daß diese Sammlung solche Züge aufbewahrt, die durch die Gabe einer lebendigen Erzählung gehoben sind, ist ein unbestrittenes Verdienst des Herausgebers. Durch ein sinnvolles Kupfer geziert, erscheint dieses Büchlein auch im Aeußern angenehm ausgestattet, und empfiehlt sich, wie seine Vorgänger, der Leselwelt.

Bücheranzeige.

Von der Reformationsgeschichte für Bürger- und Volksschulen, vom Hrn. Prof. Melos allhier, ist die zweite 8 Bogen starke Auflage erschienen, und bei der unterzeichneten Behörde zu 4 Gr. zu haben. Da das hiesige Oberkonsistorium das Büchlein, seiner Zweckmäßigkeit wegen, den Landschullehrern als Leitfaden beim Unterricht dieser großen Begebenheit empfohlen, und da es in dieser zweiten Auflage an innerm Werth noch mehr

gewonnen hat: so können bei bevorstehendem Reformations-Jubiläum die Aeltern ihren Kindern kein besseres Geschenk machen, als mit diesem Buche. Durch fleißiges Lesen desselben werden Erwachsene und Kinder in den Stand gesetzt, die Bedeutung dieses großen Festes desto besser zu würdigen. Besonders ist in dieser zweiten Auflage der Abschnitt: Was haben wir durch die Reformation gewonnen? weiter ausgeführt worden.

Weimar. Die Expedition des Schulfonds.

Aehrenlese aus der Vorzeit,

von

Theodor von Haupt.

3. (Elberfeld, bei H. Büschler.) 1816. Mit 1 Kupfer. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen, in Rede und Gesang, große Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen und lieblichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Mährchen aus fremden Landen auf den eigenen Boden verpflanzt. Was die Cölnische Chronika von der Päpstin Johanna in der alten Sprache berichtet, ist hier zu lesen, und wie Carl Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und die Bären bekämpft und Hermann der Sachsen König von einem Weibe zu Tode geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue gesungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie unsere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art, darauf zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reichen trifft, aber auch wie Herrliches unser Volk auf den Thronen und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen.

Neue Musikalien

bei

Breitkopf und Härtel

in Leipzig.

Baillot, P. une Romance et un Air Russe, variés p. le Violon av. acc. d'un Violon, Viola et Basse. Op. 23. 16 Gr.

Boieldieu, Ouverture de l'Op.: la Fête du Village voisin, à grand Orch. 1 Thlr. 12 Gr.

Cramer, Fr. Ouverture à grand Orchestre, de l'Op. Hidallan. 1 Thlr. 12 Gr.

Dotzauer, J. J. F. Potpourri p. Violoncelle et Guitare. Op. 21. 6 Gr.

Eggert, J. N. Quatuor p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.

Fuss, Joh. Ouverture f. d. ganze Orchester zu Schillers Braut von Messina. 1 Thlr. 12 Gr.

Götze, C. Quatuor brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 2. 1 Thlr.

Kaczkowski, J., 3 Duos p. 2 Violons. Op. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

Leier, F. Air Polonois, Varié p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. 18 Gr.

Lindemann, D. 10 Walses et 10 Eccossoises p. Orch. Liv. 9. 1 Thlr.

Präger, H. Quartetto p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 17. 18. 19. à 1 Thlr.

— 12 Exercices p. le Violon. Op. 22. 16 Gr.

Libon, Ph. Concerto p. le Violon av. accomp. de l'Orchest. No. 3. 1 Thlr. 12 Gr.

— D°. D°. - 4. 1 - 12 -

— D°. D°. - 5. 1 - 12 -

— D°. D°. - 6. 1 - 12 -

— 3 grands Duos concert. p. 2 Violons. Op. 4. L. 1 Thlr. 12 Gr.

— Recueil d'airs variés p. le Violon seul av. accomp. d'un second Violon, Alto et Basse. Op. 8. Liv. 1. 2. à 18 Gr.

Molino, F. 3 Duos p. Violon et Guitare. Op. 10. 12 Gr.

Moralt, J. B. Sinfonie à grand Orch. G dur. 2 Thlr.

Spring, M. Fantaisie p. le Violon av. accomp. de 2 Violons, Viola et Violoncelle. 20 Gr.

Weyse, C. E. F. Ouverture à grand Orch. de l'Op. Faruk. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeuner, Ch. Quatuor p. 2 Violons, Viola et Velle. Op. 11. 1 Thlr. 8 Gr.

Berbiguier, T. 6me Concerto p. la Flûte av. acc. de l'Orch. G dur. 1 Thlr. 16 Gr.

— 6 Duos brillans et faciles p. 2 Flûtes. 7me Livr. 1ere et 2e Partie. à 1 Thlr.

Cramer, Franc. 3 Thêmes variés pour Flûte et Guitare. 16 Gr.

— 3 Thêmes variés p. une Flûte. 8 Gr.

— 3 Do. p. 2 Flûtes. 12 Gr.

Dotzauer, J. F. Quatuor p. Basson, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 36. 1 Thlr. 8 Gr.

— Quatuor p. Flûte, Violon, Viola et Vcelle. Op. 38. 1 Thlr.

Dressler, R. Quatuor p. la Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 30. 1 Thlr.

Köhler, H. Thême av. Variations p. la Flûte princip. av. accomp. de 2 Violons, Viola et Basse et 2 Cors ad libit. Op. 107. 12 Gr.

— Polonoise p. la Flûte princip. av. accomp. de l'Orch. Op. 110. 16 Gr.

— Fantaisie et Variations p. la Flûte seule, Op. 115. 8 Gr.

Schultz, C. F. 3me Concerto p. la Flûte av. acc. de l'Orch. 2 Thlr.

Vern, A. 3 Duos conc. p. 2 Flûtes. Op. 8. L. 1. 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Op. 8. L. 2. 1 Thlr.

Baillot, P. Air russe varié p. Violon av. acc. de 2 Vln, Alto et Basse. Op. 24. 12 Gr.

— Charmante Gabrielle, Air varié p. Violon av. acc. de 2 Vlons, Alto et Basse. Op. 25. 8 Gr.

Eberwein, C. Duo p. 2 Violons. 12 Gr.

Eggert, J. A. Sinfonie à gr. Orch. C dur. 3 Thlr.

Engelberth, A. Variations p. Violon. 6 Gr.

Giorgetti, Ferd. 3 Duos conc. p. 2 Violons. Op 7. 1 Thlr. 8 Gr.

Kraft, N. Concerto p. le Violoncelle avec l'Orch. Op. 3. 2 Thlr. 12 Gr.

Lindpaintner, Divertissement p. Violon princip. av. acc. de Vlon, 2 Violes, 2 Cors, Vloncelle et Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Müller, J. H. Quatuor p. 2 Vlons, Vla et Vcllo. 1 Thlr.

Poisl, Baron de, Ouverture de l'Op.: Athalia à grd. Orch. 2 Thlr.

— Ouvert. d'Olimpia à grd. Orch. 1 Thlr. 12 Gr.

Polledro, J. E. Exercices amusants pour le Violon. 12 Gr.

Präger, H. Variations sur un thême de Boieldieu p. le Violon av. acc. de 2 Vlons, Vla et B. Op. 24. 1 Thlr.

Seyfried, de, Ouverture de Faust à grd. Orchestre. 2 Thlr.

Teichmüller, Thême varié p. Vlon, Flûte et Guit. sur: Nel cor più non mi sento. 8 Gr.

Wagner, Chr. Sinfonie à grd. Orch. No. 2. C dur. 3 Thlr.

— Ouverture à grd. Orch. No. 1. C dur. 2 Thlr.

— dº. dº. - 2. D dur. 2 Thlr. 12 Gr.

Winter, P. v., Schlacht-Sinfonie für ganzes Orchester und Chor. 4 Thlr.

Winter, P. v., Ouverture à gr. Orch. (C dur). Op. 24. 1 Thlr. 12 Gr.

— Ouverture de l'Op.: Zaire à grd. Orch. 2 Thlr.

Berbiguier, T. 3me Concerto p. la Flûte av. acc. de l'Orch. H moll. 1 Thlr. 16 Gr.

Böhner, J. L. Fantaisie et Variations p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 21. 1 Thlr.

Cramer, Franc. 6 petit. Sérénades p. 2 Fl. av. une 3me ad libit. 1 Thlr.

Dotzauer, J. F. Quatuor p. le Hautbois, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 37. 18 Gr.

Engelberth, A. Variations p. le Basson av. accomp. de 2 Violons et Basse. 18 Gr.

Fürstenau, 6 Duos p. 2 Flûtes. Oeuvre 30. 1 Thlr. 12 Gr.

Gabrielski, 3 grds Trios p. 3 Flûtes. Op. 10. 1 Thlr. 16 Gr.

Gambaro, Vt. 3 Quatuort Concert. p. Flûte, Clarin. Cor et Basson. Op. 4. 1 Thlr. 16 Gr.

Gebauer, E. 3 Duos p. Flûte et Violon. Op. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

Hahn, W. 3 grands Duos p. 2 Flutes. Op. 10. 1 Thlr. 8 Gr.

Köhler, H. Recueil de petites pièces agréables et progress. p. la Flûte et Guitare. Op. 114. 16 Gr.

— 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 116. 1 Thlr.

Lösener, Variations p. le Cor de Bassette av. acc. de l'Orch. 1 Thlr.

Präger, H. Quatuor p. Flûte, Violon, Viola et Vlle. Op. 20. 1 Thlr.

— 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 23. 1 Thlr. 12 Gr.

Vern, A. 3 Duos conc. p. 2 Flûtes. Op. 9. 2 Thlr.

Bei Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Beiträge zur Kunde Preußens. 11 Bd. 1s u. 2s Stck. Mit Kupfern. gr. 8. Der ganze Band von 6 Stücken 3 Rthl.

Luthers, Dr. Martin, Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen, von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von K. Faber. Nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl Luthers, von L. E. Borowsky. 8. 14 gGr.

Zellers, C. A., die Schulmeisterschule, oder Anleitung für Schullehrer zur geschickten Verwaltung ihres Amtes in Fragen und Antworten, Gleichnissen, Geschich-

ten und Gesprächen. Mit 1 Titelkupfer. Dritte verbesserte Auflage. 8. 9 gGr.

Zellers, C. A., Grundlinien der Turnkunst. Versuch eines Leitfadens für Schullehrer, denen es an Uebersicht der Leibesübungen und an einem richtigen Stufengange derselben gelegen ist. 8. 4 gGr.

Anzeige
einiger sehr zu empfehlenden
Romane und Schauspiele,

welche sich eben so sehr durch ihren interessanten Inhalt, als durch ein geschmackvolles Aeußere und durch Wohlfeilheit des Preises vortheilhaft auszeichnen, und durchaus in allen Buchhandlungen und wohleingerichteten Leihbibliotheken gleich zu haben sind:

Leonte, der schöne Fackelträger, oder Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen von Fr. A. Wentzel, Verfasser der merkwürdigen Maskerade. Mit 1 Kupfer. 8. 1817. Geheftet. 1 Rthlr. 18 Gr.

Mathias Korvinus und Maria, die Konsulstochter von Breslau. Ein romantisches Gemälde von Fr. A. Wentzel. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1817. Geheftet. 1 Rthlr.

Das deutsche Mädchen im Jahre 1813. Schauspiel von W. O. 12. 1817. Geheftet. 8 Gr.

Satyrische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben. Oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit. Kurzweilig und erbaulich niedergeschrieben von Julius von Voß. 2 Bände. 8. 1817. Geheftet. 2 Rthlr.

Journal für Deutschland
historisch-politischen Inhalts.
Herausgegeben
von
Friedrich Buchholz,

welches sich seit drei Jahren des Beifalls des Publikums erfreut, in der neuesten Zeit an wahrem Interesse immer mehr gewonnen hat, und durch die Sorgfalt des Herausgebers ferner gewinnen wird, wird auch im Jahre 1818 ununterbrochen fortgesetzt. Der unterzeichnete Verleger darf sich auf die Urtheile kritischer Blätter und einsichtsvoller Männer berufen, wenn er allen Lesegesellschaften und andern, die sich für den Stoff des Inhalts interessiren und dieses Journal noch nicht kennen, es empfiehlt. Der ganze Jahrgang von zwölf Heften zu 8 bis 10 Bogen auf dem besten englischen Druckpapier gedruckt, kostet Acht Thaler, an entfernten Orten Neun Thaler. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an, die letztern wenden sich deshalb an das hiesige Königl. Hof-Post-Amt oder an das Königl. Gränz-Post-Amt zu Erfurt.

Th. Chr. Fr. Enslin, Buchhändler
in Berlin.

Von dem Werke:

Précis élémentaire de Physique par Biot. II Vol.

ist bereits eine deutsche Uebersetzung unter der Presse. Dies zeigt zur Vermeidung aller Kollisionen an

die Voßische Buchhandlung
in Berlin.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Gustav Adolf, Tragödie in 5 Akten, von Eduard Gebe. Geschenk zum dritten Jubiläo der Reformation. Mit 1 Kupfer. 8. Geh. Druckpap. 20 Gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Heil, Theodor, das Haus Auglade oder die Vorsehung wacht, Schauspiel in drei Akten. Nach dem Französ. Schreibpap. 20 Gr.

Leipzig, den 10. Oktober 1817.

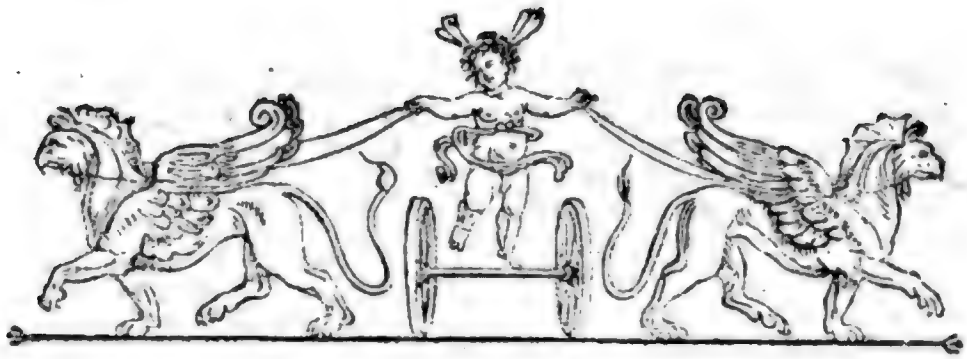
Eh. E. Kollmann.

Wir machen die Freunde der Gewächskunde auf die Erscheinung folgender Schrift aufmerksam:

G. Kunze und J. C. Schmidt, Mykologische Hefte, nebst einem allgemein-botanischen Anzeiger. Erstes Heft. Mit zwei Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

und glauben denselben dadurch einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem sowohl der Systematiker und Physiolog, als auch der Literator belehrenden Genuß daraus schöpfen wird. Neue mit klarem Beobachtungsgeiste angestellte Untersuchungen in der Familie der Pflanzen, die die Herausgeber ihrer Forschung unterworfen, wird kein Freund der Naturkunde überhaupt, und besonders der Botanik, vergebens in diesem Werke suchen. Sobald das Unternehmen eine warme Aufnahme findet, so können wir eine baldige Fortsetzung mit Gewißheit versprechen.

G. Voß'sche Buchhandlung in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 212. — den 30. Oktober 1817.

Italienische Literatur.

In Verona hat Piedemonte in diesem Jahre ländliche Prose und Gedichte drucken lassen, nebst einer Abhandlung über die englischen Gärten. In der letzten beweist der Verfasser, daß der Ruhm, die sogenannten englischen Gärten erfunden zu haben, eigentlich den Italienern gebühre, weil nicht allein Torquato Tasso der Erste gewesen, der sie beschrieben, sondern weil wirklich Karl Emanuel der Erste, Herzog von Savoyen, einen solchen Garten angelegt habe. Das ist zu ersehen aus einem, bisher unbekannten, hier mitgetheilten Briefe des Tasso, der also lautet: „Damit der Herr Herzog von Savoyen wisse, wie dankbar ich sey für dessen gnädige Vermittlung bei solchen Personen, wo es am wichtigsten war, so bitte ich Sr. Durchlaucht zu versichern, daß ich, so viel in meinen Kräften stand, sein prächtiges und in der Welt einziges Werk des neben seiner Hauptstadt gelegenen Parks, in einer Stanze meines befreiten Jerusalems habe verewigen wollen, nämlich da, wo ich den Garten des Zauberpalastes der Armida beschreibe: Poichè lasciar gli avviluppati calli u. s. w."

„Erinnern Sie Se. Durchlaucht an mein vergangenes und gegenwärtiges Unglück, und bitten sie den Herzog, daß er fortfahre, meine Begnadigung von denjenigen zu fordern, in dessen Händen mein Schicksal liegt. Geschrieben in den Gefängnissen der heiligen Anna von Ferrara." (Ohne Datum und Jahrzahl.)

Von Piedemonte's obenerwähntem Werke, (La prose e poesie campestri) sagt die biblioteca italiana: wir wüßten kein Buch zu nennen, welches mehr Schönheit und Eleganz athmete, Tugend, Freundschaft und alle Pflichten des Menschen lieblicher zeichnete, und alle Schönheiten der Natur zauberischer beschriebe. Die Episteln sind die schönsten, deren die heutige Dichtkunst sich rühmen darf. —

Von den Etruskern hat Antonio Cleciaporci in zu Florenz gedruckten Briefen gehandelt. In dem eilften dieser Briefe bezweifelt der Verfasser das Alterthum der homerischen Gedichte, und meint, wenn sie wirklich tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung vorhanden gewesen wären, so müsse man den Griechen schon in einer weit entferntern Zeit einen außerordentlich hohen Grad von Kultur in Künsten und Wissenschaften zugestehn. Im zwölften Briefe beweist der Verfasser, daß noch im fünften oder sechsten Jahrhundert vor Christus die Schreibkunst unter den Griechen von weniger oder gar keiner Bedeutung war. Im dreizehnten Briefe endlich greift er die Echtheit der homerischen Gedichte an, weil es gar nicht wahrscheinlich sey, daß die Griechen schon damals im Stande gewesen, solche Werke hervorzubringen oder aufzubewahren. —

In Mailand ist ein sogenannter halb ernsthafter Brief von Grisostomo erschienen, über Bürgers Leonore und den wilden Jäger desselben Dichters. Der Verfasser nennt sie Romanzen, und sagt, sie wären die berühmtesten von Bürgers Gedich-

ten. Dergleichen Romanzen hätten schon die Provenzalen gehabt, hätten auch die Engländer, Spanier und Franzosen, nur die Italiener nicht; doch meint er, einige Oden und Canzonen könnten dafür gelten, so wie auch einige Oden des Horaz den Namen Romanzen verdienten (welche?). Bürger habe geglaubt, die einzige wahre Poesie sey die des Volks, und dieser Meinung pflichtet der Briefsteller so ziemlich bei. Sein Sohn, an den der Brief gerichtet ist, soll den Blair, den Villa und ihres gleichen wegwerfen, und sich dagegen Vico, Burke, Lessing, Bouterweck, Schiller, Beccaria, Frau v. Stael und Schlegel anschaffen; die Dichter wären göttlichen Ursprungs, und gehörten nicht einem Lande oder einer Stadt, sondern der Welt an, weshalb Homer, Shakespeare, Calderone, Camoens, Racine und Schiller eben so wohl Italiener wären, als Dante, Ariost und Alfieri; die Kriegsgeissel respektire Homer's Grab und Pindar's Haus.

Nach mancherlei redseligen Betrachtungen über die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, wirft der Briefsteller folgende zwei Fragen auf: ob das heutige Italien die Romanze zulassen solle? und ob Bürgers wilder Jäger und Leonore in Italien gefallen werden? Die erste beantwortet er geradezu mit Ja, die zweite mit einem vielleicht, warnt aber die Italiener, nicht solche Romanzen zu machen, in welchen, wie in den bürgerschen, das Lyrische mit dem Epischen vermischt werde. Frau von Stael habe jene Balladen viel zu sehr bewundert. — In Italien gebe es jetzt Gehirnchen, die weder Griechisch noch Lateinisch wüßten, aber die nordischen Sprachen erlernt hätten, und nun Shakespeare und Schiller nachliefen, wie die Kinder den Schmetterlingen. Die Werke dieser Dichter wären zwar im Ganzen bewundernswürdig, aber in ihren Theilen fehlerhaft. (Es ist doch spasshaft, bisweilen zu hören, wie die Ausländer über unsere Dichtkunst raisonniren.) —

Von dem Leben des, durch seine Mäßigkeit, berühmten Ludwig Cornaro, ist in Venedig eine neue, und zwar die 14te oder 15te Ausgabe erschienen, eine Menge Uebersetzungen in das Französische, Englische und Deutsche ungerechnet. Die letztere unterscheidet sich durch die Zugabe einiger wichtigen von Cornaro selbst geschriebenen, oder an ihn gerichteten Briefe, welche neues Licht über sein oft bewundertes, aber nie nachgeahmtes Leben verbreiten. —

Der Professor Paletta hat eine Abhandlung über den Hundsbiß geschrieben, den er stets für gefährlich hält, wenn auch der Hund nicht toll gewesen. Hiervon werden mehrere auffallende Beispiele angeführt. Ein Mann von 56 Jahren in Orienza verwundete sich bei'm Reinemachen einer gläsernen Flasche an der Hand, und ließ sogleich die Wunde, etwa eine Viertelstunde lang, von seinem treuen Hunde lecken. In der nächsten Nacht wurde der Hund wüthend und starb. Die Wunde heilte bald, und der Mann blieb acht Monate lang völlig gesund; dann bekam er die Wasserscheu und starb. Dasselbe wiederfuhr einem Jüngling in Mailand, der von einem gesunden Hunde, welcher mit ihm in einem Bette schlief, sich oft um den Mund lecken ließ. Gleiches Schicksal hatte ein Mädchen, deren Schoßhund von einem andern großen Hunde zwar geschüttelt, aber nicht gebissen worden war. Das Mädchen ließ sich nach wie vor von ihm Gesicht und Hände lecken; der Hund wurde toll und auch das Mädchen bald darauf, obschon er sie nur geleckt hatte u. s. w.

Aus diesen und andern Ursachen ist Paletta ein geschworner Feind der Hunde, die er, Jagd- und Schäferhunde ausgenommen, alle vertilgen möchte. Er berechnet unter andern, daß man in Mailand auf 120,000 Einwohner wenigstens 12,000 Hunde rechnen müsse, die, wenn jeder auch nur ein halbes Pfund Brot täglich fresse, den Armen täglich 6000 Pfund Brot entziehen. Kotzebue.

Rettung des englischen Obersten Ponsonby in der Schlacht bei Waterloo *).

Das Wetter klärte sich gegen Mittag auf, und die Sonne kam eben hervor, als die Schlacht begann. Die Heere waren ungefähr eilf hundert Schritte von einander entfernt, und die Vedetten, ehe sie eingezogen wurden, einander so nahe, daß sie sich unterhalten konnten. Da sahe ich, wie ich glaubte, Bonaparte auf einmal mit einem ansehnlichen Generalstabe längs der Fronte unseres Heeres herunter reiten.

Ich stand mit meinem Regimente (ohngefähr 300 Mann stark) auf der äußersten Spitze des linken Flügels, mit dem Befehle, nach den Umständen zu agiren. Beide

*) Diese Erzählung ist aus den mündlichen Mittheilungen des Obersten selbst zusammengesetzt worden, folglich ganz zuverlässig.

Heere ſtanden, jedes auf einem mäßigen Abhange, und hatte ein ſchmales Thal zwiſchen ſich.

Um ein Uhr glaubte ich eine gewiſſe Unſtätigkeit in einer Kolonne franzöſiſcher Infanterie (vielleicht 1000 M. ſtark) zu bemerken, welche mit unregelmäßigem Feuer vorrückte; ich beſchloß daher ſie anzugreifen. Als wir in Galopp hinabſprengten, empfingen wir von unſern eigenen Truppen zur Rechten ein Feuer, verderblicher als das feindliche, indem die Feinde viel früher auf uns ſchoſſen, als ihr Feuer wirken konnte, und als wir näher kamen, damit nachließen. Als wir noch funfzig Schritte von ihnen entfernt waren, kehrten ſie um, und es erfolgte eine große Niederlage unter ihnen, da uns einige niederländiſche Truppen folgten, die unſern Erfolg bemerkt hatten.

Aber kaum waren wir durch die Franzoſen hindurch, als wir, ehe wir uns formiren konnten, von ohngefähr 300 polniſchen Lanzenreitern angegriffen wurden, welche jenen zu Hülfe gekommen waren. Die franzöſiſche Artillerie begrüßte uns mit einem ſchrecklichen Kartätſchenfeuer, welches aber ſtatt eines Mannes von den Unſern, drei von ihren eigenen Leuten tödtete. In dem Melée war ich faſt in einem Augenblicke an beiden Armen gänzlich gelähmt worden, und von wenigen meiner Leute begleitet, die aber auch bald niedergemacht wurden — denn man hat und gab keinen Pardon — riß mich mein Pferd fort, bis ich einen Säbelhieb auf den Kopf erhielt und beſinnungslos mit dem Geſichte auf den Boden fiel. Als ich wieder zu mir kam, richtete ich mich ein wenig auf, um mich umzuſehen — denn ich glaube, ich wäre damals im Stande geweſen, aufzuſtehen und wegzulaufen — da kam ein Lanzenreiter daher, und, indem er rief: Tu n'est pas mort coquin, ſtieß er mir die Lanze im Rücken. Mein Kopf ſank zur Seite, Blut ſtrömte mir aus dem Munde, ich konnte nicht mehr Athem holen, und dachte: Nun iſt Alles vorbei! —

Nicht lange nachher (es war mir unmöglich die Zeit zu meſſen, allein ich mußte in weniger als zehn Minuten nach dem Angriffe gefallen ſeyn) kam ein Tirailleur, der mich, unter Bedrohung mich zu tödten, plündern wollte. Ich ſagte ihm, er möchte mich durchſuchen, und zeigte ihm eine kleine Seitentaſche, worin er drei Thaler, Alles was ich hatte, fand, er riß mir dann noch die Weſte auf und ließ mich in einer höchſt unbequemen Stellung liegen; kaum war er fort, ſo erſchien ein anderer in derſelben Abſicht, allein da ich ihm ſagte, daß ich ſchon ausgeplündert ſey, ließ er mich liegen; da kam ein Offizier mit einigen Truppen, zu denen wahrſcheinlich die Tirailleurs gehörten, hielt da, wo ich lag, ſtieg ab und fragte mich, ob ich ſchwer verwundet ſey? Ich bejahte dies mit dem Wunſche, daß man mich zurückbringen möchte; er ſagte, er dürfe ſeine eigenen Leute nicht zurückbringen laſſen, gewönnen ſie aber die Schlacht, wie es wahrſcheinlich ſey, — denn er glaubte, Wellington ſey geblieben, und ſechs von unſern Bataillonen hätten die Waffen geſtreckt, — ſo werde er mir jede mögliche Aufmerkſamkeit beweiſen. Ich klagte über Durſt, und er reichte mir ſeine Branntweinflaſche zum Munde, indeß er einem ſeiner Leute befahl, mich gerade auf die Seite zu legen, und einen Torniſter unter den Kopf. Nun eilte er ins Gefecht. Niemals aber habe ich erfahren, wer ſolchen Edelmuth mir bewieſen, dem ich wahrſcheinlich mein Leben danke. Da er einen blauen Oberrock trug konnte ich auch nicht ſehen, von welchem Range dieſer Offizier war. Bald kam wieder ein Tirailleur, kniete dicht bei mir, und ſchoß über mich weg, indeß er ſich mit großer Heiterkeit mit mir unterhielt; dann lief er ſchnell fort und ſagte: vous serez bien aise d'entendre que nous allons nous retirer, bon jour, mon ami! —

Indeß die Schlacht in dieſer Gegend fortdauerte, wurden mehrere Verwundete und Todte dicht neben mir von den Kugeln getroffen, welche ziemlich dick auf dieſe Stelle fielen. Gegen Abend, als die Preußen kamen, war der immerwährende Kanonendonner auf ihrer und der brittiſchen Linie, der immer lauter und lauter ward, je näher ſie kamen, das Schönſte, was ich jemals hörte.

(Der Beſchluß folgt.)

Miſchlinge.

Das Unleidentliche.

Ich diene dir, auch mit Beſchwerde,
Nur fodre nicht, daß ich anders werde.
Auch harte Wort' will ich ertragen,
Nur ſollſt mir nicht die Wahrheit ſagen.

Das Alltägliche.

Weil er's nun hat, ſo ſchmeckts ihm miſerabel.
Ihm ſitzt die Phantaſie im Schnabel.

Anstalten.

Macht Anstalten zum Bessern, bis es gelung.
Nur keine zur allgemeinen Weltbesserung.

Die Geübten.

Was sie machen, das ist nicht schlecht;
Ich könnts nicht so, und verehre sie recht.
Und doch, sollt' ich wie diese seyn,
So sag ich unverhohlen: Nein!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Unter den aufgezeichneten Spekulanten auf der hiesigen Börse zieht seit einiger Zeit Herr Abraham U....r die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, als er trotz alles Gegeneifers der ihm an Kredit überlegenen Antagonisten dem so sehr wandelbaren Kurse, wie ein zweiter Josua jenem der Sonne, nicht selten mit augenblicklichem Erfolge Halt! gebietet. Seine Operationen erregen desto größeres Aufsehen, und man kann füglich sagen, Bewunderung; als die Summen, über welche er zuweilen abschließt, eine ganze Innung von Wucherern in Verzweiflung zu stürzen scheinen. Sehr interessant ist es, ihn auf dem Börsensaale von seinen nach allen Ecken und Enden fliegenden Adjutanten umgeben zu sehen: er winkt ohne anscheinende Regung, und ein ahnungsvolles Gemurmel rollt von einer Pforte zur andern; er schießt seine divinatorischen Blicke umher, und eine Grabesstille füllt plötzlich das ganze Haus, und aller Augen hangen an den seinigen. Aber noch interessanter sind die Muthmaßungen, wodurch man den Spekulationen desselben auf den Grund zu kommen glaubt. Einige wollen wissen, es habe sich seit Kurzem ein Verein von Großen des Kaiserstaats in der beispiellos humanen Absicht gebildet, das Heil der Menge durch eine nur irgend mögliche, wenn gleich ihre eigene Vortheile beeinträchtigende Herabnöthigung des Geldcourses zu begünstigen. Diese Gutmüthigen wissen freilich mehr als ihre Zeitgenossen! — Andre hingegen, die gegen das Verhältniß der Ernte und Weinlese immer noch viel zu hoch stehenden Preise der Lebensartikel berücksichtigend, halten es für ausgemacht gewiß, daß dieser Herr U. höhern Orts unter der Hand zum Vorläufer einer Operation bestimmt sey, welche dem allgemeinen Uebel mit einem Male wohlthätig abhelfen soll.

Was das Individuell-Charakteristische dieses gewaltigen Börsianers (so nennt man hier seit Kurzem alle diejenigen, welche auf der Börse handelnd wirken) betrifft, so unterscheidet derselbe sich von den meisten der so genannten spekulativen Körper, deren Sinnen und Trachten das Ziel ihres Hauptstrebens gewöhnlich ganz in Anspruch zu nehmen pflegt, dadurch, daß er jeden ihm vorkommenden Gegenstand ohne Unterschied der demselben eigenthümlichen Wichtigkeit mit gleicher Lebhaftigkeit umfaßt, und so angelegentlich behandelt, als wäre derselbe mit dem Hauptinteresse alles seines Strebens und Trachtens von jeher verbunden. So weiß er z. B. über das Gelingen oder Mißlingen eines Theaterstücks, oder einer in demselben vorkommenden Schauspielerrolle, über Konzerte, einzelne Arien und Stimmen, über Tagsbegebenheiten und Witterung u. dgl. mit einer Wärme zu sprechen, deren selbst einer, in dessen Gehirn kein ernsterer Kalkul Platz findet, nie und nimmer fähig wäre.

Dem Vernehmen nach soll das schöne Schauspielhaus an der Wien, so wie seit einigen Jahren der Besitz so manchen unbeweglichen Gutes eben durch die auf demselben haftende Schwere der Lasten beweglich gemacht, d. h. aufgespielt, und der Spielplan noch im Verlaufe dieses Jahrs eröffnet werden. Dieses Gerücht setzt so manchen Witzkopf in Thätigkeit und veranlaßt manches bon mot in gesellschaftlichen Kreisen.

Wie sehr es dem durch seine physiologischen Wanderungen, noch mehr aber durch seine politischen Mißgriffe, bekannten Hrn. Professor Schultes um Begütigung seines politischen Gegners, des Freiherrn v. Hormayr, zu thun sey, erhellt daraus, daß derselbe in dieser Absicht nicht nur eine Reise nach Wien unternommen, sondern sich sogar in demselben Hause, wo dieser wohnt, einquartiert hat. Unter einem Dache mit diesen beiden wohnt auch der durch seine Reise zum Kongresse eben so vieldeutig als einseitig gewordene Dr. Aloys Weissenbach. Was die Erscheinung des Hrn. Schultes und dessen Verweilen in Wien betrifft, so berechtigt besonders letzterer allerdings zur Frage: ob derselbe den Geist der hiesigen Polizei nicht für toleranter, als den seinigen erkennen wolle?

Die sehr gesegnete Weinlese läßt doch für eine nach Beendigung derselben erwartete Wohlfeilheit des edeln Lebenssaftes nicht viel hoffen. Der Grund dieses Zweifels liegt in den Operationen der Weinwucherer, welche heuuahe in allen bessern Gebirgen um Wien den Wein noch am Stocke, und zwar den Eimer für 30 bis 40 Gulden W. W., aufgekauft haben sollen. Indessen trinkt man doch die und da auf dem Lande das Wiener Maß süßen dichten Mostes für 20 Kr.

Herr Grillparzer, der rühmlichst bekannte Verfasser der Ahnfrau, arbeitet gegenwärtig an seiner zweiten Tragödie, Sapho, einem Gegenstande, dessen Bearbeitung man mit desto größerer Neugierde entgegen sieht, als derselbe außer dem Salto mortale der unglücklich liebenden Sängerin äußerst wenig rein historische Data darbietet. Möge den geist- und gemüthvollen Dichter ein lichtes Schicksal bei Behandlung dieses seines zweiten Kunsterzeugnisses leiten, damit derselbe nicht wieder Gefahr laufe, in den Finsternissen des unseligen caeci fati zu stranden!

Notiz.

Der Dichter der Schuld, des Yngurd und anderer Dramen, Hr. Hofr. Müllner zu Weißenfels, hat, da er das letztere Trauerspiel Sr. Maj. dem Könige von Sachsen zugeeignet hat, von Sr. Maj. einen Ring mit nachstehendem Schreiben erhalten.

Se. Königliche Majestät, mein allergnädigster Herr, haben die von Ew. Wohlgeboren durch Zueignung des von Ihnen verfaßten Trauerspiels, König Yngurd, Höchst Ihnen dargebrachte Huldigung mit vorzüglichem Wohlgefallen aufzunehmen geruhet. Sie danken Ihnen für die Offenheit und Herzlichkeit, mit der Sie die Sr. Majestät von Ihnen gewidmeten Gefühle in Ihrer Zueignungs-Schrift zu Tage gelegt haben, und Sie wünschen, daß der mitfolgende Ring, den ich Ihnen zu übersenden befehligt bin, als ein Zeichen Höchst Ihrer Gnade von Ihnen getragen werde.

Empfangen Sie zugleich die Versicherung meiner vollkommensten Hochschätzung.

Dresden, am 15ten Oktober 1817.

Detlev Graf von Einsiedel.

An
den Herrn Hofrath Müllner
Wohlgeboren
in
Weißenfels.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 213. — den 31. Oktober 1817.

Luthers Andenken geweiht am dritten Jubelfeſte der Reformation.

Welch' ein Morgen! noch nie ſtieg ſie belebender
Auf, die Quelle des Lichts; zwar noch umkränzet nur
Einſam ragende Höhen
Schön mit Roſen ihr erſter Strahl!

In den Thälern noch liegt ſchaurig die Nacht, ſie hält
In den Banden des Schlafs auch noch den Menſchen, der
Von den Mühen des Tages
Schwer gebeuget das Auge ſchloß.

Doch jetzt regt ſich's im Hayn, fröhlicher Sänger Lied
Grüßt das verjüngende Licht; ſieh! da erwacht der Menſch
Und ſein dankendes Auge
Trinkt des lieblichen Glanzes Strahl!

So der Morgen, der einſt über der Geiſterwelt
Lebenweckend erſchien — drei Jahrhunderte ſind
Nun im Strome der Zeiten
Schickſalſchwanger dahin geflohn. —

Nacht bedeckte die Welt, Dunkel die Völker, Graun
Waltete rings und Furcht unter den Feſſeln, frei
War der freie Gedanke
In der zagenden Bruſt nicht mehr!

Da erhob ſich ein Mann kühn mit des Adlers Schwung,
Freiheitathmend, ſein Blick trank ſchon das milde Licht,
Als noch einſam die Höhen
Nur beglänzte ſein erſter Strahl!

Da, da ſteht er ein Fels in der umbrauſenden
Wilden Fluth, er erhebt flehend den heitern Blick
Kraft erflehend von oben
Kraft zum Kampf mit dem Feind des Lichts.

So erhoben zu dem, der ihm ſein Licht enthüllt,
Fühlt im Herzen er tief frommer Begeiſtrung Glut,
Und es zeigt ihm der Glaube
Schon des herrlichen Sieges Kranz,

Zeigt ihm die glückliche Welt, die ſein belebendes
Wort den Banden des Schlafs, traurigen Schlafs, entriß,
Der Todhauchend der Geiſter
Frei aufſtrebende Kraft umſtrickt!

Und er ahnet entzückt, wie ſich die Wiſſenſchaft
Schmückt mit blühendem Kranz, wie die Religion
Frei entſtellender Hüllen
Sich in himmliſcher Klarheit zeigt! —

Dank ihm! feuriger Dank! — längſt zwar deckt ſein Gebein
Schirmend die Erde, ſein Geiſt ſchöpfet am ewigen
Quell des Lebens, der Wahrheit,
Die er vertheidigt mit Heldenmuth;

Aber nimmer verweht, wo nur der freie Geiſt
Seine Fittige ſchwingt, Luthers unſterblicher Ruhm,
Den Heroen der Menſchheit
Glänzt er ewiglich zugeſellt!

Darum schwöret auch heut, Brüder, das theure Gut,
Das er kämpfend errang, ewiger Zeiten Glück,
Treu zu wahren, und muthig,
Ruft das Schicksal, in Kampf zu gehn

Für das Heilige, das irdischem Daseyn erst
Würd' und Adel verleiht! Denket, wie Er gedacht:
Freie Völker beglücket
Tugend nur und Religion.

K. L. Methus. Müller.

Rettung des englischen Obersten Ponsonby in der Schlacht bei Waterloo.

(Beschluß.)

Es war schon Dämmerung als zwei Schwadronen preußischer Kavallerie in vollem Trabe über mich weggingen. Ich richtete mich dabei vom Boden auf und wälzte mich schrecklich umher. Das Geräusch ihrer Annäherung, und die Angst, die mich ergriff, lassen sich leicht denken; wären Kanonen dieses Weges gekommen, so wäre es um mich geschehen gewesen. Die Schlacht war nun fast vorüber, oder wenigstens sehr in die Ferne gerückt; das Geschrei und Gewimmer der Verwundeten um mich her wurde mit jedem Augenblicke vernehmlicher, dazwischen hörte ich Schüsse, Verwünschungen, auch wohl Rufe: Vive l'Empereur! dann wieder Salven aus dem kleinen Gewehr und dem Geschütz — bisweilen wurde es auch ganz still, welches mir noch schrecklicher war, als der Lärm, — ich dachte, die Nacht wollte nimmer enden! — In dieser Zeit hatte sich ein königlicher Gardist quer über meine Beine gelegt; er war vermuthlich in seiner Todesangst hieher gekrochen; sein Gewicht, seine krampfhaften Bewegungen, sein Stöhnen, und die aus einer Wunde in seiner Seite hervorgehende Luft — besonders das letzte, weil es mein eigener Fall war — machten mich sehr bestürzt und ängstlich. Die Nacht war nicht dunkel und die Preußen zogen umher, um Beute zu machen (die Scene aus Ferdinand Graf von Fathom kam mir jetzt ins Gedächtniß, obgleich, wie ich glaube, keine Weiber dabei waren). Viele von ihnen kamen auch zu mir, sahen mich an, und gingen vorüber, endlich blieb einer stehen, um mich zu untersuchen. Ich sagte ihm, so gut ich konnte (denn ich konnte nur sehr wenig Deutsch sprechen), ich sey ein brittischer Offizier und bereits ausgeplündert worden; er war damit nicht zufrieden, sondern drehte mich rund herum, ehe er mich verließ. Ohngefähr eine Stunde vor Mitternacht sahe ich einen Soldaten in englischer Uniform auf mich zukommen; er hatte vermuthlich die nämliche Absicht. Er kam heran und blickte mir ins Gesicht. Ich redete ihn augenblicklich an, indem ich ihm sagte, wer ich wäre, und ihm eine Belohnung zusicherte, wenn er bei mir bleiben wollte. Er sagte mir: er gehöre zum 40sten Regimente und habe dieses verloren. Er befreite mich von dem sterbenden Manne, und da er unbewaffnet war, nahm er ein Schwert vom Boden auf und stellte sich neben mich, bald ein wenig vor- bald rückwärts gehend. Um acht Uhr des Morgens erblickten wir in der Ferne einige Engländer; er lief auf sie zu, und es wurde ein Bote nach Hervey gesandt. Es kam ein Karren für mich. Ich wurde darauf gebracht, und nach einem Meyerhofe geführt, ohngefähr anderthalb Meilen weit, hier ward ich in ein Bett gelegt, aus dem, wie ich nachher erfuhr, der arme Gordon eben genommen worden war. Ich hatte sieben Wunden bekommen, ein Wundarzt schlief in meinem Zimmer, und ich wurde gerettet durch immerwährendes Blutablassen, 120 Unzen in zwei Tagen, außer dem großen Blutverluste auf dem Schlachtfelde.

Die Lanzen würden ihrer Länge und Schwere wegen das Schwert lange, ehe ich es verlor, mir aus der Hand geworfen haben, wenn ich es mir nicht an derselben festgebunden gehabt hätte; was aus meinem Pferde geworden ist, weiß ich nicht; es war das beste, das ich hatte.

Der königliche Gardist athmete noch, als ich des Morgens fortgeschaft wurde, und er kam gleich nachher ins Spital.

Sir Dawis Packe sagte, die größte Gefahr, in der er sich den ganzen Tag über befunden, sey die gewesen, seine Leute abzuhalten, welche beständig auf mich und mein Regiment feuerten, als wir den Angriff begannen. Die Franzosen machen in der Schlacht viel Lärm, die Engländer schießen blos.

Es entstanden viele Verwirrungen und Mißverständnisse durch die Aehnlichkeit der Bekleidung. Die Belgier besonders litten sehr wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Franzosen, weil sie noch dieselben Uniformen trugen, die sie unter Bonaparte getragen hatten.

Ein prophetiſcher Druckfehler.

Des unſterblichen Johannes von Müller Prophezeihung über die in beſchleunigter Progreſſion dieſem oder einem zweiten Geſchlechte nach uns bevorſtehende Präponderanz des amerikaniſchen Staatenvereins wird, je länger man ſeine Blicke auf das richtet, was jenſeits des atlantiſchen Oceans vorgeht, täglich wahrſcheinlicher. Auf dieſen Glauben lebte und ſtarb auch Ebeling in Hamburg, von deſſen hinterlaſſenen Papieren, zur unvollendeten Geographie von Amerika, uns ihr jetziger Beſitzer hoffentlich bald Nachricht ertheilen wird.

Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn auch da unvermuthet Amerikaner zum Vorſchein kommen, wo man ſie am allerwenigſten erwartet. Wer wird z. B. nicht in Erſtaunen gerathen, zu leſen, daß auf einem Wandgemälde aus dem wiederaufgegrabenen Pompeji, in den ſogenannten Pitture d'Ercolano, bei einem Throne der Venus, auf deſſen Kiſſen mitten auf dem Sitze eine Taube, als der Lieblingsvogel und Repräſentant der Göttin, zu ſehen iſt, rechts und links zwei Amerikaner Thron-Wächter ſind? Dies iſt aber mit ſichtbaren Worten in einer Anmerkung zu der neueſten Rambergiſchen Gallerie, in der in Leipzig bei G. Fleiſcher ſeit zehn Jahren erſcheinenden Minerva, im neueſten Jahrgange von 1818, deutlich und klar zu leſen. Die, welche alle Wunder, und alle Vorausſagungen natürlich zu erklären, ſich die undankbare Mühe geben, werden zwar keck behaupten: es müſſe ſtatt der in dem herkulaniſchen Gemälde ſo unerwartet figurirenden Amerikanern blos heißen: zwei Amorinen halten rechts und links Wache, und es ſey nur der halbkluge Aberwitz eines Setzers oder Korrektors an dieſem lächerlichen Mißgriffe ſchuld, der ſtatt der goldbeſchwingten, alles bezwingenden Liebesgötter, zwei geldbegehrende, erwerbluſtige *) Yankies (ſo nennen ja die Britten jene zu bald abtrünnig gewordenen Bewohner der nordamerikaniſchen Freiſtaaten) hier eingeſchwärzt habe. Allein ich finde ein merkwürdiges Augurium in dieſem vorgeblichen Mißgriffe. Die Inſaſſen der alten, fabelhaften Platoniſchen Atlantis werden bald die erwählten Thronhalter im Reiche der Venus, der Schönheit und des Geſchmacks, ſeyn, ſo wie ſie täglich an Macht und an Wiſſenſchaften wachſen. Den Schriftſetzer hat ein ſibylliniſcher Anhauch begeiſtert, und die Amerikaner ſind hier durch einen prophetiſchen Druckfehler zur Wirklichkeit hervorgerufen worden.

Nur im Vorbeigehn ſey es bemerkt, daß die diesmalige Reihe von Bildern nach Rambergs Entwurfe zur dramatiſchen Gallerie aus Schillers Werken in der Minerva aus dem genialen Torſo im 12ten Theile dieſer Werke, aus den Fragmenten des Trauerſpiels Demetrius genommen iſt, welches der unvergeßliche Dichter zum Empfange der erhabenen Großfürſtin Maria Paulowna in Weimar dichtete, an deſſen Vollendung er aber durch den Tod gehindert wurde. Ein der Aufmerkſamkeit nicht unwürdiger Verſuch, das Unvollendete hinauszudichten, hat uns die letzte Meſſe durch folgendes Trauerſpiel gebracht: Demetrius, Trauerſpiel von Fr. Schiller. Verſuch einer Bearbeitung für die Bühne, von Franz Freiherrn von Maltitz (Karlsruhe, Mariſche Buchhandlung.)

Böttiger.

*) We have made money enough, ſagte ein Gentleman aus der Gegend von Philadelphia, der vorigen Sommer unſere Gallerie beſuchte, now we shall look about what is to be got by money. Es wandern ganze, von Amerikanern aufgekaufte, Bücher- und Kunſtſammlungen an den Delaware und Potomack.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Der 18. Oktober wurde nicht nur hier auf eine dem Zwecke des großen Tages völlig angemeſſene Weiſe gefeiert, ſondern es fand auch an demſelben Tag ein in der That ganz vorzügliches Feſt auf der Wartburg bei Eiſenach Statt, worüber das hieſige Landſturmblatt, No. 43, Folgendes ſagt:

Wir haben bereits früher erwähnt, daß faſt alle evangeliſche Univerſitäten Deutſchlands durch abgeſendete Deputirte aus der Mitte ihrer jungen Studirenden den 18. Oktober in Eiſenach, und namentlich auf der Wartburg, zuſammenkommen wollten, um, nebſt dem Andenken an den Leipziger Erlöſungstag, zugleich das Reformationsjubiläum vorauszufeiern. Dieſe Feier hat am vorigen Sonnabend wirklich Statt gefunden. Es mochten ſich etwa 6- bis 700 Studenten zuſammengefunden haben, die bei den gaſtfreien Eiſenachern eine freundliche Aufnahme fanden. Ihre Anzahl wäre bedeutend höher geſtiegen, wenn die Göttinger, die wenigſtens 300 zugeſagt hatten, nicht durch äußere Umſtände wären abgehalten worden. Schon am 17ten Abends wogte es auf dem Eiſenacher Markte von Ankömmlingen. Im Gaſthof zum Rautenkranz, der am Markte liegt, war das Quartieramt. Die Jenaiſchen Burſche hatten die Leitung des Ganzen: ihr Anführer war ein Gothaner, Namens Scheidler. Ihm waren zugleich alle Anderen untergeben. Am 18ten früh 6 Uhr wurde das Feſt eingeläutet. Nach 9 Uhr zog die geſammte Burſchenſchaft mit Muſik und mit vorgetragener Fahne auf die Wartburg in den mit Eichenlaub bekränzten großen Rittersaal. Nachdem hier Alles Platz genommen, und Ruhe war, begann die ganze jugendliche Verſammlung, mit wahrhaft frommer Andacht,

Luthers Kraftlied zu singen, nämlich: Ein' feste Burg ist unser Gott. Hierauf hielt ein Jenaischer Bursch, Namens Riemann, ein Mecklenburger, eine kernhafte Rede. Nach ihm sprach der Hofrath und Professor Fries von Jena wenige, aber trefliche Worte. Dann wurde gesungen: Nun danket Alle Gott ꝛc. und der Segen gesprochen. Alle Burschen und sonstige Anwesende verließen den Saal voll tiefer Rührung. Es folgte nunmehr eine Stunde der Erholung, die durch das herrliche Wetter ungemein begünstigt wurde. Schlag 12 Uhr war Mittagstafel, die eben so zahlreich als lebhaft, und durch ausgebrachte treffende, dem Ort und den Zeitumständen angemessene Gesundheiten sehr unterhaltend und bedeutsam war. Gegen 2 Uhr wurde die Tafel aufgehoben; der Zug der Burschenschaft ging den Berg hinab, in die Stadt zurück, und begab sich in die Hauptkirche, in deren Mitte schon der Eisenacher Landsturm aufgestellt war. Die Burschen fanden zu beiden Seiten ihren Platz. Die Burschenfahne und die Landsturmsfahne standen neben einander, an der kleinen Kanzel. Der Gen. Superintendent M. Rede sprach sehr eindringlich und würdevoll. So angefüllt die große Kirche war, so herrschte doch die größte Ruhe. Während der Predigt ging das dritte preußische Infanterieregiment durch die Stadt. Der Oberst desselben, auf die erste Nachricht, daß Gottesdienst sey, ließ sofort Musik und Trommeln schweigen, und da er hörte, daß an den Kirchthüren für die Armen gesammelt wurde, sendete er mit seinen Offizieren einen Beitrag von 75 Thlr. Preis und Ehre sey diesen edlen preußischen Kriegern. Nach geendigtem Gottesdienst zogen die Burschen auf dem Markte auf, und bildeten einen großen Halbkreis. Von der andern Seite rückte der Landsturm an, und schloß den Kreis, in dessen Mitte sich die Fahnen, der Landsturmausschuß, die Schutzdeputation und die Oberoffiziere des Landsturms befanden. Der Landsturm wurde, beim Einrücken in den Kreis, von den Burschen mit einem dreimaligen Hurrah begrüßt. Ein Feldobrist vom Landsturm brachte der in ihren Abgeordneten versammelten deutschen Burschenschaft ein feierliches Lebehoch, welche ihrerseits wieder folgende Toaste ausbrachten: Dem Besten der deutschen Fürsten, dem Großherzog von Sachsen-Weimar! ferner: der Stadt Eisenach und ihren biedern gastfreien Bewohnern! ingleichen: dem gesammten deutschen Landsturm! Ein Lied der Freude wurde nunmehr von den Burschen und vom Landsturm gemeinschaftlich abgesungen, nach dessen Beendigung der letztere mit seiner Janitscharenmusik abzog, um auf dem Wartenberg das heilige Feuer anzuzünden. Jetzt begannen unter den Burschen die deutschen Turnübungen auf dem Markt und auf dem freien Platz der Esplanade, worauf Abends gegen 6 Uhr die Burschenschaft sich mit Fackeln ebenfalls in Bewegung setzte, und auf den Wartenberg zog, woselbst ihr Feuer neben dem des Landsturms emporloderte. Wer diese Scene gegenseitiger deutscher Liebe und Brüderschaft mit angesehen, der fühlte sich von ihr tief ergriffen. So fromm und fröhlich, und so einig lagerten diese Männer und Jünglinge bei einander, und begingen den schönsten Tag, der je über Deutschland anbrach. In der That, so musterhafte Ordnung, so unbedingter Gehorsam gegen Gesetze und Obere, so reine Begeisterung für Fürst und Vaterland, muß jeden Verzagten aufrichten, und auch das ängstlichste Herz trösten. Sie sollen Alle belobt seyn, die Jünglinge aus der Fremde und die Landsturmleute der Heimath, die jenen unvergeßlichen Tag und Abend so schön auffaßten und durchführten. Um Mitternacht schloß das Fest mit derselben Ruhe, mit derselben Besonnenheit, wie es angefangen. Am 19ten in der Frühe hatten die Gewaltträger der Burschenschaft abermalige Zusammenkunft, etwa 200 an der Zahl, und diese nahmen hierauf das heilige Abendmahl in der Stadtkirche zu Eisenach. Gegen Abend versammelte sich Alles, was Bursch war, wieder auf dem Markt. Es wurden noch einige Reden gehalten, und es erfolgte nunmehr ein Abschied, der jeden Zuschauer bis zu Thränen rührte. Zu wiederholten Malen stürzten sich die Scheidenden in die Arme, drückten sich an die Brust, schüttelten sich die Hände, umarmten einander von neuem, riefen schmachtend Lebewohl, und gingen mit Thränen in den Augen von dannen. So hat das Fest mit Gott begonnen, und mit Gott geendet. Einfach steht es da in der deutschen Geschichte, und wenn nicht alles trügt, so verbirgt es eine heilbringende Zukunft. Denn eine solche Jugend ist des deutschen Vaterlandes werth. Hier war keine Beleidigung, keine Kränkung, keine Ausschweifung. Vielmehr ging auf das schönste in Erfüllung, was in einem der gesungenen Burschenlieder vorkam:

Ewig blüht des Glaubens Blume,
Treu in freier deutscher Brust;
Uns gereicht dies Fest zum Ruhme,
Und der Nachwelt dient es Lust.

Aus Braunschweig, im Oktbr.

In den interessantesten Erscheinungen, die uns der genußreiche Herbst brachte, zählen wir vorzugsweise die beiden Flötenspieler Fürstenau. Wem nannte sie nicht der Ruf? Und dennoch ist die Zunge, mit welcher Fama diese Künstler auszeichnet, für ihre Verdienste zu schwach. Selbst muß man den Sohn hören, mit diesem seelenvollen, zarten Vortrag, diesem innigen Verschmelzen, diesem stolzen Portament, dieser geübten Fertigkeit des Tones, um sein seltenes Talent zu beurtheilen, selbst den Vater mit dieser durch einen entwickelten Kunstgeschmack erreichten Kraft und Fülle, um den achtungswerthen Compositeur und Lehrer seines Zöglings in ihm zu würdigen.

Schon vor zwei Jahren hatten wir die Gelegenheit, das treffliche Künstlerpaar zu bewundern, und auf ein so angenehmes Wiedersehen waren alle Erwartungen freudig gespannt. Deutlich sprach sich auch das Entzücken des Publikums in dem Konzerte, das sie veranstalteten, aus, und wetteiferte an Größe mit den genialen Schöpfungen des jungen Fürstenau.

Herzlichen Dank der Demois. Markmann und dem Herrn Kiel, die mit reger Liebe die Bestrebungen der Künstler begünstigten.

Die erstere, welche Braunschweig als seinen Liebling in den aufgeführten Cyclus seiner Sängerinnen einschließt, erfreute uns durch eine Arie von Paer, und pflückte sich von neuem eine Blume für den Kranz der Kunstweihe, den sie im Musikfeste zu Hildesheim neben einer Neumann-Sessi errang. Gern verehrten wir in der Gloria der Tochter das anerkannte Verdienst des Vaters, der als vorzüglichstes Mitglied der fürstlichen Kapelle ausgezeichnet werden muß.

Auch Herr Kiel, der sich durch manche herrliche Leistung auf der hiesigen Bühne zum Günstling des Publikums erhob, ward mit lebhaftem Beifalle gehört.

Wie beneiden wir eine Stadt um den Besitz eines Künstlerpaares, das unter seinen Nebenbuhlern so glänzend hervortritt! O, möchte sie wenigstens nicht so schnell vorübergegangen seyn, diese theuere Erscheinung — sie hat sich ein ewig schönes Denkmal in unsern Herzen errichtet.

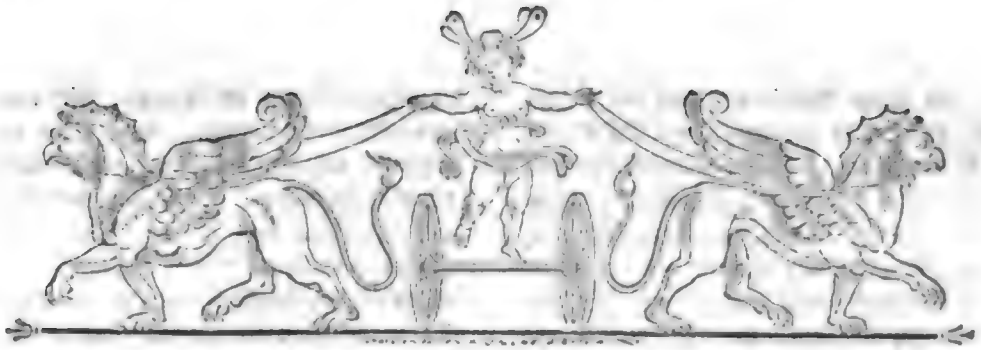
Kp.

{Hierbei das Kupfer No. 73

[illegible] del. [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 214. — den 1. November 1817.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr siebenzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Julie und Clementine.

Clementine von Ahlen war in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre Witwe geworden, und bezog jetzt mit ihrer Stieftochter, mit welcher die innigste Freundschaft sie verband, ein angenehmes Landgut. Mehrere Rittergüter lagen hier dicht beisammen, und ihre Bewohner bildeten einen freundlichen, geselligen Kreis, in welchem die beiden neuen Ankömmlinge mit neugierigem Verlangen erwartet wurden. Der Ruf sagte viel Schönes von Clementinen, man versprach sich in ihr, und dem jungen Fräulein, einen nicht unbedeutenden Gewinn für die Gesellschaft. Mit dem Beginnen des Frühlings kam sie an, und ihr erster Besuch bei ihrem nächsten Nachbar, wo sie alle übrigen versammelt antraf, gab ihr eine recht angenehme Aussicht in die Zukunft, die sie hier zu verleben gedachte.

Ja, hier werden wir glücklich seyn, Julchen, rief sie am Abende aus, und umarmte ihre Tochter. Die reizendste Natur umgibt uns, und die Menschen, mit welchen wir leben werden, übertreffen alle meine Erwartung. Wie fein gebildet ist der Baron und seine Frau, wie wohlerzogen und anständig ihre Kinder, und welch' ein liebes Mädchen, die Schwester des Barons. Unter den Uebrigen will ich nur den jungen Wallenfeld nennen, den jedes Auge sogleich auszeichnen muß. Welch' ein offener, Vertrauen erweckender Blick, und wie klug und richtig, wie gefühlvoll jedes seiner Worte. Gottlob, wir werden hier nicht von allem geistigen Verkehr und geselligen Genuß entfernt seyn, ohne die ich kein Paradies bewohnen möchte. Du lächelst wohl über mein Feuer, nicht wahr Julchen?

Ich freue mich so innig Ihrer Zufriedenheit, liebe Mutter, antwortete Julchen. Ich habe Sie ja lange nicht so heiter gesehen. Die letzte Zeit in der Stadt war trübe, und ich gestehe, daß ich hier nicht so viel Erheiterung für Sie erwartete. Ja ich dachte manchmal mit Bangigkeit hieher. Nicht für mich, denn meine Neigungen sind bald befriedigt. Ich kann mich an so viel Kleinigkeiten mit Liebe und Eifer hängen und gewöhnen. Wenn ich pflanzen kann, und das Gepflegte wachsen und gedeihen sehe, wenn ich so recht viel zu

schaffen habe, und etwas Wichtiges, Nöthiges meiner Sorge bedarf, da vermisse ich nichts, und bin Abends beim Gespräch mit Ihnen, oder bei einem Buche ganz glücklich. Sie aber lieben die Gesellschaft, die ungewohnte Einsamkeit würde Sie noch trüber gestimmt haben — Sie glauben nicht, wie mich das oft bekümmert hat, seit Ihr Entschluß gefaßt war. Desto glücklicher macht mich heute Ihr Frohsinn! nun erst kann ich mich von Herzen freuen. Und freuen muß ich mich, denn alle meine Wünsche sind erfüllt. Die heitere reine Luft, der unbegränzte Blick ins Weite, die Freiheit und Stille des Landlebens, ach, das geht ja doch über alle andere Freuden, und erquickt das Gemüth, wie den Körper. Wahrlich, mich dünkt, sie sehen schon nicht mehr so blaß aus, wie vor acht Tagen.

Gutes Mädchen, sagte Clementine, und faßte ihre Hand, Du bist so sorgsam für das Leben, das Deine Pflege erhalten hat. Ich hoffe selbst mich hier besser zu befinden. Du weißt, was mich am meisten drückt! Zerstreuungen und neue Gegenstände werden diese Wunde heilen. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich konnte nicht anders handeln, und dennoch verläßt mich sein Bild nicht, und ich sehe ihn immer und immer freundlos umherirren, weil ich ihn verbannte. —

Lassen Sie uns davon schweigen, gute Mutter, bat Julie, Sie werden nicht schlafen, wenn Sie sich in diese Gedanken vertiefen. Mögen wir ihn immer bedauern, und ihm ein freundliches Andenken nachsenden, aber warum wollten sie sich selbst Unrecht thun, und einen überlegten, unabänderlichen Entschluß bereuen. Sie folgten dem Ausspruche Ihres Herzens, und das, dünkt mich, ist recht. Wenn wir gut sind, dürfen wir ja wohl dieser Stimme vertrauen, ohne einen schmerzlichen Kampf gegen sie zu kämpfen.

Schlafe wohl Du Ruhige, Glückliche, seufzte Clementine, und ging ins Nebenzimmer. Julie trat ans offne Fenster und lehnte sich nachdenkend heraus. Der weite Garten und hinter ihm Wiesen, Straße und Wald, lagen dämmernd im Schimmer der Mondsichel vor ihr. Leise regten sich die Zweige der uralten Bäume vor dem Hause, und nur die Bewohnerin dieser lustigen Hallen, die Nachtigall, unterbrach das Schweigen der Nacht. Auch in Juliens Seele war es still und feierlich. Sie fühlte sich in einem heiligen offnen Tempel Gottes, sie fühlte sich würdig seine Herrlichkeit zu genießen. Ihr reines Herz erhob sich zu ihm. Dann versank sie in Nachdenken über

die letzten Scenen des Tages. Die neuen Gestalten gingen ihr wieder vorüber, die sie heute zuerst sah; sie fühlte sich von allen befriedigt, von Einem mehr als gewöhnlich angezogen. Dieser Eine war Wallenfeld, dem auch Clementine noch eben ein so ehrendes Urtheil sprach. Julie gestand sich heimlich, im tiefsten Heiligthume ihres jungfräulichen Gemüths, daß es ein Glück seyn müßte, ihm zu gefallen; sie empfand einen stillen Wunsch nach diesem Glücke. Mit der Ahnung eines nie gekannten beseligenden Gefühls im Herzen, blickte sie noch lange hinaus in die laue Luft, bis der Ton der Nachtigall verhallte, und jeder Laut schwieg. — Da ging sie zum Flügel und sang mit reiner voller Stimme ein Abendlied, das den Dank und die Zuversicht ihrer Seele aussprach, und dessen harmonischer Nachklang sie bald darauf in süßen Schlummer einwiegte.

Auch in der Gesellschaft, die beide verlassen hatten, war noch viel über sie gesprochen worden, und sie hatten den allgemeinen Beifall errungen. Man konnte nicht Worte finden, die Schönheit der bleichen Clementine, ihre hohe edle Gestalt, die Grazie in ihren Bewegungen, den lieblichen Ton ihrer Stimme zu bewundern. Die achtzehnjährige Julie, weit weniger regelmäßig schön, konnte sich doch an Reiz mit ihrer jungen Mutter messen. Eine blühende frische Farbe, große klare Augen voll Güte und Seele, eine reiche Fülle der schönsten blonden Haare, ein schlanker, und doch voller Wuchs, machten sie zu der holdesten Erscheinung. Ihr ganzes Wesen war anspruchslos und rein, und jedes Wort aus ihrem Munde zeigte die Güte und kindliche Fröhlichkeit ihres Gemüth. Unverkennbare Schwermuth lag hingegen in Clementinens glänzenden schwarzen Augen, und blickte aus allem hervor, was sie sprach. Ihre Unterhaltung war die anziehendste, sie entfaltete ungesucht seltene Kenntnisse, und einen vielseitig gebildeten Geist. Man sah wohl, daß es ihr Genuß gab, die Neigung und das Wohlwollen der Gesellschaft zu gewinnen, doch sie genoß dieses Triumphs ohne sich zu überheben; sie verstand die seltne Kunst, durch zarte Bescheidenheit selbst die zu gewinnen, die ihr nachstehen mußten. Der Baron und seine Gäste wünschten sich Glück zu der neuen Nachbarschaft, und man beschloß, den Besuch bei Frau von Ahlen sobald als möglich zu erwiedern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Pestalozzi's an Witte (den Vater).

Lieber Herr Witte,

Sie erinnern sich doch der pädagogischen Unterredungen noch, die vor 14 Jahren in Buchsee zwischen uns Statt fanden *). Damals machten Sie uns schon Hoffnung, durch die Eigenheit Ihrer Grundsätze, — Ihren Sohn viel weiter als gewöhnlich zu bringen. Jetzt haben die ausgezeichneten Fortschritte desselben das weit übertroffen, was Sie damals zu hoffen sich äußerten.

Nun aber entsteht die Frage: Wie weit sind diese Vorschritte durch Ihre Erziehungsweise hervorgebracht, oder in wie weit sind sie dadurch veranlaßt worden. Es entsteht die Frage: in wie weit sind diese Fortschritte eine reine Folge seines überwiegenden Talents — oder in wie weit sind sie ein Resultat von Erziehungsgrundsätzen und Mitteln, deren Anwendung auf andere Kinder, wenigstens nähernde Resultate hervorzubringen geeignet sind. — Lieber Herr Witte, Sie sollten durch eine detaillirte, mit Bestimmtheit in das Einzelne Ihrer Führung eintretende Beschreibung, — wie Sie Ihren Sohn von Stufe zu Stufe geführt, — die Freunde der Erziehung in den Stand setzen, über diese Frage mit einiger Sicherheit entscheiden zu können. — An der überwiegenden Kraft Ihres Sohnes ist nicht zu zweifeln. Aber wie weit Ihre pädagogische Führung diese Kraft mit psychologischer Sicherheit ergriffen, und dadurch ihre schnelle Entfaltung selbst bewirkt: das kann nur eine recht umständliche Erzählung des Bestimmten und Eignen Ihrer Führung ins Licht setzen. Lieber Herr Witte! Es ist wichtig, daß dieses geschehe, und es ist auch gewiß das angenehmste Geschäft, dem Sie sich widmen können.

Leben Sie wohl, lieber Herr Witte! und seyn Sie der ausgezeichneten Achtung versichert, mit der ich die Ehre habe, mich zu nennen.

Dero

Yverdon, gehorsamster Diener und Freund
den 4. Sept. 1817. (gez.) Pestalozzi.

*) Siehe darüber Pestalozzi's merkwürdiges Schreiben in Wittes Bericht über die Pestalozzische Erziehungsanstalt. Leipzig bei Dyk, 1804.

Nüchtern.

Karl der Große verordnete in seinen bekannten Capitularien: „Wenn ein Graf zu Gericht sitzen wolle, müsse er nüchtern seyn *).“

Was für ein herrlicher Justizgang charakterisirte doch die damalige, freilich nun seit tausend Jahren verklungene Zeit, wo das Gesetz betrunkene Richter sich förmlich verbitten mußte. —

In manchen Gerichtsbezirken unsrer Zeit möchte es fast heißen: „kein Richter solle zu Gericht sitzen, der nicht einen guten Weinkeller habe, oder wenigstens im Stande sey, seine Bouteille Wein täglich sich zu erzeugen“ — denn man hat ja der Exempel, daß Mangel daran und Lust darnach nicht selten den wirksamsten Einfluß hatte auf den Gang der Justiz.

Richard Roos.

Mißverhältniß eines Hauses zu seinen Bewohnern.

Es ging ein Freund in ... burg
Mit einem Fremden einst die Straße durch.
Der Fremde bleibt vor einem Hause stehn:
Fürwahr, spricht er, das Haus ist schön;
Wer es erbaut', verstand wohl Eurythmie.
Und doch, sprach jener, ist's, für jetzt auf jeden Fall,
Nichs weiter als ein schöner Stall
Für Menschen-Vieh.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, im Septbr.

Indem ich an der Jubelfeier meines ehemaligen unvergeßlichen Lehrers, Ihres berühmten Plattners, herzlichen Antheil nehme, freut es mich, diesen Brief mit der Nachricht von einem ähnlichen Freudentage, den wir hier erlebt haben, anfangen zu können, da der Senior der hiesigen Universität, der auch bei Ihnen, seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit wegen, verehrte Historiker, Abraham Kall, sein funfzigjähriges Dozentenjahr zurücklegte. Dieses Fest wurde zweifach gefeiert, erst am 28. Juni von der Universität, mit einer von seinem edlen Schüler, dem Etatsrath und Prof. hist. Engelstoft, in der Regentskirche gehaltenen trefflichen lateinischen Rede, nebst einer von dem so beliebten Dichter Ingemann verfaßten Kantate. Zu dieser Feierlichkeit hatte der Prof. Theol., J. Müller, durch ein Programm eingeladen; sie ward durch eine kollegialische Brüdermahlzeit, wobei Glückwünschungslieder von seinen Kollegen, den Prof. K. Möller und Rahbek, vertheilt wurden, beschlossen.

Die zweite Feier war an seinem fünf und siebzigsten Geburtstage, dem 2. Juli. Gegen 200 Männer, fast alle seine ehemaligen Schüler, unter welchen mehrere der Ersten des Reichs, an Würden, Verdiensten, Gelehrsamkeit, Staatsmini-

*) Capitul. ad ann. 803. c. 15. p. 666. Edit. Heinec.

ster, Dignitarien, hohe Beamte der Kollegien ꝛc. hatten sich im Hause der Schützengilde vor der Stadt versammelt; der allgemein verehrte und geliebte Greis wurde mit einem kurzen dänischen Glückwunsche von seinem 42jährigen Schüler, dem Prof. Rahbek begrüßt, bei der Tafel erklangen frohe Lieder der Dichter Baggesen, Grundtwig, Ingemann, Rahbek, C. Boye, Linn Magnussen, auch wurde im Namen des seit 30 Jahren hier blühenden, von ihm gestifteten und erhaltenen trefflichen Instituts, Borgerdyds Skolen, von dessen ehemaligen Zöglingen hier mehrere angesehene und zum Theil in beträchtlichen Aemtern stehende Männer zugegen waren, ihm ein vom Pastor Michelsen verfaßtes lateinisches Lied gebracht, so wie auch sein alter Schüler, der gelehrte Mathematiker, Justizrath Degen, ihm einen griechischen Glückwunsch überreichte. Die schönste Feier des Tages aber war die allgemeine Freude, die vom altgeliebten Greise an bis auf den jüngsten Theilnehmer des Festes sich verbreitet hatte, und den Tag zum wahren Festtage des seltenen und erkannten Verdienstes weihete.

Die Fehden in unserer Literatur sind nach und nach hingestorben, nur in unsern kritischen Blättern und Zeitschriften will es noch immer nicht ganz Friede werden. Der baggesensche Prozeß wegen des ihm angeschuldigten Plagiats scheint vergessen, ehe er noch vom Tribunale entschieden ist. Uebrigens ists auf unserm Parnasse gegenwärtig nicht recht geheuer, indem die Kobolde, und wie das Ungethüm weiter heißt, an die Tagesordnung zu kommen scheinen. So hat z. B. Ingemann in diesem Sommer einen Roman, die Unterirdischen, herausgegeben, und der jüngste unserer Dichter, Just Thiele, eine Erzählung, das Bergmannsthal. Uebrigens wimmelt es gegenwärtig von periodischen Schriften, deren Anzahl fast mit jedem Tage zunimmt, so daß eine unserer ältesten und besten Zeitschriften, Kiobenhavns Skilderi, sehr richtig bemerkte, daß unsere Literatur viel Blätter, aber wenig Früchte trage. Eine treffliche Frucht hat sie indessen hervorgebracht; die interessante und gehaltreiche Sagabibliothek unsers unermüdeten und trefflichen Literators, des Prof. P. E. Müller, von der ich aber Ihnen um so weniger zu schreiben brauche, da die deutsche Uebersetzung davon noch vor dem Originale erschienen ist.

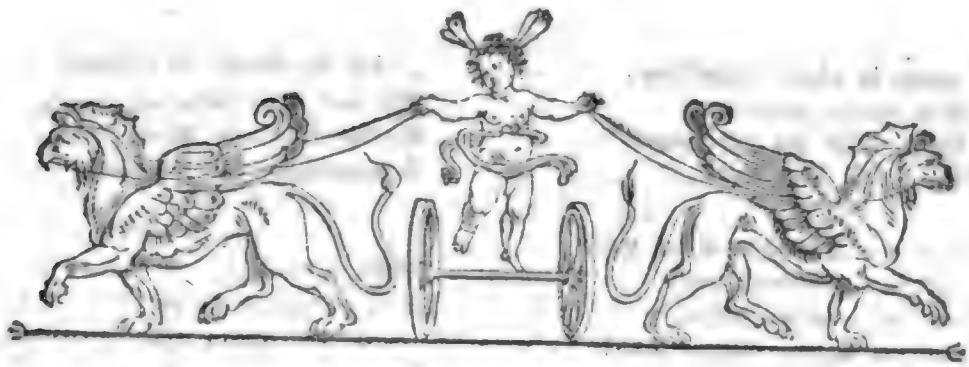
Von Oehlenschläger haben wir einen neuen nordischen Roman, Hroars Saga, erhalten, der sich an den Frodes Drapa, und das Trauerspiel Yrsa, anschließt, und der durch die Vergleichung mit dem in der Monatsschrift Athene, aus dem ungedruckten zweiten Theile der Saga-Bibliothek, vom Prof. Müller mitgetheilten Auszuge der ganzen Hrolfs Saga neues Interesse gewinnt. Ein neues Trauerspiel von Oehlenschläger, die Bundesbrüder (Gastbrüderne) ist von der Theaterdirektion zur Aufführung im künftigen Winter angenommen, aber noch nicht im Druck erschienen.

Die neueste Neuigkeit unsrer dramatischen Literatur ist die Erscheinung des Müllnerschen Trauerspiels, die Schuld, meisterhaft übersetzt von C. Boye, auf unsrer Bühne, wo während der Sommerferien einige unsrer vorzüglichsten Künstler, eben so wie voriges Jahr, mit königlicher Erlaubniß Vorstellungen geben, unterdessen verschiedene kleinere Abtheilungen des Theaterpersonals zum nämlichen Zwecke die Provinzen bereisen. Die Schuld ist bis jetzt nur zwei Mal von dem obenbesagten Künstlervereine gegeben, und scheint der großen davon gehegten Erwartung nicht ganz entsprechen zu haben, da schon die zweite, gestrige Vorstellung, weniger als die erste besucht war, die selbst kein volles Haus zuwege brachte. Ueberhaupt sind die diesjährigen Vorstellungen weit weniger besucht, als die des vorigen Sommers, obgleich man keineswegs der Natur die Schuld beimessen kann, als ob sie durch freundliche Witterung und schöne Abende die Leute ins Freie locke und dem Theater entziehe. Auch das ehedem so außerordentlich beliebte Price Casertische sogenannte Belustigungs-Theater (Vergnügs-Theater) in der Vorstadt, soll — des neuerbauten dänischen Schauspielhauses ungeachtet — bei weitem den gewöhnlichen Zuspruch nicht haben; auch die Logenabonnementsauction des königlichen Theaters für den künftigen Winter, weit weniger vortheilhaft, als die des vorigen Jahres ausgefallen seyn. Daß, wie man hat behaupten wollen, der Geldmangel eben an diesen Erscheinungen die Hauptschuld haben sollte, läßt sich nach dem starken Besuche des Thiergartens — des wenig einladenden Wetters ungeachtet — und besonders der sehr gerühmten Berenterkünste des jüngern Price daselbst, mit einigem Rechte bezweifeln. Migravit voluptas, möchte es wohl eher heißen, ob aber diese Migration mit einer vorhergegangenen des Geldes nach einer Carte, die vielleicht andre Luftbarkeitsbegriffe und Appetite haben mag, in Verbindung stehen könne, wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

Zur ungünstigen Stunde erschienen bei dieser Lage der Sachen einige deutsche Schauspieler, die Hrn. Röppke und Leisring mit ihren Familien, die durch die gute Aufnahme, die der erste hier vor einigen Jahren gefunden, vielleicht auch durch das Glück, das hier die Becker, Ginetti und Hr. Gerstäcker später gemacht hatten, angelockt, aufs Gerathewohl hieher gesteuert waren, ohne sich zu erkundigen, ob das Theater hier ihnen offen sey. Sie fanden es denn auch den hiesigen Künstlern überlassen, und hätten ganz unverrichteter Sache abziehen müssen, wenn diese ihnen nicht erlaubt hätten, einige Gastvorstellungen auf ihrem Theater zu geben, so, daß nach dem dänischen Hauptstücke die Deutschen ein oder mehrere kleine Nachspiele, unter denen auch einige sogenannte plastische Vorstellungen, gaben. In allem wurde auf diese Art sechs Mal gemeinschaftlich gespielt, aber mit wenig Erfolg. Ueberhaupt gefielen diese deutschen Schauspieler gar nicht, obgleich die Mad. Leisring nicht schlecht war, und Röppke, als sogenannter Komiker — freilich nicht aus der Schröderschen, Beilschen, Iffland'schen oder Thüringischen Schule — besonders im Kapellmeister, sein Publikum hatte, das sich an ihm weidlich belustigte. Daß sie einigemal ausgepocht und ausgepfiffen wurden, gehörte wohl zu den Inconvenitäten, die manchmal hier, so wie anderwärts, vorfallen.

Außer der Schuld hat uns der hiesige Künstlerverein an Neuigkeiten die argwöhnischen Eheleute, Notbehn Sorgen, das zugemauerte Fenster, und der Ehemann durch Zufall, alle vier, wo ich nicht irre, von Kotzebue gegeben, wovon keins besonders gefallen hat, obgleich, vorzüglich das erste sehr gut gegeben ward, wenigstens was die Hauptrollen betrifft; es scheint aber, als ob man sich nach gerade an den Kotzebueschen Possen und Schnurren eben so satt und müde gelacht, als an seinen sentimentalen Dramen geweint habe; daß dieses unterdessen ein Zeichen des sich bessernden oder verfeinernden Geschmacks sey, will ich eben nicht behaupten.

Den ersten Montag des Septembers werden die Wintervorstellungen mit Schillers Kabale und Liebe, neu übersetzt von Rahbek, eröffnet; unter die nächsten Neuigkeiten wird das Trauerspiel Macbeth, von unserm zu früh entrissenen Foersom nach Shakspeare und Schiller frei bearbeitet, so wie wahrscheinlich auch das im vorigen Winter ausgesetzte Originaltrauerspiel Laura, von Bang, seyn. An dem in edeln und sanften Rollen sehr braven Schauspieler Heger, der seinen Abschied genommen, hat das Trauerspiel und das ernsthafte Schauspiel einen neuen Verlust erlitten.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 215. —— den 3. November 1817.

Hannibal und Scipio bei Zama *).

Hannibal.

Ha! das ist der Römer großer Krieger,
Das der stolze, jugendliche Sieger! —
Ja — so muß der Götter Liebling seyn.
Diese Majestät ist nur dem eigen,
Dem sich des Olympes Herrscher neigen,
Den sie sich zu ihrem Kämpfer weih'n.

So einher kann nur der Sieger schreiten
Der auch dem Besiegten Glück bereiten,
Dessen Lorbeer Huld umstrahlen kann.
So kann nur der Freie um sich schauen,
Der auf seiner Seele Größe trauen,
Sichern Blicks dem Blick begegnen kann.

Scipio! — — könntest Du mein Bruder werden! —
Scipio, Du mein Bruder! — Ha auf Erden
Wäre nie ein Bund dem Bunde gleich!
Raschen Flugs ereilten wir verbunden,
Unsre Schläfe von der Palm' umwunden,
Hier auf Erden schon der Götter Reich! —

Und Er hemmte meinen Siegeswagen,
Der, auf Sturmesfittichen getragen,
Blutig über Römerleichen flog! —
Er entriß die Krone meinen Händen,
Als ich kühn, des Schicksals Rath zu wenden,
Zu der Roma stolzen Pforten zog.

Trauert, Rom, Karthago, Millionen,
Völker künft'ger Zeiten, aller Zonen
Klagt in die Jahrhunderte hinaus:
Hannibal und Scipio sind nicht Freunde,
Scipio ist ein Römer! — — Wir sind Feinde,
Werfen zwischen uns des Todes Graus!

Scipio.

Das ist Hannibal! — vor ihm erblaßte
Einst der Erdkreis und mein Vaterland,
Als er unserm Aar die Schwingen faßte
Und ihm seiner Blitze Strahl entwand.

Seinen Schritten beugten Pyrenäen
Und die eisumstarrten Alpen sich;
Seinem Winke bahnten sich die Höhen;
Seinem Hasse Römerstärke wich.

Er vergoß einst an Ticinums Mauern
Meines Vaters, meiner Brüder Blut,
Hüllte mir den Geist in tiefes Trauern,
Goß mir in das Herz der Rache Glut.

*) Bekanntlich hielten Hannibal und Scipio vor der Schlacht eine Unterredung, in welcher Hannibal dem Scipio Friede und Freundschaft anbot. Es wird aber erzählt, beide Feldherren hätten eine zeitlang, ehe sie redeten, sich gegenseitig stillschweigend angestaunt. In den ersten Strophen, welche ich hier jedem in den Mund lege, wollte ich die Gedanken ausdrücken, die sie in diesen Augenblicken hätten etwa denken können. Das übrige ist historisch, obgleich ich mir freilich einige Licenzen erlauben mußte.

Canná glänzt in seinem Heldenkranze,
Funfzig tausend Römer würgte er.
Ha! vor diesem Blicke floh das ganze
Siegumstrahlte, große Römerheer!

Hannibal! — — Der ehrne Name hallet
Donnernd auf dem Erdenrunde nach!
Seiner Siege stolzer Ruhm verschallet
Selbst bis zu des Scythen niederm Dach!

Das ist Hannibal! — Mit ihm zu kämpfen
Um der Erde, um der Zeiten Reich —
Das, das soll des Busens Glut mir dämpfen!
Götter, meine Rache weih' ich euch.

Hannibal.

Scipio, traue nicht dem Bunde,
Wo das falsche Glück Dir lacht —
Einen Lorbeer raubt die Stunde,
Den die Jahre uns gebracht.

Siehe! alle Völker schmachten
Nach des stillen Friedens Glück,
Sehnen sich aus wilden Schlachten
An der Heimath Herd zurück.

Du sahst nur die Schlachtgefilde,
Friedensfluren sahst Du nie;
Dich umtönten stets nur Schilde,
Nie der Freude Harmonie.

Wende Dich vom Schlachtgetümmel,
Laß des Todes Erntefeld!
Wende Dich zu jenem Himmel,
Den der Laren Glanz erhellt!

Friede heißt die goldne Blume,
Die des Krieges Gräul erzieht;
Frieden laß dem Heldenthume,
Das auch uns umstrahlt, erblühn!

Scipio, nimm des Freundes Rechte,
Hannibal ist nicht Dein Feind!
Wir sind nicht des Hasses Knechte,
Unsre Herzen sind vereint.

Laß die Völker sich versöhnen
Mit dem Bruderschlag der Hand,
Laß den Helm die Palme krönen,
Hoffnungsgrün das Vaterland!

Scipio.

Roma sandte mich, die Schmach zu rächen,
Die, als unsrer Bürger Blut in Bächen
Canná's Fluren tränkte, uns gebeugt.
Ich steh' hier, des Vaterlandes Bürger,
Der Karthago's wuthentbrannte Würger
Zu der hassgenährten Heimath scheucht.

Ihr wollt jetzt des Friedens Fahne heben,
Da der Rache Schrecken Euch umschweben,
Die den Sturz Euch drohen jäh' und tief.
Schmiege sich Karthago nun dem Schwerte,
Das es grollend von dem stillen Herde
Zu der Schlachten Mordgefilden rief.

Roma steht! — Karthago muß sich beugen!
Meinem Vaterlande soll sich neigen,
Was da herrscht im weiten Erdenrund.
Flotten, Länder, Waffen gebt zum Pfande
Nur so knüpfen wir des Friedens Bande
Richten auf den dargebot'nen Bund.

Hannibal, Du bietest mir den Frieden?
Mir, dem Römer, ist es nicht beschieden,
Freund zu seyn Dir, der Karthager Hort.
Unsre Freundschaft blüht im Schattenlande,
Wenn der Schiffer an des Lethe Strande
Uns vereint in Einem Friedensport.

Fr. Stäger.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Es bedurfte nur kurze Zeit, um Clementinen und ihre Tochter in ihrem neuen Aufenthalte heimisch zu machen. Julie, der es unerläßliches Bedürfniß war, zu nützen und zu wirken, nahm sich mit Eifer und mit Freude eines Theils der ländlichen Wirthschaft an, und hatte bald mit der Verwalterin Bekanntschaft gemacht, um von ihr, in allem was ihr neu war, unterrichtet zu werden. Immer heiter und gleichgelaunig, waren ihr die Geschäfte des Lebens eine Lust, und sie griff das Schwerste gerade mit der größten Freudigkeit an. Sie

war immer thätig, hatte immer etwas zu thun. Da sie selbst sich aus Neigung höchst einfach trug, so wandte sie ihre große Geschicklichkeit in weiblicher Arbeit ausschließend auf Clementinens Anzug, und diese, die den Putz liebte, trug fast immer eine schöne Stickerei, oder einen künstlichen Auspuz von Juliens Hand. Ein anderer Gegenstand steter Sorge war ihr Clementinens schwache Gesundheit, die seit einem gefährlichen Nervenfieber der äußersten Aufmerksamkeit bedurfte. In dieser Krankheit war es Juliens Pflege, was Clementinen erhielt, und es war ihr nun eine liebe Gewohnheit geworden, jedes Bedürfniß, jeden Wunsch der Kränkelnden in ihren Augen zu lesen, und schnell mit Einsicht und Thätigkeit zu vollziehen. So verfloß ihr die Zeit leicht und geschwind, während Clementine die ihrige durch die Künste schmückte, die ihr vorzüglich hold waren. Sie bedurfte ihrer um sich zu zerstreuen, um eine Leere in ihrem Innern zu bedecken, sie bedurfte des Beifalls, den ihre Talente erwarben, um sich für den Mangel an Liebe zu entschädigen. Sie hatte keine Hoffnung mehr im Auge, und glaubte sich einem frühen Verblühen nahe; nur der Genuß des Schönen in der Kunst, und die innige Neigung für Julien, füllten noch ihre Brust. Sie war Meisterin auf dem Klaviere und der Harfe, und ihre Stimme, wie ihr kunstreicher Vortrag, konnten mit den größten Sängerinnen wetteifern. Ihre Bibliothek war gewählt, und enthielt die meisten Schriftsteller verschiedener Nationen. Clementine las sie fast alle in ihrer Sprache, und die Muse auf dem Lande gab ihr den Wunsch, Julien ihre Kenntnisse mitzutheilen. Dies ward ein neues Band zwischen Beiden, und Julie trieb nun das Englische, das sie noch nicht verstand, mit demselben Eifer, mit welchem Clementine es lehrte.

Mit allen diesen Freuden der Häuslichkeit, ging die Geselligkeit Hand in Hand. Der Baron und seine Familie kamen oft, man fand gegenseitig, daß man in Geschmack und Neigung übereinstimmte, und Clementine schloß sich vorzüglich an die Baronin an, die wenig älter war als sie. Wöchentlich einmal kamen alle Glieder des gesellschaftlichen Kreises zusammen; die Bewohner der drei Güter, die nur einige Stunden von einander entfernt lagen, und mehrere Geistliche und Gerichtsverwalter mit Frauen oder Kindern. Wallenfeld fehlte nie, und ward Clementinen und Julien mit jedem Tage bedeutender. Auch verhehlte er keinesweges, daß ihm der Umgang mit Clementinen und ihrer Tochter vorzüglich werth sey. Immer suchte er sie zuerst auf, sprach am liebsten mit ihnen, war nach ihrem Abschiede, oder vor ihrem Kommen zerstreut, und sichtbar erfreut, wenn sie eintraten. Immer hatte er ihnen etwas zu sagen, seine Gefühle, seine Neigungen, ja seine früheren Schicksale kannten sie bald so gut als er selbst, und mit dieser Kenntniß mehrte sich bei beiden Frauen Achtung und Freundschaft für ihn. Aber wie eine zarte Knospe in dichter Hülle erblüht, gesellte sich in Juliens Herzen die Liebe diesen verwandten Gefühlen zu. Auch ohne die übrige Gesellschaft, und weit öfter noch als sie, war Wallenfeld bei Frau von Ahlen. In den Abendstunden, wenn seine Geschäfte gethan waren, pflegte er gern noch einen Spazierritt zu machen, und jezt trug ihn sein Pferd immer den bekannten Pfad. Kam er dann an dem Gartenhause vorüber, wo Clementine und Julie beisammen waren, und hörte schon von weiten die Töne der Harfe, oder Clementinens Stimme, die Julien bei ihrer Arbeit vorlas, so konnte er der Versuchung, sie zu überraschen, nicht widerstehen, und beide empfingen ihn jedesmal mit einem Ausrufe der Freude. Er nahm dann Theil an ihren Beschäftigungen, oder begleitete sie auf einem Spaziergange, wo seine Pflanzenkunde Julien erfreute und belehrte; er theilte ihr ländliches Abendessen, und kein Theil des fröhlichen Dreiblatts hätte diese Stunden mit den rauschendsten Freuden vertauscht. Selbst Clementine, so sehr sie sonst größere Zirkel liebte, fand sich glücklich in Wallenfelds und Juliens Umgange, und im Geiste bestimmte sie beide für einander, indem sie sich ihnen für immer beigesellte, und so träumend einer frohen Zukunft genoß. Sie ergriff diesen Gedanken mit Leidenschaft, sie verfolgte ihn täglich, und es konnte bei der Sympathie, die beide Freundinnen vereinte, nicht fehlen, daß zuweilen eine leise Anspielung ihre Hoffnungen und Wünsche an's Licht treten ließ. Die unschuldig erröthende Julie barg dann eben so wenig die Gefühle ihrer Brust, und durch die Beistimmung der geliebten Clementine schon sicherer und fester, schlichen sich holde Erwartungen in ihre Phantasie und ihr Herz.

Es gibt keine schöneren Momente im Leben, als die, wo eine unschuldsvolle reine Liebe, noch verborgen vor den Liebenden selbst, nur gefühlt, noch nicht durch Worte entweiht, das Herz beglückt. Wie die Sonne, deren vollen Anblick wir nicht ungeblendet ertragen, im Heraufsteigen alle Gegenstände zauberisch beleuchtet, ohne selbst sichtbar zu seyn, so theilt das Beginnen der Liebe,

allem was uns umgibt, einen magischen Schimmer mit, der so flüchtig ist, wie jenes Morgenroth, und schnell vor der Mittagshöhe des Lebens erbleicht. Der stille häusliche Umgang mit einem geliebten Gegenstande, die ungewisse Hoffnung seines Kommens, das verborgene Entzücken bei seinem Erscheinen; das süße Gefühl bei jedem vertrauten Worte, bei jedem Wachsen der freundschaftlichen Annäherung, das sind die Freuden, die alle Liebende sich in späteren Jahren am liebsten zurückrufen. Julie hatte jetzt eine Ahnung dieser Seligkeit. Zwar hatte Wallenfeld noch nie andere, als Worte der Freundschaft und des Wohlwollens an sie gerichtet, aber wie bedeutend schienen sie ihr in seinem Munde! Seine feste Anhänglichkeit an dies Haus, sein Verschmähen jeder Freude, außer in ihrer Gesellschaft, das Innige in seinem Betragen zeigte, daß sein Herz gefesselt war, und Clementine erklärte im stillen Gespräche jeden Blick, jedes Wort für die glückliche Julie. So verfloß der Sommer im Genusse ungetrübter Lust, und der Winter nahete, ohne von den Landbewohnern gefürchtet zu werden.

Indessen war auch Clementinens Neigung und Freundschaft für die Baronin bis zu dem Grade der Vertraulichkeit gewachsen, wo weibliche Seelen gern sich einander aufschließen, und Liebe, oder bittere Erinnerungen, als ein heiliges Pfand der Freundschaft in den schwesterlichen Busen niederlegen. Es war an einem Herbstabende, wo die Männer nach dem Thee in einem obern Saal beschäftigt waren, die Errichtung eines Theaters zu ordnen, auf dem den Winter über von der Gesellschaft gespielt werden sollte. Julie und die übrigen Mädchen saßen neben dem Wohnzimmer am Flügel und sangen, Clementine hatte sich mit der Baronin an den lodernden Kamin gerückt, der die einzige Erleuchtung des dämmernden Raumes war. Die stille düstre Abendstunde begünstigte einen langgewünschten Herzenserguß, und Clementine fühlte lebhafter als je, das Bedürfniß, hier wo sie herzlich liebte, ganz gekannt zu seyn. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Außer der Aufführung der Vestalin, wovon bereits in diesen Blättern die Rede gewesen, beschäftigte in der letzten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme besonders das Gastspiel der Madame Vogs und des Herrn Werdy auf unserer Bühne. Erstere, welcher die Natur schon durch eine hohe, wohlgebildete Gestalt und ein des mannigfachsten Ausdrucks der verschiedenen Gemüthsbewegungen empfängliches Organ die Mittel verliehen hat, die Gebilde des tragischen Dichters auf eine glückliche Weise zur Anschauung zu bringen, zeigte in allen ihren Darstellungen die denkende und empfindende Künstlerin. Als Elisabeth im Essex wußte sie mit der stolzen Haltung der Königin das leidenschaftliche Weib größtentheils glücklich zu vereinigen. Nur schien ihr Anstand noch zu theatralisch, zu künstlich berechnet. Es fehlte noch an Leichtigkeit und Rundung des Spiels. Herr Werdy blieb wohl hinter dem Bilde zurück, was sich der Zuschauer von einem Essex, selbst nach der Angabe des Dichters, im Geiste entwerfen mußte. Er war im Ganzen zu derb — nicht eben gemein — besonders in den Scenen mit der Königin, und schien nicht zu bedenken, daß ein Essex anders zürnen muß, als sonst ein im Lager erwachsener Kriegsmann. Gegen die Rutland war er zu kalt, einige Scenen in den letzten Akten abgerechnet. Vorzüglicher ist sein Spiel als Wjburg, in „Stille Wasser sind tief" gewesen, wo er, nach dem Urtheile unbetheiligter Kunstfreunde, des allgemeinen Beifalls sich ganz würdig gezeigt hat.

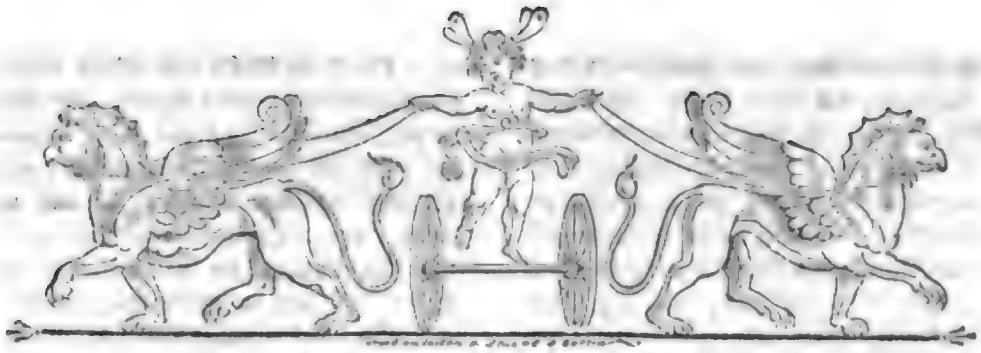
In diesem Stücke sowohl, als auch in der Rolle der Maria Stuart, hat Mad. Vogs die oben von ihr ausgesprochene Würdigung ihres Spiels gerechtfertigt. So hat sie ein ehrendes Andenken bei Allen hinterlassen, welche das Vorzügliche dramatischer Kunstleistungen zu schätzen wissen.

Ein Konzert, welches die Herren Fürstenau, Vater und Sohn, gaben, verdient gleichfalls Auszeichnung. Sie sind wahre Virtuosen auf ihrem Instrumente, der Flöte. Der Sohn zeichnet sich, außer einer ungemeinen Kunstfertigkeit, besonders aus durch seelenvollen Vortrag und eine Zartheit und Rundung des Tons, welche Bewunderung verdienen. Der Vater verbindet Kraft und Fülle des Tons mit seltener Geschicklichkeit und Behandlung der schwierigsten Passagen. Sie wurden durch den Ausdruck allgemeinen Beifalls belohnt. Hr. Siebert (bei unserm Theater als Sänger angestellt) trug die Mozartsche Arie, „In diesen heil'gen Hallen," mit viel Empfindung vor.

Am 28. Oktober wurde zur Feier der Vermählung der durchlauchtigsten Prinzessin von Sachsen mit des Erbprinzen von Toskana K.K.H., ein kleines allegorisches Gelegenheitsstück, der Tag der Liebe, mit vielem Beifalle gegeben. Man fand besonders den Ausdruck herzlicher Empfindung, und die Beziehungen auf die neuen Verhältnisse der hohen Braut ganz dem Zwecke der Dichtung angemessen.

Aus Kleve.

Dieser Ort hat sich durch die thätige Theilnahme des weiblichen Geschlechtes zur Abhelfung der Noth sehr wohlthätig ausgezeichnet. Der Frauenbund, nachdem durch den errungenen Frieden seine ursprüngliche wohlthätige Bestimmung ihren Zweck erreicht hatte, wollte nicht unthätig wieder zurücktreten. Er errichtete eine Töchterschule aus den Aermsten der Stadt, ohne Rücksicht auf Konfession. Noch jetzt besteht diese Schule fest, und es läßt sich bei dem edlen weiblichen Eifer erwarten, daß sie ferner bestehen und zunehmen werde. — Eine andere Zeitschrift hat ihrer schon bei ihrer Entstehung mit dem verdienten Lobe erwähnt. — Mit der Erhaltung der Schule begnügte sich aber das weibliche Geschlecht nicht, als die Noth der ärmern Volksklasse in der kurz hinter uns liegenden Zeit, in ihrer schrecklichen Gestalt hervortrat. Es ward eine Suppenanstalt errichtet, woraus alle Arme der Stadt sich täglich einen großen Theil ihres Unterhalts holten. Die angesehensten Frauen kochten der Reihe nach selbst, und theilten den Armen die Unterstützung aus. Der Zweck war edel und verdient eine dankbare Anerkennung. — Wenn man hier vielleicht in Etwas zu weit ging, so war es wohl das Streben, einander im besseren Bereiten der Speisen zu übertreffen. Hierdurch ward für manche Hausfrau die übernommene Verpflichtung etwas zu drückend. Wenn daher der Ehrgeiz auch nicht ganz aus dem Spiele blieb, so war doch der Zweck edel und die Absicht ward erreicht. — Dank gebührt daher den edlen Frauen, Dank und Anerkennung dem guten Werke! —



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 216. —— den 4. November 1817.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Erwarten Sie nichts Außerordentliches in meiner Erzählung, liebe Freundin, sagte Clementine zur Baronin. — Es gibt gewiß kaum Ein weibliches Leben, das so leer an bedeutenden Ereignissen ist, als das meine. Die Liebe, die sonst immer der Geschichte unseres Herzens Interesse gibt, habe ich nie gekannt, und nur fremde Leidenschaft berührte meine Ruhe schmerzlich. — Ich war sechszehn Jahr alt, als ich meine Hand einem Manne von mehr als vierzigen reichte, dessen äußere Erscheinung durchaus nicht angenehm war. Meine Aeltern wünschten diese Verbindung, ich war ganz frei von irgend einer Neigung, und die leidenschaftliche Zärtlichkeit des Herrn von Ahlen befriedigte mich völlig. Er sah mit Stolz meine Anlagen für die Gesellschaft, und fand einen Genuß darin, sie vollends auszubilden. Er gab mir Lehrer in allen Sprachen, die mir noch fremd waren, Tanzmeister, Musiklehrer und Maler beschäftigten mich, und ich gewann leidenschaftliche Freude an allen diesen Künsten. So blieb mir keine Zeit übrig, um das zu missen, was mir fehlte, und die Eitelkeit schenkte mir die Genüsse, die mir die Liebe versagte. Ich achtete Ahlen, wie man einen Vater, oder einen gütigen Oheim achtet, und schloß mich mit aller Wärme meines Gefühls an seine Tochter Julie, die bei meiner Verheirathung acht Jahre zählte. Ich will indeß nicht leugnen, daß es Augenblicke gab, wo ich die Leerheit meines Daseyns empfand. Ich hatte kein eigentliches Geschäft, kein Streben, wenig Hoffnungen, und nur eine trübe Aussicht für die späteren Lebensjahre. Die Geschäfte der Wirthschaft, die eigentlichen weiblichen Arbeiten liebte ich nicht, obgleich es mein Stolz war, sie doch auch zu verstehen. Hätte ich Kinder gehabt, sie würden mich in meinem Kreise festgehalten haben, während ich nun, da mir alle Freuden des Weibes mangelten, auch seinen Pflichten mich entzog. Mein ganzes Glück fand ich einzig im Umgange mit den Musen, und die Stunden, die ich am Klaviere oder mit dem Pinsel zubrachte, waren die schönsten meines Lebens. Im siebenten Jahre meiner Ehe fiel mein Mann in eine schwere Krankheit, die seinem Leben Gefahr drohete. Er erholte sich nach und nach, aber eine finstre hypochondrische Laune hatte sich seiner bemächtigt, die ihn völlig umwandelte. Er floh die Gesellschaften, die er sonst liebte, fast Niemand hatte mehr Zutritt bei uns, als ein einziger junger Mann, der Ahlens entfernter Verwandter war. Es kostete mich viel, dem Umgange mit der Welt zu entsagen, den ich von der frühesten Jugend an uneingeschränkt genossen hatte, allein ich that es, ohne eine Klage hören zu lassen. Doch fühlte ich jetzt wohl oft und bitter, daß man *lieben* muß, um Opfer süß zu finden. Julie ward mir nun unendlich werth. Ihre stille reine Seele, immer eins mit sich selbst, immer anspruchslos und für andere denkend; ihre Liebe zu mir, ihr Geist, so weit über ihre Jahre gebildet, und doch so kindlich froh, machten sie mir zu einer recht tröstenden Gefährtin. An Ahlens Vetter

konnte ich mich hingegen lange nicht gewöhnen, und es war mir eine Last mehr, daß ich ihn täglich, und immer nur ihn, sehen mußte. Er hieß Curt von Merwitz, war reich und unabhängig, doch durch früheren Druck und manche harte Erfahrung finster und mißtrauisch geworden. Sein Gesicht trug den Stempel dieses Charakters. Seine klugen schwarzen Augen blickten scharf und durchdringend, seine Farbe war bleich, seine Züge drückten mehr Bitterkeit als Leiden aus, und in seinem ganzen Wesen war nichts Vertrauen Erweckendes oder Anziehendes. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß es edel von ihm sey, fast seine ganze Zeit einem bis zur Melancholie mürrischen Kranken zu widmen; ich fühlte, daß er mir Erleichterung gab, aber es war mir schwer, es ihm zu danken, und wenn er eintrat, verließ ich immer den Platz neben Ahlen, und beschäftigte mich im angrenzenden Zimmer mit meiner Malerei. Lange Zeit waren die Karten das einzige, was die Unterhaltung im Krankenzimmer machte, doch nach und nach beredete Merwitz meinen Mann, sich von ihm vorlesen zu lassen Ich erstaunte über die Anmuth, mit welcher er las, über den Wohllaut seiner Stimme, über das Gefühl im Ausdruck. Unwillkührlich ruhete mein Pinsel, und ich ward bis zur Vergessenheit ergriffen. Wenn Ahlen vom Lesen ermüdet war, knüpfte Curt ein Gespräch an das Gelesene an, das nie mich zu ergötzen verfehlte, ja ich fühlte mich jedesmal um eine Kenntniß oder einen neuen Gedanken bereichert und sah es ungern, wenn man mich in solchen Stunden abrief, oder durch irgend etwas störte. Mein Geist trat nach und nach mit Merwitz in einen geheimen Bund, indem er sich von dem seinigen angezogen fühlte; ich fing nun an, ihm die Bücher, welche ich von ihm gelesen wünschte, absichtlich in den Weg zu legen, und konnte mich unendlich freuen, wenn er gerade an einer Stelle, die mir unverständlich und dunkel war, seinen Vortrag unterbrach, um das Dunkle erklärend zu erhellen. Ich erkannte darin eine Rücksicht auf mich, und einen feinen Takt, der genau das Maß weiblicher Kenntnisse zu berechnen verstand. Er selbst blieb mir jedoch fremd. Sein finstrer Blick, seine Verschlossenheit schreckte mich, es war als könnten wir uns nur entfernt verstehen und freundlich begegnen. Wenn er beim Weggehen durch mein Zimmer mußte, grüßte er mich kalt, und ich hatte Mühe mich zu überreden, daß diese starren unfreundlichen Züge dem Manne angehörten, von dem ich noch eben so weiche rührende Töne vernommen hatte.

Ein Zufall brachte uns endlich näher. Ich hatte zum Geburtstage meines Mannes eine Zeichnung angefangen, die eigentlich meine Kräfte überstieg. Ich that mir selbst nicht genug bei dieser Arbeit, war mißmuthig, und klagte es einer Freundin, die mich zu besuchen gekommen war. Du kannst Dir leicht helfen, sagte sie, wenn Du Merwitz, der bei Deinem Manne ist, wie ich höre — die Sache zur Entscheidung vorlegst. Weißt Du noch nicht, daß er vortrefflich zeichnet und malt? Laß mich nur machen, wenn er Herr von Ahlen verläßt, wollen wir sein Urtheil oder seine Hülfe anrufen.

Der Vorschlag gefiel mir nicht. Meine Eitelkeit sprach heftig gegen den Gedanken, meine Fehler vor die Augen dieses Mannes zu bringen, vor dem ich einen unerklärlichen Scheu empfand. Meine Freundin begriff mich nicht, sie konnte nicht glauben, daß dies das erste Mal sey, wo ich in Beziehungen mit Merwitz kam, der unser Haus so lange schon als täglicher Gast besuchte. Indem öffnete er Ahlens Thür, und sie nahm sogleich das Wort, ihn von meiner Verlegenheit zu unterrichten. Er trat vor meine Arbeit und betrachtete sie mit dem ihm eignen scharfen Blicke. Dann fing er sehr ruhig bei einem Lobe an, das mich nicht freute, und endigte mit einigem Tadel, den er jedoch so unbefangen und verständig rechtfertigte, daß ich Muth gewann, ihn um Belehrung zu bitten. Er setzte sich, und immer erklärend, half er mit wenigen Pinselstrichen den Fehlern des Ganzen ab, und erleichterte mir durch Anweisungen, wie ich sie wirklich noch nie erhalten hatte, die künftige Arbeit. Als er aufstand, kannte ich mein Bild nicht mehr, und empfand einen recht frischen Muth zu seiner Vollendung.

Verzeihen Sie die Freiheit, sagte er, mit der ich es wagte, sie auf kleine Mängel aufmerksam zu machen. Ich würde es bei keiner gewöhnlichen Dilettantin gethan haben. Allein Sie stehen der Vollendung so nahe, daß Sie gewiß über die Gefühle einer kleinlichen Eitelkeit erhaben sind, und ich kann mich nie überwinden, der Höflichkeit etwas Gutes aufzuopfern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufforderung an Deutsche.

(Von einer deutschen Frau.)

Zu jeder Zeit — außer den alten Ritterzeiten — gehörten die Pantoffeln mit zu den merkwürdigsten Kleidungsstücken. Nicht gerechnet ihre Bequemlichkeit, erkannte auch noch manche sanfte Frau ihren Nutzen, in-

dem oft ein nur entferntes Andeuten (mit eindringender Rede verbunden) auf nur einen von diesen wichtigen Gegenständen das vorher so widerspenstige Gemüth des Mannes zum Nachgeben stimmte, und wie durch einen Zauberschlag elektrisch den starren Sinn bändigte. — Viele Versuche mögen freilich von Seiten der Starken, welche jener Einwirkung gern entsagt hätten, angewandt worden seyn, die unbesiegbaren Waffen, oder wenigstens den Mißbrauch derselben, zu vertilgen; doch sie scheiterten alle an der weiblichen Beharrlichkeit; indeß blieb dem sinnigen Beobachter der Weltbegebenheiten, wie in mehreren Dingen auch hierbei die schöne Hoffnung: die Zeit, die eine bessere Reform hervorbrachte, würde auch das Weib auf seinen Beruf und seine Bestimmung aufmerksamer machen; der Mann durch seine Würde und gehörige Anwendung derselben, den unpassenden Scepter zarter Hand entwinden; ja, die schöne belebende Hoffnung auf die Wiederkehr einer alten, biedern deutschen Zeit, wo der Mann wirklich männlich fest, das Hausregiment führte, wo sein Wille gut und darum auch stets der ihre; ihre Freude rein, und darum auch stets die seine war. — O wir Getäuschten! eine andere Zeit kam, doch mit ihr alle Fehler, Mängel und Gebrechen, die wir doch noch nicht einmal in der verflossenen, so sehr verachteten kannten! Erlaube man von vielen nur ein Beispiel des unerhörten Verraths, welchen die Herren der Schöpfung sich gegen sich selbst zu Schulden kommen lassen. Nicht genug, daß so viele sich, nach wie vor, unter bekannter Fußbedeckung christlich duldend fügen, bieten sie noch der weiblichen Eitelkeit den größten Triumph durch Nachahmung und Annahme eines, allenfalls nur dem Frauenzimmer erlaubten Schönheitsmittels, des Schnürleibes — sage: des Schnürleibes. Euch rufe ich zu, Ihr Männer des Jahres 1813—14 und 15! Euch, die Ihr kämpftet für deutschen Sinn und Sitte! Euch, die Ihr auszoget für Deutschheit alles zu wagen, und Euch, die Ihr bis zum letzten Athemzuge dafür gefochten haben würdet, wäre, Euern Brüdern gleich, die Gelegenheit Euch geworden. Ja, Euch rufe ich fragend zu: „Kennt Ihr Euch noch?" Ich rufe Euch dies; ich, die durchaus nicht von äußern Meinungen und Gebräuchen abhängt, die den festen Glauben in der Brust trägt, daß kein deutscher Nationalrock da den echten treuen deutschen Sinn hervorzaubern werde, wo er nicht auch unter einem elenden Kittel unverkennbar sich zeigen müßte; die fest überzeugt ist,

daß nicht der Schnitt des Gewandes den Mann mache! Oder glaubt Ihr, weil Ihr gelobtet, nie wieder Euern Nacken der Unterdrücker Joche zu beugen, es solle das Schnürleib in möglichen schwachen Augenblicken — deren doch leider der Mensch vermöge seiner sündhaften Abkunft vom ersten Aelternpaare so viele hat — in welchen Ihr Eures heiligen Eides, Eures großen Vorsatzes vergessen könntet, Euren zu biegsamen Rücken durch seine Unbiegsamkeit unwillkührliche Erinnerung Eures Wollens, Schutzwehr gegen böses Vollbringen werden? O seyd stark in Euch selbst, durch Euch selbst! Daß Ihr es seyn könnt, habt Ihr bewiesen, als Ihr von Euch warft die Kette des Welttyrannen; soll Mode, diese gräßliche Tyrannin civilisirter Völker, freie deutsche Männer und so beherrschen? Wollt Ihr Euch in die drückenden unangenehmen Fesseln eines weiblichen Harnisches einengen, die nur das andere Geschlecht, angebornen Schwäche wegen, nicht von sich wirft? Und was kann eben dieses arme Geschlecht noch von Euch erwarten, wenn Ihr seinen kindisch-ohnmächtigen Sinn nachahmt, wenn Ihr sein Mittel, einen oftmals kränkelnden Körper aufrecht zu erhalten, bei Eurem männlichen durch sich selbst gehobenen Baue anwendet? Kann es noch Vertrauen haben auf Euren Schutz? Könnet Ihr noch Anspruch machen auf seine Achtung. Wird es nicht immer mehr in jener oben angeführten entehrenden Herrschaft über Euch sein Himmelreich finden, indeß Ihr nur eine Hölle auf Erden Euch schafet? Gebt in Euch! Werft ab, Ihr, die eine augenblickliche Sucht der Mode hinriß, dieser Thorheit zu huldigen, werft ab einen Schmuck, für Männer nicht gemacht, für Männer nicht zu dulden. Nicht zierlich — kräftig soll des Mannes Anstand seyn. Der Grieche nicht, und nicht der Römer zwängte den Leib in einen bestimmten lästigen Raum, frei war sein Körper, wie sein Wille! Den innern Menschen habt Ihr durch Thaten geadelt, entadelt nicht den äußern durch das Tragen weibischer Fesseln! Der wahre Deutsche hört des Deutschen Ruf. Einst erkanntet Ihr nur Stückweis, jetzt ist die Zeit da, in welcher das Stückwerk aufhört. Eure einträchtige Losung bleibe jetzt auch in Hinsicht der Modalität immer noch die, womit der alte hochgefeierte, geprüfte Feldherr einst so Großes verrichtete: „Vorwärts!" Folgt Ihr dieser Losung mit eben dem heiligen Willen, mit welchem damals die tapfern Krieger ihr folgten, so seyd Ihr, was Ihr seyn müßt — wahre Deutsche! nicht in glatten Worten, nicht in äußerer Thorheit, nicht im gleichen Rockschnitt, sondern im standhaften

Sinn, unwandelbarer Treue und Redlichkeit gegen- und miteinander erkennen wir dann unsere bessere Zeit, und können dann so im Rückblick auf das, was war, froh genießen dessen, was ist.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Oktbr.

Neuigkeit auf der Bühne war Johann von Finnland von Fr. v. Weißenthurn. Meine Korrespondenten haben mancherlei gegen das Stück einzuwenden; inzwischen müssen sie einräumen, daß es gewirkt hat, besonders auf die Thränengefäße. Was will man mehr? Hr. Wolf als Herzog Johann, und Mad. Wolf als seine Gemahlin, haben am meisten befriedigt. Einer meiner Korrespondenten wundert sich darüber, daß Schauspieler aus Rollen ohne echtes Schrot und Korn doch etwas Würdiges machen können. Ich denke, wenn sie es machen, ohne die Rollen zu ändern; so muß es auch drin liegen, und es liegt am Leser, wenn er ohne die Darsteller es nicht herauszufinden weiß. Hr. Gern, der Vater, als polnischer Gesandter, wird als brav gerühmt, und Hr. Lemm, als König, wegen der Leerheit seiner Rolle, beklagt. Warum das letztere? Ein Schauspieler, von dem man weiß, daß er volle Rollen vortrefflich darstellen kann, muß auch bisweilen eine leere spielen, damit sie nicht ein leerer Spieler verlese. Dergleichen leeres Toben wird dem Grafen vorgeworfen, welcher den Thoren zum Wanken zu bringen hat. Das ist freilich ein Fehler: denn die Thoren in Europa stehen Gottlob wieder so fest, daß das Schreien sie nicht erschüttern kann. Der kleine Siegmund wird als Muster eines empfindsamen Theaterkindes gerühmt, aber die braunen Höschen getadelt. In Heinrich der Vierte, den der geniale Falkstaf auf der Bühne hält, wird jetzt Glandower, statt vom Hrn Kaselik, von Hrn. Unzelmann gegeben, doch wiederum als Poltron (!) sagen meine Berichte, so daß man die Furcht nicht begreift, welche Glandower den Mitspielern einflößt. Freilich kann die Art, wie ihn zu Anfange des dritten Aktes Percy behandelt, und wie er selbst von den Zeichen bei seiner Geburt spricht, zu diesem Mißgriffe der Auffassung leicht verführen. Die Kostüme sind zum Theil verbessert. Zum Geburtstage des Kronprinzen, K. H., war eine höchst beifallswürdige Aufführung von Glucks Alceste. Warum werden hier, fragt mein Berichterstatter, die Opern ohne Vergleich besser gegeben, als die Tragödien? Ich meine, weil sie leichter sind, nämlich leichter zusammen zu halten, worauf so viel ankommt. Für die stille Musik des Schauspiels fehlt meist überall der Musikdirektor, der Takt und das Tempo sind nicht vorgezeichnet und nicht darüber geschrieben, sie müssen gefühlt und in den Proben eingeprägt werden. Wenn man die Opernproben verplapperte, oder marmelte, wie die Schauspielproben; so würden die Opern ebenfalls nicht zu Geburtstagsfeiern langen. Eine deutsche Tänzerin wird getadelt, weil sie noch leichter gekleidet gewesen sey, als sie getanzt habe. Sie tanzt aber sehr leicht, das hab' ich selbst gesehen, und das macht den Vorwurf schwer. Wie dem Rosse den Hafer, muß man dem Publikum gewisse Augenweide mit gestrichenem Maße messen. Soweit von dem Geschehenen und nun zu den Hoffnungen.

Der Wiederaufbau des eingeäscherten Hauses, mit Benutzung der alten Mauern, wird als ausgemacht angesehen. Von diesem Bau hangt unendlich viel ab in Bezug auf das Heil des Schauspiels, des redenden nämlich, welches ich für eine Turnanstalt des Geistes, für das mächtigste Organ, wodurch die Dichtkunst zu dem Volke dringen kann, für den Schlußstein von dem Gebäude rein menschlicher Nationalkultur halte. Möchte man bei diesem Baue bedenken, daß die Reizbarkeit des Trommelfells seine Gränzen hat, und daß die Lungen der Schauspieler keine Orgelblasebälge sind! Man kann das berücksichtigen, da man für Darstellungen, welche einen großen Raum brauchen, das Opernhaus zur Seite hat. Nur die Lust des Erwerbs ist es, welche die Schauspielhäuser überall erweitert, oder so einrichtet, daß die Menschen wie Häringe hineingeschichtet werden müssen. Dessen ungeachtet fehlt es fast überall an hinreichendem Erwerb. Davon such' ich die Ursache in einer Verrechnung, welche die Einnahmeluft dadurch begeht, daß sie den klaren, handgreiflichen und auf den Heller zu berechnenden Schaden allein zu vermeiden trachtet, ohne an den minder sichtbaren und nicht kalkulirbaren zu denken. Wenn ein Haus voll ist, und es müssen Leute abgewiesen werden; so ist der Verlust des Tages, den hier die Kleinheit des Hauses bringt, klar, und kann berechnet werden, wenn man die Abgewiesenen zählt. Wenn aber ein großes Haus nicht voll wird, weil die menschliche Rede darin wie in einer Wüste verhallt, weil nur der Brüllende und Tobende darin verstanden wird, der meist ein schlechter Spieler ist, weil Stücke, die zu Geist und Herzen sprechen, ohne kostbaren Lärm und Pomp zu fordern, sich darin nicht ausnehmen und nicht ansprechen; dann ist die Einbuße, welche die Größe des Hauses verursacht, nicht klar, nicht zu berechnen, und eben darum wird sie von dem gemeinen Kalkül übersehen, obgleich sie gar leicht größer seyn kann, als jene, zumal im Durchschnitte.

Die Wichtigkeit des Verhältnisses von der Größe der Bühne und des Saales zu der Menge der Zuschauer und der Beschaffenheit der Stücke hat mich eines Abends so lebhaft beschäftigt, daß ich die Nacht von einem Theater träumte, welches so eingerichtet war, daß man es verkleinern und vergrößern konnte. Im Traume war die Einrichtung sehr einfach. Die Bühne war ein für sich bestehendes, hölzernes Haus, welches in dem Saale auf gewaltigen Rollen stand, und durch eine Maschine nach dem Mittelbogen zu geschoben, und wieder davon entfernt werden konnte. Ich glaube, der redenden Schauspielkunst in Deutschland wäre auf einmal geholfen, wenn ein Architekt die Möglichkeit erfände, dieses Traumtheater zu einem wirklichen zu machen. Und gibt es denn nicht schon Theater, die man durch Maschinenwerk in Ballsale verwandeln kann?

Nächst der Hoffnung auf einen glücklichen Theaterbau sind' ich in meinen Briefen auch das alte Lied wider die kostbare Pracht der Dekorationen und Kleidungen wiederholt. Aber ich kann nur bedingungsweise einstimmen. Es läßt sich nur mit allzuviel Grund von der deutschen Bühne überhaupt sagen

Sie brauchet Blendwerk, weil's an Kunst ihr fehlt,
Denn etwas will das Volk, woran sich's hält.

Daraus folgt denn, daß eine Kulisse, wo Pracht an der Tagesordnung war, ihre Verbesserung mit Abschaffung der Pracht nicht füglich anfangen kann, sondern daß sie anderen muß mit der Einführung der wahren Kunst. Diese läßt sich nicht so geschwind aufbringen, wie die Schneider und die Theatermaler die Pracht darstellen können, und mithin muß man hier keine plötzliche Veränderung der Dinge, sondern dies das allmählige Sichtbarwerden eines besser gerichteten Bestrebens erwarten. Dies muß sich an den Künstlern zeigen, die Intendanz kann dabei nichts thun, als sie leiten und ihnen den würdigsten Stoff auswählen.

Die Anwesenheit der Mad. Schröder in Berlin veranlaßt meine Korrespondenten zu Klagen darüber, daß sie nicht aufgetreten ist. Vielleicht hat sie nicht gewollt. Widrigenfalls wäre hier wohl eine Ausnahme von der sonst tödtlichen Suspension der Gastrollen am Platz gewesen. Ich glaube, daß, am Platze der Intendanz, ich im Stande gewesen wäre, den feststehenden Grundsatz mit einem juristischen Kunstgriffe zu umschiffen: ich hatte mit dieser Künstlerin einen förmlichen Anstellungskontrakt auf 8 Tage abgeschlossen.

K. M.

(Hierbei das Intelligenzblatt No 18.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 18. —— den 4. November 1817.

Verzeichniß nützlicher Jugendschriften

welche sich sämmtlich

zu

Weihnachts- und Neujahrsgeschenken

eignen.

Bildungsblätter. Eine Zeitung für die Jugend 1806, 1807 und 1808. Mit Kupfern und Musikbeilagen. Nebst pädagogischen Verhandlungsblättern für Aeltern, Lehrer, Erzieher und Kinderfreunde. In wöchentlichen Lieferungen. gr. 8. Der Jahrgang 8 Thlr. jetzt 5 Thlr.

ABC- und Lesebuch, neues, in 191 Abbildungen, mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Achte verbess. Auflage. gr. 8. Mit illum. Kupfern. 16 Gr.

Arbeitsstunden, die, im Stricken, Nähen und Sticken. Ein Lehrbuch für fleißige Töchter. Mit Vorzeichnungen und Mustern auf 15 Kupfertafeln. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. kl. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Barthel, Fr., Eumorphea, Anleitung zur Geschmacksbildung für die zeichnenden Künste mit besonderer Hinsicht auf landschaftliche Darstellung. Mit 20 Kupf. kl. Fol. 2 Thlr.

Baur, S., Neuer historischer Bildersaal für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lektüre. 1r Thl. Mit 5 Bildnissen. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschem, französischem und englischem Text. Herausgegeben von Fr. Dreves und F. G. Hayne. 1r bis 27r Heft. 18 Thlr. Jeder Heft 16 Gr.

Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 illumin. Kupfern. Dritte verbess. Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Bilderpuppen in 23 gewählten Darstellungen zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung für kleine Mädchen. Mit illum. Kupfern. 4. Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Bilderschule, kleine, für die Jugend. Mit schwarzen und illum. Kupfern. Vierte verbesserte und mit neuen Kupfern vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Charakteristik, malerische, der Länder und Nationen, für Kinder und Erwachsene, Gelehrte und Ungelehrte; eine Sammlung von neuen Originalzeichnungen und Handschriften, als ein Beitrag der Länder- und Völkerkunde. 1r Heft. 4. Mit 5 kolorirt. Kupferplatten. 1 Thlr. 8 Gr.

Delz, Vicedirektor, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freischule zu Leipzig gehalten. 4 Sammlungen. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Jede Sammlung 16 Gr.

—— Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Sammlungen. 8. 4 Thlr. Jede Sammlung 16 Gr.

—— Katechetische Jugendbelehrungen über moralisch-religiöse Wahrheiten. 4 Sammlungen. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Jede Sammlung 16 Gr.

Geschichte der lutherischen Religions- u. Kirchenverbesserung. Zur Belehrung und Unterhaltung für den gebildeten Bürger und Landmann; auch zum Gebrauch in verbesserten Volksschulen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Glatz, Jak., moralische Gemälde für die gebildete Jugend 2 Theile mit 8 Kupfern von Arndt, Nettling und Penzel. Zweite sehr verbess. und vermehrte Auflage. kl. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Hahn, Rektor K., angenehme Schulstunden. Gedichte und gereimte Erzählungen für die Jugend verschiedenen Alters. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Horstig, erleichterte deutsche Stenographie. Zweite verbsse. Auflage. kl. 4. Mit Kupfern. 12 Gr.

Kästner, M. C. L. A., Kunst in zwei Monaten französisch

lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Vierte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 18 Gr.

Kästner, M. C. L. A., Kunst in vier Wochen hebräisch lesen und verstehen zu lernen. gr. 8. 12 Gr.

Köhnke, M. C., Elementar- und Lesebuch für kleine Kinder, nebst Darstellung einer erprobten und leichten Lesemethode. Mit 12 fein gestochenen Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

La Coste, Fr., Neues deutsch-französisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen französischen Wörter und Redensarten. gr. 8. 18 Gr.

Le Mang, G. F., gründliche Anweisung, recht schnell, rein und richtig französisch zu sprechen, nebst seinen Bemerkungen über den Geist dieser jetzt so allgemein geschätzten Sprache, oder Methode, recht rasch und fließend französisch sprechen zu lernen. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. Ein Lesebuch für den Bürger. 10 Bändchen. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Auch unter folgenden Titeln einzeln:

Calvins Leben, Meinungen und Thaten, ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen. 8. 12 Gr.

Erasmus, D., Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Erasmus Bildniß. 8. 12 Gr.

Huß's, J., Leben, mit dessen Bildnisse. Ein Lesebuch für Bürger, vom Verfasser von Luthers Leben. 8. 16 Gr.

Leben Ulrichs von Hutten. Mit dessen Bildnisse. 8. 12 Gr.

Leben Hieronymus von Prag. Mit dessen Bildnisse. 8. 12 Gr.

Lebensbeschreibung des Johann Hausschein, genannt Oekolampadius. Mit dessen Bildniß. 8. 16 Gr.

Luthers, D. Martin, Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Vierte vermehrte und verbess. Auflage mit Luthers Bildniß. 8. 12 Gr.

Melanchthons, Phil., Leben, ein Seitenstück zu Luthers Leben. Von demselben Verfasser. Zweite verbess. Auflage. 8. 12 Gr.

Wiclefs, J., Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Wiclefs Bildniß. 8. 12 Gr.

Zwingli's, W., Leben. Ein Lesebuch für den Bürger. Mit Zwingli's Bildniß. 8. 12 Gr.

Leseschule, neueste, für Knaben, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen ABC- und Lesebuchs in Bildern und Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 24 illum. Pferdeabbildungen. kl. 4. 1 Thlr.

Leseschule, neueste, für Mädchen, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniß und im Lesen nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen ABC- und Lesebuchs in Bildern und Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 23 illum. Bilderpuppen. kl. 4. 1 Thlr.

Dasselbe Buch für Kinder beiderlei Geschlechts, ohne Kupfer, gebunden. 18 Gr.

Luthers, D. Martin, Sittenbuch für den Bürger und Landmann, aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten, vom Verfasser von Luthers Leben. Neue Auflage. 8. 12 Gr.

Peter Pistors Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande. Ein Buch für die Jugend, zur Belehrung und Warnung. 8. 1 Rthlr.

Rockstroh, D., Elementar-Unterricht im Zeichnen mit freier Hand. Mit 20 Kupf. 8. 18 Gr.

Schmerler, J. A., Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, oder Moral für Jünglinge. 2 Thle. 8. Neue Auflage, gebunden. 1 Thlr.

Spieker, C. W., Emilions Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Mit einem Kupf. Schreibp. kl. 8. Zweite Aufl. 1 Thlr. 8 Gr.

Weigand, Conrector, C. H. F., Kunst in zwei Monaten italienisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Nach den beliebten Kästnerschen Sprachgrundsätzen bearbeitet. Nebst einer Vorrede von C. A. L. Kästner. gr. 8. 16 Gr.

Weiße's, C. F., Selbstbiographie. Herausgegeben von dessen Sohn C. C. Weiße, und dessen Schwiegersohne Dr. S. G. Fritsch. Mit Zusätzen von dem letztern. gr. 8. 1 Thlr.

Wilke, Andr., Aesopische Fabeln, mit Anwendungen zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung für Kinder. 12. 12 Gr.

Pomona. Ein neues Spiel, illuminirt. 16 Gr.

Wege, die, des Lebens; oder was willst du werden? Ein encyklopädisches Spiel für die Jugend. Mit einer Bildertafel und historischen Erläuterungen derselben. Aus der Jugendzeitung besonders arrangirt. gr. 4. 18 Gr.

Der Wald, ein Spiel für Kinder. Mit illuminirten Kupf. 12 Gr.

Als ganz schönes Geschenk für Damen, ist in allen Buchhandlungen um verminderten Preis zu haben:

Toilettengeschenk, erstes. Ein Jahrbuch für Damen 1805. Mit 17 Kupf. und 8 Musikblättern. kl. 4. Zweite verbesserte Auflage. gebunden. 2 Thlr.

Toilettengeschenk, zweites. Ein Jahrbuch für Damen 1806. Mit 20 Kupfern und 10 Musikblättern. kl. 4. gebunden.

Schweizer Druckpapier	3 Thlr.
Holländisches Schreibpapier	4 Thlr.
Englisch Velinpapier	5 Thlr.

Toilettengeschenk, drittes. Ein Jahrbuch für Damen 1807. Mit 20 Kupf. und 10 Musikblättern. kl. 4. gebunden.
Schweizer Druckpapier 2 Thlr. 12 Gr.
Englisch Velinpapier 4 Thlr.

Toilettengeschenk, viertes. Ein Jahrbuch für Damen 1808. Mit 10 Kupf. und 5 Musikblättern. kl. 4. gebunden.
Schweizer Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

G. Voß'sche Buchhandlung.

Neue Musikalien
bei
Breitkopf und Härtel
in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Beethoven, Quatuor arr. p. le Pianof. à 4 mains. L. 1. 2. 3. à 1 Thlr. 8 Gr.

Boieldieu, Ouverture p. le Pianoforte av. Violon et Basse de l'Op.: la Fête du Village voisin. 16 Gr.

— Ouverture p. le Pforte av. Violon et Basse de l'Op.: Charles de France. 16 Gr.

Cramer, J. B. grande Sonate p. le Pianof. à 4 mains. No. 2. G dur. 1 Thlr. 12 Gr.

Deszczynski, Polonoise p. le Pianof. à 4 mains. 6 Gr.

Dotzauer, J. J. F. Duo p. le Pforte ou Violoncelle ou Violon. Op. 24. 1 Thlr. 8 Gr.

Dussek, J. L. 3 Sonates p. le Pforte av. Flûte obligée. Op. 7. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 Sonates p. le Pforte av. acc. de Violon ad libit. Op. 13. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 Sonates p. le Pforte av. acc. de Violon ad libit. Op. 14. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 Sonates p. le Pforte av. acc. de Violon ad libit. Op. 18. 1 Thlr. 16 Gr.

— Oeuvres Cah. II. conten. 1 Fantaisie et fugue, le Retour à Paris et 1 gr. Sonate p. le Pforte. Subscript. Preis. 1 Thlr. 12 Gr.

— D°. Cah. 12. conten. une Fantaisie p. Pforte seul et 3 Sonates p. le Pforte av. acc. de Violon. Subscript. Preis. 1 Thlr. 12 Gr.

Eggert, Joach. Quatuor p. Pforte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 3. 1 Thlr. 8 Gr.

Field, John, 3 Sonates p. le Pianoforte. Op. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

George, J. grde Sonate p. le Pforte. Op. 2. 20 Gr.

— D°. D°. 3. 2 Thlr.

Kloss, Ch. Introduction et Variations sur l'air: Nel cor più non mi sento etc. p. le Pforte. Op. 15. 16 Gr.

Kaczkowski, J. 6 Polonoises et 4 Welses pour le Pforte. 16 Gr.

Leidesdorf, M. J. gr. Sonate brillante à 4 mains p. le Pforte. Op. 44. 1 Thlr.

Lindemann, J. D. 6 Walses et 6 Eccossoises p. le Pianoforte. Liv. 8. 12 Gr.

— 10 Walses et 8 Eccossoises. Liv. 9. 12 Gr.

Ron, M. de, Quintetto p. le Pianof., Flûte, Clarinette, Cor et Basson. Op. 1. 1 Thlr.

Schulthesius, G. P. Sonata caratteristica per il Pforte. Op. 18. 10 Gr.

Steibelt, D. 6 Sonates p. le Pianoforte av. acc. d'un Violon obligé. Op. 27. No. 3. 20 Gr.

— Elégie p. le Pforte. 8 Gr.

Stolpe, A. Polonoise p. le Pforte. No. 18. 4 Gr.

Wagner, F. 6 Walses p. le Pianoforte. Liv. 1. 2. 3. à 8 Gr.

Winter, P. de, Ouverture à 4 mains. Op. 24. (C dur). 16 Gr.

Zeuner, Ch. 3 Polonoises p. le Pforte. 8 Gr.

Böhner, J. L. Quatuor p. le Pforte, Violon, Alto et Violoncelle. Op. 4. 18 Gr.

— Fantaisie et Variations p. le Pf. Op. 20. 18 Gr.

— Fantaisie p. Pianof. et Clarinette. Op. 21. 12 Gr.

Braun, C. A. P. Sonate p. Pforte et Hautbois. 16 Gr.

Clementi, M. Gradus ad Parnassum, ou l'art de jouer le Pianoforte, demontré par des Exercices. Vol. I. 2 Thlr. 16 Gr.

Cramer, J. B. 3 Sonat. p. le Pforte av. Violon ad libit. Op. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

— 2me Concerto p. le Pianoforte av. acc. de l'Orch. ad libit. Op. 26. D moll. 2 Thlr.

— Dulce et Utile ou 6 Exerc. p. le Pianof. Op. 55. 1 Thlr. 12 Gr.

Dussek, J. L. 3 Sonates p. le Pforte av. Violon et Basse ad libit. Op. 2. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 Sonates p. Pianoforte, dont 2 avec Vlon obligé. Op. 5. 1 Thlr. 12 G.

— 3 Sonates p. le Pianof. av. Vlon ad libit. Op. 17. 2 Thlr.

Field, John, 5me Concerto (intitulé l'Incendie par l'orage) pour le Pianoforte av. accomp. de l'Orch. C dur. 3 Thlr. 12 Gr.

— Rondeau p. le Pforte. No. 2. 8 Gr.

— 4me Notturno p. le Pforte. 8 Gr.

— 5me do. do. 4 Gr.

— Rondeau p. le Pforte, tiré du 5me Concerto. 12 Gr.

Gelinek, Abbé, Variations p. le Pforte sur le Duo: Wenn mir dein Auge strahlet. No. 53. 8 Gr.

Klengel, A. A. 1er Concerto p. le Pianof. avec acc. de l'Orch. Op. 4. B dur. 2 Thlr. 12 G.

Kraft, Baron de, Adagio et Variat. p. Pianoforte. 1 Thlr.

Winter, P. de, Ouverture de l'Op.: Zaire, à 4 mains. 16 Gr.

— Ouverture de Tamerlan à 4 mains. 12 Gr.

Zeuner, Ch. 1er Concerto p. le Pforte av. acc. de l'Orch. Op. 12. F dur. 2 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Minerva.

Taschenbuch für das Jahr 1818.

Zehnter Jahrgang.

Mit 8 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Preis ordin. Band 2 Thlr. in Maroquin 3 Thlr.

Hier ist die zehnte Ausstellung der herrlichen Gebilde zu Schillers Gedichten, ebenfalls von Rambergs Künstlerhand, mit Böttigers meister- und musterhaften Erklärungen. Es sind geist- und seelenvolle Darstellungen aus Schillers falschem Dimitrij, in 7 Kupfern, zu welchen noch in der Allegorie des Titelblatts, als Einleitung, die sinnvolle, auf das Stück und auf die Jetztzeit deutende Wache des hütenden Cherubs mit dem Flammenschwert kommt.

In Erzählungen und Gedichten trifft das Publikum auch hier sehr viele seiner Lieblinge wieder, deren Namen fast nur genannt zu werden bedürfen. — Caroline v. Fouque's Richter; Therese Huber's Kriegsgefangener; Car. Pichler's Berggeister; Langbeins entscheidender Tag — werden mit Sinnen oder mit Lust die Leser anziehen, eben sowohl, als Blumenhagens neue Penelope. — Köhler beschließt seine interessante Geschichte der Wiederherstellung des Hauses Oranien; Haug liefert seine spitzen Sinngedichte; Buri seine romantischen gefälligen Dichtungen; La Motte Fouque' Scenen vom Kloster Mariafrede; Voß der Vater macht durch die Bruchstücke aus dem köstlichen Sommernachtstraum Shakspeare's, nach der Uebersetzung aller Werke dieses großen Dichters, die Leser lüstern. — Krug von Nidda's Minn' und Heldenthum, und Fernando's Bergmensch werden unter den andern Arbeiten ihren Platz mit Ehren einnehmen. Den Schluß machen 23 Agrionien, die unsern räthsellösenden Leserinnen schon etwas werden zu schaffen machen.

G. S. Klügel
Encyclopädie
oder
zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. VIIr und letzter Band.

Enthaltend und mit dem Nebentitel:

Ch. G. D. Stein
Geographie von Europa.

Mit Anhang zu der Außer-Europäischen Geographie und einem allgemeinen Register. gr. 8. Berlin und Stettin, Nicolaische Buchhandlung. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Mit diesem Bande ist denn, sowohl die Encyclopädie, als auch der besondere geographische Theil derselben, beendigt. Der VIte Band, vom Prof. Bruns bearbeitet, bildet die Ausser-Europäische Geographie (1 Rthlr. 16 Gr. Beide geographische Bände vollst. 4 Rthlr.).

Zu einer leichtern Uebersicht des Ganzen führen wir den Inhalt dieser Encyclopädie kurz auf, wie er nach den Bänden vertheilt ist:

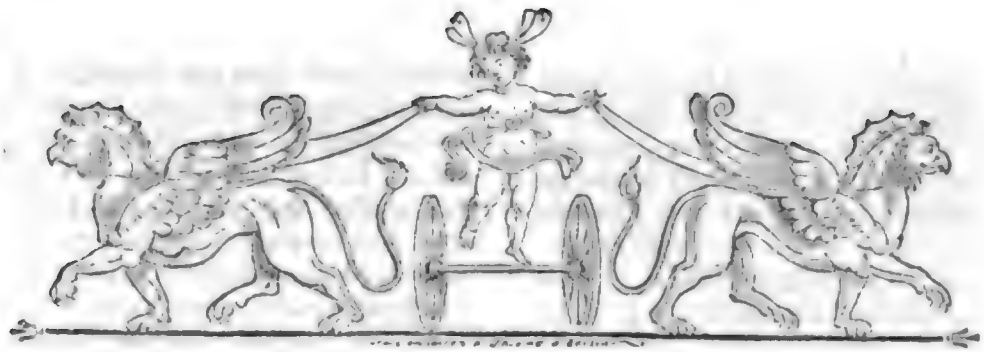
Der Iste Band enthält: Naturgeschichte der Gewächse, der Thiere und des Menschen. Der IIte Band: Mathematik und die Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie. Der IIIte Band: die Astronomie mit der mathematischen Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik, die physische Geographie, die praktische Mechanik und die bürgerliche Baukunst. Der IVte Band: die Seewissenschaften, die Kriegswissenschaften und die Philosophie. Der Vte Band: die deutsche Sprachlehre und Uebersicht der Geschichte. Der VIte Band: Geographie von Asien, Afrika, Amerika und Australien. Der VIIte Band: Geographie von Europa.

Außer dem Herausgeber Klügel sind als Bearbeiter der einzelnen Wissenschaften anzuführen: Karsten, Hindenburg, Lober, Mauvillon, Voigtel, Sprengel, Reuß von Minutoli, Remer, Bruns und Stein, gewiß geachtete, und für das Werk Vertrauen einflößende Namen. Eine Menge Kupfer erleichtern den Gebrauch.

Der Ladenpreis aller VII Bände ist 12 Rthlr. 8 Gr.

Wer sich an die Verlagshandlung unmittelbar wendet, soll noch auf kurze Zeit hinaus ein Exemplar für 10 Rthlr. erhalten. Auch jede andere auswärtige Buchhandlung wird es dafür liefern.

In halb Franzband gebundene Exemplare kosten 2 Rthlr. 8 Gr. mehr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 217. — den 6. November 1817.

Schiller's Jungfrau von Orleans und Wetzel's Jeanne d'Arc.

Schillers unsterbliche Jungfrau hatte lange in einsamer Pracht als ein Stern erster Größe am Himmel der dramatischen Dichtkunst gestralt. Viel tausend edler Herzen hatten sich durch diese herrliche Erscheinung gestärkt und erquickt gefühlt, denn der fromme beseligende Glaube, daß der Mensch, wenn er von der Begeisterung für einen edlen, großen Zweck entzündet, im festen Vertrauen auf eine höhere Unterstützung und mit völligem Vergessen irdischer Rücksichten und Besorgnisse wirke und handle, das Unmögliche selbst unternehmen dürfe, erhob sie über die Welt und sich selbst, und schloß ihnen die Aussicht — man kann ganz eigentlich sagen in den Himmel auf. Der große Dichter, dessen innerstes Leben Religion war, der jedes Wort, das er sprach, jedes Gebilde, das seine reiche Phantasie erschuf, mit diesem heiligen Odem zu durchdringen wußte, der, wenn er bildete, es für den schönsten Lohn achtete, sein tiefstes Leben in ungetrübter Reinheit darstellen zu dürfen — er hatte lange nach einem Stoffe getrachtet, durch den er sich gewissermaßen selbst verklären könnte, der es ihm möglich machte, die volle Glut seiner frommen Begeisterung mit dem tiefen Blicke seines hohen Geistes ins Innere der Natur und dem seltenen Reichthume seiner glänzenden Phantasie zu vermählen; er glaubte ihn in der wundervollen Begebenheit gefunden zu haben, wodurch ein unterdrücktes Volk von der Last fremder Ketten befreit, und dem selbstständigen Leben durch politische Freiheit wiedergegeben wurde. Eine Volkserlösung war ihm immer als eines der größten und erhabensten Ereignisse der Geschichte erschienen, das bewies er durch seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, durch seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, durch seinen Tell und andere kleinere Werke. So wurde ihm Frankreichs Rettung durch die Jungfrau von Orleans der willkommenste Stoff, die reiche Welt seines Innern auf's glänzendste zu entfalten und eine erhabene Selbstverklärung aufzustellen. Natürlich mußte hier der Stoff in der Bildung gleichsam untergehen, es ließ sich nur so viel von ihm erhalten, als unentbehrlich war, um ihn zum Mittel sinnlicher Darstellung zu machen, und so leben wir denn auch, wenn die bewunderte Erscheinung über die Bühne geht, nicht in jener Welt, die die Gestalten und Begebenheiten lieh, sondern in der, die der Dichter als seine Heimath erkannte, zu der ihn die ewige Sehnsucht immer zurückzog, bis sein Geist, den Banden des Irdischen entnommen, zu seinem Urquelle zurückkehrte. Ungern versagen wir es uns hier die Klage um diesen Verlust nochmals auszusprechen, und dem uns Entrückten ein Denkmal unserer ewigen Verehrung zu weihen.

Vor Kurzem ist nun aber neben diesem glänzenden Gestirne ein anderes aufgegangen, welches, wenn es auch nicht mit diesem eigenthümlichen Lichte stralt, doch einen so reinen Glanz um sich verbreitet, daß der Blick unwiderstehlich zu ihm aufgezogen wird und mit süßer Befriedigung seine Stralen trinkt. Dieses ist das

Trauerspiel Jeanne d'Arc von Wetzel. Es war zu erwarten, daß ein Dichter, wie dieser, wenn er mit Schiller um die Palme ringen wollte, seinen eigenen Weg gehen, und entfernt von jedem Gedanken der Nachahmung ein Gebilde aufstellen würde, das sich durch selbstständiges, kräftiges Leben sogleich als ein Produkt gereifter Bildungskraft der Natur offenbaren müßte. Hatte er doch solche Erwartung längst durch die Proben seines Talents, namentlich durch die Sammlung trefflicher Poesien gerechtfertigt, welche unter dem, freilich seltsamen Titel: Schriftproben, vor einigen Jahren erschienen sind. Wenn in Schillers Trauerspiele die himmlische Flamme den irdischen Stoff verzehrte, damit sie desto reiner brenne, so durchdringt in Wetzels Dichtung die poetische Belebungskraft die Schatten der Vergangenheit nur in so weit, als es nöthig war, um sie so deutlich hervortreten zu lassen, daß man sie sogleich für das erkennt, was sie waren, daß man von ihnen zurückgezogen wird in die längst verschwundene Welt ihres Lebens und Wirkens, und von dem seine Gebilde durchwebenden Dichterhauche gestärkt und erquickt, den doppelten Genuß eines idealen und dem Leben entlehnten Gemäldes zugleich erhält. In scharfbegränzter Individualität treten daher alle Personen auf, die als handelnd aufgeführt werden. Die Jungfrau selbst ist zwar die von dem frommen Glauben an den unmittelbaren Beistand Gottes über Welt und Zeit erhabene Retterin ihres Volkes, aber sie ist zugleich eine einfach-kräftige starke und muthige, zum Theil vielleicht ein wenig rauhe Repräsentantin ihrer Zeit und ihrer Umgebungen. Wo sie erscheint, eilt sie zur That, wo sie spricht, will sie zur That entzünden. Aus dem Zwecke des Dichters die Vergangenheit nur dichterisch zu beleben, ergab es sich auch, daß die mithandelnden Personen, namentlich der König Karl, bedeutender hervortreten mußten, ja, daß selbst Gestalten, wie des Königs lustiger Rath, Peter Scarron, eine nicht ganz zu übersehende Rolle spielen durften. Mehrere Scenen erhielten daher auch eine Ausführlichkeit, welche sie, wollte man das Werk aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, vielleicht nicht haben sollten, dagegen andere vermieden wurden, welche ein minder das Ganze als die Einzelnheiten berücksichtigender Dichter gern benutzt haben dürfte. Demohngeachtet geht ein reges Leben durch die Handlung, nirgends steht diese eigentlich still, obgleich auch Nichts ohne die nöthige Vorbereitung aufgestellt wird. Johannens Lebensende ist

gleichfalls der Geschichte treu dargestellt. Sie wird auch hier den Flammen Preis gegeben, allein, wie in Schillers Jungfrau, ist der Schluß versöhnend und erhebend, und man fühlt in tiefster Brust: daß das irdische Leben nicht der Güter Höchstes ist.

Diesem von uns angegebenen Charakter des Drama vollkommen angemessen ist auch die Sprache. Sie hält sich immer auf der Höhe poetischer Würde, aber sie wird nie glänzend oder geschmückt, immer einfach und edel entlehnt sie nur Mannigfaltigkeit von der Verschiedenheit der Personen und Verhältnisse, und läßt den Reichthum dichterischer Phantasie mehr ahnden, als sie ihn darlegt. Hie und da konnte vielleicht dem Rhythmus ein wenig nachgeholfen, und manches mit mehr Wirkung kürzer gefaßt werden.

Diese unwillkührliche Vergleichung von zwei Dichterwerken, die denselben Gegenstand behandeln, rief in uns die Erinnerung an zwei bekannte Malerschulen hervor, deren Eigenthümlichkeit in jedem ihrer Werke unverkennbar hervortritt, wir meinen die italienische und niederländisch-deutsche. Es ist offenbar, daß der italienische Künstler die Gestalten, die er schafft, nur als Repräsentanten seines idealen Kunstsinnes angesehen wissen will, daß es eine Idee, Etwas in keiner Wirklichkeit Gegebenes ist, was er durch das Letztere zur Anschauung, d. h. zum innern Genusse des Geistes und Gemüths bringen möchte. Raphaels Madonnen sind zwar menschliche Gestalten, aber solche Frauen hat es auf Erden nie gegeben; Guido's Anmuth, Correggio's Lieblichkeit ist überirdischen Ursprungs; dagegen, wer möchte in den Gebilden des niederländischen Malers nicht sogleich die Wahrheit der dem wirklichen Leben entlehnten Erscheinungen erkennen. Diese Gestalten haben einst gelebt, wie wir, wenn auch nicht ganz so, wie sie der Maler zeichnet, Alles an ihnen, bis auf die Gewänder und Umgebungen, ruft eine bestimmte Zeit, eine wirkliche Welt in unsere Seele. Wir leben mit ihnen, und vergessen leicht des Malers, der uns mit solcher Täuschung die Vergangenheit verwirklicht. Schillers Jungfrau ist ein Raphael oder Correggio, Wetzels Johanna ein Rubens oder Vandyck. Beides sind Werke des poetischen Geistes, beide zeugen von ihrem künstlerischen Ursprunge, und eine Vergleichung solcher Werke führt am sichersten dahin, die Spuren des Genius überall zu erkennen, wo er auch sich selbstäußernd in der Hülle des irdischen Lebens zeigt. Die Besorgniß, den Leser

zu lange im Gebiete der Kunſtkritik feſtzuhalten, beſtimmt uns, noch einige Bemerkungen über das Einzelne der Wetzelſchen Johanna einer andern Hora anzuvertrauen.

Julie und Clementine.

(Fortſetzung.)

Seit dieſem Tage gewöhnte ich mich, Merwitzens Rath bei meiner Arbeit zu begehren, und ich fand, daß meine Geſchicklichkeit offenbar dadurch gewann. Wir ſprachen nun über meine Uebungen, er ſchloß ſeinen reichen Geiſt und den Schatz ſeines Wiſſens mehr und mehr vor mir auf, und ward recht eigentlich mein Lehrer. Seine finſtre Kälte blieb zwar, allein ich gewöhnte mich an ſie, und geſtand mir ſelbſt ein, daß ſein Umgang mir unentbehrlich, und die einzige Erheiterung meiner trüben Tage ſey. Ich floh nicht mehr aus dem Krankenzimmer, wenn er kam, ich fragte offen, wenn mir im Leſen ein Ausdruck, eine Bemerkung auffiel; ich nöthigte ihn auch wohl, länger zu bleiben, wenn er gehen wollte, ja ich konnte ihm endlich ſogar recht herzlich den Dank äußern, den ſeine unausgeſetzte Theilnahme an Ahlens Zuſtande mir einflößte. Demohngeachtet war mein Gefühl für ihn weit von aller Neigung entfernt. Sein Aeußeres hatte mich vom erſten Augenblicke an abgeſtoßen. Das Intereſſe, welches ſein überwiegender Verſtand mir abnöthigte, konnte dieſe Abneigung nur mindern, ſie ganz zu überwinden war meiner Weiblichkeit unmöglich. Auch er zeigte mir immer dieſelbe Kälte. In der langen Zeit unſerer Bekanntſchaft entſchlüpfte ihm nie eine wärmere Aeußerung, nie auch nur eine Galanterie, unſer Umgang war nur ein Verkehr des Verſtandes, ein Austauſch der Ideen, ein Geben und Nehmen im Gebiet des Wiſſens und der Künſte. Wie ſicher mußte ich durch dieſe Bemerkungen werden, und wie wenig konnte ich ahnen, was mich ſo bald treffen ſollte?

Meines Mannes Krankheit war in eine langſame Abzehrung übergegangen, und die letzten Tage ſeines Lebens waren nahe. Mich ergriff dieſe Gewißheit mit tiefem Schmerze, ich litt unendlich bei ſeinen Leiden, ich wollte ihn nicht mehr verlaſſen und theilte ſeine Pflege Tag und Nacht nur mit Julien. Meine Geſundheit ward von dieſer Anſtrengung angegriffen, ich fühlte es ohne es zu achten. Vergebens redete man mir zu, in den hellen Frühlingstagen nur einmal die Luft zu genießen, ich konnte mich nicht überwinden, mich von dem Anblicke des Todes in die auferſtehende Natur zu wenden, die mir jetzt nur ſchärferen Schmerz gab. — Eines Abends trat Merwitz, den Geſchäfte mehrere Tage von von uns entfernt hatten, gerade herein, da mein Mann von mir unterſtützt, an ein Fenſter gewankt war, aus welchem wir einen Theil der einſamen Promenade überſahen. Die ſinkende Sonne beleuchtete die eingefallenen Züge des Kranken, es fiel mir laſtend aufs Herz, daß ſeine Stunden gezählt waren, und ich mußte mich wegwenden, um die Thränen zu verbergen. Meine Augen trafen auf Merwitz, er ſah mich mitleidig an, und zum erſten Male fand ich in ſeinem Blicke einen andern, als den gewöhnlichen Ausdruck. Gnädige Frau, ſagte er halb laut und mit unſicherer Stimme, Sie ſind ſelbſt krank, ſie ſehen blaß und angegriffen aus, und möchten es verhehlen. Ich bitte Sie im Namen unſeres Freundes, etwas für ſich zu thun. — Recht, lieber Vetter, erwiederte Ahlen, ſie wird ſich nutzlos aufopfern. Wie oft ſchon habe ich ſie gebeten, einmal in die Luft zu gehen. Bewegung fehlt ihr offenbar, und ich würde mich dieſes ſchönen Abends recht erfreuen, wenn ich wüßte, daß ſie ihn genöſſe. Geh, liebe Clementine, nimm Julien mit Dir, ich werde Euch hier ſehen, und in Curts Geſellſchaft wird mir indeß nichts mangeln.

Ich fühlte mich unfähig, ihm zu willfahren. Mein Gefühl ſträubte ſich gegen jede Erholung, und ich verließ das Zimmer, um mich draußen auszuweinen. Als ich mein Geſicht aus den Kiſſen des Sopha's erhob, ſtand Merwitz vor mir, mein Mann hatte ihn mir nachgeſandt. Seine Augen ruhten auf mir, ſie waren feucht von Thränen. Ihr Gemahl ſchickt mich, ſagte er, er iſt ſehr beſorgt um Sie, er bittet Sie, ſich zu ſchonen. Sie ſind krank, ich weiß es gewiß, die Veränderung Ihrer Farbe hat es mir beim Eintritte ins Zimmer verrathen. Eine ſolche Heftigkeit des Kummers muß Ihr Leben in Gefahr bringen! Sorgen Sie für Ihre zarte Geſundheit, ich beſchwöre Sie! ja ich beſchwöre Sie, bei allem was Ihnen theuer iſt, bei der Ruhe aller, die Sie lieben!

Staunend ſah ich ſeine Bewegung, ich kannte ihn nicht mehr, ſeine ungewohnte Rührung ergriff mich mit. Wie gut ſind Sie, lieber Merwitz, ſagte ich, und faßte ſeine Hand, Ihre Theilnahme rührt mich ſehr. Aber ich bin zu ſchwach, dem Schmerze zu gebieten, den Sie mit mir empfinden müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 206.)

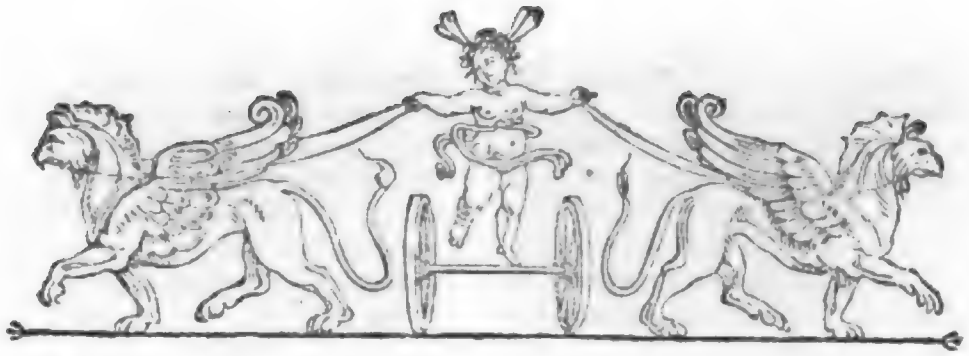
— Es ist sonderbar, daß der physische und moralische Grundsatz die Nothwendigkeit des Gegensatzes sich allenthalben zu bestätigen scheint. In Frankreich, wo Starkgeisterei, Freigeisterei und Freidenkerei an der Tagesordnung sind, wo die Kinder in den Windeln schon Witz machen, wo aber selbst die aufgeklärtesten Dichter keine Phantasie haben, in Frankreich vertritt Aberglauben jeglicher Art den Abend- und Morgensegen (der hier schon längst nicht mehr gebetet wird) in allen Klassen. Dem moralischen Aberglauben weilen wir vielleicht nächstens einen eigenen Artikel widmen; dies Mal sey es mir vergönnt, mich mit dem physischen zu beschäftigen. Dieser geht hier so weit, daß noch jährlich zu gewissen Zeiten ein Abführungsmittel genommen und zur Ader gelassen wird, daß man Tisane trinkt, und von der Nothwendigkeit, eine vorgeschriebene Heilmethode zu verfolgen (suivre un régime), wie von einer Staatsangelegenheit, spricht, daß, mit einem Worte, das Volk hier den Kranken auf eine so pedantische Weise bei gesundem Körper spielt, daß man ihm geradezu in's Gesicht lachen möchte. So halten sie es hier für eben so nothwendig, auf ein Brechmittel noch zwei Abführungsmittel zu nehmen, um nicht zu sterben, als sich täglich ein Mal satt zu essen, um nicht zu verhungern. Besonders charakteristisch ist es, daß sogar in den ärmsten Haushaltungen, wo kaum anderthalb Stühle zu finden sind, eine wohlgeschmeerte Klistierspritze paradirt, welche bei weitem öfterer in Bewegung gesetzt wird, wie der Suppentopf. Und doch kostet hier warmes Wasser seinen doppelten Preis, nämlich einmal in der Seine und dann auf dem Holzdose.

— Daß die Zahl der Mittel und Wege, sich in Paris zu nähren, Legion heißt, ist eine bekannte Sache, eben so, daß es daselbst Leute gibt, die sich gar nicht nähren, und doch leben. Unter allen Nahrungszweigen, die hier an der Tagesordnung sind, hat mir von jeher derjenige am sonderbarsten geschienen, der an der Nachtordnung ist. Denkt Euch etwa Folgendes. Es ist zwischen ein oder zwei Uhr in der Nacht; Ihr begebt Euch in Eure Behausung zurück. Die Todtenstille in den Gassen hat etwas Unheimliches für Euch, nicht etwa an sich selbst, sonder weil sie im auffallendsten Kontraste mit dem entsetzlichen Lerme des Tages steht: es dünkt Euch, als stündet Ihr neben einem todten Siebenmeilenstiefel-Riesen, dessen Leben Euch noch vor wenigen Minuten großes Schrecken eingejagt. Ihr geht schweigend fort, Euch übrigens wundernd, daß man um zwei Uhr Nachts in Paris eben so gut, wie in dem kleinsten Krähwinkel Deutschlands singen könnte: „Nun ruhen alle Wälder und Städte, Menschen, Felder." So in Euch selbst gekehrt, gewahrt Ihr in der Ferne ganz nahe über dem Erdboden ein Flämmchen oder ein Lichtchen, daß, obgleich von einer Stelle auf die andere hüpfend, doch stets auf derselben Stelle zu bleiben scheint, nämlich in der Mitte der Gasse, gerade über dem sogenannten Rennsteine (Gosse). Nicht lange dauert es, so erblickt ihr dergleichen Flämmchen auch an den Mauern der Häuser, die, wie jenes, hinüber und herüber flattern. Ihr bleibt stehen, schaut den glänzenden Dingerchen von Ferne voll Theilnahme zu, und werdet endlich mit euch selbst einig, daß es physische Irrwische seyen, deren metaphysisch-symbolische Deutsamkeit Euch die Sache für den Augenblick nur um so interessanter macht. Nun schreitet Ihr langsam weiter fort, die Augen stets auf die Truggestalten gehestet. Plötzlich aber verwechselt sich der rechte Winkel, in welchem ihr, als perpendikulär gehende Jünglinge, mit der Mutter Erde begriffen seyd, in eine Horizontallinie, denn Ihr habt vergessen, daß es in Paris eben so gut, wie an allen andern Orten in der Welt, nasses Stand gibt, den man auch wohl Koth zu nennen pflegt, und daß man diesem aus dem Wege gehen muß, weil er dies bis dato noch niemals selbst getan. Ihr sucht wieder rechtwinklig zu werden, dies mag natürlich ohne einige kräftige Flüche nicht wohl von Statten gehen. Da aber durch Fluchen, wie Euch aus den Ammen- und Spinnstubengeschichten, denen Ihr in Eurer Jugend ein entzücktes Ohr geliehen, noch recht wohl bekannt ist, die Irrwische angezogen werden; so sind euch diese jetzt so nahe gekommen, daß Ihr sie mit Händen greifen wollt. Das versucht Ihr auch, sehr leise näher schleichend, stürzt aber darüber zum zweiten Male zu Boden, nicht etwa, wie vordin, über einen nassen Stand, sondern über ein Wesen, das aus dergleichen gemacht werden, nämlich über einen Menschen. Nun klärt sich die Sache auf. Was Ihr für Irrwische gehalten, ist eine ganz gewöhnliche Handlaterne, welche einem vierschrötigen Burschen, der in dem Kothe des Rennsteins nach den Schätzen der Erde sucht, bei seinen Bemühungen mit ihrem Lichte erleuchten muß. Unwillig über die gemeine Auffassung, wollt Ihr dem Schatzgräber den Rücken kehren: Thue das aber nicht, sondern beobachtet vielmehr in einem Lande, wo aller Mechanismus zur Kunst ausgebildet ist, die Geschicklichkeit, mit welcher derselbe seinen Hauspadu, theils in dem Rennsteine, theils in den Ritzen der angränzenden Kiesel mit solcher Virtuosität kreuzweis hin und her zu bewegen weiß, daß man sagen sollte, es wäre diese Beschäftigung ein wirkliches drei oder vier Jahr erlerntes Handwerk, und keineswegs eine Narrenpesse. Wollt Ihr aber noch auf den Tanzmeisterschritt und auf die graziöse Bewegung, mit welcher der Kerl, stets zur Erde gebückt, wie ein Krebs von vorn nach rückwärts zu schreiten weiß, aufmerksam werden, so ist dabei nichts verloren. In andern Städten wird zwar auch in den Gossen gemacht, es geschieht aber daselbst von Bettel- und andern Lotterbuben nur zufällig und gleichsam zum Zeitvertreibe; in Paris hingegen macht diese Beschäftigung einen wirklichen Nahrungszweig aus, der man sich vom frud auf widmet, wie einem jeden andern ehrlichen Handwerke, und welches seinen Mann nährt und dick und fett macht. Die Ausüber desselben sind unter dem Namen Ratisseurs de Ruisseaux (Gassenschraper) bekannt. Eine andere ähnliche Beschäftigung, die aber von der vorigen gänzlich getrennt ist, besteht darin, aus dem Kehrichte vor den Häusern Lumpen, Papierschnitzeln und dergleichen brauchbare Gegenstände auszulesen. Ihr widmen sich, da nur geringe Kräfte dazu erfordert werden, meistens alte Frauen oder Greise. In der linken Hand die Laterne haltend, schleudern sie mit einem Stecken, an dessen unterm Ende ein eiserner Haken befestigt ist, den ihre Rechte führt, die besagten Gegenstände über die Schulter weg in den auf dem Rücken habenden Tragkorb. Sie heißen Chiffonniers (Lumpensucher), sind aber keineswegs mit den Marchands de Chiffons (Lumpenhändler) zu verwechseln, sondern vielmehr nur deren Handlanger oder Helfershelfer. Man nennt sie auch wohl parodirend Lingers au petit crochet (Leinenhändler mit dem kleinen Haken).

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 20. Oktober.

Gestern ist Mad. Schröder als Merope mit dem allgemeinsten Beifall aufgetreten. Sie ward herausgerufen und machte eine breite Danksagung, worin auch das vorkam, „daß sie es bedaure, daß ihr dies Mal Pflichten, Umstände und Verhältnisse nicht gestatteten, lange hier uns zu verweilen, sie hoffe aber, die Zukunft werde ihr dies Glück aufbewahren." Ihr Spiel war groß und wahr, und zeigte uns einmal wieder eine wahre Schauspielerin. Schade, daß ihrem Aeußern die frische und edle Form fehlt! Sie wird Medea und Phädra und ein Deklamatorium geben. Künftig mehr davon.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 218. —— den 7. November 1817.

Bemerkungen über Kurland.

Erſter Brief.

Nach einem ziemlich langen, aus dem Inhalte Deines Wunſches erklärbaren Stillſchweigen empfängſt Du nun, m. F., von mir einige Nachrichten über das von unſern heimiſchen Fluren ſo weit entfernte Kurland. Dieſe weſtliche, wie ein Dreieck geſtaltete Provinz des großen ruſſiſchen Reichs ſtößt in einer Ausdehnung von 330 Werſten*) an die Oſtſee, und wurde vor vielen Jahrtauſenden höchſt wahrſcheinlich von dieſen Meeresfluthen völlig überſtrömt. Der Boden iſt größtentheils flach, häufig moraſtig, ſehr abwechſelnd und verſchieden, im Ganzen fruchtbar. Die Hauptarten deſſelben ſind Lehm, Sand und Moor. Wälder und Gehölze findet man zwar nicht in überflüſſiger Menge, jedoch ſind ſie für das Bedürfniß der Einwohner noch hinreichend. Landſeen gibt's in allen Gegenden. Unter den Flüſſen verdient vorzüglich die fiſchreiche Windau**) Erwähnung. Auch bildet ſie bei der anmuthig gelegenen Stadt Goldingen einen hübſchen Waſſerfall. Die hieſige Flora iſt nicht reich, und die mineraliſchen Produkte ſind von gar keiner Bedeutung. Bei Baldon und Barbern hat man einige, obwohl nicht ſehr wirkſame Heilquellen entdeckt. Man gebraucht ſie gegen Hautkrankheiten, Gicht und rheumatiſche Beſchwerden. Für die Vertilgung der Bären hat man hinreichend geſorgt. Andere Raubthiere, beſonders Wölfe und Füchſe, thun dem Landmanne oft noch großen Schaden. Elenthiere, Rehe ſind durch den Mißbrauch der Jagd ſelten geworden. Hirſche und wilde Schweine fehlen gänzlich. Unter den Vögeln, welche hier zu niſten pflegen, befinden ſich Schwäne, wilde Gänſe, wilde Enten und Schnepfen. Zahmes Geflügel ſieht man im Ueberfluſſe, beſonders Truthühner, Gänſe und Enten. Die Viehzucht wird noch ſehr vernachläſſiget. Die einheimiſchen Pferde, Rinder, Schafe ſind auffallend ſchlecht*), und jedes Jahr werden Tauſende von ihnen, aus Mangel an gutem Futter und zweckmäßiger Verpflegung, weggerafft. Die Reinigung der Viehſtälle hält man für unnöthig, und die Wegſchaffung alles Düngers, welcher vom Herbſte bis zum Frühlinge in denſelben ſich häuft, iſt eine herkuliſche Unternehmung. Um die Obſtbaumzucht bekümmert man ſich auch wenig, obſchon das rauhe Klima von Kurland mehreren guten Steinobſtgattungen, ſelbſt in den ſtrengſten Wintern, nichts ſchadet**). Die meiſte Thätigkeit richtet der hieſige Landwirth auf den Getreidebau; aber auch dieſer leidet

*) Sieben Werſte — eine deutſche Meile.

**) Die Düna iſt ein Grenzfluß.

*) Die guten Pferde holt man aus Rußland, das Maſtvieh aus Polen, und die feinwolligen Schafe von der Inſel Oeſel.

**) In den Gärten der Adeligen trifft man gewöhnlich einiges Obſt, aber bei dem Bauer gewöhnlich gar keins. Dieſer kennt in Krankheiten kein anderes Labſal, als Branntwein und Ingwer. Einer der ſchätzbarſten Liebhaber der Obſtbaumkultur in Kurland iſt der Kollegienrath von Schütz.

bei der fehlerhaften Beschaffenheit der Viehzucht, und wegen vieler andern obwaltenden Gebrechen. Demohngeachtet liefert der ergiebige Boden reichlich verschiedene Gattungen von Getreide, besonders Roggen und Hafer. Kartoffeln werden erst seit einiger Zeit gebauet. Alles Getreide wird hier, zum großen Nachtheile des nicht überflüssigen Holzbestandes, in Dörrkammern gedörrt, und sodann bei Nacht mit Pferden und Dreschflegeln gedroschen.

Das Klima eines mit Sümpfen, Moräſten und Landseen so reichlich ausgestatteten, und den Einflüssen der Ostsee in einem so großen Umfange unterworfenen Landes, wie Kurland, dessen Polhöhe sich von 55 Gr. 50 Min. bis 57 Gr. 40 Min. erstreckt, ist freilich nicht reizend. Nebel und Winde, Regen und Sonnenschein, Wärme und Kälte sind hier einen großen Theil des Jahres hindurch in beständigem Kampfe und dem auffallendsten Wechsel*) mit einander begriffen. Der Sommer ist kurz, oft drückend heiß, vorzüglich im Julius, wo die Hitze 22 bis 26 Grade nach Reaumur erreicht, und der Winter lang, feuchtkalt oder streng. Die heftigste hier bemerkte Kälte betrug im Jahre 1779, nach dem Brander'schen Universalthermometer, 36 Grade. Nicht selten fällt im Mai und der ersten Hälfte des Junius noch Schnee. Dieses rauhen Himmelsstriches ungeachtet leben hier viele gesunde und starke Menschen, und ein hohes Alter ist unter ihnen keine seltene Erscheinung. Die schönsten Tage Kurland's sind gewöhnlich im April und Oktober. Der kürzeste Tag hat noch nicht 7 Stunden, und der längste beinahe 18 Stunden, um welche Zeit hier fast gar keine Nacht Statt findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Merwitz wandte sich rasch von mir ab, ich fühlte einen Druck seiner zitternden Hand, und ein Gefühl, das ich Ahnung nennen möchte, durchbebte meine Brust. Er warf sich auf einen Stuhl am Klaviere, und bedeckte die Augen mit seinem Tuche. Bewegt und verwirrt verließ ich ihn und kehrte zu Ahlen zurück, wohin er mir nach einer halben Stunde folgte, völlig wieder mit der Ruhe, die ich sonst an ihm kannte, die mich aber nun nur schreckte, ohne mich zu täuschen.

Ich übergehe jetzt die düstern Tage, die mir meinen Gatten und in ihm den zuverlässigsten Freund meines

*) Oft wehen an einem einzigen Tage in Kurland 45 Winde.

Lebens raubten. Wer hätte nicht solche Tage gelebt, ach! die schwersten, die es hienieden gibt. Eine Betäubung, ein langsames Hinsterben aller Kräfte, half sie mir ertragen, und nur wenige Tage war Ahlen todt, als auch ich in eine gefährliche Krankheit fiel. Juliens Liebe wachte für mein Leben, was kein Arzt hoffte, was meine Freunde nur wünschen konnten, das errang ihre unermüdete Sorgfalt. Wenn ich meine Augen für einen Moment mit Bewußtseyn öffnete, stand ihre tröstende Gestalt an meinem Lager, ihre sanfte Hand leistete mir jede Hülfe, und meine Phantasie nannte sie den Engel eines schöneren Lebens, das ich vor mir aufgethan sah. — Langsam genas ich endlich, aber meine Krankheit, ein bösartiges Nervenfieber, hinterließ mir die Schwäche und Reizbarkeit, mit der ich nun fortdauernd kämpfe. Die frische kräftige Blüte der Gesundheit kehrt mir nie wieder, und mein Herz ist unheilbar verwundet. Noch im jugendlichen Alter steh' ich an der Grenze der Hoffnungen; ich habe sie alle überlebt.

Ihre Erzählung stimmt sie trübe, liebe Freundin, sagte die Baronesse, und umfaßte Clementinen. Still weinend ruhte diese einen Augenblick an ihrer Brust. Lassen Sie mich, erwiederte sie dann, es thut mir wohl, und ich bin gleich zu Ende.

Der Sommer war schon weit vorgerückt, als ich wieder erstand und zum ersten Male die Besuche meiner Freunde mit Vergnügen und ohne Anstrengung annehmen konnte. Ich hatte die Geselligkeit lange entbehrt, und ihr Genuß war mir um so neuer und erfreulicher geworden. Auch Merwitz kam, ich sah', daß es ihm Mühe kostete, seine Fassung bei meinem Anblicke zu erhalten, und ich empfing ihn mit Thränen wehmüthiger Rührung. Ich hatte mich in der letzten Zeit von Ahlens Krankheit gewöhnt, ihn als einen Freund zu betrachten, herzlicher Dank für seine Anhänglichkeit an den Todten machte ihn jetzt noch mehr dazu. Es war mir, als schmiege sich des Verlornen Bild an ihn an, er schien mir ein Vermächtniß der heiligsten Freundschaft. Und war er doch der einzige Geführte einer langen kummervollen Einsamkeit! Viele meiner Freunde waren mir fremder geworden, er wußte um alle meine Beschäftigungen, hatte sie alle getheilt, war von allen Zeuge gewesen. Das machte mir seine Gesellschaft lieb, und es fiel mir nicht ein, in ihm ein wärmeres Gefühl zu ahnen. Die Epoche der Genesung von einer tödtlichen Krankheit zieht überdem sehr von der Beobachtung ab, und beschränkt

unſere Ideen in einen ganz kleinen Kreis. Man iſt dann ſo ſorglos, ſo weggewandt von allen irdiſchen Verhältniſſen, ſo voll der heiligſten reinſten Empfindungen, man gehört dieſem Leben voll Unruhe und Sorge nur erſt zur Hälfte wieder an.

Der Arzt rieth mir, den Reſt der ſchönen Jahreszeit in einem Gartenhauſe, etwas entfernt von der Stadt zuzubringen. Ich fuhr mit Julien hinaus, und wir richteten uns dort recht angenehm ein. Wie wohl that mir die erquickende ſtärkende Luft, die Freiheit und Stille um uns her, das allgemeine Leben und Blühen in der Natur. Mein gedrücktes Gemüth erhob ſich mit neuer Kraft, ich umfaßte die Zukunft mit Hoffnung und Zuverſicht, und bauete das Glück meiner künftigen Tage nach einem ſicher gezeichneten Plan. Feſt entſchloſſen, meine Unabhängigkeit um jeden Preis zu bewahren, wollte ich nur mir ſelbſt und Julien leben; meine Jugend gab mir Anſprüche auf die Freuden des Lebens, die ich immer leidenſchaftlich geliebt hatte, ein ruhiger Wohlſtand ſicherte mir ihre Genüſſe, ich freute mich ihrer im voraus, und ſchmückte meine häusliche Einrichtung, ſo wie meine Beziehungen zur Geſellſchaft mit der reichſten Phantaſie aus. Dieſe Erwartungen erheiterten meine Geſpräche mit Julien. Sie ging gefällig in alle meine Plane ein, obgleich ihre Anſichten von Glück und Lebensgenuß nicht mit denen übereinſtimmen, die mir Erziehung und Verhältniſſe aufgedrungen haben. Alles vereinte ſich in dieſen frohen Tagen mich zu beglücken, ja mich über die Folgen der Krankheit zu täuſchen, ich fühlte mich geſund, und in mir wohnte die Ruhe, die ich bald ſchmerzlich genug vermiſſen ſollte! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben iſt lieb, oder die unverhoffte Auferſtehung.

Als der König Frothe von Dänemark Norwegen mit Krieg überzogen hatte, kamen einige ſeiner Soldaten zu einer Stelle, wo vor wenigen Tagen ein königlicher Prinz, Asmit, begraben war. Sie vermutheten große Schätze in dem Grabmale zu finden und eröffneten es. Weil aber die Gruft ſehr tief war, ließ ſich ein Soldat in einem Korbe an einem Stricke hinunter, um den vermeinten Schatz zu erlangen.

Nun ſaß aber unten bei dem Todten noch ein Lebendiger, nämlich Asmund, der Buſenfreund Asmits, welcher ſich, der nordiſchen Sitte gemäß, mit ſeinem Freunde hatte lebendig begraben laſſen. Er hatte ſich bisher von den mitgenommenen Speiſen ernährt, und harrte nun, da ſein Vorrath erſchöpft war, der wohlthätigen Hand des Todes, die ihn zu dem verlorenen Geliebten zurückführen ſollte. Vielleicht mochte auch der erſte Eifer der Liebe und Begeiſterung bereits verraucht, die Nähe der Leiche ihm ſchon beſchwerlich, und die Ausſicht auf den Hungertod nicht mehr erfreulich ſeyn. Als er daher bemerkte, daß die Gruft geöffnet ward, und ein Menſch in einem Korbe ſich zu ihm herabließ, da erwachte — wer möcht' es ihm verdenken? — die Liebe zum Leben mit unwiderſtehlicher Gewalt in ihm. Er ſah das Licht wieder und mußte hinauf zu dem Lichte. Sein Entſchluß war bald gefaßt. So wie der Korb den Boden berührte, ſtieß er den Soldaten heraus, ſetzte ſich hinein, und ließ ſich, anſtatt des verhofften Schatzes, von den oben Lauſchenden herausziehn. Als die unerwartete Beute an das Tageslicht kam, ſprang alles mit Entſetzen zurück. Asmund fand es nicht nöthig, den erſtaunten Kriegern Auskunft zu geben; er machte ſich von dannen und überließ es ihnen, demnächſt auch ihren Abgeſandten, ſobald er ſich von ſeinem Schrecken wieder erholt haben würde, ebenfalls an den Tag zurückzufördern.

Von den weiteren Schickſalen des Auferſtandenen und wie man ihn bei den Seinigen empfangen haben mag, weiß ich nichts zu berichten. Wahrſcheinlich aber hat er ſich nicht zum zweiten Male lebendig begraben laſſen.

K. L.

Räthſel.

In den Pflanzen gehör' ich, welchen der ſinnende Mangel
Zurief: „Seyd uns willkomm'n! Ihr erſetzt den Kaffee!"
Süße verkündet mein Name. Von Germanicus Gärten
Requirirte man auch für die Tafel Tiber's.

J. K. Höck.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, den 30. Septbr.

Das Gewühl der Meſſe iſt nun verrauſcht, und alles beginnt nun wieder in das ſtillere Gleis zurückzuſchreiten. Obgleich äußerſt lebhaft und volkreich, iſt die Meſſe dem allgemeinen Urtheile nach nicht ſonderlich ausgefallen. So wie überhaupt der Handelsverkehr jetzt zu ausgebreitet iſt, als daß er ſich dies an die Meſſen binden ſollte. Am meiſten von allen Artikeln ſind noch die Wollenwaaren geſucht geweſen. In Seidenwaaren, Leder, Baumwollenwaaren und Bijouterien ſind nur mittelmäßige Geſchäfte gemacht worden.

Der Sehenswürdigkeiten gab es für dies Mal nicht ſo viele, als in der verfloſſenen Oſtermeſſe. Vor allen zeichnete

sich das Panorama von Paris des Hrn. Steininger auf. Noch genauer unterrichtete vom Innern von Paris das an einem andern Orte aufgestellte Paris en relief, besser Paris en miniature genannt. Alles ist daran aufs sauberste, sorgsamste und vollständigste gearbeitet, und Pariser wollten in demselben nicht allein ihre Häuser aufgefunden, sondern auch die Farbe derselben richtig angegeben gefunden haben.

Auf demselben Platze, wo in voriger Messe der erste Seiltänzer, Ravel, seine halsbrechende Künste zeigte, beeinflügte in dieser Hr. Seraphino Baldani mit seiner wohlabgerichteten Gesellschaft — afrikanischer Thiere. Hier suchten Mad. Patavia nebst der Demois. Marionetto und dem großen Mandrillo nicht vergebens durch ihre komischen Positionen dem Zuschauer ein Lächeln abzugewinnen.

So war auch ein Perpetuum mobile zu sehen, das in einer metallenen, durchsichtigen, mit vielen Uhrwerken gezierten runden Maschine von 2 Schuh im Durchmesser besteht, und sich innerhalb einer Stunde von selbst durch seine eigene Schwere um seine Are drehte.

Den meisten Genuß wie die größte Abwechslung bot dem gebildeten Fremden unser Theater dar, auf welchem während der Messe täglich gespielt wird. Es wurden dies Mal mehrere neue Stücke auf die Bühne gebracht; nämlich der Dichter und der Tonsetzer, Oper in 3 Aufzügen, frei nach Dupaty, Musik von D'Alayrac. Die Musik hat ganz die französische Leichtigkeit und Lieblichkeit, wie die andern Opern dieses beliebten Komponisten. Der Stoff ist geistreich, die Handlung lebhaft und manche Scenen sind von wahrhaft komischem Effekt. Das Ganze ist eine erfreuliche Erscheinung auf der Bühne und wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Die Handlung ging rasch und die Scenen griffen lebendig ineinander; ein Haupterforderniß bei der Darstellung von Lustspielen, die aus dem Französischen ins Deutsche übertragen sind. Eben so wurde der Bergsturz bei Goldau, Oper in 3 Aufzügen, von Weigl, mit großem und gerechtem Beifalle aufgenommen. Vorzüglich zeichneten sich Hr. Krönner als Hatwyl, Frau Ursprung als Gertrud und Frau Hoffmann als Josephine aus. Auch der Mechanismus des Bergsturzes ging sehr gut von Statten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin, den 1. Novbr.

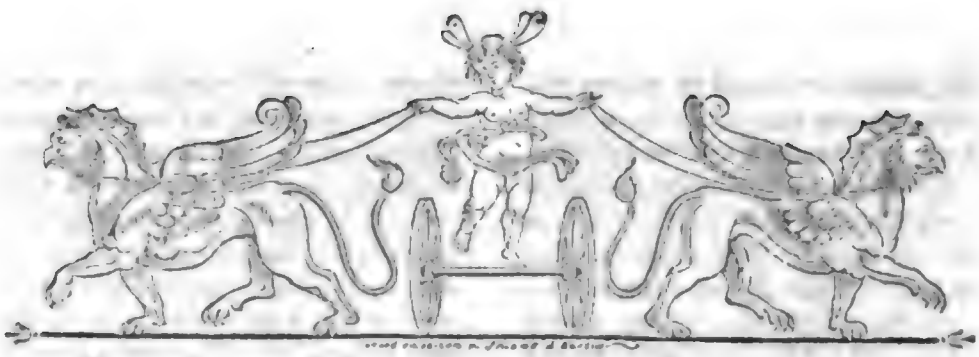
Gestern, am Abend des feierlich begangenen Reformationsfestes, hatten wir einen seltsamen Auftritt im Theater. Man gab daselbst, auch zur Feier des Tages, aus Werners Weihe der Kraft jene Scene, wo Luthers Aeltern den Sohn besuchen, er ihnen sein Wollen erklärt, und nach Wildenecks Ankunft entschlossen ist, nach Worms zu gehen, welche Gefahr ihn auch bedrohen möge.

Die Bühne that sich auf; alles war ruhig, bis Luther auftrat. Im Augenblick seiner Erscheinung erhob sich im Parterre ein tosendes Pochen, eine Stimme rief: „Der Reformator von der Bühne!" und noch ungestümer ward der Lärm. Ein Theil der Versammlung fing an, die Pochenden durch Händeklatschen zu bekämpfen. Vergebens. Der Donner rollte dumpf fort. Der Vorhang fiel. Jetzt erklärte sich Alles gegen die Pochenden, man rief: hinaus, Wache, Rude! alles unter einander: man bestieg schreiend die Bänke, man drohte; ja eine Dame bewaffnete ihre Hand mit dem Stocke des Nachbars; die Wache kam mit aufgepflanzten Bajonnets und faßte die Trommelnden. Sie setzten sich möglichst zur Wehr. Jetzt ging der Vorhang zum zweiten Male auf. Neues Pochen, neues Klatschen, neuer Lärm. Ein Offizier in der Loge warf die Tücher seiner Nachbarinnen in das Parterre hinab, um der Wache die Pocher zu bezeichnen. Nun trat Gewalt ein; man brachte unter Kopf- und Rippenstößen die Leute hinaus, die sich stark vertheidigten. Während dieses Lärms war die Bühne offen. Als die Unruhigen hinaus waren, gebot der kommandirende Gendarmerie-Offizier Ruhe und den Anfang des Spiels, und Luther öffnete seinen Mund. Die Unruhestifter sind, dem Vernehmen nach, draußen aufgezeichnet und entlassen worden. Die Versammlung rief nach den Scenen den Luther hervor, um der Bühne eine Art von Genugthuung zu geben. So sehr man auch solche Aeußerungen der Mißbilligung verwerfen muß, so ist doch die Empfindung, aus welchen sie quellen, nicht zu tadeln. Der Gesichtspunkt, aus dem hier und jetzt die Bühne angesehen wird, eignet sie nicht zu einer Erscheinung Luthers auf ihr.

Noch gab man an diesem Tage zum ersten Male: Gisela, historisch-dramatisches Gemälde in 4 Aufzügen, von H. Röhse, in freien Versen. Das Gedicht ist größtentheils gelungen, die und da nur etwas unedun; die Handlung nicht reich, weshalb das große Publikum nicht sehr davon unterhalten ward; aber die Darstellung, in der sich Frau Wolf (Gisela), Hr. Blume (Conrad d. Jüng.) und Hr. Lemm (Conrad d. Aelt.) auszeichneten, war trefflich. Frau Wolf ward gerufen, und äußerte mit bescheidenem Stolze: Es freue sie um so mehr, ihr Streben erkannt zu sehen, als die Natur ihr so Manches versagt habe.

Frau Schröder aus Wien hat von dem Hrn. Generalintendanten ausnahmsweise die Bewilligung zu Gastspielen erhalten — was Berlins Kunstfreunde mit Dank erfüllt — und ist in drei Rollen: Merope (25sten), Medea (29sten) und Phädra (30sten) aufgetreten. Sie ist die größte jetztlebende deutsche Schauspielerin in der Tragödie, darüber ist hier mindestens nur eine Stimme. Für die Entwickelung der Einzelheiten ist der Raum einer Zeitschrift zu beengt. In Frau S. vereinigt sich alles, was die Kunst der tragischen Darstellung erheischt. Meisterhaft bezeichnet ihre Geberdensprache die schöne, wahre Natur; sie zeigt eine seltene Kenntniß der Plastik und der Antike, und mit der physischen Kraft ihrer Stimme und ihres körperlichen Ausdrucks verbindet sich die moralische der Wahrheit. Vom leisesten Flehen bis zum donnernden Machtgebot der Leidenschaft steht Ton und Ausdruck ihr zu Gebote. Als kleine Flecken erschien uns Folgendes: Das sogenannte Mantelspiel war die und da — indem sie sich aus einem Bilde in das andere, aus dieser Stellung in jene warf — störend, indem es nicht immer gewandt und erdacht genug ausgeführt ward; mehreremale — vorzugsweise in Merope's erstem Zusammentreffen mit Polyphont — ging die Würde in Aufgedunsenheit über, weil sie das Haupt so weit hinten über bog, daß ihr Antlitz fast wagerecht lag; doch war dies alles nur selten zu bemerken. Daß die Fremde jedes Mal gerufen ward, versteht sich von selbst; könte ihr doch beinah nach jeder einzelnen Rede enthusiastischer Beifall. Eine von ihr gegebene „deklamatorische Abendunterhaltung" (am 27sten) war in Hinsicht der Leistungen trefflich, aber der Saal leer. Deklamatorien sind bei uns nicht sehr geliebt, und der Eintrittspreis von 2 Thalern war für Viele zu hoch. —

Auf der Bühne sind noch zwei Neuigkeiten erschienen: Der Freimaurer, von v. Kotzebue, aus dem diesjährigen Almanach; wacker gegeben, wurde das Lustspiel auch beifällig aufgenommen; No. 2 war: Das ländliche Fest, komische Oper in 3 Akt., Musik von Boyeldieu, aus dem Französ. vom Kriegsrath Mai. Der Stoff ist handlungsarm und leicht genommen, wie fast jeder französische Operntext, doch die Musik ist gefällig und sangbar. Die Aufführung war gut. Frau Eunike und ihre Tochter (als Genoveva und Frau von Ligneul) und Hr. Blume (als Heinrich) sangen und spielten trefflich; doch wurde nur Einzelnes beklatscht. Am Ende blieb alles still. Das Kostüm der Landleute war sehr richtig und schön.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 219. — den 8. November 1817.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Merwitz war unser täglicher, und bei der Entfernung von der Stadt, fast unser einziger Gesellschafter geworden. Er zeichnete mit mir, wir spielten zusammen Klavier, er las mir und Julien vor, wir beide freuten uns wenn er kam, und entließen ihn ungern. Nun fielen die Blätter ab, rauhere Luft strich durch die dünnen Aeste, die Abende wurden länger, ich sehnte mich in die Stadt, und es befremdete mich, daß Merwitz dies mit Unruhe zu hören schien. Trüber als gewöhnlich saß er am letzten Abende neben mir am offnen Fenster des Gartenhauses. Es war Dämmerung, wir allein, und jedes in seine Gedanken vertieft. Er sah starr den fallenden Blättern nach, die von der Silberpappel an dem Fenster vorbei tanzten.

Sie sind nicht heiter, Merwitz, sagte ich unbefangen, er fuhr wie aus einem Traume auf. —

Soll ich heiter seyn, antwortete er bewegt, wenn mein Glück mit dem Schmucke der Zweige fällt? Der Sommer, der schönste Sommer meines Lebens ist dahin, und Sie kehren aus der Einsamkeit, in der ich so selig war, in eine Welt zurück, die Sie mit offnen Armen empfangen wird.

Und das macht Sie trübe? fragte ich lächelnd, doch nicht ohne ahnungsvolle Bangigkeit.— Clementine, rief er aus und trat mir näher, sollten Sie nicht wissen, was Sie mir sind? Sollte Ihr Blick das Herz nicht durchdringen, das Ihnen ungetheilt schon seit Jahren gehört. Ich habe lange vor diesem Augenblicke gezittert, denn er entscheidet mein Schicksal, und zagend habe ich geschwiegen, aber ich muß nun reden! Seit ich Sie kenne, fühle ich, daß nur Ihr Besitz mein Leben schmücken kann. Ja Sie mögen es immer wissen, um Sie zu sehen, um Ihre Stimme zu hören, verschloß ich mich freudig in Ahlens Krankenzimmer, Ihretwegen entsagte ich jeder Gesellschaft, alle waren mir ohne Genuß, wo Sie fehlten. Die Pflicht verbot mir meine Leidenschaft auszusprechen, ich verschloß sie, wie eine verhohlene Glut in meiner Brust, aber sie brannte nur stärker. Anfangs glaubte ich mich von Ihnen gehaßt, dies machte mich feindselig und erbittert, aber welche Seligkeit gab mir später Ihre Freundlichkeit, Ihr Vertrauen. Jetzt sind Sie frei, jetzt darf ich um mein Glück werben. In dieser himmlischen Abgeschiedenheit war ich oft so kühn zu hoffen, lassen Sie mich hier doch mein Schicksal vernehmen.

Bebend hatte ich ihn angehört. Tausend Beweise der Leidenschaft, die sich nun enthüllte, drängten sich auf einmal an mich. Ich begriff meine frühere Verblendung nicht. Ach mein Herz sagte mir, daß ich hier leichtsinnig mit der Ruhe eines Unglücklichen umgegangen war, aber eben so entschieden sprach es gegen seine Wünsche. Ich bat ihn angstvoll, mich zu verlassen, und versprach die Antwort, die er von mir heischte, auf morgen. Er ging, ein Strom von Thränen erleichterte meine Brust. Wer vermag die Kämpfe, die Vorwürfe zu schildern, die diese düstre abendliche Stunde mir gebar. Zwar

mein Bewußtseyn gab mir das Zeugniß der reinsten Unbefangenheit, kein Schatten herzloser Koketterie klagte mich an; aber war ich deswegen weniger an dem Kummer eines Menschen Schuld, war ich weniger verantwortlich für alles, was sein wilder Sinn ihn thun ließ, wenn seine letzte Hoffnung schwand. Sind Sorglosigkeit und Leichtsinn keine Fehler? War ich doch wenig Tage vor Ahlens Tode gewarnt, damals that ich einen Blick in dies glühende Herz, das eine künstliche Eisrinde überzog, warum nützte ich den Wink des Himmels nicht?

Julie fand mich in Thränen und ward meine Vertraute, meine Trösterin. Zwar hatte sie lange, und vorzüglich seit Kurzem geahnet, was mir verborgen blieb, doch sprach sie mich frei von der Schuld, eine Hoffnung erregt zu haben, die ich nicht erfüllen wollte. Nur die Täuschung eines verlangenden Herzens konnte meine achtungsvolle Freundlichkeit verkannt, und Erwartungen darauf gebaut haben, wie Merwitz sie gestand. Wir sprachen bis Mitternacht über den Vorfall, wir beklagten Curt, wir zitterten vor dem Ungestüm seines finstern Gemüths. Aber mein Entschluß wankte keinen Augenblick. Ich konnte Merwitz nicht lieben, als Freund war er mir werth, der Gedanke, ihm mehr zu seyn, erschreckte mich. Und nicht blos für ihn wollte ich meiner Freiheit nicht entsagen — es lebte kein Mann, dem ich das Opfer noch einmal gebracht hätte. Diese Vorstellung, hoffte ich, sollte ihn beruhigen, ich hielt sie fest, und verdankte ihr in dieser qualvollen Nacht noch einige Stunden der Vergessenheit.

Lassen Sie mich nicht umständlich wiederholen, was nun folgt. Curts wilde Verzweiflung, seine immer wiederkehrenden Bitten, sein bleiches kummervolles Gesicht, die Blicke meiner Freunde, die alle für ihn sprachen — meine Seele ertrug es kaum, und mein Körper erlag dem Grame. Der Winter verging mir in Leiden, in Kämpfen und ohne Erheiterung. Zwei Monate vorher, ehe ich die Stadt verließ, war Curt verschwunden. Er schrieb mir nach einigen Tagen, er sey zur Armee abgegangen, um den Tod zu suchen. Sein Brief war mir fürchterlich. Die gräßliche Kälte, die er athmete, erstarrte mein Herz und tödtete meinen Frieden. Immer sehe ich ihn auf dem Schlachtfelde, sehe sein unbekanntes Grab in fernen Gegenden, höre, wie er voll Haß meiner denkt. Mein Klavier ruft mir seine Töne zurück, um mich zu quälen, mein Pinsel erinnert mich an ihn. Jedes Buch, das ich lese, hörte ich einst von seiner

Stimme, und diese rührende Laute umtönen mich so täuschend, daß sie aus der Ferne mir zuzurufen scheinen. Dennoch kann ich nicht bereuen, was ich that, ich bin unglücklich, aber nicht strafbar. Es schien mir immer ein Unrecht, eine Ehe mit Abneigung zu schließen. Es gibt vielleicht ruhige sanfte Gemüther, die es dürfen, ohne Gefahr ihren Werth zu verlieren, ich durfte es nicht, und alles sprach in mir gegen ein Opfer, das nur einer vergänglichen Leidenschaft gebracht worden wäre. Ja vielleicht bin ich jetzt schon vergessen, vielleicht ist er ruhiger, glücklicher als ich! — — Sie wissen nun alles, mein Unglück und seine Quellen; irrte ich, so richten Sie mich liebevoll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heirathsschellen.

Johannes Mileſius schreibet von den Hochzeitgebräuchen der wendiſchen Völker, insonderheit der preußiſchen Wenden und ihrer Nachbarn der Litthauer, also: „Mannbare Töchter trugen kleine Glöcklein oder Schellen an ihren Gürteln; das war ein Zeichen, daß ſie heirathen wollten."

Heutiges Tages würde zu viel Geklingel werden, thut auch weiter keine Schelle nöthig, das Glöcklein der Kehle klingelt genug, und man ſieht von ſelber, was die Glocke geſchlagen hat.

Ferner erzählt er (es iſt entſetzlich, aber doch auch recht närriſch anzuhören): „Des Abends, da die Braut zu Bette ging, iſt ſie wohl geprügelt und geklopft zum Bräutigam ins Bette geworfen." Um dieſen Preis würden unſere Töchter wohl die Schelle nicht aushängen? K. L.

Bemerkungen über Kurland.

(Fortſetzung.)

Die Bevölkerung Kurland's iſt mit der Größe und Fruchtbarkeit dieſer Provinz, deren Flächeninhalt 23,100 Quadratwerſte beträgt, im ſchwachen Verhältniſſe. Die Summe der Einwohner beſteht kaum aus 407,000 Seelen, ſo daß im Durchſchnitte jede Quadratwerſte ungefähr nur 17 Köpfe enthält. Die Peſt, welche hier mehrere Male wüthete, die Gräuel der hier geführten Kriege, und das Sklavenjoch, welches noch auf drei hundert und neun und dreißig tauſend Bauern dieſes Ländchens laſtet, ſind unſtreitig die Hauptursachen der geringfügigen Volkszahl. Jene Ban-

ern sind die Letten, deren Altvordern Kurland besaßen. Sie wurden seit dem 12ten Jahrhundert von den deutschen Rittern unterjocht, und die Nachkommen dieser Ritterschaft behaupteten sich bis auf die neueste Zeit in den Vorrechten ihrer Eroberung.

Der großherzige Kaiser Alexander, welcher nichts eifriger wünscht, als das Glück und den Flor seiner Völker, hat die Verbesserung des politischen Zustandes der Letten, und die Sicherung ihrer Verhältnisse durch ein bestimmtes Recht und Gesetz, nothwendig befunden, und die Freisprechung dieser Menschen ist gegenwärtig ein höchst wichtiger Gegenstand der landständischen Berathschlagungen in Kurland. Zu diesem Behufe eröffnete der einsichtsvolle Civil-Oberbefehlshaber hiesigen Gouvernements, Marquis Paulucci, am 20. Dec. verflossenen Jahres auf Befehl des Kaisers in Mitau einen Landtag, und hielt an die daselbst versammelten Abgeordneten der Landstände eine kräftige und schöne Rede. Unter andern sagte er: „daß man dem Glauben entsagen solle, als ob zur Beglückung des Bauernstandes, zur Erhebung desselben zum freien, verdelten Wirken, man erst eine gewisse Reife desselben abwarten müsse, indem gerade der Zustand der Sklaven bei allem physischen Wohlseyn dieser Reife unbezwinglich entgegenstehe." Die Trefflichkeit dieser Worte ist gewiß dem größten Theile des kurländischen Adels einleuchtend, und wenn es einige Individuen desselben gibt, welche noch die bisherige Knechtschaft des Landmanns zu erhalten wünschen, so geschieht es wohl nicht aus Vorurtheil, sondern vielmehr aus Furcht vor Zerrüttung ihres Wohlstandes, welcher bei so vielen der hiesigen Gutsbesitzer einzig auf dem Bauer beruht. Nächst den Letten besteht die Mehrzahl der Einwohner Kurland's aus Deutschen und Juden. Sie sind durch das ganze Land zerstreuet, und beschäftigen sich theils mit dem Handel und Landbau, theils mit verschiedenen Handarbeiten. Hausirende Cbräer durchstreifen jeden Tag in allen Richtungen die Provinz. Außerdem haben sich hier auch Russen, Polen, Litthauer und 14 nomadisirende Zigeunerfamilien angesiedelt. Die Zigeuner hausen in Wäldern unter freiem Himmel, und nähren sich vom Pferdehandel, in welchem sie eine große Geschicklichkeit erlangt haben. Blos bei strengem Winter suchen sie in den Bauerhütten eine Zufluchtsstätte.

Große Poststraßen findet man in Kurland drei. Sie führen nach Deutschland, Liefland und Litthauen. Sie sind nicht kunstmäßig angelegt, und werden, nach hiesigen Gesetzen, von denjenigen Gutsbesitzern, durch deren Gebiet sie laufen, in gehöriger Verfassung erhalten. Die Posthaltereien sind eine Privatunternehmung einiger Gutseigenthümer. Sogenannte ordinäre fahrende Posten hat man noch nicht eingeführt. Die Gasthöfe auf dem Lande (Krüge), vorzüglich an den großen Poststraßen, sind ziemlich auf deutschen Fuß eingerichtet, und mehrere derselben mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten für Reisende versehen.

Städte von einigem Gewicht hat Kurland nur drei: die Gouvernementsstadt Mitau, und die beiden See- und Handelsstädte Libau und Windau. Zwar nennt man hier außerdem noch 8 Städte und 9 Flecken; aber sie sind mehr Dörfern ähnlich, und der größte Theil ihrer Bewohner schmachtet, wegen Mangel an Fabriken, Manufakturen und andern Erwerbzweigen, in drückender Armuth. Hierzu gesellt sich noch der Umstand, daß der lettische Bauer bei seiner einfachen Lebensordnung fast gar keines Städters und Handwerkers bedarf.

Käppel.

An Madame Neumann-Sessi als Vestalin.

Des Triumphators Siegerstirn' zu krönen
Schwebst Du heran in der Vestalen Chor,
Und glockenhell in wohllautsvollen Tönen
Steigt aus der Schwestern Kreis Dein Lied empor.
Wie golden auch des Siegers Lorbeern glänzen,
Die Muse schmückte Dich mit schönern Kränzen.

Die Stunde naht! — Der Liebe bange Schmerzen
Bringst Du der Göttin schon zum Opfer dar.
Die Flamme stirbt! — Doch in der Hörer Herzen
Flammt Deiner Kunst der reinste Weihaltar!
Umsonst will Priesterhaß Dein Blut verspritzen,
„Ist Amor doch Dein Gott, und Venus muß Dich schützen!"

Des Südens Gluten lodern Dir im Busen,
Und Roma's Sonne schuf den Silberklang,
Schon in der Wiege weckten Dir die Musen
Der Zauberstimme lieblichen Gesang. —
Mag auch die Menge flücht'gen Reiz begehren; —
Verdienste muß der Kenner Beifall ehren! —

A. W.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Tancred, große Oper in 2 Aufzügen, von Rossini, machte vielen Effekt, und wurde bald darauf wiederholt. Fräulein Friedel erntete in der Rolle Tancreds das größte Lob ein. Wir sahen mit Vergnügen, daß die junge Künstlerin mit schnellen Schritten zu immer größerer Uebung und Vollkommenheit gelangt. Hr. Scheidle als Arbir, und Frau Hoffmann als Amenaide, zeichneten sich auf das Lobenswertheste aus. Nur mußte jedem, der diese Oper vor Kurzem in dem benachbarten Darmstadt aufführen sah, die Aermlichkeit unsers Statistenwesens mit Recht auffallen. Am 7. September wurde zum Ersten Male Faust, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Dr. August Klingemann, gegeben, und am 13. Septbr. wiederholt. Ein Trauerspiel, worin seiner Anlage nach 4 Todsünden, die Faust begehen muß, um dem Teufel anheim zu fallen, sich zusammendrängen, muß wohl den gräßlichsten angehören, und dieses ist wirklich der Fall. Wir wenigstens kennen keine Scene, die sich mit jener im Faust an Furchtbarkeit messen kann, wo er sein Weib in demselben Momente vergiftet, als sie ihm die Nachricht zum Geburtstagsangebinde bringt, daß sie Mutter sey. Die fernere Aufführung ist, wie wir hören, von Obrigkeits wegen untersagt. Herr Weidner gab die alle Kraft in Anspruch nehmende Rolle des Faust mit jeglicher Anstrengung und allem Kraftaufwande. Bei beiden Vorstellungen wurde er hervorgerufen. Sein Weib, Käthe, wurde von Fräulein Lindner, in welcher wir die Zierde unserer Bühne zu ahnden beginnen, mit jener rührenden Unschuld und jenem häuslichen, frommen Sinne gegeben, die der geistvolle Dichter in diesen Charakter gelegt hat. Mit wahrhafter Virtuosität gab sie die Scene, in welcher sie Fausts blutende Linke erblickt, und des Grafen gedenkt, der mit seinem Herzblute sich dem Bösen verschrieb. Den Fremden gab Hr. Illenberger mit wahrhaft teuflischem Ingrimme und Hohne. Beide Vorstellungen gehörten zu den gelungensten auf hiesiger Bühne. Den Beschluß der neuen in das Repertoire aufgenommenen Stücke macht die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Grillparzer, zum ersten Male den 21. September aufgeführt. Das Fatum, das unsichtbar und dunkel in der Schuld webt, tritt hier verkörpert, gespenstisch in der Ahnfrau auf, und durch das ganze Stück weht ein Schauer des Todes. Die Sprache ist edel, reich und kräftig. Hr. Heigel, als Jaromir, erwarb sich ungetheilten Beifall, durch sein wahres jugendlichkräftiges Spiel. Hr. Otto gab den Grafen Borko mit Anstand, Ernst und Würde, Fräulein Lindner dessen Tochter Bertha mit Wahrheit und Innigkeit, den stillen Wahnsinn am Ende des vierten Aufzugs meisterhaft. Als Walter erhielt Hr. Urspruch durch die Art und Weise, wie er der Tochter des Grafen den Kampf mit Jaromir schilderte, den lautesten und verdientesten Beifall. Die Vorstellung ging rasch und warm, und der Zuschauer wurde hingerissen. Leider aber ist, wie wir vernehmen müssen, auch die fernere Aufführung dieses Drama's von Obrigkeitswegen untersagt. Die Motive blieben unbekannt. Ob das gespenstische Erscheinen der Ahnfrau einige zarte Damen zu sehr afficirte, und man krampfhafte Zufälle befürchtete, oder ob der unfreiwillige Vatermord Jaromirs einige Moral-Seiten entsetzte — wer vermag es zu entscheiden? Uns gefällt nur der nasse Jammer. Hugo, Wallenstein, Oedip, Orest, und wie sie alle heißen mögen, die großen und ernsten Gestalten müssen, nebst dem Schicksale, das den Menschen erdrückt, wenn es den Menschen zermalmt, allmählich unsere Bühnenwelt verlassen, um Fähndrichen, Sekretärs oder Husarenmajors Platz zu machen, und allem, was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

Den 12. Septbr. begannen nach verflossenen Feierwochen die regelmäßigen Sitzungen im hiesigen Museum, und alles läßt hoffen, daß dieser Kursus des Erfreulichen viel bringen werde. Vorlesungen, Musik, Gesang, Kunstausstellungen wechseln wieder in lieblicher Reihenfolge und öffnen das Gemüth dem Guten und Schönen. —

Die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften hat aufs neue bewährt, daß sie kräftig ihrem rühmlichen Ziele entgegenstrebt. Die Herren Friedleben und Disterweg haben derselben den Plan zur Errichtung einer Sonntagsschule übergeben, die für die Bildung tüchtiger Handwerker und Künstler sorgen soll. Der Unterricht wird in derselben unentgeldlich ertheilt. Die Gesellschaft hat ferner eine Kommission ernannt, um die Steinkohlengasbeleuchtung für unsere Stadt in ernste Berathung zu ziehen. Herr Professor Dr. Kestner setzte in einem Berichte darüber die vernehmsten Punkte auseinander, die bei den anzustellenden Versuchen hauptsächlich zu berücksichtigen wären.

Am 29. Septbr. gab die Musikalische Akademie, die blos aus Dilettanten besteht, im zweiten Abonnement das zweite Konzert. Es zeugte von den erfreulichen Fortschritten und dem regen Eifer des Vereins. Besonders gelang die Aufführung der Jagd-Ouvertüre von Methul. Auch Herr Böhl spielte Variationen für die Violine von Rode mit vieler Präzision.

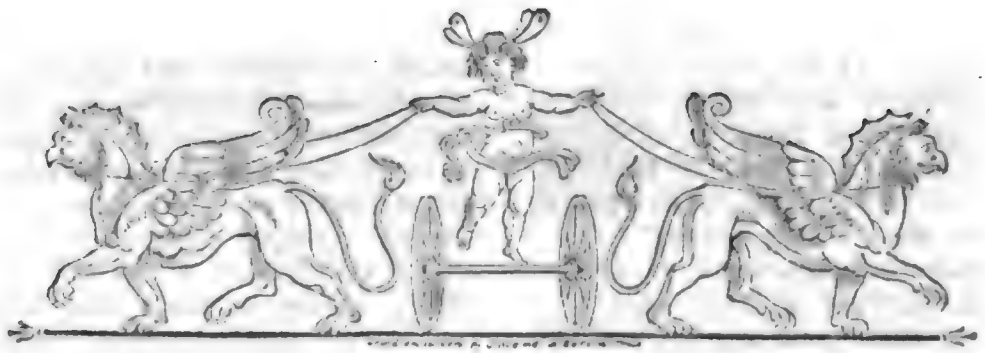
Aus Cleve, den 9. Oktbr.

Wir haben heute den unerwarteten Kunstgenuß gehabt, den berühmten Violinisten Spohr und seine Gattin auf der Harfe und dem Forteplano zu bewundern. Einer so kleinen Stadt, wie Cleve, würden beide wohl kaum das Glück geschenkt haben, sich hören zu lassen, wenn hier nicht seit mehrern Jahren ein sehr gut organisirter musikalischer Verein existirte, der unter der Leitung eines ganz vorzüglich tüchtigen Musikliebhabers, des Notar Thomä, wirklich ungemein viel leistet. Das haben wir heute wieder zu bemerken Gelegenheit gehabt. Die erwähnte musikalische Gesellschaft accompagnirte nämlich den Künstler, und zwar mit einer solchen Präcision und Sicherheit, wie man es nur von einer ausgewählten Kapelle erwarten sollte. Thomä ist selbst Meister auf dem Fagott und dem Violoncello, und mehrere andere Dilettanten zeichnen sich auf andern Instrumenten vortheilhaft aus. Von dem berühmten Künstlerpaar schweigen wir, das größere Publikum kennt sie bereits hinreichend. Da Cleve jetzt einen bedeutenden Zuwachs an Beamten, und unter andern von 30 königlichen Räthen, bekommen hat, so steht zu erwarten, daß alles, was Geschmack und Bildung betrifft, noch einen höhern Schwung nehmen wird. L. v. K.....n.

Erklärung.

Man hält mich für den Verfasser einiger mit R. unterzeichneten Aufsätze im Leipziger Kunstblatt, und einiger mit z. unterzeichneten in der Zeitung f. d. eleg. Welt, über das hiesige Theater. Man irret; ich habe über dieses, außer den Bemerkungen bei seiner Eröffnung in No. 36 der musikal. Zeitung, nicht einen Buchstaben geschrieben, und werde, sollte ich künftig etwas darüber drucken lassen, meinen Namen, wie hier, unterzeichnen.

Leipzig. Rochlitz.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 220. — den 10. November 1817.

Rundgesang.

Chor.

Willkommen schöne Freudenstunde
In diesem weinbekränzten Saal!
Du trifft uns an der Tafelrunde,
Beim Hochgesang und beim Pokal.
Sieh! wie zur Rechten und zur Linken
Nur Dir die vollen Becher blinken —
Dir nur gilt Scherz und Lied und Wein!
Sprich oft noch freundlich bei uns ein!

Zwei Stimmen.

Hinweg aus unserm Bruderkreise,
Wer nicht altdeutscher Redlichkeit
Auf seines Lebens Pilgerreise
Kopf, Herz und Hand und Lippen weiht.
Hier in der Freundschaft heil'gen Hallen
Soll nie ein schwarzer Jünger wallen.
Mag er mit Buben fröhlich seyn!
Nur sprech er ja bei uns nicht ein.

Chor.

Ach! flüchtig sind der Freude Schwingen —
Kein Geist — kein Gott hält sie zurück —
Drum laßt uns scherzen, trinken, singen,
Genießen jeden Augenblick!
Und will der Misanthrop uns stören,
Mag er nicht unsre Lieder hören,
So schleich er durch die Welt allein,
Nur sprech' er ja bei uns nicht ein!

Zwei Stimmen.

Auch schließen wir der Freude Schranken
Vor jedem Weiberfeinde zu.
Fort mit dem Ungethüm! Wir danken,
Recht herzlich für sein Du und Du!
In unserm heil'gen Zirkel ehren
Wir Salomo's und Luther's Lehren,
Und wessen Herz sie nicht erfreu'n,
Der spreche ja bei uns nicht ein.

Chor.

Der Zukunft Nebel zu enthüllen
Ist Narrenspiel und frommet nicht.
Denn, welche Kunst schleift wohl die Brillen,
Durch die der Zukunft Strahl sich bricht?
Wem's frommt, an den geheimen Siegeln
Der düstern Folgezeit zu klügeln,
Der kann sich nie vom Herzen freu'n,
Der spreche ja bei uns nicht ein!

Zwei Stimmen.

Wir singen fröhlich: heut' ist heute —
Was kümmert uns die künft'ge Zeit!
Der Sorgen düsteres Geläute
Verstumme, wo sich alles freut!
Mag jenseits dieser heil'gen Mauern
Auch wohl so manche Grille lauern —
In diesem Saal — bei diesem Wein —
Spricht sie gewiß, — gewiß nicht ein.

Chor.

Schließt sich ein Bruder an die Brüder,
Tritt ein Erwählter in den Kreis,
Dann tönt die Losung: Froh und bieder!
Der Freud' und Tugend gilt der Preis!
Du Mann mit Stirn- und Herzensfalten,
Fort — Du mußt Quarantaine halten!
Kannst Du einst froh und bieder seyn —
Nun dann — dann sprich erst bei uns ein.

Zwei Stimmen.

Auch Du, der Zwietracht düstrer Jünger
Gehörst ins Quarantainehaus,
Und nicht in diesen Freudenzwinger,
Zu unserm Tanz — zu unserm Schmaus.
Du bist der wahre Freudenbrecher
Vergiftest selbst den Wein im Becher
Du kannst nie Freund und Bruder seyn,
Drum fort! und sprich bei uns nicht ein.

Chor.

Auf, Brüder! auf! in dieser Stunde!
In diesem Weinbekränzten Saal!
Schwört heil'ge Eintracht unserm Bunde!
Schwört sie beim schäumenden Pokal!
Seht! wie zur Rechten und zur Linken
Uns Beifall Nachbarinnen winken —
Küßt sie geschwind — trinkt euern Wein!
Und sprecht noch oft — recht oft hier ein!

Richard Roos.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Hatte diese Erzählung Clementinen bewegt, und Vergangenes, Schmerzliches ihr wieder nahe gerückt, so war es ihr doch in eben dem Maße Erleichterung sich ausgesprochen, und durch freiwillig gegebenes Vertrauen eine gleichgestimmte Seele sich erworben zu haben. Die Baronin that hingegen alles, sie nun wieder zu erheitern, und was ihr zärtlicher verständiger Trost begann, vollendete das freundliche Beisammenseyn aller Glieder der Gesellschaft, die kurz vor dem Abendessen sich in der Wohnstube wieder zu einander fanden. Die Männer wußten viel und mancherlei über das Theater zu sprechen, man verabredete die Spieltage, die Proben, man setzte den Baron einmüthig zum Direktor ein, und vertheilte vorläufig die Rollenfächer. Alles dies hatte viel Interesse für Clementinen, die ihre Kränklichkeit keinesweges abhielt, den lebhaftesten Antheil an einem Vergnügen zu nehmen, welches ihr immer als das schönste und vielseitigste erschienen war. Weniger gern, und eigentlich nur aus Gefälligkeit, nahm Julie Theil daran. Sie traute sich wenig Talent zu, und hatte darin nicht ganz Unrecht. Rollen, die blos den Ausdruck ihrer reinen sanften Eigenthümlichkeit verlangten, mochte sie vorzüglich gut darstellen; einen entgegengesetzten Charakter durch Studium und Kunst zu geben, gelang ihr nicht, obgleich sie schon einigemal den Versuch gemacht hatte. Am liebsten wäre sie daher unbeschäftigt geblieben, aber man wollte ihr dies nicht zugestehen, und da es einmüthig beschlossen war, die Bestrebungen der Kunst auf würdige Gegenstände zu richten, und nicht mit Possen oder kleinen Nachspielen zu beginnen, so theilte der Baron ihr sogleich die Emilia Galotti zu, während Clementine die Orsina mit großer Lust übernahm. Der Baron selbst wollte den Vater und seine Frau die Claudia spielen, Der Prinz fiel Wallenfeld anheim; seine Figur und sein Anstand machten ihn am geschicktesten zu dieser Rolle, welcher er jedoch den Maler weit vorgezogen hätte. Das allgemeine Interesse der abgehandelten Gegenstände verlängerte die Tafelzeit bis nach Mitternacht, wo dann jeder der Gäste sich mit den fröhlichsten Aussichten für den nahenden Winter in den Wagen oder auf's Roß warf, und durch die stille mondhelle Nacht der Heimath zueilte.

Der ungeduldig erwartete Tag der Aufführung kam heran, Mitspieler und Zuschauer waren gleich gespannt. Eine zahlreiche Gesellschaft aus der entferntesten Umgebung versammelte sich in dem düstern Saale, den nur ein einziger Lichtstreif von einem halbgeöffneten Laden magisch erhellte. Das geschmackvolle, nicht gar zu kleine Theater, der Vorhang, der das Erwartete barg, und auf dessen wohlgewählten Gruppen der grelle Lichtstrahl ruhete, das Geflüster hinter demselben — alles gab einen Vorschmack des versprochenen Genusses. Den Meisten von den Eingeladenen war ein solcher neu, oder wenigstens ungewohnt. Sie sahen nur etwa Einmal im Jahre eine höchst mittelmäßige Vorstellung in der nächsten Landstadt, wo die Kunst im Kindesalter zuweilen ihren Sitz aufschlug. Hier aber ließ sich mit Recht etwas Außerordentliches hoffen, und man hatte nicht geirrt. Jede Rolle wurde mit Einsicht und Fleiß gegeben, und alles vereinte sich zu einem schönen, jedem Theilneh-

mer unvergeßlichen Ganzen. Juliens zartes Spiel, ihre liebliche Stimme, die Unschuld und Reinheit ihres ganzen Wesens, ließ nichts zu wünschen übrig, eben so vollendet ward Claudia von der Baronin dargestellt, aber den rauschendsten Beifall, die entschiedenste Bewunderung errang Clementine. Ihre Schönheit, durch die Farben gehoben, die ihrem bleichen Gesichte jetzt oft fehlten, bedurfte kaum des blendenden und ausgesuchten Putzes, in welchem sie erschien, ihr Spiel machte die Kunst vergessen, es war Leben und Natur, es bezauberte, es riß hin. Alles umringte sie nach der Vorstellung, jeder wollte ihr seinen Dank bringen, sie war die Königin des kleinen Balles, der der Vorstellung folgte. Sie fühlte sich befriedigt und glücklich! — Nie hatte sie sich einen Augenblick so ganz aus sich selbst und ihrem verdüsterten Leben herausgerissen gefühlt, als diesen Abend auf der Bühne. Keine Kunst hatte ihr so vollkommene Vergessenheit gewährt, als die heute geübte. Und wie entzückte sie der allgemeine Beifallsruf, der sie nach der Umkleidung empfing! Ihre früheste Jugend hatte sie an den Weihrauch gewöhnt, den eine bewundernde Menge spendet, er war ihr noch immer das wünschenswertheste Gut.

Die Vorstellungen gingen nun regelmäßig fort, und jede vermehrte Clementinens Triumphe. Man sah nur sie, man sprach nur von ihr, und wenn sie in den kleinen Theezirkeln, die noch außer jenen Festen oft genug bei ihr, oder bei der Baronesse zusammen kamen, die Gesellschaft mit ihrem Gesange unterhielt, blieb kein noch so unberedter Mund zu ihrem Lobe stumm, kein noch so kaltes Herz ungefesselt. Denn es ist das schönste Geschenk, das die Kunst ihren Lieblingen macht, die Gabe alle Gemüther sich zuzuwenden, und nichts gleicht der Begeisterung, mit welcher wir uns einem Künstler, einer Künstlerin nahen, die so eben dies herrliche Recht an uns geübt haben. Da möchte jedes eine Blume in den Kranz winden, der sie lohnt und ehrt, und sind diese Augenblicke oft die einzige Entschädigung für so manche dornige Stelle auf der Künstlerbahn, so sind sie auch erhebend und schön.

Wallenfeld war indessen noch immer der gewöhnlichste Gast im Hause der Frau von Ahlen. Aber in seiner Brust hatte sich manches verwandelt, und seltsam widersprechende Gefühle tobten darin. Er hatte sich anfangs von beiden Frauen angezogen gefühlt, hatte sie aufgesucht, sich ihnen genähert, und mit immer größerem Behagen bei ihnen verweilt. Juliens einfache Liebenswürdigkeit entzückte ihn, ihre häusliche Thätigkeit that ihm wohl, er fing an in ihr die Gattin zu sehen, die ihn beglücken könnte, und ihre freundliche Traulichkeit fesselte ihn unvermerkt. Clementine hingegen nahm seine Sinne gefangen. Ihre Talente, ihre Schönheit, ihr glänzender Verstand, blendeten und reitzten ihn, die Bewunderung aller, so mächtig wirkend auf das Urtheil der Männer, woh eine Glorie um sie, es schien ihm unmöglich, so viel Vollkommenheit zu sehen, ohne sich nach dem Besitze des Wesens zu sehnen, das sie vereinigte. Die ruhige Neigung ward von einer leidenschaftlichen Regung verdunkelt, ja ganz verdrängt, wie das stille Licht des Mondes vor dem Glanze der Kerzen erbleicht, und wie wir dies nur wieder finden, wenn wir den glanzvollen Platz verlassend, uns einen Augenblick in dichte Schattengänge verlieren, so rang sich nur in einzelnen Momenten, fern von Clementinens Anblick, das frühere Gefühl kämpfend in Wallenfelds Herzen hervor. Wenn er aber, unter die Zuschauer gemischt, sie auf dem Theater erscheinen sah, wenn jedes Wort, jede Miene bezaubernd war, wenn er selbst mit ihr spielte, und diese engelgleiche Frau ihm Liebe schwur, sein Arm sie umschlingen, seine Hand die ihre fassen durfte, wie hätte er ruhig bleiben, wie dieser gewaltigen Leidenschaft widerstreben sollen. Wenn sie sang, wenn alles ihren Zaubertönen lauschte, und jeder sein Herz berührte, wenn sie sprach, wenn sie tanzte, wie schön, wie reizend war sie immer. Er kämpfte, er wählte nicht mehr, er gab sich hin. Diese Liebe war die Gefährtin seiner einsamen Stunden, die Phantasie pflegte und nährte sie, aber noch schweigend bewahrte sie die Brust, fürchtend und hoffend, berauscht und selig. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Richter und der Beklagte.

R. Sagt, habt Ihr Klaus'n ein'n Esel gescholten?
B. Ich läugn' es nicht.
R. So seyd Ihr Strafe werth.
B. Erlaubt, Herr Richter, unbeschwert,
Durch diesen Titel ist Klaus viel zu hoch geehrt.
Zehn Thaler hat mein Esel mir gegolten:
Klaus ist mir keinen Heller werth.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, Anfang Oktobers.

Herr Karl Krüger, Regisseur des k. k. Hoftheaters in Wien, hat nunmehr seine Gastdarstellungen beendet. Er gab dreizehn Rollen, und davon neun auf dem Hoftheater in der Stadt und vier auf jenem am Isarthore. Wir sahen von ihm: den Oberförster in den Jägern, den Kaperkapitän in Heinrichs des Fünften Jugendjahren, den alten Klingsberg in den beiden Klingsbergen, den Pachter Branntschimmel im Rehbock, den Schiffskapitän im Bruderzwist, den Herrn von Heim in beiden Theilen des Ringes, den Grafen in der Braut, den Herrn von Krak im Lügner und sein Sohn, den Baron Pelz in Sorgen ohne Noth, den Baron Harwitz im Fähndrich, den Kommissär Waßmann in der Ausstener, und den Hugo von Payens in Jolanthe. In allen seinen Darstellungen erwarb sich Hr. Krüger ausgezeichneten Beifall, und in den meisten derselben wurde er einstimmig hervorgerufen; Referent würde unter allen diesen Darstellungen jenen des Schiffskapitäns im Bruderzwist und des Baron Harwitz im Fähndrich den Preis vorzugsweise zuerkennen, denn diese schienen ihm vollendet. Damit soll jedoch gar nicht gesagt seyn, daß die übrigen Rollen nicht mit Meisterschaft gegeben wurden, sondern unter dem stets Guten das Beste waren jene beide Rollen.

Die Wiener haben vollkommen Recht, diesen ausgezeichneten Künstler so zu ehren, wie sie wirklich thun; denn nur da werden solche Talente gebildet und erhalten, wo das Publikum und die Direktion mit gleicher Gerechtigkeit und Kunstliebe nur das erheben, was sich durch Talent und Fleiß selbst hoch zu stellen strebt; wo man sich bemüht, dem wahren Künstler die ihm gebührende Achtung zu erhalten, ihn vor Neid und Kabale, und jenem ganzen Heere von Ungerechtigkeiten, mit denen er oft zu kämpfen hat, in Schutz nimmt, und nicht aus Laune des Augenblickes die Genüsse vergißt, die man ihm von länger her zu danken hat, sobald irgend ein neues Meteor sich am Kunsthorizonte zeigt, das leider oft nichts als die Neuheit für sich hat.

Hr. Krüger wird wieder nach Wien zurückreisen, wohin er unsere vollste Achtung mitnimmt und eine hohe Meinung von seinen Talenten hier zurückläßt.

Körners Zrini wurde am 19. Septbr. im Hoftheater in der Stadt gegeben. Dieses Trauerspiel hat große einzelne Schönheiten, gut gezeichnete und fest gehaltene Charaktere, und beinahe durchaus eine herrliche Sprache; dessen ungeachtet scheint es Ref. als dramatisches Ganzes nicht sehr hoch zu stehen. Der Gang der Handlung ist manchmal schleppend; des Redens zu viel, und Ereignisse, von denen man voraus weiß, daß sie nicht anders kommen können, werden zu ängstlich vorbereitet, und machen daher, sobald sie erscheinen, kaum mehr die halbe Wirkung. Die gräßliche Scene der Ermordung der Helene ist ganz zwecklos, und daher desto empörender, denn Helene könnte eben so gut mit ihrer Mutter sterben. Die Intendanz schien dieselbe Ansicht zu haben, und ließ bei der zweiten Vorstellung jene Scene weg, was von trefflicher Wirkung war.

Von Seiten der Intendanz wurde diese Darstellung mit großem Eifer vorbereitet, und ihr Erfolg bewies, daß die thätige Mitwirkung eines Chefs immer nur gedeihliche Folgen haben kann.

Die Darstellung kann sehr gelungen genannt werden. Hr. Kürzinger gab die Rolle des Zrini, wie man es von einem denkenden Künstler, wie er ist, erwarten konnte, und in mehreren Momenten, namentlich in jenem des Schwures und in seinen Monologen, war er ganz vortrefflich; eben so stellte Hr. Vespermann den Soltman meisterhaft dar, und gab dadurch einen neuen Beweis, daß seinen großen Talenten und seinem Fleiß kein Hinderniß unüberwindlich ist, denn Jeder wird eingestehen, daß dieser Charakter himmelweit von Hrn. Vespermanns gewöhnlichen Rollenfächern verschieden ist. Die Damen Kanabich und Karl gaben die Rollen der Eva und Helena Zrini mit ihrer gewohnten Virtuosität; nur muß Ref. erinnern, daß er glaubt, der Dichter hätte aus dem Charakter der Mutter weit mehr machen können, als er wirklich gethan hat. Hr. Karl gab den Juranitsch als einen jungen, feurigen Helden, der, im Lager aufgewachsen, sogar seiner Liebe, dem einzigen Gefühle, das er neben der Lust zum Kampfe kennt, keinen süßlichen Anstrich zu geben vermag. Ref. stimmt in dieser Ansicht mit Hrn. Karl überein und freute sich seiner Darstellung. Auch alle kleinern Rollen wurden mit Eifer und Kenntniß durchgeführt; die Comparserie war zweckmäßig und effektvoll geordnet, und Kostums und Dekorationen ließen nichts mehr zu verlangen übrig. Ganz besonderer Erwähnung verdient das Talent des Maschinisten, Hrn. Hölzel, der die Explosion des Pulverthurms mit einer ergreifenden Wirkung zu Stande zu bringen wußte. Es dürfte, daß wir diesen geschickten Künstler verlieren sollen; Ref. hofft aber, daß dies nicht der Fall seyn wird, denn es wäre Schade, wenn man in einem dem Ganzen des Theaters so wichtigen Zweige eine Lücke machen wollte, die, wie die Erfahrung bewiesen hat, für die hiesigen Verhältnisse nicht leicht besser wieder ausgefüllt werden könnte. Das Isartorttheater ist der redende Beweis dessen, was Hr. Hölzel mit sehr untergeordneten Mitteln zu leisten gewußt hat.

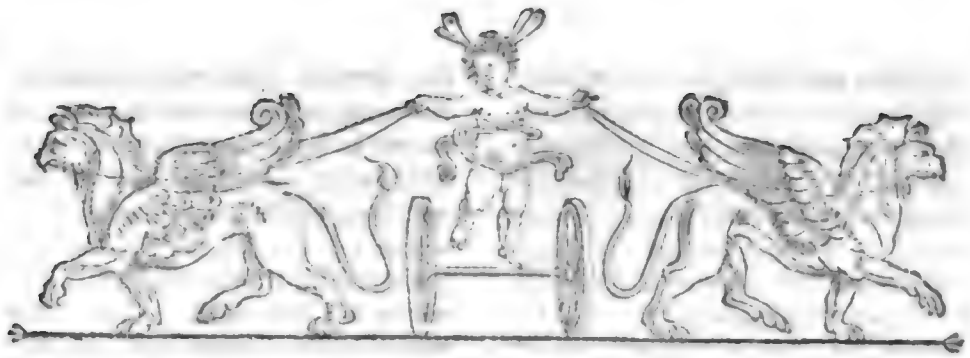
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 21. Oktober.

Ein Theil des Publikums, das man das gebildete nennt, ergötzt sich gegenwärtig mit einer neuen Gattung von Kunstspiel. Man zeichnet Gesichtszüge und Köpfe großer und beliebter Männer auf Papier, schneidet sie nun aus, und erhält auf diese Weise Schattenbilder, die, zwischen Licht und Wand gehalten, an der letztern gar artig und ähnlich erscheinen. Ein Christusbild machte den Anfang, dann folgte ein Johannes, nun ein Luther. Der erstere ist ganz einfach; die andern aber erfordern viel Müh' und Sorgfalt bei dem Ausschneiden. Die Bilder haben in der That eine hohe Wahrheit, weshalb sie sehr beliebt sind, und, als Modeerzeugniß, vielfach von Hand zu Hand gehen.

Ein Rechtsstreit, der jetzt bei dem hiesigen Kammergericht geführt wird, erregt viel Aufmerksamkeit. Das gesammte Publikum ist sehr gespannt auf den Ausgang. Der Kammergerichtsrath Willmans, ein wegen seiner biedern Gerechtigkeitsliebe sehr geachteter Mann, hat die hiesige Generaldirektion der Staatslotterie aus folgendem Grunde gerichtlich belangt: Bei der Einrichtung der Klassenlotterie bestand von jeher die Regel, daß alle Nummern mit Nieten und Gewinnen in der letzten Klasse gezogen wurden. Nun aber verfügte die Lotteriedirektion bei Gelegenheit der letzten Ziehung der 35sten Klassenlotterie, zur Ersparung der Kosten, und zwar mit Genehmigung des Hrn. Finanzministers, daß nur die Gewinne, und folglich nicht alle Nummern, gezogen werden sollten. Dem spielenden Publikum ward jedoch von dieser wesentlichen Veränderung nichts bekannt gemacht. Alle Spieler mißbilligten das Verfahren, weil, wie sie sagen, es möglich sey, daß Irrthümer entstehen, wenn nicht alle Nummern gezogen werden; und weil bei einem ferneren Spiel die Theilnehmer zuvor befragt werden müssen, ob sie mit der Veränderung eines Hauptverfahrens auch zufrieden sind. Der Hr. Kammergerichtsrath Willmans, der auch ein Loos hatte, ging weiter, indem er die veränderte Ziehung für ungültig erklärte und eine neue forderte. Da dies verweigert wurde, hat er einen Rechtsstreit eingeleitet.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 221. —— den 11. November 1817.

Almanachsliteratur.

Der Dichter, der sich und seiner Nation dadurch ein bleibendes und ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, daß er bald durch heitern Scherz, bald durch satyrische Laune, bald durch rührenden Ernst ihr auf der Bühne eine stets anziehende, und weil er ganz den Geist seines Volks verstand, meistens befriedigende Unterhaltung eine ziemlich lange Reihe von Jahren hindurch gewährte, und der, wenn er auch, bei der großen Fruchtbarkeit seines Geistes, nicht immer vollendete Arbeiten lieferte oder Meisterwerke aufstellte, doch fast alles, was er schuf, mit einem gewissen frischen Leben zu durchdringen wußte, Kotzebue bietet in dem so eben erschienenen sechszehnten Jahrgange seines beliebten Almanachs dramatischer Spiele wieder eine mannigfach erfreuende Beschäftigung für Herz und Phantasie dar. Er reicht uns hier fünf kleine neue Stücke und eine Umarbeitung seines schon früher bekannten Schauspiels: La Peyrouse; von den erstern ist jedes in einem besondern Tone geschrieben, und Keines entläßt den Leser (wir sind überzeugt auch den Zuschauer) ohne Theilnahme und Befriedigung. Die Wüste, ein rührendes Gemälde edler Kindesliebe; ein oft behandelter Gegenstand und doch mit neu erscheinender Innigkeit ausgeführt. — Der Freimaurer, Lustspiel, vielleicht das vorzüglichste, wegen der sanften Verschmelzung von heiterer Laune und edlem Ernste, dabei leicht und glücklich versificirt. — U. A. w. g., oder die Einladungskarte, ein anspruchlos dargestellter Schwank, der seines Zweckes nicht verfehlen kann. — Marie, eine dramatische Idylle, sanft rührend, die Menschheit von der edelsten Seite, durch Dankbarkeit und Liebe verklärt, darstellend. — Der Spiegel, oder Laß das bleiben, ein Lustspiel in einem Akte, (wie alle die vorigen Stücke) ist mit humoristisch-satyrischer Laune geschrieben und gehört zu dem eigentlich Pikanten. — La Peyrouse ist in dieser Umarbeitung zu einem durch edle Einfalt in der Behandlung und den großherzigen Entschluß der Wilden, welche auf der wüsten Insel la P—s Gattin geworden, wahrhaft rührenden Trauerspiele geworden. Der freiwillige Schritt aus dem Leben, unternommen mit Besonnenheit und aus wahrhaft edlen Motiven, wie hier, wird immer eine ästhetische Größe bleiben, und nicht verfehlen, Mitleid und Erhebung zugleich — woraus die Rührung besteht — zu erwecken. Die frühere Gestalt dieses Drama's ist Rec. nicht mehr im Gedächtnisse.

Möge dem Dichter noch lange das Leben lächeln, damit er uns öfter durch solche Gaben erfreuen könne.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Clementine, weit entfernt hier mehr zu sehen, als die Bewunderung, die ihr alles zollte, fuhr fort, die Hoffnung einer Vereinigung Wallenfelds mit ihrer Pflegetochter zu nähren. Sie wußte, daß sein Vermögen durch einen Prozeß bedroht war, und diesem Umstande

ſchrieb ſie ſein dauerndes Schweigen zu. Der Gedanke, die Beiden verbunden zu ſehen, die ihr ſo lieb und theuer waren, erfüllte ihre ganze Seele. Sie hatte Wallenfeld ſcharf beobachtet, und glaubte ihn nun genug zu kennen, um mit Gewißheit zu entſcheiden, daß Juliens ſtilles, ruhiges Gemüth, ihr klarer Verſtand, ihre Thätigkeit aufs innigſte mit ſeinem Charakter übereinſtimmten. Auch hatte ſie nicht falſch geurtheilt. Julie beſaß alle Eigenſchaften, den Mann zu beglücken, den ihr liebendes Herz gewählt hatte. Denn Wallenfeld, von einer häuslichen Mutter erzogen, die, ohne Beſchränkung, doch nie ihren Kreis überſchritt, gewöhnt, ſie im Hauſe walten, alles von ihrem Auge geleitet, vieles durch ihre Hand bereitet zu ſehen — zarter weiblicher Sorgfalt und Aufmerkſamkeit bedürftig, und von Jugend auf gelehrt, nach dieſem Maßſtabe unter den Jungfrauen umher zu ſchauen, um aus ihnen die Gefährtin zu wählen, konnte nur durch die Gewalt der Leidenſchaft und eines ganz neuen unwiderſtehlichen Reizes den Blick auf Clementinen richten, der alle jene Vorzüge mangelten, die ſie — im Beſitze ſo vieler Andern — verſchmähte. Während nun Clementine, getäuſcht und ruhig, in Gedanken an dem Glücke ihres Lieblings baute, bemerkte Julie nur zu gut Wallenfelds Entfremdung, und bedurfte nur kurzer Aufmerkſamkeit, um mit tief verletztem Herzen zu ahnen, was in ihm vorging. Still, wie immer, und allen Troſt dort ſuchend, wo er allein zu finden iſt, nahm ſie ihre Zuflucht zu der reinen gläubigen Frömmigkeit, die wie ein Schutzgeiſt mit ihr erwachſen war, und beſchäftigte ſich nur eifriger und ſtätiger als ſonſt. Aber wenn nun die Nacht herabſank, alles ſchwieg, alles ruhete, kein Geſchäft, keine Arbeit ſie mehr zerſtreute, dann floſſen ihre Thränen einſam und ungeſehen, nur von den ſchimmernden Sternen belauſcht, die die kalte erſtorbene Gegend überſchauten.

So kam das Weihnachtsfeſt mit ſeinen fröhlichen Erſcheinungen heran, die Frauen beſchenkten ſich wechſelsweiſe, und Julie war ſchon lange vorher bemüht, einigen Kindern aus dem Dorfe, die ſie vorzüglich liebte, Freude zu bereiten. Puppen und Spielwerke aller Art prangten nun unter glänzenden Lichtbäumen, die glücklichen Kinder ſahen erſtaunt die Herrlichkeiten an, und wagten nicht, ſie ſich zuzueignen. Julie gedachte mit ſanfter Rührung ihrer Kinderzeit, wies mit innigem Behagen ein jedes zurecht, ließ ſie Häubchen und Handſchuh probiren, zeigte den Feſtſchmuck der Puppen, und die vergoldeten Früchte des Baumes. Wehmüthig erinnerte ſie ſich ihrer früh verſtorbenen Mutter und des Chriſtabends, an welchem dieſe ſie eben ſo durch die Reihen aufgeſtellter Schätze führte. Sie ſah die bleiche Geſtalt noch vor ſich, die ſie dann bald nicht mehr erblickte. Auch die ſchöne Erſcheinung der neuen Mutter war ihr noch ganz lebendig, wie ſie ihr gerade an dieſem Abende zuerſt vorgeſtellt ward, und ihr kindiſches Herz mit willkommenen Gaben erfreute. Immer war dies goldene Kinderfeſt ihr ſo froh erſchienen! ſie wollte es auch heute feierlich begehen; es gelang ihr, ſich an fremder Luſt zu erfreuen, und der nichts ahnenden Freundin den einſam zugebrachten Abend durch die gewohnte Heiterkeit zu verſchönen.

Sie war am Neujahrsmorgen auf ihrem Zimmer allein und eben mit einem Briefe beſchäftigt, der ihr Gefühl lebhaft aufgeregt hatte, als ein Diener eintrat, Wallenfeld zu melden, und dieſer ihm auf dem Fuße folgte. Er kam um den Damen Glück zu wünſchen, weil aber Clementine, die ſehr ſpät aufzuſtehen pflegte, noch nicht ſichtbar war, hatte ein Neuling aus der Dienerſchaft ihn ſogleich zu Julien geführt, ſtatt dieſe, wie gewöhnlich, ins Beſuchzimmer zu rufen. Noch nie hatte Wallenfeld dies Zimmer betreten, und er fühlte ſich überraſcht von dem Einklange der einfachen anſpruchsloſen Wohnung mit dem Weſen der Bewohnerin. Die hellen grünen Wände ſchmückten wenige erleſene Kupferſtiche. Eine Madonna mit dem Kinde, ein Chriſtuskopf und ein heiliger Johannes. Ueber dem Sopha aber bemerkte er zwei Oelgemälde, Mann und Frau, die er für Juliens Aeltern hielt. Im Fenſter ſtand ihr Arbeitstiſch, an der entgegengeſetzten Wand ihr Klavier. Ein Blumengeräſt, dicht mit blühenden Hyacinthen beſetzt, zierte das zweite Fenſter. Man athmete den Frühling in ihrem Duft, und vergaß beim Anſchauen ihrer vielfarbigen Blüte, des Schneegeſtöbers, das draußen wirbelnd umherſchwebte. Hocherröthend ſtand Julie auf, um den Gaſt zu empfangen. Sie nahm ſeinen Glückwunſch an und erwiederte ihn herzlich, während er von ihrer zarten Geſtalt, und ihrem häuslichen Gewande angezogen, mit ſeinen Blicken auf ihr verweilte, und in ihren feuchten Augen den Spuren verborgener Thränen begegnete. Es drängte ihn zu wiſſen, was ſie bewegt, um was ſie getrauert habe, doch zu ſchüchtern eine Frage zu wagen, folgte er ihr zum Sopha, und

umherforschend, womit sie früher beschäftigt gewesen, erblickte er vor ihr ein Gebetbuch und einen leicht zusammengeschlagenen Brief von Frauenhand überschrieben. Es rührte, es erschütterte ihn, dies immer heitre noch so kindlich frohe Mädchen traurig zu sehen, er war verwirrt, einsylbig, nachdenkend, und vielleicht las Julie seine Gedanken in den oft und fragend auf sie geheften Augen des Freundes; denn nach einer kurzen aber peinlichen Stille nahm sie zuerst das Wort, ihm ihre Gefühle zu erklären.

Sie finden mich nicht ganz wie sonst, sagte sie freundlich, Sie haben mich sogar in Thränen überrascht, und ich will Ihnen nicht verhehlen, was sie hervorlockte. Hier dieser Brief, den ich vor etwa einer halben Stunde erhielt, hat mir so viel Rührendes und Wichtiges zurückgerufen, so manche heilige Erinnerung wieder aufgeregt, daß ich weinen mußte, und die Thränen mir recht wohl thaten. Es war ein Todtenopfer für meine vollendeten Aeltern! Ach man denkt wohl eigentlich zu wenig an die Hingegangenen im Geräusche der Welt und der Beschäftigungen, und so ist mir eine solche Stunde immer die süßeste Feier für mein Herz. Ihnen kann ich das sagen, fuhr sie fort, und erhob die niedergeschlagenen blauen Augen zu ihm, die in Thränen schwammen — ich weiß Sie sind unfähig meiner Rührung zu spotten.

Theure Julie, rief er aus und zog ihre Hand an seinen Mund. Es war ihm seltsam zu Muthe, er fand sich an ihrer Seite durch ihre süße Vertraulichkeit wie rückkehrend aus der Fremde in eine geliebte Heimath. Ruhig, einiger als lange mit seinen Gefühlen, freute er sich ihr zuzuhorchen, und bat sie weiter zu sprechen.

Der Brief, sagte sie, ist von der Schwester meines Vaters, die mich nun fast so lange nicht gesehen hat, als ich wieder eine Mutter habe. Früher war ich viel unter ihrer Aufsicht, sie liebte mich zärtlich. Seit jener Zeit aber hielt sie sich immer im Auslande auf; heute kündigt sie mir einen Besuch für die nächste Woche an, und redet so ganz die alte Sprache mit mir, daß ich mich in die frühesten Jahre versetzt glaubte, wo ich als Kind in ihrem Zimmer spielte, und großes Behagen an ihrer jungfräulichen fast klösterlichen Einrichtung fand. Wie viel ich ihr danke, wie manches was mich jetzt erfreut und beglückt, ihr Werk ist, das habe ich in dieser Morgenstunde wieder recht lebhaft empfunden. Und

nun ihr Brief, ihre Schriftzüge, ihre Worte, die Herzlichkeit, mit welcher sie meiner Aeltern gedenkt! Meine Mutter war ihre Jugendfreundin, meinen Vater liebte sie über alles. Sie berührt diese und jene Begebenheit, und an jede knüpft meine Erinnerung so Schönes, so Unvergeßliches an.

Julie schwieg einen Augenblick, dann stand sie auf und zeigte nach den Bildern. Sehen Sie, das sind meine Aeltern. Mit diesem Blicke sah mein guter Vater oft auf mich nieder, und wenn ich so vor dem Bilde stehe, kann ich mich oft bis zu dem Grade täuschen, daß ich ihn zu hören, mit ihm zu sprechen, ihm zu antworten glaube. Die Mutter kenne ich fast nur durch dies Bild, höchstens in zwei oder drei bedeutenden Augenblicken steht ihre Gestalt klar vor meiner Erinnerung. Ich verlor sie, ehe ich wußte, was sie mir war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Antwort auf die Frage im Morgenblatte 1816. No. 237.

Der Ritter, dessen blankes Herz
Ein Panzer deckt von blankem Erz *),
Der Sänger, dessen Hochgesang
Vom Herzen kam, zum Herzen drang,
Der Redner, dessen kräft'gem Mund
Kein Hörer jemals wiederstund,
Der Schriftgelehrte, der den Werth
Der Schrift, wie keiner sonst, erklärt,
Der, wider seinen Willen zwar **),
Der Gottesgelahrtheit Doktor war,
Der Mann, der eine ganze Welt
In seinem Kopf und Herzen hält,
In Gottes Schöpfung ein Edelstein —
Kann Niemand sonst, als Luther, seyn!

J. K. Höck.

*) Unter dem Namen und Kostüm eines Ritters hielt der Mann, welchen der Schluß dieser Antwort nennt, sich geraume Zeit vor den Nachstellungen seiner Verfolger verborgen.

**) Er nahm die Doktorwürde erst nach langem Weigern auf dringende Vorstellungen, die von mehreren Seiten an ihn ergingen, an.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetzung.)

Die italienischen Operisten haben neuerlich zwei neue Opern gegeben: La Ginevra degli Almieri, mit Musik von Farinelli, und la Festa della Rosa, mit Musik von Pavesi; deren erstere seriseria, letztere bussa ist. In la Ginevra degli Almieri sang Hr. Mittermeyer eine Partie, mit der nicht viel zu machen war, und weder er, noch Signora Baltovani, noch die Herren Vecchi und Graziani konnten diese Oper halten. Die Frage: warum sie nicht gefiel? wäre schwer zu beantworten. Das Buch ist besser, als wir es in der Regel bei italienischen Opern gewohnt sind, und in der Musik sind viele schöne Stellen, namentlich ist das Finale des ersten Aktes bei weitem eines der besten Musikstücke, die wir im ernsthaften Style noch von dieser Gesellschaft zu hören bekamen; dennoch fiel die Oper. Ref. ist und bleibt der Meinung, daß diese Gesellschaft nicht für die seria paßt, und daß eine gute deutsche ernsthafte Oper uns den Werth der italienischen Opera bussa erst recht fühlen machen und dabei vor aller Monotonie bewahren würde. La Festa della Rosa gefiel sowohl durch die angenehme, wenn auch nicht ergiebige, Musik, als durch die gute Darstellung mit Recht. Signora Rossi, die früher als seconda Donna sang, seit geraumer Zeit aber nicht mehr auftrat, und dies mit ihrem Studium sich beschäftigte, betrat in dieser Oper als prima Donna die Bühne. Sie zeigte eine jugendlich frische Stimme, die stark ist, ohne an Wohlklang zu verlieren, hat viel Geläufigkeit und einen guten Geschmack im Vortrage; wenn sie fortfährt, fleißig zu studiren, und sich in den hohen Tönen stets einer reinen Intonation befleißigt, so wird sie sehr gut werden. Hr. Graziani spielte in dieser Oper den alten Vibrach vortrefflich, und mit weit mehr Mannigfaltigkeit, als dieser sonst brave Bussо manchmal an sich bemerken läßt. Hr. Vecchi sang, wie er meistens thut, sehr schön, und spielte lebhafter als gewöhnlich.

Die Gastdarstellungen des Hrn. Titus sind noch nicht beendet. Er tanzte bis jetzt in allem sechs Mal, nämlich: drei Mal in seinem eigenen Ballete: Wilhelm Tell; zwei Mal in einem komischen Ballete von seiner Komposition, welches der Müller oder die musikalische Verirrung betitelt ist, und ein Mal in einem schon länger bekannten, recht schönen Ballete: die Arabesken, von unserm Balletmeister, Hrn. Crux. Der Tanz des Hrn. Titus ist immer vorzüglich, schien uns aber im demi caractère ausgezeichneter, als im sérieux. Unsre erste Tänzerin, Demoiselle Pfeiffer, entwickelte bei dieser Gelegenheit große Talente, und wird von Tage zu Tage ausgezeichneter. Auch auf andere jüngere Mitglieder des hiesigen Ballets wirkte die Anwesenheit guter Vorbilder sehr sichtbar günstig ein. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Nach einem umlaufenden Gerüchte steht unser Devrient in Unterhandlung mit der Direktion des k. k. Hoftheaters in Wien wegen eines Engagements. Sein Kontrakt mit der hiesigen Anstalt geht auf Ostern 1818 zu Ende. Hoffentlich wird jedoch die Generalintendanz einen so ausgezeichneten Künstler uns erhalten. Sie hat noch immer bewiesen, daß sie das Bessere — sey es auch gegen höhere Kosten, ernstlich will. Tod und Alter, Krankheit und Verhängniß hat unserer Bühne so manche werthe Kraft entrissen; manche ist uns noch geblieben, aber auch die und da bei gutem Willen viel Unvermögen; dies muß ausgeglichen werden, denn in der Kunst wie in der Politik ist das Gleichgewicht unentbehrlich, und Devrient legt bekanntlich Etwas in die Wagschale.

Theaterneuigkeit war: Herr l'Esperance, oder die Kunst, Stellen zu erlangen, Vaudeville in einem Aufzuge, nach dem Französischen (Le Solliciteur), von Frau Krickenberg, gegeben am 16. Septbr. Eine freie Bearbeitung von entschiedenem Werthe. Die Darstellung konnte in der Hauptsache als gelungen gelten, denn Devrient gab den gewandten, zudringlichen und ausharrenden Bittsteller l'Esperance unübertrefflich. Besonders ergötzte er durch ein echt bourrirtes Aeußeres. Das ist überhaupt eine glänzende Seite an ihm, daß er sich stets eben so zweckmäßig als neu, so charakteristisch als ergötzlich zeigt. Er ist in jeder Erscheinung ein anderer, und doch besinnt man sich, wo man diese Gestalt im Leben schon einmal erblickt hat. Fast immer begrüßt man ihn darum bei dem ersten Auftreten bereits mit tönendem Beifalle. Im l'Esperance belustigte er besonders auch mit einem Lokalscherz im Schluß-Couplet, worin er die Schauspielfreunde einlud, offne Stellen im Schauplatze zu suchen, die immer in dem zu großen Opernhause um 6 Uhr Abends zu finden wären.

Tags darauf kam ein neues Ballet in 2 Aufzügen: das Fest des Gutsherrn, oder der Unteroffizier, vom Ballettmeister Telle, mit einer fast zu werthvollen Musik (für ein Ballet nämlich) von dem rühmlichst bekannten Tonsetzer C. A. Schneider, auf die Bühne, das eben so, wie Herr l'Esperance, gefiel.

Darauf folgte einige Tage später: Der Schuljungen-Lehrer, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Englischen der Miß Cowley. Englisch mag das Original seyn, dramatisch ist es nicht. Das Stück ermangelt alles innern Zusammenhanges, und wenn gleich Devrient als Schulgetreter Gradus und Unzelmann als Wechsler sich die größte lebenswertheste Mühe gaben, Etwas aus Nichts zu schaffen, so gelang es ihnen doch nicht. Das Lustspiel ging bei der zweiten Vorstellung zu Grabe.

Die Extreme berühren sich. Auf das Unscheinbare, Kleine folgt in der Reihe ein Großes, Erhabenes, nämlich Glucks Alceste, lyrisches Trauerspiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen, nach des Tonmeisters eigener Umarbeitung von Herklots. Dies große Singspiel wurde zur Feier des Geburtstages unsers verehrten Kronprinzen (am 15. Oct.) gegeben. Die Bühne ward mit einer Feierrede, gedichtet von La Motte Fouque', und meisterhaft gesprochen von Wolf, eröffnet. Der Titel war hier: Alcestis. Warum? Will man rein griechisch seyn, so muß es wohl Alkestis heißen. Die Darstellung war in der Hauptsache herrlich. Das Orchester bewies seine Meisterschaft. Herr C. M. Weber, ein großer Verehrer Glucks, leitete das Ganze kräftig. Frau Milder-Hauptmann (Alceste) sang trefflich; nur wünschte man ihrem Spiele einen Zusatz von Wärme. Hr. Stümer (Admetos) spielte und sang mit unverkennbarer Liebe. Chöre und Tänze gingen ungemein gut; das Ganze erhielt verdienten Beifall.

Gestern gab man zum ersten Male: Jóhann, Herzog von Finnland, Schauspiel in 5 Aufzügen von Frau von Weissenthurn. Das Stück ist längst gedruckt; über seinen Werth sprech' ich daher nicht; doch darf ich sagen, daß die tausend Phrasen mir etwas hohl, das Seelenleiden durch 4½ Akte zu lang, der gepriesene Edelmuth so Vieler bei mäßiger Kraft zu vielfach und groß erschien. Die Darstellung unserer Künstler war ihrer würdig. Sollt' ich diesen und jenen auszeichnen wollen, that ich den andern Unrecht. Nur das muß ich bemerken, daß Frau Devrient (Königin Maria) gerufen ward.

Die Auflösung der Räthsels in No. 218 ist:

Zuckerwurzel.

(Hierbei das Intelligenzblatt No 19.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 222. — den 13. November 1817.

Luther.

Eine Beschwörung von A. Müllner*).

Hörst Du vom Thurm der Glocken ehrne Zungen?
Wach' auf, dreihundertjähr'ger Schläfer, Dich —
Dich rufen sie, einstimmig, feierlich,
Dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn sie war sein, wenn Du sie nicht gespalten;
Nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
Auf leis bewegter Wage sich erhalten.

Wach auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
Der Glaube hadert um ein irdisch Recht,
Die Welt zerfällt in Herrscher und in Knecht,
Weisheit und Hochmuth weigern die Vereinung.

Jetzt ist der Erd' ein Mann der Kraft vonnöthen,
Wie Du Dich einst der Christenheit bewährt:
Die Brust von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
Die Ferse ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starker, von dem Schlaf der Todten,
Steig' aus der Gruft zu Deinem Volk empor!
Dein mächtig Wort schall' in der Mächt'gen Ohr,
Wie Du es Papst und Kaiser einst geboten.

Zerbrich den Herrenstolz! In Banden schlage
Der Völker wüsten, nimmersatten Trieb!
Poch' auf das Buch, das Gottes Finger schrieb,
Und stifte Frieden zwischen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen,
Ein Todter komm, mit Leichenangesicht,
Der Kunde bringt vom ewigen Gericht,
Und Schreck verbreitet, rohe Lust zu bänd'gen!

Denn so verworren nun sind Recht' und Pflichten,
So wild geworden ist das Blut der Zeit,
So dreist verletzt die Ohnmacht Wort und Eid',
So strafbar ist betrogner Hoffnung Dichten;

So durcheinander in verfallnen Schranken
Treibt Meinung sich und Will' und halbe That,
So wuchernd durch die kaum entsproßne Saat
Zieht, Schlangen gleich, das Unkraut seine Ranken;

So kühn ward Furcht vor freier Geister Streben,
So furchtsam und mißtrauisch das Vertrau'n,
So grundzerstörend das geschäft'ge Bau'n,
So todt in allen Adern ist das Leben;

Daß, diesmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man Dich hingelegt —
Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

*) Das allgemeinere Interesse des Stoffs wird die gleichzeitige Bekanntmachung dieses Gedichts in mehrern Blättern entschuldigen.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Ernst und feierlich gestimmt sahen Julie und Wallenfeld zu den Gemälden hinauf, die freundliche Augen auf das Paar machten, und Clementine trat ein. Das Gespräch ward lebhaft und allgemein. Auch Clementine hatte einen Brief von ihrer Schwägerin empfangen, und obwohl sie wußte, wie dieser Besuch eigentlich nicht ihr, nur Julien galt, so war sie dennoch aufs sorglichste bemüht, alles so einzurichten, wie es dem Fräulein am erfreulichsten, und ihrer gewohnten Art am gemäßesten seyn könnte. Julie übernahm die Sorge der Einrichtung mit Freuden, und schlug einige Zimmer vor, die den ihren am nächsten, von allem Geräusch entfernt lagen, und in den stillsten heimlichsten Theil des Gartens sahen.

Was unser übriges Treiben betrifft, sagte Clementine, als Julie hinausgegangen war, vorläufig Befehle zu geben — besonders das Theater, so fürchte ich, es wird den Beifall des Fräuleins nicht erhalten, und dies ist eine Ursache, weswegen ich wohl gewünscht hätte, ihr Besuch wäre in eine spätere Zeit gefallen. Doch wie es nun einmal ist, so läßt sich nichts ändern, und da sie wahrscheinlich der Vorstellung des Egmont beiwohnen wird, ist es mir lieb, daß Julie nicht unter den Spielenden ist. Ich achte sie zu hoch, um sie kränken zu wollen, obgleich ich nie etwas unschuldiges unterlassen werde, um ihr zu gefallen.

Wallenfeld nahm nun Gelegenheit von der Rolle des Egmont zu sprechen, die man ihm zugetheilt hatte, und der er sich nicht gewachsen glaubte. Clementine war anderer Meinung; sie versprach sich viel von ihm, wie von der ganzen Vorstellung, und versicherte, wie sie lange keine Rolle mit so viel Liebe studirt habe, als das Klärchen. Sie war ganz Feuer und Leben, und als sie das Buch zur Hand nahm, um einige Stellen, über die sie zweifelhaft zu seyn gestand, dem Freunde vorzutragen, fühlte er sich von ihrer Stimme, und dem herrlichen Ausdrucke, mit welchem sie las, so hingerissen, daß sein wankendes Herz ihr aufs neue, und feuriger als jemals, huldigte. Mit sich selbst entzweit, unentschieden, umhergetrieben auf den Wogen der Leidenschaft, verließ er das Gut. Er gab seinem Pferde die Sporn und jagte Feld ein, ohne den Weg zu beachten. Die schneidende Kälte fühlte er kaum, ja sie that ihm wohl. Er hätte jetzt etwas recht schmerzliches empfinden mögen, um den Kampf in seinem Innern zu übertäuben, und so kam er zu Hause an, mit der festen Ueberzeugung, Clementinen anzubeten, und ohne Kraft, Juliens sanftes Bild aus seiner Erinnerung zu verbannen.

Das Fräulein kam an. Eine bedeutende hohe Gestalt, eine edle Haltung und eine etwas gesuchte Einfachheit in der Kleidung zeichneten sie aus. Sie war dem Bilde des Herrn von Ahlen auffallend ähnlich, bejahrt und leidend, aber voll Würde und Festigkeit. Von ihrem Blicke überrascht, der mit des Vaters liebendem Auge auf dem langentbehrten Kinde ruhte, sank Julie in der Tante Arme, und beider Thränen vermischten sich. Die Gegenwart Juliens verjüngte der Tante Herz, führte sie zurück in bessere Zeiten. Sie fühlte sich weich, gerührt, liebend und geliebt, es war ein Moment des Glücks in ihrem vereinzelten Leben!

Ganz anders war der Empfang Clementinens, die kurz nach der Ankunft ihrer Schwägerin von einem Besuche zurückkam. Förmlich kalt trat ihr das Fräulein entgegen, man wechselte Höflichkeiten, aber es entging Julien nicht, daß sie ohne Herzlichkeit waren. Beide hatten sich nie geliebt, waren geschaffen, sich nicht zu lieben. Clementine rang nach Freiheit, und erkannte nur die Gesetze ihres Gefühls an, sie suchte zu glänzen, zu gefallen, und verbarg diese Bemühungen nicht, Putz, Bälle, Feste, Zerstreuungen aller Art, waren ihr lieb, waren ihr unentbehrlich. Ihre Schwägerin war von allem das Gegentheil, streng in Beachtung des Urtheils, die Gebundenheit der Frauen hoch ehrend, still, fast klösterlich erzogen, aufopfernd wo sie liebte, unerbittlich wo sie Unrecht wähnte, felsenfest in vorgefaßten Meinungen. Beider Lebenswege konnten sich selten begegnen, nie vereinen, mußten ewig auseinander gehn. Denn es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß kleine Schwächen, Gewohnheiten, anerzogene Eigenthümlichkeiten, öfter störend in das Verhältniß guter Menschen treten, als wirkliche Fehler, und es gibt nur wenige Gemüther, denen es verliehen ist, das Gute unter Umgebungen zu erkennen, die nicht mit den eigenen Begriffen übereinstimmen. — Als Herr von Ahlen Clementinen wählte, hatte seine Schwester getrauert, und jemehr ihr Bruder von der Schönheit und Anmuth seiner Gattin entzückt jeden ihrer Wünsche zu dem seinen machte, jemehr zog das Fräulein sich von ihm zurück. Julien ihr überlassen zu müssen war ihr ein neuer Schmerz,

und fand sie gleich jetzt nach langer Abwesenheit, daß diese ganz nach ihrem Sinne erwachsen war, so mochte sie doch Clementinen keinen Antheil an dieser gelungenen Erziehung zuschreiben. Fand sie sie doch noch immer wie sonst, nur mit ihrem Glanze beschäftigt, schwärmend, zerstreuungssüchtig, ja selbst Krankheit und Witwenschaft hatten hier nichts geändert. Sie kam ihr mit der vormaligen Abneigung entgegen, und Clementinens liebevoller, alles gewinnender Sanftmuth gelang es nicht, diese Abneigung zu mindern.

Die Gesellschaften dauerten indessen fort, aber nur selten nahm Fräulein von Ahlen Theil daran. Zuweilen erschien sie an Juliens Arm im Besuchzimmer, wo ihre ernste Erscheinung mehr Ehrfurcht als Wohlgefallen erregte. Ihr Kleid war immer von der nämlichen grauen Farbe, doch vom kostbarsten Stoffe, und über ihrer tiefen Spitzenhaube war stets ein kleiner schwarzer Schleier befestigt, der ihr ein seltsames fremdes Ansehen gab. Sie sprach wenig, spielte nie, und zog sich immer frühzeitig in ihr Zimmer zurück, wohin ihr Julie folgte, um entweder einige Stunden vorzulesen, oder sie mit Gesang zu unterhalten. Wie wohl that Julien die Bemerkung, daß ihre Gesellschaft die geliebte Tante erheitere, wie erfreulich war es ihr, sich von ihr geliebt, ihres Beifalls werth zu sehen. Ohnedem war ihr jetzt die Gesellschaft lästig, die Augen des Einzigen, der sie ihr lieb machte, suchten sie nicht mehr auf, waren von ihr abgewandt, wie sein Herz. Nicht immer konnte sie sich dies verhehlen, obgleich die Hoffnung noch widersprach, und seine herzliche Theilnahme am Neujahrmorgen ihr neue Stärke gab. Ach die Hoffnung eines liebenden Herzens stirbt nur gewaltsam, und reißt alle Blüten des Lebens mit sich ins Grab. — Es konnte dem Fräulein nicht entgehen, daß Julie litt, sie fragte nicht, aber sie sorgte und wünschte. Das Kind ihres Herzens, das theure Vermächtniß eines geliebten Bruders nicht wieder zu missen, war jetzt ihr herrschender Gedanke. Sie stand auf dem Punkte, eine weite Reise anzutreten, und beschloß Julien zu ihrer Gefährtin zu machen. Sie erwartete nur einen schicklichen Augenblick, ihr diesen Vorschlag zu thun, dem nichts im Wege zu stehen schien, als Juliens Anhänglichkeit an Clementinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Worte.

Wir wollen uns bemühen, die negative Natur der Worte einzusehen.

Das Wort, möchte man in dieser Rücksicht sagen, deutet an, daß der Geist an einer Schranke steht, wo er aufhört das Wesen und die Beziehungen seines Gegenstandes weiter zu verfolgen.

Er faßt das noch unbestimmte zusammen, nicht als ein bekanntes a b c ꝛc., sondern als ein x, und bezeichnet dasselbe, oder, wenn man will, den Akt seines Zusammenfassens des noch zu Bestimmenden mit dem Worte. Das Wort ist der Denkstein, bis wieweit der Geist vorgedrungen.

Wir benützen die Worte, als hätten wir in ihnen das Wesen der Dinge erfaßt. Ja es ist unglaublich, wie sehr der Besitzer des Worts sich und andere mit diesem Stellvertreter des Wesens der Dinge zum Besten hat, und wie diesem Betruge fast nicht auszuweichen ist.

So nennt die Welt eine Menge Objekte schon viele tausend Jahre, über deren Wesen und Bedeutung sie erst jetzt sich im Zweifel befindet, und ins Klare zu kommen wünscht. Kein Mensch glaubte vielleicht bisher fehlzugreifen, was damit gemeint sey, und so glaubt man auch zu wissen, was die Sache sey.

Die Sprache ist zu vergleichen einem Rechnen mit Worten, oder einem Wechselhandel, man gibt die Worte aus, man nimmt sie ein, ohne daß dabei der wahre Werth, das wirkliche innere Wesen der Dinge in den (Ideen-) Umlauf kommt. Es erinnert dies auch an jene, ich glaube in der orientalischen Handelswelt übliche Zahlungsweise, wo versiegelte Beutel mit Geld auf guten Glauben coursiren.

Es stehet dem Jünglinge, dem Aufstrebenden wohl an, daß er der Sprache alle Weisheit zutraut, und im Sprachschatz alle Reichthümer des Wissens niedergelegt glaubt. Er muß aber in die Jahre kommen, wo er, so oft ihm Worte für Sachen und Verhältnisse geboten werden, sich fragt: was ist der ideelle Hintergrund dieser Worte, sind sie mehr als Aufschriften eines unbekannten Etwas, das wohl benannt, aber nicht ins Wissen und Erkennen gebannt wird?

Die Sprache ist also in so fern reicher, wenigstens vornehmer als unser Wissen, weil sie auch das noch Unbestimmte, das in der Sphäre des Wissens noch nicht Ausgemessene, Abgesteckte, Abgewogene, Probirte, ja auch das ganz Unbestimmbare, Unendliche, Ewige mit

bestimmten Namen nennt. Und doch reicht anderer Seits oft der ganze Sprachreichthum nicht zu, ein einziges Verhältniß, eine einzige Erscheinung recht treffend wahr und lebendig auszusprechen. Es müßte sich die Sprache erschöpfen, ohne daß es ihr gelänge, ganz mit der Sache zusammen zu fallen. F. L. W.

Literärgeschichtliche Miscellen.

In der Literärgeschichte verdienen diejenigen, welche zuerst Ideen aufgefaßt und ausgeführt haben, vorzüglich erwähnt zu werden. Bruns.

1.

Hippokrates hat schon das gelbe Fieber gekannt, und in seinen Beobachtungen über hitzige Fieber die gelbe Hautfarbe, das Erbrechen schwarzer Materien und noch andre mit dem gelben Fieber, wie es heut zu Tage beobachtet wird, aufs genaueste übereinkommende Symptome angegeben.

2.

In der Optik des Arabers Alhazen, der im eilften Jahrhundert lebte, kommt die erste deutliche Meldung von der Vergrößerung durch Gläser vor. Dieses Werk erschien, nebst der Optik des Vitello, lateinisch, unter dem Titel: Opticae thesaurus, zu Basel 1572.

J. K. Höck.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen.

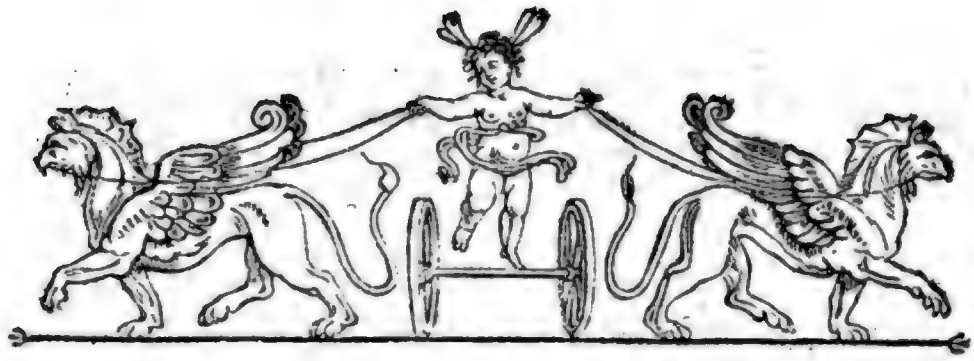
Unter die Merkwürdigkeiten hiesiger Stadt darf man wohl mit vollem Rechte auch die erst seit vorigem Winter wieder aufgestellte Bettendorfische Gemäldesammlung rechnen, welche selbst Se. Maj. der König von Preußen und der Kronprinz, K. H., während ihres letzten Aufenthalts in Augenschein zu nehmen geruhten. Es wird wenig Privatsammlungen geben, welche eine so bedeutende Zahl trefflicher Arbeiten aus den verschiedenen Kunstperioden vom 13. bis 18. Jahrhunderte in einer auch historisch-interessanten Folgereihe enthalten. Außer den Werken alter und bekannter Meister zeichnen sich auch die von den Brüdern van Eyck, Johann Hemmelink, van der Goes, Albert Dürer, Lucas Kranach, Holbein, Maduse van Orley u. s. w. aus. Besonders merkwürdig ist aber eine auf Goldgrund gemalte Abnehmung Christi vom Kreuz von Roger van der Weyden, mit des Malers eigenem Bildnisse vom Jahre 1488. Es zeichnet sich dieses Bild durch trefflichen Ausdruck, sinnreiche Kompositionen und schöne Farbengebung gar sehr aus. Die Gestalten treten mit ausgezeichneter Rundung und Lebendigkeit hervor, und erscheinen wie plastische Werke. Neben dieser Kreuzesabnahme verdient noch eine andere von dem großen Dürer genannt zu werden, welche nach einer Zeichnung Raphaels mit außerordentlicher Zartheit und im schönsten Kolorit ausgeführt worden. Einen interessantern Dürer kann es schwerlich irgendwo geben. Ein anderes Bild, den Heiland darstellend, der in der Linken eine durchsichtig gemalte Weltkugel hält, indeß er mit der Rechten seinen Worten und Werken Aufmerksamkeit zu gebieten scheint, nach einigen von Leonardo de Vinci, nach andern von einen Meister, der sich nach diesem und Raphael gebildet hatte, zieht gleichfalls den Beschauer mächtig an. Es ist durch trefflichen Ausdruck des Wesens des Gottmenschen ausgezeichnet. Solche Werke muß man betrachten, um sich von Verehrung gegen den Geist und die Kunst jener alten Meister recht im Innersten durchdrungen zu fühlen. Die Bettendorfische Sammlung faßt einen Schatz von wenigstens 120 bis 140 altdeutschen vorzüglichen Bildern, und überdies eine Menge trefflicher Stücke aus der spätern italienischen, holländischen und flamändischen Schule. Unter diesen befinden sich Werke von Rubens, van Dyck, Huysum, Potter, Dow, Mieris, Poussin, Berghem, Van der Velde, Caracci, Titian und Guido. Die Zierde der italienischen Schule ist hier eine Nacht von Correggio (Anbetung der Hirten beim neugebornen Heilande) deren Aechtheit Herr Bettendorf historisch nachzuweisen im Stande ist. Auch soll sich ein alter Kupferstich nach diesem Correggio gefunden haben, der über hundert Jahre unbekannt in einer Dorfkapelle sich befand. Ein sehr schönes Bild ist auch Jesus zu Emaus von Titian. Es ist von Drevet gestochen, und scheint älter zu seyn, als ein anderes von eben diesem Künstler, das anders komponirt ist.

Aus München. (Fortsetzung.)

Der italienische Kapellmeister Celli, der mit der italienischen Gesellschaft als Maestro hieher gekommen war, dieselbe aber schon vor beinahe einem Jahre verlassen und während dieser Zeit als Singlehrer hier gelebt hat, ist von seiner Majestät dem Könige zum Singlehrer der königl. Prinzessinnen angenommen worden, und bleibt folglich hier. Hr. Celli ist nicht nur ein sehr vorzüglicher Singlehrer, sondern auch ein achtungswerther Mensch, was er in einer Zeit häufiger Reibungen durch sein ruhiges, rechtliches Benehmen hinreichend bewiesen hat, und folglich ist er eine sehr schätzenswerthe Erwerbung. Er wird wahrscheinlich die Erlaubniß haben, außer seiner Hauptbeschäftigung noch Scholaren anzunehmen, und dadurch kann der Gesang hier nur gewinnen.

Nun sey Referenten noch erlaubt, eine Erklärung beizufügen, die, wenn sie gleich ihn selbst mehr als die Kunst im Allgemeinen zu betreffen scheint, dennoch auch in letzterer Beziehung nicht ganz unwichtig ist, weil sie vielleicht manche irrige Ansicht berichtigen kann. Es ist Referenten nämlich von mehreren Seiten zu Gehör gekommen, daß man das, was er in seinem Aufsatze vom August in diesen Blättern von der Direktion der hiesigen italienischen Gesellschaft sagte, als Persönlichkeit gedeutet habe! — Von Jemanden sagen, daß er noch keinen Beweis von artistischer Bildung oder gereinigtem Geschmacke abgelegt habe, heißt noch lange nicht, ihm diese beiden Eigenschaften durchaus absprechen wollen; und nur dieß wäre, nach des Referenten Ansichten, persönlich beleidigend. Indem man Alles, selbst gegen eigene Ueberzeugung gut heißt, gefällt man freilich Manchen, aber man nützt nie, und schadet dem Ganzen sehr oft. Der Kritiker ist der Sachwalter der Kunst und Wissenschaft, wenn es seyn muß sogar gegen ihr Zeitalter; er kann irren, denn er ist ein Mensch, aber er wird nie leidenschaftlich, nie boshaft werden, wenn er einen Begriff von seiner eigenen Würde hat. Diesen Begriff glaubt Referent zu haben, und er achtet die vernünftige Kritik und sich selbst zu hoch, als daß er sich so weit herabwürdigen möchte, da, wo die Rede von der Kunst ist, seine persönlichen Neigungen oder Abneigungen sprechen lassen zu wollen. Uebrigens steht Referent mit der Direktion der italienischen Oper keineswegs in irgend einem Zwiespalte, sondern weit eher in persönlich angenehmen Verhältnissen, und hätte also nicht einmal Veranlassung zu Seitenhieben, wenn es ihm auch sonst gegeben wäre, sie zu führen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 223. —— den 14. November 1817.

Bemerkungen über Kurland.

(Fortsetzung von No. 219.)

Zweiter Brief.

Der kurländische Adelstand besitzt 479 Landgüter, und zählt ungefähr 2430 Personen von beiden Geschlechtern. Den Betrag des sämmtlichen Grundkapitals der Ritterschaft schätzt man 32 Millionen 500,000 Albertusgulden. Dieser Fond ist aber wenigstens mit 16 Millionen Schulden behaftet. Der hiesige Adel lebt größtentheils auf seinen Gütern. Er verdient das Lob der Geselligkeit und Gastfreundschaft. Er hat Sinn für Wissenschaft *) und Kunst, unterstützt mit Großmuth diejenigen, welche seiner Hülfe bedürfen, und entfernt sich immer mehr von einer harten und unwürdigen Behandlung seiner für ihn arbeitenden Letten. Fast jeder Landedelmann besitzt eine kleine Bibliothek. Prachtgebäude, Prunkzimmer, kostbare Meublen, Parks, Treibhäuser hält er mit Recht für überflüssig. Man findet sie nur bei einigen Reichen. Sein Wohnhaus ist gewöhnlich 1, höchstens 2 Stockwerke hoch, und fast ohne Ausnahme von Holz oder Feldsteinen gebauet. Im Innern herrscht Anstand und Ordnung. Seine Mahlzeiten sind nicht üppig, aber genügend. Große Gastmähler und Bälle werden von ihm selten veranstaltet; aber der Freund ist ihm zu jeder Zeit willkommen. Zu seinen liebsten Vergnügungen gehört die Jagd. Man hat hier Klapperjagden und fliegende Jagden, ohne Schonung fremder Grenze und Bodens, nach alten Gesetzen.

Die erbunterthänigen Letten wohnen nicht, wie unsere Bauern in Dörfern, sondern in einzeln gelegenen, auf dem Gutsterritorium ihrer Herrschaft umher zerstreuten Gehöften, welche Gesinder genannt werden. Eine solche Bauerwohnung hat weder Schornstein noch Feuerherd, noch gedielten oder gepflasterten Fußboden. Das Essen wird im Vorhause auf der Erde gekocht. Die ganze Familie, nebst Knechten und Mägden hauset gemeinschaftlich in einer niedrigen, vom Rauche geschwärzten Stube, in welche durch einige kleine schmutzige Fenster das Sonnenlicht nur sparsam eindringt *). Die Fenster werden der frischen Luft nie geöffnet. Der durch die Ausdünstungen so vieler gedrängt wohnenden Menschen erzeugte schädliche Dunstkreis wird noch durch das rauchende Kienholz, dessen man sich hier durchgängig statt der Lampen bedient, nicht wenig ver-

*) Ein schöner, vorherrschender Charakterzug, besonders der kurländischen Edelfrauen. Ja, einige von ihnen streben sogar nach gelehrter Bildung. Ich kenne eine Frau v. S., welche blos durch Selbststudium in der lateinischen Sprache solche Fortschritte gemacht hat, daß sie ohne Schwierigkeit die lateinischen Klassiker versteht, und gewöhnlich beim Frühstück den Virgil oder Horaz liest. Eine andere Dame, Frau v. M. (sie ist leider nicht mehr) war der Geometrie nicht unkundig, und hatte sich den Homer zu ihrem Lieblingsschriftsteller gewählt.

*) Die neuen Bauerwohnungen, welche ich sah, sind jedoch etwas zweckmäßiger eingerichtet, vorzüglich auf dem Gute der würdigen Frau von Keyserling, ehemaligen Gräfin Kettler.

mehrt. Außer dem Wohnhause hat jeder Bauer verschiedene Wirthschaftsgebäude. Die Nahrung des Letten besteht regelmäßig aus Grütze, Sauerkraut, Erbsen, geronnener Milch, Brot und einigen andern Feld- und Gartenfrüchten, selten aus Fleisch. In gewissen Gegenden*) wird von ihm ein Gericht aus Hanfkörnern mit käseartiger Milch bereitet, und als Leckerbissen verzehrt. Bier und Branntwein genießt er blos an Festtagen, auf Hochzeiten und andern Gastmählern, so wie auch in Krankheiten, außerdem trinkt er, selbst bei den schwersten Arbeiten, nichts als Wasser. Die Kleidung des Letten ist minder dürftig. In hiesiger Gegend tragen die Frauen, welche den Putz ausschweifend lieben, des Sonntags braune Jacken mit ungeheuer langen, bis auf die Kniekehle herabfallenden Schößen, gestreifte Zeugröcke, um die Schultern eine Art Shawl, welcher vorn auf der Brust von mehreren gewaltig großen, beinahe wie eine Tasse geformten, und mit farbigen Steinen geschmückten silbernen Breetzen (Schnallen) festgeschnallt wird, das Haar in herunterhängenden Flechten, von einem bunten Seidentuche umkränzt, oder einem kleinen runden Filzhute mit Blumen und Bändern umwunden. Die Männer haben schmutzig braune Röcke mit blanken Knöpfen von mehrerlei Gestalt, graue Westen und Beinkleider, und eine Art Schuhe (Pasteln) von dünnem Sohlenleder, welche um den Fuß zusammengeschnürt werden. Die meisten Kleidungsstücke verfertiget sich der Lette selbst aus eigener Wolle, eigenem Flachs und eigenem Leder. Im Winter sind Männer und Frauen in Schaafspelze gehüllt. Die Geistesbildung des Letten ist, bei gänzlicher Ermangelung des Schulunterrichts, sehr schwach. Sein Glaube an Gespenster, Zauberer und Kobolde ist unerschütterlich fest. Die meisten Krankheiten schreibt er den Einwirkungen eines bösen Wesens zu, und glaubt sie durch geheimnißvolle Formeln und Zeichen heilen zu können. Deswegen verschmäht er nicht selten die ärztliche Hülfe, welche ihm von seiner Gutsherrschaft in jeder Krankheit verschafft wird. Als ein großes Schutzmittel gegen Krankheiten betrachtet er die Dampfbäder. Ein kleines Häuschen, welches nur eine einzige Stube hat, wird bisweilen von ihm fast bis zum Ersticken geheizt. Sodann kommen abwechselnd die Männer und Frauen und setzen sich, unter kurzweiligen Gesprächen, ganz nackt so lange hinein, bis der heftigste Schweiß

*) Am meisten im Selburgischen Kreise.

sich über ihren ganzen Körper ergossen, und die größte Mattigkeit herbeigeführt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Es war am Morgen vor der Aufführung des Egmont, als in einer traulichen Stunde, die mit Erinnerungen begann, Julien diese Eröffnung überraschte. Sie konnte nicht antworten, nicht versagen, nicht gewähren, sie erschrak vor der Wahl, die jetzt auf einmal in ihre Hände gegeben ward. Sollte sie Clementinen verlassen, — sie mochte den Gedanken nicht denken! — Diesen Ort verlassen, mit allen Reizen, die die erste Liebe ihm lieh, die Gegend wo er lebte? Konnte es auch noch Freuden geben, die er nicht theilte, konnte die Erde so schön seyn, wo er nicht wohnte? — — Aber die Tante ziehen lassen, allein und ungeliebt, krank vielleicht in fremden Ländern, ohne Pflege, nach ihr sich sehnend! — Sie mußte sich eingestehen, daß Clementine sie leichter entbehren würde, daß ihr Anmuth und Liebenswürdigkeit tausend Herzen zuführten, während das weiche Gemüth des Fräuleins, unter kalter Außenseite versteckt, unerkannt, und oft verwundet, nur von ihr sich verstanden fühlte. Weinend beugte sie sich auf die Hände des Fräuleins nieder, und bat um Bedenkzeit. Sie verschloß sich in ihr Zimmer, dachte, überlegte, wählte und verwarf — der Abend fand sie unentschlossener als je. Sie mußte sich ankleiden, der Wagen fuhr vor, und Clementine trat ein, sie abzurufen. Wie Julie in das heitere Gesicht der Freundin blickte, fiel der Gedanke einer Trennung schwer auf ihr Herz. Sie war erschüttert, angegriffen, und fiel Clementinen mit einem Thränenstrome um den Hals.

Was ist Dir mein Julchen, rief diese erschrocken aus, ich habe Dich nie so gesehen. Du hast geweint, und weinst noch immer. Was ist Dir begegnet?

Sie sollen es wissen, liebe Mutter, antwortete Julie, noch diesen Abend, aber jetzt nicht, beunruhigen Sie sich nicht, fuhr sie fort, es ist nichts von Bedeutung. Mein Leben war bis hieher immer so gleichförmig und ruhig, daß es mich schon verwirrt, wenn ich etwas zu wählen, über etwas zu entscheiden habe. Warum fiel es mir doch nicht eher ein, Ihnen alles zu überlassen. Nach dem Schauspiele trage ich Ihnen die Sache vor, und will nun auch nicht wieder daran denken, noch viel

weniger mich im Genusse des Vergnügens stören lassen. — Die Vorstellung nahm ihren Anfang, und eine lautlose Aufmerksamkeit unter den Zuschauern ehrte das Meisterwerk und die Bestrebungen der Spielenden. Clementine war nie so schön gewesen. Ihr erstes Auftreten erregte ein leises Flüstern der Bewunderung, ihr erstes Wort die tiefste Stille. Aber nichts verglich sich mit dem Eindrucke, den sie auf Wallenfeld hervorbrachte. Er vergaß alle Verhältnisse, er wähnte wirklich zu seyn, was er nur schien, er eignete sich mit Entzücken die Liebe Klärchens für Egmont, die Treue und Hingebung zu, die Clementine so wahr darstellte. Wie sie zu seinen Füßen saß, zu ihm aufblickte, seinen Worten lauschte, wie er sie umfaßte und sein nannte, war kein Streit mehr in seiner Brust; ihr gehörte sein Leben. Die Liebe begeisterte ihn, er strebte die Geliebte zu erreichen, er rang nach ihrem Lobe und löste seine Aufgabe meisterhaft. Nun lag er auf dem Ruhebette, hingestreckt zu künstlichem Schlummer, in süßen Gedanken an die Seligkeiten, die immer lichter vor seiner Seele aufgingen. Da schwebte Klärchens Gestalt über ihm in überirdischem Lichte, umflossen von dem Glanze der Verklärung, und vollendete den Zauber, den er nicht mehr von sich zu weisen suchte.

Der Vorhang fiel, in jedem Herzen klang das Gesehene, das Gehörte nach; Ausrufungen der Freude, des Beifalls füllten den Saal, nach und nach erschienen die Spielenden, nur Clementinen sah man umsonst entgegen, und ein Bediente benachrichtigte Julien, die gnädige Frau habe sich sogleich nach der letzten Scene in ihren Wagen begeben, den sie dem Fräulein wiedersenden wolle. Ungeduldig erwartete ihn Julie. Die vorgenommene Unterredung mit Clementinen lag ihr am Herzen; die Gesellschaft ward ihr drückend, sie sehnte sich nach Einsamkeit, nach freundlichem Rath, und die Zeit, welche wahrscheinlich noch vergehen mußte, ehe sie aus diesem bunten Getümmel scheiden konnte, dehnte sich ihr zu einer Ewigkeit aus.

Unterdessen hatte auch Wallenfeld, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um noch eine gleichgültige Conversation zu ertragen, den Saal und das Haus verlassen. Sein Pferd trug ihn durch die tiefe Nacht, aber in seiner Seele ist Licht und Glanz. Der Entschluß, um Clementinens Hand zu bitten, ist nun unerschütterlich fest, nichts steht ihm mehr im Wege, denn gerade heute ist sein Prozeß entschieden worden, und ihm bleibt nun zwar ein

sehr mäßiges, aber sicheres unangefochtenes Besitzthum. Morgen will er sein Schicksal erforschen, nicht noch einmal soll die Sonne untergehen, ohne den Glücklichsten zu beleuchten. — Aber warum soll sie nicht schon mit ihrem Aufgange den ersten Tag eines neuen Lebens bezeichnen? Dort auf der Höhe strahlt Clementinens Fenster, wie ein lichter Stern, sie ist daheim, allein, noch ist es nicht zu spät, und nur ein Seitenweg trennt ihn von ihr. — Er wirft das Pferd herum, es trabt rascher von der Sehnsucht des Reiters beflügelt. Immer näher glänzt das erleuchtete Fenster, schon bellen die Hunde des Dorfes, er ist ihr nahe! Wie klopft sein Herz, wie fliegt sein Verlangen der geliebten Einsamen entgegen! Staunende Diener empfingen ihn, man heißt ihn warten, er steht dicht vor ihrem Zimmer, er hört ihre Stimme, er zittert abgewiesen zu werden; aber nun öffnet sich die Thür, und noch in demselben Gewande, in welchem sie in Egmonts Traume erschien, tritt Clementine ihm entgegen.

Fast mit Wallenfeld zugleich war auch Julie zu Hause angelangt, und kaum hatte sie ein Nachtkleid angelegt, als sie durch mehrere Gemächer, die ihre Wohnungen trennten, zu Clementinen eilte. In ein Kabinet tretend, das nur noch ein Vorhang von ihrer Mutter Zimmer scheidet, hört sie eine männliche Stimme. Sie stutzt, sie will sich entfernen, um dem Gaste nicht zu begegnen, jetzt vernimmt sie ihn deutlicher — es ist Wallenfeld. Bebend schleicht sie an den Vorhang und erhebt ihn leise. Wallenfeld ist vor Clementinen niedergesunken, sie bittet ihn angstvoll aufzustehen, sie zu verlassen. —

Und ohne Hoffnung soll ich gehen! ruft er aus.

Ich habe keine für Sie, antwortet Clementine, aber ihre Stimme ist unsicher, von Thränen erstickt, sie kämpft sichtlich mit sich selbst und flieht ihn an, sie jetzt, nur jetzt, sich selbst zu überlassen. — Noch einen Blick wirft Julie auf beide. Ihn sieht sie zum letzten Male. Sie verläßt mit wankendem Schritte das Kabinet, wirft sich auf ihr Lager und durchweint die Nacht. Ihr Entschluß ist gefaßt. Sie muß nun dies Haus verlassen, und Clementinen, deren Glück sie hindern würde. Sie weiht sich der Trauer, der Einsamkeit und Pflichterfüllung, die Zahl ihrer frohen Stunden ist voll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beſchluß)

Die dramatiſch-muſikaliſchen Künſtler in München haben keinen innigern Wunſch, als durch ihre Talente und ihren Fleiß die Gunſt Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königin und die Achtung des Publikums ſich fortan erhalten zu können, welche ſie ſich durch frühere Anſtrengungen erworben hatten. Wer da kömmt, um zu gleichem Zwecke, nur unter andern Formen, mit ihnen in die Schranken zu treten, der hat ein Recht auf ihre Achtung, und wird nicht das geringſte Hinderniß erfahren, denn er gibt ihnen Gelegenheit zu edler Rivalität; wer aber kömmt, um ihnen, weil er von zufälligen Umſtänden mehr als ſie begünſtigt iſt, die Bahn zu verſchließen, auf der ſie bisher ruhmvoll gegangen ſind; wer ſie aus dem Vertrauen ihrer Gebieter auf ihre Kräfte, aus der Achtung des Publikums verdrängen will, ohne ihnen den Weg offen zu laſſen, durch ihre Leiſtungen ſich darin zu erhalten, der iſt doch gewiß ihr Feind, und greift ſie in den heiligſten Intereſſen ihres Lebens an. Dieſen Feind, der weniger in der Direktion der italieniſchen Oper, als in einem unerſättlichen Hange nach dem Neu-ſcheinenden, in der gänzlichen Tendenz des Zeitalters nach dem was die Sinne reizt, ohne die Denkkraft oder das wahre tiefere Gefühl in Anſpruch zu nehmen, und in der ewigen Erbſünde der Deutſchen: das Ausländiſche vorzugsweiſe zu begünſtigen, ſeinen Sitz hat, dieſen gefährlichſten Feind der deutſchen Kunſt und des Künſtlers zu bekämpfen, — aber mit rechtlichen, erlaubten Mitteln, — hält Ref. für ein ehrenvolles Beginnen. Er hält die Kunſt für das Eigenthum der Welt, und die Fähigen aus jedem Volke für gleich fähig, auf eine hohe Stufe der Kunſtausbildung zu gelangen; die Meinung Jener aber kann er nicht beachten, welche gar zu gerne einem einzigen Volke dieſe Fähigkeit einräumen, und das ewig ins Dunkel ſtellen möchten, was ſeine Landsleute in der Kunſt geleiſtet haben, und noch leiſten. Um übrigens zu bethätigen, daß er keineswegs gegen Windmühlen kämpft, macht Ref. nur auf das aufmerkſam, was im vorigen Jahre in öffentlichen Blättern geſchrieben, in öffentlichen und Privat-Zirkeln laut geäußert worden iſt, und bekennt zu ſeinem Schmerze, daß jene Gewalt-Stimmen noch lange nicht alle ſchweigen.

Leben und leben laſſen: iſt, wenn man will, ein ſehr gewöhnliches, aber ein in phyſiſch und moraliſcher Beziehung inhaltreiches, und namentlich in dieſem Falle ſehr anwendbares Sprichwort, und wer es immer genau beobachten wollte, käme wohl nur ſelten in unangenehme Kollisionen, wogegen der oder die, welche von dem ihnen günſtigen Momente Gebrauch machen, um Alles zu verdrängen, was vorher rechtlicher Weiſe beſtanden hat, die unſchuldig verdrängten nur reizen, und ſcharfe Tadler ihrer allenfallſigen Gebrechen aus Menſchen machen können, die gern jede Blöße ihrer Gegner brüderlich decken würden, wenn man ihnen die Gegenwart nicht ſo ſehr verkümmerte und ſogar ihre Hoffnungen auf die Zukunft wankend machte.

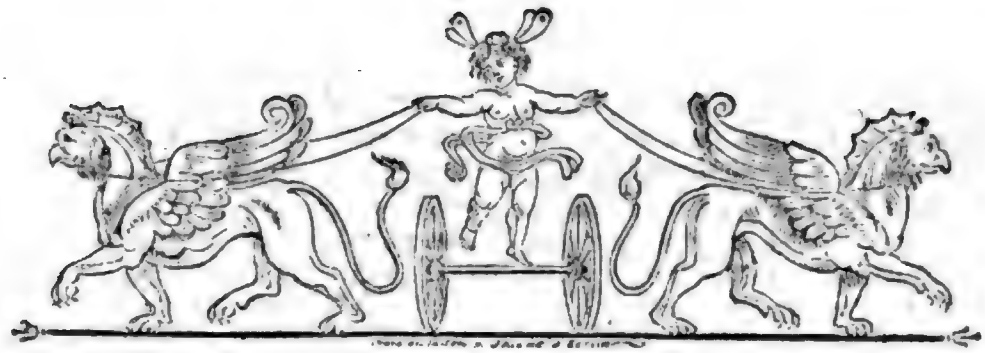
Aus Lützen, am 7. Novbr.

An die Feier des Jubeltags des 31. Oktobers ſchloß ſich bei uns noch eine freiwillige Abendfeier, deren öffentliche Schilderung gewiß ein Beitrag zur allgemeinen Freude iſt. — Gegen Abend verſammelte ſich ſtill in einem Bürgerhauſe mehrere Bürger mit Laternen, um in dem Dunkel der Nacht, wie ſie ſchon lange beſchloſſen, und ſchon einmal früher gethan hatten, eine Viertelſtunde von der Stadt Guſtav Adolph's Denkſtein zu erleuchten, und auch gegen dieſen heldenmüthigen Beförderer der Reformation ihren Dank und ihre Liebe zu beweiſen. Wehmüthig ernſt ging der Zug der kleinen Schaar, der ſich im Fortgange immer mehrere von jeder Seite, auch der Diakonus des Städtchens, M. Martell, anſchloſſen, aus dem letzten Hauſe der einen Vorſtadt über die Fluren hin nach der benachbarten Landſtraße, auf der er mit einem zweiten vereint bald an das Ziel ſeiner Wanderung gelangte. Hier wurden nun die größten Laternen auf den wenigen noch übrigen Pappeln befeſtigt, und auf dem nahen Felde Strohhaufen bereitet, um eine noch größere Erleuchtung zu bewirken. Doch ehe dieſe erfolgte, trat der Diakonus, nach dem erſt jetzt vernommenen Wunſche der Bürger, an den Stein und ſprach mit entblößtem Haupte in ihrem anſehnlichen Kreiſe einige kräftige Worte des Dankes und der Liebe gegen den großen Todten, wie die Begeiſterung des feierlichen Augenblicks und die hehre Erinnerung der Vorzeit, wie des ſcheidenden Tages, ſie eingaben. Er pries des hochherzigen Fürſten frommen Sinn und redliche Liebe, mit welchen er Deutſchland betrat und durchzog, und ſeine feſte Zuverſicht, mit welcher er darum Gottes Beiſtand und Segen vertraute. — „Und," fuhr er fort, „wie Er ihn hofft, ſo hat Er ihn gefunden. Im heiligen Kampfe hat er geſiegt, und im Siege iſt Er glorreich gefallen, viel geprieſen als Held, höher noch gefeiert als Menſch ob ſeiner Frömmigkeit und Liebe. Darum ſtehen wir jetzt freiwillig verſammelt auf der Stätte, wo der Hochherzige fiel, in ſtiller Nacht noch nach Jahrhunderten freudig Ihm dankend und Segen erflehend in der beſſern Welt. Seht, meine Brüder, ſo lebt ewig die Liebe in Menſchenherzen, ſo vergeht nicht auf Erden das Gedächtniß des Gerechten! Nun denn, laſſet uns Ihm nachringen am Tage ſo großer Erinnerungen und auch ſo wie Er jedem Hülferuf freudig entgegeneilen, und die Liebe zu Allem, wie zur Wahrheit und zum Rechte ſtandhaft bewahren. Das iſt die Bahn, auf der Gott mit uns iſt, wie er mit Guſtav Adolph es war; das iſt die Quelle, aus welcher der Völker Dank und Segen auf unſer Leben, und, ſinkt es dahin, nach Jahrhunderten noch auf unſer Grab ſtrömt. Fürchtet nichts, die Kraft wächſt, die dem Guten ſich weihet; ſorget nicht, das Leben gedeihet, das ſich im Lichte der Wahrheit erquickt! Und ſo auf dem Wege der Pflicht für Gott und die Brüder die Kraft gebrauchen, das iſt das beſte Dankopfer, das dem Allvater geſällt, und in ſo heiliger Thätigkeit, wenn auch früh ſchon, in die Gruft ſinken, unter der Freunde Wehklagen und der Völker Jammer, das iſt der herrlichſte Weihegeſang zur Auferſtehung für die beſſere Welt."

Kaum hatte der Sprechende geendigt, als Alle einmüthig, wie ſie waren, das Haupt fortwährend entblößt: Allein Gott in der Höh ſey Ehr! anſtimmten. Darauf nahm Jener wieder das Wort und rief ein Lebehoch

Dem, der bis zum Tod die Brüder liebt!
Und dem, der auch vom Todten noch die Wohlthat rühmt!
Und jedem Fürſten, der, wie der Unſrige, mit ſeinem Volk Ein Herz und Eine Seele iſt!

Freudig ſtimmte Jeder hier ein, und ſchnell loderte das Feuer empor, das die Stätte treuer Liebe weithin ſichtbar machte in der ſtillen Nacht. Die Rührung bewegte jedes Herz, wir waren bei einander, wie einſt des Herrn kleine Gemeine nach ſeiner Erhöhung, und die Liebe ward inniger und das Vertrauen feſter. Und eben die Liebe zu dem Einzelnen mahnte zur Heimkehr. Noch loderte die Flamme empor, man ließ darum Wächter zurück, dem Schwächlichen reichte man den Arm und helleres Licht, „Herr, wie du willſt, ſo ſchick's mit mir," ſang Eins aus der Mitte, und Alle fielen ein, und ſingend erreichte man die Stadt, wo Alle dankend und des Dankes würdig von einander ſchieden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 224. — den 15. November 1817.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Unglücklicher noch als Julie brachte Clementine die lange Winternacht hin. Nicht ein großer entschiedener Gram, nein, tausend zerreissende Gefühle erfüllten ihre Seele. Frühere Stürme schienen wiederzukehren, neue gesellten sich zu ihnen, und ein prüfender Blick in ihr eigenes Herz zeigte ihr eine Tiefe, in die sie noch nie eingedrungen war. Dachte sie nun vollends in dieser grauenvollen Stille an ein seltsames Ereigniß des Abends zurück, so befiel sie ein Schauer, und ihre aufgeregte Phantasie vermehrte die Schreckniſſe, die uns so wehrlos finden, wenn nächtlicher Schatten auf der Erde und in unserer Seele waltet. Sie hatte nämlich die letzte Scene Klärchens mit Bralenburg eben geendet, und wandte sich, ihn zu verlassen, als ihr Blick zufällig in eine Ecke auf den Zuschauerplatz fiel, und sie dem bleichen Gesichte des unglücklichen Merwitz begegnete, der sie bewegungslos anstarrte. Ergriffen von diesem Anblicke, von der Aehnlichkeit der Situationen hat sie kaum so viel Fassung die letzten Worte zu sprechen, und wieder in jene Ecke schauend, erblickt sie die strafende Erscheinung zum zweiten Male. Wer beschreibt ihr Gefühl, ihr Entsetzen. Während sie den Zuschauern lächelnd als eine Verklärte vorschwebte, tobte der Schmerz in ihrer Brust, und wie der Vorhang sie den Blicken entzog, eilte sie bebend in ihren Wagen, um in der Einsamkeit sich allen Qualen hinzugeben, die auf sie eindrangen. Sie dachte nicht daran, sich auszukleiden, sie sah nur seine düstern Züge, und wünschte sich an Klärchens Stelle, ausgelöscht, wie das Flämmchen, das mit ihr stirbt. War er es wirklich? fragte sie sich, oder haben die Geister die Macht, uns sichtbar zu werden, wenn wir ihrer vergessen! Wollte er mir sagen, daß ich ihn gemordet habe? — —

In diesen Gedanken ward sie durch Wallenfelds späten Besuch überrascht. Bei seinem Anblicke überflog sie eine Erinnerung an die Leidenschaftlichkeit seines heutigen Betragens, an einige Worte, die sie erschreckt hatten, und nur durch den spätern gewaltigeren Eindruck verdrängt worden waren. Er ließ sie nicht lange in Zweifel. Sein volles Herz strömte über, das Langverborgene trat auf seine Lippen, und vor ihr stand auf einmal ein wunderbares Glück, das sie nicht fassen, sich nicht zueignen durfte. Ja ein Glück! — Denn in diesen Augenblicken, wo er mit der Beredsamkeit der Liebe zu ihr sprach, empfand sie es klar, wie dieser Mann ihr nie gleichgültig gewesen, wie er der einzige auf Erden sey, dem sie Leben und Freiheit, dem sie Liebe geben möchte. Sie schauderte vor dem Lichte, das ihr Herz erleuchtete. Die Zärtlichkeit für den, der jetzt um ihre Liebe warb, die Wünsche ihres verwandelten Herzens, so unwillkührlich sie waren, welch ein strafbarer Verrath an der Freundin schienen sie ihr. Mit ängstlicher Hast trieb sie Wallenfeld von sich, sie war erschöpft, ohne Fassung, und zum ersten Male des Trostes beraubt, ihren Schmerz an Julius treuem Busen auszuweinen. Es war keine Frage, was sie zu thun hatte. Für Julien, nicht für

sie, war Wallenfeld geboren, ein Rausch, ein Blendwerk war es, was ihn zu ihr führte, was ihn der früheren Neigung untreu machte — sie mußte ihm entsagen. Um einige Jahre älter als er, mit einem verwundeten Herzen, mit der Ahnung eines frühen Verblühens, nie gewöhnt zu einfachem häuslichen Wirken, und durch falsche Leitung ohne die Tugenden, die die Gattin und Mutter zieren, wie durfte sie die Hand nach einem Loose ausstrecken, dessen sie sich unwerth fühlte, und das eine Andere, Würdigere so ganz verdiente. Sie weinte — aber nicht blos aus Schmerz. Die Größe und Schönheit des Opfers erhob ihr Herz, sie glaubte sich geadelt, von ihrer Schuld gegen Merwitz durch diese Buße gereinigt, und ein langer Brief an Wallenfeld, der ihm alle Hoffnung nahm, war erst geendet, da ein mattes Licht den nahen Morgen verkündigte.

Julie hatte mit schwerem Herzen den Augenblick erwartet, Clementinen auf die nahe Trennung vorzubereiten. Beide sahen sich wieder, tief bekümmert, und doch mit der Ueberzeugung, ein unverbrüchliches Schweigen bewahren zu müssen. Clementine durfte nicht erfahren, was Julie wußte — sie sah nur in dieser Abreise die wohlthätige Veranstaltung einer höhern Hand; das einzige Mittel, Julien zu verbergen, was geschehen war, und Wallenfeld sich selbst und seine frühere Neigung wiederfinden zu lassen. Darum widerstand sie der Trennung nicht, die noch gestern ihr undenkbar gewesen seyn würde. Sie suchte gefaßt und muthig vom Wiedersehen zu sprechen, fragte nach allen Umständen der Reise, nach ihrer Dauer, die Julie gegen ihre Ueberzeugung verkürzte, verabredete den Briefwechsel, und vermied absichtlich ihre tiefe Rührung zu zeigen. Aber als Julie nun aufstand, um sie zu verlassen, schien es ihr, als sähe sie zum letzten Male dies holde Kind, das vor ihren Augen erwachsen war, das sie mütterlich geliebt hatte, das ihre Freundin und Trösterin gewesen war. Die Einsamkeit ihres Herzens nach diesem letzten Verluste drang zerreissend auf sie ein, und sie stürzte sich weinend an Juliens Hals, die sie mit Gewalt an die bewegte Brust preßte. Julie weinte mit ihr. Immer enger hielten sich sich umfaßt, die vertrauten Herzen klopften aneinander, die Lippen blieben stumm. Wenn reisest Du, fragte endlich Clementine.

Morgen schon, war die Antwort, die Tante will es so, und muß es seyn, so ist es schnell am besten.

Mein Segen geht mit Dir, sagte Clementine, und wandte sich schluchzend hinweg. Julie verließ das Zimmer. Sie durchstreifte die Gärten, ihr so lieb und heilig durch tausend Erinnerungen, sie besuchte noch einmal alle Plätze um das Schloß, jeder sprach sie traulich an, und zeigte ihr eine Freude der Vergangenheit. Hier hatte sie den schönsten Frühling, den schönsten Sommer gelebt. Noch lag alles im starren Winterschlaf, aber schon begannen einzelne wärmere Sonnenblicke den Schnee zu schmelzen, und die Erde erschien unbedeckt, die nun bald der freundliche Blumenteppich schmücken sollte. Ach, dann war sie weit entfernt, und wenn die Blumen wieder blühten, deren Gedeihen sie so gern beobachtete, die sie warten und pflegen half, brachten sie ihr keinen Genuß, und verwelkten von ihr ungepflückt. — Möchten sie dann meine Freunde an mich mahnen, sagte sie zu sich selbst, und Thränen stiegen in ihr Auge. Sie dachte an Wallenfeld. Scheidend von diesem Aufenthalte, wo ihre Hoffnungen starben, ließ sie ihr Herz zurück, das nur einmal lieben konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über Kurland.

(Fortsetzung.)

Die Kirche besucht der Lette fleißig, ob er schon im Allgemeinen sich eine eigne Moral gemacht hat *). Im Lesen der Bibel und des Gesangbuches unterrichtet er seine Kinder selbst, und bezeugt dem Pfarrer, welcher ihn jedes Jahr, um eine Probe von dem Erfolge seines Unterrichts zu sehen, einmal besucht, Dankbarkeit und Achtung. Ihre Wiege ist ein Korb, welcher an einer wagerecht schwebenden Stange hängt, und mittelst eines Strics in eine ab- und aufwärts steigende Bewegung gesetzt wird. Der kleine Lette liegt darin, selbst im heißesten Sommer, mit Pelzen bedeckt. Ihre Hoch-

*) Ein Lette in meiner Nachbarschaft z. B. hatte sich eines kleinen Hausdiebstahls schuldig gemacht. Sein Pastor, ein wackerer Mann, welcher davon benachrichtiget wurde, ließ ihn zu sich kommen, und bemühte sich, ihm begreiflich zu machen, daß er ein schlechter Mensch wäre. Der Lette lächelte, und sagte: N. N. ist wohlhabender als ich. So, erwiederte der Pastor, ich bin auch wohlhabender, als Du, und nach Deinen Grundsätzen würdest Du Dich auch wohl erfrechen können, mir das Getreide vom Felde wegzustehlen? Nein, Herr, versetzte hastig der Lette, das Getreide auf dem Felde gehört unserm Gott, und den bestehle ich nicht.

zeiten sind gewöhnlich im Herbste, und werden von den Wohlhabenden eine ganze Woche hindurch mit großem Jubel und bacchanalischen Ausschweifungen gefeiert. Bei Begräbnissen hält ein lettischer Bauer dem Verstorbenen selbst die Standrede. Nicht mit Unrecht beschuldiget man die Letten der Unzucht, der Trunkenheit und Trägheit; aber hochpeinliche Verbrechen werden von ihnen selten begangen. Für strafbare Handlungen wird er gewöhnlich mit dem Kantschu gezüchtiget. Das Verhör ist kurz, und der Grad der Züchtigung wird bei leichtern Vergehungen blos von seinem Gutsherrn, bei schwerern nach dem Richterspruche einiger benachbarten Gutsherren bestimmt. Hat der Lette die Strafe überstanden, so kehrt er zu seinen alten Verhältnissen zurück, und wird von seinen lettischen Mitbrüdern nicht angefeindet. Uebrigens ist der Lette gutmüthig, gastfrei und gehorsam. Einen komischen Anblick gewährt das hier gebräuchliche Reiten der Bäuerinnen. Sie haben gewöhnlich weder Sattel noch Zeug, sondern sitzen auf dem bloßen Rücken des Pferdes, wie die Männer. Ein auf beiden Seiten herabhängender, mit zwei Schlingen versehener Strick vertritt die Stelle des Steigbügels. Die lettische Sprache ist einfach, sanft tönend, sehr wortarm, und trägt alle Merkmale eines hohen Alterthums. Sie eignet sich für den Gesang, welcher besonders den Mädchen behagt. Der Nationalgesang dieser Mädchen aber ist einzig. Sie stellen sich im Frühlinge und Sommer des Abends unter freiem Himmel in einen dichten Halbkreis. Eine Vorsängerin singt mit heulender Stimme in wenigen Worten aus dem Stegreife das Lob oder den Tadel eines Liebhabers, einer Nebenbuhlerin, eines Feindes u. dergl., und das ganze Chor wiederholt hierauf mit gellender Kehle diesen Vers, welcher sich jedesmal mit einem langgedehnten wollüstigen Schlußtone endiget. Diejenige Sängerin, welche diesen Schlußton am längsten aushält, wird sodann von ihnen für die Prima Donna der Singekunst erklärt. Die Melodie hat mit dem Gesange des Goldammers einige Aehnlichkeit, und ist auch vielleicht in der uralten Zeit von diesem Vogel entlehnt worden*). Andere Lieder, welche man in die lettische Sprache übersetzt hat, (z. B. Freu't euch des Lebens) singen sie gut. Die Männer singen selten, oder nur aus dem Gesangbuche.

*) Nach der Meinung mehrerer Schriftsteller, gab der Gesang der Vögel zur Musik die erste Veranlassung.

Zwischen Hasenpoth und Goldingen leben in fünf Dörfern freie Letten, welche seit vielen Jahrhunderten große Vorrechte genießen. Zwölf armselige Wirthe des einen Dorfes werden sogar die kurischen Könige genannt. Von dem Ursprunge dieser Bauernkönige hat man keine authentische Nachrichten.

In der Bauskischen Gegend und bei Kolke findet man noch einige Ueberreste von besondern Völkerstämmen, den Kreewingern und Liven. Sie sprechen auch lettisch, aber in ihren Familien bedienen sie sich der finnisch-esthnischen Sprache, welche außer ihnen Niemand versteht. Käppel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literärgeschichtliche Miscellen.

(Fortsetzung.)

3.

Wilhelm Occam († 1347.) war der erste Vertheidiger der Souverainetätsrechte gegen die Anmaßungen des römischen Hofs. Seine Streitschriften gegen denselben stehen in Goldast's Monarchia S. R. I. (1614. fol.) T. 2.

4.

Die ältesten der bis jetzt bekannten Metallstiche möchten wohl die von 1407 und 1422 seyn, wovon ersterer in v. Aretius Beitr. zur Geschichte und Literatur 1804. St. 4. S. 72 fg., letzterer aber in Fischer's Notice sur les monumens typographiques de la bibliothèque de son Exc. Mr. le Comte Alexis Razoumofsky angezeigt ist.

5.

Die Methode, die Länge auf dem Meere durch Abstände der Fixsterne vom Monde zu bestimmen, erfand zuerst Amerigo Vespucci, der in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts starb.

6.

Der älteste deutsche Taschenkalender ist der Gothaische Kalender, der seit 1763 französisch, seit 1765 deutsch herauskam, und dessen Geschichte im Morgenblatte 1814. No. 60 fg. beschrieben ist.

7.

Leihbibliotheken waren in England schon im Jahr 1764 im Gange.

8.

Auf die Kraft der Kuhpocken, vor den Menschenblattern zu schützen, hat zuerst ein Ungenannter in den

1769 zu Göttingen herausgekommenen Allgemeinen Unterhaltungen, St. 39. öffentlich aufmerksam gemacht, und den ersten Versuch mit der Kuhpockenimpfung machte im Jahr 1791 mit glücklichem Erfolge der Hauslehrer Platt auf Hasselburg, dermal Schullehrer zu Nabendorf unweit Kiel, an drei Kindern des Pachters Martini. J. K. Höck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga.

Unser Theater scheint sich seit Kurzem auf einen festeren Grund gestellt zu haben, als es seit Jahren stand. Die Direktion ist am Anfange dieses Monats, nachdem Hr. W. Schmidt, welcher dem Theater seit dem 1. März d. J. vorgestanden hatte, am verflossenen 1. July plötzlich resignirte, in die Hände eines Mannes gekommen, der alles in sich vereinigt, um mit Ehren und mit Vortheil zu bestehen, so lange er nur selbst will. Auch äußere Hülfsmittel, die Anhänglichkeit des Publikums, das verdiente Vertrauen und die höchst nöthige baare Grundlage, kommen ihm zu Statten. — Es ist Hr. Feddersen, der hier schon einmal (vom J. 1813—1814) Direktor war. Zwei Monate lang sah sich die Schauspielergesellschaft in der höchsten Verlegenheit, und gab für eigene Rechnung wöchentlich einige Vorstellungen, um weder geschäft- noch genußlos zu seyn.

Unsere gute Stadt soll den angesehensten Städten Deutschlands in Hinsicht der schönsten Kunstgenüsse nicht nachstehen. — Mad. Minna Becker, jene hochgefeierte Künstlerin, war fast den ganzen Sommer über hier, und verbreitete ihren Zauber über alle Gemüther. Ueber ihr Talent und ihre Kunstfertigkeiten ist schon so viel gesprochen und geschrieben worden, daß Worte von hier aus blos ein schwacher Nachhall von dem seyn würden, was man schon an den Quellen der Kritik darüber gesagt und gesungen hat. Nur ein Wunsch wurde hier laut: „diese große Künstlerin neben ihrer italischen Kunstschwester zu hören!" Es versteht sich wohl von selbst, daß beide ungesehen seyn müßten, weil sich das Auge nur zu oft in Dingen zum Richter aufwirft, welche nicht vor sein Richteramt gehören. — Sie trat zuerst in der Müllerin auf. Dann folgten: die Dorfsängerinnen, die Entführung aus dem Serail, Fanchon, Aline und eine Wiederholung der Entführung. Noch sieben Gastrollen gab sie in Mitau, wo sich das hiesige Theater zur Johannißzeit aufhielt, und erntete auch dort die schönen Früchte ihrer Kunstsaat. Zur Ehre gereicht es dieser uneigennützigen Künstlerin, daß sie, als die Gesellschaft ohne Direktion war, mehrere Male, theils unentgeldlich, theils für ein geringes Honorar, zum Vortheil der ersteren sang. Schmeichelhaft muß es uns allerdings seyn, daß ihr die nordische Lebensart gefiel; ja noch schmeichelhafter, daß sie den Vorsatz faßte, ihr Schicksal an das unsrige knüpfen und die Theaterdirektion übernehmen zu wollen. Es war aber dieses Vorhaben blos ein augenblicklicher Aufflug ihres künstlerischen Genius, welcher durch das Gewicht des Verhältnisses niedergedrückt wurde; denn die Direktion des Hamburger Stadttheaters, wo sie bekanntlich ein sehr gewichtiges Engagement hat, protestirte förmlich wider ihren Abgang, welches wohl jede Direktion gethan haben würde. Während Gönner und Freunde hier am Orte für ihre Absichten wirkten, unternahm sie eine Reise nach St. Petersburg, und wurde auch dort nicht minder günstig aufgenommen. Indem ich dieses schreibe, nähert sie sich schon dem sie in Hamburg erwartenden Beifallsrufen. Sie möge unserer mit Freundschaft gedenken! —

Um nun nichts zu übergehen, was sich in unserer kleinen dramatischen Welt ereignet, bemerke ich auch, daß das so viel

Aufsehen erregende Stück: der Hund des Aubry u. s. w. vor einiger Zeit gegeben worden ist. — Hr. Brand, ein sehr verdienstvoller Künstler in seinem Fache, brachte einen recht gut abgerichteten Pudel zu diesem Behufe mit. Das Stück machte hier aber nicht den großen Eindruck, dessen es sich an andern Orten zu erfreuen hatte, und reizte bei der dritten Wiederholung nur die geringere Klasse von Zuschauern, unerachtet die Direktion keine Kosten gespart hatte, um es durch Dekoration und Garderobe zu verherrlichen. Allerdings zeugt dies, in dem Sinne genommen, wie die Kritik dieses Stück von jeher beurtheilte, für den hiesigen Geschmack nicht unvortheilhaft; allein es entsteht die Frage: „Warum hielt es die Kritik für eine die Bühne entwürdigende Aufgeburt?" *) — Doch dies gehört nicht hierher. — Das belobte Kätchen von Heilbronn hat hier auch nicht so gefallen, wie in Hamburg, obschon man schwerlich ein besseres Kätchen sehen wird, als Mad. Feddersen in dieser Rolle. —

Die neue Direktion wird mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, um die Oper, hier wie überall der Abgott des Publikums, wiederherzustellen. Selbst das Schau- und Lustspiel fühlt noch manche Lücke, unerachtet der würdige Feddersen nebst seiner Gattin, und die Herren Porsch, Brand und Werther, als die kräftigsten Stützen derselben zu betrachten sind.

Mit Recht erinnert man sich noch immer der schon seit mehreren Monaten von hier abgereisten Mad. Goßler, geb. Herbst, nicht als ehemaliger Direktrice, wohl aber als wirklich braver Sängerin. Sie ist jetzt in Danzig engagirt, nachdem sie eine Kunstreise gemacht hatte. Hierbei fällt mir ein, daß ich in der Dresdener Abendzeitung (August 1817, No. 197) folgendes gelesen habe: „Eine Mad. Goßler versuchte sich im Baum der Diana auf unserer (der Hamburger) Bühne. Wäre sie doch in ihren Wäldern geblieben!" — Man kann sich nicht enthalten, zu fragen: Ist mit den Wäldern das Jagdrevier der Diana gemeint, oder glaubt vielleicht der Korrespondent figürlich, Riga, ihr voriger Aufenthaltsort, liege im dicken — — Walde?

Vor Kurzem erschien in Riga:

1) Fragment einer Urkunde der ältesten Livländischen Geschichte in Versen. Aus der Original-Handschrift zum Druck befördert, mit einigen Erläuterungen und einem Glossar versehen von Dr. Liborius Bergmann, Oberpastor und Senior des Stadt-Ministeriums, Pastor zu St. Peter und erster Assessor des Consistoriums. Riga, 1817. — Der altdeutsche Titel heißt: Der Riterlichen Meister und Bruder zu Nieflant geschicht, wie sie von wegen des Christenglaubens vom tusent hundirt und dri virzig iar an, bis uf tusent zwey hundirt neunzig iar mit den heiden gott zur ere, inen zur selen seligkeit gefochten haben. — Es ist schwerlich zu glauben, daß noch eine Handschrift, außer derjenigen, die der Herr Herausgeber besitzt, existirt, um so verdienstvoller ist die Herausgabe.

2) Einiges über den Unfug mit Bittschriften in Rußland und dessen Abwendung, von Erdmann Gustav v. Brocker. Riga, 1817. — Ein wahres und freimüthiges Wort zu seiner Zeit, mit Kenntniß und Kraft ausgesprochen. Es möge gehört werden und die Willkür stürzt vor dem Gesetze nieder!

3) Gedichte von Friedrich La Coste. 1ster Band. Riga, 1817.

— . —

*) Es sind auf diese Frage bereits mehrere, und wie wir glauben, befriedigende Antworten gegeben worden.

d. Red.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 19. —— den 11. November 1817.

Entgegnung.

In No. 211 der Zeitung f. d. eleg. Welt befindet sich ein kritischer Aufsatz über die erste Aufführung der Vestalin auf hiesigem Stadttheater, worin viel Wahres und Schönes gesagt ist, welchem wir von Herzen beipflichten. Aber auffallend war es uns, daß der Referent, nachdem er Hrn. Weidner (Cinna) wegen der Ausführung seiner Rolle getadelt hat, hinzufügt:

„Allerdings ist diese Partie (des Cinna) keine leichte; „in dieser Musik will jede Note und jede Pause me„morirt seyn. Ist das nicht der Fall, so leiten die „Instrumente nicht nur nicht, sondern verleiten sogar. „Von Hrn. Siebert (Oberpriester) gilt dasselbe, was „wir zuletzt sagten."

Nun hatte uns gerade unser erster Bassist, Hr. Siebert, als Oberpriester in der Vestalin, in Spiel und Gesang unter den Männerrollen mit am vorzüglichsten gefallen. Wir wohnten daher der dritten und vierten Vorstellung der Vestalin mit doppelter Aufmerksamkeit bei, um zu erlauschen, in welchen Stellen Hr. Siebert mit Recht den oben ausgesprochenen Tadel verdiene. Uns ist aber keine einzige aufgefallen, und um ganz gewiß zu seyn, wandten wir uns an anerkannte Kenner der Musik, welche gegenwärtig waren: aber unter Kennern und Dilettanten war nur eine Stimme über Hrn. Sieberts vortrefflichen und seiner Partie vollkommen angemessenen, metallreichen und richtigen Gesang. — Wir müssen daher glauben, daß der Hr. Ref. bei der ersten Aufführung Hrn. Siebert mit getheilter Aufmerksamkeit zugehört habe, und daß er ihm demnach bei nächster Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen werde. Wir erwarten dieses um so mehr von demselben, da er selbst wissen muß, wie schwer die Kunst ist, und wie viele Schwierigkeiten auch der beste Künstler zu überwinden hat, um allen Anforderungen derselben zu genügen. — Möchten diese Zeilen, welche nur die aufrichtige Verehrung für Hrn. Siebert, als Mensch und Künstler, eingegeben hat, dazu dienen, denselben in der verdienten Werthschätzung des Publikums zu befestigen; möchten sie ihn überzeugen, daß sein schönes Talent in Leipzig nicht verkannt wird.

Viele aufrichtige Verehrer der Kunst.

Weihnachts-Geschenke.

Kinder-Reisen, oder Erzählungen der merkwürdigsten Gegenstände fremder Länder. Mit sauber illuminirten Kupfern. Gebunden 15 Gr.

Der kleine Naturhistoriker, ein lehrreiches Unterhaltungsbuch aus der Natur- und Völkerkunde, so wie zur leichten Erlernung französischer, englischer und lateinischer Wörter. Mit 88 sauber illuminirten Abbildungen. Gebunden 1 Rthlr. 8 Gr.

Etuis und Theater-Kalender für das Jahr 1818. Mit illuminirten Kupfern. Gebunden in Futteral 6 Gr.

Liweh, E. F., neues System der doppelten Buchhaltung, zur Selbsterlernung geschrieben. 4to. 1 Rthlr. 12 Gr.

Zu haben in allen Buchhandlungen und in Leipzig bei

Wilhelm Lauffer.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig ist nun vollständig erschienen:

D. C. G. D. Steins Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Dritte umgearbeitete Auflage, in drei Bänden, über 104 Bogen in gr. 8. 1817. 4 Rthlr. 8 Gr.

Durch die Vollendung dieses Werks in seiner Umarbeitung und bedeutenden Erweiterung ist ein Bedürfniß des größten Theils des Publikums befriedigt worden, denn die Vorzüge dieser neuen Auflage sind zu einleuchtend, als

daß sie nicht jeder Gebildete sogleich auffinden sollte. Der Name des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers ist ihm Empfehlung genug, wir bemerken nur noch, daß die dazu gehörigen Hand-Atlas in 14 Blatt und Schul-Atlas in 18 Blatt nächstens nach dieser neuen Auflage ganz berichtiget in der Verlagshandlung werden zu haben seyn.

Anzeige an die deutschen Theaterdirektionen.

Unter dem Titel: „Der Graurock," bearbeite ich l'Homme gris, der so eben auf dem hiesigen Theater Ode'on den glänzendsten Beifall erhält. Eine deutsche Theaterdirektion, die ich demnächst nennen werde, hat sich erboten, sich der Versendung der Abschriften zu unterziehen.

Paris, am 19. Oktober 1817.

G. L. P. Sievers.

Bei den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Edmund von Horst und Eugenie von Steinfels, von C. F. Regiomontanus. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette von Ramberg. 8. 2 fl. 6 kr. oder 1 Rthlr. 4 Gr.

Ein verdienstvoller Gelehrter, der Kreisschulrath Dr. Stephani in Ansbach, fällt über diesen Roman folgendes Urtheil:

„Diese Dichtung gewährt ein sehr mannigfaltiges Interesse. Die Handlung zieht durch ihre erste Anlage, natürliche Verwicklung im Fortgange, und ihre befriedigende Auflösung, die Phantasie, den Verstand und das Herz gleich stark an. Die Sprache ist rein und die eingestreuten Gedanken gehaltvoll. Aus den wahr und natürlich geschilderten Charakteren der auftretenden Personen geht gewissermaßen die ganze Handlung selbst hervor, die ich, von dieser Seite genommen, als einen Beitrag zur Casuistik des Lebens ansehen, und ihr auch ein sehr großes moralisches Interesse zuschreiben möchte ꝛc. ꝛc."

Bei J. W. Schmidts Witwe u. Sohn in Berlin ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Jul. von Voß, Hermione, die Uhlanenbraut, oder der Tod beim Kreuze. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bei Gadebusch. Ein dramatisches Gedicht von A. v. Schade. 10 Gr.

Das

Turnbuch

für die Söhne des Vaterlands

von

J. C. F. GutsMuths

dürfen wir wohl mit allem Recht als eine freudige Weihnachtsgabe für jeden deutschen Jüngling empfehlen. Ist zu haben bei uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu 1 Rthlr 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

Gebrüder Wilmans in Frankfurt a. M.

Inez de Castro und der Tod des ältern Plinius. Zwei historische Novellen von der Gräfin von Genlis. Nach dem Französischen bearbeitet von Theod. Hell. Mit 1 Kupfer. 8. 1817. Leipzig, bei Hinrichs. 1 Rthlr.

So fruchtbar diese Schriftstellerin ist, so wenig kann man ihr Schuld geben, daß sie sich erschöpfe und ihre spätern Produkte den frühern nachstehn. Auch diese 2 schönen Novellen, welche an anziehenden Situationen so reich sind, hat die Verfasserin vortrefflich erzählt, und die deutsche Bearbeitung ist so wohl gelungen, daß gewiß jeder Gebildete sie mit ungetheiltem Interesse lesen wird.

Bei Johann Friedrich Hartknoch, Leipzig 1817, ist erschienen: **Versuch einer Theorie des Komischen, von St. Schütze.**

Es ist der Hauptzweck dieses Werkes (nach so vielen größtentheils mißlungenen Versuchen), den schweren, oder (wie der Verfasser ihn selbst nennt) räthselhaften Gegenstand auf ein ganz einfaches Princip zurückzubringen, und aus demselben seine Erscheinungen in allen ihren Wirkungen befriedigend zu erklären. Dahin zielen denn im ganzen Werke alle gefaßten Ansichten seiner allgemeinen Theorien des Komischen überhaupt, alle aufgefaßten subjectiven Stimmungen im Beobachter des Komischen, die dazu gehören oder mitwirken, und endlich alle mannigfach frappant gewählten Beispiele des wirklichen Lebens und der Bühne. Ein Unparteiischer, der den Verfasser gar nicht kennt, aber das Werk sogleich nach dem Drucke las, sagt darüber: „Des Verfassers Grundprincip: Kampf zwischen Natur und Freiheit (aus welchem er Wesen und Erscheinung des Komischen erläutert) ist so einfach und so viel umfassend, daß nicht leicht ein aufgegebenes Beispiel ihm entgegenkommen wird, dessen Erscheinung es, nach seiner gefaßten Ansicht, oder gegebenen Theorie, nicht sollte befriedigend lösen können. Ich kenne wenigstens kein Princip der schon bekannten, das so viele Fälle glücklich erklä-

terte. Vorzüglich scharf und streng sind auch in diesem Werke die Gränzen zwischen dem Komischen und Lächerlichen gezogen und gehalten, die so oft verwechselt werden. Die Darstellung des Humors in seiner Erhabenheit über alles, was ihm nur theilweise zufällig ähnlich wird — ist ein anziehendes Meisterwerk." R—.

Almanach
für
das Jahr 1818
in lithographischem Druck
mit sechs Vignetten
aus
C. F. Müllers Offizin
in Carlsruhe.

Dieser außerordentlich kleine Almanach ist mit einer Stahlfeder auf Stein gezeichnet, und enthält außer den Namens-Tagen das Alter der größten und der bedeutendern Regenten; die 4 Jahrs-Zeiten sind durch weibliche Figuren abgebildet; das 5te Bildchen stellt den Saturn und das 6te eine Landschaft dar.

Es hat diese Größe:

und ungeachtet auf jeder Seite 16 Zeilen stehen, so ist die Schrift deutlich zu lesen. Ein allegorischer Umschlag und goldener Schnitt ziert das kleine Buch, welches als Bijoux häufig in Gold gefaßt ist, und bei Damen einer freundlichen Aufnahme sich zu erfreuen hat.

Der Preis ist 36 kr. oder 8 ggr. sächsisch. In Leipzig bei Th. Seeger zu haben.

An alle diejenigen, welche den Sarsena gekauft oder gelesen haben

Gerlachs des Buchhändlers beleuchteter Sarsena
oder
freimüthige Bemerkungen über den bei Kunz in Bamberg in drei Auflagen erschienenen Sarsena u. s. w.

Diese Bemerkungen enthalten eine abgedrungene Abfertigung der Kunzischen Herausforderung an alle Freimaurer und eine Beleuchtung der im Sarsena vorgegebenen Wahrheiten. Man kann sie auch als den zweiten Theil vom Sarsena betrachten, weil sie zum nöthigen Aufschluß über mancherlei Sachen dienen, welche sich im Sarsena befinden — und nicht befinden. Sie sind 240 Seiten in 8vo stark und kosten in allen soliden Buchhandlungen 18 Gr.

Freyberg, im Oktober 1817.

Craz u. Gerlach.

Als Weihnachtsgeschenk für Töchter dürfen wir mit Recht empfehlen:

Spieker, Dr. C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. 8. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr.

G. Voß'sche Buchhandlung in Leipzig.

In Hamburg bei Perthes u. Beßer ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Sammlung
neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin
gezeichnet von einer Hamburgerin
für 1818.

Bei uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Reise einer Tante in vieler Herren Länder. Zum Besten der Armen in Sachsen. 8. 20 Gr.

Schwarz, J. W., neue Morgen- und Abendgebete auf 6 Wochen und die jährlichen Festtage; zur Familien-Andacht für Bürger und Landleute bestimmt. gr. 8. 16 Gr.

Freyberg, im Oktbr. 1817. Craz u. Gerlach.

Neue empfehlungswerthe Romane
welche kürzlich in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, D. Franz, die Dichter, ein Roman. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Stein, Hofr. u. Prof. Karl, der Luftgeist, ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Voß, Julius von, Begebenheiten eines schönen Offiziers, der wie Alkibiades lebte und wie Cato starb. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe, Fräulein, Mamsell und Jungfer Kun-

fel, oder die Streitigkeiten in Alten-Wortklau, ein Zeitgemälde. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Voß, Julius von, Geißel für Zeitthorheiten, in Roman-Geschichte-Satyren- und anderer Form. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe, Neue dramatische Schwänke. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Neue Musikalien
bei
Breitkopf und Härtel
in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Blum, C. Balladen, Romanzen und Lieder mit Begleitung der Guitarre. 15s Werk, 2r Heft. 1 Thlr.

Bornhardt, J. H. C. der Concertmeister, ein musikal. Scherz f. eine Singstimme, Guitarre, Flöte u. Violine. 12 Gr.

Eberwein, K. 3 Lieder mit Begleitung des Pforte. 2r Heft. 8 Gr.

Häser, A. F. il Miserere, Salmo LI., Musica a 4 voci. 1 Thlr.

Mayr, Sim. Recitativo ed Aria per il Soprano coll' accomp. di Pforte. (ital. und deutsch.) 12 Gr.

Mozart, W. A. (le nozze di Figaro) Figaro's Hochzeit, komische Oper in 4 Aufzügen. Clavierauszug. (ital. und deutsch) 5 Thlr.

Paisiello, G. Aria per la Voce di Basso coll' acc. di Pforte (Torbido mar che freme) italien. und deutsch. 10 Gr.

— Recitativa ed Aria: All' idea de' tuoi coll' acc. di Pforte. (ital. und deutsch) 12 Gr.

Radzivil, Fürst A., Lieder mit Begltg. d. Guitarre und des Violoncells. 12 Gr.

Raimondi, Cavatina ed Aria p. il Soprano: Che smania etc. coll' acc. di Pforte (ital. u. deutsch). 12 Gr.

Romances mises en musique par la (ci-devant) Reine d'Hollande Hortensia (französ. u. deutsch). 1 Thlr.

Rossini, Tancred, Oper im Clav. Auszg. (ital. und deutsch). 6 Thlr.

Winter, P. v., Elisium, von Fr. v. Schiller für 4 Singst., Clavier-Auszug. 12 Gr.

Zingharelli, Recitativo ed Aria: Vegg'io il sangue, per la Voce di Basso coll' acc. di Pforte. 12 Gr.

Carulli, F. 5me Divertissement pour les commençans ou Choix de 24 Ariettes connues arr. p. 2 Guitares ou Guitare seule. en 4 Potpourris. Op. 72. 20 Gr.

Carulli, F. 8 Solos p. la Guitare. Op. 76. 16 Gr.

— Fantaisie avec Variations pour la Guitare. Op. 95. Liv. 1. 2. 3. à 8 Gr.

Molino, Fr. 12 Walses p. la Guitare. Op. 9. 8 Gr.

— 3 Duos p. Violon et Guitare. Op. 10. 12 Gr.

— 6 Rondeaux p. la Guitare. Op. 11. 8 Gr.

— 6 Thêmes avec Variations p. la Guitare. Op. 12. 16 Gr.

Präger, H. Andante e Tema con Variazioni per la Chitarra, accomp. d'un Flauto o Violino. Op. 21. 8 Gr.

Blüher, A. kurzer Elementar-Unterricht im Gesange. 8 Gr.

Blum, C. Bänkelsängerlieder für eine Sopran- und eine Bariton-Stimme mit Begleit. der Guitarre und Triangel. 16 Gr.

— Lieder und Romanzen mit Begleit. des Pianoforte. 19s Wrk. 16 Gr.

Eberwein, K. 6 mehrstimmige Gesänge mit Begleit. des Pianoforte oder der Guitarre. 20 Gr.

Grönland, Lieder, Balladen u. Romanzen v. Göthe, mit Begl. des Pianoforte. 2 Thlr.

Lindpaintner, Th. Körners Gute Nacht f. 4 Singstimmen. 4 Gr.

Morlacchi, F. 6 Canzonette coll' accomp. di Pianof. (ital. und deutsch). 16 Gr.

Mozart, W. A. Missa pro defunctis Requiem, im Clav. Ausz. v. Schwenke (lat. u. deutsch). 2 Thlr.

Weigel, Gspc. Duetto nel Melodr. Pimboscata (der Hinterhalt) ital. u. deutsch. 8 Gr.

Winter, P. v., das Waldhorn, 4stimmiger Gesang mit 5 obligaten Waldhörnern, 2 Flöten, 2 Violinen, Bratsche und Basse, nebst beigefügtem Clav. Auszug. 1 Thlr.

— dasselbe im Clav. Auszug. 10 Gr.

— die Musik, Gesang für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters. 2 Thlr.

— Triumph der Liebe von Schiller, f. 4 Singstimmen mit Begleit. des Orchesters.

— dasselbe im Clavier-Auszug. 1 Thlr. 8 Gr.

— Fantasie der Liebe, Clav. Auszug. 16 Gr.

— Ode an die Freude von Schiller, Clavier-Auszug. 16 Gr.

Blum, Ch. Divertissements progressifs p. la Guitare, soigneusement doigtés. Cah. 1. 2. à 16 Gr.

Molino, 2 F. Fantaisies p. la Guitare. Op. 13. 8 Gr.

Rink, 12 fugirte Orgelnachspiele. Op. 48. 13e Sammlung.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 225. — den 17. November 1817.

Am 31. Oktober 1817, im Mondschein.

Du Mondschein! dort in Gottes Luft!
Du in dem milden blauen Duft!
Der wie auf Wellen sanft bewegt,
Den Glockenklang zum Himmel trägt,
Den Glockenklang der überall
Ertönet zu des Festes Schall;

Du Mondschein! der mit sanftem Hauch,
Als freutest Du am Fest Dich auch
So auf die alten Kirchen strahlst,
Mit blassem Gold die Thürme malst,
Wie auch vielleicht Dein Auge klar
Schon öfter bei dem Feste war;

Wie auch vielleicht am Abend dort,
Wo Er der Sätze Donnerwort,
Die Er geschrieben fromm und klug,
Getrost an Gottes Thüre schlug,
Dein Aug' in Seiner Kammer nah
Den Luther Abends beten sah;

Wie auch vielleicht am Himmel hoch,
Als er gen Worms dann freudig zog,
Du selbst die Leuchte trugst voran,
Daß nicht sich irrte Seine Bahn
Und Er bald vor den Fürsten stand,
Nur Seine Bibel in der Hand;

Wie oft auch wohl Dein sanfter Schein
Dort in die Wartburg traf hinein,
Wo in der Nacht Er ernst und bang
Nur mit den alten Schriften rang,
Bis sie die feste starke Hand
Bezwungen hatt' und deutsch gewandt;

Du Mondschein! der Ihn hat gekannt
Den Knaben klein im Sachsenland,
Den Schüler, der das Bibelbuch
So brünstig in die Zelle trug:
Und der darauf den Stuhl gestellt
Hoch zu den Fürsten dieser Welt,

Daß Er von Gottes Hand gestützt
Noch mächtig jetzt zu Rathe sitzt,
Der doch demüthig immerdar
Vor Seinem Gott in Christo war,
Und selber gar nicht dachte dran,
Der Glaubensheld! der Gottesmann!

Du Licht! das in den Mantel klar
Die Menschen nimmst und Jahre gar,
Und anschaust mit der Augen Schein
Die waren, sind, und werden seyn,
Und ihres Wandels Thun verstehst
Wenn Du so still vorübergehst;

O! sprich! ob Du auch grad und recht
So findest jetzo das Geschlecht!

Ob sie auch kräftig klar und rein
Sich jetzt an Seinem Feste freun
Und an dem Manne sonder Trug
Auch halten ohne Schein und Lug!

Ob auch der Mund, der so ihn preist,
Den Gottesmann, den Heldengeist,
Auch könnte vor der Fürsten Thron
Ausrufen mit des Glaubens Ton:
Hier steh' ich, kann nicht anders mehr,
Gott helfe mir! und seiner Lehr?

Ob auch das Auge, das ihn kennt,
Ob auch die Lippe, die ihn nennt,
Noch brünstig liest in seinem Buch,
Wie Er es auf am Abend schlug
Und Trost für sich und für sein Haus
Bei aller Trübsal las heraus?

Ob auch, wenn Seiner Rede Schrift
Aus Büchern golden auf uns trifft,
Ihm Viele gleich in Seinem Thun,
Der nimmer wollt' am Abend ruhn,
Wenn er geschafft nicht fort und fort
In Schrift und That und Geist und Wort?

Ob auch, wie Ihm das Herz es hieß,
Wenn er die Kindlein zu sich ließ,
So Innigkeit in unsrer Brust,
So süße Lieb' und Kindeslust,
Die zarten Zweiglein sanft zu ziehn,
Als sie ergossen war in ihn?

Ob, wenn uns bei des Bechers Wein
Der Luthers Reim, der fällt uns ein,
Ob dann auch fromm und rein die Brust
Sich gürtet mit des Lebens Lust
Und mit der Liebe Rosen gar,
Weil Liebessinn im Herzen war? — —

Wie Sternenschrift so steht es klar
Geschrieben, wie der Luther war,
Doch wie die Zeit, die jetzo spinnt,
Wie jetzt die Menschlein noch gesinnt
Dess' ist viel Zweifels noch zur Frist,
Weil noch viel Scheins auf Erden ist.

Dresden. Fr. Kuhn.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Mit der Morgendämmerung rollte der Reisewagen über den Hof. Clementine war ihm bis vor das Thor gefolgt, sie stand nun auf einem Hügel, und erwiederte das Abschiedszeichen, das ihr Juliens weißes Tuch zuwehte. Wie einsam fühlte sie sich! wie öde dünkte ihr das Schloß und die Umgebung. Wie unentbehrlich zur Ertragung eines leeren freudenlosen Daseyns schien ihr das fröhliche, jugendliche Leben, das jetzt von ihr geschieden war. Aber sie konnte sich nicht verschweigen, daß Julie zu ihrem Glücke sich entfernte. Einige Monate werden vergehen und sie wird wiederkehren. Alles wird dann anders und besser stehen. Wallenfeld wird, muß erkennen, was er verlor, was er verschmähte. Julie soll seine augenblickliche Verirrung nie ahnen, und beider Glück Clementinens Werk seyn, die hier zurückblieb, um es zu schützen, zu bereiten. Sie brachte den Tag allein zu, und suchte sich auf das erste Wiedersehn des heimlich geliebten Mannes zu stärken. Sie zitterte ihn erscheinen zu sehen, sie lauschte auf jeden Tritt, auf jeden Laut, und wünschte die ängstlich gefürchtete Minute vorüber, wo seine Augen den ihren zum ersten Male wieder begegnen mußten. So war es Abend geworden. Im Schlosse herrschte ungewohnte Stille. Clementine hatte ein Buch ergriffen, aber sie konnte nicht lesen, und mit einem Ausrufe der Freude begrüßte sie die Baronin, die noch spät, und ganz unerwartet, sie zu besuchen kam.

Juliens schnelle Reise machte den Eingang des Gesprächs, allein deutlich genug sah Clementine, die Baronin trage etwas Anderes auf dem Herzen, sie sey nicht umsonst so spät noch erschienen. Ihr klopfendes Herz füllte die Pausen aus, die unwillkührlich entstanden, und ihre Freundin schien recht absichtlich nach Worten zu suchen, etwas Unerfreuliches aufs Beste vorzutragen.

Liebe Frau von Ahlen, sagte sie endlich, ich komme eigentlich, um Ihnen das Vertrauen zu vergelten, dessen sie mich vor Kurzem würdigten. Ich allein kenne Ihre Verhältnisse, und zufällig erfahre ich jetzt auch zuerst, daß Sie vielleicht auf dem Punkte stehen, von neuem beunruhigt zu werden. — Herr von Merwitz ist in der Nähe. Er hat Sie wiedergesehen, und seine Leidenschaft ist wo möglich noch heftiger als vor Jahren.

So war er es also wirklich, den ich an jenem Abend wahrnahm, rief Clementine aus! und es gibt denn keinen Ort der Ruhe für mich!

Unser alter Nachbar, fuhr die Baronin fort, bat am Morgen des Schauspieltages um Erlaubniß, einen Fremden mitzubringen. Weil aber Herr von Merwitz erst ganz spät erschien, so haben wir alle ihn nicht gesehen, auch hat er sich vor dem Ende des Stücks entfernt. Einigen jedoch ist sein bleiches Gesicht aufgefallen, und ich habe den nächsten Tag mancherlei über diese seltsame Erscheinung gehört, ohne zu wissen, wie nahe sie Sie angeht. In einen Mantel gehüllt, hat er aus der düstersten Ecke des Saals der Vorstellung zugesehen, und der tiefe Kummer in seinen Zügen, der leidenschaftliche Antheil an den Scenen, wo Sie spielten, so wie die völlige Abwesenheit bei den Uebrigen, hat seine Nachbarn beschäftigt, und Aller Neugier erregt. Wie ich nun höre ist er krank auf seines Freundes Gut zurückgekommen, ist noch immer krank, liebt Sie mehr als je, und unser wunderlicher Nachbar soll geschworen haben, Sie für den Unglücklichen zu gewinnen. — Was Sie auch beschließen mögen, ich hielt es für Pflicht Sie vorzubereiten.

Ich danke Ihnen liebe Freundin, sagte Clementine. Aber mir bleibt nur ein Ausweg. Ich muß fort von hier, ehe mich die Stürme erreichen, denen ich jetzt kaum widerstehen könnte. Ich werde dies Haus verlassen, wo ich Ruhe fand, ja, wo ich glücklich war; aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, einst wieder hieher zurück zu kommen, und mit Ihnen allein wieder zu leben, wie dies unvergeßliche Jahr. Eine noch stillere Freistatt soll mich aufnehmen, Niemand wird mich da suchen, Niemand soll sie kennen, als Sie allein, und indem ich vor der Liebe fliehen muß wird das Andenken der Freundschaft mit mir seyn.

Es war vergebens gegen diesen Entschluß zu kämpfen, er blieb unwiderruflich. Die Baronin gelobte Verschwiegenheit, und schied erst spät mit Thränen herzlicher Theilnahme von Clementinen. Diese ordnete schnell alles an, was zu ihrer Entfernung nöthig war, ließ wenige Sachen einpacken, und gab den Befehl, sogleich Anstalten zu einer Reise zu machen, ohne das Ziel derselben zu nennen. Im Schlosse ließ sie alles, wie es war, sie hegte den süßen Gedanken, hier mit Julien wieder zusammenzukommen, und sogleich wieder heimisch zu seyn. Der Garten sollte gepflegt werden, wie bei ihrer Anwesenheit, denn unter den Blumen, unter den Lauben und Schattengängen wollte sie ihre Tochter empfangen, und nichts sollte dann an eine schmerzliche Zeit der Entbehrung erinnern. Noch schrieb sie an Wallenfeld. Wollte sie ihn früher, nur stufenweise vorbereiten, so machte ihre Entfernung jetzt schnelles Vertrauen nöthig, und sie legte in dies Blatt die Ueberzeugung nieder, er habe Julien geliebt, werde sie wieder lieben, und durch sie glücklich seyn. Wie ihre bebenden Hände den Brief zusammenfalteten, fühlte sie wohl, auch ihre Ruhe heische Entfernung, sie werde in seiner Gegenwart nicht vermögen, was sie mußte, und nur in weiter Ferne könne ihr Herz genesen. An Merwitz dachte sie schmerzlich bewegt. Sie verstand jetzt seinen Schmerz, denn nur ein liebendes Gemüth kann die Liebe begreifen, sie konnte seiner Treue Rührung und Bewunderung nicht versagen, aber ihre Seele, mit dem Bilde eines Andern beschäftigt, hatte nichts für ihn, als ein Gebet und fromme Wünsche.

Es ist keine geringe Wohlthat, wenn wir nach bittern Erfahrungen, nach verlorner Hoffnung oder hartem Verlust, uns unmittelbar in eine andere Gegend, in neue Thätigkeit versetzt sehen. Wir fangen dann gleichsam eine neue Epoche an, und das Vergangene bleibt hinter uns, wird nur in stillen Stunden wehmüthig wieder herangezogen, und als ein heiliges Erinnerungsfest gefeiert. Da bleiben uns die Gegenden ewig im frischen Glanze stehen, wo wir mit unseren Geliebten lebten, während sie uns jeden Augenblick durch ihre Oede verwunden, wenn wir sie einsam fortbewohnen müssen. — Immer weiter im raschen Fluge von dem Orte ihrer Gedanken entfernt, dachte Julie mit schwermüthigem Vergnügen dahin zurück, und wie ein schönes Gemälde lag der Schauplatz ihres vergangenen Glücks vor ihrer Erinnerung. Die Pflichten, die sie sich selbst erwählt hatte, wurden ihr Trost, und wirkten mehr zu ihrer Erheiterung, als der bunte Wechsel der Gegenstände. Hatte sie nun den Tag zugebracht, mit der Tante manches Merkwürdige zu sehen, ihre Schritte zu stützen, für ihre Bequemlichkeit zu sorgen, oder ein belehrendes, das Neue und Fremde ihrer Umgebungen erklärendes Buch vorzulesen; so überließ sie sich in der Stille des Abends um so lieber ihren Betrachtungen, und breitete die kleinen Schätze gesammelter Andenken vor sich aus, die sie in die fremde Welt begleitet hatten. Wie viel Gedanken knüpften sich an solche Zeugen glücklicher Momente. Die Jugend findet so viel Genuß in ihnen. Ein Veilchen, ein Wiesenblümchen von geliebter Hand gepflückt, uns mit unvergeßlichen Worten geweiht, bleibt uns selbst dann noch lieb, wenn seine Farben verblichen, jene

Worte verklungen ſind, und die Hand, die es brach, ſich aus der unſrigen losgemacht hat. Doch das theuerſte Andenken ſind uns die Schriftzüge eines geliebten Entfernten. Sie geben uns das Gefühl ſeiner Gegenwart, ſie erneuen mit jedem Anblicke die ſüßen Eindrücke des erſten Empfanges, und während unſere Augen auf ihnen weilen, ſchweben an dem innern Sinne alle freundlichen Geſtalten einer ſchöneren Zeit vorüber. Wallenfeld hatte Julien bei einer Gelegenheit mehrere Male geſchrieben, ſeine Briefe ſprachen in jeder Wendung das Gefühl aus, das nun vergeſſen war! Wie oft wurden ſie entfaltet, wie oft mit ſtillen Thränen benetzt. — Ach dieſe flüchtigen Züge hielten noch feſt, was das wankende Herz losgelaſſen hatte, und ein leicht zu vernichtendes Blatt überdauerte die Empfindungen, denen wir ſo gern ewige Dauer zuſchreiben mögen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 12. Nov. ſahen wir als Neuigkeit auf unſerer Bühne, das ſo viel beſprochene Taſchenbuch von Kotzebue, wovon der Ruf ſagte, daß es auf manchen großen Theatern ſehr viele Male hintereinander, mit immer gleichem Beifalle aufgeführt worden ſey. Daß das Stück Glück machen werde, war vorauszuſehen, denn es gehört ganz eigentlich zur Gattung des Krappanten, und die Zeit liebt bekanntlich, wie im Leben ſo in der Kunſt, ſtarke Reize. Was recht gefallen ſoll, muß überraſchen und in Erſtaunen ſetzen, und wer möchte dies jetzt mehr als ein Jüngling, der, um ſeinen Wohlthäter und den Vater ſeiner Geliebten zu retten, bei dieſer ſelbſt ſich in den Verdacht des ſchändlichſten Verbrechens, des Undanks und niedrigſten Eigennutzes ſetzt. Wir wollen die Anekdote, die den Inhalt des Stücks ausmacht, nicht verrathen, eben weil ſie überraſchend iſt, bemerken jedoch, daß, da kein vorzüglich bezeichneter Charakter vorkommt, und die anziehendſten Situationen gegen das Ende ſich bilden, das Stück erſt recht intereſſant wird, als es bald aufhört. Es wurde raſch und lebendig geſpielt, und mußte deshalb unterhalten. Schade war es jedoch, daß einige darſtellende Perſonen ſo wenig deutlich ſprachen, daß vieles von dem Dialoge, Ref. wenigſtens, verloren ging. Man bedenke, daß nicht die Stärke des Tons, ſondern die klare Pronunciation und gehörige Nüancirung des Tons die Verſtändlichkeit befördert. Das Organ mag hier vielleicht Manchem Hinderniſſe in den Weg legen, allein Demoſthenes wurde ein großer Redner und zwar unter den Griechen! ob er gleich in ſeiner Jugend geſtottert hatte. So viel thut hier der Wille und der Fleiß. Wer nicht vernehmlich ſpricht, kann nicht wirken, und ſpielt er auf das Vortrefflichſte. — Dem. Böhler hätte vielleicht in der erſten Scene, wo ſie dem Geliebten ihre Gefühle entdecken muß, mit mehr Feinheit und zarterer Nüancirung ſpielen können. Im Ganzen herrſchte jedoch in ihrem Spiele Innigkeit und Wahrheit. Hrn. Stein, deſſen Beſtrebungen wir ehren, rathen wir hier nochmals, ja recht über die äußere Haltung ſeines Körpers zu wachen. Er ſtand oft nicht recht gefällig und würdig, auch bitten wir ihn, auf den Ton ſeiner Stimme zu achten, damit er nicht in Monotonie falle, welches ihm leicht begegnen könnte. Er ſpielte ſonſt mit innerer Belebung und Energie. Hrn. Neufeld gebührt die Anerkennung, daß er mit einfach edler Würde ein treues und anziehendes Bild des vom Dichter mit viel Seele gezeichneten Charakters gab. Das Stück wurde, wie es dies auch wegen der geſchickten und echt dramatiſchen Behandlung wohl verdient, mit Beifall aufgenommen, doch zweifeln wir, daß man es hier viele Male hintereinander würde ſehen mögen. Es iſt und bleibt denn doch nur eine intereſſante Anekdote. — Vorher wurde das zugemauerte Fenſter gegeben, worin Hr. Wohlbrück, der Vater, den Korrektor recht brav darſtellte. Er wurde am Schluſſe der Vorſtellung gerufen, und dankte mit Feinheit und Anſtand. —•—

Aus Berlin, den 21. Oktober.

Der Juſtizamtmann ... zu ... eröffnete einem Bauer in einem Rechtsſtreite das Urtheil. Der Bauer, der es nach ſeinem geſunden Menſchenverſtande ſehr hart fand, äußerte dies unverhohlen, und da ihm der Juſtizamtmann verſicherte, alle ſeine Einwendungen könnten ihm nichts helfen, ſagte er: „Das will ich doch ſehen; ich werde mich an den König wenden.“

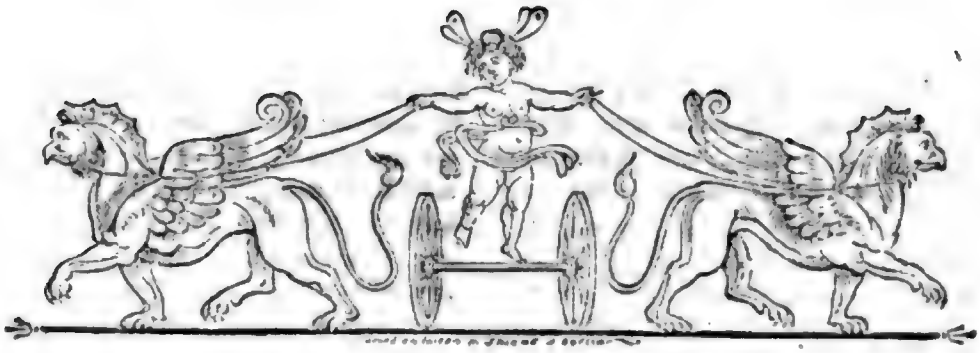
Der Juſtizamtmann verſetzte: um dergleichen Sachen kümmere ſich der König nicht.

„Das wäre mir denn auch der rechte König!“ rief der Bauer, nichts arges dabei denkend, treuherzig aus.

Der Juſtizamtmann machte dem Bauer aber dieſe Aeußerung zum Verbrechen; er kam deshalb in eine Kriminalunterſuchung, und wurde in der erſten Inſtanz zu viermonatlicher Zuchthausſtrafe verurtheilt. Der Bauer ſchlug den Weg der Appellation ein, aber obgleich ſein Rechtsbeiſtand, ein biederer Juſtizkommiſſarius, in ſeiner Vertheidigungsſchrift für den Verurtheilten, ausführlich auseinander ſetzte: daß bei der Aeußerung des Bauern ſchlechterdings keine entfernte Abſicht geweſen ſey, ſich unehrerbietig oder gar beleidigend auszudrücken, vielmehr daraus das volle Vertrauen zu der Gerechtigkeit ſeines Monarchen hervorgehe, der auch den Beſchwerden des geringſten ſeiner Unterthanen, wie einſt der große Friedrich, ſtets ein geneigtes Gehör ſchenke; ſo wurde doch die erſte Sentenz in der zweiten Inſtanz lediglich beſtätigt, und der Bauer zur Bezahlung ſämmtlicher Unterſuchungskoſten — eine ſchöne Summe, da bekanntlich bei ſolchen Gelegenheiten keine Zeile umſonſt geſchrieben wird — verurtheilt.

Unter dieſen Umſtänden wandte ſich der Rechtsfreund des Bauern mit einer Vorſtellung unmittelbar an den König, und der großherzige Monarch befahl ſogleich, mittelſt Kabinetsordre: daß der Bauer von aller Strafe und auch von der Bezahlung aller Koſten entbunden ſeyn ſollte.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer wahrhaft weiſen und menſchenfreundlichen Entſcheidung und den Urtheilſprüchen zweier Inſtanzen, und ein ſprechender Beweis: wie wahr es iſt, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht. Es frägt ſich übrigens, was mehr eine ſtrenge Rüge verdient hätte, die vertrauensvolle naive Aeußerung eines ſchlichten gutherzigen Landmanns, oder das Benehmen derjenigen, die dieſer Aeußerung auf eine, gelinde geſagt, unzarte Weiſe, eine Deutung geben konnten, die gar nicht darin lag. — Es gibt kein größeres Lob für einen Regenten, als die lebendige Ueberzeugung bei ſeinen Unterthanen, daß auch der Aermſte und Geringſte im Falle der Noth ſeine Zuflucht unmittelbar zu ihm nehmen kann, und dieſer Vorfall beweiſet, wie ſehr dies Vertrauen auch bei den Preußen gegründet iſt.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 226. — den 18. November 1817.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Mit den Frühlingstagen erreichten die Reisenden den Ort, wohin die Aerzte das Fräulein von Ahlen gewiesen hatten. Julie befand sich hier in einer völlig fremden, unendlich reizenden Umgebung. Das südliche Klima, mit seiner reinen balsamischen Luft, seinen Früchten und Blüten, entzückte ihr Gemüth und erhob ihren Geist. In der Einsamkeit der lauen stillen Nächte, wo sie allein war mit Gott und der Natur, gewann sie die Ergebung, die jeden Schmerz besiegt, und legte ruhig ihr Geschick in die Hand eines liebenden Vaters. Sie durchdrang ihres Herzens innerste Tiefen, und fand nur kindliche Demuth und frommen Glauben darin. Jede Hoffnung war verschwunden, aber sie glaubte noch etwas thun zu müssen. Sie fühlte, daß Clementine ein Recht auf ihr Vertrauen habe, und erprobte die erworbene Ruhe durch einen Brief an sie, der ohne Rückhalt ihr ganzes Herz aufschloß. Sie bat Clementinen, Wallenfelds Hand nicht zu verschmähen, indem sie ihr sagte, sie werde nie zurückkehren, wenn sie glauben müßte, sein Glück und das ihrer Freundin gehindert zu haben.

Wenn Julie in der Einsamkeit Frieden fand, und durch die frühe Gewohnheit, ihre Seele dem milden Lichte des Glaubens zu öffnen, den Schmerz in ruhige Schwermuth verwandelte, so fiel er Clementinen nur finstrer und schwerer an, als sie nun von allem Gewohnten getrennt, den abgeschiedenen Aufenthalt betrat, den sie gewählt hatte. Es war ein einst ererbtes Landhaus in einer kahlen unfreundlichen Gegend, das sie früher nie besucht, und wo ein altes Paar die Wirthschaft trieb. Die Zimmer hatten nichts von der Zierlichkeit, die Clementinen sonst überall umgab, und das Rauschen eines vorüberströmenden Flusses, das eintönig zu ihr heraufscholl, war eine traurige Melodie zu den düstern Gedanken, die sie mit in die neue Wohnung brachte. Ein weiter, noch unbelaubter Wald lag in einiger Entfernung und die nächste Nachbarschaft war eine Mühle, näher an der wenig besuchten Straße, als Clementinens Haus. Hier lebte sie nun mit einem einzigen Mädchen, und ihre Erholung machten die Talente, deren Uebung dennoch nur zu oft ihrem Kummer neue Nahrung und den Erinnerungen einen schärfern Stachel gaben. Selbst die Erscheinung der schönen Jahreszeit konnte sie nicht erheitern. Schon schimmerte der ferne Wald grünlich herüber, im Garten entfalteten sich Knospen, die Jelängerjelieber Laube bekleidete junges Grün, Tulpen und Pönien schmückten die Beete, und die alte Pächterin freute sich doppelt ihrer Pfleglinge, weil die Herrschaft sie zum ersten Male blühen sah. Aber Clementinens Sinn war dem Zauber nicht aufgeschlossen, den die Natur über ihre Freunde übt, sie verstand die Kunst nicht, mit ihr zu leben, sich an sie zu halten, Bäume und Quellen sprachen nicht zu ihrem Herzen, und nur trauriger kehrte sie zurück, wenn ein milder Abend, oder ein heitrer Morgen, sie zum Spaziergange gelockt hatte, dessen Ziel jedesmal die nahe Mühle war.

Julians Brief, von der Baronin ihr nachgeschickt, brachte doch einen Schimmer von Freude mit. Aber wie wenig war sein Inhalt geeignet, diese Regung zu erhalten. — Sie sieht nun, Julie weiß alles, und wie unglücklich muß das liebende Mädchen seyn! So ist denn, denkt sie, mein freudeloses Daseyn bestimmt, das Glück derer zu stören, die ich auf der Welt am meisten geliebt habe! So entfernt ein unseliger Wahn nun die Freundin auf immer von mir, und indem sie mich glücklich zu machen denkt, zerreißt sie mein Herz. — Sie hing diesem Gedanken unaufhörlich nach, und strengte vergebens ihre Phantasie an, ein Mittel zu finden, Julien von der Reinheit ihrer Gefühle zu überzeugen, sie wieder in ihre Arme zurückzubringen, sie mit Wallenfeld zu vereinigen. — Ihre Gesundheit litt aufs neue, sie fühlte es, allein weit entfernt, für sich zu sorgen, umfaßte sie die Hoffnung des Todes mit Leidenschaft, denn nur so konnten alle Räthsel gelöst werden, nur so ein Herz Ruhe gewinnen, das hier keine Heimath fand.

Ein heitrer Abend hatte sie ins Freie gezogen. Sie wandelte gedankenvoll am Flusse hin zur Mühle, wo eine vertraute Laube sie in ihren Schatten aufnahm. Das Rauschen der Wellen zu ihren Füßen, das schäumende Wehr, das eintönige Geräusch der Räder war ihr lieb, wiegte sie in melancholische Träume, und tausend süße und schmerzliche Gefühle gab sie dem rastlosen Strome mit. Aber noch nicht lange hatte sie heute hier geruht, als dicht neben ihr eine bekannte Stimme erscholl, und wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie den alten Grafen, ihren vormaligen Nachbar, erblickte, von welchem ihr die Baronin gesagt, er sey mit Merwitz im Bunde. Wußte er, daß sie hier war? war s i e es, die er suchte? — Er sprach mit der Müllerin, es schien, als ob diese ihn nach der Laube wies, und ehe sie noch gefaßt war, ihn zu empfangen, stand er vor ihr. Zitternd begrüßte ihn Clementine. Der alte Mann nahete sich ihr vertraulich, und indem er eingestand, ein Zufall habe ihm ihren Aufenthalt entdeckt, erbat er sich von ihr eine Unterredung für morgen, deren Gegenstand sie ahnete, ohne sie deswegen ablehnen zu mögen. Denn nur zu lebendig fühlte sie in diesem Augenblicke, ihr Herz bedürfe der Erleichterung, des Vertrauens, des väterlichen Raths. Das heitere ehrwürdige Gesicht des Grafen, seine Stimme, die sie an so schöne Stunden mahnte, die Herzlichkeit, mit welcher er zu ihr redete, das Gefühl der Oede ihres jetzigen Lebens, alles vereinte sich, um Thränen

hervorzurufen, aber die ersten wohlthätigen Thränen, die sie wieder weinte. Ach die Menschen, die einst mit uns fröhlich waren, die in den Tagen des Glücks mit uns lebten, werden uns so bedeutend. Wo wir sie auch wieder finden mögen, ein Wiederschein der untergegangenen Freude ist mit ihnen, der freundlich in unser Herz leuchtet.

Der Graf bemerkte die Bewegung Clementinens bei seinem Anblicke, und war sichtlich bemüht, sie zu zerstreuen. Er wußte ihr so manches Neue, Angenehme von ihren Freunden zu erzählen, wußte so geschickt die fröhliche Vergangenheit herbei zu rufen, und die Einsame gleichsam in den Kreis ihrer Lieben zu stellen, daß Clementine fast heitrer von ihm schied, als er sie jenseit des Gebüsches, welches die Mühle umgab, verließ. Allein wie sie nun zu Hause anlangte, sollte ein neues unerwartetes Begegniß diese Stimmung schnell verändern. Denn kaum hatte sie ihr Zimmer betreten, als man ihr einen Brief überbrachte, und ein flüchtiger Blick darauf zeigte ihr Curts unvergessene Handschrift. Wie lange, lange hielt sie die Augen auf diese Züge geheftet! Endlich entfaltete die bebende Hand das Blatt, es enthielt folgendes:

Ich bin in Ihrer Nähe, ich habe Sie noch einmal wiedergesehen, ja ich sehe Sie in diesem Augenblicke. Das Fenster, auf dem ich diese Worte niederschreibe, zeigt mir die Gestalt, die meinem Herzen überall gegenwärtig blieb. Wie theuer soll mir immer dies stille Plätzchen seyn!

Ja Clementine, was sie vielleicht schon ahnen, ist wirklich. Ich kam mit dem Grafen hieher, ich bewohne die Mühle seit einigen Stunden, und seit man mir das rothe Dach Ihres Hauses durch die Zweige der Linden zeigte, ist dies Zimmer meine Welt! Aber ich komme nicht, um Sie zu beunruhigen. Was der Graf Ihnen auch sagen mag, was Sie auch großmüthig beschließen können — ich selbst entsage meinem Glücke, welches ich einst so stürmisch wünschte, und noch in dieser Nacht verlasse ich dies Haus, ohne Wissen meines edlen theilnehmenden Freundes. Strenger noch, als Sie, hat das Schicksal mein Loos entschieden, es trennt mich auf ewig von meinen Wünschen.

Wenn Sie, weiche schöne Seele, mich einst bedauernswerth finden sollten, und dies Ihr Herz verwunden könnte, trauern Sie nicht über mich. Schenken Sie mir ein stilles freundliches Andenken, es ist alles, wor-

auf ich noch Ansprüche wage. Mich begleiten die Geister der Stunden, die ich an Ihrer Seite verlebte, in diesem Geleite werde ich nicht ganz unglücklich seyn.

Leben Sie wohl. Ich rufe es Ihnen zu durch den Raum, der uns trennt. Er ist so gering. Aber Meilen und Ströme, die sich einst zwischen uns legten, schieden mich nicht mehr von Ihnen, als diese wenigen Schritte. Leben Sie wohl! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Scharfsinnige Klassifikation.

Der durch manche Sonderbarkeit ausgezeichnete Doktor Nietzky (er war bekanntlich in den siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Professor der Medicin zu Halle) hatte den originellen Einfall, in seiner Pathologie der poetischen Begeisterung die Stelle zwischen dem St. Veitstanz und dem Furor uterinus anzuweisen, mit folgender beigefügten Definition:

Furor poeticus est mania, quatenus connexa cum insigni promtitudine verba in numeros cogendi.

Ob Nietzky hierbei wirklich nur seiner wissenschaftlichen Ansicht folgte, ohne das Sarkastische einer solchen Definition zu fühlen, können wir nicht gewiß entscheiden, halten es aber nicht für unmöglich. Klotz indeß, unter dessen Augen gleichsam dies Attentat geschehen war, trat als Rächer desselben auf, indem er den D. Nietzky (seinen Kollegen) in seinen berüchtigten Briefen, feurrilischen Inhalts, aufs bitterste deshalb persiflirte.

Genugthuung.

Es war nicht auszuhalten,
Wie ging mir's heute schlecht.
„Zum Teufel mit den Alten"
Dacht ich, und hatte Recht.

Den ganzen Tag entzogen
Sie mir mein süßes Kind.
Sie wurden oft betrogen,
Kaum daß sie's heute sind.

Die Sippschaft hochgeboren:
— Der steife Graf Papa,
Der Vetter, ihr erkoren,
Die Tanten, die Mama —

Durchzog des Gartens Gänge,
Den trostberaubten Weg,
Mit ihr in banger Enge
Und ärmlichem Gespräch.

Wie fühl' ich mich befangen!
Nicht scheuchte den Verdruß
Des schönen Nackens Prangen,
Der rückgewandte Gruß.

Verachtet mußt ich weichen,
Im Groll blieb ich zurück;
Doch da bei jenen Eichen
Versöhnte mich das Glück.

Als ich, zur trübsten Stunde,
So ganz verlassen stand,
Und — plötzlich sich Jucunde
Dem Nußgebüsch entwand.

O glücklich Ueberraschen!
Sie lag an meiner Brust;
Im eiligen Erhaschen,
Wie küßte da die Lust!

„So tröstest Du mich Armen?
Vor Unmuth floh ich fast!"
Wie trunken in den Armen
Wiegt ich die schöne Last!

„Muß ich Dich so versöhnen?
Du unbescheid'ner Mann!"
Da flirrt' mit Reitertönen
Der plumpe Vetter an.

Rasch bog sie sich zum Grunde,
Brach das Vergißmeinnicht,
Berührt's mit süßem Munde,
Und warf's mir ins Gesicht.

Und durch gewölbte Zweige
Floh sie mit leichtem Sprung.
O Amor! stets erzeige
Mir so Genugthuung.

G. Friedrich.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 12. Nov.

Schon am 8. d. M. wurde Figaros Hochzeit, mit Musik von Mozart, gegeben; Ref. war aber verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen. Dem Urtheile mehrerer Musikkenner zu Folge, fiel die Aufführung nicht vorzüglich aus. Unser verdienter Musikdirektor hatte sich vergebens bemüht, durch eine fast übermäßige Schnelligkeit der Zeitmaße dem langsamen und matten Gange des Ganzen nachzuhelfen. Hr. Wehrstädt (Figaro) war ohne ausgezeichnetes Verdienst gerufen worden.

Gestern fand die Wiederholung der genannten Oper Statt. Hr. Genast, bisher Mitglied der Dresdner Hofschauspielerge-

schaft, gab den Figaro zur Gastrolle; es sey uns daher erlaubt, von ihm zuerst zu sprechen. In Hinsicht der natürlichen Anlagen zeichnet den jungen Künstler eine imposante Figur, gute Gesichtsbildung, Annehmlichkeit und Bildsamkeit einer ziemlich umfassenden Baßstimme aus. Metall und Energie der letztern vermißten wir jedoch. Rücksichtlich der künstlerischen Ausbildung dieser Talente, in so weit sich dieselbe in der gestrigen Vorstellung bewährte, kann man Hrn. G. Lebendigkeit der Aktion mit dem nöthigen Anstande verbunden, eine ziemlich gebahnte Mimik, gute Kostümirung, Sicherheit und Biegsamkeit der Stimme, und einen einfachen, verständigen Vortrag nicht absprechen. Eine gewisse Affektation in der Aussprache mehrerer Worte im Dialoge, so wie ein paar Gedächtnißfehler, hörten allein die Rundung der Darstellung. Wir werden Hrn. G. noch in folgenden Rollen sehen: als Julius in Körners Hedwig, und als Seneschall im Johann von Paris. Von hier wird der Künstler sich nach Hannover begeben, wo er auf ein Jahr engagirt werden ist. Jetzt zu den Uebrigen: Wenn die Partie des Grafen auch nicht eben eine solche ist, welche Hr. Fischer mit vorzüglicher Liebe oder besonderm Glücke vorträgt: so verdient dieser wackere und sich eifrig fortbildende Künstler doch auch hierin gerechtes Lob. Die Gräfin (Mad. Neumann-Seffi) war wie immer im Gesange trefflich. Zart und gemüthvoll trug sie besonders die Arie: Heil'ge Quelle sanfter Triebe, Porgi amor qualche ristoro, vor. Weniger genügte sie uns in der Arie des 3ten Akts: Nur zu flüchtig bist du verschwunden, dove sono i bei momenti, ob deshalb, weil uns die Erinnerung des Genusses, den die Schwester der Künstlerin Marianna (Natorp-Seff) in dem unvergleichlichen Vortrage dieser Arie darbot, uns zu lebhaft vorschwebte, lassen wir unentschieden. Susanne (Mad. Werner) spielte mit sichtbarer Liebe, zeigte viel Lebendigkeit der Aktion und hatte mit lobenswerther Kunst der Toilette ihre natürlichen Vorzüge gehoben, so daß sie in mehrerer Rücksicht eine angenehme Erscheinung war. Im Gesange verfiel Mad. W. nicht nur in die an einem andern Orte vom Ref. bemerkten Fehler; sondern entstellte auch die treffliche, liebende Sehnsucht athmende Arie: O säume länger nicht geliebte Seele (Deh vieni, non tardar, o gioja mia) mit Trillern, Doppelschlägen u. s. w. auf eine Art, womit Freunde von Mozarts Musik nicht zufrieden seyn konnten, — — obgleich die Sängerin den Beifall der Menge dadurch erwarb. Dem. Böhler, d. J., (Cherubino) war steifer, als die Verlegenheit des Charakters es mit sich bringt: übrigens besitzt sie eine volle, metallreiche, aber noch wenig ausgebildete Stimme. Hr. Siebert (Bartolo) sang recht brav; hatte aber den Charakter seiner Rolle verfehlt. Er zeigte nicht den schlauen, rachsüchtigen, misanthropischen und nur später in der Erinnerung seiner Jugendsünden heitern Greis. Dem. Mollard war als Marzelline etwas zu jung, sonst läßt sich von dieser Nebenrolle wenig sagen, besonders da Dem. M. ihre Arie wegließ. Daß Basil dies letztere nachahmte, ist das Einzige, was wir an ihm loben können. Ref. Meinung nach würde Hr. Weidner (Don Gusmann) die Partie des Basil doch erträglicher dargestellt haben. Antonio (Hr. Weiling) und Barbara (Dem. Seconda) wirkten nach Kräften.

°°i°.

Aus Berlin, den 3. Novbr.

Ein Bildniß Luthers nach Lukas Cranach von einem jungen Kupferstecher C. Büchler (bei Hasselberg) ist sauber gearbeitet, und der junge Künstler erweckt schöne Erwartungen. Ein anderes Blatt zur Erinnerung an die 3. Jubelfeier der Reformation wird jetzt von dem Kupferstecher Meno Haas verfertigt, es wird aber erst nach einigen Wochen erscheinen, da der Künstler, der den trefflichen Kupferstich, Friedrich der Große zu Pferde, geliefert hat, nichts unvollendetes und flüchtig gearbeitetes erscheinen lassen will.

In Kurzem erscheinen hier (bei Hasselberg) Abdrücke, die Geschichte Jesu darstellend, von aufgefundenen Kupferplatten v. J. 1593, nach Umrissen des berühmten Malers H. Goltius. Die Platten sind noch wohl erhalten und verrathen die Meisterhand des Zeichners. Krummacher verfertigt dazu einen kurzen Text. Wilhelm Müller, ein fleißiger Mitarbeiter an der Zeitschrift: der Gesellschafter, ist von hier abgegangen und macht eine Reise nach Egypten. Frau v. Chezy hat auch Berlin verlassen und sich nach Dresden begeben. Nächstens erscheint von ihr (bei Dunker und Humblot) das erste Bändchen einer Sammlung poetischer und prosaischer Aufsätze unter dem Titel: Aurikeln. Den Anfang davon machen Erinnerungen aus ihrem Leben, welche viel Anziehendes aus ihrer Jugendgeschichte, in Beziehung auf ihre Großmutter, die Karschin, und andere berühmte Zeitgenossen der letztern, darbieten. Der übrige Inhalt besteht theils aus Erzählungen, theils aus vermischten Aufsätzen, z. B. über phantastische Religionsansichten der jetzigen Zeit, über die altdeutsche und niederländische Malerkunst, wozu eigne Anschauungen in den berühmten Kunstsammlungen am Rheine die Veranlassung gegeben haben, dann Gedichte, unter welchen sich auch mehrere von andern Verfassern befinden.

Ein junger Mensch von etwa 16 bis 17 Jahren, der elternlos sich hier unter fremden Leuten befunden, hat aus Schwermuth sich in der Spree vor einiger Zeit ersäuft. Merkwürdig dabei ist, daß er sich, um diesen Vorsatz auszuführen, ganz entkleidet, die Kleidungsstücke an das Ufer gelegt hat und so in das Wasser gegangen ist, wo er sich einige Zeit auf und nieder bewegt, ehe er sich in die Tiefe gestürzt. Er würde vielleicht gerettet worden seyn, denn ein Mensch, der vorbeigekommen, hat die Kleidungsstücke aufgenommen, und ist damit, als eine gute Beute, davon geeilt, ein Anderer, der dies gewahr worden, in dem Wahne, daß der Nackende sich bade, ist dem Diebe nachgeeilt, hat ihn auch erwischt und verhaften lassen. Mittlerweile ist aber der unglückliche Selbstmord vollführt worden. Hätte der Dieb die Aufmerksamkeit des ihn Verfolgenden nicht auf sich gezogen, so würde er vielleicht der Retter des unglücklichen Jünglings geworden seyn.

Erwiderung.

Die Antikritik des Leipziger Theatervereins in No. 210. gegen meine Bemerkungen im Morgenblatte No. 236. verletzt zwar durch die Wörter: Pasquill, Verläumdung, Lüge u. dergl. die Gesetze der Wohlgezogenheit; inzwischen — universitas non delinquit. Meine Antwort wird in einem außer Leipzig erscheinenden Blatte erfolgen, weil sie einiges enthalten muß, was man nicht gern Jemanden in seinem eignen Hause sagt.

Der Korrespondent des Morgenblattes.

(Hierbei das Intelligenzblatt No 20.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 20. —— den 18. November 1817.

Zu empfehlende Weihnachtsgeschenke,
bei Goedsche in Meißen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Euphrasia, Taschenbuch für geselschaftliches Spiel und Vergnügen, von K. Fröhlich. gr. 12. In Futteral 1 Rthlr.

Schiefer's Blumen- und Fruchtzeichner und Maler, in 42 Blättern. 4. Geheftet 3 Rthlr. 16 Gr.

Stammbuchsblätter, das Blatt 4 Gr.

Der kleine Maler, zur Beschäftigung für die Jugend, in 24 Vorlegeblättern. 12 Gr.

Oswald, kleine Fibel mit bunten Bildern. 6 Gr. Dessen neue Fibel. 7 Gr.

Von dem beliebten

Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet;

herausgegeben von St. Schütze,

ist der Jahrgang 1818 mit Beiträgen von den geschätztesten Schriftstellern und mit Kupfern von Ramberg und Jury ausgestattet, erschienen. In der ordinären Ausgabe zu 1 Rthlr. 12 Gr. In Maroquin zu 2 Rthlr. 12 Gr. in Maroq. mit Maroq. Futteral zu 4 Rthlr.

Mit diesem Taschenbuche ist:

Der Wintergarten

für das Jahr 1818 zugleich erschienen, der, obgleich ein für sich bestehendes Werk, doch den Freunden des Taschenbuchs als ein jüngerer Bruder desselben willkommen seyn wird. Die darin enthaltenen Beiträge von St. Schütze, L. Brachmann, Hoffmann, Fr. Laun, Schreiber, Fr. Kind, Laugbein, Männy, Döring, von Weffenberg u. A. gaukeln bald mit Scherz und leichtem Spiel, bald wie's den Winterabenden beim traulichen Kamin gemüthlich zusagt. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Beide sind bei uns und in allen Buchhandlung Deutschlands zu haben.

Gebrüder Wilmans in Frankfurt a. M.

Die Mährchen des Straparola. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen von Fr. W. Val. Schmidt. (Auch unter dem Titel: Mährchen-Saal, oder Sammlung alter Mährchen. 1r Bd.) 8. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Vorgenanntes Werk wird allen jugendlichen Gemüthern eine höchst willkommene Gabe seyn, aber auch allen denen erfreulich, die, mit der Liebe zum Belehrend-Anmuthigen und sinnreich Ergötzlichen, den Drang empfinden, zu beobachten, wie sich das Mährchen, der Quell der Volkspoesie, bei einer geistreichen Nation gestaltet hat, die zur Zeit, wo Straparola schrieb, schon auf dem Gipfel geistiger und poetischer Bildung stand. Dieses Dichters, von Zeitgenossen und Nachkommen, vielfach anerkannte Verdienste, der blühenden sinnreichen Darstellung und der sittlich ernsten Tendenz, werden in dieser, aus den seltensten und mannigfaltigsten Ausgaben geschöpften Uebertragung, ihrem vollen Gehalte nach gewürdigt werden können.

Anzeige.

D. Christ. Gottfr. Dan. Stein's neues größeres geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoir-Lexikon in vier Bänden, gr. 8.

Von diesem, dem Geschäftsmann, Reisenden und jedem Gebildeten unentbehrlichen Werke, sollte der Druck schon vor einigen Jahren beginnen, als der Pariser Frieden am 20. November 1815 neue Staatenveränderungen herbeiführte, die jetzt endlich ausgeglichen und durch einen dauerhaften Frieden befestigt sind.

Wir glauben daher, dem Publikum, das sich schon bei der ersten Ankündigung für dieses Unternehmen so lebhaft interessirte, ein Werk nicht länger vorenthalten zu dürfen, welches durch seine Neuheit und Vollständigkeit alle bisher vorhandenen übertrifft, und als ein echtes Zeitungslexi-

ken über eine Menge von Dingen Auskunft gibt, die man vergeblich in ähnlichen Werken suchen dürfte. Wir können aber auch für die Zögerung denen geehrten Interessenten reichlichen Ersatz versprechen, denn der durch seine übrigen Schriften schon rühmlichst bekannte Herr Verfasser arbeitete seitdem mit besonderem Fleiß an der Vollendung dieses Werks, welches wir im Druck in groß Octav mit gespaltenen Columnen aus gegenwärtiger Schrift, jedoch mit Auszeichnung gedruckt, auf 200 Bogen schätzen. Der erste Band wird bis zur Ostermesse 1818 unfehlbar erscheinen, und das ganze Werk bis dahin 1819 beendigt seyn. — Die Verlagshandlung wird die größte Sorgfalt anwenden, daß Druck und Papier dem Werthe des Innern entspreche und möglichste Wohlfeilheit dessen Gemeinnützigkeit erhöhe. Zu dem Ende sind die Subscriptionspreise unverändert beibehalten, als:

Auf Schreibpapier	9 Rthlr.	wovon der vierte Theil bei der Unterzeichnung und eben so viel bei Ablieferung eines jeden Bandes auf den nächsten vorausbezahlt wird.
— weiß Druckpapier	7½ —	
— ordin. —	6 —	

Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht, und die ordinäre Ausgabe nur für Subscribenten und zur Verhütung des Nachdrucks besorgt werden. Sammler erhalten auf 5 Exemplare das 6te frei.

In Wien nimmt C. Gerold, in Königsberg Unzer, in Hamburg J. G. Herold und Perthes u. Besser, in der Schweiz Sauerländer in Aarau u. s. w. Bestellungen an.

Leipzig, im September 1817.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Nachstehende interessante Werke sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Herdin, Jos., Versuch, den Kreisbogen und dessen Funktionen wechselsweise auseinander, aus Gründen der Elementarmathematik, ohne Hülfe der Sinustafeln zu bestimmen. gr 8. 1817. 8 Gr.

Wächter, Jos., Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwasser, nebst einem Berichte über die merkwürdigen Schwefelräucherungen des Herrn Dr. Gale's in Paris. Mit einer Kupfertafel. 8. 1817. broschirt. 18 Gr.

Diese Abhandlung enthält das Wissenswertheste über die vorzüglichsten und verschiedenartigsten Bäder und Trinkwässer, deren künstliche Bereitung, Heilkräfte und richtigen Gebrauch, nebst einem Auszuge aus dem Französischen, in Deutschland noch wenig bekannten Werke des Herrn Dr. Gale's, über die schnelle und sichere Heilung verschiedener hartnäckiger Krankheiten, vermittelst der mit einem eigenen Apparate vorgenommenen Schwefelräucherungen, dessen genaue Zeichnung jeder Abhandlung beigebunden ist.

Nichtärzte erhalten in dieser Abhandlung eine sichere Anleitung zur zweckmäßigsten Wahl und Bestimmung eines Bades oder Heilwassers, sowohl zur Erhaltung der Gesundheit, als auch zur Heilung verschiedener Krankheiten. Aerzte werden mit einer Methode bekannt gemacht, welche ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist.

Prechtl, Joh. Jos., Direktor des k. k. polytechnischen Instituts in Wien, Anleitung zur zweckmäßigsten Einrichtung der Apparate zur Beleuchtung mit Steinkohlengas. Nach eigenen Erfahrungen. gr. 8. 1817. 1 Rthlr.

Der große Beifall, den diese Beleuchtungsart allgemein gefunden hat, und die vielen Nachfragen um nähere Nachweisungen, rücksichtlich der Einrichtung der dazu nöthigen Apparate, veranlaßten den Verfasser, diese Schrift durch den Druck bekannt zu machen, in welcher man alles, was zur Einrichtung der Gasbeleuchtung gehört, vollständig und praktisch, mit der nöthigen Hinweisung auf die Gründe der Sache angegeben findet. Ein eigener Abschnitt handelt von der neuen und nützlichen Verbindung des Gasbeleuchtungsapparates mit der Vorrichtung, das Gebäude durch Wasserdämpfe zu heitzen, wodurch eine sehr bedeutende Ersparniß bewirkt wird, und vermittelst eines einzigen Ofens ein ganzes Gebäude beleuchtet und geheizt werden kann. Alles ist mit der möglichsten Deutlichkeit und Genauigkeit beschrieben.

Lichtenstern, Jos. Max. Freiherr von, Grundlinien einer Statistik des Oesterreichischen Kaiserthums, nach dessen gegenwärtigen Verhältnissen betrachtet. 8. 1817. 21 Gr.

Als eine der ersten Aeußerungen des Geistes der neuern Zeit, hat sich die Vorliebe für die Länder- und Staatskunde bei den bessern Köpfen aller civilisirten Nationen geoffenbart; denn ihr Wissen ist zum Bedingniß richtiger Erkenntniß der politischen Erscheinungen, und einer gegründeten Würdigung der innern und äußern Staatsverhältnisse geworden. Wäre daher ein Werk, das den neuesten Zustand des österreichischen Staates zum ersten Mal darstellt, bei der neuen Ausdehnung und den großen Veränderungen in seinen innern Formen, wie in seinen

äußern Umständen, nicht selbst zum gegenwärtigen fühlbaren Bedürfnisse geworden, so würde diese Statistik noch immer eine höchst interessante Erscheinung dadurch seyn, daß der Verfasser die große Masse seiner gesammelten Quellen und Erfahrungen, auch als sachkundiger, praktischer Geschäftsmann zweckmäßig benutzt, und die besondern Verhältnisse mit seinen eigenen freimüthig ausgesprochenen Ansichten begleitet hat. Die Verlagshandlung hat es übrigens sich angelegen seyn lassen, für eine gefällige äußere Form, ihrer dem Publikum bekannten Gewohnheit gemäß, möglichst zu sorgen.

Kumar, J. A., Geschichte der Burg und Familie Herberstein. 3 Theile. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1817. 2 Rthlr. 16 Gr.

Dieses Werk, obgleich sein Titel nur die Burg und Familie Herberstein erwähnt, hat ein weit höheres und ausgedehnteres Interesse. Nebst seinem anziehenden, oft rührenden Inhalte, kann dasselbe seiner vielen und merkwürdigen Beilagen alter Urkunden wegen, sowohl zur Kenntniß des alten Ritterwesens und dessen Verfalls, als auch für die Geschichte mehrerer deutscher und österreichischer Staaten, als ein wichtiger neuer Beitrag angesehen werden. Da die Familie Herberstein in den wichtigsten Epochen Deutschlands in ihrer schönsten Blüthe stand, so sind auch die in diesem Werke enthaltenen Nachrichten und Aufschlüsse gerade über die wichtigsten Zeitläufte am reichhaltigsten. Vorzüglich dürfte es dem zahlreichen österreichischen Adel als erstes Muster eines mit ungemeiner Genauigkeit und sorgfältigster Auswahl zusammengestellten Familienwerkes, und als Denkmal so vieler Großthaten, wodurch der österreichische Adel vor anderm sich auszeichnete, anziehend und wichtig seyn.

Vierthaler, F. W., meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich. 2 Theile. Mit bildlichen Darstellungen. 12. 1816. In schönem Umschlag. Steif broschirt. Preis 3 Rthlr.

Das Herzogthum Salzburg ist eine kleine Schweiz; nur minder berühmt, als die große, ob es gleich diese Ehre eben so sehr verdient. Gibt es gleich daselbst weder einen Mont-Blanc, noch ein Schreck- oder ein Finsterhorn, so erregt dennoch die Höhe seiner Berge nicht weniger Erstaunen. Sein Glockner, sein Wiesbachhorn, sein hoher Aar und andere mit ewigem Schnee bedeckte Atlanten, sind höher als das Wetterhorn der Schweiz, als der berufene St. Gotthard und St. Bernhard, als der alte Aetna und der Libanon. Auch die furchtbaren Ereignisse, welche die Bewohner der Ebenen nur dem Namen nach kennen; die Wind- und Schneelawinen, Mueren, Schlammflüsse, Bergstürze, sind in Salzburg eben so gewöhnliche Erscheinungen, wie in der Schweiz. Das Herzogthum Salzburg hat keinen Rheinfall; aber seine Cataracten am Gering, am Strub, in der Gastein und im Unkenthal, an dem Krümmler, Fuscher, Rastätter und andern Tauern gehören zu den herrlichsten und erhabensten Schauspielen der Natur. Die berühmtesten Wasserfälle in der Schweiz: der Reichenbach in Hasli, der Staubbach bei Lauterbrunn und die Pissewache im untern Wallis, übertreffen sie an Schönheit, an Pracht und malerischer Wirkung nicht. Die ansehnlichsten Flüsse nach der Donau, welche Ober- und Inner-Oesterreich durchströmen: die Salza, die Ems und Muhr, haben in Salzburg ihre Quellen; und die Drau, welche an seinen Gränzen entspringt, durchfließt wenigstens einen Theil des alten Erzstifts u. s. w. die Herrschaft Lengberg. Seen, mineralogische Bäder, unterirdische Grotten, Ruinen von alten Ritterburgen und dergleichen findet man in allen Thälern.

Dies Werk, welches den Leser, als ein getreuer Führer, durch das schöne Herzogthum Salzburg begleitet, muß in unsern Tagen um so willkommener seyn, da dieses durch seine Wiedervereinigung mit der großen österreichischen Monarchie ein neues Interesse gewonnen hat.

Fürst, N., Briefe über die dänische Literatur. 2 Theile. 8. 1816. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der geistreiche, mit allen Fächern der alten und neuen Literatur innig vertraute Verfasser, ein Däne, der selbst Dichter und dramatischer Schriftsteller ist, hat seinen Aufenthalt in Wien benutzt, den Deutschen die ihnen nahe verschwisterte dänische Literatur seines Vaterlandes, und die in derselben ausgezeichneten Männer bekannter, und so zu sagen zugänglicher zu machen, als sie es bisher waren, und so einem wirklichen Bedürfnisse unserer Zeit und der deutschen Nation abzuhelfen, welche in ihren literarischen Forschungen sich dadurch vor andern rühmlich unterscheidet, daß sie nicht auf ihr Land allein sich beschränkt, sondern auch über alle gebildeten Staaten sich verbreitet, die Literatur als einen Stamm betrachtend, zu dem alle in fremden Ländern blühende Zweige gehören. Herr Fürst verbreitet sich über die vorzüglichsten dänischen Schriftsteller: Ewald, Tullin, Gebrüder Tröjel, Ramsone, Holberg und Wessel, indem er mehrere ihrer Lebensumstände erzählt, ihre besten Werke entwickelt, und mit kritischen Bemerkungen, so wie mit den Urtheilen ausländischer, meist deutscher Schriftsteller, begleitet.

Jeder Freund der Literatur wird diese Briefe mit Vergnügen lesen, und deren Fortsetzung mit Sehnsucht erwarten.

J. Ritter von Kalchberg's sämmtliche Werke. 9 Theile. Mit Kupfern. 8. 1816. Sauber gebunden. 9 Rthlr.

Kalchberg's Nathan der Weise und sein Mönch von Carmel gingen als Vorbilder den Tempelherren voraus. Zur lyrischen und dramatischen Dichtung leitete ihn der Drang seiner Seele zuerst, und jene patriotischen Gefühle, die ihn zum unmittelbaren Dienste des Vaterländischen hinführten, machten auch dessen Geschichte zu seinem angenehmsten Studium. So erhielten die Kinder seines Geistes allgemach ihr Daseyn. Sein Zweck ging vorzüglich dahin, Liebe für schöne Künste und Wissenschaften in seinen jüngern Mitbürgern zu erwecken, sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes näher bekannt zu machen, und durch diese Bekanntschaft die Hochgefühle des Nationalstolzes, der echten Deutschheit, der warmen Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland in ihren Gemüthern zu entflammen. Er führte durch seine nachstehend benannte Werke manchen seiner jugendlichen Mitbürger in die Gebiete des Guten und Schönen; er hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß sich das Interesse an die Vaterlandsgeschichte bis zu den untersten Ständen verbreitete.

Inhalt: Ir Theil: Gedichte. — IIr Theil: Historische Darstellungen: 1) Die Grafen von Steier. 2) Die Grafen von Babenberg. 3) Die Wiedervergeltung. 4) Scenen aus dem Leben Kaiser Heinrichs IV. 5) Friedrich der Streitbare. 6) Die Schlacht am Marchfelde. 7) Reinprecht von Reichenburg. — IIIr Theil: Historische Darstellungen: 1) Karl der Große. 2) Die ehemalige Erbhuldigung in Kärnthen. 3) Maria von Brabant. 4) Der dankbare Löwe. 5) Weibliche Treue. 6) Die Frauenburg. 7) Die Entführung. 8) Die Edlen von Tüchern. 9) Hector von Trautmannsdorf. 10) Die tapfern Tyroler. 11) Der Räuberhof. 12) Nicolaus Zrini. — IVr Theil: Historische Darstellungen: 1) Die Inquisition in Deutschland. 2) Veit von Rotenhan. 3) Eva von Gall. 4) Der Räuber. 5) Die Gräfin von Frangipan. 6) Rosamunde, Königin der Longobarden. 7) Die Schlacht bei Radkersburg. 8) Erasmus Lueger. 9) Ein Abenteuer aus dem Jugendleben Maximilians von Oesterreich. — Vr Theil: Vermischte Aufsätze: 1) Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks. 2) Das Märzthal. 3) Patriotische Vorschläge zur Errichtung einer Anzahl Getreidemagazine in der Steiermark. 4) Patriotische Wünsche. 5) Ausflug nach dem Lasnitzthale. — VIr — IXr Theil: Historische Schauspiele: 1) Wülfing von Stubenberg. 2) Die Tempelherren. 3) Maria Theresia. 4) Bertram von Dietrichstein. 5) Die Grafen von Cylli (a. Friedrich Graf von Cilly. b. Ulrich Graf von Cilly). 6) Attila's Tod. 7) Andreas Baumkirchner.

Dr. C. E. Sommer,

Heinrich der Zweite, Herzog von Montmorency.

Ein historisch-dramatisches Gedicht in 5 Akten.

gr. 8. 1817. 1 Rthlr.

Die psychologische Charakteristik, das poetische Gemälde einer der denkwürdigsten Epochen der französischen Geschichte sind der Inhalt dieses genialen Werkes.

In Heinrich II., Herzog von Montmorency, schienen sich die Tugenden aller seiner Ahnherren vereinigt zu haben, um die reichste Gunst des Glücks mit der Würde des höchsten Verdienstes, heroische Kraft mit gemüthlicher Milde, den vergänglichen Schmuck äußerer Größe mit den unvergänglichen Spenden innerer Harmonie zu versöhnen. Da trat ihm das feindliche Gestirn eines Mannes, des Kardinal Richelieu, entgegen, dessen finsterer Geist auf dem Grabe der Freiheit, auf den Ruinen des zermalmten Glückes seiner Zeitgenossen, die Säule seines furchtbaren Namens um die eherne Mauer des Despotismus erbaute. Die Gegenüberstellung und Charakterisirung dieser sich in Seyn und Wesen, in Kraft und Zielpunkt, in Geist und Größe widerstrebenden Heroen, dürfte ein desto höheres Interesse gewinnen, je strenger der Dichter auf das Gesetz psychologisch-geschichtlicher Wahrheit hielt, indem er es für die Obliegenheit des, einen geschichtlichen Stoff sich erwählenden Dichters zu erkennen scheint, das Gebilde der Kunst mit der ihm gegebenen Thatsache und dem historischen Charakter seines Helden um so inniger zu verschmelzen, je offenkundiger in diesem überhaupt das Anstreben zur Idealität ausgesprochen ist.

Wien, den 22. Oktbr. 1817.

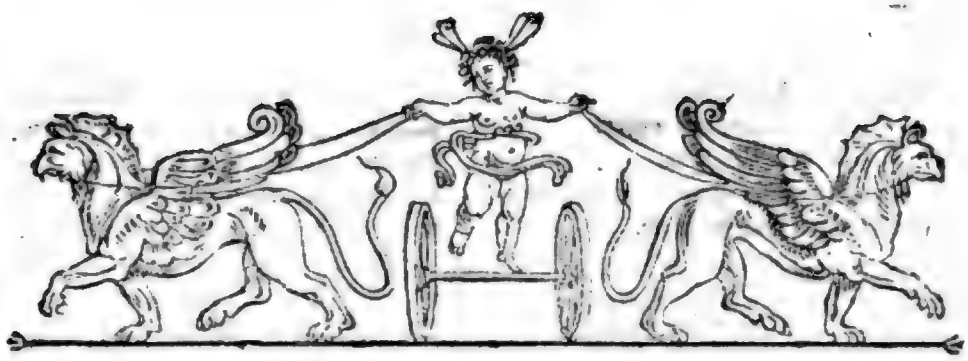
Gerold'sche Buchhandlung.

Bei Wilhelm Lauffer in Leipzig ist erschienen:

Die Heilkraft gewisser Bewegungen des Körpers zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und andern langwierigen Krankheiten, nebst Anzeige eines neu erfundenen einfachen Mittels, die Schwäche der Augen zu heben und sich von der Brille zu befreien. Neue Auflage. 8. 12 Gr.

Bei Goedsche in Meißen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Libri symbolici Eccles. Evangel. Ad fid. optim. exempl. rec. I. A. Tittmann. 8. maj. 2 Rthlr. 18 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 227. —— den 20. November 1817.

Heldenwunsch.

Es mußte von dem heim'schen Herde
Und von dem väterlichen Haus
Der Peter in das Feld hinaus;
Man setzt' ihn mit Gewalt zu Pferde,
Und sagte ihm er müsse reiten,
Für's Vaterland als Held jetzt streiten,
Und wollt' er sich dagegen wehren,
Würd's ihn der Corporal schon lehren.

Und als er schied nun von den Seinen,
Der Vater ihm den Segen gab,
Da däucht' es ihm, er ging' zum Grab,
Er fing erbärmlich an zu weinen;
Des Abschiednehmens war kein Ende,
Er küßt der Viehmagd noch die Hände,
Sagt Lebewohl dem Kettenhunde
Und klagte ihm die bittre Stunde.

Doch als ihm lag das Dorf im Rücken
Und er hinaus kam in die Welt,
Dacht er: Ich bin einmal ein Held,
Wohlan, so will ich d'rein mich schicken.
Er lernte fleißig exerciren
Auf jede Art den Säbel führen,
Und tummelte sein Roß behende,
Wie Keiner in dem Regimente.

Bis jetzt gab's zwar noch nichts zu morden,
Und doch war unser Peter schon
Für den genauen Dienst zum Lohn
Gestrenger Corporal geworden.
Sich fühlend, daß er Hohes wäre,
Schrieb er nach Haus die große Ehre,
Daß er noch keinen Streich ertragen,
Und doch schon Andre dürfe schlagen.

Jetzt endlich ging es an das Rausen. —
Als Peter einst im fernen Land
Mit funfzehn Mann auf Vorpost stand,
Kam auf ihn zu ein Feindeshaufen,
Es waren mehr als funfzig Pferde,
Von ihrem Hufschlag dröhnt die Erde.
Und sieh, — es waren gar Husaren,
Die Petern nie willkommen waren.

Es kam ihm zwar ein kleines Grauen,
Doch besser raisonnirt' er nie;
Er dachte, hau' ich nicht auf sie,
So werden sie auf mich wohl hauen.
So griff er an mit kühnem Muthe
Bald lagen zwanzig da im Blute
Die andern dann ergriff ein Bangen,
Sie gaben Petern sich gefangen.

Und als der General vernommen,
Wie brav gefochten unser Held,
Ließ er zur Stelle in sein Zelt

Den tapfern Peter zu sich kommen,
Er ließ vor ihm die Trommel rühren
Umarmt' ihn vor den Offizieren,
Und nannte ihn, ha, welche Ehre
Den braven Mann im ganzen Heere.

Froh stand er da der tapfre Streiter,
Als er vernahm des Feldherrn Wort,
Er bückte sich in einem fort,
Da sprach der General jetzt weiter:
Freund, der so beispiellos gestritten,
Magst eine Gnade Dir erbitten. —
„Wie? darf ich?" — „„Ja, nach Deiner Wahl!""
„Heim möcht' ich gehn Herr General!"

J. F. Castelli.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Tief bewegt trat Clementine ans Fenster. Sie blickte nach der Mühle herüber. Oben im Giebel schimmerte ein Licht durch die Linden. Sie kannte das Stübchen, es war der Müllerin Putzzimmer. Was fühlte sie nicht im Hinüberblicken. Wie oft war es ihr, als solle sie hin, ihn sehen, ihn trösten, so vieler, so treuer Liebe ihren Lohn bringen! Es ward spät, drüben flammte das Licht noch immer, sie warf sich auf ihr Lager, aber nicht zum Schlafe. Früh schon war sie wach, und lange vor der Zeit, in welcher man gewöhnlich Besuche empfängt, sahe sie dem Grafen entgegen. Endlich kam er.

Herr Graf, redete Clementine ihn nach der ersten Begrüßung an, es ist nicht ein gewöhnlicher Besuch, der Sie zu mir führt. Lassen Sie uns denn die ernste Sache offen und ohne Einleitung beginnen. Ich weiß alles. Merwitz war mit Ihnen. Er hat mir geschrieben. Sagen Sie mir, ob er noch hier ist Vertrauen Sie mir, und wenn Sie als Curts Freund mich tadeln, so sey Ihre Zurechtweisung väterlich, ich will ihr kindlich begegnen.

Liebes Kind, sagte der Graf, Ihr Vertrauen rührt und freut mich, aber Sie sollen es auch nicht verschwendet haben. Ich bin nicht blos Curts Freund, nein gewiß auch der Ihrige. Aber liebe Frau, ich muß es offen sagen, mögen Sie auch nie etwas ähnliches gehört haben, mich dünkt, Ihre Bahn führt nicht zum Glücke. Die rechte liegt Ihnen nahe, aber Sie wählten die falsche, und gehen eigensinnig darauf fort, das thut mir wehe. Schön, jung, wohlwollend, sind Sie doch nicht glücklich. Ja, ich habe oft mit Schmerz gehört, daß Sie das Leben gering achten, weil seine schönsten Freuden Ihnen unbekannt bleiben. Eine Frau, liebe Tochter, ist nie glücklich, wenn sie außer dem Kreise ihrer Bestimmung lebt, denn nur in diesen Kreis hat die Natur die wahren Freuden des Weibes niedergelegt. Wenn Sie es wissen, daß ein guter Mensch Sie nun schon Jahrelang mit gleicher Treue liebt, wenn Sie ihm einst Achtung und Freundschaft nicht versagen durften, was anders als eigensinnige Anhänglichkeit an eine geträumte Freiheit konnte Sie bewegen, Jahre des herrlichsten Wirkens wegzuwerfen, dem hohen Beruf, glücklich zu machen, zu entsagen, den liebenden Mann in den Tod zu treiben, und indessen mit unbefriedigtem Herzen nach leeren Genüssen zu ringen.

Sie schildern mein Leben wohl treu, aber hart, wie ein Mann, der das weibliche Herz nicht begreift, erwiderte Clementine. Ja ich bin nicht glücklich, ich fühle es jeden Augenblick, allein ohne mir selbst die Schuld beizumessen. Weil ich Merwitz nicht lieben konnte, wies ich seine Werbung zurück, ruhig wurde ich nie über ihn. Wo ich liebte, setzte sie errötheud hinzu, da mußte ich entsagen, ich that es mit eben der Festigkeit, die Sie Eigensinn nennen.

Daß sie das konnten, befremdet mich nicht, fuhr der Graf fort, und ergriff gerührt Clementinens Hand. Ich habe Sie immer herzlich geliebt, und eben deswegen liegt Ihr Geschick mir am Herzen. Die Welt nennt mich einen Sonderling, weil ich die Wahrheit ohne Rücksicht spreche, sie mag recht haben, aber liebe Frau von Ablen, der Sonderling ist gut und zuverlässig. Ich möchte Sie als eine geliebte beglückende Hausfrau sehen, ich möchte Ihnen Pflichten geben, weil ich weiß, daß ihre Uebung zufrieden macht, ich möchte einen Kreis von Kindern um Sie sehen, für die Sie sorgten, und die einst Ihr Alter erfreuten. Von der Liebe denken wir Alten nun freilich anders als die schwärmende Jugend. Ist aber Liebe die innige Anhänglichkeit, die der Zeit und dem Unglück trotzt, so hat Merwitz sie bewiesen, und sie sind ihm den Lohn seiner Treue schuldig. Zwar er selbst wirbt nicht mehr um Ihre Hand, doch, kenn' ich Sie recht, so dürfen Sie nur die Ursache erfahren, warum er keinen Wunsch mehr hegt, um für ihn zu entscheiden. — Daß er sein Leben in mancher Schlacht wagte, daß er es gern erfern wollte, wissen Sie schon. Das Loos fiel

anders. Er kam zurück, aber mit einem Arme. Ein Kugel traf den linken, sie war dem Herzen so nahe, lassen Sie mich glauben, daß sie es nur darum verschonte, weil es bestimmt war, noch fröhlich zu schlagen.

Clementine verhüllte ihr Gesicht, ihre Thränen strömten unaufhaltsam; sie ergriff des alten Mannes Hand, und drückte sie an ihr Herz, an ihre Lippen. Wo ist Curt, rief sie aus. — Er ist noch in der Mühle, war die Antwort, mein treuer Bedienter, der einzige, den wir mit uns nahmen, verrieth mir seinen Plan, in dieser Nacht abzureisen, und noch um Mitternacht forderte ich sein Ehrenwort, mich nicht zu verlassen.

Sie sollen von mir hören, sagte Clementine. Der Graf sah sie forschend an, sie fiel in seine Arme. Ich will Ihre Zufriedenheit gewinnen, rief sie dann. Er drückte sie an sich, und legte seine Hand auf ihre Locken. Gott segne Deinen Entschluß mein Kind, sagte er feierlich, seine Augen waren feucht, aber sie glänzten jugendlich froh unter dem ergrauten Haar. Darf ich ihn vorbereiten, darf ich ihn morgen bringen? Sie bewegte den Kopf bejahend, sprechen konnte sie nicht. Ihre Seele war so voll. Auch Wallenfelds Bild war noch darin, sie schied auf ewig von ihm. Auch Julien, auch ihm war dies Opfer geheiligt. Aber vor allen brachte sie es gern rein und frei dem Treuen, der um ihretwillen einen großen Verlust trug, ja sie fühlte jetzt schon die Seligkeit, ein verarmtes Leben wieder froh und reich machen zu können.

Wer möchte nun aber wagen, das erste Wiedersehen, Curts Entzücken und Clementinens wechselnde Gefühle zu schildern. Genug, was sie feierlich sich selbst gelobte, hält sie treu, und nach wenigen Wochen tritt sie an den Altar, von ihrem väterlichen Freunde geleitet. Häusliche Stille soll nun den Bund enger ziehen, und auf des Grafen Rath geht die Reise sogleich nach Merwitzens Gütern, die ziemlich entfernt liegen. Clementine folgt gern dahin, und vernimmt mit Vergnügen, daß auch der Graf sie begleiten wird. — Nur an Julien sendet sie ein Lebewohl, und legt, wie vormals, die geheimsten Gedanken ihres Herzens in die Brust der Freundin nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theologische Anekdoten.

Ein Geistlicher im Mittelalter hatte der versammelten Gemeinde die Stelle der lateinischen Bibelübersetzung: 1 Kor. V, 7. vorzulesen, wo es heißt: sicut Azymi estis (so wie ihr denn ohne Sauerteig seyd). Er las dafür mit einer kleinen, der werthen Gemeinde jedoch nicht schmeichelnden Abänderung: sicut Asini estis (so wie ihr denn Esel seyd.)

Feine Distinktion eines Studenten.

Die Kochkunst auf dem hallischen Waisenhause, Frankens weltberühmter Stiftung, stand noch vor wenigen Decennien in dem Rufe, ungleich mehr spartanisch als sybaritisch zu seyn; so gab es z. B., wenn Ref. anders recht berichtet worden ist, ehedem eine Klasse von Mitessern, die alle Jahr einmal Fleisch erhielt, was freilich das non plus ultra der antiphlogistischen Diät genannt werden kann. Ein Student, der die Woche hindurch mit dieser magern Kost zufrieden seyn mußte, hatte das Glück, Sonntags wenigstens, an dem besser besetzten Tische eines benachbarten Predigers Antheil zu nehmen. Einst fiel das Gespräch der Geistlichen Herren auf eine theologische Casualfrage, ob man nämlich in Ermangelung des Wassers bei dringenden Nothfällen auch wohl mit irgend einer andern Flüssigkeit taufen dürfe. Verschiedene Fälle in ältern Zeiten, wo man in Ermangelung des Wassers, in der afrikanischen Wüste z. B., mit Milch, ja wohl gar mit Sand getauft hat, waren die Veranlassung zu dieser Gewissensfrage geworden, welche bejahend zu beantworten, vorsichtige Theologen jedoch von jeher großes Bedenken trugen. In diesem Sinne fragte denn auch der Prediger den Studenten: Wie wär' es, Herr ***, würden Sie im Nothfalle wohl sich entschließen mit Suppe zu taufen? Es würde auf die Umstände ankommen, versetzte der Student; mit Ihrer Suppe, Herr Prediger, würde ich nicht zu taufen wagen, mit der vom Waisenhause aber ohne alle Schwierigkeit!

Themis.

Daß Themis klugen man verband,
Verräth scharfsinnigen Verstand;
Nun sieht die hehre Göttin nicht,
Wenn ihre Priester man bestickt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 217.)

— Wer mir vor einigen Wochen gesagt hätte, daß der Herr Professor Robertson, außer einem recht geschickten Physiker, auch noch einem geschickten Charlatan ähnlich wäre, dem würde ich es selbst auf sein Ehrenwort nicht geglaubt haben. Jetzt aber habe ich sowohl, wie tausend andere Menschen, dies mit meinen leiblichen Augen gesehen, und meine Leser sollen es mit den ihrigen lesen. Hat die Luftschifffkunst bisher gleich keine andern wissenschaftlichen Resultate gegeben, als das Praktische von der großen specifischen Leichtigkeit der brennbaren Luft (Wasserstoffgases), so kann dennoch der halsbrechende Weg, auf welchem diese Erfahrung gefunden, für etwas gezählt werden. Damit muß aber die Sache abgethan seyn. Flickwerk hinzufügen, durch welches weder die physikalische Wissenschaft erweitert, noch die Gefahr vergrößert wird, heißt die Luftschifffkunst unter die Taschenspielerei erniedrigen: letztere erfordert doch wenigstens geübte Finger, dahingegen erstere von dem ersten besten Subjekte, der ein gedrucktes Recept der Luftschifffkunst lesen kann, wenn er nichts anders will, als die vorhandene Erfindung mechanisch nachmachen, ausgeübt werden kann. Kommen wir jetzt zu dem Herrn Robertson zurück. Dieser Mann, neidisch auf den Ruhm und das Geld, welches beides Dem. Elise Garnerin durch die Erfindung und oftmalige Anwendung des Fallschirms, einer wahren mechanischen Bereicherung der Luftschifffkunst, sich erworben, wollte, es koste was es wolle, diese kühne Gegnerin mit einem einzigen Streiche zu Boden schlagen. Wie aber das anfangen? Etwa die Direktion des Luftballons erfinden? Das wäre allerdings ein wahrer Sieg gewesen. So theuern Kaufs wollte Hr. Robertson jedoch nicht davon kommen: es mußte ein Coup de main angewandt werden, der keine Erfindung kostete und doch Wirkung auf den Pöbel machte. Er sann und sann, doch wurde sehr lange nichts ersonnen, bis es endlich, da ihn kein Gott, kein Mensch aus der Verlegenheit reißen wollte, ein unvernünftig Vieh bewirken mußte: es ward beschlossen, auf einem Hirsche in die Luft zu steigen. Er gesellte sich einen Herrn Margaret zu, und dieser mußte sich zu der Hirschfahrt verstehen. Diesem vortrefflich ersonnenen Projekte fehlte aber das Einzige, was dasselbe irgend hätte interessant machen können, nämlich die Gefahr bei seiner Ausführung. Denn welche Mittel und Wege waren angewandt, um in dem guten Thiere alle und jede Lust zur Kurzweil sogleich in der Geburt zu ersticken? Man höre! Zuerst hatte man sich des Hungers und Kummers (unter letzterem verstehe ich Schläge) in reichlichem Maße bedient, um den Hirsch so mürbe wie möglich zu machen; dann ward derselbe an allen vier Füßen in das Schiff gebunden *), und endlich hatte sich der Hirschritter mit einem doppelschneidigen Messer bewaffnet, um damit im Nothfalle dem etwanigen Muthwillen des geplagten Viehes ein schleunigs Garaus zu spielen. Unter solchen Vorsichtigkeitsmaßregeln ging denn die Reise um so glücklicher von Statten, als noch außerdem während derselben der gute Hirsch in einer reichlichen Provision von grünen Baumzweigen und duftenden Kräutern eine Zerstreuung fand, die ihm den hohen Stand, zu welchem er erhoben worden, vergessen machen mußte.

— Wenn die Künstler vom bloßen Ruhme satt werden könnten und nicht auch essen müßten, um zu leben, so wäre Paris für alles, was den neun Musen huldiget, ein wahres Schlaraffenland. Denn Beifall zollt man daselbst mit vollen Händen (doch nur den Matadoren unter den Künstlern), aber mit dem Gelde hält es gewaltig schwer. Davon haben mehrere auswärtige Virtuosen in den letzten Jahren ein Beispiel gegeben, unter andern besonders die Gebruder Bohrer: den jüngsten nannte man le Dieu du Violoncelle. Da man wahrscheinlich die Göttlichkeit desselben durch irdischen, gemeinen Lohn nicht profaniren wollte, so sah sich derselbe nebst seinem Bruder genöthigt, in die Departements zu reisen, wo man, wie es heißt, weniger Beifall, aber desto mehr Brot gibt. Doch muß dabei auch in Erwägung gezogen werden, daß die genannten Künstler im Frühlinge nach Paris kamen, in welcher Jahreszeit man hier sowohl, wie anderswo, den Gesang der Vögel jedem andern Instrumental- oder Vokalgesange vorzuziehen pflegt. In dem nämlichen Falle, wie die Gebruder Bohrer, hat sich auch unser verdienter Landsmann Hr. Friedrich Kaufmann aus Dresden befunden, dessen Instrumente Jedermann entzückt haben, — der sie gehört hat. Die Damen sind von den himmlischen Tönen des Harmonichordes (das Prädikat himmlisch würden sie verdienen, wenn Hr. Friedrich Kaufmann es ihnen auch nicht selbst gegeben hätte) zu Liebe und Zärtlichkeit gestimmt worden; ja, es geht sogar die Sage, einige verliebte Leckermäuler seyen auf die Idee verfallen, sich, wie die Diebe der Dieteriche, des besagten Instruments zu bedienen, um unter den Tönen desselben in die respektiven Herzen zu schleichen, welches auch nach Wunsch gelungen, so wie, daß mehr als ein Ehemann sich dem Rathe seines Hausfreundes, Konsins oder dergleichen, von Herrn Kaufmann ein Harmonichord für die Frau Gemahlin verfertigen zu lassen, aus allen Kräften widersetzt habe, woran er wohlgethan. So sind die Damen mit Herrn Kaufmann davon gekommen. Den Herren ist es fast noch absonderlicher ergangen: es wäre ihnen bei'm Anhören des vierundzwanzig-trompetigen Bellonen beinahe von neuem in die Fäuste gefahren. Hätten sie dieses Instrument, statt Buonapartten, an ihrer Spitze gehabt, ich fürchte, es möchte bei Waterloo schlecht für uns ausgefallen seyn. Darum sollten, dünkt mich, die Verbündeten das Bellonion des Herrn Friedrich Kaufmann schleunigst über die Grenze schicken. Der Trompeter desselben kann allenfalls bleiben: denn obgleich seine kriegerischen Melodien, nebst Doppeltönen in Terzen und Sechsten sich recht tapfer anhören lassen, so nimmt sich doch dieser Held, der nichts als Wind, und zwar sehr geräuschvollen Wind, macht, trotz seiner Bramarbasmiene, etwas komisch aus. Dieser komische Effekt geht aus dem sonderbaren Kontraste hervor, der darin liegt, daß dieses Wesen einen so gewaltigen Wind im Leibe hat, und dennoch maustodt ist. Der tapfere Mann weiß übrigens in alle Töne zu stimmen, eine Kunst, welche seine Herrn Kollegen, lebendige sowohl, wie lebiose, bis dahin noch nicht verstanden haben und wohl auch nicht verstehen lernen werden. Diese Kunst macht unsern Trompeter gar zum Allerweltsfreunde. Das Eordaulodion, bekanntlich ein Harfen- oder Fortepiano-Automat mit Flöten- und Flageolettbegleitung, hat mit seinem besonders präzisen Vortrage von Ouvertüren, Märschen und Tänzen u. dergl. eigentlich das allgemeinste Vergnügen macht. Kurz, Jedermann ist zufrieden, nur Herr Friedrich Kaufmann nicht: deshalb hat sich dieser auch bereits wieder von dannen begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Da kein einziger der hiesigen Journalisten in dem nächsten, den Luftballon unmittelbar umgebenden Kreise vorhanden war, so ist dieser Umstand von Niemanden öffentlich zur Sprache gebracht worden. Ich habe jedoch, obgleich man die Vorsicht gebrauchte, unter dem Vorwande, der Hirsch könne bei'm plötzlichen Anblicke einer so großen Menschenmenge scheu gemacht werden, bei'm Einlassen desselben in das Schiff dieses rundherum mit einem Segel zu umgeben, das erwähnte Faktum mit meinen eigenen Augen gesehen.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 228. —— den 21. November 1817.

Almanachsliteratur.

Wir haben schon früher einmal die Bemerkung gemacht, daß, so wie die mildere Sonne dieses Jahres sich besonders belebend für Hervorbringung der Früchte bewiesen habe, welche den physischen Menschen erquicken, auch der Genius, der für die Stärkung des geistigen sorgt, sich an erfreuenden Gaben besonders reich gezeigt habe, eine Bemerkung, wozu uns die Durchsicht mehrerer Taschenbücher von diesem Herbste veranlaßte. Wir finden sie mit Vergnügen auch durch die diesjährige Erscheinung des mit Recht so allgemein beliebten und verbreiteten Beckerschen Taschenbuchs, welches seit einigen Jahren von einem der Lieblingsschriftsteller unsers Volks, Herrn Friedr. Kind, herausgegeben wird, bestätigt. Immer gewohnt hier Etwas Geist und Herz vorzüglich Ansprechendes zu finden, wird der Leser auch jetzt in seiner Erwartung sich nicht getäuscht sehen. Die Einrichtung ist die bekannte geblieben. Darstellungen in Prosa wechseln mit Gedichten. Unter den erstern zeichnen wir vor Allen aus: die Erzählung von dem Herausgeber selbst, Buch, Schwert und Hammer überschrieben. Sie ist sinnvoll erfunden und erinnert durch Behandlung und Ausdruck an jene rührenden Bilder altdeutscher Kunst, welche das Gemüth durch fromme Einfalt, Anmuth und bescheidene Zierlichkeit so erfreuend ansprechen. Der Leser sieht sich für seinen Wunsch viel zu früh am Ende, und hätte besonders dem edlen Fräulein Lisbeth eine längere Rolle in dem Lebensdrama des großherzigen Wolf zutheilen mögen. Das Ganze gewährt eine wahrhaft geistige Erquickung. Nächst dieser trefflichen Darstellung glauben wir sogleich die Muttergefühle, von Th. Hell, nennen zu müssen. Selten wird sich wohl die fromme Erhebung des Gemüths über das irdische Leben, seine Schmerzen und Freuden, so herzgewinnend aussprechen, als es hier der Fall ist. Der einfache Stoff ist recht eigentlich verklärt und vergeistigt worden, so daß selbst das, was sonst hätte schmerzlich verwunden können, nur wehmüthig rührend wird und eine fromme Freude erzeugt. Daß der Verf. hier das Ahnungsvermögen besonders hervortreten läßt, dürfte ihm selbst von den Ungläubigen verziehen werden, da es zu solchen Wirkungen benutzt worden ist. Langbein verscherzt uns durch seine drei Proben ein Stündchen recht angenehm. Es versteht sich von selbst, daß man nicht jeden Einfall so lange betrachten darf, bis er sein Pikantes für die Phantasie verliert. Der komische Dichter muß ein wenig muthwillig seyn. In den übrigen Beiträgen von C. v. J., Luise Brachmann und Friedrich Laun, findet der Leser gleichfalls eine sehr mannigfache, zum Theil erheiternde, zum Theil rührende Unterhaltung, und scheidet nicht ohne Dank von den Verf., die mit Lust und Liebe für seine Musestunden gesorgt haben. Vielleicht hätten die ersten beiden dieser Darstellungen durch gedrängteres Zusammenhalten des Stoffes gewonnen. Unter den Gedichten findet sich nicht nur Vieles mehr als Mittelmäßige, sondern wirklich Treffliches und zum Theil

Seltenes. Der Herausgeber selbst hat einen so schönen Strauß aus dem Garten seiner Phantasie gebunden, daß man kaum einer Blume vor der andern den Vorzug geben kann. Etwas selten Treffliches scheint uns indessen das versorgte Kind, durch eine gewaltig ergreifende Wahrheit und Innigkeit. Luise Brachmann liefert Gaben ganz ihrer werth. Der Rosmarin, und der Knappe und die Fürstin scheinen vorzüglich ansprechend. Theod. Hells fromme Freude; Friedrich Kuhns Grab und Urne, des Arthur vom Nordstern Frühstück zu Rudolstadt, und Vergeistigung; Prähels Bertha; St. Schütze's gepudte Töchter; Sepfried, der Sänger; Kaug von Nidda, an die Einsamkeit; Grambergs Dolorosa, sind wahre Zierden des Büchleins. Indeß haben auch Haug, Isidorus, der Graf von Haugwitz, und andere, manches Dankeswerthe beigetragen.

Die Kupfer sind diesmal gleichfalls sehr brav gearbeitet. Vorzüglich ist das Titelkupfer durch den edlen Ausdruck der zarten Gestalten, so wie durch feine Arbeit des Grabstichels, eine bemerkenswerthe Verschönerung. Die kleinen Landschaften aus Englands glücklichen Gauen gewähren einen recht erfreuenden Anblick. So dürfen wir mit gutem Gewissen das kleine Buch als eine nicht geringe Gabe, und manchem großen an Gehalt wohl an die Seite zu stellen, jedem empfehlen, der sich und Andern ein angenehmes bleibendes Geschenk zu machen gedenkt.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Indessen lebte Wallenfeld still und trübe in der Gegend fort, die mit dem Abschiede ihrer interessanten Bewohnerinnen allen Reiz für ihn verloren hatte. Er sieht beide nicht mehr, aber nie wird er sie vergessen. Clementinens letzten Brief hatte er erhalten, doch nur die Gewißheit, sie wolle nicht für ihn leben, bringt in sein Gemüth ein, alles übrige läßt er ungelesen, und wirft das Blatt unwillig von sich, um sich einem Unmuthe zu überlassen, der so heftig ist, wie seine Leidenschaft. In dieser Stimmung überraschte ihn das Gerücht, was über Merwitzens Anwesenheit in der Gegend umherlief. Man sagte sich laut, daß dieser Bedauernswerthe Clementinen liebe, man setzte hinzu, daß er von ihr getäuscht sey, und nachdem er vergebens den Tod gesucht habe, sie an jenem Abende in Egmont mit einem Schmerze wiedergesehen hätte, der aller Gegenwärtigen Mitleid erregte. Wallenfeld wünschte Ueberzeugung. Er besuchte den Grafen, er drängte sich an Merwitz, und erkannte in ihm einen so edlen festen Sinn, einen so hoch gebildeten Geist, und trotz seines ernsten Schweigens einen so tiefen Gram, daß er ihn achten und Clementinen beschuldigen mußte. Er glaubte nun in dieser anspruchslosen Hülle die herzlose Gefallsucht zu sehen, der auch er zum Opfer geworden war, und er verachtete die glänzenden Eigenschaften, die ihn hingerissen hatten. — Alle Gesellschaften meidend, brachte er den Rest des Winters in der tiefsten Einsamkeit zu. Doch auch hier fand er keinen Frieden; denn nur zu bald nahete sich ihm eine Gefährtin, der das Herz nur im betäubenden Taumel sich verschließen kann. Es war die Reue. Konnte er sich verhehlen, daß sein Wankelmuth diese Strafe herbeigerufen hatte? Konnte er sich leugnen, daß ihm Julie unendlich theuer war, ehe Clementinens schimmernde Reize sie überstralten? — Alle seine Gedanken waren nun quälend, er wünschte ihnen zu entfliehen, er suchte Beschäftigung, er ritt und fuhr, jagte und spielte, und durchstrich Feld und Wald mit rastloser Eil. Der Himmel war während seiner Abgeschiedenheit so freundlich geworden, alles lachte ihm entgegen. Die zartbelaubten luftigen Zweige, die grüne Saat, die fröhliche Thätigkeit auf den Feldern, die steigenden wirbelnden Lerchen erinnerten ihn an den vorigen Frühling, wo er Clementinen und ihre Tochter zuerst sah. Alles war wie damals, wo er Julien liebte, und mit den jungen Blüthen trat ihr Bild rein und unschuldig vor seine Seele. An die verjüngte Natur war ihr Andenken geknüpft, wohin er blickte, sprach es ihn wehmüthig an. Wie sonst trug ihn jetzt sein Pferd oft in den Abendstunden auf das Schloß. Der Gärtner empfing ihn dann freundlich, und öffnete das Gartenhaus, in welchem er ehedem mit den Frauen zu sitzen pflegte. Nun war er allein mit seinen Träumen hier, und wenn er bis in die tiefe Dämmerung trüben Gedanken und einem ernsten Forschen in seiner Brust nachhing, so blieb es ihm nicht verborgen, daß die Entfernung Clementinens Andenken umschleiert hatte, während die Liebe zu Julien durch Entbehrung gemehrt, geprüft und veredelt ward. Er ging wohl auf die Wiesen, die an den Garten gränzten, aber die Gefährtin fehlte ihm, die so gern seinen bota-

aischen Belehrungen lauschte, und nach jedem Kräutchen mit ihrer süßen Stimme fragte. Wenn er ihr den Strauß von Wiesenblumen bot, wie freundlich lächelte sie ihm zu; jetzt bückte er sich oft nach dem gelben Klee, den sie vorzüglich liebte, sammelte das dunkelblaue Gedenkemein dazu, Augentrost, Tausendgüldenkraut, und die glühend rothe Feldnelke, und war das Sträuschen fertig, so mochte er es gern im Gartenhause an ihren Platz legen, sie gegenwärtig wähnen, und so alles vergessend, jene Zeit erneuen, wo noch keine Verirrung ihn von ihr geschieden hatte. Vor allen aber erregte eines Abends der Anblick des vielfarbigen Hyacinthenbeetes, die Erinnerung des Neujahrmorgens in ihm, wo er von eben diesem Dufte angehaucht, neben Julien saß, und sie so traulich, so rührend zu ihm sprach. Heiße Sehnsucht durchdrang seine Brust, er blickte hinauf an ihre einsamen verschlossenen Fenster, und betrat trauriger als je sein ödes stilles Haus. Seine Phantasie, immer bereit ihn zu quälen, malte ihm hier die waltende Hausfrau in Juliens Gestalt, in der freundlichen ruhigen Wirksamkeit, deren Zeuge er so oft war. — Leidenschaft und Wankelmuth, er fühlte es bitter, hatten den Segen der Häuslichkeit von ihm gescheucht.

So gestimmt mußte ihm der Brief Clementinens, den ein Zufall noch einmal in seine Hände gab, höchst bedeutend und tröstlich werden. Denn jetzt erst las er ihn bedachtsam und mit ganz andern Empfindungen als vormals, jetzt erst lernte er seinen Inhalt verstehen. Wie entzückte ihn nun Clementinens Ueberzeugung, er sey für Julien bestimmt und besitze ihre Liebe, wie wenig bedurfte es der Beredsamkeit, mit welcher dieser Brief in jener Nacht des Scheidens ausgestattet ward, um ihn davon zu überreden. Er hoffte wieder, er überließ sich freudig dem Gedanken einer Wiedervereinigung, die so ungewiß, so entfernt schien. Juliens Aufenthalt kannte er nicht; in Clementinen wußte er jetzt eine Freundin seiner Liebe, aber durfte er sich ihr mit Wünschen nahen, die so verschieden von den früheren waren? Und war nicht auch sie ihm verschwunden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Klopstock.

Daß Klopstock, wie der auch im Gesellschaftsblatte für gebildete Stände 1813. No. 68. abgedruckte Auszug aus einem seiner Briefe zeigt, die Kunst, die Gaben des Weinstocks auch in nördlichen Gegenden zur vollen Reife zu bringen, studirt und docirt hat, wird jedem konsequent vorkommen, der es weiß, daß die Dichter, welche mit dem Sänger der olympischen Spiele das Wasser preisen, viel seltener sind, als die, die dem Weine zu Ehren Lieder singen, und daß in den Reihen der letztern namentlich Klopstock sich befindet *). Daß aber auch der Handelsstand ihn unter seine Genossen zählen könne, wird Manchem, wenn schon nach dem Mythos der Alten Merkur der Dichter und der Kaufleute Schutzgott zugleich war, eine auffallende Neuigkeit seyn; wovon sich jedoch die Bestätigung in dem von KlamerSchmidt 1810 unter dem Titel: „Klopstock und seine Freunde" herausgegebenen Klopstock'schen Briefwechsel, Bd. I. S. 128 ff. 278. findet. J. K. Höck.

*) Ein Trinklied von ihm steht in dem Wetzlarer Abdrucke von funfzehn Klopstock'schen Gedichten, wovon der Dichter nur 34 Exemplare, für eben so viele Freunde, hatte drucken lassen.

Ueberraschende Entdeckung.

Lindor.

Ach, Lyda! welch' ein Wankelmuth!
Hast Du es gänzlich denn vergessen,
Wie ich in Deinem Arm geruht,
Wie Du auf meinem Schoß gesessen,
Schlich ich verstohlen mich zu Dir?
Wie zärtlich oft Dein Mund mich nannte,
Und wie auf meinen Lippen mir
Der Kuß des Abschieds feurig brannte?

Lyda.

Was träumest Du von Wankelmuth?
Verschone mich mit den Fadaisen
Altmod'scher Eifersucht; so gut,
Als Dir, bin vielen ich gewesen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 25. Oktbr.

Herr Heurteur hat die Schuld, die bis jetzt nur auf dem Theater nächst der Burg gegeben wurde (eine treffliche Aufführung auf dem k. k. Theater in Schönbrunn gehört nicht hieher, da sie, bis auf Eine Rolle, unter Dilettanten zu wohlthätigem Zwecke Statt fand) auch auf das Theater an der Wien gebracht, wo freilich die minder glücklichen Umgebungen seinem Spiele viel von seiner gewohnten Wirkung nahmen. Nächstens wird dort auch K. Bagard dargestellt, ein kecktes Unternehmen, welches bei allem Talente des Herrn H. schwerlich

sonderlich gut ablaufen dürfte. Hrn. Grillparzers, Verfassers der Ahnfrau, neues Trauerspiel, Sapho, ist bei dem Hoftheater angenommen, und er soll bereits an einem neuen Stück für das Theater an der Wien arbeiten. Es ist zu loben, daß er durch seinen Widersacher sich nicht abschrecken läßt. Das Publikum gleicht einem großen Landgutshofe, wenn Jemand eintritt, so müssen die Hunde anschlagen; daß sie nicht schaden können, dafür ist gesorgt. Inzwischen möchte man ihm doch die Vielschreiberei abrathen, und noch mehr die Schnellschreiberei. Wenn Feile und Hobel dem Werke fehlen, so behalten am Ende die ungeschliffnen Gegner Recht. Vom Herausgeber der ehemaligen Medenzeitung wird er jedoch wenig mehr zu besorgen haben, nachdem es bekannt geworden ist, auf welchen Wegen er für sein Blatt Urtheile zu erhalten und im Morgenblatte nach seinem zierlichen Ausdrucke, zu veranlassen pflegte. Dieses Bekanntwerden, ob es dessen gleich nicht sehr bedurfte, scheint ihn zu vif piquirt zu haben. Er hat nicht nur eine außerordentliche Beilage darüber ausgegeben, welche die Ueberschrift führt: Oeffentliche Bekanntmachung einer Privaturkunde, sondern er hat auch wieder einen anmaßenden und beleidigenden Aufsatz gegen Männer drucken lassen, wobei er dessen gewöhnliche Unterschrift: Weißenfels an der Saale, lächerlich macht, und sein Schreiben von Wien an der Donau datirt. Nun, die Ueberlegenheit an Wasser wird Müllner ihm wohl nicht streitig machen. Wenn indessen es gegründet ist, daß M. aus der Familie des unvergeßlichen Bürger abstammet, so ist es um so weniger zu bedenken zu finden, daß er mit diesem Gegner sich jemals um einer Ahnfrau willen eingelassen, und nicht an den bekannten Vers seines Ahnherrn gedacht hat: Denn meine Fuchtel adelt ihn u. s. w. Eine aufgeführte Parodie der Ahnfrau ist ausgezischt worden. Jetzt schreibt Hr. Castelli eine Parodie sämmtlicher Schicksalstragödien, von welcher bei dem rühmlich bekannten Talente dieses Dichters sich etwas erwarten läßt. Diese Art von Oppositien ist tödtlich. Wen hat nicht Blumauers Aeneide vergnügt? Wer die Leser zu ergötzen weiß, mag bestreiten was er will aus dem Gebiete der Literatur. Warum soll man nicht mit dem nämlichen Gegenstande Lachen erregen, mit dem ein anderer rührt? Nur Langeweile mache man uns nicht damit. Nur keine langen, trockenen, bigotten Abhandlungen, von Leuten geschrieben, die nichts von alle dem gelesen zu haben verrathen, was Garve, Wiedemann, Conz, Schüler, Reinhard, Herder, Böttiger, Blümner u. a. m. über diese Sache geschrieben haben.

Viel wird gesprochen von neuen Engagements für die Hoftheater, auch von der Erwartung eines bedeutenden Tragikers. Möchte es Hr. Eblair sey, dem neuerlich wieder Klingemann den Lorbeer gereicht, und der nun das Zeugniß dreier Dichter für sich hat: denn auch Mattpissen, dünkt mich, hat sich öffentlich über ihn erklärt.

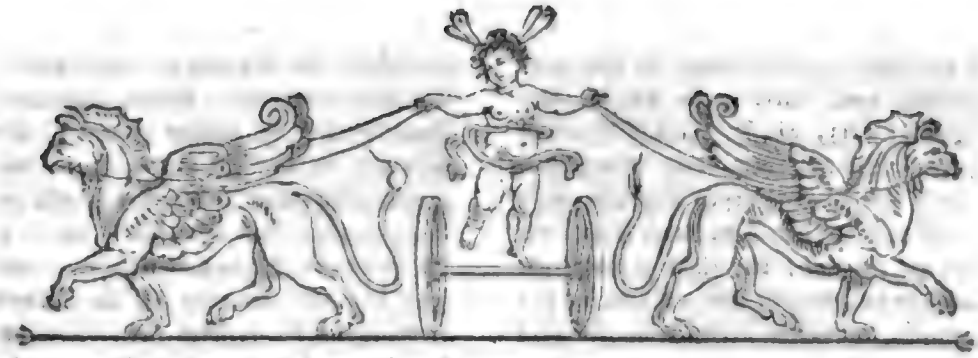
Aus Paris. (Fortsetzung.)

— Es ergeben sich Zeichen am musikalischen Himmel, die den jüngsten Tag dieser Kunst anzudeuten scheinen. In der That wird es einem unheimlich, wenn man sieht, wie Kinder bereits eine praktische musikalische Ausübung besitzen, zu welcher sonst nur Männer von reiferm Alter gelangten. Während bis dahin, wie in der physischen so auch in der moralischen Natur, ein progressives Werden geherrscht hat, finden wir jetzt plötzlich in der musikalischen ein auf der Stelle vollendetes Seyn vorhanden. Es gibt keine stufenweise Steigerung, sondern nur noch ein, alle Stufen überspringendes Zielerreichen. Davon habe ich abermals in diesen Tagen ein recht auffallendes Beispiel erlebt. Ein dreizehnjähriger Knabe, mit Namen Herz, wenn ich nicht irre, aus der jüdischen Nation, hat sich in meiner Gegenwart auf dem Fortepiano hören lassen, daß mir [illegible] (man verzeihe mir diesen trivialen, aber sehr bezeichnenden Ausdruck) alles Hören darüber vergangen ist. Ist der Mechanismus in diesem Knaben schon bewundernswürdig, so wird der Knabe selbst durch die Grazie, mit welcher er spielt, noch um so bewunderungswürdiger. Diese Grazie ist in ihm natürlich, und hat mit jener Effektmacherei, die an den Fingern oder mit Würfeln berechnet wird, nichts als das gemein, daß der große Haufen gewöhnlich letztere für die erste zu nehmen pflegt. Auch Dem. Bertrand, die Tochter eines sehr talentvollen Malers, so wie Dem. De'mars, beide Harfenistinnen, verdienen, obgleich in weit minderem Grade, wie der junge Herz, hier angeführt zu werden.

— Unter allen Täuschungen, in welche man in Paris versetzt werden kann, ist die Täuschung durch die hiesigen künstlichen Blumen eine der unangenehmsten, ja eine der empörendsten. Wenn man in der alten Welt Beispiele erlebt haben will, daß ein Mensch einen gemalten Vorhang, und daß ein Vogel eine gemalte Weintraube für natürliche Dinge gehalten, so ist es hier eine sehr gänge und gebe Erscheinung, daß besonders langsichtige Menschen, das heißt solche, die in der Nähe nicht sehen, beim Anblicke einer künstlichen Centifolie die Nasenlöcher noch einmal so weit machen, und ihren Duft einschlürfen wollen, dann aber durch die unangenehmreizende Berührung mit dem Zeuge, aus welchem die Blume verfertigt ist, auf eine höchst widerwärtige Weise von ihrem Irrthume überführt werden. Ich habe oben die Täuschung durch die Blumen empörend genannt, und mich dünkt, eine künstliche Täuschung, die im Stande ist, einem so höchst lieblichen Gegenstande, wie eine Blume ist, den vollkommensten Schein und doch nicht ihr wahres Wesen zu geben, verdient diese Benennung in einem eben so hohen Grade, wie die moralische, welche die höchste Tugend zu erheucheln weiß, und doch das Laster selbst ist. (!) Ich gestehe frei, daß eine künstliche Blume, einen um so unangenehmern Eindruck auf mich macht, je natürlicher sie die wahre nachahmt. Um das gehörig zu fühlen, muß man aber in Paris verfertigte künstliche Blumen, und seine deutsche, vor Augen haben.

— Seit Jahren ist auf dem Theater Feydeau alles im verjüngten Maßstabe vorhanden. Stimme, Spiel, Stücke und auch die Kasse, nur nicht das Publikum im Parterre, welches seit einigen Monaten mehr als je vollgepfropft ist von dem Klatscher-Freicorps, das sein Hauptquartier unter dem Krontleuchter aufgeschlagen hat. Die Ernährung dieser Hilfstruppen, deren oft rasende Tapferkeit dennoch kein einziges Stück von seiner komplieten Niederlage betreten kann, frißt den armen Societaires noch die Ohren vom Leibe. Und dennoch können sie ihrer, als eigentlich physischen Lückenbüßer, durchaus nicht entbehren, weil das Parterre, wo sich kein Frauenzimmer sehen läßt, aus diesem Grunde auch nicht einmal durch Freibillete bevölkert werden würde. So müssen die armen Leute, statt Geld einzunehmen, noch welches aufgeben, um ihre Duodezstückchen nur vor Menschen, und nicht vor leeren Bänken vorstellen zu können. In solcher Noth haben sie den muthigen Entschluß gefaßt, dem Vaudeville-Theater ins Gehege zu gehen, und das Publikum, welches sie ästhetisch zur Thür hinausgewiesen, moralisch-boshaft wieder hereinzuklatschen. Ein wahrhaft keckes satyrisches Vaudeville konnte allerdings seinen Mann ernähren, indem es dem verdorbenen Gaumen des Publikums neue Reizbarkeit gäbe. Aber der Satyr wird auf sich warten lassen, und an dessen Statt ein Vaudeville im verjüngten Maßstabe erscheinen, dessen stumpfe Spitzen Niemanden, als höchstens ihren eigenen Besitzern, lästig werden dürften.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 229. —— den 22. November 1817.

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Liebende Herzen träumen sich gern einen geistigen Zusammenhang, der auch in entfernten Gegenden sie verknüpft, und ohne Worte, ohne Schrift und Zuruf, ein Band erhält, das vom Schicksale in Schutz genommen wird. Mag dies ein schöner Traum seyn, so ist es doch gewiß, daß die Liebe der Gegenwart nicht bedarf, um fortzuleben, daß sie selbst ohne Hoffnung des Glücks, durch tausend süße unzerreißbare Fäden an das Geliebte sich anschließt. So finden wir auch Julien noch mit eben den Gefühlen wieder, mit welchen sie von Wallenfeld schied. Abgezogen von allem Geräusch brachte sie die Zeit hin, welche der Badekur des Fräuleins bestimmt war, und so reich auch die Natur um sie prangte, schlug dennoch ihr Herz den bekannten Gegenden fröhlich entgegen, als sie sich zu Ende des Sommers der Heimath wieder nahten. Sie durfte nicht daran denken, die kränkelnde Tante zu verlassen, die jetzt ihrer Pflege so sehr bedurfte, und willigte gern ein, sie an den Ort zu begleiten, der ihre ersten Kinderjahre sah. Nur noch ein kleiner Umweg sollte gemacht werden, um der Tante das Wiedersehen einer Jugendfreundin zu verschaffen, und es erregte in Julien ein schmerzlich süßes Gefühl, als sie vernahm, diese Dame wohne in einem Städtchen, nur wenig Meilen von dem Schlosse entfernt, wo sie so schöne Tage genoß. Sie ward dadurch um so mehr in Gedanken eingewiegt, da auch die Tante immer stiller und ernster neben ihr saß, je näher der Wagen seinem Ziele kam. Es war einer von den heitern Sommerabenden, ohne Wolken, wo die Luft mit jedem Hauche uns Wohlgerüche zuführt. Man hielt vor dem netten freundlichen Hause, welches der Tante noch wohl erinnerlich war, obgleich sie es in zwanzig Jahren nicht betreten hatte. Alles sah hier festlich und geschmückt aus. Denn nicht nur die Bedienten erschienen in stattlichen Livreen, auch die Wände der geräumigen Hausflur prangten mit zierlichen Blumengewinden, und durch die weit geöffnete Gartenthür konnte man eine zahlreiche Gesellschaft im bunten Gemisch wahrnehmen. Wie ungern nun auch das Fräulein sich diesem Kreise zugesellen mochte, so sah sie sich doch bald genug durch die Umarmung ihrer Freundin entschädigt, und vergaß im fröhlichen Rausche dieses Wiederfindens, die Absonderung, der sie schon so lange gewohnt war. Die Hausfrau, eine angenehme Matrone, ließ sie nur aus den Armen, um sie den Gliedern ihrer Familie vorzustellen, und es fand sich, daß gerade heute der Vorabend der Vermählung ihrer ältesten Tochter gefeiert ward, in welcher die Tante das lebendige Bild der Mutter zu erkennen glaubte — ein liebliches blühendes Mädchen, von Glück und Freude verschönt, heiter wie ihr Schicksal, und fleckenlos wie der Himmel, der ihrem Bunde lachte. Julie wünschte ihr recht aus vollem Herzen Glück, und während die älteren Frauen sich im Fluge mancherlei Wichtiges mittheilten, kannten sich die Mädchen schon genug, um sich ungezwungen wohl bei einander zu befinden. — Es war nun Zeit geworden, sich der Gesellschaft zu nä-

hen, die fern von dieser einzelnen Gruppe in einer grossen Laube beisammen war. Aber welche Empfindungen durchdrangen Juliens Herz, als sie, gleich beim ersten Umherblicken, Wallenfeld wahrnahm, der, eben so überrascht als sie selbst, sie mit der höchsten Bewegung anzusehen schien. Sie zitterte und hatte kaum Kraft, die näher stehenden zu begrüßen, und einige unbedeutende Fragen verständig zu beantworten. So oft hatte sie dies Wiedersehen gedacht, in tausend verschiedenen Lagen es ausgemalt, und dennoch, wie unvorbereitet fand es sie! Sie glaubte zu träumen, und diese seltsame Täuschung mehrte sich noch, als nun auch der Baron und seine Frau aus dem Hintergrunde hervortraten, und sie sich, wie durch einen Zauberschlag, in der Mitte so lieber Bekannten, in der Nähe dessen sah, den sie einzig liebte. Erst durch die liebreiche Ansprache der Baronin fand sie ihre Fassung wieder; wie manches gab es da zu fragen, wie manches zu erzählen! Clementinens Name ward zuerst genannt, ihr Geschick lag beiden so nahe, und man wußte so wenig von ihr. — Indessen hatte sich auch Wallenfeld genähert, seine Augen hingen forschend an Julien. Sonst begegneten sich ihre Blicke frei und leicht, jetzt schlug sie die ihrigen erröthend an den Boden, und in ihrer bewegten Brust ward der Schmerz wieder neu, mit welchem sie ihn zum letzten Male, vor Clementinen um Liebe flehend, erblickte. Diese Erinnerung schien ihr eine ewige Scheidewand zu ziehen, die nichts wieder niederzureißen vermochte.

Die Dämmerung sank herab, schimmernde Lampen im dunkeln Grün ersetzten das Licht des Tages. Man vertheilte sich in die magisch beleuchteten Gänge, und die fröhliche Braut ergriff Juliens Hand. Scherzend eilte sie der Bräutigam, und mit diesem trat Wallenfeld hinzu. Es schien natürlich, daß man die Mädchen trennte, aber Juliens Herz klopfte ungestüm, da Wallenfeld ihren Arm in den seinigen legte; stumm, zitternd ging sie an seiner Seite neben den glücklicheren Gefährten hin. Julie, flüsterte er ihr leise zu, wie glücklich bin ich! Ich sehe Sie wieder, nachdem die Entfernung mich erst gelehrt hat, was Sie mir waren. Ich segne den Augenblick, der mich an diesen Ort führte, geben Sie mir die Hoffnung, daß ich hier mein Glück wieder gefunden habe.

Schmerz und Wonne kämpften bei diesen Worten in Juliens Brust, aber der Schmerz errang den Sieg. Denn diese Sprache der Liebe, die ihr so süß tönte,

hatte sie ja eben so feurig an jenem Abende gehört, der ihre Ruhe vernichtete. Konnte ihr treues Herz sich dem Wankelmuthe, der Untreue ergeben? Eine unendliche Wehmuth ergriff sie, und gedrängt von Wallenfelds zärtlichem Ungestüm, vermochte sie nicht zu bergen, was in ihr vorging, nicht abzuwägen, was sie sprach. Lassen Sie uns das Andenken unserer frohen Stunden bewahren, sagte sie, ohne Entwürfe für die Zukunft, und ohne Hoffnungen, die verloren sind. — Vielleicht täuscht sich Ihr Herz, es glaubt mich zu lieben, weil es den wahren Gegenstand seiner Wünsche verlor. Aber möchte das meinige auch für Sie entscheiden, nie würde ich meine Ruhe einem so schnell wechselnden Gefühle vertrauen.

Wenn Sie denn meine Verirrung kennen, sagte er schmerzlich, und zögerte vorwärts zu gehen, weil sich eben ein Theil der Gesellschaft in lauter Fröhlichkeit nahte, — so glauben sie auch meiner Reue. Sie ist wahrhaft, sie ist ohne Falsch, und unterwirft sich gern Ihrer Prüfung.

Die herzutretenden jubelnden Gäste überhoben Julien der Antwort. Nur zu gewiß wankte ihre Kraft, sie hätte vielleicht den Ueberredungen der Liebe nicht widerstanden. Doch nun sahe sie sich von Wallenfeld getrennt, den die jungen Männer mit sich fortzogen; ihr Nachdenken, ihre Zweifel erwachten von Neuem, sie fühlte sich vereinzelt in dem muntern Haufen, peinlich aufgeregt durch die Lustigkeit, die sie umgab, und der sie maschinenmäßig sich anschließen mußte. Ihre Tante hatte sich schon zur Ruhe begeben, auch sie entschlüpfte jetzt dem Getümmel, nachdem sie noch einen Blick auf Wallenfeld geworfen hatte, dem es nicht wieder gelungen war, sich ihr zu nähern. Sie sah, wie seine Augen ihr folgten, und ihr Herz blieb bei ihm zurück.

Doch nun in der Stille ihres Zimmers wie mannigfaltig waren ihre Gefühle, ihre Gedanken. Sie fühlt es, die Entscheidung ihres Schicksals liegt in ihrer Hand. Der geliebte Mann ist ihr nahe, er denkt, er spricht wie vormals, weggelöscht scheint alles, was sie trennte. Aber kann sie selbst aus ihrer Erinnerung es verbannen? Darf sie dem wünschenden Herzen folgen, da eine warnende Stimme ihm widerspricht? Morgen wird er sie noch einmal fragen, und was soll sie antworten? Sie schaut in die gestirnte Helle hinaus, die sich prächtig über ihr wölbt, und ein leises unausgesprochenes Gebet

fleht um Erleuchtung, um väterlichen Rath. Führe Du selbst mein Herz, ruft sie hinauf in die lautlose Nacht, und ein frommer Glaube tröstet sie nun, sie werde das Rechte wählen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über den Rosengarten und die Lotosblätter des Grafen Otto Heinrich von Loeben.

Das erstere Werk, dessen erster Theil jetzt eben bei dem thätigen Brockhaus in Altenburg erschien, wird fortgesetzt werden, und verspricht uns eine liebliche, nimmer welkende Rosenflur. Dieser Theil enthält drei romantische Dichtungen, originell und zart. Die erste: Das weiße Roß, eine altdeutsche Familienchronik in sechs und dreißig Bildern, wird sich einem tieffühlenden Gemüthe aufs innigste befreunden. Alles ist hier einfach, klar und kindlich. Jedes Kapitel ist ein mit altdeutscher Liebe und Zartheit ausgeführtes Bild, die Gestalten desselben treten lebendig und wahr hervor, aber der klare Goldgrund, auf dem sie gemalt sind, ist das reine Gemüth, welches diese einfachen Verhältnisse so darzustellen verstand. Die Sprache ist mit Kunst behandelt, so daß sie zur reinen Blumenfarbe wird, mit der allein man so treu und zart malen kann. Nach dieser Rose des Gemüths findet man die Centifolie der Phantasie in den Sonnenkindern. Eine tiefe, sinnvolle Kunstmythe; mährchenhaft und doch seltsam anziehend. Die Mythe von den Sonnenstrahlen ist eine gelungene treffliche Dichtung, ja, so erscheinen diese Sonnenkinder lieblich gestaltet dem echten Dichter und Künstler, und werden zu freundlich weckenden Gespielen der innern Sonnenkinder, der Ideen und Ahnungen! Eine zarte Rosenknospe findet man nun noch in der Perle und der Maiblume, einen sinnigen Spiele voll südlichen feinen Scherzes und süßen Ernstes. Es ist selbst ein Blumenspiel der Sprache und der Gefühle, geistig zart, jugendlich heiter. In den gehaltreichen Lotosblättern, die derselbe Dichter uns noch unter dem Namen Isidorus schenkte, findet man nur Fragmente, aber es sind nicht Trümmer, sondern reiche Stoffe, um eine höhere, richtige Ansicht der gesammten geistigen und Gemüthswelt zu erbauen. Es gibt kein Fach menschlichen Denkens und Fühlens, welches hier nicht so berührt wäre, wie der Morgensonnenstrahl die Memnonssäule berührte, daß sie tönend und sinnvoll erklang. Doch nicht chaotisch hingeworfen sind

diese Ansichten, weise Ordnung herrscht im Ganzen. Man tritt erst in den Vorhof der Wissenschaft, wo einem das Eigenthümliche alles Strebens und Wissens selbst klarer wird, bald gelangt man zum goldnen Faden der Kunst, und wenn erst nur einfach weißes Licht uns umglänzte, so strömt uns nun reicher Regenbogenschimmer entgegen. Wie trefflich entfaltet hier der Dichter das tiefste Wesen der Poesie, wie deutlich kann hier selbst der minder Begabte das Unaussprechliche ahnen lernen! Vom Geiste der Poesie führt er zu ihren Werkzeugen, den Sprachen, Büchern und den verschiedenen Arten des Lesens. Wie wahr ist es, wenn er sagt: „Aus der Art, wie der Mensch liest, kann man den ganzen Menschen lesen," und „Andacht ist das Grundgesetz einer poetischen Lektüre." Nach einigen Betrachtungen über verschiedene Dichtungsarten und höchst bedeutenden Gedanken über dramatische Poesie, Romane und Literatur überhaupt findet man befriedigende Aufschlüsse über die Natur der Künste. Mit inniger Liebe ist dieser ganze Abschnitt behandelt. Reizende Originalität herrscht in den Ahnungen einer Charakteristik der Instrumente, tiefer Sinn in den Fragmenten über den Tanz. Nun führt uns der freundlich ernste Denker durch das Labyrinth der Politik, mit hellem Blicke Staat, Geschichte, Kirche und Zeit beleuchtend; der vorwaltende Geist des Glaubens und der Liebe entwirrt und erklärt selbst dem kindlichen Sinne jene scheinbaren Räthsel. Der zweite Theil führt mehr in die Gemüthswelt; über Seelen- und Lebenskunde, Natur, Lebensalter, Geschlechter, Liebe, Ehe und Reife des Lebens findet man die zartesten und tiefsten Ideen entwickelt. Da schließen sich nun Winke über die Naturstimmen der Sehnsucht und den Sinn der Jahreszeiten an, und sie geleiten zum fünften Abschnitte, zur Befreiung, zu Religion und Liebe. Hier tritt man in das Allerheiligste des Tempels, dessen heitere Propyläen Wissenschaft und Kunst waren; man lernt den Schmerz verstehen und Blicke in das höhere Leben auf Erden wagen, bis man endlich zu Ahnungen vom Geheimnisse des Daseyns geleitet wird. Für die gemeine Lesewelt, die nur liest um sich die Mühe des Denkens zu ersparen, sind die Lotosblätter nicht geschrieben; aber dem eigenen Sinne geben sie Flügel, an ihrer reinen Flamme wird sich mancher neue Funken entzünden, und im Stillen werden Viele dem edlen Dichter danken, der uns hier so

freundlich die Fülle seines Ideenreichthums aufschloß, und uns die Welt in dem alles in Harmonie bringenden Spiegel seines frommen Gemüths zeigte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Eisleben.

Die Feier des dritten Reformations-Jubiläums.

Da es dem gesammten protestantischen Deutschland interessant seyn dürfte zu vernehmen, wie hier in Luthers Vaterstadt das Andenken an sein großes Werk gefeiert wurde, so theilen wir folgendes mit:

Schon am 30 Oktober, als am Tage vor dem eigentlichen Feste, zogen die jüngern Mädchen in weißen Gewändern, die Häupter mit Blumen geschmückt und Kränze von Eichenlaub in den Händen, unter Begleitung eines Musikchors und einer Ehrengarde der hiesigen Schützenkompagnie in die Marktkirche, bekränzten hier vorzüglich die Kanzel, auf welcher Luther noch wenige Tage vor seinem Ende Worte der Kraft und Wahrheit sprach, und die daher bis jetzt gewöhnlich D. Luthers Kanzel genannt ward. Dann zogen sie in die St. Petri-Kirche, schmückten auch hier Luthers Taufstein und alle auf ihn sich beziehende Denkmäler mit Kränzen und Blumengewinden. Gegen 5 Uhr Abends hallte von allen Kirchthürmen der Stadt feierlicher Glockenton, und rief in der geheimnißreichen Dämmerung heilige Empfindungen ins Herz. Sodann begann in der Petri-Kirche ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert. — Mehr als anderthalb Tausend Lichter, an verschiedenen Orten mit zierlichen Laubgewinden umgeben, erhellten den Eintretenden mit angenehmer Ueberraschung entgegen, und es wurde die aus dem ersten Theile von Haydn's Schöpfung gewählte Musik, zu welcher von einem gebornen Eisleber, Karl Pensler, ein der Feier angemessener Text gedichtet war, unter der Direktion des überhaupt um die Eislebische Konzert-Musik so verdienten Hrn. Bergschreibers Nauwerk zur allgemeinen Zufriedenheit aller Anwesenden ausgeführt.

Der ganze Ertrag dieses Konzerts war für die Armenfreischule in Dr. Luthers Geburtshause bestimmt, deren Zöglinge, 92 an der Zahl, auch noch an diesem Tage durch milde, schon früher gesammelte freiwillige Beiträge der Eisleber, unter denen sich vorzüglich eine hiesige Dame, Frau St. H., die 20 derselben aus eigenen Mitteln kleidete, ausgezeichnet hat, mit ganz neuen Kleidern beschenkt wurden.

Nun begann der 31. Oktbr., als der erste Feiertag des so wichtigen Festes. Schon Morgens um 6 Uhr begrüßte ihn der feierliche Klang aller Glocken und das frohe Morgenlied eines Musikchors vom hiesigen Wegeturme herab. Gegen 8 Uhr versammelten sich auf dem sogenannten Plane, der mit Laubwerk gleich einem grünen Teppich umzogen war, alle Behörden der Stadt, das Offiziercorps hiesiger Garnison, die Kaufmannschaft, die Geistlichkeit sammt allen Zöglingen der genannten Armenfreischule, die Bürgerschaft und mehrere zur Feier des Festes angekommene Fremde zum feierlichen Zuge in die Hauptkirche, dem sich auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Studirender aus Halle anschloß. Unter Vortritt eines Musikchors bewegte sich der ehrwürdige Zug langsam feierlich dem Geburtshause des großen Reformators vorüber, in dessen Nähe Alle ehrerbietig die Häupter entblößten und einmüthig das kräftige Lied; „Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc." anstimmten, der erwähnten Kirche zu, in welcher der Hr. Superintendent M. Berger den Gottesdienst hielt. — Es war ein innig wohlthuender Anblick, den ehrwürdigen Zug so in frommer Andacht vorüber ziehen zu sehen, um in dem Gotteshause, wo Luther so oft in heiliger Glaubenskraft die Gemüther seiner Zeitgenossen erbaute und stärkte, zum festen Halten an der Wahrheit und dem reinen Worte Gottes, sein theures Andenken zu feiern. Auch erweckte der Anblick der armen Kleinen wahre Rührung, von denen der größte Theil verwaist, alle seine fröhlichen Stunden nur den Wohlthaten menschenfreundlicher Bewohner Eislebens dankt, denen es daher vielleicht zum ersten Male so wohl wurde, sich durchgängig in neuen Kleidern zu sehen, und denen daher um so sinniger das Petschaft Luthers — bestehend in einem rothen Herzen mit einem schwarzen Kreuze auf einer weißen Rose mit goldgelbem Rande — auf der linken Brust angetheilt war.

Nach geendigtem Vormittagsgottesdienste wurden sämmtliche Armen der ganzen Stadt unter Aufsicht mehrerer Magistratsmitglieder und anderer angesehener Bürger gespeist, damit auch sie sich recht von Herzen des Andenkens an ihren großen Landsmann erfreuen möchten.

Um 1 Uhr Mittags zogen die Kinder der Armenfreischule mit ihrem Lehrer abermals in die Marktkirche, und nach geendigtem Gottesdienste zurück in Dr. Luthers Haus, wo der Hr. Superint. M. Berger sie mit einer trefflichen Rede empfing, welcher auch die Behörden der Stadt, und überhaupt so viel Erwachsene beiwohnten, als nur immer der Raum des Lokals zu fassen vermochte.

Um die Feier dieses Festes auch durch einen hier noch nie gehabten Kunstgenuß zu erhöhen, war der Hr. Professor Schütz aus Halle mit seiner Gemahlin, Frau Henr. Hendel-Schütz, nach Eisleben gekommen, und letztere gab noch am Abend dieses Tages zu allgemeiner Befriedigung eine anmuthige plastische Darstellung.

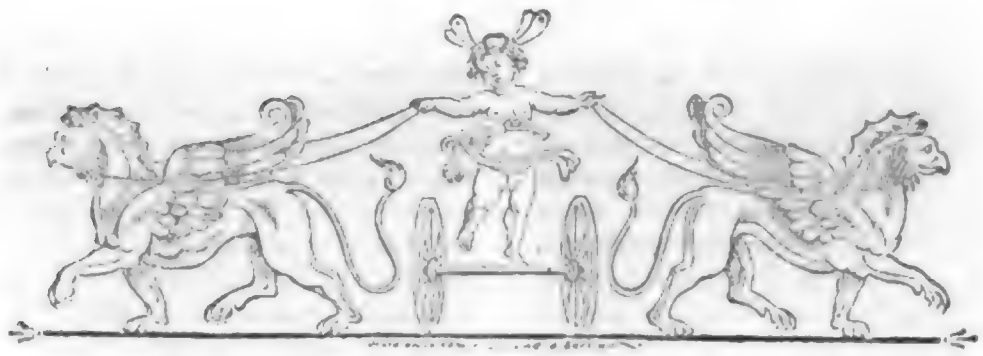
Auch den Zöglingen der Armenfreischule in Dr. Luthers Hause wollte das edle Künstlerpaar wohlthun, und gab daher zu deren Vortheil am 3. Novbr. noch eine dramatisch-deklamatorische Vorstellung, wobei sie jedoch absichtlich unterließen, Scenen aus Werners Weihe der Kraft einzumischen.

Des ersten Festtags Feier sollte am Abende eine durch den hiesigen Mechanikus, Hrn. Warmbold, geschmackvoll angeordnete Illumination beschließen — er selbst hatte die Gemälde an den öffentlichen Gebäuden meistens erfunden und sinnvoll ausgeführt — jedoch ließ solches die ungünstige Witterung an diesem Tage nur theilweise gelingen, wofür jedoch der folgende Abend entschädigte.

Nach mehreren an diesem zweiten Festtage stattgehabten Aufzügen der Schuljugend der ganzen Stadt unter Begleitung ihrer Lehrer, und einer im hiesigen Gymnasio von dem würdigen Rektor desselben, Hrn. Herold, veranstalteten oratorischen Feierlichkeit, begann am Abende ein glänzender Fackelzug von ohngefähr 1200 Betheiligten, mit welchem nach einer auf einem freien Platze der Stadt vom Hrn. Pastor Grosche aus Heegisdorf — einem nahe bei Eisleben gelegenen, von lauter Bergleuten bewohnten Dorfe — gehaltenen feierlichen Rede, und nach Absingung eigends dazu gedichteter Lieder, die von Sr. Majestät, unserm Allverehrten Könige, huldreichst geschenkte in Eisen gegossene Büste Luthers nach dem Geburtshause desselben gebracht und daselbst zu stetigem Andenken aufgestellt wurde.

Die an diesem Abende in ihrem vollen Glanze sich zeigende Illumination hier näher zu beschreiben würde zu weitläuftig werden, und hat sich Ref., dem nebigens eine ausführliche Beschreibung aller bei diesem Feste stattgehabten Feierlichkeiten ausdrücklich übertragen ist, solches für diese baldigst erscheinende Schrift vorbehalten.

Der dritte Festtag endlich war ganz der geselligen Freude geweiht. Mittags war große Tafel in dem Saale der hiesigen Erholungsgesellschaft, wobei zur Erhöhung der Fröhlichkeit ein eigends dazu gedichteter und zu Luthers beliebtem Refrain: Aber nicht lieb Weib, Wein und Gesang ꝛc. eingerichteter Rundgesang abgesungen wurde. Die ganze Feierlichkeit beschloß am Abend ein zahlreicher Ball.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 230. — den 24. November 1817.

Erinnerungen aus Hamburg, von August Klingemann *).

September 1817.

Hamburgs Physiognomie.

Der erste Herbstnebel verhüllte am Morgen die Elbe und die ganze umliegende Gegend, als wir den Ever bestiegen, welcher an jedem Tage regelmäßig von Haarburg nach Hamburg abgeht. Man fürchtet im Herbste und bei stürmischem Wetter diese kleine, nicht mehr als eine Meile betragende, Wasserreise, weil vor nicht langer Zeit der Ever umschlug, und die meisten der darauf befindlichen Personen in der Elbe ihr Grab fanden. Wir hielten den Cimmerischen Nebel für keine Todesvorbedeutung, und vertrauten uns getrost dem wohlbekannten Flußgotte an, der uns auch treu in seinen Armen hinübertrug. Vom Nebel umgeben, konnten wir, wie die Mystiker der letzten Zeit, das Wahre und Wirkliche umher nur träumen, und es erhielt, als die Sonne plötzlich durchbrach und den Dunst zerstreute, eine ganz von dem Traume verschiedene Gestaltung; was indeß den Hauptsatz: daß Nebel und Mystik die Phantasie in höhere Thätigkeit setzen, keinesweges umzustoßen im Stande ist. — Eine anders geträumte Wahrheit überrascht bei ihrem ersten Anblicke; so war es auch hier, als der Luftvorhang plötzlich zerriß, der breite Elbstrom sich, von der Sonne beleuchtet, ausdehnte, und eine Häuserwelt mit aufsteigenden Thürmen sich im Hintergrunde erhob, deren Eingang ein Gewimmel von hochmastigen, flaggenden Schiffen zu sperren schien.

Der erste Anblick Hamburgs von dieser Seite ist sehr imposant, da das allzunahe Altona sich in der Ansicht mit der angrenzenden Nachbarstadt vereinigt, und so eine einzige zusammenhängende Häusermasse zu bilden scheint. Vor ihr schaut man auf der Breite der Elbe, die links hinunter dem Nordmeere zuströmt, in das Gewimmel der ankernden Kauffahrer, unter denen sich selbst viele stolze Dreimaster erheben. Das Getöse der sich in ihrer Kunstsprache anrufenden Matrosen, das Gedränge der sich begegnenden und dreist durchkreuzenden Fahrzeuge, das Getreibe im Hafen und am Ufer gewährt jedem, der zum ersten Male sich einem solchen Ausladeplatze nähert, einen sehr interessanten Anblick. Ehe wir jedoch an das Land steigen, wollen wir noch hinter uns auf das in Trümmern sinkende Riesenwerk schauen, dessen Urheber sich durch den Nachlaß desselben ein immerwährendes Denkmal würde errichtet haben, wenn er nicht dem gerechten Hasse, der jedes Angedenken an ihn zu vernichten sucht, als ein moralisches Ungeheuer sich dargestellt hätte — ich meine die Davoustsbrücke, welche fast eine Meile Weges von Haarburg bis Hamburg rechts neben der Ueberfahrt sich hinzieht, und in einer eben so unerhörten Geschwindigkeit (in drei Monaten) vollendet wurde, als durch sie das Unerhörte eines solchen Ueberganges sich ins Werk richtete. Es ist nicht nur erlaubt, es ist gerecht, Werke der Tyrannen, die

*) Fortsetzung der in No. 199 b abgebrochenen „Blätter aus meinem Reisetagebuche."

von der bloßen Hoffahrt derselben zeugen, zu zerstören; was indeß Bedeutendes im Gebiete der Kunst, oder für den Nutzen hervorgebracht ist, das sollte man billig um seiner selbst willen aufrecht erhalten, und des bösen Urhebers dabei in Frieden gedenken. Daß jene Brücke ein Aergerniß der für Lohn fahrenden Schiffer seyn mußte, liegt in der Natur der Sache, ob aber das Verfallenlassen derselben im allgemeinen recht und zweckmäßig ist, wage ich insofern nicht zu entscheiden, als ich nicht beurtheilen kann, ob die zur Erhaltung dieses Riesenwerks erforderlichen Kosten nicht die Vortheile übersteigen, die die Benutzung desselben offenbar gewähren müßte; sollte dieses aber nicht der Fall seyn, so ist der Einsturz der in ihrer Art einzigen Brücke offenbar zu bedauern, und der Haß, der ihn befördern hilft, zu tadeln. —

Hamburg hat, wie ein abgeschlossener Weltkörper, seinen eigenen Dunstkreis, welcher so materieller Art ist, daß man ihn nicht nur durch den Geruch, sondern auch durch das Gesicht wahrnehmen kann. An heitere, freie Luft gewöhnt, fühlt man sich beim Eintreten in diese dicke dampfende Atmosphäre gleichsam gedrückt und belastet, und die engen häßlichen Gassen, mit ihren hoch in die Luft steigenden, größtentheils übelgebauten Häusern, sind dazu keinesweges geeignet, das Gemüth zu erheitern; wie denn endlich das Gedränge der verschiedenartigsten Menschen, das Gerassel der Wagen, welche den Fußgänger, wo sie ihn nicht überzufahren bedrohen, doch mindestens mit Koth bespritzen, das Kauderwelsch der Verkäufer und Verkäuferinnen, über dessen Inhalt man sich den Kopf vergeblich zerbricht, unmöglich für den Neuankommenden sonderlich einladend seyn kann. Handel! Handel! das ist es, was einem überall beim Empfange zuruft; selbst beim ersten Aussteigen am Baumhause muß man um den Transport der mitgebrachten Effekten mit den Tagelöhnern vorher handeln, wenn man nicht hinterdrein auf das unbilligste übervortheilt seyn will. Wandelnde Obsthändlerinnen, Fischweiber, Gemüsekrämer, Milchmädchen, Lastträger u. s. w. singen, schreien und heulen nach den sonderbarsten Melodien in allen Gassen ihre Waaren aus, und drohen einem mit dem Handel den Kopf einzustoßen; Juden, Mäkler und Detailkrämer schießen, treiben und drängen sich durcheinander, und man sieht es Jedermann an, daß er durchaus keine Zeit hat, und in hastiger Eile dem Erwerbe nachjagt. Mit Stößen und Beulen muß man es dabei so genau

nicht nehmen, und vorzüglich scheinen die Lützenbrüder einen Druck in die Rippen mit dem Ellenbogen für nichts weiter als einen treuherzigen Gruß zu halten, den sie recht oft und gern an den Mann zu bringen sich angelegen seyn lassen. Da ist an keinen höflichen Empfang beim Ankommen zu gedenken; ja mich verfolgte sogar das Schicksal in dieser Hinsicht so sehr, daß ich bei meinem ersten Besuche, den ich unbekannter Weise der Thalia bei einer Probe im Stadttheater machte, zur Thür hinausgewiesen wurde. — Selbst das Klima hat eine gröbliche und übellaunigte Natur, und wer nicht die bekannte Regel: „Beim schönsten Sonnenschein häng deinen Mantel um!“ hier wohl beachtet, der wird, wenn er bei schönem Wetter en escarpins zum Hause hinausgeht, oft in derselben Viertelstunde in dem beklagenswerthesten Zustande, von Regen und Schloßen gepeitscht, wieder zurückkehren müssen. Diese Veränderlichkeit der Witterung geht aus den örtlichen Verhältnissen Hamburgs hervor, welches zwischen dem Nord- und Ostmeere an einem bedeutenden Strome gelegen, überall von einer feuchten Atmosphäre umgeben und dem raschen Wechsel der kämpfenden Stürme ausgesetzt ist, indeß noch dazu die Ebbe und Fluth, welche die Elbe durch die Einwirkung der Nordsee erleidet, auf die schnelle Abwechselung der Witterung einen bedeutenden Einfluß haben muß. —

Wenn der Handelsgeist der Spiritus rector und das Geld das sine qua non in Hamburg ist, so muß sich natürlich nach diesem Haupttreiben alles übrige richten, und man beurtheilt diese Stadt ungerecht, wenn man ihr das zum Vorwurfe macht, was unabänderlich als aus der Natur der Sache hervorgeht. So ist selbst die wunderliche und auf das seltsamste gemischte Bauart dieses Orts nicht die Folge eines allgemein verdorbenen Geschmacks, sondern sie repräsentirt in ihrer Verschiedenheit, eben so wie die durch einander gemischten Moden der Männer, die sich in diesem an einem Hafen liegenden Handelsplatze seltsam durchkreuzenden Individuen aus den verschiedensten Gegenden und Nationen. Uebrigens ist der Grundcharakter der Bauart sowohl, wie der Bewohner Hamburgs (was schon Kästner bemerkt) offenbar ein Gemisch von holländischer und englischer Manier.

Wenn in dem alten Theile der Stadt der eigentliche Verkehr seine Heimath findet, so hat man dagegen in dem neuen, namentlich an dem angenehm an der Binnenalster gelegenen und mit größtentheils schönen

Häusern umgebenen Jungfernstiege, die Erholung und Zerstreuung aufzusuchen, und der Alsterpavillon bietet in diesem Lokale zugleich Erfrischungen aller Art dar. Dieses führt mich unwillkührlich auf eine andere Eigenschaft Hamburgs, nämlich auf sein: „Gut Essen!“ (good eating, wie Hogarth diesen Gegenstand auf seinem satyrischen Bilde, der Mittag, abhandelt). Wer kann es läugnen, daß in Hamburg gut gegessen wird, und wem, der nicht an Unverdaulichkeit leidet, wässert nicht der Mund, wenn er, durch die Gassen promenirend, sich überall von Austern, Aalen, rothen abgebrühten Hummern und den kostbarsten Seefischen aller Art zuwinken sieht. Dieses good eating, wozu denn natürlich auch das kostbare Naß des goldenen Rhein- oder feurig brennenden Portweins (welchen letzteren man vorzüglich am Borde der englischen Kauffahrer erproben muß) gehört, ist übrigens auch nur eine Folge des den Appetit erweckenden Verkehrs, und der echte Hamburger, welcher in der Ordnung erst um vier Uhr Nachmittags zu Mittag speiset, sieht sich genöthigt, den nicht Handel treibenden Magen durch Frühstücke aller Art zu beruhigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Julie und Clementine.

(Fortsetzung.)

Vom nahen Kirchthurme schlug es Ein Uhr. Julie öffnete leise der Tante Schlafgemach, das sie theilen sollte. Erwachend winkte diese sie zu sich, und sagte: wenn es nicht zu viel geopfert wäre, Julchen, so möchte ich Dich durch eine schnelle Abreise um die Hochzeitfreude bringen, und ich will es nur gestehen, daß ich schon im Geheim von meiner Freundin Abschied genommen, und die Pferde um vier Uhr, wenn noch alles schläft, bestellt habe. Zwar war es anfangs anders beschlossen, aber Du weißt ja, wie wenig laute Festlichkeiten mir zusagen, und von Dir bin ich lange gewohnt, daß ein Ball Dir nicht zu sehr am Herzen liegt.

Julie versicherte ihren Gehorsam mit bebender Stimme. Der Himmel hat entschieden, dachte sie, und eilte der Tante ihre Verwirrung, ihre Thränen zu verbergen. Ja noch einmal Thränen um ein Glück, das vielleicht keines war, das ihr wohl nur wieder lachte, um ihre Ergebung zu prüfen. Es sollten, sie gelobte es heilig, die letzten seyn, aber sie flossen bis an den Morgen, wo der rasch fortrollende Wagen, sie dem Orte entführte, den sie wohl betrat, und nun schmerzlich bewegt verließ.

Ein Jahr verging ohne Begegniß in ruhiger Thätigkeit, kleinen Freuden, und mancher Sorge. Immer mehr kränkelte die Tante, immer eingeschränkter lebte Julie, bis sie zuletzt das Bette der Schwachen nicht mehr verlassen konnte, und nur einer traurigen Pflicht noch angehörend, ihr die Augen zudrückte. Es war das zweite Mal, daß in diesen Mauern der Tod ihr eine Stütze entzog, auch ihren Vater hatte sie hier verloren, aber wie so anders war damals ihr Gemüth gestimmt. Kindlich heiter, sah sie durch die Trauer um den Verlornen, in eine morgenröthlich umstralte Zukunft, jetzt verhüllte ein schwarzer Flor jede Aussicht. Nur eine Freude lachte ihr noch, sie durfte nun zu Clementinen zurückkehren! Gleich nach dem Tode der Tante hatte sie ihr geschrieben, und noch erwartete sie kaum die Antwort, als Merwitz selbst erschien, sie seiner Frau zuzuführen. Er war Tag und Nacht gereist, um sie recht bald ihren traurigen Umgebungen zu entreißen, er war ein alter Freund, jetzt der Gemahl ihrer theuersten Freundin, wie tröstlich mußte seine Ankunft ihr seyn. Auch bemerkte sie bald an ihm ein heitres ruhiges Bezeigen, das von innerer Zufriedenheit sprach, und den schmerzlichen Eindruck vernichtete, den der Anblick seines Verlustes ihr gab. Seine ernste tiefe Unterhaltung, wie sie ihr noch aus ihren früheren Jahren erinnerlich war, that ihr wohl, denn lange schon hatte sie nur aus todten Büchern in einzelnen Ruhestunden diesen Genuß geschöpft. Auch Merwitz genoß hier Momente einer Rückerinnerung, die ihm jetzt süß war. Diese Straßen, diese Plätze, diese Spaziergänge, die man aus Juliens Fenster überblickte, hatte er so oft durchwandelt. Hier ward die Neigung in ihm zuerst wach, die ausschließend sein Leben beherrscht hatte, hier empfand er Hoffnung, Liebe, Schmerz und Verzweiflung! —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Seit Kotzebue's Taschenbuch, welches bereits acht Mal bei überfülltem Hause mit größtem Beifall gegeben ward, sahen wir keine andere Neuigkeit auf dem Hoftheater nächst der Burg, als Baum's Uebersetzung der deux Philiberts, von Picard welche am 21. Septbr. zum ersten Mal gegeben wurde, und der Mehrzahl mißfiel. Das Original erregte Aufsehen, dieselbe Uebersetzung gefiel in Berlin, daher ist es wohl natürlich, über den Grund dieses Mißfallens des Wiener Publikums zu

streichen. In der Vorrede zu Kotzebues heurigem Almanach dramatischer Spiele heißt es: „Der französische Lustspieldichter habe nur den Zweck, eine Stunde durch zu unterhalten, wohl wissend, daß er dadurch sein Publikum vollkommen zufrieden stelle. Der deutsche Zuseher aber begnüge sich damit nicht, er mache strengere Forderungen. Daher können bloße Uebersezzungen französischer Lustspiele bei uns selten Glück machen. Der fremde Plan müsse dem einheimischen Geschmack erst angeeignet werden, um den Fremdlingen das Bürgerrecht auf unserer deutschen Bühne zu verschaffen.“ Wir fanden die Wahrheit dieser Behauptung ganz bestätigt. Das französische Publikum begnügte sich mit der flüchtigen Unterhaltung, die ihm das Betragen des jüngern Philibert gewährte, das bei ihm nur leichtsinnig, ungezwungen und etwas derb heißt; unser Publikum hingegen erkannte in diesem Philibert, obgleich einer der ersten deutschen Künstler, Hr. Korn, alles aufbot, um die Grundzüge noch zu mildern und zu veredeln, dennoch einen ungezogenen liederlichen Burschen, dessen Gutmüthigkeit nur am Schluß ganz flüchtig angedeutet ist, der es also nicht verdient, daß das Hauptinteresse eines dreiaktigen Lustspiels auf ihm beruhe. Der ältere Philibert, von dessen vortrefflichen Eigenschaften wohl einige Mal gesprochen wird, kann kein Interesse erregen, da er, die Szene des ersten Akts mit dem Traiteur ausgenommen, nicht handelt. Dieses einzigen Zuges wegen ist die Zahl der Spielenden um eine Person vermehrt, die eben so überflüssig ist, als die Eingangsszene zwischen Sophien und Marianen, die Länge der Schlußszene im ersten Akt, der Anfang des zweiten und das Ende des dritten Akts.

Einige Abweichungen vom Original, die eben nicht Verbesserungen genannt werden können, sind, daß Brio nicht einige Mal, sondern beinahe unausgesezt singt, wodurch der erste Akt einem Lustspiele mit Recitativen gleicht. Ferner, die starke Unwissenheit des viel zu stattlich gekleideten Portiers, welchem selbst der Name des Landguts von seinem Gebieter, dem Oberst Dupard, unbekannt ist. Der Bediente des ältern Philibert, welcher im Original nur treuherzig, hier aber komisch ist. Endlich der nicht kurzweilige Monolog am Schluß des zweiten Akts, von Pasloureau. Der Charakter des lezteren gehört beinahe ganz Hrn. Blum. Dieser würde in andern Verhältnissen gelungen zu nennen seyn. Hierher paßt er nicht, er steht einzeln da, und man begreift nicht, wie der Anhänger der Sonettin-Klingklang-Dichter einer gewissen Schule nach Paris kommt. Ueberdies ist sein Charakter, wie ihn unser verdienstvoller Roose gibt, wohl lächerlich, und kann daher unterhalten, aber gefallen ist er nicht. Selbst seine Kleidung, das Filzkäppchen, das grünlich-grau, wie er es nannte, der lichte, altmodische Rock, und die dunkelgrüne Weste, stimmten mit dem Kabriolet und dem vorzüglich eleganten Mantelkragen, wovon Erwähnung geschieht, nicht überein.

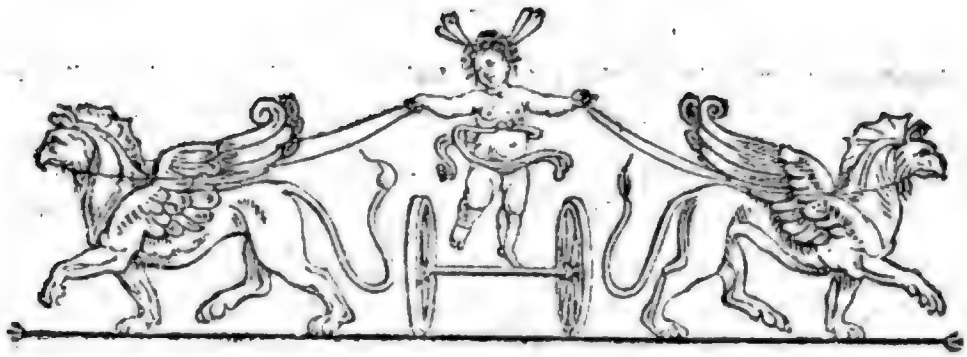
Hr. Devrient, welcher diese Rolle in Berlin gibt, hat sie anders aufgefaßt. Wir wollen keine Vergleichung dieser zwei Künstler anstellen, noch weniger behaupten, daß das Lustspiel zu Berlin besser als zu Wien gespielt wird, sondern nur bemerken, daß dort mehr Uebereinstimmung war. Obgleich Hr. Blume hier Alles selbst anordnete, war es doch kein zusammenhängendes Ganze. Die Personen, mit Ausnahme des jungen Philibert, waren beinahe alle unpassend, einige sogar so übertrieben komisch gekleidet, daß ein Theil der Zuschauer dadurch irre geleitet, eine Posse erwartete, und da sie die nicht fanden, der lezte Akt auch weder durch Handlung noch durch Witz und Laune Entschädigung gewährte, das Schauspielhaus sehr unzufrieden verließen. Diese Unzufriedenheit wurde dadurch vermehrt, daß die drei Akte die gewöhnliche Dauer der Vorstellung nicht ausfüllten, sondern mittelst langweiliger Musik in den Zwischenakten aufgedehnt wurden. Der zweiten Vorstellung ging der häusliche Zwist voraus. Die wenigen Zuschauer, die ihr beiwohnten, nahmen sie beifällig auf. Ein Beweis, daß das Lustspiel doch nicht von der Art sey, daß dessen Darstellung des Hoftheaters unwerth wäre, wie einige strenge Kritiker behaupteten, die wohl nicht bedachten, daß bei der Vorliebe für Lustspiele, es etwas schwer faßt, stets nur ganz gelungne zu geben. Wenige Tage hernach versöhnte der verehrte Künstler Krüger die allenfalls noch verstimmten Gemüther, als er nach seiner viermonatlichen Abwesenheit wieder zum ersten Mal im Bruderzwist die Rolle des Schiffskapitains gab. Sein herrliches, beinahe ganz unnachahmliches Spiel, besonders im vierten Akte, erregte allgemeine Bewunderung. Der laute, anhaltende Beifall, der ihm sowohl bei seinem ersten Erscheinen, als nach geendeter Vorstellung ward, ist ein wiederholter Beleg der besondern Auszeichnung und persönlichen Achtung, welcher unsere Künstler genießen. Mad. Heberwein als Lottchen, und Hr. Korn als Doktor Blum standen Hrn. Krüger ehrenvoll zur Seite, und so entschädigten die alten Kotzebue'schen Brüder Bertram hinlänglich für die jungen Picard'schen Brüder Philibert, und Doktor Blums Spiel erfreute mehr als Herrn Blums Uebersetzung.

F. A.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 228.)

— Es gibt hier, außer der Tanzkunst, noch ein anderes Handwerk, welches blos mit den Füßen getrieben wird, und welches man eigentlich Fußwerk nennen sollte, wogegen diese Benennung in dem Sinne von Schuhwerk abgeschafft werden müßte. Dieses Fußwerk, welches von den sogenannten Frotteurs ausgeübt wird, besteht darin, daß sie den Fußboden, der hier in den gewöhnlichen bürgerlichen Wohnzimmern aus sechseckigen, mit rother Leimfarbe überstrichenen Backsteinen zusammengesezt ist, mit Wachs und Bürste spiegelblank reiben. Nicht vergebens haben diese Leute das mit den Tänzern gemein, daß ihnen ihre Kunst in den Beinen-sizt: auch in der grace, mit welcher sie diese treiben, trachten sie es ihren Kollegen nachzuthun. Sich mit dem rechten Arme auf den Besen, wie auf einen Stüzpunkt, lehnend, mit dem linken malerische Tanz-Tableaux in der Luft beschreibend, machen sie mit dem rechten Fuße, der die Bürste regiert, wahrhafte Entrechats, Pirouettes und dergleichen, und wer ihnen das Bestreben, aus ihrem Fußwerke ein Kunstwerk zu machen, nicht an den Füßen ansehen wollte, müßte blind seyn. Ob der Kunsttrieb dieser Leute, wie neulich ein deutscher Spottvogel versicherte, wirklich so mächtig in ihnen wirke, daß sie eigends in die große Oper gehen, um dem Tänzer Paul die Hand- oder vielmehr Fußgriffe abzusehen, will ich unentschieden lassen; nur so viel ist mir bekannt, daß ich mehr als einmal in meinem Portier, der zugleich der Kehrer des ganzen Hauses ist, Tanzplagiate, an Kunstfußwerken der großen Oper begangen, entdeckt habe. Wie wichtig diese Leute sind, davon möge die Adresse zeugen, welche vor mir liegt, und welche sowohl an mich wie an viele hundert andre Leute dieser Tage im Palais-Royal ausgetheilt worden ist. Sie lautet, mit diplomatischer Genauigkeit kopirt, folgendermaßen: François Patte, Frotteur, rue de la Coutellerie, No. 15, près l'Hotelle de Ville, à Paris. Wenn hier zu Lande Leute, die ein Kopfwerk treiben, der Orthographie nicht gewachsen sind, so kann einem Manne, dem ein Fußwerk obliegt, die Unkunde in jener Wissenschaft, dünkt mich, ebenfalls verziehen werden, um so mehr, da Herr Tatze oder Klaue (Patte) den Namen nicht ohne die That, das heißt, da er in den Füßen seine eigentliche Virtuosität besitzen wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 231. —— den 25. November 1817.

Julie und Clementine.

(Beſchluß.)

Julie war auf eine weite Reiſe in niegeſehene Gegenden gefaßt, als ſie den nächſten Morgen mit Merwitz in den Wagen ſtieg, und nichts gleicht daher der Ueberraſchung, mit welcher ſie gegen das Ende des Tages immer mehr bekannte Gegenſtände, und endlich die runden Thürmchen des Schloſſes erblickte, wo ſie Clementinen zuletzt ſah. Noch glaubte ſie nur, Merwitz wolle hier übernachten, allein wie der Wagen nun die hohe Pappelallee erreichte, die ſchnurgerade auf das Thor zuführte, ſah ſie eine weiße Geſtalt an der Pforte ſtehen, in der ihr Herz Clementinen erkannte. Iſt es möglich? fragte ſie, und freundlich lächelte Merwitz ihr zu. Hier wollte meine Frau Sie wiederſehen, antwortete er, ſie kam mit mir vor einigen Tagen hieher. Verzeihen Sie uns dieſe kleine Heimlichkeit.

O Gott, meine theure geliebte Mutter, rief Julie aus und ſtürzte aus dem Wagen Clementinen entgegen. Sprachlos mit Thränen der reinſten Freude lagen ſie einander in den Armen. Sie betrachteten ſich wechſelsweiſe, gaben ſich die ſüßeſten Namen, und jede fühlte ihr Leben erſt jetzt wieder ganz und ungetheilt an dem Buſen der Freundin.

Fand Clementine Juliens Farben weniger friſch, ihren Blick rührender und ernſter, ihre ganze Geſtalt in der ſchwarzen Trauerkleidung die trüben Begegniſſe ausſprechend, die ſie erlebte, ſo ſah jene hingegen an Clementinen eine eben ſo auffallende Veränderung. Sie ſchien geſund und blühend, ja Frohſinn und herzliche Zufriedenheit lag ſichtbar in ihren Zügen, und alles, was Julie in ſo kurzer Zeit beobachten konnte, zeigte ihr, hier wohne jetzt das Glück, ein ſtilles ſicheres Glück, das Kleinod, das wir oft lebenslang ſuchen, und geblendet an uns vorübergehen laſſen. — Sie ſehnte ſich ſehr nach einem einſamen Herzensergusſe mit ihrer Freundin, aber es war ſpät, und Clementine trieb die Ermüdete zur Ruhe. Ihr Zimmer empfing ſie wieder, es war noch ganz wie ſie es verließ. Die lieben Bilder ihrer Aeltern hießen ſie lächelnd willkommen, ihr Klavier, ihr Nähtiſch, ihre Bücher, alles was auf derſelben Stelle. Sie überließ ſich mit Freuden dem Gedanken, die Trennung ſey nur kurz, nur Tagelang, und die Begebenheiten der Zwiſchenzeit ein trübes Bild ihrer Einbildungskraft geweſen. So müde ſie war, konnte ſie dennoch der Lockung nicht widerſtehen, wenigſtens aus dem Fenſter noch heute den Garten zu ſehen. Merwitz und Clementine gingen unten noch umher. Eine männliche Geſtalt begleitete ſie, Juliens Herz ſchlug laut, denn ſie glaubte Wallenfeld zu erkennen, und konnte ihr Auge nicht von den Wandelnden wenden. Endlich verſchwanden die Geſtalten im Schatten, und ſie ſeufzte bei der Vorſtellung, daß ihr jenes Bild noch immer ſo gegenwärtig ſey, ſich noch immer ihrer Phantaſie aufdringe. Denn unfehlbar war Clementinens zweiter Gefährte der alte Graf geweſen, von welchem ſie durch Merwitz wußte, wie innig er mit der Familie verbunden war, und Wallenfeld, deſ-

sen Namen Niemand nannte, war vielleicht nicht mehr hier, hatte wohl lange schon die vergessen, die seiner noch immer gedachte.

Sonnig lachte der Morgen beim Erwachen in ihr Fenster. Es war nicht mehr früh, sie hatte sich eben angekleidet, da kam Clementine schon, sie zum Frühstücke zu holen. Im Gartenhause fanden sie Merwitz, die Frauenzimmer wählten ihre gewohnten Plätze wieder, und eine fröhliche Stunde verging unter Gesprächen, wie sie langgetrennte Freunde führen, abgebrochen und unzulänglich, und doch so angenehm, so traulich. Merwitz ging nach dem Frühstücke und Clementine hing sich an seinen Arm, indem sie Julien baldige Rückkehr verhieß. Auch war nur kurze Zeit verflossen, da trat sie lächelnd herein und zeigte der erstaunten erfreuten Julie ein reizendes Kind, das so eben anfing, die Blicke der Mutterliebe zu verstehen.

Deine Augen fragen mich, ob ich glücklich bin, liebe Julie, sagte sie, sieh hier ist die Antwort. Seit ich dies Kind besitze, erkenne ich den Werth meines Lebens. Aber ich will nicht ungerecht seyn. Nein, schon ehe ich Mutter ward, war ich glücklich. Denn wie ich nun in ungetrennter Verbindung mit meinem Manne ihn erst ganz verstehen lernte, wie sich sein Herz mir aufschloß, das noch reicher als sein Geist ist, wie ich an der leitenden Hand meines Freundes meine Pflichten treu zu üben strebte und nun im Sonnenscheine des Glücks nach und nach Curts finstre Stimmung einem milden Frohsinne Platz machen sah, welch' ein Gemüth hätte ich haben müssen, um mich dieses schönen Lohnes nicht zu freuen. Curts Verlust, den er durch mich trug, vollendete meine Umwandlung! Und jetzt, ja ich sage es Dir mit herzlicher Rührung, jetzt erwiedere ich seine treue Zärtlichkeit aus voller Seele, jetzt gebe ich wieder, was ich empfange, und der Segen der Häuslichkeit ruht auf mir. Ach Julie, wie eigensinnig sind wir oft in unserm Widerstande gegen das Schicksal, und dennoch ermüdet eine freundliche Hand nimmer, uns dahin zu ziehen, wo wir Freude und Genuß finden sollen. Du weißt, wie ich mich um Jahre bestahl, wo ich glücklich seyn und glücklich machen konnte. Wolltest Du eben so handeln, Julchen? Wolltest Du gegen Dein Herz kämpfen, das gewiß vergebend fühlt? Oder empfindest Du gar nichts mehr für Wallenfeld, der Dich so innig liebt?

Sie kennen mein Herz, antwortete jene, fragen Sie sich, ob es eines Wechsels fähig ist. Ich habe Wallenfeld nur entsagt, weil ich an ihm zweifeln mußte, vergessen habe ich ihn nimmer.

So nimm denn meine Bürgschaft für ihn! rief Clementine, und aus dem Gebüsche neben dem Gartenhause trat er hervor. Derselbe Ort, der uns so oft beisammen fand, umschließt uns wieder mit denselben Gesinnungen, und was hier oft meine Seele für Euch wünschte, geht nun erfreulich in Erfüllung! —

Erinnerungen aus Hamburg, von Aug. Klingemann.

(Fortsetzung.)

Wenn nun Handel und good eating in Hamburg offenbar die Hauptgegenstände der Conversation sind, so greifen sie auch als gebietend in das Kunstbetreiben ein, und man besucht z. B. die Theater in der Regel hauptsächlich zu Abend (das heißt nach dem Mittagsessen) um das good eating zu verdauen, und nebenbei ein Handelsgeschäft einzuleiten und zu besprechen. Wie an der Börse, so sucht sich auch hier die handeltreibende Welt auf; aber man würde es sehr übel nehmen, wenn man das Eintrittsbillett bei außerordentlichen Gelegenheiten um einen höhern, als den gewöhnlichen Preis erkaufen müßte. Die Kunst findet dabei auch immer ihre Rechnung, sie geht (mindestens im Stadttheater) nicht nach Brote, man ist sogar stolz auf seine Künstler, und läßt durchaus nichts auf sie kommen; woher sich auch das Phänomen schreibt, daß oft fremde ausgezeichnete Schauspieler bei ihren Gastdarstellungen in Hamburg weniger Glück machen, als sie verdienen, und wozu noch vorzüglich beiträgt, daß die Kritik ein Hauptartikel der Judenschaft ist*), welche, wie bekannt, sehr eigensinnig auf ihren einmal anerkannten Grundsätzen beharret, und offenbar in den Hamburger Theatern in Hinsicht auf Sitz und Stimme das Präsidium führt.

Es versteht sich, daß ich in allem Obigen nur die allgemeine Physiognomie des guten, wackern Hamburgs, in dem ich mir durchaus keine Feinde machen möchte, gezeichnet habe. Besonders interessante einzelne Züge gehören nicht zur öffentlichen Ausstellung, sondern nur für den feinern Kenner; so wie ich denn

*) Ich rede hier von jener Kritik, welche sich vor der Bühne selbst durch laute Aeußerungen Luft macht, nicht von der eigentlichen, wie sie die Originalien und die Harmonia enthalten, zwei Zeitschriften, welche manches Schätzenswerthe aufbewahren, und von den Herren Lob und D. Reinhold redigirt werden. A. L.

in dem Innern mancher Häuser höchst gebildete Zirkel vorfand, in denen Geist und Geschmack die Unterhaltung leiteten.

Das rechte Ufer der Elbe.

Zu den interessantesten Ausflügen aus Hamburg gehört ohnstreitig eine Fahrt am rechten Ufer der Elbe hinunter. Der wackere Künstler, Herr Kühne, vom Stadttheater, machte hierbei unsern Führer und Begleiter, und wir erfreuten uns eines sehr angenehmen Tages. Die Vorstadt, „der Hamburger Berg," welche, nach Westen zu gelegen, gleichsam den Uebergangs- und Indifferenzpunkt zwischen Hamburg und Altona ausmacht, ist berühmt, oder vielmehr berüchtigt, wegen ihrer Tabagien für Matrosen und ähnliche Menschen aus der rohesten Volksklasse, welche hier ihren materiellen Vergnügungen nachgehen. In früherer Zeit ist von hier aus manches ehrliche Mutterkind, welches vom taumelnden Bacchus, oder der Venus Pandämos hierher verleitet, den sogenannten Seelenverkäufern in die Hände gerieth, verloren gegangen, und berauscht auf die Werberschiffe gebracht worden. Uebrigens wird diese Vorstadt, in welcher auch das große Hospital und die Thran-Brennereien liegen, größtentheils von Schiffsbauleuten bewohnt, welche ihre Arbeitsplätze unten am Ufer der Elbe haben. Des Sonntags ist die Passage hier so groß, daß man von dem die Gegend beherrschenden Elb-Pavillon (welcher auch die höchst interessante Ansicht auf den Hafen gewährt) gleichsam auf zwei sich begegnende Pilgerfahrten hinabzuschauen glaubt; da hier nämlich wegen des großen Gedränges die zweckmäßige Einrichtung getroffen ist, daß die nach Altona Hingehenden die linke Seite, die davon Herkommenden aber die rechte Seite des Weges beobachten müssen. Der Hamburger Berg führt bis dicht vor Altona, und die Grenze zwischen dem hamburger und dänischen Gebiete, wird durch einen schmalen Graben bezeichnet, welchen man ohne Gefahr überspringen kann. Obgleich sich nun beide benachbarte Städte gleichsam die Hände reichen, so sind sie doch übrigens keineswegs mit einander verwandt, und bilden vielmehr, was den Charakter ihrer Bauart sowohl, als ihrer Bewohner betrifft, einen offenbaren Gegensatz. Altona, als eine neue Stadt, gewährt einen ganz andern Anblick, wie Hamburg, und Küttner erblickt in den schlechteren Häusern jenes Orts die geringeren Gebäude der Städte in Irland, und in seinen bessern das Bild der schlechtern Englischen. Die eigenen Geschäfte, welche von jeher in Altona getrieben wurden, und die Kunstgriffe, wodurch vorzüglich in der lezten Periode des Kontinentalsystems, ein verpönter Handel von hier aus befördert wurde, haben dem Charakter seiner Einwohner im Allgemeinen einen nicht ganz vortheilhaften Ruf zugezogen; obgleich man dergleichen, besonders in einem Zeitpunkte, wo alles Recht nur durch die Gewalt diktirt wurde, nicht anders als jene bekannte, und, wenn sie glückte, auch nicht entehrende spartanische Fertigkeit zu betrachten geneigt seyn möchte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Wer wurde von den Deutschen vor hundert Jahren, also im Jahre 1717 oder 18, für den größten ihrer lebenden Dichter gehalten? Die Frage ist nicht uninteressant und läßt sich auch ziemlich genügend beantworten. wenigstens hat Gottlieb Stolle, ein sehr angesehener Kritiker jener Zeit, denjenigen bestimmt genannt, welchem er unter seinen Zeitgenossen die Palme zuerkennt, und andere gleichzeitige, oder bald nachher lebende Kritiker von gleichem Ansehen, namentlich Gottsched, äußern sich über den Genannten so, daß von ihnen kein Widerspruch zu besorgen steht. Der Gefeierte ist — Benjamin Neukirch, ein jezt wenig gepriesener und fast verschollener Name. So schnell erblaßt oft des Ruhmes Glanz! Merkwürdig aber ist die Veranlassung, bei welcher Stolle jenen für Neukirch ehrenden Ausspruch gethan hat. Er thut ihn nämlich (in seiner Historie der Gelahrtheit S. 246 der zweiten Ausgabe) da, wo er von der gewöhnlichen Armuth der Dichter redet, und zu zeigen sucht, daß man dieser Armuth wegen die Poesie nicht geringschätzen dürfe. Neukirch selbst lebte, noch dazu in der Nähe des von ihm gepriesenen ersten Königs in Preußen, Friedrich, in der größten Dürftigkeit.

An einen Windbeutel.

Zu Gaste wilst Du Freunde bitten?
Da wären wir am rechten Ort!
Hast Tagelang Du aufgeschnitten,
So gehn die Gäste hungrig fort.

W. Prez.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg.

Einen aufgezeichneten und (wenigstens für uns) seltenen Kunstgenuß gewährte uns am Sonntage, den 26. Oktbr., eine große musikalische Akademie, welche der hiesige Finanzsekretär, Hr. Brümmer, ein sehr geschickter und schätzenswerther Dilettant und eifriger Musikfreund, im Saale der großen Schützenloge, zum Besten des zur Anschaffung neuer Glocken für unsere Stadt durch freiwillige Beiträge gebildeten Fonds aufführte. Durch die Vereinigung aller hiesigen und vieler auswärtigen Musikfreunde und Tonkünstler gelang es der rastlosen Thätigkeit des Hrn. Brümmer, mit einem Personale von hundert und etlichen sechszig Personen eine Aufführung zu Stande zu bringen, deren wir uns stets mit Vergnügen erinnern werden, und welche dem wackern Unternehmer, wie allen Mitwirkenden, zur größten Ehre gereichte. Der große Saal war mit Sinn und Geschmack in eine gothische Kapelle umgewandelt, in deren Tiefe, dem (amphitheatralisch erbauten) Orchester gegenüber, auf einem erleuchteten Piedestal sich Luthers Büste befand. Die ganze Dekoration des Saals, welche die Zuhörer (über 700 Personen) wirklich in das Zeitalter jenes großen Mannes versetzte, trug nicht wenig zu der feierlichen Stimmung bei, welche durch die gewählten Meisterstücke und deren wirklich sehr brave Ausführung (besonders der ersten Abtheilung) erweckt wurde. Der erste Theil dieser Akademie, welcher (als Vorfeier des Reformationsfestes) dem Andenken Luthers geweiht war, wurde mit dessen Choral: Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc. eröffnet, welcher von 2 Singchören, an 100 Personen stark (unter denen wir mit Vergnügen, und zwar dier zum ersten Mal, viele der angesehensten Damen hiesigen Orts als mitwirkend bemerkten), unter Begleitung von Posaunen mit Kraft und Fülle vorgetragen wurde. Hierauf wurden als Uebergang zu dem Folgenden, mit Beziehung auf die Veranlassung dazu, einige recht wackere Verse von einer sehr geachteten und schätzenswerthen Dame unter schwacher Quartettbegleitung derselben Melodie, mit Anstand und Ausdruck gesprochen. Auf diese folgte nun das: Vater unser von Klopstock mit Naumanns unsterblicher Musik, dessen sehr gelungene, kräftige und präcise Ausführung wirklich Aller Erwartung übertraf, und sowohl Hrn. Brümmer (der das Ganze am Fortepiano dirigirte), wie den Sängern und dem Orchester, zur größten Ehre gereichte, und Lob und Dank verdiente. Die zweite Abtheilung der Akademie, welche der Einweihungsfeier unserer neuen Glocken gewidmet war, wurde durch eine ernste, gehaltvolle Ouvertüre von A. Romberg eröffnet, nach welcher die oben erwähnte Dame abermals durch einige gut gedichtete, das Ganze in Verbindung bringende Verse mit gleichem Ausdruck auf das darauf folgende Schillersche Lied von der Glocke, mit A. Rombergs geistreicher Musik sehr zweckmäßig vorbereitete. Auch die Ausführung dieses (bei weitem schwierigern) Meisterwerks war im Ganzen sehr lobenswerth, und ließ den angenehmsten Eindruck in eines jeden dafür empfänglichen Gemüthe zurück. Sehr wohl beschreibt sich Ref., die gegebenen Werke in Städten, wie Leipzig, Berlin u. dgl. Orten in größerer Vollkommenheit (die man dort auch mit Recht fordern kann) gehört zu haben, allein dennoch kann er (wie gewiß jeder Unbefangene, der diesem Musikfeste beiwohnte) nicht umhin, einzugestehen, daß hier wirklich mehr geleistet wurde, als man ohne Ueberspannung und mit Rücksicht auf die Verhältnisse und so viele zu überwindende Schwierigkeiten nur fordern und erwarten konnte, und wofür daher dem wackern Unternehmer, wie allen, die zu diesem schönen Abende beitrugen, von ganzem Herzen Lob und Dank gebührt.

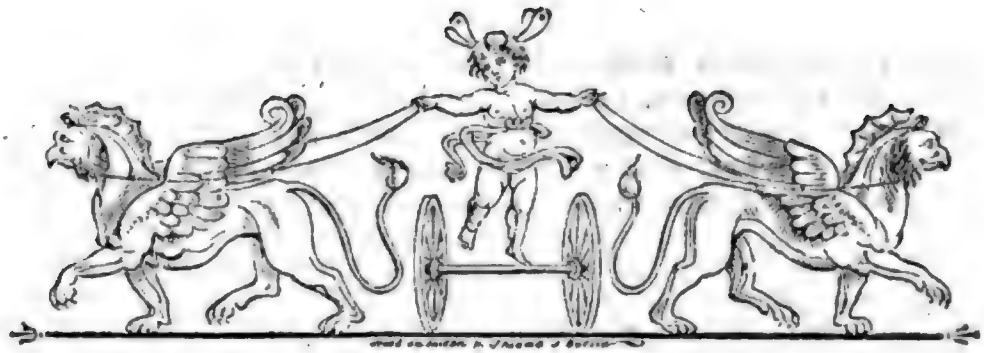
Die Feier des Tages wurde nach dem Konzerte durch einen freundlichen Ball in der Stadt mit Anstand und Frohsinn beschlossen.

X.

Aus Kassel.

Durch den Abgang mehrerer bedeutender Mitglieder war unsre Bühne einige Zeit sehr verödet, und nur die Hoffnung auf Ersatz konnte uns über deren Verlust einigermaßen beruhigen. Zwar waren einige Erscheinungen nicht geeignet, diese Hoffnung zu nähren, doch, nachdem Mad. Josephine Köhler vergebens den Beifall des Publikums zu erwerben getrachtet, so wie Hr. Weichselbaum von Mainz, nebst Hrn. Rötzel von Magdeburg, ihre Vorgänger nicht zu ersetzen vermochten, erschien zuerst für die Oper Hr. Julius Miller vom Darmstädter Hoftheater, und zeigte sich als Titus, Joseph und Belmonte in der Entführung aus dem Serail, nicht allein als einen trefflichen Tenorsänger, sondern auch als einen verständigen Schauspieler. Mit einer schönen Bruststimme, von seltenen musikalischen Talenten unterstützt, verbindet er eine geschmackvolle Methode, besonders, wenn er sich des vielen Manierirten enthält, welches wohl den Laien, aber nicht den verständigen Musikkenner, unterhält und befriedigt. Wir freuen uns, Hrn. Miller für unsre Bühne gewonnen zu haben. Hr. Thieme vom Stettiner Theater debütirte als Baldwin in den Kreuzfahrern, und wenn gleich in dieser Rolle die Meinungen und Urtheile über denselben getheilt waren, so befriedigte er doch als Hugo in Müllners Schuld desto mehr. Er gab diese schwierige Rolle mit vieler Wahrheit und Bedeutung, und zeigte sich vorzüglich in der Scene mit Valeres im dritten Akte als einen sehr denkenden Künstler. Sein Hamlet war eine treffliche Leistung. Auch wurde Hr. Thieme darin vorgerufen. Mad. Thieme trat als Käthe in: Wieder ist der Bräutigam? auf, und erwarb sich durch ein gemäßigtes Spiel den Beifall des Publikums, auch zeigte dieselbe als Florine in Fanchon, daß sie recht brauchbar in der Oper sey.

Die Lebhaftigkeit unserer Stadt, welche im Sommer durch die Reisenden bewirkt wird, vermehrte sich dies Mal besonders durch die Vermählung einer Prinzessin des Landgrafen Friedrich mit dem regierenden Großherzog von Mecklenburg Strelitz. Zu dieser Festlichkeit wurde im Theater die bekannte große Oper von Spontini, Ferdinand Cortez, mit vieler Pracht und dem besten Erfolge gegeben. Die Besetzung der ersten Partien war, wie immer, vortrefflich. Mad. Gubr war Amazilly, Hr. Miller Cortez, und Hr. Mayer Telasko. Ein edler Wetteifer belebte dieses herrliche Trio, und wenn hie und da die Chöre nicht ganz befriedigten, so ersetzten erwähnte Talente alles durch ihren vortrefflichen Gesang und feuriges Spiel. Das Orchester überwand, angeführt von unserm wackern Kapellmeister Gubr, alle Schwierigkeiten, welche diese Oper besonders auszeichnen. Das Duett zwischen Amazilly und Telasko gefiel besonders. Hr. Wild, der bekannte Tenorsänger, gab auch hier mehrere Gastrollen, als den Johann von Paris, Joseph, Telasko in Ferdinand Cortez und den Don Juan. Hr. Wild hat drei Vorzüge, die jeder gute Sänger haben sollte, eine schöne Stimme, einen einfachen, aber richtigen Vortrag, und dann spricht er sehr deutlich und verständlich aus. Als Johann von Paris und Joseph gefiel er am meisten. Auch hier mußte, wie beinahe überall, der Troubadour wiederholt werden. Telasko war sowohl im Gesange als Spiele eine schwache Leistung, und wir müssen aufrichtig gestehen, daß Hr. Wild weit hinter seinem Vorgänger in dieser Rolle zurückblieb. Als Don Juan hat Hr. Wild zu wenig Spiel. Kürzlich bemerke ich noch, daß auch hier die Oper Tankred, von Rossini, mit vielem Beifall gegeben worden ist. Hr. Mayer als Tankred, Mad. Gubr als Amenaide, und Hr. Miller als Argir, rechtfertigten ihren Ruf vollkommen. Hr. Keller vom königl. hannöverschen Theater gab, mehrere Gastrollen mit Beifall, von denen wir besonders die des Geizigen auszeichnen. Von mehreren neu aufgeführten Stücken nächstens.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 232. —— den 27. November 1817.

Bemerkungen über Kurland.

(Forts. von No. 224.)

Dritter Brief.

Zum Beschlusse meiner Bemerkungen sende ich Dir einen kurzen Abriß von den beiden bedeutendsten kurländischen Städten: Mitau und Liban.

An einem brennend heißen Junitage, kurz vor dem Johannisfeste, reiste ich in Begleitung des guten F. nach Mitau ab, und übernachtete auf dem Landgute eines Freundes, Herrn von Dorthesen, in dessen Familienkreise ich einen fröhlichen Abend verlebte. Den folgenden Tag war die Mitauische Landstraße mit Equipagen, Ebräerkaleschen, Geldwagen und Fußgängern bedeckt. Alle eilten nach der Hauptstadt, in welcher jedes Jahr zu Johannis sich der größte Theil des kurländischen Adels zu versammeln pflegt. Dort werden dann von ihm viele große Geldgeschäfte und Zahlungen gemacht, Güterverkäufe und Güterverpachtungen geschlossen. Die Getreidefluren, durch welche ich kam, und die noch vor wenigen Wochen Reif und Schnee bedeckte, waren mit den schönsten, zur Bewunderung schnell empor gediehenen Saaten geschmückt. Desto trauriger war der Anblick mehrerer zerlumpten, mit großen Bärten versehenen Bettler, welche am Wege knieend, unter abwechselndem Singen und Beten, die Vorüberwandelnden um ein Almosen anflehten. Je mehr ich mich der Hauptstadt näherte, desto sandiger und unfreundlicher wurde die Landschaft.

Mitau liegt in einer großen, von sandigen Wiesen umringten Ebene, nahe an der Aa, und wurde im Jahre 1269 auf Triebsand und Moraſt gegründet. Um die Stadt dehnt sich ein verfallener Wall und Graben, und mitten durch dieselbe läuft ein, unter der Regierung des Herzogs Jakob, im 17ten Jahrhunderte gegrabener Kanal. Die Straßen sind zwar, einige schmuzige Quergäßchen abgerechnet, ziemlich breit, aber übrigens fast alle unregelmäßig, und einige derselben sogar noch ungepflastert. Die Ansehnlichste von ihnen ist die Palaisstraße. Die Zahl der Häuser, ohne die vielen Hintergebäude, 690. Sie sind fast alle von Holz, niedrig, von einander getrennt, und ohne architektonische Schönheit. Der Marktplatz wird durch 65 ihm zur Seite liegende Krambuden, Fleisch- und Brotscharren verunstaltet. Kirchen hat Mitau 6, eine deutsche lutherische, eine lettische lutherische, eine reformirte, eine griechische, eine katholische Kirche, und eine jüdische Synagoge. Die merkwürdigsten hiesigen Gebäude sind, außer dem Regierungshause und Ritterschaftshause, das Schloß und das akademische Gymnasium.

Das Schloß, die ehemalige Residenz der kurländischen Herzöge, befindet sich außerhalb der Stadt am Ausflusse und der Dripe, und hat die Gestalt eines gegen die Hauptfaçade offenen Quadrats. Es wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Ernst Johann, Herzog von Kurland, in neuerem italienischen Geschmacke aufgeführt, besteht aus 2 Stockwerken,

verschiedenen Souterrains, und enthält beinahe 300 Zimmer. Das zuerst hier angelegte Gebäude wurde im Jahre 1271 vom deutschen Heermeister Conrad von Medem erbauet, und im Jahre 1345 von den Litthauern eingeäschert. Der größte Theil des jetzigen Schlosses wird gegenwärtig von der Garnison als Kaserne benutzt.

Das akademische Gymnasium steht in der Palaisstraße, und der Urheber desselben ist Peter, letzter Herzog von Kurland. Es wurde im Jahre 1775 gegründet, und hat 2 massive Stockwerke. In der Mitte desselben erhebt sich ein zierliches Thürmchen. Das dabei angestellte Lehrerpersonale besteht, nach dem Plane des berühmten Sulzer, aus 9 Professoren und 8 Lehrern. Der Unterricht umschließt alle Zweige der für die studirende Jugend nothwendigen Wissenschaften und Künste. Zur Unterhaltung dieser Anstalt bestimmte der Herzog ein Kapital von 145,333 Albertusthalern. Sie hat auch ein Observatorium, und eine schöne Sammlung von mathematischen und physikalischen Instrumenten. Unter andern sieht man hier eine Luftpumpe von Morgan, einen Tubus von Dolland, einen astronomischen Quadranten drei Fuß im Halbmesser von Sisson, und mehrere vortreffliche Instrumente von Brander. Ferner besitzt das Gymnasium verschiedene anatomische Präparate und ein Naturalienkabinet. Die größte Zierde desselben aber ist eine Bibliothek von 23,000 Bänden.

Außer dem Gymnasium gibt es in Mitau mehrere öffentliche und Privatlehranstalten. Für die Unterstützung der Armen wird rühmlich gesorgt. Zu den gesellschaftlichen Vergnügungsanstalten der hiesigen gebildeten Stände gehört ein Kasino, welches blos Adeligen den Zutritt verstattet, und ein gut eingerichteter Klubb für Adelige und Nichtadelige. Uebrigens bedarf der gesellschaftliche Ton in Mitau noch mancher Umschmelzung. Hier ist auch ein Schauspielhaus, in welchem, gewöhnlich gegen Johannis, von der Rigaischen Schauspielergesellschaft vier Wochen hindurch Vorstellungen gegeben werden. Die Stücke, welche ich sah, wurden ziemlich mittelmäßig gespielt. Die hiesigen Gasthöfe sind von keinem Belange. Einwohner zählt Mitau 9,400, Deutsche, Russen und Juden.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen von Hamburg, von Aug. Klingemann.

(Fortsetzung.)

Wenn man rechts neben der schönen von hohen Bäumen beschatteten Maillebahn vorübergefahren ist, so gelangt man durch eine anmuthige Allee nach Ottensen, wo besonders der terrassenartig angelegte Raknitzsche Garten eine entzückende Aussicht auf die Elbe und manche andere romantische Partien darbietet. Welchem Deutschen, der sein Vaterland und seine Nation liebt, wäre übrigens nicht vor allen der Kirchhof zu Ottensen ein genannter theurer Ort und echt geweihter Boden? Hier schlummert unter dem Dache einer der schönsten Linden der Sänger des Messias, neben seiner Meta: „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen!“ Als Dichter und als Mensch gleich ehrwürdig, — denn er lebte, was er dichtete, ein heiliges Leben! — glich er einem andern verstorbenen großen Deutschen, unserm Schiller, dessen Kunst, eben wie bei ihm, aus einem für die Idee hoch begeisterten Gemüthe hervorging und nicht das Resultat eines kalten Realismus war. — Vor nicht langer Zeit fand man beim Anbruche des Tages Klopstocks Monument auf dem Kirchhofe zu Ottensen umgestürzt, und schrieb, wie billig, den Frevel einer solchen Grabverletzung nicht der Hand eines Menschen, sondern dem Angriffe der blinden Elemente und eines nächtlichen Sturmes zu. Wenn der Deutsche sich übrigens auch scheut, die Gräber großer Männer zu verletzen, so hält er es doch nicht immer so mit dem, was sie groß machte — mit ihren Werken; und vorzüglich wagt die sich in der Kritik übende deutsche Jugend dergleichen übereilte Unbesonnenheiten oft in der Selbsttäuschung eines bei ihr sich ereigneten genialen Durchbruchs und erlangter Clairvoyance *). Ein Cha-

*) Lessing wurde auf eine solche Weise kürzlich in dem Berliner dramaturgischen Wochenblatte angefeindet, und ich legte dagegen in den Nummern 74, 75 und 76 der diesjährigen Zeitung für die elegante Welt einen eigenen Aufsatz ein, welcher den ungenannten Verfasser des verbemerkten Angriffs zu einer neuen Invektive gegen den „ehrlichen Lessing“ (das ist das Französische bon homme!) veranlaßte, worin er der in meinem Aufsatze dargelegten psychologischen Reihenfolge die krassesten argumenta ad hominem entgegenstellte, und dabei die Hauptsache, das Verständniß der Emilia in dem Inhaltreichen: „Ihn selbst;“ worauf ich meine ganze Entwickelung hinleitete, völlig übersah. — Der Aufforderung des geehrten Herausgebers dieser Zeitung, eine Antwort auf jene Invektive erfolgen zu lassen, bin ich insofern nicht nachgekommen, als ich mich eines Theils bereits vollständig in meinem ersten Aufsatze über diesen Gegenstand ausgesprochen habe, andern Theils aber ein Streit mit jenem fri-

rakterzug der Deutschen ist dabei, daß sie dergleichen, was jede andere Nation, und namentlich die Franzosen, wenn etwas Aehnliches sich unter ihnen ereignete, hoch empören würde, ganz ruhig und ohne dabei aus ihrem phlegmatischen Gleichgewichte zu kommen, geschehen lassen. —

Ein tiefes Gefühl der Wehmuth und des bittern Schmerzes ergriff mich, als sich die Thorflügel der Kirche öffneten, in der die jedem Braunschweiger heiligen Reste Karl Wilhelm Ferdinands, welchen der Würgeengel in der Schlacht bei Jena tödtlich berührte und erblinden ließ, beigesetzt sind. — Die Kirche war öde und menschenleer, unsere Fußtritte hallten aus den Gewölben wieder, und jener einem gothischen Dome inwohnende Ernst erhöhete nebst der ringsum herrschenden Stille, die feierliche Stimmung noch mehr, als wir dem im Hintergrunde sich befindenden Gruftkeller nahe-ten, der den Sarg des Herzogs umschließt. Das neugierig eindringende Licht warf bei der Eröffnung des Bodens nur ein unsicheres Helldunkel in die Tiefe, in welcher wir einen grauen hölzernen Verschlag erblickten, nach dessen Hinwegbebung der mit Sammt überzogene und mit silbernen Tressen besetzte Sarg erschien, auf dem in silberner Kapsel das Herz des Fürsten ruhete. Wie ein Geisterzug gingen in diesem Augenblicke die Bilder jener Schreckenstage an mir vorüber, als das dumpfe Gerücht der bei Jena verlorenen Schlacht in Braunschweig anlangte, und sich von Ohr zu Ohr grauenvoll fortpflanzte, darauf aber bei einer durch die ganze Stadt herrschenden Grabesstille der unglückliche, von einem Schusse in das Auge getroffene Fürst, auf einem mit Korbgeflechte überzogenen Ruhebette nach dem Schlosse seiner Väter zurückgeführt wurde, in welchem er nur eine kurze schmerzliche Ruhe finden sollte. Die Gränzen von Braunschweig wurden längere Zeit von den überall

tischen bon homme selbst durchaus nichts Interessantes darbieten würde, da er überall, was seine Ansicht und sein Wissen betrifft, sich zu beschränkt zeigt, auch ununterrichtet ist, daß zu einer Zeit, wo man den Verfasser der Emilia noch allgemein den großen Lessing nannte, der Dramaturg des Hamburger Theaters, Hr. Schink, den Charakter der Emilia aus denselben Motiven deducirte, und Schröder und Iffland (welcher letztere in meiner Gegenwart eine junge Schauspielerin in dieser Rücksicht belehrte) dieselbe Ansicht theilten. Was das jenem Kritiker anstößige „Gekreische und Gezwicke" betrifft, so bemerke ich nur zum Ueberflusse: daß sich nicht Lessing, sondern die heftig gereizte Orsina! dieses zweideutigen Ausdrucks bedient, welcher somit recht eigentlich an Ort und Stelle ist. K. K.

Norddeutschland überschwemmenden Franzosen nicht berührt, und man überließ sich einer trügerischen Hoffnung, indeß der damalige Minister von Wolfrad, von dem Herzoge an Bonaparte abgesendet, um Schonung für das Land nachsuchen sollte. Der Korse tobte bei dieser Anmuthung wild auf, und endete mit den Worten: „Weder Er noch seine Kinder sollen jemals ihr Land wiedersehen!" nach deren Ueberbringung der stille Leichenzug mit dem auf den Tod verwundeten Krieger wieder aufbrach und seine furchtbare Reise weiter fortsetzte; worauf dann auch sogleich von der anderen Seite eine Abtheilung wild tobender französischer Dragoner in Braunschweig einrückte. Den Herzog brachte man über die Gränzen Deutschlands hinaus nach Altona, auf dänischen Grund und Boden, wo er sich seine letzte Ruhestätte erlor. Hier lebte er noch eine kurze Zeit unter den Händen seiner Aerzte, ein blinder aus seinem Reiche vertriebener Greis, das Schicksal des gefallenen Vaterlandes in der Mitternacht seiner letzten Stunden mit tiefem Schmerze erwägend. Einst als man ihm fragte, ob ihn seine Wunde schmerze? deutete er, es schweigend verneinend, von dem zerstörten Auge auf das Herz, um den brennenden bitterern Schmerz anzudeuten. Gerade dieser Moment trat vor meine Seele, als ich die silberne Kapsel öffnete, und das blasse blutlose Fürstenherz darin erblickte, welches nun still da lag, mit dem letzten Pulsschlage von dem letzten Erdenschmerze entbunden. Warum versagte ihm das Schicksal — so lautet die wehmüthige Frage — noch einmal bei der Nachricht von der Wiederbefreiung des Vaterlandes hochaufzuklopfen? — Das Schicksal aber entgegnet: weil es dann zum zweiten Male, nach der Kunde des Heldentodes seines Sohnes und Rächers, Friedrich Wilhelm, welcher bei Quatre Bras den Tod für das Vaterland umarmte, vor Freude und Schmerz zugleich hätte brechen müssen! — Verstorbene Väter des Landes träumen die Geschicke ihrer hinterlassenen Kinder, und so hat der stille Genius auch dem ausruhenden Fürstengreise in seinem schönsten Traume Deutschlands Befreiung in der Stunde vor den verklärten Blick geführt, als zugleich der Schatten des theuern Sohnes mit der heiligen Todeswunde in der Brust sein nicht mehr schmerzendes und jetzt sich zu einem schönern Anschauen wieder öffnendes Auge zum Gruße in einer bessern Welt küßte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 28. Oktbr.

Nach einer langen, langen Pause ist es endlich dem Hrn. Schauspieldirektor Fabrizius gelungen, uns wieder ein Personale von Schauspielern aufzustellen, dessen sich selbst ein volkreicherer Ort nicht zu schämen haben würde. Es hat nur den Fehler, zu zahlreich, folglich zu kostspielig zu seyn, und wir getrauen uns zu prophezeien, daß es so, wie es ist, nicht lange bestehen wird. Hingerissen von Dankbarkeit gegen diejenigen Privatleute, welche Hrn. Fabrizius durch Darleihen unterstützten, glaubte er vermuthlich, den Wünschen aller entsprechen zu müssen. Der eine wollte sich am Ballet ergötzen, den Andern sollte Musik bezaubern, der Dritte wollte durch Trauerspiele gerührt seyn, der Vierte wollte mit Moliere'n und Kotzebue lachen, sein Zwerchfell erschüttert haben, und ein Fünfter fand nur am sentimentalen Drama, an Ritter- und Spektakelstücken Geschmack. Durch diese verschiedenen Meinungen ließ er sich verleiten, ein Personale von 15 männlichen und 13 weiblichen Mitgliedern zu sammeln, den Musikdirektor, Vorspieler, Theatermeister, Garderobier, Friseur, Souffeur, Billeteur, Zettelträger, Lampenputzer und das Orchester ungerechnet und ohne das Heer von Handwerksleuten, wie z. B. Zimmermeister, Tischler, Glaser, Schlosser, Klempner, Buchbinder, Buchdrucker, Anstreicher, Maurer, Notenschreiber, Seiler, Scheuerweiber und Statisten in Anschlag zu bringen, und 2000 Rthlr. Miethe für das Schauspielhaus und die Erleuchtung. Es ist leicht zu berechnen, daß zur Befriedigung aller dieser Gegenstände 500 Rthlr. wöchentlich nicht hinreichen, und daß diese, wenn schon zuweilen, doch nicht immer, mit 5 Vorstellungen nicht erhoben werden. Nur sehr selten haben wir ein volles Haus, und die Menge der Freibillette, welche die Direktion geben muß, und derjenigen, welche sich eins schmuggeln, verkümmert die Einnahme um vieles, und hat doch den Schein, als ob das Haus gut besetzt sey. Die Ranglogen sind gewöhnlich leer, so wie die Sperrsitze, die Gallerie ist fast nicht zu rechnen, folglich bringt nur das Parterre und die mittlern Logen, wohin sich der achtbare Mittelstand drängt, die eigentliche Einnahme.

Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befinden sich im Reiche der Schauspielkunst sehr rühmlich bekannte Namen, wie z. B. die Herren Deny, Schauspieler, Fabrizius, Direktor, Karl Fabrizius, Schauspieler, Sänger und Tänzer, Gerstel, Balletmeister, Hannstein, Tenorist, Bächstedt, Balletmeister und Schauspieler, Hostovsky, Direktor, Lange, Sänger und Schauspieler, Moller, Schauspieler, Rhene, Sänger und Schauspieler, eben so Voß, und die Damen Deny, Schauspielerin, Feldt, Tänzerin und Sängerin, Emilie Hostovsky, Schauspielerin und Sängerin, Schmidt, Sängerin, Thum, Schauspielerin, Tilly, Schauspielerin u. s. w.

Das Theater wurde den 14. Septbr. mit einem kurzen und passenden Prolog und Don Carlos, recht gut gegeben, sehr passend eröffnet. Hr. Moller als Posa und Hr. Deny als Carlos wurden herausgerufen, und hatten diese Auszeichnung im vollsten Maße verdient. Dem. Thum als Elisabeth und Mad. Deny als Prinzessin Eboli verdienen einer rühmlichen Erwähnung. Hr. Fabrizius als Philipp zeichnete den blutdürstigen und rachsüchtigen Tyrannen besser, als den liebenden, von Eifersucht gequälten Gemahl und Vater. Schade war es, daß Domingo durch Hrn Pauli zu einem Dorfpater aus Baiern gemacht, und Alba durch den zu jugendlichen Hrn. Hannstein, der wie ein Sekondelieutenant, der seinen Bart noch vermißt, aussah, nicht dargestellt werden konnte. Mehrere Scenen fielen nach Hrn. Klingemanns Anordnung ganz weg.

Den 15ten folgte der Fremde, wo besonders Herr und Mad. Deny als Fresen, Dem. Tilly als Mad. Wartendam, Dem. Hostovsky als Philippine den größten Beifall einernteten.

Den 16ten sahen wir die Banditenbraut, ohne besonders angezogen zu werden, desto mehr aber gefielen Hr. Bächstedt, Hr. Gerstel, Dem. Feldt, die Jüngere und Aeltere, und Mad. Gerstel in dem pantom. Ballet des Hrn. Gerstel, der Blumenstrauß.

Den 18ten Pagenstreiche, wo Hr. Fabrizius als B. v. Stubldein, und Dem. Tilly als Page den Ehrenkranz davon trugen, und alle übrigen Rollen mehr oder weniger gut besetzt waren. (Der Beschluß folgt.)

Aus Königsberg, den 2. Oktbr.

— Die Ernte ist sehr ergiebig ausgefallen, obgleich in der letzten Zeit das Wetter eben nicht das beste war. Dennoch glaubt man, daß die Getreidepreise nicht viel fallen dürften, da die Nachfrage im Auslande noch bedeutend ist.

— Für und wider das Turnen ist auch bei uns geschrieben worden. Die Partei gegen das daffelbe behielt das letzte Wort, und vielleicht auch Recht.

— Unglücksfälle sind häufig, namentlich nehmen Selbstmorde zu. Ein 62jähriger Greis unter andern, und ein 14jähriger Knabe, den sein Vater geschlagen hatte, entleibten sich.

— Was das Theater betrifft, so gab Hr. Balletmeister Ublich den 21. Aug. eine Vorstellung mehrerer Ballete, worin ihn 20 seiner Schülerinnen unterstützten. Darum fiel die Darstellung auch so schülerhaft aus. Hr. Döbbelin erschien mit seiner Gesellschaft gerade einen Monat später, als er versprochen hatte, nämlich den letzten September. Den 1. Oktbr. gab er auch schon die erste Vorstellung im neuen Schauspielhause, nachdem er mit bewundernswerther Schnelligkeit dazu die nöthigen Vorrichtungen getroffen hatte. Nach einem gehaltvollen Prolog, von Hrn. Meixner gesprochen, wurde die Schweizerfamilie (lyrische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Weigl) gegeben. Das Haus war ziemlich angefüllt. Die Vorstellung übertraf die Erwartung. Freilich füllten mehrere Schauspieler ihre Rollen nicht aus, aber desto mehr zeichneten sich im Spiel und Gesang aus: Hr. Meixner als Graf Wallstein, Hr. Direktor Döbbelin als Richard Boll und Mad. Möser als Emmeline. Letztere hat sich in den wenigen Jahren ihrer Abwesenheit von Königsberg merklich gebessert. Sie wurde von einem Theile des Publikums vorgerufen. Sollte Hr. Döbbelin für gut finden, für einige Rollen bessere Spieler zu verschaffen, so würde er und das Publikum unendlich gewinnen.

— In der Nähe von Gumbinnen ereignete sich vor einiger Zeit der sonderbare Fall, daß eine gestohlne Sache den Dieb ohne Hülfe eines lebendigen Wesens erwürgte. Ein Bauer verkauft einem Schlächter ein fettes Schwein, und verspricht, es bis in die Nähe der Stadt ihm zuzufahren. Hier schlachtet der Schlächter das Schwein in einer verlassenen Scheune, um es auf diese Art leichter bei Nachtzeit in die Stadt zu bringen, und so der Accise zu entziehen. Der Bauer meint, das Schwein könne gestohlen werden, allein der Schlächter versichert, er habe hier schon manches Schwein ohne Verlust verwahrt. Hierauf entfernt sich der letztere in die Stadt und der Bauer fährt zurück. Aber bald kommt ihm der Gedanke ein, das Schwein zu stehlen. Um desto unbemerkter dieses zu verüben, läßt er seine Pferde in einiger Entfernung von der Scheune zurück, und holt das Schwein, welches er sammt dem Krummholze, an welchem es befestigt war, sich um den Hals hängt. Indessen war es dem Halbtrunkenen dennoch zu schwer. Auf seinem Wege befindet sich eine kleine Brücke mit einem Geländer. Auf dieses legt er das Schwein, um etwas auszuruhen, und behält das Krummholz am Halse. Das todte Schwein gleitet über das Geländer, und zieht nun herabhängend den diebischen Bauer mit sich. So findet man ihn am folgenden Morgen erdrosselt auf der einen und das geschlachtete Schwein auf der andern Seite des Geländers hängen.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 233. — den 28. November 1817.

Almanachsliteratur.

Friedr. Gottschalks Almanach der Ritterorden. Zweite Abtheilung.

So wie es eine wichtige Aufgabe für den Erzieher ist, den Trieb nach Ehre in der jugendlichen Brust wach zu erhalten und ihm eine zweckmäßige Richtung zu geben, so ist es auch für die Fürsten und Regierungen höchst bedeutend, diesen Trieb bei ihren Völkern so geleitet und behandelt zu wissen, daß die Fortschritte derselben auf der Bahn der Civilisation und höhern menschlichen Ausbildung befördert werden. Unter die zweckmäßigsten Anstalten zu Erreichung dieses Zweckes hat man in der neuern Zeit die Orden gerechnet, als persönliche Auszeichnungen entweder zum Lohn des Verdienstes oder zu Andeutung eines hohen Ranges, der an sich schon ehrend, dadurch nur sogleich bemerklich gemacht werden soll. Die Art und Weise nun, wie diese Auszeichnungen benutzt werden, um den angegebenen Zweck zu erreichen, welche sich aus der innern Verfassung dieser Orden erkennen läßt, wird daher ein Gegenstand anziehender Unterhaltung für den Geschichtsforscher und Psychologen werden, weshalb denn auch der Almanach der Ritterorden, von Friedr. Gottschalk, von dem so eben die zweite Abtheilung bei Göschen erschienen ist, für diejenigen interessant werden muß, die gerade nicht selbst an einem solchen Institute Antheil haben.

Diese zweite Abtheilung enthält die Ritterorden außer den Deutschen, da sich die erste blos auf die Deutschen (mit Einschluß der österreichischen) beschränkte. Sie ist mit 12 Kupfern und 1 Vignette geziert, welche sämmtlich die Insignien der Orden illuminirt darstellen. Das Titelkupfer bildet die Ritter des Ordens vom blauen Hosenbande in ihrer Staatskleidung ab. Alle diese Abbildungen sind äußerst nett und sauber in groß Oktav gearbeitet. Bei jedem Orden findet man eine kurze Geschichte desselben, den Hauptinhalt seiner Statuten und ein Verzeichniß der Inhaber desselben, so weit Alles dieses dem Hrn. Verf. kennen zu lernen und zu erforschen möglich war. So sind denn die beiden Abtheilungen dieses Almanachs ein in vielfacher Hinsicht belehrendes und unterhaltendes Werk geworden. Diese zweite Abtheilung ist Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland zugeeignet.

Erinnerungen von Hamburg, von Aug. Klingemann. (Fortsetzung.)

Der Herzog verordnete in seinem Testamente: daß man seine irdischen Reste nicht nach Braunschweig zurückführen, sondern sie an dem Orte seines Todes beisetzen solle. Obgleich nun dieser Punkt offenbar mit der Voraussetzung zusammenhing, daß Deutschland nun auf immer seine Freiheit verloren habe, so hielt man diese Bestimmung doch bis jetzt, als einen letzten Willen, heilig, und das Ausland bewahrt die Asche eines Regenten, welche Braunschweig so gern in der Gruft seiner angestammten Fürsten eingeurnt sähe, und deren Auslieferung auch, wie die Nachricht an Ort und Stelle gegen

mich lautete, nicht den mindesten Schwierigkeiten unterworfen seyn würde. —

Was Karl Wilhelm Ferdinand als Fürst und Mensch galt, hat die richtende Geschichte bereits abgewogen; er vereinte entschiedene selbstständige Kraft mit scharf prüfendem Geiste, und wenn man zugestehen muß, daß Friedrich der Große in beiden Rücksichten sein Vorbild und Muster war, so wird man es auch entschuldigen, daß er einige Schwächen desselben, und namentlich seine Vorliebe für französische Art und Kunst, insofern vorzüglich Voltaire darauf eingewirkt hatte, theilte; ja man wird diese Schwäche vor der schweren Genugthuung vergessen, welche er dafür der rächenden Nemesis zahlen mußte. — Die vaterländische Kultur war ihm übrigens keineswegs gleichgültig, ob er sie gleich, besonders in künstlerischer Hinsicht, nur als nachahmende Versuche anerkannte; auch konnten ihn schon Bestrebungen interessiren, wenn sie nur von irgend einer Seite etwas Neues und minder Alltägliches darboten; so forderte er mich selbst kurze Zeit vor seiner letzten Abreise nach Berlin sehr freundlich auf, ihm meinen damals eben vollendeten „Luther" im Manuscripte zu übergeben, und man fand später, als schon die Franzosen Braunschweig occupirt hatten, die Handschrift noch auf seinem Nachttische liegen. —

Von Ottensen führt der Weg immer in der Nähe des rechten Elbufers hinunter, und man blickt abwechselnd durch die Oeffnungen der Gebüsche von der beträchtlichen Höhe auf den kühnen Strom und die auf ihm stolz dahinsegelnden Fahrzeuge hinab, welche aus der Ferne den nachgeahmten Spielen der Kinder, so wie die zu ihnen gehörenden Boote kleinen Nußschalen gleichen. Die mit den prachtvollsten Landhäusern gleichsam übersäete Gegend, wechselt bis zu dem rechts gelegenen Gute Flottbeck auf das malerischste ab, und nur wer die entzückenden Rheinpartien von Mainz bis Cöln gesehen hat, kann minder enthusiastisch bei der Bewunderung dieses reizenden Elbufers seyn. Unter den Linden hinter dem Gasthause in Nienstädten sieht man den Fluß in einer ungemeinen Ausdehnung vor sich, und er gewährt hier, und noch mehr bei Blankenese, wo seine Ufer fast gänzlich dem Auge in der Ferne entschwinden, einen der offenbaren See ähnlichen Anblick. Blankenese selbst ist ein kleiner Fischerort, der vor längerer Zeit fast ganz abbrannte; die neu angebauten, entfernt von einander liegenden und auf Hügeln von verschiedener Höhe sich darstellenden Häuser, haben in ihrer Zusammenstellung etwas sehr Pittoreskes, ja in der That Romantisches, und über sie empor ragt der sogenannte Spitz-Berg, von dem man in die gewaltige Strömung der Elbe hinausschaut, welche von hier bis zu ihrem Ausflusse in das Nordmeer sich immer mächtiger ausdehnt und erweitert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über Kurland.

(Beschluß.)

Die Wege nach Libau sind schlecht, und in der Nachbarschaft dieser Stadt, während der nassen Jahreszeit, kaum für Wagen gangbar.

Libau befindet sich am Ausflusse eines sogenannten kleinen Sees, welcher sich in die Ostsee ergießt, und bei der Stadt einen Hafen von 25 bis 30 Faden Breite bildet. Seinen Wohlstand dankt dieser Ort einer Gesellschaft niedersächsischer Kaufleute, welche sich hier vor mehreren Jahrhunderten ansiedelten, und einen bedeutenden Seehandel gründeten. Außer der breiten Straße, in welcher man einige hübsche massive Gebäude findet, hat die Stadt keine Gasse von einiger Auszeichnung. Das Straßenpflaster ist weniger als mittelmäßig, und für die Reinlichkeit desselben trägt man nicht hinreichende Sorgfalt. Die Häuser (438) sind größtentheils klein und hölzern. Die beiden Marktplätze (der alte und neue Markt) geben keine angenehme Perspective. Das schönste hiesige Gebäude ist die neue lutherische Kirche. Außerdem sind hier noch 2 Kirchen und 1 reformirtes Bethaus. Die Bevölkerung Liban's wird 4950 Seelen geschätzt. Die öffentlichen Schulanstalten sind sehr vernachlässiget. Die Erziehung der vornehmeren Jugend wird von einigen privatisirenden Gelehrten besorgt. Von der hiesigen Kaufmannschaft werden sehr ansehnliche Geschäfte gemacht. Die einheimischen Produkte, welche sie zur See versendet, und zu deren Behufe sie 22 Speicher unterhält, sind vorzüglich Getreide und Butter. Unter den Frauenzimmern aus den gebildeten Klassen erblickt man mehrere von schönem Wuchse und vortheilhafter Gesichtsbildung. Einige von ihnen vereinigen Geist mit Anmuth, Fröhlichkeit mit Selbstwürde. Der gesellschaftliche Ton der Libauer Kaufleute ist manchem Fremden unbehaglich. Freilich mangelt ihnen die Geschmeidigkeit und Höflichkeit des feinen Weltmanns, indeß sind sie bieder und gastfrei. Bei ihren

Festlichkeiten führen Komus und Bacchus den Vorsitz. Jeden Winter werden von ihnen verschiedene Bälle und eine große Maskerade angeordnet, bei welcher der Adel vom Lande sich häufig einfindet. Dieser besucht auch im Sommer, des Seebades wegen, zahlreich die Stadt. Für die Bequemlichkeit der Badenden hat man übrigens noch gar keine Einrichtung gemacht. Das gemeinschaftliche Baden des Pöbels (Männer und Weiber), welches man sogar bisweilen bei Tage ohne Unterschied bemerkt, ist befremdend. Die Theatervorstellungen, mit welchen seit einigen Jahren eine weiland fahrende Schauspielergesellschaft die Einwohner zu unterhalten sucht, haben, ungeachtet ihrer Geschmacklosigkeit, großen Zulauf des vornehmen Publikums. Jedoch sind ein paar Mitglieder der Truppe wohl werth, auf höheren Gerüsten, als die hiesige Bühne, zu glänzen. Für die Hefe des Volks werden auch Freudenmädchen geduldet. Ich traf bei Polangen einen ganzen Frachtwagen voll solcher unglücklichen Geschöpfe, welche, unter Eskorte zweier Kupplerinnen, von Memel nach Libau geführt wurden. Hogarth's Grabstichel würde hier einen reichen Stoff gefunden haben. Die Gegend um Libau gewährt, außer der herrlichen Aussicht des Meeres und einem Lustwäldchen, dem Auge nirgends einen freundlichen Ruhepunkt.

Käppel.

Berichtigung.

In No. 188 des Septemberheftes der Zeitung für die eleg. Welt erklärt Herr von Kotzebue die Erzählung des Pastor Mößler: wie im Jahr 1813 58 wehrlose gefangene Franzosen von 1500 Tscherkassen grausam ermordet worden, mit etwas höhnischen Worten für eine auffallende Unwahrheit.

Unterzeichneter, in der Nähe von Herzberg geboren und erzogen, hielt sich gerade damals in Herzberg auf, und kann daher auch besser als Hr. von Kotzebue über die wahre Beschaffenheit der Sache urtheilen. So wisse man denn, daß, wenn man etwas Unwahres in Hrn. Mößlers Erzählung finden will, es darin besteht, daß er jene Barbaren aus Irrthum Tscherkassen nennt, setzt man statt dieses Namens Kosaken, so ist alles richtig. Der Name des Anführers von jenem Kosakenpulk ist mir entfallen, doch wird ihn Herr Postmeister Meißner in Herzberg, bei welchem er einquartiert war, ohne Zweifel zu nennen wissen. Ich selbst war

Augenzeuge, wie jene Kosaken die ausgehungerten Franzosen pflegten, speiseten und tränkten, ja, früher als sich selbst, mit Essen versorgten, und sie dann zu Wagen auf der Straße nach Sonnenwalde abführten. — Tags darauf kam ein, mit 64 Hieb- und Stichwunden (worunter drei absolut tödlich waren) zerfleischter Franzos nach Herzberg, bis wohin er sich noch mühsam geschleppt hatte, und erzählte: Daß die Russen, mit ihnen im freien Felde angekommen, sie vom Wagen steigen geheißen, hierauf einen Kreis um sie geschlossen, und nun unter gräßlichem Hurrahgeschrei mit Lanzenstichen und Säbelhieben unter ihnen gewüthet, bis keiner mehr ein Zeichen des Lebens von sich gegeben habe *). Darauf hätten sie ihren Marsch weiter fortgesetzt. Der Franzos ward von dem seitdem verstorbenen Stadtchirurg Franz zwar verbunden, starb aber noch an dem nämlichen Tage.

Dasselbe sagten die Bauern aus, welche die Wagen hatten bespannen müssen, auf welchen die Franzosen fortgeschafft wurden, und so Zuschauer dieser herzzerreissenden Scene geworden waren.

Die Wahrheit jener Thatsachen kann übrigens jeder Einwohner Herzbergs und der Umgegend, so gut wie ich, bezeugen, vor allem aber konnte Herr Mößler, Pfarrer zu Mallitschkendorf, genau davon unterrichtet seyn, weil dies Dorf nur etwa 1000 Schritte von dem Schauplatze jener Gräuelthat entfernt liegt, daher auch die Einwohner desselben die verstümmelten Leichname jener Unglücklichen begraben mußten.

Schmiedeberg in Schlesien, den 27. Oct. 1817.

Heinr. Eduard Kaiser.

Selbsttäuschung.

Elmire seufzt und senkt den Feuerblick
Auf ihren hochgewölbten Busenschleier,
Und spricht: „rein ist der wahren Liebe Feuer,
„Nur Seeleneinklang macht ihr Glück.“ —
Das ist, meint Doktor Stoll, nur eine Grille
Und kränkende Empfindsamkeit.
„Nein,“ sagt das Fräulein: „man entweiht
„Das göttlichste Gefühl durch Sinnlichkeit,
„Man liebt allein das Herz; die Hülle,

*) Daß eine solche That einzelner Krieger die ganze russische Nation nicht zu verantworten hat, auch diese dadurch nicht beschimpft werden kann, sieht Jeder von selbst.

d. Red.

„Der irdſche Leib hat keinen Reiz und Werth,
„Wenn reine Glut der keuſche Buſen nährt."
Da öffnet plötzlich ſich die Thüre,
Des Fräuleins Bräut'gam tritt herein,
Und ruft: Dein bin ich nun auf ewig, Dein,
Du treues Herz! — allein Elvire
Bebt ſcheu zurück mit lautem Schrein.
Freiwillig war er in den Krieg gezogen,
Und eine Kugel durch das Naſenbein
Und durch das linke Auge ihm geflogen.
Das Aug' iſt fort, das ſonſt ſo hell geblitzt,
Und auf der eingedrückten Naſe ſitzt
Ein ſchwarzes Pflaſter, ſchauerlich zu ſehen.
Elvire, kaum bei des Geliebten Flehen,
Kaum mehr gefaßt: „ich hätt' es nicht gedacht,
„Welch einen Unterſchied bei'm Einklang gleicher Seelen,
„Ein Aug' und eine Naſe wen'ger macht!
„Ich muß mir einen Andern wählen."

K. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 18. Novbr.

Die Zuſammenkunft vieler hundert Studenten von mehreren deutſchen Univerſitäten auf der **Wartburg**, bei Gelegenheit des dritten Jubiläums der Reformation, hat hier, wie auch wohl anderwärts, viel Senſation gemacht, und es war natürlich, daß darüber gar viel für und **wider** geſprochen wurde.

Unerwartet erſchien zu dem nur vorzüglich für die untern Klaſſen der Leſewelt beſtimmten Wochenblatte: **der Beobachter an der Spree**, eine unentgeldliche Beilage, die den Titel führte: **Der Brandenburger Erzähler, oder Ueberſicht der neu'ſten Zeitereigniſſe**, welcher, nach dieſem erſten Blatte, fortgeſetzt werden ſollte, wovon aber bis jetzt keine Fortſetzung erſchienen iſt.

Dieſer Brandenburgiſche Erzähler begann mit einem Artikel, worin unter andern auch angeführt wurde, die auf der Wartburg verſammelt geweſenen Studenten hätten außer den Schriften des Herrn von Haller, von Dabelow, von Kotzebue und andrer gleichgeſinnter Schriftſteller auch die Akte der heiligen Alliance zum Hohne der Fürſten den Flammen übergeben u. ſ. w. die Berliner Studenten hätten jedoch an jenem literariſchen Freudenfeuer nicht Theil genommen, ſondern die tiefſte Verachtung dagegen empfunden.

Dies Blatt erſchien am 31. Oktober d. J. und in No. 136. der hieſigen Zeitung (im Verlage Voſſiſcher Erben) las man darauf:

„Es haben Studirende der hieſigen Univerſität in einer bei uns eingereichten Vorſtellung der Nachricht in No. 1. des hier erſchienenen Brandenburgiſchen Erzählers:

> die auf der Wartburg bei Eiſenach zur Feier des 18. Oktobers verſammelt geweſenen Studirenden hätten die Akte der heiligen Alliance verbrannt,

als durchaus unwahr widerſprochen, und zugleich um unſere Verwendung gebeten, daß, da dieſelbe eine boshafte Verläumdung gegen die ganze Verſammlung und alle Einzelne, welche in ihr geweſen, worunter auch ſie gehörten, enthielten, der Urheber davon ausgemittelt werde, um ihn in gerichtlichen Anſpruch nehmen zu können.

Die eingereichte Vorſtellung iſt von uns an die Behörde zur weitern Veranlaſſung, nach Maßgabe der beſtehenden Geſetze, abgegeben worden.

Berlin, den 10. Nov. 1817.

Rektor und Senat der hieſigen Univerſität."

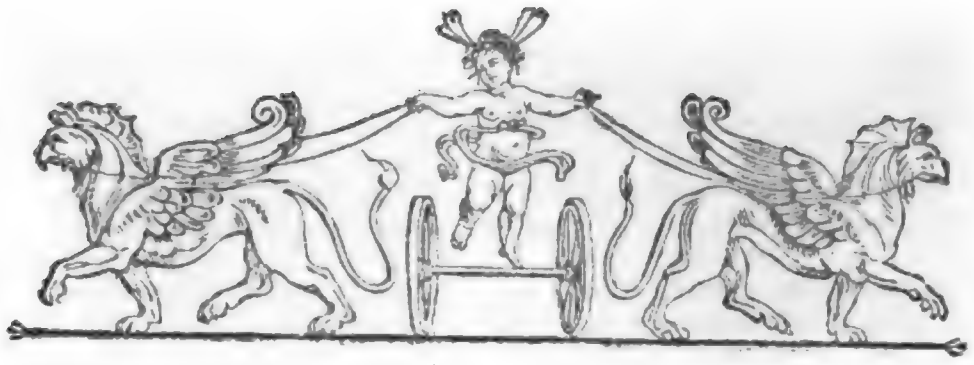
Es muß nun abgewartet werden, was dieſerhalb weiter von der betreffenden Behörde verfügt, und wie dieſe viel Aufſehen machende Sache beendigt werden wird, worauf die Erwartung vieler gar ſehr geſpannt iſt.

Es iſt noch immer ein großer Mangel an Wohnungen, und die Miethen werden täglich von den Hauseigenthümern ſo geſteigert, daß ein großer Theil der hieſigen Einwohner nicht im Stande iſt, ſolche zu zahlen, und viele ſich genöthigt ſehen, eine ihre Kräfte überſteigende Miethe zu zahlen, um nicht ganz ohne Dach und Fach zu ſeyn. Wenn indeſſen erſt die Kaſernen wieder eingerichtet ſind, — welches jedoch ſo bald nicht zu Stande kommen dürfte — werden wenigſtens 900 große, mittlere und kleine Quartiere leer werden. Jetzt iſt es im Werke, das Königl. geheime Ober-Tribunal und die Königl. Ober-Rechnungs-Kammer nach Potsdam zu verlegen, um dieſer ſehr heruntergekommenen Stadt mehr Nahrung zu verſchaffen, und bei dem zahlreichen Perſonale dieſer beiden Behörden dürften viele Wohnungen leer werden, und mancher dadurch ein Unterkommen finden, nach dem er ſchon lange vergebens geſucht hat.

Aus Magdeburg. (Beſchluß.)

Den 19. Septbr. der Reitbock und ein Matelot-Solo von Hrn. **Gerſtel** getanzt. Die Dem. **Hoſtovsky** und **Tilly** zogen als Baronin und Manette die Aufmerkſamkeit aller Zuſchauer ſo ſehr auf ſich, daß das ſchöne Spiel der übrigen nicht geachtet wurde. Möchten doch dieſe Huldinnen immer der Natur treu bleiben, und nicht durch das Gift der Schmeichelei verdorben werden! **Emilie Hoſtovsky** iſt wirklich auf dem Wege eine große Schauſpielerin zu werden; es fehlte ihr aber bisher an großen Muſtern, von denen ſie hätte lernen können. Wer aus ſich ſelbſt ſchöpft, verdient allerdings Achtung und Bewunderung; aber die Schauſpielkunſt hat denn doch das Eigne, daß ſie nachahmen ſoll.

Referent übergeht hier die Darſtellungen von: **die Macht der Verhältniſſe, Peter der Große, Puttjachiew**, ein großes Ballet von **Bächſtedt, Eduard in Schottland, die Beſtohlenen, das Erntefeſt, der Waſſerträger, der Freimaurer, der Dorfbarbier, Welcher iſt der Bräutigam, Je toller je beſſer, Hedwig** und andere mehr, ſelbſt das **unterbrochene Opferfeſt**, mit welchem Mad. **Schmidt** debütirte; aber einer rühmlichen Erwähnung verdient das ſchöne Spiel der Dem. **Tilly** als Julie, der Dem. **Hoſtovsky** als Liſette, des Hrn. **Bächſtedt** als Major, des Hrn. **Pauli** als Seefeld, des Hrn. **C. Fabrizius** als Valentin in **Cäſario** von Hrn. **Wolf**, und vor allen Dingen im Intermezzo, das meiſterhaft gegeben wurde, und ein Enſemble bildete, wie man es ſelten antrifft. Es würde ſchwer ſeyn, einen anzuführen, der nicht am rechten Orte geweſen wäre, dies und Kotzebue's Laune in Darſtellung von Fremden, deren Sprache Hr. **C. Fabrizius** als Muſt in den letzten Akten anzunehmen ſich beſtrebte, gewährten einen herrlichen Genuß. Von Holbeins St. Johannistag, der heute zum zweiten Male wiederholt wird, läßt ſich wenig anders ſagen, als es iſt ein Spektakelſtück, dagegen verſprechen wir uns viel von Martin Luther, der den 31ſten gegeben werden ſoll, und wir hoffen, in Hrn. **Moller** einen Nagel wieder zu finden, wenn wir auch ſchon wiſſen, daß er Nagels Sprachorgan nicht herbei zu zaubern vermag.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 234. —— den 29. November 1817.

Probe aus der Roſſiade erſtem Geſange *).

Ueber den Sternen thront auf ſiebenfarbiger Wolke,
Rollend im Donner und brauſend im Sturme, die ewige Gottheit.
Sonnenglanz iſt Schatten vor ihr, Myriaden von Welten
Hat ſie die ewige Bahn gezeichnet, ihr Odem belebet
Was auf den Welten ſich regt, ihr allergründendes Auge
Blickt auf jedes der Weſen und kennet jedes Begehren.
Weiſe theilt ſie Straf' und Lohn, Verzeihung und Huld aus;
Ihres Winkes warten anbetend die dienenden Geiſter.
Und es hörte die Gottheit der ächzenden Roſſia Stimme,
Ihren Jammer ob des erlöſchenden Ruhmes der Kinder:
Und zu enden beſchloß ſie der Trauernden laſtenden Kummer.
Huldreich ſtreckt' ihr die Hand der Ewige helfend entgegen,
Und im helleren Glanz' umſtrahlten ſie plötzlich die Himmel;
Allbelebender Thau troff auf die Erhörete nieder,
Ihr die bebende Bruſt und die trüben Augen befeuchtend.
Roſſia's ganzes Weſen durchdrang ein ſtärkendes Feuer,
Und des Nordens Reich umglänzte Purpur des Morgens.
Nieder ſchauten durch die kriſtallenen Pforten zur Erde
Chöre ſeliger Geiſter und ſtimmten die himmliſchen Harfen,
Roſſia's nahe Rettung die Gottheit preiſend zu ſingen.
Siehe! da nahte ſich der verklärten Sterblichen einem,
Welcher gewürdigt war, zu ſchauen des Ewigen Antlitz,
Und mit dem himmliſchen Chor des Schöpfers Werke zu preiſen, —
Dieſem nah'te der Höchſte, und ſprach: „auf! eile zu Deines
„Stammes Sprößling; zeige Johannes Blicken den Abgrund,
„Der ſich nah' ihm öffnet, und rathe dem irrenden Jüngling;
„Rede, ein heiliger Bote des jammerbedrängten Volkes,
„Daß er gewahre durch Dich die Schmach, die auf Roſſia laſtet."

*) Die Roſſiade iſt ein vom Herrn von Cheraskow in ruſſiſcher Sprache verfaßtes Heldengedicht, welches die kriegeriſchen Anſtrengungen beſingt, wodurch ſich die ruſſiſche Nation in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts unter Anführung ihres Czaren, Iwan Waſiljewitſch II, durch die Eroberung von Kaſan von dem Joche der Tatarn befreite, welches drei Jahrhunderte lang ſchwer auf ihr gelaſtet hatte. Die hier mitgetheilte Probe wird unſere Leſer von dem Tone des Originals, ſo wie der Ueberſetzung, welche einen Herrn Arzt, in Wenden in der Provinz Liefland, zum Verf. hat, einigermaßen urtheilen laſſen. Der Ueberſetzer bemerkt in der Vorrede, daß er mit möglichſter Treue, ja faſt wörtlich überſetzt, und nur die gereimten Alexandriner der Urſchrift in reimfreie Hexameter verwandelt habe. Wir haben mehrere Stellen der uns im Manuſcripte mitgetheilten Ueberſetzung durchleſen, und glauben, daß das Ganze der Aufmerkſamkeit theilnehmender Kunſt- und Literaturfreunde nicht unwerth ſey. d. Red.

Mit des Strahls, der den Aether durchschneidet, beflügelter Schnelle,
Schwebte der selige Geist durch die Sonnen, ein wehender Zephyr,
Senkte herab sich dann in die mitternächtlichen Fluren;
Und den durchflogenen Pfad bezeichnet ein glänzender Streifen.
Also trat er, wolkenumflossen, in den Palast ein,
Wo Johannes ruhte, von schrecklichen Träumen beängstigt.
Rosiger Schimmer bezog bei seinem Erscheinen die Wände;
Es erbebte die Stadt, und die Bosheit floh in das Dunkel.
So gestaltet, wie einst er war im Momente des Scheidens,
So war jetzt sein Schatten mit irdischer Hülle bekleidet.
Nieder hing auf die Brust das Haupt von Sorgen belastet,
Trauer umfloß das Gesicht, und erlöschend blickte das Auge:
Also schritt tiefschweigend daher der schwankende Schatten,
Mit durchbohrter Brust, das Gewand in Blute gebadet.
Schauder durchzuckte die Glieder des schlummerbegrabenen Zaren,
Aber es nahte der Geist sich ihm, und redete also:
„Schwacher Herrscher! Du schläfst, von wilder Freude Gelagen
„Eilst Du zu weichlicher Ruh! und warst zu Siegen geboren.
„Krone, Scepter und Land gibst ruhmlos Du dem Vergessen;
„Hassest kräftiges Wirken, in üppige Lüste versunken.
„Auf dem Faulbett hast Du des Herrscherschmucks Dich entlastet,
„Hast die Treuen verstoßen; den Thron umkriechen die Schmeichler.
„Aehnlich dem schrecklichen Tiger auf Blumen gelagert, erscheinst Du.
„Aber uns Selige rührt das allgemeine Verderben;
„Deiner Sklaven Geschrei tönt in des Himmels Gezelte.
„Alles, sagen die Schmeichler, ist Deinen Winken ein Spielwerk:
„Erster Diener des Staats bist Du! sagt Pflicht Dir und Ehre.
„Doch Dein Stolz will nicht der Wahrheit Stimme vernehmen;

„Redlichkeit scheuchst Du zurück, und umarmst die ruchlose Lüge.
„Wir Urväter Deines Geschlechts, einst Fürsten des Landes,
„Blicken auf diese Jammergefilde mit blutendem Herzen,
„Uns mit ewiger Wonne zu lohnen empfing uns der Himmel,
„Aber Du raubest uns die Ruhe des himmlischen Edens.
„Unsre Thränen fließen dem Volke, fließen Dir selber.
„Kehr' in Dich! — erwäge den unaussprechlichen Jammer!
„Deiner gedenke! — des Ruhms! — des Reiches! — zähle die Opfer,
„Die, wie ich, den Streichen des blutigen Frevels erlagen."
Plötzlich that der Himmel sich auf des Erwachenden Blicken,
Und Johannes schaute sie alle die trauernden Ahnherrn,
Die mit ihrem Blute die Krone des Himmels errangen.
Strahlenumhüllt erschienen sie ihm in irdischer Hülle.
Batu's Klinge war in die Brust gebohret dem Oleg;
Schwimmend im Blute lag sein Bruder daneben Georgus *);
Dort Theognost schleppt der Ketten lastende Bürde,
Fleht zu rächen Wunden und Tod an den grausamen Horden.
Alle die Fürsten, die einst in Martern ihr Leben beschlossen,
Alle erschienen dem Zar gesenkten Hauptes und seufzten;
Und an dem Boden lag zertreten die Fahne des Glaubens.
Finsterniß dämmert ringsum, es rauschen Bäche von Thränen;
Rossia's Fürstenstamm, so herrlich einst, scheinet erloschen.
Weinend schwanken die Großen, das Volk verzweifelnd vorüber;

*) Georg und Oleg Iwanowitsch waren Fürsten zu Rjäsan. Der zweite Verheerungszug der Tataren von Oktai im J. 1235 unter Batu's Anführung veranstaltet, traf zunächst das Fürstenthum Rjäsan. Die beiden Brüder Georg und Oleg flehten vergebens um den Beistand des Großfürsten Juru; sie selbst wurden ein Opfer ihres Muthes, und die wohlbefestigte Stadt fiel nach sechstägiger Belagerung durch Sturm in die Hände der Feinde im Jahre 1237. — Theognost dürfte vielleicht, wie der Name vermuthen läßt, ein Geistlicher seyn.

Blutumfloſſen ſchweben daher die bleichen Geſtalten,
Welche unterm Schwerte der Horden, der ſchrecklichen, ſanken.
Alſo erblickt Johannes die Schatten der Ahnen, erblicket
Ihren düſteren Kummer, die tiefen blutenden Wunden.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt öfters ſelbſt hinein.

(Wahre Anekdote.)

Der preußiſche General, Graf von Anhalt, wurde von Friedrich dem Großen von Potsdam nach Bartenſtein in Oſtpreußen verſetzt.

Der Graf fühlte in ſeiner neuen Garniſon die ſchrecklichſte Langeweile, und dies veranlaßte ihn, um ſich zu zerſtreuen, daß er auf eine Menge bizarrer Einfälle kam, die er zur Ausführung brachte.

Er ließ einſt einen unförmlichen Stein, dem man einige menſchliche Züge zu geben verſucht hatte, und der ſeit vielen Jahren unter dem Namen Schweinsbartel, wahrſcheinlich um ein Eckhaus gegen das Anfahren zu ſchützen, aufgeſtellt war, unter dem Namen St. Bartholomäus auf dem Markte in Bartenſtein aufſtellen, gab ihn für den erſten Apoſtel der Preußen aus, ſuchte dies durch Volksgeſänge zu verbreiten, ſo daß ſelbſt der berühmte Geograph Büſching dieſe leere Sage in ſeiner Erdbeſchreibung aufnahm.

Ganz beſonders empfahl der Graf von Anhalt dieſen Bartholomäus zweien katholiſchen Geiſtlichen, die der Fürſtbiſchof von Ermeland, um den Gottesdienſt mit der Garniſon zu halten, nach Bartenſtein geſchickt hatte.

Beide hielten es für's Beſte, durch Schweigen ſich von dieſer unangenehmen Sache frei zu machen. Der Graf von Anhalt ließ es aber nicht bei mündlichen Empfehlungen; er ſchrieb ſogar an einen der Geiſtlichen, den Kaplan Czewsky: er wünſche Bartenſtein zu einem Wallfahrtsort zu machen, damit dort das Andenken des preußiſchen Apoſtels St. Bartholomäus bei deſſen wiederaufgefundener Bildſäule gefeiert werden möchte, er fragte daher an: ob ſolches nicht vielleicht dadurch befördert werden könnte, wenn man dieſe Bildſäule nach Rom ſchicke, damit ſie dort vom Papſte geweiht und dann nach Bartenſtein wieder zurückgeſchickt würde.

Czewsky, witzig und klug, antwortete: der Herr Graf würde, als Entdecker dieſer Bildſäule, deren täglicher Anblick durch die Erhöhung ſeines Sinnes für die Kunſt auch gewiß die Liebe für ein ſolches Kunſtwerk erhöhe, ſolches gewiß nicht dem unſicheren Meere anvertrauen wollen. Der Weg zu Lande aber führe über Berlin, wo die allgemeine Achtung für den Herrn Grafen ſo groß wäre, daß wenn auch der Geſchmack der Kenner nicht ganz mit dem ſeinen übereinſtimmen ſollte, man dennoch dieſe Lieblingsbildſäule des Herrn Grafen als Denkmal der ſchnellerwachten Starkgläubigkeit deſſelben gewiß nicht über die Gränze laſſen, ſondern für die ſpäteſte Nachwelt aufbewahren würde.

Der Briefwechſel hatte hiermit ein Ende und der Graf von Anhalt die Luſt verloren, ſeine Neckerei weiter zu treiben.

Treffende Antwort.

Die Gräfin von C... in Paris, ein junges, ſchönes und geiſtreiches Mädchen, erhielt von dem verwitweten Marquis von B..., einem ziemlich bejahrten und abgelebten Mann, von dem es bekannt war, daß er mit ſeiner verſtorbenen Frau nicht die friedlichſte Ehe geführt hatte, einen Brief, in welchem er ſich um ihre Hand bewarb.

Sie ſchrieb ihm, ſtatt aller Antwort, folgende Verſe:

Je n'aime point les veufs, sût-ce tous merveilles,
Ils veus viennent toujours rabattre les oreilles,
Feu ma femme par-ci, feu ma femme par-là;
Elle faisait ce-ci, s'abstenoit de cela;
Et cependant on sait que cent fois en alarmes
Les voisins sont venus apaiser leurs vacarmes,

K. M—r.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Wir hören mit großem Vergnügen, daß die General-Intendantur ſich damit beſchäftigt, uns die Jungfrau von Orleans, dieſes herrliche Werk unſers verewigten Schiller, wieder in erneuter Schöne vor die Augen zu ſtellen. Bei dem ungeheuren Verluſte an Dekorationen und Garderobe iſt dies Unternehmen doppelt lobenswerth, da wirklich die ſcenische Anordnung und die Mannigfaltigkeit der Koſtüme, dieſem Unternehmen die größten Schwierigkeiten entgegen ſetzt. Wir hoffen indeß dieſelben mit dem gewöhnlichen Eifer und der bekannten Thätigkeit und Genauigkeit überwunden zu ſehen.

Möchte doch der Herr General-Intendant bei dieſer Erneuerung der äußern Form, auch den poetiſchen Theil des Kunſtwerks in Vertauſchung und Veränderung einiger bedeutenden Rollen berückſichtigen, und ſo daſſelbe auf den Grad von Vollkommenheit bringen, den es mit den Kräften der hieſigen Bühne erlangen kann. Es dünkt uns, daß mehrere Künſtler durchaus nicht auf ihrem rechten Platze ſtehen.

Vor allem wünschten wir Hrn. Stich, den wir im Lustspiele so hoch schätzen, nicht mehr als König zu sehen. Seine Eigenthümlichkeit entspricht dieser Rolle durchaus nicht. Eben so würde ein andrer Lionel, den wir einmal von Hrn. Blume gesehen, sehr willkommen seyn, oder Hr. Redenstein müßte wenigstens die Rolle mit mehr Fleiß geben, als er zuletzt gethan — vielleicht würde ihm eine andere besser zusagen.

Vorzüglich aber müßte wohl unser sonst mit Recht so hochverehrter Devrient den Talbot nicht mehr geben, denn diese Rolle scheint ihm durchaus nicht eigenthümlich werden zu wollen. Wir enthalten uns indeß der weiteren Erörterungen, da gewiß die thätige General-Intendantur über diesen Gegenstand reiflich nachdenken, darnach handeln, und die höhere Kunst mehr im Auge haben wird, als menschliche Rücksichten.

S.

Aus Karlsruhe, im Octbr.

Madame Hendel-Schütz und ihr Mann traten außer in Phädra noch in Merope auf. Zum Benefiz gab Mad. Schütz mimische Gemälde, die ausgezeichnet zu nennen waren. Daß sie am Schlusse, wie sie gerufen ward, das Publikum beleidigte, war nicht an seiner Stelle, und verdient Rüge. Ueber ihre Kunst und Verdienste ist schon zu viel gesagt worden, als daß ich nöthig hätte, sie lobpreisend zu rühmen. Nur so viel: als Schauspielerin ward ihr diesmal der Beifall nicht zu Theil, den sie in früherer Zeit gewann. Hr. Mittermeyer aus München eröffnete den Cyclus seiner Gastrollen mit dem Pasopholus in der Müllerin. Er besitzt eine schöne Bariton-Stimme, und erwarb sich — besonders in den Variationen auf: Mich fliehen alle Freuden ꝛc., die er wiederholen mußte, Beifall; Schauspieler ist er nicht, sein Spiel war matt und ohne Leben. Mad. Sehring war als Müllerin im Gesange und Spiel gleich ausgezeichnet. In „Jakob und seine Söhne" bewies sich Hr. Mittermeyer als wackerer Sänger. In dem Umfange vom f bis a, den er heute entfaltete, war seine Stimme vollkommen gleich stark und angenehm. Als Schauspieler fand ich mein in der ersten Oper gefälltes Urtheil bestätigt. Hr. Weichselbaum, der mit seiner Frau unter sehr günstigen Bedingungen wieder für unsere Bühne auf's Neue gewonnen ist, sang den Joseph sehr gut. Mad. Neumann war Benjamin. Obgleich diese junge, uns im Schauspiel gewiß sehr werthe Künstlerin, alle Rollen mit großem Fleiße gibt, kann ich doch nicht umhin, zu bemerken: daß für Benjamin sie zu wenig Stimme und Kenntniß des Gesanges besitzt. Derselbe Fall tritt ein, wenn sie im Geheimniß die Hofräthin gibt. Licinius in der Vestalin wurde bei einzelnen Stellen im Gesange recht schön von Hrn. Mittermeyer vorgetragen, doch im Ganzen konnte man nicht mit ihm so recht zufrieden seyn. Mad. Weichselbaum — Julia — sang mit starkem Tone und schönem Vortrage. Ihr Spiel stach von dem des Hrn. Mittermeyer sehr ab. Don Juan wurde zum Vortheil des Gastes gegeben. Schon vor der Aufführung wurde allgemein bemerkt, Hr. Mittermeyer könne den Don Juan nicht spielen. Dies räume ich sehr gern ein, da er selbst dies fühlen wird. Sein Gesang war jedoch recht gut. Mad. Sehring — Donna Anna — hat diese Partie noch nie so schön gesungen. Ihre Stimme verstärkt und bildet sich täglich mehr. Mad. Weichselbaum — Donna Elvira — sang mit Energie und Kraft. Sehr angenehm war es den Verehrern des unsterblichen Mozart, daß sie die erste Arie — die auch in der Partitur steht — sang. Mad. Schüler gab uns sonst dafür eine andere Einlage zu hören, die ohne allen innern Gehalt war. Ungestrichen hätte sie indeß wohl bleiben können. Hr. Weichselbaum — Don Oktavio — zeigte sich wieder als sehr talentvoller Sänger. Mad. Neumann war ein angenehmes interessantes Zerlinchen. Es verdient bemerkt zu werden, daß sie sich dieser Tage als Elisene im Wald bei Hermannstadt sehr ausgezeichnet hat.

Auch Hr. Meyer beurkundete auf's Neue seinen Werth, in der Aufführung: „das Leben ein Traum." Das Orchester wirkte sehr gut, und als Leporello — aus Zerstreuung vermuthlich — das ganze Ritornell der Introduction ausließ, und gleich anfing zu singen, bewies Hr. Kapellmeister Danzi eine außerordentliche Gegenwart des Geistes, indem er den Fehler augenblicklich verbesserte, so, daß nur wenige, die vielleicht, welche die Oper auswendig wissen, es bemerkten. — Ueber Hrn. Mittermeyers ferneres Gastspiel nächstens. Hr. Keller aus Hannover unterbrach diese Vorstellungen. Dieser trat zuerst als leichtsinniger Lügner und als Thomas im Geheimnisse auf. Er fand zwar keinen großen lauten Beifall, aber doch gerechte Anerkennung seines gebildeten Spiels. Als Thomas ist Hr. Brock beliebter. Den Charakter des Geizigen nüancirte Hr. Keller durch alle Grade als denkender Mann. In der Scene, wo sein Neffe — Hr. Neumann, der recht brav spielte — ihm um den Ring bringt — spielte er meisterhaft. Mehr noch würde er in dieser Rolle gefallen haben, hätte Hr. Lades nicht einige Wochen früher sie gegeben, und so große Sensation damit erregt. Mit Recht verdient dieser Komiker so allgemein hier beliebt zu seyn, da er, was so sehr selten ist, die Klippe der Uebertreibung so gut zu umschiffen versteht. Auch die Kunst, sich zu jedem Charakter vortrefflich zu maskiren, ist ihm ganz eigen. Hr. Keller hatte zu seinem Benefiz den Teufelsstein gewählt. Ich liebe die Teufeleien nicht, daher kein Wort davon. — Der Flötist Keller — der schon einmal hier Konzert gab, war wieder hier, und fand — Schade für sein angenehmes Talent — wenig Theilnahme, obgleich Mad. Sehring, Hr. Marx, Weichselbaum und Mittermeyer es auf's Schönste unterstützten. — Der Akustiker, Hr. Kaufmann aus Dresden, hat mit seinen neuerfundenen musikalischen und mechanischen Instrumenten, als: dem Bellonecon, Chordantodeon, Harmonichord und Trompeter-Automat, auch hier großes Glück gemacht. Er entsprach ganz der Erwartung, die das hiesige Publikum von seinem Rufe sich versprach. Er gab zwei Konzerte, die sehr besucht wurden. Unter andern war die Bataille von großer Wirkung. Die Präcision des richtigen Eintreffens der Instrumente wurde sehr bewundert. Er ging von hier nach Stuttgart.

Der Tenorist, Hr. Miller, ist plötzlich von hier abgegangen und nach Wien engagirt worden.

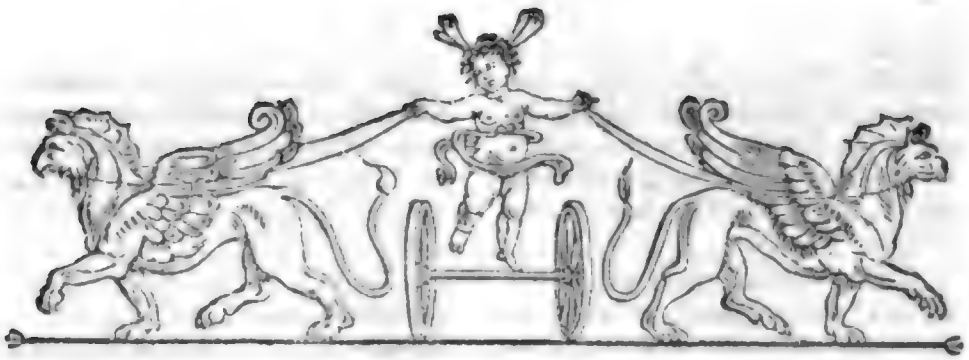
Den 9. November.

Die Schluß-Gastrollen des Hrn. Keller waren: der Graf im Puls, den er mit vieler Feinheit und vielem Anstande gab, auch wurde sein Werth als verständiger Künstler allgemein anerkannt — und Scaradäus in der Wolfspartie. Diesen Charakter gab er sehr originell und sehr glücklich. Die Gutmüthigkeit und Redseligkeit des alten Herrn wurden trefflich von ihm durchgeführt. Heute lernten wir den braven vielgewandten Künstler erst recht kennen, und bedauerten innig, daß es seine letzten Leistungen waren, die wir von ihm sehen sollten.

Hr. Mittermeyer sang noch ferner als Gast den Herzog in der Camilla mit sehr schönem Ton und angenehmen Vortrag. Mad. Weichselbaum reussirte als Camilla gar sehr, so wie ihr Gatte als Loredan. Er sang mit sehr angenehmer Stimme und reiner Haltung. Daß Mad. Sehring die kleine Partie der Sitta übernommen hatte, erfreute allgemein, und gereichte der Künstlerin zu großer Ehre.

Noch singt Hr. Mittermeyer den Tancred.

Dem. Marinoni aus Venedig gab hier ein Konzert, sang sehr viel, aber nicht alles gut. Dem. Bonafegia, Hr. Marx und Weichselbaum waren so gefällig sie zu unterstützen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 235. —— den 1. December 1817.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr siebenzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Der Pilger.

Die Mannschaft eines Schiffs begrüßte die Küste von Marseille mit Frohlocken. Unter den an's Land steigenden war auch ein Pilger, der vor einigen Monaten ohnweit Malta Schiffbruch gelitten, und — als der Einzige von den aus dem gelobten Lande Heimkehrenden, durch Schwimmen dem Tode entronnen war. Seine wenigen Habseligkeiten hatte er damals von sich geworfen, und kam nun mit den durch sein Unglück neu aufgefrischten Gefühlen, welche das Christenthum wie ein leiser geistiger Hauch durchwehen, mit Reinigung der Seele von allem Hängen an irdischem Gute, mit Rettungsdank, mit wehmüthiger Freude, mit Vertrauen auf die nie schlummernde Vorsicht — in sein Vaterland zurück.

Er betrat den festen Boden mit kräftigem Muthe, ergriff seinen Pilgerstab, und wanderte, nachdem er von dem zweideutigen Elemente, und von seinen bisherigen Geführten Abschied genommen, frischen Sinnes seiner Heimath zu.

Leicht war seine Bürde, denn sie bestand blos in den Muscheln an seinem Mantel, die er an dem Strande von Joppe gesammelt, und als äußere Wahrzeichen seiner Pilgerschaft an seinem Gewande angeheftet hatte. Aber wohlthätige Herzen sorgten hie und da, daß er auf dem Wege von einigen Tagreisen keinen Mangel litt. Jeder, bei dem er eintrat, reichte ihm gern von seinem Vorrathe, und hielt sich für überflüssig belohnt, wenn ihm der fromme Mann einiges von seinen Reiseschicksalen, von den Wundern des heiligen Landes erzählen mochte.

So kam der Pilger eines Abends um die letzte Bergecke zu seinem heimathlichen Dorfe zurück, dessen arme Hütten um die ehrwürdigen Gebäude eines Klosters, wie die Küchlein um die Gluckhenne, versammelt lagen.

Groß war die Freude des Wiedersehens bei seinen Angehörigen nach dreijähriger Entfernung; es kamen auch die Nachbarn auf Besuch, und jedes bemühete sich, seinen Theil von der Erzählung des Wunderbaren davon zu tragen, und sich ein Bild von dem Wiedergesehenen zu machen.

Der Heimgekehrte wäre zu keiner Ruhe gekommen, hätte er nicht versprochen, in Stunden der Muße eine Beschreibung seiner Wallfahrt aufzusetzen, welche dann den frommen Neugierigen des Sonntags sollte vorgelesen, und endlich als ein beständiges Andenken von seiner Familie aufbewahrt werden.

Er hatte kaum seine rastbedürftigen Glieder das erste Mal wieder an seinem Geburtsorte durch Schlaf gestärkt, so wurde er schon zum Abt des Klosters gerufen, um von seiner Wallfahrt auch diesem Kunde zu geben.

„Was hast Du," war eine seiner ersten Fragen, „frommer Sohn der Kirche, aus Palästina zurückgebracht? Ich hoffe, Du wirst unser Kloster nicht vergessen haben. So wie es mit milder Hand die armen Bewohner Deines Dorfes nährt, so möchte es auch gern in einem weitern Umkreise Seelenspeise austheilen. Weither wallfahrteten ehedessen die Frommen zu seinen Mirakeln. Die Kirche sammt den langen Kreuzgängen war am Gedächtnißtage des Kirchenpatrons und an hohen Festen zum Ersticken gefüllt. Ein lautes Leben verbreitete sich in euerm Dorfe und dessen Schenken, unsere Opferstöcke und eure Beutel füllten sich, und wir wurden überall wegen unsers Wohlstandes beneidet."

„Das ist nun, Gott sey's geklagt, nicht mehr so. Die Kraft des wunderthätigen Gnadenbildes fängt an nachzulassen, anderwärtige Mirakel drohen dem unsrigen den Rang abzulaufen, und unsere Kirche hat auf Deine Rückkehr aus dem heiligen Lande gerechnet, damit durch einige Reliquien jene Kräfte wieder aufgefrischt werden. Und so ist Dir auch das Mittel in die Hände gegeben, Deinen verarmenden Mitbrüdern wieder zum Wohlstande zu verhelfen."

„Sage nun an, ob Du uns nicht ein Stück vom Stamme des Kreuzes, woran der Erlöser schmachvoll und doch glorreich gelitten, von dem Purpurmantel, worin er dem gottlosen Volke zur Schau gestellt worden, von dem Schwamme, womit man ihn getränkt, von der Dornenkrone, oder doch zum mindesten von der Treppe, worüber er zum Hohenpriester Kaiphas geführt wurde, mitgebracht hast. Ein vollkommener Ablaß auf vergangene und zukünftige Jahre soll Dir Deine Gabe lohnen."

„Ach hochwürdiger Abt!" erwiederte wehmüthig der Pilger, „wäre nur das Unglück des Schiffbruchs nicht gewesen, ich hätte wohl einiges aus jenen Gegenden mitgebracht, was uns allen das Andenken an die heiligen Orte erhalten und beständig erneuert haben würde. Ich hatte etwas Erde vom Oelberge bei mir, auch einige Zweige von Palmen und Gesträuchen; denn gern mag man von entfernten denkwürdigen Orten irgend eine Pflanze oder einen Stein, zum Zeichen, daß man sie besucht und leibhaftig gesehen, mit sich in die Heimath zurücknehmen, damit, wenn die Erinnerung in dem schwachen Menschengeiste erbleichen will, diese sich an der Anschauung des Wahrzeichens neu erfrische, und auch den zu Hause Gebliebenen sage, daß man dasjenige, was ihnen seit ihrer frühen Jugend in einem Nebelbilde vorschwebt, wirklich mit seinen Augen zu schauen gewürdigt worden."

„Hiebei will ich Euch aber, hochwürdiger Abt, nicht verhehlen, daß so eine Pilgerreise ein gefährliches Unternehmen ist, nicht sowohl für den Leib, der freilich nicht selten den Mühen der langen Wanderschaft unterliegt, oder dem stürmischen Meere ein Raub werden kann, sondern fast noch mehr für den Geist. Denn wird auch dieser durch das unordentliche Leben der Reise in ungewohnten Himmelsstrichen nicht verletzt, so nimmt er vielleicht dadurch Schaden, daß er das heilige Land, und die geweiheten Orte, wo unser Erlöser gelebt und gelitten, die ihm nun so in leiblicher Wirklichkeit und Alltäglichkeit erscheinen, bald nicht mehr mit frommem kindlichen Sinne zu betrachten vermag, wie er einst in seiner Kirche sie an den kunstreichen Altarblättern in seine andächtigen Gebete hineinscheinen ließ, sondern wie andere Schauplätze ehemaliger weltlicher Geschichten. Und so ist dann dem Pilger, wenn er heimkehrt, das beste Theil in seiner innersten Seele geraubt."

„Halt ein mit solchen Reden," unterbrach ihn der Abt, „die ich nicht verstehen mag. Mir scheint selbst Deiner Seele durch Deine Pilgerschaft Unheil widerfahren. Spricht ja aus Dir schon ein unheiliger zweifelnder Sinn. Ich table Dich, daß Du Dich so wenig um heilige Reliquien bekümmert hast, und nicht lieber im Meere untergegangen bist, als daß Du Dich von ihnen trenntest. Entferne Dich! ich werde deinetwegen an den Bischof berichten."

Der Pilger wollte noch etwas zu seiner Entschuldigung vorbringen. Er hatte, während jener ihn so heftig anglassen, an seinen Pilgermantel getastet, und in einer der Taschen ein kleines Säckchen gefunden, das er wirklich in der Zerstreuung und Willkomms Freude vergessen hatte; er wollte dessen Inhalt vorweisen, aber

der erzürnte Abt winkte nach der Thüre, und jener ging mit unruhigem Herzen in seine Hütte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glossen.

Es verdient bemerkt und anerkannt zu werden, daß Gottsched, den man für so beschränkt zu halten geneigt ist, zu einer Zeit, wo noch weder Kleist noch Klopstock in deutschen Hexametern gesungen hatten und unsre Nation in dieser Versart nur einige unvollkommene Versuche von Heräus und andern aufzuweisen hatte, nicht allein die Möglichkeit des deutschen Hexameters deutlich erkannt, sondern auch seiner Einführung sehr das Wort geredet hat. In der 1737 erschienenen zweiten Auflage seines Versuch's einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen, gibt er S. 355 eine kurze Probe der gereimten Distichen des Heräus, woran er den Reim keinesweges billigt, sondern hinzusetzt: „Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu schaffen gemacht; in dieser neuen müßten wir das Herz fassen, endlich einmal ungereimte Verse zu machen." Hierauf läßt er selbst ein Bruchstück von funfzehn deutschen Hexametern als Probe folgen, die freilich unvollkommen, doch als erste Versuche nicht durchaus verwerflich sind, z. B.

Reinigt den Geist, sucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erst tapfer und frisch die eignen Begierden und Lüste,
Dann zeigt andern den Weg und lehrt sie tugendhaft wandeln,

und setzt hinzu: Ich weiß wohl, daß dieses deutschen Ohren noch ziemlich fremd und unangenehm klingen wird. Allein denen, die einen lateinischen Vers Virgils oder des Horaz in dergleichen Sylbenmaße ohne alle Reime schön finden, ist es in Wahrheit eine Schande, wenn sie eben diesen majestätischen Wohlklang, den sie dort bewundern, nur im Deutschen, entweder nicht hören, oder doch verwerfen wollen. Meines Erachtens fehlt nichts mehr, als daß einmal ein glücklicher Kopf, dem es weder an Gelehrsamkeit, noch an Witz, noch an Stärke in seiner Sprache fehlt, auf die Gedanken geräth, eine solche Art von Gedichten zu schreiben, und sie mit allen Schönheiten auszuschmücken, deren sonst eine poetische Schrift außer den Reimen fähig ist. — — Ich bin versichert, wenn uns nur Opitz etliche Exempel von der Art gelassen hätte, man würde ihm ohne alles Bedenken häufig darin gefolget seyn." — Gottsched stand zu der Zeit, als Kleist und Klopstock zuerst mit deutschen Hexametern auftraten, noch in großem Ansehn, und es ist sehr möglich, daß sein Urtheil zu ihrem Entschlusse, diese Versart zu wählen, und folglich zur Einführung derselben in die deutsche Poesie viel beigetragen hat.

Da wir einmal von jenem bekannten Lehrbuche Gottscheds geredet haben, so möge auch auf den gemäßigten und anständigen Ton hingedeutet werden, den er darin fast durchaus beobachtet. Seine Sprache ist weit entfernt, so absprechend und entscheidend zu seyn, wie die mancher Neuern. So mußte z. B. Hans Sachs, der Gott den Herrn zu Adam kommen und dessen Kinder aus Luthers Catechismo examiniren läßt, wo denn Kain das Vater Unser sehr arg verstümmelt hersagt, z. B.

Gieb uns Schuld und täglich viel Brodt,
Und alles Uebel, Angst und Noth,

dem verständigen Gottsched ein großes Aergerniß seyn. Allein er sagt nur: „Man sieht wohl, daß der ehrliche Mann kein übles Geschick zur Beobachtung der Charakter und Nachahmung der Natur gehabt; allein die Regeln der Wahrscheinlichkeit sind ihm ganz unbekannt gewesen."

Rettungsmittel.

Zu seinem Neffen sprach mit bitterm Hohn
Der Graf von X***: „Ein Reichsbaron!
„Und eine Kaufmannstochter sich zu nehmen?
„Ich müßte mich zu Tode schämen!"
Der Neff' entgegnete mit weichem Ton:
„Hart fiel es mir; doch halten Sie zu Gnaden;
„Es drängte mich der harten Gläub'ger Schar,
„Und da für mich sonst keine Rettung war,
„So sucht ich Schutz in einem Kaufmannsladen." —
„Für diesmal will ich's Dir verzeihn,"
Versetzt der Graf: „zwar thut's uns Allen Schaden;
„Doch wirst Du mir fünf tausend Thaler leihn."

K. M—r.

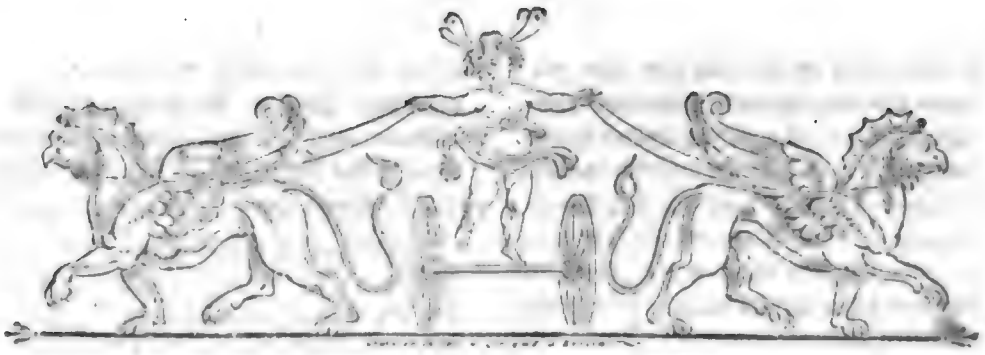
Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Hr. Fick hat vor Kurzem eine neue Bearbeitung seines Handbuches für Reisende (Nürnberg bei Campe 1817.) herausgegeben, worin sich so viele, hiesige Gegend betreffende, Unrichtigkeiten finden, daß ich einem so mangelhaft unterrichteten Wegweiser zu folgen, wenig Neigung haben möchte. Was er über Dresden sagt (ein äußerst nachlässig gearbeiteter

tikel) hat zum Theil schon einige Reisende, die ihn zum Führer gewählt hatten, irre geleitet, um aber Andere vor ähnlichem Mißgeschick zu bewahren, und ihnen Fragen nach Dingen, die nicht mehr sind, oder nicht so sind, zu ersparen, möge hier für die Rüge der auffallendsten Unrichtigkeiten ein Platz vergönnt seyn. — Im Jahre 1817 ist Dresden nicht mehr wohl befestigt zu nennen. Auf dem rechten Elbufer, wie auf dem linken, wurde bekanntlich bereits 1810 mit Abtragung der Festungswerke angefangen, bis der Krieg diese Arbeit unterbrach; seit vorigem Jahre aber hat dieselbe desto thätiger wieder begonnen, und zugleich sind gute Anstalten getroffen worden, den dadurch gewonnenen Raum zur Verschönerung der Stadt zu benutzen. Recht freundlich sind die neuen Anlagen vor dem schwarzen Thore in Neustadt, wo junge Pflanzungen die Sandfläche beleben, und bald auch neue Gärten und Gartenwohnungen das Auge erfreuen werden, da die Plätze bereits unter einladenden Bedingungen veräußert worden sind. In diesem Augenblicke fängt man an, diesen Stadttheil mit einer neuen Mauer zu umgeben, die nach der ertheilten Vorschrift gleichförmig erbaut werden muß. Auch ist die Verlängerung der schönen Lindenallee in Neustadt, nach dem schwarzen Thore hin, so eben vollendet worden. Ein, aus den Bewohnern der Stadt unlängst erwählter, Ausschuß ist der königlichen Kommission, welche die Arbeiten der Abtragung der Festungswerke leitet, beigegeben worden, mit dem besondern Auftrage, die zur Verschönerung der Stadt angegebenen Ideen zu erwägen, und deren Ausführung vorzubereiten, und es ist zu erwarten, daß diese glücklichen Friedensarbeiten den besten Fortgang haben werden. — Hr. Fick gibt Dresden noch immer 58,000 Einwohner; nach des Einsenders Kenntniß einige Tausende zu viel. — Der Riesensaal im königl. Schlosse hat aufgehört zu seyn, da er schon längst in Gemächer und Durchgänge verwandelt worden ist. — Die jährliche Kunstausstellung wurde nie am 5. Mai, wie es hier heißt, sondern ehedem am 3. März eröffnet, seit einigen Jahren aber beginnt sie, bequemer für Künstler und Beschauer, am 3. August. — Das ehemalige medicinisch-chirurgische Collegium hat vor einigen Jahren aufgehört, und die statt desselben errichtete neue Anstalt, die 1816 eingeweiht wurde, heißt, wie wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf, medicinisch-chirurgische Akademie, und genießt eines verdienten Rufes. Die Thierarzneischule ist neuerlich damit verbunden und so zweckmäßig eingerichtet worden, daß sie zu den vorzüglichern in Deutschland gehört. — An die Stelle der ehemaligen Militär-, Ingenieur- und Artillerie-Schulen, ist seit dem 1. Oktober 1816 eine Militär-Akademie getreten, welche jene ältern Anstalten vereinigt. — Das von dem Verf. erwähnte „Lesekabinett, wo Kunstsachen ausgestellt werden" hat schon seit mehr als zehn Jahren, aus Mangel an Unterstützung, aufhören müssen. Es war von dem Buchhändler Arnold angelegt worden, und leider entbehrt Dresden seitdem eine ähnliche gute Anstalt. — Die deutsche Oper, welche von der Hofschauspielergesellschaft aufgeführt wird, konnte Hr. Fick allerdings noch nicht erwähnen; sie besteht erst seit diesem Jahre unter der Leitung des trefflichen Karl Maria von Weber. — Unter dem „Konzerte im großen Saale" sind wahrscheinlich die musikalischen Akademien zu verstehen, welche die königl. Kapelle im Winter im Saale des Hotel de Pologne gibt. Auch das Dilettanten-Konzert im Saale des Gewandhauses hätte Erwähnung verdient. — Die Gesellschaft, die der Verf. den „Klubb auf dem Berge" (einem Weinberge bei Loschwitz) nennt, ist längst aufgelöset. — Der große Garten wird zwar genannt, aber kein Wort von den, seit drei Jahren darin gemachten schönen Anlagen, wodurch er zu einem der besuchtesten Vergnügungsörter geworden, da er jetzt dem Publikum ganz geöffnet ist. Eben so wenig berührt der Verf. die, auch seit 3 Jahren geschaffenen, Anlagen auf dem Brühlischen Wallgarten, die ein freundliches Andenken der russischen Landesverwaltung sind, welche auch diesen Garten dem Vergnügen des Publikums weihte. Von dem Garten des Prinzen Maximilian steht nur ein Theil dem Publikum offen. Der von Hrn. Fick erwähnte ehemalige Moczinskische Garten hat den Anspruch hier genannt zu werden verloren, da er seit 1813 fast ganz zerstört und größtentheils in ein Soldaten-Lazareth verwandelt worden ist. Außer dem Linkeschen Bade hätten auch der Cosel'sche Garten vor dem schwarzen Thore an der Elbe, der Reisewitzische Garten, unweit Plauen, und Findlaters Weinberg bei Loschwitz unter den Vergnügungsörtern genannt werden sollen. Unter den Merkwürdigkeiten der Umgegend wäre auch Moreau's Denkmal bei Räcknitz zu erwähnen gewesen. — Das Posthaus versetzt Hr. Fick nach Neustadt; es hat bekanntlich immer in der Altstadt gelegen. Unter den Gasthöfen stellt er das Hotel de Saxe an die Spitze und erwähnt dagegen nicht Gasthöfe der ersten Klasse, wozu jenes nicht gerechnet werden dürfte; er nennt z. B. die Stadt Wien in Neustadt nicht, die wohl eine schönere Aussicht hat, als die von jenem gerühmte, nicht das Hotel de Russie in der Wilsdruffer Gasse, einem der vorzüglichsten Gasthöfe, der seit 4 bis 5 Jahren durchaus neu und geschmackvoll eingerichtet und in aller Hinsicht empfehlungswerth ist. Die neueste Anstalt der Art ist die Stadt Gotha in der Schloßgasse. — Die Gemälde-Gallerie hat nach dem neuesten Verzeichnisse — das in der Gallerie bei dem Inspektor verkauft wird — mehr als 1200 Gemälde, wie Hr. F. angibt; sie zählt über 1500 Nummern. — Uebrigens verweiset Hr. F. für weitere Belehrung auf Daßdorfs Beschreibung von Dresden und ein 1804 erschienenes (unbedeutendes) Taschenbuch für Fremde. Das erstgenannte Buch erschien bereits 1781 und ist also veraltet und fast ganz unbrauchbar. Ein anderes Werk unter ähnlichem Titel (aber nicht eine neue Auflage von Daßdorfs Werke) das 1807 erschien, hätte eher angeführt zu werden verdient so wie das einige Jahre früher erschienene Buch: Dresden und die umliegende Gegend, dessen 2ter Theil (auch unter den besonderen Titel: Wegweiser durch die sächsische Schweiz und die ganze umliegende Gegend von Dresden, mit 2 Reisekarten) noch immer sehr brauchbar für die Besucher der Umgegend ist. Den neuesten Zustand Dresdens aber beschreibt: Neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe (Dresden b. Arnold 1817.) wozu in Kurzem ein neuer Plan der Stadt kommen soll. — Bei Meißen (wo der angegebene Gasthof zur Sonne als der vorzüglichste hätte aufgezeichnet werden sollen) führt Hr. Fick die Reisenden durch die Angabe irre, daß es zur Besichtigung der dortigen königl. Porzellain-Fabrik einer besondern Erlaubniß von Dresden bedürfe; sie wird jetzt allen Fremden gezeigt. Die in Meißen bestehende Weinbaugesellschaft ist eifrig thätig. Die merkwürdige Maschine in einem Landhause im Dorfe Cölln unweit Meißen, womit, wie Hr. Fick sagt, die Schiffe stromaufwärts gezogen werden, wird der Reisende vergebens suchen; sie war schon längst nicht mehr im Gebrauche, und ist, so viel ich weiß, gänzlich eingegangen. Dagegen würde eine Erwähnung der herrlichen Aussicht auf dem Thurme der Domkirche zu Meißen, und der Fürstengräber daselbst, manchen Reisenden veranlaßt haben, dieses merkwürdige Denkmal der gothischen Baukunst länger zu betrachten und den Thurm zu besteigen. Uebrigens wurden 1814 in Meißen 589 Häuser und 6000 Einwohner gezählt.

* * *



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 236. — den 2. December 1817.

Briefe von Rubens *).

Rubens raſtloſe Thätigkeit wurde in den letzten fünf Jahren ſeines Lebens durch Krankheit gehemmt. Er bekam öfters Anfälle von Podagra und ſeine einſt ſo feſte Hand fing an zu zittern. Er malte daher nur noch wenig, gab ſeine Geſchäfte auf, beſchränkte ſeine ausgebreitete Korreſpondenz und führte ein ſehr zurückgezogenes Leben. Nur die Lebhaftigkeit, mit welcher er ſich für die Wiſſenſchaften und vorzüglich für die Kunſt intereſſirte, blieb unverändert. Wie warm und innig dieſe Theilnahme noch am Abende ſeines Lebens war, zeigt der letzte ſeiner mir bekannt gewordenen Briefe, den ich hier mittheile **). Er iſt an ſeinen in Rom lebenden Landsmann Franz du Quesnoy (von den Italienern gewöhnlich Fiamingo genannt) gerichtet, deſſen Werke auch jetzt noch, wo die Kritik höhere Forderungen macht, zu den beſten Produkten der neuern Bildhauerkunſt gerechnet werden und deſſen Ruhm gerade damals ſeine Mittagshöhe erreichte, als ſich Rubens Sonne zum Untergange neigte. Rubens, der immer, unbekannt mit dem Neide kleiner Seelen, jedes Verdienſt, das ſich ſeine Kunſtgenoſſen um die Ausbreitung des Reiches der Schönheit erwarben, willig und mit Liebe anerkannt hatte, ſchrieb ihm folgendes.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meinen Dank ausdrücken ſoll für die überſchickten Modelle und für die Gypsabgüſſe der beiden Kinder an der Vandens Grabmale in der Kirche dell' Anima; noch weniger aber bin ich im Stande, das Lob ihrer Schönheit auszuſprechen, da ſie eher die Natur als die Kunſt gebildet zu haben ſcheint, und der Marmor ſo weich geworden iſt, als ob er lebte *).

Auch hier höre ich von den Lobſprüchen, die man Ihrer in dieſen Tagen aufgedeckten Statüe des heiligen Andreas ertheilt **), und ich inſbeſondere, ſo wie überhaupt unſere ganze Nation, wir freuen uns darüber mit Ihnen und nehmen Antheil an Ihrem Ruhme. Wäre ich nicht von Alter und Podagra, die mich ganz unnütz machen, zurückgehalten, ſo würde ich dort bei Ihnen ſeyn, um mich am Anblicke dieſes trefflichen Werks zu erfreuen und ſeine Vollkommenheit zu bewundern.

*) Beſchluß von No. 131.

**) Italieniſch findet man ihn in Bellori vite de' pittori am Schluſſe des Lebens von du Quesnoy und im zweiten Bande der Lettere pittoriche S. 386. Ins Franzöſiſche überſetzt hat ihn Baſan in der Vorrede ſeines Catalogue des estampes gravées d'après Rubens.

*) Eines dieſer Kinder wurde nach Bellori für das ſchönſte unter allen, welche du Quesnoy's Meiſel geſchaffen hatte, gehalten, und von den Künſtlern ſeiner Zeit als ein Muſterbild ſtudirt.

**) Eine Kolofſalfigur, die in einer der vier großen Niſchen unter der Kuppel der Peterskirche aufgeſtellt und den 1. März 1640 in Gegenwart des Papſtes und ſeines ganzen Hofes aufgedeckt wurde. Sie erhielt allgemeinen Beifall. Wie ſehr ſie noch jetzt von Kennern geſchätzt wird, ſieht man aus Göthe's Winkelmann und ſein Jahrhundert S. 396.

Ich hoffe jedoch, daß ich Sie noch hier unter uns sehen werde, und daß unser geliebtes Vaterland Flandern künftig einmal durch Ihre ruhmwürdigen Werke verherrlicht werden wird. Möchte dies erfüllt werden, ehe sich meine Augen schließen, damit sie noch schauen können die Wunderwerke Ihrer Hand, die ich mit inniger Liebe küsse, indem ich Gott bitte, daß er Ihnen ein langes und glückliches Leben schenken möge! Antwerpen, den 17. April 1640.

Ihr ergebenster und verbundenster Diener
P. P. Rubens."

Dieser Wunsch wurde dem guten Rubens leider! nicht erfüllt; sein Befinden verschlimmerte sich mit jedem Tage. Ein paarmal schrieb er jedoch noch im folgenden Monate seinem geliebten Schüler Vandyk, und Basan, der diese Briefe gelesen hat, versichert, auch sie trügen noch Spuren seines warmen und lebendigen Interesse für die Malerei und alles, was mit ihr verwandt ist. Er blieb also der Kunst, für die er gelebt und so viel gewirkt hatte, bis zum letzten Hauche getreu; denn mit diesem Monate ging auch sein Leben zu Ende. Der dreißigste Mai war sein Todestag.

C. A. Semler.

Der Pilger.

(Fortsetzung.)

Nach drei Tagen stand der Pilger vor dem Bischofe, der ihn zu sich berufen, in dem prächtigen Audienz-Saale.

„Der Abt Deines Klosters," redete ihn dieser in ernstem Tone an, that mir in einem Schreiben kund, daß Du allein von den Pilgern, die ins gelobte Land wallfahrteten, zurückgekehrt seyest. Er beklagt sich über Deine Saumseligkeit, die Dich abgehalten, irgend eine Reliquie für sein Kloster mitzubringen. Er ist überhaupt mit den Gesinnungen, die Du nach Deiner Rückkehr geäußert, nicht zufrieden, weil er sie anders fand, als von einem frommen Wallbruder zu erwarten stand.

Der Pilger brachte seine Entschuldigungen vor, erzählte von dem erlittenen Schiffbruche, und versicherte den Bischof von der Lauterkeit seines Glaubens.

„Ich muß," fuhr Jener fort, „Deinen Abt wegen seines christlichen Eifers loben, und wünschte allerdings auch mit ihm, Du hättest irgend ein Ueberbleibsel aus jener alten Zeit sorgfältig bewahrt, und aus den

Fluten gerettet, etwas Körperliches, das ein, wenn auch todter Zeuge der Leiden unsers Erlösers war, das vielleicht wohl gar von jenen verabscheuungswürdigen Feinden des Gottmenschen als Marter-Instrument gebraucht wurde, um seine Qualen zu vermehren."

„Verzeiht, hochwürdigster Herr!" erwiederte der Waller, „als ich endlich nach langen mühseligen Fahrten den Boden Jerusalems betrat, und an den Orten wandelte, deren Namen mir seit meiner Kindheit, als aus einem Wunderlande stammend, süß schaurig tönten, da war mein Gemüth zu voll von Wehmuth, als daß ich mir Einzelnes hätte zu eigen machen können. Das ganze Land erschien mir als eine Reliquie aus einer fernen großen Zeit, leider jetzt von den Händen der Ungläubigen festgehalten. Erst als ich endlich von diesen heiligen Orten Abschied nahm, als mir der Gedanke: „Nie wiedersehen," schwer aufs Herz fiel, da raffte ich etwas Erde vom Oelberge in meine Tasche, und brach einige Zweige von den Bäumen und Gesträuchen, die vielleicht seit jenen Leidens- und Erlösungstagen durch Wurzelkeime sich fortgepflanzt haben."

Der Bischof schwieg eine Weile, dann wandte er sich fragend wieder an den Pilger:

„Hast Du nie gesehen, wie Jemand, der an einem hartnäckigen Uebel litt, an einem innerlichen oder äußerlichen Schaden, dem kein Arzt beikommen konnte, durch ein geheimes Mittel, unscheinbar vielleicht in seinem Namen und Wesen, plötzlich wieder hergestellt wurde? sey es nun, daß wirklich solche geheime Kräfte darin verborgen lagen, oder daß auf Seite des Kranken alle Kräfte des Glaubens, der Sehnsucht nach Heilung diesem Mittel entgegen kamen, und daß durch ein solches gläubiges Aufraffen des Menschen seine Natur gleichsam umgewendet, durch solche Thätigkeit — der gesunden Natur, dem frischen Leben zugekehrt wurde."

„In einer solchen Krankheit liegen Deine Mitbrüder darnieder, Armuth und Kummer hat sich ihrer bemächtigt, ihre Seele ist der Anschauung des Höhern verschlossen, und versunken in die Anliegen des Gemeinen. Wer weiß, ob nicht ihr Auge, das lauernd und gierig hinstarrt, durch den Anblick irgend eines heiligen Ueberbleibsels sich gestärkt, hell eröffnet, ihr Gemüth durch den Glauben an dessen wunderbare Kräfte sich erweitert und aufgerafft hätte, um diesen Nothstand darniederzuringen."

„Selbſtvergeſſenheit," ſagte jener in beſcheidenem Tone, „mag wohl der Bedrängte für einige Zeit aus ſolchem frommen Vertrauen auf irgend ein Körperliches, in das ſein Glaube eine höhere Wirkſamkeit hineinträgt, ſchöpfen, aber dieſer feſte Glaubensmuth dauert doch nur eine Zeit lang, es iſt eine gewaltſame Anſpannung, die nachläßt, wenn wieder die irdiſchen Mächte mit Noth und Qual den Armen anfallen."

„Dem ſey, wie Du geſagt," entgegnete der Biſchof; „aber erinnere Dich, daß ich, als ich euch Pilgern vor eurer Abreiſe zu euerm frommen Vorhaben noch einmal den Segen ertheilte, Dir, der mir der verſtändigſte ſchien, einen Brief an den Patriarchen von Jeruſalem anvertraute, und ſelbſt einzuhändigen auftrug. Ich wußte ihn im Beſitz von koſtbaren Manuſcripten, ſeltenen Schriften der erſten Väter der Kirche, erbaulichen Legenden, erhebenden Geſängen, deren Tonweiſen aus früher Chriſtenzeit herrühren. Ich bat ihn um Mittheilung des Auserleſenſten in reiner Abſchrift."

„Mir lag die Noth des armen Volkes ſchwer auf der Seele. Ich ſuchte nach Hülfe, und glaubte ſie darin zu finden, daß ich die edelſten durch Sorgen niedergedrückten Kräfte in ihnen ſelbſt neu zu wecken ſuchte. Durch ihren Sonntag wollte ich ihre mühſeligen und düſtern Werktage erhellen; durch Feſte voll religiöſen Glanzes, an welchen ihnen die ehrwürdigen Hallen des alten Chriſtenthums neu aufgethan werden ſollten, wollte ich das ſonſt in Kummer verſeufzte Jahr zu einer Folge erhebender Feſtepochen machen; während ich ihnen, mit Erlaubniß des Oberhaupts der Kirche, aus den Tiefen des erſten einfältig großen Baues hervor ein Echo der Vergangenheit zu vernehmen gab, ſollte ihre Gegenwart fromm, demüthig ſtark, duldend und Gott vertrauend nachklingen. Denn nur durch den Geiſt läßt ſich dem Menſchen helfen, wenn kein leibliches Mittel mehr anſchlagen will. Mit leiſem Zuge wird der Sterbliche zu ſeinem Heile gezogen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Verdienter Spott.

Es giebt Thorheiten und Verirrungen, denen man, weil ſie mit Anmaßung und eitler Selbſtgenügſamkeit gepaart ſind, durchaus nicht anders beikommen kann, als durch die bittre Arznei des Spottes, damit, wenn auch die Thoren ſelbſt nicht mehr zu heilen ſeyn ſollten, doch die Wirkungen ihrer Beſtrebungen keine andern als höchſtens beluſtigende Folgen haben können. Nirgends finden ſich dieſe Thorheiten und Verirrungen aber häufiger, als in der Literatur der letztern Jahrzehnte, ohne daß man ſagen könnte, ſie wären in dem Charakter der Nation gegründet geweſen. Vielmehr hat es zu allen Zeiten Schriftſteller von geſundem Geiſte und richtiger Anſicht des Zieles gegeben, dem die höhere Bildung des Volkes zuſtreben ſoll, welche mit Unwillen und Spott jene Abwege bemerkten, auf denen ſich manche noch nicht geläuterte Kraft zu ihrem eigenen Nachtheile verlor. In der Poeſie iſt das bedeutendſte Unweſen herrſchend geweſen, und hier verdiente es auch die vorzüglichſte Rüge. Ein Ungenannter hat daher ohnlängſt einen glücklichen Verſuch gemacht, die lächerliche Afterpoeſie mit verdientem Spotte zu züchtigen, in einer Dichtung, welche den Titel führt:

Die Karfunkel-Weihe, romantiſches Trauerſpiel von Till Ballſtarius.

An den meiſten Orten ſind Stellen der Schriften ſelbſt angebracht, welche dem Spotte Preis gegeben werden, und zwar meiſtens ſolche, die ſich durch beſonders ausgezeichnete Lächerlichkeiten hervorheben. Wir können daher Jedem, der ſich an dem Kampfe des Witzes mit der Thorheit beluſtigen will, vorausgeſetzt, daß er mit der Geſchichte der neueſten Literatur nicht ganz unbekannt iſt, in dem genannten Trauerſpiele eine recht erheiternde Unterhaltung verſprechen.

Küchchen.

Die Mutter ſpricht, ich ſoll's nicht leiden,
Das Nachbars Fritz mich immer küßt,
Allein ich kann ihn doch nicht meiden,
Weil er ein lieber Junge iſt! —

Man hat doch wahrlich nichts als Plage:
So geht es einmal in der Welt!
Die Mutter ſchilt mich alle Tage
Um etwas das mir wohlgefällt.

Es iſt wohl wahr, die böſen Leute
Sehn Einem immer ins Geſicht;
Allein wir gehn ja oft bei Seite
Und dann bemerkt man uns ja nicht.

Was iſt's denn weiter, mich zu küſſen?
Ob es denn wirklich Unrecht iſt?
Doch — Mutter muß das beſſer wiſſen,
Sie hat ja früher auch geküßt.

Gut? ich bewahre mein Gewissen,
So wird mir auch bestimmt verziehn.
Er soll mich ferner nicht mehr küssen,
Mein Mutter, künftig — küss' ich ihn.

J. Kasper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wir haben in den letztverflossenen Tagen auf unserer Bühne einige Erscheinungen gesehen, über welche ein kurzer Bericht den Lesern dieser Blätter hoffentlich nicht unerwünscht seyn wird. Wir verweilen bei der bedeutendsten zuerst, wenn es auch in der Reihe nicht die erste ist, bei der Aufführung des Don Karlos, welche nach der vom Dichter selbst für die Weimarsche Bühne verfaßten Verkürzung und Abänderung, am 28. November Statt fand. Wir dürfen wohl voraussetzen, daß fast Alle, die das Stück kennen und lieben, und welcher Deutsche sollte das nicht? — darin mit uns übereinstimmen, daß der Dichter in ihm die ganze wenige Begeisterung seiner tiefen und großen Seele ausgehaucht, die reiche Welt seines Innern in den anziehendsten Gestalten verkörpert habe. Alles in diesem Werke ist Gemüth und Empfindung, überall spricht der Ernst und die Würde der Wahrheit in unverkennbaren Zügen sich aus. Nichts ist da um äußerer Rücksichten willen. Diese der Contemplation verbindet sich mit hinreißender Beredsamkeit, und so sind alle Bestandtheile eines dramatischen Gedichtes da, die das deutsche Gemüth zu ergreifen, zu gewinnen vermögen. Jedermann sieht aber auch, daß bei der Darstellung eines solchen Werkes nichts mehr berücksichtigt werden muß, als Wahrheit, nichts mehr vermieden als Kunst oder Künstelei in der Darstellung. Wer die mitwirken will, muß durchaus das wenigstens auf Momente werden, was er scheinen will, und keine erlernte Fertigkeit, keine Theaterroutine vermag hier zum Ziele (einer beglückenden oder erfreuenden Täuschung) zu führen. Es ist freilich dieses Stück eine große, und bei der Beschaffenheit der deutschen Bühne im Allgemeinen schwierige Aufgabe. Ja es könnte wohl eigentlich nur von Dilettanten ganz gut gespielt werden. Wenden wir uns mit diesen Ansichten zuerst zur Anwendung und Leitung des Ganzen, gleichsam dem Rahmen und Grunde des Gemäldes, so muß man der Regie und Direktion die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie Alles aufgeboten hatte, was nur in ihren Kräften stand, um würdig das Würdige zur Erscheinung zu bringen. Kleidung, Dekoration, ja auch das Zusammenspiel der Einzelnen, insofern dies geleitet werden kann, verdiente Alles Lob, besonders wenn man bedenkt, daß es die erste Vorstellung dieses Werkes von der neuen Gesellschaft war. Blieben die Darsteller hier und da, Manche vielleicht in der ganzen Lösung ihrer Aufgaben hinter der Erwartung des denkenden Zuschauers zurück, so darf man doch annehmen, daß Jeder von dem Streben nach dem Wahren und Schönen beseelt, entweder nur in der Ansicht irrte, oder nicht mit ganz hinreichenden Kräften ausgerüstet war, um das Bild, das er von seiner Rolle in sich trug, genügend ins Leben zu rufen. Don Karlos wurde von Hrn. Stein mit hoher Wahrheit und ergreifender Innigkeit dargestellt. Man fühlte es mit, daß sich der Künstler in diesem Charakter selbst recht tief hineingefühlt hatte. Allein er schien darin zu fehlen, daß er das Pathos, wenn auch nicht zu hoch steigerte, doch zu sehr auf einzelne Momente konzentrirte, und über dem Bestreben in der Deklamation dem gewöhnlichen Sinne der Rede volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, das Ganze der Redetheile zu sehr in Stücke zerisse, und in den einzelnen Worten suchte, was nur im Gedanken im Ganzen gefunden werden kann. Ein Jeder, in den noch immer die Meisten unserer auch besseren Schauspieler verfallen. Hr. Löwe, als Posa, bestrebte sich durch eine würdevolle Haltung im Aeußern, durch einen tiefen Ernst, der aber dem Ganzen schwerte, den Mann zu zeichnen, der nur für die Menschheit lebt und stirbt, und in dessen erhobener Seele alles Irdische sich zum Himmlischen geläutert hat. Er hatte schöne Momente, besonders in den Unterredungen mit seinem Freunde. Weniger gelungen war die mit dem Könige. Im Ganzen zeigte er zu viel Theaterspiel. Ins Einzelne zu gehen gestattet der Raum nicht. — Hr. Neufeld bewies, daß er die schwere Rolle des Königs wohl durchdacht hatte. Das Bild, das er von diesem furchtbar interessanten Wesen mehr zu geben suchte, als gab, war wohl im Geiste des Dichters entworfen. Besonders gelungen nennen wir die Momente, wo die äußere Ruhe den Zuschauer das Innere mehr ahnden läßt, als darstellt. In denen, wo Hr. N. glaubte jenes ganz hervortreten lassen zu müssen, schadete er der Würde durch ein zum Theil zu starkes Schreien. Mehr Hoheit und Würde hätte man überhaupt gern gefunden. Domingo, von Hrn. Wohlbrück d. V. weltaufgefaßt, sollte uns den Menschen zeigen, der lächelnd über Alles hinweg, was menschlich ist, mit eiserner Festigkeit auf sein Ziel losgeht. Er verfehlte seinen Zweck nicht. — Die Königin, von Dem. Böhler d. Aelt. dargestellt, war eine Achtung und Liebe einflößende Gestalt. Milde und Hoheit in schöner Verschmelzung. Durchaus Eins mit sich, nirgends gekünstelt, hier und da leichter zu wünschen. Ihre Deklamation besonnen, gediegen, rein. — Prinzessin Eboli, als Gastrolle von Mad. Ehlers gegeben, ließ viel zu wünschen übrig, ja wir möchten sagen, sie liege ganz außer dem Rollenkreise, für den diese Künstlerin eigentlich bestimmt scheine, — und der war der Elisene im Walde bei Herrmannstadt, die sie einige Tage zuvor im Ganzen recht gefällig und mit lautem Beifalle gab, bezeichnet werden kann, — wir gestehen aber, daß die Eboli vielleicht die schwerste Rolle des Stücks ist, denn welche widerstrebende Elemente mußten hier zur Einheit verschmolzen werden, und welche Kunst und — Natur, d. o. Genius, gehört dazu! Indessen hatte doch das, was sich lernen läßt, Ton und Haltung, edler und würdiger seyn müssen. Auch hier wurde das Einzelne immer zu stark betont. Dem. Böhler und Hr. Stein wurden gerufen, und dankten mit Anstand.

Der Wald bei Herrmannstadt gelang im Ganzen recht wohl und gewährte eine vergnügliche Unterhaltung, auf welche das Stück auch dies beschränkt ist. Die Elisene, von Mad. Ehlers, wie gesagt, dargestellt, wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und die Darstellerin am Schlusse gerufen.

Die Oper Sargino, mit Musik von Pär, gefiel durch diese sehr, so wie durch den trefflichen, die Empfindung so angenehm ansprechenden, Gesang der Mad. Werner und des Hrn. Klengel. Beide wurden bei der ersten Vorstellung gerufen.

In dem kleinen mit viel Präcision und Lebendigkeit dargestellten Schwank: U. R. w. g., oder die Einladungskarte aus Kotzebue's Almanach dramatischer Spiele f. 1818, zeigte sich Hr. Wohlbrück, der Vater, als Amtmann Wiesling, und Hr. Stein als Ferdinand, sehr ergötzlich, ersterer in behaglicher Lebensruhe, letzterer in den Neckereien jugendlicher Lebensunruhe.

Wir sehen nächstens noch mehrern interessanten Darstellungen bei unserer Bühne entgegen, und wünschen Allen, die dazu mitwirken müssen, Muth und Beharrlichkeit auf dem Wege zum Bessern. Das wahre Talent glaubt nie am Ziele zu stehen, und sieht es nie ungern, wenn sein Gesichtskreis erweitert, sein Streben immer höher aufwärts gewiesen wird.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 21.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 21. —— den 2. December 1817.

Nothgedrungene Erklärung

über eine noch nicht erschienene, aber bereits vom Professor Krug zu Leipzig öffentlich widerlegte Schrift.

Endes unterzeichneter verfertigte in den letzten Tagen des Oktobers d. J. eine kleine Schrift unter dem Titel: Etwas das Göthe gesagt hat, beleuchtet von Adam Müller, am 31. October 1817, und sandte sie am 1. November in die hiesige Hirschfeldische Buchdruckerey mit dem Auftrage des Abdrucks einer kleinen Anzahl Exemplare, die nicht für den Buchhandel, sondern statt des Manuscripts für Freunde bestimmt waren. Die Schrift wurde den bestehenden Ortsgesetzen zufolge, denen der Verfasser sich in allen seinen schriftstellerischen Beziehungen gewissenhaft zu fügen niemals versäumen wird, der politischen Censurbehörde vorgelegt, und von derselben ohne Zeitverlust an die theologische Fakultät der hiesigen Universität gewiesen, als vor deren Forum sie gehöre.

Der dermalige theologische Censor, Herr Superintendent Dr. Tzschirner, war abwesend, und die Schrift wurde dem einstweiligen Substituten desselben im Censurgeschäfte, Hrn. Domherrn und Professor der Theologie Dr. Tittmann, zur Ertheilung des Imprimatur vorgelegt.

Am 7. November zeigte der Buchdrucker dem Verfasser an, daß Herr Domherr Dr. Tittmann, wegen des Interesse und der Wichtigkeit des Gegenstandes der Schrift, Anstand nehme, ohne Einvernehmen mit seinem abwesenden Herrn Collegen, das Imprimatur zu ertheilen, daß demnach vor Rückkehr und Entscheidung des genannten Herrn Superintendenten die Ausantwortung der Exemplare nicht erfolgen könne. Zugleich ließ Herr Domherr Dr. Tittmann dem Verfasser das Manuscript zurückstellen.

Am 14. November erfolgte über Einsendung des Manuscriptes von dem wieder anwesenden Herrn Superintendenten die Entscheidung, daß er das Imprimatur nicht ertheilen könne. Der Drucker behielt die sämmtlichen Exemplare den Gesetzen gemäß an sich; der Verfasser ließ die Sache mit der ihm in solchen Fällen eigenthümlichen Gelassenheit auf sich beruhen, und ging zu seiner gewöhnlichen Tagesordnung über.

Am 20. November Abends gab ihm ein Freund, dem er den seltsamen Vorfall als eine längst abgemachte Sache im Vertrauen mittheilte, den Rath, sich an die hiesige katholische Censurbehörde, und Falls dieselbe sich nicht ermächtigt glauben sollte, unmittelbar an die Entscheidung des Herrn Bischofs nach Dresden zu wenden. Das Manuscript war unter mehrfachem Hin- und Hersenden unleserlich geworden: der Verfasser forderte also vom Drucker einen der noch vorhandenen Aushängebogen, ließ von dem Faktor der Druckerei eigenhändig die Worte: zur Censur, auf der Titelseite schriftlich bemerken, und sandte Druckbogen nebst Bittschrift am 22sten November an Se. Bischöfliche Gnaden den Herrn Bischof von Argia nach Dresden ab.

Heute, am 26. November, da die Entscheidung von Dresden noch nicht zurückgelangt ist, die kleine Druckschrift rechtlich noch nicht existirt, wird dem Verfasser eine allhier zu Leipzig mit Censur publicirte und verkäuflich in den Buchläden vorhandene, drei Bogen starke, lebhafte Gegenschrift des hiesigen Professors der Philosophie, Herrn Krug, überbracht.

Da zu einer gelehrten Streitigkeit nothwendig zwei Personen gehören, der Angegriffene aber allzu beschäftigt ist, um sich in dergleichen Händel anders als in sehr ernsthaften Fällen einzulassen, so würde er diesmal eben so wenig, als bei Erscheinung einer früheren Schrift: der Restaurationsproceß der Herren von Haller, Adam Müller und Consorten, von demselben Herrn Professor, etwas zu erinnern gefunden haben, — wenn nicht der unziemliche Verdacht, daß die Schrift den Censurgesetzen zuwider vor Ertheilung des Imprimatur verbreitet worden wäre, ernsthaft und öffentlich abzulehnen wäre.

Aus der deshalb in der Druckerey angestellten Anfrage ergibt sich, daß sämmtliche Exemplare der Druck-

ſchrift, mit Ausnahme eines dem Hrn. Cenſor ſchon am 8. November überlaſſenen Exemplares, vorhanden ſind.

Den 26ſten November 1817.

Adam Müller.

An die deutſchen Bibelgeſellſchaften.

So eben iſt bei uns angekommen und zu haben:

Portrait von Lord Seignmouth, Präſident der engliſchen allgemeinen Bibelgeſellſchaft. Gemalt von Keeling, geſtochen von Cheesman. Preis 3 Rthlr. 12 Gr.

G. Voſs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Weihnachts- und Neujahrsgeſchenke,

ſo nebſt vielen andern empfehlungswerthen Schul- und Jugendſchriften bei J. C. Hinrichs in Leipzig erſchienen ſind:

Stein (D. C. G. D.) Handbuch der Geographie, nach den neueſten Anſichten ꝛc. 3te umgearb. Aufl. in 3 Bänden. gr. 8. 1817. roh. 4 Rthlr. 8 Gr.

— — kleine Geographie, oder Abriß der mathematiſchen, phyſiſchen und politiſchen Erdkunde. Mit 1 Charte. 8te Aufl. gr. 8. 1817. 16 Gr.

Schulatlas (neuer kleiner) mit beſonderer Hinſicht auf die geograph. Lehrbücher, von D. C. G. D. Stein. 16 u. 26 Heft (36 noch bis Weihnachten), berichtigt bis November 1817. Jedes in 6 Blatt à 16 Gr. Partiepreis kompl. 1 Rthlr. 12 Gr.

Stein (D. C. G. D.) Handbuch der Naturgeſchichte, beſonders in Hinſicht auf Geographie. 2 Bde. Mit 116 kolor. Abbildungen. gr. 8. gebd. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — daſſelbe für Real- und Bürgerſchulen. Mit 21 kolor. Abbild. gr. 8. geh. 17 Gr.

Pölitz Prof. (K. H. L.) die Weltgeſchichte für gebildete Leſer. Neue Bearb. in 4 Bänden. gr. 8. weiß Dckpr. mit Kupfern 7 Rthlr., ord. Dckpr. ohne Kupf. 5 Rthlr.

— — kleine Weltgeſchichte, oder kompend. Darſtellung für höhere und niedere Lehrinſtitute. 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 21 Gr.

— — die Weltgeſchichte für Real- und Bürgerſchulen, und zum Selbſtunterricht. 3te bis 1817 fortgeſ. Aufl. gr. 8. geh. 13 Gr.

Baumgarten (J. C. F.) Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage im Jahr für die Jugend. 2 Bde. gr. 8. gebd. 2 Rthlr.

Rebs (C. G.) Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend, nach der Zeitfolge der Jahreszeiten, zur Erweckung und Belebung des religiöſen Sinnes der erwachſenen Jugend geweiht. Mit einer Vorrede von Dolz. gr. 8. 1816. geh. 20 Gr. Wohlf. Ausg. 14 Gr.

Rebs (C. G.) Naturlehre für d. Jugend. 2. 1817. 18 Gr.

de Beaurains franzöſ. Sprachlehre für Kinder. Mit vielen illum. Kupfern. geb. 1 Rthlr.

Claudius (G. C.) das Abendſtündchen, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens für gute Kinder. Mit 8 Kupfern. 8. geb. kolor. 1 Rthlr. 12 Gr. ſchw. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Karls und Emiliens vergnügte Spielſtunden, dem Alter von 8 — 14 Jahren gewidmet. 3 Theile. Mit 14 Kupfern. gebd. 4 Rthlr.

Erzählungen (52 intereſſante) aus der Welt- und Menſchengeſchichte. 3te verbeſſ. Aufl. 8. gebd. mit 4 kolor. Kupfern 18 Gr. ſchw. 14 Gr.

— — (moraliſche) aus der Thier- und Menſchenwelt, zum Geſchenk für gute Söhne und Töchter. 2te verm. Ausg. 8. gebd. mit kolor. Kupf. 1 Rthlr. 4 Gr. ſchw. 1 Rthlr.

Freville, Cäciliens Briefwechſel mit ihren Kindern zur Bildung des Briefſtyls. 3 Bdchen. Neue Ausg. Mit Kupfern. 8. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Genlis (Gräfin von) Mythologie in Arabesken, durch 78 Kupfer erläutert. Ein Handbuch für die Jugend. 2 Bde. 8. ſchw. 2 Rthlr. 12 Gr. kol. 3 Rthlr. 12 Gr.

Glatz (Jac.) das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. 4 Bdchen. Mit Kupfern. 8. geb. 3 Rthlr.

GutsMuths mechaniſche Nebenbeſchäftigungen. Ein Anhang zu ſeiner Gymnaſtik. Mit 9 Kupfertaf. 2te verm. und verb. Aufl. 8. 1817. gebd. 2 Rthlr. 4 Gr.

Herrmann (Fr.) neue Fibel ꝛc. 2 Theile. Mit vielen Kupfern. gr. 8. gebd. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hald (E.) erſtes und zweites Buch für Kinder. 2te Aufl. mit vielen Kupfern. gr. 8. gebd. jedes ſchw. 21 Gr. kolor. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — neue Fibel für Bürgerſchulen. Mit 18 Kupf. gr. 8. gebd. ſchw. 8 Gr. kolor. 12 Gr.

— — neue Erzählungen zur Bildung des ſittlichen Gefühls. Mit 8 Kupf. gebd. ſchw. 20 Gr. kolor. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — u. Kopf neuer Briefſteller für Kinder. 8. gebd. 20 Gr.

Hübners bibliſche Hiſtorien, umgearbeitet von M. F. C. Adler. 2 Thle. 4te Aufl. gr. 8. gebd. 10 Gr. Mit 104 Kupfern 22 Gr.

Maurer (E.) Gewerbkunde zur nützlichen Unterhaltung für Jedermann. 2 Thle. Neue Aufl. Mit 36. Kupf. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. kolor. ſchön geb. 2 Rthlr. 12 Gr.

Schule (nützliche und angenehme) zum Unterricht. 3te Aufl. Mit Kupfern. 8. gebd. 18 Gr.

Als ein angenehmes und passendes Weihnachtsgeschenk eignen sich die in der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt erschienenen

Auswahl neuer Balladen und Romanzen. In vier Büchern herausgegeben von Friedrich Raßmann. 8. elegant geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Namen eines Göthe, Schiller, Schlegel, Fouque', Apel, Kind, Tiedge, Graf von Löben u. s. w. bürgen für den innern Werth dieser vortrefflichen Sammlung, die ihrer Reichhaltigkeit wegen in Jedermanns Hände zu wünschen ist.

In allen Berliner Buchhandlungen zu haben.

Landkarten-Verkauf.

Verzeichniss

einer

sehr grossen Sammlung

von mehr als 3000 neuen und ältern zum Theil seltenen und kostbaren chorographischen, topographischen, hydrographischen und militärischen

Karten

so wie auch an 1000 Grundrissen und Prospecten von Städten, Festungen und Schlössern und gegen 900 Schlachten und Belagerungsplanen, welche um beigesetzte billige Preise verkauft werden sollen,

bei Gerhard Fleischer dem Jüngern

in Leipzig.

Obiges Verzeichniss ist für 8 Gr. zu erhalten in allen Buchhandlungen.

Anzeige.

Die, von einer bedeutenden Zahl der achtbarsten Schriftsteller mit Beiträgen unterstützte und von mir herausgegebene Zeitschrift:

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz

hat sich rasch einen weiten Kreis gebildeter Leser gewonnen; ich erkenne dies mit freudigem Dank, indem ich die

Fortsetzung für 1818

ankündige. Hat, was geleistet ist, im ersten Jahrgange eine günstige Aufnahme gefunden, so darf ich vertrauungsvoll versichern, daß die Zeitschrift, durch Unermüdlichkeit in Eröffnung neuer Quellen, sich immer mehr ihrem Zwecke: in Eigenthümlichkeit zu unterhalten und zu nutzen, nähern, und in ihren Vorträgen stets dem, gleich anfangs gegebenen Wahlspruche treu bleiben wird: „Glühend für Gutes, scherzhaft bei Schwachem, kühn wider Schlechtes!"

Berlin, im Novbr. 1817. F. W. Gubitz.

Diese Zeitschrift, auf welche halbjährlich mit 4 Rthlr. Preuß. Court. vorausbezahlt wird, ist durch alle Königl. Wohllöbl. Postämter und alle gute Buchhandlungen zu bekommen; in Berlin bei uns

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße, No. 29.

Bei C. Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Löhr, J. A. C., Bilder, nebst Text zu Lust und Lehr für die Jugend. Mit 33 illum. Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Es ist ein Stück der Welt, welches sich hier in Bildern und in dem Text, mit Scherz und Ernst, zur Lehr und Lust abspiegelt, und nicht der Soldat, der Fuhrmann, ja der Schornsteinfeger und der Nachtwächter selbst nicht, sind vergessen worden. Die Hauptsache ist, zu lernen, was für die Jugend bildlich zu lehren ist. Erzählungen und dergleichen fehlen nicht. Es ist zu hoffen, daß das Büchlein unsern kleinen Menschen zu gleicher Zeit gefallen und nützen werde.

In August Oswald's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Toiletten-Geschenk für alle Jahre und Zeiten, oder Anweisungen zur Schönheitspflege für beiderlei Geschlechter. Nebst einer nach vernünftigen Grundsätzen behandelten Auswahl der bisher geheim gehaltenen, zuverlässigsten und einfachsten Mittel, wodurch die Haut, Gesicht, Hände und Zähne ohne Gefahr der Gesundheit rein erhalten, von Fehlern befreit und ihre Reitze erhöht werden können. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Taschenformat in elegantem Umschlag geheftet. 1 Fl. 30 Kr. rhein. oder 1 Rthlr. sächs.

Dieses Buch, von den Händen eines berühmten Arztes, ist in der ersten Auflage schon mit sehr vielem Beifall aufgenommen worden. Die neue Ausgabe ist von dem Verfasser gründlich durchgesehen, wo er nöthig fand, verbessert und bedeutend vermehrt worden. Es geht von einer allgemeinen Einleitung über die Bedingung der Gesundheit in der anständigsten Form über auf die Regeln der Schönheit,

denen jeder Gebildete huldigt, und gibt zur Beförderung und Erhaltung derselben, so wie zur Heilung entstandener Uebel und zur Verwahrung vor denselben nicht nur die einfachsten und geprüftesten Mittel, sondern es erwähnt zugleich auch diejenigen, welche falsche Gewinnsucht oder Mangel an gründlicher Kenntniß empfehlen, und welche in der Hand von Unerfahrnen leicht zu Mißgriffen führen können. Es ist damit ein äußerst nützliches Hausbuch, und wir empfehlen es für die Zeit der Bescherung als eine gewiß willkommene Beilage zu jedem Damengeschenk.

Anzeige,

die deutschen und englischen Vorlegeblätter des Calligraphen J. Heinrigs in Cöln am Rhein betreffend.

Die Besitzer des ersten Jahrgangs dieser so trefflichen Anleitung zum Erlernen des Schönschreibens, so wie alle Verehrer dieser Kunst, werden darauf aufmerksam gemacht, daß der 2te Jahrgang der Vorlegeblätter (32 Blatt in gr. qu. 8. stark) nunmehr erschienen und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen

auf feinem Velinpap. à 2 Rthlr. 8 Gr.
auf ordinärem do. à 1 Rthlr. 22 Gr.

zu erhalten ist, und daß man daselbst auch die übrigen calligraphischen Werke desselben Meisters von jetzt an für die nachstehenden Preise bekommen kann.

Der kaufmännische Schreibemeister. 1r Heft. 20 Blatt. in gr. Fol. à 3 Rthlr. 4 Gr.

Dasselbe. 2r Heft. 12 Blatt. in gr. Fol. à 2 Rthlr.

Dies Werk enthält Muster von deutschen, französischen, englischen, holländischen und italienischen Briefen, Wechseln, Anweisungen, Facturen, Waarensignaturen ꝛc. und ist auf extrafeinem Velinpapier gedruckt.

Deutsche und englische Vorlegeblätter zur gründlichen Erlernung der Schönschreibekunst. 1r Jahrg. (32 Blatt in gr. qu. 8. stark.)

Auf feinem Velinpapier à 2 Rthlr. 8 Gr.
— ordinärem do. à 1 Rthlr. 22 Gr.

Deutsche, französische und englische Vorschriften. 13 Blatt. in 4. 1 Rthlr. 6 Gr.

Deutsche Currentschriften. 13 Blatt. in 4. 1 Rthlr. 6 Gr.

Modèles d'écriture française — Bâtarde Coursive, Coulée et Ronde. 13 Blatt. in 4. 1 Rthlr. 6 Gr.

English Examples — Round Text, Round- and Running-Hands. 13 Blatt. in 4. 1 Rthlr. 6 Gr.

Leipzig, im Novbr. 1817.

T. Trautwein.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weltgeschichte
für
gebildete Frauenzimmer

mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten,

von

Johann Generfich,
Professor.

1r bis 5r und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817.

Preis 6 Thlr.

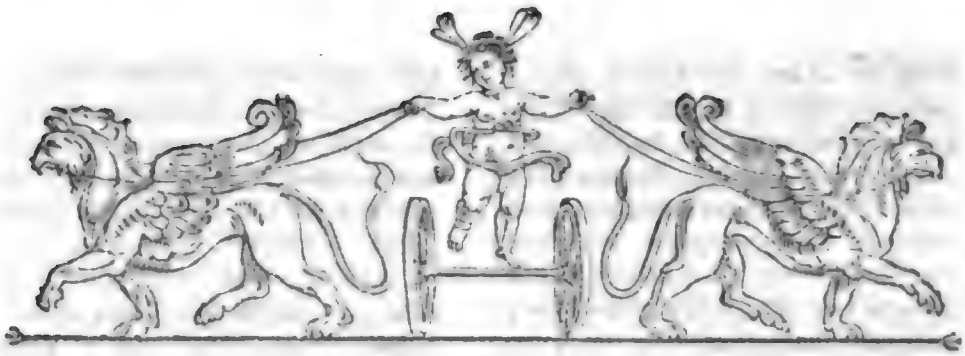
Die Kunde der Weltgeschichte ist ja schon seit längerer Zeit eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung unsrer verständigen, ernsten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anspruch machen. In diesem unserm Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden Bildern und Gestalten, und die neuere in allen ihren geschichtlichen Begebenheiten, bis auf die neuesten Zeiten vorüber. Es ist alles so leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen so gut zusammengestellt, daß sich hoffen läßt, die Leserinnen werden darüber manchen Roman vergessen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verstehen, daß die Welt, das ist die Menschengeschichte, Bildung und Menschenkenntniß gewährt, ist das Buch höchlich zu empfehlen.

Bei S. Hayn in Berlin ist erschienen, und daselbst, so wie in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Germanicus.

Trauerspiel in fünf Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Franz Grafen von Riesch. In octav. Geheftet. Preis 18 Gr. Courant.

Mit Recht kann ich auf diese trefflich gelungene Bearbeitung des geistreichen, schon durch mehrere Zeitschriften rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers aufmerksam machen, indem ich versichert bin, daß diese für Deutschlands Bühnen willkommene Gabe gewiß sehr bald ihre schönste Würdigung in der allgemeinen Anerkennung ihres Werthes finden wird. — Der Druck ist auf Velinpapier, und das Aeußere durch die Kunst des Hrn. Professor Gubitz geschmückt.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 237. —— den 4. December 1817.

Almanachsliteratur.

Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. mit zwölf Kupfern.

Von einem Buche, das den Namen der Muse an der Stirne trägt, welche als Beschützerin jener höhern Kunst gedacht wird, die den Menschen über den engen Kreis seiner irdischen Freuden und Genüsse in das Reich des ewig Schönen, des unverwelklich Fortblühenden und Lebenden erheben soll, jener Kunst, die nicht reizt und vergnügt, sondern vergeistigt und veredelt, die nicht dem Bedürfnisse des Augenblicks gehorcht, sondern die Forderungen der geläuterten Menschheit befriedigen will, — von einem solchen Buche darf der Leser mit Recht mehr als Unterhaltung in müßigen Stunden, mehr als eine Ausfüllung geschäftsfreier Augenblicke erwarten, er darf erwarten, daß es ihm für immer ein lieber Begleiter werden und einen Schatz bewahren könne, zu dem er, wenn er der Stärkung und Erquickung seiner edlern Natur bedarf, oft mit dem Bewußtseyn erfreulicher Befriedigung zurückkehren mag. In dem von uns jetzt anzuzeigenden Taschenbuche können wir dem Leser mit voller Ueberzeugung einen solchen Begleiter darstellen. Alle, welche zur Ausstattung dieses Buches beitrugen, haben sich sichtbar, wenn schon mit nicht ganz gleichem Erfolge bestrebt, Etwas in seiner Art Vorzügliches darzubringen, und dadurch die Achtung zu beurkunden, die sie gegen die Kreise der gebildeten Menschheit hegen. Die Herausgeber wurden in ihrem Bemühen durch ein anderes Unternehmen unterstützt, welches dem Verleger dieser Urania, dem geachteten Buchhändler Brockhaus, zu nicht minderer Ehre gereicht, wir meinen die von demselben veranstaltete Preisbewerbung im Felde der Dichtkunst, wodurch er sich in den Stand gesetzt fand, unter mehrerm Guten das Bessere zur Verschönerung seines Taschenbuchs zu benutzen. Daher zieren es denn auch diesmal drei von jener Preisbewerbung herstammende dichterische Erzeugnisse, und unter diesen auch dasjenige, was als poetische Erzählung des ersten Preises werth geachtet ward, und von dem auch hier zuerst die Rede seyn soll. Dies ist die bezauberte Rose, romantische Erzählung (Mährchen) in drei Gesängen, von Ernst Schulze*), ein Gedicht von so sinnreicher Erfindung und so reicher, anmuthsvoller und vollendeter Ausführung, daß wir ihm in der neuern Literatur nur wenig an die Seite zu stellen wissen. Man kann es wohl mit einem Frühlingsgarten vergleichen, wo die lieblichsten Kinder Floras mit feiner Wahl im Beete geordnet prangen. Von den heitern Farben gelockt, von süßen Düften berauscht, wird man von einer Stelle zur andern fortgezogen, bewundernd den Reichthum der Natur und den ordnenden Sinn des

*) Dieser Dichter, der auch den Lesern dieser Zeitschrift durch Beiträge in frühern Jahrgängen vortheilhaft bekannt geworden war, ist leider! in der Blüte seines Lebens und Schaffens zu den Unsterblichen hinübergegangen. Er starb, als er eben die Nachricht von dem seinem Gedichte zugesprochenen Preise erhalten hatte. Sit illi terra levis! — d. Red.

Menschen, bis man sich auf dem Orte befindet, wo der Ueberblick des reizenden Bildes es der Phantasie für immer zum schönen Nachgenusse übergibt. Vorzüglich schön gedacht ist es, daß die Rose, welche den rohen Stürmen der nach ihrem Besitze strebenden Leidenschaft durch die Gewalt höherer Mächte entzogen ward, nicht durch irdische Gaben und Kräfte, nicht durch allen Reichthum der Welt, sondern nur durch höhere geistige Gaben, durch unvergängliche Kräfte entzaubert, und so der Genuß und Besitz des Schönen nur dem zu Theil wird, der es mit heiliger Verehrung umfassend, allein den würdigen und einzigen Genuß davon sich zu verschaffen weiß. Mit seiner Kunst steigert der Dichter das Interesse des Lesers von einem Gesange, ja von einer Partie zur andern, und entläßt ihn auf das angenehmste befriedigt, doch für seine Wünsche noch viel zu früh. Es ist Schade, daß der Plan und die Natur des Gedichtes nicht erlaubte, einige tiefere Schatten anzubringen, und so dem Tone des Ganzen eine größere Abwechselung zu geben. Es würde hier zu weitläuftig seyn, alle Vorzüge des Werkes einzeln zu berühren; jedoch sind wir versichert, daß der Leser das Urtheil der Preisrichter gern und willig unterschreiben wird. Dieser bezauberten und bezaubernden Rose, wo nicht gleich an Reichthum und Glanz der Phantasie, an Anmuth und Lieblichkeit der Ausführung und des Kolorits, doch nicht nachstehend an sinnvoller Erfindung, an gefälliger leichter Darstellung, an feiner Entwickelung der Fabel, an trefflicher Charakteristik der handelnden Personen, so wie an Geschmeidigkeit, Würde und Schönheit des poetischen Ausdrucks, ist die Erzählung von K. G. Prätzel, der Todtenkopf, der bei der genannten Preisvertheilung mit vollem Rechte das Accessit erhalten hat. Ja wir zweifeln nicht, daß es Leser geben wird, welche ihn vielleicht in Hinsicht kräftiger Eindringlichkeit dem erstern Gedichte vorziehen dürften. Der klare und ruhige Blick über das Leben, und das tiefe Ergreifen und gewinnende Darstellen interessanter Seelenzustände, zeichnen auch hier den geachteten Dichter aus. — Die poetische Epistel, des Dichters Weihe, von Hesekiel, verräth einen tiefen Blick in die Natur und das Wesen der schönen Kunst, als deren nicht unwürdigen Jünger sich der Verf. selbst beurkundet. Seine an schönen Bildern reiche Phantasie weiß die Ideen und Begriffe, die er zum Gegenstande seiner Darstellung wählt, in gefällige, anziehende Hüllen zu kleiden, und die durch alle

seine Schilderungen wehende Empfindung verleiht dem Eindrucke etwas Belebendes und Ergreifendes. Indessen mögen wir nicht läugnen, daß hier und da mehr Klarheit und Licht zu wünschen wäre, und daß der Sinn mancher an sich recht dichterisch eingekleideten Stellen bestimmter hervorträte. Auch scheinen die Uebergänge von einem Theile zum andern und ihre Beziehungen auf einander einer schärfern Bezeichnung zu bedürfen. Dieses Gedicht ist das dritte, aus der Reihe derer, welche von den zur Preisbewerbung eingesandten hier mitgetheilt sind. Es hat in seiner Gattung den zweiten Preis erhalten. (Der Beschluß folgt.)

Der Pilger.

(Fortsetzung.)

„Freches Wort des Zweiflers" — fuhr der Bischof fort, indem er, wie es Männern begegnet, die fleißig der ernsten Betrachtung obliegen, seinem Gedankenlaufe mit warmer Rede folgte, ohne gerade alles auf die Fähigkeit des Hörers zu berechnen. — „Freches Wort des Zweiflers und Ungläubigen! es bleibe dem Menschen sein Leben das nämliche, er möge glauben von den höhern Dingen, wie und was er wolle, und Glück und Unglück empfinde doch der eine, wie der andere, und sein tägliches Thun schaffe dieser wie jener. — Gerade das Gegentheil! — Je nachdem des Menschen Gott ist, je nachdem ist auch seine Welt; sein innerer Gott ist der Schöpfer seiner innern Welt; wie das Licht von oben in seinen Seelentempel einfällt, so wird auch, was unten ist, beleuchtet; sein Wort, sein Seufzer, ja sein lautor Odem tönt umher in den Weiten dieses Gotteshauses, auch das Alltägliche, Gemeine thut und mißt und empfindet er dem Höhern gemäß, das er in sich trägt, und so wird das Leben in allen Theilen beim Gottesfürchtigen anders geordnet, als beim Irr- und Ungläubigen, und es ist von unsern schwachen menschlichen Augen nie zu berechnen, welchen Einfluß eine einzige hohe, heilige Wahrheit, eine einzige kräftige Anschauung trefflicher Vorbilder und Beispiele auf das Schicksal eines Menschen, oder eines Volkes gewinnen kann."

„Auch die herrliche Ton- und Dichtkunst, und die andern Zierden des Lebens, wenn sie in unserm Dienst arbeiten, helfen zu dieser schönen Ordnung des Daseyns, und so hat von jeher der Mensch den höhern Ausübungen und Uebungen eine große geheime Gewalt über sich zugeschrieben, und sie höher geachtet, als alle Vorsorge und

Hülfe, die die irdischen Einrichtungen des weltlichen Arms zu Beförderung des Guten und zur Unterstützung der Noth treffen mochten."

„Doch ich wollte Dich," sprach der Bischof einlenkend weiter, „fragen, ob Du den Auftrag, den ich Dir gab, um meine diesfallsigen Zwecke befördern zu helfen, wohl ausgerichtet hast. Denn ich achte es recht an der Zeit, dem Geiste Deiner Mitbrüder, der, weil seinem durch Noth beunruhigten Sinn das Bisherige nicht mehr ganz genügt, zu den Ketzereien der Waldenser und anderer Verirrten in den einsamen Gebirgsthälern unseres französischen Landes sich hinwenden will, auf dem Wege, den die unfehlbare Kirche allein erlaubt, nämlich durch Auffrischung des Alten, durch Ausstellung des Ueberlieferten neue Nahrung zu geben."

„So sage nun an, wie Du das, was Dir der ehrwürdige Patriarch von Jerusalem auf meine Bitte ohne Zweifel eingehändigt haben wird, verwahrt, und wo Du es hingebracht hast?"

„Ehrwürdiger Herr!" erwiederte der Pilger demüthig, „habet Einsehen mit dem Manne, der Euern Wünschen so wenig genügen kann, und doch sich keiner schuldhaften Nachlässigkeit in seinem Innern bewußt ist. Ich hatte jene Manuscripte, die mir der fromme Patriarch für Euch mitgab, sorgfältig verwahrt, ich trug sie immer bei mir, und — ach wollet doch nicht zürnen auf mich — sie sind, so wahr ich das Licht der Sonne noch schaue, das letzte gewesen, was ich bei jenem unglücklichen Schiffbruche in der Todesnoth von mir ließ. Die Bürde war klein, aber ich fühlte in den ungestümen Wellen schwimmend wohl, daß der Versuch, sie zu retten, mir den unvermeidlichen Tod brächte. Ich war ein Mensch, ich wünschte zu leben, und — so übergab ich das mir Anvertraute, um mein eigenes Daseyn zu retten, dem Meere. Wären sie ja doch durch meinen Tod auch verloren gewesen!"

Der Bischof schüttelte sein Haupt. „Wer weiß, wer weiß?" sagte er. — „Es ist zwar Pflicht, sich selbst zu erhalten, und der Lebende kann manches ersetzen. Ungern scheidet der Mensch von dem freundlichen Lebenslichte, ja selbst von dem unfreundlichen, so lange er nur noch eine Möglichkeit sieht, es nothdürftig zu genießen. Aber schöner Nachruhm folgte noch immer demjenigen, der bei gemeinschaftlicher Gefahr, oder wenn es galt, ein theures Gut dem Allgemeinen zu retten, sein eigenes Leben zum Opfer brachte. Die Geschichte hätte Dich vielleicht an die Zahl der Märtyrer angereiht, wenn man Deinen Leichnam mit den schätzbaren heiligen Schriften im Busen irgend an ein Ufer geworfen gefunden hätte. So hast Du Dich gerettet, aber Du bist ein gewöhnlicher lebenslustiger Mensch, dem der Gedanke an das verlorne anvertraute Gut jede erhebende Erinnerung an seine Pilgerfahrt trüben wird. Ich habe jetzt nichts mehr mit Dir zu schaffen! Ziehe hin in Frieden!"

Eine glühende Röthe überzog das Gesicht des Pilgers bei dieser Rede, die der Bischof nicht zürnend, aber kalt abgewendet aussprach.

„Nicht also entlaßt mich," rief er, indem er sich vor ihm auf das Knie niederwarf. „Höret, ehrwürdiger Bischof, meine Entschuldigung an, und wenn ich mich nicht zu rechtfertigen vermag, dann entfernt mich mit dieser mein Herz zermalmenden Gleichgültigkeit."

„Wie soll ich es aber nur vorbringen, daß ich Euch überzeuge? Es drängen sich mir die Gedanken her, und vor Eifer, Euch in besserm Lichte zu erscheinen, komme ich in Gefahr, verworren zu reden. Doch Euer erleuchteter Geist faßt wohl in Klarheit, was ich mit ungeübter Rede nur dunkel andeute, und Ihr verstehet wohl besser, als ich selbst, was sich in mir bewegte."

„Ich schwamm in den erzürnten Wogen, die eben unser Schiff mit Menschen und Gut durch eine unerforschliche Zulassung des Himmels verschlungen hatten; auch mein Untergang schien nicht mehr fern, das schäumende Gewässer verdeckte mir den Strand, an dem es heftig brandend auf und nieder brauste. Als ein geübter Schwimmer strengte ich alle Kraft meiner Sehnen an, und so kam ich immer wieder aus den mich überdeckenden Wellen zum Lichte hervor."

„Zweierlei hatte ich bei mir, was ich zu retten wünschte, — die kostbaren Schriften des Patriarchen, und einige Hände voll unscheinbaren Samens, den ich aus Syrien mitgenommen. Vergönnet mir, zu erzählen, was es mit diesem für eine Bewandtniß hatte. Ich erblickte dort zahlreiche Fluren mit einem mir bis daher unbekannten Gewächs angepflanzt, und fand die Bewohner sich nährend durch den Ertrag der Wurzel, die aus diesem Samen sich bei fleißiger Wartung erzeugt.

(Der Beschluß folgt.)

Gnome.

Durchdrang den Höfling je dein Blick?
Kannst, Fürst, sein Innres du erreichen?
Dem Spiegel magst Du ihn vergleichen,
Dich selbst nur giebt er dir zurück.

W. Prog.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Novbr.

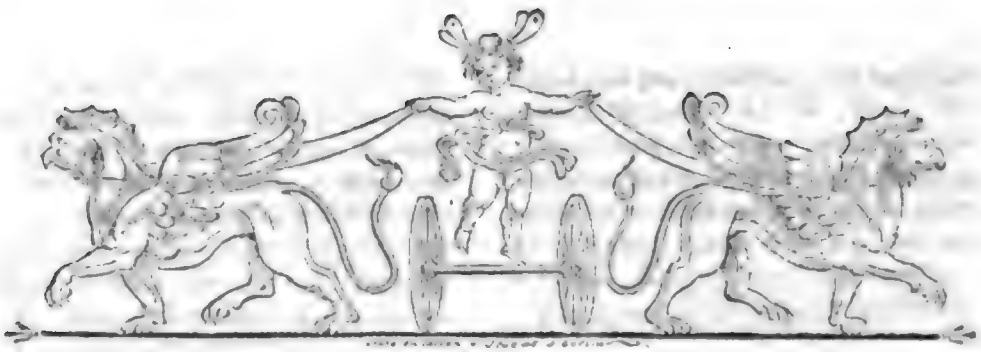
Es ist ein artiger Haufe von Briefen, den ich über den abgewichenen Theatermonat zu extrahiren habe, und das schlimmste bei der Sache ist, daß einige meiner besten Korrespondenten mir selbst tüchtig den Kopf waschen. Ich sey, sagen sie, offenbar von der guten Sache abgefallen, und in meinen kritischen Betrachtungen so weich und Baumenstreichelnd geworden, wie ein wohlgefottener Sanderfisch. Schaad sey es zu lesen was ich über die Frage geschrieben, warum die Opern besser gingen, als die Tragödien. Deutsch von der Leber weg hätt' ich sagen sollen, daß die Oper in der Regel Fabrikarbeit, und die Tragödie ein Kunstwerk wäre, daß die Komponisten (Glück doch nicht auch?) ihre Edöre beinmal wie allemal fabrizirten, und daß die Arien und Terzette und Sextette ungefähr gemacht würden, wie die Stahlknöpfe. Uebrigens, wenn die Oper Alceste so herrlich gegangen, wie ich gerühmt, so hätte ich auch sagen sollen, daß man davon Ein und dreißig Proben gehalten. Was könne man wohl von der Tragödie verlangen, wenn den Monat über 31 Vormittage kein Raum und keine Schauspieler da wären, sie zu probiren, indem alles, was nur irgend à deux mains zu gebrauchen sey, mit singen oder figuriren müsse. Wenn das kein entscheidendes, die redende Kunst erdrückendes Uebergewicht sey, so gebe es keins u. s. f. Was soll ich darauf sagen? Es ist mathematisch erweislich, daß meine Korrespondenten die Sache übertreiben. „Ein und dreißig Vormittage des Monats!" Das ist wenigstens in allen den Monaten unmöglich, welche nur 30, 29 oder 28 Tage haben. Ueberdies habe ich ja auch in den Berliner Zeitungen gelesen, daß Glucks Alceste keine Oper, sondern ein lyrisches Trauerspiel ist. Und endlich bekenn' ich, daß, wenn ich mir einmal in den Kopf gesetzt hätte, eine Oper sollte gut gehen, ich im Stande wäre, 6 mal 31 Vormittage Proben davon zu halten, wenn ich es nöthig fände. Die Trauerspiele kann man ja füglich in der Nacht probiren, so wie sie auch meistentheils in der Nacht gemacht werden. Am wenigsten kann ich den Satz unterschreiben, daß in der Regel die Opern nur Fabrikarbeit wären, da ich noch keine Klage darüber gelesen habe, daß die Engländer unsere Märkte damit überfluthen. Kurz, ich halte es jetzt mit der Oper, weil ich überzeugt bin, daß alle Theater dabei enorm reich werden müßten, wenn sie das Ding nur so einrichten, daß die Unterhaltung des Personals und die Ausstattung der Aufführungen blos 1 Zehntel von dem kostet, was dadurch jährlich an Einnahme gewonnen wird.

Kommen wir nun von dem lyrischen Trauerspiele zum dramatischen, oder tragischen, ich meine, zu Mad. Schröder. Während ich meinen vorigen Bericht mit der Bemerkung schloß, daß man um ihretwillen von der Suspension des Gastspiels eine Ausnahme hätte machen sollen, hatte man sie schon gemacht. Ich will das Lob nicht wiederholen, welches meine Briefe von ihrer Medea, Phädra und Merope enthalten: denn das würde nur meinen Aerger vermehren, daß ich sie nicht gesehen habe. Der Tadel, den ich mühsam aus meinen Nachrichten herausuchen muß, lauft darauf hinaus, daß bisweilen, aber höchst selten, ihr Pathos französisch, und ihre Plastik sichtlich-absichtlich gewesen. Jenes läßt sich in der Phädra und Merope rechtfertigen: denn weder Schiller noch Gotter haben ihre Bearbeitungen dieser französischen Tragödien ganz frei von dergleichen Pathos gehalten. Dieses hingegen ist tief in der Frauennatur gegründet. In der Rolle der Merope sey die Künstlerin einige Längen, die früher gestrichen waren, wieder hergestellt, und so vorgetragen haben, daß man sie recht kurz gefunden.

Ueber die Opposition gegen Luthers Erscheinen auf der Bühne, worüber bereits die politischen Zeitungen gesprochen haben, kann ich, so viel den Grund und die Absicht dieser Opposition betrifft, aus meinen Briefen nicht ganz im's Klare kommen. So viel steht fest, daß man gerufen hat: „Den Reformator von der Bühne!" Hier tritt aber der Fall ein, wo ich mich immer zu ärgern pflege, wenn ich etwas lesen muß, wobei die Betonung nicht vorgezeichnet ist. Meine Korrespondenten lassen mich in Zweifel, ob man gerufen habe: „Den Reformator von der Bühne!" oder: „Den Reformator von der Bühne!" Im ersten Falle schien die Opposition sich wider das Reformiren oder Organisiren in der Welt erklärt zu haben; im zweiten aber dies wider Luthers Herabwürdigung durch die Ausstellung seines Nachbildes an einem Orte, der sich vom Entweihenden nicht immer rein gehalten hat. Die Intendanz, schreibt man mir, war unterrichtet von dem Vorhaben der Opposition, die größtentheils aus Studenten bestand. Treue Leute waren im Parterre vertheilt, und hatten — Kreide in der Tasche. Damit strichen sie unbemerkt die Pocher an, und als der Lärm am ärgsten war, wurden die Angestrichenen durch Verhaftung aus der Versammlung gestrichen, wie anstößige Verse aus einer Rolle. Wider diese Art zu streichen ist nichts zu sagen, da Kreidestriche nichts an den Kleidern verderben. Ueber die Frage hinaus, ob es sich schicke, Luther auf die Bühne, so wie sie jetzt ist, zu bringen, ließe sich viel sagen, und vielleicht manchertei Besseres, als bereits in dem Weimarischen Oppositionsblatte No. 258. steht. Das Oppositionsblatt ist stark auf der Seite der Opposition, wie es einem Oppositionsblatte geziemt. Es sagt unter andern: „Luthers Leben läßt sich nicht spielen, seine Thaten haben keine Spitze, sein Tod ist keine Theaterkatastrophe." In der That könnte man zweifeln, ob Luther, ganz abgesehen von dem Zusammenhange seines Andenkens mit der herrschenden Religion, zum Helden eines erhabenen Drama sich eignen möchte. Wenigstens müßte dieses Drama ein Meisterwerk seyn, wenn dadurch sein Stoff nicht kompromittirt werden sollte auf den Brettern. Wäre nun Werners Dichtung das nicht, so hätte die Berliner Intendanz unrecht gehabt, sie zumal an diesem Tage zu geben. Und wenn sie es wäre, so läge das Unrecht darin, daß man nur ein Bruchstück davon gab. Bei Meisterstücken bin ich für das: Tout ou rien! Die Selbstständigkeit in der Ausführung des einmal gefaßten Entschlusses aber muß ich loben. Sie gefällt mir besser, als die Rücksichtlichkeit, womit die Intendanz des Weimarischen Theaters den neuen Luther von Schorch, der schon bald einstudirt war, erst — dem geistlichen Konsistorium zur gutachtlichen Erklärung vorlegte, (s. Opp. Bl. No. 257.) worauf die Darstellung unterblieb.

Von den sogenannten Neuigkeiten, als da sind: Gisela, der Freimaurer, die Einladungskarte u. dgl. m. haben bereits Andere Bericht gegeben. Ihr Devrient, schreibt man mir, welcher mit Ablauf seines Kontraktes abgehen wollte, wird festgehalten. Das ist recht, so ein Devrient ist eine Art von umgekehrter Kontrebande, die man nicht zum Thore hinaus lassen muß, wenn man sie irgend noch bezahlen kann. Doch ist der Mann für mich eben so ärgerlich, als Mad. Schröder, denn ich habe ihn noch nicht gesehen. Man studirt den famösen Germanicus nach einer Bearbeitung von Hrn. Franz Grobald ein. Hoffentlich wird er in Berlin nicht so heftig auf das Publikum wirken, als in Paris, wo man, laut des Vorberichtes zur Brüsseler Ausgabe, die große Feuerspritze auf die Bühne fahren ließ, um das Feuer in den Köpfen des Parterre zu löschen.

A. M.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 238. — den 5. December 1817.

Der Pilger.

(Beſchluß.)

„Seht hier," fuhr der Pilger fort, während er ein Säckchen aus der Taſche ſeines Mantels hervorzog, — „dies iſt der Same, den ſie dort „Grapp" nennen, und aus deſſen Wurzel eine ſchöne rothe Farbe bereitet wird. Ich verglich, als ich jene durch den Bau dieſer Wurzel im Wohlſtande lebenden Gaue ſah, Klima und Boden in Gedanken mit dem meiner Heimath, und fand ſie ſo weit ſich ähnlich, daß die Pflanze wohl auch in letzterer gedeihen könnte. Auch mir ging ſchon lange die Noth meiner Mitbrüder zu Herzen; ob ich gleich manchem derſelben als ein einfältiger ſchlecht und recht handelnder Menſch erſchienen ſeyn mochte, ſo trug ich doch das Schickſal dieſer Tauſende mit Schmerzen auf meiner Seele, und erwog in mancher einſamen Stunde, ob nicht irgendwo Rath und Hülfe zu finden wäre. Als ich einſt vor den blühenden Grapp-Feldern Syriens ſtand, da überfiel mich eine unbeſchreibliche Wehmuth, und ich wünſchte meinen armen Nachbarn, deren dürre ſandige Steppen allem Ertrag zu trotzen, und ihre Bebauer zu ewiger Dürftigkeit zu verdammen ſchienen, auch ſolchen Wohlſtand. An dieſen einen Gedanken knüpften ſich eine Reihe heiterer Hoffnungen, und, wie es dem guten Sterblichen zu gehen pflegt, iſt ſein Blick einmal auf eine Lücke des trüben Himmels gerichtet, wo die liebliche Bläue durchbricht, ſo vertieft ſich ſein Auge immer mehr und mehr in die azurne Region, und es iſt ihm, als müßte ſich das ganze Gewölke zerſtreuen, und alles umher in farbichtem Lichte lächeln und froh ſeyn."

„Ich ſah im Geiſte einen verſtändigen Landwirth meines Vaterlandes dieſen Samen ausſtreuen, ihn unter fleißiger Pflege gedeihen, und die Mühe mit reichlichem Ertrage und Gewinne lohnen. Sein Beiſpiel lockt dann die Nachbarn, er theilt friſch gewonnenen Samen unter ſie, der Himmel begünſtiget ihren löblichen Willen; ſo verbreitet ſich die Pflanzung von Oeſch zu Oeſch, von Markung zu Markung, alles iſt des Lobes voll von dem Gewächſe aus dem gelobten Lande, immer weiter breitet ſich der ſaftgrüne Teppich, Auge und Herz labend, über die ſonſt dürren, einen zitternden Dunſt aushauchenden Fluren. Der Handelsmann findet die nützliche Farbwurzel, die er ſonſt aus weiter Ferne beſchrieb, in der Nähe, der Bebauer zieht ſeinen reichlichen Gewinn. Der Hunger, der Schmuz verſchwindet aus den niedrigen Hütten; der Landmann darf außer dem Nothwendigen, bald auch an das denken, was das Leben erheitert, ziert, veredelt. Sein ſonſt durch Sorge niedergedrückter Geiſt ſchöpft freien Athem, er blickt wieder mit hellem Auge zur Sonne empor, ja zur Sonne alles Lebens, zu dem Ewigen, den er nicht mehr gekannt, weil er von ihm vergeſſen ſchien, und in langwieriger Bedrängniß an ſeiner Hülfe verzweifelte. Das Sprichwort ſagt: die Noth lehrt Beten, aber eine vieljährige Noth nimmt Kraft und Sinn zum Gebet. Jetzt aber, ſo ſtellte es ſich mir in meinem Geiſte vorahnend dar, wo der feldbauende Mann wieder in ſchönem fühlbarem Ver-

kehr mit seinem Boden steht, wo Sonnenlicht und Regen ihm bringen und nehmen, wo er mit seinen Mitbrüdern Rath und Hülfe austauscht, wo er den Fleiß belohnt, den Müßigang bestraft sieht, da fühlt er auch das Walten der Vorsehung wieder in den Schicksalen der Menschen, die ihm zuvor als einer blinden Nothwendigkeit preisgegeben erschienen, er betet, er dankt, und Ordnung und frommer Sinn kehren in ein verloren gegebenes Land zurück."

Der Bischof sah mit unverwandtem Blicke verwundert auf den Pilger, während dieser, von innerm Eifer entflammt, solches sprach.

„Wie oft, fuhr er fort, war ich im gewöhnlichen ruhigen Leben unschlüssig, was ich wählen und thun sollte, wenn das Eine und das Andere sich als räthlich, als heilsam darstellte, und doch nur Eines von Beiden geschehen konnte. Auf eine wunderbare Weise scheint es zuweilen Gott in Augenblicken, wo die Noth, die Gefahr drängt, wo keine Minute zum Ueberlegen und Rathgeben ist, dem Menschen zu verleihen, daß er einen weithin reichenden Blick aufs Leben wirft, und das Rechte wählt."

„In dem Augenblicke meiner höchsten leiblichen Noth standen jene Hoffnungsbilder, wie eine Eingebung von oben, vor meiner Seele. Das Wohl von Tausenden, so war mirs, hing an meinem Arme, als dieser sich aufs äußerste anstrengte. Aber die schwache Kraft erschöpfte sich, schwer hing das durchnäßte Gewand an mir, und auch die auf meiner Brust verwahrten Manuscripte sogen Wasser und ich fühlte ihr Gewicht. Schon fast sinkend riß ich sie schnell hervor, öffnete die Hand, und — sie verschwanden in dem Abgrund. Mich erleichtert fühlend, raffte ich die letzte Kraft zusammen, da erbarmte sich Gott des Schiffbrüchigen; eine Welle rollte daher und warf mich über die Brandung auf den Sand. Mitleidige Fischer, die den Untergang des Schiffes, ohne Hülfe schaffen zu können, mit angesehen, eilten herbei, und zogen mich vollends aufs Trockne."

„Hier liege ich nun vor Euch, ehrwürdigster Bischof! und demüthige mich vor Eurer Gewalt, strafet mich, wenn ich es verschuldet, oder verzeiht, wenn Ihr mich gerechtfertiget glaubet!"

„Stehe auf!" sagte der Bischof, „und harre ein wenig." Er ging in sein Kabinet, und erwartend stand der Pilger. Nicht lange, so kehrte der hohe Geistliche ohne seinen Ornat, in ein einfaches schwarzes Hauskleid gehüllt, aus der Thüre zurück, und ging auf jenen zu.

„Nicht der Bischof ist's," sprach er mit rührender Herablassung, indem er ihn an sich zog, „der jetzt mit Dir spricht, den habe ich in jenem Zimmer abgelegt; — komm an mein Herz, frommer Sohn der Kirche, dem Du so nahe stehst! Du dienst Gott mehr als Tausende, die sich eines heiligen Eifers für seine Lehre rühmen; es ist groß, für den rechten Glauben sterben, aber es ist auch schön, für seine Brüder leben. Gott segne Dein Trachten, er lasse die Körner gedeihen, und blicke huldreich auf die Mühen Deiner Mitbrüder herab, wenn sie eifrig dem Drange, unter dem Leib und Seele seufzen, zu entfliehen suchen!"

Er drückte den Pilger mit Wärme an sein Herz, und küßte ihn auf die Stirne. Mit erleichtertem Busen, Thränen der Freude im Auge, verließ dieser den Palast des Bischofs.

Und so geschah es, und noch bis auf unsere Tage erfreuen sich, wie wir von Reisenden vernehmen*), jene Gegenden, die vor der Zurückkunft des Pilgers aus dem heiligen Lande in Armuth geseufzt, durch den Bau der Grappwurzel eines bessern Wohlstandes; ja, wenn ihre Bewohner seit jener Zeit bessere Bürger, frommere Christen sind, so dürfen wir ohne Zweifel dieses leibliche Wohlbefinden, als die Grundlage ihrer veränderten Gesinnungen, ihres geordnetern Wandels ansehen.

F. L. B.

Almanachsliteratur.

(Beschluß.)

Unter den übrigen Beiträgen scheint uns ausgezeichnet, eine Sage von Fr. de la Motte Fouqué, der Hirt des Riesengebirges, welche von aller Manier frei, einfach kräftig, poetisch belebt, und technisch trefflich ausgebildet, eine anziehende Schilderung alter deutscher Sitten und Denkart gibt. Haugs Epistel an Brockhaus, dadurch ausgezeichnet, daß sie scherzweise kleine Versuche fast in allen Dichtungsarten, — wie Proben aus einem Waarenlager, aufstellt. v. Hormayer's Geschichte der bekannten Philippine Welserin, voll interessanter Einzelnheiten und weniger bekannten Züge aus jener vielfach merkwürdigen Zeit, doch im Styl ein wenig schwerfällig, fast beschwerlich für den Leser. — Eine psychologisch tief und fein gedachte, und mit hoher Anschaulichkeit ausgeführte Darstellung des innern Lebens eines ho-

*) Siehe Morgenblatt 1816. No. 147.

hen und edlen Gemüths, das ſich mit Ernſt dem höchſten Berufe der Menſchheit weiht, erſcheint in der Geſchichte des Prieſters Theoreytes, von Thereſe Huber, geb. Heyne, wo nur der Ausdruck einfacher und das Streben nach pikanter Schreibart minder bemerklich zu wünſchen wäre. — Dann das Bunte aus einem Tagebuche, von Friedr. Rückert, (Freymund Raymar) einzelne kleine meiſt epigrammatiſche Gedichte voll Licht und Leben enthaltend — ein kraftvolles Gedicht auf den geſtürzten Tyrannen, aus Schillers Nachlaſſe, — ein liebliches, hier und da vielleicht zu ſpielendes, doch an ſich ſinnvolles Mährchen, die Blume, von Henriette Schubart, reihen ſich dem Vorzüglichen an. — Unter den Beiträgen des Grafen Otto von Löben geben wir dem geiſtreichen und zartgehaltenen Weinmährchen den Vorzug. Die Erzählung Leda ſcheint uns zu phantaſtiſch und geziert. Wie denn überhaupt dieſer ſonſt bilderreiche und gefühlvolle Dichter nicht ſelten in manierirte Uebertreibungen verfällt, welche auch das Vorzügliche entſtellen. Ein empfindungsreiches ſeelenvolles Gedicht von Ernſt Ludwig, Beruhigung, darf nicht überſehen werden. — Sonſt haben noch Conz, Helmina v. Chezy, Krug von Nidda, Meſſerſchmid, Simpliciſſimus, ein Ungenannter, und Wetzel zum Theil dankenswerthe Gaben geſpendet.— Die vornehmſte äußere Zier dieſes Taſchenbuchs ſind 12 Kupfer, welche (das Titelkupfer ausgenommen, das eine ideale Allegorie bildet) die Reiſe durchs Leben in mannigfachen, dieſem ſelbſt entnommenen, Auftritten darſtellen. Die Ausführung der Idee in der Zeichnung (von Opitz) iſt auf den meiſten dieſer Bilder glücklich und wohlgelungen zu nennen. In manchen offenbart ſich eine eigene gemüthliche Laune. Allein bei einigen ließe ſich wohl eine feinere Ausarbeitung durch den Stich wünſchen. Das genannte Titelkupfer iſt aber auch außer der Zeichnung und feinſinnigen Behandlung des Gedankens, in Hinſicht auf Vollendung des Stiches bemerkenswerth. Für die nächſten Jahrgänge hat Herr Brockhaus zur chalkographiſchen Ausſchmückung der Urania eine Gallerie aus Shakſpeares Werken angekündigt. Wir wünſchten, daß dergleichen Ideen von den Herausgebern mehrerer Taſchenbücher ausgeführt würden. Die Minerva hat durch die Gallerie aus Schillers Werken gewiß allen Freunden der Kunſt einen recht angenehmen Dienſt erwieſen. Möge uns die Urania die Gebilde des großen

brittiſchen Genius in einer gleich ununterbrochenen Fortſetzung liefern.

Eine Blume auf das Grab des deutſchen Dichters Ernſt Schulze*).

Süßer Sänger! Schon ſo früh, ſo früh
Willſt Du dieſer Erde Dich entſchwingen?
Süßer Sänger! — Schon ſo bald verklingen
Soll Dein Lied voll zarter Melodie?

Weil', o weil' in unſrer Mitte! — Sieh,
Voll Entzücken hört die Welt Dich ſingen
Und ſchon eilt ſie, Dir den Kranz zu bringen,
Dir zu lohnen Deine ſüße Müh'!

Doch, — Dir dünkt der Erde Preis zu klein,
Himmliſches kann nur der Himmel krönen:
Gruß und Ruf der Engel hörſt Du tönen,
Die Dich froh zu ihrem Bruder weihn,
Sprengſt, um Dich vom Staube zu befreun,
Raſch die Hülle, bringſt zum Himmel ein,
Und geſellſt Dich zu des Lichtes Söhnen. —

Friedrich B.b..k.

Diſtichen.

Die Hore.

Nur im flüchtigen Tanz iſt die fliehende Hore mir reizend;
Halte die fliehende nicht, denn es entſchwindet der Reiz.

Wahrheit und Wahn.

Warum ſtrebſt du nach Wahrheit, dem glücklichen Wahn zu entrinnen?
Troſtloſe Wahrheit, ſie iſt ſchlimmer als tröſtender Wahn.

Franz Graf von Rieſch.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Unlängſt iſt das auf Sr. Maj. des Königs Befehl vom Maler Vogel in Rom gefertigte Bildniß des Papſtes Pius VII. angekommen. Es ſtellt den heiligen Vater in Lebensgröße ſitzend dar, und iſt nicht ohne Verdienſt, mit vielem Fleiße gearbeitet. Doch iſt das Bild kalt und verräth harte Contoure. Das Kolorit iſt gut und die Beiwerke zeugen von un-

*) Wir theilen dieſes eben eingegangene Gedicht um ſo lieber mit, da der junge Dichter ſelbſt in früherer Zeit unſere Zeitſchrift mit ſeinen Beiträgen beehrte. d. Red.

gemeinem Fleiße. Die Idee, auf die Tapete zwei die Mitra über den Kopf des Greises haltende Engel grün in grün durchschimmern zu lassen, ist sinnig, wird aber wahrscheinlich durch das Nachdunkeln der Farben verloren gehen. Die Züge, insbesondere die Stirnfalten, sind hart. Das Ganze läßt von dem Talente unsers Landsmannes, von welchem wir doch schon Gelungeneres sahen, manches Ersprießliche hoffen.

Auf der deutschen Schaubühne sahen wir Diana oder die Uebersetzung von Moreto's: el desden del desden. Es kann nicht anders als eine freudige Erscheinung seyn, wenn wir unsere Bühne durch die dramatischen Dichtungen der spanischen Literatur bereichert sehen, die insbesondere in ihrer blühenden Epoche so viel nationelle Eigenheit hat. Dem Deutschen gehört die Literatur aller Nationen an, denn nur seine Kritik allein ist unbefangen genug, um den richtigen Standpunkt zur Anerkenntniß jedes Verdienstes zu finden. Moreto's hier erwähntes Schauspiel ist durch Aufführung auf mehreren Bühnen bereits bekannt. Man wird kaum erwarten dürfen, daß Schauspieler, ohne Bekanntschaft mit der Literatur und mit dem Wesen eines uns so fremden Volkes als die Spanier es seit geraumer Zeit für uns geworden sind, sogleich den Ton und die Haltung eines aus der spanischen Welt entlehnten, und von der spanischen Bühne geliehenen Schauspiels treffen sollten. Dies ist nun auch wahrscheinlich nirgends, gewiß aber nicht bei uns, der Fall gewesen. Keineswegs ist zwar die hiesige Darstellung der Diana als eine ganz mißlungene anzusehen, und sicher wird es immer ein Verdienst bleiben, einer in eine ihr ganz fremde Welt versetzten Versammlung nicht nur nicht langweilig geworden zu seyn, sondern selbst Genuß verschafft zu haben. Allein der südliche Hauch, und namentlich der aus Kastiliens Gefilden wehende, ging der Darstellung noch ab. Mad. Schirmer malte zwar Dianens Stolz, doch ohne jene Anmuth, die allein Don Cesars heftige Leidenschaft rechtfertigen konnte. Diana scheuet die Ehe nicht aus pruderie, sondern übersättigt von der Anbetung, die ihren mannigfachen Reizen gezollt ward, glaubt sie das männliche Geschlecht als das schwächere erkannt zu haben, und hat bisher noch keinen Mann ihrer Neigung würdig gefunden. Dies der Grund ihres Stolzes. — Weit richtiger faßte Hr. Julius die Partie des Don Cesar auf, und hätte er in den Momenten, wo Cesar's angenommene Rolle der innern Leidenschaft Zwang anzuthun aufhört, mit südlicherer, sich in das Aeußere expandirender Wärme, statt der nördlichen Innigkeit gesprüht, so möchte seine Darstellung wohl vorwurfsfrei gewesen seyn. — Perin's, Hrn. Hellwig's — der dritten Hauptperson in diesem Drama — Lebhaftigkeit, war offenbar mit zu vielem Fleiße erst angeeignet, als daß sie hätte Naturlichkeit behalten können: sein Laufen, sein Herumwerfen der Glieder war gezwungen naiv, seine List hatte mehr deutsche Besonnenheit als Heiterkeit des spanischen gracioso, insbesondere hatte sein vertrauliches Verhältniß zu Dianen nicht genug des leichten und feinen Anstandes. Wir dursen um so williger gestehen, daß wir bei unserm deutschen Schauspiele keinen gracioso oder buffo der spanischen oder italienischen Bühne haben, als es überhaupt schwer seyn möchte, auf deutschen Bühnen einen zu finden. Der deutsche Buffo ist mehr ein humoristischer Falstaff, der das Lächerliche von der negativen, wie der unter heitererem und wärmerem Himmel erwachsene Pantalone von der positiven Seite nimmt. — Wenn wir nach alle dem auch abrechnen, wie viel bei Darstellung von Moreto's Diana dadurch schon von der Nationalität verloren wird, daß das Stück deutsch vorgetragen werden muß, so ist denn doch nicht zu läugnen, daß manches noch durch das Spiel selbst hätte gebessert werden können. Möchten wir doch zur mehreren Gewöhnung der Spielenden, wie der Zuschauer, an das spanische Leben und Wesen, und zu Vervielfachung unsers theatralischen Genusses bald auch Calderons Meisterstücke aufführen sehen. Vielleicht würde z. B. Hrn. Hellwig die Rolle des standhaften Prinzen nicht mißlingen.

Als neue Erscheinung sahen wir noch die Abenteuer der Thorenburg; von A. Heiter, eine nach Analogie der testamentarischen clausulae codicillaris, wenn auch nicht als wohlgelungene, doch wenigstens als gut gemeint geltend zu machende Dichtung.

Das Vermählungsfest der Prinzessin Mariane, Tochter des Prinzen Maximilian, mit dem Erbprinzen von Toscana, hat zwei sehr verschiedenartige Dichtungen veranlaßt. — Die zur Feier selbst am Vorabende der Abreise vorgestellte, war eine italienische Kantate mit Musik unsers wackern Maria v. Weber. Die Wissenschaft, die Kunst, der Feldbau und der Handel preisen vereint Florenz und die Zukunft, die sie in der schönen Stadt unter dem Schutze des neuvermählten Paares erwartet. Ein Wolkenhimmel sinkt auf das Theater, und in einem Wolkenwagen steigt der Schutzgeist von Florenz herab, der beglückten Stadt Erwartungen und Hoffnungen verkündend. Auf einen Wink verschwinden die Wolken und erscheinen im Vorgrunde die Gärten von Boboli nebst dem Hintertheile des Palastes Pitti, mit einer Aussicht auf Florenz im Hintergrunde. Dann, als ein zahlreicher Chor von Toskanern und Toskanerinnen jubelnd auftritt, schwebt der Genius mit den vier allegorischen Personen auf Wolkenwagen empor; ein Greis fordert die jubelnde Menge zu dankbarem Gebete für das Wohl des neuen Paares auf, und ein freudiges Lebe hoch! schließt das Ganze. In der höchst gelungenen musikalischen Komposition gab es bei vorherrschender Melodie treffliche Harmonie: die vorzüglichsten Stellen schienen dem Referenten die Ouvertüre, die Arie: Sente l'alma un che divino etc. in welcher sich die Würde der Wissenschaft mit ungemeiner Anmuth gepaart aussprach, und der schöne Chor: Conservate o giusti Dei etc.

Die Dekorationen waren fleißig gemalt und von vorzüglich gutem Effekte, wenn man die uralte Gartendekoration abrechnet, die wir, um der an die Baumstämme emporrankenden üppigen Rosen, fast mit den Gärten der Hesperiden vergleichen möchten. Sehr wäre es zu wünschen gewesen, daß sich Mieding's seliger Geist der Maschinerie etwas angenommen hätte, die vielleicht alsdann weniger gestockt haben würde.

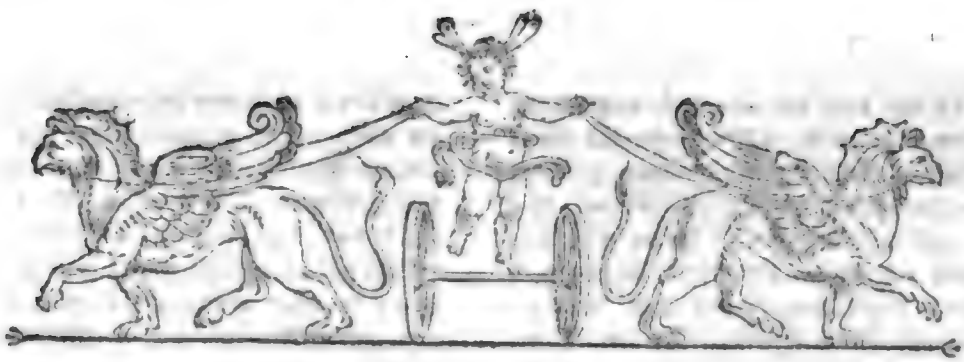
(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Es ist nichts, als ein coup de gazetier, wenn ein Wiener Journalist, Herr W. Hebenstreit, in dortigen Blättern mich beschuldiget, einen Privatbrief von ihm indiscreter Weise öffentlich bekannt gemacht zu haben. Allerdings habe ich einen Brief, welcher ein interessanter Beleg unwürdiger Journalistenpraktik ist, in Wien*) drucken lassen; aber ich habe den Namen des Schreibers sorgfältig verschwiegen, ja sogar im Texte des Briefes mehrere Namen und Stellen weggelassen, welche den Schreiber hätten verrathen können. Ist es meine Schuld, daß Herr H. selbst als der Verfasser dieses Briefes öffentlich sich zu nennen für gut gefunden hat?

Müllner.

*) Er steht auch in dieser Zeitung No. 202.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 239. —— den 6. December 1817.

Aus Müllners Theaterwörterbuche.

Brawe.

Jeder Schauspieler weiß, was es zu bedeuten hat, wenn die Zuschauer Bravo rufen. Es gibt aber verschiedene Fälle, wo ich wünschte, daß sie nicht Bravo, sondern Brawe (sprich Braweh) rufen, und nehme daher dieses Wort in mein Lexikon auf. Brawe nämlich ist der Name eines Mannes, der mit seinem ganzen Namen Joachim Wilhelm von Brawe heißt. Leute, welche diesen Namen nur vom Blatte weg kennen, werden glauben, er müsse nach den Regeln der deutschen Pronunciation eben so, wie Löwe, mit dunkelem und kurzem e gesprochen werden, in welchem Falle er zu dem obgedachten Zwecke nicht sonderlich taugen würde. Ich kann aber mit Gewißheit behaupten, daß er wie Braweh ausgesprochen werden muß: denn der Mann, dem er gehört, ist mein Landsmann und mein Kollege, er ist ein Weißenfelser und ein Tragödienschreiber, und da ich von dem neunten Tage meiner Geburt an zu Weißenfels an der Saale heimisch gewesen bin, so gibt es in dem ganzen kleinen Städtchen nicht leicht irgend einen Schuhmacher, geschweige denn einen Tragödienmacher, von dem ich nicht genau wüßte, wie er ausgesprochen wird. Dieser Brawe nun hat sich zwar von gedachtem Orte ungefähr sechszehn Jahre früher hinweg begeben, als ich daselbst angekommen bin, ohne daß man geographisch genau bestimmen kann, wohin: denn er ist, wie man gemeiniglich zu reden pflegt, im Jahre 1758 gestorben. Allein dieser zufällige Umstand hindert nicht, daß er noch lebe: denn ein Tragödienschreiber kann bekanntlich mit Hülfe der Druckerpresse unsterblich gemacht werden nach Belieben.

Nun starb zwar dieser ungedruckt in seinem achtzehnten Jahre; aber zehn Jahre darauf machte ihn ein Buchhändler in Berlin, Namens George Ludwig Winter, unsterblich, indem er seine beiden Trauerspiele druckte, wovon eines der Freigeist und das andere Brutus heißt. Von dem Brutus will ich schweigen; denn er ist ein Jambenstück, und noch dazu in französischer Manier. Der Freigeist aber ist in Prosa, und im englischen Geschmacke geschrieben, von ihm kann ich getrost mit den deutschen Theaterliebhabern reden, und er ist es auch, durch den ich hoffe, meinem genannten Landsmann und Kollegen eine große Theater-Celebrität zu verschaffen, deren er bis jetzt entbehrt hat. Ja ich brauche dazu nicht einmal die Tragödie selbst, sondern nur ein Stück von ihrer Vorrede. Es heißt nämlich in derselben: „Der Freigeist machte kein geringes Aufsehen unter den wenigen guten Stücken, die wir damals (im J. 1756) auf der deutschen Bühne zählten; — doch fand man, daß es sich, seines mehr als ernsthaften Inhalts wegen, noch besser im Kabinette lesen, als von unsern Komödianten vorstellen ließe, unter denen es zum Theil noch an Personen fehlt, die ihre natürlichen Gaben durch Studiren der Bücher und der feineren Welt erhöht, und sich tüchtig gemacht haben, dem Dichter in allen seinen Empfindungen zu folgen und zu Hülfe zu

kommen." Ob nun wohl seit jener Zeit mehr als ein halbes Säkulum verflossen ist, während dessen alle unsere Komödianten sich in Künstler verwandelt haben, so kommt doch der damalige Fall auch jetzt noch zuweilen vor. Was soll alsdann das Publikum thun? Bravo rufen kann es nicht, denn das würden die Künstler irriger Weise auf sich ziehen. Pochen kann es auch nicht, denn das würden sie auf den Dichter schieben. Und geht es ganz still nach Hause, so schreibt der Theaterrecensent, der es des Freibillets wegen gern mit der Theaterdirektion hält, in die Tageblätter: „Das Stück des Herrn Ypsilon hat hier nicht gefallen." Wäre es daher nicht gut, wenn das Publikum in solchem Falle weder still bliebe, noch pochte, noch Bravo riefe, sondern mit möglichster Dehnung der letzten Sylbe ein lautes und vernehmliches „Brawoh!" hören ließe, um anzuzeigen, daß das neue Stück gut gedichtet, aber schlecht dargestellt sey, und daß es dasselbe lieber im Kabinette lesen, als hier wieder sehen wolle? Dieser Ruf ließe sich denn auch bei einzelnen Stellen anwenden, und wenn man meinen Vorschlag ausführt, so hab' ich mir dadurch das große Verdienst erworben, den Namen meines Landsmanns und Kollegen in der deutschen Theaterwelt unvergeßlich zu machen, und bei dem Publikum auch ohne Aufführung seiner Werke in ewig frischem Andenken zu erhalten. Zugleich erhalten auf diese Art die Zuschauer, welche zu unterscheiden wissen, ein ganz artiges Mittel, mit Einem Worte dem Dichter Beifall und dem Schauspieler Mißfallen zu bezeigen, und ich werde darauf bedacht seyn, für den umgekehrten Fall ein ähnliches ausfindig zu machen, wofür ich jedoch, da es zum Vortheil der Schauspieler gereichen wird, mir von den sämmtlichen Bühnen ein anständiges Honorar ausbedingen werde, ehe ich die Erfindung drucken lasse.

Zerstreute Bemerkungen aus alter und neuer Lektüre.

1.

Die bereitwillige Annahme, welche französische Sitten und Manieren, besonders seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts unter den höhern Ständen Deutschlands fanden, hört durchaus auf, für diejenigen ein Räthsel zu seyn, die von der damaligen Rohheit in dem äußern Betragen der Deutschen eine anschauliche Vorstellung haben. Um zu einer solchen freilich nicht erhebenden, doch in mancher Hinsicht nützlichen Kunde zu gelangen, dienen besonders gleichzeitige Romane, welche die Sitten der Zeit treu und wahr schildern. Wir schlagen unsern Lesern zu diesem Behufe den abenteuerlichen Simplicissimus, nebst den nach und nach hinzugekommenen Dichtungen, z. B. den Lebenslauf der Landstörzerin Courage, das simplicianische Vogelnest, u. s. f. (versteht sich, nicht in einer modernisirten Bearbeitung) vor. Auch Moscherosch's (Philanders von Sittewalt) satyrische Gesichte wären hier zu nennen. Mögen diese Schriften von denen mit Aufmerksamkeit gelesen werden, die über dem Tadelnswerthen in den Sitten unserer Zeit den heilsamen Fortschritt der Kultur selber verkennen möchten.

2.

Die Jungfrau von Orleans hat bekanntlich in der Weltgeschichte lange als Räthsel dagestanden. Jetzt haben wir endlich Aufschluß über sie an einem Orte erhalten, wo man ihn auf den ersten Anblick nicht suchen sollte, nämlich in Oslanders Schrift, über die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts, erstem Theile, der die seltsamen und wunderbaren Geistes- und Leibeszufälle in diesem Alter darstellt. Hier wird gezeigt, daß die Schwärmerei des Mädchens von Orleans eine Entwickelungskrankheit gewesen sey.

3.

In dem ganzen vorigen Jahrhunderte war das Jahr 1748 dasjenige, dem die Abergläubigen mit der größten Furcht entgegensahen, denn von diesem Jahre war fast alles mögliche Außerordentliche und Schreckliche prophezeyt worden, namentlich Umwälzungen ganzer Länder, große Religionskriege, die Zerstörung des Papstthums, eine allgemeine Judenbekehrung und endlich die Verwüstung und das Ende der Welt selber. (Man muß gestehen, daß diese beiden letztern Punkte wenigstens in folgerechter Verbindung standen, denn wenn einmal die Juden aufhören werden, Juden zu seyn, so ist das Ende der Welt sicher nicht weit.) Der Verfasser eines damals zu Leipzig herauskommenden Wochenblattes, „der Naturforscher," hatte jedoch, wie er selber sagt, die Verwegenheit, sich über diese Furcht hinwegzusetzen und dem neu angetretenen Jahre folgendes Prognostikon zu stellen:

Europens Staat wird noch bestehen,
Kein Glaubensreich wird untergehen,

Der Papſt wird ſich noch heilig ſchreiben,
Die Juden werden Juden bleiben!

Bei dieſer Prophezeiung wagte er das wenigſte und ſie traf richtig ein.

4.

Ueber die Nützlichkeitstendenzen und die Geldliebe des Zeitalters hat man viel geklagt. Daß die Sachen vor einigen Menſchenaltern nicht beſſer ſtanden, läßt ſich aus dem ſo eben erwähnten „Naturforſcher“ (29ſtes Stück, Leipzig vom 13. Januar 1748) abnehmen. Der Verf. eifert hier unter andern über die Verachtung, mit der man auf die Beſchäftigungen des Naturforſchers, und namentlich des Inſektologen, als etwas Unnützes, nichts Einbringendes, blickte. „Die Bienen und die Seidenwürmer,“ ſagt er, „läßt man noch ſo hingehen, weil man für Honig, Wachs und Seide Geld bekommt. Aber die Mücken, Fliegen, Weſpen, Spinnen u. ſ. w. hält man nicht des Anblicks werth. Warum? Sie bringen kein Geld. Aber kann denn das, was jetzt nicht iſt, niemals werden?“ Dieſe letzte Aeußerung des Verf. iſt freilich, ſelbſt nur als Argument κατ' ἄνθρωπον betrachtet, nicht ſehr paſſend. Indem er das Studium dieſer Theile der Entomologie damit zu vertheidigen ſucht, daß ſie vielleicht in der Zukunft einmal lucrativ werden können, fällt er ſelbſt in den Fehler, den er beſtreitet. Treffender iſt der Schlußgedanke, wo er von jenen, nur aufs Baare ſehenden, Verächtern der Inſektologie ſagt: „ich glaube, wenn nur die vergoldet und verſilbert ſcheinenden Inſekten wirklich Gold und Silber an ſich hätten, ſie würden ganze Tage und Nächte über dem kleinſten Käferchen ſitzen und ſchaben.“

5.

In einer alten Biographie Fauſt's, betitelt: „das ärgerliche Leben und ſchreckliche Ende des vielberüchtigten Ertz-ſchwarz-Künſtlers D. Joh. Fauſti, erſtlich beſchrieben von Georg Rudolph Widmann, jetzo mit neuen Erinnerungen vermehret durch Joh. Nic. Pfitzer, Med. Doct. Nürnberg 1681.“ frägt Fauſt den Teufel unter andern: „An spem salutis habeant Diaboli?“ Die Antwort iſt: Wir verzweifeln nicht allerdings, ſondern hoffen annoch ſelig zu werden. Fauſt frägt weiter: „Wie glaubet ihr aber ſelig zu werden?“ Antwort: Durch die Hoffnung, da Paulus ſpricht: die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. R.

Charon.

Das Trefflichſeyn muß man nicht verſchieben,
Drum, Freunde, füllt das leere Glas!
Hat Aeskulap den Reiſepaß
Uns Erdenwallern unterſchrieben,
So pilgert man, wie längſt bekannt,
Durch eine unterird'ſche Pforte
Nach einem ſchaudervollen Orte,
Und zu des ſchwarzen Fluſſes Strand.

Ihr ſeht den Acheron dort fließen,
Und Charon harrt mit ſeinem Kahn,
Die Angekomm'nen zu empfahn,
Wofür ſie Fährgeld zahlen müſſen;
Allein, dem es an Geld gebricht,
Muß lang' am Ufer wartend ſtehen,
Der Fährmann hört nicht auf ſein Flehen,
Denn dieſer Jude borget nicht.

Doch um den Geizhals zu beſtrafen,
Den nichts erfreut, als ſchnödes Geld,
Bleibt, Freunde, lang' auf dieſer Welt,
Und hütet Euch vor ſeinem Hafen.
Spät zahlet ihm die Ueberfahrt;
So lange noch die Thäler blinken,
Laßt uns den Saft der Reben trinken,
Ein Thor iſt's, der für Charon ſpart.

Müßt Ihr vor mir ſein Boot beſteigen,
Eh' noch die letzte Flaſche leer,
So bitt' ich Euch, ihr Freunde, ſehr,
Was ich jetzt ſang, ihm zu verſchweigen.
Er machte ſonſt mir noch Verdruß,
Es könnte bei der Fahrt mir ſchaden;
Und eins noch, hütet Eure Waden,
Begegnet dort Euch Cerberus.

Karl Müchler.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Die zweite, anfänglich zu derſelben Gelegenheit gefertigte Dichtung war Friedrich Kind's Feſt- und Luſtſpiel, der Weinberg an der Elbe, welches zur Feier der glücklichen Zuſammenkunft des fürſtlichen Paares an zwei Abenden hinter einander wiederholt aufgeführt ward. Der Beſitzer eines Weinberges am ſchönen Elbſtrande feiert mit ſeinen Kindern auf ſeiner Villa den Vermählungstag der allgemein geliebten ſächſiſchen Prinzeſſin. Wilhelm und Anna, ſeine Kinder, bereiten das Feſt im Vereine mit einem jungen deutſchen Maler, Florentin, Anna's Geliebten. Der vermittelnde Wilhelm ſucht vergebens des Vaters freudige

Stimmung zur Einwilligung in die Heirath seiner Schwester zu erhaschen. — Das Fest beginnt, die geladene Gesellschaft erscheint, ein freudiger Gesang ertönt, und die Neuheit der vom Florentin angeordneten, und vom Wilhelm während der Erscheinung erläuterten, plastischen Darstellungen überrascht den Vater so angenehm, daß er unverzüglich die Hände der beiden Liebenden zusammenfügt. Das Wesen dieser Darstellungen nun ist folgendes: in einem rund um mit bunten Lampen illuminirten Gartensaale erblickt man nach jedesmaliger Oeffnung der Façade auf einander folgend eine Reihe von lebenden Figuren plastisch dargestellter Etruskischer Vasengemälde. Die Anordnung dieser Gemälde war vortrefflich, die Beleuchtung und die Haltung der bekannten Farben, Orange — mit zuweilen untermischtem Weiß — auf schwarzem Grunde, täuschend. Rechnen wir nun von dem Eindrucke der Vorstellung dasjenige ab, was der Reiz der Neuheit hervorgebracht hat, so wird der Dichtung an und für sich wenig Verdienst bleiben, ja, wir werden fast behaupten dürfen, daß diese neue Idee in passenderer Einkleidung hätte auf das Theater gebracht werden können. Die Feier des fürstlichen Vermählungstages, die am Ende nur Mittel zu der Stiftung einer zweiten, bürgerlichen Ehe wird, und das dadurch getheilte Spiel des Interesses stört die Einheit der Dichtung, in welcher man schlüßlich nicht weiß, ob jene Feier oder diese Vereinigung zweier Liebenden die vorherrschende Idee seyn solle. Doch einige Worte des Textes selbst lassen in dieser Liebe Florentins und Anna's ein durch die Namen selbst unterstütztes Sinnbild des Bundes zwischen den beiden fürstlichen Personen erblicken, das wir aber um so weniger glücklich nennen möchten, als das symbolische noch weniger denn das Allegorische für das Theater taugt. Eine Scene zwischen dem Maler Dunkel und dem Schriftsetzer Wall schien fast ganz ein hors d'oeuvre. Auch würden wir vorziehen, die antiken Gemälde in weniger modernen Umgebungen, als die einer Dresdener Theatergesellschaft und einer bunten Gartenillumination zu sehen, der Chorgesang wurde schlecht aufgeführt, und selbst des Hrn. v. Weber's Komposition dazu schien seinen gewöhnlichen Leistungen nicht zu entsprechen. Das Schauspiel ward durch einen von Theodor Hell gedichteten Monolog eingeleitet, der die Schicksalsgeschichte dieses Festspiels aussprach, welches, bestimmt, der fürstlichen Braut noch vorgestellt zu werden, erst nach ihrem Scheiden aufgeführt ward.

Auch die italienische Oper hat uns zwei neue Produkte geliefert, Morlacchi's Semplicetta und Pavesi's Ser Marcantonio. — Die Semplicetta ist eine kleine Oper mit recht artiger Musik, mehreren Reminiscenzen, aber auch recht guten einzelnen Partien, doch im Ganzen etwas zu precids. Ref. hat die Meinung, daß die leichtere, kleinere Oper nothwendig auch einen anspruchlosen, leichtfließenden Styl und rasches ineinander Greifen der Partien erfordere. Dies lassen aber die langen Ritornels und obligate Begleitung der Arien durch einzelne Instrumente nicht zu, womit Hr. Morlacchi seine Semplicetta so reichlich ausgeschmückt hat, daß man zuweilen Konzertmusik, statt der dramatischen, zu hören meint. Diesen Fehler hat Hr. Pavesi in seinem Marcantonio vermieden. Hier wird fließende, melodienreiche, italienische Musik geboten, aus welcher wir die sehr hoch gesetzte Tenorpartie überhaupt, so wie das Duett für Tenor und Baß: Che insesti! Ah traditore — Bettini's Sopranarie: Mi vien da ridere etc. — das Quartett: Temerario a tuo dispetto etc. und den Schluß des Duetts im zweiten Aufzuge: Se ti guardo, o mia ragazza, vorzüglich ausheben möchten. Eine barocke und spielstimmende Idee ist die Begleitung der Oktavflöte zu der Bajazie des zweiten Aufzuges: Si ho da dirla etc. — Dem. Benelli trat zu allgemeinem Vergnügen als Bettina auf, und zeigte, nachdem sie uns früher Myrrha's naive Unschuld so zart dargestellt hatte, in dieser entgegengesetzten Rolle die listige Gewandtheit der intriganteften französischen Putzmacherin. Das Gelingen einer Anfängerin in dieser Rolle ist ein Zeichen von ungemeiner Grazie und vieler natürlicher Anlage. Die junge Künstlerin hat die Bewegung ihrer Glieder, und insbesondere ihrer Arme und Hände schon ganz in ihrer Gewalt, so daß sie, wenn sie der Haltung ihres Körpers anhaltende Aufmerksamkeit schenkt, und sich so auch den höheren Anstand zu eigen macht, nichts zu wünschen lassen wird. Der geschmackvolle Vortrag ihres Gesanges wurde durch das Launige, was sie ihm zu geben wußte, noch erhöht. Ihr Spiel wie ihr Gesang hatte Rundung, ein bei einer Anfängerin höchst seltener Vorzug; man bemerkte Sicherheit der Stimme, selbst bei den schwierigeren Partien, wie z. B. bei einem mit vieler Zartheit executirten Lauf durch die chromatische Skala. Vor zwei Dingen glaubt Referent die hoffnungsvolle Sängerin warnen zu müssen; erstlich vor dem gefährlichen Unterhalten mit dem Publikum, wenn sich Sänger und Sängerinnen um der darin liegenden Bequemlichkeit willen nur zu leicht verleiten lassen, und was doch nur mit großer Vorsicht und in einzelnen Momenten gebraucht werden sollte, so daß auch alsdann selbst die Richtung nicht die Zuschauer träfe; und dann, zweitens, vor einem geringen, nur zuweilen bemerkbaren, Aufsteigen des Tones, welches unbezweifelt bei mehrerer Mäßigung der Stimme und Stärkung der Brust durch größere Uebung wegfallen wird. Hrn. Tibaldi's Gesang als Medoro, und Hrn. Benincasa's mit seiner schönen Stimme verbundenes gewandtes Spiel als Tobia, unterstützten Bettinens Bemühungen um die Aufführung dieses sonst ziemlich gehaltlosen Ganzen. Selbst dem Bassist, Hrn. Saffaroli mißlang die Rolle des Marcantonio weniger, als die bisher von ihm gesehenen. — Unbegreiflich bleibt es, wie ein Komponist seine Kunst an eine, nicht nur leere, sondern sogar bis zum Erbärmlichen schlechte Dichtung, wie die des Ser Marcantonio, verschwenden kann. Soll das Verurtheil unter Operntexte ewig dauern, soll die Kunstschöpfung der neuern Zeit, die Oper, nie in den Rang der dramatischen Dichtungen eintreten? K.

Aus Dresden, im November.

Vor einigen Tagen wurde hier ein Schauspiel: die Vorposten, zum ersten Male gegeben, das weniger durch sein Verdienst, als durch den Lärmen Aufsehn macht, den es herbeiführt.

Wenn Tekkler vom steilen Rosse herunter das Volk mißhandelt, und dann, von Teils Geschoß getroffen, davon herabsinkt: so bezeichnet diese Erscheinung offenbar sinnlicher beides, seinen Uebermuth und seinen Fall. Wenn Kind seinen Wandyk auf dem Schimmel fliehen läßt, — dem St. Martin gleich: so schließt sich dies — auf das Kirchengemälde deutende — Bild an die vielen, welche der Dichter mit so großer Geschicklichkeit seinem Werke einzuflechten gewußt hat.

Was aber kann den Verfasser der Vorposten veranlaßt haben, die Heldin seines Stückes bereiten zu zeigen? Sie reitet an, und steigt vom Pferde! Das sieht einem wohlgewachsenen Mädchen, das sein Roß furchtlos zu behandeln weiß, recht wohl, und ist erfreulich: aber es bezeichnet seinen kriegerischen Muth nicht, und ist überhaupt im Stück eben so wenig organisch, als die andern Pferde, auf welchen die Ulanen über den leicht gezimmerten Boden trampelnd davon reiten.

Wird man nie die Grenzen zwischen dem Kunst- und dem Schauspiel erkennen?

Und wenn Aubrys aufgepeitschter Hund sich damit — zu entschuldigen vermöchte, er führe doch die Katastrophe nothwendig herbei, könnten die Pferde ihre Erscheinung damit rechtfertigen, daß sie — doch überflüssig wäre?

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 22.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 22. —— den 6. December 1817.

Zu dem herannahenden **Weihnachtsfeste** empfehlen wir folgende Kinderschriften, Kunstsachen und Gesellschaftsspiele, welche nebst mehrern andern Artikeln zu haben sind im **Industrie-Comptoir in Leipzig, Petersstraße, No. 112.**

ABC- und Bilderkabinet, das, als erster Unterricht für Kinder. 8vo. 18 Gr.

Bibliothek, kleine, für Kinder, in Kästchen. Enthält 16 Bändchen in 16mo, mit 207 niedlichen Kupfern. 2 Thlr.

Bourgoin, französische Vorschriften. 1 Thlr.

Beschäftigung, angenehme und nützliche, für die Jugend im Blumenzeichnen und Malen. 2te Auflage. 12mo. Mit 16 schwarzen und 16 illumin. Kupfern. 2 Thlr.

Bildersammlung, kleine, für Kinder, zum Zeichnen und Nachilluminiren. 4 Hefte. à 6 Gr.

Blumenzeichner, der, für Damen, mit bunten und schwarzen Kupfern. 2 Theile in 4to. 6 Thlr.

Bourton's, F., Landschaftsmaler, mit bunt getuschten und schwarzen Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.

Berrin, Hieroglyphen, angenehme Devisen zum Sticken ꝛc. 3 Hefte. 3 Thlr.

Charakterzeichner, von le Brun, deutsch und französ. mit 19 Kupf. Quer 8vo. 1 Thlr.

Davids Grundlinien der Zeichenkunst. 1 Thlr. 12 Gr.

—— Verhältniß derselben dito. 2 Thlr.

Dolz, M., Taschenbuch für die Jugend. Erster Jahrgang. 1812. 12mo. Mit schwarz. und illumin. Kupfern. 1 Thlr.

Dietrich's Viehstudien nach der Natur. 2 Hefte. 3 Thlr.

Grose, Regeln zur Karikaturzeichnung mit 10 Kupf. 3 Thlr.

Hesse, Bilder-Quodlibet, das, in 25 buntgemischten Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Lebensweg des guten Mädchens, nach Lichtenberg und Chodowiecki. Mit Kupfern. 16 Gr.

Malerei, komische, bestehend in Doppelköpfen. 18 Gr.

Marr's, M., Joujou für Kinder. Mit 24 illuminirten Kupfern. 12mo. 1 Thlr. 8 Gr.

Müllers, Rudolph, deutsche große Vorschrift. 1r 2r Cursus. Quer-Folio. 1 Thlr. 8 Gr.

— — deutsche Vorlegeblätter. 1r 2r Cursus. 16 Gr.

— — Deutsches Schreibebuch. 1r 2r Cursus. 12 Gr.

— — Englische Vorlegeblätter. 1r 2r Cursus. 16 Gr.

— — Englisches Schreibebuch. 1r 2r Cursus. 6 Gr.

Richter's, Hofr., russisch-französisch-deutsches ABC-Buch. Mit 30 illumin. Kupfern. 12mo. 1 Thlr. 16 Gr.

Soldaten sind da, die, oder Erzählungen u. Gruppen aus Deutschlands Befreiungskriege. Mit 24 Kupf. kl. 4. 2 Thlr.

Thier- und Landschaftszeichner, nach Kolbe. In 12 Blättern. 4to. 1 Thlr.

Wartburg, die, in Thüringen. Mit Kupfern. 2te Ausgabe. 4to. 1 Thlr.

Wagner's, J., der vollkommene Landschaftszeichner. 3 Hefte. gr. 4to. 4 Thlr. 12 Gr.

Zeichnen- und Illuminirschule von H. Geißler. Mit schwarzen und illumin. Kupf. 2 Hefte. 4to. 1 Thlr.

Spiele.

Amoretten-Spiel, das, mit 5 Karten und 8 Würfeln in 1 Becher. 16 Gr.

Apollos-Tempel der Weissagung mit Abbildungen der neun Musen. Ein Orakelspiel. 18 Gr.

Belagerung und Erstürmung, die, der Festung VI. mit einem color. Plan in Folio und 12 Marken. 12 Gr.

Dichter, der lustige, ein Frag- und Antwortspiel in 100 Karten. 12 Gr.

Diebſtahl in Krähwinkel, der, ein kurzweiliges Geſellſchaftsſpiel mit Plumpſack, Marken und Pfändern, von C. G. H. Geißler, nach dem bekannten Kuttmannsſpiel und Kotzebues Kleinſtädtern bearbeitet. Mit 16 kolorirten Karten. 8. 12 Gr.

Gänſeſpiel, das neue, zur angenehmen Unterhaltung für frohe Zirkel; ganz von dem alten gleichbenannten Spiele verſchieden. Mit 32 Karten und einem color. Spielbogen. 8. 16 Gr.

Hund, der tolle, oder nimm dich in Acht, ein nützliches und angenehmes Spiel für Kinder und Erwachſene, mit 12 color. Karten in einer Kapſel. — Kein Würfelſpiel. 12 Gr.

Katze fängt Mäuſe, die, ein angenehmes unterhaltendes geſellſchaftliches Spiel für Kinder. Ganz neue verbeſſerte Auflage, 8. 12 Gr.

Labyrinth, das, oder die bezauberte Prinzeſſin. Mit 1 illumin. Kupf. 12 Gr.

Passe sept, oder zu Neſte tragen. Mit 1 illum. Kupf. 12 Gr.

Pölizei- und Feuerſpiel. 2te Auflage. Mit 1 illumin. Kupf. 12 Gr.

Poſt- und Reiſeſpiel, neueſtes. 12 Gr.

Raubgraf, der, ein unterhaltendes Geſellſchaftsſpiel. Nebſt einem illum. Kupfer in Folio. 12 Gr.

Reiſe, die, nach der Stadt für Jung und Alt, von Geißler. Mit 1 color. Plan in Folio. 12 Gr.

Reiſenden, die, auf die Leipziger Meſſe. Ein Würfelſpiel von Geißler. 12 Gr.

Ritterſpiel, das deutſche, mit Erklärung und einer illuminirten Kupfertafel. Zweite Auflage. 12 Gr.

Seefahrer, die, oder die Reiſe über St. Helena. Ein Würfelſpiel von Geißler. 12 Gr.

Seemeſenſpiel von Anton Berrin. Mit 1 illumin. Kupfer. 12 Gr.

Spiel der Schwarzen, oder Schimmelſpiel. Nebſt 5 Karten und 1 Becher mit 3 Würfel. 16 Gr.

Sprüchwörterſpiel, allegoriſches, mit 24 illumin. Kupfern. 16 Gr.

Tugend und Laſter, ein unterhaltendes Geſellſchaftsſpiel für junge Leute in Schulen und Erziehungsanſtalten, in 50 illumin. Blättern in Etuis. 1 Thlr.

Unterhaltung, arithmetiſche, für junge Knaben und Mädchen, mit 1 Würfel. 16 Gr.

Wallfahrt nach Hymens Altar, die, oder die Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Ein kurzweiliges Geſellſchaftsſpiel für frohe Zirkel. Mit 22 illum. Kärtchen und 1 illum. Spielbogen. 8. 16 Gr.

Weltkartenſpiel von A. Berrin. Mit 1 illumin. Kupfer. 12 Gr.

Wettrennen, das engliſche. Mit 1 illumin. Kupfer. 12 Gr.

Wirth und ſeine Gäſte, der, von Zuckſchwerd mit 6 color. auf Pappe gezogenen Karten, 1 color. Spielplan und 3 Würfeln. 18 Gr.

Würfeldame, die, oder das neue Damenbret für 2 Perſonen, mit 1 colorirten auf Pappe gezogenen Spielbret und 24 Steine. 9 Gr.

Die allgemeine Modenzeitung

von

D. J. A. Bergk.

Zwanzigſter Jahrgang.

Eine Zeitſchrift für die gebildete Welt, die ſich nun ſo manches Jahr des Beifalls des Publikums erfreut, wird auch im Jahr 1818 fortgeſetzt. In ihrer gewöhnlichen Geſtalt erſcheinen wöchentlich 2 Blätter mit 1 color. Kupfer, wobei man ſich eifrig bemühen wird, das Nützliche mit dem Angenehmen, das Schöne mit dem Guten zu verbinden. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Rthlr. pränumerando.

Die neue Jugend-Zeitung,

die ebenfalls im künftigen Jahre unter der Leitung des Hrn. Vicedirektor Dolz erſcheint, hat ſich nun beinahe 20 Jahre aufrecht erhalten, und iſt gewiß eines der zweckmäßigſten Inſtitute ſeiner Art, in Rückſicht des Nützlichen, Angenehmen und Guten, welches ſie auf ſo mannigfache Weiſe verbreitet. Wir glauben daher, dieſelbe mit Recht allen Aeltern, Erziehern ꝛc. anempfehlen zu dürfen, ſo wie ſie überhaupt auch Erwachſenen eine recht angenehme Lektüre gewährt. Wöchentlich erſcheinen drei Nummern und aller 14 Tage ein Kupfer aus dem Gebiete der Natur oder Kunſt in gr. 4. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Rthlr. pränumerando.

Beide Zeitungen kann man durch alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Poſtämter erhalten.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Dr. Vogler's

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinktur.

Da diese Tinktur bereits einige zwanzig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen, und oft selbst über Deutschlands Gränzen hinaus gefordert und versandt ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes, und zeige nur an, daß mir der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, auch in den Preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wieviel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne, ankommt, zur Vermeidung alles übeln Geruchs, zur Wegräumung aller den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stokkungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch als gelinde adstringirendes Mittel das Zahnfleisch stärkt, und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinktur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehreremal mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschluckt wird, und enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im mindesten unterworfen.

Man wird mir verzeihen, wenn ich hier noch einige Zeugnisse von anerkannt kompetenten Richtern beifüge.

Dem Herrn Doctor Medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeuget, daß das unterm 20. Febr. 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegio kommunicirte Recept zu einer Zahntinktur, Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehreren Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. December 1814.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Ober-Sanitäts-Collegium.

(L. S.) F. H. Wilmerding.

Daß ich eine von dem Herrn Doctor med. H. Vogler in Halberstadt mir zugesandte Probe Zahntinktur mit dem beigefügten Recepte übereinstimmend, und als ein gelinde adstringirendes, balsamisches, in angemessenen Fällen nützliches Zahnmittel befunden habe, solches habe hiermit auf Verlangen bezeugen wollen.

Berlin, den 12. Februar 1811.

(L. S.) Klaproth,
Ober-Medicinalrath und Professor.

Herr Doctor H. Vogler aus Halberstadt hat mir ein Gläschen einer Zahntinktur zur Prüfung übersandt, nebst dem Recept, wonach solche bereitet worden. Bei einer vergleichenden Untersuchung hat sich ergeben, daß diese Tinktur genau nach dem vorgeschriebenen Recept verfertigt war, und durchaus keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern in der That eine sehr zweckmäßige, brauchbare und nützliche Zusammensetzung ist, die ihrem Zweck entsprechen wird.

Erfurt, den 14. Februar 1811.

(L. S.) D. Joh. Bartholm. Trommsdorff,
Professor der Chemie und privilegirter Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Auf Veranlassung des Herrn Doctor H. Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm verfertigte Zahntinktur geprüft. Ich habe sie sowohl in Hinsicht ihrer vorzüglichen Anwendbarkeit, als auch in Betreff ihrer Mischung nach der mir mitgetheilten Vorschrift als höchst brauchbar und empfehlungswerth befunden, da sie bei ihrer trefflichen Wirksamkeit, den bedeutenden Vorzug vor den übrigen Mitteln dieser Art gewährt, keine Opiate zu enthalten.

Berlin, den 10. Oktober 1814.

(L. S.) E. Turte,
der Medicin und Philosophie Doctor, der Königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie Professor und Hauptmann der Artillerie, Ritter u. s. w.

Auf den Antrag des Herrn Doctor Vogler in Halberstadt, habe ich die von ihm angefertigte und nach ihrer Zusammensetzung mir bekannt gemachte Zahntinktur untersucht, und mit den Ingredienzen verglichen. Hierbei hat sich ergeben, daß nicht nur kein Material darunter ist, welches als nachtheilig betrachtet werden könnte, sondern daß vielmehr alle von solcher Art sind, daß sich eine günstige Wirkung von selbiger erwarten läßt, welches ich hierdurch attestire.

Berlin, den 8. Januar 1815.

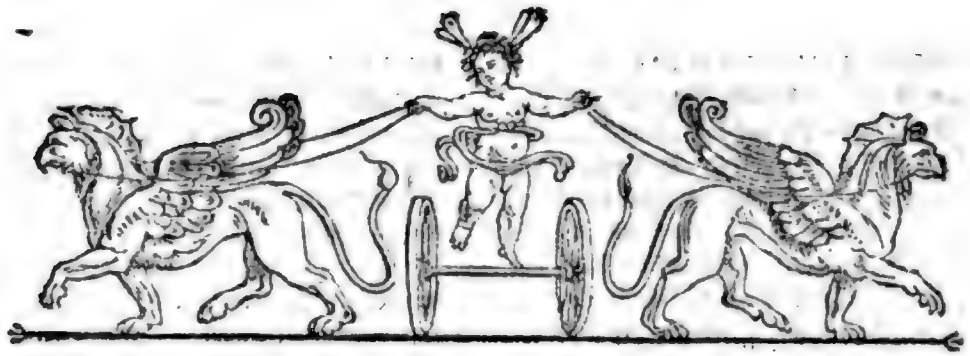
(L. S.) Dr. Hermbstädt,
Königl. Geh. Rath und Professor.

Nur die mit dem in der Gebrauchsanweisung angegebenen Siegel versehenen Gläser sind als echt anzusehen, und für acht und sechszehn Gutegroschen (36 Xr. und 1 Fl. 12 Xr. Rhein. oder 1 und 2 Mark) zu haben, wozu von

Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei alle Briefe postfrei erbetten werden. An folgenden Orten findet man dieselbe echt in Kommission:

In Altenburg: in der Schnuphasischen Buchhandlung.
— Anclam: bei Herrn Schullehrer Wolff.
— Ansbach: — — Medicinalassessor und Apotheker Trott.
— Arolsen: — — Buchhändler Speyer.
— Augsburg: — — J. C. Redlinger und Comp.
— Bautzen: — — Buchhändler Schulze.
— Berlin: — — C. Klinsmann, Bischofstraße Nr. 19.
— — — — Kaufmann C. Grunow, Alte Roßstraße Nr. 1.
— — — — Kunsthändler B. Weiß, Mohrenstraße, No. 17.
— Braunschweig: — — J. P. Spehr.
— Breslau: — — Buchhändl. Holäufer u. Kaufmann Krumbholz.
— Brünn: — — Buchhändler Gastl.
— Cassel: — — Buchhändler Krieger.
— Chemnitz: — — Buchhändler Starke.
— Coburg: — — Buchhändler Meusel u. Sohn.
— Copenhagen: — — Buchhändler Bonnier.
— Cöln: — — in der Dümont und Bachemschen Buchhandl.
— Dresden: — — Kaufmann G. R. Schieferdecker Frau Witwe.
— Düsseldorf: — — Buchhändler Schreiner.
— Eisleben: — — Buchhändler Verdion.
— Erfurt: — — Kaufmann Reimann u. Comp.
— Frankenhausen: bei der verwitweten Frau Hofapothekerin Calenius.
— Frankfurt a. M.: bei Herrn N. C. Wild sel. Erben.
— Frankfurt a. d. Oder: die Flittnersche Buch- und Kunsthandlung.
— Freyberg: bei Herrn Buchhändler Craz u. Gerlach.
— Freyburg: in der Wagnerschen Handlung.
— St. Gallen: bei der Frau Witwe C. Fehr.
— Gera: bei Herrn Buchhändler Heinsius.
— Görlitz: bei Herrn Buchhändler Anton.
— Gotha: bei der Frau P. Dürfeldt.
— Göttingen: bei Herrn Papierhändler Greuling.
— Greifswalde: — — Buchhändl. Mauritius.
— Halle: — — Kaufmann D. Fl. Gerlach.
— Hamburg: — — Buchdrucker Wörmer, in der kleinen Beckerstraße Nr. 29.
— Hannover: — — Kaufmann J. Fr. Wiedemann und C. Quensted.
In Havelberg: bei Herrn Kaufmann Kirchner.
— Heiligenstadt: — — Buchdrucker Zenner.
— Helmstedt: — — Buchhändler Fiedler.
— Hildesheim: — — Buchhändler Gerstenberg.
— Hirschberg: — — Buchhändler Lechmann.
— Leipzig: — — Doctor med. Becker.
— — — — Conditor G. Degen und Industrie-Comptoir.
— — — — Dietz und Richter.
— Liegnitz: — — Buchhändler Kuhlmey.
— Lübeck: — — Buchhändler v. Rhoden.
— Lüneburg: — — Buchhändler Wahlstab.
— Magdeburg: — — Kaufmann Fr. Cuny.
— Marburg: — — Buchhändl. Vavrhoffer.
— Mannheim: — — Buchhändler Löffler.
— Meißen: — — Buchhändler Goedsche.
— Merseburg: — — Buchhändler C. Klein.
— Mühlhausen: — — Kaufmann J. M. Graf.
— Münster: — — Buchhalter Sinderen.
— Naumburg: — — Kaufmann A. F. Ferber und Comp.
— Nordhausen: — — Kaufmann Röer u. Buchhändler Happach.
— Oppeln in Oberschlesien: bei Hrn. Kaufm. J. B. Scholz.
— Osnabrück: bei Herrn Buchhandler Crone.
— Plauen: bei den Herren Gebrüdern Schmidt.
— Posen: bei Herrn Buchhändler Kuhn.
— Potsdam: — — Buchhändler Horvath.
— Prenzlow: in der Ragoczyschen Buchhandlung.
— Pyrmont: bei Herrn Buchhändler Usler.
— Quedlinburg: — — Buchhändler Basse.
— Ratibor: — — Buchhändler Juhr.
— Regensburg: — — Kaufmann J. J. Gottfried.
— Reval: bei den Herren Buchhandlern Rosegarten, v. Kleter und Sohn.
— Rostock: bei Herrn Buchhändler Stiller.
— Seesen: — — Kaufmann Hille.
— Schweinfurt: — — J. Fr. Memminger.
— Sondershausen: in der Hof-, Buch-, Kunst und Musikhandlung des Herrn Voigt.
— Stralsund: bei Herrn Buchhändler Löffler.
— Stuttgart: in der Sattlerschen Buchhandlung.
— Trier: bei Herrn J. G. Grach.
— Wesel: — — Buchhändler Klönne.
— Wolfenbüttel: — — Apotheker Dünhaupt.
— Zeitz: in der Webelschen Buchhandlung.
In Zittau: bei Herrn Notarius C. A. F. Benne.
— Zülichau: — — Buchhändl. Darnmann.
— Zwickau: — — Buchhändl. Gebr. Schumann.

Dr. Vogler,
praktischer Arzt zu Halberstadt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 240. — den 8. December 1817.

Kleiner Ausflug in die Schweiz, im August 1817.*)

An Herrn G. L. R. und O. Bibl. Ritter von M...

Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atra!

So klang Ihr freundlicher Zuruf; und daß er nicht unbeherzigt verhallt, daß er mich meinen Sohn, von den Ufern der Lys, und von Sachsens wackern und treuen Scharen, nach langer Kriegsferne zu den väterlichen Penaten rufen ließ, um mich auf meiner fünften Wanderung in das Land zu begleiten, das seinem Herzen so theuer und heimisch ist, wie dem Herzen seines Vaters: das wissen Sie aus meinem frühern Augsburger Briefe, wo ich Ihnen die neuen Merkwürdigkeiten dieser schönen freundlichen Stadt schilderte: Seethalers Kunstwerke, den Gemäldereichthum aus allen Schulen im goldnen Saale des Rathhauses und in den Zimmern eines Privatmannes, des Mohren-Wirths, prunkend; und wie, mehr als todte Bilder, mich das lebende Bild der Menschenliebe in der trefflichen Armen-Schule, der Suppen-Anstalt ꝛc. des Finanz-Raths Sch.. entzückte, den ich stolz bin, meinen Freund nennen zu dürfen. Wie wohl muß ihm bei solch' einem Bewußtseyn ein Spaziergang durch seinen paradiesischen Garten thun unter den Bäumen, zum Gedächtniß des westphälischen Friedens einst gepflanzt, und an welche er nun andere zum Gedächtniß der Waterloo-Schlacht anreiht. Im Kreise seiner liebenswürdigen Familie, in seinem herrlichen Landhause, dem Sitze der Herzlichkeit und Gastfreiheit, lernte ich, unter mehrern interessanten Männern, auch einen Feldherrn der neuern Zeit kennen, dessen Liebenswürdigkeit und Anspruchlosigkeit man es nicht ansah, daß sein Ruhm über so vielen Schlachtfeldern schwebt!

Ich hatte bei meinem diesjährigen Ausfluge in die Schweiz zum ersten Male in Ausführung gebracht, was ich durch die Erfahrung sehr bewährt gefunden habe, und worauf ich daher auch andere Reisende aufmerksam mache. Schon in einem meiner Reisebücher hatte ich bemerkt, daß man wohlthut, in der Schweiz, bei der Theurung der Lohnkutscher, welche jedesmal sich auch den Rückweg bezahlen lassen, entweder mit eigenen Pferden, oder mit Pferden von Hauderern zu reisen, welche man in einer der deutschen benachbarten Städte sich behandelt. Ich hatte einen solchen Akkord mit einem Hauderer aus Augsburg getroffen, und machte dadurch, da die Miethe, wegen der hohen Fourage-Preise, bei den Schweizer-Kutschern gestiegen war, kein unbeträchtliches Ersparniß. Der Fuhrmann machte zwar diese Reise zum ersten Male, allein bei den herrlichen Chausseen, wo die kleinste Erkundigung hinreicht, ist es sehr leicht, sich zu orientiren, und noch leichter wird dies durch den

*) Wir theilen diese kleine Reisebeschreibung eines sehr geachteten und bekannten Gelehrten um so lieber mit, je mehr wir überzeugt sind, daß auch unsere Leser seine frühern Arbeiten ähnlicher Art noch in dankbarem Andenken haben. d. Red.

Gebrauch der trefflichen Keller-Scheuermannschen Karte. Alles ist auf dieser mit solcher Pünktlichkeit und Genauigkeit angegeben bis auf das kleinste Hölzchen, Weiler oder Gasthof, daß man sich alle Namen, alle Oerter selbst nennen, und alle Fuhr-, Saum- oder Fußwege selbst wählen kann. Sie zeichnet sich überdies durch Nettheit und Deutlichkeit des Stichs aus, und verdient in jeder Rücksicht, auch auf die Einrichtung, ein Muster einer Landkarte genannt zu werden. Aus ihr erkannten wir z. B. sogleich, daß die Schneeglatze, die wir schon vom Boden-See erblickten, und die wir dann auf dem Wege nach St. Gall stets zur Seite hatten, der hohe Säntis sey. Die Fahrt auf dem Boden-See von Lindau nach Roschach beim schönsten Wetter, wo man rechts ihn nach seiner ganzen Länge nur vom Horizonte begränzt erblickt, und er da eine täuschende Meeransicht, (mit alleiniger Ausnahme des schwächern Wogenwurfs) gewährt, verherrlichte sich diesmal durch ein eigenes erhabenes Schauspiel. Der Rhein, der in diesem See durch einen breiten schmutzig braunen Streif den Lauf seines Stroms bezeichnet, schlug auf eine beträchtliche Strecke bei seiner jetzigen Anschwellung hohe Wellen, als ob er über ein Felsenkette strömte; schon von ferne vernahm man das Brausen seiner mächtigen Fluthen, im Kampfe mit dem Andrange der Fluthen des Sees; hoch hob sich sein Gewässer in diesem Kampfe über das widerstrebende Seegewässer, aber unbesiegt und unaufgehalten durchbrach er sich seine Bahn. Das Schiff, als es ihn schief durchschnitt, tanzte auf und ab, und nur durch die äußerste Anstrengung konnten die Schiffsleute verhüten, daß es nicht zu weit fortgetrieben wurde. Bei noch stärkerm und höherm Rhein soll man nicht gewagt haben, diesen Strom anders als in beträchtlicher Entfernung von seinem Seeeintritte zu durchfahren.

Wenn man die belasteten Fruchtbäume, das üppige Gelände voll von Wein- und Ernte-Segen, und dieses lachende, ergiebige Amphitheater erblickt, und sich, wie an der Grenze des ehemaligen Schwabens, von Scharen Bettlern bestürmt sieht, welche sich stationsweise an den Landstraßen lagern, und sonderlich an Stellen Posto fassen, wo steile Höhen den Reisenden hindern, ihrem Andrange durch schnelleres Fahren zu entrinnen: wenn selbst Wohlgekleidete die Hand ausstrecken, aber auch auf den Gesichtern von so vielen, Harm und Mangel unverkennbar eingeprägt sind: so verbittert dieser Kontraß

das Schauspiel der schönen reichen Natur, und sie verwandelt sich in Steppen des Jammers für den Reisenden. In den Fabrik-Kantonen findet man dieses am häufigsten: die Bettelei nimmt ab, so wie man sich Zürichs Gebiet nähert, und verschwindet ganz, da wo das Wappen des Bärs thront. Hinter der schöner gewordenen Stadt St. Gall, wo der große neugebaute Gasthof, zum Hecht, unter den ersten der Schweiz jetzt seinen Platz einnimmt, kommt man zur Krägeri-Brücke, die in der Schweiz, wie in Deutschland, ihres Gleichen nicht hat. Ueber die breite malerisch wilde Kluft eines Waldstroms ist sie in beträchtlicher Länge einfach aber imponirend, von einem grüngrauen Steine aus schwindelnder Tiefe erbaut. Hohe zierliche, eiserne Geländer fassen sie auf beiden Seiten ein, und selbst der Schlagbaum ist von Eisen. Hegi hat sie kürzlich in Kupfer gestochen. Zu Zürich fand ich zwar im Raben den guten Würz nicht mehr unter den Lebendigen; aber in seinem Gasthofe, nun dem Eigenthume seines Neffen, ist treffliche Bewirthung, bei billiger Behandlung, noch das Erbtheil geblieben, was andere Reisende vom Schwerd und seinem neuen Besitzer nicht rühmen wollten. Unter der Leitung meines alten treuen Johannes Süper, einst Lavaters Diener, suchte ich mehreres auf, was mir neu war. In der schönen neuen Kunsthandlung, Keller und Fueßly, sah ich Lory's jüngste Werke, seine Kupfer-Folgen vom Vier-Waldstädter See, und vom Chamounp-Thal, wo die Flegiere zum ersten Male, und so treu, wie ich sie vor sechs Jahren sah, abgebildet ist. Unvergeßlich ist mir die interessante persönliche Bekanntschaft des wackern Keller, des Verfassers der obenerwähnten Schweizer-Karte. Er lebt für die Kunst und die Natur, und was seine Hand entwirft, ist treu und wahr. Eben war er in Begriff, nach Solothurn abzugehen, um dort von der berühmten Aussicht auf dem Weißenstein das Panorama zu revidiren, dessen schon entworfene Zeichnungen er mir vorwies. Müllers Basrelief auf der Bibliothek wird bald die ganze Schweiz umfassen; eben hatte er die letzte Hand an die Darstellung des südlichen Theils und des Simplons gelegt. Ich bemerke, bei Gelegenheit des Letztern, daß zur Erhaltung seiner berühmten Straße, dieses kühnen Menschenwerks, neuerlich Fonds angewiesen worden sind, und daß ihr Untergang unser Zeitalter nicht schänden wird. Müllers Basrelief ähnelt unter allen, die ich sah, dem

Pfefferschen am meisten, und übertrifft es an Größe und Umfang. Als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Suwarows Zug durch die Alpen auf diesem Basrelief verfolgten, mit einem ausgehungerten Heere, mit Kanonen und Gepäcke, in Gegenden und auf Pfaden, wo kaum Fußgänger durchkommen, brachen sie in den lauten Ausruf der Bewunderung und des Erstaunens aus: denn dieser schwierige Marsch übertrifft bei weitem Bonapartes gerühmtern über den Bernhard, und nur dem Feldherrn war er möglich, dem seine Krieger zuerst den Namen, General Vorwärts gaben, und in dessen Wörterbuche das Wort Unmöglichkeit nicht stehen durfte. Von den Eigenheiten dieses unerschütterlich-muthigen Mannes hörte ich folgenden, mir nicht bekannten, Zug aus dem Munde eines höchst interessanten Mannes, Herrn M. von Sch. Als Suwarow in Altorf sein Quartier bei einer Witwe erhielt, und diese klagte, daß sie ohne Vorrath und außer Stand sey, ihn zu bewirthen, pfiff Suwarow einen Kosaken, befahl ihr, das Pferd desselben mit der einen Hand beim Schweif zu fassen, und in die andere einen Korb zu nehmen, und ihm so von Haus zu Haus zu folgen. Sie hatte diese Wanderung kaum angetreten, als die Pfe ihres bärtigen Begleiters ihren Korb schon über das Bedürfniß gefüllt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kuß.

Von allen Dingen auf der Welt
Zum Gruß
Mir ganz besonders wohlgefällt
Der Kuß.
Was auch die alten Weisen schrein,
Das Küssen wird stets Sitte seyn. —

Jüngst war ich krank; da neigte sich
Zum Mund
Nadine oft, und küßte mich
Gesund.
Nun sagt einmal mir Alle an,
Ob so ein Kuß nicht zaubern kann?

Schon lang' zu traurigem Verkehr
Verdammt
Wünscht' ich seit vielen Jahren her
Ein Amt. —

Daß ich's erhielt, war zwar der Schluß;
Allein durch was? — Durch einen Kuß!

Der Schwester Kuß bei'm Spiel war Schuld
Daran;
Es nahm der Präsident mit Huld
Ihn an,
Und bald darauf ward es bekannt,
Ich sey zum Sekretair ernannt.

Ein andres Mal führt' ich Proceß —
Gewann;
Ging nur mit einem Kusse es
Klug an;
Durch ihn flecht ich den Freundschaftsbund
Mit des Ministers Lieblingshund. —

War einst mit einem holden Kind
Bekannt,
Und als ist bat: „gib mir geschwind
„Ein Pfand.
„Daß Du die Meine wollest seyn:"
Da ward durch einen Kuß Sie mein.

Stets denk' ich an den Herz-Verein
Zurück;
Denn neckt mich auch zu Zeiten mein
Geschick:
So hilft ein süßer Kuß von Ihr
Von aller üblen Laune mir.

Und wenn mich einst die Allgewalt
Erreicht,
Und meine irdische Gestalt
Erbleicht:
Ich glaub', ein Kuß wär noch mein Glück
Und brächt' in's Leben mich zurück. —

Drum, wenn etwas des Herzens Lust
Euch kränkt,
Sinkt nur an eines Engels Brust
Und glaubt:
Es ist für Leid, Schmerz und Verdruß
Die beste Panacee — der Kuß! —

Franz Graf von Rieſch.

Himmlische Sehnsucht.

Sehne im wechselnden Spiele der Welt dich nach ewiger Dauer;
Aber bedeutsam und ernst achte das flüchtige Spiel.

Sehne dich, nächtlich verhüllt von der Erde, nach himmlischem Lichte;
Aber bewahre die Kraft, muthig durchs Dunkel zu gehn.

Sehne dich, müde des irdischen Kampfs nach himmlischer Ruhe;
Aber so lange du lebst, bleibe der Erde getreu.

Sehne dich, schmerzlich getrennt, an das Herz der Geliebten im Himmel;
Aber den Lebenden sey nimmer verschlossen das Herz.

Sehne dich innig nach Gott mit liebebeschwingter Begeisterung;
Aber in Demuth geh kindlich die irdische Bahn.

A. Münkner.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga, den 13. Octbr.

Die seit einigen Tagen eingetretene Herbstwitterung hat die schöne Welt von ihren Landhäusern vertrieben, und wieder um den Theetisch am wärmenden Ofen versammelt. Dieser Umzug gibt das Signal zum Wiedererwachen der Wintervergnügungen, welche den Sommer über wenigstens halb entschlummern. Oeffentliche Bälle und Konzerte sind eröffnet; dem Theater strömt wieder die schaulustige Menge zu; Deklamatorien, musikalische Abendunterhaltungen, gespickt mit mimischen Darstellungen, oder lebenden Bildern, (eine gewisse Mad. Burmeister gibt deute schon eine solche bunte Unterhaltung) nehmen wieder ihren Anfang; Privat-Abendzirkel haben sich wieder gebildet, und der Unbeschäftigte findet seine schönste Unterhaltung, ohne sie weit suchen zu dürfen; wenn ihm nur sein Vermögenszustand erlaubt, an allem Theil zu nehmen; denn alles ist hier sehr theuer. Sogar die Eintrittspreise zum Theater übersteigen in gewisser Hinsicht die Leipziger, Dresdener und Berliner; — die Gallerie kostet über 9 gr. sächs. — Aber es ist nicht anders möglich, denn bei der hiesigen Theurung aller Bedürfnisse sind die Unterhaltungskosten der Bühne unglaublich groß, und — Riga, die wohlhabende Stadt, hat leider immer noch blos ein Duodezttheater, welches nicht einmal 700 Menschen faßt. — Die Winterkonzerte werden hier im Saale des schwarzen Häupter-Hauses gegeben, wiewohl noch nicht regelmäßig an jedem Sonnabende, wie es sonst der Fall war, sondern blos dann und wann, wenn sich ein Unternehmer findet. Sie sind in der Regel gut und mit Verstand arrangirt und werden fleißig ausgeführt, wenn es gleich jetzt in Riga an ganz ausgezeichneter Virtuosität fehlt. Die Jahreszeiten von Haydn, der Graunsche Tod Jesu, und andere große Sachen, werden von Zeit zu Zeit hier gehört; auch Lithows wilde Jagd und die Leipziger Völkerschlacht haben wir schon gehabt, und in voriger Woche gab ein blinder Harfenspieler, Namens Fleischer, ein Konzert, welches überall hätte gehört werden können. Die Unternehmer finden größtentheils ihren Vortheil dabei, wenn sie nur einigermaßen beliebt sind, weil Liebhaberei für Musik hier fast allgemein ist, und weil dergleichen Konzerte ein willkommener Vereinigungspunkt der schönen Welt mehr sind, wo man sich sieht und sehen läßt, und sich, — nicht selten ziemlich laut, — freundschaftlich unterhält. — Zwei geschlossene Gesellschaften, die Muse und die Euphonie, haben es übernommen, jede wöchentlich einen Ball zu geben, wozu die Mitglieder für sich und ihre Familien abonniren. Den Lokalitäten beider fehlt es nicht an äußerer

Eleganz, so wie der Gesellschaft nicht an Frequenz, Anmuth und anständiger Ungezwungenheit, zu welchem letztern großen Vorzuge der hiesigen öffentlichen Zusammenkünfte besonders der Umstand beiträgt, daß die verschiedenen Stände sich nicht von einander entfernen, sondern sich vielmehr gefliessentlich einander nähern und gleichsam in einander schmelzen. Den Bällen auf der Muse wohnen gewöhnlich die hohen Befehlshaber der Provinz nebst ihren Familien bei, und weit entfernt, ihre Amtswürden in den Gesellschaftszirkel überzutragen, beleben sie vielmehr denselben durch Güte und Herablassung ungemein. Dies möchte man anderswo selten finden und eben deswegen vergißt wohl der Ausländer hier so leicht die klimatischen und anderweitigen Vorzüge seines Vaterlandes.

Was sich für Geld sehen und hören läßt, wird seiten verabsäumen, Riga zu berühren. Eine Menge solcher Leute strömt alljährlich herbei. Gegenwärtig setzt ein Schuppenmensch, Namens Mogtia, das Publikum in Erstaunen. Sein ganzer Körper, das Gesicht, das Innere der Hände und die Fußsohlen ausgenommen, ist mit kleinen hornartigen Schuppen bedeckt. Er erzählt Wunderdinge von einem Volke in Nordamerika, aus welchem sein Urgroßvater hergestammt seyn soll, und welches ganz so aussehen soll, wie er, — aber unsere neueren Reisebeschreiber wissen nichts davon. Die Natur mag wohl einmal eine einzelne Laune gehabt haben. Ferner zeigt ein P. Frasa ein ansehnliches Wachsfigurenkabinet, welches er mit auffallenden Figuren aus dem hiesigen Publikum vermehrt, und dadurch sein Talent im Treffen der Aehnlichkeit bewährt hat. Endlich hat eine Drahte, Luft-, Seil- und Stelzentänzer-, wie auch Kunst-Springer-Gesellschaft, unter der Firma, Caramati und Comp., einen ganz unnennbaren Reiz für hiesige Kunstkenner. Die Leutchen machen wohl starke Sachen, aber sie sind keine Furioso's, und haben nicht den Takt, wie jener, ihre Kunststücke wie eine Kunst zu produciren, sondern Bajazzo spielt bei ihnen immer noch die Hauptrollen. — Noch erwarten wir mit der höchsten Ungeduld eine zweite Bande Tänzer und Gleichgewichtskünstler, einen Riesen, eine Zwergin u. a. m. Unverbrennbare Menschen, Feuerfresser, Wasserwandler und Bereiter haben wir auch schon genug gehabt, es fehlen uns blos noch die indischen Schwertfresser und Schlangentanzmeister, — sonst wären wir ganz glücklich! — Würde man nur etwas warm für die dramatische Kunst und ihr jetziges Wiederemporstreben seyn, so sollte man dergleichen Kunsterkünstler, an einem Mittelorte, wie Riga, nicht dulden, statt daß man die Theaterdirektion, durch den unbändigen Zulauf, den man diesen Leuten schenkt, gewissermaßen zwingt, ihnen dort Zutritt zu gestatten, wo nur Hamlet, Macbeth, Fiesko, Wallenstein u. s. w. das Feld behaupten sollten, um — nur nicht ihre Abende zu verlieren. —

Sonach sollte man wohl glauben, Riga schwelge blos in verfeinerten Genüssen, aber dies ist gewiß nicht der Fall. Schon einige Winter hinter einander hielt der als Chemiker bekannte ehemalige Professor in Dorpat, Kollegienrath D. Grindel, chemische, mit den nöthigen Experimenten versehene Vorlesungen, welche sehr besucht wurden, und welchen besonders die Damen Geschmack abgewannen, weil auch für den Hausbedarf manches daraus zu lernen war. Für den kommenden Winter hat Hr. D. Grindel einen naturhistorisch-physikalisch-chemischen Cursus, unter dem Namen: „Ansichten der Natur," angekündigt, und wir können den Tag nicht erwarten, an welchem er eröffnet werden wird. — Sogar bis an's Sternenzelt wollten wir uns vorigen Winter versteigen, denn es fand sich jemand, der astronomische Vorlesungen hielt, aber — wir hielten es, unter den obwaltenden Umständen, für besser, die Astronomie liegen zu lassen, und uns — zur Gastronomie zu wenden. — — • —

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 241. — den 9. December 1817.

Neueste Literatur.

Gesammelte Blätter von Treumund Wellentreter. Leipzig in Commission bei Gleditsch.

Aehnlich der Freude desjenigen, der durch äußere Verhältnisse begünstigt öfter einen Kreis gebildeter Freunde zum Genusse heiterer Geselligkeit versammeln kann, wenn ihm ein günstiges Geschick eine neue Bekanntschaft zuführt, von der er jenem Kreise eine wahre Vermehrung und Erhöhung der Genusses, den er sucht, versprechen darf, ähnlich einer solchen Freude ist auch die des Herausgebers eines der Unterhaltung gewidmeten Blattes, wenn sich ihm eine Erscheinung im Felde der Literatur darbietet, die er seinen Freunden, als eine Quelle reinern und edlern Genusses unbedenklich empfehlen darf. Als eine solche nun ist uns die in der Aufschrift genannte Sammlung kleiner Schriften erschienen, deren Verfasser, dem Publikum bereits vortheilhaft bekannt, hier vielleicht nur unter einem angenommenen Namen auftritt, weil man leider noch immer bei manchen, in die höhern bürgerlichen Verhältnisse Gestellten, und darum für das äußere Lebensglück des Gelehrten Einflußreichen, das Vorurtheil bemerkt, welches den Umgang mit den Musen, wo nicht als einen unerlaubten, doch als einen minder ehrenden, oder gar schädlichen betrachtet. Sonderbar! Wen jene Himmlischen wirklich mit ihrer Gunst in hohem Grade beglücken, der erhält einen neuen Beruf, nicht minder ehrenvoll und bedeutend für das höhere Glück der Menschheit, als der, dessen Nutzen durch Maß oder Zahl bestimmt werden kann, und wer ihre Gunst nur zu erschleichen sucht, wird bald, seines vergeblichen Bemühens satt, zu dem zurückkehren, wofür ihn die Natur seines Wesens bestimmte. Ohne Umgang übrigens können wenig Menschen leben, und so dächten wir, wäre es auf alle Fälle besser, wenn einer sich zu den Musen hielte, als wenn er seine Muse eigentlich müßig verbringt, und die Zeit, statt sie für sich und andere zu beleben, tödtet. Dies beiläufig. Die hier anzuzeigende Gabe kommt von einem Dichter, einem wahren nämlich, denn, so wie, um bei einem alten, aber gewiß sehr bezeichnenden Gleichnisse zu bleiben, natürliche oder wahre Blumen sich meistens von den nachgemachten oder falschen durch die Ausströmungen des innern uns unbegreiflichen Lebens, welche wir Düfte nennen, unterscheiden lassen, so wird man auch wahre Poesie von der Aftergattung leicht durch den erquickenden Duft unterscheiden, den jene für den feinern Sinn des höhern Menschen ausströmt. Solche Düfte athmet man aber hier in dem Blumengarten, in den uns der Unbekannte einführt. Anspruchslos, nicht durch blendende Farben Aufmerksamkeit gleichsam erzwingend, aber kräftig, zart und rein, wie die ersten Kinder des Frühlings, sind diese Produkte eines mildern Himmels aufgeblüht. Kaum ist man in ihren Kreis getreten, so fühlt man sich sanft und mild angeregt, das tiefste edelste Leben erwacht, und mit ihm das erheiternde vergeistigende Bewußtseyn der höhern Welt, die das echt menschliche Gemüth in sich trägt. Unvermerkt von süßem Reize fortgezogen, geht man von einer

Abtheilung zur andern über, ungewiß, bei welcher man mehr Erquickung, mehr Stärkung, mehr Belebung gefunden habe. Ohne Bild. Hier ist Poesie des Gemüths das Produkt eines echt dichterischen Sinnes und Geistes; keine Erkünstelung, keine Nachäffung, nichts Gezwungenes, nichts Verzerrtes. Freiheit und Wahrheit haben die Schönheit gerufen, und willig hat sie sich ihnen angeschlossen. Der erste Band, welcher die Poesien enthält, ist in drei Abtheilungen zerfallen, wovon die erste, unter dem Namen kleiner Gedichte, didaktischen, epigrammatischen und lyrischen Inhalts, wohl das Vorzüglichste darbietet. Besonders gelungen zu nennen sind die, welche man Gelegenheitsgedichte nennen könnte, d. h. solche, welche durch Ereignisse und Verhältnisse erzeugt wurden, die den Verfasser im wirklichen Leben berührten. — Mit dem zartesten Sinne ist hier das Bleibende im Wechsel, das Himmlische und Ewige in dem Irdischen und Vergänglichen aufgefaßt, und von der frischen und blühenden Phantasie in die lieblichsten Bilder und Gestalten gekleidet, oder mit ergreifender Begeisterung ausgesprochen worden. Wir bemerken unter andern das Gedicht: Mir selbst zum Geburtstage. Aus häuslichem Kranze die Rose. Rose und Myrte. An Henriette und Mehrere. Auch die Idylle: Der Sommertag, gehört zu dieser Gattung, und darf mit Recht als eines der vollendetsten Stücke der schätzbaren Sammlung angesehen werden. Es würde jedoch wohl gewonnen haben, wenn es mehr zusammengehalten worden wäre, vorzüglich in dem, was die handelnden Personen sprechen, wiewohl auch dieses immer ort- und zeitgemäß und sinnvoll ist. Im Ganzen und Einzelnen herrscht der wahrhaft idyllische Geist, der in der anscheinenden Beschränkung das Schrankenlose zu ahnden vermag, und indem er die Phantasie mit dem Kleinen und Einfachen beschäftigt, das Gemüth zum Größten und Erhabensten aufrichtet. Die dritte Abtheilung dieses ersten Theils, der Wanderer in Italien überschrieben, enthält kleine Schilderungen und Anklänge des Gefühls aus dem reizenden Lande, wohin den, von der Erinnerung an das große Alterthum erfüllten Geist eine stete oft unbezwingliche Sehnsucht zieht. Auch wer jenes Land nicht sahe, läßt sich gern von einem solchen Führer durch seine Trümmern und das auf ihnen sich regende Leben leiten.

Der zweite Band enthält prosaische Aufsätze in zwei Abtheilungen, wovon die eine solche umfaßt, die zur Lebenslehre überschrieben wurden, die andern aber Blicke in das Gebiet der Wahrheit genannt sind. In allen diesen Abhandlungen, Andeutungen, Reflexionen, Erörterungen, Selbstbetrachtungen, und wie man sie sonst nennen will, zeigt sich ein zum Selbstdenken und tiefern Forschen gewohnter Geist, ein edler Ernst, ein empfindendes Herz, und vor allen eine wahre reine Frömmigkeit, welche sich als Grundton auch in den Liedern findet, die von der Harfe dieses Denkers tönen. Wir können indessen nicht bergen, daß Vieles ein wenig zu weitschweifig behandelt scheint, und daß eine größere Mannigfaltigkeit der äußern Form diesen Erzeugnissen des denkenden Geistes einen leichtern Eingang bei Gleichgesinnten verschaft haben würde.

Will Jemand bei dem bevorstehenden heitern Feste denkenden und fühlenden Freunden ein immer neues angenehmes Geschenk machen, so können wir dazu diese gesammelten Blätter unbedenklich empfehlen.

Kleiner Ausflug in die Schweiz, im August 1817.

(Fortsetzung.)

Eine angenehme zu empfehlende Fahrt auf dem Züricher See ist die nach dem eine starke Stunde entfernten Nidelbade. Dort genießt man vom Balkon eine der schönsten und weitesten Aussichten, rechts nach Rapperswell hinab, links die Stadt, vor sich die Schneeberge und das herrliche sich hebende Amphitheater der Ufer. Man findet Bewirthung im Salen des Bades.

Der als Verfasser von Souvenirs de Paris; Voyage en Angleterre; Sur la Suisse; Sur l'Imagination; Sur la Vieillesse etc. und als Redakteur und Fortsetzer der Grimmschen Feuilles rühmlich bekannte Schriftsteller, Herr von Meister, lebt schon seit Jahren zu Züric. Er beschäftigt sich jetzt mit Ausarbeitung seiner Mémoires über die Zeitgeschichte. Sie werden äußerst interessant werden. Der größte Theil der gedruckten Correspondance Littéraire von seinem Freunde Grimm floß aus seiner Feder. Eben hatte er Briefe vom würdigen Sohne der Frau von Stael bekommen, der, ein seltener Fall! weder über ihre Vermächtnisse greift, noch sie zu beschneiden sucht, obgleich ihr Nachlaß bei weitem nicht so reich seyn soll, als das Gerücht ihn vergrößerte. Eine literarische hinterlassene Arbeit dieser merkwürdigen und geistreichen Frau soll nächstens die Publicität durch Schlegel und ihn erhalten. Der Greis klagte, daß er in ihr wieder eine vieljährige ge-

prüfte Freundin verloren habe, und immer mehr allein stehe. Ich tröstete ihn mit der zarten und tiefgedachten Antwort, welche mir einstmal auf einer meiner Reisen in einem ähnlichen Falle eine Dame als Abschied hinterließ: „Wohlthätig zerreißt die Natur einen Faden nach dem andern, womit wir am Leben hängen, damit das Reissen der letzten uns nicht zu schwer werde!“ —

Bern ist wieder das alte stolze, das es war. Die naive Anrede jenes Waadt-Bauern in der Revolution an einen der gemalten Bären, die man verbrannte, bonne bête tu reviendras! ist zum Segen und Gedeihen des Landes in Erfüllung gegangen. Ich las neulich in einer deutschen Zeitschrift einen weitläuftigen Brief über die Schweiz, über die Unzufriedenheit, die darin herrsche, über die leichte Beute, welche Helvetien dem Nachbar werden würde, und wie nichts besser gewesen sey, als wenn man Helvetien einen deutschen Fürsten und Stände gegeben hätte. Unzufriedenheit fand ich hier ungleich weniger als anderswo, und harte Kopfnüsse möchte die Beute kosten, weil die Schweizer durch die Ereignisse der neunziger Jahre und die Erfahrung klüger, d. i. einiger handelnd geworden sind. Die Tagsatzung war eben zu Bern versammelt. An der zahlreichen Wirthstafel des Falken lernte ich mehrere interessante Männer der Gesandtschaften kennen. Auch der päpstliche Nuntius zeigte sich täglich in den Straßen. Ein Berner Verbot der geringhaltigern Scheidemünze anderer Kantone war im Handel und Verkehr äußerst lästig und nachtheilig für den Fremden. Die Grande Société kann mit jedem Kasino, Klub oder Ressource der ersten Städte Europens wetteifern. Königs sehenswerthe artistische Repräsentationen werden fleißig besucht. Die Turnanstalt hat ein schönes Lokal in einem der Stadtgräben bekommen, wo die Vorkehrungen dazu zahlreich und zierlich aufgestellt sind, und diese Anstalt vielen Beifall und Theilnahme unter der Jugend findet. Mich zog vor allem die Platteforme des Münsters und das hochherzige Gefühl von neuem an, das uns da beim Anblicke der Schnee- und Bergketten ergreift. Ich eilte meinen guten Sohn an den Fuß dieser Kolossen und in die Nähe eines Schauspiels zu bringen, welches der Zweck unserer Reise war. Bekanntlich sieht man in den Thälern von Grindelwald, Lauterbrunnen, Hasli die mächtigen Alpen gleichsam vom Fuß und in ihrer ganzen gigantischen Gestaltung, welche in Chamouny durch Vorberge mehr versteckt ist. Dagegen übertreffen die Gletscher des Chamouny-Thals die vom Grindelwald ꝛc., doch waren in diesem Jahre die letztern gewachsen und vorgerückt, oder, nach dem deutschen Alpenausdrucke, mit der Nase in dem Boden, welches nach der Erzählung von Reisenden auch der Fall mit denen von Chamouny seyn soll, so daß die Morgine von 1811 dort schon bis zu den Tannen überschritten ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grausamkeit eines Römers.

Der Feldherr Cnejus Piso befahl einst im Zorne, einen Soldaten, der vom Urlaube ohne seinen Kameraden zurückgekehrt war, hinzurichten, weil jener in Verdacht war, diesen getödtet zu haben. Der Verurtheilte bat um Zeit ihn aufzusuchen, sie ward ihm verweigert. Schon war er zum Richtplatz geführt, schon bot er seinen Nacken dem Schwerte dar, als plötzlich jener für ermordet gehaltene Kamerad erschien. Da gebot denn der die Hinrichtung befehligende Hauptmann den Scharfrichter, sein Schwert einzustecken, und führte dem Verurtheilten zum Piso zurück. Dieser besteigt wüthend den Richterstuhl und befiehlt jetzt beide hinzurichten, den, der den Mord nicht begangen hatte, und den, welcher nicht ermordet worden war. Ja, noch mehr, er ließ sogar den Centurio hinrichten, welcher den Verurtheilten zurückgeführt hatte. „Du,“ sprach er, „mußt sterben, weil Du verurtheilt bist, Du, weil Du die Ursache zur Verdammung Deines Kameraden bist, Du endlich, weil Du dem Befehl des Feldherrn nicht gehorcht hast.“ So mußten Drei sterben, weil Einer sich schämte, einen voreiligen Richterspruch zurückzunehmen. —

E. Kſr.

Hirtensinn.

Bote.

Ein Kompliment vom Bauer Schaf
Herr Pastor Hirt, hier schickt er Wolle.

Pastor.

Nun, nun, mein Sohn, das ist recht brav,
Bestelle nur, daß jedes Schaf
Den Pelz dem Hirten opfern solle.

W. Prot.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 20. Novbr.

Die Zueignungsschrift vor dem König Ungarb an den ehrwürdigen König von Sachsen hat dem Autor und dem Werke hier weit mehr Freunde gemacht, als beiläufig ein Dutzend Aufführungen mangelhafter Art, deren Unbefriedigung nicht zu heben seyn dürfte, so lange nicht das Zunft- und Innungswesen der Schauspielkunst eine völlige Umwandlung erlebt. Jedoch hindert dieser Zuwachs an Freunden nicht, daß der Herausgeber der, sonst Moden-Zeitung genannten, Wiener-Zeitschrift, in Ofs- und Defaziocalianz mit dem Operndichter, dem Redakteur des Sammlers, mit Kugeln von Tagblattsfabrik nach Müllnern feuerte, nicht unähnlich den kupfern Meierhofs-Löwen, welche noch lange hintennach zürnen, nachdem der Wanderer, der sie mit dem Stock von seinen Waden abhielt, lange vorüber ist. Gedachter Journalist hat sich öffentlich im Sammler berühmet, wegen der „öffentlichen Bekanntmachung einer Privaturkunde" (wie er seine Entlarvung nennt) an Müllner einen Privatbrief geschickt zu haben, den er ungedruckt lassen würde (vermuthlich seines ungezogenen Inhalts wegen). Dieser Selbstruhm scheint gegründeter, als derjenige, welchen Herr H. von sich und seinem Zeitungswerke durch das Morgenblatt zu „veranstalten" pflegt: denn — im Sammler steht nun eine Antwort auf diesen Privatbrief, welche Herr H. selbst bekannt macht. Sie ist freilich nicht von Müllnern selbst, sondern blos von — dessen Bedienten, welcher in Auftrag seines Dienstherrn sehr höflich für die gewährte Unterhaltung dankt, und das Stillschweigen seines Herrn darauf mit dessen Unfähigkeit entschuldigt, mit Herrn H. Ton zu halten. Es ist begreiflich, was Herrn H. bewogen hat, diesen Johann-Brief drucken zu lassen: denn der Johann, dem sein Herr vermuthlich die Courtoisie ganz allein überlassen haben mag, wirft mit Hochwohlgeboren und Unterthänigkeit um sich herum, und so submiß hat wohl noch Niemand, außer einem Domestiquen, an einen theaterkritischen Mauthbeamten geschrieben. Wie aber, wenn dieser Johann das Ding übel nähme, und nun auch, wie Hr. H. in einer außerordentlichen Beilage gegen Müllner gethan, über die „öffentliche Bekanntmachung einer Privaturkunde" sich beklagte? Welch Recht hat Hr. H., den Privatbrief eines Bedienten, der offenbar kein Meister im Briefstyl ist, drucken zu lassen? Das Publikum würde bei einem solchen Zeitungsstreite zwischen dem Theaterrecensenten H. und Müllners Doo mestiken außerordentliches Amusement genießen, und da die obersächsischen Bedienten gewöhnlich handfeste Leute sind, so könnte das zuletzt eine olympische Kampfdarstellung abgeben. Auf jeden Fall ist zu vermuthen, daß Herr H. vor einiger Zeit das Blatt der Erfurter Erholungen gelesen hat, worin von Dresden aus gemeldet wird, „es sey der „durch seinen Federkrieg mit Müllner bekannte" Herr W. M. von Berlin durchpassirt," denn aus eigener Einsicht hätte Herr H. den Weg wohl nicht so gut getroffen, welcher ihn allein zum Bekanntwerden führen kann.

Aus der Schweiz.

Vom großen St. Bernhardsberge. Ende Septembers.

Obgleich die Temperatur diesen ganzen Monat hindurch ungemein lieblich gewesen ist, so haben die Gebirge nichts desto weniger jetzt schon jene röthlich falbe Färbung angenommen, in die sie sich kleiden, wenn sie frühzeitig von der Kälte überrascht werden, oder sonst der Winter heranrückt. Bei aller Schönheit der Jahreszeit hat das Murmelthier doch nicht mehr länger in der Schweiz verweilen mögen, und in zahlreichen Karavanen hat man vom 15. bis zum 24. dieses Monats jene Vögel über den Grath des großen St. Bernhard hinwegziehen gesehen. Im J. 1811 bekam man auf eben diesen Gebirgshöhen ganze Schwärme kleiner, länglich gefalteter Fliegen zu Gesichte, die nach Italien zielten und gleich einem leichten Wolkengebilde die Luft verdüsterten. Schon diese Auswanderung hielt man für eine seltene Erscheinung: aber noch ein weit außerordentlicheres Phänomen wurde von den Ordensgeistlichen des Hospitiums am 19ten beobachtet, wo man ganze Karavanen von Wassernymphen ihre Heimath verlassen sah, um ein für ihre sonderbare Verwandlung günstigeres Klima aufzusuchen.

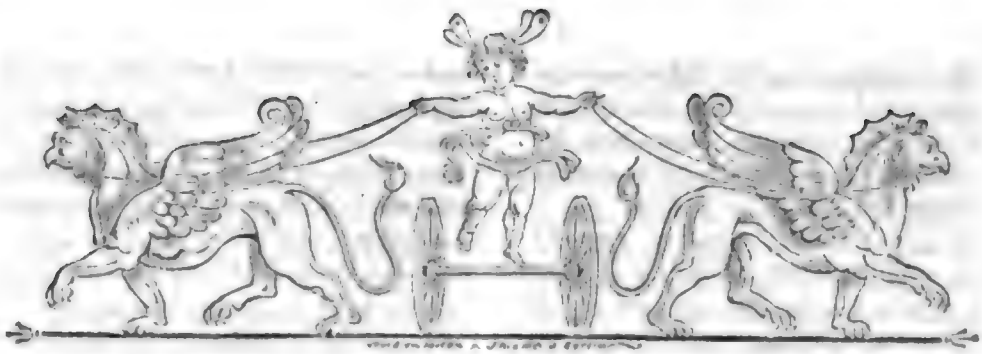
Am 28sten wurde um 5 Uhr des Abends vom Hospitium aus eine Stimme gehört. Jedermann gerieth in Bestürzung, und einige Augenblicke später nahm man einen weißen Punkt wahr, der sich an einem beinahe unzugänglichen Felsen zu bewegen schien. Einer der Geistlichen machte sich in schneller Eile auf den Weg, und stieg bis auf den Gipfel des nordwärts vom Hospitium gelegenen Berges, die Spitze von la Chenalettaz genannt! Hier fand er einen Engländer, der, in der Absicht, jene Spitze zu ersteigen, den unrechten Weg eingeschlagen, und sich mitten auf einem Felsen solchergestalt verirrt hatte, daß er weder vorwärts noch rückwärts mehr konnte. Jetzt rief der Geistliche seine Ordensbrüder im Kloster zu Hülfe. Sie vernahmen sein Rufen, und kamen bald mit einer Laterne und Stricken auf den Felsen heraufgeklettert. Es war bereits Nacht, als die Hülfeleistenden so hoch hinauf gelangten, daß sie den Reisenden der furchtbar drohenden Gefahr, welcher derselbe sich ausgesetzt hatte, entreißen konnten. Die Felsen, der harte Schnee und das nächtliche Dunkel, alles verzögerte den Marsch, und erst spät langten die Retter mit dem Geretteten wieder im Hospitium an *).

Die Zahl der im Hospitium während der Monate August und September an Durchreisende geleisteten Speisungen beläuft sich auf 12,324.

Aus Erlangen.

Ein Herr von Liebersron, Dr. der Rechte, hat hier die Ankündigung eines Erziehungsinstituts ausgegeben, welches sich von denen, welche man gewöhnlich so benennt, dadurch unterscheidet, daß hier die Knaben und Jünglinge, welche er aufzunehmen gedenkt, nicht von angestellten Lehrern in gewissen Gegenständen nach einem bestimmten Plane unterrichtet, und gleichsam nach einem Muster geformt oder ausschließend zu irgend einem Stande erzogen werden sollen, sondern daß sich der Unterricht und die Wahl der Lehrgegenstände für jeden Einzelnen nach dem Willen der Aeltern, nach den Fähigkeiten und Neigungen des Zöglings und nach seiner schon festgesetzten oder muthmaßlichen künftigen Bestimmung richten soll, wozu der hiesige Ort, wegen seiner Universität und Gymnasium, besonders geeignet sey. Der Unterschied der Religion soll keinen Unterschied in Aufnahme der Zöglinge machen, jeder soll in seinem Glaubensbekenntnisse sorgfältig unterrichtet werden. Der Unternehmer ist selbst Gatte und Vater von zwei Knaben, daher die jungen Leute alle Annehmlichkeiten eines häuslichen Lebens genießen können. Ausländer werden gleichfalls hier sich angenehm befinden, weil Herr v. Liebersron, nach seiner Angabe, nebst der deutschen und lateinischen, auch die englische, französische und italienische Sprache ziemlich fertig redet und schreibt. Nähere Auskunft ist er selbst auf jede Anfrage, mündlich oder schriftlich, zu ertheilen bereit. Die Neigung zu einer nützlichen Beschäftigung bestimmen ihn mehr als Hoffnung auf Gewinn.

*) Acht Tage nach diesem, seinem Leben so furchtbar drohenden Ereignisse, traf der brittische Gentleman in Genf ein. Er bestätigte die obige Erzählung nach allen ihren Umständen, und ergoß sich in Lobeserhebungen über die Thätigkeit, Geschicklichkeit, Gewandtheit und Selbstverläugnung der menschenfreundlichen Väter, denen er seine Rettung zu danken hatte.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 242. —— den 11. December 1817.

Noch einige Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtschaften.

„Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch."

Wie man oft bei'm Lesen eines Romans neugierig und verlangend der Katastrophe zueilt, so geht man auch wohl bei näherer Betrachtung desselben leicht über den Anfang, den Grund des Kunstgebäudes hinaus, und hält sich mit vorzüglicher Liebe an den Gipfel, die Entwickelung. Etwas Aehnliches geschah mir bei früher mitgetheilten Bemerkungen über die Wahlverwandtschaften, die vor mehreren Jahren, gleich nach der Erscheinung des einzigen Buches, in der ersten Freude niedergeschrieben wurden. Das Hauptbild, die Heldin Ottilie, zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; mit Leidenschaft betrachtete und verfolgte ich ihren Werth und ihr Geschick, und suchte auszudrücken, was meine bewegte Seele empfand; und darüber beachtete ich weniger das Fundament, über dem sie in ihrer Größe sich erhebt. Doch ist dieses von dem Dichter mit der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens und Geschickes und mit bewunderungswürdiger Kunst erbaut worden.

Indem ich im Begriff bin, hierüber meine Gedanken näher zu eröffnen, fürchte ich den Vorwurf nicht, ich suche eine Sittenlehre in der Kunst, und verlange, sie solle die Moral predigen. Ich maße mir nicht an, über das Ganze des genannten Kunstwerkes ein Urtheil zu fällen, oder das Ganze darzulegen; und mir ist vorgekommen, als wenn man die nicht ganz verschmähe, die die wundervolle Struktur des Gebeins und der Muskeln im Laokoon nachgewiesen haben.

Jenes Fundament des Buches aber ist eine Schilderung des sittlichen Verderbens der Welt, des Verderbens und der Zerrüttung besonders unserer Zeit, wie denn die handelnden Personen sich in der nächsten bewegen. — Wir sehen hier ein paar Gatten, beide in den guten Jahren, wo man auf Lebensglück Anspruch hat, und sich dasselbe durch planmäßige Einrichtung des Lebens und der Verhältnisse zuzueignen sucht. Sie haben sich, nachdem sie lange auseinander gehalten waren, endlich, der früheren Meinung treu, verbunden, und sind nun beschäftigt, den Plan für einen sichern heitern Zustand auszuführen. Charlotte ist ganz die Frau, der man zutraut, sie werde auszuführen vermögen, was ihr gut und wünschenswerth dünkt; sie will nur mäßiges, und daher mögliches; ihr klarer ruhiger Verstand übersieht die Mittel, die ihr für den erwünschten Zweck zu Gebote stehn. Sie verhehlt sich's dabei nicht, daß ihre Verbindung mit Eduard durch des letzteren eigensinniges Festhalten an Planen früherer Neigung mehr als durch leidenschaftliche Liebe und Anhänglichkeit entstanden ist; ihr vormaliger Lieblingsplan, ihn mit Ottilien zu verbinden, würde, nach ihrer Ueberzeugung, ein wünschenswertheres, für Eduard passenderes Verhältniß erzeugt haben. Dieser Plan ward vereitelt; doch kann, sieht sie ein, auch der gegenwärtige Zustand erfreulich seyn und wahres Lebensglück herbeiführen; nur daß es ordentlich begründet, daß auf dem gelegten Grunde zweckmäßig fortgebaut

werde. Gewiß, wir müßten an dem ſtillen, mäßigen Lebensglücke eines großen Theils der Menſchen verzweifeln, wenn wir nicht mit Charlotten hoffen, wenn wir nicht in ihrem Gemüth, ihrem Charakter die Quelle dieſes Glücks anerkennen wollten.

Aber ganz andern Sinnes iſt Eduard. Zwar iſt ſeine Erſcheinung gefällig und liebenswürdig; aber tief in ſeiner Seele liegt die Unruhe, die Beweglichkeit, die kein Maß und keine Grenze kennt. Die Erziehung hat ihn dieſe nicht kennen lernen; und wenn ſein leidenſchaftliches Weſen nicht auf Großes, Furchtbares gerichtet erſcheint, ſo iſt es doch recht eigentlich das Weſen, was menſchliches Glück untergräbt, was, wenn auch nicht auf große Gegenſtände ſich richtend, zum Ungeheuren wachſen kann. Und es war des Dichters Abſicht, nicht die ſeltne Noth der Welt, ſondern die gemeine zu ſchildern, die eben darum die gewaltigſte, das wahre Ungeheure iſt.

Es iſt eine der anziehendſten und des Menſchen würdigſten Betrachtungen, wie in dem Menſchengeſchlechte, das, ſeiner rohen Natur überlaſſen, bei ſeinen thieriſchen Trieben, bei der Willkühr, die zu dieſen ihm gegeben iſt, ſich ſelbſt aufreiben und vernichten würde, häusliche Verfaſſung und Geſetz, Religion und Erziehung als ſo viele Säulen errichtet ſind, an die, zu Beſtand und Dauer, der menſchliche Zuſtand und menſchliches Glück ſich lehnen. Man nehme dieſe Stützen weg, und Ruhe und Sicherheit und Glück ſind Gebäude auf Sand erbaut, die ein Windſtoß zu Boden wirft. Was im Großen und Allgemeinen die Welt erhält, das erhält auch den geſonderten kleinen Theil derſelben, ein Haus, eine einzelne Familie, da ja das Ganze nur aus Einzelnen beſteht. Wer an den natürlichen, einfachen Verhältniſſen der Familie rückt und ändert, der untergräbt ihren Grund; und der Menſch vor allen wird dieſes zu thun verführt ſeyn, dem der Sinn für Beſchränkung und Maß fehlt, ohne die jene guten Geiſter des Menſchen ſich nicht wirkſam denken laſſen.

Dieſes Maß iſt, was Edwarden fehlt. Gleich im Anfange des Buches erſcheint er als Störer des Lebensplanes, den Charlotte mit Liebe und Ueberlegung ausgeſonnen; man ſieht, die Welt ſeines Weibes iſt ihm zu enge; er ſucht etwas Neues in dieſelbe zu ziehen. Widerſpruch reizt ihn; er war gewohnt, daß Alles ſeinen Wünſchen entgegen kam; und auch jetzt weiß er durch Hartnäckigkeit und Liebkoſungen ſeinen Willen geltend zu machen. Ein Stein des Grundes, worauf das Glück der Gatten ruhen ſollte, iſt verrückt, und bald folgt dieſem ein zweiter. Denn es iſt natürlich, daß in einem wohldurchdachten Plane, in dem das Eine in das Andere eingreift, Eine Veränderung, Eine Halbheit eine andere herbeiführt. So iſt des Menſchen Geſchick. In das ewige Hinteilen der Zeit, in den ruhig kalten Gang der Natur, in die Zerſtörung der Elemente, den Drang der Ereigniſſe hinein errichtet ſeine Vernunft das Gebäude ſeines Glückes. Und wie ein Gebäu, wenn auch nur über einem engen Grunde errichtet, doch, wenn es nach den Geſetzen der natürlichen Kräfte mit Verſtand und Ernſt erbaut iſt, feſt und ſicher ſteht in dem Drange der Elemente, ſo ſteht des Menſchen Glück, wenn es auf Vernunft und Maß und Kraft ruhet und aus ihnen entſprungen iſt, ſicher und dauernd in der feindſeligen Welt. — Nicht ohne Urſache habe ich mich des Gleichniſſes von einem Gebäude, welches die heilige Schrift ſchon mit Bedeutung ausſpricht, bedient; es liegt im Buche, und könnte nicht herrlicher und ſinnvoller ausgeſprochen ſeyn, als in der Rede des Maurers. Wie in verborgener beſcheidener Stille, aber nach feſten und unwandelbaren Geſetzen der Grund des Gebäudes gelegt wird, wie über ihm feſte Mauern ſich erheben, die zwar durch gefälligere Arbeit verdeckt und überkleidet werden, aber der eigentliche Halt ſind für alles Schöne und Erfreuliche des Hauſes, wie eine Zeit kommen muß, wo des Maurers ſo verborgenes Werk den Meiſter loben oder ſchelten wird, das iſt in dieſer Rede anſpruchslos, aber mit voller Kraft und in der reichſten ſittlichen Beziehung ausgeſprochen — und in die Geſchichte natürlich verflochten worden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleiner Ausflug in die Schweiz, im Auguſt 1817.

(Fortſetzung.)

Wos Reiſe ins Oberland macht alle andere Beſchreibungen und alle andere Wegweiſer überflüſſig. Sie iſt überdies das neueſte Werk über das Berner Oberland, denn ſie datirt vom laufenden Jahre; man kann von ihr mit Recht ſagen, daß ſie Alles erſchöpft. Die äußere Elegang entſpricht dem trefflichen Texte; die Charten des dazu gehörigen Hand-Atlaſſes, der auch mein Begleiter war, vereinigen Genauheit mit einem netten und deutlichen Schenermannſchen Stiche. Ich war nicht ſo glücklich, einen der darin benannten Führer daheim zu fin-

den, hatte aber Ursache mit einem andern nicht genannten, Tschakerlar aus Thun, äußerst zufrieden zu seyn. Er hatte auch die Erzherzogin von Parma, Marie Luise, geführt. In Lauterbrunen gehört ein neuer Gasthof zum Steinbock unter die besten der Schweiz. Er ist erst in diesem Jahre und nur von Holz erbaut, aber seine Reinlichkeit, seine gute und reichliche, mit städtischem Luxus ausgestattete, und doch billige Bewirthung verdient alles Lob *). Der Staubbach war nicht wasserreich; ihn übertraf der Trümmelbach, der mehr jetzt besucht wird. Von den Gebrüdern Almen war nur einer noch am Leben, aber sein zierliches Schnitzwerk in Holz war ganz ausgekauft. Er hatte eben einen Punschnapf mit Arabesken in Arbeit, der für Amsterdam bestimmt war. Ich machte den Weg über die Weng-Alp zum ersten Male; er ist rauh aber belohnend. Das dichte Nebelmeer, das mich und eine Gesellschaft englischer Damen und Herren umgab, zertheilte sich momentenweise und zeigte den Gipfel der Jungfrau, öfter noch das Schneehorn, in seiner Glorie. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg? Im Nebel sucht das Saumthier seinen Weg! Oft erbebte der Boden vom Falle der Lawinen. Den Tag darauf hatte ich das Glück, beim herrlichsten Wetter eine derselben sich am Gipfel des Wetterhorns ablösen zu sehen; ihr Fall dauerte nach der Uhr 11 Minuten. Man begreift, daß dieses keine Schnee sondern Gletscher-Lawinen waren. Eine der erstern hatte im März dieses Jahres im Gadmen-Thale bei Hasli ein Dörfchen vernichtet. Man passirt die Weng-Alp nun auch zu Pferde; allein beim Hinabsteigen fand ich es rathsamer, mich meinen Füßen, als den müden eines Bankwagenrosses anzuvertrauen. Man erstaunt über die Keckheit, mit welcher Damen, die Gefahr nicht kennend, auf Damen-Sätteln diese Pfade auf- und abreiten. Auf der Grimsel war vor einiger Zeit eine gestürzt; das Pferd brach die Vorderbeine, aber die Dame erhielt keine beträchtliche Beschädigung. Hier auf der Scheideck sah ich das erste Alpenhorn in der Nähe, wozu mir auf meinen frühern Wanderungen die Gelegenheit gefehlt hatte. Es ist sehr schwer zu blasen und lang. Es ist von Holz, zierlich und mühsam mit geschälten Fasern von Fichtenwurzeln umsponnen, und doch forderte man für ein solches Horn nicht mehr als einen Kronenthaler. Eine neue Art, die Gaben der Reisenden in Anspruch zu nehmen, ist jetzt das Schwingen erwachsener Buben.

Der Weg zum Reichenbach und zum obern Sturz ist nun durch Treppen bequem gemacht; es ist das Werk eines Privatmannes, der auch im Gesichte des obern Falls eine bretterne Hütte erbauet hat, wo man den Fall mit Muse aus den Fenstern betrachten kann, ohne von seinem Wasserstaube durchnäßt zu werden. Die Regierung hat ihm zur Entschädigung gestattet, sich ein freiwilliges Geschenk von den Reisenden geben zu lassen. Eine ähnliche Hütte ist auch am Gießbach erbaut; dieser Gießbach am Brienzer-See war wegen seiner Wasserfälle, so wie der Reichenbach ausgezeichnet stark und herrlich. In beiden Hütten liegen Album's zum Einschreiben der Namen und Gaben. Und hier, wie Wyß, schieden wir, meine Gesellschaft und ich, nach dem Verklingen der sanfttrauernden Alphornweisen und dem Hauern oder Jolen der Bergbewohner, von den romantischen Umgebungen des Gießbachs, und wandten uns auf getrennten Wegen und Richtungen unsern Heimathen zu. Wir erfuhren hier eine Sage, welche in den Traditionen dieser Hirtenvölker sich aus der berufenen des ewigen Juden karakteristisch erzeugt hat, nämlich, daß dieser rastlose Wanderer auch dreimal schon diese Thäler durchstrichen habe, und das erste Mal die Grimsel als ergiebigen Weinberg, das zweite Mal, als dichten Fichtenwald, und das dritte Mal in ihrer jetzigen Verwandlung, als Schnee- und Eisgletscher, bestieg. (Der Beschluß folgt.)

*) Man braucht also nicht mehr in der Pfarre zu herbergen. Es ist im Berner Oberlande, und auch in andern abgelegenen Gegenden, z. B. in den Gebirgen von Graubünden, ein altes Herkommen, da, wo kein oder schlechtes Unterkommen zu finden, die Gastfreiheit der Pfarrer gegen Bezahlung in Anspruch nehmen zu dürfen. Ich halte dies nicht sowohl für ein Emolument ihrer Stelle, als für eine Art wohlthätiger Servitud. Vom erstern ist mir nichts bekannt, wohl aber, daß die Berner Regierung oft den Pfarrern zu L. und G. aufgegeben hat, fürstliche Reisende bei sich zu beherbergen, und daß Pfarrer Reisenden die Aufnahme verweigerten, weil sie ihnen nicht empfohlen wären, und ein Gasthof im Orte sey, was mir selbst in G. begegnet ist. Mir scheint also die Behauptung eines Reisenden in Wachters Idiot. Annalen auf einem Irrthume zu beruhen. Wäre es ein Besoldungsstück, so möchten wohl weder Pfarrer noch Regierung zugeben, daß es durch Anlegung neuer Gasthöfe beeinträchtigt und geschmälert werde.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 230.)

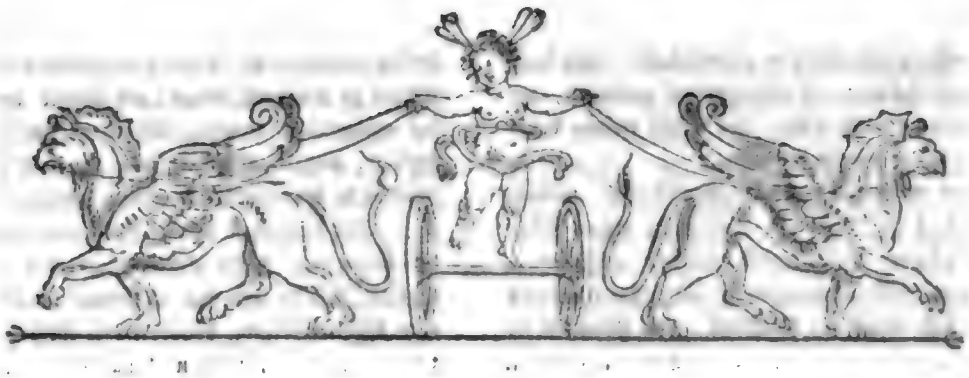
Daß man in diesen dreifarmen Zeiten solche Sachen stiehlt, die zu Brot werden können, ist eine begreifliche Sache. Daher werden seit einigen Monaten besonders Kinder gestohlen, die, ob sie gleich Brot essen, doch dessen noch mehr verdienen können. Den Besitz eines Kindes schlagen die hiesigen Bettler im Durchschnitte auf einen täglichen Gewinn von etwa dreißig Sous (ungefähr neun Gr. sächs.) an. Das bestätigt die Wahrheit des frommen Volksglaubens: wem Gott Kinder gibt, dem gibt er auch Segen. Ob dieser ihnen Kinder gegeben hat, oder ob sie sich welche nehmen, wo sie dergleichen finden, das gilt ihnen einerlei: wenn nur der Segen hinterdrein kommt. Und dieser läßt niemals auf sich warten. Daher werden die Bettler auch täglich reicher an Kindern: es gibt deren in diesem Augenblicke, die zwölf und mehrere besitzen. Können sie keine stehlen (welches ihnen doch nicht immer für frei ausgeht, weil in Paris so gut, wie an andern Oertern, die Diebe dann und wann gehangen werden, wenn man sie hat), so miethen sie welche. Das ist ehrlicher, aber bei weitem kostspieliger, denn das Stück wird bereits, je nachdem es häßlich, erträglich oder wohlgestaltet ist, von zwölf bis zu zwanzig Sous täglich bezahlt, abgerechnet, was der liebe Scheim per nefas über die Seite zu schaffen weiß, das heißt, in das Tausend und eine Loch seiner Kleider, in den unkünstlerischen, aber dafür auch desto undurchdringlicheren Wust seines, seit seiner Geburt ungekämmten Lockenkopfs, oder aber in die Risse der Schuhe. Letztere insbesondere bringen die Bettler zur Verzweiflung, denn sie werden von den Kinderverleihern in einen so künstlerisch-labyrinthischen Zustand versetzt, daß sich die kleinen, niedlichen silbernen Zehnsous-Stücke darin verkriechen, als wären sie nicht darin vorhanden. Um diesem Uebelstande, auszuweichen, verlangen die Borger jetzt nur noch Kinderbarfüßer, ein Barfuß aber wird täglich mit ein paar Sous theurer bezahlt. Ja es steht zu gewärtigen, daß die ganze Bettlerzunft einen Senatsbeschluß fassen, und sich verpflichten wird, nur völlig nackte Kinder mit kahlgeschorenem Haupte zu miethen. Alle diese Umstände sind, wie meine Leser von selbst errathen werden, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weshalb denn auch jeder, der ein rechtlicher Bettlersmann seyn will, es bei weitem vorzieht, Kinder zu stehlen, wo er welche bekommen kann. Ueberhaupt ist die Kindernoth (das heißt, nicht die Noth, deren zu viele, sondern die Noth, gar keine zu haben) oft so drückend unter diesen armen Leuten, daß sie sich darüber in herzbrechende Klagen auslassen. So sah ich neulich eine Bettlerfrau vor dem Findelhause stehen und recht begierige Blicke in den Hof desselben werfen. Sie hatte fünf Kinder um, auf und über sich. Diese Zahl war ihr jedoch, wie es schien, noch zu gering. Denn sie sagte, indem sich ein tiefer Seufzer ihrem Busen entwand, sehnsuchtsvoll den Blick auf das Findelhaus heftend, zu ihrem Manne: Ah, mon ami, que ne pouvons-nous choisir une douzaine seulement là-dedans! Notre fortune seroit faite. („Warum können wir da nicht blos ein Dutzend auslesen? Unser Glück würde gemacht seyn.") Uebrigens, wette ich, würden meine Leser in Verlegenheit seyn, wie sie einen so beträchtlichen Kindertransport zu bewerkstelligen haben dürften. Die Pariser Bettler oder Bettlerinnen wissen sich aber zu helfen: zwei Kinder liegen in den beiden Armen, eins in der Schleppe der Säbrje, zwei sind auf den Rücken geschnürt, und eins, was ziemlich erwachsen seyn muß, sitzt hoch oben über den Schultern und umklammert das Haupt des Bettlers, während ein halbes Dutzend andere, welche sich an seinen Beinen und Ellenbogen anschmiegen, am Erdboden nachschleppen. Auf diese Weise werden, wie man sieht, Kinder mit Bequemlichkeit, in langsamen Zeitmärschen, versteht sich, von einer Bettelstation zur andern geschleppt. Diejenigen der Bettler, welche, wie ein französisches Sprichwort zu sagen pflegt, zwei Saiten auf ihren Bogen haben, das heißt, wie wir es in Deutschen nennen, welche auf zwei Pferden gesattelt sind, haben einen gesattelten Hund vor ihrem Orgelwagen. Auf beiden befinden sich dann noch einige Kinder auf- und angeschnürt, und dann hat's mit dem Transporte der Kinderkaravane um so weniger Schwierigkeit. Es gibt auch Fälle, wo ein Bettlerindividuum entweder zu furchtsam oder zu ungeschickt ist, ein Kind zu stehlen, oder zu geizig, um eins zu miethen. Dann wird eins verfertigt — aus Holz nämlich, oder dergleichen, mit einem Tuche überhangen und auf den Schoß gelegt. Doch will es, sagt man, mit solchen leblosen Puppenkindern nicht recht die Art haben, weshalb lebendige Kinder bis dahin noch immer vorgezogen werden*).

— An einem andern Orte**) habe ich mich bereits über die Charlatanerie und Affektation aufgelassen, mit welcher die Franzosen bestehende Ausdrücke, wenn diese anfangen alt zu werden, gegen neue, lächerlich erzwungene, oder gesuchte, zu vertauschen pflegen. Ich habe in dem besagten Aufsatze angeführt, daß man auberge in hôtel-garni, traiteur in restaurateur und restaurant, fille-publique in femme, servante in bonne, décoration in décors, servir in demeurer chez quelqu'un etc. umgeändert hat. Seit ich dies geschrieben, ist mir ein anderer derartiger Ausdruck zur Kunde gekommen, der, weil er die konkreteste Sache von der Welt auf die abstrakteste Art benennt, lächerlicher als alle vorhergehenden ist. Wer meiner Leser würde errathen, mit welchem Worte die Franzosen anzeigen, daß in irgend einer Hütte, die transportirt werden soll, etwas Zerbrechliches vorhanden ist? Vermuthlich Niemand. Ich will es also nur gleich selbst sagen: sie setzen casuel darauf.

— Es scheint ausgemacht zu seyn, daß in dem allgemeinen Kreislaufe der Dinge die sogenannte Vernunft ebenfalls ihren Umlauf hatten soll. Wenn sie unter den Menschen bereits sehr um sich gegriffen, so durfte sie jetzt eine Treppe tiefer steigen und auch unter dem lieben Vieh einen Besuch abstatten wollen. Ja, wie es scheint, sind die Präliminarien zu einer solchen Bekanntschaft bereits abgeschlossen worden. Denn, nachdem unter den vierfüßigen Thieren die Pferde, Schweine (dem Scheine nach eine schwere Aufgabe), Hunde, Katzen und andere mehr, so wie aus den Vögeln die Kanarienvögel zur Vernunft gebracht worden sind, tritt hier jetzt noch ein neuer Professor des Thierreichs auf, und zeigt an, daß er sich auch an die Insekten gemacht und Bienen in die Schule genommen habe. Wenn diesem guten Manne nicht die gewöhnliche Schwäche aller Lehrer eigen ist, nämlich sich selbst in seinen Schülern zu sehen, so müssen diese guten Thiere in seinen Händen zu wirklichen Wunderthieren geworden seyn. Von der eigentlichen Natur ihrer Leistungen habe ich noch keine Kunde bekommen; nur so viel scheint ausgemacht, daß gedachter Professor den gedachten Weg nicht hat betreten, sondern einen neuen einschlagen wollen. Wissenschaftliche Thiere, das heißt solche, die mathematische Wissenschaften, Sprachstudium und dergleichen ausüben, laufen auf allen Straßen herum: an Artisten hat es aber bis dato noch unter ihnen gefehlt. Die besagten Bienen also sind bei dem besagten Professor in die Zeichenstunde gegangen: wenn ich nicht irre, so zeichnen sie al fresco, oder arbeiten in Mosaik, oder verfertigen Basreliefs. Es dürfte sich wohl nächstens Gelegenheit darbieten, von diesen artistischen Bienen, die keine Arbeitsbienen mehr genannt werden können, weitere Auskunft zu ertheilen. (Die Forts. folgt.)

*) Wer über diesen Gegenstand ein Näheres zu lesen wünscht, den verweise ich auf meinen Aufsatz: Ueber die Pariser Bettler, im Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode.

**) Ebenfalls in einem, im Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode abgedruckten Aufsatze: Ueber einige neuere Ausdrücke der französischen Sprache.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 243. —— den 12. December 1817.

Kleiner Ausflug in die Schweiz, im August 1817.

(Beſchluß.)

Ich hatte mit meiner Geſellſchaft diesmal nicht in Meiringen übernachtet, ſondern in Brienz in einem reinlichen und billigen Gaſthofe, an deſſen Fenſtern die kleinen Wogen des Sees plätſcherten. Die ſchöne Elsbeth, deren ähnliches Bildniß man in allen Schweizer Kunſthandlungen findet, iſt nicht mehr Schifferin am Brienzer-See. An ihrer Stelle rudert eine andere, Admiral Nelſon benamet. Die Elsbeth hat die Thorheit begangen, einen Krämer in Unterſeen zu heirathen, der ihre Schönheit und ihren Ruf benutzt, um zu theuern Preiſen ſeine Waaren und Kleinigkeiten los zu werden, und der alle Vorübergehende anſchreit, ob ſie nichts von der ſchönen Elsbeth kaufen wollen? Sie ſelbſt ſchien bei ſichtlicher Sittſamkeit und Beſcheidenheit an den wortreichen Zudringlichkeiten ihres Mannes mehr Aerger als Gefallen zu finden, und äußerte oft ihre Mißbilligung. Interlachen und Unterſee ſind voll zierlicher Wohnungen, die zu Penſionaten benutzt, das heißt an Perſonen vermiethet werden, welche unter dieſen Gängen von Wallnuß- und Kirſchbäumen, und in dieſer üppig ſchönen Natur ſich der ſchönen Jahreszeit erfreuen wolle. Eben war die Kirſchernte, und überall waren die angelegten langen ſchwankenden Leitern mit Pflückerinnen bis in die hohen Gipfel beſetzt. Keine Gegend in Deutſchland, nicht die Bergſtraße, nicht das Kinzinger-Thal, kommen an Fruchtbarkeit, an Wohlſtand und an maleriſcher Fülle der Obſt- und Weingärten dieſem Landſtriche zwiſchen Interlachen und Thun und dieſer Straße von Thun bis Bern bei! —

Bekanntlich iſt die Schweiz um dieſe Zeit ein groſſes Gaſthaus, wo alle Nationen ſich zuſammenfinden, und es gehört mit zu den Annehmlichkeiten einer Schweizer Reiſe, daß man ſo oft intereſſante Bekanntſchaften macht, (wie ich in Lenzburg;) und an intereſſante Perſonen ſich anſchließt, deren man ſich, und der kleinen beſtandenen Abenteuer, für ſein ganzes Leben erinnert. So wären uns ohne die liebenswürdige Familie Panckoucke aus Paris die Stunden der Alpenwanderungen bei weitem nicht ſo angenehm verflogen. Herr Panckoucke, ein geſchickter Zeichner, nahm mehrere Gegenden und Anſichten auf, ſeine Gattin ſammelte für Botanik und Mineralogie, und vielleicht dürfen wir einſt eine neue maleriſche Schweizer-Reiſe erwarten. Die Mehrzahl der Fremden beſtand aus Engländern. Die Wirthe und Führer äußerten über die Sonderlingheit und Knickerigkeit von einigen manche Beſchwerden. Daß es aber Ausnahmen davon gebe, habe ich mich ſelbſt überzeugt. Viele von ihnen ſchienen mit einer fixen Idee von Uebertheurung nach der Schweiz gekommen zu ſeyn. Jedoch bekenne ich, für meine Erfahrung, daß ich über keine zu groſſe Uebertheurung klagen kann; nur die Preiſe der Pferde waren, wie die der Führer und Träger, geſtiegen, allein in den Gaſthöfen und Dörfer-Etappen der Kutſcher und Fuhrleute fand ich bei gleich guter und reich-

licher Küche die Preise faſt den alten gleich. Ich habe nirgends in der Schweiz ein Wirthshaus gefunden, wo ich ſo übertheuert worden wäre, wie in der kleinen deutſchen Stadt Ilm bei magrer Koſt.

Ich gab meinen ſehnlichen Wunſch auf, meinen Freund Bridel zu Montreux und meine guten Mönche des großen Bernhard wieder aufzuſuchen. Zeitmangel, das unabhelflichſte, eiſernſte Hinderniß auf Reiſen, und dann die Nachricht, daß Prior Muſrith todt ſey, zwangen mich, darauf Verzicht zu thun. Er hat ſeine Sammlung von puniſchen Alterthümern und Inſchriften dem Kloſter vermacht; hätte er ihm auch den Schatz ſeiner antiquariſchen und geſchichtlichen Kenntniſſe vermachen können! — Er war der letzte meiner Schweizer-Freunde, nach welchem ich forſchte, denn es hatte mich ſchüchtern gemacht, daß immer auf eine ſolche Frage die Antwort von ſeinem oft wenige Tage zuvor geſchehenen Tode erfolgte. Es war, lieber von M—n, als ob die drei bekannten Schweſtern, das Gewebe ihrer ſchwarzen Fäden zwiſchen der Schweiz und mir abndungsvoll hätten aufſpannen wollen. Kein Wunder! hatte doch ſelbſt eine Züricher Denkſchrift vom Rigi, bei Gelegenheit der Erneſtiniſchen Gedächtniß-Tafel, mich als den nun ebenfalls Verſtorbenen aufgeführt; die letzte irdiſche Verwechſelung mit meinem berühmten Namens-Vetter! R.

Noch einige Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtſchaften. (Fortſetzung.)

Die beiden Fremdlinge — der Hauptmann und Ottilie, ſind angekommen, und was Charlottens klarer Verſtand mehr geſchloſſen als geahndet hatte, iſt nur zu bald erfüllt. Wie in jener chemiſchen Vorleſung zeigen ſich auch in ihrem Hauſe entferntere und nähere Verwandtſchaften; und jene Deutung des ABC, wie lieblich auch der Dichter damit geſcherzt zu haben ſcheint, erſcheint uns bald als eine Täuſchung, die einen furchtbaren Abgrund bedeckt. Freilich, wenn hier die Sitte herrſchte, ſo müßte das A bei dem B bleiben, wie ſich vielleicht C und D zuſammenfinden möchten; aber hier herrſcht die Natur, eine Gewalt, die das durch Sitte Verbundene oft mächtig auseinander reißt, indem ſie zuſammenzwingt, was ſich ewig meiden ſollte. Denn jene chemiſche Vorleſung iſt nicht ein Gleichniß, aus der phyſiſchen Welt genommen, um eine Erſcheinung in der ſittlichen anſchaulich zu machen; ſie ſoll vielmehr, indem ſie Kräfte darſtellt, die in der unorganiſchen Welt verwandte Körper zu einander zwingt, auf Kräfte von gleicher Natur aufmerkſam machen, die in der menſchlichen Natur phyſiſch, gewaltſam wirken, die wir bald in Eduard und Ottilien in ihrer furchtbaren Wirkſamkeit ſehen.

Die Menſchen dienen der Natur und werden von ihr beherrſcht, mehr als ſie gewöhnlich glauben. Die Gewalt, die ſie über den Menſchen ausübt, wird mit einem Namen belegt, der ſie in die ſittliche Sphäre zieht; zwar mit Recht, weil was natürlich im Menſchen iſt, durch Sittlichkeit verklärt werden ſoll; nur daß der Menſch ſeinen Erbfeind deshalb als weniger gewaltig anzuſehen leicht verführt wird. Von wie ungeheurer Gewalt aber dieſer iſt, das zeigt uns hier der Dichter an Eduard. Einen ſolchen Menſchen mußte er ſchaffen, und, wie wenig es auch ſo ſcheinen möchte, wie begränzt, vom Aeußerſten fern der Dichter uns Eduarden geſchildert zu haben dünken mag, er ſtellt uns in ihm eine unendlich große Klaſſe von Menſchen dar, im Aeußerſten, im weiteſten Umfange. Das iſt eben des Dichters Kunſt, die umfaſſendſte Idee in der ſchärfſten Begränzung darzuſtellen. So mußte auch die Naturkraft in dieſem Buche die gewaltigſte ſeyn; ſie iſt es; ſie iſt keine dichteriſche Erfindung; wie der Dichter, der ſie darſtellte, ſo lange er dichtete, im eigentlichſten Sinne die Natur, die Wahrheit zu ſeinem Stoffe nahm, ſo hat er es auch hier gethan in der Krone ſeiner Werke. — Leicht zur Leidenſchaft aufgeregt, wie ſich Eduard zeigt, unſtät und beweglich, Maß und Beſchränkung nicht kennend, wie wird eine ſchmeichelnde Naturkraft, wenn ſie dieſes Weſen gefaßt hat, es feſthalten, in ihm toben, es fortreißen, ohne Widerſtand, zum äußerſten Ziel! —

Vergeblich und thöricht wäre es, das hier näher ſchildern zu wollen. Wie Eduard von dem Augenblicke an, da Ottilie ihm nahe tritt, eine neue Kraft in ſeinem Innern wirken fühlt, wie er im Anfange, ſich ſeiner ſelbſt kaum bewußt, um ſo mehr ſich ihr hingibt, wie die Kraft wächſt, und die Liebenden zu einander zwingt, bis, wie die Feder in einem Reſſort, das zuſchlägt, ihre Arme zur erſten Umarmung Eins das Andre umfaſſen, und Eduards Seele in das erſte: Du liebſt mich! ausſtrömt, wie nur dieſe Leidenſchaft das einzige Element iſt, in welchem er athmet, lebt und webt, — wer vermöchte das anders darzuſtellen, als der Dichter es gethan? — Die Schilderung Eduards iſt eine ſeiner vollendetſten; er folgt dem Wahnſinnigen mit der lie-

denswürdigsten Ausführlichkeit von Stufe zu Stufe seiner Leidenschaft, und endlich faßt er das Ganze in wenige Worte zusammen: „In Eduards Gesinnungen, wie in seinen Handlungen, ist kein Maß mehr. Das Bewußtseyn zu lieben und geliebt zu werden, treibt ihn ins Unendliche. Wie verändert ist ihm die Ansicht von allen Zimmern, von allen Umgebungen! Er findet sich in seinem eignen Hause nicht mehr. Ottiliens Gegenwart verschlingt ihm Alles: er ist ganz in ihr versunken; keine andre Betrachtung steigt vor ihm auf, kein Gewissen spricht ihm zu; alles was in seiner Natur gebändigt war bricht los, sein ganzes Wesen strömt gegen Ottilien." (Th. I. S. 224, 225.)

Wenn aber die Kräfte der Natur so ungeheuer sind, so furchtbar im Menschengeschlechte walten, — was hat der Mensch ihnen entgegenzusetzen? wo hat er eine feste Säule, an der er sich halten kann? — Das hat uns der Dichter in Ottilien gezeigt; sie steht da, wie eine der Heiligen, die die niedere Natur, die Welt überwunden. Und wie sie zu ihrer Höhe gelangte, daß das Heilige, was sie leitet, am Ende wie ein Instinkt, eine zweite Natur in ihr zu seyn scheint, ein Element, in dem sie lebt, das ist, im Gegensatz gegen Eduard, wiederum auf das klarste und vollkommenste dargestellt worden.

Bildung und früh e Bildung ist es allein, was jenes Ungeheure zurückdrängen, überwinden kann; Gewöhnung an ein strenges Maß, an Begränzung. Wer hat diese geübt wie Ottilie? — Da sie ein zartes Kind war, vernahm sie die beschränkte Lage, zu der sie geboren wurde. Sie schrieb sich strenge Gesetze vor, der Mäßigkeit, des Duldens, der Thätigkeit; und sie lebte nach diesen, das reinste, jungfräulichste Leben; ihr verständiger Lehrer möchte sie eher seinen Meister, als seine Schülerin nennen. Sprach ein guter Geist ihr zu? ahndete sie, daß sie die Tugenden, die sie übte, einst im höchsten, reichsten Maße erfüllen solle? — Eines fühlte sie, und sie sagt es in lebendiger Ahndung an jenem bedeutenden Tage jugendlicher Prüfung: „Es ist noch nicht der letzte Prüfungstag." — Dieser Tag nahet. Sobald Ottilie in Eduards Sphäre gezogen ist, wird auch sie von jener Naturkraft ergriffen; und in dem Augenblicke, da sie Eduarden das Bild ihres verehrten Vaters überreicht, ist es, als ob alle Schutzwehren zusammenstürzten, womit eine frühere, ernstere Zeit die schwache Brust des Menschen umgab. Ottilie fällt. Oder will man sie ohne Schuld nennen? da sie ja doch nicht

der Macht wehren kann, die in ihrer Natur gegründet ist. — Ich wage es nicht, sie schuldlos zu nennen, und mir würde grauen, wollte ich es thun. Wer will die Linie ziehen, wo die Macht der Natur und Freiheit und Sitte des Menschen geschieden sind? — Und hat nicht der Dichter selbst mit Weisheit und Kunst und deutlich Ottilien dargestellt, fehlend, daß wir sie nicht vertheidigen können? — Ich meine den Augenblick, wo sie des Hauptmanns Spott über Eduards Flötenspiel diesem verräth. Es ist wahr, wenn man dieses lies't, ist einem zu Muthe, wie wenn man auf ein reines, schneeweißes Kleid einen entstellenden Flecken fahren sieht. Aber ich möchte den Flecken nicht wegwünschen; ich wiederhole: wer wagt es, Ottilien von Schuld rein und loszusprechen? —

(Der Beschluß folgt.)

Prolog.*)

Trompetentöne laden zu dem Feste,
Der Muthwill schwebt im kerzenhellen Saal,
Das Füllhorn schüttelt für die munstern Gäste
Aus seinem Schoße Masken ohne Zahl,
Den Anzug wählet Jeder sich aufs Beste,
Von Gold und Seide, Flittern oder Stahl;
Man lauscht auf Töne der bekränzten Leyer.
Und Amor lächelt schalkhaft unter'm Schleyer.

Und wie dem Auge sich durch Himmelszeichen
Der ew'ge Zirkeltanz des Jahres stellt,
So sind wir Menschen Masken zu vergleichen,
Und einem Maskentempel diese Welt;
Es täuschen sich die Armen wie die Reichen,
Und Jeder kleidet sich wie's ihm gefällt:
Doch strahlt uns tröstend in des Lebens Trübe
Der Töne Zauber und die Macht der Liebe.

W. Gerhard.

*) Dieser, eine von Schnorr gezeichnete sinnreiche Vignette erklärende, Prolog gehört zu einem kleinen musikalischen Werkchen, welches unter dem Titel: „Das Jahr in 12 Liedern des Maskenkalenders von W. Gerhard, in Musik gesetzt von Carl Theus," in einigen Wochen bei Fr. Hofmeister in Leipzig erscheinen wird. Der Verf. dieser Kompositionen ist den Lesern dieser Blätter bereits durch mehrere gelungene Melodien bekannt, welche jenen als musikalische Beilagen zugegeben worden.

d. Red.

Korrespondenz- und Notizen.

Von der östlichen Schweizer Gränze, im Oktober.

In No. 152 — 154 dieser Blätter hatten wir unsern Lesern eine ausführliche Nachricht von dem Aufenthalte der Frau von Krüdener in der Schweiz bis zu und mit ihrem gezwungenen Abschiede von Zurich mitgetheilt. Nur kürzlich will Referent nun auch noch ihrer und ihres Schwärmerzuges letzten Schicksale bis zu ihrer, schon vor mehrern Wochen, wie er hofft, ein für alle Mal, Statt gehabten Entweichung aus jenem Lande gedenken, und übrigens Jedem, der nach mehrern Details in Betreff dieser excentrischen, schon durch mehr als ein Verderbniß bezeichneten Erscheinung begierig seyn möchte, auf eine unter dem Druckorte Helvetien dieser Tagen erschienene „Frau v. Krüdener in der Schweiz" betitelte Schrift eines Ungenannten verweisen, worin dieser Gegenstand, neben mehrern andern, auch von der historischen Seite erschöpfend behandelt, und das ganze Benehmen und Wesen jener phantastischen Gesellschaft mit eingemischten biographischen Notizen von den Hauptpersonen, nicht ohne Einsicht gewürdigt ist. Dieser Schrift und andern öffentlichen und Privatnachrichten zu Folge ginge, nachdem im Juli die Wachsamkeit der Polizei zu Zürich dem durch die Anwesenheit der Frau v. Krüdener in dieser Stadt verursachten Unwesen noch in seinem Entstehen ein schnelles Ende gemacht, ihr übriges Treiben in der Schweiz wesentlich dahin, daß sie, nach einem kurzen Aufenthalte in dem Badenschen Dorfe Lottstätten, unweit Schaffhausen, wiederholte, zum Theil hartnäckige, mehr und minder glückliche, am Ende aber allemal durch die Thätigkeit der Regierungsbeamten vereitelte Versuche, in die Kantone Thurgau, St. Gallen und Schaffhausen einzudringen, und daselbst festen Fuß zu fassen, angestellt, zuletzt aber, nachdem sie am 26. August von dem Schaffhäuserischen Dorfe Neuhausen aus, wie solches einer ihrer Begleiter, Hr. Kölner, in dem Fremdenbuche am Rheinfall, aus ihrem Munde mit seiner Handschrift bezeuget, unter Trauer über den Verfall der Religion Jesu und unter Verkündigung der Strafgerichte und der Gnade Jesu Christi, und deshalb in der Schweiz verfolgt, den Rheinfall besehn und das Erbarmen Gottes für die verblendeten Menschen ersieht hatte, von der Schweizer Gränze gewichen ist.

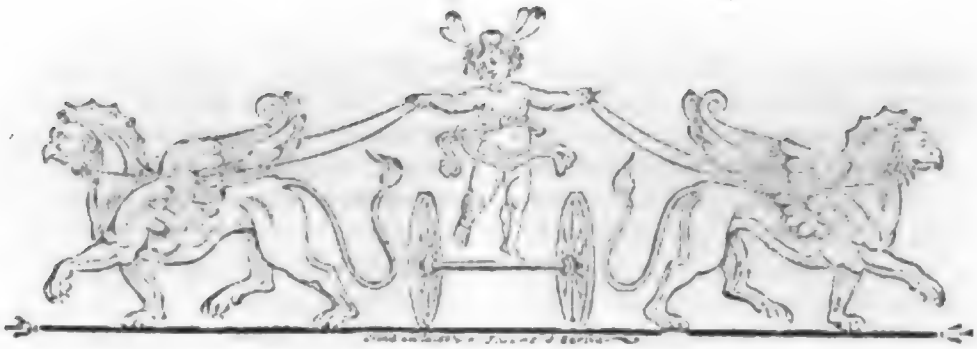
Ihr Wirken und Arbeiten geschah fortdauernd im gleichen Geiste. Die Predigten, Vorträge und Ermahnungen wurden überall, sowohl von ihr selbst als von den Hauptorganen ihres Willens, nach einer und ebenderselben Tendenz, mitunter fast in den gleichen Ausdrücken und Worten, abgehalten, der Schweiz überall Wehen, Strafgerichte und Heimsuchungen Gottes, bald wegen Ruchlosigkeit der Regierungen, bald wegen Verfolgung und Nichtachtung der Worte und der Person der Prophetin vorhergesagt: selbst die Frucht des Feldes sollte den Landleuten durch Hagel und andere furchtbare Naturereignisse gleichsam unter den Händen weggeschlagen werden, bis sie wohlbehalten und in preiswürdiger Beschaffenheit in der Scheune lag.

Auch die Begleitung der Frau v. Krüdener war fortwährend, wie früherhin, aus den ungleichartigsten Theilen zusammengesetzt. Eigentliche, Erbauung suchende, Jünger und Anhänger der erleuchteten Lehrerin, von bloßer Neugier Getriebene, mit gläubigen Erwartungen der neuen Ordnung der Dinge, auf deren Morgenröthe die Aussprüche der Prophetin hinwiesen, Erfüllte, wandelten die gleiche Bahn mit einem schlechten Trosse von Bettlern und Vagabunden beiderlei Geschlechts und mit Leuten, die sich, nachdem sie zuvor mancherlei unerlaubten Leidenschaften und Lüsten gefröhnt, sich nunmehr in ein, unter der Bedingung von Kniebeugungen, Kreuzsandachten, Hersagungen von Gebetformeln und Absingen von Liedern und Psalmen in der Nähe der Meisterin und vor ihr her, wie solches z. B. bei ihrem Einzuge in Seckingen geschah, in ein privilegirtes Müßiggängerleben hineingeworfen hatten, das ihnen die von der Wunderfrau täglich, wenn auch mit fremden Gebern, zugetheilte Suppe und Portration desto leichter ertragen half.

In den bemerkenswerthen Umständen in der Geschichte dieses Kreuzzuges gegen die Schweiz gehört das Aufsehn, welches Frau v. Krüdener auf ein paar Tage in der Thurgauischen Stadt Arbon machte, wo sich an die zweitausend Personen in und um den sie beherbergenden Gasthof zusammendrängten, und ein junger, sonst nicht in dem Ruf eines Frömmlers stehender Mann bis zum Wahnsinn verrückt wurde; so wie auch der von ihr angestellte Versuch, die Juden in den unweit Dießenhofen gelegenen Badenschen Dörfern Gailingen und Randeck zu dem bevorstehenden neuen Reiche Gottes, als das von dem Herrn hiezu ganz vorzüglich ausersehene Volk vorzubereiten.

Was zeither aus der Schwärmerin geworden, wie sich während ihres Aufenthaltes in Badenschen Landen ihr Gefolge, mehrmals aus einander getrieben, allmählich vermindert habe, und wie es gerade jetzt nahe daran stehe, daß ihr, wenigstens in Deutschland, das Handwerk werde gelegt werden, ist theils bekannt, theils kann solches den Berichterstatter, der blos auf die Schweiz beschränkte ist, nicht weiter berühren. Nur kann er nicht umhin, noch mit einem Worte des Unheils und Jammers zu erwähnen, welcher schon jetzt über einen großen Theil jener Leichtsinnigen und Irregeführten, die sich, zum Theil von Auswanderungsgedanken getrieben, bald aus allen Gegenden der Schweiz an jenen Schwärmerzug angeschlossen, und zum Theil in die Ferne hatten verlocken lassen, eingebrochen, und nicht ermangeln wird, auch die übrigen, wiewohl zu spät, auf den Pfad der nüchternen Vernunft zurückzuführen.

Indeß einer der beharrlichsten und unzugänglichsten unter jenen Phantasten, der Pfarrvikar Hans, aus dem Kanton Zürich, noch in den ersten Tagen des laufenden Monats von Freyburg im Breisgau aus mit stolzer Selbstgefälligkeit schreibt, daß gerade ein solches Vertrieben- und Verscheuchtwerden von einem Orte zum andern, wie er und seine Meisterin solches erfahren müssen, dies wiederholte Erhalten des „concilium abeundi," wie dieser Mensch als ein neuer Apostel in einer neuen Sprache sich ausdrückt, der sicherste Beweis des nahen Anfanges jenes neu-messianischen, von ihm verkündeten Reichs sey, ist z. B. das Vermögen des Professors Lachenal über allem dem Thun in Rauch aufgegangen: er selbst ist unter Badenscher Vermittelung nach Basel zurückgelandet und zur Sicherstellung des Vermögens seiner Frau unter obrigkeitliche Curatel gesetzt worden: in eine einzige Dorfschaft des Kantons Zürich sind (ein warnendes Beispiel für Regierungen und Regierungsglieder, die sich früher oder später geneigt fühlen sollten, der Zudringlichkeit jener Weltverkehrer Gehör zu geben) gegen funfzig Personen, die seiner Zeit ihre Habe zu Geld gemacht hatten, und mit einer Baarschaft von mehrern tausend Gulden der lockenden Stimme der Verführung und allerlei trügerischen Verheißungen von Wohnsitzen, in denen Milch und Honig fließen sollte, in ihr Verderben gefolgt waren, von Ulm aus am Bettelstabe wieder in ihre Heimath zurückgekehrt: anderer ernster Folgen der Gährungen, welche diese tolle Geschichte in einer großen Anzahl Leichtgläubiger und schwacher Gemüther erregt hat, nicht zu gedenken.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 244. —— den 13. December 1817.

Noch einige Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtschaften. (Beſchluß.)

Und dennoch bleibt ſie „das himmliſche Kind.“ — Da Charlottens Kind ſie gemahnt hat, in welchem Irrthume, welcher Schuld ſie befangen ſey, ehe ſie noch zum vollen Bewußtſeyn ihrer ſelbſt erwacht iſt, da noch die Kräfte der Natur durch die ſchöne Hülle ihres Geiſtes walten, wird uns der Zug kund, den dieſer zum Himmliſchen hat. Er ſtrebt höher und immer höher, wie eine Flamme, die zu dem größeren, reineren Lichte hinaufflammt. Wer läſe ohne Rührung die Worte:

„Unter dieſem klaren Himmel, bei dieſem hellen Sonnenſcheine ward es ihr auf einmal klar, daß ihre Liebe, um ſich zu vollenden, völlig uneigennützig werden müſſe; ja in manchen Augenblicken glaubte ſie dieſe Höhe ſchon erreicht zu haben. Sie wünſchte nur das Wohl ihres Freundes, ſie glaubte ſich fähig ihm zu entſagen, ſogar ihn niemals wieder zu ſehen, wenn ſie ihn nur glücklich wiſſe. Aber ganz entſchieden war ſie für ſich, niemals einem anderen anzugehören.“ (Th. 2. S. 173, 74.)

Aber ach! die Aſtern, deren die nächſten Zeilen gedenken, laſſen uns noch einen ernſteren Schluß ahnden, wie denn in dieſem Buche „nichts ſo flüchtig iſt, das nicht eine Spur zurückließe.“ — Ottilie hat Eduarden entſagt; aber noch ein größeres Opfer fordert der Himmel. Sie bringt es. Da ſie vor Eduarden keine Rettung auf Erden ſieht, bringt ſie, gewöhnt an das ſchwerſte Entſagen, an ernſtes Feſthalten an dem Geſetz, den Leib, der den Mächten der Natur unterworfen war, als Opfer dar für ihre Schuld, und entflieht in die Regionen, wo ſie ihre wahre Heimath findet, wo dem Heiligen und Reinen ſein eignes Element bereitet iſt. — Hier vollends vermag ich nicht weitläuftiger zu ſeyn; wer vermöchte viel zu reden in der Rührung, die Ottiliens herrliche Rede, ihr Entſagungswort, die ihr Ende erweckt? — Wahrlich, „dies in ſeiner Art Vollkommene iſt über ſeine Art hinausgegangen, es iſt etwas Unvergleichbares geworden.“

Dies hat der Dichter auch wohl mit den Worten ſagen wollen, in die Eduard am Ende verzweifelnd ausbricht: „Es gehört Genie zu allem, auch zum Märtyrthum!“ — Denn freilich, wie viele thäten es wohl Ottilien gleich? — Da ſtehn uns andre Perſonen, wie Charlotte, der Hauptmann, der Gehülfe zum Troſt in dem Buche. An ihnen zeigt es ſich, wie auch eine gewöhnliche gute Bildung, und der edlere Zuſtand der Welt, wie er durch Sitte und Geſetz ſich erzeugt hat, dem Andringen jener furchtbaren Gewalten wehren, und den vernunftbegabten Menſchen ſicher ſtellen vor den Mächten der Natur. Ottiliens Größe iſt ſelten, wie ihr Schickſal ſelten iſt.

Man könnte dem guten wackern Gehülfen, der im Beginn der Geſchichte ſo ſehr unſer Intereſſe erweckt, ſpäterhin leicht Unrecht thun; das kömmt aber von der Umgebung her, in der er ſich auf Charlottens Schloſſe befindet. Er leiſtet in ſeinem Fache, was von einem tüchtigen Manne nur erwartet werden kann; und wer

wird mehr von ihm verlangen? — Zwar ist es vor allem Ottilie selbst, die sich erzieht; doch ist es höchlich zu schätzen, daß er in der Erziehungsanstalt ihre Eigenthümlichkeit anerkennt, sie ehrt, und in ihrem eignen Sinne zu ihrer Bildung beiträgt. Wie er aber unwillig das Buch mit den Affen zuschlägt, so ist ihm das Allerheiligste, obgleich er an dessen Schwelle steht, verschlossen; er vermag nicht hineinzublicken. — Wohl aber der Künstler: der erkennet Ottilien; wenigstens ahndet er ihren Werth, und, ohne sich dessen klar bewußt zu seyn, hat er ihr Bild unter die Engel gemalt. Zu einem Engel aber kann Niemand erzogen werden.

Und noch etwas erreicht der Dichter durch den Gehülfen. Das Buch soll nicht die Geschichte, das Geschick einiger weniger Menschen allein darstellen. Von diesem einen Hause, diesem Park aus wirft es Blicke über die ganze Erde, über das Wohl und Wehe der Menschheit. Ihre Verirrung, wenn einmal das Maß überschritten ist, die Gewalt der Naturkräfte, wenn der Mensch einmal mit der Besonnenheit und Planmäßigkeit in seinem Hauswesen sein Herrenrecht über sie aufgegeben, den Geist der Zeit, und wie dieser den Einzelnen beherrscht und fortreißt, die Laune, die sich nur am Wechsel erfreut, statt daß alle Kräfte und alle Thätigkeit des Menschen auf das Bestehende, Dauernde gerichtet seyn sollten, — das Alles ist in seinen tiefsten Gründen, seiner höchsten Lebendigkeit dargestellt worden; ist dargestellt worden, nicht in weitverbreitetem Räsonnement, sondern an lebenden, wirkenden Personen, am Leben und Treiben des Tages. Dieses Haus, dieser Park umschließen eine Welt. — Wie erfreulich, wie belehrend und hoffnungerweckend ist hier die Unterhaltung des Gehülfen! — Ja, die Erziehung vermag unendlich viel; jene Gewalten, die nicht die herrschenden seyn sollen, können durch Führung, die das rechte Maß anweiset und von dem Trachten nach der Weite abhält, durch Weisheit und Besonnenheit in ihren Schranken gehalten werden. Die Natur selbst gibt uns Winke für diesen Zweck; sie spricht auch in diesem Buche auf tausendfache Weise in Symbolen zu uns, und der alte Gärtner in seiner Einfalt redet wahre Sprüche der Weisheit.

War es nun des Dichters Absicht, zu zeigen, wie durch Menschen, deren ungebändigte Natur keine Schranken und kein Maß kennt, der Bestand wahren, dauernden Glückes zerstört wird, hatte er Wesen geschaffen, deren eins diese Unseligkeit, diesen Zustand, auf den das Wort eines heiligen Buches paßt, „daß der natürliche Mensch nichts von Gott weiß," auf das lebendigste dargestellt, während ein anderes die hohe geistige Natur des Menschen offenbart, die auch über so Gewaltiges zu siegen vermag: so konnte wohl kein würdigerer Gegenstand, an dem die zerstörenden Kräfte der Erde und im Menschen sich äußerten, und für dessen Bestehen Opfer gebracht würden, gefunden werden, als die Ehe. Denn vor allen andern Einrichtungen auf Erden, die den Grund bestehender Sittlichkeit und dauernden menschlichen Glückes machen sollten, ist die Ehe wirksam und herrlich; und mit dem vollsten Rechte sieht der Mensch sie als eine heilige, göttliche Stiftung an. Mit ihrer Einführung und Heiligung auf Erden ist das unwiderrufliche Gebot gegeben, daß der Mensch über die Natur herrschen solle; und indem er, ihrem Gesetze treu, den gewaltigsten der Triebe mäßigt und ordnet, hat er dargethan, wie ein solches Gesetz seinem Geiste gemäß sey. Von ihr beginnt das Glück der Jugend, die nur in einem wohlgegründeten Familienvereine gedeiht; sie gründet einen solchen Verein, und löset die schwere Aufgabe, wie das Glück und die Sicherheit des Einzelnen an das Glück der Staaten zu knüpfen sey; sie ist die treueste Hüterin des Heiligsten, des Göttlichen auf der Erde.

Wie aber die Ehe Maß und Schranke gebietet, so kann sie auch nur durch diese in ihrer Heiligkeit behauptet werden. Sie hat keinen gefährlicheren Feind als den Menschen, der, unruhigen Sinnes, in die Weite strebt, und dem auch die reiferen Jahre nicht Gefühl und Geschick geben für ein dauerndes Glück, das auf Erden erbaut werden soll.

So hat der Dichter, wie er in den Personen das Höchste ihrer Art darzustellen wußte, auch in dem Gegenstande, worauf ihre zerstörende und schaffende Kraft geht, das Höchste gegeben, was gefunden werden mochte. Ottilie gibt sich hin, als ein Opfer für die Erhaltung des Heiligsten. Wie heilig aber die Ehe sey, sagt uns nicht Mittler allein, es sagt es uns das Buch auf allen Seiten. Jener durfte nicht zu laut und zu weit sich über sie verbreiten; denn Ottilie ist die Heldin des Buchs; und daß sie nicht laut und umständlich Gedanken über die Ehe ausspricht, das wird wohl nur der tadeln, der nicht bedenkt, daß das Weib mehr durch ein schönes, wahres Gefühl, als durch Begriff und tiefes Nachdenken bestimmt und geleitet wird.

Und so sehen wir denn ein wundervoll großes Schauspiel vor unsern Augen: die furchtbaren irdischen Mächte, die, in verborgener Stille schleichend, im Herzen des Menschen sich einnisten, emporwachsen, und ihn zum Verderben hinreißen; dieses Verderben selbst, wie es durch die Welt wüthet und tobt, und oft am gewaltigsten unter äußerem Glanze und dem Schimmer der Bildung und angenehmer Sitte; den Menschen im Kampfe mit den Elementen, welche toben, und, wie die Fluth über Ufer und Dämme, hereinbrechen über die Grenzen, die Menschen-Hand gezogen; und über diesem allen, wie einen Stern in der Finsterniß der Nacht, Ottiliens herrliche Tugend, die die Welt überwunden.

Göthe.

„Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten."

„Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt."

„Säen ist nicht so beschwerlich als ernten."

„Das Schwierige leicht behandelt zu sehen gibt uns das Anschauen des Unmöglichen."

A. i. O.

Almanachsliteratur.

Alpenrosen. Ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1818, herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyß u. a. Bern bei Burgdorfer.

Mit dem Worte, welches diesem Taschenbuche den Namen gegeben hat, verbindet sich gewöhnlich in der Phantasie eine unbestimmte Vorstellung von etwas Einfach-Kräftigen, Mild-Erfreuenden, Sanft-Erquicklichen. Selbst der Anblick dieser auch unsere Gärten schmückenden Blume regt eine solche Vorstellung in der Seele auf. Daher haben die Herausgeber dieses Büchleins nicht mit Unrecht solche zum Sinnbilde dessen genommen, was sie den Lesern zu bieten pflegen. Wirklich weht in der Sammlung kleiner Aufsätze und Gedichte, welche die Alpenrosen bilden, ein frischer erquickender Lebenshauch, etwas recht eigentlich Anmuthiges, oder besser Anmuthendes, wodurch das geistige Leben eine Auffrischung und Stärkung bekommt. Selten oder nie finden sich Spuren manierirter Bildung oder willkührlichen Strebens nach einem Ziele, dem die Kraft nicht gewachsen wäre. Meistens erscheint Alles, wie unmittelbar aus dem Herzen oder der Seele entsprossen, in keiner andern Absicht, als um zu erfreuen und zu erquicken. Auf die obengenannte Sammlung läßt sich das Ebenbemerkte mit gutem Fuge anwenden. Die Aufsätze in Prosa bestehen aus kleinen Reisebeschreibungen durch verschiedene Gegenden der Schweiz, von Meisner und Wyß dem jüngern, die man mit Vergnügen liest, nach so vielem, was schon über jenes vielbereiste Land geschrieben worden ist, und aus freien Darstellungen, worunter vorzüglich anziehen: Der Vogelschlag, ein dramatisches Gemälde von Wyß dem Jüngern, und der Kohlenbrenner und der Müller, von Kuhn. In beiden spricht sich eine holde Naivität gewinnend aus.

Unter den Gedichten finden sich mehrere, welche ausgezeichnet, und nur wenige, welche mittelmäßig zu nennen wären. Wyß, der ältere und jüngere, J. G. von Salis, Burkhardt, Sulzer, Haubart, Hottinger, Weiß haben das Vorzüglichste gespendet; auch die Dichterinnen Lotte, und E. Schellenberg, geb. Wiedermann, verdienen mit Lobe genannt zu werden. Zarte und tiefe Empfindung, würdige Ansicht des Lebens, frische Gemüthskraft spricht aus allen Produkten dieser Dichter den Leser höchst erfreulich an.

Auch das Aeußere des kleinen Werks ist empfehlend. Druck und Papier sind sauber und nett, und die Kupfer darf man zum größten Theil wohlgelungen nennen. Das Titelkupfer ist besonders nett und lieblich.

Distichen.

Reichthum.

Wissen willst du, was Reichthum sey? — Ein Gut, das der Weise
Nicht vermißt, und der Thor nicht zu gebrauchen versteht.

Dauerndes Glück.

Mühe dich nicht, durch Weisheit ein dauerndes Glück zu erringen;
Wie auch strebe dein Geist, läßt du das wandelnde nicht!

Wahres Glück.

Glücklich unter den Sterblichen mag ich den Menschen nur nennen,
Der das errungene Glück niemals dem Glücke verdankt.

Männerstärke und Weiberzartheit.

Stärke liebet das Weib, doch ohne daß es sie nachahmt;
Zartheit liebet der Mann, doch er erwiedert sie nicht.

Die Verkannte.

Auf dem blutigen Haupte trägst du die Krone von Dornen;
Doch es blühn in der Brust ewige Rosen dir auf.

Franz Graf von Riesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 27. Novbr.

Als neu oder erneut erschien auf unserer Schaubühne: 1. am 10. Novbr. Kotzebue's Schwank: u. A. w. g. oder die Einladungskarte. Verdienstlich gegeben, vorzugsweise von Unzelmann (Wierling) und Stich (Ferdinand) belustigte die im neuen Theater-Almanach enthaltene Kleinigkeit aufs beste. Eben so verdient es sich mit 2. Lemberts Lustspiel in 3 Aufzügen: Die Brautwahl, das am 25sten d. M. dargestellt ward. Devrient in der Rolle des Schiffshauptmann Apfel, welcher der Brautwähler ist, und um den sich das Ganze dreht, ergötzte auf gewohnte Weise sowohl Hörer als Zuschauer. 3. Treue siegt in Liebesnetzen, Schauspiel von unserm Wolf in einem Aufzuge, bewies in der Darstellung das Talent des Verfassers für diese Gattung der Dichtkunst. Ein tiefes Gefühl bekundet sich in dieser kleinen Schöpfung, und das Technische derselben beglaubigt den Dichter; doch scheint mir — freilich nur dem Einzelnen, und der kann irren — als sey das Drama mehr für das Lesen als die Aufführung geeignet; und nur auf diese Weise dürfte es zu erklären seyn, daß die Versammlung, wie es geschah, durch die Vorstellung nicht sehr erwärmt wurde. Ein sogenanntes Kassenstück dürfte dieses folglich nicht werden; doch ist sein Werth als Gedicht entschieden bedeutend, wie das auch ein daraus zur Probe im Gesellschafter abgedrucktes Fragment beweiset; daß es vorzüglich dargestellt ward, erräth man, wenn man erfährt, daß nur der Dichter selbst, seine Gattin und Frau Stich beschäftigt waren.

Schröders Ring (27sten), erneut oder neu einstudirt hat durch die Zeit viel von seiner Wirksamkeit verloren. Man darf sagen, der Stoff sey veraltet, denn die innig in ihn verwebten, an das Unsittliche streifenden Auftritte würden, jetzt gedichtet, dem Verfasser keinen Ruhm erwerben. Graf Klingsberg sucht ein „Mädchen zum Zeitvertreib," und benimmt sich bei Henrietten und ihrer Mutter als ein solcher Sucher. Kotzebue's Rehbock ist hier darum bei Seite gelegt, weil man höheren Orts manches Unsittliche darin gefunden hat; dieser Ring enthält aber mehr Unanständigkeiten, als jene Posse. Daß Wolf den Klingsberg gut geben werde, war voraus zu sehen. Es war also, aber dies schien auch nöthig, denn den übrigen Darstellern kann man keine Vorzüglichkeit in dem Ringe nachrühmen. Der Beifall ward, besonders aus dem erstern Grunde, nur sehr mäßig gegeben.

In der Lieblingsoper der Berliner: Figaro's Hochzeit, trat gestern, nach einer Entfernung von mehrern Monaten, der beliebte Sänger, Fischer, wieder im Hauptcharakter auf. Das überfüllte Haus empfing ihn mit tosendem Beifall, und rief ihn sodann heraus, welche Artigkeit er durch die höfliche Danksagung, „daß der im Auslande erlangte Beifall ihn bei weitem nicht so erfreue, als der hier, in der Heimath ihm gezollte," erwiederte. Er und Frau Milder-Hauptmann haben sich rühmlichst hervor; er in jeder Hinsicht, die Dame im Gesange; übrigens aber ist Frau M. H. in der Susanna als Schauspielerin drollig genug, nicht durch die bedingte Gewandtheit, sondern durch das Bestreben, die Eigenthümlichkeit der Rose mit ihrem Aeußern in Verhältniß zu setzen.

Seit einigen Tagen soll der königliche Befehl zur Wiedererbauung des eingeäscherten Schauspielhauses gegeben seyn. Man hört, daß es nach einer Schinkelschen Zeichnung hergestellt, und bis zum 1. Januar 1819 vollendet werden soll.

Der Bauchredner Alexander hat am 21sten dies. vor dem königlichen Hause seine Kunst in Potsdam mit großem Beifall geübt. Eine öffentliche Vorstellung steht bevor.

Unter den zahlreichen Tonspielen zeichnete sich das Konzert der Flötenbläser Fürstenau (Vater und Sohn) aus; doch hörten wir, wegen Unpäßlichkeit des Vaters, nur den Sohn. Er ist ganz Meister seines Instruments.

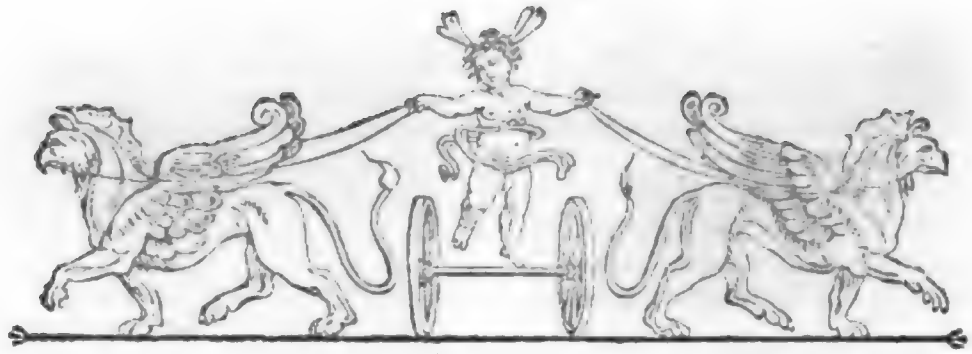
Außer diesen Unterhaltungen haben wir für den Winter auch noch mancherlei periodische Schausachen, als die wilden Thiere des Hrn. Dennebeq, unter welchen uns der Kenguru und das Panzerthier (Armadil) ganz neu sind; und dessen Metamorphosen-Theater, das aber bei seiner Mittelmäßigkeit wenig besucht wird. Dagegen hat der Marionettenspieler Schütz stets bei seinem Kunst den Schauplatz voll; indessen könnte er unsere gebildeten Stände noch mehr ergötzen, wenn er, wie Geisselbrecht, auch neue Sachen dieser Gattung von Falk, Mahlmann, J. v. Voß u. s. w. gäbe, die hier außerordentlich gefallen haben.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 242.)

— In dem vor einiger Zeit erschienenen Echo des Etats depuis la Restauration, erzählt der Verfasser folgende Anekdote, deren Wahrheit mir schon in Deutschland vor mehrern Jahren verbürgt worden ist: „Buonaparte hat nie Gefühl für die schönen Künste gehabt; besonders ging ihm jede Kenntniß der Musik ab. Dennoch nahm er sich's heraus, auch selbst den geschicktesten Komponisten musikalischen Unterricht zu geben. Als er eines Tages dem bekannten M...., dem Verfasser mehrerer Opern von dem entschiedensten Werthe, dem Vorwurf machen wollte, seine Musik besitze keine Melodie, bediente er sich dabei des Ausdrucks, die Komposition desselben sey nicht „monoton" genug. Der Komponist, der wohl den Kontrapunkt, aber nicht das Handwerk des Höflings studirt hat, gab kalt zur Antwort: Erlauben Ew. Majestät, daß ich Ihrem Rath nicht folge. Ich würde es mir nie verzeihen, Ihnen, Sire, über den Plan einer Schlacht Rath zu ertheilen. Ludo trae. Seit dieser Zeit mußte sich der muthige Komponist den gehässigsten Verfolgungen ausgesetzt sehen." So weit der Verfasser des erwähnten Werks. Wenn Buonaparte wirklich im Stande gewesen ist, ein solches Urtheil über den Komponisten Méhul zu fällen, so bewies er damit gerade, daß ihm recht viele musikalische Einsichten eigen sind. Denn das oben ausgesprochene Urtheil theilen alle wahrhaft gebildete Musikverständige mit Buonaparte. Mag dieser sich gleich nicht des passendsten Ausdrucks bedient haben, um seine Meinung zu bezeichnen, so sieht doch jeder unparteiische Kenner auf den ersten Blick, daß der Begriff, den er damit verbunden, nichts weniger als falsch ist, und daß ihm recht gut bekannt gewesen, was er hat sagen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 245. — den 15. December 1817.

Proben aus „Luther"

(einem hiſtoriſchen Gedichte in vier Geſängen, von Herrn Pfarrer Friedrich zu Frankfurt am Main, welches nächſtens im Verlage der Gebrüder Sauerländer daſelbſt erſcheinen wird.)

Aus dem erſten Geſange.

Es fährt ein Strahl herab aus Himmelshöhen
Und ſenkt ſich in des Menſchen reine Bruſt,
Schon fühlet er des Geiſtes heil'ges Wehen,
Zum Lichte drängt es ihn mit reger Luſt;
Er löſt die Binde, ſelber will er ſehen,
Des Strebens nach Veredlung ſich bewußt;
Schaut ihr den Strahl in hohen Geiſtern lodern,
So dürft auch ihr vom Himmel Freiheit fodern!

Du Gottesflamm', der alle Kraft entſproſſen,
Die einſt des Irrthums Nacht uns kühn entzog,
Mit ew'gem Glanz haſt du den Geiſt umfloſſen,
Der uns voran die Bahn zur Wahrheit flog;
In Wort und That hat ſich ſein Muth ergoſſen,
Der nie des Aberglaubens Joch ſich bog;
Der freie Chriſt muß ſeines Glaubens leben!
So ſprach, ſo litt, ſo ſtarb er ohne Beben.

Der ſchönſte Sommerabend ſinkt hernieder,
Schon dunkler wird des kühlen Waldes Grün,
Da regen friſch zwei Wanderer die Glieder,
Die zu der nahen Stadt geſprächig ziehn;
Voll Eifers eilen ſie zur Heimath wieder,
Wie ihre Wangen, ihre Blicke glüh'n!
Auch ſieht man hinter jenes Eichwalds Gränzen
Im Abendroth ſchon Erfurts Kuppeln glänzen.

Jetzt kennſt du, mein Alexius! die Stätte,
Die meiner Kindheit holden Traum umſchloß,
Der Aeltern Paar und jene Freudenkette,
Wo ſich mein Herz in Seligkeit ergoß.
Ach! daß noch einmal ich zurück ſie hätte,
Die goldne Zeit, die magiſch mich umfloß,
Wo ich als Redner in der Knaben Reihen
Durch Lehr' und Bild ſie ſpielend durft' erfreuen!

So ſprach der Wanderer zum Freund gewendet,
Der trauernd des Genoſſen Hals umſchlang,
Und als er nun die Rede kaum geendet,
Mit ſüßen Worten ihm zum Herzen drang:
O harter Luther! unſre Freundſchaft ſpendet
Dem Brudergeiſt ſo manchen ſüßen Klang,
Und nimmer gelten dir der Kindheit Spiele
Gleich unſers Bundes heiligem Gefühle.

Doch, weil Du deiner Jugend Frühlingsauen
So feurig liebſt, wohlan, ſo ſchildre mir
Die erſten Freuden, laß zurück uns ſchauen
In deiner Knabenſpiele Luſtrevier,
Damit ich ſchon dem Keime kann vertrauen,
Was bald gereift, wird aller Deutſchen Zier.
O male, male mir dein Jugendleben,
Daß auch in ihm wir Gottes Macht erheben.

Digitized by Google

Da strahlen leuchtender des Freundes Blicke
Und den Gefährten schließt er an die Brust.
Als Kind schon, sprach er, dank' ich dem Geschicke
Bei kleinen Leiden manche hohe Lust.
Nur selten übt' an mir der Zufall Tücke,
Doch seiner Freuden bin ich mir bewußt;
Vernimm darum, wie schon in frühen Tagen
Des Schöpfers Arm mich schirmend hat getragen.

Das Dörfchen Mörsberg der Aeltern Hütte
Und sorgenvolles Dasein war ihr Loos,
Noch lebt' ich nicht in ihrer trauten Mitte,
Mich hüllet noch der Mutter keuscher Schoß,
Da wenden sie zum Jahrmarkt ihre Schritte;
Das nahe Städtchen, weder reich noch groß,
Eisleben heißt es, gibt nach ihrem Willen,
Was sie verlangen, den Bedarf zu stillen.

Doch, plötzlich faßt im wogenden Gedränge
Die treue Mutter namenloser Schmerz,
Sie flügelt ihren Schritt aus roher Menge,
Es klopfet ahnungsvoll das bange Herz,
Und kaum geborgen in der Kammer Enge,
Schlägt sie das Auge betend himmelwärts,
Da wird mir schon im Mutterarm das Leben,
Fern von der Heimath süßem Schoß, gegeben.

Noch konnt' ich kaum den Elternnamen lallen,
Als sich der Vater schon nach Mansfeld kehrt,
Ein wackrer Bergmann ward er da vor allen
Als hocherfahren in dem Bau geehrt;
Dort ist ihm schnell ein beßres Loos gefallen,
Wie seine Kraft verdienet und begehrt;
Den treuen Eifer würdiger zu loben,
Wird in den Rath des Städtchens er erhoben.

Mir aber galt als höchste Lebensfreude,
An Vaters Hand zu fahren in den Schacht,
Tief in der Erde Schoß blinkt edle Beute,
Es strahlet fern der Grubenlichter Pracht;
Des Bergmanns Gruß: Glück auf! schallt in die Weite,
Ein reges Leben wogt in ew'ger Nacht.
So still und froh, wie dort im Schoß der Erden,
Werd' ich wohl nie am Licht der Sonne werden.

Und brachen sich beim Glanz der Silberminen
Die Strahlen wunderbar in fernem Schein,

Da ist mir's oft im Innersten erschienen,
Als müßt' auch ich ein Licht im Dunkel seyn,
Wohl mag's die arme Christenheit verdienen,
Daß ihr ein Stern erscheine hell und rein,
Damit nicht fernerhin durch Tand und Lüge
Der Hölle Fürst um Wahrheit uns betrüge.

Dein Lieblingsliedlein, das, so oft es tönet,
Die Ahnung zur Gewißheit mir erhebt:
Nicht zwecklos hat dich Gott mit Kraft gekrönet,
Da dir ein solcher Sinn im Busen lebt;
Du bist's, der Licht und Glauben einst versöhnet,
Indeß dein Freund in Liebe dich umschwebt;
Wo Glaube, Geist und Liebe sich vereinen,
Da muß der Welt das wahre Licht erscheinen.

So sprach Alerius und zog den Müden
Zum Rasensitz im Eichenschatten hin;
O störe nicht, rief Luther, meinen Frieden,
Mich ängstet selbst mein eigner Wundersinn.
Im Stillen laß uns einst die Hände bieten,
Verborgen bringt das Höchste nur Gewinn.
Das Gold, wofür die Macht der Welt zu haben,
Wird still und tief im dunkeln Schacht gegraben.

Vernimm dafür der Jugend heitre Scenen,
Die dir, o Freund, schon an dem Kinde werth —
Kaum regt sich kühn nach Wissenschaft mein Sehnen,
So flieh' ich auch den heimathlichen Herd;
Mir folgen meiner sanften Mutter Thränen,
Als jetzt nach Magdeburg mein Sinn begehrt;
Dort hört' ich an des treuen Reinecks Seite
Des Lehrers Wort mit jugendlicher Freude.

Doch bald erscholl zu meines Vaters Ohren
Von Eisnach her der weisen Lehrer Ruhm,
Da ward auch ich zum Schüler dort erkoren,
Und folgsam eilt' ich in das Heiligthum;
Im Quell Kastaliens, wie neu geboren,
Hing ich an ihren Lippen heiß und stumm,
Da leuchtete zu meines Lebens Wonne
Mir Latiums und Hellas Geisterſonne.

Allein nicht immer blühte mir das Leben,
Auch seine Dornen reichte das Geschick,
Ich mußt' im Schülerchor mein Brot erstreben,
Im Stillen feuchtet's oft mein Thränenblick;

Von Haus zu Haus die Stimme zu erheben
Um dürft'ge Nahrung, heißt das Lebensglück?
Es konnte selbst der hohe Geist der Alten
Bei solchen Leiden mich nicht aufrecht halten.
(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterlandsliebe alter Zeit.

Zur Zeit als die Karthaginenser fast über ganz Afrika geboten, waren auch die Cyrener groß und mächtig. Das Land zwischen ihnen war sandig, eine Oede, und kein Fluß, kein Berg schied ihre Grenzen. Dieser Umstand verwickelte sie in einen schweren und langwierigen Krieg. Nachdem beiderseits Legionen und Flotten niedergemacht und geschlagen waren, und die Einen der Andern Kräfte ziemlich aufgerieben hatten, besorgten sie, es möchte bald ein Dritter Sieger und Besiegte nach ihrer Entkräftung angreifen, und schlossen einen Waffenstillstand, und den Vertrag: „daß an einem bestimmten Tage Gesandte von Haus abreisen sollten; die Stelle, wo sie einander begegnen würden, sollte für die gemeinschaftliche Grenze beider Völker gelten. Demnach wurden von Karthago zwei Brüder abgeschickt, mit Namen die Philäner. Ungesäumt setzten diese ihre Reise fort; die Cyrener gingen langsamer. Ob dies aus Sorglosigkeit oder Zufall geschehen, weiß man nicht. Uebrigens pflegt in diesen Gegenden der Sturm nicht weniger, als auf dem Meere aufzuhalten. Denn wenn in den ebenen und unbewachsenen Gegenden ein entstandner Wind den Sand vom Boden auflagt, so wird er mit großem Ungestüme umhergetrieben, füllt Mund und Augen; und hindert so das vor sich Sehen und das Fortkommen. Da die Cyrener gewahr werden, daß sie nicht wenig zurückgeblieben seyen, und deshalb daheim Strafe befürchten; so beschuldigen sie die Karthaginenser, sie wären vor der Zeit von Hause abgegangen, verwirren also den Handel und wollen eher Alles, als überwunden von dannen gehen. Auf das Verlangen der Punier, man solle ihnen einen andern, nur billigen Vorschlag thun, lassen ihnen die Cyrener die Wahl: „Entweder sollten sie da, wo sie für ihr Volk die Grenze verlangten, sich lebendig begraben lassen, oder sie, die Cyrener, unter derselben Bedingung so weit fortgehen lassen, als es ihnen gefiele." Die Philäner nahmen den Vorschlag an, und weiheten sich und ihr Leben dem Staate. So wurden sie lebendig vergraben. Die Karthaginenser heiligten auf der Stelle den beiden Philänern Altäre, und zu Hause wurden ihnen noch andere Ehrendenkmäler gestiftet. C. Kfr.

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Papst Hadrian der Sechste hat oft gesagt: Wenn er einen Feind hätte, so wüßte er demselben keine größere Plage anzuwünschen, denn daß er Papst seyn sollte.

Von der Beförderung der Verwandten zu geistlichen Aemtern hat er gesagt: Man soll Sion nicht mit Geblüt erbauen.

Willegiß, der erste Kurfürst zu Mainz, war schlechten Herkommens und von einem Wagner in dem sächsischen Dorfe Stroningen erboren. Der ließ allenthalben in seinen Gemächern Räder an die Wände malen und diese Worte mit großen Buchstaben dabei: Willegiß, Willegiß, deiner Abkunft nicht vergiß!

Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, hatte diese Rede im Gebrauch, wenn er seine Diener lange stehen sahe, daß er sagte: Setzt euch nieder, denn die Beine werden euch nicht vom Hofe geliefert.

Als Kaiser Sigismund fragte, wie er sein Leben anstellen sollte? antwortete Dieterich, Erzbischof von Köln: wie er zu thun verheißen hätte, wenn ihn der Stein, das Podagra und andere Krankheiten plagten.

Als Rudolph von Habsburg immer mehr Land und Leute an sich brachte und zuletzt zum römischen Kaiser erwählt ward, rief sein Feind, der Bischof von Basel: Sitze fest, lieber Herr Gott, oder Rudolf wird dir auch deinen Stuhl noch einnehmen.

Kaiser Heinrich der Zweite, wenn er einen Menschen in stolzen Kleidern sahe, sagte: Dich werden die Würmer und deine Kleider die Schaben fressen.

Kaiser Friedrich hat gesagt: Wenn man einen Alten höflich ums Leben bringen will, so soll man ihm ein jung Weib geben.

Konrad Celtes hat gesagt: Wein und Vers, je älter je köstlicher sie werden. K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Der Mechanikus Schütz gibt theatralische Vorstellungen von Marionetten in dem ehemaligen Lagerhause. Früherhin wurden seine Vorstellungen sehr zahlreich besucht, seine sehr großen Marionetten belustigten die Zuschauer durch ihren Mechanismus, noch mehr aber durch den Dialog, vorzüglich gefiel sein Doktor Faust. Jetzt findet sich aber dort gewöhnlich ein Publikum ein, das sich die undankbare Mühe gibt, selbst eine Rolle zu spielen, und es geht oft so tumultuarisch zu, daß das Vergnügen, das diese Marionettenspiele gewähren, von Personen, die jede Verletzung des Anstandes beendigt, zu theuer erkauft wird. Eine Menagerie von ausländischen Thieren ist auch zu sehen, und nach dem öffentlich bekannt gemachten Urtheile eines Kunstverständigen, des Professors Lichtenstein, befinden sich darunter viele seltene sehenswerthe Thiere in vollkommener Lebenskraft und Schönheit. Auch der Bauchredner Alexander zeigt wieder seine Kunststücke; was er früherhin von seiner Kunst in den Zeitungen rühmte, daß er durch sein Geschrei, als sey Jemand ins Wasser gefallen, einen Auflauf verursacht, scheint mehr die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde, als des großen Publikums, zu verdienen. Personen, die mehrere Bauchredner gehört haben, sind der Meinung, daß der Bauchredner Alexander es in dieser sogenannten Kunst, — die als eine sehr unnütze, füglich auch eine brotlose bleiben kann — nicht sehr weit gebracht hat; wenigstens sind die lobenden Anzeigen in den öffentlichen Blättern auf seine Veranlassung abgedruckt.

Hr. D. Franz Horn hat Vorlesungen für Herren und Damen (warum nicht für Männer und Frauen?) über die Bildungsgeschichte der Deutschen von Luther an bis jetzt angekündiget.

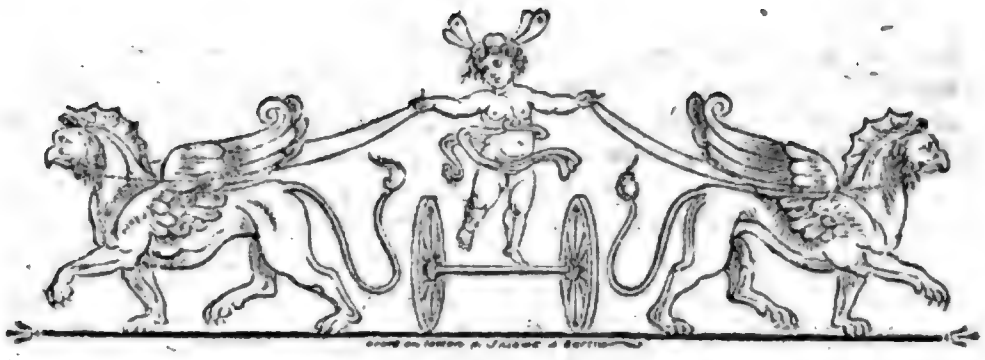
Vom künftigen Monat Dec. an, also am Ende eines Jahres, soll hier eine neue Zeitschrift herauskommen, unter dem Titel: Nepentes, Zeitschrift der Grazien und Musen. Der Herausgeber ist der D. Meyer. Der noch lebende Freimüthige hat a priori, ehe noch ein Blatt davon erschienen, sein baldiges Hinscheiden, so wie das der Zeitschriften: der Gesellschafter von Gubitz, und der Abendzeitung, prognosticirt. Eine solche Divinationsgabe traue ich mir gar nicht zu, aber ich bin doch noch immer der Meinung, die ich in der Zeit. f. d. eleg. Welt geäußert habe, daß es ein erfreuliches Zeichen ist, wenn viele neue periodischen Blätter wie Ephemeren verschwinden, weil es beweist, daß das Publikum an so viererley Speise keinen Geschmack finde, sondern sich an die einmal bewährten Blätter halte, ob es gleich in den Zeitschwingen oder dem Weimarschen Unterhaltungsblatt, No. 24., vielleicht im Vorgefühle einer bösen Ahnung, bestritten worden ist. Wenn übrigens der Verfasser dieses Aufsatzes in den Zeitschwingen sagt: in einem angeblich aus Berlin datirten Schreiben, so liegt darin offenbar eine Anschuldigung, als würden die Korrespondenznachrichten nicht von den Orten, von wo sie datirt sind, eingesandt, sondern nur nach Willkühr gemacht. Ich sehe mich daher veranlaßt, den Verfasser dieses Aufsatzes hiermit öffentlich einer Unwahrheit zu zeihen, und bin erbötig, mich ihm, wenn er es verlangt, namkundig zu machen.

Mancher scheint es in den Zeitschwingen darauf angelegt zu haben, literarische Fehden anzuregen, vielleicht um dadurch bei dem größern Publikum ein Interesse zu erwecken, denn es liegt in der Natur des Menschen, daß er gern dergleichen Gefechten zusieht, wie z. B. das Boxen in England, die Stiergefechte in Spanien, die Hahnenkämpfe u. dergl. Es läßt sich diese psychologische Erscheinung aus einem dunkeln Gefühl des Wohlbehagens, daß man dabei für seine Person sicher ist, erklären, aber wer wird unaufgefordert und ohne Veranlassung mit solchen Kampfspielen den Anfang machen? Wer geflissentlich Anderer Mängel herausspürt, sollte doch vor Allen dahin sehen, daß er selbst keine Blößen gäbe. So wird z. B. in den Zeitschwingen erwähnt, der Oberste von Massenbach habe bei seiner Verhaftung gesagt: er wisse nun sein Schicksal, man werde ihn nach Berlin bringen und er zeitlebens nach Spandau kommen. Dies sey auch eingetroffen. Das erstere kann wahr seyn, nur daß diese Vermuthung eingetroffen, ist eine völlige Unwahrheit. Abgesehen, daß Hr. von Massenbach nicht nach Spandau, sondern nach Küstrin vorläufig gebracht worden ist, so war doch wohl auch unbedenklich anzunehmen, daß er nicht, ohne vorherige Untersuchung und richterliches Erkenntniß, auf seine Lebenszeit, gleichsam durch eine lettre de cacher, von denen man Gottlob! im preußischen Staat nichts weiß, auf eine Festung gesetzt werden würde, und selbst, wenn ein Erkenntniß ihn zu lebenslänglichem Festungsarrest verurtheilt hätte, kann man nicht sagen, daß dies schon eingetroffen sey, insofern er nicht auf der Festung schon gestorben ist, denn er kann dann immer noch zu jeder Zeit und Stunde begnadigt und wieder auf freien Fuß gestellt werden. Wer ein gläsernes Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen.

Am 13. Novbr. feierte die hiesige Gesellschaft für deutsche Sprache ebenfalls das Jubelfest der Reformation in dem Lokale der Börsenhalle. Es wurden mehrere Vorlesungen von den Mitgliedern dieser Gesellschaft, welche alle Bezug auf Luthers Verdienste um die deutsche Sprache gehabt, gehalten. Die Anzahl der Zuhörer und Zuhörerinnen belief sich über 150 Personen. Nach Beendigung dieser Vorlesungen blieb der größte Theil zu einem gemeinschaftlichen Abendessen beisammen, so daß die Zahl der letztern sich über 100 belief. Ueber Tafel wurden die Gesundheiten des Königs, des Fürsten Staatskanzlers und des Ministers des Kultus, Freiherrn von Altenstein, ausgebracht. Als der Toast zum Andenken Luthers ausgebracht worden war, stimmte man das Lied an: Eine feste Burg ist unser Gott. Bei dieser Gelegenheit ist der Gesellschaft ein Geschenk von einem wohlgetroffenen Bildnisse in Oel gemalt gemacht worden.

Aus Köln, den 30. Oktbr.

Glauben Sie, daß wir auch noch Heldinnen unter uns haben, die den Tod höher achten, als ein mit Schande belastetes Leben. Ein hiesiges braves und gesittetes Mädchen ward von einem schlauen und nichtswürdigen Menschen verführt, sie empfand bald die Folgen ihres Fehltritts und mußte schaudern vor dem unter andern Umständen so schönen Muttergefühle. Im festen Vertrauen auf die redliche Absicht des Mannes, dem sie das schönste Kleinod ihres Lebens geopfert hatte, entdeckte sie demselben ihren Zustand. Der ehrlose Verführer verließ sie, ihre schriftlichen Klagen und Bitten blieben unbeantwortet; er gab sie der Schande preis. Nach einiger Zeit erfährt die Unglückliche: ihr Verführer sey verheirathet und bereits Vater mehrerer Kinder. Gram über den begangenen Fehltritt und Furcht vor der äußern Schande brachten sie zur Verzweiflung. Die Stunde ihrer Entbindung nahete heran; sie ward gefaßter und vertrauter mit ihrem schon früher gefaßten unerschütterlichen Entschluß. Als sie Mutter eines Kindes geworden war, übergab sie dasselbe einer Freundin, die um ihren Zustand, aber nicht um ihre Absicht wußte. Dieser ruft sie, indem sie ein für diesen Augenblick schon in Bereitschaft gestelltes Glas mit Gift schleunig herunterstürzt, zu: „Ich darf meine Schande nicht überleben!“ Bevor die Freundin sie von diesem schrecklichen Schritte zurückhalten konnte, war das Glas geleert, keine Hülfe vermochte, sie in dem ihr verhaßten Leben zurückzuhalten, sie starb — und den Verführer erwartet ein höheres Gericht, weil der Ausspruch weltlicher Richter nicht über seine Schandthat richten wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 246. —— den 16. December 1817.

Almanachsliteratur.

Almanach für Privatbühnen, herausgegeben von Adolph Müllner. Zweites Bändchen, für das J. 1818.

Der Dichter, der uns bald mit hohem Ernst in uns selbst zurückführt, und in den Tiefen des menschlichen Herzens Erscheinungen hervorruft, welche das Gemüth hier mit Bewunderung und Rührung, mit Freude und Liebe, dort mit Schauder und Entsetzen, oder mit tiefer Wehmuth und edlem Schmerze erfüllen, bald aber das Leben im Glanze heitern Scherzes und muthwilliger Laune um uns spielen läßt, oder der prunkenden Thorheit die Flittern abstreift und sie uns in ihrer lächerlichen Blöße zeigt — der Dichter der Schuld und des Yngurd, der Vertrauten, der großen Kinder u. s. w. bietet uns hier die Fortsetzung des im vorigen Jahre begonnenen Almanachs für Liebhabertheater. Sie enthält fünf kleine Stücke, welche sich sämmtlich ihrer äußern Einrichtung nach leicht auf Privatbühnen vorstellen lassen. Das erste ist Ritter Hans, Lustspiel in einem Akt, von Wilhelm Hensel, ein zartgebildeter leichter Scherz, mit Feinheit entworfen und ausgeführt, voll kleiner heiterer Neckereien, deshalb pikant und angenehm aufregend. Das kurze trochäische Versmaß, und der wiederkehrende Reim, erhöhen das heitere Leben der Dichtung nicht wenig. Nur wird es, damit es seine Wirkung nicht verfehle, mit viel Innigkeit und Lebendigkeit dargestellt werden müssen, auch haben die Sprechenden den größten Fleiß auf das feine Nüanciren der Rede zu wenden, sonst möchte nicht Alles sogleich verständlich werden. Der Schatz, Lustspiel in einem Akt, von C. W. Contessa, ist wohl etwas zu breit gerathen, und hat dadurch die eigentlich komische Kraft wenigstens einigermaßen verloren. Indessen ist die Hauptidee ergötzlich, und manche Scenen zeugen von viel dichterischer Belebung. Die Verse verdienen im Ganzen Lob. — Die lange Nase, von Julius Graf von Soden, scheint auch für eine Posse zu possenhaft. Der Auftritt in dem Wirthshause, wo der Herr von Schleh seine Gattin sucht, ist fast gemein; am ergötzlichsten ist die Scene in der Wohnung der Schwägerin von Herrn von Schleh. Das Ganze ist wohl zu flüchtig behandelt. — Der Wahn, Drama in einem Akt, von A. Müllner, ist das unter dem Namen: Der neun und zwanzigste Februar, auf mehrern Bühnen vorgestellte Trauerspiel, welches aber, weil es in Wien, wo es zuerst dargestellt werden sollte, für zu angreifend und schrecklich gehalten wurde, mit beruhigendem nicht tragischen Ausgange auf die Bühne kam. Wenn es auch dadurch die erschütternde, das Tiefste der Menschheit aufregende und dadurch erhebende Wirkung verloren hat, so hat es doch an Wirkung überhaupt nicht verloren, und bleibt auch in der Umgestaltung eines der interessantesten Stücke dieser Art, welche unsere Bühne besitzt. Es ist voll tiefer Wahrheit, anziehender Situationen und die Seele lebhaft beschäftigender Gedanken. Die Sprache ist rein und voll Würde. Wir bitten die vom Dichter vorausgeschickte Vorerinne-

rung nicht zu übersehen, wo mit Geist und Laune über die erwähnte Umgestaltung gesprochen wird. Das letzte Stück ist der Blitz von A. Müllner, Lustspiel in einem Akt. Wir finden kein Bedenken, diesem niedlichen Stücke unter den diesmal hier mitgetheilten Lustspielen den Preis zu reichen. Es ist durchaus von dem heitersten Leben durchdrungen, mit Leichtigkeit, Witz und Laune behandelt, und auch in technischer Hinsicht verzüglich zu nennen. Unter den beigefügten Miscellen verdient der Artikel Kostüm, eine ernste Beherzigung von Seiten aller derer, welche zur Darstellung eines dramatischen Werks auf der Bühne mitwirken müssen. Er ist eben so gründlich gedacht, als gut geschrieben. Auch wer nicht Theaterkünstler ist, liest ihn mit Vergnügen. Die Ankündigung einer Anleitung zur Einrichtung kleiner Theater ohne große Kosten mit Kupfern und kolorirten Prospekten, wird bei der jetzt herrschenden Liebhaberei an theatralischer Unterhaltung vielen Lesern sehr interessant seyn.

Der Almanach ist mit 5 Kupfern verziert, worunter sich auch ein Portrait des Herausgebers befindet, das recht brav gearbeitet viel Aehnlichkeit zeigt. Am wenigsten gelungen finden wir das von Wilhelm Hensel selbst gezeichnete und zum ersten Stücke gehörige. Das Titelkupfer gewährt einen besonders gefälligen Anblick.

Proben aus „Luther."

(Fortsetzung)

Einst hatt' ich schon an mancher Häuserreihe
  Vergebens um ein Stückchen Brot gefragt,
Zum letztenmal versucht' ich es aufs neue,
  Vielleicht daß endlich doch ein Herz erwacht!
Noch Alles still — und schon ergreift mich Reue,
  Daß ich ein fruchtles Bitten fortgewagt — —
Da öffnet plötzlich sich die hohe Pforte,
Und ich vernehme süße Himmelsworte.

Herein, mein Sohn! der du so fromm gesungen,
  „Gib uns, o Vater! unser täglich Brot!"
Dein banges Flehn ist mir ins Herz gedrungen,
  Geendet sey von heute deine Noth;
Auch selbst des Gatten Gunst hast du errungen,
  Er will dich pflegen bis an seinen Tod;
Dein treues Auge kann und wird nicht trügen,
Du bist so gut, das spricht aus allen Zügen.

So ruft ein sanftes Weib, kommt mir entgegen
  Und faßt mit Engelshuld mich an der Hand,
Vor Staunen konnt' ich kaum mich fortbewegen,
  Doch bald, so bin ich heimatlich bekannt,
Und darf in Prunkgemächern frei mich regen,
  Als sey mir längst das edle Paar verwandt;
Was ich von ihrer Liebe hab' erfahren,
Wird bis zum Tod mein dankend Herz bewahren.

Ein neues Daseyn war mir aufgegangen,
  Mich trieb ein höh'rer Sinn zur Wissenschaft,
Nun darf mir nicht vor dunkler Zukunft bangen,
  Es wächst der Geist, es blüht des Körpers Kraft;
Wie alle Mächte in mir aufwärts rangen,
  Daß nie mein Feuereifer mehr erschlafft,
Dies dank' ich Konrad Cotta's treuer Pflege,
Sie bahnte mir zur Meisterschaft die Wege.

Und daß ich dann nach Erfurt bin gezogen,
  Wo ich den Sitz des höhern Wissens fand,
Zu welchem Stand mein Vater mich bewogen,
  Mein Leiden, meine Lust ist dir bekannt;
Nie hab' ich dir geheuchelt, noch gelogen,
  Zu innig bist du meinem Geist verwandt;
Ja, freudig wollen wir durchs Leben wallen,
Vereint für Wahrheit siegen oder fallen.

So Luther zu dem Freund, der an dem Munde
  Des theuren Lieblings mit Entzücken hing
Und dann erwiedert: Heil auch dieser Stunde,
  Die unsre Herzen fester noch umfing!
Nie drohe Trennung unserm heil'gen Bunde,
  Wir sind nur Eins im großen Geisterring;
Die Gottheit selbst hat gleichgeschaffne Wesen
In uns zur ew'gen Freundschaft sich erlesen.

Sprach's, und umfaßt mit schwärmendem Entzücken
  Den Freund, der Kuß und Wonne wiedergab.
Sie eilen fort — da zischt vor ihren Blicken
  Aus schwarzen Wolken Blitz auf Blitz herab.
Der Donner ras't, als wollt' er sie ersticken,
  Die ganze Schöpfung scheint ein offnes Grab.
Jetzt zuckt ein Strahl in blauen Flammen nieder
Und leblos sinken beide Bundesbrüder.

Doch ach! schon richtet mit zerstörten Zügen
  Der eine Wandrer langsam sich empor,

Sieht seinen Freund vom Blitz zerschmettert liegen
Und ruft umsonst das Leben ihm hervor;
Wie alle Pulse seines Wesens fliegen,
Er reißt ihn an die Brust, ruft ihm in's Ohr:
Alexius! mein Bruder! kehre wieder
Wo nicht, so zieh' auch mich zur Grube nieder.

Allein vergebens ist sein heißes Streben,
Er ruft des Freundes Seele nicht zurück,
Sie schwebt allein voran zum schönern Leben,
Dies zeigt sein Antlitz, der gebrochne Blick.
Bei diesen Spuren faßt ein neues Beben
Den Frühverlaßnen, klar ist sein Geschick:
Durch's Erdenleben soll er einsam wallen,
Denn ach! sein beßres Selbst ist ihm gefallen!

So klagt und zürnt er mit des Himmels Mächten,
Doch — plötzlich wird es still in seiner Brust,
Er will nicht länger mit dem Schicksal rechten,
Des höhern Ursprungs wird er sich bewußt;
Noch einen Kranz der Liebe laß mich flechten
Zum Todtenopfer dir, o meine Lust!
Entsagung heißt der Kranz für dieses Leben;
Auch ich will mich, wie du, dem Himmel geben.

So spricht er, küßt den Todten und entfliehet
Dem Schreckensanblick in die nahe Stadt,
Wo das Gerücht, geschäftig stets bemühet,
Die Trauerkunde schon verbreitet hat,
Und eh' des nächsten Frührothes Purpur glühet,
Ist nach der Freunde brüderlichem Rath,
Bis er den Auferstehungsmorgen schauet,
Alexius dem Grabe still vertrauet.

Nur Luther fehlt, allein mit seinem Leiden
Durchwacht er jammernd um den Freund die Nacht;
Wie Felsen steht sein Wort: die Welt zu meiden,
Ihn locket nicht der Schöpfung Wunderpracht;
Gebet und Thränen das sind seine Freuden,
Wenn auch die ganze Erde blüht und lacht;
In stiller Zelle will er einsam leben,
Nur den Verlornen soll sein Geist umschweben.

Vor allen Vätern, die er las und ehrte,
War Augustin ihm theuer und bekannt,
Was dieser von der Gnade Schätzen lehrte,
War seinem Herzen, seinem Geist verwandt.

Wie sehr sein Vater auch dem Entschluß wehrte,
Er wählet doch den harten Klosterstand,
Schnell reiht er sich an Augustinus Orden,
Die Welt entflieht — er ist des Herrn geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Antonius der Einsiedler und der Gerber.

Luther erzählt in seinen trefflichen Erklärungen des 1 B. Mose folgende Geschichte.

Man sagt von Antonius dem Einsiedler, der das Klosterleben zuerst angefangen hat, daß er begehrt habe, zu wissen, was er würde für einen Gesellen haben seiner Herrlichkeit im ewigen Leben. Da vernahm er in einem Traume, es würde ein Gerber seyn, der zu Alexandria wohnte. Darüber verwunderte er sich sehr und zog alsbald nach Alexandria, daß er diesen Menschen sähe; denn er dachte, der Gerber müßte ein gar hochbegabter Mann seyn.

Da er nun zu ihm kommt, findet er ihn an seiner Arbeit, spricht zu ihm, lieber Mann, ich weiß, Du hast Gott vor Augen und dienst ihm getreu und recht; sage mir doch, was thust du? Pflegst Du auch die ganze Nacht zu wachen und zu beten? Traun nein, sagt der Gerber, sondern des Morgens und Abends danke ich Gott für seinen gnädigen Schutz und bitte ihn, daß er mich auch hinfort durch seinen heiligen Geist regieren wolle und mir meine Sünde vergeben um Christi willen. Wenn ich solches Gebet gethan habe, so gehe ich an meine Arbeit, sehe, wie ich mich und die Meinen nähren möge, und sorge nur, daß ich ja nicht wider mein Gewissen handle.

Da Antonius das hört, verwundert er sich und erkennt, daß auch gemeine Werke, in Gottesfurcht getrieben, Gott wohlgefallen. —i.

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Herzog Johann Kasimir pflegte zu sagen: Es ist besser, wir binden unser Pferd an des Feindes Zaun, als daß der Feind sein Pferd binde an unsern Zaun.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen sagte: Das Bauerleben sey das allerseligste Leben, denn es wachse ihnen in die Hand, was andere kaufen müßten.

Vom Hofleben sagte derselbe: Bei uns Herren kann man sich wohl wärmen, aber auch verbrennen.

A. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Vor Kurzem sahen wir auf unserer neuen Bühne zum ersten Male, Heinrich von Anjou, von Herrn von Zahls Haas, (der sich bekanntlich unter der Zahl der darstellenden Personen mit dem Namen Neufeld befindet). Da Ref. dieser Vorstellung nicht beiwohnen konnte, versart er seine Ansicht von der Darstellung dieses Stückes bis auf die nächste Wiederholung desselben, und bemerkt blos, daß der Verf. am Schlusse gerufen und mit einstimmigem Beifalle beehrt wurde, wofür er mit Anstand dankte. Die Vorstellung selbst hat im Ganzen gleichfalls lebhaften Antheil erregt. Dies letztere gilt auch von der bald darauf folgenden ersten Aufführung der Entführung aus dem Serail. Die bekannte und mit Recht so beliebte Komposition dieses Stückes hatte ein sehr volles Haus bewirkt, und fand, da sie mit Präcision und Geschmack ausgeführt wurde, die dankbarste Aufnahme. Besonders gefiel Dem. Bödier, die Jüngere, durch ihr wahrhaft naives Spiel als Blondchen. Sie wurde am Schlusse gerufen. (Mehr über die Vorstellung dieser Oper nächstens). Einige Tage darauf erschien Unser Verkehr auf der Bühne, dem das Haus ist zu verkaufen, vorherging. Hr. Wurm, als Jakob, stellte diese Karikatur mit der ihm eigenen satyrischen Laune dar, und wußte durch wohlangebrachte eigene Einfälle dem Bilde ein höheres und belustigenderes Kolorit zu geben. Hr. Wichmann, als dessen Vater, spielte mit viel Wahrheit, und zeichnete sich durch sein treffend gewähltes Kostüm aus. Das Spiel Aller war im Ganzen rasch und lebendig. Das sinnliche Bild, das dies Stück gewährte, war höchst ergötzlich. Schade, daß solche Possen noch immer auf unserer Bühne geduldet werden müssen. Das wahren Witzes und Humors ist doch sehr wenig darin. Weit erfreulicher und für Ref. wenigstens belustigender war die Vorstellung des bekannten: das Haus ist zu verkaufen. Unter den Vorstellungen der Art war diese eine der gelungensten. Besonders zeichnete sich Hr. Stein in der Rolle des jungen Wildfangs, der das Haus kauft, durch Gewandtheit und Leichtigkeit des Spiels aus. Mad. Steinau und Dem. Berwison verdienten Dank und Beifall, erstere als Mutter, die zweite als Tochter. Auch in diesem Stücke spielte Hr. Wichmann den Vater, der das Haus zuletzt kauft, mit viel komischer Wahrheit. Man bemerkt mit Vergnügen im Ganzen die Fortschritte, die die Darstellenden im leichtern Konversationstone gemacht haben.

Aus Paris.

(Fortsetzung von No. 244.)

— Hochmuth kommt vor'm Falle, sagt ein Sprichwort und ein wahres Wort. Einen Beweis davon hat Dem. Georges gegeben, die so oft eine Königin auf den Bretern gespielt hat, daß es ihr schier unmöglich gefallen, diese nicht auch in der Welt seyn zu wollen. Höchstens haben sich das die Leute in den vier Pfählen derselben gefallen lassen, wo sie ihre Untergebenen, die von der Themse, der Spree, der Newa und der Donau zur Huldigung und Anbetung herbeieilten, nach der Schwere lichkeit zu tyrannisiren verstanden hat. Kein Wunder also, da sie so sehr an's Regieren gewöhnt worden war, daß sie selbst die hiesige Regierung regieren wollen. Das hatte diese aber übelverstanden, und ihr daher einen Theaterlaufpaß gegeben. Mit diesem war Dem. Georges schleunigst nach London gelaufen, in's Land der Guineen, welche letztere, da sie ihr in Paris bereits so hold angelächelt, sich, meinte sie, in ihrer Heimath noch freundlicher gegen sie beweisen würden. Es hatte sich, um diese Reise unter nicht gerade sehr demüthigenden Auspizien zu unternehmen, eine gute Gelegenheit an die Hand gegeben. Dem Könige der tragischen Bühne, Herrn Talma nämlich, war es eingefallen, seine königliche Würde abzulegen, und fortan wie ein Privatmann zu leben. Die Unterthanen desselben, die (was nicht allen Unterthanen eigen seyn möchte) ohne ihren König im eigentlichen Verstande nicht leben können, waren ihm zu Füßen gefallen, hatten ihm Vermehrung ihrer Abgaben und Verminderung seiner königlichen Geschäfte (er kann fortan sechs Monate des Jahrs die Hände in den Schoß legen) angeboten, und sich noch ebenein zu einer abermaligen fünf- oder sechsjährigen Unterwerfung verpflichtet. Solchen rührenden Beweisen von Liebe und Verehrung keinen längern Widerstand leistend, hatte er sich dem Flehen des Volks deferirend gezeigt, und war, den nächsten Gebrauch von der Verminderung seiner Regierungspflichten machend, — zuerst auf Reisen gegangen, und zwar ebenfalls nach London, in's Land, wo die Guineen glänzen. Koulissen-Spürnasen wollten in diesem Reise-Koincidenz-Punkte, eine Folge oder Reminiscenz früherer solcher Punkte non ejusdem argumenti finden, vermöge welcher, sagte man damals, besagte beide Regenten schon mehr als einmal auf dem Punkte gestanden, ihre Kronen und Scepter und respektiven Unterthanen zusammenzuwerfen, und fortan ein gemeinschaftlich Reich zu bilden, welchem Beginnen des Königs aber, wie damals im eigentlichen Verstande verlautet, eine Privatkönigin, eine zweite Eva Drottin des modernen jüngeren gurkischen Heinrich, auf eine etwas ruchbare Weise hatte effektuirende Einsage zu thun gewußt. Dem sey, wie ihm wolle, beide hatten sich auf ihrer Reise getroffen, und beschlossen, wenn auch nicht für immer, doch für die Zeit ihres Aufenthalts in dem neuen Peru, eine communio bonorum im weitesten Sinne des Worts zu machen, und dann die Einwohner daselbst gebührend mit dem tragischen Scepter heimzusuchen. Gesagt, gethan! Es waren Proklamationen erlassen und das Volk aufgefordert worden, mit Weihrauch, besonders aber mit Tribut herbeizueilen und dem fremden Monarchen-Paare zu huldigen. Etwas Unerhörtes hatte sich sogar zu ihren Gunsten begeben: Die Ortsregenten hatten nämlich keine Miene darüber verzogen. Anders aber waren die Unterthanen gesinnt gewesen: einige mauvais sujets, wie es deren in allen Ländern der Erde gibt, die, weil es ihnen daheim, das heißt, in ihrem eigenen Innern, an allem Geiste fehlt, diesen stets im Auslande suchen, waren zwar herbeigeeilt, um den fremden Götzen mit Mund und Beutel zu huldigen; der große Haufen aber, dem fremden Kultus die Ferse zeigend, war den heimischen Göttern treu geblieben und hatte sich sogar hinter die Tempelthürflieber gesteckt, daß diese den ausländischen Königen die Thür vor der Nase verschließen möchten. Solche Unhöflichkeit war aber nicht von Nöthen gewesen: die besagten Regenten schnürten, als die Guineen vergebens auf sich warten ließen, von selbst ihr Bündel, und der tragische König, der neben den alten Götterfabeln, auch noch die äsopisch-lafontainischen inne zu haben scheint, erklärte, sich aus diesen ein schlaues, obgleich unvernünftig Thier, den Weintrauben-Fuchs nämlich, zum Vorbilde nehmend, er sey nicht über's Meer gekommen, Geld zu verdienen, sondern welches zu verzehren. Wenn auch nicht wahr, doch sehr edel ersonnen! Er steht nun in Begriff, in das vaterländische Reich, wo man statutenmäßig seine Rückkehr erwartet, heimzugehen, und auf drei Monate zu Krone und Scepter zu greifen. Um die verlassene Dido ist es jedoch ein kläglich-jämmerlich Ding: verbrennen würde sie sich, wie die phönizische Königin, wenn ihr ein phönizisches Schicksal zu Gebote stände. Die Throne Frankreichs sind ihr sämmtlich versperrt, denn sie hat auf dem ersten derselben nicht die hinlängliche Anzahl Jahre regiert; im Auslande gibt es gar keine mehr, es würden denn dergleichen erst frisch für sie erschaffen, bis zu welcher Frist man aber immer leben will: es bleiben also nur noch die Throne der Herzen übrig, und diese werden wahrscheinlich, und zwar die nordöstlichen zuerst, in Kontribution gesetzt werden. Aber alles ist vergänglich in der Welt, besonders das Fleisch, welches, wie es im Kirchenliede heißt, vergeht wie Heu. Somit möchten die Rabel eben so gefühllos geworden seyn, wie sich bereits die Guineen gezeigt haben. (Die Forts. folgt.)

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 23.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 23. —— den 16. December 1817.

Preis-Aufgabe.

Nachdem der Bau des hiesigen neuen königlichen Hoftheaters so weit vorgerückt ist, daß dasselbe im Herbste des künftigen Jahres 1818 eröffnet werden kann, so haben Se. königl. Majestät ꝛc. den Antrag der unterzeichneten Intendanz, dieses Theater mit neuen dramatischen Stücken aus der baierischen Geschichte zu eröffnen, genehmigt, und um Stücke dieser Art von höherem Kunstwerthe desto sicherer zu erhalten, die Intendanz durch ein allerhöchstes Reskript vom 17. dies. Monats ermächtigt, zur allgemeinen Konkurrenz und Theilnahme für dieses Unternehmen durch eine öffentliche Preis-Aufgabe einzuladen. Die königl. Intendanz beeilt sich, die näheren Bestimmungen hierüber zur Kenntniß zu bringen, wie folget:

I.

Der erste Preis besteht in hundert Dukaten in Gold, und einer baierischen Denkmünze von funfzig Dukaten.

Der zweite Preis in achtzig Dukaten in Gold, und einer baierischen Denkmünze von vierzig Dukaten.

II.

Schauspiele, um diese Preise erhalten zu können, müssen einen edlen und erhabenen Stoff aus der baierischen Geschichte behandeln. Der Reichthum der baierischen Geschichte an großen und erhebenden Ereignissen und Momenten, wird bei der Auswahl durch keine andere Rücksicht beschränkt, als durch sorgfältige Schonung aller bestehenden politischen Verhältnisse. Selbst schon bearbeitete Sujets, in so fern solche nur neu und gerathen behandelt werden, sind von der Konkurrenz keineswegs ausgeschlossen.

III.

Der dritte Preis von sechzig Dukaten und einer baierischen Denkmünze von dreißig Dukaten

wird für das beste Fest- und Gelegenheits-Stück bestimmt, welches zunächst auf die, die gegenwärtige Aufgabe veranlassende Feier (Eröffnung eines neuen Theaters) sich beziehen muß. Den Preiswerbern wird bemerkt, daß diese Feier auch noch mit einer andern Feier, der allerhöchsten Namensfeier Sr. Majestät des Königs, in Verbindung gebracht wird. Der Stoff dieses Stückes wird keineswegs auf die Geschichte beschränkt. Er mag frei in dem ganzen Gebiete der Dichtung gewählt werden, wenn dieser Stoff nur edel ist, und neben jener Beziehung ein allgemeines Interesse hat. Die Behandlung dieses Stückes soll von der Art seyn, daß hiebei auch Musik, Tanzkunst und Dekorationen in Anspruch genommen werden können.

IV.

Die für diese Preise konkurrirenden Stücke müssen längstens bis 1. Juni 1818 an die unterzeichnete königl. Hoftheater-Intendanz in München eingesandt werden, mit einem Motto bezeichnet seyn, und in einem korrespondirenden verschlossenen Zettel den Namen des Verfassers enthalten.

V.

Zur Beurtheilung der bis dahin einlaufenden Stücke wird von der allerhöchsten Stelle eine eigene, aus Männern von bewährtem Geschmacke bestehende Kommission niedergesetzt werden, welche durch Stimmenmehrheit ihr Urtheil fällen wird.

VI.

Die öffentliche Kundmachung ihres Ausspruchs geschieht mit Anfang des Monats Oktober 1818, und die zuerkannten Preise können alsdann bei der unterzeichneten Intendanz in Empfang genommen werden.

VII.

Die gekrönten Dichter können erst nach der ersten Aufführung ihrer Stücke auf dem hiesigen neuen königl. Hoftheater mit diesen Stücken als Eigenthümer zu Gunsten anderer Bühnen und des Buchhandels verfügen.

Möge diese Einladung ihren Zweck nicht verfehlen, und unsere dramatische Literatur mit neuen Meisterwer

len bereichern! Dann wird die Eröffnung des neuen königl. Hoftheaters in München nicht für Baiern allein ein Fest dankbarer Huldigung seyn.

Königl. baierische Hoftheater-Intendanz.
de la Motte, Intendant.

München, den 28. Novbr. 1817.

An die deutschen Bibelgesellschaften.

So eben ist bei uns angekommen und zu haben:

Portrait von Lord Teignmouth, Präsident der englischen allgemeinen Bibelgesellschaft. Gemalt von Keeling, gestochen von Cheesman. Preis 3 Rthlr. 12 Gr.

G. Voss'sche Buchhandlung in Leipzig.

Zum Weihnachtsgeschenk für Jünglinge

Hülfsbuch für junge Schmetterlingssammler, enthaltend das Wissenswürdigste aus der Naturgeschichte aller deutschen Schmetterlinge, Raupen und Puppen, über Behandlung und Aufbewahrung derselben. Von Nagel. Mit Kupf. 8. geh. 20 Gr.

ist so eben in der Fleckeisen'schen Buchhandlung erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Menschenwürde.

In Selbstgesprächen.

Ein Büchlein, das man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann.

Von

C. F. Sintenis.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1817.

Preis 12 Gr.

Jünglinge, die in die Welt treten, und sich selbst weiter besorgen und bewahren wollen, werden hier einen reichen und schönen Stoff für Geist und Herz finden. — Es ist ein Buch über die ehrwürdigsten Dinge, die dem Menschen am fernsten und doch immerdar am nächsten liegen — kein Religions- und Andachtsbuch, welches aber jedoch zur rechten Religion und Andacht hinführt, und zur rechten Menschenkenntniß auch mit. Es ist wahr und klar und verständlich, aber dennoch auch tiefsinnig, allerdings nur für Gebildete. Der Verfasser ist eben so lange bekannt, als in seinen Schriften von so Vielen geliebt, geachtet und wohl auch genutzt.

Subscriptions-Anzeige

für Schauspieler und Schauspielfreunde.

Im Verlage der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt wird erscheinen:

Vorlesungen über die Kunst; für Schauspielfreunde von Dr. Aug. Klingemann. In zwei Bänden. gr. 8.

Um sämmtlichen Freunden der Schauspielkunst den Ankauf dieses gewiß unentbehrlichen Handbuchs möglichst zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Subscription vor, denn Vorausbezahlung wollen wir nicht; wer bis zur Ostermesse 1818 bei uns oder in einer Buchhandlung feste Bestellung macht, erhält den ersten Band für 1 Rthlr. 12 Gr. Privatpersonen, die sich unmittelbar an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 7 Exemplare das 8te frei.

Eine ausführliche Anzeige davon ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

Bei C. J. G. Hartmann in Riga und Leipzig ist zu haben:

Bergmann, Dr. L., Fragmente einer Urkunde der ältesten Livländischen Geschichte in Versen, aus der Original-Handschrift zum Druck befördert, mit einigen Erläuterungen und einem Glossar versehen. 1817. gr. 4. 5 Rthlr. 8 Gr.

Rosen, O. G. Freiherr v., die Numismatik oder Geschichte der Münzen, älterer, mittlerer u. neuerer Zeiten. Dorpat, 1817. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

So eben ist erschienen und bei A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Heinsius, Dr. Th., der deutsche Rathgeber, oder Noth- und Hülfswörterbuch der deutschen Sprache zum Nachschlagen in zweifelhaften grammatischen Fällen. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis 20 Gr.

Da dieses Buch schon eine Reihe von Jahren hindurch seine vorzügliche Brauchbarkeit bewährt hat, besonders für diejenigen, welche dem Schulunterrichte zu früh entzogen, und als Unterbeamte im Geschäftsleben angestellt wurden: so darf bei Erscheinung der dritten Ausgabe nur angedeutet werden, daß sie durchweg eine verbesserte Gestalt gewonnen hat, indem alle unregelmäßige Zeitwörter vollständig abgewandelt, frühere Auslassungen ergänzt und die Beispiele bei den meisten Wörtern mit neuen

vermehrt worden sind; daß endlich die schriftlichen Aufsätze des gemeinen Lebens noch eine Zugabe erhalten, und die Titulaturen eine völlige Umänderung erfahren haben. Wer im gemeinen Leben oder am Schreibtisch einen Zweifel über das Geschlecht oder die Abwandelung eines Wortes hat, oder ungewiß ist über den Fall, den es überhaupt oder in einer bestimmten Verbindung regiert: der wird hier befriedigende Auskunft finden, und so Fehler vermeiden, die, einmal begangen, dem angehenden Geschäftsmann oft unangenehme Folgen bereiten.

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle und Berlin.

Michaelis-Messe 1817.

ABC und Lesebuch. Zunächst für die untersten Klassen der deutschen Schulen im Waisenhause. 12te verbess. Aufl. 8. 2 Gr.

Bove, W. G. H., Luther auf dem Reichstage zu Worms, nebst Ansichten seiner Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Wartburg. 8. Broschirt 6 Gr.

Caesaris, C. J., Commentarii de bello gallico et civili. Editio emendatior. 8. 10 Gr.

Communionbuch für Christen aller Confessionen. Neue verbesserte Auflage. 8. (in Commission.) 8 Gr.

Cornelii Nepotis, vitae excellentium Imperatorum. Editio duodecima. 8. 2 Gr.

Grammatik, griechische, verbesserte und erleichterte, in deutlichen Regeln abgefaßt ꝛc. 32ste Aufl., mit stehend-bleibenden Schriften die 23ste Aufl. 8. 6 Gr.

Hoffbauer, J. C., Johann Adam Müller der Prophet und sein Vater. Eine Parallele von Hans Engelbrecht, einem zweimal gestorbenen Propheten des 17ten Jahrhunderts. 8. Broschirt 16 Gr.

Jahre, vierzehn, aus Lydiens Leben. Ein Beitrag zur Erziehungskunde von Maria des Demona. 1ster Band. (Auch unter dem Titel: Lydiens Kindheit.) 8.

(Erscheint nächstens.)

Juncker, F. A., 136 Tafeln mit 1800 abgesondert ausgerechneten zweckmäßigen Exempeln. Ein unentbehrliches Hülfsmittel beim Rechenunterricht in Volksschulen, und als Anhang zu dessen Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse. 4te Auflage. 8. 16 Gr.

Dessen biblischer Catechismus für Volksschulen. 13te Auflage. 8. 2 Gr.

Dessen Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. 2r Thl. enthält: Erdbeschreibung und Geschichte, berichtigt und genauer ausgeführt von Chr. Niemeyer, Pred. in Dedeleben. 8te gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 8. 10 Gr.

Knappii, Ge. Chr., Narratio de Justo Jona, Theologo Vitebergensi atque Halensi, conditaeque ab eo evangelicae Halensis ecclesiae primordiis; quam tertia evangelicarum ecclesiarum saecularia indicendi causa exposuit. Cum simulacro Jonae eiusque chirographo aeri inciso. 4. 12 Gr.

Kohlrausch, F., die Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments. Zum Gebrauch für Schulen und des Privatunterrichts. Mit einer Vorrede von A. H. Niemeyer. 2 Abtheilungen. 4te unveränderte Aufl. gr. 8. 16 Gr.

Lebensgeschichte Jesu nach den 4 Evangelisten. Zur Beförderung einer rechten Erkenntniß der Person und der Lehre unsers Herrn. 1r Bd. 8. (In Commiss.) 3 Gr.

Meckel, J. F., Handbuch der menschlichen Anatomie. 3r Bd. Besondere Anatomie. Gefäß- und Nervenlehre. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Dessen deutsches Archiv für die Physiologie. 3r Band. 4 Stücke. gr. 8. Mit Kupfern. Broschirt 4 Thlr.

Niemeyer, Dr. A. H., Lieder zur kirchlichen Feier des Reformationsfestes und der Synodalversammlung. gr. 8. Geheftet 2 Gr.

Derselbe, die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten. Der Säkularfeier der Reformation gewidmet. gr. 8. Geheftet 12 Gr.

Derselbe, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift zur Säkularfeier der Reformation in der vereinigten Hauptschule und dem Königl. Pädagogium zu Halle am 10. Novbr. Mit dem Bildniß Melanchthons. 8. Geheftet 4 Gr.

Dessen akademische Jubelpredigt bei der Feier des dritten Säkularfestes der Kirchenreformation. Nebst einer kurzen Beschreibung der Feierlichkeiten bei der vereinigten Universität Halle und Wittenberg und in den Frankischen Stiftungen. gr. 8. Geh. 6 Gr.

Sammlung Preuß. Gesetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Depositat-, Hypotheken-, Gerichts-, Communal- und Städte-Ordnung, auf das allgemeine Landrecht u. s. w. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von C. L. Rabe. 3r 4r und 5r Band. gr. 8. à 2 Thlr. 12 Gr.

Splittegard, C. F., Anleitung zum Rechnen. 2 Thle. 7te. Aufl. 8. 10 Gr.

Kupferstiche.

Aug. Herm. Franke, Stifter des Halleschen Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten. Gestochen von Rosmäßler. 4to. 4 Gr.

Justus Jonas, erster evangel. Superintendent in Halle. Gestochen von Ebendemselben. 4to. 4 Gr.

Bei M. Becker in Wesel ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Der

Geschäfts-Gang in Preußen

besonders

im Bezirk

des Königlich Preußischen

Ober-Landesgerichts zu Cleve.

(Preis 1 Rthlr. 8 Gr.)

Es ist bisher in den neuen Königl. Preuß. Provinzen allgemein das Bedürfniß gefühlt worden, mit der Verfassung, der Verwaltung und dem innern Haushalt des Staats überhaupt bekannt zu werden; damit jedermann bei vorkommenden Fällen wisse, an welche Behörde er sich in allen Angelegenheiten zu wenden habe; welches bei dem erfolgten Regierungswechsel manche Schwierigkeiten hatte, indem die dermalige Organisation in mehrern Zweigen der Verwaltung ganz von dem vormaligen Geschäftsgange abweicht. In den früher französischen Provinzen gab der Almanach de l'empire, und die in jedem Departement erscheinenden Annuaire über die fraglichen Gegenstände hinreichenden Aufschluß. Dergleichen Schriften, welche jeden Zweig der Verwaltung von der untersten bis zu den obersten Stellen durchführten, sind bisher für diese Provinzen noch nicht erschienen. Auch vermissen die ehemals preußischen Provinzen überhaupt das sonst herausgekommene Handbuch für Hof und Staat, und die für mehrere Provinzen erschienenen Instanzen-Notizen.

Diesem Bedürfniß wird nun durch die vorliegende Schrift abgeholfen, und nicht nur gezeigt, welche Behörden für jeden vorkommenden Fall eingreifen, sondern auch das dermalige Dienstpersonale namhaft gemacht.

Von den Ministerien bis zu den Provinzialbehörden ersetzt daher einstweilen diese Schrift die Stelle des noch zu erwartenden Handbuchs für Hof und Staat; sowohl für die alten, als für die neuen preußischen Länder.

Von den Provinzialbehörden bis zu den Lokalbehörden herab, sind die jetzt angestellten Beamten nur für den Bereich des Ober-Landesgerichts Cleve aufgeführt. Da dieser die Regierungsbezirke Cleve, Arnsberg und Düsseldorf wenigstens zum Theil in sich begreift, und darin nicht nur alle Justiz- und administrativen Beamten nachweist, sondern auch die Namen aller darin angestellten Geistlichen, Aerzte und Wundärzte, der Landwehr- und Landsturms-Offiziere, endlich auch der bedeutendsten Kaufleute enthält, so vertritt die vorliegende Schrift die Stelle der sonstigen Departemental-Annuaires und des Adreß-Calenders, oder der in einigen Provinzen sogenannten Instanzen-Notizen.

Doch nicht für die genannten Provinzen allein, sondern auch für das wissenschaftliche Interesse überhaupt, ist diese Schrift von Bedeutung; denn sie enthält außer mehreren speciellen statistischen Notizen, Nachrichten über die gedachten Regierungsbezirke, auch die Darstellung der frühern Landständischen Verfassung für Cleve, Geldern, Meurs und die Grafschaft Mark, so wie die in diesen Landen nachher unter der französischen Regierung eingeführte allgemeine Volksrepräsentation, und die Namen der frühern nachherigen Volksvertreter.

Die zweite Auflage der

„Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Von Friedr. Strauß." in 8vo.

(Bei H. Büschler in Elberfeld.) 16 gGr.

ist erschienen.

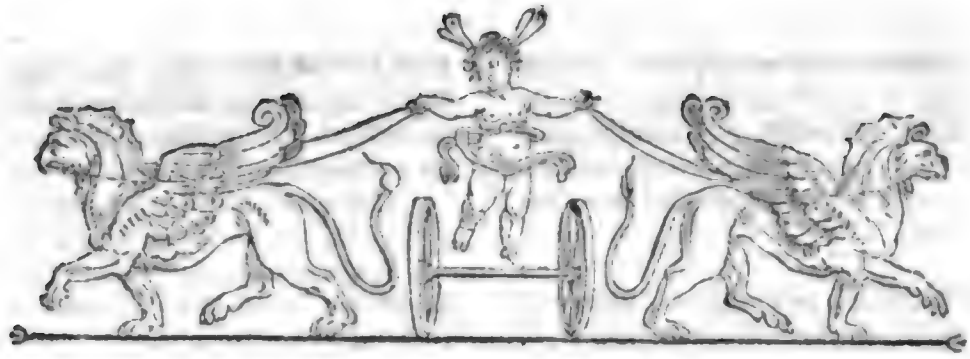
Die Verlagshandlung darf sich rühmen, daß sie den vielen Wünschen mit einer neuen köstlichen Gabe entgegenkommt, nachdem die erste Ausgabe dieses hochgewürdigten Werks so bald vergriffen war.

Das erhebende Urtheil der Leser jedes Standes und Alters ist laut genug geworden, und in den vorzüglichsten Blättern gleichsam in zusammenschlagendem Widerhall mehrseitig nachgeklungen; diese feine Blüthe hoher religiöser Begeisterung, wie sie sich jedem reinern Gemüthe darbietet, bedarf wohl keiner lobpreisenden Ankündigung. Aber für diejenigen, welchen die Erscheinung dieses Buchs noch unbekannt seyn mag, heben wir aus den verschiedenen kritischen Beleuchtungen nur ein Urtheil aus der Jenaischen Literatur-Zeitung, 1816, Nr. 203, aus; der Recensent sagt dort unter Andern:

„Ein Gemüth voll Andacht, Sehnsucht und Treue „legt hier mit frommer Wärme und seltenem Geiste die „Erfahrungen des dem Priesterthume geweiheten Herzens „nieder." u. s. w.

„Die Darstellung ist durchaus klar, einfach und geist„reich, überall den Gegenständen angemessen, und sonach „bald mehr im zutraulichen Tone des Familienlebens, bald „in mehr psalmenartigen Stimmen der Natur- und Gott„Begeisterung, bald im Ernste der Predigt, voll sanfter, „weicher Gemüthlichkeit, in durchdringender Kraft und „Bemächtigung eines reinen, gewandten und hochgebilde„ten Sinnes. Der Grundaccord aber ist und bleibt die „sanftwehmüthige, über das Leben zur ewigen Liebe hin „gewendete Sehnsucht, so wie der Halt des Ganzen aus „jener Saldung hervorgeht, welche wahrhaft priesterliche „Gabe ist u. s. w."

(Im Januar 1818 erscheint das zweite Bändchen.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 247. —— den 18. December 1817.

Der Schutzgeist.

(Erzählung.)

Omar hatte sich am schattenreichen Ufer eines klarströmenden Flusses auf weichem Rasen gelagert. Vor wenig Monden war sein Oheim, den man den Weisen nannte, gestorben, und hatte ihm ein kleines Vermögen hinterlassen, mit dem er sich ein stillglückliches Loos erwerben konnte.

Von lauer Frühlingsluft umweht, von Blüthen und würzigen Kräutern umduftet, entschlief er jetzt, und versank in einen Traum. Sein Schutzgeist, ein beflügelter schöner Jüngling, stand im Rosenschein der Morgenröthe vor ihm.

„O lehre mich glücklich seyn," bat Omar seinen Genius, indem er demüthig sein Auge zu der Lichtgestalt erhob, „glücklich, wie mein verklärter Oheim war!"

Beherrsche Dich selbst, wie er, entgegnete mit Flötentönen der Geist, bekämpfe Deine Leidenschaften, und Du bist es.

„Ich will es," rief er, „so Du mir beistehst!"

Freudig werd' ich Dich unterstützen, sprach jener; doch des Menschen Wille ist frei!

Hier zerfloß der Schutzgeist in Aether. Omar erwachte, edler Entschlüsse voll, die er aus dem Traume mit herüber in das Leben brachte, und erstand, um heimzukehren nach der Stadt, wo die Ausführung dem Vorsatze folgen sollte.

Da wandelte auf dem Fußsteige Sitah, das blühendste Mädchen der Gegend, aber auch das sittsamste, ihm entgegen. Der Anblick der Holden, die er liebte, seit er sie kannte, regte ihn freundlich an. Jetzt stand er vor ihr; lächelnd sprach sie zu ihm, und Omar erglühte im Anschauen der reizenden Formen. Sein Auge flammte wild, er schlug seinen Arm um die Jungfrau; da pochte ängstlich sein Herz, aber der Sinnenreiz war mächtiger, als das bange Schlagen in der Brust. Von Gluth betäubt umschlang er Sitah, und lispelte: „Sey mein!"

Deine Gattin, wenn des Propheten Segen uns vereint! sprach leise das Mädchen, wand sich aus seinen Armen und entfloh, dem jungen Rehe gleich.

„Thörin! Warum nicht jetzt?" rief er ihr nach, doch sie war fort, und beschämt ob dieser Wallung, die nicht im Geiste seines Entschlusses war, kam er in seiner Wohnung an.

Noch einmal befestigte er den Vorsatz. „Die Weiber sind verführerisch," sprach er; „sie will ich meiden, und wenn ich dennoch eine Schöne sehe, so werd' ich flugs sie mir als Greisin denken, und zurückbeben vor der Entstellten."

Warum nicht Sitah zum Weibe nehmen und ein ruhig Glück in ihren Armen genießen? rief eine Stimme in seiner Brust. „Nein, sie ist kalt wie Eis und spröde, wie könnte sie sonst meiner Lieb und Sehnsucht widerstehen!" rief er. „Hinweg mit ihr, und hinweg mit allen Weibern! Ferner will ich stets nüchtern seyn, nie

unmäßig essen, trinken, noch weniger spielen und nie in Zorn gerathen; so sichert mein Vermögen, das in Alys Handel sich stündlich mehrt, mir ein höchst zufriedenes, unabhängiges Loos. Ich werde glücklich seyn, denn ich *will* es seyn; der Mensch kann alles, was er ernstlich will!"

Am nächsten Morgen lustwandelte Omar unter den Platanen. Zwei Weiber saßen dort auf einer Rasenbank. Die eine der Frauen war bejahrt und häßlich, ihre Genossin aber jung und liebreizend. Beide sprachen lebhaft mit einander. Omar glaubte sich ermüdet, und ließ sich auf eine Bank nieder, die jener nahe war, auf der die Frauen ruheten. Er hörte Seufzer der jungen Frau, sah ihre Thränen, und fühlte sich bewegt, nicht von der Schönheit, (denn gegen diese war er durch seinen Vorsatz geschützt, und der Mensch kann was er will) sondern von dem Schmerz der Guten, von Menschlichkeit und Mitleid. Er mischte sich in das Gespräch, forschte nach des Grames Quellen, und bot der Armen Schutz und Hülfe an.

Das schöne Mädchen klagte mit Silbertönen, wie ihr Vormund, ein Kriegsobrister, sie bedrücke und betrüge. „Sie scheinen menschlich zu empfinden, edel zu denken!" rief sie bethränt aus. „O rathen, helfen Sie mir!" Er fragte nach den nähern Umständen, damit er wisse, *wie* zu helfen sey. Gern wollt ich Ihnen jetzt das Ganze anvertrauen, sprach sie; aber ich muß diesen Augenblick heimkehren in des Vormunds Haus, doch wenn sie heute Abend, da mein Quälgeist entfernt ist, sich gütigst in dem Garten einfinden wollen, so erzähl' ich Ihnen alles, und zeige Ihnen Mittel und Wege, wie mir zu helfen steht.

Omar gelobte zu kommen, und die Frauen, deren jüngste ihm so rührend für die edle Theilnahme dankte, begaben sich hinweg.

Der Helfer stand am Abend zur bestimmten Stunde an dem bezeichneten Pförtchen, das ihm die Alte öffnete. Die Schöne trat ihm entgegen, aber man durfte nicht in dem Garten verweilen, denn nebenan befanden sich Nachbaren, die da lauschen und alles hören könnten.

Leise, leise führte die flüsternde Schöne ihn in ihr Gemach, wo die beiden sich auf der schwellenden Ottomanne niederließen, und bei dem matten Schimmer eines Lämpchens sprachen. Omar sah und hörte; des Mädchens lebenwarmer Odem fächelte seine Wange; die weiche

Hand berührte die seinige; seine Pulse begannen zu hüpfen, er schwelgte, bei hochschlagendem Herzen, im Anblicke halbenthüllter Reize der Nachbarin, und aus der Zwiesprache ward ein Liebeskosen.

Da knarrte urplötzlich die Thür, der Vormund, ein riesenhafter Kriegsmann, trat fluchend, wüthend herein, stürzte zu Omar hin, riß das furchtbar blinkende Schwert aus der Scheide, und drohte den Verführer in tausend Stücke zu zerspalten.

Bösewicht! schrie er. Ich habe nichts als meine Ehre, und Du willst sie mir rauben. Das Mädchen ist meine Braut und ihre Ehre die meinige.

„Verzeihung!" stotterte Omar. „Bis zur Ehre hatt' ich noch nicht die Ehre zu gelangen."

Doch! sprach die Schöne. Der holde Bösewicht hat mich verführt.

Der Krieger hob mit lauter Drohung das blitzende Schwert von Neuem.

Zitternd zog der Bedrohte in der Herzensangst die volle Börse und rief: „Wenn einiger Ersatz — da sie unbegütert sind —"

Rasch griff der Riese nach dem Beutel, und warf sodann den Fremdling aus der Thür.

(Die Beschluß folgt.)

Proben aus „Luther."

(Fortsetzung.)

Einst blättert er in den bestäubten Bänden,
Die in des Klosters Büchersaal zerstreut,
Ob sich in ihnen Trost und Lind'rung fänden,
Für des Gemüthes tiefe Traurigkeit;
Da glänzt ein Buch weit an den hintern Wänden
Mit goldner Chiffer vorn: „*dem Herrn geweiht!*"
Er öffnet — und wer malet sein Entzücken,
Als sich die Bibel zeigt den frohen Blicken.

Wie groß und herrlich sprechen die Geschichten
Zu seinem Herzen aus der alten Zeit,
Die Moses und die Seher uns berichten
Von Glaubenskraft und höh'rer Frömmigkeit.
Doch mehr als alles, was die Weisen dichten,
Ihn Samuels Geschichte hoch erfreut,
Und in des frommen Knaben Gottvertrauen
Glaubt er sein eigenes Geschick zu schauen.

Indeß sich aber hier die Seel' erquicket,
Quält seinen Körper täglich neue Pein,
Wenn er des Nachts mit Wissenschaft sich schmücket,
Muß er am Tag sich niedrer Arbeit weihn;
Der Mönche Rohheit, Neid und Habsucht drücket
Den edlen Geist in schmählichem Verein;
Statt Himmelsfrucht soll er mit Ceres Gaben,
Die er erbettelt, seine Brüder laben.

Da schwindet endlich seiner Augen Feuer,
Die Rosen seiner Wangen welken hin,
Zerrissen ist des Wahnes dunkler Schleier
Und tief gefehlt hat jugendlicher Sinn,
Erfahrung lehrt ihn, geistiger und freier
Für Höheres als Mönchsgelübde glühn;
Doch will er, eh' der Krankheit Kraft sich mehret,
Daß ein Geweihter sein Bekenntniß höret.

Schon dämmert es, da tritt nach seinem Willen
Ein alter Priester tröstend zu ihm ein;
Ich komme, sprach er, deinen Wunsch zu stillen,
Vertrau' der Brust des Vaters deine Pein,
Dann wird die Liebe dein Schwächen hüllen,
Gelöst die Schuld und du begnadigt seyn;
Komm an mein Herz, laß mich das deine schauen
Und dann auf das Verdienst des Mittlers bauen.

Des Priesters Milde schafft ihm sanft Erquicken
Und stillt den Kampf der Seele, der ihn quält,
Frei läßt ihn Luther in sein Inn'res blicken,
Nicht ein Gedanke wird Alfons verhehlt,
Die Wünsche selbst und Zweifel, die ihn drücken,
Was er vom Geiste seines Standes hält,
Das Leid, das er erfährt, wird offenbaret,
Wobei er weder Reu' noch Thränen sparet.

Und als ihm jetzt die Sünden sind vergeben,
Da tritt der Priester wie verklärt vor ihn,
Du hast, so spricht er, mir dein Herz gegeben,
Nimm aus dem meinen auch ein Wörtlein hin:
Gefahrlos ist die Krankheit für dein Leben,
Denn Großes hat der Herr mit dir im Sinn,
Du wirst der Trost von Millionen werden,
Und hoch gefeiert wird dein Nam' auf Erden.

Sprach's, und enteilt mit Geisterschritt der Zelle,
Eh Luther nach dem Sinne forschen kann,
Doch ist dies Wort für ihn Genesungsquelle,
Das er nach rechter Art zu deuten sann;
Noch immer steht an seiner alten Stelle,
Dem Geiste nach, der hehre Gottesmann,
Noch immer tönt das hohe Wort den Ohren:
Du bist zum Rüstzeug Gottes auserkohren!

Der Augen Glanz beginnet neu zu strahlen,
Es kehrt des Herzens Frohsinn ihm zurück,
Die Hoffnung siegt, verschwunden sind die Qualen
Der Zweifel, fest und freundlich wird sein Blick,
Die Rede heiter, auf den Wangen malen
Sich Lebensmuth und der Gesundheit Glück;
Mit Staunen schaut auf ihn der Kreis der Brüder,
Er kehrt, ein neuer Mensch, zu ihnen wieder.

Im Klostergarten liebt er eine Stelle
Am Fliederbaum mit Rosen rings umzäunt,
Dort rieselt silbern eine kühle Quelle,
Die gleichgestimmte Seelen bald vereint.
Im Abendschatten, bei des Mondes Helle,
Der golden durch das Grün des Laubes scheint,
Will das Geschick, daß Staupitz Luthern findet,
Und Freundschaft schnell verwandte Geister bindet.

Du bist, o Sohn! zu Größerem geboren,
Als dir des Klosters niedrer Umfang beut
Und das Gelübde selbst, das du beschworen,
Galt deinem Feuergeist als Prüfungszeit;
Jetzt aber hab' ich deine Kraft erkohren
Zum schönen Bau für eine beßre Zeit:
Du sollst zu Wittenberg den Lehrstuhl schmücken.
Der Jugend Geist veredeln und beglücken.

So will's der Fürst, der deinen Eifer ehret
Und ihn für einen höhern Zweck bestimmt,
Der Geistesfunke werde nicht zerstöret,
Der selbst beim Druck des Neides freudig glimmt;
Ja wenn es uns auch Höll' und Teufel wehret
Und über die gestörte Nacht ergrimmt,
So soll dein Licht, o Wahrheit, doch erglänzen
Und Tag beginnen in des Wissens Gränzen.

Dies spricht der edle Staupitz voll Vertrauen
Zu Luthern, der sein Inntes ihm entdeckt,
Und läßt den Jüngling eine Zukunft schauen,
Die seine Kraft mit Riesenarmen weckt;

Nicht mehr genügt ihm müßiges Beschauen;
Das Trägheit nur und Geistesschlaf bezweckt,
Die Menschheit ist von jetzt sein großer Orden,
Und Licht zu schaffen, sein Beruf geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

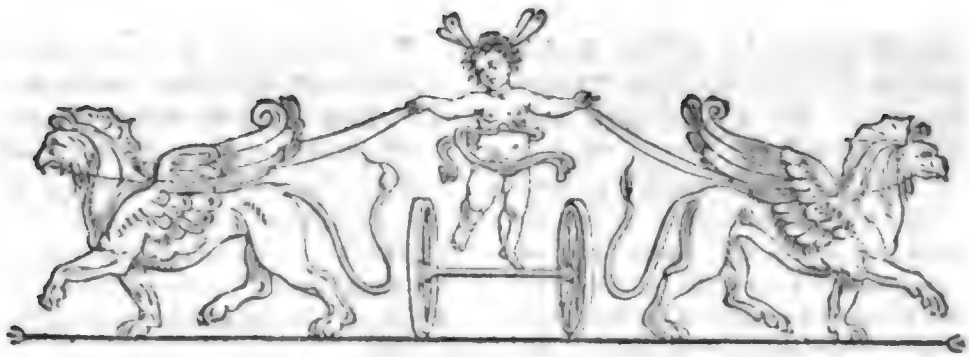
Aus Wien, im Novbr.

Die vielgelesenen und langbefiederten Journale in Deutschland haben aller Ansicht nach den Beruf, ihren jungen Nachschößlingen im dreiten Felde der Nachahmung einen Denkzettel zu geben, wenn sie sich Dinge zu schulden bringen, welche überhaupt die deutsche Journalistik maskuliren. Solches dürfte jetzt auf Hrn. W. Hedenstreits Wiener-Zeitschrift anwendbar seyn. In derselben ist, No. 89., die Rede von dem Verfasser eines Trauerspiels, den die Theaterintendanz von B. (Berlin) eingeladen, den Vorübungen zu seinem Stücke beizuwohnen; welcher, um ihm den Aufenthalt in der Residenz angenehm zu machen, in die vornehmsten Zirkel eingeführt worden; und der darauf durch Abgabe von Besuchskarten: Monsieur N. N. en personne, in den Vorzimmern der Fürsten und Grafen sich so lächerlich gemacht, daß die gedachten Fürsten und Grafen sein Verfahren für offenbare Narrheit erklärt. Wer damit gemeint sey, darüber läßt der Umstand keinen Zweifel, daß dieses Journal den Verfasser des Ungurd befiedert, und daß der Herausgeber in dem nämlichen Blatte die wichtige Nachricht gibt, wie er auf einen ungeziemenden Brief an den Verfasser des Ungurd eine höfliche Antwort von — dessen Abschreiber oder Bedienten empfangen, die er auch lächerlicher Weise buchstäblich zum Besten gibt. Das alles möchte hingehen: denn Herrn Hs. Galle ist natürlich in großer Gährung, da der Verfasser des Ungurd sich die undankbare Mühe gegeben hat, eine partie honteuse von Herrn Hs. Recensentenpraktik zu entschleiern. Ja es wird nicht zu verwundern seyn, wenn er künftig noch abgeschmackere Anekdoten in dieser Gattung auftischt: denn er ist, freilich wohl ohne Müllners Absicht, auf das äußerste gebracht, da er durch die Bekanntmachung des obenerwähnten Bedientenbriefes sich dem blutigsten Spotte seiner Widersacher blos gestellt hat, die unter dem Namen dieses Bedienten, den er mit abdrucken lassen, nun seine Theaterkritiken und selbst seine Persönlichkeit ziemlich unartig verhöhnen. Von einer solchen Lage kann man billiger Weise keine Klugheit und keinen Witz fordern, wenn sie auch sonst vorhanden wären; ja man hält ihr wohl selbst ein wenig literarische Schlechtigkeit zu gute, wenn sie blos gegen den Gegner gerichtet ist, der diese peinliche Situation veranlaßte. Aber wenn sie die Ehre des Unschuldigen antastet, dann wird sie eine moralische Verächtlichkeit, welche ernste Rüge verdient. Herr H. hat unter diese Anekdote die Abbreviatur eines Namens gesetzt: Schvl. Jeder Wiener wird und muß diese Buchstaben für den Namen: Schreyvogel, erkennen, um so mehr, da Herr S., Sekretär der k. k. Hoftheater, allgemein bekannter Maßen jüngst von Berlin zurückgekommen ist, wo er in Angelegenheiten der Bühne war. Dieser Mann ist ein geachteter Gelehrter, er steht mit dem Verfasser der Schuld in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und ist durchaus unfähig, solche elende Anekdoten zu erfinden, zu erzählen, oder gar drucken zu lassen. Es ist also hier offenbar darauf abgesehen, seinen, des völlig unschuldigen, in den Zwist gar nicht verwickelten Mannes, ehrlichen Namen anzutasten, und ihn, vielleicht bei dem Verfasser des Ungurd selbst, in entehrenden Verdacht zu bringen. Eine solche Absicht kann selbst die handgreiflichste Obtusität, womit bei der Ausführung zu Werke gegangen, und so der eigentliche Zweck verfehlt wird, nicht entschuldigen. Die Thatsache liegt gedruckt vor, öffentliche Züchtigung ist gerecht, und jeder Leser ist dazu befugt.

Aus Cleve, den 1. Novbr.

Das hiesige Schloß, welches seine Entstehung noch aus der Römer Zeit herschreibt, ist in diesem Jahre zum großen Theil auch ein Raub der Vergänglichkeit geworden. — So nagt der Zahn der Zeit an jedem Gebäude von Menschenhänden, mag es auch Anfangs für eine Ewigkeit gebaut zu seyn scheinen. — In dem Antiquitätensaale, welcher ebenfalls eingestürzt ist, war eine ziemlich bedeutende Anzahl von Gemälden, unter welchen sich manches von einer Meisterhand befand, und andere Alterthümer, namentlich mehrere Tafeln, welche Inschriften von der Zeit der Römer enthielten, aufgestellt. — Jetzt hat man die Alterthümer wieder aus dem Schutte hervorgeholt, und sie größtentheils nicht bedeutend beschädigt wieder gefunden.

In unserm Orte ist jetzt der Sitz zweier höhern Behörden, nämlich der einer Regierung und eines Ober-Landesgerichts. Das letztere hat indeß vorläufig auf dem linken Rheinufer, wo bekanntlich die französische Gesetzgebung noch in ihrer völligen Gültigkeit ist, keine Amtsgeschäfte, sondern erstreckt dieselben von hier aus über die Grafschaft Mark und den angrenzenden Theil des rechten Rheinufers, als Wesel u. s. w., wo die preußische Gesetzgebung bereits wieder eingeführt ist. — Außerdem ist in unserer Stadt auch noch ein Tribunal, jetzt gewöhnlich Kreisgericht benannt. — Aller Erwerb unsers Ortes, der zu der französischen Zeit ganz in Verfall gekommen war, hat jetzt einen neuen Schwung erhalten. — Die Wohnungen sind durch die hierher gekommenen vielen Beamten selten und theuer geworden. Die Eigner ziehn daher jetzt von denselben einen bedeutenden Ertrag. Auch hat sich unsere Stadt seit etwa zwei Jahren schon bedeutend verschönert. Mehrere neue Wohnungen sind bereits in der Stadt und vor derselben — denn eigentliche Vorstädte haben wir hier nicht — schon erbaut, andere sind noch in der Arbeit. Auch das Aeußere fast aller schon vorhandenen Häuser ist verbessert und dem Auge gefälliger gemacht; eben so ist man im Innern der Häuser in Erweiterung und Verschönerung der Wohnungen thätig beschäftigt. — Da unsere Stadt weder Schifffahrt noch auswärtigen Handel treibt, und eben so wenig zu den Ackerstädten im eigentlichen Sinne gehört, so ist der Sitz beider Kollegien um so vortheilhafter und erwünschter für sie. — Im vergangenen Sommer ist auch das in der Nähe unserer Stadt befindliche Stadtbad wieder in Aufnahme gekommen, und nicht allein von den Einwohnern unsers Ortes, sondern auch von Fremden, und namentlich von Holländern, benutzt worden. Die Holländer reisen gern nach Deutschland, und man sieht auch sie hier gern, weil sie Geld mitbringen, welches denn namentlich die hiesigen Gastwirthe auch zu benutzen verstehn. — Es ist ganz gewöhnlich, daß sich holländische Familien in unserm Orte häuslich niederlassen, oder sich in der Umgegend ankaufen. — Die mehr aus dem Innern Hollands und aus den Hauptstädten, Amsterdam, Rotterdam u. s. w. hieher kommenden Familien glauben gewöhnlich, wenn sie hier sind, sich ziemlich weit in Deutschland zu befinden, weshalb man hier auch häufig scherzweise sagt: die Holländer sind hier im Innern des Reichs! wozu mehrere solche Aeußerungen von Holländern selbst die Veranlassung gegeben haben sollen. — Auch einige englische Familien haben sich seit Kurzem hier im Orte, oder in der Umgegend desselben, niedergelassen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 249. —— den 20. December 1817.

Neueste Literatur.

Anakreon und Sapho. Freie Nachbildungen für den deutschen Gesang, von Wilhelm Gerhard. Mit Kupfern und einer Musikbeilage. Leipzig bei Leo.

Welchem Leser und welcher Leserin dieser Blätter wären die Namen des Sängers und der Sängerin nicht bekannt, deren aus dem Alterthume uns überlieferte Lieder und Gesänge hier durch einen deutschen Dichter in freien Nachbildungen mitgetheilt werden, der auch in dieser Zeitschrift mehrere Proben seines vorzüglichen Talents niedergelegt, und so seinen Beruf zu jener Unternehmung hinlänglich bewährt hat. Herr Hofrath Böttiger (bekanntlich einer der gelehrtesten und geschmackvollesten Kenner des Alterthums) sagt in der Vorrede zu dieser Gedichtsammlung: Alles kommt darauf an, ob unserm Nachbildner der mehr reine als sentimentale Ton, der heitere Leichtsinn, die feine (von den gelehrtesten Erklärern Anakreons oft am meisten übersehene) Ironie, die echt attischer Geburt, freilich weder mit unserer Laune, noch mit dem Humor verwechselt werden kann, der unerschöpfliche, alle Runzeln selbst auf der achtzigjährigen Stirn des ewig jungen Greises ausglättende Frohmuth und Leichtsinn, welche das Wesen des anakreontischen Liedes ausmachen, nicht ganz mißlungen sind. Und hier dürfte ein unbefangenes Urtheil gewiß zu seinen Gunsten ausfallen. Niemand wird die Leichtigkeit in Wortfügung, Klang und Reim, die Ungezwungenheit in Erfindung und Darstellung ähnlicher Bilder, die rosenfarbene Fröhlichkeit vermissen, ohne welche dergleichen Erzeugnisse nach so viel gelungenen frühern Versuchen und Uebertragungen, jetzt noch kaum auf einige Nachsicht Anspruch machen könnten." Wir unterschreiben dieses Urtheil des Vorredners unbedenklich, und fügen noch hinzu, daß wir dem Vortrage vieler dieser Lieder mit der höchst ausdrucksvollen musikalischen Begleitung, sehr frohe und genußreiche Augenblicke verdanken. Der Hr. Verleger hat diese Gedichte auf eine Art erscheinen lassen, welche seinem geläuterten Kunstsinne alle Ehre macht. Nicht nur sind die Kupfer (von Nacke und Wolf gezeichnet und von Hüllmann, Heß, Stölzel, Meyer, Bolt ausgeführt) wahre Zierden des Büchleins, sondern Druck und Papier ist auch, so wie der Umschlag, höchst nett und sauber. Der Preis ist dem ohngeachtet nur 1 Thlr. 12 gr. sächs. Man darf das Werkchen mit Recht unter die geschmackvollsten und zierlichsten Weihnachts- oder Neujahrsgeschenke rechnen, welche die Hand der Freundschaft oder der Liebe spenden kann.

Das Theresenfest im Lasnitzthale in Steiermark.

Der Graf von Fries ist jedem Gebildeten in und außer der Kaiserstadt an der Donau durch seine kenntnißreiche, jedes wahre Talent gern ermunternde Kunstliebe, durch seine kostbaren Kunstsammlungen und seine schön bethätigte Humanität ein gepriesener Name. Die Familienfeste, die er auf seinen Gütern veranstaltet, sind

Muſter des feinen Geſchmacks, der zarteſten Vereinigung der Gemüther in den obern und untern Ständen, und des Familienglücks, wie es nur ſelten in jenen Regionen, die Plutus oft mehr mit Roſt als mit Gold überzieht, Statt findet. Das ſeiner Gemahlin zu Ehren gefeierte Jahresfeſt am Thereſientage wurde diesmal auf ſeiner Herrſchaft Frauenthal ſehr feierlich begangen. Eine Beſchreibung davon aus der Feder des berühmten Orientaliſten, des Hofraths v. Hammer in Wien, wird gewiß auch in dieſen Blättern mit Theilnahme geleſen werden. Wir bemerken hierbei nur noch, daß das Lasnitzthal zu den anmuthigſten Gegenden des an romantiſchen Lagen ſo reichen ſteiermärkiſchen Hochlandes gehört, eigene Nationaltracht und Sitte beſitzt, und im 5. Bande der ſämmtlichen Werke des Ritters von Kalchberg (die neuerlich in Wien bei Gerold in 9 Theilen erſchienen ſind und allgemein gekannt zu werden verdienen) eine ſehr intereſſante Schilderung erhalten hat.

B.

Das Namensfeſt der Frau Gräfin von Fries, gebornen Fürſtin von Hohenlohe, wurde zu Frauenthal im Lasnitzthale außer den gewöhnlichen Feſtlichkeiten durch eine ſchöne und wohlthätige Stiftung auf eine preis- und nachahmungswürdige Weiſe gefeiert.

Schon am 14. Oct. Abends verkündeten die auf den Höhen von Landsberg angezündeten und in der Ebene von Frauenthal abgebrannten Luſt- und Kunſtfeuer des kommenden Tages frohe und helle Feier. Eines derſelben, das auf der Wieſe ober Landsberg in der Form eines T brannte, und durch die vom Schloſſe aufſteigenden Lichter mit einer Glorie umgeben ward, ſprach durch ſeine hohe Lohe den Namen Thereſens von Hohenlohe mit feuriger Zunge aus, und die Flammenkugeln der hart am Ufer des Teiches aufgeſtellten romaniſchen Lichter von den Fluthen romantiſch zurückgeſpiegelt, durchflochten dieſelben mit Sternengewinden.

Dieſe Freudenfeuer im Gebirge und im Thale waren gleichſam die Vorboten des feurigen Danks, der am folgenden Abende den Herzen aller Unterthanen entloderte, und das Sinnbild der Sternenſchrift, womit dieſe Feier am Himmel der Wohlthätigkeit flammt. Das Ende der vom Herrn Grafen ſelbſt gehaltenen Schlußrede eines zweifachen dramatiſchen Kinderſpiels, womit die Frau Gräfin überraſcht ward, kündete den ſchönen Ausgang des Feſtes mit dieſen Worten an:

Wenn in Räthſeln ich zu ſprechen ſcheine,
Werdet bald ihr wiſſen, was ich meine,
Wenn des Feſts Gewirre ſich geſetzt, —
Ob ich Dich errieth? Du ſollſt's geſtehen,
Wirſt Du dieſes Tages Denkmal ſehen,
Nun genug! das Beſte kömmt zuletzt.

Unter der Begleitung der Landesmuſik trat ein Theil der zahlreichen aus Gratz und der umliegenden Gegend verſammelten Tanzgeſellſchaft in der Kleidung von Bauern und Bäuerinnen aus dem Lasnitzthale vier Brautpaaren vor, welche durch die Freigebigkeit des Feſtgebers mit Kleidungsſtücken gänzlich ausgeſtattet, und noch überdies jedes mit einem Heirathsgute von 500 Gulden begabt wurden. Herr Adminiſtrator Winkler ſetzte in einer an dieſelben gehaltenep Anrede den Zweck dieſer ſchönen Anſtalt auseinander, vermöge welcher auch künftighin jedes Jahr am Thereſenfeſte (ſtatt vieren nun zwei mehr) ſechs arme Brautpaare von unbeſcholtenem ſittlichen Wandel, und vorzüglich häuslicher Tugend, eben ſo ausgeſtattet und begabet werden; er ermahnte die Brautleute zu rechtſchaffenem ſittlichem Betragen, zu Fleiß und Ordnungsliebe, zu Beſcheidenheit und Häuslichkeit, welche Tugenden, ſo wie der einzige Anſpruch auf die Wohlthat der Stiftung, ſo die einzige Art würdigen Dankes dafür. Der hierauf beginnende Nationaltanz währte unter der Begleitung der Schwarzenbacher Bande die ganze Nacht, und ward nur durch das glänzende Nachtmahl unterbrochen, zu dem mehr als hundert Gäſte an fünf Tafeln niederſaßen. Zum Schluſſe deſſelben ertönte aus vollen Kehlen und Herzen das Lebehoch! der gefeierten Burgfrau und dem edlen Burgherrn, welcher das Namensfeſt ſeiner Gattin zum Freuden- und Tugendfeſte ſeiner Unterthanen für dieſes und kommende Jahre verherrlichet hat. Die Hochzeit ſelbſt der vier ausgeſtatteten Paare ward in der Octave am 24. d. M. auf Koſten und in Beiſeyn der Herrſchaft mit allgemeiner Fröhlichkeit vollzogen, und ſo die ſchöne Feier des Thereſenfeſtes im Lasnitzthale für heuer beſchloſſen.

Dieſelbe erinnert an das ſchon durch dreizehn Jahrhunderte am St. Medardustage zu Salency gefeierte Roſenfeſt, und an ein ähnliches demſelben nachgeahmtes in Holland. Die Rosiere von Salency, d. i. das durch Tugend und ſittlichen Wandel ausgezeichnetſte Mädchen des Orts, welche von Mr. Sauvigni und Me. Genlis (ſo wie die holländiſche vom Grafen St. Leu) durch Romane gefeiert worden iſt, erhält außer der Roſenguir-

lande noch 25 Livres, d. i. kaum den hunderten Theil der zum Tugendwettſtreite der Bewohner und Bewohnerinnen des Lasnitzthales auf den Thereſentag ausgeſetzten Summe, und die Ausſteuer der ſteiermärkiſchen Thereſenbraut übertrifft die der franzöſiſchen Rosiere, wie der Roſenkogel die Hügel der Picardie überragt. Ein über alle Romane und Zeitungslob erhabenes, nachahmungswerthes bisher einziges ſchönes Beiſpiel, das (wenn auch von Nachbarn unnachgeahmt) in den Jahrbüchern ſteiermärkiſcher Güterbeſitzer hoffentlich nicht einzig bleiben wird.

Einiges aus Zinkgrefs deutſchen Klugreden.

Als die Deutſchen und Franken anfingen die kurzen Röcklein und Mäntelchen der Walen oder Gallier zu tragen, ſagte Kaiſer Karl im Zorne zu ihnen: Sehet zu, meine Deutſchen und freie Franken, das bedeutet nichts Gutes, daß ihr derjenigen Kleidung an euch nehmet, die ihr doch überwunden habt. Ihr nehmt ihnen ihre Kleidung, ſo werden ſie euch euer Herz nehmen. Was ſollen dieſe welſche Lumpen, die kaum den halben Leib bedecken und weder vor Hitze noch vor Kälte gut ſind?

Er führte ſeine Hofleute in ihren ſeidenen Gewändern zur Regenzeit auf die Jagd, durch Hecken und Dornen, und dann an den Kamin zurück zur Tafel. Bei dem kläglichen Zuſtande ihrer Kleider ſagte er: Seht, mein Wolfspelz iſt viel beſſer, und koſtet einen Schilling.

Lorenz Zinkgref hatte zum Sprichwort, wenn er fröhlich war: Laßt uns luſtig ſeyn; über hundert Jahre ſind die Heiden hier. Er meinte wohl die neumodiſchen.

Kurfürſt Johann von Sachſen antwortete, als ihm einige ſeiner Räthe riethen, er ſolle nicht Studenten und Schreiber aus ſeinen Söhnen ziehen, ſondern ſie zur Jagd, Reiterei und ritterlichen Tugenden abrichten laſſen: Es lernt ſich wohl von ſelber, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen ſoll, Haſen fangen und dergleichen, aber — —

Friedrich Lingelsheimb ſagte, als ihm ſeine Einſamkeit vorgeworfen wurde: Kühe und Schafe gehen mit einander, der Adler fleugt allein.

K. L.

Allemanniſches Bardiet.

Was drauſt es ſo wild im düſtern Wald?
Was iſt's, das durch Wodan's Eichen ſchauft?
Wer heulet aus tiefer Felſengruft?
Wer ſchleudert Blitze durch glühende Luft?

Es iſt der ſchreckliche Geiſt der Schlacht;
Er wandelt einher durch finſtere Nacht,
Er gibt uns nicht Raſt, er gibt uns nicht Ruh',
Den Feind unaufhaltſam treibt er uns zu.

Schon ſchreiten Allrunen zum Drudenſtein,
Und weihen die Fahne des Kriegs ein;
Es winkt vom Opfer das rinnende Blut,
Es winket herbei den feu'rigen Muth.

Auf! Kämpen, trennt euch von liebender Maid,
Dem Feinde, der Schlacht ſey das Herz geweiht!
Es wahret euch Freya daheim das Glück,
Die Nornen führ'n euch als Sieger zurück.

Schon ſteht der Feldherr zu Woera's Macht,
Daß er mit Weisheit leite die Schlacht,
Und mit begeiſtertem, muthigen Sinn
Nimmt er die Fahne, die heilige, hin.

Hinaus! hinaus in das freie Feld,
Auf dem der Feind, der trotzige, hält,
Zum Rhein, zum rauſchenden, treibt ihn hinab,
Daß er in den Wellen finde ſein Grab!

Und kehrt ihr, geſchmückt mit dem Eichenkranz,
Zurück als Sieger in ſtrahlendem Glanz',
Dann wartet euer ein liebliches Glück,
Euch lohnet die Maid mit zärtlichem Blick. —

Doch, fallet ihr dem Tode ein Raub:
So habt ihr erreicht das Nornaſtamp,
Dann führt der Walkyren ſanfte Hand
Euch ein in Walhalla's blühendes Land! —

Franz Graf von Rieſch.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Arolſen, den 30. Oktbr.

In dieſen unwegſamen Gebirgen hätte ich nicht die Reſidenz eines ſehr glücklichen Ländchens geſucht. Ich bin hier nämlich in der Hauptſtadt des Fürſtenthums Waldeck, die wenig bekannt iſt, aber jedem Fremden gewiß viele angenehme Erinnerungen zurücklaſſen wird. Die Stadt iſt nicht groß, aber ſehr gut und regelmäßig gebaut, und hat das eigne, daß

kein Haus an das andre anstößt, sondern daß jedes vom andern abgesondert steht. Das fürstliche Schloß hat nichts besonderes, ist aber ziemlich groß. Im Mondschein gesehen, hat es einige Aehnlichkeit mit den Tuilerien in Paris, wenn man von dem Palast des gesetzgebenden Corps kommt.

Selten wird man eine Residenz finden, wo der Fürst so allgemein geliebt wird, wie hier. Er ist noch jung, und hat seine Bildung vornehmlich auf der Universität zu Göttingen erhalten. Er zeigt durch sein Beispiel, wie vortheilhaft für Prinzen der Aufenthalt auf deutschen Universitäten ist. Er ist unvermählt, lebt im höchsten Grade einfach, steht mit der Sonne auf und arbeitet in Regierungsgeschäften. Alles, was bei seiner Regierung geschieht, weiß er selbst; alle Prozeßakten, die nur einigermaßen wichtig sind, liest er durch. Zur Zerstreuung geht er auf die Jagd, die er sehr liebt, ohne jedoch darauf große Kosten zu verwenden, noch seine Unterthanen damit zu plagen. Seine Tafel ist höchst mäßig besetzt. Einen Hofstaat und Hofetikette kennt man beinahe hier nicht. Alle Abend ist der Fürst allein, und studirt die besten Sachen der neuesten Literatur bis tief in die Nacht hinein. Mit welcher süßen Beruhigung muß er sich jedesmal dem Schlafe überlassen können, da er gewiß weiß, wie glücklich er sein Land macht. Er ist sehr wohl im Stande, sich diese Ueberzeugung zu verschaffen, denn er ist für Jeden zugänglich, und unterhält sich selbst über alle Angelegenheiten mit Jedem, der ihn zu sprechen wünscht.

Das Militär ist ganz entlassen, kann aber im Fall der Noth binnen einigen Tagen komplet aufgestellt werden. Die Volksbewaffnung ist gut organisirt, und wenn einmal ein Feind des Deutschen Vaterlandes in diese Berge kommen sollte, so würden die braven Waldecker ihn bekämpfen wie die Tyroler.

An Beamten fehlt es übrigens hier nicht, und beinah in jedem Hause wohnt ein geheimer, oder Kammer-, oder Hof-, oder Gerichts-, oder sonstiger, wenn auch nur Titular-Rath, die sich ziemlich gut stehen, aber auch recht gut leben. Dabei herrscht hier ein guter, geselschaftlicher Ton, und was am meisten erfreut, ist die allgemeine Zufriedenheit, und die heitere Stimmung, die man auf allen Gesichtern sieht.

Waldeck ist dem Oberappellationsgericht beigetreten, welches Braunschweig und die gräflich und fürstlich Lippeschen Häuser errichtet haben; sonst war der oberste Gerichtshof zu Corbach.

C. L. H...ch.

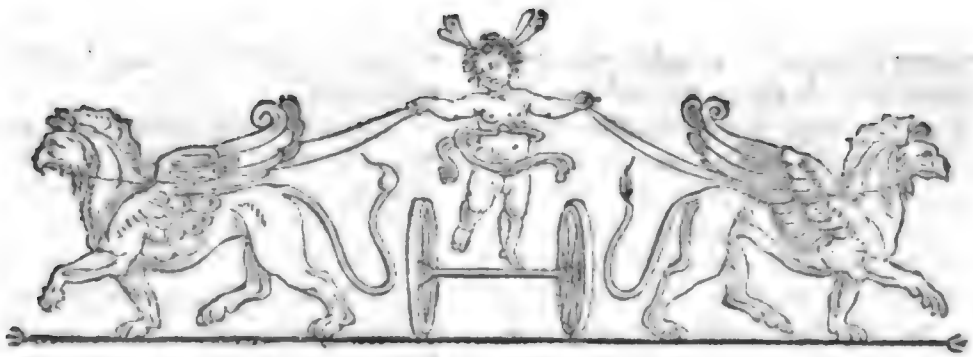
Aus Königsberg, den 30. Oktbr.

Theater. Den 3. Oktbr. (zum ersten Male): Welcher ist der Bräutigam? von Frau von Weißenthurn. Das Stück ist mißlungen, höchst langweilig, bis zum Ueberdruß angefüllt mit jedn Mal aufgewärmten Gemeinsprüchen. Es mißfiel daher den wenigen Zuschauern. Doch ließ man dem Spiele des Hrn. Meixner als Grundman und der Mad. Möser als Käthe Gerechtigkeit widerfahren. — Den 5ten bei vollem Hause: Das Gedelmniß. Hr. Direktor Döbbelin als Thomas unübertrefflich. In jeder Nüance seines Spiels lag Wahrheit, Leben und Gewandtheit. Allgemeiner Beifall ward ihm zu Theil. Darauf: Das verlorne Kind, Schauspiel von Kotzebue, und der Grenadier oder die Müllerfamilie, eine (echt) komische Oper, wiewohl einige wenige Scenen ins Burleske fallen. Hr. Dir. Döbbelin als Schulmeister Bastian war echt komisch und wurde vorgerufen. — Den 7ten: Fanchon. Mad. Möser als Fanchon erwarb sich Beifall. Hr. Minarzik (Oberst) sang gut, fehlte aber in der Aktion. Hr. Meixner als Abbé sang eben so gut als er spielte. Auch Hr. Dir. Döbbelin als Martin erhielt allgemeinen Beifall. Diese Vorstellung ging überhaupt besser, als manche andere desselben Stücks, die wir früher hier gesehen hatten. — Den 10ten: Die Brautkrone oder das Traumgesicht, romantisches Gemälde in 3 Abtheil. von H. Cuno (zum ersten Male). Dergleichen Vorstellungen finden im Allgemeinen bei uns Beifall, und also auch die heutige. Die Aufführung in vollem Hause war nicht ohne Mängel, doch zeichnen wir aus: Mad. Scharpf als Camilla. Sie übertadet nicht in der Aktion, ist gewandt bis in den kleinsten Scenen, spricht aber nicht verständlich genug. Mad. Hartmann als Ludovika war besonders glücklich bei Entdeckung der Liebe des Kempelherrn. Weniger können wir Hrn. Jost als Henrike rühmen. Außer einer zu leisen Sprache, hatte er nicht die Kraft und Würde, welche ein solcher Charakter erfordert. Wirklich unterhaltende Vorstellungen waren die des Artur, Königs von Ormus, des Hunds des Aubry, des Hieronymus Knicker (Herr Döbbelin als Tobias Gilbras, Hr. Döbbelin jun. als Hieronymus Knicker hatte ein zu jugendliches Aussehen). — Den 16ten (Nachfeier des Geburtstags des Kronprinzen): ein Prolog, gesprochen von Mad. Scharpf, und der Grobschmidt, große Oper mit militärischen Evolutionen, Gefechten und Tänzen in 2 Abtheilungen, frei bearbeitet von Hensler, Musik von W. Müller. Besonders auszeichnen können wir nur: Hrn. Direkt. Döbbelin (als Grobschmidt) und Mad. Möser (als Lychen). Diese ziemlich besuchte Oper war früher unter dem Namen der Marketenderin bekannt, hat aber jetzt einen neuen Titel erhalten. — Den 18ten (Feier der Leipziger Schlacht): Der Vorposten, von Clauren (Manuscript), und ein Epilog, gesprochen von Mad. Hartmann. Im ersten, mit Beifall aufgenommenen Stücke bemerken wir auszeichnend: Hr. Meixner (Major v. Rodomonton), der den adelsstolzen, originellen und in sein Kuriositäten-Kabinet vernarrten Offizier sehr gut darstellte. Eben so gut sah Mad. Möser die Frau v. Hall. Sie wurde hervorgerufen. Mad. Hartmann (Lieutenant Ernst) spielte im Ganzen gut, nur kehrte sie den Husaren, während sie dieselben anredete, den Rücken zu. Die Rolle des Generals wurde durch Hrn. Schulze mit Anstand und Würde gegeben. Der Epilog gefiel. — Den 24sten: Die Beichte, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Mad. Döbbelin, die leider viel zu selten auftritt, als Baronin, und Hr. Meixner als Baron, gefielen ungemein. Darauf: Vier Schildwachen auf einem Posten, Lustspiel in 1 Akt, von Vogel, eben nicht ausgezeichnet aber doch recht unterhaltend gegeben. Zum Beschluß: Röschen und Colas, eine alte, aber noch immer gefällige Oper. Mad. Döbbelin, als 95jährige Mutter Anne, war wohl für ihr hohes Alter etwas zu lebhaft. Hr. Rosenberg als Colas und Mad. Möser als Röschen gefielen sehr durch Gesang und Spiel. Hr. Dir. Döbbelin, als Pächter Rothkopf, war ganz an seinem Platze und wurde lebhaft beklatscht. In den meisten dieser Vorstellungen war das Haus ziemlich besetzt.

Literatur. Das Bedeutendste, welches geschrieben wurde, ist eine Ausgabe der „Briefe Melanchthons an den Markgrafen Albrecht I." Aus den Originalien im königl. Archive herausgegeben vom Archivar Faber. (Hartung.) Ebenderselbe verdienstvolle Sammler hat aus denselben Quellen „Martin Luthers Briefe an den Markgrafen Albrecht I." herausgegeben. (Nicolovius.) Außerdem findet man vieles Lesenswerthe in den zahlreichen Blättern, welche in Litthauen herauskommen, und auch in unsern Königsberger Zeitungen.

— Den 18. Oktbr. wurde das Andenken an die Leipziger Schlacht gefeiert. Der Gymnasialverein hielt eine öffentliche Sitzung, im Stadtgymnasium war ein feierlicher Akt[us], auf dem 3 Meilen von Königsberg entfernten Galgackenberge war ein Freudenfeuer angebracht.

— Ein Oberlandesgerichts-Referendarius erfäufte, und ein Gastwirth, der kurz vorher ein verbessertes Billard erfunden haben wollte, erhängte sich: beide aus unbekannten Ursachen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 250. —— den 22. December 1817.

Hans Lang, der Bauer.

(Nach Kanzow.)

Kein pommerſcher Herzog hat ſich einen ſo ausgebreiteten Ruhm erworben, als Bogislaf der zehnte. Aber alles, was er geworden, verdankt er einem Bauer. Er würde in der Verwahrloſung zu Grunde gegangen ſeyn, vielleicht ſein Leben nicht gerettet, wenigſtens keine Fähigkeit zur Regierung gewonnen haben, wenn nicht Hans Lang zu Lanzke geweſen wäre.

Sein Vater, der Herzog Erich, lebte mit ſeiner Gemahlin in unverſöhnlicher Entzweiung. Er hielt ſich zu Wolgaſt auf, die Herzogin aber mit den Kindern zu Rügenwalde in Hinterpommern. Dieſe ſtolze und herrſchſüchtige Frau, welche ſich der Regierung zu bemächtigen ſuchte, vernachläſſigte die beiden Fürſten Kaſimir und Bogislaf unverantwortlich. Sie ließ ſie ohne Erziehung aufwachſen und mit zerriſſenen Kleidern und Schuhen herumlaufen. Kamen ſie zum Schloß zu eſſen oder zu ſchlafen, ſo mocht' es geſchehen; kamen ſie nicht, ſo ſah man es noch lieber. Mit der Zeit wuchs der Widerwille der Mutter gegen die Knaben noch mehr, und es durfte keiner für ſie ſprechen. Daher wurden die jungen Herrlein vor der Mutter zag und ſcheu, blieben meiſtentheils in der Stadt, liefen mit den Bürgerkindern herum, und ſuchten ſich Eſſen und Nachtlager, wo man es ihnen aus Erbarmen gönnte. Sie geriethen in Wildheit, lernten nichts, ſondern lagen den ganzen Tag bei den Gaſſenbuben. Man hielt ſie ſchlechter als Bürgerskinder, da man ſahe, daß ſie ſo verachtet und verſtoßen waren. Denn es iſt kein verachteter Ding bei den Menſchen, denn einer, der vom hohen Stande, verſtoßen iſt, und ſich den Geringſten muß gleichſtellen. Da brüſtet ſich jeder Lump gegen ihn, der einige Gulden in der Taſche fühlt.

Aber Bogislas war in ſolcher Verachtung etwas herriſcher von Gemüth, denn Kaſimir. Er wollte ſich von den andern Jungen nicht überpochen laſſen, und wenn man ihn zum Narren haben wollte, ſchlug er wakker drein. Dadurch gewann er aber keine Gunſt bei den Bürgern, deren Söhnchen er ſo abgefertigt hatte. Er wußte nirgend einen Troſt. Der Vater war weit davon und wollte ſich des Dings nicht kümmern, die Mutter war ihm gram und feind, und keiner wagte ſich ſeiner anzunehmen.

So wohnte nicht fern von Rügenwalde, in einem Dorfe, Lanzke geheißen, Hans Lange der Bauer, ſeiner Art nach verſtändig und ziemlichen Vermögens. Derſelbe kam zu Rügenwalde oft in die Stadt, und wie die Herzöge ſo von einem Bürger zum andern gingen, erbarmte ihn ihrer, und gewann ſonderliche Luſt zu Herzog Bogislaf als zum wackerſten. Auf die Länge macht' er ſich an ihn und fragte: Herzog Buslaf, wie treibſt Du ſo herum, als wenn Du nirgend zu Hauſe gehöreſt? Willſt Du Dich nicht beſinnen, daß Du ein Fürſt biſt? Will Dir die Mutter nichts geben, daß Du ſo ſchlechte Kleider und Schuhe haſt? — Bogislaf antwortete ziem-

lich kurz: Was ihm daran liege? Er würde ihm nicht viel geben, wenn er nichts hätte; und war ihm fast spöttisch, daß sich der Bauer seinethalben bekümmerte. Da sagte der Bauer: Ja, Buslaf, mir liegt daran. Ich sehe dich für meinen künftigen Herrn an, und wenn Du sonst Niemand mehr hättest, so wollte ich Dir dennoch des Jahres wohl Kleidung geben. Laß Dir's nicht spöttisch seyn, daß ein Bauer mit Dir redet. Vielleicht möchte ich Dir sagen, was Dein Schade nicht wäre. — So laß mich hören, sagte Bogislaf. — Der Bauer sprach: Wie wenn ich Dein Bauer wäre, und gäbe alle Jahre die Pacht an Dich oder hielte Dich dafür in Kleidern, würde Dir das nicht gefallen? Ja! sagte Bogislaf; aber wie könnte das geschehen? Da sagte der Bauer: Du bist sammt Deinem Bruder unser Landesfürst, und ist wohl Sünd' und Schande, daß sich die Euren eurer nichts annehmen; darum erbarmet mich euer, und sonderlich Deiner, da ich sehe, Du lässest Dich nicht leichtlich verbeißen, und trägst noch etwas adeliges Gemüth in Dir. Darum hätt' ich es gern, daß du etwas besser mit Kleidung gehalten würdest, und ich will Dir einen guten Rath geben, wie Du es machen sollst. Gehe hin zu Deiner Frau Mutter und bitte sie, weil Du schlechte Kleider und Schuhe hättest, sie möchte Dir doch Hans Langen zu Lanzke zu Deinem Eigenbauer übergeben, daß er an Dich die Pacht und Zinse zahle, damit Du Dir das Nothwendige davon kaufen mögest. — Das gefiel dem jungen Herzog wohl, aber er getrauete sich's nicht bei der Mutter zu erhalten. Da sagte der Bauer, er solle nur den Hofmeister Hans Massow darum bitten, der könnte es ihm wohl erhalten. So bat Herzog Bogislaf den Hofmeister, und derselbe erhielt den Bauer, wiewohl mit harter Schwierigkeit, von ihr für Herzog Bogislaf.

Von Stund an ging der Bauer mit ihm zum Wandschneider und nahm ihm Leidisch Wand aus zu Rock und Hosen, und kaufte ihm Parchent zum Wammes, und kaufte ihm ein Paar neue Schuhe, und kleidete ihn neu von unten bis oben. Das gefiel Herzog Bogislaf wohl und trat nicht wenig stattlich einher und modirte im neuen Kleide, als wär' es Seid' und Gold gewesen. Er fing an mehr auf sich selbst zu halten und sich von den Buben abzusondern, also daß der Bauer und Jedermann Lust daran hatte, und die Mutter einen Eifer kriegte, und Herzog Kasimir auch neu kleiden ließ, doch gleichwohl sich nicht mehr an sie kehrte. So hatte nun der Bauer Wohlgefallen an Herzog Bogislaf, und ließ ihn seinen Herrn,

und kam oft zur Stadt und sah wie es ihm ging und wie er sich hielte.

Inzwischen kam Zeitung, daß Herzog Erich zu Wolgast gestorben wäre und gleich nach ihm auch sein Sohn Wartislaf. Da gedachte die Mutter nunmehr das Regiment an sich zu bringen, setzte sich in ihrem gottlosen Sinne vor, die beiden Söhne umzubringen, hat auch Herzog Kasimir, wie man saget, vergeben, daß er bald nach der Zeitung gestorben ist. Herzog Bogislaf aber hat sich besser gehüthet, daß er mit der Mutter nicht viel zu thun hatte. Dennoch ließ sie ihn fordern und war freundlicher mit ihm denn sonst, und ließ ihm ein Butterbrot geben. Deß war Herzog Bogislaf von ihr nicht gewohnt, und stellte sich, als wollte er essen und ging hinaus von ihr. Da ist ihm der Hofnarr gefolgt und hat gesagt: Buslaf, friß es nicht, gieb's lieber dem Hunde, es ist unrein. Da hat er's dem Hunde vorgeworfen, der's aufgefressen und des andern Tages todt gewesen ist.

Daraus hat Herog Bogislaf einen großen Argwohn genommen, und ist eben Hans Lange der Bauer zu Rügenwalde gewesen und hatte ihm gerathen, nur bald zu fliehn und zu seinem Vetter, Herzog Wartislaf, sich zu begeben, um Rath bei ihm zu suchen, und mit seiner Hülfe sein Land und Regiment anzunehmen. So hat er ihm gegeben ein Schwert, ein Pferd, Stiefel und Sporn, und was ihm sonst vonnöthen, und hat ihn lassen davon reiten. Herzog Wartislaf hat ihm Schutz verheißen, und ihm gesagt, er solle der Mutter das Regiment nehmen und sie zu Rügenwalde verwahren lassen bis auf weitern Bescheid. Darum ist er stracks nach Rügenwalde zurückgeritten, und als die Landschaft sein Unternehmen hörte, war alles über die Maßen froh, und wo er zum Adel oder zu Städten und Klöstern kam, empfingen sie ihn so herzlich freundlich, daß sie nicht wußten, wie sie ihm vor Liebe sollten Ehre und Gutes erzeigen.

Da das die Mutter gehört, hatte sie alle ihre Schätze und Kleinodien mit sich genommen und ist mit Hans Massow, ihrem Hofmeister und ihrem anderen Hofgesinde, gen Danzig geflohen, wo man sie hat lassen ihre Schätze verbringen; denn Herzog Bogislaf hat ihr nicht wollen nachschicken, damit er ihr bei fremden Leuten keinen Schimpf bewiese.

Also kam Herzog Bogislaf zum Regiment und verschrieb darauf seine Unterthanen und die Landschaft und handelte mit ihnen von der Huldigung. Und war dem ganzen Lande lieb und wohl dabei, und leisteten ihm

allenthalben die Huldigung mit Freuden, und wenn ſie etwas bei der Seele gehabt, ſo hätten ſie es ihm vor Liebe und Freude mitgetheilet; denn er war die einzige Hoffnung der pommerſchen Herrſchaft.

Hans Langen aber dem Bauern hat er viel Ehre bewieſen, und ihm angeboten zu geben, was er begehrte; welcher jedoch nichts hat bitten oder annehmen wollen, denn daß er die ganze Zeit ſeines Lebens aller Unpflicht möchte frei ſeyn. Das hat ihm Herzog Bogislaf gern gegeben, und hat es ihm auf ſeine Erben geben wollen; aber er hat's nicht angenommen, ſondern geſagt: er wäre ein Bauer, ſo ſollten ſeine Kinder auch Bauern bleiben; ſchicketen ſie ſich wohl, ſo könnten ſie keinen beſſern Stand haben. Und Herzog Bogislaf hat befohlen, wenn Hans Lange zu Schloſſe käme, daß man ihm gütlich thun ſollte und nichts weigern, was er begehrte. Und hat darum der Bauer große Furcht und Achtung bei männiglich gehabt; denn er konnte bei dem Herzoge erhalten, was kein andrer leichtlich konnte.

Als in der Folge Herzog Bogislaf von ſeiner berühmten Reiſe nach Jeruſalem zurückkam, kam auch Hans Lange der Bauer von Lanzke zu ihm, und entbot ihm Glück zu ſeiner geſunden Wiederkehr, und das war dem Herzog ſonderlich angenehm. Bogislaf bot ihm von neuem an, wenn er woran Mangel hätte, daß er ihm gern wollte behülflich ſeyn; aber er begehrte nichts, außer wann er zu Hofe kam, ließ er ſich gütlich thun. Er hieß auch Herzog Bogislaf nicht anders denn Du, wie er bei ſeiner Jugend gewohnt geweſen war, und das hatte Herzog Bogislaf gern. Und ſo es an irgend einer Stelle unrichtig zuging, zeigte Hans Lange es dem Herzog an, damit er es abſtellte. Darum waren ihm die Amtleute nicht gut, aber er fragte nichts darnach, denn ſie mußten ihm nichts thun. Er bat auch zuweilen für ſie, wenn ſie ſollten abgeſetzt werden, und ſagte zum Herzoge: Du willſt nun dieſen abſetzen, den wir ſchon geſpicket und ſatt gemacht haben, und ſetzeſt uns etwa eine hungrige Mücke wieder hin, die uns von neuem ausſaugt und völlig arm macht. Laß uns lieber dieſen, den wir nun geringer halten können.

Alſo kam Hans Lange, weil er lebte, oft zu Hofe, und hatte großen Willen zu reden, und nahm gegen keinen ein Blatt vor den Mund. Auf die Länge, wie er alt wurde, ſtarb er, und wurde zu Lanzke begraben, da er auch und ſonſt nirgend anders zu liegen erwählet hatte. Sanft ruhe ſeine Aſche, und auch die Aſche des

ehrlichen Herzogs, der ſich von dem geringen Manne rathen und ziehen ließ, und in ſeinem Glanze nicht vergaß, wem er ſeine Größe verdankte.

Karl Lappe.

Luther. Eine Geiſterſtimme.

An A. Müllner. Als von ihm: „Luther, eine Beſchwörung," erſchienen war.

Kühner Sänger, deſſen Adlerſchwingen
Durch die dichte Nacht des Grabes dringen,
Richte himmelwärts den freien Blick!
Mit der Lügen-Macht verkehrter Zeiten
Würde Leichen-Wort vergebens ſtreiten,
Stärker kehrt der Geiſt aus lichter Höh' zurück.

Zitternd ſah die Welt der Hölle Abgeſandten;
Als die Himmliſchen das Antlitz von ihr wandten,
Starb des Sängers freies Wort:
Aus den Augen iſt die Welt gewichen,
Noch ſind ihre Wehen nicht verſtrichen,
Finſter toſt das Schickſal fort.

Was der freche Lügen-Geiſt geboren,
Mit dem alten Unſinn hat's gegohren,
Und die Elemente ſind im Kampf;
Gern will aus der Nacht ein freies Licht ſich ſcheiden,
Doch das Finſt're ſtrebt die Trennung zu vermeiden,
Und ſtatt Lichts erzeugt ſich Dampf.

Ringend hängt das Vorurtheil am Alten,
Alles will die Jugend neu geſtalten,
Zwiſchen beiden ſchwankt der Sieg:
Als ich einſt die Welt dem Teufel abgerungen,
War von ſoviel Gift ſie kaum durchdrungen,
Blutig, doch entſcheidend war der Krieg.

Jetzt iſt zu dem Rechten erſt die Bahn gebrochen,
Noch iſt alle Unbill nicht gerochen,
Und dem Siege fehlt die Zeit:
Aber ſeinen Sprechern läßt Gott die Zungen,
Dichter hat ſein Wort durchdrungen,
Zur Erlöſung wird die Welt durch ſie bereit.

Kühner Sänger, Deinen Adlerſchwingen
Wird der hohe Flug gelingen,
Zu den Himmeln richte Deinen Blick!
Mein Beſtreben ſah die Vorzeit enden,
Gott und Dichterwort wird euer Schickſal wenden,
Muth'ger kehrt der Geiſt aus lichter Höh zurück.

Dr. Nürnberger,
Poſtmeiſter zu Soran.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. Novbr.

Es herrschen jetzt hier seit etwa ein paar Monaten die Röthein und Masern unter den Kindern. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß diese Kinderkrankheiten, mehr oder weniger, sich jährlich in den letzten Monaten des Jahres zeigen, und daß sie in der Regel vor dem Rosenthaler Thore (dem Voigtlande) zuerst ausbrechen, und dann sich über den Schiffbauerdamm und die Spandauer Vorstadt nach und nach in die übrigen Stadtreviere verbreiten. Diese Bemerkung haben mehrere hiesige Schulvorsteher gemacht, welche gefunden, daß diese Krankheiten durch Ansteckung von einer Schule in die andere übergehen, und sich so von Revier zu Revier nach und nach verbreiten. Vor dem Rosenthaler Thore wohnen nur sehr arme Leute, die ihr Leben kümmerlich fristen, aber nichts desto weniger mit Kindern reichlich gesegnet sind. Diese unglücklichen Geschöpfe, denen es an gesunder Nahrung, Pflege und Reinlichkeit gebricht, werden daher am meisten von dieser Kinderkrankheit befallen, und es wäre zu wünschen, daß die betreffende Behörde diesen Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit werth hielte. Offenbar gehört solcher zur medizinischen Polizei! Zum Beweise des hülfsbedürftigen Zustandes vieler Bewohner des Voigtlandes, mag hier folgende wahre Anekdote stehen. Es traf einst ein Polizeioffiziant, bei einer Revision seines Distrikts dort, bei mehrern Einwohnern nicht einen, sondern oft drei bis vier Hunde. Er äußerte darüber sein Befremden, da die Besitzer dieser Hunde ja oft nicht hinlänglich Brot hätten, sich und ihre Kinder satt zu machen, und er rieth daher, diese Hunde abzuschaffen. Er erhielt aber von allen eine abschlägige Antwort, und ein Paar gestanden ihm, daß ihnen diese Hunde unentbehrlich wären. „Sie kosten uns nichts," versicherten sie, „denn wir füttern sie nie, des Tages über laufen sie herum, und suchen sich etwas; aber des Abends kehren sie zu uns zurück, und schlafen bei uns in den Betten oder auf den Strohsäcken. Sie dienen uns dann zur Wärme, da wir nicht im Stande sind, die Stube zu heizen." — Welch ein Kontrast zwischen dieser Armuth und der Ueppigkeit so vieler in den letzten Zeiten reich gewordener Glücksritter, die bei einem Diner, bei den Restaurateurs u. s. w. mehr verzehren, als eine solche Voigtländische Familie, die oft aus Mann, Frau und fünf bis sechs Kindern besteht, in ihrem ganzen langen Leben nie auf einmal beisammen gehabt hat. Die immer mehr zunehmende Zahl der Höcker drückt gleichfalls den nicht Wohlhabenden empfindlich.

Vor Kurzem hat sich hier ein schaudervoller Selbstmord, die Folge der Verzweiflung über gänzliche Hülfslosigkeit, wieder zugetragen. Ein Mann, ein Gelehrter, der seine juristischen Studien beendigt hatte, und nicht ohne Kenntniß gewesen seyn soll, hat sich, da er seinen geringen Verdienst bei einem Justizkommissar verloren, mit Opium vergiftet. Zu diesem Zweck, da ihm kein Apotheker eine so große Quantität verkauft haben würde, hat er sich von jedem einzeln nur einige Tropfen, unter einem wahrscheinlichen Vorwande, z. B. zur Linderung von Zahnschmerzen, Mangel an Schlaf u. dgl. geholt, und die Dosis ist so stark gewesen, daß er in den heftigsten Konvulsionen gestorben. Er hinterläßt eine Frau und vier Kinder. Seine ganze Baarschaft hat in 2 Gr. 6 Pf. Münze bestanden.

Aus Paris.

(Beschluß von No. 248.)

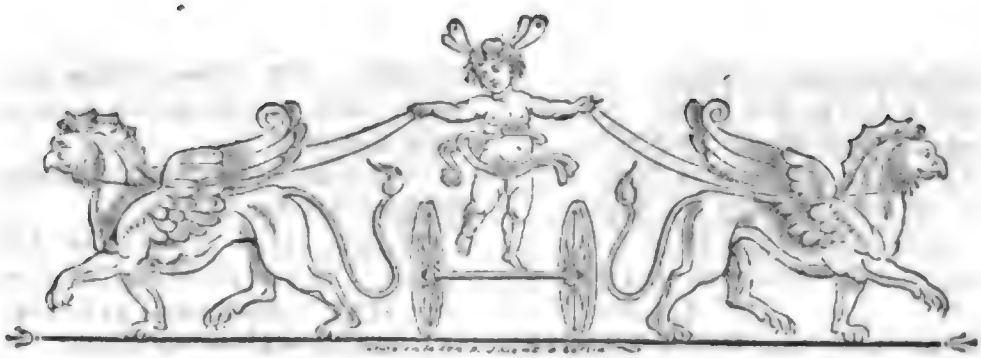
— Versteht man sich hier gleich nicht auf das Wunder, Berge zu versetzen, so läuft die Kunst, deren zu erbauen, doch auf allen Straßen herum. Berge entstehen, wenn auch nicht so geschwind, doch eben so häufig, wie Pilze aus der Erde. Wir haben in diesem Augenblicke russische, schweizerische, französische und andere Berge. Alle diese Berge sollen gebären, d. h., das Glück ihrer Erbauer. Wird gleich dies nicht daraus hervorgehen, so dürfte doch auch keine lächerliche Maus zum Vorscheine kommen, sondern vielmehr eine sehr beweinenswerthe, die den guten Leuten ihr letztes Stück Brot aus der Tasche fressen wird. So eben entstehen noch Montagnes (Promenades) Aériennes. Die Unternehmer, unter welchen sich auch ein paar Deutsche befinden sollen, müssen starke Geister seyn, daß sie bei ihren Luftbergen nicht an Luftschlösser gedacht haben. Es dürfte meinen Lesern nicht unbekannt seyn, daß die russischen Berge, als die Stammältern aller übrigen Berge, es zuerst unternahmen, das Publikum von der Höhe in die Tiefe herabzustürzen. Daß sie sich dabei als lose Vögel zeigten, die den Franzosen durch ein physisches Bild zeigen wollten, was ihnen politisch widerfahren, ging auch aus dem, dem Anscheine nach sehr gleichgültigen, im Grunde aber sehr boshaften Umstande hervor, daß sie sich die russischen nannten. Die Pariser aber, als ein gutmüthig Völkchen, die sich wohl über andere lustig machen, aber im Leben nicht glauben, daß man sich über sie selbst lustig machen könne, haben die russischen Berge für baare Münze genommen und die übrigen in Haufen zugegeben, um nur auch recht physisch von der Höhe in die Tiefe zu purzeln *). Oder wie, sollte es ihnen hierbei darum zu thun gewesen seyn, sich über sich selbst lustig zu machen? Dann ständen sie in der That, obgleich unten, doch noch sehr hoch! Nach den russischen Bergen traten dann zunächst die französischen Berge auf; sie haben das allegorische Ding übel verstanden, und daher beschlossen, an den russischen eine allegorische Rache zu nehmen. Denn was durch diese in die Tiefe herabgestürzt ist, will man auf die französischen wieder in die Höhe schleudern. Welche Früchte sich aus diesen Standeserhöhungen für die Beförderer ergeben möchten, steht noch zu gewärtigen, denn bis dato ist man fortwährend mit den Verkehrungen, oder besser, Vorrichtungen, beschäftigt, die, höre ich, während des ganzen vorigen Winters eine Zimmermanns-Kanzlei von mehrern hundert Mann beschäftigt haben soll. Diese ungeheuren Ausgaben glaubt man durch die Menge der dereinst zu ertheilenden Standesdiplome (Aufsteigekarten) ersetzt zu sehen, die jedoch sehr wohlfeil seyn werden: denn für 50 Centimen (3 Groschen Sächs.) kann man den höchsten Stand in Paris erhalten, d. h. einen solchen, auf welchem man über alle andere Menschen wegsehen kann. Diese Ehrenbezeigungen werden noch ohnedem unter Tanz und Spiel, mit Pauken und Trompeten, unter Freudenfeuer und Hrika Hopsasa ertheilt werden: alles wird gratis seyn, was in Auge und Ohr geht; nur der Mund wird leer ausgehen, wenn er nicht den Beutel leert.

— Wenn die französische Semiramis über alle Berge ist, so kehrt dagegen die italienische von dort her, d. h., über die Alpen und Apenninen, zu uns zurück. Sie wird nicht im Orgoglio punito (bestraftem Hochmuthe), wie einige böse Zungen verbreitet hatten, sondern in den Tre Sultane, von Puccita, und dem Pazzo (Fanatico) per la Musica, von Mayr, wieder auftreten **).

G. L. P. Sievers.

*) Dégringoler, von einer Stufe auf die andere herabfallen. Die französische Sprache hat eine Menge Conversationsausdrücke, die eine klassische Auctorität besitzen, für welche wir im Deutschen jedoch, um gemeine Volksredensarten zu vermeiden, Umschreibungen gebrauchen müssen. Herabpurzeln, oder Herabpoltern, sind bei uns unedle Ausdrücke, dahingegen dégringoler in der französischen Umgangssprache ein sehr erlaubtes Wort ist. Dasselbe Bestreben, welches unter den Franzosen das gesellschaftliche Leben ausgebildet hat, hat auch der Sprache derselben nothwendig eine größere Vollkommenheit ertheilen müssen.

**) Sie ist seitdem bekanntlich zurückgekehrt. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 251. —— den 23. December 1817.

Am Geburtstage des Königs.

Ein treues Volk, von Andachtsglut durchdrungen,
Am Thron des Ew'gen betend für das Glück
Des Königs, Dem schon oft sein Dank erklungen
Für stillen Segens neidenswerth Geschick,
Ein Volk, dem manche edle That gelungen,
Die kühn sich stellt vor der Geschichte Blick,
Ein Volk, das nie nach eitler Größe strebte,
Doch stets dem Guten rastlos wirkend lebte,

Dies Volk sieht heut noch froh in seiner Mitte
Den König, Dessen Weisheit funfzig Jahr
Durch manche Nacht geleitet seine Schritte,
Der kaum Ein Hoffnungsstern noch Licht gebar,
Den König, Dessen Vaterherz der Bitte
Der Kinder nimmer unzugänglich war,
Den König, Der, was auch die Zeit mag preisen,
Nur der Gerecht' und Gute wollte heißen.

Sagt, ist dies Volk nicht hoch beglückt zu nennen?
Mögt ihr es tadeln, wenn ihm die Gefahr:
Das Schicksal könnt' es grausam von Ihm trennen,
Das Schrecklichste der finstern Zeiten war?
Zu welchem Stamm sich einer mag bekennen,
Das steht doch wohl vor jeder Seele klar:
Wie auch der Mensch den Menschen innig liebe,
Nichts gleicht des Vaterherzens edlem Triebe.

Fühlt ihr es nun, ihr fernen Nationen,
Warum der Tag der Sachsen schönstes Fest?
Warum die Vorsicht schöner nie mag lohnen
Als wenn sie ihnen lang, lang Ihn noch läßt?
Warum, in Seiner Liebe Kreis zu wohnen,
Der Arme selbst gibt seiner Habe Rest?
Die Kronen strahlen unter Lorbeerkränzen,
Wo Dankesthränen statt Juwelen glänzen.

Fühlt ihr es nun, die ihr nach Freiheit strebet,
Des edlern Menschen ewig theures Gut,
Warum der Sachse froh in Freiheit lebet?
Er steht in eines Vaterkönigs Hut!
Wenn Namen auch die Täuschung oft erhebet,
Er weiß, daß Volksglück nicht im Namen ruht!
Er fühlet frei sich, denn er darf es wagen,
Wenn Willkühr ihn bedrückt, es laut zu sagen!

Sein König huldigt Gott und den Gesetzen,
Er ist ein Mensch, und fühlt der Menschheit Loos;
Nur Seelenhoheit pflegt Er hochzuschätzen,
Er ist ein Christ, darum durch Demuth groß!
Dem Aermsten scheut Er nicht sich gleich zu setzen,
Er ruht mit ihm in Einer Allmacht Schoos,
Sie schirmt des Fürsten wie des Bettlers Schlummer,
Und wäget wechselnd Jedem Freud' und Kummer.

So steige denn an diesem schönen Tage
Du, feuriges Gebet, zu Gott empor,
Daß jedes Herz sein Glück dem andern sage,
Und Alles stimm' in Einer Andacht Chor!
Vergessen wird der bitt're Schmerz, die Klage,
Denn der Erhörung Bote tritt hervor,
Der Engel spricht: Eu'r Glück wird fest bestehen,
Lang sollt ihr noch den Vater bei Euch sehen!

K. L. Methus. Müller.

Interessante Reisen

sind und bleiben wohl immer ein Mittel der anziehendsten Unterhaltung für gebildete Leser. Die neuere Zeit, welche Individuen wie ganzen Nationen eine so starke Anregung zu Erweiterung ihres Wirkungskreises mittheilte, hat denn auch jene Unterhaltung sehr vermehrt, und wer eine Bibliothek der neuern Reisen, auch nur der wahrhaft belehrenden und ergötzenden sammeln will, muß sich auf einen bedeutenden Raum zu ihrer Aufstellung gefaßt machen. Es sey uns daher erlaubt, auf einige von denen aufmerksam zu machen, welche zu unserer Kenntniß gekommen sind, und von denen wir den Lesern eine wahrhaft geistreiche Unterhaltung versprechen dürfen. Hierher gehört:

Mnemosyne, ein Tagebuch auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg 1815 und 1816; von Joseph Kreil. 2 Theile in Hartlebens Verl. Expedition zu Leipzig.

Berührt gleich der Verf. dieses Buches auf seiner Wanderung nur bekannte und oft beschriebene Gegenden und Orte, so findet man doch in ihm einen Mann von der edelsten Bildung, und schönen und großen Ansichten der Welt und des Lebens. Sein Vortrag ist sehr belebt, zum Theil begeistert, und deshalb erhebend. Er kennt das große Alterthum, so wie die nächste und nähere Vergangenheit sehr wohl, und weiß daher das geschichtliche Interesse mit dem topographischen geschickt und passend zu verbinden. Seine Schilderung von Venedig z. B. liest man nach so manchen höchst anziehenden, worunter wir nur die von Göthe nennen wollen, mit vielem Antheile. Die Reflexionen, die er hie und da immer am passenden Orte einstreut, kommen aus einer vollen Seele, und zeugen von Nachdenken und nicht gewöhnlichem Scharfblick.

Eine andere, erst kürzlich erschienene Reisebeschreibung unter dem Titel:

Skizzen einer Reise nach Constantinopel vom Freiherrn v. Stürmer in den letzten Monaten des Jahres 1816. In demselben Verlage,

empfiehlt sich vorzüglich durch eine genaue Beschreibung des Weges von Wien nach Constantinopel, und durch eine mit viel Phantasie entworfene Schilderung der Hauptstadt des türkischen Reiches selbst, so wie der reitzenden Umgebungen derselben, welche man wohl mit Recht paradiesisch nennen darf. Viele von den Eigenheiten des uns doch nur oberflächlich bekannten Volkes sind mit tiefen Blicken aufgefaßt und dargestellt. Der Styl des Verfassers ist gleichfalls lebhaft und anziehend, auch verweilt er nie zu lange für den Leser auf einem Orte, so daß man ihm gern auf seinem zum Theil beschwerlichen Wege von Gegend zu Gegend folgt.

Wir verbinden mit dieser Anzeige neuer Reisebeschreibungen auch die Erinnerung an eine längst bekannte, jetzt eben durch die vierte Auflage aufgefrischte, nämlich

Den Spaziergang nach Syrakus; von Seume.

Diese 4te Auflage ist vom Herrn Prof. Clodius zu Leipzig besorgt worden; der Text erscheint unverändert, wie in den frühern, von Seume selbst besorgten, allein der Prof. C. hat es für zweckmäßig gehalten, zuweilen Anmerkungen unter den Text zu setzen, welche auf die Eigenheit verschiedener Ansichten des Verf. mehr aufmerksam machen, als diese berichtigen oder erläutern sollen. Doch konnte das erstere hie und da nicht wohl ohne das letztere geschehen. Diese Anmerkungen sind eine sehr schätzenswerthe Zugabe. Das Buch selbst bleibt bei allen seinen nicht zu verkennenden Mängeln dennoch für alle Zeiten gewiß eine sehr anziehende Lektüre, die besonders dem deutschen Gemüth und Geiste sehr zusagen muß.

Altdeutsche und niederländische Malerkunst.

Göthe hat in seinen beiden Heften: Ueber die Kunst am Rhein und Main, bestimmter und ausführlicher, als es früher geschehen, den Kunstfreund auf die

vielen Schätze hingewiesen, welche in den rheinischen Gegenden an verschiedenen Orten, besonders in den Sammlungen des Herrn Boisserée, vereinigt sind. Ein neuer Beitrag zu Erweiterung der Kenntniß dieser herrlichen Ueberreste aus alter Zeit, und zur Einsicht in den Geist ihrer Meister und der Kunst überhaupt, ist von der talent- und gemüthvollen Frau von Chezy zu erwarten, welche bei ihrem mehrjährigen Aufenthalt in Heidelberg, Cöln u. s. w. vielfache Veranlassung hatte, sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen. Als eine Probe ihrer Art und Weise, Kunstwerke zu betrachten, der Lebendigkeit ihrer Schilderungen, und der Art, wie sie die empfangenen Eindrücke wiederzugeben weiß, stehe hier aus einem Aufsatze, über die Altdeutsche und Niederländische Malerkunst, den sie nächstens erscheinen läßt *), die Schilderung eines der vorzüglichsten Bilder jener Sammlungen, die Anbetung der heil. drei Könige, von Hemmelink.

„Doch die Krone dieser Schätze ist die Anbetung der heiligen drei Könige, mit ihren zwei Seitenflügeln: St. Christophorus und St. Johannes der Täufer."

„Maria sitzt mit dem Kinde an der Vorhalle eines schönen Gebäudes, auf dessen Giebel Täubchen flattern und ruhn. Rosen und andre Lieblichkeiten umblühen das Bild; es ist die schöne Sommerzeit. In des Heilands Nähe hat der Winter keine Macht. Maria ist hausmütterlich liebreich, die drei Weisen sind ehrenfeste Männer aus Brabant, augenscheinlich Abbildungen. Ihr Wesen ist voll der reinsten Demuth, welche das Licht der Weisheit freundlich mildert. Wie überall, zeigt sich auch hier Hemmelink als Meister im Schmuck und in den Umgebungen. Unübertrefflich blüht die Farbe. Minder reich und anziehend ist jedoch das Hauptgemälde, als die Seitenflügel. Bei diesem phantastischen und dennoch so gemüthlichen Zauber fühl' ich mich beschränkt von der Worte Dürftigkeit. Wer je in jenen glücklichen Gegenden, welche dem Einfluß der Sonne näher sind, den Odem der blühenden Erde, der wälder-, frucht- und korureichen Berge in sich gesogen, wem je das Rieseln silberner Bäche durch Blumen hin, Entzücken in die Seele getönt, wer, über sich den tiefblauen Himmel, in duftige ferne Gebirgsketten schaute, und im unermeß-

*) In den Nelken, einer Sammlung poetischer und prosaischer Aufsätze, Erzählungen ꝛc. Herausgegeben von Helmine v. Chezy. Berlin, bei Duncker u. Humblot.

lichen Thal aus gesegneten Gefilden die schlanken Thürme der Städte und Dörfer sprießen gesehn, der weiß, was ich meine, wenn solch ein Bild mich entzückt! Hier lebt und webt in süßen Blumenreizen der Lenz auf grüner Aue, umduftet die Felsen, und spielt mit zarten Himmelslichtern im Bächlein, das über köstliches Gestein durch die sonnigen Gefilde walle. Ruhiges, frohes Leben der Vöglein umher. Ernst und sinnig steht Johannes, von dieser Fülle der Anmuth der Natur umgeben, im Herzen erwägend das Mysterium der heiligen Liebe, aus welcher die Schönheit der Welt entsprungen. Eine hohe, schlanke, volle Lilie sprießt neben ihm aus dem Grase, auf seinen Armen ruht das Lamm. Der breite Strom verschmilzt auf dem andern Gemälde in der Ferne mit dem glühenden Morgenhimmel. An beiden Seiten bekränzen den Vorgrund gewaltige Felsen. In seliger Gluth und Fülle des jungen Lichts erwacht die frische Morgensonne. Oben auf dem dunkeln Felsen ist noch Dämmerung; vor dem einsamen Hüttchen wandelt der Besitzer, ein Licht in Händen, das, dürftig wie irdischer Verstand, nur den nächsten Schritt erhellt. Kühn und gewaltig durchwandelt der herrliche Christophorus, auf den starken Stab gestützt, in brennendem Purpurgewande, die leuchtenden Fluthen. Auf seinen Schultern, in himmlischer Ruhe und Milde, mit segnender Hand, das lichte Haupt von der Glorie umflossen, das Christuskind."

„Dies Gedicht, voll Kühnheit und Gluth, prägt sich unauslöschlich der Seele ein. Wie herrlich gedacht sind die Gegensätze in den drei Darstellungen! Hier holdes Walten des häuslichen, des städtischen, des sinnig betriebsamen Lebens, dort die zwei Anschauungen, gegriffen aus der Fülle der Natur; hier zarte Frühlingsau, dort die Fluth hinströmend zwischen gewaltigen Felsmassen; hier die Taubenunschuld der Liebe im Johannes und im Lamm, dort die durch Liebe bezwungene wilde Kraft, die nun der hohen, heiligen Gewalt willig dient, der sie erst unterlag."

Weiblicher Heldenmuth.

Als die Türken im Jahr 1552 in Ungarn feindlich hauseten und mehrere Städte eroberten, und auch vor Agram kamen, ergriffen die Frauen die Waffen, um die Stadt vertheidigen zu helfen, und trugen nicht wenig dazu bei, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Eine unter ihnen, deren Namen aber die

Geschichte nicht aufbewahrt hat, hatte ihren Mann verloren, indem er eine Sturmlücke vertheidigte; sogleich ergriff sie seine Waffen und stritt an dem Platze, wo er gefallen, mit solcher Herzhaftigkeit und zugleich auch mit solcher Geschicklichkeit, daß sie drei Türken mit eigener Hand erlegte, ohne selbst die geringste Wunde zu erhalten. C. Ksr.

Korrespondenz und Notizen.

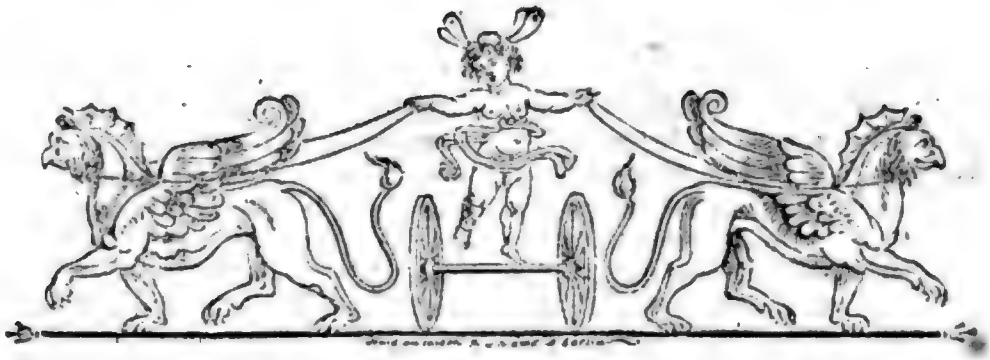
Aus Dresden, den 13. Decbr.

Die Vorstellungen bei der deutschen Hofschauspielergesellschaft endeten sich vorgestern mit der ersten Aufführung eines ursprünglich französischen Stücks: Die Waise und der Mörder, ein Melodrama in 3 Akten, aus dem Originale des Frederic angeblich von Castelli bearbeitet. Es ist aber unglaublich, daß Castelli ein so unbeholfenes und undeutsches Machwerk sich sollte haben zu Schulden kommen lassen. Denn es hat, wie man vernimmt, gar verschiedne Korrekturen erfahren und gefeilt werden müssen, damit es bei uns auf die Bühne gebracht werden konnte. Dessen ungeachtet hat das Stück durch die fortschreitende Steigerung des Interesse und die Schönheit seiner Situationen so viel Anziehendes, und es wurde von unsern Schauspielern mit so viel Fleiß und Wahrheit aufgeführt, daß wohl selten eine Darstellung so allgemein gefallen hat. Das hiesige Publikum ist im Ganzen sehr gemäßigt in Aeußerung seines Beifalls, ja man könnte es oft kalt nennen. Dies Mal aber war es außerordentlich aufgeregt und konnte des Beifalls gar nicht satt werden. Das ganze Interesse beruht auf einem liebenswürdigen, bei der Ermordung seines Vaters vor Schreck stumm gewordenen Jüngling, der dann im Hause eines Bildhauers, Maurice, erzogen und mit dem Mörder seines Vaters, von dem er in seinem Gedächtniß eine lebhafte Erinnerung bewahrte, nach mancherlei Verwickelung, wobei der Mörder auch ihn mit dem Dolche verwundet und ins Wasser stürzt, am Schlusse des Stücks zusammengebracht wird, bei welcher Wiedererkennung er plötzlich durch die gewaltsamste Erschütterung den Gebrauch seiner Sprache wieder bekommt.

Während des ganzen Stücks kommt Victorin — so heißt der verstummte Jüngling — wenig von der Bühne, und so hat die Schauspielerin, der diese Rolle zu Theil wird, ein sehr weites Feld, ihre ganze Darstellungskunst für Mimik und Ausdruck, die der Rede nicht bedarf, zu entwickeln. Denn da dieser Stumme den vollkommenen Gebrauch seines Gehörs hat, so tritt der besondere Fall ein, daß er an allen Verhandlungen und Besprechungen vollkommen Theil nehmen und jedes Mal befriedigende Antwort ertheilen kann. Darum muß er aber auch vollen Spielraum zur Antwort erhalten, und dies bedingt ein weit länger fortgesetztes Geberdenspiel, als es im Abbé de l'Epée, und in ähnlichen Stücken, wo ein Taubstummer auftritt, erforderlich ist. Sehr passend tritt nun hier allezeit die musikalische Begleitung des Orchesters ein, nach einer sehr verständigen Komposition des Wiener Kapellmeisters, Janaz von Seyfried. Mit ihr muß die Mimik des stummen Victorin ganz in Einklang und in eins verschmolzen seyn. Je vollendeter diese Uebereinstimmung des Sichtbaren und Hörbaren zugleich dem Zuschauer vorgeführt wird, desto ergreifender ist die Wirkung. Aber die Aufgabe ist nicht leicht zu lösen, und fordert einen Meister in der Mimik mit Gefühl und Anmuth in den Schranken des gefälligsten Ebenmaßes. Mad. Schirmer hat den Triumph ihrer Kunst in dieser Rolle gefeiert, und aufs neue bewiesen, daß die alles durchdenkende, kunstreichste Schauspielerin dabei doch auch die gefühlvollste seyn könne, und daß Denken und Beurtheilen nicht erkälte, sondern nur schärfe. In allen ihren Bewegungen war so viel Grazie, als mit der Wahrheit bestehen kann, so viel Ausdruck, als mit der Schönheit vereinbar ist. Es würde schwer seyn, gelungenere Momente auszuzeichnen. Denn es war alles aus Einem Guß, nirgends Schattenpartien, um blos Streif- und Prallichter anzubringen. Doch möchten die Scene im ersten Akte, wo sie die Hand aller Umstehenden ergreift und auf ihre Brust legt, und die Schlußscene des Aktes, wo sich das Band ihrer Zunge löset, und sie erst das furchtbare: Mörder, dann das schmeichelnd-süße: meine Augen Liane, ausspricht, wohl zu den effektvollsten zu rechnen seyn. Das sehr zahlreiche Publikum zollte ihrem herrlichen Spiele sowohl in einzelnen Momenten als, nachdem der Vorhang gefallen war, durch Herausrufen — was bei uns den einheimischen Schauspielern äußerst selten wiederfährt — den lautesten Beifall. Als sie bei ihrer kurzen aber sinnreichen Danksagung den Gedanken eingeflochten hatte, daß diese Blume in ihre Lebensfreuden ihr auch noch in der bloßen Erinnerung duften würde, entstand bei vielen eine besorgte Nachfrage, wie das gemeint seyn könne. Hatte sie damit auf die Möglichkeit ihres Abgangs von unserer Bühne hindeuten wollen, so müßte dies alle Theaterfreunde aufs äußerste beunruhigen, da sie die erste Zierde und der Stolz unsers in Verdiensten und Leistungen mancherlei Art aufgezeichneten Theatervereins ist. Neben ihr hatte Hr. Geyer als der Mörder Reimbeau die wichtigste Rolle. Sein stummes Spiel, wie seine Rede, waren voll Ausdruck und Wahrheit; im Monolog, womit der zweite Akt beginnt, malte er den furchtbaren Sturm in seiner Seele, die Furien in seinem Busen kräftig und doch ohne Karikatur, verjagte Frechheit zeigte sich in seinen Geberden bei der Entlarvungsscene. Das Stück wurde von allen, die nicht krank waren — die liebliche Angelique war es wirklich — mit großer Rundung und raschem Zusammenspiel gegeben. Hr. Zwick machte seinen martialischen Hinkefuß recht brav, und Hr. Herrmann, der als Valentin mit allgemeinem Behagen seine Abschiedsrolle spielte — er ist in Prag engagirt — wirkte sehr gut zur Steigerung in den rührendsten Situationen. Unser Repertorium ist durch dies Stück wirklich reicher geworden. Es sollte auf keiner Bühne fehlen, wo dem Stummen durch eine Künstlerin, wie sie seyn soll, volle Genüge geleistet werden kann.

Wir erwarten sogleich nach Wiedereröffnung unserer Bühne im neuen Jahr allgemein die Donna Diana des Moreto wiederzusehen, die, da Hr. Julius (Don Cesar) auf Urlaub in Wien war, und auf dem dortigen Burgtheater mit verdientem Beifall 8 Gastrollen spielte, bis jetzt nicht wiederholt werden konnte. Auch in diesem Stücke entfaltet Mad. Schirmer als die Männer verachtende Donna Diana den ganzen Reichthum ihrer Kunst, und es bleibt daher wirklich allen Unbefangenen ein Räthsel, wie neulich ein hier wenigstens viel Befangenheit zeigender Kunstrichter sagen konnte, sie habe nur den Stolz ohne Anmuth gespielt, und den Geist der Rolle nicht gefaßt. Alle Verständige wissen hier solche schiefe Ansichten zu würdigen. Aber auswärts könnte man diese trüben Ausflüsse einer vielleicht absichtlichen Verblendung doch für wahre Visionen halten. Man komme, sehe, urtheile *). R...

*) Da der Herausgeber dieser Blätter nie eine absichtliche Parteilichkeit zum Nachtheil irgend einer Person sich hat zu Schulden kommen lassen, sondern bei Mittheilung eigener sowohl als fremder Ansichten und Meinungen nur die Ausmittelung der Wahrheit zum Zweck gehabt hat, so kann er auch diese von einem andern Korrespondenten herrührenden Aeußerungen über das Spiel der Mad. Schirmer in der Rolle der Donna Diana den Lesern nicht vorenthalten. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 252. —— den 29. December 1817.

Die Pariſer Rutſchberge.

Das mit ſo reicher innerer und äußerer Schönheit ausgeſtattete Taſchenbuch der Urania für 1818 enthält auch eine geiſtreiche Bergpredigt von Simpliciſſimus, in der man gar bald den trefflichen Spiritus asper wieder erkennt, deſſen ſcharfer Odem den Leſer an Hamlets Worte: „es geht eine ſtrenge Luft!“ in ſeinen jüngſt erſchienenen Stachelnüſſen erinnert hat. Und wo könnte dieſer Odem auch kräftiger und belebender wehen, als auf Bergen! Ich hätte darum gewünſcht, daß dieſer witzige Bergprediger auch ein Wort über die famöſen Pariſer Rutſchberge geſagt hätte, die (gewiß eine der allerſeltſamſten Erfindungen der menſchlichen Vergnügungsſucht) die Bewohner dieſer Hauptſtadt nach allen Ständen, Altern und Geſchlechtern, phyſiſch und moraliſch, im verfloſſenen Sommer in die lebendigſte Bewegung verſetzt, und ſogar, durch den Stoff, den ſie auf den Pariſer Bühnen gegeben, den bekannten Theatertumult der Calicots im Théatre des Varietés veranlaßt haben *). Seitdem nämlich die Franzoſen die Kunſt, Berge zu verſetzen mit ihrem Napoleon (der, unter andern, das ganze uralte Harzgebirge aus Niederſachſen nach Weſtphalen zu ſetzen wußte) im Großen und außerhalb ihres Landes verloren haben, treiben ſie dieſelbe jetzt zu Paris im Kleinen; d. h. ſie tragen ihren Montmartre in ſeinen Kalkſteinbrüchen immer rüſtiger ab, und bauen ſich dagegen dieſe Montagnes, deren es nun ſchon ruſſiſche, helvetiſche, engliſche und franzöſiſche gibt. Die Montagnes ruſſes, in einem angenehmen Garten außerhalb der Barrière du Roule, worin auch das recht ſehenswürdige Panstéréoama (eine in ihrer Art einzige Sammlung von ſehr genauen, auf großen Tafeln ausgeführten Modellen der Städte Rom, Conſtantinopel, Neapel, Venedig, Wien, Petersburg, London, Madrid, Paris u. ſ. w.) zu ſchauen iſt, waren vor allen die erſten, und wurden durch die Anweſenheit der Ruſſen in Paris veranlaßt, die ſich bekanntlich das Wintervergnügen ihrer Eisberge, (die Miller jetzt ſogar in ſeinen neuen Annales encyclopediques hat abbilden laſſen) im Sommer durch ſehr einfach gebaute hölzerne Rutſchbahnen zu erſetzen pflegen. Dieſe Erfindung ward nun hier mit aller Verſchönerung der Pariſer Eleganz ausgeführt. Von dem geſchmackvoll dekorirten Belvedere eines viereckigen, etwa 3 Stock hohen Thurms, zu dem auf der einen Seite eine ſehr bequeme breite Treppe hin-

*) Brünet erſchien nämlich in dem Vaudeville le Combat des Montagnes, als Mr. Calicot in einer höchſt ergötzlichen Karikatur auf die jetzige Modetracht der jüngern Pariſer Kaufleute, mit Moustache, großem Backenbart und lang gefrornten Stiefeln. Als er deshalb für einen Militär gehalten wird, gibt er mit der komiſchſten Naivetät zur Antwort: il n'y a pas de quoi! und ſingt hierauf eben ſo drollig ein kleines

Couplet:

„Les fiers enfans de Bellone
Dont les Moustaches font tant de peur,
N'ont qu'un comptoir pour champ d'honneur,
Et pour arme une demi-aune!

welches das lauteſte Gelächter, aber auch den heftigſten Ingrimm der Pariſer Calicots ſelbſt erregte.

aufführt, fährt man auf der andern in sehr eleganten auf einem kleinen dreirädrigen Gestell ruhenden Lehnsesseln ein in gerader Linie ablaufendes Planum inclinatum pfeilschnell hinab. Damit diese Wagen nicht zur Seite ausgleiten können, ist die Vorrichtung getroffen, daß nicht nur die beiden Hinterräder, sondern auch das sich in der Mitte befindende Vorderrad fast bis an die Axen in künstlichen hölzernen Geleisen laufen, und diese Sicherheit hat mehrere, besonders kecke und wettlustige Engländer verleitet, aufrecht stehend hinabzufahren. Ja auch einige muthvolle Pariser Damen, und unter andern eine junge Aktrice vom Théatre français, haben, um ihre schlanke Gestalt bewundern zu lassen, dies Wagstück versucht. Bei letzterer lief es aber so tragisch ab, daß die Polizei diese Experimente durch besondere Anschläge streng untersagte. Die bald nachher in dem Faubourg St. Germain (für die Bewohner dieses entfernten Theils der Hauptstadt) errichteten Montagnes suisses (wo die Seitenwände der Anhöhe theaterartig mit Felsendekorationen verziert sind) erhielten noch den Vorzug, daß man hier auch auf hölzernen Pferden, die auf Rädern ruhen, völlig frei und erhaben sitzend, hinabrollen kann. Alle übertrafen aber nun an Größe, Eleganz und Kunst des Mechanismus die erst im vorigen August eröffneten Montagnes françaises oder sogenannten Promenades aériennes, die, als eine öffentliche Vergnügungsanstalt betrachtet, in der That ein eben so sinnreich erdachtes als kolossal ausgeführtes und in ihrer Art ganz einziges Werk sind. Obwohl nun von diesen auch schon in andern deutschen Blättern, als dem Weimarschen Modejournal und der Leipziger Modezeitung die Rede gewesen ist, so findet man dort doch nirgend eine Beschreibung ihres wirklich sehr sinnreichen und künstlichen Mechanismus, worüber also ein Wort hier nicht überflüssig seyn wird. Sie sind in dem herrlichen Garten Beaujon in den Champs-Elisées erbaut, und haben außer dieser ungleich angenehmern Lage, auch noch den dreifachen Vorzug, daß man hier 1) weit länger und höher; 2) in veränderten Richtungen, nämlich in einem Halbzirkel hinab, und 3) in der Mitte des Zirkels in gerader Linie auch wieder hinaufführt, und also diese Lustbarkeit, ohne (wie bei den andern nach jeder Herabfahrt) ein einziges Mal aussteigen zu dürfen, so lange, als es einem beliebt, fortsetzen kann. Zu diesem Ende ist (nach der beiliegenden Abbildung) ein vierstock oder an 100 Fuß hoher Thurm erbaut, auf dem sich (bei Lit. a.) ein offener Pavillon befindet, von welchem man die imposanteste Aussicht über ganz Paris mit allen seinen Environs hin hat, ein Panorama, das besonders in der Beleuchtung der Abendsonne wahrhaft zauberisch ist. Von den beiden Seiten dieses Pavillons laufen 2 Bahnen (Lit. b.) in wellenförmig geschwungenen Linien, jede für 2 neben einander in hölzernen Gleisen fahrende Wagen, und noch mit einem von Barrieren eingeschlossenen Trottoir für Fußgänger versehn, in einem weiten Zirkel nach unten in der Mitte zusammen, und vereinigen sich hier in einer diametralen Bahn (Lit. c.), die alle 4 Wagen neben einander zu dem Pavillon wieder hinaufführt, ohne daß dadurch der mindeste Aufenthalt für die Fahrenden entsteht. Dies wird durch eine starke stählerne Feder mit einem Haken bewirkt, welche sich vorn an der Spitze des kleinen Fuhrwerks befindet, und womit es, durch den heftigen Impuls beim Hinabrollen, selbst einige Schritte wieder auf die bergenlaufende Bahn hinaufgetrieben, hier sich in eine der vielen Schnallen einhängt, die von Elle zu Elle an einem breiten starken Gurt befestigt sind, welcher in einem hohlen Geleis laufend, den Wagen auf diese Art wieder hinaufzieht. Im Fall der Haken aber die Schnalle nicht gleich treffen sollte, sind zur Vorsicht hinten am Wagen zwei eiserne Streben angebracht, die ihn vor dem Zurückrollen schützen, und ihn, was indeß nur einen Augenblick dauern kann, so lange fest halten, bis die Feder sich eingehangen hat, da er dann, indem der Gurt in steter Bewegung ist, ungehindert hinauffährt. Dieser Gurt geht in Form einer Winde unter dem Gleis hinab und in demselben wieder herauf, und wird durch eine Walze, welche wieder im untern Theile des Thurmes zu ebner Erde, von einem gewaltigen 25 Fuß im Diameter haltenden Rade umgedreht wird, in Bewegung gesetzt. (Der Beschluß folgt.)

Ueber die Phantasterei,

die seit einigen Jahren in Versen und in Prosa ihr tolles Spiel treibt, ist schon manches ernste Wort und manche derbe Verspottung ergangen. Dem Anscheine nach hat auch dieses Verspotten seinen Zweck erreicht; wenigstens mittelbar durch die Lesewelt, die auf das Lächerliche, Abgeschmackte und Widersinnige dieser Verirrung aufmerksam gemacht, die Produkte der phantastischen Poeten nicht mehr so eifrig liest, wie sonst, ja manches vielgepriesene Gedicht, und soderte es auch durch seinen

heroischen Titel und durch die Menge seiner Gesänge zum Lesen gleichsam heraus, ganz ungelesen läßt. Ueberdies ist man auch der Norderheiden in Don Quixotischem Geist, des alten Zauberwesens, das abgestorben, nicht mehr als eine gemeine poetische Floskel wirkt, des Heidenthums im Kampfe mit dem Christenthum u. s. w. durchaus überdrüssig geworden. Nach der ungemeinen Anspannung der Phantasie scheint auch bei den Poeten selbst einige Ermattung eingetreten zu seyn, und sie halten jetzt, nach Art der Ausschweifenden, förmliche Bußübungen. Frömmigkeit ist jetzt ihre Losung, und sie versichern ausdrücklich in den Vorreden zu ihren andächtigen Werken, daß Gott ihnen diese eingegeben habe, und danken dem Allmächtigen für die verliehene Dichtergabe. Ein Schalk könnte meinen, sie thäten das vornehmlich in der Absicht, um den Recensenten den Mund zu stopfen, die, wenn sie die Poeten zu tadeln wagten, sich einer Gotteslästerung würden schuldig machen. Um solche Absicht zu hegen, sind sie aber gewiß viel zu arglos und zu sehr von dem milden Geiste des Christenthums durchdrungen. Wie durchmildet sie sind, diese frommen Seelen, wird besonders offenbar durch die Art, wie sie den Tod betrachten. Diesen finden sie nicht im allermindesten fürchterlich; sie haben nicht einmal einige Scheu vor ihm, sondern sehnen sich nach ihm wie nach einer Braut; er ist ihnen höchst liebenswürdig, und sie nennen ihn vorzugsweise „den lieben." Darnach scheint es denn freilich, als wären sie mit ihrer vormaligen tollen Phantasterei noch immer behaftet, und als habe diese nur eine andere Form angenommen. Sie sind nun, was sie vorher nur zum Theil waren, ganz und gar geworden — nämlich Ueberchristen — und die viel verspottete, ehemals im Schwange gehende Empfindelei ist jetzt wieder an der Tagesordnung; sie ist nur noch höher gesteigert und zu förmlicher Geisterseherei erhoben mittelst des Magnetismus. Als auserwählte Naturen, als Sonntagskinder, wohnt nämlich diesen Poeten die Gabe bei, sich selbst zu magnetisiren, d. h. sich in einen Zustand zu versetzen, wo ihnen alles Körperliche schwindet, und ihr Geist mitten in der reinen Geisterwelt schwebend, das Unerkennbare erkennt und in die Zukunft sieht.

In einer Erzählung von dem Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, überschrieben: Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde, die sich in dem kürzlich erschienenen zweiten Bande des Wintergartens, herausgegeben von St. Schütze,

befindet, schildert sich sehr treffend ein solcher überirdischer Phantast in folgenden Worten:

„Ich schwamm in einem bodenlosen Meer von Ahnungen und Träumen. Ich glaubte, wie ein persischer Magier, den Gesang der Vögel zu verstehn, ich hörte in dem Rauschen des Waldes bald tröstende, bald weinende Stimmen, ich sah mich selbst in den Wolken wandeln. So geschah es, daß ich einst in einer abgelegenen wilden Partie des Thiergartens, auf einer Moosbank sitzend, in einen Zustand gerieth, den ich nur dem wunderbaren Delirien, das dem Einschlafen vorherzugehn pflegt, vergleichen kann. Mir war es, als würd' ich plötzlich von süßem Rosenduft umwallt, indessen erkannt' ich bald, daß der Rosenduft ein holdes Wesen sey, das ich schon längst bewußtlos mit glühender, inbrünstiger Liebe umfangen. Ich wollte sie mit leiblichen Augen anschauen, aber da legte es sich wie eine große, dunkelrothe Nelke über meine Stirn, und ihr Duft, wie mit brennenden Strahlen den Hauch der Rose wegsengend, betäubte meine Sinne, so daß ein bitter-schmerzliches Gefühl mich durchdrang, welches laut werden wollte in tief klagenden Accenten. Wie wenn der Abendwind mit leisem Fittig die Aeolsharfe anschlägt, und den Zauber löst, von dem bestrickt ihre Töne im Innern schliefen, so klang es durch den Wald, aber nicht meine Klage war das, sondern die Stimme jenes Wesens, das, wie ich, von der Nelke zum Sterben berührt worden!"

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter dem, was unsere Bühne seit dem letzten hier mitgetheilten Berichte zur Erscheinung gebracht hat, zeichnen wir aus: die Wiederholung der Vorstellung des Don Carlos. Man mußte im Ganzen mit Vergnügen bemerken, daß die meisten darstellenden Personen mit ihren Leistungen noch vertrauter geworden, und tiefer in den eigentlichen Geist ihrer Rollen eingedrungen zu seyn schienen. Don Carlos wurde von Hrn. Stein abermals mit viel Innigkeit und reiner Begeisterung gegeben. Sein Spiel war voll Wahrheit und Seele. Nur möchten wir ihn bitten, es ja nicht aus dem Gesichte zu lassen, daß Carlos kein blos tiefsühlender, schwärmerischer Jüngling ist, sondern daß er von dem Genius der Freundschaft gehalten, über seinem Schicksale schwebt, und im Jünglingsalter die volle Kraft des Mannes errungen hat. Adel und Energie in der äußern Erscheinung verleihen erst dem Bilde jenes Interesse, welches der Dichter in den Charakter so glücklich zu legen gewußt hat. Auch wird gewiß Hr. S seine Stimme immer mehr beherrschen lernen, damit nicht der schmelzend weiche Ton zu sehr hervorklinge, doch dürfte hier das ne quid nimis sehr zu beherzigen seyn, damit nicht ein Vorzug dem andern zum Nachtheile beider schade. Hr. Löwe faßte sein mit dem Ernste des hohen Menschen, dessen Ideale sein Jahrhundert noch nicht re-

ist, und der ein Bürger lebt derer, die da kommen werden, noch bekannter gemacht zu haben. Er sprach nicht selten mit tiefer Innigkeit, und hielt sein Gebehrdenspiel mehr in den schönen Schranken des natürlichen Adels. Freilich verließ ihn seine Manier noch immer nicht ganz, und die Absicht, Wirkung hervorzubringen, war hier und da zu sichtlich. Hr. Neufeld vermied öfter das nicht edle Schreien, und suchte mehr den König zu geben, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging und der an jeden Athemzug einen Donner hetten konnte, deshalb nicht mit der Stimme zu donnern brauchte. In vielen Momenten war er unergründlich furchtbar, tief ergreifend, immer aber schauerlich ernst und düster. Mehr Grandezza im edeln Sinne wäre ihm so wie Allen zu wünschen gewesen, oft war die Haltung seines Körpers auffallend nachlässig. Den Demois. Böhler gilt, was von ihr in der ersten Vorstellung bemerkt worden. Die Rolle der Prinzessin Eboli war heute Mad. Steinau zugefallen, indessen kann man nicht sagen, daß diese Wahl glücklich gewesen, denn so brav auch sonst diese Künstlerin viele Rollen gibt, so scheint sich für diese doch ihre Persönlichkeit nicht zu eignen. Die Schwärmerei der Leidenschaft scheint ihr fremd, so wie auch jener Schwung der Phantasie, der der liebeglühenden Spanierin eigen ist, daher gelangen ihr mehr die Momente, wo der Verstand hervortritt, und die Besonnenheit die Mittel überschaut, wie die gekränkte Eifersucht befriedigt werden soll. Auch den höhern Adel der an dem glänzendsten Hofe der Welt lebenden Fürstin hätten wir mehr zu sehen gewünscht. Doch wiederholen wir hier, daß uns diese Rolle gerade eine der schwersten auf der deutschen Bühne scheint. Die scenische Anordnung war übrigens auch dies Mal lobenswerth.

Eine andere bemerkenswerthe Vorstellung war die des kleinen Drama von Wolf, Pflicht um Pflicht. Das Stück ist bekannt durch den vorjährigen Müllner'schen Almanach für Privatbühnen, und wird sich gewiß in den Lesern allen theilnehmende Freunde erworben haben. Es ist dem Dichter aus der Seele geflossen und mit Seele gearbeitet. So hatten es auch Hr. Stein, der den Hassan; Hr. Löwe, der den deutschen Ritter, und Dem. Böhler d. Aelt., welche die Zuleima spielte, aufgefaßt, und tief in sich eingehen lassen. Schade, daß man dies nicht auch von Hrn. Düpre' sagen konnte, der den Achmet gab. Wenigstens zeigte sein Spiel und seine Deklamation zu viel, nicht edle, fast ans Gemeine streifende Heftigkeit, zu wenig Gemüth und innere Belebung, selbst seine äußere Haltung entsprach dem Adel des Charakters nicht ganz. Vielleicht wollte er den Gegensatz zwischen diesem und Hassans Wesen recht zur Anschauung bringen, und überschritt hier aus lobenswerthem Eifer die Schranken. Wir haben Hrn. D. sonst in manchen Rollen des bürgerlichen Schauspiels recht brav gesehen. Herrn Stein wäre eine edlere Haltung im Aeußern zu wünschen gewesen, auch hätte sein sonst gefühlvolles, lebendiges Spiel einige Mäßigung zugelassen. Die Verse sprach er mit Melodie und Rhythmus, so wie seine Deklamation überhaupt recht gelungen war. Hr. Löwe gab zu wenig den deutschen Ritter. Seine Haltung, sein Spiel hatte zu viel von einem französischen Helden. Seine Gebehrden und Stellungen schienen zu erkünstelt, zu berechnet. Der Vortrag der Erzählung, besonders des Unglücks zur See, war zu malerisch, zumal, da dieses Stück nur durch das Gemüthvolle des Ausdrucks seine Wirkung erreichen kann. Möchte der sonst brave Künstler doch ja immer bedenken, daß die Kunst wie Natur erscheinen muß, wenn sie als wahre Kunst wirken soll. Er kann gewiß durch weise Beschränkung auf der einen, und tiefere Belebung auf der andern Seite recht vorzüglich werden. Dem. Böhler war als Zuleima höchst liebenswürdig. Schon ihre Erscheinung hatte etwas Bezauberndes, und motivirte die Leidenschaft der beiden Freunde hinlänglich. — Das Stück wurde mit Beifall aufgenommen, obgleich es gerade nicht eben tief ergriff.

Bei einer frühern Vorstellung sahen wir Hrn. Gärtner und Demois. Secunda ein Pas de deux ausführen. Ersterer zeigte in seinem Tanze viel Gewandtheit, Kraft und edeln Anstand, letztere viel Anmuth und gefälligen Ausdruck. Das Ganze gewährte eine erfreuliche Unterhaltung. Eine solche theatralische Abwechselung hat indessen nicht den Zweck, ein Ballet vorzubereiten — wozu hier wohl, wenigstens vor der Hand, die Mittel noch nicht vorhanden sind — indessen bildet ein nicht schlechter Tanz das Auge und den Sinn für äußere Anmuth und Zierlichkeit, und gewährt eine anziehende Unterbrechung der musikalischen und der rhetorischen oder deklamatorischen Unterhaltung.

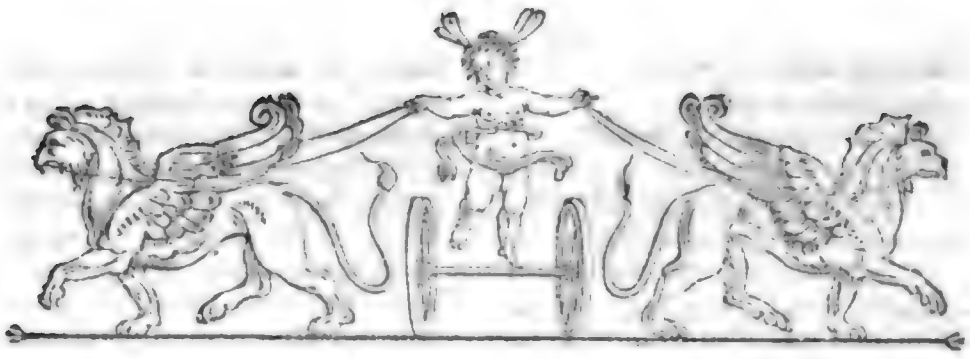
Aus Berlin, den 2. December.

Auf der Reise zur Frankfurter Messe hat sich kürzlich ein besonderer Unfall zugetragen; er ist aber nicht die Folge einer Fahrlässigkeit und Geringachtung polizeilicher Warnungen, sondern eines nur zu oft geübten Muthwillens. Ein von Frankfurt kommender Reisende will einem andern, der vor ihm auf der Landstraße fährt, vorfahren; dies veranlaßt lange Zeit eine Art von Wettkampf; der zuletzt Fahrende will aber von seinem Vorsatz schlechterdings nicht abstehen, er treibt also seine Pferde auf einer Stelle, wo er den Raum breit genug hält, vorbeifahren zu können, so heftig an, daß er auch diesem vorkommt, aber der Wagen geht an der einen Seite über einen großen Stein mit einer solchen Erschütterung weg, daß der Fahrende vom Wagen stürzt, und von dem nacheilenden Wagen, da die Pferde nicht zu halten sind, gerädert wird.

Wie viel Unheil geschieht, nicht durch Leichtsinn, Fahrlässigkeit, Muthwillen und Verwegenheit aus falschem Ehrgeiz, aber auch, was noch empörender ist, aus Bosheit. Wir wurden hier neulich durch einen Feuerlärm in der Nacht erschreckt; es brannte nämlich vor dem Hallischen Thore eine mit Getreide gefüllte Scheune ab, und der ganze beträchtliche Vorrath wurde ein Raub der Flammen. Der Eigenthümer dieser Scheune hat öffentlich behauptet, daß das Feuer aus Bosheit angelegt worden sey.

Der Hund des Aubry, der seine Rolle auf dem hiesigen königlichen Theater aufgespielt zu haben scheint, beunruhigt jetzt ein niedrigeres Publikum in Tabagien und Tanzböden. Es ist eine lobenswerthe Selbsterkenntniß von ihm, daß er nur dort seinen Platz behaupten will, wohin er gehört, und diese Selbsterkenntniß wäre manchem zu wünschen, der nach Büffon schon eine höhere Stufe in der Naturgeschichte einnimmt. Es wird sogar in den hiesigen Zeitungen ein von dem Hunde des Aubry gefallener junger Hund, männlichen Geschlechts, zum Verkauf ausgeboten. Wenn es nur nicht die Bewandtniß mit diesem Abkömmling hat, wie mit vielen Söhnen großer Personen, dann wäre der Käufer um sein Geld betrogen.

Früherhin kündigte hier schon Jemand an, daß er alle Arten Gelegenheitsgedichte auf Bestellung mache; jetzt ist eine Ankündigung erschienen, nach welcher zum Neujahr, zu Geburts- und andern Festen ein Verein von Freunden der Dichtkunst dergleichen Gedichte für ein zur Hälfte voraus zu erlegendes Honorar von 3, 2 auch 1 Thlr., nach Maßgabe der mehr oder minder schwierigen Bearbeitung, zu liefern bereit ist. Sie sehen daraus, nicht allein, wie reich wir an Dichtern sind, sondern auch, zu welcher Höhe und Fertigkeit sich die Dichtkunst hier emporgeschwungen hat. Ich hoffe, daß bei diesen sehr billigen Preisen der Verein mit sich handeln lasse, und Falls man von einem bestellten Gedicht zu 1 Thlr. nur eine Strophe brauchen kann, und nach der Länge des ganzen Gedichts mit 8, 4, auch 2 Gr. vorlieb nehmen wird.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 253. —— den 30. December 1817.

Ueber die Phantaſterei.

(Beſchluß.)

Sehr beluſtigend iſt es nun zu leſen, wie dieſer Phantaſt in einem ſchönen Mädchen, das er eben erſt erblickt, das ätheriſchem Roſendufte entkeimte Weſen zu erkennen glaubt, deſſen Liebesglut ſich ihm erſchloſſen; wie er ſie aufſucht, und ihr dann in dem tollen Wahne, daß ſie ſich ihres phyſiſchen Einwirkens auf ihn in jener Blumenviſion bewußt ſey, dieſe Viſion in einem Briefe erzählt, und ſie auffordert, zu einer beſtimmten Stunde am Fenſter zu erſcheinen, und als deutliches Wahrzeichen des Liebesglückes friſch blühende Roſen an der Bruſt zu tragen; ſollte ſie aber, in feindlicher Täuſchung von einem andern Weſen feindlich verlockt, ihn ganz und gar verwerfen, ſo ſolle ſie ſtatt der Roſen Nelken an der Bruſt tragen — und wie er nun, zur beſtimmten Zeit vor dem Fenſter ſich einfindend, einen ungeheuern Nelkenſtrauß erblickt, und zwar an der ſehr hohen weißen Schlafmütze des Vaters, der ihm mit ſüßlächelnden Mienen hundert Kußhändchen zuwirft.

So ergötzlich wie dieſe Schilderung des empfindenden Geiſterſehers, iſt die ganze kleine Erzählung, die überhaupt auf eine heitere geiſtvolle Weiſe die Schwärmerei verſpottet. —

Es finden ſich in dieſem zweiten Bande des Wintergartens auch noch einige des Leſens werthe Erzählungen, unter denen ſich beſonders der furchtbare Herausforderer, von Laun, nach einer Volksſage, auszeichnet. Das Geſpenſtiſch-Schauderliche hat etwas Furchtbares, das in große Spannung ſetzt, bei welcher der etwas zu gewöhnliche Schluß befremdet. — Die Legende: Die Königstochter aus der Fremde, erweckt Intereſſe. — Bergmännchen, ein Mährchen von Wilhelmine Willmar, hat anziehende Schilderungen; nur möchte man der Erfindung mehr innere Mannigfaltigkeit wünſchen bei dem äußerlichen Reichthum. — Die Poſſe in einem Akt: Der König von geſtern, vom Herausgeber, hat luſtige Einfälle und komiſche Situationen, die man nur mehr ausgeführt ſehen möchte. — Der Winterabend. Dieſe Erzählung von Luiſe Brachmann hat viel Anziehendes und Gefälliges, wenn gleich der Inhalt bedeutender ſeyn könnte.

Von den Gedichten theilen wir eins der kürzeſten mit, das Heinrich Döring zum Verfaſſer hat.

Petri feſter Glaube.

Die Jünger ſprachen einſt zum Herrn: „Es quälet
Die Menge ſich mit ſchwankendem Gerücht,
Das bald von Dir, als von dem Täufer, ſpricht,
Bald Dich zum Stamme der Propheten zählet!“ —
„Und welche Meinung habt denn ihr erwählet?“ —
„Ich hielt, rief Petrus ſchnell mit Zuverſicht,
Dich ſtets für Gottes Sohn, und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth geſtählet!“ —
Da ſprach der Herr zu ihm mit ſanftem Tone:
„Heil Simon Dir, des Jonas edlem Sohne!
Du ſtehſt in des Ew'gen Huld und Gnaden.“

Auf Dir will ich gleich einem Felsensteine
Errichten meine heilige Gemeine,
Und keine Macht der Hölle soll ihr schaden."

Die Pariser Rutschberge. (Beschluß.)

Da Menschen weder die Kraft noch Ausdauer haben würden, eine so schwere Last, wie diese für zwei Personen eingerichteten Wagen, Stundenlang eine so jähe Anhöhe hinauf zu winden, so wird dieses Rad von 8 daran gespannten und beständig in einem starken Schritt im Kreise gehenden Pferden gedreht, und indem es wieder in ein kleineres (von fünf Fuß im Diameter) eingreift, welches die Winde nun noch fünfmal schneller bewegt, so wird dadurch die Geschwindigkeit des Hinaufrutschens der eines starken Trotts gleich gebracht. Aber auch diese armen Pferde sind, wenn diese Promenaden stark besucht werden, ehe noch eine Stunde vergeht, von jener fortwährenden Anstrengung so erschöpft, daß sie dann jedesmal mit 8 frischen Kameraden abgelöst werden müssen. Man berechne nun nur allein die Kosten, die die tägliche Miethe dieser Pferde und ihrer Treiber dem Unternehmer dieser Anstalt verursacht. Die Schnelligkeit des Hinabfahrens ist vollkommen mit der des Luftballons zu vergleichen. Die ganze Spazierfahrt eines einmaligen Kurses dauert nicht länger als 18 bis 20 Sekunden, in welchen man die ganze Bahn von beinah 800 Fuß Länge hinab und 300 herauf durchlaufen hat. Man kann also auf diese Art in weniger als einer Minute über 3000 Fuß, und mithin 7 Meilen in einer einzigen Stunde füglich zurücklegen. Der ganze Flächenraum, den dieser Cirkus einnimmt, beträgt an 3000 Toisen. Die hohen, von starkem Gebälk und Fachwerk errichteten Gebäude (Lit. d. und e.), auf denen diese Bahnen ruhen, und die durch drei übereinander stehende Reihen von Schwibbögen fast das Ansehen eines römischen Aquädukts haben, sind zu verschiednen Durchgängen, Zimmern und Sälen benutzt, und in den mittelsten (Lit. d.) befindet sich im Rez de Chaussée, einer der brillantesten Caffées von ganz Paris. Innerhalb des Thurms führt eine bequeme Treppe erst zu dem Bureau, wo man die Karten zum Fahren mit 10 Sols die Person für einen Cours löst, und dann vollends zum Pavillon, wo man einsteigt, hinauf. Für die Nichtfahrenden, die zu Fuß, um sich an der schönen Aussicht zu weiden, diese künstlichen Höhen besteigen wollen, ist ein besondres Bureau unten am Eingange Lit. L errichtet, wo die Person die Entree nur mit 5 Sols bezahlt. Der innere Raum des ganzen Cirkus aber ist zu einem kleinen sehr geschmackvoll angelegten Garten benutzt, mit welchem das Ganze sich nun wieder in dem größern Garten befindet, der einen Ausgang nach den Champs elisées, und einen zweiten zur entgegengesetzten Seite hat. An beiden befinden sich wieder Bureaux, wo der Eintritt in der ersten Zeit, wo der Zudrang oft ganz unermeßlich war, mit 3 Franks für die Person, späterhin aber mit 1 Frank bezahlt ward. In diesem Garten, der sich durch die reizendsten und mannigfaltigsten Anlagen, Alleen, Bosketts u. s. w. auszeichnet, ist nun auch sonst noch für Vergnügungen vielfacher Art gesorgt, und in einem zur Seite des Cirkus noch besonders und in sehr gefälligem Style erbauten zweistockigen Pavillon befindet sich ein Restaurateur, der mit den ersten der Hauptstadt an glänzender Einrichtung, reicher Valetaille und luxuriöser Bewirthung in Allem, was der Almanac des Gourmands nur vorschreiben kann, auf das Glorreichste wetteifert. Abends ist der ganze Garten und der Cirkus mit unzähligen Quinquets erleuchtet, und von einem über dem Dache des Pavillons der Montagnen (Lit. a.) sehr passend angebrachten Leuchtthurm strahlt dann über das Ganze noch ein künstliches Sonnenfeuer herab. Das Schauspiel der in ewig kreisender Bewegung herab- und hinanfahrenden Herren und Damen nimmt sich bei dieser Beleuchtung wirklich fast feenartig aus, und eben so phantastisch ist der Anblick der Tausende von Zuschauern, für die die ganze vor dem Cirkus befindliche Fläche des Gartens mit vielfachen Reihen von Stühlen besetzt ist, und welche gleich dem vollen Parterre eines großen Theaters anzuschauen ist. Bei der, einem fast den Athem versetzenden, reissenden Schnelligkeit des Hinabfahrens, verliert bald ein Herr seinen Hut, bald eine Dame eine Feder oder ein Tuch, weshalb wieder besondere Aufwärter angestellt sind, um diese verlornen Sachen sogleich zu apportiren, und diese Kurzweil, wie die so verschiedenen Ausrufungen und Gebehrdenspiele der bald furchtsamen, bald muthwilligen Fahrenden, erhöhen dann noch durch abwechselnde Unterhaltung den Reiz der Schaulust, in der der Pariser nun einmal ein so unersättliches Geschöpf ist.

Bei der Einweihung dieser Anstalt besonders, wo ich mich gerade mit zugegen befand, überstieg der Zulauf und Jubel des Volks alle Beschreibung, und mehrere Wochen lang sprach man mit dem lebendigsten Interesse durch ganz Paris von Nichts, als diesen Luftspazier-

fahrten, die im Anfange an 3000 Franks jeden Tag einbrachten. Ja, ein praktischer Arzt, Herr Dr. Cottereltrat sogar mit einer eigenen sehr elegant gedruckten Schrift, betitelt: Promenades aériennes ou Montagnes françaises, considerées sous le rapport de l'Agrément et de la Santé, hervor, worin er (ohne Zweifel von den Unternehmern dazu bezahlt) diese Anstalt in dem lächerlichsten Posaunenton (der indeß, wie gewöhnlich, besonders unter Parisern, volle Wirkung that) dem Publikum anpries. Wer einen recht anschaulichen Begriff von einem Pariser ärztlichen Charlatan haben will, braucht nur ein paar Blätter dieser in ihrer Art wirklich merkwürdigen Schrift zu lesen. Er nennt diese Promenaden unter andern, einen Caucase délectable, einen Olympe des Dieux, ein nouvel Eden, eine nouvelle féerie, espece de Colysée, temple de l'Amour u. s. w. erklärt, daß sie nicht mit der Feder, sondern nur durch Hülfe des Zauberstabes einer Armida und Circe, und mit den Farben eines Albano und Correggio beschrieben werden könnten, vergleicht die Fahrenden mit Hippomenes und Atalanta, preist den „heureux Limonadier, qui s'efforce de se montrer digne du poste brillant! qu'il occupe" und rühmt sogar den Damen die 12 stattlichen Mohren an, die sich unter den zahlreichen Marqueurs dieses brillanten Caffé's befinden, weil sie par l'ébène de leur peau avec le teint de lis et des roses de nos belles so schön kontrastirten, indem er gar schalkhaft noch das Verslein hinzufügt: l'ivoire avec l'ébène font de jolis bijoux (!!). In eben dem Tone streicht er nun auch den diätetischen Nutzen, den die körperliche Bewegung dieser Fahrten habe, heraus, bei welcher Gelegenheit er den berühmten Alibert einen Médécin par excellence nennt, „dont la seule presence (!) met en fuite les vapeurs!" und schließt endlich mit den höfischesten Lobeserhebungen des allergnädigsten und gnädigen Beifalls, der diesem Etablissement durch den Hof, durch Prinzessinnen, Minister u. s. w. zu Theil geworden sey. — Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß diese Promenades aériennes ein sehr mannigfaltiges und eigenthümliches Vergnügen gewähren, aber im Ganzen sind sie doch immer weiter nichts, als eine Narrenspoße, und als solche vielleicht die kostspieligste von der Welt, denn man rechnet, daß diese Unternehmung, (versteht sich mit dem Ankaufe des Gartens) den beiden Entrepreneurs, Hrn. Brisou und Reinhart, an eine Million Franks gekostet hat.

Schütz.

Nachlese.

1.

Merkwürdig ist folgende Stelle im Testamente Franz Bacos von Verulam (geb. zu London 1561. † 1626.) „Meinen Namen, mein Andenken hinterlasse ich dem Auslande, und nach Verfluß einiger Zeit meinen Landsleuten."

2.

D. Hoadley von Winchester heirathete zum fünften Male. Einer von seinen Freunden behauptete, er müsse wohl ein geheimes Mittel ausgefunden haben, seiner Frauen so bald loszuwerden. „Ein unfehlbares," erwiederte Hoadley, „ich widersprach ihnen niemals, und sie starben aus stiller Wuth, daß ich ihnen immer Recht gab." Hg.

Silvesterabendlied.

Bald ist auch dies Jahr verschwunden,
Darum mag dies frohe Lied
Hier im Freundekreis verkunden,
Daß uns noch die Hoffnung blüht.

An dem letzten seiner Tage
Füllt das Glas mit Rebenblut,
Und ein jeder von uns sage:
Ende gut, ist alles gut!

Ew'ger Wechsel ist das Leben,
So auch sah' in diesem Jahr
Thränen man dem Aug' entheben,
Die das Mißgeschick gebar.

Harten Kampf mit Hindernissen,
Vielen hat der bittre Gram
Schonungslos das Herz zerrissen,
Da der Tod ihr Liebstes nahm.

Schöne Saat erstarb im Keime,
Denn es brausten Stürme wild,
Und des Menschenfreundes Träume
Blieben oft noch unerfüllt.

Doch, es ziemt sich nicht zu klagen;
Was die Tugend ausgestreut,
Wird und muß einst Früchte tragen,
Wenn auch einer spätern Zeit.

Heute ſey kein Auge trübe,
Frob blickt auf die Zukunft hin,
Freundſchaft bleibt uns doch und Liebe,
Und der deutſche Biederſinn.

Dieſe laßet treu uns pflegen
An des Vaterlands Altar
Dann erblühet reicher Segen
Auch für uns im neuen Jahr.

Heute herrſch' in unſrem Kreiſe
Nur das reizende Geſchlecht,
Denn nach hergebrachter Weiſe
Uebt es heut das Herrſcherrecht.

Und von zarten Roſenlippen
Klinget ſüß ſelbſt ein Verbot.
Da, wo wir beſcheiden nippen,
Nie der Frauen Finger droht.

Jetzt, um dieſes Feſt zu ſchließen,
Eh' das Jahr vorüberraſt.
Laßt geſchmolznes Blei uns gießen,
Und es wandle ſich in Gold.

Aber bleibt es Blei auch — Segen
Hat kein ſchnödes Erz gebracht.
Horchet! ſtill! — Mit dumpfen Schlägen
Tönt die Glocke Mitternacht.

Dank dir, Dank für deine Freuden
Gerne bringen wir ihn dar;
Und nun rufet, eh' wir ſcheiden:
Heil dem neugebornen Jahr!

Karl Müchler.

Korreſpondenz und Notizen.

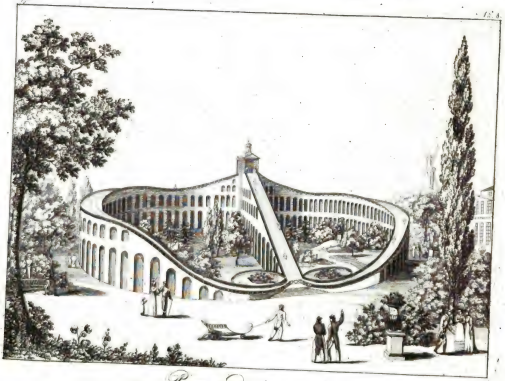
Aus Königsberg in Preußen, im Novbr.

Der diesjährige Herbſt in unſern Gegenden hat dem Sommer an Freundlichkeit und Milde nichts nachgegeben. Bis zum Eintritte des gegenwärtigen Monats haben wir uns größten Theils ſchöner und heiter Tage zu erfreuen gehabt, deren Annehmlichkeit nur ab und zu durch eingetretene ſtarke Fröſte unterbrochen wurde, welche die kleineren Gewäſſer bereits mit einer Eisrinde bedeckten, jedoch nicht von langer Dauer waren. Als eine Folge des ſelten ſchönen Herbſtwetters iſt es anzuſehen, daß nicht nur das letzte, mit einer geſchmackvollen Illumination verbundene Konzert, welches die hieſigen Studirenden am 9. Septbr. in dem ſchönen v. York'ſchen Garten veranſtalteten, und das auch Se. Königl. Hoheit, der Prinz Auguſt von Preußen, mit ſeiner Gegenwart beehrten, äußerſt zahlreich beſucht wurde, ſondern daß auch noch der Wargenſche Markt wieder einen großen Theil der Bewohner Königsbergs ins Freie hinauslockte. In dem vor dem Steindammer Thore, eine Meile von Königsberg gelegenen Kirchdorfe Wargen, wird nämlich alljährlich am Montage vor Michaelis ein Markt gehalten, der an ſich zwar ſehr unbedeutend iſt, der jedoch dadurch dem dieſigen Orte intereſſant wird, daß zu dieſem Markte, einem alten Herkommen zu Folge, Alt und Jung, Reich und Arm, Vornehm und Geringe, in zahlreichen Scharen und in dichtgedrängten Maſſen nach Wargen hinausſtrömt. Prachtvolle Equipagen und leichte Leiterwagen, Reiter und Fußgänger, bedecken in bunter Miſchung den Weg dorthin, und erſt gegen Abend kehrt die vorgroße Menge wieder zu dem Thore der Stadt zurück. Ein Theil der Zurückkehrenden (beſonders aus den geringern Ständen), ſo wie ſehr viele der Kutſcher, welche ſich bei den heimfahrenden Equipagen befinden, tragen Larven vor dem Geſichte, und faſt Jeder bringt zum Zeichen, daß er in Wargen geweſen ſey, eine Kleinigkeit von dem Markte mit ſich; ſey es ein Strauß gemachter Blumen, der Hut oder Bruſt ziert; oder eine kleine Schnarre, Pfeife oder Trompete, die um Hals oder Schulter hangen, und ſich abwechſelnd mit ihren gellenden und ſchreienden Tönen vernehmen laſſen. Jauchzet lärmt und jubilirt den Kommenden entgegen, und wer nicht in Wargen ſelbſt war, vermehrt wenigſtens die Menge derjenigen, die ſich, um die heimkehrenden Jahrmarktsgäſte zu beſchauen, gegen den Abend in die Nähe des Steindammer Thores begeben. Die ganze Steindammer Straße, alle Fenſter in den Häuſern derſelben und der angränzende Theil der Stadtwälle ſind mit Menſchen angefüllt, und nur ſelten gewahrt man die Bewohner Königsbergs ſo auf einen Punkt zuſammengedrängt, wie an dem Abende des Wargenſchen Marktes, welcher letztere demnach ganz das Gepräge einer allgemeinen und öffentlichen Volksluſtbarkeit an ſich trägt. —

Im Gebiete der Literatur ſind von preußiſchen Gelehrten und Schriftſtellern neuerdings mehrere Erzeugniſſe, größtentheils Gelegenheitsſchriften, geliefert worden. Ich zeichne von ſelbigen aus: 1) „Ueber die Beziehungen und Einwirkungen des Staats auf die Schule; eine Einweihungsrede von Reichelm, königl. Regierungs- und Schulrath zu Bromberg." 2) „Sellers Grundlinien der Turakunſt." 3) „Gelegenheitsgedichte von Struve, Direktor des hieſigen Stadtgymnaſiums." 4) „Ueber die Aufgabe der Morphologie. Bei Eröffnung der königl. anatomiſchen Anſtalt zu Königsberg, vom Profeſſor Burdach daſelbſt." 5) „Iſt es rathſam: den Trochäus aus dem deutſchen Hexameter zu verbannen? von Gottbold, Direktor des hieſigen Friedrichskollegiums." —

Der ſonſtigen Neuigkeiten gibt es nicht viele. In der Nacht vom 25. auf den 26. Septbr. entſtand eine Feuersbrunſt, und gleich in der nächſten Nacht darauf eine zweite. Beide Feuersbrünſte wurden indeß bald in ihrem Entſtehen gelöſcht und griffen daher nicht um ſich. — Unſere Univerſität hat durch die bei ihr angeſtellten Profeſſoren Voigt und Drumann aus Halle einen Zuwachs erhalten; die Zahl der hier Studirenden iſt verhältnißmäßig aber noch immer ſehr geringe, und beſonders wird über Mangel an jungen Juriſten geklagt. Merkwürdig dürfte es ſeyn, daß eine Tochter des berühmten Andreas Hofer jetzt innerhalb unſerer Mauern lebt. Sie ſoll an einen hieſigen Stadttrompeter verheirathet ſeyn. — Uebrigens ſtehen, der ergiebigen Ernte ungeachtet, die mehreſten Bedürfniſſe noch in hohem Preiſe, und auch bei uns fehlt es daher nicht an Klagen über Theurung und Mangel. — Doch verlieren die Leute nicht den Muth, zu heirathen, und zu den ſeltenen Fällen unſerer Tage gehört es wohl, daß nach den hieſigen Intelligenzblättern ein Gutsbeſitzer dieſer Gegend 3 Töchter an einem Tage, die erſte mit einem Gutsbeſitzer, die zweite mit einem Kreisarzte und die dritte mit einem Kaufmanne verlobt hat. —

(Hierbei das Kupfer No. 8.)



Promenade aérienne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google